PA 25.H252 ser.4, v.3
pt.2 Heerwe cen
3 0081 001 012 420

JOINT UNIVERSITY
LIBRARIES

NASHVILLE TENNESSEE

A Cooperative
Enterprise of

PEABODY COLLEGE
SCARRITT COLLEGE
VANDERBILT UNIVERSITY

336362

OTTO HARRASSOWITZ
WIESBADEN
Friedrichstr. 14

Date Due

DEMCO-293

DEC 22 '55
Rec'd
FEB 2 0 1970
Rec'd
DEC 1970
RETURNED
MAR 0 5 1990
MAR 20 1989

KROMAYER-VEITH

HEERWESEN UND KRIEGFÜHRUNG DER GRIECHEN UND RÖMER

HANDBUCH DER ALTERTUMSWISSENSCHAFT

BEGRÜNDET VON IWAN VON MÜLLER
NEU HERAUSGEGEBEN

VON

WALTER OTTO
O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

VIERTE ABTEILUNG. DRITTER TEIL
ZWEITER BAND

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN MCMXXVIII

HEERWESEN UND KRIEGFÜHRUNG DER GRIECHEN UND RÖMER

UNTER MITARBEIT VON

A. KÖSTER, E. v. NISCHER UND E. SCHRAMM

VON

JOHANNES KROMAYER

UND

GEORG VEITH †

MIT 149 ABBILDUNGEN AUF 56 TAFELN

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN MCMXXVIII

PA
25
.H24
Ser. 4
v. 3
pt. 2

336362

VORWORT

Entgegen der Gewohnheit früherer Darstellungen, die römische und griechische Kriegsaltertümer gesondert zu behandeln pflegten, ist hier der Versuch gemacht, beide Entwicklungen zusammenzufassen und nach einheitlichen Gesichtspunkten darzustellen. Denn trotz der großen Verschiedenheit in den meisten Einzelheiten, die der griechischen und römischen Entwicklung eigen sind, sind doch gegenüber anderen Entwicklungsperioden, wie Mittelalter und Neuzeit wiederum auch so viele Ähnlichkeiten vorhanden, daß eine gemeinsame und einheitliche Betrachtung wohl am Platze erscheint.

Es versteht sich von selber, daß hierbei nicht mehr, wie es in älteren Bearbeitungen noch vielfach geschehen ist, systematische Anordnung im Vordergrunde der Darstellung stehen darf, sondern historische, die Entwicklung des Ganzen zur Grundlage nehmende Betrachtung an die Stelle treten muß, und daß nur innerhalb der einzelnen Entwicklungsperioden, die ohne Zwang als Einheit betrachtet werden können, eine systematische Anordnung des Stoffes befolgt ist. Diese ist dann allerdings, soweit es möglich war, in allen Perioden und bei beiden Völkern nach demselben Schema angelegt, aber gerade dadurch besonders geeignet, den Vergleich zwischen den einzelnen Perioden und den Überblick des Ganzen wesentlich zu erleichtern.

Eine besondere Schwierigkeit bildete die Abgrenzung des Stoffes gegenüber benachbarten Gebieten, und zwar sowohl nach der volklichen, wie nach der inhaltlichen Seite hin.

Eine Darstellung des Kriegswesens des Altertums sollte, um nach der ersteren Richtung hin vollständig zu sein, eigentlich das Kriegswesen des Orients, der Karthager, der Gallier und Germanen in den ersten Jahrhunderten n. Chr. mit umfassen. Wir haben davon abgesehen, einerseits weil es die Kräfte der Mitarbeiter überstieg und den Band bei Hinzuziehung von Spezialisten für den Orient und die anderen Gebiete über das Maß hätte anschwellen lassen, anderseits weil eine so große Zersplitterung des Stoffes bei doch schließlich nicht sehr vielen neuen charakteristischen Zügen untunlich erschien. Wir wollten lieber *„multum“* als *„multa“* geben.

Weit schwieriger war die Abgrenzung gegenüber den inhaltlich benachbarten Gebieten. Die Staatsverfassungen einerseits und die ganze soziale Struktur der Völker, welche mit den Kriegseinrichtungen aufs engste zusammenhängen, konnten, da in anderen Teilen des Handbuches gesondert behandelt, als bekannt vorausgesetzt und brauchten daher, wo es unerläßlich war, nur kurz gestreift zu werden. Die Kriegsgeschichte anderseits mit ihren einzelnen Operationen, Schlachten und Belagerungen mußte gleichfalls prinzipiell aus der Darstellung ausgeschlossen werden, selbst wenn einzelne dieser Vorgänge für die Entwicklung und den Gang der großen Ereignisse

noch so wichtig gewesen sind. Dieses ganze Material ist ja in unseren „Antiken Schlachtfeldern“ und in unserem „Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte“ übersichtlich zusammengestellt,[1] und es ist selbstverständlich, daß auch dieses Gebiet bei Darstellung des Kriegswesens der einzelnen Perioden ebenfalls vielfach gestreift werden mußte, aber ein Hinweis auf die genannten Werke genügend zur Orientierung erschien.

Anders steht es dagegen mit denjenigen Gebieten, welche man als Strategie und Taktik zu bezeichnen pflegt.

Bei der vorwiegend antiquarischen Betrachtungsweise, der die bisherige Bearbeitung des antiken Kriegswesens meist gefolgt ist, hat man diese beiden Gebiete vielfach als nebensächliche behandelt. Und doch steckt gerade in ihnen das lebendige Leben, die Auswirkung dessen, was in den Heereseinrichtungen und Heeresverfassungen liegt.

Diese beiden Gebiete werden daher in unserer Darstellung einen breiteren Raum einnehmen als bisher und, in eigenen Kapiteln zusammengefaßt, unter einheitlichen Gesichtspunkten behandelt werden. Das ist auch schon darin zum Ausdruck gebracht, daß zu der in den bisherigen antiquarischen Darstellungen üblichen Bezeichnung als „Heerwesen“ in unserem Titel das Wort „Kriegsführung“ hinzugefügt ist. Dabei werden die taktischen Gepflogenheiten bei den einzelnen Entwicklungsperioden behandelt werden, weil sie sich näher an die Heeresorganisationen im einzelnen anschließen und nur mit ihnen zusammen betrachtet verständlich werden, während für die Strategie bei den Griechen die ganze Entwicklung in einem Zuge dargestellt werden soll, und bei den Römern nur eine Zweiteilung eintreten wird, welche dem ganz verschiedenen Charakter der römischen Strategie in der Zeit des aufstrebenden und des alternden Römertums entspricht.

Eine ebensolche zusammenfassende Betrachtung ist zwei anderen Gebieten zuteil geworden, den Spezialgebieten des Seewesens einerseits und der Poliorketik, der Artillerie und Belagerungstechnik, wie wir sagen würden, anderseits. Auch sie sind in einheitlicher durch die ganze Entwicklung hindurchgehender Darstellung gegeben worden.

[1] Antike Schlachtfelder, Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte von J. Kromayer und G. Veith, Bd. I—IV, 1903—1926, Weidmann, Berlin; Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte, 120 Karten auf 34 Tafeln mit begleitendem Text, 1922 ff., Wagner und Debes, Leipzig.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung von J. Kromayer und G. Veith 1

Erster Teil

Die Griechen

I. Quellen und Literatur zum griechischen Kriegswesen allgemein von J. Kromayer 9
1. Die Quellen 9
2. Literatur 15

II. Organisation und Taktik von J. Kromayer 18
A. Mykenisch-homerische Zeit 18
1. Historischer Überblick. Bewaffnung 18
2. Die homerische Schlacht 22
B. Die griechischen Freistaaten 27
I. Organisation 28
1. Sparta und der peloponnesische Bund 28
a) Historische Übersicht 28
b) Der spartanische Kriegerstaat 30
1. Heeresleitung 30
2. Das Landheer 33
3. Die Seemacht 41
c) Der peloponnesische Bund 42
2. Athen und seine Bundesgenossen 44
a) Historische Übersicht 44
b) Heeresverfassung 47
c) Bundesgenossen 58
3. Die übrigen Staaten und die allgemeine Entwicklung 63
a) Einzelstaaten 63
b) Das Söldnerwesen und Allgemeines 74
II. Taktik 79
1. Elementartaktik 79
2. Marschtaktik 82
3. Schlachtentaktik 83
a) Bis Epaminondas 83
1. Die rangierte Schlacht 83
2. Das zerstreute Gefecht und der Kleinkrieg 87
b) Epaminondas 93
C. Makedonisch-hellenistische Zeit 95
I. Philipp und Alexander 95
1. Historischer Überblick 95
2. Organisation 98
1. Elemente des Heeres und Gliederung 98
2. Aushebung und Dienstpflicht 106
3. Kommandoverhältnisse 107
4. Bewaffnung. Orden 108
5. Gepäck, Verpflegung, Sold 110
6. Gerichtshoheit und Disziplin 112
3. Taktik 113
1. Elementartaktik 113
2. Marschtaktik 114
3. Schlachtentaktik 115
II. Hellenistische Zeit 120
1. Historischer Überblick 121
2. Organisation und Elementartaktik 122

A. Größe und Zusammensetzung der Heere . . . 122
1. Allgemeines . . . 122
2. Einzelstaaten . . . 126
B. Die einzelnen Waffengattungen . . . 132
1. Die Phalanx . . . 132
2. Leichte und Reiterei . . . 137
3. Spezialtruppen . . . 139
3. Marsch- und Schlachtentaktik . . . 141
III. Die Strategie der Griechen und Makedonier von J. Kromayer . . . 147
I. Die Perserkriege . . . 148
II. Der peloponnesische Krieg . . . 152
III. Epaminondas und die Makedonier . . . 155
IV. Hellenistische Strategie . . . 158
IV. Das Seekriegswesen bei den Griechen von A. Koester . . . 163
I. Geschichtlicher Überblick . . . 163
II. Technisches . . . 175
1. Das Schiff . . . 175
2. Hafenanlagen . . . 184
3. Besatzung . . . 187
III. Kriegführung . . . 191
1. Strategie . . . 191
2. Die Taktik . . . 197
IV. Bedeutung der griechischen Seestreitkräfte für die Geschichte . . . 203
V. Poliorketik von E. Schramm . . . 209
Quellen und Literatur . . . 209
Einleitung . . . 212
1. Historischer Überblick . . . 213
2. Technischer Teil . . . 220
Erste Periode: Die Zeit vor Einführung der Torsionsgeschütze . . . 221
Zweite Periode: Die Zeit nach Einführung der Torsionsgeschütze . . . 227
Anhang: Römische Poliorketik . . . 244
VI. Schlußwort von J. Kromayer . . . 246

Zweiter Teil

Die Römer

I. Einleitung von G. Veith . . . 251
II. Die Zeit des Milizheeres von G. Veith . . . 254
A. Die Frühzeit . . . 255
1. Historische Entwicklung . . . 255
2. Organisation . . . 267
3. Kriegführung . . . 285
B. Die Zeit der Manipulartaktik . . . 288
1. Historische Entwicklung . . . 288
2. Organisation . . . 300
3. Taktik . . . 337
C. Die Zeit der Kohortentaktik (Caesarianische Epoche) . . . 376
1. Historische Entwicklung . . . 376
2. Organisation . . . 384
3. Taktik . . . 417
D. Die Strategie der Milizzeit . . . 454
III. Die Zeit des stehenden Heeres von E. v. Nischer . . . 470
Quellen und Literatur . . . 470
A. Die Zeit des homogenen stehenden Heeres (Augusteische Epoche) . . . 473
1. Historische Entwicklung . . . 473
2. Organisation . . . 485
3. Taktik . . . 540

B. Die Zeit des differenzierten stehenden Heeres (Constantinische Epoche) . . . 568
1. Historische Entwicklung 568
2. Organisation 573
3. Taktik 593
C. Die Strategie der Zeit des stehenden Heeres 601
IV. Das Seekriegswesen bei den Römern von A. Koester und E. v. Nischer 609
A. Geschichtlicher Überblick 609
B. Technisches 616
1. Das Schiff 616
2. Die Bemannung und Besatzung 621
3. Die Hafenanlagen 622
C. Seetaktik 624
Sachverzeichnis zum ersten Teil „Die Griechen“ 629
Sachverzeichnis zum zweiten Teil „Die Römer“ 633
Namenverzeichnis zum ersten und zweiten Teil 641
Nachweis der Abbildungen 646
Berichtigungen 649

EINLEITUNG

Die Verschiedenheiten in der Entwickelung und im Charakter des griechischen und römischen Kriegswesens sind von Veith in seiner ursprünglich als Einleitung zum römischen Kriegswesen gedachten Darstellung so überzeugend und richtig hervorgehoben worden, daß ich zu ihrer Verdeutlichung und Charakterisierung nichts besseres tun kann, als seine Worte hier an die Spitze meiner Erörterungen zu stellen.

„Zwischen dem Kriegswesen Griechenlands und Roms - so sagt er — bestehen alle jene Unterschiede, die im Wesen beider Nationen begründet sind und in einer Reihe anderer Disziplinen in gleicher Weise zutage treten. Diese Unterschiede sind vielfach geradezu Gegensätze, die auch eine vollkommen gegensätzliche Entwicklung bedingen. Die griechische Geschichte ist die Geschichte einer Nation, die römische die eines Staates. Diese beiden Begriffe decken sich im ersten Falle ganz und gar nicht, im zweiten wenn auch nicht immer tatsächlich, so doch prinzipiell; der Staatsbegriff war in Rom vom Nationalen nicht zu trennen und so stark, daß er im Aufbau der Geschichte der Nation durchaus das bestimmende Moment darstellt. Wir können daher eine ganze Reihe von Disziplinen im Rahmen der römischen Geschichte einheitlich behandeln, bei denen dies in der griechischen nicht möglich ist, wir vielmehr gezwungen sind, eine Scheidung Platz greifen zu lassen nach solchen, die einheitlich nach nationalen Standpunkten behandelt werden können, und solchen, die nach Einzelstaaten getrennt behandelt werden müssen. Dies letzere gilt ganz besonders vom Kriegswesen; denn wenn auch schließlich eine einheitliche Darstellung des griechischen Kriegswesens möglich ist, so steht seine Geschichte doch je nach den Hegemonieverhältnissen im Zeichen verschiedener Staaten und zeigt daher eine wechselnde, anorganische und sprunghafte Entwicklung, gelegentlich eine Parallelentwicklung gegensätzlicher Art; während in Rom das nationale Element maßgebend blieb und die zu beobachtende einheitliche, organische und stetige Entwicklung höchstwahrscheinlich auch dann sichergestellt hätte, wenn die nationale Einheit unter Roms Führung nicht zustande gekommen wäre.

War nun im griechischen Kriegswesen vorwiegend nur dasjenige gemeinsam, was im Nationalcharakter begründet war, so finden wir auch hier den Urgrund für den tiefsten Gegensatz, der sich zwischen Griechenland und Rom überhaupt auftut. Delbrück hat es lapidar ausgesprochen: „Alle Verschiedenheiten des griechischen und römischen Kriegswesens gehen zurück auf die Verschiedenheit der Disziplin.“ Man kann es aber auch anders, vielleicht verständlicher, formulieren: Der Römer war an sich Soldat, der Grieche — trotz allen Heldenmutes, der uns gelegentlich entgegentritt[1] — im innersten Wesen unsoldatisch. Der griechische Krieger blieb gewissermaßen auch in der Schlachtfront der uniformierte

[1] Heldenmut und Soldatentum decken sich nicht unbedingt. Auch der „miles gloriosus“ ist ein echter Soldatentyp, sein griechisches Urbild eine bewußte Verhöhnung des Soldatentums. Der Höhepunkt des Soldatentums ist nicht der Feldherr an sich, sondern der Condottiere.

Zivilist, der römische Bauer auch hinter dem Pfluge der zeitlich beurlaubte Soldat. Griechenland hat eine Menge Kriegshelden, auch Feldherrngenies, aber vor den großen Mazedoniern keinen einzigen großen Soldaten; ein Marius, ein Colleoni, ein Pappenheim sind in griechischem Gewand nicht zu denken.[1] Im Gegensatz dazu hat Rom eigentlich wenig geniale Heerführer, dafür eine prachtvolle Reihe glänzender Soldaten hervorgebracht. Gerade dieses von der individuellen Begabung unabhängige Soldatentum hat Rom groß gemacht, die Krisen seiner Geschichte überwunden, die von überragender Genialität getragene Angriffskraft eines Pyrrhos und Hannibal aufgehalten und zermürbt; es hat die Überlegenheit der Legion über jeden möglichen Gegner schließlich zur Selbstverständlichkeit erhoben und damit Rom die Weltherrschaft gesichert. Dieses Soldatentum war natürlich untrennbar von der tiefsten Überzeugung von der Notwendigkeit der äußersten Wehrhaftigkeit des Volkes. Keines Volkes Geschichte ist so verknüpft mit seinen Soldatentugenden wie jene Roms, bei keinem ist die Geschichte seines Kriegswesens ein so wesentlicher Bestandteil seiner allgemeinen. Zum Teil, aber lange nicht ausschließlich, beruht die soldatische Kraft Roms auf der konsequent festgehaltenen Basierung der Wehrkraft auf dem Bauernstand,[2] wie denn auch in Griechenland das soldatische Niveau in einzelnen Staaten merklich davon abhängt, ob sich das Aufgebot aus Bauern oder Städtern rekrutiert: die Athener sind nur bis Marathon, die Thebaner noch unter Epaminondas als Landaufgebot zu betrachten, und die Kerntruppen der mazedonischen Könige bilden vom Landadel geführte Bauern. Während aber in Griechenland bei Verstadtlichung des Bürgertums die Heeresergänzung unberührt bleibt und dadurch das soldatische Niveau sinkt, wälzt Rom im gleichen Falle den Kriegsdienst von der Hauptstadt auf die ländlich gebliebenen Bundesgenossen und Kolonien, endlich auf die romanisierten agrarischen Grenzprovinzen ab. - Indes der tiefste Unterschied ist auch damit nicht berührt; auch die Bauernsoldaten der Miltiades, Epaminondas und Alexander waren etwas wesentlich anderes als die römischen Legionare, wobei es weniger auf das Ausmaß der kriegerischen Leistung ankommt, deren der Mann fähig ist, als auf das der Disziplin, die er ertragen kann. In Rom stellte das aus Bauern ergänzte Heer einen Höchstwert soldatischen Materials dar, in Griechenland lag dieser auf anderem Gebiete.

Hier besaß Sparta so etwas wie eine Kriegerkaste. Von dem Soldatentum, wie es in Rom bestand, war auch sie noch weit entfernt,[3] und doch garantierte ihr Bestehen dem Volke eine geradezu groteske qualitative Überlegenheit auch über die Bauernmilizen der übrigen Staaten, so daß, als es nach zwei Jahrhunderten griechischer Geschichte endlich einmal gelang, mit Hilfe einer für alle Zeiten epochemachenden neuen taktischen Idee eine

[1] Der Versuch, in Griechenland eine Art Condottieretum ins Leben zu rufen (Iphikrates usw.), erscheint in diesem Milieu geradezu wie ein Symptom der Dekadenz und gewinnt erst in der mazedonisch beeinflußten Diadochenzeit Lebensfähigkeit.

[2] Der von E. Meyer, Das römische Manipularheer S. 49 f. konstruierte Gegensatz zwischen einem ursprünglichen „Stadtheer“ und einem späteren „Bauernheer“ ist sachlich gegenstandslos, da jene ältesten Städter in Wirklichkeit nichts anderes als in geschlossener Niederlassung angesiedelte Bauern waren.

[3] Vgl. Delbrück, Gesch. d. Kriegsk. I[3] 296.

spartanische Armee in offener Feldschlacht zu schlagen, eben diese Tatsache an sich den Zeitgenossen und noch auf lange hinaus auch der Nachwelt weit wunderbarer erschien als jene ideelle Schöpfung selbst, der sie in Wirklichkeit zu danken war. Dies leitet über zu einem andern wesentlichen Unterschied.

Griechenland hat außer der „schiefen Schlachtordnung" des Epaminondas noch manche andere wichtige Grundlage der Kriegskunst geschaffen, in den zwei Jahrhunderten seiner historischen Kriegsgeschichte drängt sich eine erstaunliche Fülle von schöpferischen Ideen, denen Rom eigentlich nur eine einzige ebenbürtige, die Reserventaktik, gegenüberzustellen hat; aber eben diese oder besser gesagt der Weg, auf dem sie zustande gekommen, ist grundlegend bedingt durch jene soldatischen Qualitäten, die für das römische Kriegswesen im Gegensatz zum griechischen charakteristisch sind. Nun aber war sich der Grieche seiner Beschränkung auf dem Gebiete militärischen Könnens jederzeit bewußt; daher das Spezialistentum, die Sucht, das relativ wenige, was im einzelnen an soldatischen brauchbaren Elementen steckte, zur höchsten, wenn auch einseitigen Vollendung zu bringen. So kam es zu der vielfachen Unterscheidung von Spezialtruppen innerhalb der Waffengattungen und, als besonders charakteristisches Merkmal, zum Fortschreiten der Entwicklung vom Einfachen zum Komplizierten des aufs höchste getriebenen Spezialwaffentums, welches auch tatsächlich im Augenblick der höchsten Vollendung des griechischen Kriegswesens, unter Alexander dem Großen, seinen Höhepunkt erreicht. Umgekehrt sehen wir in Rom als durchaus erreichbares und auch erreichtes Ideal den Soldaten an sich, der als solcher zu jeder Spezialverwendung gleichmäßig tauglich zu sein hat und es auch ist, und als logische Folge eine Entwicklung von einer in den Anfängen immer noch vorhandenen Differenzierung nach gleichberechtigten Waffen- und Truppengattungen zur vollkommenen Einheitlichkeit einer durch und durch homogenen Kern- und Hauptkraft, neben der die allenfalls unentbehrlichen Spezialwaffen zu Nebenwaffen und Fremdkörpern herabsinken. Also wie dort ein Fortschreiten vom Einfachen zum Komplizierten, so hier vom Komplizierten zum Einfachen, wobei dieses einfache Instrument aber in und durch diese Vereinfachung jene Vollendung erreicht, die es zu derselben, ja zu noch größerer Vielseitigkeit der Verwendung befähigt wie die Kompliziertheit das griechische Heer in der mazedonischen und Diadochenzeit. —

Diese schon sehr früh erkennbare und im Wesen bald wirksam gewordene Entwicklung hatte zur logischen Folge die Entstehung einer Hauptwaffe, wie sie in solch überragender Bedeutung sich in keinem anderen Heere irgendeiner Zeit wiederfindet, und es ist kein bloßer Zufall, wenn heute noch kaum ein anderer kriegsorganisatorischer Begriff derart als Gemeingut unserer Vorstellungswelt lebendig ist wie der der Legion.

Ja, man kann geradezu sagen, daß die Geschichte des römischen Kriegswesens mit der Geschichte der Legion identisch ist; jedenfalls vermittelt richtige Erkenntnis der letzteren allein das volle Verständnis der ersteren. Um so befremdlicher der Widerspruch der Meinungen, ob die Legion als Truppenkörper — nach Art unseres Regiments — oder als Heereskörper

— etwa nach Art unserer Truppendivision — aufzufassen sei. In Wirklichkeit löst sich dieses Dilemma im Lichte der historischen Entwicklung restlos auf. Tatsächlich hat die Legion im Laufe der Jahrhunderte beide Stadien, und zwar wiederholt durchlaufen.

Diese Entwicklungsgeschichte der römischen Legion im einzelnen zu verfolgen und zu begründen, wird einen der wichtigsten Vorwürfe des römischen Kriegswesens bilden. Technisch wird dies um so leichter gemacht, als — ein wundervoller Beweis für die organisch-logische Einheitlichkeit der Entwicklung — die Epochen, in die man die römische Heeresgeschichte nach andern Gesichtspunkten zu gliedern pflegt, sich im wesentlichen mit jenen der Legionsgeschichte decken.“ Soweit Veith über die Verschiedenartigkeit der Entwicklungen.

Aber trotz dieser großen Verschiedenheiten im griechischen und römischen Kriegswesen, die in der verschiedenen Naturanlage der beiden Völker ihren letzten Erklärungsgrund finden, zeigt doch anderseits die Entwicklung der beiden Völker auf diesem Lebensgebiete einen unverkennbaren Parallelismus und ganz überraschende Ähnlichkeiten, besonders wenn man den Blick auf die Entwicklung und die charakteristischen Züge der einzelnen Stufen des Kriegswesens in den Perioden des Mittelalters und der Neuzeit richtet.

In der Blütezeit des Mittelalters bildet durchaus nur eine kleine Oberschicht des Volkes, die Ritter, die Hauptkraft der Heere, und der Adel mit seinem Dienst zu Roß stellt das ausschlaggebende Element in den Heeren dar. In der Neuzeit führt zwar die Entwicklung den Fußsoldaten wieder in die vordere Reihe, und in den neuesten Zeiten, seit der französischen Revolution, ist man sogar wieder zu Volksheeren gekommen, aber im übrigen hat die Entwicklung hier durch das Aufkommen der Feuerwaffen und der Technik Wege eingeschlagen, welche der Artillerie eine bis dahin unerhörte Einwirkung gegeben haben und die jedem auf das scheinbar Gleichartige gerichteten Versuch, Ähnlichkeiten entdecken zu wollen, den Anspruch auf innere Wahrheit nehmen müssen.

Demgegenüber hat bei den Griechen wie bei den Römern die Reiterei nur eine durchaus sekundäre Rolle gespielt — die Reiterschlachten Alexanders und Hannibals sind eine ganz vorübergehende Erscheinung gewesen — und die Kraft der antiken Heere ruht, abgesehen von den ältesten halbsagenhaften Zeiten des homerischen Adels und des Geschlechterstaates in Rom, durchaus auf der breiten Masse des Volkes und demzufolge auf dem schwergerüsteten Fußsoldaten: dem Hopliten hier, dem Legionar dort. Die schwere Infanterie ist im Altertum durchaus die „Königin der Schlachten“.

Mit dieser durchgehenden Basierung auf die breiten Volksmassen hängt es zusammen, daß in den antiken Heeren ferner der Bauer das Hauptelement der Heere bildet, sowohl in Griechenland wie in Rom. Denn die ganze antike Welt ist, verglichen mit unserer neuzeitlichen industriellen Entwicklung, eine ganz vorwiegend agrarische Welt. Eine Stadtbevölkerung in unserem Sinne gibt es im Altertum trotz der vielen vorhandenen Städte nur in beschränktem Maße. Die überwiegende Zahl der antiken Städte hat eine größtenteils ackerbautreibende Bevölkerung. Nicht nur die Hopliten der griechischen Stadtrepubliken sind im wesentlichen Bauern gewesen,

auch die Söldner Xenophons, die überwiegend aus dem ganz agrarischen Arkadien stammten, und die Phalangiten Philipps und Alexanders von Makedonien, die das Bauernaufgebot des Landes darstellen, sind diesem Lebensberufe entsprossen. Ja, noch in den Staaten der hellenistischen Zeit in Syrien und Ägypten ist der Soldat, welcher nicht zur Fahne eingerufen ist, Bauer auf dem Gütchen, welches ihm der König statt Soldes verleiht, mit der Verpflichtung, jeden Augenblick zum aktiven Dienst bereit zu sein.

Daß es entsprechend in Rom stand, ist bekannt und schon oben berührt worden. Das alte Aufgebot Roms sind die latinischen und die anderen italischen Bauern; die *capite censi* des Marius aus Rom selber — übrigens auch eine vorübergehende Erscheinung — zum großen Teil verkrachte Bauern, die Legionare Caesars die gallischen und italischen Bauern der Poebene, und in der römischen Kaiserzeit haben die Legionare an den Grenzen ihre Äcker und sind z. T. seßhafte Bauern mit Kriegsbereitschaft, wie die Beurlaubten der Ptolemäer und Seleukiden in Ägypten und Syrien es gewesen waren. Aber dieses Volksheer bildet sich bei beiden Völkern — und das ist eine weitere sehr beachtenswerte Ähnlichkeit — allmählich zum Berufsheere aus und trennt sich dadurch von dem Volkskörper als Ganzem, so daß es eine eigene Klasse zu bilden beginnt. Der Bürger ist nicht mehr wie in den älteren Zeiten zugleich selbstverständlich Soldat, wenn er die physischen und geistigen Eigenschaften dazu besitzt, das Heer ist nicht mehr das Volk in Waffen, sondern Soldat und Zivilist, wie wir sagen würden, scheiden sich mehr und mehr. Diese Entwicklung beginnt in Griechenland schon im 5. Jahrhundert in dem aufkommenden Söldnerwesen. Denn Söldner sind eben Berufskrieger und haben gegen Ende dieses Jahrhunderts schon eine solche Bedeutung erlangt, daß der jüngere Kyros zu seinem Zuge ins Innere von Asien nicht weniger als etwa 13000 griechische Söldner zusammenbringen konnte. Seitdem ist der griechische Söldner in allen Kriegen bis zur makedonischen Herrschaft, ja bis zur römischen Herrschaft hin eines der wichtigsten Elemente der Kriegsführung gewesen.

Der Bürger der hellenischen Stadt findet es jetzt bequemer, zu Hause zu bleiben und seine Kriege mit Söldnern zu finanzieren. Bekannt sind ja die Klagen des Demosthenes über diese Entwicklung.

Nicht anders war aber auch der Gang der Dinge in Rom, nur daß hier diese Veränderung ein paar Jahrhunderte später vor sich ging, wie ja Rom überhaupt den Griechen gegenüber um Jahrhunderte im Rückstand war.

Seit die Kriege der Römer eine Ausdehnung und Dauer angenommen hatten, die dazu nötigte, die Soldaten mehrere Jahre, ja gelegentlich Jahrzehnte bei der Fahne zu halten, war die Notwendigkeit eines Soldatenstandes von Beruf vorhanden. Und diese Notwendigkeit wurde durch die Einrichtungen des Kaisers Augustus zur dauernden Institution. Die Rekruten, welche zur Fahne eingezogen wurden, blieben im günstigsten Falle 12 Jahre, im allgemeinen 16—20 Jahre, oft bis 25 Jahre bei der Armee. Ihre Nachkommen traten gewöhnlich wieder in den Militärdienst ein.

Damit war ein Berufsheer geschaffen, das sein Leben in sich besaß und, meist an den Grenzen des Reiches garnisonierend, mit dem übrigen Volke kaum noch viel Gemeinsames hatte. Auch das – kann man sagen — war

ein Heer von Söldnern. Denn wenn auch die gesetzliche Dienstpflicht des Bürgers nicht geradezu aufgehoben war, so ergänzte sich das Heer doch im wesentlichen durch freiwillige Meldung.

Jedenfalls war auch hier wie in Griechenland das Soldatentum aus einer der Funktionen des Staatsbürgers zur ausschließlichen Beschäftigung eines ganzen Standes geworden. Das Milizheer ist in beiden Entwicklungen zum Berufsheer geworden und bis zum Untergange der Nationen, hier im Römertum, dort im Griechentum die höchste Entwicklungsform der Heere geblieben.

Daß diese Heere in der letzten Periode beider Abwandlungen zugleich im wesentlichen Grenzheere waren, wie das ja für die griechische Entwicklung bei Ägypten und besonders bei Syrien stark hervortritt, bei Rom seit Augustus mit einer für unsere Begriffe kaum verständlichen Konsequenz durchgeführt ist, daß bei beiden Entwicklungen die Befehlsgewalt von republikanischer Gebundenheit zur absoluten monarchistischen Kommandogewalt: hier zum absoluten Königtum, dort zum absoluten Kaisertum geführt hat, mag man als mehr sekundäre Erscheinungen ansehen, die sich aus der Umwälzung des Staatslebens überhaupt erklären und denen man noch eine ganze Anzahl ähnlicher Erscheinungen hinzufügen könnte, ohne daß damit den Hauptgrundzügen des Parallelismus, wie sie im Vorhergehenden dargelegt sind, etwas sehr Wesentliches hinzugefügt würde.

Wie sehr die Unähnlichkeiten und Ähnlichkeiten in der griechischen und römischen Entwicklung, wie sie hier in großen Zügen betrachtet worden sind, sich im einzelnen ausgewirkt haben, wird der aufmerksame Leser bei Beschäftigung mit der folgenden Darstellung überall verspüren, auch ohne daß in jedem Falle immer wieder darauf hingewiesen zu werden braucht. Die Gleichheit der Gesichtspunkte, nach denen innerhalb der einzelnen historischen Perioden bei beiden Entwicklungsreihen die Anordnung des Stoffes erfolgt ist, erleichtert ja eine solche Vergleichung ohne weiteres und führt ohne Nachhilfe der Darstellenden von selbst darauf hin.

ERSTER TEIL

DIE GRIECHEN

I. Quellen und Literatur allgemein von J. Kromayer
II. Organisation und Taktik von J. Kromayer
A. Mykenisch-Homerische Zeit
B. Die griechischen Freistaaten
C. Makedonisch-Hellenistische Zeit
III. Die Strategie der Griechen und Makedonier von J. Kromayer
IV. Das Seekriegswesen von A. Koester
V. Poliorketik von E. Schramm
VI. Schlußwort von J. Kromayer

I. QUELLEN UND LITTERATUR ZUM GRIECHISCHEN KRIEGSWESEN ALLGEMEIN

1. DIE QUELLEN

Die Wissenschaft des Krieges haben die Griechen zuerst theoretisch festgestellt und als Gegenstand des Lehrens und Lernens praktisch betrieben; aus der Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts schon stammen die ersten erhaltenen kriegswissenschaftlichen Werke. Die erkennbaren Anfänge dieser Literatur reichen aber noch weiter zurück. Die gymnastische Ausbildung, welche die Jünglinge in allen griechischen Staaten genossen, bereitete sie zwar auf ihre künftige Wehrpflicht vor, dennoch wurden schon früh die besonderen militärischen Exerzitien und gewisse Vorteile im Gebrauch der Waffen von eigenen Fechtmeistern, den Hoplomachen gelehrt.[1]

Der theoretische Unterricht in der Taktik wurde den Hoplomachen allmählich durch die Sophisten weggenommen. Wie sie die nötigen Kenntnisse für verschiedene andere Berufszweige beizubringen versprachen, so lehrten sie auch „was dem künftigen Feldherrn zu wissen nötig war", beschränkten aber doch ihren Unterricht bloß auf Elementartaktik: Für die Verteilung der Mannschaft in die einzelnen Glieder der Schlachtordnung gaben sie die Regel, die besten Leute in die erste und letzte Reihe zu stellen, die schlechtesten in die mittleren Reihen, damit diese sowohl getrieben als geführt würden. Sie lehrten ferner die Bewegungen, Wendungen und Märsche, die nötig waren, um die Front der Schlachtlinie zu verlängern oder um deren Tiefe zu verstärken, um aus der Marschkolonne die geschlossene Linie zu bilden; sie lehrten den Frontwechsel nach rückwärts, nach rechts und nach links und die Flügelveränderung, wenn die Phalanx in der Inversion stand.[2] Im Gegensatz dazu zeigte Sokrates seinen Zuhörern wiederholt, daß die Taktik nur ein geringer Teil dessen sei, was der künftige Feldherr wissen müsse.

Von literarischen Leistungen dieser von Sokrates bekämpften Lehrer ist uns zwar nichts mehr erhalten, ihre Vorträge haben aber gewiß den ersten Anlaß gegeben, die Kriegswissenschaft zum Gegenstand besonderer Schriften zu machen; sie bildet seither einen selbständigen Teil in der didaktischen Prosa der Griechen. In den ältesten uns erhaltenen Schriften über diesen Gegenstand ist bereits jene begriffliche Bestimmung der Strategik als Wissenschaft zugrunde gelegt, die Sokrates zuerst gegeben hat.

Es hat also einerseits das Bedürfnis der Praxis und des Unterrichtes, andererseits das philosophische Studium über Umfang und Inhalt der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen dazu geführt, daß zuerst bei den Griechen die Kriegswissenschaft als besondere Literaturgattung betrieben worden ist.

Allein, noch ehe es bei den Griechen eine Kriegswissenschaft gab, finden sich bei ihren Geschichtschreibern Bemerkungen, die für uns wichtig

[1] Grasberger, Erziehung und Unterricht III S. 139 ff.

[2] Plat. Euthyd. p. 272. 273; Xen. mem. III 1, 1 vgl. III 1, 6 u. Kyr. I 6, 14.

sind, weil sie Ansätze dazu enthalten. Der Wert dieser Angaben der griechischen Geschichtschreiber über das Kriegswesen ihrer Zeit oder der Zeiten, die sie behandeln, ist ein sehr verschiedener.

Herodot schildert mit epischer Behaglichkeit Bewaffnung und Aussehen der Truppen im Heere des Xerxes. Ihn interessieren dieselben Dinge, die in der volkstümlichen Überlieferung, der er folgt, den breitesten Raum einnahmen: die Tapferkeit einzelner Helden und sagenhafte Erzählungen, er wiederholt ins Ungeheuerliche übertriebene Zahlen bereitwillig. Die militärisch wirklich wichtigen und interessanten Vorgänge treten bei ihm vielfach zurück, auch fehlte es ihm in dieser Beziehung an genügender Sachkenntnis, so daß er gelegentlich selbst militärisch Unmögliches in seine Erzählung aufgenommen hat. Thukydides schon hat ihn wegen seiner mangelnden Sachkenntnis über die Herresorganisation der Spartaner direkt getadelt (Her. IX 53, Thuk. I 20, 4) und die ganze Einleitung des thukydideischen Werkes, die den Peloponnesischen Krieg als den bedeutendsten aller Zeiten zu erweisen unternimmt, ist ein indirekter Protest gegen die Riesenzahlen der Perserheere bei Herodot.

Thukydides ist der erste in militärischen Dingen sachkundige Geschichtschreiber der Griechen. Von den uns erhaltenen späteren Historikern lassen sich in dieser Hinsicht nur Xenophon, Polybios und Arrian mit ihm vergleichen; an Tiefe der Einsicht und durch seinen militärischen Scharfblick übertrifft jedoch Thukydides sie alle um ein bedeutendes.

Bei ihm finden wir die Anfänge einer ähnlichen Betrachtungsweise über die Kriegführung früherer Zeiten, wie sie in unseren „Kriegsaltertümern" üblich geworden ist. Thukydides machte, soweit unsere Kenntnis reicht, zuerst den Versuch, vom Standpunkte des kritisierenden Militärs in seiner Übersicht der älteren griechischen Kriegsgeschichte die Angaben Homers zu verwerten (I 4—15). Hierin sind ihm andere Schriftsteller gefolgt, Homer wird der erste Gegenstand antiquarischer Studien auch auf dem Gebiet der Kriegsaltertümer.[1] Man ging aber noch weiter als Thukydides. Homer galt bald als der Universallehrer der Menschheit, sein Werk wurde für die Griechen das Buch der Bücher, und so kam die Ansicht auf, Homer sei auch der Lehrmeister der Strategie und Taktik. Mehrere Verfasser von Taktiken nach Homer werden uns genannt (Ael. tact. I 2), Polyaen hat seine Sammlung von Kriegslisten mit der Verwertung der bei Homer erhaltenen Notizen begonnen, und noch über das Altertum hinaus ist unter dem Einfluß des Aelian die irrtümliche Ansicht maßgebend geblieben, daß Homer der erste Lehrmeister der Kriegführung gewesen sei. Unter Kaiser Maximilian hat ihr der Darsteller des Landsknechtwesens, Leonhard Fronsperger, neuerdings Ausdruck gegeben, wenn er in der Vorrede zum zweiten Teil des „Kriegsbuches" von dem Poeten Homero spricht, „so der erst gewesen, welcher geschrieben, wie man das Kriegsvolk in Schlachtordnungen stellen soll".

Kehren wir zu Thukydides zurück. Es ist längst bekannt, daß seine Schilderungen der Kriegsbegebenheiten in jedem Satz den sachkundigen Beurteiler erkennen lassen, daß sie zu dem Wertvollsten gehören, was uns über die hellenischen Kriege des Altertums vorliegt. Thukydides hat aber auch mit

[1] Aristoph. Frösche v. 1034 Plat. Ion. p. 541B vgl. Plut. Pelop. 18.

geradezu genialer Voraussicht aus den während des peloponnesischen Krieges gemachten Erfahrungen den Schluß gezogen, daß Reformen in der bisherigen Kriegführung und in der Kriegsorganisation Athens nötig seien. Es sind dies gerade solche Neuerungen, die sich erst in der Folgezeit als die bedeutendsten Fortschritte erwiesen haben, deren die damalige griechische Kriegskunst fähig war: eine ausgiebigere Verwendung der Leichtgerüsteten, bessere Schulung der Reiterei zum Nachrichtendienst und zur Aufklärung, ihre Verwendung als Schlachtenkavallerie und zur nachdrücklichen Verfolgung, endlich eine selbständigere und unabhängigere Stellung des Höchstkommandierenden im Felde.

Die wenigen allgemeinen Sätze über Kriegführung, die Thukydides seinem Werke einverleibt hat, zeugen gleichfalls von tiefer Einsicht in ihr Wesen, sie finden in Aussprüchen hervorragender Kriegsschriftsteller der Gegenwart interessante Parallelen. Obgleich Thukydides, der vor Amphipolis als Stratege selbst zwar tadellos, aber unglücklich befehligt hatte, wiederholt Kühnheit im Fassen des Entschlusses, Bedächtigkeit in dessen Durchführung empfiehlt und die Überlegenheit der besseren Einsicht zu schätzen weiß, so bekennt er sich doch zu dem Satze, daß im Kriege feststehende Regeln am wenigsten zu bedeuten haben und daß mit den stets wechselnden, theoretisch niemals ganz zu erschöpfenden augenblicklichen Situationen gerechnet werden müsse, in die sich der Feldherr hineinzufinden habe.[1] Diese Sätze mögen vielleicht eine Spitze gegen die theoretischen Unterweisungen der Sophisten enthalten, jedenfalls sind sie ein Protest gegen die Kriegführung vom grünen Tische aus, der seither von den einsichtigen Militärs aller Jahrhunderte wiederholt worden ist.

Thukydides hat diese seine Ansichten zwar nicht in breiter und lehrhafter Weise vorgebracht, sie gelangen darum aber nicht minder deutlich in seinem Werke zum Ausdruck. Xenophon dagegen, der die ältesten uns erhaltenen, speziell militärischen Abhandlungen verfaßt hat, ist weit mehr dafür besorgt gewesen, daß die Mit- und Nachwelt ihn als Geschichte schreibenden Militär und Theoretiker der Kriegführung kennen lerne. Er versäumt kaum eine sich darbietende Gelegenheit, um in der Form direkter Belehrung seine Ansichten zum Ausdruck zu bringen; gleichwohl reicht seine militärische Begabung und Einsicht nicht an die des Thukydides hinan. Was Epaminondas als Reformator der alten griechischen Hoplitentaktik zu bedeuten hatte, ist ihm verschlossen geblieben. Die Bedeutung der Leichtgerüsteten und der Reiterei und die Notwendigkeit in Athen diese Truppengattungen zu reformieren und besser auszubilden als bisher, hat er freilich ebenso wie Thukydides erkannt, doch ist dies zu seiner Zeit nicht mehr so verdienstlich, weil die Anzeichen dafür viel klarer zutage lagen als zur Zeit des Thukydides. Xenophon hat sich in Asien als tüchtiger Truppenführer bewährt und tut sich auf eine Neuerung in der taktischen Formation des Fußvolkes viel zugute, zu der er durch besondere Schwierigkeiten des Geländes veranlaßt wurde, aber auch diese hatte Demosthenes während des peloponnesischen Krieges im wesentlichen schon vorweg genommen.

[1] *ἥκιστα γὰρ πόλεμος ἐπὶ ῥητοῖς χωρεῖ, αὐτὸς | τυγχάνων* Thuk. I 122, 2 vgl. 142, 1 II 11. 3. *δὲ ἀφ' αὑτοῦ τὰ πολλὰ τεχνᾶται πρὸς τὸ παρα-*

Die Loslösung der militärwissenschaftlichen Abhandlung in der prosaischen Literatur, ihr Auftreten als gesonderte Literaturgattung hat sich, wie früher gezeigt wurde, unter dem Einfluß der philosophischen Studien vollzogen. Wie auf politischem Gebiet über die bestehenden Staatsformen und über den besten Staat geforscht wurde, so ist auch die Frage nach der Erziehung und Bildung des besten Feldherrn und der Drillung des besten Heeres zuerst im Kreise der von Sokrates beeinflußten Schriftsteller behandelt worden. Die Anregung, die Sokrates über Lehrbarkeit einzelner Berufskenntnisse, auch der Strategik, gibt, hat der Befehlshaber der Zehntausend aufgenommen und für die Heranbildung des König-Generals und seines Heeres in der Kyrupädie zu verwirklichen gesucht. Dieses Werk enthält Xenophons Ansichten über Taktik, es rechnet aber mit supponierten Größen und behandelt nicht irgendwo oder zu irgendeiner Zeit bestehende Einrichtungen, wenn auch natürlich viele der darin beschriebenen Manöver zu Xenophons Zeit tatsächlich üblich gewesen sind. Die Unterweisungen für den attischen Reiter-Kommandanten, welche er in der „Hipparchos" betitelten Schrift gibt, und die Abfassung eines Buches über die Reitkunst und Pflege des Pferdes, worin ihm Simon mit der Schrift über „Aussehen und Auswahl der Pferde" vorangegangen ist,[1] waren dem Athener Xenophon, der selbst den Ritterzensus hatte, besonders nahe gelegt. Vorliebe für seine Waffe läßt sich auch in der Kyrupädie und in seinen historischen Schriften beobachten; unter den letzteren muß die Anabasis als eine musterhafte Erzählung militärischer Begebenheiten bezeichnet werden. Die lakedämonische Politie endlich verdankt der Sympathie für Sparta ihre Entstehung; diesem Buche entnehmen wir fast ausschließlich das Wenige, was wir über die Elementartaktik der griechischen Hopliten wissen.

Im Jahre 357/6 v. Chr.[2] oder wenig später verfaßte Aeneas aus Stymphalos in Arkadien seine Strategik, eine Unterweisung für den Feldherrn, gleichfalls im Anschluß an die von Sokrates gegebene Begriffsbestimmung dieser Wissenschaft. Von diesem Buche ist uns nur mehr jener Teil erhalten, in dem die Verteidigung einer belagerten Stadt behandelt war.

Aeneas hat, der sokratischen Auffassung folgend, die Taktik als die Lehre von der Bewegung der Truppenkörper definiert (Ael. tact. III 4), sich jedoch in seinem Buche nicht auf die Taktik beschränkt, was die Sophisten getan hatten. Ebenso vielseitig wie die Kenntnisse, die der Feldherr braucht, sind auch die Unterweisungen, welche die Strategik des Aeneas gibt; sie stimmt in dem Streben erschöpfend zu sein mit Xenophons Kyrupädie auffallend überein. Selbst praktischer Militär wie Thukydides und Xenophon, bewandert in der griechischen Literatur, unter dem Einfluß des sokratischen Kreises, wie es scheint, speziell einiger xenophontischer Schriften stehend, wurde Aeneas der erste systematische und den Gegenstand erschöpfende Bearbeiter der Kriegswissenschaft.

In dem ersten Buche seines umfangreichen Werkes behandelte er die Waffenlehre und Verproviantierung sowie die Mittel, um dem Feinde Annäherungshindernisse zu bereiten. Das zweite umfaßte die Lehre von der

[1] Xen. opusc. ed. Dind. Oxf. 1866 p. XX—XXII.

[2] v. Gutschmid, Lit. Centralblatt 1880 Sp. 589.

Geldbeschaffung, das dritte Vorsichtsmaßregeln gegen verräterische Anschläge, das vierte enthielt Unterweisungen über militärische Beredsamkeit, wahrscheinlich Regeln, wie die Mannschaft anzueifern oder, wenn sie sich schlecht gehalten hatte, zu ermahnen und zu ermutigen sei. Im fünften Buch war die Taktik, im folgenden die Poliorketik, die Belagerungskunst, behandelt. Das siebente, das uns allein zum größten Teile erhalten ist, war der Lehre von der Verteidigung gewidmet. In einem anderen — wir wissen nicht dem wievielten — Buch seiner Strategik hat Aeneas das Lagerwesen, Wachtposten- und Patrouillendienst dargestellt; es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß sein Werk noch andere als diese sicher erkennbaren Abschnitte umfaßte.

Der mannigfache Inhalt des erhaltenen Bruchstückes dieser Strategik läßt den Verlust der übrigen Teile aufs lebhafteste bedauern. In der Beschränkung, die durch die Erhaltung nur eines kleinen Teiles bedingt ist, tritt die Kriegführung der Hellenen, treten die Stellung und die Aufgaben, die dem Feldherrn um die Mitte des 4. Jahrhunderts oblagen, aus Aeneas' Werk überaus anschaulich hervor.

Es sind kleine und sehr primitive Verhältnisse, mit denen der Kommandant einer belagerten Stadt nach Aeneas' Darlegung zu rechnen hat. Die Art des Verschlusses der Stadttore und andere Einzelheiten der Schrift erwecken im Zusammenhang mit Nachrichten der Geschichtschreiber und den Ergebnissen der archäologischen Forschung die Vorstellung, daß eine griechische Festung im 4. und den vorhergehenden Jahrhunderten nach unseren Begriffen keine große Widerstandskraft besessen haben könne. Gleichwohl sind diese Festungen meist nur durch Überrumpelung oder Verrat rasch erobert worden, in der Regel brachte man sie vor Anwendung der Geschütze nur durch langes Einschließen und Aushungern erst spät zu Fall.

Auf die Schrift des Aeneas, das erste griechische Buch über die gesamte Strategik, haben allem Anschein nach neben Xenophons Schriften auch die großen Erfolge des Iphikrates veranlassend gewirkt. In der folgenden Zeit der großen Kriegskünstler, die um das Erbe Alexanders stritten, hat sich die neue Literaturgattung stattlich entwickelt. Wie zahlreich die Schriften über Kriegswissenschaft gewesen sind, vermögen wir nur mehr den Andeutungen Späterer zu entnehmen. Sehr bald wurde ihr Inhalt rein theoretisch und für die Praxis unbrauchbar.[1] Die älteren Lehrbücher der Taktik und Strategie haben sich daher wohl von den uns erhaltenen nicht wesentlich unterschieden und es scheint schon damals wie später der Brauch geherrscht zu haben, die Arbeiten der Vorgänger nur wenig verändert zu wiederholen. Ein Verzeichnis älterer taktischer Schriftsteller bieten Aelian und Arrian in den Einleitungen ihrer Taktiken; wir vermögen die bei ihnen genannten Namen nur zum geringen Teil mit bekannten Persönlichkeiten sicher zu identifizieren.

Von Pyrrhos und seinem Sohne Alexander, wie von Kineas, wissen wir, daß sie sich mit der Abfassung taktischer Schriften befaßten, die noch zu Ciceros Zeiten (ep. IX 25, 1) gelesen wurden, von Kineas, daß er einen Auszug aus dem umfangreichen Werke des Aeneas verfertigt hat. Ob die Polior-

[1] Plut. Philop. 4; Liv. XXXV 23, beide aus Polybios.

ketik des Daimachos (Müller FHG. II p. 442) von dem Historiker dieses Namens herrührt, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben; sie wird nur an einer Stelle zitiert. Erst die Taktik des Asklepiodotos, eines Schülers des Poseidonios, ist uns erhalten, sie wurde von Ailianos (nicht Claudius Aelianus), der wahrscheinlich unter Trajan schrieb, benutzt. Ailianos ist wieder die Quelle der Taktik des Arrianos von Nikomedia, die im Jahre 136/7 n. Chr. verfaßt ist.

Die Schriften der zuletzt genannten Autoren verdanken gleichfalls dem Umstande ihre Entstehung, daß man in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in den Kreisen der philosophischen Lehrer auch das Kriegswesen als Unterrichtsgegenstand behandelte. Dies bestimmt ihren Charakter, Asklepiodotos und Aelian sind reine Theoretiker, sie rechnen mit idealen Verhältnissen, supponierten und dem Schema zuliebe gewählten Zahlen und nehmen auf die geschichtlich überlieferten Tatsachen nur selten Rücksicht; Arrian allein ist militärisch gebildet, sein Buch eine für die Praxis bestimmte Bearbeitung des älianischen. Wahrscheinlich liegen in diesen uns erhaltenen Taktiken teilweise wörtliche Auszüge aus den alten Exerzierreglements, die in den Heeren der makedonischen Könige eingeführt waren, vor.

Für die griechische Taktik der späteren Zeit bleiben aber doch die Beschreibungen der Kriege bei den Historikern unsere vornehmste Quelle; jedoch nur selten sind diese Gewährsmänner militärisch gebildet. Unter den Geschichtsbüchern, die nach Xenophon entstanden sind, ist jenes des Ephoros, des Schülers des Isokrates, soweit die uns erhaltene Überlieferung in Betracht kommt, das maßgebendste geworden. Einer rhetorischen Darstellung, wie sie Ephoros und seither so ziemlich alle griechischen Historiker geboten haben, wird man von vorneherein mit vorsichtiger Kritik entgegentreten; was wir von dem uns Erhaltenen auf Ephoros zurückführen können, bestätigt das abfällige Urteil des sachkundigen Polybios über seine Schlachtbeschreibungen durchaus (Pol. XII 25 f.). Für Alexanders Kriegstaten sind wir vornehmlich auf den sachverständigen Arrian, dem in Ptolemäos eine gleich sachverständige Quelle vorlag, für die Kämpfe der Makedonen und der Griechen gegen Rom auf Polybios angewiesen. Der Grad der Verwendbarkeit von Nachrichten des Plutarch, des Diodor, Curtius und anderer hängt von den Quellen ab, die sie benutzten. Bei weitem die wichtigste Quelle für das Kriegswesen der hellenistischen Zeit ist Polybios, der selbst ein Werk über Taktik verfaßt (IX 20, 4; Ael. I 1) und seinem Geschichtswerke mehrere militärische Exkurse einverleibt hat.[1] Seine Polemik gegen die Schlachtbeschreibungen älterer Schriftsteller ist jedoch nicht immer gerechtfertigt. Die wiederholt geäußerte Vermutung, daß die drei uns erhaltenen Werke über griechische Taktik auf jene Taktik des Polybios zurückgehen, ist nicht mit Sicherheit zu erweisen.

Für die militärischen Einrichtungen Ägyptens bilden die Papyri eine wichtige Erkenntnisquelle.

Endlich hat man auch in byzantinischer Zeit sich mit Studien über griechische Taktik und griechisches Kriegswesen beschäftigt, freilich in

[1] VI 19 ff. IX 14 ff. X 43 ff. XVIII 28 ff.

derselben Weise, welche die byzantinische Gelehrsamkeit überhaupt charakterisiert. Die Schriften des Kaisers Maurikios (582—602), die Leo VI. (866 bis 911) zugeschriebene, jene des Nikephoros Phokas (963—969) und Konstantinos VIII. (1025—1028) enthalten zumeist die Reglements für das Kriegswesen ihrer Zeit; was sie über die ältere Zeit vorbringen, ist aus Aelians Taktik abgeschrieben.

Zwei militärische Schriften anderer Art sind uns durch den Sammeleifer in der Zeit des Nerva und Trajan wie des Antoninus und Verus erhalten: die Werke des Polyänos und Frontinus. Sie bieten aber nur in ganz beschränktem Sinne Beiträge zu den griechischen Kriegsaltertümern, nämlich Listen, die von berühmten Feldherrn bei einzelnen Kriegstaten wirklich oder angeblich angewendet wurden. Zumeist sind jedoch diese Anekdoten militärisch wertlos, auch wo sie anscheinend genau einzelne Manöver schildern.

Zu diesem bei den Historikern und Fachschriftstellern vorliegenden Material kommen nun für uns als Quelle der Kenntnis die täglich zahlreicher werdenden bildlichen Darstellungen von Waffen und Kriegsgeräten auf Vasen, Münzen und Werken der Skulptur hinzu, ferner was an erhaltenen Waffen und Waffenteilen durch Ausgrabungen und Funde zutage gefördert wird. Wichtig ist endlich, was wir über den Schauplatz der griechischen Kriegsgeschichte durch die vorzüglichen topographischen Aufnahmen der Gegenwart kennen lernen, was sich aus der Durchforschung antiker Stadt- und Festungsanlagen, von Kriegshäfen und aus der Feststellung antiker Schlachtfelder bisher ergeben hat.

2. LITERATUR

In unserer Zeit hat nebst der Erforschung des griechischen Altertums durch Philologen auch das Interesse moderner Militärs an der Kriegsgeschichte und dem Kriegswesen des Altertums eine sehr umfangreiche Literatur, insbesondere im 17., 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. hervorgebracht. Und wiederum ist in allerneuester Zeit, nachdem es seit dem Anfang der fünfziger Jahre an zusammenfassenden Arbeiten gänzlich gemangelt hatte und von exegetischen Bemerkungen zu Xenophon abgesehen auch Einzelarbeiten nicht häufig waren, die Behandlung unseres Gegenstandes als Ganzes und in einzelnen Teilen von mehreren Seiten zugleich in Angriff genommen worden.

Wie aber die älteren Ausgaben der griechischen Kriegsschriftsteller für die heutige Forschung unbrauchbar sind, so ist auch aus den frühesten Behandlungen der griechischen Kriegsaltertümer kaum etwas anderes zu verwerten als die oft mit erstaunlichem Fleiße zusammengetragenen Stellen. Die älteren Bearbeiter dieses Gegenstandes waren häufig des Griechischen nicht mächtig; man hat daher vielfach Vitruvius und andere lateinische Autoren sowie schlechte Übersetzungen der griechischen zugrunde gelegt und als bildliche Quellen mit Vorliebe die Reliefs der Trajanssäule benutzt.

In dieser Weise ist seit dem Wiederaufleben der klassischen Studien das griechische Kriegswesen von Philologen, seit Folard wiederholt auch von militärisch Gebildeten bearbeitet worden. Dazu kam, daß diese Forscher gewisse militärische Lieblingsideen, Theorien, denen sie selbst huldigten,

schon bei den Alten nachzuweisen bemüht gewesen sind; manche von ihnen hegten überhaupt phantastische Vorstellungen vom Kriegswesen der Griechen. Solche enthält z. B. noch das Lehrbuch der griechischen Kriegsaltertümer, das Schillers Lehrer an der Stuttgarter Militärakademie J. J. H. Nast verfaßt hat. Es wäre eine lohnende Aufgabe, den Zusammenhang aufzudecken, der zwischen den Ansichten dieser Gelehrten über das Kriegswesen der Alten und zwischen den zu ihrer Zeit geltenden kriegswissenschaftlichen Theorien sowie den aus den gleichzeitigen Kriegen gewonnenen Erfahrungen besteht. Wie für den Feldherrn selbst das unbedingte Festhalten an einer Theorie verhängnisvoll wird, so muß auch für den Historiker, der Kriegsgeschichte betreibt, der Glaube verhängnisvoll werden, daß für alle Zeiten und Völker eine augenblicklich anerkannte Theorie der Kriegführung unbedingte Geltung habe.

Für die Humanistenzeit wie für die Gegenwart ist die Bemerkung gleich zutreffend, daß Philologen und Historiker, die das antike Kriegswesen behandeln, häufig selbst in elementaren Dingen nicht die erforderliche militärische Sachkenntnis besitzen, und daß umgekehrt die militärisch Gebildeten nicht genug Philologen oder Historiker sind, um von den Quellen den rechten Gebrauch machen zu können. Wer in antiker Kriegsgeschichte nicht selbständig gearbeitet, wer mit Kriegswissenschaft überhaupt sich nicht befaßt hat, kann auf diesem Gebiete nicht erfolgreich tätig sein, sei er nun ein berühmter Philologe oder Historiker, sei er ein trefflicher General oder Admiral. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß man aus jedem modernen militärwissenschaftlichen Werk über Strategie und Taktik ausreichende Sachkenntnis für die Beurteilung der antiken Kriegführung erwirbt. Diese Werke rechnen naturgemäß zumeist mit den modernen Verhältnissen, die von den antiken sehr verschieden sind. Gewisse einfache und elementare Grundsätze der Strategie allein gelten gleichmäßig zu allen Zeiten, die taktischen Grundsätze der Gegenwart sind jedoch grundverschieden von denen des Altertums.

Sowohl die historisch-philologische als auch die militärische Fachbildung sind also jede für sich unzureichend, ihre Vereinigung in einer Person ist jedoch selten. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts traten daher ein Philologe, Köchly, und ein ehemaliger preußischer Genieoffizier, Rüstow, ein praktisch und wissenschaftlich gebildeter Militär, der sich auf dem Gebiet der Kriegsgeschichte umgetan hatte, zu gemeinsamer Bearbeitung des Kriegswesens der Griechen zusammen. Aus dieser Vereinigung ist die beste Arbeit über den Gegenstand hervorgegangen, die wir besitzen. Die Ausfüllung der Lücken in unserer Überlieferung durch willkürliche Konstruktionen und Hypothesen, die nicht immer genügend durchgeführte Scheidung der antiken Zeugnisse nach den Zeiten, denen sie angehören und für die sie zutreffen, sind allerdings Mängel dieses Werkes, dessen Abfassung überdies in eine Zeit fällt, da das archäologische Material noch lange nicht so reich war wie heute.

Nach Rüstow und Köchly sind noch zwei zusammenfassende Werke erschienen, die sich mit unserem Gegenstande beschäftigen, ihn aber von verschiedenem Standpunkte aus betrachten.

Das erste ist der in Hermanns Lehrbuch der griechischen Antiquitäten erschienene Band über Heerwesen und Kriegführung der Griechen von

H. Droysen, das zweite die erste Hälfte des ersten Bandes von H. Delbrücks umfassendem Werke über die Geschichte der Kriegskunst.

Während Droysen mehr Nachdruck auf die antiquarische Seite des Gegenstandes legt und mit besonderer Sorgfalt die Heereseinrichtungen und was damit zusammenhängt schildert, liegt Delbrücks Interesse, wie das der Titel des Werkes ja auch ausspricht, auf der Seite der Kunst der Kriegführung und die antiquarische Seite der Sache wird im wesentlichen nur so weit behandelt, als sie zu dieser Kunst in Beziehung steht und sie erkennen und verstehen lehrt.

Endlich kann ich wohl als ein gleichfalls die bedeutsamsten Ereignisse der gesamten griechischen Kriegführung behandelndes Werk hier Veith und mein gemeinsames Werk über antike Schlachtfelder und den zugehörigen Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte mit anführen, die zwar in das Gebiet der Kriegsgeschichte gehören, aber doch zu den Kriegseinrichtungen und der Kriegskunst in so nahen Beziehungen stehen, daß ein vielfältiges Hinübergreifen in diese Gebiete durch die Sache geboten ist.

[**Ausgaben, Erläuterungsschriften.**] Die älteren Ausgaben der griechischen Taktiker sind überholt durch Rüstow und Köchly, Griechische Kriegsschriftsteller, Leipzig, Engelmann I. Bd. 1853, II. Bd. 1. u. 2. Teil 1855, und Wescher, Poliorcétique des Grecs, Paris 1867. Der Traktat des Aeneas über die Städtebelagerung ist mehrfach, u. a. von Hercher, Aen. comm. Poliorc., Berlin 1870, zuletzt von Hug, Leipzig 1884 herausgegeben. Arrians *τέχνη ταχτική* zuletzt von Eberhard in Arrians scripta minora, Teubner 1885. K. K. Müller veröffentlichte „ein griechisches Fragment über Kriegswesen" in der Festschr. f. L. Urlichs, Würzburg 1880, S. 106 ff. und eine „griechische Schrift über Seekrieg", Würzburg 1882. Über Handschriften und Ausgaben der älteren Mechaniker ist Susemihl, Gesch. d. griech. Litteratur in der Alexandrinerzeit, Leipzig 1891, I. S. 701 ff. zu vergleichen. Die Schriftsteller aus byzantinischer Zeit sind am eingehendsten bei Rüstow und Köchly a. a. O. behandelt. Vgl. ferner über die Byzantiner Krumbacher, Gesch. d. byz. Litteratur, Hdb. d. kl. Altertumswissensch. IX, 1. München 1891.

Von Erläuterungsschriften zu den genannten Schriftstellern erwähne ich: Über Thukydides als militärischen Schriftsteller: A. Bauer, Philologus N. F. IV, S. 401 ff., über die Anfänge der Kriegswissenschaft bei den Griechen Ders., Ztschr. f. allg. Gesch. III (1886) S. 1 ff. Über Xenophon vgl. Rüstow, Militärische Biographien I. Zürich 1858; Baldes, Xenophons Cyropädie als Lehrbuch der Taktik, Progr. d. Gymnas. Birkenfeld, Ostern 1887. Über Aeneas handeln: Hug, Aeneas v. Stymphalos ein arcad. Schriftsteller aus klassischer Zeit, Zürich 1877, Gratulationsschr. a. d. Universität Tübingen, und Rh. Mus. N. F. 33. Bd. S. 629; ferner Jahrbb. f. klass. Phil. Bd. 119 S. 241 ff., 639 ff. Über das Verhältnis der Taktiken des Arrian und Aelian zueinander und zu der des Asklepiodotos vgl. Rüstow und Köchly in mehreren Aufsätzen, welche aufgezählt sind von R. Förster, Hermes Bd. XII S. 426 ff., und K. K. Müller, Rh. Mus. N. F. 38. Bd. S. 454 ff. Die Vermutung, daß des Polybios Taktik die Quelle der uns erhaltenen Taktiken sei, hat Haase in dem Artikel „Phalanx" bei Ersch und Gruber zuerst ausgesprochen, ihm ist H. Droysen beigetreten.

[**Allgemeine Literatur.**] Die ältere Literatur ist am besten zusammengestellt bei:

Jähns, Gesch. d. Kriegswissenschaften, 3 Bde., 1889—91.

Dazu: Rüstow und Köchly, Gesch. d. griechischen Kriegswesens von der ältesten Zeit bis auf Pyrrhos, 1852.

Auch G. Gilbert, Handb. d. griech. Staatsaltert. (I. Bd., Leipzig 1881, spart. Kriegswesen S. 65—82, athen. Kriegswesen S. 296—312, II. Bd. 1885, Kriegswesen S. 345—356, für das Kriegswesen der übrigen griechischen Staaten vgl. den statistischen Teil des 2. Bandes) gibt gute und brauchbare Zusammenstellungen, für die besonders die Inschriften sehr sorgfältig verwertet sind. Demmin, Die Kriegswaffen in ihrer hist. Entwicklung, 2. Aufl., Leipzig 1885, 3. Aufl. (wohlfeile Ausgabe) 1891. H. Droysen, Heerwesen und Kriegführung der Griechen, Freiburg 1888, 1889 (a. u. d. T. K. F. Hermanns Lehrbuch der griech. Antiquitäten, II. Bd. 2. Abt.). Dodge, Alexander, a history of the origin and growth of the art of war from the earliest times to the battle of Ipsus 301, 180.

Delbrück, Geschichte der Kriegskunst I[3] 1920.

Kromayer-Veith, Antike Schlachtfelder Bd. I, II u. IV, 1903 ff.

Kromayer-Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte, griech. Abteilung, Blatt 1 bis 11, 1922 ff.

II. ORGANISATION UND TAKTIK

A. MYKENISCH-HOMERISCHE ZEIT

[Literatur.] Die ältere auf das Kriegswesen der homerischen Zeit sich beziehende Literatur ist bei Koepke „Über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter", Berlin 1807, zusammengestellt. Friedrich, Die Realien der Iliade und Odyssee, 2. Aufl., Erlangen 1856, S. 355 ff. (dilettantisch). Buchholz, Homerische Realien, 1881, II. Bd. 1. Abt. S. 303 ff., der Staat im Kriege (beste ältere Zusammenfassung). Die Bewaffnung behandelt Helbig, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, Leipzig 1884, 2. Aufl. 1887 (vorzügliche Arbeit, die zum ersten Male die Ergebnisse der Schliemannschen Ausgrabungen und überhaupt das archäologische Material systematisch heranzieht und auch die neuere Literatur vollständig verzeichnet). Die Bewaffnung S. 195—251. Die Wagen S. 88 ff. Nach Helbig sind erschienen: Vor allem Reichel, „Über homerische Waffen", Abh. d. arch.-epigr. Sem. in Wien, Heft XI, 1894, 2. Aufl. 1901 postum. R. ist in wesentlichen Punkten über Helbig hinausgekommen, sucht aber etwas zu einseitig die mykenische Bewaffnung überall bei Homer nachzuweisen. Richtiger urteilt in dieser Beziehung C. Robert, Studien zur Ilias, 1901, S. 1—74 und ebenso H. Ostern, Die Bewaffnung bei Homer, Diss. München 1909. — Von einzelnen Waffen wird behandelt der Streitwagen durch E. v. Mercklin, Der Rennwagen in Griechenland, Diss. Leipzig 1901, der Schild durch M. Greger, Schildformen und Schildschmuck bei den Griechen, Diss. Erlangen 1908; ferner durch G. Lippold, Griechische Schilde (in Münchener arch. Studien, dem Andenken Furtwänglers gewidmet), 1909 und W. Helbig, Ein homerischer Rundschild mit einem Bügel, in Jahresh. d. öst. arch. Instituts, Bd. XII (1909) S. 1—70, der Panzer durch A. Hagemann, Griechische Panzerung, Teil I: Metallharnisch, Leipzig 1919; über Homer S. 88 ff. Albracht, Kampf und Kampfschilderung bei Homer, Naumburg a/S. 1886. Progr. E. H. Meyer, Indogerm. Mythen II S. 183 ff. Den Versuch, in dem uns vorliegenden Homer, entsprechend vier verschiedenen dichterischen Stilen auch vier verschiedene Epochen des Heerwesens der heroischen Zeit zu unterscheiden, halte ich für mißlungen, für zweifellos aber, daß wir in der erhaltenen Dichtung Niederschläge aus verschiedenen Zeiten vor uns haben. A. Bauer, Wehrpflicht und Kriegführung bei den Griechen, Deutsche Revue XV S. 339 ff. H. Delbrück, Perserkriege und Burgunderkriege S. 2 ff.

1. HISTORISCHER ÜBERBLICK. BEWAFFNUNG

Die älteste Periode des griechischen Kriegswesens stellt eine viele Jahrhunderte lange Entwicklungszeit dar, die wir nach den neuerschlossenen mykenischen Denkmälern einerseits bis hoch ins 2. Jahrtausend v. Chr. hinauf, anderseits nach der vollendeten Durchführung der Neuerungen hinab bis zur Zeit der Perserkriege datieren können.

Das Hauptkennzeichen für die Entwicklung in dieser Zeit ist der Wechsel in der Bewaffnung, mit der natürlich die Kampfesweise sowohl des einzelnen wie der Gesamtheit eng zusammenhängt. Wir können in der Bewaffnung nur noch die beiden äußersten Entwicklungsstufen unterscheiden, die für Anfang und Ende der Periode vorauszusetzen oder überliefert sind. Die allmählichen Übergänge können wir nicht mehr verfolgen.

In der mykenischen Zeit nun war das Hauptstück des vollgerüsteten Kriegers der große, fast mannshohe schwere Schild. Aus mehreren Lagen von Rindsleder zusammengefügt, bestand er aus zwei Hälften, einer oberen und einer unteren, etwas größeren, die durch eine Einschnürung in der Mitte verbunden waren, so daß seine Form mit einer nicht ganz durchgezogenen 8 oder einem Violinkasten verglichen worden ist. Der Schild war nicht platt, sondern tief gewölbt, so daß der Krieger sich mit dem ganzen Körper hineinlegen konnte und auch von den Seiten her durch ihn gedeckt wurde. Außen war er meist mit Metallzieraten und einem Metallrande beschlagen.[1]

[1] Siehe Abb. 1 u. 2 von der Dolchklinge aus dem 4. Schachtgrabe von Mykenae = Reichel Fig. 1. Eingehende Beschreibung mit Heranziehung des archäolog. Materials und des

Dies gewaltig schwere, unbeholfene Stück[1] konnte natürlich nicht an einem Arm getragen und von ihm gehandhabt werden, sondern hing an einem Riemen (*τελαμών*) über die linke Schulter und den Nacken und konnte an ihm rechts und links hingeschoben, auch auf den Rücken geworfen werden.[2]

Da dieser gewaltige Turmschild, wie man ihn genannt hat, den ganzen Mann deckte, so hatte man in dieser Zeit keinen Panzer, sondern nur einen ledernen Leibgurt, der ziemlich breit und oft mit Metallplatten und Beschlägen zum Schmuck und zur Festigkeit versehen war.[3] An den Schienbeinen trug man Ledergamaschen.[4]

Auch der Helm tritt noch nicht in der späteren Form mit Visier, Backen- und Nackenschutz auf, sondern ist eine lederne Sturmhaube, öfters außen mit Reihen von Eberzähnen oder Metallplättchen belegt, mit oder ohne Helmbusch, gelegentlich mit Hörnern versehen, innen mit Filz gefüttert.[5]

Die Angriffswaffen sind ein langer Speer, der zum Stoß wie zum Wurf tauglich ist[6] — auch zwei Speere werden gelegentlich genannt, die dann wohl kürzer und leichter waren, und ein großes Schwert, zweischneidig und aus Bronze, mehr zum Hieb als zum Stich geeignet.[7] Steine zum Wurf, vom Felde aufgerafft, wenn der Speer verschossen oder das Schwert zerbrochen ist, dienen als Aushilfe; gelegentlich wird die Streitaxt erwähnt.[8]

Neben dem Schwergerüsteten steht der leichter gerüstete Bogenschütze, ohne den Schild von so wuchtiger Größe.

Das ist die Rüstung der Edeln, teuer und kostbar, wie der Streitwagen, der von zwei oder drei Rossen gezogen auf zwei Rädern daherfährt und für den Krieger nebst seinem Wagenlenker Platz hat, die stehend auf ihm kämpfen und ihn führen. An der Vorderseite war er von einem gebogenen Geländer umgeben, welches so niedrig war, daß der Wagenlenker darüber hinweg am Unterleib verwundet werden konnte. Aus Holz oder aus Flecht-

Epos bei Reichel S. 1—50. — Neben diesem runden Schilde gibt es noch einen zweiten etwas kleineren viereckigen von zylindrischer Form, Handhabung und Charakter der Waffen sind aber im wesentlichen dieselben. Abbildung gleichfalls auf der Dolchklinge von Mykenae.

[1] Eine Rindshaut wiegt nach Reichel S. 5 allein schon 15—30 Kilo.

[2] Herod. sagt I, 171: in alter Zeit *ἄνευ ὀχάνων* (Handhaben) *ἐφόρεον τὰς ἀσπίδας . . . τελαμῶσιν σκυτίνοισι οἰηκίζοντες, περὶ τοῖσι αὐχέσι τε καὶ τοῖσι ἀριστεροῖσι ὤμοισι περικείμενοι.* — Die Riemen sichtbar auf Abb. 1 u. 2. Der Schild auf den Rücken geworfen, Abb. 2. — Auch im Epos erscheint dieser Schild noch häufig: den Hektor, der ihn auf den Rücken geworfen, schlägt er beim Gehen an Nacken und Knöchel (Il. VI 117); er heißt „bis zu den Füßen reichend" *ποδηνέκης* (XV 646 u. s.), „den ganzen Mann deckend" *ἀμφιβρότη* (II 389 u. s.). Weiteres bei Reichel S. 15 ff.

[3] So hat man sich ohne Zweifel die im Epos öfters genannte *μίτρη* vorzustellen. Nicht, wie Reichel S. 92 meint, als eine Blechbinde, auf bloßem Leibe getragen. Der etwa 20 cm breite Ledergurt des russischen, rumänischen und albanischen Bauern, in dem Dolche, Messer, Pistolen stecken (vgl. Hagemann S. 94), ist ein entsprechendes Stück. Metallbeschlag einer solchen Mitra, Abb. 3. Weitere Abbildungen bei Helbig S. 289 f. Über *ζωστήρ* (Gürtel) und *ζῶμα* (Lendenschurz), die nicht eigentliche Schutzstücke sind, s. Reichel a.a.O.

[4] Reichel S. 58 f. So wohl auch noch im Epos *εὐκνήμιδες Ἀχαιοί* aufzufassen. Später aus Metall hergestellt.

[5] Abb. 4—6. — 4: Von der mykenischen Kriegervase; 5: aus den Volksgräbern der Unterstadt von Mykene; 6: aus dem 4. Schachtgrab von Mykene = Reichel Fig. 37, 38, 43. — Beschreibung eines solchen Helmes aus Leder mit Eberzähnen und Filz Il. X 261 f., ohne Helmbusch u. Hörner ib. 258.

[6] Siehe Abb. 1 u. 2. Im Epos 11 Ellen (etwa 5 Meter) lang (Il. VI 319 u. s.), gefällt z. B. XVII 355, zum Wurf erhoben 234.

[7] Abb. 7 u. 8 Waffen in Mykenae gefunden = Schliemann p. 167 u. 323. Weitere Abbildungen bei Helbig 332 ff.

[8] Il. XIII 612.

werk gearbeitet, wurde es gelegentlich auch mit Metallbeschlägen versehen, statt des durchbrochenen Geländers war mitunter eine mit Metall beschlagene niedrige Wand angebracht. Am oberen Rande des Wagenstuhles befand sich ein aus biegsamem Holz gefertigter Stab (ἄντυξ), dessen Enden umgebogen waren; daran wurden die Zügel angebunden, wenn der Wagen stille stand. An der Achse des Wagens war ferner die Deichsel befestigt, auf der das Joch auflag. Die Deichsel war bisweilen mit dem Wagenstuhl noch überdies durch eine Stange verbunden.[1]

Das Gefolge der Edeln bildet leichtgerüstetes Fußvolk ohne den großen Schild und als Ersatz dafür mit Fellen von Ziegen, Rindern, Panthern und anderer Jagdbeute gedeckt, die, ein „flatternder" Schutz, mit dem linken Arm vorgehalten werden,[2] eine primitive Wehr, die sich bei einzelnen Völkern noch in späterer Zeit erhalten und in der Erinnerung der Griechen in der „Aegis", dem Ziegenfell, das Zeus und Athene als Waffe führen, ihr Leben fortgesetzt hat.[3] Bogen, Speer und Schwert dienen als Angriffswaffen.

So etwa wird man sich die älteste Entwicklungsstufe, die wir noch mit unserer Erkenntnis erfassen können, vorzustellen haben.

Es ist klar, daß der vollgerüstete Krieger, der Edle, vor der Gefolgschaft eben infolge seiner weit besseren Bewaffnung ein ungeheures Übergewicht haben mußte, etwa wie die Ritter vor den Knappen, daß daher bei ihnen die Entscheidung lag, mochten sie nun zu Wagen oder zu Fuß als Kämpfer auftreten. Aber es ist ebenso klar, daß ihr Kämpfen mit diesen schwerfälligen Schilden ein äußerst unbeholfenes, langsames sein mußte. Der Zweikampf des Ajax und Hektor, wie ihn uns das Epos schildert,[4] kann wohl als typisches Beispiel dafür betrachtet werden: zuerst wirft der Troer den Speer und der Gegner fängt ihn auf mit dem großen Schilde von sieben Rindshäuten, die der Speer nicht zu durchstoßen vermag, dann schleudert jener den seinen und durchbohrt den Schild des Feindes, der seinerseits ruhig dem Wurf gestanden hat. Der erste Gang des Kampfes ist beendet. Beide Kämpfer ziehen nun, ohne vom Gegner belästigt zu werden, die Speere heraus und gehen mit eingelegten Lanzen vor, wieder die großen vorgehaltenen Schilde treffend. Auch dieser Gang bringt noch keine Entscheidung. Jetzt ergreift der eine einen gewaltigen Feldstein, ohne daß der andere den gefährlichen Augenblick des Bückens benutzt, auf ihn loszuspringen, er gibt ihm vielmehr Zeit zum Werfen und läßt den geschleuderten Stein ruhig an seinem vorgehaltenen Schilde abprallen; dann geht auch er zum gleichen Steinwurf über, ohne vom Gegner dabei gestört zu werden. Noch ein vierter Gang, mit den Schwertern, wäre erfolgt, hätten die Herolde nicht Friede geboten.

Man sieht, es ist ein gemessenes, fast zeremoniöses Streiten nach Kampfregeln mit Würde und Anstand; kein wildes, schnelles Wagen mit Ausnützungen aller Chancen: ein Wettkampf der Kraft nach Rittersitte.

[1] Siehe Abb. 12 u. 13 von der François- und einer Dipylonvase = Reichel Fig. 67 u. 75. Weitere zahlreiche Abbildungen und eingehende Untersuchung über Einzelheiten der Gestalt und Schirrung bei Helbig S. 125—157, Reichel S. 120—146 und Mercklin a. a. O.

[2] Die λαισήϊα πτερόεντα des Epos z. B. Il. V 452.

[3] Erhalten z. B. bei den Kilikiern noch zur Zeit Herodots VII 91: λαισήϊα εἶχον ἀντ' ἀσπίδων ὠμοβοέης πεποιημένα. Zu dem Ganzen Belege und Abbildungen bei Reichel S. 50—56.

[4] Il. VII 207 ff.

Nach zwei Seiten hin hat diese älteste Kampfart, wie wir sie uns vorstellen müssen, im Laufe der Zeiten Veränderungen erfahren, die das Epos, das im Flusse der ganzen Entwicklung steht, uns deutlich zeigt: einerseits werden die Kämpfe der vollgerüsteten Krieger lebhafter, beweglicher, anderseits treten die Massen im Kampfe mehr in den Vordergrund. Die erste Erscheinung hängt mit der Veränderung der Waffen zusammen. Der Turmschild verschwindet allmählich[1] und wird ersetzt durch den handlichen Rundschild, der, am linken Arme getragen und mit einer Handhabe gefaßt, leicht hin und her bewegt werden kann, den Mann nicht mehr so gewaltig beschwert und hemmt. Sein weit kleinerer[2] Umfang macht jetzt Panzer und Beinschienen notwendig, auch der Helm wird schützender ausgestaltet,[3] kurz die sogenannte ionische Panhoplie, die am Ende der ganzen Entwicklung steht, setzt sich allmählich mehr und mehr durch.[4]

Zugleich mit dieser Veränderung ist wohl die allmähliche Zurückdrängung des Streitwagens erfolgt, der am Ende der Periode ganz aus dem Gebrauche verschwunden ist.[5]

[1] Der Übergang vom mykenischen zum Rundschild geht durch mehrere Zwischenformen hindurch, so ist der sog. Dipylonschild (Abb. 9; Reichel Fig. 51), der häufig auf Dipylonvasen erscheint, etwas kleiner als der mykenische, aber in der Form ähnlich; auch er wird noch am Telamon getragen und kann auf den Rücken geworfen werden, eine weitere Entwicklung scheint der sog. böotische Schild zu sein (s. Abb. 12), dessen Ausschnitte an beiden Seiten des Randes noch an die Einschnürungen des mykenischen Schildes erinnern, der aber schon am linken Arme geführt wird. Endlich kommt neben allen diesen Formen sogar schon in mykenischer Zeit ein kleiner aus Asien stammender Rundschild vor, der aber nur in der Mitte einen Bügel hat, durch den die Hand faßt und ihn so lenkt (s. Abb. 14). Ihn glaubt Helbig auch im Epos nachweisen zu können (a. a. O. öst. Jahresh.). Über die anderen genannten Schilde s. die Abhandlung von Lippold.

[2] Siehe Abb. 13. Andere Schildformen bei Helbig S. 311 ff., Reichel S. 23 u. s.; ferner die in der vorigen Anm. genannten Abhandlungen von Helbig und Lippold.

[3] Abb. 10 u. 11. Andere Beispiele der sehr mannigfachen Helmformen bei Reichel S. 108 und Helbig S. 295 ff.

[4] Siehe Abb. 12, 16, 17 vollgerüstete Krieger in der Panhoplie. Bei ihrer Entwicklung haben sich ohne Zweifel auch Einflüsse der östlichen Völker auf Griechenland geltend gemacht. Die Rolle, welche die Karer als berufsmäßige Krieger und Söldner in ältester Zeit spielen, läßt die Nachrichten glaubhaft erscheinen, daß die Hellenen im Waffenhandwerk von diesem Volke einiges gelernt haben; freilich ist mit der karischen Vermittlung die Zahl jener Beziehungen keineswegs erschöpft. Wenn wir also auch nicht beweisen können, welche Angaben über Erfindungen der Karer auf Richtigkeit Anspruch erheben dürfen, so gehören doch die ihnen zugeschriebenen sämtlich bereits zur Panhoplie der homerischen Helden. Während Alkäos den karischen Helmbusch besingt (fr. 22), Herodot die Handhaben und Abzeichen der Schilde erwähnt (I 171), haben spätere noch die Beinschienen und den Schildnabel hinzugefügt; mit welchem Recht läßt sich nicht sagen. Obschon sicherlich einzelne Rüstungsstücke von den Griechen aus dem Osten entlehnt worden sind, so bestehen doch daneben die Angaben zu Recht, daß an den Ufern des Nil wie in dem Heere assyrischer Großkönige der vollgerüstete griechische Hoplit im 8. u. 7. Jahrh. mit seiner schweren und zugleich schützenden Bewaffnung einen gewaltigen und fremdartigen Eindruck machte. Die Panhoplie des homerischen Helden ist also, obwohl unter orientalischer Anregung entstanden, dennoch etwas eigentümlich Hellenisches.

[5] Seine Verwendung ist uns nur in dem Kampf vor Troia, sein Vorkommen aber auch für das eigentliche Griechenland bezeugt; denn die auf den mykenischen Reliefs sich findenden Wagen sind sicher als Jagd-, daher wohl auch als Kriegswagen verwendet worden; im europäischen Hellas sind sie jedoch schon sehr früh außer Gebrauch gekommen (Abb. 15). Xenoph. Kyr. VI 1, 27; 2, 8 spricht von den Streitwagen als einem veralteten und nur noch in Kyrene verwendeten Kriegsmittel (vgl. Aen. tact. 16, 14); im Anfang des 5. Jahrh. finden sie sich noch auf Cypern (Her. V 113). Später übliche Bezeichnungen weisen auf einen weit verbreiteten Gebrauch in alter Zeit, der sich aber nur außerhalb des eigentlichen Hellas länger erhalten hat. Mercklin a. a. O.

Weit wichtiger aber als diese erste ist die zweite der oben genannten Veränderungen, nämlich das stärkere Hervortreten der Massen.

Am Ende der Periode ist die Bildung der geschlossenen Schlachtreihe der schwergerüsteten Krieger fertig geworden, die griechische Hoplitenphalanx in der oben charakterisierten Ausrüstung, die uns zuerst bei den Spartanern und bei Marathon voll ausgestaltet entgegentritt.

Wie ist diese grundstürzende Wandlung vor sich gegangen?

Die bloße Veränderung in der Bewaffnung des vollgerüsteten Kriegers ist nicht das wirksamste Motiv gewesen. Denn so groß sind die Unterschiede zwischen mykenischer und ionischer Bewaffnung doch nicht. Beide bleiben immer im Gegensatz zu der des leichtbewaffneten Vollkriegers Bewaffnungen ähnlicher Art.

Der Fortschritt bestand vielmehr darin, daß eine immer wachsende Anzahl von Kriegern die Möglichkeit erwarb, sich Vollrüstungen zu beschaffen.

Die ganze Entwicklung des hellenischen Lebens brachte das mit sich: das Aufblühen der Städte, die Kolonisation, das Aufkommen eines zahlreichen und verhältnismäßig wohlhabenden Bürgerstandes und eines bäuerlichen Mittelstandes, die so viel besaßen, um sich das Erste und Wichtigste anzuschaffen, das in diesen wehrhaften Zeiten der Mann brauchte, der nicht schutzlos sein wollte: die Rüstung eines vollgeschirmten Kriegers.

Es liegt hier also eine Verschiebung in dem Verhältnis zwischen schwer und leicht, vollkommen und unvollkommen gerüsteten Kriegern vor, ähnlich der Entwicklung, die am Ende des Mittelalters von den Ritterheeren mit ihren wenigen Vollkriegern zu den Landsknechtsheeren mit ihren gleichmäßig und genügend ausgerüsteten Schlachthaufen bestand.

Sobald dieser Prozeß so weit vorgeschritten war, daß wenigstens das erste Glied der bisher leichtgerüsteten Schlachthaufen mit Vollkriegern besetzt werden konnte, war die Phalanx der griechischen Blütezeit im Prinzip fertig, die Periode der Einzelkämpfe überwunden, und ein ganz anderes Schlachtenbild als in der Urzeit mußte sich zeigen. Daß diese Entwicklung Jahrhunderte in Anspruch genommen hat, nimmt nicht wunder.

Betrachten wir deshalb noch etwas eingehender, wie sich im Laufe derselben das Schlachtenbild gestaltet hat. Denn wenn wir die Zwischenstufen, wie gesagt, im einzelnen auch nicht mehr verfolgen können, so gewährt uns doch das Epos von dieser Übergangszeit so anschauliche und treffende Schilderungen, daß wir dabei noch einen Augenblick verweilen müssen. Ein völlig einheitliches Bild werden diese Schilderungen allerdings nicht ergeben können. Das ist die selbstverständliche Folge davon, daß hier eben Übergangszustände vorliegen und daß die Entstehung des Epos selber Jahrhunderte umfaßt, daher Reste älterer und Neubildungen jüngerer Verhältnisse zur Erscheinung kommen müssen. Uns kommt es hier nur darauf an, die wesentlichsten Züge zur Darstellung zu bringen und zu zeigen, daß in den poetischen Schilderungen Homers ein realer Kern steckt, den man bei vorsichtiger Kritik noch sehr wohl herausschälen kann.

2. DIE HOMERISCHE SCHLACHT

Charakteristisch für die homerischen Anschauungen ist, daß einerseits der Unterschied zwischen den Adligen und den Gemeinen noch stark hervortritt

— die demokratische Phalanx ist noch nicht hergestellt und Einzelkämpfe wie Einzelpersönlichkeiten spielen noch eine große Rolle; noch hat das Ganze einen wesentlich aristokratischen Zuschnitt —, daß aber anderseits doch auch schon die Massen wirkungsvoll mit eingreifen. Das gilt sowohl von der ganzen Organisation und der Leitung überhaupt, wie speziell vom Charakter der Einzelkämpfe.

1. Vorbereitung. Am Abend vor der Schlacht[1] oder frühe am Morgen des Schlachttages[2] versammeln sich die Edeln, die Führer und Berater des Volkes[3] zum Kriegsrate beim Oberbefehlshaber. Von ihnen geht nach gemeinsam gefaßtem Beschlusse der Befehl an die Mannen.

Jeder der Führer im Heere ist Führer seines Stammes oder seiner Sippe.[4] Denn eine andere Einteilung als die nach Stämmen und Geschlechtern gibt es nicht, auch nicht für das Heer; die Vorteile dieser auf der Natur der Verhältnisse ruhenden Einteilung wurden schon damals richtig erkannt und gewürdigt:[5] Bekanntschaft aller mit allen von Jugend auf, Pflicht und Neigung zu tatkräftigster Hilfe für den Blutsverwandten, Sporn zu tapferer Tat vor den nächsten Bekannten, Furcht vor feiger Handlung, die abzuleugnen nicht möglich. Die Sippen, einzeln oder mehrere zusammen, bilden ihre Schlachthaufen. Denn das bedeuten offenbar die oft genannten Phalangen und die von ihrer zweifellos mehr tiefen als breiten Aufstellung sehr bezeichnend so benannten Türme.[6] Die Myrmidonen haben fünf solcher Schlachthaufen.[7] Die Stellung ist nach der Seite sowohl, wie auch nach hinten dichtgeschart.[8] Im ersten Gliede steht, wer die volle Rüstung hat,[9] es sind die Vorkämpfer (die *πρόμαχοι*), auch die Fürsten gehören dazu.[10] Von einheitlicher Leitung des Vorrückens nach einheitlichem Befehle ist keine Rede. Jeder Führer seines Stammes handelt selbständig. Doch sucht man natürlich Gleichzeitigkeit anzustreben, die aber entfernt nicht immer erreicht wird. Während Teile der Schlachtfront schon in heißem Kampfe stehen, sitzen andere noch in Ruhe und bereiten sich vor.[11]

Schweigend, ohne zu plappern rücken die Griechen an, aus Furcht vor den Führern — das ist also der Idealzustand, der vorschwebt —, disziplin-

[1] So Il. IX 89 u. öfter.

[2] So Il. II 48 ff.

[3] Es sind die *πάντες ἄριστοι ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες* (Il. X 300), die *Ἀργείων βασιλῆες* (ib. 195) und ähnliche Ausdrücke.

[4] Belege im Epos überall, z. B. IV 90: *ἀμφὶ δέ μιν* (den Lykaon) *κρατεραὶ στίχες . . . λαῶν, οἳ οἱ ἕποντο ἀπ' Αἰσήποιο ῥοάων* und II 805. Besonders bezeichnend II 362: *κρῖν' ἄνδρας κατὰ φῦλα κατὰ φρήτρας, Ἀγάμεμνον* sagt Nestor. So ist es in den griechischen Heeren auch noch in der historischen Zeit.

[5] Il. II 365 f.

[6] z. B. Il. IV 335: *πύργος Ἀχαιῶν . . . ἐπελθών . . . ἄρξειαν πολέμοιο*; ib. 347: *δέκα πύργοι*. — Die *φάλαγγες* der Troer weichen, als Patroklos anstürmt XVI 280; hinter den Aianten folgen ihre *πυκιναὶ φάλαγγες* IV 281.

[7] Il. XVI 171 ff.

[8] Oft erwähnt, z. B. IV 281: *πυκιναὶ . . . φάλαγγες . . . σακεσί τε καὶ ἔγχεσι πεφρικυῖαι* und besonders die berühmte Stelle XIII 130 f., die die dichte Scharung nach der Seite wie nach hinten betont: *φράξαντες δόρυ δουρί, σάκος σάκει . . . ἀσπὶς ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν ἄνερα δ' ἀνήρ· ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λάμπροισι φάλοισι νευόντων· ὡς πύκνοι ἐφέστασαν ἀλλήλοισι.*

[9] Einmal wird sogar der Vorschlag gemacht, die Waffen auszutauschen und die besten an die Tapfersten, die vorn stehn sollen, zu geben, Il. XIV 376.

[10] Oft genannt, z. B. Il. IV 354. 495 u. s. *Ἰδομενεὺς μὲν ἐνὶ προμάχοις* IV 253.

[11] Am ersten Schlachttage der Ilias wird ziemlich gleichmäßiges Vorrücken der ganzen Heere angenommen, Il. III 2 ff. Später, IV 232, wo Agamemnon zu neuem Kampfe aufruft, sind die einzelnen Stämme in verschiedenen Stadien der Vorbereitung zum Kampfe. Weiteres bei Albracht S. 25.

los, schwatzend die Troer.[1] Erst im letzten Augenblick erfolgt das Kriegsgeschrei,[2] ohne Zweifel so wie in historischer Zeit zugleich mit dem Anrann, wofern ein Massenangriff überhaupt stattfinden sollte.

2. Die Schlacht. Denn durchaus nicht immer ist das der Fall. Es entwickeln sich nämlich in der homerischen Schlacht zwei ganz verschiedene Typen des Kampfes.

Der erste wird bezeichnet als die „stehende" Schlacht, die *σταδίη ὑσμίνη*.[3] In ihr machen die Scharen in Schußweite voneinander halt, beschießen sich und kämpfen, wie der Dichter naiv sagt, „gemächlich" „im hellen Sonnenschein", „den Geschossen ausweichend aus der Ferne".[4] Daß hierbei den Völkerschaften, deren Nationalwaffe der Bogen ist, wie die Lokrer, Thessalier und Päonier, eine hervorragende Rolle zufällt, versteht sich von selber. Die Namen des Teukros und Odysseus zeigen aber deutlich, daß die griechischen Helden der homerischen Zeit gleichfalls mit der Führung des Bogens vertraut waren; seine Verwendung in ausgedehntem Maße bei den griechischen Gefolgschaften steht ebenfalls außer Zweifel. Die Bogner kämpfen manchmal mit den Schwergerüsteten gemeinsam, so birgt sich Teukros (Il. VIII 267) mit seinem Bogen hinter dem Schilde des Aias und noch zur Zeit der messenischen Kriege werden die Ungerüsteten geschützt von den Schilden der Hopliten.

Das ist die Art des Kampfes, bei dem tapferen Taten einzelner ein weiter Spielraum bleibt. Aus der Reihe der Vorkämpfer können sie hervortreten, mit dem Speere einen Gegner erlegen, der ihnen gleichfalls entgegengetreten ist, oder auch kühn auf ihre Kraft vertrauend sich ihr Opfer aus der Schlachtreihe der Feinde selber holen, nach Erlegung des Feindes blitzschnell dem Speere nach vorspringend ihn wieder holen, wohl gar den Feind zu den ihren hinüberzuziehen versuchen, um seine Rüstung zu erbeuten: oder, wenn das zu gefährlich, mit raschem Sprunge wieder zurück in die Reihen der eigenen Genossen zu weichen.[5] Dies ist das Stadium des Kampfes, das der Dichter mit Vorliebe beschreibt. Denn hier kann er alle die Feinheiten und Künste des Kampfes, die Listen und trefflichen Würfe, die Wendungen und Verwundungen mit Behagen, Breite und Sachkenntnis vorführen.

Natürlich entwickelt sich aus solchen Taten einzelner oft ein ganz anderer, der zweite Typus der Feldschlacht: Freunde springen dem Erschlagenen bei, suchen seine Leiche zu retten, andere von der anderen Seite kommen

[1] Il. IV 431: *σιγῇ δειδιότες σημάντορας* die Achäer, ebenso III 8. Die Troer wie blökende Schafe oder Kranichzüge, ib.

[2] z. B. beim Ansturm der Myrmidonen XVI 267: *βοὴ δ' ἄσβεστος ὀρώρει* und ib. 277: *νῆες ομερδαλέον κονάβησαν αὐσάντων ὑπ' Ἀχαιῶν*. Ebenso IV 331 u. s. XIV 393: *οἱ δὲ ξύνισαν μεγάλῳ ἀλαλητῷ*.

[3] Oft genannt, z. B. Il. XIII 314. 514; VII 241 u. s. Weiteres Albracht S. 27 ff.

[4] Il. XVII 370 anschaulich geschildert: *εἴκηλοι πολέμιζον . . . μεταπαυόμενοι δ' ἐμάχοντο, ἀλλήλων ἀλεείνοντες βέλεα στονόεντα, πολλὸν ἀφεστιώτες*.

[5] Solche Szenen wiederholt beschrieben, z. B. Il. XIII 528 ff.: *δουρὶ βραχίονα τύψεν ἐπάλμενος . . . ἐξαῦτις ἐπάλμενος, αἰγύπιος ὥς, ἐξέρυσε . . . ἔγχος, ἄψ δ' ἑτάρων εἰς ἔθνος ἐχάζετο*. Ebenso ib. 165 u. s. Der alte Idomeneus kann das nicht mehr, XIII 513. An anderer Stelle, V 561, heißt es von Menelaos und seinem Freunde: *βῆ δὲ διὰ προμάχων μεμαῶτε μάχεσθαι* und nachdem die Gegner gewichen sind, retten sie die Leichen der Erschlagenen und *στρεφθέντε μετὰ πρώτοισι μαχέσθην*. Aeneas *πολὺ προμάχων ἐξάλμενος ἔστη*, XVII 342 u. s. Weiteres Albracht S. 32 f.

ihrem Landsmann zu Hilfe, ein allgemeines Nahgefecht erhebt sich, die Massen stürmen aufeinander los, Staub verhüllt die Sonne, Schild kracht auf Schild, das Getümmel der Feldschlacht ist ausgebrochen:[1] an einem Orte, an zweien oder dreien. An anderen stehen sie noch in „läßlichem" Schußgefecht in heiterer Sonne und meiden der Gegner Geschosse.[2]

Oft aber gelingt es auch einem oder zweien, die kühn vorgebrochen sind, durch ihren Angriff die feindliche Schlachtreihe an diesem Punkte in Schrecken zu setzen und sie weithin weichen zu machen. Dann ist der Augenblick gekommen, wo die Mannen nachstoßen müssen, wenn ein dauernder Erfolg erzielt werden soll.[3] Denn allein kann selbst Achill nichts ausrichten gegen die vielen, so sehr er sich „mit Händen und Füßen und seiner ganzen Heldenkraft abmüht".[4] Dann scharen sich die Mannen eng zusammen und stürmen alle zusammen vor,[5] weicht der Gegner dem Stoß, so folgt Flucht und Nachsetzen: der Held hat die feindlichen Reihen „zerbrochen", wie der Dichter sagt.[6] Schart er sich auch, so prallen die Haufen zusammen wieder zu wütendem Nahkampf.[7] Auch von beiden Seiten zugleich kann der Vorstoß gemacht werden und wieder das gleiche Ringen, bis die Entscheidung erkämpft ist, oder die allgemeine Ermüdung die Gegner auseinandertreten und wieder übergehen läßt zum ruhigen Schußgefechte.[8]

Daß zwischen diesen beiden Typen die Wirklichkeit oft in der Mitte steht, daß sich die gescharten Haufen im Kampfe auflösen in ein ordnungsloses und regelloses Wüten, oder in Gruppen, die daneben in Erschöpfung eine Pause machen und nur hie und da noch einen Schuß abgeben, versteht sich von selber. Die Schlacht ist eben weder örtlich noch zeitlich eine Einheit, und Teilerfolge ziehen das Ganze nur selten in Mitleidenschaft.

Auch diese Stadien der Schlacht schildert der Dichter, wie man sieht, mit voller Deutlichkeit, wenn auch nicht mit solcher Liebe, Breite und Mannigfaltigkeit wie die Einzelkämpfe. Denn es ist immer wieder dasselbe Bild, das er malen müßte und weniger anregend für dichterische Phantasie und individuelle Züge. Aber daß er es in seiner Bedeutung nicht unterschätzt, zeigen neben den Schilderungen selbst[9] die Folgen, die er hervorhebt: wie

[1] So die lebhafte Schilderung um die Leiche des Patroklos, wo erst (XVII 342 ff.) einzelne Taten geschildert werden und es dann heißt: *σάκεσι ἔρχατο πάντῃ ἑσταότες περὶ Πατρόκλῳ, πρὸ δὲ δούρατ' ἔχοντο.* Denn Aias befiehlt: *οὔτε τινὰ προμάχεσθαι . . . ἀλλὰ μαλ' ἀμφ' αὐτῷ βεβάμεν σχεδόθεν δὲ μάχεσθαι.* Das geschieht, und nun: *ἀγχιστῖνοι ἔπιπτον.* Das ist also der Übergang zum Massenkampfe, wo die Erde: *αἵματι δεύετο πορφυρέῳ.*

[2] ib. 370, s. Anm. 4 S. 24.

[3] So weichen vor Patroklos' Ansturm XVI 585 die Troer und Hektor eines Speerwurfes Weite zurück, und die Massen stoßen nach: *ὦσαντο δ' Ἀχαιοί* (592).

[4] Achill ruft XX 354: *μηκέτι νῦν Τρώων ἕκας ἕστατε . . . ἀλλ' ἀνὴρ ἀντ' ἄνδρὸς ἴτω . . . ἀργαλέον μοί ἐστι . . . τοσούσδ' ἀνθρώπους ἐφέπειν καὶ πᾶσι μάχεσθαι.* Nicht einmal Ares und Athene seien dazu imstande. Dies Eingeständnis des größten Heroen ist wohl die bezeichnendste Äußerung des Dichters für seine Auffassung der Bedeutung des Massenkampfes.

[5] z. B. XVII 263: *Τρῶες δὲ προύτυψαν ἀολλέες· ἦρχε δ' ἄρ' Ἕκτωρ* oder IV 427: *ἐπασσύτεραι Λαναῶν κίνυντο φάλαγγες.* Die Myrmidonen XVI 276: *ἐν δ' ἔπεσον Τρώεσσι ἀολλέες* u. s.

[6] z. B. *Αἴας . . . Τρώων ῥῆξε φάλαγγα* VI 6. *Ἕκτωρ . . . ἔθελεν ῥῆξαι στίχας ἀνδρῶν* XV 615. Weiteres Albracht S. 34.

[7] XV 616: *ἀλλ' οὐδ' ὣς δύνατο ῥῆξαι . . . ἴσχον γὰρ πυργηδὸν ἀρηρότες ἠύτε πέτρη.* XIII 152: *πυργηδὸν σφέας αὐτοὺς ἀρτύναντες.* XVI 563: *ἀμφοτέρωθεν ἐκαρτύναντο φάλαγγας.*

[8] XV 306: *Τρῶες δὲ προὔτυψαν ἀολλέες . . . Ἀργεῖοι δ' ὑπέμειναν ἀολλέες, ὦρτο δ' ἀϋτὴ ὀξεῖ' ἀμφοτέρωθεν* usw.

[9] Besonders eindrucksvoll VIII 60—65 und IV 446—56 neben zahlreichen anderen Erwähnungen.

die Toten zu Haufen liegen und die Erde von Blut strömt.[1] Wenn wir auf die Wirklichkeit der Vorgänge schauen, werden wir nicht zögern, für diese Zeiten schon im Massenkampf das entscheidende Moment der Schlachten zu erblicken.[2] Die einzelnen Heerhaufen fangen schon an, so etwas wie taktische Einheiten zu bilden, deren gänzliches Nichtvorhandensein in homerischer Zeit man vielfach irrtümlich angenommen hat.[3]

Noch ein Wort dürfte zu sagen sein über den Gebrauch der Streitwagen. Sie sind wie gesagt (S. 21) eine im Verschwinden begriffene Waffe, und es ist bezeichnend, daß gerade der Vertreter einer älteren Generation, Nestor, der einzige ist, der sie vor der Phalanx in Reihe auffahren läßt und diese Kampfart ausdrücklich als die der alten Zeit bezeichnet.[4] Im Epos kommen sonst solche Wagengeschwader nicht vor, sondern nur einzelne Wagenkämpfer. Der Streitwagen bringt den Kämpfer von einer Stelle des Schlachfeldes zur anderen, er erweist sich bei Flucht und Verfolgung gleich wichtig; wenn daher die Helden zu Fuß kämpfen, hält der Wagenlenker möglichst nahe. Zum Wagen zieht man sich im Falle der Verwundung, wenn der Kampf unterbrochen oder abgebrochen wird, zurück. Aber man geht doch wohl anderseits zu weit, wenn man die Tätigkeit der Wagen im wesentlichen darauf hat beschränken wollen, daß sie die Krieger nur zum Schlachtfelde hinbringen, wo diese dann abspringen und zu Fuß kämpfen, um sie später, besonders bei Flucht des Heeres rasch wieder zu besteigen und sich in Sicherheit zu bringen, oder auch, wenn der Gegner geschlagen ist, ihn eilig zu verfolgen.[5] Richtig an dieser Ansicht ist allerdings die Beobachtung, daß gerade für solche Verwendung die Wagen besonders geeignet waren und daher dabei im Epos am häufigsten genannt werden. Aber es kommen doch außer der oben genannten Erwähnung noch eine Reihe anderer in Betracht, in denen die Wagen teils allgemein als am Kampfe beteiligt genannt werden,[6] teils in Einzelfällen ihr Kampf ausführlich beschrieben wird.[7] Das alles in Situationen hineinpressen zu wollen, die zu Flucht und Verfolgung gehören, scheint doch nicht angängig. Wenn sich im Kampfe die Reihen gelockert hatten, mochte sehr wohl für die hinter den Fußkämpfern stehenden Wagen der Augenblick gekommen sein, einzugreifen oder auch durch die Lücken zwischen den einzelnen Haufen vorzustoßen.

Flucht und Verfolgung werden vom Dichter endlich oft geschildert. Regelmäßig steht am Anfange einer solchen Schilderung eine Wendung, die

[1] z. B. IV 543: *πολλοὶ Τρώων καὶ Ἀχαιῶν... πρηνέες ἐν κονίῃσι παρ' ἀλλήλοισι τέταντο.* ib. 451: *οἰωγὴ καὶ ἐυχωλὴ . . . ἀνδρῶν ὀλλύντων καὶ ὀλλυμένων, ῥέε δ' αἵματι γαῖα.* X 298 u. s. oft.

[2] Gegenüber der vielfach verbreiteten Auffassung, daß in dieser Periode „der persönliche Kampf der Anführer das Wesentliche war" und „das Gefecht der . . . Kriegsvölker als bedeutungslos in den Hintergrund tritt" — so Bauer in der 2. Aufl. dieses Werkes S. 298 —, mußte das einmal kräftiger hervorgehoben werden, als es Homerkennern gegenüber sonst nötig gewesen wäre.

[3] So z. B. Bauer ebenda S. 292 im Anschluß an Delbrück.

[4] IV 296—309.

[5] So Helbig S. 126 und bes. Albracht S. 13 ff.

[6] Die Troer bekämpfen die Griechen auf den Schiffen *ἀφ' ἵππων* (XV 386). Ein andermal heißt es: *ἱππῆες πεζοί τε ἀλλήλους ὀλέκουσι* (IV 529); einen von Achilleus im Getümmel Erschlagenen *Ἀχαιῶν ἵπποι ἐπισσώτροις δατέοντο ἐν πρώτῃ ὑσμίνῃ* (Il. XX 395). Beim Kampf um Patroklos' Leiche *αὖτις τὸν κίχον λαός τε καὶ ἵπποι.*

[7] Wie beim Kampf des Aeneas und Pandaros gegen Diomedes (Il. V 217 ff.) oder des Diomedes und der Athene gegen Ares (V 835 ff.).

das „Zerbrechen der Schlachtreihe“ durch einen hervorragenden Führer oder auch durch das Volk selber[1] bezeichnet, und dann folgen die Szenen des allgemeinen Hinmordens der Flüchtigen, die durch eine Anzahl von Beispielen, bei denen sich die hervorragendsten Helden der siegreichen Partei auszeichnen, ausgemalt und individualisiert werden, ohne daß sich der Dichter das allgemeine Blutbad auf diese Einzelfälle beschränkt dächte. Denn er spricht daneben auch ganz allgemein davon, läßt die Toten in Haufen daliegen und die Erde von Blut rinnen. Es handelt sich also auch hier um eine Tätigkeit der Massen. Bezeichnend dabei ist, daß in solchen Schilderungen immer nur Kämpfer der flüchtenden Seite fallen, nie einer der Sieger.[2] Das entspricht ja durchaus dem Verlauf aller antiken Schlachten, wo mit der Flucht, d. h. mit dem Augenblick, wo man die unbeschildete Seite dem Gegner zukehrt, die Verluste erst eigentlich zu beginnen pflegen. Alle die gehäuften Mordszenen der Ilias sind Flucht- und Verfolgungsszenen, in deren Verlaufe die Schlacht zwischen dem Schiffslager und den Mauern der Stadt hin- und herschwankt.

Nicht immer aber ist das Zurückweichen der einen Partei eine Flucht; es besteht gelegentlich nur in einem langsamen Zurückweichen mit dem Gesicht nach dem Feinde zu,[3] ja einmal wird von den Griechen geradezu ein geordneter Rückzug der Hauptmasse angetreten, bei dem ein Teil der Mannschaften mit den tüchtigsten Führern an der Spitze als Nachhut zur Abwehr der Feinde zurückgelassen wird.[4]

Daß nach verlustreicher Schlacht, um gegen einen Überfall in der Nacht gedeckt zu sein, starke Vorposten ausgestellt werden[5] und so wenigstens in den Anfängen bekannt ist, was wir als Sicherheitsdienst bezeichnen, wie denn anderseits Hinterhalte und Überfälle zur Tagesordnung, besonders im Kleinkriege, gehören,[6] mag nur kurz noch Erwähnung finden, um das Bild der damaligen Kriegsweise auch nach dieser Richtung hin zu vervollständigen.

B. DIE GRIECHISCHEN FREISTAATEN

ÜBERSICHT

I. ORGANISATION. **1.** Sparta und der peloponnesische Bund. a) Historische Übersicht. b) Der spartanische Kriegerstaat. 1. Heeresleitung: Oberbefehl, Stellvertretung. 2. Das Landheer: 1. Der ordentliche Heerbann; 2. Neodamoden; 3. Verpflegung, Troß, Handwerker. 3 Seemacht. c) Der peloponnesische Bund. **2.** Athen und seine Bundesgenossen. a) Historische Übersicht. b) Heeresverfassung Athens: 1. Hopliten; 2 Reiterei; 3. Bogenschützen, Söldner und Peltasten; 4. Kommandoverhältnisse; 5. Marine. c) Bundesgenossen. **3.** Die übrigen Staaten und die allgemeine Entwicklung. a) Einzelstaaten: Argos, Böotien, Sizilien. b) Das Söldnerwesen und Allgemeines: Verpflegung, Sold.

[1] z. B. XI 90: *σφῆ ἀρετῇ Δαναοὶ ῥήξαντο φάλαγγας.* Ähnlich XIII 718. XV 408 u. s.

[2] z. B. Il. VI 6, wo *Αἴας Τρώων ῥῆξε φάλαγγα* und dann eine Reihe von Einzelmorden aufgezählt werden, oder V 37: *Τρῶας ἔκλιναν Δαναοί· ἔλε δ' ἄνδρα ἕκαστος ἡγεμόνων* u. s.

[3] Diomedes befiehlt V 605: *πρὸς Τρῶας τετραμμένοι αἶεν ὀπίσσω εἴκετε.*

[4] XV 295: *πληθὺν μὲν πότι νῆας ἀνώξομεν ἀπονέεσθαι, αὐτοὶ δ' ὅσσοι ἄριστοι . . . στείομεν, εἴ κε πρῶτον ἐρύξομεν ἀντιάσαντες.* Und so wird es ausgeführt ib. 301 f.

[5] Il. IX 80 werden sieben Abteilungen von je 100 Mann zum Schutze des Heeres außerhalb der Mauer des Schiffslagers an den Graben beordert.

[6] Erwähnt z. B. Il. I 227. IV 392 u s.

II. TAKTIK. 1. Elementartaktik. 2. Marschtaktik. Lager. 3. Schlachtentaktik. a) Bis Epaminondas. 1 Die rangierte Schlacht. 2. Das zerstreute Gefecht und der Kleinkrieg: 1. Leichte; 2. Reiterei. b) Epaminondas.

I. ORGANISATION

[Literatur.] Allgemein: Rüstow und Köchly S. 90 ff., zitiert „Rüst.". H. Droysen, Heerwesen und Kriegführung der Griechen S. 35 ff., 54 ff., wo reiche ältere Literatur, zitiert „Droy.". H. Delbrück, Gesch. der Kriegskunst I [3] S. 109 ff., zitiert „Delbr.". (Spezialliteratur, die in diesen Werken genannt ist, ist im allgemeinen nicht wieder angegeben.) Über Wehrkraft der griech. Staaten: Kromayer, Studien über Wehrkraft und Wehrverfassung der griech. Staaten, Klio III (1903) 47 ff. 173 ff.; dagegen Beloch, Griech. Aufgebote, Klio V (1905) 341, VI (1906) 34 ff. B. Niese, Wehrverfassung, Dienstpflicht und Heerwesen Griechenlands, Hist. Ztschr. Bd. 80 (1907) I u. II. Über Verpflegungswesen neuerdings: K. Tänzer, Das Verpflegswesen d. gr. Heere bis Alex. d. Gr., Jena 1912. Für Sparta: Beloch, Bev. S. 130 ff.; Die Nauarchie in Sparta, Rh. Mus. N. F. Bd. 34 (1879) S. 117 ff. Rignalda, De exercitu Lacedaemoniorum, 1893, wo die ältere zahlreiche Literatur angegeben ist. Busolt, Spartas Heer und Leuktra, Hermes 40 (1905) S. 387 ff Pareti, Sulle potenze maritime degli Spartani in Real. acc. di Torino, ser. II tom. 59, 71 ff. Neuerdings U. Kahrstedt, Griechisches Staatsrecht I (1922) 294 ff., wo neuere Literatur. Für Athen: Helbig, Les ἵππεῖς athéniens Mém. Acad. des inscr. vol. 37 (1902) 157 ff.; ders., Jahresh. d. öst. arch. Inst. VIII (1905) 77, 125, 185. Fawcins, The Ath. army 431, Journ. hell. st. 29 (1909), 24 ff. Für Böotien: Swoboda (bei Hermann, Hdb. I 3 [6], 249 ff. Für Sizilien: Beloch, Atti dell' acad. dei Lincei, ser. III vol. VII p. 224 ff Zum Söldnerwesen: Chevalier, Entstehung und Bedeutung des griech. Söldnerwesens, Progr. Kaschau 1859, Pest 1860. Böhstedt, Das Söldnerwesen der Griechen, Progr. Rendsburg 1873. A. Lorenz, Bemerkungen ü. d. Söldnerei bei den Griechen, Progr. Eichstätt 1876 u. 1879. Leichte: O. Lippelt, Die griech. Leichtbewaffneten bis auf Alex. d. Gr., Diss. Jena 1910.

1. SPARTA UND DER PELOPONNESISCHE BUND

a) Historische Übersicht

Andere Grundsätze der Kriegführung als die zur Zeit der homerischen Dichtung geltenden werden in historischer Zeit immer mehr maßgebend. An die Stelle der Einzelkämpfe der Könige und Helden tritt jetzt ausschließlich der Zusammenstoß geschulter Massen, die ein Anführer durch seinen Willen leitet. Die Kriegführung der Königszeit und des Rittertums ist übergegangen in die der wehrhaft und politisch organisierten Gemeinwesen. Diese Umwandlung hat sich, wie oben dargelegt (S. 22), allmählich vollzogen, am frühesten begegnet sie uns völlig abgeschlossen bei den Spartanern; sie dürfen also, soweit unsere Kenntnis reicht, als die Lehrmeister der Taktik für die übrigen Hellenen gelten. Schon zur Zeit der messenischen Kriege hatten die Spartaner den Begriff des taktischen Körpers völlig ausgebildet. In den Perserkämpfen ist das Zusammenhalten des taktischen Körpers, ist die höchste militärische Disziplin selbst gegen einen Feind mit ganz ungewohnter Kampfesweise, also unter den erschwerendsten Umständen, bereits Gemeingut aller griechischen Bürgerheere.

Der taktische Körper hebt die Individuen, aus denen er zusammengesetzt ist, als solche auf und unterordnet sie dem Willen des Anführers; dadurch entsteht zugleich ein neuer Organismus, in dem alle Einzelindividuen nur den Willen des Anführers zu verwirklichen haben. Die Ausbildung eines taktischen Körpers bildet auch dann eine außerordentlich schwierige Aufgabe, wenn der Begriff der militärischen Disziplin durch Jahrhunderte zur Tradition geworden ist. Immer handelt es sich darum, den Selbsterhaltungstrieb, dem der einzelne unwillkürlich folgen will, zum Schweigen zu bringen

und die unbedingte Unterordnung unter den Willen des Führers zu erzielen, der auf das Leben des einzelnen oder mehrerer keine Rücksicht nehmen darf. Daraus läßt sich ermessen, wie langer Zeit es bei den Griechen bedurfte, ehe jene Umwandlung sich vollzogen hat, welche die Kriege der historischen Zeit von den in vorgeschichtlichen Jahrhunderten geführten unterscheidet.

Nun wird die Kriegführung eine Kunst. Bisher hatten die Kraft und die Waffengewandtheit einzelner vielfach den Erfolg bestimmt, jetzt erst kann von taktischen und strategischen Aufgaben des Feldherrn die Rede sein. Die taktischen überwiegen anfangs naturgemäß, sie scheinen für unsere Begriffe verhältnismäßig sehr einfach. Die Aufstellung der Schwergerüsteten in der Schlacht ist bis auf die Zeit des Epaminondas ein für allemal gegeben. Sie werden in einzelnen Heerhaufen nebeneinander als lange, geradeaus gerichtete Linie mit kleinen Intervallen in einer durch die Umstände bedingten Rottentiefe, in der Regel aber acht Mann tief aufgestellt, die feindlichen Heere stoßen frontal auf der ganzen Linie zu gleicher Zeit aufeinander.

In dieser Beziehung unterscheidet sich also das spartanische Kriegsheer der ältesten Zeit sehr wesentlich von dem der homerischen; die Waffen sind dagegen so ziemlich gleich geblieben, die Bewaffnung des heroischen Zeitalters hat sich sogar in Sparta am längsten erhalten. Die Spartiaten verwüsteten, ähnlich gerüstet wie die Griechen vor Troia, die lakonische Ebene und brachen die Burgen des Landes. Das neue Staatswesen, das sie begründeten, dem sie die bisherige Bevölkerung des Landes einfügten, ist ein Kriegerstaat im strengsten Wortsinn gewesen und durch eine konservative Führung des Regimentes lange Zeit geblieben.[1] Dementsprechend darf der spartanische Wehrpflichtige nur mit förmlicher Beurlaubung eine Reise außer Landes antreten. In den Kämpfen mit seinen Nachbarn, den Argivern, Messeniern und Arkadern, hat der spartanische Kriegerstaat sich zu jener Ausschließlichkeit entwickelt, die ihm vor allen griechischen Kantonen eigen ist. Ein herrschendes Kriegergeschlecht, dem allein die vollen politischen Rechte zukommen, an der Spitze von Beherrschten — Periöken und Heloten — haben die Spartiaten sich untereinander völlig gleich gestellt, die militärische Kameradschaft auf die politischen Verhältnisse übertragen. In Sparta tritt uns zum erstenmal ein streng organisiertes, stehendes Heer entgegen, das als Gesamtheit zu wirken bestimmt ist, in dem der einzelne durch strenge Zucht und Subordination geschult, sich dem Gesamtzweck dienstbar zu erweisen hat: Wehrpflicht in dem weitestgehenden Sinne, daß jeder Bürger Soldat und nichts anderes ist, Drillung des einzelnen und taktische Massenwirkung sind von den Spartanern zuerst eingeführt und ihre Leute sind vortrefflich ausgebildet worden. Die militärische Tüchtigkeit der Spartaner ist schon im Altertum ebenso wie ihr konservatives Wesen Gegenstand der Bewunderung gewesen. Auf die eigene Waffenmacht ausschließlich gestützt hat Sparta zuerst in Griechenland eine politische Einigung zunächst der benachbarten Staaten zustande gebracht und später die Führung des Pelo-

[1] Thuk. I 70, 2. 84, 3; II 11; IV 126, 4; Xen. de rep. Lac. 13, 5; Isokr. Arch. 81 u. ö.; Plat. leg. II p. 666 E u. ö.; Aristot. Pol. VII 25 u. ö., um nur ältere Zeugen namhaft zu machen.

ponnesischen Bundes erhalten. Diese erweiterte sich dann zu einer panhellenischen Vormachtstellung in den Tagen der nationalen Abwehr gegen die Perser.

Mit der Teilung dieser Führerrolle und durch ihren Übergang von Sparta an Athen ist der erste Abschnitt in der Geschichte des spartanischen Kriegswesens gegeben. Der zweite umfaßt zunächst die Zeit des Kampfes gegen Athen; nach dem Sieg über Athen macht Sparta den Versuch, Großmachtpolitik zu treiben, und nimmt den Kampf mit Theben auf, in dem es jedoch unterliegt. Im weiteren Verfolg der Ereignisse tritt es dann immer mehr zurück, sich eigensinnig an das Alte anklammernd und für den Pulsschlag der neuen makedonischen Zeit unempfindlich. Erst die Zeiten des Agis und Kleomenes bilden wieder, auch auf militärischem Gebiet, einen lebensvollen, doch kurzen letzten Aufschwung.

b) Der spartanische Kriegerstaat

Die älteste, sichere Kenntnis der Einrichtung des spartanischen Heeres und seiner Fechtweise wird uns durch die Angaben des Dichters Tyrtäos vermittelt. Die über Lykurg vorliegende Überlieferung ist viel zu unsicher, als daß aus ihr irgendeine zuverlässige Kunde zu entnehmen wäre. Der Bericht über die messenischen Kriege, den uns vorehmlich Pausanias erhalten hat, aus dichterischer Überlieferung geschöpft, ist für die Kriegsgeschichte so wenig brauchbar wie für die Geschichte überhaupt. Endlich darf, wenn wir das Kriegswesen Spartas erörtern, der Umstand nicht übersehen werden, daß, wie schon im Altertum wiederholt hervorgehoben wird, die Spartaner alles auf den Krieg und das Heer Bezügliche geheimnisvoll betrieben haben. Darin lag im Gegensatz zu der Öffentlichkeit, mit der in Athen alles verhandelt wurde, ein großer militärischer Vorzug. Es kann also nicht wundernehmen, daß in Fällen, wo es sich um genaue Angaben über Einteilung und Aufstellung des Heeres handelt, die Nachrichten auch vertrauenswürdiger Zeugen sich widersprachen und daß dieser Widerspruch in der uns erhaltenen Literatur ein Echo gefunden hat.

1. Heeresleitung

Die geborenen Führer der spartanischen Heere waren die beiden Könige, die in der Zeit vor den Perserkriegen allein das Recht der Kriegserklärung hatten und gemeinsam den Oberbefehl ausübten.[1] Als aber bei einem Feldzuge gegen Athen kurz vor den Perserkriegen (etwa 507 v. Chr.) ein Zwist zwischen ihnen ausbrach und darüber die Früchte der Unternehmung zugrunde gingen, setzte man fest, daß künftig immer nur ein König ausrücken solle,[2] und hat daran mit richtigem militärischen Takt bis zum Ende von Spartas Selbständigkeit festgehalten. Erst in der Todesschlacht Spartas bei Sellasia (222 v. Chr.) sind wieder beide Könige beteiligt.[3] Es ist aber nur ein scheinbares Abgehen vom Prinzip der Einheit des Oberbefehls. Denn

[1] Herod. VI 56, 1: *γέρεά τε τάδε τοῖσι βασιλεῦσι Σπαρτιῆται δεδώκασι . . . πόλεμόν γε ἐκφέρειν ἐπ' ἤν ἄν βούλωνται χώρην, τούτου δὲ μηδένα εἶναι Σπαρτιατέων διακωλυτήν.*

[2] Herod. V 75, 8: *ἀπὸ δὲ ταύτης τῆς διχοστασίας ἐτέθη νόμος ἐν Σπάρτῃ μὴ ἐξεῖναι ἕπεσθαι ἀμφοτέρους τοὺς βασιλεῖς ἐξιούσης στρατιῆς· τέως γὰρ ἀμφότεροι εἵποντο.*

[3] Polyb. II 65, 9. Meine Schlachtfelder I 225.

der Jüngere unter ihnen war seinem älteren Bruder Kleomenes in allem fügsam und zu Willen, und Sellasia war zudem eine Abwehrschlacht, fast vor den Toren Spartas geschlagen.

Beschränkung des Oberbefehls. Aber in anderer Weise hat man in Sparta die gefährliche Macht des alleinigen Oberbefehls zugunsten der Bürgerschaft und ihrer ausführenden Organe, der Ephoren, zu beschränken gewußt. Schon während der Perserkriege lag die Entscheidung über Heeresaufbietung und Auszug nicht mehr in der Hand der Könige, sondern bei den Ephoren,[1] und so ist es dauernd geblieben.[2] Im Laufe des 5. und 4. Jahrhunderts ist man dann dazu geschritten, dem König einen Beirat von 10 oder 30 Spartiaten und außerdem zwei Ephoren sogar ins Feld mitzugeben.[3] Dieser Beirat, der zunächst als eine Art Aufsichtsrat gegenüber der wenig beifällig aufgenommenen Kriegführung des Königs Agis gedacht war, konnte allerdings in der Hand eines tatkräftigen und geschickten Führers, wie Agesilaos, aus einer lästigen Fessel zu einer wertvollen Stütze für die Rechtfertigung der Kriegführung vor den Behörden in der Stadt umgewandelt werden.

Denn diesen Behörden blieb der König nicht nur nach dem Feldzuge verantwortlich, sondern war auch während desselben von ihnen abhängig in allen den Maßregeln, welche das politische Gebiet streiften oder Heranziehung der Bundesgenossen zu Geld- und Truppenstellungen betrafen. Es wird geradezu als eine Ausnahme bezeichnet, daß König Agis in der zweiten Hälfte des Peloponnesischen Krieges während seines langdauernden Aufenthalts in Attika auch dafür Vollmacht erhalten hatte.[4] Erst im 4. Jahrhundert im Anschluß an die großen Expeditionen über See nach Asien muß sich hier eine wenigstens tatsächlich größere Selbständigkeit des Oberkommandos herausgebildet haben, wenn auch gerade Agesilaos, der Hauptführer daselbst, seine Unterordnung gegenüber den städtischen Behörden stets in Wort und Tat zur Schau trug. Erst ganz am Ende der spartanischen Selbständigkeit hat sich die königliche Gewalt für kurze Zeit auf dem Wege der Revolution aller Fesseln entledigt und unter dem Königtum des Kleomenes ein cäsaristisches Regiment eingeführt. Die auf Kleomenes folgenden ebenso gestellten Machthaber in Sparta Machanidas und Nabis sind nicht mehr als Könige im alten Sinne zu betrachten.

In die eigentliche Befehlsgebung, die natürliche Prärogative des Oberkommandos, griffen selbstverständlich die Aufsichts- und Beratungsorgane nicht ein. Das hätte ja alle militärische Disziplin zerstört und davor bewahrte die Spartaner ihr gesunder militärischer Sinn; sondern ihr Einfluß machte sich besonders geltend im Kriegsrate, zu welchem außer ihnen wohl regelmäßig die höheren Offiziere, die sogenannten Polemarchen zu-

[1] Herod. IX 10, 1: *οἱ δὲ (οἱ ἔφοροι) . . . νυκτὸς ἔτι ἐκπέμπουσι πεντακισχιλίους τῶν Σπαρτιητέων* nach Platää. Auch die ganze Verhandlung über den Auszug ist vor den Ephoren geführt. Herod. a. a. O. 7. 8. 8, 1 usw.

[2] Der technische Ausdruck dafür ist *φρουρὰν οἱ ἔφοροι ἔφαινον* bei Xen. Hell. III 2, 23. 5, 6 u. ö.

[3] Thuk. V 63 zum Jahre 418 = Diodor XII 78, 6 für Agis. Xen. Hell. III 4, 2 für Agesilaos. V 3, 8 für Agesipolis. 2 Ephoren: Xen. resp. Lac. 13, 5 u. Xen. Hell. II 4, 36.

[4] Thuk. VIII 5, 3: *ὁ γὰρ Ἄγις, ὅσον χρόνον περὶ Δεκέλειαν ἦν . . . κύριος ἦν καὶ ἀποστέλλειν εἴ τινα ἐβούλετο στρατιὰν καὶ ξυναγείρειν καὶ χρήματα πράσσειν.* Dazu Bauer, Philol. N. F. IV S. 413.

gezogen wurden, die ebendeshalb mit dem Könige das Zelt teilten[1] und eine Art von Adjutanten und für besondere Aufträge zur Verfügung stehende Kräfte bildeten,[2] Aufträge, zu denen übrigens auch die Mitglieder der Beiräte selbst verwendet werden konnten. In besonderen Fällen wurden zum Kriegsrate noch die mittleren Chargen der Offiziere und die Führer der Hilfskontingente zugezogen.[3]

Zu diesem Stab des Oberkommandos kann man schließlich auch noch die Leibwache des Königs rechnen, die anfangs aus 100,[4] dann aus 300 sogenannten Rittern[5] bestand, lauter Mann für Mann aus der jungen Mannschaft der vollberechtigten Bürger nach ihrer Tüchtigkeit ausgewählte Krieger, die aber nicht zu Pferde, sondern zu Fuß kämpften und den Schutz des Königs zu gewährleisten hatten. Sie zerfielen in drei Abteilungen von je 100 Mann und wurden dementsprechend von drei Offizieren, den sogenannten Hippagreten, befehligt.[6]

Nebenbefugnisse. Neben der Befehlsgewalt des obersten Heerführers steht nach antiker Anschauung als zweite und dritte Seite seiner Befugnisse seine priesterliche und richterliche Gewalt.[7]

Die priesterliche Gewalt befugt ihn, den Verkehr mit den Göttern als rechtmäßiger Vertreter des Heeres zu führen, ihren Willen in betreff der zu unternehmenden militärischen Taten zu erforschen und ihre Geneigtheit zu erwerben oder zu erhalten. Das Opfer, welches der König beim Beginne des Feldzuges und vor der Schlacht im Namen des ganzen Heeres darbringt, ist der Ausdruck dieser nach antiker Anschauung so wichtigen Seite seiner Tätigkeit. Bei seinen religiösen Geschäften stehen dem Könige zwei sogenannte Pythioi zur Seite, die mit in seinem Zelt wohnen.[8]

Die richterliche Gewalt endlich steht als letzte Befugnis daneben. Sie ist im Prinzip königliches Vorrecht,[9] wird aber im Felde, um den König zu entlasten, gewohnheitsmäßig an drei Unterinstanzen delegiert, und zwar

[1] Xenoph. resp. Lac. 13, 1: *συσκηνοῦσι δὲ αὐτῷ* (dem Könige) *οἱ πολέμαρχοι ὅπως ἀεὶ συνόντες μᾶλλον καὶ κοινοβουλῶσιν ἤν τι δέωνται.* Die Zeltgenossen des Königs — außer den Polemarchen noch drei Vollspartaner zur Bedienung — hießen *οἱ περὶ δαμοσίαν* Xen. Hell. IV 5, 8 u. s., weil der König „*σκηνὴν δημοσίαν*“ hat (resp. Lac. 15, 4). Über die *Πύθιοι* s. Anm. 8.

[2] So scheinen die beiden Polemarchen, die bei Mantinea auf dem rechten Flügel stehen (Thuk. V 71, 3), das Kommando über die dortigen gemischten Verbände von Lakedämoniern und Bundesgenossen gehabt zu haben, s. Kromayer, Klio III 192 Anm. 5. Anders Beloch, der infolge seiner Identifizierung der Lochen von Mantinea mit den Moren Xenophons die Polemarchen auch hier als Befehlshaber der Lochen ansieht, Bevölk. a. a. O. und Klio VI 59 ff.

[3] Xen. Hell. III 5, 22: *ὁ Παυσανίας συγκαλέσας πολεμάρχους καὶ πεντηκοντῆρας* (s. über diese S. 35) *ἐβουλεύετο.*

[4] Herod. VI 56: *ἑκατὸν ἄνδρας λογάδας ἐπὶ στρατιῆς φυλάσσειν αὐτούς.*

[5] Zuerst beim Geleit des Themistokles erwähnt Herod. VIII 124: *τριηκόσιοι Σπαρτιητέων λογάδες, οὗτοι οἵπερ ἱππέας καλέονται.* Dann bei Mantinea 418. Thuk. V 72: *ἐν μέσῳ* (der Schlachtaufstellung) *ἦπερ ὁ βασιλεὺς Ἄγις ἦν καὶ περὶ αὐτὸν οἱ τριακόσιοι ἱππῆς καλούμενοι* u. s. Die *δορυφόροι*, welche 392 als Leibwache des Agesilaos auftreten (Xen. Hell. IV 5, 8), sind jedenfalls nicht die Ritter.

[6] Das wird wohl mit Recht aus Xenoph. resp. Lac. 4, 3 geschlossen: *αἱροῦνται . . . οἱ ἔφοροι . . . τρεῖς ἄνδρας· οὗτοι δὲ ἱππαγρέται καλοῦνται τούτων δὲ ἕκαστος ἄνδρας ἑκατὸν καταλέγει.* Siehe auch Xen. Hell. III 3, 9. Daß Xen. Hell. III 3, 9 ein *πρεσβύτατος τῶν ἱππαγρετῶν* genannt wird, widerspricht dem nicht.

[7] Besonders klar ausgesprochen Xen. resp. L. 13, 11: *οὕτω δὲ πραττομένων* (d. h. nachdem die rechtlichen Funktionen delegiert sind, s. S. 33 A. 1) *βασιλεῖ οὐδὲν ἄλλο ἔργον καταλείπεται ἐπὶ φρουρᾶς ἢ ἱερεῖ μὲν τὰ πρὸς θεοὺς εἶναι, στρατηγῷ δὲ τὰ πρὸς ἀνθρώπους.*

[8] Xen. resp. L. 15, 5. Herod. VI 57.

[9] Xen. resp. L. 13, 10: *καὶ ἄρχονται μὲν πάντες ἀπὸ βασιλέως, ὅταν βούλωνται πράξαί τι.*

Klagen allgemeiner Art an die Hellenrichter, die Hellanodiken, Streitigkeiten über Beute an die Beuteverkäufer, die Laphyropolen, und Geld-, wohl hauptsächlich Soldangelegenheiten an die Kassenverwalter, die Tamiai.[1]

Die Disziplinargewalt des Königs war beschränkt. Leichtere Strafen auszusprechen, hat ihm natürlich zugestanden.[2] Aber die Aberkennung z. B. der bürgerlichen Ehrenrechte, die sog. Atimie, die besonders wegen Feigheit vor dem Feinde verhängt wurde,[3] auszusprechen war Sache der Volksversammlung, und dies Erkenntnis konnte erst nach beendetem Feldzuge auf Antrag des Königs erfolgen;[4] erst recht konsequenterweise die Todesstrafe. Ja selbst direkter Ungehorsam im Angesicht des Feindes wurde erst nach der Rückkehr zu Hause geahndet.[5]

Stellvertretung. Bei kleineren Unternehmungen trat an die Stelle des Königs oft eine Privatperson. So schon in den Perserkriegen für das Kommando im Tempepaß als Oberbefehlshaber ein Polemarch.[6] Besonders bei Seeexpeditionen war das der Fall: bei Salamis kommandierte ein solcher Privatmann und später haben fast durchgehend sogenannte Nauarchen, Admiräle, aus nicht königlichem Geschlecht die spartanischen Flotten geführt. Der berühmteste unter ihnen ist Lysander, der Sieger von Ägospotamoi. Gelegentlich ist es auch vorgekommen, daß Land- und Seekommando in eine Hand gelegt wurde, wie das z. B. dem Agesilaos in Asien zugestanden worden ist, und zwar zu dem ausdrücklich ausgesprochenen Zwecke, die Leitung der Operationen auf dem fernen Kriegsschauplatze in Asien, den man von Sparta aus nicht mehr überblicken konnte, zu vereinheitlichen. Es blieb aber eine Ausnahme.

Die Stellvertretung des Oberbefehlshabers selbst war so geregelt, daß im Falle des Todes oder der Verhinderung von Anfang an ein zweiter und dritter als Stellvertreter bezeichnet war. Für den König ein Polemarch, für kleinere Expeditionen besonders bezeichnete spartiatische Vollbürger.[7]

2. Das Landheer

Hierbei sind verschiedene Hauptteile des Gesamtaufgebotes zu unterscheiden, nämlich:

Erstens der ordentliche Heerbann der freien Bewohner der ganzen Landschaft Lakonien, mochten sie nun spartiatische Vollbürger — Spartiaten — oder minder Berechtigte — hauptsächlich Periöken — sein.

[1] In Fortsetzung von Anm. 9 vor. S. *ἢν οὖν δίκης δεόμενός τις ἔλθῃ πρὸς Ἑλλανοδίκας τοῦτον ὁ βασιλεὺς ἀποπέμπει· ἢν δὲ χρημάτων πρὸς ταμίας· ἢν δὲ λῃδα ἄγων, πρὸς λαφυροπώλας.*

[2] Eine solche Strafe war z. B. das „Stehen mit dem Schilde“ oder mit einer schweren Last, auch Stockschläge. Xen. Hell. III 1, 9. Plut. Aristid. 23.

[3] Sie bestand nicht nur in der Unfähigkeit zur Bekleidung von Ehrenämtern und dem Abschluß rechtlich gültiger Handlungen (Thuk. V 34), sondern konnte zu einem förmlichen Boykott (Herod. VII 231) gesteigert werden.

[4] Thuk. V 34, 2.

[5] So mit Verbannung der Ungehorsam der Polemarchen bei Mantinea, Thuk. V 72, 1.

[6] Herod. VII 173.

[7] Das deutlichste Beispiel ist Thuk. IV 38, wo bei Sphakteria nach dem Tode der beiden ersten Befehlshaber ein gewisser Styphon den Befehl übernimmt, *αὐτὸς τρίτος ἐφ ᾑρημένος ἄρχειν κατὰ νόμον, εἴ τι ἐκεῖνοι πάσχοιεν.* — Daß diese Befehlshaber dem ersten gleichgestellt gewesen wären und damit die Einheit des Oberbefehls zerstört worden sei, ist nicht anzunehmen und folgt nicht, wie man geglaubt hat, aus Thuk. VIII 5, 1 und Xen. Hell. V 2, 24.

Zweitens die Heeresformationen, welche aus der Klasse der unterworfenen und leibeigenen Bevölkerung, den sogenannten Heloten, gelegentlich gebildet wurden.

1. Der ordentliche Heerbann Lakoniens bestand fast ausschließlich aus schwerbewaffnetem Fußvolk, Hopliten, neben denen Reiterei und Leichte eine ganz untergeordnete Rolle spielten. Er zerfiel im 5. Jahrhundert — über die ältere Zeit weiß man nichts — in eine Anzahl von Regimentern, die den Namen Lochen führten und in ihrer Zahl geschwankt zu haben scheinen. In älterer Zeit sollen es fünf gewesen sein,[1] und diese Zahl scheint auch Herodot bei den angeblich nach Platää ausgerückten 5000 Spartiaten und 5000 Periöken vorgeschwebt zu haben.[2] Im Peloponnesischen Krieg, aus dem wir die ersten wirklich zuverlässigen Nachrichten haben, umfaßte der Heerbann sieben Lochen, und mit Einschluß der einen eigenen Lochos bildenden Einwohner der Gebirgs- und Grenzlandschaft Skiritis, acht.[3]

Die Stärke eines Lochos wird von Thukydides für die Schlacht von Mantinea auf 512 Mann berechnet. Das waren aber nur 5/6 des Vollaufgebotes, so daß das ganze Vollaufgebot aller Dienstpflichtigen eines Lochos 614 Mann, und das Aufgebot der 7 Lochen also 4298 Mann betragen hätte.[4] Mit Hinzuziehung der Unabkömmlichen wird es sich also auf rund mindestens 5000 Mann belaufen haben. Rechnet man dazu den Lochos der Skiriten, welcher bei Mantinea 600 Mann stark war,[5] und die 300 Ritter, so kommt man auf rund 6000 Mann, zu denen noch 400 Reiter[6] hinzutraten.

Jeder der 7 Lochen zerfiel nun wieder in 4 Pentekostyen zu 4 Enomotien, so daß also die Pentekostye bei Mantinea 128 Mann, die Enomotie 32 Mann stark war.[7] Die Befehlshaber dieser Abteilungen hatten

[1] Schol. zu Aristophanes' Acharnern 1074: *Παρὰ Λακεδαιμονίων ὑπῆρχον τέσσαρες λόχοι οἷς ἐχρῆτο βασιλεύς*, 2. Schol.: *λόχοι οὐκ εἰσι τέσσαρες ἐν Λακεδαίμονι ἀλλὰ ε'· Ἔδωλος Σίνις, Λοίμας, Πλοάς, Μεσοάτης.* Ebenso Aristoteles bis Hesychios *λόχοι* und Schol. zu Thuk. IV 8. — Nach Herodot IX 53 gab es noch einen *λόχος Πιτανητέων*, was aber Thukydides a. a. O. in Abrede stellt.

[2] Herod. IX 10. 11 u. s.

[3] Thuk. zählt V 67 die Schlachthaufen der Lakedämonier bei Mantinea vom linken Flügel aus so auf: 1. Skiriten, 2. Brasideer von Thrakien und Neodamoden, 3. *Λακεδαιμόνιοι αὐτοί*. Im folgenden Kapitel berechnet er dann die Stärke der *λόχοι . . . ἑπτὰ ἄνευ Σκιριτῶν*, auf je 512 Mann (s. Anm. 4). Es ist strittig, ob bei diesen 7 Lochen die Brasideer mitgezählt sind oder nicht. Es spricht nämlich dagegen, daß dieselben nicht in Lakonien, sondern in Lepreon wohnten (Thuk. V 34) und daß sie nicht die Stärke eines lakonischen Lochos hatten, sondern fast doppelt so stark waren (Thuk. V 49, 1: 1000 Mann), so daß sie nicht in das Schema von Thukydides' Berechnung hineinpassen. Auch waren sie wohl kaum lakedämonische Bürger, sondern nur persönlich freigelassene Heloten, gehören also auch aus diesem Grunde nicht zu den *Λακεδαιμόνιοι αὐτοί*. Ich rechne sie daher bei den 7 Lochen der Lakedämonier nicht mit (s. meine Studien über Wehrkraft usw., Klio III 190 ff.). Ebenso Ed. Meyer III 470 (§ 264). Beloch dagegen (Bevölk. S. 140) glaubt, sie seien mitgerechnet, und kommt auf nur 6 Lochen der Lakedämonier selber, was natürlich zu den Verhältnissen im 4. Jahrh. besser paßt, aber doch kaum richtig ist.

[4] Die Enomotie hatte bei Mantinea 32 Mann (Thuk. V 68, s. S. 35 Anm. 1). Der Lochos mit seinen 16 Enomotien (s. ib.) also $32 \times 16 = 512$ Mann. Dabei müssen die Offiziere, die mit in der Front standen, eingerechnet sein (s. unten S. 80). Der Auszug nach Mantinea war ein Vollauszug gewesen (Thuk. V 64, 2: *πανδημεί*), aber 1/6 der Mannschaften, die ältesten und jüngsten Jahrgänge, war zurückgeschickt (Thuk. V 64, 3).

[5] Thuk. V 68, 3: *ὄντων ἑξακοσίων.*

[6] So viele gab es seit 424 v. Chr., Thuk. IV 55, 2.

[7] Thuk. V 68, 3: *ἐν ἑκάστῳ λόχῳ πεντηκόστυες*

die entsprechenden Namen, sie hießen Lochagen, Pentekonteren und Enomotarchen.[1]

Die Befehlsgebung erfolgte vom König an die Polemarchen, von diesen ging sie weiter durch die Chargen bis zu den Enomotarchen, die die Befehle der Mannschaft mitteilten. Es ist bezeichnend für das Kriegswesen der Griechen im allgemeinen, daß Thukydides es (V 66) nötig findet, diese für uns selbstverständliche Art der Befehlsgebung als einen ganz besonderen Vorzug der Spartaner hervorzuheben.

Im 4. Jahrhundert finden wir statt der 7 nur 6 Regimenter, welche damals den Namen Moren geführt haben. Sie wurden nun regelmäßig nicht mehr von Lochagen, sondern von Polemarchen befehligt und wahrscheinlich in 2 Lochen, 8 Pentekostyen und 16 Enomotien zerlegt,[2] also wurde eine Stufe mehr eingefügt, ohne Zweifel um durch die Vermehrung der Offizierstellen die Mannschaften besser in der Hand zu haben, die damals schon in größerer Zahl als früher nicht mehr aus spartiatischen Vollbürgern bestanden.

Aber die Verfeinerung der Organisation ging noch weiter. Jeder More wurde damals eine entsprechende Reiterabteilung beigegeben, die gleichfalls den Namen More führte und von einem eigenen Offizier befehligt wurde, der aber unter dem Kommando des Polemarchen stand.[3] Wahrscheinlich sind damals dieser vereinigten More auch Kontingente der Bundesgenossen zugeteilt worden, und es erklärt sich daraus, daß für diese gemischten Verbände kein Lochag im alten Sinne, sondern der höher stehende Polemarch als Gesamtführer bestimmt wurde.

Die Größe der More und ihrer Unterabteilungen hat sich im Verhältnis zum Lochos des Peloponnesischen Krieges nicht wesentlich verschoben. Denn wir finden in der Schlacht bei Leuktra Enomotien von 36 Mann,[4] gegenüber den 32 von Mantinea, so daß sich für die More bei Leuktra 576

ἦσαν τέσσαρες καὶ ἐν τῇ πεντηκοστύϊ ἐνωμοτίαι τέσσαρες. τῆς τε ἐνωμοτίας ἐμάχοντο ἐν τῷ πρώτῳ ξυγῷ τέσσαρες· ἐπὶ δὲ βάθος .. ἐπὶ πᾶν κατέστησαν ἐπὶ ὀκτώ. Auch hier weicht Beloch ab, indem er die spätere Einteilung der More, die er mit dem Lochos des Thukydides identifiziert, auf diesen überträgt und also das Zeugnis des Thukydides für irrtümlich hält. Das ist nicht sehr wahrscheinlich. — Mit der Notiz Herodots I 65, 25: *τὰ ἐς πόλεμον ἔχοντα ἐνωμοτίας καὶ τριηκάδας καὶ συσσίτια . . . ἔστησε Λυκοῦργος* ist in diesem Zusammenhange nichts anzufangen.

[1] Thuk. V 66, 3. Xen. resp. Lac. 13, 4 u. 5.

[2] Xen. resp. Lac. 11, 4: *μόρας μὲν διεῖλεν ἓξ καὶ ἱππέων καὶ ὁπλιτῶν· ἑκάστη δὲ τῶν ὁπλιτικῶν μορῶν ἔχει πολέμαρχον ἕνα λοχαγοὺς δύο, πεντεκοτῆρας ὀκτώ, ἐνωμοτάρχους ἑκκαίδεκα.* Die Lesart *λοχαγοὺς δύο* ist Konjektur — statt *τέσσαρας*, das dann aus irrtümlich gelesenem *δ'* entstanden sein müßte —, die von Beloch (Bev. 131 und Klio VI 58) und Bauer 2. Aufl. d. Handb. S. 313, 4 als zutreffend angesehen wird. Sie empfiehlt sich, weil Xenophon wiederholt (Hell. VII 4, 20. 5, 10) als Gesamtzahl der Lochen die Zahl 12 anführt. Allerdings sind diese Anführungen aus der Zeit nach Epaminondas' Einfall in Lakonien 369, der große Teile des Gebietes abriß, so daß es auch möglich wäre, daß die Zahl der Lochen, wie man vermutet hat (Meyer a. a. O. S. 470, Busolt 426), erst damals auf die Hälfte herabgesetzt sein könnte. — Busolt vermutet (S. 425 f.), daß im Anfange des 4. Jahrh. keine Lochagen und Lochen bestanden hätten, sondern die damals schon eingeführten Moren wie bei Mantinea gleich in Pentekostyen zerfallen wären, weil Xenophon in den Jahren 395 u. 392 (III 5, 22 u. IV 5, 7) bei Aufzählung der höheren Offiziere keine Lochagen anführe. Indessen ist das nicht beweisend, da Xenophon, wie Beloch (Klio VI 59) richtig hervorhebt, nur die höchsten und untersten Chargen nennt.

[3] Xen. Hell. IV 5, 12: *ὁ πολέμαρχος . . . τὸν ἱππαρμοστὴν ἐκέλευσε σὺν τῇ τῶν ἱππέων μόρᾳ . . . μεταδιώκειν* u. s.

[4] Nach Xen. Hell. VI 4, 12 standen die Enomotien dort 3 Mann Front und 12 Mann tief.

Mann und für die volle More etwa 630 Mann ergeben. Denn dazu kommen noch die Jahrgänge vom 55.—60. Jahre, die bei Leuktra nicht dabei waren[1] und etwa 50—60 Mann ausgemacht haben dürften.[2] Diese More von Leuktra ist also fast genau dem Lochos von Mantinea mit seinen 614 Mann gleich. Für die 6 Moren würden sich demnach rund 3800 Mann, und unter Zurechnung der Unabkömmlichen, des Stabes und einzelner außer der Front wohl etwa 4500 Mann für das Gesamtaufgebot, oder nach Einrechnung der Ritter und Skiriten gegen 5500 Mann ergeben, also nur etwa 500 Mann weniger als zur Zeit von Mantinea. Dafür war aber damals die Reiterei um 200 Mann stärker. Sie wird uns wenigstens in der Schlacht am Nemeabach auf 600 Pferde[3] angegeben, was, ganz gut passend, 100 auf die More betragen würde.

Ersatz. Nun erhebt sich aber sofort die sehr umstrittene Frage, ob in diesem ordentlichen Aufgebot beide Klassen der freien Bevölkerung Lakoniens, Spartiaten sowohl wie die Periöken, vertreten gewesen sind. Es gibt hier drei Annahmen: entweder sind die beiden Klassen, soweit sie überhaupt zum Heeresdienste herangezogen wurden, ganz in ihm vertreten gewesen,[4] oder die Spartiaten ganz, aber nur ein Teil der Periöken, nämlich diejenigen, welche in dem sehr ausgedehnten Stadtgebiete von Sparta, dem sogenannten hohlen Lakonien wohnten,[5] oder endlich drittens die Spartiaten allein ohne die Periöken.[6]

In den beiden letzten Fällen müßten dann die Periöken überhaupt, oder wenigstens die, welche außerhalb des hohlen Lakoniens in den Küstenlandschaften und z. T. in Messenien wohnten, eigene Formationen gebildet haben.

Diese letzteren Annahmen hatten ihren Hauptgrund darin, daß das Aufgebot der Moren mit ihren rund 6000 Mann für zwei so große Landschaften wie Lakonien und Messenien im Vergleich zu dem, was viel kleinere Landschaften wie Attika und Böotien gestellt haben, viel zu gering erschien. Indessen ist hier zu berücksichtigen, daß die sehr zahlreiche Klasse der geknechteten Landbevölkerung in dem spartanischen Gebiet, die sog. Heloten, in diesem Aufgebot ja gar nicht vertreten sind, daß ferner das stark gebirgige und rein agrarische Land mit nur kleinen Ackerbaustädten weit schwächer bevölkert gewesen sein wird als die genannten anderen griechischen Landschaften und daß endlich die spartiatische Herrscherklasse davor zurückschrecken mußte, die Periöken in vollem Umfange zum Heeres-

[1] Xen. Hell. VI 4, 17: *μέχρι τῶν πέντε καὶ τριάκοντα ἀφ' ἥβης ἐστρατεύοντο.*

[2] Diese Zahl ergibt sich aus den statistischen Daten, die ich Klio III S. 52, 2 zusammengestellt habe. Vgl. auch zu dem Ganzen meine Ausführungen ib. S. 173 ff. — Auch die im Jahre 392 bei Korinth vernichtete More bestand aus *ὁπλίταις ὡς ἑξακοσίοις*, Xen. Hell. IV 5, 12. Andere Schriftsteller gaben für die More 500 und 700 Mann an, was sich mit dem Gesagten noch vereinigen läßt; nicht aber ist die Angabe des Polybios mehr damit zu reimen, der 900 angibt (alles bei Plut. Pelop. 17). Sie bezieht sich vielleicht auf die Zeit des Kleomenes oder man müßte an eine viel stärkere Heranziehung der Periöken zum Ersatz denken, was ja für einzelne Fälle nicht gerade unmöglich ist.

[3] Xen. Hell. IV 5, 11.

[4] So neuerdings mit besonderem Nachdruck Busolt Hermes 40 S. 407 ff. Ebenso Meyer III S. 471 und Beloch, Bev. 131, Klio VI 63. — Meinungsverschiedenheiten betreffen nur die Frage, ob die Periöken in besonderen Lochen oder mit den Spartiaten gemischt gestanden hätten.

[5] Diese Ansicht habe ich Klio III 175 in ausführlicher Darlegung vertreten, halte sie aber nicht mehr aufrecht.

[6] So Bauer in diesem Werke 2. Aufl. S. 314 ff.

dienst heranzuziehen, da ihr numerisches Übergewicht sonst zu groß geworden wäre. Man beschränkte sich also dabei auf die geringst mögliche Zahl.

Dazu kommt, daß wir von eigenen Formationen der Periöken, außer den erwähnten Skiriten, die eine leichte Grenzertruppe waren, in der Überlieferung keine Spur haben, wohl aber sehr bestimmte Zeugnisse darüber, daß in den Moren auch Periöken gedient haben.[1] So wird man also anzunehmen haben, daß alle Periöken der beiden Landschaften, soweit sie überhaupt zum Kriegsdienst herangezogen wurden, in die Moren resp. Lochen eingereiht gewesen sind.

Über das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Klassen zueinander geben uns verschiedene Nachrichten Aufschluß. Unter den 292 Gefangenen von Sphakteria befanden sich etwa 120 Spartiaten und also etwa 172 andere,[2] die wohl ausschließlich Periöken gewesen sein werden.[3] Das Verhältnis der Spartiaten zu den Periöken wird damals also annähernd 2 : 3 gewesen sein. Später wurde das Verhältnis für die Spartiaten immer ungünstiger: bei Leuktra waren in den 4 Moren mit Einschluß des Ritterkorps, also unter 2604 Mann, nur 700 Spartiaten,[4] was ein Verhältnis von nicht viel mehr als 1 : 3 ergibt.

Man hat vielfach angenommen, daß die Periöken innerhalb der Moren eigene Lochen gebildet hätten, so daß also die kleinere Anzahl der Lochen ganz aus Spartiaten, die größere ganz aus Periöken bestanden habe. Das erscheint indessen ausgeschlossen, einerseits nach ausdrücklichen Quellennotizen, die für eine bis in die kleinsten Abteilungen hinabgehende Mischung sprechen,[5] anderseits aus der Erwägung heraus, daß dann die einzelnen Lochen innerhalb der Moren doch eine zu verschiedene militärische Tüchtigkeit gehabt hätten und man darauf hätte verzichten müssen, die tüchtigsten und geschultesten Kämpfer in die ersten Glieder zu bringen, wie das doch in den griechischen Heeren durchgehender und durch die Bedingungen des taktischen Nahkampfes gebieterisch geforderter Brauch war. Es ist also daran festzuhalten, daß die beiden Bevölkerungsklassen bis in die Enomotien hinein gemischt waren und in ihnen die Spartiaten durchgehend die ersten Reihen füllten, soweit ihre Zahl reichte, und mochte es auch nur das erste Glied sein. Das war für sie Ehrensache, da die Leute im ersten Glied zugleich Führer der ganzen Rotte waren.[6]

[1] Xen. Hell. VII 4, 20 heißt es zum Jahre 364, daß König Archidamos als Besatzung von Kromnos zurückgelassen habe *τῶν δώδεκα λόχων τριῶν*, von denen später *Σπαρτιατῶν τε καὶ περιοίκων πλέονες τῶν ἑκατόν* gefangen wurden, ib. § 27. — Ferner Aristoteles frg. 540 (Rose) *εἰσι μόραι ἓξ καὶ διῄρηνται ἐς τὰς μόρας Λακεδαιμόνιοι πάντες*. Isocrates panath. 180 (271) *ἐν . . . ταῖς στρατείαις . . . κατ' ἄνδρα συμπαρατάττεσθαί (τοὺς περιοίκους) σφισιν αὐτοῖς (τοῖς Σπαρτιάταις) ἐνίους δὲ καὶ τῆς πρώτης* (ins erste Glied) *τάττειν*.

[2] Thuk. IV 38: *ἐκομίσθησαν ὀκτὼ ἀποδέοντες τριακόσιοι . . . καὶ Σπαρτιᾶται τούτων ἦσαν . . . περὶ εἴκοσι καὶ ἑκατόν*.

[3] Man hat geglaubt, daß diese 120 Spartiaten sämtlich Vollkrieger gewesen sein müßten und daß in den 172 anderen also noch diejenigen Spartiaten stecken müßten, die wegen Verarmung oder aus anderen Gründen ihr Vollbürgerrecht verloren hatten, die sog. *ὑπομείονες*. Aber der Ausdruck des Thukydides, der ganz allgemein *Σπαρτιᾶται* sagt, macht das nicht wahrscheinlich.

[4] Xen. Hell. VI 4, 15: *ὄντων ἐκεῖ ὡς ἑπτακοσίων*. 4 Moren anwesend, ib. VI 1, 1. — Die Zahl der Vollbürger schätzt Aristoteles auf 1000 (Polit. II 9 p. 1270[a]).

[5] Siehe Anm. 1.

[6] Xen. resp. Lac. 11, 5: *οἱ πρωτοστάται ἄρχοντες*. So erklärt sich auch die bisher mißverstandene und deshalb verworfene Angabe des Isokrates (Archidamos 99), daß die Spartaner in der Schlacht gegen die Arkader bei Dipäa nur 1 Glied tief gestanden hätten.

Ursprünglich scheinen die einzelnen Regimenter nach örtlichem System ergänzt worden zu sein,[1] später, wohl schon vom 5. Jahrh. an, sicher im 4., ist das nicht mehr der Fall gewesen, abgesehen von den schon erwähnten Skiriten. Sondern die Angehörigen einer bestimmten Stadt oder Dorfschaft waren über das ganze Heer verteilt,[2] ohne Zweifel, um neben der militärischen Gleichheit keine landschaftlichen Sonderbestrebungen aufkommen zu lassen.

Aushebung, Dienstpflicht, Bewaffnung. Die Aushebung im Kriegsfalle geschieht auf Befehl der Ephoren, die bestimmen, wie viele Jahresklassen im einzelnen Falle auszurücken haben.[3] Die am gewöhnlichsten aufgebotenen Teilstärken sind 1/3 oder 2/3 oder Vollaufgebot.[4]

Der Spartiate ist 40 Jahre lang, vom 20. an[5] dienstpflichtig außer Landes. Vom 60. nur noch im Inlande.[6] Man wird sich vorzustellen haben, daß bei ein und zwei Drittel-Aufgeboten nur 2 resp. 4 Moren mobilisiert wurden, wie denn z. B. bei Leuktra nur 4 Moren anwesend gewesen sind,[7] und daß abgesehen davon die jüngeren Jahrgänge voll ausrückten, die älteren zu Hause blieben, — wie denn in der Tat für Leuktra berichtet wird, daß hier nur die Mannschaften bis zum 55. Jahre zugegen waren (S. 36). Auch in der Schlacht selber wurden die älteren Jahrgänge dadurch geschont, daß sie in die hinteren Glieder kamen.[8]

Bewaffnung. Der spartiatische Schwerbewaffnete hatte als Schutzrüstung vor allem den großen, runden Schild, der ihn nach der Beschreibung des Dichters Tyrtäos, dem wir die besten Nachrichten über die Bewaffnung überhaupt verdanken, von den Schultern bis zu den Schienbeinen deckt[9] und von ihm nur im Kampfe, nicht auf dem Marsche getragen wird, ferner vielleicht Beinschienen, den Helm mit dem wehendem Busche[10] und den Panzer,[11] der vielleicht ganz aus Metall gefertigt war.

Als Trutzwaffe hatte er die lange Stoßlanze, die mit der rechten Hand

[1] Siehe oben S. 34, 1. Die dort genannten Namen sind ohne Zweifel lokal zu fassen.

[2] So ließ Agesilaos (Xen. Hell. IV 5, 11) *τοὺς ἐκ πάσης τῆς στρατιᾶς Ἀμυκλαίους* zu den Hyakinthien in ihre Heimat geleiten.

[3] Xen. resp. Lac. 11, 2: *οἱ ἔφοροι προκηρύττουσι τὰ ἔτη εἰς ἃ δεῖ στρατεύεσθαι.*

[4] Thuk. II 10; 47, 2; III 5.

[5] Vom 20. bis 30. Jahre heißen sie *εἴρενες*. Plut. Lyk. 17: *οὗτος οὖν ὁ εἴρην εἴκοσι ἔτη γεγονώς.*

[6] Xen. Hell. V 4, 13: *Ἀγησίλαος λέγων ὅτι ὑπὲρ τετταράκοντα ἀφ' ἥβης εἴη καὶ ὥσπερ τοῖς ἄλλοις τοῖς τηλικούτοις οὐκέτι ἀνάγκη εἴη τῆς ἑαυτῶν ἔξω στρατεύεσθαι* = Plut. Ages. 24. Ebenso werden nach der Niederlage von Leuktra alle Mannschaften bis zum 40. Jahre *ἀφ' ἥβης* zur Verstärkung nach Böotien geschickt, Xen. Hell. VI 4, 17.

[7] Xen. Hell. VI 1, 1 und 4, 17: *ταῖν ὑπολοίποιν μόραιν.*

[8] Thuk. V 72, 3: *τῶν πρεσβυτέρων τῶν ἐπιτεταγμένων ἀπέκτειναν τινας.*

[9] frg. 11 Bergk (= 9 Crusius) 23: *μήρους τε κνήμας τε κάτω καὶ στέρνα καὶ ὤμους ἀσπίδος εὐρείης γάστρι καλυψάμενος.* Er wurde am *πόρπαξ* geführt, d. h. an einer Handhabe, durch die man nur die Hand, nicht den Arm steckte; aber wohl zugleich an einem Bande um den Hals, wie der homerische Schild. Die *ὀχάνη*, durch welche der Arm gesteckt wurde, ward erst gebräuchlich, als durch Kleomenes III. der große Schild überhaupt mit dem kleinen makedonischen Rundschild vertauscht wurde, Plut. Kleom. 11. — Abbildungen von spart. Schilden Lebas, Mon. figurés pl. 105; dazu Milchhöfer, Mitt. d. deutsch. arch. Inst. II (1877) S. 318; ferner Arch. Zeitung 40 (1883) Taf. 1; Imhoof-Blumer, Monnaies grecques p. 222. Der Schild trug den Anfangsbuchstaben der Lakedämonier, ein Λ. Xen. Hell. IV 8, 39; Eupolis 359.

[10] Tyrt. frg. 11 Bergk (= 9 Crusius) 26: *κινείτω δὲ λοφὸν δεινὸν ὑπὲρ κεφαλῆς.*

[11] ib. 12 Bergk (= 10 Crusius) 25: *διὰ θώρηκος πρόσθεν ἐληλαμένος.* — Reste eines bronzenen Panzers Bull. corr. hell. VII taf. 1—3.

geführt wurde,[1] und das kurze Schwert, wenn die Lanze im Stoß zersplittert war,[2] das nur zum Schlagen, nicht zum Stoß tauglich war.[3]

Leichte und Reiter sind durchaus unbedeutend. Als erstere sieht man gewöhnlich die Skiriten an, weil ihre Verwendung als Vorhut und auch ihre sonstige Verbindung mit der Reiterei darauf hinzuweisen scheint.[4] Aber sicher ist das nicht.[5] Sie stehen anderseits in der Phalanx und zwar haben sie dort den linken Flügel.[6] Jedenfalls war die Zahl dieser sog. Leichten gering; bei Mantinea 600 Mann. Auch ein kleines Korps Bogenschützen wird einmal erwähnt.[7]

Auch die Reiterei war schwach. Im Anfange des Peloponnesischen Krieges wurde sie zum ersten Male auf 400 Mann gebracht (S. 34, 6); später war sie 600 stark und den einzelnen Moren zugeteilt, so daß auf jede 100 Mann kamen (S. 36). Jede dieser Abteilungen, die auch den Namen More hatten, zerfiel wieder in 2 Züge (*οὐλαμοί*) von 50 Mann.[8] Der Befehlshaber einer solchen More hieß Hipparmost (S. 35, 4). An Qualität war die Reiterei schlecht und bewährte sich nicht, wenn sie einmal wie bei Leuktra einheitlich verwendet wurde.[9] Über ihre Bewaffnung ist nichts bekannt.

2. Neodamoden. Neben diesem ordentlichen Heerbann stehen zweitens die Formationen, welche aus der leibeigenen Bevölkerung in Zeiten der Not oder für größere auswärtige Unternehmungen zeitweilig gebildet wurden. Die erste größere Formation dieser Art, von der wir hören, ist das Kontingent von Heloten, welches dem Brasidas für seinen Zug nach Thrakien im Jahre 424 zur Verfügung gestellt wurde und 700 Mann stark war.[10] Diese Brasideer waren nach ihrer Rückkehr aus Thrakien zusammen mit anderen befreiten Heloten noch 1000 Mann stark und kämpften in einem geschlossenen Korps bei Mantinea mit.[11]

Die Bezeichnung solcher befreiter Heloten war Neodamoden und so treten sie unter diesem Namen und in großer Stärke besonders wieder im 4. Jahrh. auf. Thimbron hat auf seiner Expedition nach Kleinasien 1000,[12] Agesilaos sogar 3000[13] bei sich. Daß das alle damals vorhandenen Neodamoden gewesen seien, wird nicht gesagt und ist nicht wahrscheinlich. Denn es haben ohne Zweifel noch in der Heimat in der Schlacht am Nemeabache zu gleicher Zeit Neodamoden mitgefochten.[14] Vielleicht ist diese Formation an Zahl

[1] ib. 11 v. 25: *δεξιτέρῃ δ' ἐν χειρὶ τινασσέτω ὄβριμον ἔγχος.* ib. 29 *ἔγχεϊ μάχρῳ.*

[2] ib. 30: *ξίφει οὐτάζων δήϊον ἄνδρ' ἐλέτω* u. 34. Auch Herodot VII 224 erwähnt bei den Thermopylen den Schwertkampf.

[3] *ξυήλη Λακωνική* Xen. Anab. IV 7, 16 wird ein *μαχαίριον* genannt und Kyrop. VI 2, 32 zum Schnitzen gebraucht. Daß es kurz war, sagt Plut. Dio 28, daß es gekrümmt war, folgt daraus, daß es *δρέπανον* genannt wurde. Hesych.

[4] Xen. resp. Lac. 13, 6: (auf dem Marsche) *οὐδεὶς αὐτοῦ* (dem Könige) *πρόσθεν πορεύεται πλὴν Σκιῖται καὶ οἱ προεφεννώμενοι ἱππεῖς.* Bei der Verfolgung Xen. Hell. V 4, 52: *ἀναβάντες* (auf die Hügelkette) *οἱ Σκιῖται καὶ τῶν ἱππέων τινὲς ἔπαιον τοὺς τελευταίους.*

[5] Auch aus Diodors Schilderung ihrer Verwendung XV 32 geht das nicht hervor; ebensowenig aus Xen. Kyrop. IV 2, 1. Von ihrer Bewaffnung ist m. W. nie ausdrücklich die Rede.

[6] Thuk. V 67: *κέρας εὐώνυμον Σκιῖται αὐτοῖς καθίστατο* (bei Mantinea) *ἀεὶ ταύτην τὴν τάξιν μόνοι Λακεδαιμονίων ἐπὶ οφῶν αὐτῶν ἔχοντες.*

[7] Thuk. IV 55, 2.

[8] Plut. Lyk. 23.

[9] Siehe die Schilderung bei Xen. Hell. VI 4, 10. Auch vor Olynth leistete sie nichts, ib. V 2, 40. Ihr Oberanführer führte hier den Titel Hipparch. Nach Xen. Hipp. 9, 4 wird das erst besser nach Einstellung von Söldnern.

[10] Thuk. IV 80, 5.

[11] Oben S. 34 Anm. 3. Auch nach Sizilien werden 413 600 Heloten und Neodamoden geschickt, Thuk. VII 19, 3 u. öfter.

[12] Xen. Hell. III 1, 4 = Diod. XIV 36, 1.

[13] ib. III 4, 2 kommen zu den 1000 des Thimbron noch 2000 hinzu.

[14] Vgl. Beloch Klio VI 70.

damals ebenso stark gewesen wie der ordentliche Heerbann. Bei dem Einfalle des Epaminondas in Lakonien 370 v. Chr. sollen dann die Spartaner nach Xenophon tatsächlich ein Korps von 6000 Mann aus Heloten gebildet haben.[1]

Über Ausrüstung und Bewaffnung dieser Mannschaften ist zwar nichts Ausdrückliches überliefert, aber da sie bei Mantinea neben den anderen Hopliten in der Phalanx stehen und bei ihnen nie eine andere Verwendung als bei den spartanischen Hopliten erwähnt wird, hat man sie ohne Zweifel auch als schwergerüstete Krieger aufzufassen, so daß taktisch betrachtet zwischen ihnen und dem ordentlichen Aufgebot überhaupt kein Unterschied besteht.

3. Verpflegung. Troß. Handwerker. Der spartiatische vollgerüstete Krieger ist ein vornehmer Mann, der zu seiner persönlichen Bedienung im Felde von seinen Knechten daheim mitnimmt, soviele ihm gutdünken, so wie der Ritter des Mittelalters seine Knappen um sich hat. Von diesen Leuten, welche ihm auf dem Marsche die Waffen tragen[2] und im Lager alle nötigen Dienste verrichten,[3] in der Schlacht Verwundete wegtragen,[4] wohl auch gelegentlich in den Kampf selber eingreifen,[5] ist eine größere Anzahl für den einzelnen Vollkrieger um so mehr nötig, als der einzelne Spartiate sich ohne Zweifel auch selber zu verproviantieren hatte und daher Träger für den Mundvorrat auf längere Zeit bestellen mußte. Die 7 Heloten, welche jeder Spartiat nach Herodot (IX 10) bei Platää um sich gehabt haben soll, mögen daher etwas schematisiert und übertrieben sein, allzuweit von der Wahrheit wird sich die Angabe aber kaum entfernen, besonders da ein sehr großer Teil dieser Leute nicht dauernd im Heerlager anwesend war, sondern im Dienste bei den Proviantkolonnen sein mußte, die Zufuhr aus dem Peloponnes heranführten. Die Periöken hatten nach demselben Autor nur je einen Knecht (IX 29). Später, im 4. Jahrh. erscheint das einheitlicher geregelt. Die Heeresleitung sorgt für genügenden Proviant und Handmühlen zum Zerschroten, für Wagen und Zugtiere zum Transport, für Handwerkszeug aller Art zur Wiederherstellung beschädigter Waffen; es werden besonders ausgehobene, vom Waffendienst befreite Schmiede, Zimmerleute, Schuster, sowie Abteilungen von Soldaten, die Hacken, Schaufeln, Beile zur Instandsetzung von Wegen tragen, erwähnt.[6] Endlich fehlt auch der Marketender nicht.

[1] Xen. Hell. VI 5, 29. Diodor spricht XV 63 allerdings nur von 1000 Mann.

[2] Daher ihr Name Hypaspistai oder Doryphoroi. So nimmt der Spartiate Anaxibios erst im letzten Augenblick vor dem Kampfe seinem Hypaspisten den Schild ab (Xen. Hell. IV 8, 39), und die Doryphoroi folgen *τὰ ὅπλα ἔχοντες* dem Agesilaos und seinem Stabe zum Kampfplatz (ib. IV 5, 8). Änlich Anab. IV 2, 20.

[3] Für den persönlichen Dienst bei dem Könige im Felde waren dagegen 3 spartanische Vollbürger bestimmt, Xen. resp. Lac. 13, 1.

[4] Xen. Hell. IV 5, 14.

[5] Her. IX 28, 30; Paus. IV 8, 7, vgl. Rüst. S. 51.

[6] Xen. resp. Lac. 11, 2: *οἱ ἔφοροι προκηρύττουσιν τὰ ἔτη* (die aufgebotenen Jahrgänge) *καὶ τοῖς χειροτέχναις· . . . καὶ ὅσα δὲ ὀργάνων ἡ στρατιὰ κοινῇ δεηθείη ἁπάντων τὰ μὲν ἁμάξῃ προστέτακται παρέχειν τὰ δὲ ὑποζυγίῳ.* Wagen auch Thuk. V 72, 2, Kommandanten des Trosses *ἄρχοντες στρατοῦ σκευοφορικοῦ* Xen. resp. L. XII 14 erwähnt. Was Xenophon sich unter den *χειροτέχναι* und den *ὄργανα* gedacht hat, sagt er in der Kyrop. VI 2, 30—38, wo er die ideale Ausrüstung einer Expedition beschreibt, für die ohne Zweifel, wie so oft in diesem Werke, spartanische Einrichtungen das Vorbild gegeben haben; hier werden Schmiede, Zimmerleute, Schuster, Wegebauabteilungen mit Beilen, Hacken Schaufeln, ferner Handmühlen, Messer, Feilen, Schaufeln, Äxte, Sicheln und ähnl. genannt.

3. Die Seemacht

Die Spartaner sind mit einer überaus geringen Seemacht, fast ganz auf ihre Bundesgenossen angewiesen, in den Peloponnesischen Krieg gegangen (Thuk. I 74, 4; 121, 2); sie selbst waren im Seewesen wenig erfahren, flüchtige Samier fanden als Steuerleute gerne bei ihnen Aufnahme (Thuk. IV 75, 2). In den spartanischen Flotten erscheinen daher Korinth, Megara, Sikyon, Pellene, Elis, die Amprakioten und Leukadier (Thuk. II 9, 2) am stärksten vertreten. Diese Bundesgenossen hatten, je nach der Größe ihrer Seemacht, eine bestimmte Zahl von Schiffen zu stellen.[1] Noch im Jahre 413 besaßen die Spartaner nur fünfundzwanzig eigene Schiffe (Thuk. VIII 3, 3), erst die Flotte vor Pylos bestand aus dreiundvierzig Schiffen (Thuk. IV 11, 1; vgl. II 80, 2). Sparta hatte ferner nur einen Kriegshafen,[2] in Gytheion.

Für den Oberbefehl der bundesgenössischen Flotte, die gegen Athen aufgestellt werden mußte, war in der Nauarchie ein besonderes Amt geschaffen (Thuk. II 66; 80, 2), das auch Periöken bekleiden konnten (Thuk. VIII 22, 2). Es bestand das Gesetz, daß derselbe Mann nicht zweimal Nauarch sein dürfe (Xen. Hell. II 1, 7). Wie eine verhältnismäßig geringe Zahl eigentlicher Spartiaten im Aufgebot der Hopliten, eine noch kleinere in den Heeren des Bundesaufgebotes hinreichte, um ein Kriegsunternehmen als spartanisches erscheinen zu lassen, so genügten für die großen überseeischen Unternehmen sogar der Nauarch und Epistoleus[3] mit seinem Stabe,[4] um denselben Zweck zu erreichen. Der weitreichende Einfluß des Adels erstreckte sich auch auf den nichtköniglichen Flottenbefehlshaber, denn die Mitglieder seines Stabes, die euphemistisch „Ratgeber" genannt wurden, konnten, wenn es ihnen nötig schien, selbst das Kommando übernehmen. Hatte ein Nauarch sich etwas zu Schulden kommen lassen, so wurde eine Kommission zur Untersuchung abgeschickt (Thuk. VIII 39, 2).

Die einzelnen Schiffe wurden von Trierarchen befehligt.[5] Die Rudermannschaft bestand aus Heloten und Söldnern.[6] Die Epibaten, die Marineinfanterie, waren vermutlich teils Periöken, teils Söldner,[7] sie waren wahrscheinlich zahlreicher als auf den Kriegsschiffen Athens, denn es wird von den Peloponnesiern noch während des Peloponnesischen Krieges berichtet, daß sie durch Entern und den Kampf der Besatzung an Bord den Seekrieg wie zu Lande geführt hätten (Thuk. I 49, 1; II 84, 1). Wollte man in der Fremde Krieg führen, so wurden die Hopliten auf der Flotte dahin transportiert (Thuk. II 80, 1). Wie die Schiffe ausgerüstet waren, wissen wir nicht.

Die direkte Teilnahme des spartanischen Staates am Kriege zur See war somit auf die Kommandoführung durch den jährlich wechselnden Nauarchen und dessen Stellvertreter, den Epistoleus, beschränkt, Spartiaten sind außer in deren Stab auf der Flotte kaum vertreten. Haben die Spartaner selbst nur ganz wenige Schiffe besessen, so sind auch die Flotten ihrer Bundesgenossen, die unter verschiedenen Nauarchen an dem Peloponnesischen

[1] Thuk. II 7, 2; vgl. III 16, 3.
[2] Thuk. I 108, 3; Xen. Hell. VI 5, 32.
[3] Xen. Hell. I 1, 23; II 1, 7. Er heißt auch Epistoliaphoros (Hell. VI 2, 25), gemeint ist derselbe bei Thuk. VIII 61, 2, wo statt *ἐπιβάτης* wohl *ἐπιστολεύς* zu lesen ist.
[4] *σύμβουλοι* Thuk. II 85, 1. 86, 4; vgl. III 79, 2.
[5] Thuk. IV 11, 3; Xen. Hell. II 1, 12.
[6] Thuk. VI 91; VIII 45, 2; Xen. Hell. II 1, 12; V 1, 13 ff.; VII 1, 12.
[7] Xen. Hell. V 1, 11; VII 1, 12.

Kriege sich beteiligten, nicht groß gewesen; anfangs zählten sie selten mehr als 40 bis 60 Schiffe,[1] erst in der Schlacht bei den Arginusen hatte Kallikratidas 140 Schiffe (Xen. Hell. I 6, 3). Diese geringen Zahlen sind für das Verständnis des Peloponnesischen Krieges wichtig. Um der Handelsinteressen seiner seefahrenden Bundesgenossen willen, vor allem für Korinth und Megara war Sparta mit dem Heerbann seiner Hopliten in den Krieg eingetreten gegen die gewaltigste Seemacht des damaligen Hellas. So bietet sich uns das in der Kriegsgeschichte der Hellenen durchaus neue Schauspiel eines Kampfes dar, in dem zwei Staaten gegeneinanderstehen, deren Kriegsmacht auf ganz verschiedenen Grundlagen ruht. Dies muß im Auge behalten, wer die strategische Führung auf beiden Seiten richtig beurteilen will.

c) Der peloponnesische Bund

Bundestruppen. Außer dem eigenen Aufgebote verfügten die Spartaner auch über das ihrer Bundesgenossen. Diese beiden standen in einem bestimmten Verhältnis zueinander.[2] Anfangs, noch zur Zeit, da die ersten Einfälle in Attika stattfanden, mußten die Bundesgenossen zwei Drittel ihrer waffenfähigen Mannschaft stellen.[3] Der Staat, in dessen Gebiet das Bundesheer operierte, hatte seine gesamte Mannschaft zu schicken (Thuk. V 57, 2). Auch wurde ein Sammelplatz bestimmt, wo sich die Kontingente einzufinden hatten. Später wurde dagegen die Gesamtzahl der zu stellenden Truppen festgesetzt und auf die einzelnen Bundesmitglieder verteilt.[4] Die Stellungspflicht erstreckte sich auf Hopliten, Leichtbewaffnete, Reiter und Schiffe. Erst später, als das Söldnerwesen überhandnahm, konnte die Stellung von Truppen durch eine Geldleistung ersetzt werden, insbesondere wenn es sich um überseeische Expeditionen handelte. Dabei rechnete man den Hopliten gleich zwei Leichtbewaffneten und einen Reiter gleich vier Hopliten.[5] Infolge dieser Reform der Heeresverfassung des peloponnesischen Bundes ist auch das ganze Bundesgebiet in zehn Stellungsbezirke geteilt worden, die folgendermaßen abgegrenzt waren: 1. Bezirk Lakonien, 2. und 3. Arkadien, 4. Elis, 5. Achaia, 6. Korinth und Megara, 7. Sikyon und Phlius, 8. Akarnanien, 9. Phokis und Lokris, 10. Olynth.[6]

Die Bundeskontingente wurden von Spartiaten befehligt, die Xenagoi hießen.[7] Die von den Bundesmitgliedern beigestellten Anführer hießen Strategen.[8] Die Xenagoi scheinen mitunter ständig auch im Frieden als Platzkommandanten in den Bundesstädten verweilt zu haben (Xen. Hell. V 2, 7). Die Tegeaten erhoben den Anspruch, auf dem rechten Flügel des Bundesheeres zu stehen, ohne jedoch immer durchzudringen.[9] Die Zahl der Bundesgenossen übertraf meist jene der lakedämonischen Bürgertruppen (*πολιτικὸν στράτευμα*). Thukydides weiß von einem Heere zu berichten, das neben 1500 Spartanern 10000 Mann Bundesgenossen zählte.[10] Reiterei

[1] 100 werden im 2. Kriegsjahre von Thuk. II 66 erwähnt.
[2] Xen. Hell. IV 6, 3; VI 1, 1.
[3] Thuk. II 10, 1. 47, 2; III 15.
[4] Thuk. VIII 3, 3; Xen. Hell. III 4, 3.
[5] Xen. Hell. V 2, 21; VI 2, 16.
[6] Diod. XV 31.
[7] Thuk. II 75, 2; III 100, 2; V 12; Xen. Hell. III 5, 7; V 1, 33; IV 2, 19. 3, 17; VII 2, 3. *ξένων στρατίαρχοι* de rep. Lac. 13, 4.
[8] *ἀπὸ τῶν πόλεων στρατηγοί* Xen. de rep. Lac. 13, 4; Thuk. II 10, 2.
[9] Her. IX 26 ff.; Thuk. V 67, 2; Xen. Hell. IV 2, 16 ff.
[10] I 107, 1; vgl. Plut. Ages. 26; Polyän. II 1, 7.

und Schiffe stellte der Bund fast ausschließlich. In ihm tritt besonders Korinth hervor. Es war die älteste Seemacht im Peloponnes,[1] eine der drei hervorragendsten in Hellas neben Athen und Kerkyra (Thuk. I 36, 4). Gegen Kerkyra rüsteten die Korinther erst dreißig Schiffe (Thuk. I 27, 3), dann sogar neunzig unter fünf Strategen aus (Thuk. I 46, 1). Die Ruderer auf diesen Schiffen waren für Geld im Peloponnes und sonst in Griechenland geworben (I 31, 1). Stellte Korinth seine Schiffe dem peloponnesischen Bunde zur Verfügung, dann wurden sie von den spartanischen Nauarchen kommandiert, unter denen die einheimischen Flottenkommandanten standen (Thuk. II 83, 4). Die Korinther hatten auch Leichtbewaffnete[2] und Hopliten; neben diesen eigenen Truppen nahmen sie häufig noch zahlreiche fremde in Sold (Thuk. I 60, 1). Ihre Hopliten waren in Lochen eingeteilt (Thuk. IV 43, 3). Die Stärke ihrer Hoplitenmacht läßt sich nicht sicher angeben, im Jahre 417 stellten sie zweitausend Hopliten (Thuk. V 57, 2). Da diese nur jenen Teil ihres Aufgebotes bildeten, den sie als Bundesgenossen Spartas aufzubringen hatten, so dürften sie nach einer beiläufigen Schätzung damals mindestens über dreitausend Schwerbewaffnete verfügt haben.[3] Wie in anderen griechischen Staaten, so bestand auch in Korinth die Sitte des Aufgebots von Freiwilligen, besonders wenn es sich um Unternehmungen in der Ferne handelte (Thuk. I 60, 2). Reiter scheinen die Korinther nicht viele gehabt zu haben (Thuk. IV 44, 1).

Im Vergleich zur Flotte der Korinther waren die Schiffskontingente anderer Bundesgenossen der Spartaner verhältnismäßig unbedeutend. Megara hat allerdings den Korinthern einmal acht und dann zwölf Schiffe gestellt;[4] als aber die Spartaner von ihren Bundesgenossen hundert Schiffe verlangten, brachte Megara mit Trözen und Epidauros zusammen nur zehn Schiffe auf (Thuk. VIII 3, 3).[5] In Megara scheinen neben Hopliten, deren sie angeblich nach Platää 3000 sandten (Her. IX 28), schon früh Leichtbewaffnete gewesen zu sein (Thuk. VI 43, 2), so haben auch außerhalb des Peloponnes die Phoker, die mit den opuntischen Lokrern von hundert Schiffen fünfzehn zu stellen hatten (Thuk. VIII 3, 3), früh Peltasten bewaffnet (Xen. Hell. VI 4, 9). Gleich wie Megara hatten auch die Sikyonier den Spartanern ein regelmäßiges Flottenkontingent zu stellen,[6] sie besaßen zudem eine beträchtliche Hoplitenmacht, von der einmal 1500 Mann den Spartanern zu Hilfe geschickt worden sind.[7] Als sehr kriegerisch werden die Leukadier und Amprakioten bezeichnet (Thuk. III 108, 2), die letzteren konnten bis zu siebenundzwanzig Schiffen (Thuk. I 46), die Leukadier nur zehn stellen. Die Landmacht der Amprakioten wird einmal auf dreitausend Mann Schwer-

[1] Vgl. Thuk. I 41, 2. 13, 2; Herod. VI 89.

[2] Thuk. I 106; Xen. Hell. VII 1, 19.

[3] Den Böotern schicken sie zweitausend zu Hilfe (Thuk. IV 100, 1), im Jahre 428 stellen sie dem Brasidas gegen Megara 2700 Hopliten (IV 70, 2). Nahezu dreitausend erwähnt auch Xen. IV 2, 17 in einem Falle, in dem sie wahrscheinlich παντοδαπῇ ausmarschierten, dreitausend senden sie gegen Kerkyra (Thuk. I 27, 3), nach Platää nach Herod. IX 28 fünftausend Mann.

[4] Thuk. I 27, 2. 46, 1.

[5] Die vierzig Schiffe, die in Nisaia, dem Hafen von Megara, liegen (Thuk. II 93, 2), sind keine Kriegsschiffe. Die Zahlen bei Diodor sind, wenn sie nicht Thukydides' und Xenophons Angaben wiederholen, unzuverlässig.

[6] Thuk. II 80, 2; Xen. Hell. VI 4, 18.

[7] Xen. Hell. IV 2, 16, angeblich dreitausend Mann bei Platää Her. IX 28.

bewaffnete angegeben (Thuk. III 105, 1). Die Bundesgenossenschaft von Elis war für die spartanische Kriegführung nicht nur wegen der Fußtruppen, Reiter und Schiffe wichtig, die die Eleer gestellt haben, sondern auch wegen der großen Geldmittel, welche sie zur Verfügung stellten, um damit ihre Bundespflicht gegen Sparta zu erfüllen, wie sie auch die Korinther und Mantineer mit Geld unterstützten.[1] Eine stehende Truppe von 300 Hopliten war in Elis immer zur Verfügung.[2] Dieses kleine stehende Heer bildete jedoch nur einen geringen Teil der wehrfähigen Mannschaft, wiederholt stellten sie bis zu 3000 Mann ins Feld.[3] Ihre Reiterei[4] stand unter einem Hipparchen (Xen. Hell. VII 4, 19); jedoch hatten die Eleer als Soldaten im allgemeinen keinen guten Ruf (Xen. Hell. VII 4, 30).

Abgesehen von kleineren Bundeskontingenten, wie den Phliasiern, die Sparta mit Geld (Xen. Hell. V 3, 10, 14) und Truppen, insbesondere mit ihrer öfter erwähnten Reiterei unterstützten[5] und die vorübergehend auf Agesilaos' Rat eine stehende Truppe von 1000 Mann unterhielten (Xen. Hell. V 3, 17), leisteten bis zu ihrer Erhebung auch die Arkader den Spartanern regelmäßige Heerfolge. Nach einer Angabe (Thuk. VIII 3, 3) hätten die Arkader zur Bundesflotte der Spartaner Schiffe, wenn auch nur wenige, zu stellen gehabt. Von militärischen Behörden sind nur Polemarchen in Mantinea bekannt (Thuk. V 47, 11). Eine stehende Kriegsmacht ist bei ihnen erst zur Zeit der Bildung des arkadischen Bundes errichtet worden, es sind dies die sogenannten Epariten.[6] Sie waren Hopliten,[7] die, wie die arkadischen Söldner zumeist unter einem Strategen standen, sie erreichten die sehr beträchtliche Zahl von 5000 Mann.[8] Nur gelegentlich werden arkadische Peltastenkorps genannt.[9] Die frühe und verbreitete Verwendung der Arkader als Söldner in allen kriegführenden Staaten hat sie zum Typus der antiken Landsknechte gemacht.[10]

2. ATHEN UND SEINE BUNDESGENOSSEN

a) Historische Übersicht

Die ersten sicheren Nachrichten über athenische Heereseinrichtungen erhalten wir mit Drakon. Indem dieser den vergeblichen Versuch unternahm, die Gegensätze von Adel und Volk, von reich und arm zu mildern, knüpfte er in seinem Verfassungsentwurf die Ausübung der politischen Rechte an den Besitz einer Hoplitenrüstung (Aristot. resp. Ath. IV 2). Drakon erscheint also in Athen wie Servius Tullius in Rom als der Schöpfer der Grundlagen der Wehrverfassung, er hat wie jener römische Gesetzgeber die Ausübung politischer Rechte mit der Leistung der Wehrpflicht in Zusammenhang gebracht. Aristoteles überliefert uns eine sehr altertümliche Bestimmung Drakons über die Wahl der Strategen und Hipparchen. Für die Bekleidung

[1] Thuk. I 27, 3. 46, 1; Xen. Hell. VI 5, 5. 19.
[2] Thuk. II 25, 3; Xen. Hell. VII 4, 13. 16, 31.
[3] Thuk. V 58, 1; 75, 3; Xen. Hell. IV 2. 16.
[4] Xen. Hell. VI 5, 30; VII 4, 14. 16.
[5] Xen. Hell. VI 4, 9. 5, 14. 17; VII 2, 4. Nur einmal wird ein Hoplitenaufgebot von 400 Mann, öfter ihre *παναιρατιά* erwähnt (Thuk. IV 70, 2; V 37, 2), bei Platää stellen sie angeblich 1000 Mann (Her. IX 28).
[6] *ἐπάριτοι* Xen. Hell. VII 4, 22. 33.
[7] Was die *ὅπλοις Μαντινική* war, von der Ephoros fr. 97 Müll. = 54 Jac. spricht, ist nicht zu sagen.
[8] Xen. Hell. VII 3, 1; Diod. XV 62, 67.
[9] Xen. Hell. VI 5, 15. 17.
[10] Dittenberger, Sylloge nr. 307.

dieser höchsten Befehlshaberstellen war nächst dem Alter von 30 Jahren der Besitz eines schuldenfreien Vermögens von mindestens 100 (?) Minen und eines echtbürtigen Sohnes von mindestens zehn Jahren erforderlich (ib.).

Solons Gesetzgebung stellte die Teilnahme am Staat und die Wehrpflicht auf eine breitere Grundlage als Drakon, er verpflichtete die Angehörigen der drei obersten Schatzungsklassen zum Kriegsdienst. Die Erweiterung des Bürgerrechts, die Kleisthenes später vornahm, hat sicherlich die Zahl der Wehrpflichtigen abermals erhöht. Seit dieser Zeit bilden die zehn Phylen, in die das Volk eingeteilt wurde, die politische Grundlage des Staates und ebenso der Bürgerwehr. Auf die Besetzung der hohen Kommandostellen hat trotz Solons und Kleisthenes' demokratischen Reformen nach wie vor der alte, im Areopag vertretene Adel einen großen Einfluß ausgeübt. Der Archon Polemarchos, welcher den Oberbefehl im Kriege hatte, mußte ursprünglich der ersten Schatzungsklasse angehören. Wir wissen nicht, seit wann auch die zweite zugelassen worden ist. Erst im Jahre 457/6 aber ist das Archontat und damit auch die Polemarchie tatsächlich der dritten Klasse zugänglich geworden. Damals hatte allerdings der Polemarch die Führung des Heeres längst an die Strategen abgegeben. Allein wie bei der Bestellung dieses Archon, so sind auch bei der Besetzung des Strategenamtes die Bestimmungen des Solon und Kleisthenes, wie es scheint, in dem Kampf zwischen Adel und Demos verhältnismäßig lange theoretisch geblieben und nur Adelige in diese Stellen gelangt. Seine erste und glänzendste Probe hat das Bürgerheer Athens in der Schlacht bei Marathon (490) bestanden, geführt von den zehn gewählten Befehlshabern und bestehend aus den zehn „Phylen", die zusammen etwa 10000 Mann ausgemacht haben dürften.

In der Schlacht bei Platää nennt Herodot dann 8000 Mann athenische Hopliten, eine, wenn auch nicht allzu große Anzahl der Athener war auf der Flotte und in der Stadt als Besatzung.

Zu diesen 8000 Hopliten sind noch ebensoviele Leichtbewaffnete (Her. IX 29) zu rechnen, die aber nicht als reguläre Truppe organisiert waren. Ferner sind dazu die Bogenschützen zu zählen, die Pausanias zu seiner Unterstützung von den Athenern während der Schlacht von Platää verlangt.[1] Ihr plötzliches Auftreten in dieser Schlacht, während ausdrücklich gesagt wird, Miltiades habe bei Marathon noch keine Bogenschützen gehabt, zeigt, wie rasch die Athener die eben erst gegen die Perser gemachten Erfahrungen sich zunutze gemacht haben.

Daß es von alters her in Athen neben dem Heerbann der Hopliten eine Reiterei gegeben hat, beweist der Name der zweiten altattischen Steuerklasse, der Hippeis; und mit dem Aufkommen der demokratischen Verfassung ist in Attika nur vorübergehend der Dienst zu Pferde abgekommen. Die Angaben der Lexikographen,[2] wonach jede Naukrarie zwei Reiter zu stellen hatte, also die attische Kavallerie 96 Mann stark gewesen wäre, bestätigen dies.

In die Zeit der Perserkriege fällt auch die Begründung der attischen Flotte. Noch zur Zeit der Kämpfe gegen Ägina, kurz vor der Schlacht von

[1] Her. IX 60; Simonid. fr. 145 Bergk.
[2] Phot. Harpokr. Suid. s. v. *ναυκραρία*, Hesych. s. v. *ναύκλαρος*, Pollux VIII 108 ff.

Marathon, hatten die Athener nur 50 Schiffe, die von den alten Naukrarien gestellt wurden, damals mußten sie sich von den Korinthern 20 weitere entlehnen (Her. VI 89, 92). Vermutlich stellte jede der 48 Naukrarien ein Schiff; die von Herodot überlieferte Gesamtzahl von 50 dürfte durch Hinzurechnung der Paralos und Salaminia zu jenen 48 zu erklären sein. Vor dem ersten Perserkrieg noch fand eine erste Vermehrung der Flotte statt, denn Miltiades fuhr gegen Paros mit 70 Schiffen, die nur einen Teil der damaligen Flotte Athens bildeten (Her. VI 132). Athen ist aber dennoch bis auf des Themistokles Bergwerkgesetz fast ausschließlich eine Landmacht gewesen. Im Jahre 483/2, als neue Silbergruben in Attika entdeckt worden waren und deren Erlös dem Staat eine Summe von 100 Talenten eingebracht hatte, die kurzsichtige Politiker verteilen wollten, hat Themistokles ein Gesetz eingebracht, wodurch die attische Flotte mit einem Schlag um 100 Trieren vermehrt und so zu einer der größten im damaligen Hellas geworden ist. Ins folgende Jahr gehört die Befestigung des Piräus, also die Schaffung eines den vermehrten Bedürfnissen entsprechenden Kriegshafens.[1] Bei Artemision stellte Athen bereits 180 bemannte und 20 leere Schiffe zur Griechenflotte (Her. VIII 1, 14). ebensoviele bei Salamis. Später brachte Themistokles noch ein weiteres Gesetz ein, daß jährlich 20 neue Trieren gebaut werden sollten. So wurde die Flotte Athens nicht nur auf dem neuen Stande erhalten, sondern allmählich vergrößert (Diod. XI 43).

Die Flotte, mit der Themistokles im zweiten Perserkriege dem Feinde entgegentrat und bei Salamis siegte, war also eben erst geschaffen worden. Athen stand damals am Anfange der eingreifendsten Umbildung seiner ganzen Wehrmacht; es war eine Tat von fast beispielloser Kühnheit, deren nur ein Held und Feldherr allerersten Ranges wie Themistokles fähig war, auf diese junge Schöpfung alles zu setzen. Athens kriegerische Leistungen in jenen Tagen können nicht hoch genug angeschlagen werden.

Auf die großen Waffenerfolge in den Perserkriegen folgte nach kurzer Ruhe die erobernde Tätigkeit Athens, die mit der Erweiterung des im Herbst 478 oder Winter 478/7 geschlossenen Seebundes Hand in Hand ging. Athen hat als Bundeshaupt Großmachtpolitik getrieben und ist gegen Persien zur Befreiung der asiatischen Hellenen offensiv vorgegangen. Gewaltige Leistungen zu Land und zur See sind in den Kämpfen dieser Zeit vollbracht worden, schwere Verluste hatte das attische Bürgerheer zu ertragen (Aristot. resp. Ath. XXVI 1), mit dem Aufgebot aller Kräfte hat es auf verschiedenen und sehr entfernten Kriegsschauplätzen gekämpft.[2] Bereits lassen sich in der Anlage und Durchführung der Kriege kunstreiche strategische Gedanken erkennen. Alle Einzelheiten des Kriegswesens dieser Zeit entziehen sich aber unserer Kenntnis, nur weniges läßt sich aus direkten Angaben und durch Rückschlüsse ermitteln. Erst mit dem Beginn des thukydideischen Geschichtswerkes setzt eine bessere Kunde ein.

Als die Peloponnesier den ersten Einfall nach Attika unternahmen, verfügte Athen über ein Operationsheer (Mobiltruppen) von 13000 Hopliten; ferner über Besatzungen, die in einzelnen Festungen in Attika selbst, an

[1] Aristot. resp. Ath. XXII 7; Thuk. I 93, 2; Bauer, Lit. u. hist. Forsch. z. Aristot. S. 59, 86, 135, 129, 130 ff.

[2] Thuk. I 104 ff.; CIA I 433.

wichtigen Punkten des Seereiches und in Athen lagen. Reiter hatte man 1000 und berittene Bogner 200, dazu 1600 Bogner zu Fuß (Thuk. II 13, 8). Durch die Pest und die sizilische Expedition wurden die Kräfte Athens gebrochen und nach dem Peloponnesischen Kriege war es wieder nur, was es vor den Perserkriegen gewesen war, eine auf die Hilfskräfte der Landschaft Attika beschränkte Macht. Die Versuche im 4. Jahrh., wieder eine Seeherrschaft aufzurichten, haben nur vorübergehenden Erfolg gehabt. Aber die Landmacht ist, eben weil sie sich im wesentlichen nur auf Attika stützte, von der großen Katastrophe verhältnismäßig unberührt geblieben und hat noch bei Chäronea 338 v. Chr. gegen Philipp von Makedonien und im Lamischen Kriege nach Alexanders des Großen Tode Achtunggebietendes geleistet. Allerdings wurde die Bürgerwehr im 4. Jahrh. seit der Schwächung der Bürgerschaft im Peloponnesischen Kriege gewöhnlich nur noch bei großen Entscheidungen eingesetzt, im gewöhnlichen Laufe der Dinge mehr und mehr durch geworbene auswärtige Söldner ersetzt. Seit dem 3. Jahrh. spielt Athen keine selbständige militärische Rolle mehr in der Geschichte.

b) Heeresverfassung

1. Hopliten. Aushebung, Dienst, Bestandteile des Heeres. Alle wehrpflichtigen Hopliten waren in einer Liste,[1] dem „Katalog", nach ihrem Dienstalter eingetragen. Diese Liste umfaßte die Mannschaft vom 18. bis zum 60. Jahre, also 42 Jahrgänge, deren jeder mit dem Namen des eponymen Archon, unter dem die Einzeichnung stattgefunden hatte, und dem des Eponymos der vorhergehenden Altersklasse bezeichnet war. Dieser letztere ist jedoch nicht der eponyme Archon des Vorjahres, sondern dazu wurde ein besonderer Eponymos bestimmt.[2] Der älteste Jahrgang wurde jährlich gelöscht, ein neuer trat als jüngster hinzu. Am häufigsten aufgeboten wurden die den mittleren Jahrgängen angehörigen Mannschaften, d. h. die vom 20. bis zum 50. Jahre (Lyk. in Leocr. 39), die ältesten und jüngsten Leute wurden dagegen in der Regel nur als Besatzungsmannschaft verwendet (Thuk. I 105, 4). Das Aufgebot wurde stets öffentlich bekannt gegeben (Aristoph. Fried. 1179 ff.). Fand nun ein Feldzug statt, zu dem von der Ekklesie nicht die gesamte wehrpflichtige Mobilmannschaft aufgeboten wurde, sondern nur eine bestimmte Truppenzahl bewilligt worden war, so konnten entweder die Jahrgänge namhaft gemacht werden, die auszurücken hatten[3] oder es fand ein Aufgebot „nach den Teilen" (*ἐν τοῖς μέρεσιν*) statt,[4] was wohl nur heißen kann, daß einzelnen Phylen oder deren Unterabteilungen der Marschbefehl gegeben wurde. Diese letztere Art des Aufgebotes ist zwar ausdrücklich erst aus Aeschines' Zeit bezeugt,[5] wir kennen aber Beispiele aus dem 5. Jahrh., welche beweisen, daß schon damals die Verteilung der Truppen, also auch das Aufgebot für die verschiedenen Kriegsschauplätze nach den Phylen stattfand. Perikles ist im Jahre 446/5 mit sieben Phylen gegen das

[1] *κατάλογος* Thuk. VI 43, 2; VIII 24, 3; Aristot. resp. Ath. XXVI 1.
[2] *ἐπώνυμος τῶν ἡλικιῶν* Aristot. ib. LIII 4.
[3] *στρατεία ἐν τοῖς ἐπωνύμοις* Aristot. ib. LIII 7; z. B. Dem. Ol. III 4.
[4] Aesch. de fals. leg. p. 168.
[5] Vgl. über diese vielbehandelte Frage Lange Leipz. Studien I S. 301.

aufständische Euböa marschiert, ein zweiter Stratege (Andokides) mit dreien nach Megara.[1]

Wenn die jungen Athener mündig geworden waren, so legten sie öffentlich den Fahnen- und Bürgereid ab.[2] Knaben aus vornehmen Familien aber haben, noch ehe sie ins Heer eintraten, die Waffenführung von Hoplomachen gelernt und taktischen Unterricht bei diesen und Sophisten erhalten.[3] Der Exerzierplatz in Athen war bei dem Lykeion.[4] Dort und an anderen Plätzen (Andok. de myst. 45) fand die Versammlung vor dem Ausmarsch und der Appell statt.

Die noch nicht zum Hoplitendienst außer Landes verpflichteten jungen Leute der beiden ersten Jahrgänge, die gewöhnlich Epheben genannt werden, heißen im 5. Jahrh. auch Peripoloi (*περίπολοι*). Sie wurden im ersten Jahre in der Führung der Waffen und im Exerzieren unterrichtet, hierauf im zweiten Jahre im Besatzungs- und Felddienst eingeübt; sie standen unter dem Befehl eines besonderen Kommandanten.[5] Durch zwei Jahre leisteten also die jungen Athener ihren Präsenzdienst, bis zum 50. Lebensjahr in der Regel, ausnahmsweise auch bis zum 60. mußten sie stets der Einberufung gewärtig sein. Sokrates z. B. hat zwischen seinem 40. und 50. Lebensjahr nicht weniger als viermal im Feld gestanden.

Zum Hoplitendienst waren nur die drei ersten solonischen Steuerklassen verpflichtet. Die Theten waren zu Thukydides' Zeit noch nicht im Hoplitenkatalog[6] und wurden nur im Ausnahmsfall als Hopliten oder als Marineinfanterie verwendet, erst seit dem Ende der sizilischen Expedition, wie es scheint, regelmäßig.[7]

Neben den wehrpflichtigen athenischen Bürgern gab es nun sowohl in den Listen als im Heere auch Fremde, die sich freiwillig zur Dienstleistung gemeldet hatten. Sie konnten, wie die jungen Athener selbst, auch erst als Peripoloi, dann als Hopliten dienen;[8] ihre Namen wurden, solange sie nicht Bürger waren, als besondere Rubrik der „Eingeschriebenen" (*ἔγγραφοι*) geführt, und zwar wurden sie nur in den bloß militärischen Zwecken dienenden Kombattantenlisten evident gehalten (CIA I 446).[9] Diese letzteren enthielten also lediglich den effektiven Stand der Truppe, ohne Rücksicht auf ihre politische oder landsmannschaftliche Zugehörigkeit; in den Verlustlisten werden immer auch die den Phylen zugeteilten fremden Bogenschützen (*ξένοι* CIA ib.) und die in Attika bloß Ansässigen (CIA IV p. 109) besonders aufgeführt. Freiwillige Anmeldungen einzelner Wehrpflichtiger dürfen wir ohne weiteres als üblich annehmen. Vom Kriegsdienste befreit waren die Mitglieder des Rates und wahrscheinlich auch die Beamten.

Im Notfalle hat man in Athen wie sonst in griechischen Staaten zum Kriegsdienst auch Sklaven herangezogen (Xen. Hell. I 6, 24); vor dem Ende

[1] Thuk. I 114; CIA II 1675; Köhler, Hermes XXIV S. 95.
[2] Wortlaut bei Stob. 43, 48; Poll. VIII 105.
[3] Plat. Laches p. 182; Anaxandrid. fr. 35, 36 Kock.
[4] Aristoph. Fried. 356; Bekker anecd. 277, 10.
[5] *περιπόλαρχος* Thuk. VIII 92, 2.
[6] Thuk. VI 43, 2; Aristoph. fr. 232.
[7] Vgl. Usener, Jahrb. f. kl. Phil. Bd. 107 S. 161 ff.
[8] Thuk. VIII 92; Lys. in Agor. 70 ff.; CIA I 59.
[9] Ähnlich wie die *ξένοι* in Sparta (Xen. Hell. V 3, 9); Metöken sind diese *ἔγγραφοι* nach Wernicke, Hermes XXVI S. 72.

des Peloponnesischen Krieges ist dies aber nicht geschehen. Außerdem waren, wie Thukydides ausdrücklich angibt, 3000 Metöken mit Hoplitenrüstung versehen,[1] die jedoch damals nicht zum Mobilheere gehörten, sondern zum Besatzungsdienst verwendet worden sind (Thuk. II 13, 6). Selbst im Falle eines Gesamtaufgebotes rückten die Metökenhopliten in der Regel wahrscheinlich nicht aus, weil Thukydides (II 31) ihre Teilnahme an dem Einfall in Megara ausdrücklich hervorhebt. Besondere Abteilungen haben sie, wie es scheint, nicht gebildet.[2]

Einteilung. Sold. Nach wie vor bildeten die Kontingente der einzelnen Phylen unter dem Namen Phyle (*φυλή*) oder Taxis (*τάξις*) die größten taktischen Einheiten unter besonderen Kommandanten; daran wird auch dann festgehalten, wenn nur ein Teil der Wehrpflichtigen ausrückte, wie z. B. gegen Syrakus (Thuk. VI 98). Die Effektivstärke einer Phyle oder Taxis aber hing von der Höhe des Aufgebotes ab und ist verschieden; bei einem Aufgebot aller Wehrpflichtigen betrug sie am Anfang des Peloponnesischen Krieges über 1000 Mann (Thuk. II 13, 5. 31, 2). An der Spitze der Phylen standen nun aber nicht mehr die Strategen, sondern die Taxiarchen;[3] sie hatten auch das Aufgebot und den Appell der Truppen vorzunehmen (Aristoph. Fried. 1172 ff.). Wann zwischen 490 und 430 diese Änderung stattgefunden hat, läßt sich nicht mehr ermitteln.[4] In der Schlacht standen natürlich die einzelnen Taxen beisammen, sie zerfielen in mehrere Lochen, vielleicht von 300 Mann, die unter Lochagen standen; doch ist darüber, wie über weitere Unterabteilungen und deren Offiziere, die von den Strategen und seit deren Ersetzung durch die Taxiarchen von diesen ernannt wurden (Aristot. resp. Ath. LXI 3), nur wenig bekannt.[5] Da für die Zuteilung zu den größten Truppenkörpern die Phylen die Grundlage bildeten, wogegen die Zeltgenossenschaft des Sokrates und Alkibiades[6] nichts beweist, so liegt nahe zu vermuten, daß die kleineren Abteilungen wo möglich nach den Demen zusammengestellt waren.[7] Ob und wie man die ungleiche Stärke der von den einzelnen Demen gestellten Mannschaften ausgeglichen hat, wissen wir nicht.

Der wahrscheinlich nicht lange nach Gründung des Seereichs eingeführte Kriegssold betrug zur Zeit des Peloponnesischen Krieges eine Drachme für den Hopliten und seinen Diener täglich,[8] später war er geringer.[9] Außerdem wurde auch die Verpflegung vergütet.[10] Ferner sorgte der Staat für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen (Thuk. II 46) und für die Aus-

[1] Thuk. I 143; II 13, 6. 31, 2; III 16; IV 90, 93; Xen. de vect. II 3.

[2] Zum Mobilheer rechnet die Metöken v. Wilamowitz, Hermes XXIV S. 216 ff. und bezeichnet die Ansicht, daß sie nur als Landsturm verwendet worden seien, als „bodenlos". Sie stützt sich aber auf das im Text angeführte ausdrückliche Zeugnis des Thukydides (II 13, 6).

[3] Thuk. III 87; IV 4; VI 98. 4. 101. 5; VII 60, 1; VIII 92, 5 u. ö.; Xen. Hell. IV 2, 19. Als Taxiarch ist Lamachos bei Aristophanes gedacht, vgl. Ach. 1073.

[4] v. Wilamowitz, Aus Kydathen S. 57 ff. Swoboda, Rh. Mus. N. F. 45 S. 308.

[5] Her. IX 21; Xen. Hell. I 2, 3; Mem. III 1, 5. 4, 1; Aristoph. Ach. 1074; Lysist. 453; Isaios IX 14; Isokr. XV 116; Plut. Per. 10; Aristid. 14.

[6] Plat. symp. p. 220; Plut. Alc. 7.

[7] Vgl. Isai. II 42; Lys. XX 23.

[8] Thuk. III 17, 2; vgl. V 47, 9. Ebensoviel erhielten die thrakischen Söldner, Thuk. VII 27, 2; vgl. Aristoph. Acharn. 160.

[9] Zwei Obolen, Theop. fr. 55 Kock.

[10] *σιτηρέσιον*, vgl. Duncker, Gesch. d. Altert. IX 141.

richtung der Totenfeier durch den Polemarchen.[1] Um die Mitte des 5. Jahrh. wurde in Athen eine stehende, alljährlich besoldete Truppe von 2500 Hopliten und eine Flotte von 20 Wachtschiffen, die innerhalb des Seereichs verwendet worden sind, unterhalten (Aristot. resp. Ath. XXIV 3).

Ausrüstung. Am Ende der Ephebenzeit, wenn die Musterung im Theater stattfand, erhielt der Wehrpflichtige Lanze und Schild (Aristot. resp. Ath. XLII 4). Im übrigen mußte er selbst für seine Ausrüstung Sorge tragen (Aristoph. Fried. 1210 ff.) und beim Ausmarsch sich auf drei Tage mit Proviant versehen.[2] Diese Angaben der schriftlichen Überlieferung werden durch die bildliche bestätigt: auf den zahlreichen Darstellungen des Auszuges und Abschiedes der Krieger bringt meist die Frau dem Scheidenden die Waffen aus dem Hause. Für ärmere Leute sorgte der Staat, der in seinen Zeughäusern Waffenvorräte aufbewahrte; selbst 412 v. Chr., als doch durch die lange Kriegsdauer die Vorräte erschöpft sein mußten, konnten die Athener noch 500 Leichtbewaffnete der Argiver mit Panhoplien ausrüsten (Thuk. VIII 25, 1).

Über die Rüstung und die Waffen der attischen Hopliten erfahren wir aus den schriftlichen Quellen so gut wie nichts; auch die an Darstellungen Bewaffneter so überreiche bildliche Tradition ist bei näherem Zusehen nicht allzu gesprächig. Für unsere Zwecke verwendbar sind nur Szenen, die Vorgänge des täglichen Lebens darstellen und allenfalls Abbildungen von Kriegern auf Grabstelen, wie z. B. die Aristionstele Abb. 17. Die erste sehr zahlreiche Klasse von Denkmälern ist ausschließlich auf die Vasenbilder beschränkt, deren flüchtige Darstellungsweise uns jedoch die Kenntnis der Einzelheiten häufig vorenthält.[3]

Die Bekleidung der attischen Hopliten war entweder ein einfaches, bis an die Kniee reichendes, auf den Schultern gehaltenes, weiches, hemdartiges Gewand (*χλαμύς*), das um die Hüften aufgegürtet wurde, oder ein doppelt zusammengelegtes, das dann, wie es scheint, nicht besonders gegürtet zu werden brauchte. Auf Vasenbildern älteren Stiles findet sich häufig eine Art Lederschurz, der unter dem Panzer herabhängt. Um den Kopf band der Krieger eine starke wulstartige Binde mit einem Knoten rückwärts, die den Druck des Helmes weniger fühlen ließ, ihn fester sitzen machte und das Haar zusammenhielt.[4]

Hierauf wurden die Beinschienen angelegt, zu ihrer Befestigung diente ein über die Knöchel gelegter Wulst, der ihnen nach unten einen Halt gab (Abb. 20); Riemen, um sie am Bein festzuschnüren, sind auf den Vasenbildern selten angegeben;[5] die Beinschienen waren innen gefüttert,[6] um das Bein vor dem Aufreiben zu schützen. Der Panzer ist noch dem der Aristionstele (Abb. 17) gleich, er wird angelegt wie ein Mieder und mit Haften vorne geschlossen, die beiden Schulterstücke (*ἐπωμίδες*) werden von rück-

[1] Thuk. II 34; Aristot. resp. Ath. LVIII 1.
[2] Aristoph. Ach 197; Wesp. 242; Fried. 312.
[3] Die Zahl der Rüstungs- und Kriegsszenen auf griech. Vasen ist überaus groß, man vergleiche dafür z. B. den Index von Jahn, Vasensammlung d. Königs Ludwig oder Furtwängler, Beschr. d. Vasens. im Antiquar., Berlin 1885.
[4] Abb. 18 u. 19; vgl. zu diesen Abbildungen die Beschreibung bei Hermippos fr. 47 Kock.
[5] Heydemann, Griech. Vasenb. VI 4; vgl. Altert. von Pergam. II T. 45, 1.
[6] Aristot. hist. an. 16; vgl. Droysen S. 4 Anm. 1.

wärts über die Schulter genommen und an der Brust mit Riemen festgeschnürt. Der Panzer war aus Leder (*σπολάδες*) oder Leinen (*λίνεοι*),[1] mit Metallbeschlägen und Schuppen versehen (*φολιδωτοί*); von den Hüften abwärts hingen daran die *πτέρυγες*, eine einfache oder doppelte Reihe von Lederstreifen zum Schutze des Unterleibes (Abb. 21). Der ganz aus Bronze gefertigte Panzer ist nicht mehr in Verwendung. Man legte großes Gewicht darauf, daß der Panzer, der trotz dieser Erleichterung etwas ungefügig und steif blieb, gut saß.[2]

Der Helm, mit einem Längsbügel oder mit zwei Querbügeln versehen, welche die Büsche trugen, hatte einen festen Stirn- und Nasenschutz und zwei in Scharnieren bewegliche, seltener festsitzende Wangenstücke.[3] Der Nackenschirm reichte nicht tief herab, gestattete daher eine freie Bewegung des Halses, ebendeshalb mußte aber auch der Helm mittels eines Kinnbandes gehalten werden (Aristoph. Frösche 1038), das auf den Darstellungen meist fehlt. Selbstverständlich war bezüglich der Form und in allen Einzelheiten große Mannigfaltigkeit möglich, die inschriftlichen Inventare von Waffenvorräten in Athen geben davon Zeugnis.[4] Der Schild (Abb. 22) von runder oder ovaler Form, mit Arm- und Handriemen regiert, mußte, um dem Mann den nötigen Schutz zu geben, von der Augenhöhe bis an die Kniee reichen, war daher ziemlich groß und schwer, worüber oft geklagt wird. Wie der Helm und Panzer war er je nach den Mitteln und dem Geschmack des Besitzers geziert, kostbare Schilde wurden durch Futterale geschützt (Xen. An. I 2, 16). Zum Schutze der Beine war bisweilen ein Schurz aus Leder an dem Schild befestigt.[5]

Das Schwert, das an der linken Seite getragen wurde und an einem Riemen hing, der auf der rechten Schulter auflag (Abb. 23), war kurz, wahrscheinlich zum Stich wie zum Hieb gleich geeignet. Die Lanze, mit einer Spitze und einem Schuh (*σαυρωτήρ*) versehen, war etwa einhalbmal so hoch wie der Hoplit, wie aus Darstellungen hervorgeht, wo der Raum dem Vasenmaler keine Beschränkung auferlegte (wie Abb. 1 u. 2). Über dem Panzer trug der Krieger einen Mantel (Abb. 23), der im Gefecht der leichteren Beweglichkeit wegen abgelegt wurde, zum Schutz gegen Kälte jedoch im Felde unentbehrlich war.

Die Offiziere trugen purpurfarbige Gewänder (Aristoph. Fried. 1175), die Strategen und Taxiarchen hatten einen Helm mit drei Büschen und dürften sich auch sonst durch größere Pracht ihrer Rüstung von der Mannschaft unterschieden haben. In der Art der Waffen scheint jedoch ein Unterschied zwischen Offizieren und Hopliten nicht bestanden zu haben. Das Auftreten selbst der höchsten Befehlshaber gemahnt überhaupt sehr an das von bloßen Truppenoffizieren; Klearchos wenigstens wird als braver Söldnergeneral nicht viel anders geschildert (Xen. An. II 3, 11) als der berühmte Centurio

[1] Än. tact. 29, 4; vgl. Xen. An. III 3, 20.

[2] Aristoph. Fried. 1224; Xen. de equ. 12. 1, Mem. III 10, 9.

[3] *παραγναθίδες* sog. attischer Helm, Abb. 21; vgl. d. etrusk. Helm Annali 1874 (46) tav. d'agg. K.

[4] Vgl. den Helm auf einer att. Vase, Arch. Ztg. XXXVI (1878) Taf. 23. Eine Pickelhaubenform und sehr eigentümliche Panzerung Arch. Ztg. XXXV (1877) Taf. 3.

[5] Michaelis, Annali 1875 (47) p. 76, Abbildungen ebenda tav. d'agg. F. G; Gerhard, Auserl. Vasenb. II Taf. 166.

„*cedo alteram*“ bei Tacitus; in der einen Hand hält er die Lanze, in der andern einen tüchtigen Stock.

2. Reiterei. Ein besonderer Stolz Athens war die Reiterei, die spätestens seit der Mitte des 5. Jahrh. bis auf Demosthenes 1000 Mann stark war[1] oder sein sollte, während noch zur Zeit der Schlacht von Marathon nur wenige Familien, und zwar für Wettrennen, Pferde gehalten haben (Her. VI 35, 125). Anfänglich soll das Korps nur 300 Reiter gezählt haben (Äsch. II 173). Die bei den Rednern[2] vorliegende verwirrte Überlieferung setzt die erste Vermehrung des Reiterkorps auf die Stärke von 1200 Mann in die Zeit nach dem dreißigjährigen Frieden (446/5). Diese Zahl der Reiter ist mit der Angabe des Aristoteles[3] allerdings in Übereinstimmung, in beiden Fällen sind aber die 200 berittenen Bogenschützen in Abzug zu bringen, so daß also für die „Ritter“ seit spätestens 446/5 die Zahl von 1000 Mann feststeht. Näheres über diese Truppe erfahren wir erst durch die Schriften Xenophons, die verfaßt sind, als die geänderte Kriegführung eine Reorganisation der attischen Reiterei wünschenswert machte.

Zwei vom Volke gewählte Hipparchen hatten dafür zu sorgen, daß die gesetzlich bestimmte Zahl von 1000 Mann voll bleibe (Xen. Hipp. 1, 2). Die Reiter wurden aus den zum Unterhalt von Pferden verpflichteten Familien, teils auf Grund freiwilliger Anmeldung genommen, teils ausgehoben, wenn sie körperlich tauglich waren. Durch einen richterlichen Spruch konnte die Aushebung erzwungen werden.[4] Das Halten von Reitpferden, die Hippotrophie, gehörte zu den „Leiturgien“ der Reichen, wie andere Leistungen dieser Art (Xen. Oec. 2, 6). Wie die Hopliten, so waren auch die Reiter in einer Rolle verzeichnet, ihr Dienst dauerte so lange, als sie physisch tauglich waren (Xen. Hipp. 1, 2). Die entstandenen Lücken wurden durch neueingereihte junge Leute ergänzt, deren Ausbildung den Hipparchen oblag.[5] Jeder der beiden Hipparchen kommandierte fünf Phylen (Aristot. resp. Ath. LXI 4), denn auch die Reiterei war nach den Phylen gegliedert,[6] jede wurde von einem Phylarchen[7] befehligt, der die Unterbefehlshaber ernannte, wie der Taxiarch bei den Fußtruppen. Thukydides (II 22, 2) spricht nur von Abteilungen (*τέλη*) der Reiterei im allgemeinen, doch beweist dies nichts dagegen, daß die Phyle in Unterabteilungen zerfallen ist. Der Hipparch und die Phylarchen waren vom Volke gewählte Kommandanten,[8] wie die Strategen und Trierarchen; diese Chargen allein werden daher in den Verlustlisten aufgeführt. Endlich gab es auch, wir wissen nicht seit wann, einen besonderen Hipparchen für die auf Lemnos befindliche Reiterei.[9]

Seit wann die für den Nachrichtendienst besonders geschulten Plänkler (*προδρομοι*) und die Hamippen, eine Art berittener Infanterie, in der atti-

[1] Thuk. II 13, 7; Xen. Hipp. 9, 3; Demosth. XIV 13. Wenn bei Aristoteles (resp. Ath. XXIX 3) 1200 Reiter in dem Etat der Soldempfänger aus der Mitte des 5. Jahrh. angegeben sind, so setzt sich diese Zahl augenscheinlich aus den 1000 Reitern und den 200 Hippotoxoten zusammen.

[2] Äsch. II 173, 174 = Andok. III 5, 7.

[3] Aristot. resp. Ath. XXIV 3 und Thuk. II 13, 7.

[4] Xen. Hipp. 1, 9; de equ. 2, 1.

[5] Xen. Hipp. 1, 17. 8, 21; de equ. 6, 12. 7, 1. 3, 13 ff. 3, 7. 8, 1 ff.; Mem. III 3, 5; Mnesimach. fr. 4 Kock.

[6] Xen. Hell. II 4, 4, 31; Hipp. 3, 11.

[7] Xen. Hipp. 1, 8, 21; Aristot. resp. Ath. LXI 5.

[8] Aristoph. Vög. 799; Aristot. a. a. O.

[9] Aristot. resp. Ath. LXI 6; vgl. die Inschr. Sitzber. der Berl. Akad. 1887 S. 1066 ff. u. A. Wilhelm, Hermes XXIII S. 454 ff.

schen Kavallerie besondere Abteilungen gebildet haben, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Xenophon kennt die Hamippen noch nicht, zu Alexanders des Großen Zeit haben sie bereits bestanden (Aristot. resp. Ath. XLIX 1).

Ein Teil der attischen Reiter war, wie es scheint, mit zwei Wurfspeeren bewaffnet (*ἀκοντισταί*), andere führten die Stoßlanze,[1] vielleicht auch ein kurzes, dolchartiges Schwert als Angriffswaffen. Xenophon beschreibt eingehend die Schutzwaffen, die er für die attische Reiterei empfiehlt (de equ. 12, 1 ff.). Die sog. „Hände" (*χεῖρες*), Stulpen zum Schutze des nicht beschildeten Armes, veranschaulichen die Waffenreliefs von Pergamon (Abb. 38). Der Panzer der Reiter war auch in Athen wahrscheinlich wie sonst bei den Griechen der schwere Metallharnisch und nicht der leichtere der Infanterie. Schilde hatten die Reiter nur dann, wenn sie in Athen zu Fuß Wachtdienst taten,[2] was manchmal vorkam (Abb. 24).

Die Oberaufsicht über die Reiter und Pferde führte die Bulē, der Rat der Fünfhundert, da die attische Reiterei auch im Frieden bei Festaufzügen mitzuwirken hatte (Aristot. resp. Ath. XLIX). Die Bulē übte ihr Recht in zwiefacher Weise aus: jeder einzelne hatte eine Musterung (*δοκιμασία*) zu bestehen, ehe er in die Liste aufgenommen wurde, und ferner gab es Musterungen des ganzen Korps, die verbunden waren mit Übungen im Speerwerfen (*ἀκοντισμός*), im Gegeneinanderreiten beim Scheingefecht (*ἀνθιππασία*) und im Reiten im Gelände. Die Reiter Athens erhielten von Staats wegen Geld zur Verpflegung (*σῖτος*), im Frieden täglich eine Drachme, im Krieg bekamen sie außerdem wahrscheinlich auch eine Löhnung (*μισθός*); der Neuaufgenommene erhielt ein Ausrüstungsgeld (*κατάστασις*).

Mit der Tüchtigkeit dieser Kavallerie war es nicht weit her. Die griechischen Reiter, die ohne Sattel und Steigbügel höchstens auf einer Decke ritten, konnten es zu einer rechten Verbindung von Mann und Pferd nur schwer bringen, daher es nur selten gelungen ist, die Attacke geschlossen und wirksam auszuführen. Es ist ein Beweis von geringer Einsicht für die Wichtigkeit gemeinsamer Schulung und des Vertrautseins des Mannes mit seinem Roß, wenn die Athener auf die dringenden Vorstellungen des Nikias hin schließlich Reiter mit Sattel- und Zaumzeug, aber ohne Pferde nach Sizilien geschickt haben (Thuk. VI 94, 3). Was konnten diese auf den nächstbesten, nicht einexerzierten Pferden leisten? Xenophon (An. III 2, 18) gibt, noch kurz ehe die Kavallerie durch die Makedonen die schlachtenentscheidende Truppe geworden ist, seiner Geringschätzung der Kavallerie im Kampfe mit Fußtruppen unverhohlen Ausdruck.[3]

Die attische Reiterei stand überdies trotz des Lobes, das ihr gespendet wird (Xen. Hell. VII 5, 16), jener der Böoter, Syrakusaner und Thessaler (vgl. Thuk. VI 22, 1) an Güte nach. Daß der Reiter häufig vom Pferde

[1] Xen. de equ. 12, 12, 13; Hipp. 1, 6; vgl. Arch. Ztg. XXXVIII (1880) Taf. 15.

[2] Xen. Hell. II 4, 24; vgl. de equ. 12.

[3] Es ist nicht zutreffend, wenn man sagt, daß Xenophon an dieser Stelle mit Galgenhumor die entmutigten griechischen Fußtruppen in Asien trösten wolle. Die Überzeugung, daß Reiterei und nur mit Fernwaffen versehene Krieger gegen den geschlossenen Angriff der schweren Infanterie nichts ausrichten könne, gehört zu den militärischen Grundansichten Xenophons (vgl. Kyr. II 3).

herunterfallen könne, wird als eine Möglichkeit, mit der man rechnen müsse, angesehen. Xenophon (Hipparch. 1, 17, 18) erteilt dem attischen Reiterführer den vielsagenden Rat, daß man nicht immer nur Schritt und auf guten Wegen reiten solle, daß es sich empfehlen dürfte, den jungen Leuten beizubringen, selbst aufs Pferd zu springen, während man die älteren aufs Pferd heben solle. Wegen des Mangels der Steigbügel mußte der Reiter aufs Pferd springen, dies wurde dadurch erleichtert, daß man das Pferd lehrte, die Vorderfüße nach vorne zu strecken und so die Sattellage niedriger zu machen (*ὑποβιβάζεσθαι*),[1] überdies half man sich beim Springen meist mit der Lanze. Ältere Leute mußten aber immer aufs Pferd gehoben werden. Allerdings darf man nicht übersehen, daß eine Verwendung der Reiterei, wie wir sie bei den Makedonen finden werden, in früherer Zeit bei den Griechen überhaupt unbekannt war und daß diese attischen Reiter es in der Regel mit nicht besser ausgebildeten Gegnern zu tun hatten, sonst wären ihre unbestreitbaren Erfolge gar nicht begreiflich (vgl. Thuk. IV 47 ff. u. ö.) Der Ruf nach einer Reform der attischen Reiterei ist durch die Kriegserfahrungen der Athener in Sizilien erst während des Peloponnesischen Krieges laut geworden und wird, wie wir gesehen haben, besonders von Xenophon erhoben.

3. Bogenschützen, Söldner und Peltasten. Zu Beginn des Peloponnesischen Krieges gab es ferner militärisch organisierte Korps von Bogenschützen zu Pferd und zu Fuß. Von den 200 berittenen Bogenschützen, „Hippotoxoten" (*ἱπποτοξόται*, Abb. 25), die auf dem Lande Polizeidienst taten, werden kleine Abteilungen von 20 und 30 Mann auch bei auswärtigen Unternehmen verwendet.[2] Sie waren Söldner oder gekaufte Sklaven des Staates. Athener haben in dieser den Thrakern und Skythen entlehnten Truppe (Thuk. II 96, 2) nicht gedient.

Das organisierte Korps der Bogenschützen zu Fuß, die „Toxoten" (*τοξόται*), zählten spätestens seit 446/5 1600 Mann,[3] die vielleicht in vier Lochen eingeteilt waren (Aristoph. Lysist. 453). Ihre Kommandanten hießen Toxarchen (CIA I 79); bis zur Höhe von 800 Mann erscheinen sie an Expeditionen beteiligt, besonders vor Syrakus, wo sie gegen die feindliche Reiterei verwendet werden sollten.[4] Diese Toxoten waren teils Athener, vermutlich Angehörige der vierten solonischen Klasse,[5] teils auswärts geworbenes Volk aus Thrakien oder Kreta.[6] Bei Thukydides (VI 43, 2, vgl. VI 57, 8) werden 80 kretische von 400 anderen ausdrücklich unterschieden. Das gleiche tun die Inschriften (CIA I 433 u. ö.), wenn sie städtische (*ἀστικοί*) und fremde (*ξενικοί*) Bogner erwähnen.[7]

[1] Darstellungen vgl. Annali 46 (1874) tav. d'agg. T; Brunn, Archäol. Ztg. 38 (1880) S. 18. Über Zäumung vgl. Körte ebenda S. 179 ff. Die Sporen sind bekannt (Pherekr. fr. 48 Kock), der Hufbeschlag dagegen nicht. Eine Decke mit Brust- und Bauchgurt auf dem Rücken des Pferdes (*ἐφίππιον*) wird erwähnt (Xen. de equ. 7, 5 u. ö.; Antiph. fr. 109 Kock; Diod. XX 4; Liv. XXXVII 20, 4); Darstellungen solcher Decken bieten: ein thessalischer Reiter aus hellenistischer Zeit, Mission archéol. en Macédoine pl. 26, die Bronzestatuette (Alexanders) Antichità di Ercol. VII p. 239, 240. der päonische Reiter Abb. 32.

[2] Thuk. V 84, 2; VI 94, 3.

[3] Thuk. II 13, 7; Aristot. resp. Ath. XXIV 3.

[4] Thuk. VI 22, 1; 43, 2; vgl. II 23, 1; III 107, 1; IV 28, 3, 32, 2; V 84.

[5] CIA I 79; v. Wilamowitz, Hermes XXII S. 221 Anm. 4.

[6] Thuk. IV 129, 2; II 9; Xen. Hell. IV 2, 16; An. VII 2, 29; Paus. I 29, 6.

[7] Auch die Bundesgenossen mußten solche Leichtbewaffnete stellen, wie wir noch sehen

Die Athener haben ferner auch durch zeitweilig aufgenommene Söldner im eigentlichen Sinne ihre eigene Streitmacht vervollständigt und verstärkt. Auf Rhodos warben sie Schleuderer, in Akarnanien Schleuderer und Speerwerfer, in Thrakien und bei barbarischen Stämmen Peltasten, wie denn solche Truppen auch von den dort heimischen Bundesgenossen gestellt werden mußten (Thuk. VI 43, 2); besonders viele Söldner sind für die sizilische Expedition in Anspruch genommen worden (CIA I 55). Über die rhodischen Schleuderer, deren 700 an diesem Zug teilnahmen, ist auch späterhin noch Xenophon des Lobes voll.[1]

Wie es „städtische" und fremde Bogenschützen gab, so auch städtische und fremde Peltasten, letztere waren teils Söldner, teils Bundestruppen.[2] Die Heimat der Peltasten ist Thrakien. Den „Pelte" genannten Schild und den Wurfspeer, das Akontion, nennt Xenophon (Mem. III 9, 2) als spezifisch thrakische Waffen, dort lernten sie auch die Spartaner unter Brasidas zuerst kennen. Von dort kamen Peltasten noch früher in die Heere der Athener und Böoter.[3]

4. Kommandoverhältnisse. Der Wirkungskreis der Strategen in militärischer Hinsicht ist nach dem Ende der Perserkriege insofern geändert worden, als sie ihrer Aufgaben als Truppenoffiziere und Phylenkommandanten (vgl. oben S. 45) entbunden wurden. Sie hatten nunmehr, je nach Bedarf einer oder mehrere von ihnen, im letzteren Falle meist unter der Oberleitung eines Mitgliedes des Kollegiums, seltener alle zehn zugleich, als verantwortliche Beamte des Demos die Leitung der äußeren Politik und die oberste Führung des Krieges zu Land oder zur See. Bisweilen erhielten die Strategen noch weitergehende Vollmachten, sie werden dann „selbstherrlich" (*αὐτοκράτορες*) genannt. Auf Grund solcher außerordentlicher Vollmachten, oder auch nur durch das Gewicht ihrer Persönlichkeit haben sie den Belagerungszustand verhängt. Es war ihnen dann möglich, die Abhaltung von Volksversammlungen und jedes Zusammentreten der Bürger zu verbieten (Thuk. II 22). Andrerseits konnten sie das Volk zur Versammlung berufen (Thuk. IV 118, 9) und beim Rate einzeln oder als Kollegium Anträge einbringen.[4] Dennoch wäre die Annahme irrtümlich, daß die amtliche Machtvollkommenheit der attischen Strategen infolge dieser Änderungen größer geworden sei. Das Richtige ist, daß sie nicht kraft ihrer amtlichen Stellung, sondern durch das persönliche Ansehen, das sie sich erwarben, auch fernerhin das meiste vollbringen mußten. Ihre Macht war in Athen an sich sehr geringfügig. Zahllose Beschränkungen, denen sie unterworfen waren, bildeten ebensoviele Hemmnisse, wenn es sich um die Durchführung des militärisch

werden (Thuk. IV 28, 3). Toxoten aus dem Pontos werben auch die abtrünnigen Lesbier an (Thuk. III 2, 1).

[1] An. III 4, 16. Akarnanen Thuk. VII 31, 4. 58, 3, Thraker Thuk. IV 129, 2, Barbaren VII 42, 1, Peltasten VII 27, 1, ätolische und arkadische Söldner VI 45; VII 57 ff.

[2] CIA I 54, 55; Thuk. IV 28, 3. 129, 2.

[3] Eurip. Alc. 498; Erechth. 370. Peltasten aus Krusis und Olynth Thuk. II 79, 4, aus Ainos Thuk. IV 28, 3, chalkidische in Olynth Thuk. IV 123, 4; Xen. Hell. V 2, 14, thrakische in Athen Thuk. VII 27, 1; vgl. Aristoph. Acharn. 159 ff.; Lysist. 563. Dem Brasidas stellen die Edonen Peltasten Thuk. V 6, 4. Peltasten im Heere des Seuthes Xen. Hell. III 2, 2, des Iason Hell. VI 1, 9, 19, im Heere der Athener erwähnt Xen. Hell. VI 2, 10, 37. 5000 *ταῦται* mit Peltastenwaffen versehen Hell. I 2, 1, unter Iphikrates Xen. Hell. IV 5, 13, Chabrias V 1, 10. 4, 14; vgl. VI 2, 10; II 4, 12, 33; IV 1, 21; III 4, 24; CIA I 54; Xen. An. I 2, 3, 9.

[4] Vgl. Swoboda, Rh. Mus. N. F. Bd. 45 S. 299 ff.

Notwendigen handelte. So hatten sie keine freie Verfügung über die Streitkräfte: die Volksversammlung maß ihnen die Truppen durch Handmehr zu. Vielleicht nirgends ist die Verbindung einer militärischen Stellung mit der Verantwortlichkeit vor dem Volke eine solche Quelle von Schwierigkeiten gewesen wie in Athen, vielleicht nirgends war der dornige Weg, der zwischen den Fährlichkeiten einer zugleich politischen und militärischen Stellung mitten hindurch führte, so schwer zu finden.

Auch im Felde war der attische Stratege nicht frei und unabhängig. Selbst von entfernten Kriegsschauplätzen mußten durch Vermittlung des Rates regelmäßig an das Volk Berichte erstattet (Thuk. VII 10; Xen. Hell. I 7, 3), ja sogar wichtigere Instruktionen von dem souveränen Demos eingeholt werden. Es lag in der Natur der Sache, daß seine Entscheidung, weil er keinen Einblick in die augenblickliche Lage haben konnte, sehr oft verhängnisvoll ausfiel. Auf alle Fälle war das Gefühl der Abhängigkeit von dem Votum des Volkes ein Hemmschuh bei allen Handlungen des Führers im Felde. Auch die Disziplinargewalt des Höchstkommandierenden war selbst im Felde sehr gering. Er konnte nicht einmal in jenen Fällen unmittelbar strafend einschreiten, die spezifisch militärische Vergehen betrafen, wie z. B. Weigerung, bei dem Aufgebot zu erscheinen, Feigheit oder Flucht vor dem Feinde. All diese Klagen konnten erst nach Beendigung des Feldzuges in Athen verhandelt werden. In Ausnahmefällen stand zwar den Strategen das Recht der unmittelbaren Ahndung zu, sie haben aber schwerlich davon oftmals Gebrauch gemacht. Aristoteles bezeugt (resp. Ath. LXI 3) für seine Zeit das Recht der Verhaftung und Ausschließung bei Vergehen gegen die Disziplin, fügt aber hinzu, daß das Bestrafungsrecht, obwohl es den Strategen zustehe, dennoch nicht geübt werde.

Nimmt man hinzu, daß bei der jährlichen Wahl der Strategen sehr oft der politische Parteistandpunkt und nicht ihre Eignung den Ausschlag gab, daß sie mit dem Widerstand nicht nur der Offiziere, sondern gelegentlich auch der Mannschaft zu kämpfen hatten (Thuk. IV 4), daß der Verkehr zwischen dem Feldherrn und seinen Truppen besonders in Athen sich in den nichts weniger als militärischen Formen bewegte, die für das politische Leben galten, so muß man sich im höchsten Maße darüber wundern, daß es bei solchen Einrichtungen überhaupt möglich war, nach einem bestimmten Plan energisch Krieg zu führen, rasch zu handeln und die Truppen in Ordnung zu halten. Und doch ist dies gerade athenischen Feldherrn wiederholt in ganz außergewöhnlicher Weise gelungen. Was nach unseren Begriffen der Mannschaft an Disziplin und Drill und dem Befehlshaber an Machtbefugnis fehlte, scheint meist ersetzt worden zu sein durch die freiwillige Unterordnung der einsichtigen Truppe. Die im Wesen des attischen Strategenamtes liegenden Schwierigkeiten muß man sich aber stets gegenwärtig halten, um Mißerfolge erklärlich zu finden und um die Erfolge nach Gebühr zu bewundern. Nur eine ganz außergewöhnliche Individualität konnte mit einem so ungeeigneten Instrument, wie es die Strategie war, Hervorragendes in der Politik oder im Kriege leisten.

5. Die Marine (s. auch Kap. „Seekriegswesen"). Seit den Perserkriegen ist Athen unbedingt die erste Seemacht der Griechen und darauf bedacht,

durch stete Übung sich in dieser Stellung zu erhalten. Schon um die Mitte des 5. Jahrh. wurden zur Aufrechthaltung der Sicherheit im attischen Reich und zur besseren Ausbildung der Rudermannschaft alljährlich 20 Trieren in Dienst gestellt (Aristot. resp. Ath. XXIV 3). Später, vermutlich während der Friedenszeit nach dem Ende des samischen Krieges, hat Perikles alljährlich Übungsgeschwader von 60 Schiffen in See gehen lassen (Plut. Per. 11). Dazu kommen die zahlreichen kriegerischen Unternehmungen Athens zur See seit dem Ende der Perserkriege.

Bei Beginn des Peloponnesischen Krieges rechnet Perikles 300 seetüchtige Schiffe,[1] von denen 100 für die Verteidigung der Stadt bestimmt waren (Thuk. II 24, 2). Wir erfahren, daß schon um 446/5 jährlich 500 Werftwächter vom Staat besoldet (Aristot. resp. Ath. XXIV 3) und ferner, daß zur Zeit des Peloponnesischen Krieges jährlich 400 Trierarchen bestimmt wurden.[2] Ein Teil der Staatseinkünfte wurde zur Instandhaltung der Flotte verwendet.[3] Der Staat stellte jedoch nur die leeren Schiffe, die in Friedenszeiten auf dem Lande lagen, und das hängende und hölzerne Gerät, welches sich in den Schiffshäusern und Arsenalen (*νεώρια, ναύσταθμον, σκευοθήκη*) befand. War eine Expedition beschlossen, so wurden Schiffe und Gerät den Trierarchen von den Werftbeamten (*ἐπιμεληταὶ τῶν νεωρίων*) zugewiesen, später zugelost. Die Trierarchen hatten dann die Schiffe zu kalfatern, auszurüsten und zu bemannen (Lys. XXI 10). Im 5. Jahrh. hat man alljährlich im voraus die Trierarchen ernannt, später fand ihre Ernennung erst unmittelbar vor dem Auszuge statt.

Der Trierarch erhielt Sold und Verpflegungsgelder für die Schiffsmannschaft vom Staat und hatte darüber Rechenschaft zu legen, sowie nach Ablauf seines Jahres das Schiff, wenn es nicht im Kampf oder durch Sturm unbrauchbar geworden war, in kriegstüchtigem Zustand wieder abzuliefern. Die Erhaltung des Schiffes und seines Gerätes mußte er bestreiten, doch war natürlich auch ein Mehr an Leistungen nicht ausgeschlossen. So rühmt Herodot von Kleinias (VIII 17), daß er eine Triere und ihre Bemannung ganz auf eigene Kosten gestellt habe. Dazu war also schon zur Zeit der Perserkriege der Trierarch nicht verpflichtet. Zur Expedition nach Sizilien, bei der gleichfalls Mehrleistungen von Seite der Trierarchen stattfanden, stellte der Staat nur die leeren Schiffe und gab den Sold (Thuk. VI 31, 3), während sonst dem Trierarchen auch das Gerät (Aristoph. Ritt. 916) geliefert wurde.

Am Ende des Peloponnesischen Krieges brach die athenische Seemacht völlig zusammen. Aber rasch erholte sie sich aus ihrer völligen Vernichtung. Im Jahre 404 mußten alle Kriegsschiffe bis auf zwölf abgeliefert werden (Xen. Hell. II, 2, 20). Im Jahre 378/7 hatte Athen schon wieder 100 und 330/29 410 Fahrzeuge. Große Hafenbauten und die Errichtung von Arsenalen

[1] Thuk. II 13, 7; Aristoph. Acharn. 545.

[2] Ps.Xen. de Ath. rep. 3, 4; Xen. An. VII 1, 27; vgl. Strabon p. 395.

[3] CIA I 82. Die *βουλή* hatte für die Ergänzung der Flotte Sorge zu tragen (Aristot. resp. Ath. XLVI). Ob der themistokleische Antrag (vgl. oben S. 46), jährlich 20 neue Trieren zu bauen (Diod. XI 43, 3), auch später festgehalten wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Die Lücken, die der Krieg in die Flotte riß, erforderten jedenfalls fortwährend neben dem regelmäßigen Ersatz bedeutende Neubauten.

folgten. Die Skeuothek des Philon ist uns dank der aufgefundenen Bauurkunde, obschon kein Stein erhalten ist, genauer bekannt als manches noch teilweise an Ort und Stelle vorhandene Denkmal des Altertums.

Nicht so leicht zu ersetzen war der Verlust an Rudermannschaft, der durch die Vernichtung des Seereichs bedingt war. Darin liegt neben der ausdrücklichen Angabe des Thukydides (oben S. 48 A. 7) ein Beweis dafür, daß während des Peloponnesischen Krieges die Mehrzahl der nötigen Ruderknechte von den Inseln und Küstenstädten für die Flotte Athens gestellt worden ist. Schon im Jahre 373 konnte Timotheos in Athen selbst nicht mehr die Bemannung für 60 Schiffe auftreiben und suchte auf den Inseln geübte Leute zu gewinnen, und erst als sein Nachfolger Iphikrates den Trierarchen hart zusetzte, brachte er die nötige Mannschaft auf, alles in allem für 70 Schiffe.[1] Auch die Mannszucht des Schiffsvolkes war gegen das Ende des Peloponnesischen Krieges gesunken und gab zu Klagen Anlaß (Aristoph. Frösch. 1071).

Im Jahre 405/4 fand zum ersten Male nachweislich eine Syntrierarchie statt. Das Bürgervermögen war also damals bereits so gesunken, daß in den meisten Fällen zwei oder mehrere Bürger sich für die Instandhaltung eines Kriegsschiffes zusammentun mußten. Durch das Gesetz des Periandros wurde dann im Jahre 357/6 die Symmorienverfassung mit einigen Veränderungen auch auf die Trierarchie angewendet (Demosth. XLVII 21). Eine Geldleistung von ungefähr 50 Minen konnte nach der alten Ordnung im ungünstigsten Fall nach zweijährigem Zwischenraum den zur Trierarchie verpflichteten Bürger treffen (Isaios VII 38); das war mit der Zeit unerschwinglich geworden. Jetzt mußten die auszurüstenden Schiffe den Symmorien zugewiesen werden, unter denen wieder einzelne Syntelien, nach dem Vermögen zusammengestellt, je ein Schiff übernahmen und aus ihrer Mitte einen Trierarchen abordneten. Diese Einrichtung hat durch Demosthenes und Äschines noch weitere Änderungen erfahren, deren eine den Zweck verfolgte, den Einfluß der Reichen zu beseitigen, den sie in den Symmorien zur Schonung ihres Vermögens benutzen konnten. Das Vermögen eines jeden Symmorienmitgliedes wurde als Maßstab für seine Leistung genommen. Als Maximum ist die Ausrüstung zweier Schiffe durch einen Bürger festgesetzt worden; wessen Vermögen nicht groß genug war, daß es ihn zur Trierarchie verpflichtete, der wurde nach einem bestimmten Verhältnis zu einem Beitrag herangezogen.

c) Bundesgenossen

Neben seiner eigenen und der gemieteten Streitmacht zu Land und zur See verfügte Athen seit der Errichtung des Seebundes im Herbst oder Winter 478 auch über die Kriegsmittel der Bundesgenossen und über die in dem Seereiche angesiedelten Kleruchen, deren Dienstpflicht durch ihre Erwähnung auf den Verlustlisten erwiesen wird.[2] Die Zahl der Symmachen und damit die Größe ihrer Leistungen ist eine sehr wechselnde gewesen. Als der Bund gegründet wurde, ward dessen Mitgliedern entweder die Stellung bemannter Schiffe oder Geldzahlung (φόρος) auferlegt. Es ist nicht

[1] Xen. Hell. VI 2, 12 ff.; dieselbe Klage: Aristoph. Lys. 524.

[2] Vgl. auch Mitteilungen d. deutsch. arch. Inst. IX S. 117 ff.

unwahrscheinlich, daß die Mehrzahl der Gemeinden schon von allem Anfang an Tribut gezahlt und nur eine Minderzahl größerer, seemächtiger Inseln und Städte als autonome Gemeinden Schiffe zur Bundesflotte gestellt hat. Im weiteren Verlauf verringerte sich die Zahl der letzteren dadurch, daß sie sich der Pflicht entzogen, Schiffe zu stellen oder dem Vorort Widerstand leisteten; in beiden Fällen wurden sie Untertanen Athens, hatten Tribut zu zahlen und mußten nunmehr Fußtruppen stellen,[1] was aus der früheren Verpflichtung, die Schiffe selbst zu bemannen, leicht abzuleiten war. Fußtruppen der Bundesgenossen haben schon in den Schlachten von Tanagra und Koronea mitgefochten (Thuk. I 107, 113). Wer die Besoldung dieser Untertanen Athens bestritt: ob die Gemeinden, die sie entsendet hatten, oder die Kriegskasse des Bundes in Delos, später in Athen, wissen wir nicht; die autonomen Bundesmitglieder hatten für die Besoldung ihrer Mannschaften selbst aufzukommen.

Zu Anfang des Peloponnesischen Krieges waren nur noch Chios (vgl. Eupol. fr. 232) und Lesbos autonom, nachdem Samos, das fünfzig Schlacht- und zwanzig Transportschiffe besaß, unterworfen worden war (Thuk. I 116, 1). An ihre Untertanen ließen die Athener überhaupt öfter erst, wenn sie in deren Gebiet angelangt waren, durch ihre Strategen das Kriegsaufgebot ergehen (Thuk. IV 7; I 61, 3). Wenn ihnen Athen dabei zu Hilfe kam, so kann diese Einberufung der Mannschaft natürlich nicht als im Sinne der Bundespflicht vorgenommen betrachtet werden. Eine solche fand vielmehr nur dann statt, wenn zu einem auswärtigen Unternehmen Bundestruppen entweder nach Athen beschieden wurden und von dort aus nach dem Kriegsschauplatz abgingen, oder wenn die Feldherrn, schon auf der Fahrt begriffen, unterwegs bei den Bündnern die Mannschaft aushoben und nach auswärts mitnahmen. Diese Art ihrer Verwendung findet besonders seit dem sizilischen Kriege infolge der Veringerung der einheimischen Streitkräfte statt, sie hat aber von jeher bestanden. Wie in Athen selbst, so wurde auch bei den Bundesgenossen nach dem Katalog (*ἐκ καταλόγου*) ausgehoben. Die attische Wehrverfassung ist auch die der Bündner;[2] athenische Kommissäre nahmen die Aushebung im Bundesgebiet vor, wenn der Feldherr dazu den Befehl erteilt hatte.[3] Die im Kriege gefallenen Bundesgenossen wurden daher, wie die Athener selbst, auf den Verlustlisten namhaft gemacht. Die oft wiederholte Behauptung, daß die Stärke der bundesgenössischen Kontingente Athens, wie in Sparta, festgesetzt war, erweist sich als nicht richtig. Die bei Thukydides öfter vorkommende Wendung, die Bündner hätten nach Maßgabe (*ὡς ἕκαστοι*) an einer Expedition teilgenommen, besagt dies keineswegs. Auch die Bemerkung, die ozolischen Lokrer hätten mit ihrer gesamten Macht (*παντρατιᾷ*) den Athenern Zuzug leisten müssen (Thuk. III 95, 3), läßt nicht denselben Schluß zu wie die ähnliche Angabe bezüglich des Gesamtaufgebotes der Bundesstädte durch Sparta, wenn der Kriegsschauplatz in deren Gebiet lag (Thuk. V 57, 2). Athen hat in allen Kriegen, solange seine eigene Macht noch ungebrochen war, sich selbst die größten Leistungen auferlegt, erst seit der sizilischen Expedition etwa ist man so verfahren, daß

[1] Thuk. I 99, 3. 96, 1; II 9.
[2] Thuk. I 141, 5; VI 26, 2; CIA IV 27a, 61a.
[3] *στρατιὰν ἐπαγγέλλειν ἐς τοὺς συμμάχους*, Thuk. VII 17, 1; vgl. VI 43, 2.

man von den Bündnern so viel Hopliten nahm, als man bekommen konnte (Thuk. VII 20, 2).

Wiederholt wurden die autonomen Inseln in Anspruch genommen. Schon gegen Samos stellten Chios und Lesbos zusammen 25 Schiffe (Thuk. I 116, 2), zu 100 athenischen Schiffen, später deren 50 (Thuk. II 56, 2), Mytilene allein konnte zehn aufbringen, womit jedoch seine Seemacht nicht erschöpft war (III 3, 3). Gegen Melos sind dagegen nur zwei lesbische Schiffe in Verwendung gekommen (Thuk. V 84, 2). Chios stellt einmal zehn (IV 129, 2), einmal sechs (V 84, 2) und zur sizilischen Expedition mit anderen Symmachen 34 Schiffe (VI 43, 2), zu 60 athenischen Schiffen einmal fünf Trieren (VII 20, 2). Zu Anfang des Peloponnesischen Krieges waren Kerkyra und die benachbarten Inseln als Bundesglieder mit der Verpflichtung, Schiffe zu stellen, beigetreten,[1] auf dem Kriegsschauplatz im Westen von Griechenland mußten sie den Athenern auch mit ihrer Hoplitenmacht Zuzug leisten.[2] In den meisten Bundesstädten Athens werden für die Heranziehung der Bürgerschaften zum Waffendienst ähnliche Verhältnisse maßgebend gewesen sein wie auf Lesbos: die große Masse des Volkes konnte nur als Leichtbewaffnete ausgerüstet werden, die Vermögenden allein dienten als Hopliten (Thuk. III 27, 1).

Da die Athener häufig, sobald sie im Bundesgebiet angelangt waren, sich durch die daselbst ausgehobenen Truppen verstärkten, ist es natürlich, daß die dem Kriegsschauplatz benachbarten Bündner zumeist herangezogen wurden, so gegen Mytilene: Methymna, Imbros, Lemnos (Thuk. III 5, 1). Allein daraus folgt keineswegs, daß die Stellungspflicht für entfernte Unternehmungen nicht auch gegolten hätte. So finden wir, abgesehen von der Verwendung von Symmachen in Ägypten,[3] in Athen Lemnier und Imbrier, sowie Peltasten aus Änos und 400 Bogenschützen, die Kleon gegen Pylos mitnimmt (Thuk. IV 28, 3), auch nach Thrakien folgen ihm von Athen aus Lemnier und Imbrier.[4] Milesier, Andrier und Karystier machen den Zug gegen Korinth mit (IV 42, 1), Milesier und andere Symmachen nehmen auch an dem Zuge nach Kythera teil, darunter das auffallend große Kontingent von 2000 Hopliten aus Milet (IV 53, 1). 1000 Mann Bundesgenossen ziehen von Athen aus gegen Milet (VIII 25, 1), ebenso nimmt Alkibiades gegen Melos 1500 bundesgenössische Hopliten von Athen mit (V 84, 2). Unter den eben genannten Kontingenten mögen jedoch auch einige aus Kleruchen gebildete sein. Die regelmäßige Anwesenheit von Bundestruppen in Athen ist ausdrücklich bezeugt,[5] denn die Tributüberbringer werden von den Bündnern aus den Städten

[1] Die Kontingente Kerkyras, nächst Athen und Korinth der größten Seemacht, sind auffallend klein, nur einmal 50 Schiffe, Thuk. II 25, 1. 15 Schiffe Thuk. III 95, 2, 13 III 79, 1. Alter der kerkyr. Seemacht Thuk. I 14, 2. Am Anfang des Peloponnesischen Krieges besaß Kerkyra 120 Trieren (Thuk. I 25, 4). 110 standen unter 3 Feldherren (Thuk. I 47; I 48, 3), schon im J. 480 bildeten 60 Trieren nur einen Teil ihrer Flotte (Her. VII 168). 80 Trieren hatten sie noch zur Zeit des Timotheos (Isokr. XV 109). Noch im 3. Jahrh. v. Chr. spielt die Insel als Seemacht eine Rolle. Nicht nur Abbildungen, sondern auch Namen von Schiffen finden sich sehr häufig auf den Münzen aus dieser Zeit (Head, Hist. numm. S. 277).

[2] 1000 Hopliten aus Zakynthos, Thuk. I 47, 2, vgl. über Aushebung daselbst Aristoph. Lys. 394 u. Thuk. III 94, 1, wo sie mit den Kephalleniern Athen zu Hilfe kommen.

[3] Thuk. I 109, 1. 104. 2. 110, 2.

[4] Thuk. V 2, 1. 8, 2.

[5] Aristoph. Acharn. 506; Thuk. IV 90, 93.

(*ξύμμαχοι ἐκ τῶν πόλεων*) unterschieden und neben Athenern und Metöken noch die anwesenden Fremden (*ξένοι*) genannt; im letzteren Falle ist die Beziehung auf Bundesgenossen allerdings nur wahrscheinlich, im ersteren jedoch völlig sicher. In dieser Versetzung der Truppen nach Athen hat vom militärischen Standpunkt eine Schwierigkeit gelegen, die aber in den Kauf genommen werden mußte, um die Bundestruppen bei der Hand zu haben. Ein genaues Verzeichnis der zahlreichen gegen Sizilien aufgebotenen Bundestruppen gibt Thukydides (VII 57). Die Euböer, die z. B. zur Schlacht von Korinth mit 3000 Mann ausrückten (Xen. Hell. IV 2, 17), sind nach Sizilien nur teilweise aufgeboten worden. Die Ausübung des Aushebungsrechtes durch die Athener war also nicht an bestimmte Normen gebunden, sie verfuhren dabei nach Willkür und Bedarf.

Zu den Bundesgenossen Athens gehörte von alters her Platää, durch Sonderverträge verpflichtet zur Heerfolge, und zeitweilig auch Thessalien,[1] Platää stellte Hopliten und Leichtbewaffnete (Thuk. IV 67), zur Schlacht bei Platää 600 Mann (Her. IX 28). So hoch wird man auch ihr Gesamtaufgebot bei Marathon ansetzen dürfen (Her. VI 108), spätere Autoren geben rund 1000 Mann an. Schiffe besaßen die Platäer nicht, bemannten aber mit den Athenern die Flotte vor Artemision (Her. VIII 1, 44). Thessalien hatte von alters her eine vortreffliche Reiterei,[2] die nach Werbebezirken in den einzelnen Städten ausgehoben (Thuk. II 22, 2) und nach diesen gegliedert von besonderen Kommandanten (*ἄρχοντες κατὰ πόλεις*) befehligt ward. Das Land war außerdem schon seit sehr früher Zeit in vier Militärbezirke geteilt, in denen wieder verschiedene Gaue (*κλῆροι*) unterschieden werden; jeder dieser vier Bezirke hatte 40 Reiter, und dazu noch 80 Mann zu Fuß zu stellen (Aristot. fr. 498 Rose). Über die Kriegsmacht Thessaliens um das Jahr 375 gibt Xenophon nähere Aufschlüsse (Hell. VI 1, 4 ff.). Danach konnte das ganze Land, wenn es unter einem Tagos vereint war, 10000 Hopliten und 8000 Reiter aufbringen. Als besonderer Vorzug wird hervorgehoben, daß die umwohnenden Völkerschaften erfahrene Speerwerfer seien, sich daher zur Bildung einer vortrefflichen Peltastenmacht eignen würden (Diod. XV 85). Die Thessaler stellten als Bundesgenossen den Athenern ihre Reiterei, insbesonders in der Zeit zwischen den Perserkriegen und dem Peloponnesischen Krieg. Die Bewaffnung der thessalischen Reiter kennen wir aus der Zeit Alexanders von Pherä; sie bestand aus der Stoßlanze[3] und dem Schwert, als Schutzwaffen trugen sie den Metallhelm mit Stirn- und Nackenschutz, einen Metallpanzer mit Lederstreifen (*πτέρυγες*) zum Schutz des Unterleibes, an den Füßen Sandalen, die mit Riemen an der Wade befestigt waren.[4]

Im Norden Griechenlands saßen in der Kultur zurückgebliebene, aber sehr kriegstüchtige Stämme, bei denen auch die Streitaxt noch als Waffe diente. In den thrakischen Gegenden hatten die Athener zeitweilige Bundesgenossen, die ihnen Hopliten, Peltasten, Bogenschützen und sonstige Leichtbewaffnete

[1] Thuk. I 102, 3. 107, 4.
[2] Her. V 63; VII 173.
[3] *παλτόν* Xen. de equ. VII 12; *ξυστόν* Arr. An. I 15.
[4] H. Droysen, Heerwesen Alex. d. Gr. S. 43. Die Abbildung Fig. 26 zeigt einen solchen Reiter nach einer Didrachme Alexanders von Pherä.

(Thuk. IV 129, 3. 4) stellten.[1] So besaßen auch Olynth und die benachbarten Städte eine vortreffliche Truppenmacht von Hopliten, Peltasten und Reiterei.[2] Als gute Schleuderer und Speerwerfer waren ferner die Akarnanen berühmt.[3]

Wie die Thessaler und die Makedonen vorwiegend auf dem thrakischen, so sind die Akarnanen fast ausschließlich auf dem westgriechischen Kriegsschauplatz verwendet worden. Ein kleines Kontingent ist aber doch einmal auch zu einem Unternehmen gegen Sikyon herangezogen worden (Thuk. IV 101, 2). Die Akarnanen konnten eine nicht unbedeutende Hoplitenmacht aufbringen,[4] die unter einheimischen Strategen neben den Athenern kämpfte (Thuk. III 107, 2), später erscheinen sie als Peltasten gerüstet (Xen. Hell. IV 6, 7). Zu den Bundesgenossen gehören auch die Schützlinge der Athener (Thuk. I 103, 2), die messenischen Hopliten aus Naupaktos.[5] — Den Ruhm, gute Schützen zu sein, genossen die Ätoler (Thuk. III 94, 4), die leicht gerüstet waren (III 98, 1) und um ihrer Kriegstüchtigkeit willen in Athen auch als Söldner angeworben wurden (Thuk. VII 57, 8), ihre Bogenschützen standen unter einem Toxarchen (Thuk. III 98, 1). Leicht bewaffnet waren ferner die ozolischen Lokrer (Thuk. III 95, 3), zeitweilig auch Bundesgenossen Athens, deren leichte Rüstung und Geschicklichkeit im Speerwerfen besonders geschätzt wurde (Thuk. III 97, 2). — Leichtbewaffnete stellten auch die übrigen Stämme Mittelgriechenlands und die nördlichen, als barbarisch oder halbbarbarisch geltenden Völker, von denen einige vorübergehend auf seiten der Athener standen.[6] Xenophon (Hell. IV 2, 17) führt die Malier, ozolischen Lokrer und Akarnanen als Leichtbewaffnete an, und von den Anwohnern des malischen Golfes holten auch die Böoter Schleuderer und Speerwerfer zur Unterstützung (Thuk. IV 100, 1).

Die unbedingte Verfügung über die Mitglieder seines Seereiches, das Recht der Aushebung und Unterhaltung von Besatzungen und Flottenstationen in dessen Gebiet bildeten hauptsächlich die militärische Überlegenheit Athens gegenüber dem Peloponnesischen Bunde am Anfang des großen Krieges. Mit Recht legt daher Perikles bei Thukydides (I 141, 5) in seiner Rede auf diesen Punkt Gewicht. Als Vorort des zweiten Seebundes hatte Athen, da die Autonomie der Bundesgenossen als oberster Grundsatz galt, solche Rechte nicht mehr. Hatte früher Athen den Kriegsbeschluß allein gefaßt, so mußte es jetzt zulassen, daß seine Symmachen an der Beratung und Entscheidung hierüber sich beteiligten. Wenn der Krieg erklärt war, so bestimmte es als Vorort die Stärke der Kontingente,[7] die unter ihren eigenen Anführern standen.[8] Ferner verpflichteten sich Athen und die Bündner, jedem Bundesstaate, im Falle er angegriffen werde, beizustehen (CIA II 17). Die Truppen waren aus Bürgern und Söldnern zusammengesetzt, der Sold wurde aus der Bundeskasse in Athen bestritten, nur die Oberleitung der kriegerischen Operationen blieb den athenischen Strategen.

[1] Ein Verzeichnis der Kontingente von Leichtbewaffneten gibt Droysen S. 25 Anm. 2.
[2] Xen. Hell. V, 2, 14 ff. Demosth. de fals. leg. 263; Diod. XV 21.
[3] Thuk. II 81, 5; VII 31, 4.
[4] 1000 Mann, Thuk. III 102, 2.
[5] 200 Mann, Thuk. III 107, 1; 400 Mann, II 102, 1.
[6] Vgl. Thuk. II 80, 3; VII 42, 2.
[7] Diod. XV 29; Xen. Hell. VI 2, 10.
[8] [Demosth.] in Timoth. 10; CIA II 121.

3. DIE ÜBRIGEN STAATEN UND DIE ALLGEMEINE ENTWICKLUNG

a) Einzelstaaten

1. Argos. Wenig ist von dem Kriegswesen der nicht zum spartanischen Bunde gehörigen Staaten im Peloponnes bekannt. Die Argiver, Spartas Rivalen von alters her, hatten vor Beginn der Perserkriege eine nachhaltige Einbuße ihrer Militärmacht erlitten. Im Argoshaine hatte Kleomenes 6000 Krieger vernichtet. An dem Kampfe gegen die Perser beteiligte sich Argos nicht (Her. VII 148 ff.), obschon die Wehrkraft des Staates sehr bald wieder hergestellt worden ist (Her. VI 92). Um das Jahr 420 stand es geradezu als der mächtigste Staat im Peloponnes da (Thuk. V 28, 2). Das Kriegswesen leiteten damals fünf Strategen (Thuk. V 59, 5). In der Schlacht von Mantinea erscheinen die Argiver mit einem Aufgebot von 1000 Mann „Auserwählten" (*λογάδες*), die ein stehendes Heer gebildet haben,[1] da sie auf Staatskosten ausgerüstet und ausgebildet wurden.[2] Außerdem aber gab es noch ein Bürgeraufgebot, das in fünf Lochen gegliedert (Thuk. V 72, 3) und vermutlich von jenen fünf Strategen befehligt war.[3] Ihre Hoplitenmacht war sehr bedeutend, denn in der Schlacht am Nemeabache erscheinen sie mit 7000 Schwergerüsteten (Xen. Hell. IV 2, 17); die Unterstützung von 500 Mann, die sie den Athenern gegen Syrakus leisteten, ist verhältnismäßig unbedeutend.[4] Seemacht besaßen die Argiver keine; den Athenern stellten sie immer nur Hopliten, einmal auch Leichtbewaffnete (Thuk. VIII 25, 1), die aber in Athen Hoplitenrüstung bekamen. Ihrer Reiterei wird nur einmal als Schutz der Nachhut gedacht (Xen. Hell. VII 2, 4). Wie die dorischen Heere alle, eröffneten auch sie den Kampf durch Anstimmen des Päan (Thuk. VII 44, 7). Söldner aus Argos befanden sich sowohl auf seiten der Athener als der Spartaner (Aristoph. Fried. 475).

2. Theben und der böotische Bund. Während der Perserkriege tritt Böotien nur wenig hervor. Bei Marathon nahm das Gesamtaufgebot der Platäer teil, in der Schlacht von Thermopylä fochten 700 Thespier und die zwangsweise zurückgehaltenen 400 Thebaner mit den übrigen Hellenen (Her. VII 202, 222); in der Schlacht von Platää kämpften 600 Hopliten aus Platää und 1800 Thespier, diese jedoch nur als Leichtbewaffnete (Her. IX 28, 30). Im Peloponnesischen Kriege stehen die Thebaner auf seiten Spartas und haben bei Eröffnung der Kämpfe, bei der Belagerung von Platää und in der Schlacht von Delion kräftig eingegriffen. Erst nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges erfahren wir Näheres über die Kriegsmacht der Böoter, als unter der Führung des Pelopidas und Epaminondas Theben plötzlich in den Vordergrund tritt. Die politische Leitung von Hellas übernimmt Theben zwar nur auf kurze Zeit; durch die Reform des Epaminondas und durch die Kriegführung dieses Feldherrn ist aber dennoch in taktischer und strategischer Hinsicht ein bleibender Fortschritt im Kriegswesen der Hellenen erzielt worden.

[1] Ebensoviele Argiver als Bundesgenossen der Athener erscheinen schon in der Schlacht von Tanagra (Thuk. I 107, 4).

[2] Thuk. V 67, 3; Diod. XII 75.

[3] Gegen diese naheliegende Kombination spricht aber Xen. Hell. VII 2, 4 und die Erwähnung eines Strategen von Argos mit 2000 Hopliten, VII 1, 41; vielleicht darf man auf eine Veränderung der militärischen Organisation infolge der politischen schließen (Diod. XII 80; Plut. Alk. 15; Paus. II 10, 1).

[4] Thuk. VI 43, 2; 1000 Hopliten. Thuk. I 107, 4.

Epaminondas hat die Grundlagen geradezu geschaffen, auf denen Philipp und Alexander der Große weitergebaut haben. Die großartigen Leistungen Thebens im Kriege sind nur erklärlich, wenn jenen beiden Führern ein Truppenmaterial zur Verfügung stand, das dem anderer Griechenstaaten mindestens gewachsen war. Ein Überblick über die frühere Betätigung Thebens als Kriegsmacht bestätigt diese Voraussetzung.

Das böotische Fußvolk hatte sich in den Kämpfen gegen Athen trefflich bewährt (Diod. XI 82, 3). Xenophon, der dem Epaminondas nur bedingte Anerkennung zuteil werden läßt (Hell. VI 4, 7 ff.), weil er die militärische Bedeutung dieses Mannes aus politischer Abneigung gegen Theben unterschätzte, rühmt gleichwohl die thebanische Reiterei, auch im Vergleich zur athenischen, und die thebanischen Hopliten (Mem. III 5, 2).

Eine der wenigen kriegsgeschichtlich wichtigen Tatsachen, die wir in der Zeit vor den Perserkriegen sicher zu erkennen vermögen, ist die Verwendung einer Reiterei bei einigen mittel- und nordgriechischen Gemeinwesen, die sowohl der der Athener, vollends der der Spartaner überlegen war. Zu diesen Staaten gehört auch Böotien, dessen Reiterei z. B. bei Platää Tüchtiges geleistet hat (Her. IX 68 f.). Wie in Chalkis der alte Adelsname der Hippoboten[1] die Pflege des Pferdes bei den vornehmen Familien auf Euböa in alter Zeit sichert, so finden wir in Böotien als Namen eines Elitekorps den der „Wagenlenker und Kämpfer" (*ἡνίοχοι* und *παραβάται*). Noch zur Zeit der Schlacht von Delion standen sie 300 Mann stark[2] vielleicht als erstes Glied in der Schlachtlinie (Diod. XII 70), hatten jedoch damals nur mehr den alten Namen und kämpften wie die spartanischen und athenischen „Ritter" zu Fuß. Der bei Herodot (IX 69) zur Bezeichnung des alten chalkidischen Adels neben Hippoboten noch vorkommende Name der Hippoten hat sich bei den Böotern gleichfalls noch sehr lange erhalten.[3] Die dauernde Vorliebe der Böoter für die Reiterei zeigt sich auch in der Darstellung des heroisierten Verstorbenen zu Pferd auf Denkmälern aus später und spätester Zeit.

Kurz, die Böoter haben sich verhältnismäßig lange gewisse kriegerische Einrichtungen, darunter auch eine tüchtige Reiterei, bewahrt, die in den hellenischen Staaten zur Zeit der Adelsherrschaft allgemein verbreitet waren, mit dem Aufkommen der Demokratien jedoch meist aufgegeben worden waren. Das politische Stilleben Böotiens hat auch in dieser Beziehung erhaltend gewirkt. Für den Gegensatz zwischen dem alten Rittertum und den Volks- und Fußheeren der Demokratien ist der Sieg besonders bezeichnend, den die Athener noch vor den Perserkriegen über die vereinten Böoter und Hippoboten von Chalkis erfochten. Er war ein erster Erfolg der taktisch geschulten und geschlossen fechtenden Hopliten über die nach Art der alten Ritterheere zu Roß kämpfenden Gegner.

Solche Erfolge, wie dieser von athenischen Fußtruppen gegen adelige Reisige erfochtene, haben die für lange Zeit als unumstößlich geltende An-

[1] Her. V 77; Plut. Per. 23; Strab. p. 448.

[2] *ἡνίοχοι* und *παραβάται* in gleicher Anzahl, aber noch von Streitwagen aus kämpfend zu Agathokles' Zeit bei den Kyrenäern, Diod. XVIII 19; XX 41; Än. 16, 14; vgl. Xen. Kyrup. VI 1, 27. 2, 8; Kyren. Inschr. bei Droysen, Heerw. u. Kriegf. S. 34 Anm. 2.

[3] Collitz, Dialektinschr. I Nr. 798.

sicht geschaffen, daß Reiterei gegen Hopliten überhaupt nichts auszurichten vermöge. Die Vernachlässigung der Kavallerie in den meisten griechischen Gemeinwesen war eine Folge davon. Erst während des Peloponnesischen Krieges ist man wieder, wie wir gesehen haben, durch gegenteilige Erfahrungen von dieser Ansicht abgekommen. Durch die Makedonen ist dann der Reiterei, der Waffe des alten Hellenenadels, wieder die Schlachtenentscheidung, nun aber im taktisch geschlossenen Massenangriff zugewiesen worden. Wie wegen der Neuerungen des Epaminondas so bildet das Kriegswesen Böotiens auch um der Pflege guter Reitertruppen willen ein Mittelglied in der stetigen Entwicklung, die von dem Kriegswesen Spartas und Athens zu dem der Makedonen hinüberführt.

Die Erwähnung der Kontingente böotischer Städte aus der Zeit der Perserkriege läßt darauf schließen, daß die Wehrfähigen schon damals sowohl zu Pferd[1] als zu Fuß gedient haben; die Masse der ärmeren Bürger zog als Leichtbewaffnete ins Feld. Der Ruhm der böotischen Waffen ist bei Koronea begründet worden; von diesem Siege datiert der böotische Bund, auf dessen Gründung wir die kriegerischen Institutionen zurückführen dürfen, die uns in der Folgezeit entgegentreten. An der Spitze des Kriegswesens standen die Exekutivbeamten des Bundes, die elf (Hell. Ox. XI) jährlich gewählten Böotarchen, die nach einem bestimmten Verhältnis den Bundesstädten entnommen waren. Wenn also bei Herodot[2] aus der Zeit der Perserkriege Strategen auch in Böotien erwähnt werden, so ist diese Bezeichnung eine der vielen Ungenauigkeiten dieses Schriftstellers; sie darf nicht als offizieller Titel aufgefaßt werden, denn erst zwischen den Jahren 278 und 245 v. Chr. scheint man einem Strategen die militärische Leitung übertragen zu haben. Die Böotarchen führten den Oberbefehl des Heeres abwechselnd, und zwar, wie es scheint, in ähnlicher Weise wie die zehn Strategen bei den Athenern, als sie noch mit dem Archon Polemarchos zusammen das Kommando hatten. Im böotischen Bunde ist ein solcher Wechsel noch im Jahre 424 (Thuk. IV 91, 2) und im Jahre 371 v. Chr. (Diod. XV 53) bezeugt. Als jedoch in Epaminondas ein Feldherr von unbestrittener Größe auftrat, verzichteten die übrigen Böotarchen zu seinen Gunsten (Diod. XV 62). Sie haben dadurch Epaminondas die Durchführung seiner militärischen Pläne ermöglicht. Die einzelnen Städte des Bundes (mindestens Theben) hatten ihre eigene militärische Organisation und eigene Führer, Polemarchen (Xen. Hell. V 2, 25), denen Schreiber beigegeben waren.[3] Die aus den Bundesstädten ausgehobene Mannschaft zu Fuß war in Lochen gegliedert[4] und stand unter Lochagen (Xen. Hell. V 2, 30). Als Elitekorps und stehende Truppe kennen wir spätestens seit 379 bis zur Schlacht von Chäronea die heilige Schar (ἱερὸς λόχος), die aus 300 Thebanern gebildet war.[5]

Die Hopliten der Thebaner hatten Keulen als Abzeichen auf ihren Schilden (Hell. VII 5, 20). Die gewöhnlich als „böotische" bezeichneten Schilde, mit Ausbuchtungen an beiden Seiten, sind keine Besonderheit der Böoter, da

[1] Unter einem Hipparchen, Her. IX 69.
[2] VII 205, 233, bei Aristophanes von Böotien fr. 5 ist es nicht sicher.
[3] Xen. Hell. V 4, 2; Plut. Pelop. 7.
[4] Thuk. IV 91, 2; Xen. Hell. VI 4, 13; VII 5, 22; Polyän II 3, 11, 13.
[5] Plut. Pelop. 15, 16, 18; Athen. XIII p. 561 F.; Polyän II 5, 1.

sie auch sonst und schon in sehr früher Zeit vorkommen. Überhaupt unterschied sich allem Anschein nach die Bewaffnung der Böoter nicht erheblich von jener anderer griechischer Hopliten (Krieger ohne Panzer). Eine Besonderheit scheinen nur die böotischen Helme gehabt zu haben. Wenigstens besagt eine Nachricht, daß durch dieses Rüstungsstück die böotischen Hopliten von anderen griechischen Schwergerüsteten auf einem Gemälde unterschieden waren (Ps.Demosth. in Neär. 94). Von böotischen Helmen spricht auch Xenophon, indem er sie für die attische Reiterei empfiehlt (de equ. 12, 3). Sie dürfen jedoch nach seiner Beschreibung nicht mit den kegelförmigen Sturmhauben verwechselt werden, die einige Darstellungen zeigen.[1]

Das Kommando der Reiterei der Böoter hatte ein Hipparch.[2] Ihre Organisation im einzelnen ist uns jedoch nicht näher bekannt (τέλη Thuk. IV 96, 4). Früh erscheinen auch Peltasten in den böotischen Heeren als ständige Truppe. Schon bei der Aushebung werden Leute für den Peltastendienst bestimmt, Hopliten und Peltasten werden also getrennt rekrutiert (IGA 150). Zum Teile waren diese Peltasten auch Söldner (Xen. Hell. V 4, 54), Söldner dienen aber auch in den anderen Truppengattungen.[3]

Eine den Böotern eigentümliche Waffe sind die Hamippen, leichtes Fußvolk, das Mann für Mann einem Reiter zugeteilt auf dem Pferde des Reiters ins Gefecht ritt, neben diesem zu Fuß kämpfte und mit dem Reiter daraus zurückkehrte.[4] 500 Mann solcher Hamippen werden in einem Fall erwähnt (Thuk. V 57, 2), ihre Verwendbarkeit wird ein andermal besonders betont (Xen. Hell. VII 5, 24). Zu der Schlacht von Delion bot der böotische Bund 7000 Hopliten, 1000 Reiter und 500 Peltasten nebst 10000 Leichtbewaffneten auf (Thuk. IV 93, 3), zur Schlacht am Nemeabache ohne die Orchomenier 5000 Hopliten und 8000 Reiter (Xen. Hell. IV 2, 17). Die Böoter verfügten endlich über eine wenn auch unbedeutende Seemacht unter dem Kommando von Nauarchen; die einzelnen Schiffe der Flotte wurden von Trierarchen befehligt.[5]

Nimmt man zu diesen Nachrichten noch hinzu, daß dem Aufgebot der Schwergerüsteten ständig von Staats wegen organisierte und ausgerüstete Leichtbewaffnete beigegeben waren (Thuk. IV 3, 22; V 57), erinnern wir uns, daß die böotische Reiterei vorzüglich war und daß die Peltasten bei ihnen einen besonderen Teil des Bürgeraufgebotes bildeten, so gewinnen wir den Eindruck, daß der böotische Bund eine Heeresmacht ins Feld stellen konnte, die den Anforderungen jener Zeit nicht nur entsprach, sondern daß die Böoter sogar durch längst bestehende Einrichtungen gewisse Reformen vorweggenommen hatten, die bei anderen griechischen Staaten erst während des Peloponnesischen Krieges eingeführt werden mußten. Das Bundesheer der Böoter stand also in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit und bildete

[1] Relief aus Pella, Mitt. d. arch. Inst. VIII Taf. 4; Tegeat. Krieger, Bullet. de la corresp. Hellén. IV Taf. 5 und Annali 47 (1875) tav. d'agg. P, vgl. die Helme der Reiter bei Schöne, Griech. Reliefs Taf. XVII Fig. 49.

[2] Thuk. IV 72, 3; Polyän II 3, 14.

[3] Thuk. IV 76, 3; Xen. Hell. VII 5, 13; Diod. XV 82.

[4] Daß die Hamippen eine ständige Truppe waren, kann nicht zweifelhaft sein. Xenophon (Hipp. 3, 13) empfiehlt ihre Einführung in Athen. Zur Zeit Alexanders gehören sie tatsächlich auch in Athen zum regelmäßigen Bestand, vgl. Aristot. resp. Ath. XLIX 1.

[5] Xen. Hell. VI 4, 3 [Dem.] in Timoth. 11.

ein geeignetes Material für den Reformator der alten Hoplitentaktik und den Vorläufer der Strategie Philipps und Alexanders.

3. Sizilien. Die Entwicklung des Kriegswesens bei den Westhellenen zeigt sich in mancher Hinsicht verschieden von der im eigentlichen Hellas. Die Kolonien im Westen sind dem Mutterlande vorangeeilt in der besseren Ausbildung der Reiterei und haben vor den Festlandgriechen von den Karthagern die Verwendung der Belagerungsmaschinen bei der Berennung fester Plätze gelernt, die sizilischen Tyrannen endlich haben schon sehr früh große Flotten gebaut und zahlreiche Söldner gehalten. Sizilien hat daher in mannigfacher Beziehung auf das Kriegswesen des Mutterlandes Einfluß geübt.

a) Bis auf Dionysios. Schon in den frühesten Zeiten, in denen uns die sizilischen Griechen zumeist von Tyrannen beherrscht im Kampfe gegen die Karthager, die Etrusker oder untereinander entgegentreten, können wir zwei der erwähnten Besonderheiten beobachten: die Verwendung großer Flotten, worin Thukydides etwas den Tyrannenherrschaften überhaupt und speziell den sizilischen Eigentümliches erblickt (I 14, 2), und die gleichfalls von den griechischen Tyrannen in ausgedehntem Maße betriebene Werbung von Söldnern.[1]

Der Darstellung Herodots zufolge war Gelon, der Sieger von Himera, im Besitz einer ungemein großen Truppenmacht, die sowohl was die Massen als die Waffengattungen anlangt, in geradezu phantastischer Weise geschildert wird.[2] Wie die Myriaden des Xerxes und der Karthager, so sind auch die Streitkräfte dieses sizilischen Tyrannen in der volkstümlichen Überlieferung arg übertrieben worden. Über die Stärke des syrakusanischen Aufgebotes unter Hieron bei Kyme fehlen genauere Angaben (Diod. XI 51), Gelon aber soll nicht weniger als 10000 Söldner mit dem Bürgerrecht in Syrakus ausgestattet haben, von denen 7000 noch bei Errichtung der Demokratie Schwierigkeiten machten (Diod. XI 72). Einer wie starken Korrektur diese landläufigen Ansichten über Macht und Reichtum der sizilischen Griechen bedurften, haben die Athener im Peloponnesischen Krieg erfahren (Thuk. VI 1, 1); sie haben die Macht ihrer Bundesgenossen auf der Insel ganz außerordentlich überschätzt.[3]

Daß die Reiterei Gelons verhältnismäßig zahlreicher war als in anderen griechischen Staaten zu jener Zeit und daß sie bei der Belagerung von Himera gegen die Afrikaner Proben ihrer Tüchtigkeit gegeben hat, ist zwar in unverdächtiger Weise bezeugt (Diod. XI 21), doch fließen unsere Nachrichten erst für die Zeit des Peloponnesischen Krieges reichlicher. In den Kämpfen auf Sizilien hatten es die Athener zum erstenmal mit einer Reiterei zu tun, die, in jeder Hinsicht gut ausgebildet, sowohl im Nachrichtendienst als im geschlossenen Angriff, in der Schlacht und bei der Verfolgung Vorzügliches leistete. Die syrakusanischen Reiter brachten über die in Katana lagernden Athener so verläßliche Nachrichten (Thuk. VI 63, 4. 65, 3), daß ihre Feldherrn über sie genau orientiert waren. Unermüdlich ist die syra-

[1] Polykrates von Samos, Her. III 39, 44, 46, argeische Söldner des Peisistratos Her. I 61; vgl. Aristot. resp. Ath. XIII ff.

[2] Her. VII 158 und Timäos fr. 87 Müll. Eine noch höhere Zahl bei Diodor XI 21, dagegen Ephoros fr. 111 Müll. = 186 Jac. 200 Trieren, 2000 Reiter und 10000 Fußgänger.

[3] Thuk. VI 46, 1; vgl. die Rede des Alkibiades VI 17, 2 ff. und des Nikias VI 10, 3 ff.

kusanische Kavallerie, den Flüchtigen Schaden zuzufügen, das ganze flache Land hält sie in Schach und was sich dahin verirrt, fällt in ihre Hände (Thuk. VII 2. 4, 6; 44). Nikias hatte schon vor der Expedition auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die von den Reitern des Gegners drohte (VI 22, 2), und noch während des Kriegs wiederholt er öfter die Forderung, ihm Reiter zu senden (VI 74, 2. 88, 7). Der athenische Feldherr empfindet vor den syrakusanischen Reitern gewaltigen Respekt und gibt diesem Gefühl sogar in einer Ansprache an seine Truppen Ausdruck (VI 68, 4), die Syrakusaner dagegen sind voll Zuversicht, weil sie wissen, daß die Athener keine Reiterei haben (VI 37, 2). Auch die Karthager wurden durch die sizilische Reiterei in arge Not gebracht, da sie ihnen die Zufuhr vor Akragas abschnitt (Diod. XIII 88). Ebenso wird eine ganz hervorragende Probe der Schnelligkeit der syrakusanischen Reiterei, 17 deutsche Meilen in 15 Stunden, erwähnt (Plut. Dion 49). Aber nicht nur zur Beobachtung und Beunruhigung des Feindes waren diese Reiter verwendbar. Die Syrakusaner verstanden sich ihrer auch als Schlachtenkavallerie zu bedienen. In der Flanke aufgestellt, entscheiden sie einmal geradezu den Sieg (Thuk. VII 6, 2), und es ist bezeichnend, daß der erste Mißerfolg des Gylippos, der als Spartaner von der Wirksamkeit dieser Truppe keine Vorstellung hatte, eben dadurch veranlaßt wurde, daß er auf die Kavallerie nicht Rücksicht nahm (VII 5, 3). Die syrakusanische Reiterei hinderte endlich die siegreichen Athener und deren Bundesgenossen an der Verfolgung so ausgiebig, daß sie daraus die Lehre zogen, ohne Reiter sei gegen die Stadt nichts auszurichten.[1]

Nicht minder als durch die Nachrichten des Thukydides über die Mißerfolge der Athener wird die Tüchtigkeit der syrakusanischen Reiterei durch die Angaben charakterisiert, in welchen Xenophon über die Hilfesendung des Dionysios für die Spartaner berichtet. Wenn man bedenkt, wie elementare Ratschläge derselbe Schriftsteller der athenischen Reiterei erteilt (oben S. 54), so begreift man, welche Wirkung es haben mußte, als man sah, wie diese Reiter des Dionysios im zerstreuten Gefecht bald zu Pferd bald zu Fuß ihre Speere warfen, und sobald man ihnen nahe kam, aufsaßen und davonritten, so daß sie das ganze feindliche Heer beschäftigen, obwohl ihrer nur 50 waren.[2]

Die meisten sizilischen Städte stellten ebenso wie die Syrakusaner nicht unbedeutende Reiterscharen.[3] Sie standen in jeder Stadt unter besonderen Hipparchen, die für Gela, Leontinoi und Syrakus[4] bezeugt sind. Die Unterabteilungen hießen in Syrakus, wie allgemein in Griechenland, Ilen und standen unter Ilarchen (Plut. Tim. 31). Auch in Sizilien, wie in den griechischen Gemeinwesen des Ostens, haben vorzugsweise die Reichen in der Reiterei gedient; die Zusammensetzung des Reiterkorps in Syrakus, wie sie Diodor beschreibt (XII 30), sowie eine Reihe anderer Nachrichten lassen dies deutlich erkennen.[5]

Wie in Griechenland jene Staaten, welche die zahlreichste und beste Kavallerie hatten, zugleich zahlreiche Leichtbewaffnete aufboten, so war

[1] Thuk. VI 70, 3. 71, 2; Diod. XIII 6.
[2] Xen. Hell. VII 1, 21; Diod. XV 70.
[3] Thuk. VI 67, 3. 98, 1; VII 1, 5; Diod. XIII 7.
[4] Timäos fr. 85 Müll.; Plut. Tim. 32; Polyän I 43, 1. 39, 2.
[5] Diod. XIII 112; XIV 7, 9. 44, 64; Plut. Dion 49.

es auch in Sizilien der Fall. Hier war für diese Truppen noch die ältere Bezeichnung Gymneten üblich (Thuk. VII 37, 2); besonders zahlreich sind unter ihnen die Speerwerfer vertreten, aber auch Bogenschützen werden erwähnt. Die Gymneten der sizilischen Griechen waren also allem Anschein nach besser ausgerüstet als die gleich benannten Leichtgerüsteten im Heere der Zehntausend, die als dem Troß angehörende Knechte nur im Notfall, wie die Gymneten bei Tyrtäos, Feldsteine warfen (Xen. An. I, 2, 3; V 2, 12). In einzelnen Gemeinwesen, wie in Kamarina und Gela, war die Zahl der Leichtbewaffneten im Heere sogar größer als jene der Hopliten. In leichter Rüstung kämpften ferner an der Seite der Griechen Siziliens die alten Landeseinwohner, die Sikeler.[1] In Syrakus gab es auch ein besonderes Korps von Bogenschützen; wenigstens wird einmal ein Toxarch als Kommandant der Bogenschützen erwähnt (Polyän I 27, 2).

Die sizilischen Tyrannen haben, weil sie ihren Untertanen nicht trauten, zahlreiche Söldnerscharen gehalten. Diesem Beispiel sind die sizilischen Republiken zur Schonung ihrer eigenen Volkskraft nachgefolgt; so haben die Bundesgenossen der Athener während des Krieges gegen Syrakus unter anderen auch kampanische Söldner angeworben (Diod. XIII 44). In den sizilischen Heeren haben das Bürgeraufgebot, die Söldner und die Sikeler gesonderte Abteilungen gebildet, deren Lagerplätze getrennt waren.[2]

Die Gliederung der Bürgerwehr erfolgte in Sizilien wahrscheinlich nach Phylen; für Messana und Syrakus sind diese als militärische Einheiten ausdrücklich bezeugt (Thuk. III 90, 3; VI 100, 1). In Syrakus gab es ferner ein Elitekorps von 600 Hopliten[3] und wie in Athen Kataloge der Hopliten und der Reiterei,[4] auch mußten dort wie in Athen die Bürger für ihre Bewaffnung selbst Sorge tragen (Thuk. VI 72, 3).

Bis zur Belagerung der Stadt durch die Athener standen die Syrakusaner unter dem Oberbefehl von 15 gewählten Strategen,[5] auf den Rat des Hermokrates wählten sie dann deren nur noch drei, für das Jahr 405 sind aber wiederum zehn bezeugt (Plat. resp. VIII p. 354 D). Zur Zeit Dions wurden sie von 20 oder 22 Strategen befehligt (Plut. Dion 29. 28). Auch in anderen sizilischen Städten standen mehrere Strategen an der Spitze der Kriegsmacht.[6] Ihre nächsten Untergebenen in Syrakus hießen wahrscheinlich Chiliarchen; sie befehligten wie die Taxiarchen in Athen je eine Phyle des Fußvolkes (Diod. XIX 3). Die Machtstellung der Strategen in Syrakus scheint aber größer gewesen zu sein als in Athen. Sie hatten die Leitung der Volksversammlung (Diod. XIII 95; XIV 45. 65. 70) und, was wichtiger ist, im Kriegsfall die alleinige Entscheidung über die vorzunehmenden Rüstungen. Denn die Volksversammlung stellt, wenn Krieg ist, ihre Tätigkeit ein, und die Feldherrn übernehmen als alleinige Exekutivbeamte die gesamte Verantwortung und Leitung (Thuk. VI 41). Falls einer aus ihrer Mitte stirbt, ernennen sie dessen Nachfolger (Diod. XIX 3). In Kriegszeiten erscheint also die demokratische Verfassung teilweise sistiert. Dadurch sind die schweren Übelstände vermieden

[1] Thuk. VII 1, 33, 35; VI 67, 3; Diod. XIII 7, 8.
[2] Thuk. VII 43, 4; Diod. XIV 72.
[3] Thuk. VI 96, 3; Diod. XI 76; XIII 11; Polyän I 43, 1.
[4] Plut. Nik. 14; Hesych. *ἱππάρχου πίναξ.*
[5] Thuk. VI 72, 2. 103, 4; Diod. XIII 4, 86; Plut. Nik. 16.
[6] 5 in Akragas, Diod. XIII 87.

worden, welche in militärischer Hinsicht die allezeit uneingeschränkte Macht des souveränen Demos z. B. in Athen verursacht hat. Noch weit mehr als die Strategen der sizilischen Demokratien, die ihr Amt wiederholt benutzen konnten, um Tyrannen zu werden, waren die Tyrannen selbst unumschränkte Führer im Kriege. Der Oberbefehl über alle Streitkräfte ist ihr ausschließliches Recht wie die Aushebung der Wehrpflichtigen, die Werbung von Söldnern, die Ernennung der Unterkommandanten und die Sorge für die Befestigung der Stadt und deren Hafenanlagen. Eine Leibwache war ihnen noch besonders beigegeben; sie wurde wie die 600 früher erwähnten Hopliten in Syrakus von den Tyrannen als Elitetruppe verwendet.[1]

Die Flottenkontingente der sizilischen Städte waren in dieser Zeit gleichfalls nicht unbeträchtlich. Die Spartaner erwarteten am Anfange des Peloponnesischen Krieges 200 Trieren aus ganz Sizilien und Italien (Diod. XII 41, 7). Zur Zeit der großen Belagerung hatten die Syrakusaner jedoch nur 80 Kriegsschiffe,[2] unter Dionysios 30 Trieren.[3] Wesentlich kleiner war die Seemacht, die andere Städte im Westen, wie Gela, Lokroi, Rhegion und Tarent, aufbringen konnten.[4] Wenn man aus der Anekdote bei Plutarch (Nik. 24) Folgerungen ziehen darf, so war die Flotte der Syrakusaner in Geschwader unter einzelnen Kommandanten geteilt. Die Schiffe wurden auch in Syrakus von Trierarchen befehligt (Xen. Hell. I 1, 29).

b) Weitere Entwicklung bis auf Agathokles. Durch die Kämpfe mit den Karthagern wurden die sizilischen Griechen mit deren Erfindungen auf dem Gebiete des Belagerungskrieges bekannt. In der Poliorketik waren die Karthager, wie die Phöniker überhaupt, den Griechen voraus. Die Belagerung von Tyros durch Alexander liefert Beispiele von der Geschicklichkeit der letzteren in der Anfertigung von Belagerungsmaschinen, Geschützen und Angriffsmitteln (Diod. XVII 41 ff.). Auch Xenophon dürfte das Vorbild der Helepolen im Heere des älteren Kyros, von denen er in der Kyrupädie (VI 1, 52 ff.) spricht, bei seinem Aufenthalt im Osten kennen gelernt haben, und für uns bieten assyrische Reliefs und ägyptische Wandbilder die ältesten Beispiele von Maschinen, die bei Belagerungen angewendet worden sind. Selinus wurde von Hannibal mit sechs, die Mauern überragenden Türmen und ebensoviel eisenbeschlagenen Widdern angegriffen (Diod. XIII 55 ff.). Himera wurde in gleicher Weise, sowie durch Minen und Feuer angegriffen, die Mauer erlag schließlich den Stößen der Widder. Auch Akragas wurde von den Karthagern durch Minen bedroht und von zwei Türmen aus beschossen (Diod. XIII 86 ff.), gegen Gela wurden Widder angewendet (108) und auch später sehen wir die Karthager in gleicher Weise ihre Belagerungskriege führen.[5] Die Syrakusaner haben früh den Gebrauch dieser Kriegsmittel von ihren technisch vorgeschritteneren Gegnern gelernt und sie weiter vervollkommnet. Bei der Belagerung von Leontinoi 403 v. Chr. werden Kriegsmaschinen des Dionysios erwähnt (Diod. XIV 14). Mit Maschinen, teilweise

[1] Diod. XIII 109; XIV 44, 18, 43 u. ö. Ernennung der Unterbefehlshaber Diod. XVI 6, 11, 16; wahrscheinlich auch Theop. fr. 212 u. ö. Aushebung der Truppen Diod. XX 4.

[2] Thuk. VII 22, 1. 38, 1; Diod. XIII 9; vgl. XII 30.

[3] Die Landmacht betrug damals 4000 Mann zu Fuß, erst 400, später 500 Reiter (Diod. XIV 40; XVI 16).

[4] Thuk. IV 1; VII 33; III 86, 1. 88, 1; vgl. IV 25; Diod. XIX 70.

[5] Plut. Tim. 25; Diod. XX 16, 17.

eigener Erfindung verteidigte Archimedes seine Vaterstadt gegen Marcellus (Polyb. VIII 5 ff.).

Als Dionysios, der Ältere, Tyrann von Syrakus geworden war und sich zum Krieg gegen die Karthager rüstete,[1] ließ er von italischen, griechischen und karthagischen Werkleuten die Vorbereitungen treffen (Diod. XIV 41 ff.). Damals wurden, wie verschiedene Nachrichten bezeugen, die ersten Tetreren und Penteren gebaut und die Katapelten erfunden.[2]

Von den Geschützen der Griechen und von den Schiffen wird noch später ausführlicher zu sprechen sein. Hier genügt es, festzustellen, daß diese Fortschritte der Belagerungstechnik und des Schiffsbaues zuerst auf Sizilien durch das Zusammenwirken karthagischer und griechischer Techniker erreicht worden sind. Im östlichen Hellas ist ihre Verwertung nicht früher als unter Philipp von Makedonien nachweisbar. Mit Recht hat Serre (Marines de guerre II. Bd.) darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen der Erfindung und allgemeinen Einführung der Geschütze und dem gleichzeitigen Übergang von den Trieren zu den neuen Schiffstypen der Tetreren, Penteren usw. ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Man gibt die leicht gebauten, auf Beweglichkeit und den Rammstoß eingerichteten Schiffe auf und erbaut weniger rasche, schwerer lenksame, dafür aber widerstandsfähigere, mit Türmen und Geschützen ausgestattete Panzerschiffe. So hat auch der große Meister der Poliorketik, Demetrios, später neben schweren Geschützen und seinen ungeheuren Wandeltürmen die ersten Hekkaidekeren gebaut. Die Vervollkommnung der Geschütze und die Vergrößerung der Typen für die Kriegsschiffe hält also auch fernerhin noch gleichen Schritt. Die Einführung der Pulvergeschütze und ihre spätere Verbesserung hat in unserer Zeit ähnliche Wirkungen auf den Bau der Holzschiffe und dann der Panzerschiffe gehabt.

Außer den vorhandenen 110 Schiffen wurden von Dionysios 200 neue und ferner 160 Schiffshäuser für je zwei Schiffe gebaut. Die Hälfte der Schiffe war mit Bürgern, die andere Hälfte mit gemietetem Volke bemannt, später wurden auch Sklaven verwendet (Diod. XIV 42 ff.). Große Waffenvorräte wurden angefertigt: wir lesen von 10400 Panzern für die Reiterei, die Befehlshaber des Fußvolkes und für die Leibwache. Zahlreiche Söldner wurden geworben, wie dies schon früher geschehen war;[3] von diesen behielt Dionysios am Ende des Krieges noch 10000 in Sold. (XIV 78). Wie zur Zeit der athenischen Belagerung trennte man die Sikeler, Bürgertruppen und Söldner im Heere (Diod. XIII 109), dessen Stärke bei Beginn des Krieges auf 80000 Mann zu Fuß, darunter viele Leichtbewaffnete, mehr als 3000 Reiter und 200 Kriegsschiffe angegeben wird.[4] Dies wäre, wenn sicher, eine gewaltige Steigerung der Kriegsmacht, wenn man sich erinnert, daß vor des Dionysios Tyrannis die Syrakusaner, die italischen Griechen, die Messanier, Kamarinäer und Geloer zusammen nur 30000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter zum

[1] Frühere Rüstungen des Dionysios Diod. XIV 7, 8, 9, 34.

[2] Diod. XIV 42; vgl. Äl. v. hist. VI 12; Athen. de mech. p. 10 W.

[3] Die Akragantiner haben deren 1500 (Diod. XIII 85), Hermokrates wirbt Söldner in Messana (XIII 63), Dionysios selbst hatte als Stratege früher den Sold verdoppelt (XIII 95) und wiederholt warb er auch in Hellas.

[4] Diod. XIV 47, eine Anzahl Schiffe blieb überdies im Hafen zurück, Diod. XIV 50.

Entsatze von Akragas hatten aufbringen können (Diod. XIII 86), daß ferner vor den großen Rüstungen des Dionysios sich das Heer der Syrakusaner nur auf 50000 oder nach Timäos 30000 Mann zu Fuß, 1000 Reiter und 50 Kriegsschiffe mit Holzpanzerung belaufen hatte.[1]

Im Heere des Dionysios erscheint bereits eine besondere technische Truppe (vgl. Diod. XIV 48). Seine Flotte stand unter einem Nauarchen, auch hat er, wie es zur Zeit der athenischen Belagerung geschehen war,[2] ein Elitekorps gebildet (XIV 52). Die Bürgerschaft von Syrakus erhielt, da der Tyrann ihr mißtraute, erst als die Stadt von den Karthagern belagert wurde, Waffen.[3] In späterer Zeit dagegen hatten die Bürger selbst für ihre Ausrüstung zu sorgen (Diod. XX 4). Die neuerfundenen Katapelten wurden bei der Belagerung von Motye 397 v. Chr. zuerst gegen die Schiffe der Karthager in Tätigkeit gesetzt (Diod. XIV 50), während die Belagerungsmaschinen auf einem Damm gegen die Mauern vorgebracht wurden. Als dann die Mauer erreicht war, wurde deren Besatzung mit Katapelten beschossen, während die Widder an der Zerstörung der Mauer arbeiteten, und sechsstöckige Türme, die sich auf Rädern bewegten, herangeschoben wurden (Diod. XV 51). Die Widder und Geschütze wurden auch in Syrakus in der Burg aufbewahrt.[4] Während der späteren Feldzüge, die Dionysios an der Spitze der Syrakusaner und seiner Mietstruppen unternahm, hatte er zwischen 20- und 30000 Fußgänger und zwischen 1- und 3000 Reiter mit sich.[5]

Auch die Heeresmacht anderer Griechenstädte auf Sizilien und in Italien war in jener Zeit eine außergewöhnlich große. Der Bund der italischen Griechen unter Krotons Führung stellte 25000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter ins Feld (Diod. XIV 101, 103), und wenn Diodor nicht aus Lokalpatriotismus übertrieben hat, zählte seine Vaterstadt Agyrion allein 20000 Bürger in Waffen (XIV 95).

Die Befestigung von Syrakus (Diod. XV 13), der Plan, den hipponiatischen und skylletischen Meerbusen in Italien durch Mauer und Graben zu verbinden, die Verbesserungen und Erfindungen auf dem Gebiete der Poliorketik und des Schiffbaues und die vortreffliche Schulung der Reiterei zeigen, daß Dionysios I. einer der bedeutendsten Männer in der griechischen Kriegsgeschichte gewesen ist. Er ist, wie Epaminondas auf taktischem und strategischem, so seinerseits als Meister des Belagerungskrieges der Vorläufer der großen Kriegskünstler der makedonischen Zeit.

Nur wenige Nachrichten liegen uns über die weitere Entwicklung des Kriegswesens der sizilischen Städte nach der Regierung des Dionysios vor. In Syrakus stützte sich die Tyrannis nach wie vor — schon Thrasybulos hatte zahlreiche Söldner gehalten (Diod. XI 67, 7) — auf Mietstruppen. Die Heeresmacht des jüngeren Dionysios wird mit 500 oder 400 Kriegsschiffen, 100000 Mann zu Fuß und 10000 Reitern angegeben,[6] und dabei scheinen die Bürger von Syrakus gar nicht gezählt zu sein. Agathokles

[1] Diod. XIII 109; vgl. XIV 58, 95.

[2] Die Nauarchie, die Dionysios eingerichtet hat, scheint nach Belochs Nachweis den Mitgliedern der Tyrannenfamilie vorbehalten gewesen zu sein.

[3] Diod. XIV 64, ähnlich unter Dionysios dem II., Diod. XVI 10.

[4] Plut. Tim. 13; Diod. XXII 8, 10.

[5] Diod. XIV 95, 100, 103; XV 73.

[6] Nep. Dion 5, 3; Plut. Dion 14; Diod. XVI 9, 70.

hatte, außer den Bundesgenossen und ausgehobenen (καταγραφέντες) Truppen der Syrakusaner, 10000 Söldner und 3500 Reiter (Diod. XIX 72).

Unter mannigfachen Kämpfen ist Syrakus vorübergehend auch von Tyrannen frei gewesen, dann wählt sich die Stadt ihren Feldherrn für das Landheer.[1] Unter ihm stehen Chiliarchen oder Hyparchen als Truppenoffiziere.[2] Von mehreren Strategen wird einer zum Oberbefehlshaber gewählt. Einer oder auch mehrere werden als „selbstherrliche" Feldherrn, wie in Athen, in gesteigerter Machtstellung mit dem Generalkommando neben Synarchonten betraut.[3] Für die Flotte wird dann ein Nauarch gleichfalls gewählt (Diod. XVI 16; Plut. Dion 33), die einzelnen Schiffe stehen auch fernerhin unter dem Kommando von Trierarchen (Diod. XX 7). Da Dion in der Wahl eines Nauarchen eine Schmälerung seiner Stellung als selbstherrlicher General sah, setzten zwar damals die Syrakusaner den Gewählten wieder ab, später aber leisteten sie gegen die Vereinigung beider Stellen Widerstand (Plut. Dion 33. 48). Die stets wechselnden politischen Verhältnisse auf Sizilien haben bleibende Einrichtungen auch im Kriegswesen der einzelnen Gemeinden unmöglich gemacht. Strategen, deren Befugnisse wir in Syrakus am deutlichsten erkennen, haben auch in den meisten übrigen griechischen Städten Siziliens befehligt;[4] so besitzen wir aus der Zeit nach dem Jahre 263 v. Chr. eine inschriftliche Strategenliste aus Tauromenion.[5] Es scheint, daß das Recht der Truppenaushebung nach der demokratischen Verfassung des 4. Jahrh. den Strategen ausdrücklich erteilt werden mußte. Die Erfahrung, daß wiederholt Strategen sich der Tyrannis bemächtigt hatten, führte also in späterer Zeit zu einer Einschränkung der, wie wir gesehen haben, anfänglich sehr bedeutenden Machtstellung der Feldobersten (Diod. XIX 6). Eine Purpurchlamys war das Abzeichen ihrer Würde in Syrakus wie in Athen (Diod. XIX 9; XX 34).

Das Beispiel von Syrakus, das sich Strategen aus Korinth oder Sparta kommen ließ, die einmal eine im Peloponnes, ein andermal eine auf Zakynthos geworbene Söldnerschar mitbrachten,[6] ist auch von anderen Griechenstädten Siziliens und Italiens nachgeahmt worden; die Insel ist daher der Schauplatz des verwegensten Landsknecht- und Kondottierewesens geworden.[7] Im Heere Dionysios' I. sind Iberer und Gallier als Söldner eingereiht, in dem des Agathokles erscheinen 3000 Samniter, Etrusker und Gallier.[8]

Unter Agathokles' Regiment sind weitere Vervollkommnungen des Kriegsgerätes und der Schiffe zu verzeichnen. Er hat neben Tetreren und Penteren auch Hexeren gebaut,[9] sein Kommandoschiff war sogar eine Ennere (Diod. XXII 8). Während die Belagerungsgeschütze des älteren Dionysios als ὀξυβελεῖς bezeichnet werden, woraus man geschlossen hat, daß sie nur Pfeile schossen, verwendete Agathokles Maschinen, aus denen schwere Steine geschleudert wurden.[10] Bürgersoldaten hat er nur zum geringen Teile zu den

[1] Diod. XVI 20, im Hochsommer Plut. Dion 38.
[2] Diod. XIX 3; XVI 6. Eparchen und Phrurarchen als militärische Würden nennen Diod. XIV 53; XV 14; Än. tact. X 21, 22; Plut. Dion 11. 26. 27 u. ö. [. . .]ράρχους CIA II 52.
[3] Diod. XVI 20; Plut. Dion 3. 29. 31; Polyb. I 8.
[4] Akragas Diod. XX 56; CIG 5494.
[5] Vgl. Bormann, Fastor. civit. Taur. reliquiae, Marburg 1881.
[6] Diod. XVI 6; Plut. Dion 22. 23.
[7] Diod. XVI 65. 66; XIX 70; XX 104.
[8] Diod. XV 70; XX 11; XIX 106; XXI 3; Xen. Hell. VII 1, 20.
[9] Diod. XXI 12; Plin. n. h. VII 207; Äl. var. hist. VI 12.
[10] πετροβόλαι Diod. XXI 4, 8.

Kämpfen außer Landes aufgeboten: so nahm er 3500 syrakusanische Bürger nach Afrika nur deshalb mit, um einem Umsturz in der Heimat vorzubeugen (XX 11), die untertänigen Bundesgenossen und Söldner führten hauptsächlich seine Kriege.

Die Gliederung der Söldner auf Sizilien haben wir uns ebenso vorzustellen wie im Heere des Xenophon. Die Lochen bildeten kleine Abteilungen, die selbständig manövrierten; wie Xenophon, so stellt auch Dion sein Heer in „geraden Lochen" auf.[1] Für 1200 Mann werden Lochagen und mehrere Taxiarchen als Kommandanten genannt; dies steht der Annahme wenigstens nicht im Wege, daß auch die Stärke dieser Abteilungen den Lochen und Taxen in Xenophons Heer ungefähr entsprochen habe.[2] Die Bewaffnung der sizilischen Söldner war eine verhältnismäßig leichte, sie bewährte sich im Kampf gegen die schwergerüsteten Karthager sehr gut (Plut. Tim. 28). Die Söldnerinfanterie wurde jedoch nicht nur in „geraden Lochen", also getrennt manövrierenden Abteilungen, sondern auch in Masse verwendet. Ihr Angriff in einer dicht gedrängten Aufstellung erwies sich den Karthagern gegenüber auch als wirksam (ib. 27). Als Beweis für die kriegerische Überlegenheit griechischer Truppen über barbarische Stämme darf auch gelten, daß die Karthager sich eifrig bemühten, Griechen in ihren Sold zu nehmen.[3] Die griechischen Söldner spielen also im Westen der hellenischen Welt dieselbe wichtige Rolle wie in Asien, wo sich der jüngere Kyros ihrer Mithilfe gegen die persische Armee versichert hatte. Wollte man Söldner werben, so mußten erst Rüstungen für sie von dem Soldherrn beschafft werden;[4] um sie sich willig zu erhalten, bedurfte es neben der regelmäßigen Soldzahlung noch der Aussicht auf Beutemachen und Plünderung, worunter im höchsten Maße alle eroberten Städte zu leiden hatten. Arge Verwilderung und größere Grausamkeit der Kriegführung, wozu freilich auch die langen Kriege mit den Karthagern mitgewirkt haben, ist die Folge gewesen. Das Treiben der Söldner des Agathokles in Messana hat Roms Eingreifen auf der Insel veranlaßt

b) Das Söldnerwesen und Allgemeines

Eine allgemein griechische Erscheinung auf dem Gebiete des Kriegswesens ist die Entstehung und Entwicklung des Söldnertums. Seine Anfänge liegen schon in der Zeit vor den Perserkriegen, wo besonders die Tyrannen im Osten und Westen Söldnertruppen zu ihrer persönlichen Sicherheit und zur Stütze für ihre Herrschaft hielten.[5] Aber zu größerem Umfange gedeiht diese Entwicklung erst in der Zeit des Peloponnesischen Krieges, und zwar dringt sie damals mehr oder weniger in alle Einzelstaaten ein.

In dem spartanischen Heer hat die Aufnahme von Söldnern erst zu Anfang des Peloponnesischen Krieges begonnen; andere Staaten im Peloponnes waren den Spartanern in der Ausnutzung des vortrefflichen Materials vorangegangen, das die benachbarten Arkader lieferten.[6] Erst allmählich, insbesondere seit-

[1] *λόχοι ὄρθιοι* Plut. Dion 45.
[2] Plut. Tim. 12; Dion 28; vgl. die für die Söldner charakteristische Erzählung Tim. 20.
[3] Diod. XIII 58; XIV 53; Plut. Tim. 30.
[4] Diod. XVI 6; Plut. Dion 25.
[5] Siehe S. 67 ff. Auch sonst genannt; Beloch, Gr. G. II², 1, 112.
[6] Thuk. VII 57, 8; Xen. Hell. VII 1, 23.

dem sich die Spartaner durch den Gang des Krieges in Hellas und durch ihre Verbindungen mit den persischen Satrapen Kleinasiens zur Teilnahme an entfernten kriegerischen Unternehmungen entschlossen und seitdem für sie von dem Perserkönig bedeutende Geldmittel zur Unterhaltung von Söldnertruppen flüssig gemacht wurden, haben sie für ihre auswärtigen Unternehmungen Söldner in größerem Maße angeworben.

Eine Soldtruppe der Spartaner erscheint schon 426/5 auf dem akarnanischen Kriegsschauplatz (Thuk. III 109, 3). Als Brasidas im Jahre 424 den für Athen so gefährlichen und strategisch so vorzüglich angelegten Kriegszug nach Thrakien unternahm, hatte er 700 Lakedämonier und 1000 Söldner aus dem Peloponnes unter seinem Befehl, zu denen er im Jahre 422 noch weitere 1500 Söldner in Thrakien warb.[1] Neben dem Bürgerheere des Pausanias finden wir im Jahre 403 ein Söldnerheer der Spartaner unter Lysandros (Xen. Hell. II 4, 30), und als Thimbron den ionischen Städten Kleinasiens zu Hilfe geschickt wurde, verlangte er in Athen 300 Reiter gegen Sold (Hell. III 1, 4). Agesilaos nahm in Orchomenos Söldner auf und brachte sie sogar nach Sparta mit.[2] Die in Kleinasien geführten Kriege, bei denen man sich von der Unzuverlässigkeit der Bundesgenossen überzeugte (Xen. Hell. III 2, 17), und das Beispiel eines großen Söldnerkrieges, das der Feldzug des Kyros gegeben hatte, brachten ein noch weiteres Umsichgreifen des Söldnerwesens in Sparta mit sich. Gelegentlich des Korinthischen Krieges macht Xenophon zuerst die Bemerkung, daß von nun ab (ca. 393) die Bürgeraufgebote für Besatzungen, Söldner im Felde verwendet würden (Hell. IV 4, 14). Im Heere der Spartaner bei Leuktra ist ein Söldnerführer mit seiner Truppe erwähnt (Xen. Hell. VI 4, 9). Auch im Heere des Mnasippos finden wir 1500 Söldner (ib. VI 2, 4). Lykomedes endlich rief die Arkader dadurch zur Selbständigkeit auf, daß er ihnen vorhielt: niemals habe Sparta ohne arkadische Söldner in Attika einen Einfall machen können (Xen. Hell. VII 1, 23).

Ebenso treten bei den Athenern größere angeworbene Söldnerscharen zuerst bei der sizilischen Expedition auf, wo gleich bei der ersten Sendung etwa 1500 Söldner erwähnt werden (Thuk. VI 43) und bei den Nachschüben solche wiederholt genannt sind (ib. VII 27. 42. 57). Auch nach dem Zusammenbruche haben die Athener, soweit ihre Mittel reichten, vielfach mit Söldnern ihre Kämpfe geführt und in den Kriegen mit Philipp von Makedonien kommen Söldnertruppen in Stärke von 2000—4000 Mann und im letzten Feldzuge von Chäronea sogar von 10000 Mann im Solde Athens vor (Beloch Gr. G. III[2] 494 f. 566).

In derselben Weise hielten die beiden Staaten, welche im 4. Jahrh. neben den genannten in Griechenland besonders hervortreten, nämlich Thessalien unter Jason von Pherä und Phokis im heiligen Kriege Söldnerheere von 6000 bis 20000 Mann (Beloch a. a. O. S. 165. 254). Daß sich auch in den westgriechischen Staaten die Verhältnisse analog entwickelten, ist oben gesagt worden (S. 69 ff.).

Es handelt sich eben nicht um eine auf einen einzelnen Staat beschränkte, sondern um eine allgemeine Bewegung, wie man das am besten erkennt

[1] Thuk. IV 78, 1. 80, 3; V 6, 4. | [2] Xen. Hell. VI 5, 15, 29.

an der ersten großen, allein auf Söldnerkräfte gestützten Expedition des Kyros, die ihre Truppen aus ganz Griechenland zog und rund 13000 Mann umfaßte.[1]

Aber nicht nur quantitativ gewinnen die Söldnerheere immer größere Bedeutung, auch qualitativ ist das der Fall. In älterer Zeit waren es nämlich vorzugsweise leichte Truppen, die aus den fremden Stämmen als Söldner geworben wurden, allmählich aber treten sie immer mehr auch als schweres Fußvolk auf, und die Söldner des Kyros sind schon in ihrer überwiegenden Anzahl Hopliten. Eine Spezialwaffe, die zwischen dem schweren und dem ganz leichten Fußvolke stehenden Söldnerpeltasten, bildet sich aus.

Noch zwei weitere Charakteristika, die in ursächlichem Zusammenhange miteinander stehen, eignen dieser Bewegung. Sie erweist sich als Ausbildung eines Standes von Berufskriegern gegenüber den alten Bürgermilizen und stellt insofern eine weit höhere Stufe der militärischen Ausbildung dar, als die bürgerliche Wehrmacht der einzelnen Staaten je erreichen konnte.

Und damit hängt das zweite eng zusammen, nämlich das Aufkommen stehender Heere, die zuerst bei Jason von Pherä und den Machthabern der Phoker im heiligen Kriege auftreten. Denn die kleinen Abteilungen athenischer ständiger Korps von Bognern zu Pferde und zu Fuß[2] können höchstens als erste Anfänge dieser Erscheinung betrachtet werden.

Über die innere Organisation der Söldnerheere sind wir nur einigermaßen aus den Nachrichten über den Zug der Zehntausend unterrichtet. Dieses Heer stand unter 10 Feldherren, die den Titel Strategen führten und ihre Leute selber durch Werbung zusmmengebracht hatten, woher denn auch ihre Kontingente sehr verschieden groß waren und von 500 bis 4000 Mann gingen.[3] Jedes dieser Kontingente zerfiel in eine Anzahl von Lochen, Fähnlein könnten wir sagen, die auch sehr verschieden groß waren und von 50 bis 400 Mann gingen.[4] Die Normalzahl war 100. Auch das hing ohne Zweifel mit der Werbung zusammen, da die Strategen als Unterwerber die Lochagen, die Hauptleute, gehabt haben werden, von deren Geschick und Beliebtheit der Erfolg ihrer Werbung abhing. Neben den Strategen und Lochagen stehen Hypostrategen und Hypolochagen als Stellvertreter.[5] Die Lochen zerfallen wieder wie bei den Spartanern in Pentekostyen und Enomotien.[6] In den Söldnerheeren der Spartaner in Kleinasien werden neben den Lochagen wiederholt Taxiarchen genannt, die offenbar an die Stelle der Strategen der Anabasis getreten sind.[7]

Verpflegung und Sold.

Die Verpflegung der griechischen Heere geht aus von der Selbstverpflegung des einzelnen Mannes. Bei den kurzen Feldzügen der

[1] Anab. I 2, 3 ff. Genaueres Schlachtfelder Bd. IV Abhandlung Kunaxa S. 230 ff.

[2] Siehe S. 54 und Beloch II² 1, 113 f.

[3] Anab. I 2, 3 ff. u. I 4, 3.

[4] 50 Mann, Anab. I 2, 25. 400 Mann VI 2, 12. 16. 3, 2. 100 Mann III 4, 21 u. bes. IV 8, 15. Daß es zwischen den Kontingenten der Strategen und den Lochen nicht noch eine Zwischenstufe gegeben hat, sieht man aus Stellen bei Xenophon, wie Anabasis I 7, 2; II 2, 3 u. a., bes. II 5, 30. Daß Taxis nur ein anderer Ausdruck für λόχος ist, folgt aus VI 5, 9 ff.

[5] Anab. III 1, 32. V 2, 13 u. sonst.

[6] Anab. III 4, 21 werden wenigstens 6 Lochen so organisiert.

[7] So Hell. III 1, 28; IV 1, 26; VI 2, 18.

ältesten Zeit, die meist nur wenige Tage lang dauernde Einfälle der kleinen Stadtstaaten in ihre Nachbargebiete waren, war Selbstverpflegung des einzelnen, der sich auf diese kurze Zeit mit Proviant versah,[1] das Gegebene.

Als die Feldzüge ausgedehnter und die Massen größer wurden, also schon in den Perserkriegen, reichte das nicht mehr aus, und so hören wir schon bei Platää, der ersten Feldzugskampagne größeren Stiles, von Proviantkolonnen, die dem Heere aus der Heimat nachgesandt wurden.[2] Ebenso hat Athen besonders bei seinen größeren Expeditionen von der Heimat aus für Proviant gesorgt[3] und bei den Feldzügen der Spartaner in Kleinasien im 4. Jahrh. wird wiederholt die Sorge der Stadt für die Verpflegung erwähnt[4] oder der Verpflichtung der einzelnen Bundesstädte gedacht, die für ihre Kontingente zu sorgen hatten.[5]

Indessen war dies System in vielen Fällen überhaupt undurchführbar, z. B. wenn wie bei der Expedition des Brasidas die Verbindung mit der Heimat unterbrochen war, und fast in allen Fällen war es auf die Dauer unzulänglich. Es mußte als weitere Aushilfe dazu kommen der Unterhalt des Heeres vom Lande, in welchem der Krieg geführt wurde, ein Unterhalt, der zunächst durch direkte Requisitionen erreicht wurde. Daher die Einfälle in Feindesland womöglich zu der Zeit des reifenden Getreides, wie in der ersten Periode des Peloponnesischen Krieges in Attika, wobei es ausdrücklich einmal heißt, daß das Heer unter anderem auch deshalb den Einfall abbrach, weil man Mangel litt, da das Getreide noch grün war (Thuk. IV 6). War das Heer lediglich oder vorwiegend auf solche Requisitionen angewiesen, wie das besonders in den letzten Zeiten des Peloponnesischen Krieges und in den Kriegen des 4. Jahrh. der Fall war, wo den kriegführenden Staaten die Hilfsmittel ausgegangen waren, so nahmen die Kriege mehr und mehr den Charakter vollständiger Raubkriege an, in denen, wie im Dreißigjährigen Kriege, der Krieg den Krieg ernähren mußte und die Länder zugrunde gingen.[6] Einquartierung, die auch häufig erwähnt wird,[7] ist eine besondere Form dieser Requisitionen.

Es versteht sich von selber, daß neben diese direkten Requisitionen auch indirekte treten konnten und traten, indem die verbündeten Staaten freiwillig, die feindlichen gezwungen Lieferungen zu stellen hatten.

[1] Entweder indem er ihn selbst mitbrachte und trug, wie noch Aristoph. Friede 312 voraussetzt, oder indem er ihn von seinem Troßknecht, wie sie z. B. Thuk. II 79, 5; III 17, 3; Herod. IX 29 u. s. erwähnt werden, tragen ließ.

[2] Herod. IX 39. 50 u. s. — Auch bei Mantinea hatten die Spartaner eine Kolonne von Wagen bei sich, Thuk. V 72.

[3] Bei der sizilischen Expedition gehen 30 Getreideschiffe gleich zu Anfang mit, Thuk. VI 44, 1. Nachschub ib. 93, 4. Bei der Schlacht von Tanagra Proviantnachschub aus Attika, Diod. XI 80, 3.

[4] Agesilaos erhält bei seinem Zuge nach Asien von Sparta *ἑξαμήνου σῖτον* (Hell. III 4, 3). Aber wohl kaum in natura. Anaxibios *ἀφορμὴν ἐς ξένους χιλίους* ib. IV 8, 32 u. s.

[5] Thuk. II 10, 1. Auch in dem Beschluß, daß die einzelne Stadt bei einem Auszuge statt jedes Soldaten eine bestimmte Geldsumme geben kann, liegt deren Verpflichtung zur Verpflegung (Hell. V 2, 21).

[6] Bei Xen. Anab. V 2, 1 geht einmal die halbe Armee auf Requisition, bei Ägospotamoi die Mehrzahl der Bemannung, Hell. III 27. Weitere zahlreiche Beispiele bei Tänzer S. 22, 49 ff. Auch die sog. Plünderungszüge des Agesilaos und anderer Feldherren in Kleinasien sind z. T. nichts als Requisitionen im großen gewesen, haben wenigstens diesen Zweck immer mit verfolgt.

[7] Tänzer S. 60.

Das geht dann, wenn es sich nicht um kleine wehrlose Städte, sondern um große widerstands- und leistungsfähige Staaten handelt, oft geradezu in Subventionsverträge über, wie die, welche Persien wiederholt im 5. und 4. Jahrh. mit den einzelnen kriegführenden Parteien geschlossen hat, gewesen sind, ist aber vom Standpunkte der Ernährungsfrage im Prinzip nichts wesentlich anderes.

Neben diesen Gewaltsamkeitsmethoden hat sich aber im 4. Jahrh. besonders noch ein System des friedlichen Kaufes entwickelt durch Entstehung eines zahlreichen Standes von Marketendern. Auch sie erscheinen für uns zuerst in größerem Umfange bei der sizilischen Expedition (Thuk. VI 44), dann besonders deutlich bei dem Zuge des jüngeren Kyros (Anab. I 5, 6). Sie sind aber überall bei den Heeren dieser Zeit vorauszusetzen und stellen auch wieder ein Gegenbild zu den Zuständen des Dreißigjährigen Krieges dar.[1]

Schließlich finden sich bei den Griechen auch Anfänge des Magazinsystems. Einzelne feste Städte werden für Magazine bestimmt,[2] und wenn Kyros nicht für den täglichen Verbrauch mit sachgemäßer Ergänzung, sondern für außerordentliche Fälle auf seinem Zuge einen Convoi von 400 Wagen mit Proviant mit sich führt (Anab. I 10, 18), so läßt sich auch das unter dem Gesichtspunkt des wandelnden Magazins auffassen.

Sold. Was den Sold betrifft, so sollten zwar die bürgerlichen Truppen eigentlich keinen erhalten, da sie für das Vaterland kämpfen, sondern nur Verpflegungsgelder (σῖτος), während die Söldner außer der Verpflegung auch noch Sold erhalten mußten. In Wirklichkeit wurden aber die Verpflegungsgelder so hoch bemessen, daß sie den Gesamtgebühren der Söldner gleichkamen.

Man rechnete nämlich auf den bürgerlichen Fußsoldaten im Monat 22½ bis 30 attische Drachmen[3] und auf den Söldner monatlich 25—30.[4] Demosthenes allerdings will den Soldaten, und zwar bezeichnenderweise sowohl den Bürgern als den Söldnern, nur 10 Drachmen monatlich als σιτηρέσιον — Verpflegungszuschuß (muß man sagen) — geben, weil Athen damals nicht mehr hatte. Den Rest sollen sie sich dazu plündern.[5]

Die Reiter erhalten das Zwei- bis Vierfache,[6] ebenso die Offiziere (Anab. VII 3, 10. 6, 1) und auch Gemeine für besondere Tüchtigkeit eine erhöhte Entlohnung (Hell. VI 1, 6).

[1] Beim Heere des Agesilaos war nach Diod. XIV 79, 2 der ἀγοραῖος ὄχλος so stark wie das Heer selbst. Weiteres Tänzer S. 45 f.

[2] So Methymna Thuk. VIII 100 durch Thrasyllos, Amphipolis (Diod. XII 68, 5) durch Brasidas, Atarneus (Hell. III 2, 11) durch Derkylidas.

[3] Im Peloponnesischen Kriege 420 v. Chr. beträgt der σῖτος für den bürgerlichen Fußsoldaten 3 äginäische Obolen = 4½ attische (Thuk. V 47, 6), beim Auszug nach Olynth 382 v. Chr. ebenso (Hell. V 2, 21). Das ergibt auf den Monat 22½ attische Drachmen für den Fußgänger. Vor Potidäa erhielt der Bürgerhoplit 1 Drachme täglich (Thuk. III 17) und ferner noch eine Drachme für seinen Diener, wenn auf die Stelle Verlaß und sie nicht interpoliert ist.

[4] Die Söldner des Kyros erhielten monatlich 1 Dareiken (Anab. I 3, 21) gleich 25—26 Drachmen, später 1½, aber von anderen Soldherren später wiederum nur 1 Dareiken, resp. 1 Kyzikener, was fast auf dasselbe herauskommt — 1 Kyzikener = 28 Drachmen (Anab. V 6, 23; VII 3, 10. 6, 1). Ebenso erhalten thrakische Söldner im Pelop. Kriege schon 1 Drachme täglich (Thuk. VII 27, 2). Weiteres bei Beloch, Griech. Gesch. III², 341.

[5] Demosth. Phil. I 28 f. und 21 f.

[6] Thuk. V 47 das Doppelte, Demosth. a. a. O. das Dreifache, Hell. V 2, 21 das Vierfache.

II. TAKTIK

[Literatur.] Außer den allgemeinen Werken von Rüstow und Köchly, Droysen und Delbrück (s. oben S. 28), ferner Rüstow, Gesch. der Infanterie, 1864, S. 1 ff. Lammert, Geschichtliche Entw. d. griech. Taktik, Neue Jahrb. f. kl. Altert. v. Ilberg, 1899, 1 ff. Über das Marschviereck Xenophons Bünger, Jahrb. f. kl. Phil. Bd. 127, 713 ff. und Mangelsdorf, BPhW. VI (1886) nr. 38 u. 39. Hier auch ältere Literatur zu Xenophons Taktik. Über Perserkriege How W. arms, tactics and strategie in the Pers. war (Journ. Hell. St. 43 (1923) 117 ff.).

Über die einzelnen Schlachten s. Kromayer-Veith, Schlachtenatlas, Griech. Abt. Blatt I—IV und Schlachtfelder Bd. I u. IV.

1. ELEMENTARTAKTIK

Genaue Nachrichten über die Elementartaktik dieser Zeit sind nur von den Lakedämoniern erhalten;[1] man wird aber voraussetzen dürfen, daß die Elementartaktik auch bei den anderen Griechen, soweit sie überhaupt ausgebildet war, ähnlich gewesen ist.

Als Bewegungen des einzelnen Mannes sind vor allem die Wendungen zu erwähnen: rechtsum *ἐπὶ δόρυ*, linksum *ἐπ' ἀσπίδα στρέφειν*, Kehrt und Frontwendung *μεταβολή*.[2] Eine Zusammenstellung mehrerer Leute nebeneinander bildet ein *ζυγόν*, ein Glied, mehrere hintereinander einen *στίχος*, eine Rotte.[3] Die Abstände der einzelnen voneinander mußten dabei natürlich so bemessen sein, daß sie einerseits durch den Nebenmann geschützt, aber anderseits nicht zu sehr durch ihn im Gebrauch der Waffen gehindert wurden. Genauere Angaben aus dieser Zeit fehlen. Jedenfalls war der Raum, den der einzelne einnahm, mehr als 3 Fuß. Denn die makedonische Phalanx, die enger geschart war, stand auf diesem Abstand. Die Enomotie von 36 oder 32 Mann wird in 1, 2, 4 oder 3, 6 Rotten aufgestellt[4] und hat daher ganz abweichend von unseren Gewohnheiten regelmäßig eine bedeutend größere Tiefe als Front. Bei Mantinea war die Front der Enomotie 4, die Tiefe 8 Mann, bei Leuktra die Front sogar nur 3, die Tiefe 12 Mann.[5] Die Tiefe von 8 Mann ist auch im allgemeinen für griechische Heere dieser Zeit die gewöhnliche.[6]

Aus der Aufstellung der Enomotie in einer Rotte (*ἐφ' ἕνα*) wird die in mehreren hergestellt durch *παραγωγή*,[7] Aufmarsch, und zwar regelmäßig durch Linksaufmarsch.[8] Zu diesem Zwecke ist die Enomotie in Unterabteilungen eingeteilt, die von Rottführern befehligt werden und je nach der Stärke ihrer Rotte die Namen Dodekarchen, Dekarchen, Pempadarchen führen. Die Rottführer stehen an der Spitze ihrer Rotte und bilden also nach dem Aufmarsch das erste Glied der Enomotie.[9] Sie sind die kräftigsten und zu-

[1] Die einzigen ausdrücklich von der lakedämonischen Taktik handelnden Nachrichten finden sich in Xenophons Staat der Lakedämonier cap. 11 und in einzelnen Nachrichten der Historiker. Man wird aber, ohne fehlzugehen, auch die Ausführungen in Xenophons Kyropädie hier mitheranziehen dürfen.

[2] Die termini erst bei den späteren Taktikern, z. B. bei Asklepiodot 10, 2 bezeugt. Die Sache hat natürlich schon bei den Lakedämoniern bestanden. *μεταβάλλεσθαι*, Xen. Kyrop. VII 5, 6. Links- oder rechtsum machen *στρέφειν ἐπὶ κέρας*, Xen. resp. Lac. 11, 9.

[3] So bei Xenophon und Thukydides; bei den Späteren heißt die Rotte *λόχος*.

[4] Resp. Lac. 11, 4: *καθίστανται τότε μὲν εἰς [ἕνα αἱ] ἐνωμοτίαι τότε δὲ εἰς τρεῖς, τότε δὲ εἰς ἕξ.* Kyrop. II 3, 21.

[5] Thuk. V 68; Xen. Hell. VI 4, 12.

[6] So stehen die Athener bei Delion, vor Syrakus (Thuk. IV 94; VI 67) und im Kampfe im Piräus (Hell. II 4, 34); ebenso die Söldner Anab. VII 1, 23 und die gemischten Heere der Griechen in Asien, Hell. III 2, 16; VI 2, 21. Abweichungen bei Droysen S. 44, 2; Rüstow 118.

[7] Resp. Lac. 11, 6. Beschrieben Kyrop. II 3, 21. Die Abteilungen werden hier Taxis und Lochos genannt. Das macht keinen sachlichen Unterschied.

[8] Resp. Lac. 11, 8: *παρ' ἀσπίδα.*

[9] Resp. Lac. 11, 5: *οἱ πρωτοστάται ἄρχοντες.* Siehe Abb. 27.

verlässigsten Kämpfer ihrer Rotte.[1] Neben dem Rottführer ist der wichtigste Mann der Schließende, der *οὐραγός*, der einen festen Rückhalt bieten muß, wenn die Mannschaft in der Mitte unsicher wird.[2] Der Führer der Enomotie ist also nach dem Aufmarsche der rechte Flügelmann des ersten Gliedes und hat wohl ohne Zweifel außer dem Befehl über die ganze Enomotie auch noch das Spezialkommando über seine Rotte gehabt. Denn daß er außerhalb der Formation und ohne Hintermänner gestanden haben sollte, wie die Offiziere in den modernen Armeen, ist bei der Natur der griechischen Phalanx nicht anzunehmen. Der Aufmarsch aus den Enomotien zum Lochos und zur Phalanx (*ἐς μέτωπον* oder *ἐπὶ φάλαγγος*)[3] erfolgt wieder durch *παραγωγή* links, so daß auch die höheren Offiziere immer auf den rechten Flügel ihrer Abteilungen zu stehen kommen.

Die Tiefe der ganzen Phalanx ist also bestimmt durch die Tiefe der Enomotie. Soll nach dem Aufmarsch zur Phalanx in dieser Beziehung eine Änderung eintreten, so ist das ein verhältnismäßig schwieriges Manöver. Es ist aber vorgekommen und wird mit den Ausdrücken *ἐκτείνειν* und *βαθύνειν* oder *διπλοῦν τὴν φάλαγγα* bezeichnet. Zu seiner Ausführung muß jede Enomotie die Zahl ihrer Rotten durch *παραγωγή* verdoppeln, resp. bei der Vertiefung der Phalanx durch umgekehrte *παραγωγή* halbieren, und die links nebenstehenden Rotten müssen Raum geben oder im umgekehrten Falle heranrücken.[4] Das bei einer langen Linie reibungslos durchzuführen, setzte besondere Geschicklichkeit des Kommandanten voraus.[5]

Der Abbau der Phalanx erfolgte beim Vormarsch wohl ohne Zweifel so, daß sich die rechte Flügelabteilung in Marsch setzte und die anderen sich an sie anhängten. Dabei konnte vom Kommandierenden je nach der Breite, die er der Marschkolonne geben wollte, eine Enomotiefront, also 2—8 Mann als Kolonnenbreite gewählt werden, oder mehrere Enomotiefronten oder eine Lochosfront usw. Eine ganz schmale Marschkolonne von nur 2 Mann wird öfters erwähnt.[6] In der Kolonne marschieren hieß *ἐπὶ κέρως* oder *κατὰ κέρας πορεύεσθαι*.[7]

Beim Rückmarsch war der Abbau vom linken Flügel die Regel. Die letzte Enomotie machte kehrt und der *οὐραγός* der linken Flügelrotte war jetzt rechter Flügelmann des vordersten Gliedes. Die anderen Enomotien hängten sich in umgekehrter Richtung wie beim Vormarsche an.[8] Besonders bei geordnetem, abteilungsweisen Rückzug war dies Verfahren beliebt. Die noch

[1] Kyrup. VII 5, 5 u. III 3, 41.

[2] Xen. Memor. III 1, 8; Kyrup. III 3, 41. — In der älteren Zeit, in welcher die volle Hoplitenrüstung noch seltener war, sind die hinteren Reihen von mangelhafter Bewaffneten gebildet, die mit Steinen und Speeren über die vorderen Reihen hinweg werfen. So Tyrtäos 9, 13. 28. 35 Crus. = 11 Bergk.

[3] Resp. Lac. 11, 8; Kyrup. I 6, 43. Dazu Abb. 29.

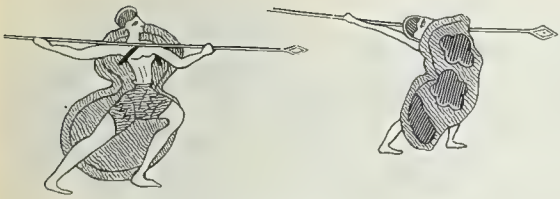
[4] Dazu Abb. 28.

[5] Kyrup. VIII 5, 15. Natürlich konnte eine Verdoppelung der Phalanxtiefe auch dadurch herbeigeführt werden, daß man, wie Agesilaos es bei Mantinea machte, die linke Hälfte der Phalanx hinter die rechte rücken ließ (Xen. Hell. VI 5, 18). Ähnlich auch Kyrup. VII 5, 1—7. — Bei Kynoskephalä dagegen wurde die Verdoppelung der Tiefe durch Verdoppelung der Rottentiefe mit gleichzeitigem Aufschließen nach rechts (*διπλασιάζειν τὸ βάθος καὶ πυκνοῦν ἐπὶ τὸ δεξιόν*, Pol. XVIII 24, 8) noch kurz vor dem Angriff hergestellt.

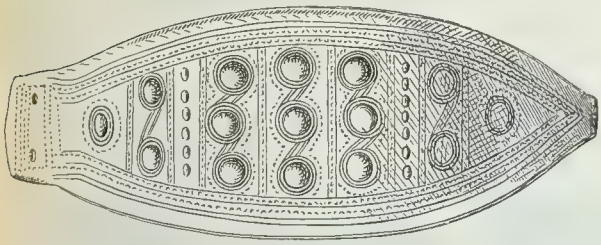
[6] z. B. Xen. Hell. III 1, 22, wo diese Marschformation mit Recht als „friedliche" *εἰρηνικῶς* bezeichnet wird, ib. VII 4, 22. Auch Klearch führt sein ganzes Heer (Anab. II 4, 22) in Kolonne zu 2 an den Persern vorbei.

[7] Resp. Lac. 11, 8; Kyrup. I 6, 43; Hell. VII 4, 23 u. s.

[8] Eingehend beschrieben Kyrup. II 3, 22.

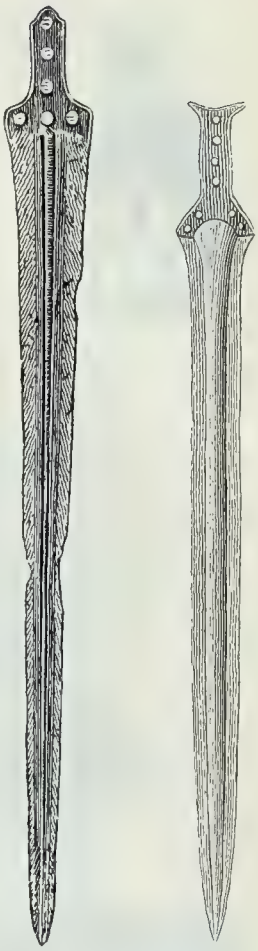


1/2. Mykenischer Schild (S. 18)

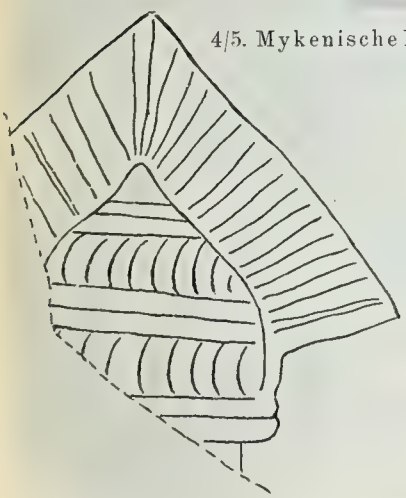


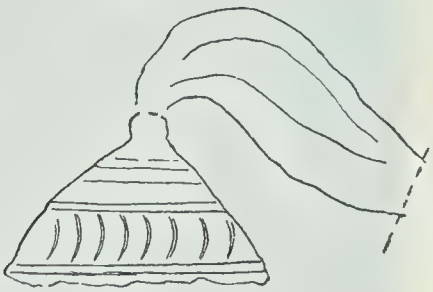
3. Mitre (S. 19)

4/5. Mykenische Helme (S. 19)



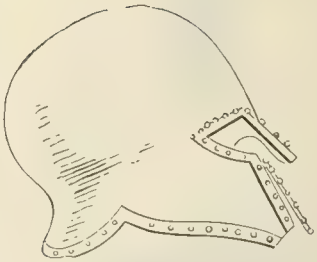
7/8. Mykenische Schwerter (S. 19)

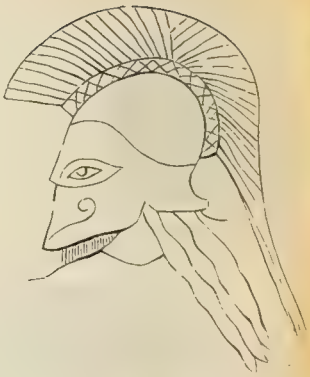




6. Mykenische Helme (S. 19)

9. Sogenannter Dipylonschild (S. 21)





10/11. Helme der ionischen Panhoplie (S. 21)

12. Ionische Panhoplie (S. 21)

13. Ionische Panhoplie (S. 21)

14. Rundschild (S. 21)

15. Streitwagen (S. 21)

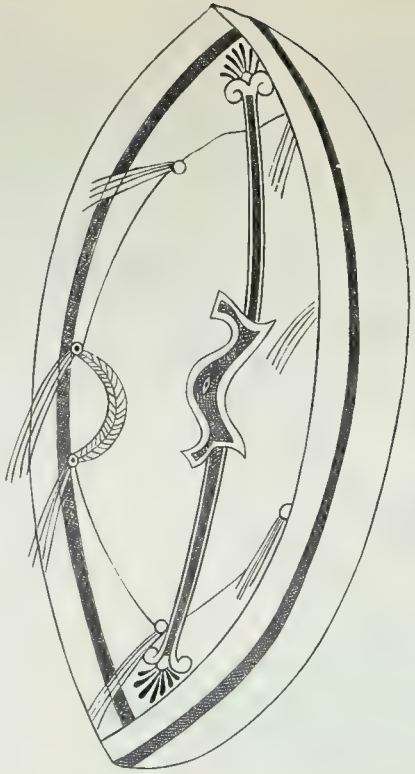
16. Krieger in Panhoplie (S. 21)

17. Athenischer Hoplit (S. 50)

18/19. Binde für festeren Helmsitz (S. 50)

20. Beinschienen des attischen Hopliten (S. 50)

21. Panzer mit *πτέρυγες* des attischen Hopliten (S. 51)



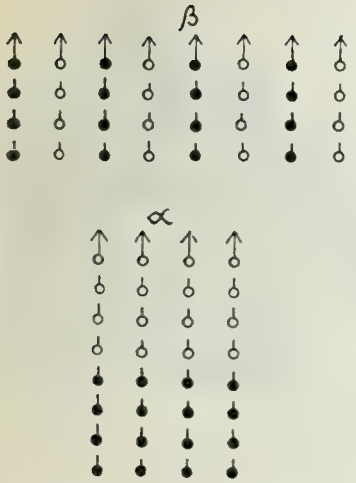
22. Schild des attischen Hopliten (S. 51)

23.. Lanze und Mantel des attischen Kriegers (S. 51)

24. Attische Reiterei (S. 54)

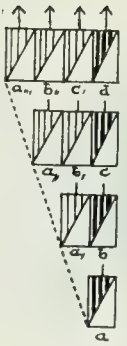
26. Paeonischer Reiter (S. 54)

25. Ausschnitt aus Abb. 24 (S. 54)



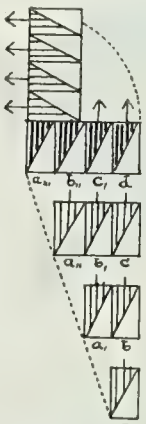
27. Paragoge zur Verdoppelung der Frontbreite (S. 79 und 80)

α Die Mannschaft der Enomotie in der Grundstellung mit vier Mann Front
β Stellung nach der Paragoge



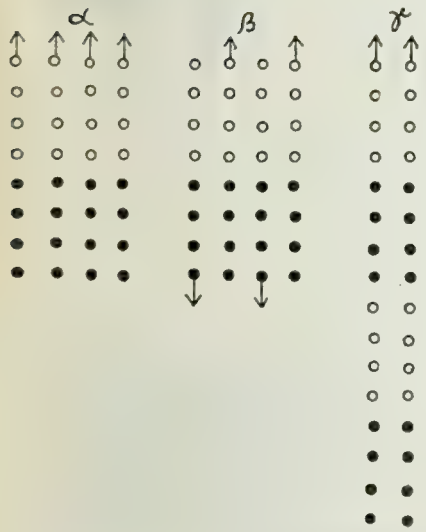
29. Bildung der Front aus der Marschordnung nach vorne (S. 80)

Die Enomotien marschieren von rückwärts beginnend sukzessive links auf



30. Bildung der Front aus der Marschordnung nach links (S. 81)

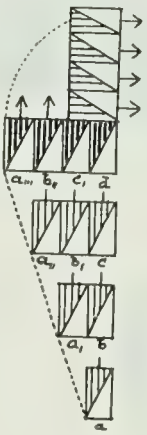
Durch Schwenken, nachdem der Lochos aufmarschiert ist



28. Paragoge zur Verdoppelung der Fronttiefe (S. 80)

α Grundstellung der Enomotie mit vier Mann Front
β Kehrt jeder zweiten Rotte zur Vertiefung
γ Stellung nach Ausführung der Vertiefung

Vgl. auch Abb. 27

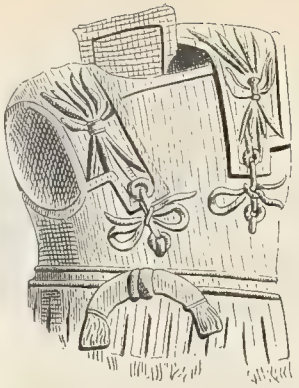


31. Bildung der Front aus der Marschordnung nach rechts (S. 81)

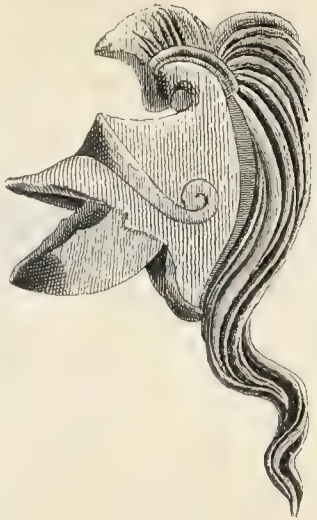
Durch Schwenken, nachdem der Lochos aufmarschiert ist

Vgl. auch Abb. 29

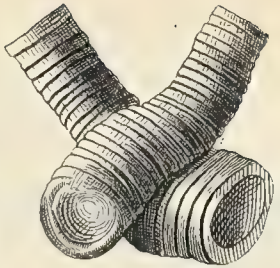
32. Makedonischer Reiter (S. 96)



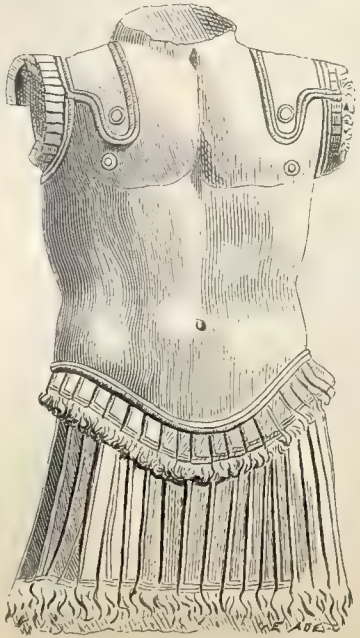
34. Pergamenischer Panzer (S. 134)



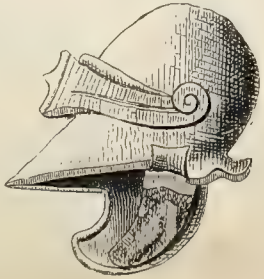
36. Pergamenischer Helm (S. 134)



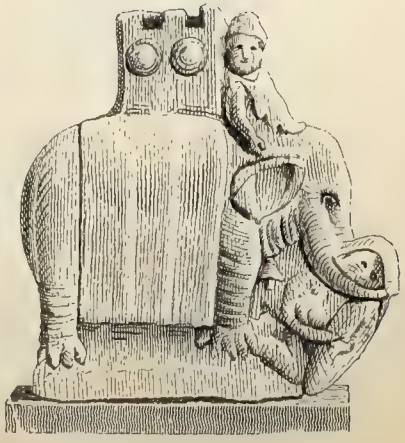
38. Stulpen (χεῖρες. S. 53)



33. Pergamenischer Panzer (S. 134)



35. Pergamenischer Helm (S. 134)



37. Kriegselefant (S. 140)

Tafel 8. Abb. 32—38

stehenden Abteilungen behielten Gesicht nach dem Feinde, bis an sie die Reihe kam.

Sollte die Phalanx aus der Marschkolonne nicht nach vorn, sondern nach der Flanke hergestellt werden, so konnte das nicht durch Aufmarsch, *παραγωγή*, geschehen, sondern es mußte durch Schwenkung der einzelnen Abteilungen bewerkstelligt werden. Stand man in Lochenkolonne, so war die Sache verhältnismäßig einfach. Dann machte jeder Lochos in sich — wie eine Triere sagt Xenophon — eine Viertelschwenkung nach rechts oder links und die Phalanx war annähernd lückenlos hergestellt.[1] Denn ein Lochos, wenn er aus 4 Enomotien von 36 Mann bestand, hatte bei 12 Mann Tiefe 12 Mann Front, war also ein Schlachthaufe von annähernd quadratischer Form und nahm in der Tiefe etwa denselben Raum ein wie in der Front. Wenn man dagegen in Enomotienkolonne marschierte, schwenkte man nicht mit den einzelnen Enomotien ein, sondern stellte erst eine Lochenkolonne her,[2] wobei man ohne Zweifel gleich die richtigen Abstände nahm und schwenkte dann mit Lochen ein. Der Grund ist klar. Ein Einschwenken mit Enomotien und Verkürzung der langen Marschkolonne auf Phalanxfront durch seitliches Herangehen wäre ein weit umständlicheres Manöver gewesen.

Waren diese Bewegungen aus der Marschkolonne nach der linken Flanke hin auszuführen, so kam man von selber in die normale Phalanxformation, bei der die Führer der Enomotien und Lochen auf den rechten Flügel ihrer Abteilungen und der vorderste Lochos der Marschkolonne auf den rechten Flügel der ganzen Phalanx zu stehen kam.[3] Waren die Bewegungen dagegen nach der rechten Flanke auszuführen, so kamen alle Lochen in die umgekehrte Reihenfolge, d. h. der Lochos an der Spitze auf den linken, der an der Queue auf den rechten Flügel, also in die Stellung, die wir als Inversion bezeichnen.[4] Daran nahm man aber keinen Anstoß, da jeder Lochos in sich eine taktische Einheit war und in sich normal stand mit den Offizieren auf dem rechten Lochos und Enomotienflügel.

Eine Schwierigkeit entstand nur, wenn der Feind von hinten kam, so daß nach dem Rücken aufmarschiert werden mußte, und dabei kommen wir auf den charakteristischsten Unterschied zwischen der antiken und der modernen Elementartaktik. Man konnte in diesem Falle nicht einfach kehrtmachen lassen und zur Phalanx aufmarschieren, weil dann die hintersten Glieder mit den minderwertigeren Kriegern an den Feind und die besten, die Rottführer und Offiziere in die hinteren Glieder gekommen wären. Man mußte daher in diesem Falle den sogenannten Kontremarsch, den *ἐξελιγμός* ausführen. Er bestand darin, daß die Rottführer nach einer halben Schwenkung an ihren Rotten entlang gingen und alle ihre Hintermänner ihnen folgten, bis die ganzen Rotten mit umgekehrter Front standen.[5]

Dadurch kamen nun allerdings nicht nur alle Abteilungen in die Inversion,

[1] Beschrieben resp. Lac. 11, 10.

[2] Das folgt daraus, daß Xenophon an der in der vor. Anm. zitierten Stelle nur von der Schwenkung von Lochen spricht. Dazu Abb. 31.

[3] a. a. O.: *ὁ κατ' οὐρὰν λόχος παρ' ἀσπίδα καθίσταται.* Dazu Abb. 30.

[4] a. a. O.: *γίγνεται ... ὁ κατ' οὐρὰν λόχος παρὰ δόρυ.*

[5] Resp. Lac. 11, 8: *ἐξελίττεται ἕκαστος ὁ στίχος, ἵνα οἱ κράτιστοι ἐναντίοι ἀεὶ τοῖς πολεμίοις ὦσιν.* Agesilaos nimmt das Manöver mit der ganzen Phalanx bei Koronea vor, Hell. IV 3, 18. Erwähnt auch Kyrup. VIII 5, 15 u. s.

sondern auch alle Offiziere auf den linken Flügel ihrer Abteilungen,[1] was eine völlige Vertauschung der Ordnung innerhalb der einzelnen taktischen Einheiten hervorbrachte, eine Vertauschung, die jedenfalls viel unangenehmer empfunden werden mußte als die Inversion der Lochen. Indessen setzte man sich auch darüber hinweg mit dem Troste, daß diese Vertauschung auch ihr Gutes habe und zwar bei einer drohenden Umfassung des linken Flügels in der Schlacht, wie gerade solche bei den altgriechischen Parallelschlachten vorzugsweise angestrebt wurde.[2] Denn dann stand gerade der Befehlshaber des rechten Flügellochos als Flügelmann des linken Flügels auf dem gefährdetsten Posten.

Wollte man indessen aus bestimmten Gründen aus dieser Stellung wieder in die normale Phalanxstellung einrücken, so wandte man den seitlichen ἐξελιγμός an. Er bestand darin, daß die ganze Phalanx „linksum" machte und die einzelnen Glieder im Kontremarsch nach der Seite hin, ebenso wie vorher nach der Tiefe, so lange aneinander entlang gingen, bis die Flügel wieder vertauscht waren.[3] Bei einer langen Phalanx war das natürlich ein ziemlich zeitraubendes Manöver.

2. MARSCHTAKTIK

Über die gewöhnlichen Marschformationen ist schon im vorigen Abschnitt gesprochen. Hier wäre als Sonderformation für den Marsch das Viereck (πλαισίον) zu erwähnen, dessen Anwendung bei den Spartanern durch Brasidas und Agesilaos[4] erwähnt wird, das aber auch den anderen Griechen bekannt war und sowohl bei den Athenern als in der Anabasis vorkommt.[5] Dabei wurde das Heer in einem großen Viereck aufgestellt, dessen Seiten die in Phalanxtiefe stehenden Hopliten bildeten, während das Gepäck und die Leichten innen waren. Die Reiterei war wohl gewöhnlich an Vorder- und Hinterseite verteilt und wurde ebenso wie besondere Reservetrupps von Fußsoldaten zu Ausfallstößen bereit gehalten.

Die Form des Vierecks konnte quadratisch (ἰσόπλευρον) oder rechteckig sein, und es konnte die Vorrichtung getroffen werden, daß zum Passieren von engen Wegstellen Abteilungen der Vorder- und Hinterseite des Viereckes durch Vorangehen bezw. Zurückbleiben ausschieden und sich die rechte und linke Seite bis auf die Wegenge zusammenzogen.[6]

Bei der gewöhnlichen Marschordnung in Kolonne wurde regelmäßig eine Vorhut gebildet, die aus Reiterei und den leichtbewaffneen Skiriten zu bestehen pflegte,[7] dann folgt beim Gros zuerst der Troß, dann die schwere Truppe.[8]

Veränderungen dieser Marschordnung je nach Bedürfnis kommen vor,[9] sind aber für uns bedeutungslos gegenüber der militärisch wichtigen Tat-

[1] ib.: ὁ ἄρχων ἐπώνυμος γίγνεται.

[2] ib.: οὐκ ἂν κατὰ τὰ γυμνὰ (Speerseite, rechte Seite) ἀλλὰ κατὰ τὰ ὡπλισμένα (Schildseite, linke Seite) περιβάλλοιεν ἄν. Über diese Gewohnheit s. unten S. 85.

[3] Resp. Lac. 11, 9.

[4] Thuk. IV 125; Xen. Hell. IV 3, 4.

[5] Thuk. VI 67; VII 75; Anab. III 2, 36. 3, 6.

[6] So Anab. III 4, 19 ff., wo die bis dahin quadratische Marschordnung nach Rüstows (S. 188) zutreffender Vermutung wohl zugleich in die eines langgezogenen Rechtecks verwandelt wird. Die unverständliche Stelle ist offenbar lückenhaft überliefert.

[7] Resp. Lac. 13, 6. Ähnlich bei dem Rückzug der 10000. Anab. III 4, 28; IV 6, 22.

[8] So ist es wenigstens in der Idealmarschordnung der Kyrup. VI 3, 2—4.

[9] So setzt Xen. Anab. VII 3, 37 f. auseinander, daß man bei Tagesmärschen je nach

sache, daß die Griechen Marschsicherungen nach vorne durch vorgeschickte Abteilungen in Theorie und Praxis kannten. Marschsicherungen nach der Flanke werden nicht ausdrücklich erwähnt.[1]

Das Ende des Tagemarsches bildet das Lager.

Eine regelmäßige Form, wie bei den Römern, hatte es nicht, sondern richtete sich nach der natürlichen Beschaffenheit des Geländes.[2] Auch war es in dieser Periode für gewöhnlich nicht befestigt.[3] Die Spartaner liebten eine runde Form (*κύκλος*) und hielten genaue Lagerordnung: Entfernen vom Lagerplatz war verboten, ebenso unbewaffnetes Herumgehen, die Zeit war durch Übungen und Mahlzeiten genau geregelt, Lagerwachen nach innen und außen wurden aufgestellt, letztere am Tage durch Reitervorposten, in der Nacht durch Skiriten.[4] Nachtposten und Vorposten werden auch sonst wiederholt erwähnt.[5] Die Nacht zerfiel in vier Nachtwachen.[6] Lagern unter Zelten aus Leder war wohl das Gewöhnliche.[7]

3. SCHLACHTENTAKTIK

a) Bis Epaminondas

1. Die rangierte Schlacht

Zur rangierten Schlacht (*ἐκ παρασκευῆς μάχη*, Thuk. V 56) marschiert die Masse der Hopliten in einer einzigen Phalanxfront auf, die aus den einzelnen nebeneinander stehenden kleineren Einheiten gebildet wird. Diese Phalanx ist nicht als eine taktische Einheit aufzufassen. Denn sie wird nicht mehr von einem einzigen Willen unmittelbar befehligt, sondern sie besteht aus einer Anzahl von taktischen Einheiten, die von den Unterführern befehligt werden und in ihren Bewegungen einheitlich und selbständig sind, wenn sie sich natürlich auch nach den Nachbarabteilungen zu richten und möglichst gleiche Höhe und Fühlung mit ihnen zu halten suchen. Diesen Charakter der Phalanx, der von der modernen Forschung vielfach verkannt ist, scharf zu betonen, ist zum Verständnis der althellenischen und überhaupt der antiken Schlachten unerläßlich: die Phalanx ist also nur die Nebeneinanderreihung einer Anzahl Schlachthaufen von etwa quadratischer Form, wenn wir den Lochos von 12 × 12 Mann zugrunde legen. Diese Schlachthaufen sind die taktischen Einheiten, auf die es ankommt, ganz ähnlich wie in der Entwicklung der modernen Infanterie die kleinen Gewalthaufen der holländischen Ordonnanz, nur daß sie auf der-

Gelände Reiter, Leichte oder Hopliten vornähme, bei Nachtmärschen stets Hopliten, weil sie am langsamsten marschieren und so ein Zerreißen des Zuges vermieden würde.

[1] Wenn man dahin nicht Kyrup. VI 3, 2 rechnen will, wo sich indessen die Worte *σκοποὺς ἀεὶ ἀναβιβάζων ἐπὶ τὰ πρόσθεν εὐσκοπώτατα* wohl auch nur auf die Aufklärung nach vorn beziehen.

[2] So war es noch zu Polybios' Zeit, VI 42.

[3] Eine Befestigung durch Graben oder Pfahlwerk wird nur als Ausnahme erwähnt, z. B. bei Leuktra und der Belagerung von Kerkyra (Hell. VI 4, 14. 2, 23 u. Anab. VI 5, 1); besonders deutlich Xen. Kyrup. III 3, 26 als barbarische, den Griechen nicht geläufige Art des Lagerns charakterisiert. Beim ersten Einfall nach Lakonien machten die Böoter aus Vorsicht durch Fällen von Bäumen Holzverhaue, die Arkader nicht, Hell. VI 5, 30.

[4] Xen. resp. Lac. XII. XIII 1.

[5] z. B. Anab. II 3, 2; III 2, 1. *νυκτοφύλακες* VII 3, 34.

[6] So wenigstens zur Zeit Alexanders, Arr. An. V 24, 2. Aber auch schon bei Äneas 18, 22.

[7] Anab. III 2, 27 werden sie als lästiger Ballast verbrannt; aus Leder ib. I 5, 10. — Weitere Einzelheiten über Lager s. Droysen S. 88 f.

selben Linie aufmarschieren und sie zu halten suchen. Wahrscheinlich waren zwischen ihnen von Anfang an auch kleine Intervalle. Sie hatten ihren Einigungspunkt nicht nur in ihrem Führer, der sie mit der Stimme noch mußte beherrschen können, sondern wahrscheinlich auch in einem Feldzeichen, nach dessen Bewegung sie sich richten konnten.[1]

Der Ehrenplatz war auf dem rechten Flügel.[2] Waren mehrere Städte an einer Schlacht beteiligt, so standen deren Kontingente schlachthaufenweise nebeneinander.[3]

Die rangierten Schlachten dieser Zeit sind fast ausschließlich Hoplitenschlachten, Leichte und Reiter spielen in ihnen nur eine ganz untergeordnete Rolle.

Sind die Phalangen aufmarschiert, so erfolgt der Anmarsch. Als Gelände ist durchaus die Ebene gewählt worden, Terrainschwierigkeiten und Terrainbenutzung kommen kaum jemals in Betracht. Der Hoplit bewegt sich bei beiden Parteien in gleicher Weise nur in der Ebene bequem; so meidet man Unebenheiten, wenn man wirklich beiderseits kämpfen und den Wettstreit der Tapferkeit und Bürgertüchtigkeit erproben will.[4] Denn dieser Gesichtspunkt kommt in der ganzen einfachen Anlage und der Durchführung der Schlacht in den altgewohnten Formen stark zum Ausdruck.

Der Anmarsch war bei den Spartanern ein anderer als bei den übrigen Griechen. Während diese in lebhaften Schritt und zuletzt in Laufschritt fielen und dabei mit Alala! unter Trompetengeschmetter auf den Feind zustürzten,[5] gingen die Spartaner nach Flötenmusik einen Marschgesang singend im Gleichschritt langsam an den Feind heran.[6]

Der Unterschied ist sehr beträchtlich, aber von der bisherigen Forschung nicht genügend betont. Es liegt darin eine ganz andere Taktik. Denn sie verzichteten damit auf den „Anrann" und die Wirkung des Schoks. Nicht die Masse als solche sollte durch ihre Wucht wirken, sondern der feste Zusammenhalt der Phalanx sollte nur dazu dienen, den feindlichen Schok zu brechen, und dann sollte das, worin die Hauptüberlegenheit des Spartaners bestand, zur Geltung kommen, die Geübtheit und Schulung des einzelnen

[1] Die einzige mir bekannte Stelle aus der älteren Zeit ist allerdings Thuk. I 63, wo bei Beginn der Schlacht *τὰ σημεῖα ἤρθη* und am Ende *κατεκράθη*, eine Angabe, die doch trotz Droysens Widerspruch S. 54, 3 wohl von Feldzeichen zu verstehen ist.

[2] Herodot IX 28 f. für Platää und oft; s. Weiteres Rüstow S. 46. 143; Droysen 92.

[3] z. B. bei Mantinea eingehend beschrieben Thuk. V 67.

[4] Herod. VII 9: *ἐξευρόντες τὸ κάλλιστον χωρίον καὶ λειότατον ἐς τοῦτο κατιόντες μάχονται.* Für diese Gewohnheit ist auch bezeichnend der Widerspruch des alten kriegserfahrenen Spartiaten, als Agis bei Mantinea die Hügelstellung der Gegner angreifen will, Thuk. V 65.

[5] Am anschaulichsten geschildert bei Kunaxa Xen. Anab. I 8, 17 f. Ebenso bei Marathon, wo nach Herod. VI 112 der Lauf zum erstenmal angewandt sein soll, u. sonst oft. Weiteres Rüstow 47. 143; Droysen 92 u. 54. Bei Koronea (Hell. IV 3, 17) fielen die Böoter schon in einer Entfernung von ca. 150 Meter in Laufschritt, die Gegner bei 90; Trompeten z. B. Thuk. VI 69, 2 u. sonst oft. Daß die Griechen bei Marathon nicht, wie vielfach angenommen ist, 8 Stadien, d. h. fast 1½ Kilometer weit Laufschritt gemacht haben können, ist von Delbrück mit Recht hervorgehoben (zuletzt Kriegsk. I³ 67 f.). Daß die Worte Herodots *δρόμῳ ἴεντο* nicht als Laufschritt zu fassen sind, habe ich Schlachtfelder IV S. 11 nachgewiesen.

[6] Bei Mantinea Thuk. V 70 gehen die Argiver *ἐντόνως καὶ ὀργῇ χωροῦντες* vor, dagegen die Lakedämonier *βραδέως καὶ ὑπὸ αὐλητῶν πολλῶν νόμου ἐγκαθεστώτων . . . ἵνα ὁμαλῶς καὶ μετὰ ῥυθμοῦ βαίνοντες προέλθοιεν καὶ μὴ διασπασθῇ αὐτοῖς ἡ τάξις.* Weiteres Rüstow, Droysen a. a. O. vor. A.

Kriegers im Waffengebrauch im Gliede.[1] Erst wenn die Entscheidung naht, kommt es zum Massendruck, zum ὠθισμός, durch welchen der Feind, wenn der stehende Kampf nicht zum Ziele geführt hat, über den Haufen geworfen wird.[2]

Beim Anmarsch kommt es gewöhnlich vor, daß die Fronten nicht ganz geradeaus gehen, sondern sich ein wenig nach rechts ziehen. Das wird zwar ausdrücklich als fehlerhaft bezeichnet,[3] fand aber seine Entschuldigung darin, daß die rechten Flügelmänner beider Heere ihre rechte, unbeschildete Seite gegen Überflügelung schützen wollten und ihre Nebenmänner Fühlung mit ihnen hielten, und so die ganze Linie der Bewegung folgte.[4] Da mit diesem „Ziehen" auch ein kleines Zurückbleiben des linken Flügels, ein sogenanntes „Hängen" verbunden gewesen sein muß, so kamen die Fronten gewöhnlich nicht nur mit etwas überragenden rechten Flügeln, sondern auch etwas schräg zum Zusammenstoß.

Diese Umstände, verbunden mit der Gewohnheit, die besten Truppen beiderseits auf die rechten Flügel zu stellen, führten dazu, daß gewöhnlich die rechten Flügel beiderseits siegreich waren und daß der endgültige Sieg erst entschieden war, nachdem die beiden siegreichen Flügel sich auch noch miteinander gemessen hatten.[5] Davon war dann wieder die Folge, daß wenigstens nach dem ersten Teilsiege keine größere Verfolgung stattfinden durfte, weil man den Zusammenhalt der Phalanx für den zweiten Zusammenprall aufrecht erhalten mußte. Die Umkehrung der Fronten konnte dazu durch Schwenken erfolgen, besonders wenn durch eine anfängliche große Überflügelung und Umfassung des Gegners diese Bewegung schon vorbereitet war,[6] oder durch den oben geschilderten Kontremarsch.[7]

Aber auch nach dem zweiten Zusammenstoß ist gewöhnlich nicht weit verfolgt worden. Besonders von den Spartanern wird das als Eigentümlichkeit hervorgehoben.[8] Eine Ausnutzung des Sieges zu möglichst vollständiger Vernichtung des Gegners liegt diesen kleinen Rivalitätskämpfen der Städte noch fern. Man ist zufrieden, im offenen Felde gezeigt zu haben, daß man der Stärkere ist und das Schlachtfeld behauptet hat, so daß man ein Siegeszeichen aufstellen und den Gegner durch die Bitte um Auslieferung der Gefallenen zum Eingeständnis seiner Unterlegenheit zwingen kann. Die politischen Folgen einer solchen militärischen Kraftprobe stellen sich dann bei den griechischen Republiken durch inneren Parteiumschwung in den unterlegenen Städten und Aufkommen der den Siegern freundlichen Strömung gewöhnlich von selber ein. Das typische Beispiel für diese Schlachtaufstellung und Schlachtdurchführung ist die von Thukydides V 68 ff. genau beschrie-

[1] Thuk. V 73, 4: *οἱ Λακεδαιμόνιοι ... χρονίους τὰς μάχας καὶ βεβαίους τῷ μένειν ποιοῦνται.*

[2] Besonders deutlich geschildert bei Platää Herod. IX 62: *ἐγένετο ἡ μάχη ἰσχυρή ... καὶ χρόνον ἐπὶ πολλόν, ἐς ὃ ἀπίκοντο ἐς ὠθισμόν.* Auch bei Leuktra nach langem Kampfe *οἵ τε ἄλλοι ὑπὸ τοῦ ὄχλου ὠθούμενοι ἀνεχώρουν* (Hell. VI 4, 14).

[3] Xen. Hell. IV 2, 18.

[4] Thuk. V 71.

[5] So bei Delion (Thuk. IV 93 ff.), Mantinea 418 (Thuk. V 73), bei Nemea (Xen. Hell. IV 2, 20 f.), bei Koronea (ib. IV 3, 16 f.) und in den meisten anderen Gefechten. Siehe über alle diese Gefechte auch Schlachtfelder Bd. IV und Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 3 u. 4.

[6] So bei Mantinea, Thuk. V 73, 3: *ἐξέκλινεν ἀπὸ σφῶν τὸ στράτευμα.*

[7] So bei Koronea, Xen. IV 3, 18: *ἐξελίξας τὴν φάλαγγα.*

[8] Thuk. V 73, 4. Weitere Belege Rüstow 48. 145; Droysen 93.

bene Schlacht von Mantinea 418 v. Chr.[1] Abweichungen von diesem Schema nach der Seite des gleich näher zu beschreibenden zerstreuten Gefechtes zeigen zum Teil die Gefechte der 10000 auf ihrem Rückzuge. Es waren hier eben ganz andere taktische Aufgaben — die Erzwingung des Durchzuges durch gebirgiges Gelände — zu lösen.

So ist vor allem hier zuerst die später von den Römern systematisch ausgebildete Schlachtordnung in tiefen Sturmkolonnen mit frontbreiten Intervallen zur Anwendung gekommen, um beim Sturm auf Höhen größere Bewegungsfreiheit zu haben.[2] Daß sich das so leicht und reibungslos durchführen ließ, zeigt, daß auch schon in der Phalanx, wie oben ausgeführt, die einzelne Abteilung eine taktische Einheit in sich gewesen war und eine relative Selbständigkeit der Bewegung gehabt haben muß. Ferner treten hier zum erstenmal bewußt zurückgehaltene Reserveabteilungen auf, die zur Aufnahme zurückgedrängter Teile der Phalanx bestimmt sind.[3]

Einen von dem geschilderten Schema der griechischen Hoplitenschlacht abweichenden Charakter zeigen auch die beiden großen rangierten Schlachten der Perserkriege, Marathon und Platää.

Bei Marathon durchbricht das persische Zentrum das athenische, während die beiden tiefer aufgestellten Flügel der Griechen die Perser schlagen und dann, ohne sich auf eine Verfolgung einzulassen, einschwenken, die Perser von zwei Seiten fassen und sie vernichten.[4] Die Abweichung erklärt sich daraus, daß man es hier mit einem anderen Gegner zu tun hatte, der seine besten Kräfte im Zentrum aufzustellen pflegte, wo der Platz des Höchstkommandierenden war, und der, wie es scheint, bei Marathon nicht entgegenging, sondern den Angriff abwartete, um seine Fernwaffen möglichst ausnutzen zu können.

Bei Platää liegt eine taktisch ganz verfahrene Situation vor, so daß von einem Schlachtplan seitens der Griechen überhaupt keine Rede mehr sein kann. Die griechische Koalitionsarmee ist auf einem nächtlichen Rückzuge in drei Teile auseinandergerissen worden und wird so von dem verfolgenden Gegner angegriffen. Der eine Teil, das ursprüngliche griechische Zentrum, die kleinen Kontingente, bringt sich durch weites Zurückgehen in Sicherheit und kommt überhaupt nicht zum eigentlichen Schlagen, über das siegreiche Gefecht des linken Flügels, die Athener, liegen keine genügenden Nachrichten vor, der rechte Flügel, die Spartaner, wirft durch überraschenden Vorstoß aus einer für Reiterei unangreifbaren Defensivposition die persische Infanterie und reißt dadurch die Reiterei mit in die Flucht. Hier spielt ausnahmsweise das Gelände in einer Hoplitenschlacht einmal eine bedeutende Rolle. Das beruht aber nicht auf bewußter Ab-

[1] Siehe über sie Schlachtfelder Bd. IV S. 207 ff. und Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 3 Kärtchen 8. Die anderen ähnlichen Schlachten dieser Periode, besonders Delion, Nemea und Koronea s. Schlachtfelder IV S. 177 ff. und Schlachtenatlas Blatt 3 Kärtchen 4 und 5, Blatt 4 Kärtchen 1—3.

[2] Anab. IV 8, 9—19 am eingehendsten beschrieben, aber auch sonst angewandt, ib. IV 2, 11; V 4, 22.

[3] Anab. VI 5, 9 ff.

[4] So nach Herod. VI 109 ff. Die Auffassung Delbrücks von Marathon als einer kunstreich von Miltiades angelegten Defensiv-Offensivschlacht halte ich nicht für richtig. Die Frage ist eingehend Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 1 und Schlachtfelder Bd. IV 1 besprochen, wo auch auf die umfangreiche Literatur über die Frage verwiesen wird.

sicht, sondern auf den Zufälligkeiten des Rückzuges und der Natur des Gegners.[1]

2. Das zerstreute Gefecht und der Kleinkrieg

Wenn in der rangierten Schlacht dieser Zeit die Leichten und die Reiterei neben den Hopliten fast gar nicht hervortreten, so spielen sie dafür in den zerstreuten, kleineren Gefechten und überhaupt im kleinen Kriege eine um so bedeutendere Rolle, so daß wir die Betrachtung dieser Arten der Kriegführung geradezu mit der der Entwicklung dieser Waffengattungen verbinden können.

1. Leichte. Unter dem Begriff des leichten Fußvolkes — der ψιλοί — verbergen sich sehr verschiedenartige Truppengattungen.

Zunächst gehören dazu die Schildknappen der Hopliten, sowohl bei den Spartanern, die gelegentlich mit sieben solcher Knappen auf den Spartiaten gerechnet ausgezogen sein sollen,[2] wie bei den anderen Griechen, die durchschnittlich einen Knappen bei sich hatten.[3] Die Knappen sind so wenig wie die des Mittelalters eine in sich geschlossene und organisierte Truppe, sondern gehören zu ihren Herren, denen sie Handdienste aller Art leisten; natürlich auch im Kampfe selber, wo sie verwundete Freunde bergen, Feinde mit Keulen oder anderen Werkzeugen ganz totschlagen oder der Waffen berauben[4] und gelegentlich in den Kampf selber eingreifen, indem sie hinter ihren Herren stehend Steine über deren Köpfe hinwegwerfen oder mit anderen Geschossen die Gegner belästigen.[5] Als eine Kampftruppe kann man sie überhaupt nicht bezeichnen.

Anders dagegen steht es mit den eigentlichen, militärisch organisierten, leichten Kriegern.

Sie stellen eine zurückgebliebene Stufe der militärischen und kulturellen Entwicklung Griechenlands dar und finden sich daher als Nationaltruppe, wenn man so sagen darf, besonders bei den zurückgebliebenen westlichen und nördlichen Stämmen, den Ätolern, Akarnanen, Thessalern, Makedonen und Thrakiern.[6] Bei einzelnen weiter vorgeschrittenen Stämmen wird diese Truppengattung als Spezialwaffe besonders weiter kultiviert, z. B. bei Rhodiern und Kretern Bogner und Schleuderer.[7]

Man unterscheidet nach der Bewaffnung unter ihnen drei scharf voneinander gesonderte Gruppen:

1. die Speerwerfer (Akontisten), welche mehrere zum Wurf brauchbare, kurze und leichte Speere führen,[8]
2. die Bogenschützen (Toxoten) und
3. die Schleuderer (Sphendoneten), die Steine oder Bleikugeln mit der Schleuder oder nach älterer roherer Art auch bloß mit der Hand werfen.[9]

[1] Die Schlacht bei Platää ist mit all den komplizierten Terrainfragen, die sich daran anschließen, eingehend im 4. Bande meiner Schlachtfelder S. 107 ff. von E. Ufer behandelt worden. Vgl. auch Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 2 Kärtchen 4–6.

[2] Herod. IX 10. 28.

[3] Herod. IX 29.

[4] Xen. Hell. IV 5, 14. Weiteres Rüstow 51; Droysen 24 f.

[5] Tyrtäos, Poëtae lyr. gr. 9, 38 Crusius; ed. Bergk II⁴ 11, 35; Xen. Kyrup. VI 3, 24.

[6] Zusammenstellung bei Droysen 25, 2 und oben S. 55.

[7] Oft genannt, z. B. Thuk. VI 25; VII 57; Anab. III 4, 16.

[8] Xen. Memor III 9, 2; Anab. I 10, 7. Der Speer hatte eine Wurfschlinge, Anab. IV 2, 28; V 2, 12. Literatur darüber Droysen 18, 1.

[9] Alle drei Gattungen nebeneinander genannt: Anab. IV 3, 28; V 2, 12. Hell. II 4, 12. 33. Weiteres Rüstow 128 f. und Droysen 21.

An Schutzwaffen haben die Speerwerfer, die auf nähere Entfernung an den Feind herangehen müssen, gewöhnlich einen kleinen runden oder ausgeschweiften Schild (die Pelte), weswegen sie auch im engeren Sinne Peltasten heißen.[1] Die anderen sind gewöhnlich ohne Schild. Es kommen aber gelegentlich auch schildführende Bogenschützen und Schleuderer vor.[2]

Diese Truppengattungen sind nun wiederholt im Laufe der griechischen Entwicklung mit dem bei den fortgeschritteneren Staaten ausgebildeten schweren Linienfußvolk zusammengestoßen. Auf rangierte Schlachten konnten sie sich natürlich nicht einlassen, sondern nur auf neckende, lose Fernkämpfe, bei denen ihre Kampfart besonders wirksam wurde, wenn sie hügeliges oder schluchtiges Waldgelände für sich ausnutzen konnten. Bei solchen Gelegenheiten haben sie wiederholt Hoplitenabteilungen der Gegner die schwersten Verluste beigebracht. Eines der bekanntesten Beispiele ist der Einfall der Athener unter Demosthenes im Jahre 426 in das Gebiet der Ätoler, der mit der Vernichtung von fast der Hälfte der schwerbewaffneten Mannschaften bezahlt wurde.[3]

Die Taktik ist dabei natürlich stets eine und dieselbe: man beschießt den Gegner aus der Ferne; kommt er nahe, wendet man sich eiligst zur Flucht, und stellt er in seiner schweren Rüstung die Verfolgung ein, wendet man gleichfalls um und beschießt ihn von neuem.

Die Brauchbarkeit dieser Truppen auch in Kombination mit der Hoplitenphalanx der fortgeschrittenen Staaten ist früh erkannt worden, und so finden sich denn auch schon früh Versuche, neben der Phalanx Korps von Leichten zu bilden, die entweder aus unbemittelten Einheimischen, welche sich die Hoplitenrüstung nicht anschaffen konnten, oder durch Werbung aus den zurückgebliebenen Staaten hergestellt wurden.

Solche Korps treten bereits in den Perserkriegen,[4] dann aber besonders häufig im Peloponnesischen Kriege und später auf.[5] Sie sind in Unterabteilungen gegliedert, die jedenfalls auch taktische Einheiten bildeten.[6]

Ihre Kampfesweise ist teils dieselbe wie früher, indem sie allein oder so gut wie allein den Kampf gegen die Hopliten führen, oder so, daß sie in der rangierten Schlacht als Leichte gegen Leichte das Treffen vor den beiden Phalangen der schweren Truppen einleiten.

Das berühmteste Beispiel für den Kampf der ersteren Art ist das Gefecht gegen die schwergerüsteten Spartiaten auf der Insel Sphakteria,[7] wo zwar auch athenische Hopliten zugegen waren, aber nicht in den Kampf eingriffen, sondern sich nur in einer Defensivstellung als Reserve zurück-

[1] Xen. Anab. V 2, 29; Aristot. Rose frg. 498.

[2] So haben die kretischen Bogenschützen bei Xen. Anab. V 2, 29 eherne Pelten und der Bogenschütz aus Tegea sogar einen großen Rundschild, Bull. corr. hellen. IV Taf. VII. Thessalische Leichte haben neben der Schleuder 2 oder 3 kurze Speere und wohl auch den leichten Schild, wenn es nicht, wie die Erklärer meinen, ein Petasos ist, Coins of Br. Mus. Thessaly Taf. II 1—5.

[3] Von 300 athenischen Hopliten fielen 120 (Thuk. III 95, 4. 98, 4). Ähnlich war es bei Spartolos 429 v. Chr. (Thuk. II 79).

[4] So hatten die Athener bei Platää ein Korps von Bogenschützen, Herod. VIII 22.

[5] z. B. bei der sizilischen Expedition hatten die Athener von Anfang an 480 Bogenschützen und 700 rhodische Schleuderer (Thuk. VI 43), dann auf beiden Seiten Leichte wiederholt genannt, z. B. Thuk. VII 33. 37 u. s.

[6] Agesilaos hat in seinem asiatischen Heere *λόχοι ὁπλιτῶν καὶ τοξοτῶν καὶ πελταστῶν*, Hell. IV 2, 5.

[7] Thuk. IV 31—38. Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 3 Kärtchen 1—3.

hielten, während die Leichten vermöge ihrer großen Überzahl den Kampf siegreich durchführten. Das erste bekannte Beispiel für die zweite Art der Verwendung ist die erste Schlacht der Athener vor Syrakus, wobei die ausdrückliche Hervorhebung der Verwendung der Leichten vielleicht darauf schließen läßt, daß darin eine Neuerung lag.[1] Bei Mantinea wenigstens und auch noch bei Kunaxa und den anderen Schlachten hören wir nichts von diesem später ganz allgemeinen Brauch.

Neben dieser Verwendung vor der Front hat dann auch eine solche in der Front selber stattgefunden und zwar teils auf den Flügeln zusammen mit der Reiterei, teils im Inneren der Hoplitenfront selber.

Die Verwendung auf den Flügeln finden wir z. B. bei Mantinea 418 und bei Kunaxa, wo von einem vorhergehenden Ausschwärmen vor der Front keine Rede ist, vielmehr die Leichten von Anfang an einen Teil der Front selber bilden,[2] die Verwendung in der Mitte zur Ausfüllung von Intervallen zwischen den einzelnen Einheiten der Hopliten in einzelnen Schlachten der Zehntausend auf dem Rückzuge.[3]

Sogar der alte Brauch, die Leichten hinter der Phalanx Stellung nehmen und über die Köpfe der Vorderen hinweg werfen zu lassen, kommt in gewissen Gefechtslagen noch vor.[4]

Diese nationalen Truppen hat nun im Anfange des 4. Jahrh. Iphikrates wenigstens z. T. gewissermaßen entnationalisiert, indem er ein Korps leichter Infanterie schuf, das wohl nicht mehr durch die Nationalität, sondern nur noch durch die Bewaffnung seine Eigentümlichkeit erhielt, die sogenannten Iphikrateischen Peltasten, für welche er von den Thrakern den Schild und die leichten Wurfspeere, von den altgriechischen Hopliten daneben die Stoßlanze, die aber wohl wesentlich leichter als die jener war, ein längeres Schwert und einen leichteren Harnisch entlehnte.[5] So konnte man, ohne sachlich weit fehlzugreifen, das neue Peltastenkorps auch als hervorgegangen aus den schwereren Hopliten ansehen, und das ist die Ansicht, die unsere Quellen wiedergeben. Aber der natürlichen Anschauung entspricht das doch kaum. Denn wenn die Iphikrateischen Peltasten neben ihren Wurfspeeren auch noch eine längere Stoßlanze gehabt haben mögen, so erscheinen sie doch in dem einzigen Gefechte, in welchem uns ihre Kampfweise genauer geschildert wird und das ihre Berühmtheit begründet hat, nämlich in dem Vernichtungskampf gegen eine spartanische More bei Korinth, durchaus als eine Truppe, die ganz in der Weise des älteren leichten Fußvolkes den Kampf nur durch Beschießung aus der Ferne führt, während zum Nahkampfe am Schluß des Gefechtes die bis dahin in Reserve gehaltenen Hopliten der Athener heranrücken.[6]

[1] VI 69, 2: *πρῶτον μὲν αὐτῶν ἑκατέρων οἵ τε λιθοβόλοι καὶ σφενδονῆται καὶ τοξόται προυμάχοντο.* — Auch bei dem Angriff des Agesilaos auf die Verteidigungsstellung des Chabrias (Diod. XV 32, 4) werden zuerst die Leichten vorgeschickt.

[2] Thuk. V 70 ff.; Anab. I 10, 7 und VI 5, 25 auf beiden Flügeln. Schlachtenatlas a. a. O. und Blatt 4 Kärtchen 3.

[3] So bei dem Angriff auf die Kolcher, wo die Leichten in 3 Korps von 600 Mann auf den Flügeln und im Zentrum aufgestellt werden (Anab. IV 8, 15) und bei dem Treffen gegen die Mossynöker, wo Abteilungen von Bogenschützen zwischen die einzelnen Lochen der Hopliten eingeschoben werden (Anab. V 4, 22).

[4] Xen. Hell. II 4, 15 und Thuk. IV 43, 3, wo man auf dem Abhange eines Hügels steht.

[5] Nepos Iphikr. 1; Diodor XV 44.

[6] Xen. Hell. IV 5, 11—17.

Im übrigen wurden diese Peltasten, wie es scheint, keine allgemeine Einrichtung der Söldnerheere, sondern blieben auf ein Korps von 1200 Mann des Iphikrates selber beschränkt.[1] Den Charakter der rangierten Schlacht haben sie jedenfalls nicht wesentlich verändert, für diese bleibt die schwergerüstete Bürgerwehr der Hopliten die maßgebende Waffe, schon darum, weil sie in den kleinen Stadtrepubliken Griechenlands an Zahl die Söldnertruppen bedeutend übertraf.

Wenn wir das Wesentliche der Entwicklung, wie es sich aus dem Gesagten ergibt, noch einmal hervorheben sollen, so besteht es darin, daß sich aus den ursprünglich ganz getrennten Kampfarten der Leichten und Schweren allmählich eine Kombination beider Waffengattungen herausbildet, wobei die Heeresleitung je nach Bedürfnis mehr mit der einen oder anderen Waffe arbeitet, und die Leichten entweder nur das Gefecht eröffnen, oder aber sie am Hauptkampfe in beschränkter Weise teilnehmen läßt, oder ihr gar die Durchführung des ganzen Gefechtes zuschiebt, indem sie das schwere Fußvolk nur als Soutien verwendet und für den letzten Stoß aufspart. Man sieht, es handelt sich noch um ein Experimentieren mit den leichten Truppen, für die sich noch keine so feste Praxis wie später in den makedonischen Heeren herausgebildet hat.

2. Auch die Reiterei[2] hat in dieser Periode ihre Haupttätigkeit im kleinen Gefechte. Die griechische Reiterei dieser Zeit ist überhaupt als Kriegswaffe betrachtet nicht sehr bedeutend. Die Spartaner gaben ganz wenig auf sie,[3] auch die Athener hatten weder bei Marathon noch bei Platää eine Reitertruppe, ebensowenig die anderen verbündeten Griechen. Nur die Thebaner und Thessaler scheinen im eigentlichen Griechenland in dieser Zeit eine nennenswerte Reiterei gehabt zu haben.[4] In Makedonien und bei den westlichen Griechen war sie beträchtlicher.[5] Im 5. und 4. Jahrh. wächst dann die Bedeutung auch in Griechenland selber. Bei der sizilischen Expedition spielte sie schon eine große Rolle,[6] ebenso in den Kriegen der Spartaner in Kleinasien, z. B. bei Agesilaos.[7]

Genauer sind wir nur aus einer Schrift Xenophons über die athenische unterrichtet. Aber man wird voraussetzen dürfen, daß sie sich in Organisation, Elementartaktik und Kriegsverwendung wenig von der der übrigen Griechenstädte unterschied. Wir nehmen daher ihr Bild im großen Ganzen als das allgemeingriechische an.

Das ganze Reiterkorps, in der Blütezeit 1000 Mann stark (s. S. 52), zerfiel in 10 Abteilungen nach den Phylen, und diese wieder in Dekaden und Pentaden mit je einem Dekadarchen und Pempadarchen als Führer.[8] Reiter und Roß waren schwer gewappnet. Angriffswaffe war die Lanze, die zu

[1] Hell. IV 8, 34.

[2] Siehe auch oben S. 52 ff.

[3] Erst im Jahre 425 wurde hier ein Reiterkorps zum Schutze der Küste aufgestellt, Thuk. IV 55. Im 4. Jahrh. noch war ihre Reiterei sehr schlecht, Xen. Hell. VI 4, 10, obgleich sie sich durch Einstellung von Söldnerreitern gehoben hatte, Xen. Hipp. IX 4.

[4] Herod. VII 196; ib. IX 68; Thuk. II 9. Bei Delion 1000 böot. Reiter, Thuk. IV 93, 3. Weiteres Droysen 28; 1 und oben S. 64.

[5] Siehe unten S. 96.

[6] In der ersten Schlacht vor Syrakus hatten die Syrakusaner 1200 Reiter (Thuk. VI 67, 2). Später brachten die Athener 650 zusammen (ib. 98, 1). Ihre Betätigung wiederholt erwähnt, z. B. VI 64. 66. 70 f.

[7] Xen. Hell. III 4, 15 und Agesilaos' Sieg über die thessalischen Reiter, Hell. IV 3, 6 f.

[8] Xen. Hipp. II 2 f.; IV 9.

Stoß und Wurf geeignet war, oder 2 kürzere Lanzen, ferner das kurze Schwert.[1]

Die Aufstellung war wie beim Fußvolk so, daß der Dekadarch an der Spitze seiner Rotte ritt,[2] so daß man dann also 10 Pferde tief stand, wenn die Rotten wirklich vollzählig waren, und ein besonders zuverlässiger Mann ebenso wie beim Fußvolk die Rotte schloß. Das muß also die gewöhnliche Tiefe der Aufstellung gewesen sein. Gelegentlich kamen aber auch die Pempadarchen in die Front, und man hatte dann höchstens 5 Pferde in der Tiefe.[3]

Auf dem Marsche wurde bei Defileen natürlich die Front durch Hintersetzen der Rotten hintereinander entsprechend verschmälert, in weitem Gelände zur Übung in breiter Front aufgeritten. Absitzen und Fußmarsch einzelner Abteilungen abwechselnd war Sitte, um die Pferde zu schonen und den Mannschaften Abwechslung der Bewegung zu geben. Aufklärung des Geländes durch Vortrupps wird auch hier als notwendige Aufgabe bezeichnet.[4]

Die Kampfart der Reiter ist nicht die des Schoks in geschlossenen Abteilungen, durch den Alexander und Hannibal mit ihrer Kavallerie so Großes erreicht haben, sondern durchaus die des Scharmutzierens, worauf schon die Wurflanze und die häufige Erwähnung des Wurfes vom Pferde bei Xenophon hinweisen,[5] noch mehr aber seine anschaulichen Schilderungen dieser Kampfart mit ihrem Anreiten, Wenden, Zurücksprengen und Wieder-Front-Machen zu neuem Speerwurf und Angriff.[6]

Natürlich war es notwendig, daß bei dieser Kampfesart zwischen den einzelnen Abteilungen frontgroße Intervalle freiblieben, in denen die einzelnen Glieder des taktischen Körpers, nachdem sie ihren Speerwurf auf den Gegner ausgeführt und dann kurz umgeschwenkt hatten, verschwinden konnten, um dem folgenden Gliede zu demselben Manöver Platz zu machen, und so der ganzen Abteilung die Möglichkeit zu geben, sich hinter die Front zurückzuziehen, dort wieder zu sammeln, zu rangieren und zu verschnaufen, bis es zu neuem Angriff vorging.[7]

So nimmt denn auch überhaupt die Schilderung der kleinen Gefechte, der Überfälle und Überlistung des Feindes, kurz der ganze kleine Krieg in der Darstellung Xenophons über die Pflichten des Reiterobersten den breitesten

[1] Hauptstelle Xen. *περὶ ἱππικῆς* XII 1—14. Genaueres s. oben S. 53.

[2] *καὶ τούτους πρωτοστάτας δεῖ εἶναι*, Hipp. II 2 ff.

[3] Hipp. IV 9: *τὸ μέτωπον δὲ οὕτω μηκύνοιεν ἂν τῆς τάξεως ἀταράκτως οἱ πεμπάδαρχοι παράγοντες.* Bei Daskylion (Hell. III 4, 13) standen die Griechen sogar nur 4 Pferde tief, und Polybios (XII 18, 3) gibt als Maximum der Tiefe für guten Gebrauch 8 Pferde an.

[4] Hipp. IV 1—5.

[5] z. B. Hipp. I 6. 21. 25; *περὶ ἱππ.* XII 13 f. u. s.

[6] Hipp. VIII 23—25 und Hellen. VII 1, 21, wo die 50 Reiter des Dionys mit ihrem Scharmutzieren das ganze Aufgebot der Thebaner und Athener in Atem halten.

[7] Daß in der Schlachtlinie zwischen den Abteilungen frontbreite Intervalle gewesen seien, wird für diese Periode nirgends ausdrücklich gesagt, Polybios bezeugt es aber ganz allgemein als eine Notwendigkeit für den Reiterkampf (XII 18, 3), und bei der Parade der athenischen Reiterei im Hippodrom ritt man auch mit frontbreiten Intervallen auf, da die Abteilungen bei der sog. *ἀνθιππασία* durcheinander hindurchritten (Xen. Hipp. III 11). Es kann also kein Zweifel sein, daß man auch in der Schlacht so stand. Wenn es von der Schlacht von Daskylion (Hell. III 4, 13) und Mantinea (ib. VII 5, 23) heißt, die Reiter hätten wie eine Phalanx gestanden, so ist das kein Widerspruch. Denn der Gegensatz ist in beiden Fällen, daß die Gegner keine lange Linie, sondern eine tiefgescharte Sturmkolonne gebildet hatten.

Spielraum ein (Kap. VII ff.). Auf die Einzelheiten davon hier näher einzugehen, liegt indessen kein Anlaß vor. Es ist nichts spezifisch Griechisches, sondern die Art der Kriegführung, wie sie sich in jedem Kleinkriege wiederholt, in welchem die Beherrschung des flachen Landes durch die Reiterei, die Verhinderungen von Fouragierungen usw. eine Hauptaufgabe der Reiterei ist.[1]

Indessen ist hiermit die Tätigkeit der Reiterei doch keineswegs ganz erschöpft. Auch in der rangierten Schlacht hat sie wiederholt eine bedeutendere Rolle gespielt. Zunächst tritt sie hier als selbständig und ohne Verbindung mit der schweren Infanterie handelnde Truppe auf und hat dabei gelegentlich überraschende Erfolge gehabt. So wurde die erste Expedition der Spartaner gegen die Pisistratiden in Athen in der Ebene zwischen Phaleron und Athen durch die 1000 Mann starke thessalische Reiterei des Hippias vernichtet[2] und in der Schlacht bei Spartolos im Peloponnesischen Kriege haben sie ohne Hopliten, nur von Leichten unterstützt, eine Streitmacht von 2000 athenischen Hopliten so zugerichtet, daß sie sich mit Verlust von 430 Mann und aller 3 Oberbefehlshaber in das feste Potidäa flüchten mußte.[3]

Aber auch in Kombination mit den schweren Truppen tun sie gelegentlich recht gute Dienste. Hier ist ihr Platz, wie der der Leichten, entweder vor der Front, wo sie durch ein scharmutzierendes Gefecht die Schlacht eröffnen, wie es die Spartaner bei Leuktra versuchten,[4] oder am gewöhnlichsten in der Schlachtlinie selber, wo sie auf den Flügeln zu stehen pflegen,[5] oder auch nur auf einem Flügel, wie in der ersten großen Schlacht vor Syrakus (Thuk. VI 67). Im Falle der Niederlage des eigenen Fußvolkes haben sie dann wiederholt die Verfolgung der Gegner aufgehalten, indem sie vorprellende Einzelne zwangen, in Reih und Glied zu bleiben, um nicht niedergeritten zu werden, und so die Gegner nötigten, langsamer und mit Bedacht zu folgen.[6]

Auch im Gefechte selber hat man nicht davor zurückgeschreckt, Reiterei gegen Hopliten in der Schlachtlinie selber anzusetzen, und wenn solche Fälle, außer in Schlachten gegen die Perser, wie z. B. Kunaxa, nicht ausdrücklich erwähnt werden, so liegt das eben daran, daß man darin nichts Außergewöhnliches sah. Stattgefunden muß es haben z. B. in der erwähnten Schlacht bei Syrakus, wo den linken Flügel der Athener deren Bundesgenossen zu Fuß und den rechten der Syrakusaner ihnen gegenüber deren 1200 Reiter und die Leichten gebildet haben. Ebenso bei Mantinea 418 v. Chr., wo die Verbündeten auf dem rechten Flügel keine Reiterei gehabt zu haben scheinen

[1] Diese Tätigkeit der Reiterei häufig erwähnt, besonders im sizilischen Feldzuge die der syrakusanischen Reiterei, z. B. Thuk. VII 4, 6.

[2] Herod. V 63: (ἡ ἵππος) ἐμπεσοῦσα διέφθειρε ἄλλους τε πολλοὺς τῶν Λακεδαιμονίων καὶ δὴ καὶ τὸν Ἀγχιμόλιον (den Oberbefehlshaber).

[3] Thuk. II 79: οἵ τε ἱππῆς . . . προσιππεύοντες ἢ δοκοῦ προσέβαλλον καὶ οὐχ ἥκιστα φοβήσαντες ἔτρεψαν τοὺς Ἀθηναίους καὶ ἐπεδίωξαν ἐπὶ πολύ.

[4] Xen. Hell. VI 4, 10: προετάξαντο μὲν τῆς ἑαυτῶν φάλαγγος οἱ Λακεδαιμόνιοι τοὺς ἱππέας, s. darüber das Nähere Schlachtfelder Bd. IV S. 301 u. 314. Diesen Gebrauch nimmt auch Xenophon Hipp. VIII 23 als einen allgemein bekannten an.

[5] So bei Mantinea Thuk. V 67, bei Delion ib. IV 94 u. oft, s. Schlachtenatlas a. a. O.

[6] Besonders anschaulich geschildert von Thuk. a. a. O. 70. — Dieselbe Tätigkeit auch erwähnt bei Mantinea Thuk. V 73 und bei Platää Herodot IX 68.

(Thuk. V 67) und bei Korinth (Thuk. IV 44), wo auch nur die Athener Reiterei hatten. Von einer Überflügelung durch die Reiterei ist dabei nirgends die Rede. Die bewußte Ansetzung der Reiterei zur Umgehung ist Errungenschaft einer späteren Periode. Die Reiter haben also gegen die Hopliten einfach frontal gekämpft.[1] Man wird also die vielfach in der modernen Literatur vertretene Ansicht, daß Kavallerie gegen geschlossene schwere Infanterie schlechterdings unwirksam sei, kaum aufrecht erhalten können.

Daß die Reiterei in Kombination mit leichten Fußtruppen besonders nachdrücklich auftreten könne, war eine den Griechen früh aufgegangene Wahrheit.[2] Vielleicht ist die Mischung manchmal so weit gegangen, daß jedem Reiter ein Fußgänger beigefügt wurde. Wenigstens nimmt man das für die sogenannten Hamippen gewöhnlich an, die bei den Böotern auftreten.[3]

b) Epaminondas

Eine grundlegende Neuerung trat in der griechischen Schlachttaktik ein durch Epaminondas und seine schiefe Schlachtordnung. Man ist gewöhnlich der Ansicht, daß Epaminondas durchaus originell verfahren sei, indem er an Stelle der überall gleich tiefen Phalanx den einen Flügel in tieferer Aufstellung ansetzte und diesem den Angriff zuwies. Dieser letzte Schritt ist allerdings sein großes, darum aber nicht geringeres Verdienst, weil sich beobachten läßt, daß die Schlachtaufstellung der Böoter schon vor Epaminondas Ansätze zu dieser Reform enthält. Während die Hoplitenschlachten der griechischen Heere von Phalangen geschlagen wurden, deren Tiefe im Durchschnitt 8 Mann betrug, sehen wir, daß die Thebaner schon in der Schlacht bei Delion auf dem rechten Flügel 25 Mann tief aufgestellt waren. Die anderen böotischen Kontingente gingen dagegen in der üblichen Weise in die Schlacht (Thuk. IV 93, 4). In der Tat wurde damals gerade der rechte thebanische Flügel der Athener Herr, drängte sie zurück und brachte dadurch die Entscheidung (IV 96, 3). Ebenso machten die Böoter in der Schlacht am Nemeabache ihre Aufstellung gegen die Verabredung tiefer als 16 Mann, d. h. tiefer als die anderen (Xen. Hell. IV 2, 13, 18; Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 3 Kärtchen 2 und Blatt 4 Kärtchen 2).

Die „schiefe Schlachtordnung" des Epaminondas[4] beruht auf den Erfahrungen der reinen Lineartaktik, bei der die Entscheidung, trotz der überall gleichen Tiefe der Front, doch auf den Flügeln liegt. Nicht in der Richtung der Front und nicht auf der ganzen Linie zugleich fand ja der Angriffsstoß, wie die Theorie erforderte, in Wahrheit statt: die Schlacht zerfiel vielmehr, wie oben auseinandergesetzt ist, in zwei gesonderte Flügelgefechte, wobei wegen der besseren Qualität der Truppen die rechten Flügel meist siegreich blieben.

[1] In der zweiten Schlacht des Gylippos gegen die Athener vor Syrakus (Thuk. VII 6, 3) stellt Gylippos Reiter und Leichte gesondert von der Phalanx schräg als Offensivflanke gegen den linken Flügel der Athener auf. Das ist damals etwas ganz Neues.

[2] Xen. Hipp. V 13.

[3] Erwähnt Thuk. V 57 bei Delion; Xen. Hell. VII 5, 24 bei Mantinea. Daß je ein Fußsoldat einem Reiter zugeteilt worden sei, schließt man nur daraus, daß bei Delion die gleiche Zahl von Reitern und Hamippen vorhanden waren. Xen. Hipp. VIII 17 kennt wohl nur den Reiterabteilungen beigegebene Fußtruppenabteilungen.

[4] λοξὴ φάλαγξ Xen. Hell. VI 4, 8 ff.; Diod. XV 55 ff.; Plut. Pelop. 23; Xen. Hell. VII 5, 18 ff.; Diod. XV 84 ff.; Asklep. 10, 21; Arrian 11, 1; Arrian, Älian 30, 3; Polyän II 3, 2, 15; Frontin. II 2, 12; IV 2, 6; Paus. IX 13.

Epaminondas gibt nun, von dieser Erfahrung ausgehend, die gleich tiefe Frontstellung auf und macht in seinen Schlachten den linken Flügel zum angreifenden Teil, indem er dort tiefere Rotten bildet und seine besten Truppen aufstellt. Der rechte Flügel ist nebst dem Zentrum zur Defensive bestimmt, schreitet langsamer vor und führt ein hinhaltendes Gefecht. Bisher hatte der rechte Flügel in der Regel den Angriff eröffnet, weil er, wie oben S. 85 ausgeführt, um der Umfassung seiner unbeschildeten Flanke zu entgehen, in der Richtung halbrechts nach vorwärts drängte. Indem nun Epaminondas gerade dem Flügel, der bisher in den meisten Fällen hatte zurückweichen müssen, den Angriffsstoß zuwies und mit diesem die Kerntruppen des Gegners auf dessen rechtem Flügel traf und zurückdrängte, wirkte seine neue Taktik völlig überraschend und führte zu durchschlagenden Erfolgen. So entstand eine Form der Schlachtordnung, die im Augenblick des Zusammenstoßes tatsächlich eine „schiefe" war, wie sie die Alten richtig bezeichnen, die aber mit einem „Keil", wie man bis auf Rüstow und Köchly irrtümlich gemeint hatte, gar nichts zu tun hat.

Seine Reiterei und das leichte Fußvolk verwendete Epaminondas auf seinem Defensivflügel, um den Feind zu bedrohen und zu beschäftigen, während sein zum Angriff massierter linker Flügel, auch seinerseits durch Reiterei vor Überflügelung geschützt und zum Vorstoße frei gemacht, vorrückte. Dieses neue System wurde in den beiden Schlachten von Leuktra und Mantinea zuerst und mit glänzendem Erfolg angewendet.[1]

Durch die schiefe Schlachtordnung wurde die Entscheidung wieder allein der schwergerüsteten Infanterie überwiesen. Es ist das Werk des Epaminondas, daß sie ihre bisherige, schon in Frage gezogene Bedeutung noch einmal erlangt hat. Trotz der Peltasten und Leichtbewaffneten, gegen welche die Phalanx, in der alten Weise aufgestellt, machtlos geworden war, werden die Schwergerüsteten zu Fuß auch für die Folgezeit wieder die wichtigste Waffengattung. Ja, nach dem vorübergehenden Hervortreten der Reiterei unter Philipp und Alexander wird die Phalanx der makedonischen Sarissenträger, also das schwere Fußvolk, wieder die schlachtenentscheidende Truppe. Diese Aufgabe ist ihr geblieben bis zum Untergang der politischen Selbständigkeit von Hellas.

Aber nicht darin allein liegt das Epochemachende von Epaminondas' Reform. Der Lehrmeister Philipps, Alexanders und seiner Nachfolger ist er vielmehr dadurch geworden, daß er mit genialem Blick den Angriff in der Schlacht, belehrt durch die bisherige Erfahrung, auf den einen der Flügel verlegte und den anderen „versagte". Damit ist das Prinzip des gleichzeitigen Angriffes auf der ganzen Front endgültig zu Grabe getragen und darin liegt das Charakteristische der Neuerung. Gegenüber diesem Prinzip der Konzentrierung des Angriffes kommt es nicht in Betracht, daß in den Epaminondasschlachten gerade der linke Flügel der Angriffsflügel war. Denn in anderen Schlachten seiner Schule, besonders in den Alexander-

[1] Man vergleiche über diese Schlachten die ausführlichen Darstellungen in den Schlachtfeldern Bd. I S. 27 ff., Bd. IV S. 290 f. und im Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 5 Kärtchen 5 und 8.

schlachten, ist durchgehend der rechte Flügel der angreifende gewesen. (Siehe darüber m. Schlachtfelder Bd. I S. 77 ff.)

Epaminondas darf als der größte Taktiker der Griechen bezeichnet werden. Er steht aber nicht am Ende einer alten, sondern am Anfang einer neuen Periode. Denn sein Grundsatz, die Schlachtordnung in einen Offensiv- und einen Defensivflügel zu zerlegen, ist für die ganze Folgezeit bis zum Eingreifen der Römer und bis zum Ende der griechischen Taktik überhaupt maßgebend geblieben. Wenn er hier am Ende der griechischen, statt am Anfang der makedonischen Periode behandelt ist, so liegt der Grund dafür nicht in seiner Stellung zur Taktik, sondern lediglich darin, daß seine Neurungen noch in die Zeit der selbständigen griechischen Freistaaten fallen.

C. MAKEDONISCH-HELLENISTISCHE ZEIT

ÜBERSICHT

I. PHILIPP UND ALEXANDER. **1.** Historischer Überblick. **2.** Organisation. 1. Elemente des Heeres; 2. Aushebung und Dienstpflicht; 3. Kommandoverhältnisse; 4. Bewaffnung; 5. Gepäck, Sold; 6. Gerichtsbarkeit, Disziplin. **3.** Taktik. 1. Elementartaktik; 2. Marschtaktik; 3. Schlachtentaktik.

II. HELLENISTISCHE ZEIT. Vorbemerkung. **1.** Historischer Überblick. **2.** Organisation und Elementartaktik. A. Größe und Zusammensetzung der Heere. 1. Allgemeines; 2. Einzelstaaten: Makedonien, Syrien, Ägypten, Griechenland. B. Die einzelnen Waffengattungen: 1. Die Phalanx; 2. Leichte und Reiterei; 3. Spezialtruppen. **3.** Marsch- und Schlachtentaktik.

[**Literatur.**] Allgemein: Rüstow u. Koechly S. 216 ff., zitiert „Rüst."; H. Droysen, Heerwesen u. Kriegführung der Griechen, 1889, S. 107 ff., zitiert „Droy."; H. Delbrück, Geschichte d. Kriegskunst I³ S. 167 ff., zitiert „Delbr."; Kromayer-Veith, Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 5—7. Spezielles zu Alexander: H. Droysen, Untersuchungen über Alexanders d. Gr. Heerwesen und Kriegführung, 1885 (hier ältere Literatur), und jetzt besonders die umfassende Zusammenstellung von Berve „Das Alexanderreich" auf prosopogr. Grundlage, Bd. I u. II, 1926, wo die neuere Literatur am vollständigsten angeführt ist. Taktik der Phalanx: Kromayer, Vergleichende Studien zur Gesch. d. griech. u. röm. Heerwesens, Hermes XXXV (1900) S. 216 ff. (hier ältere Literatur), und zuletzt Schlachtfelder III 1 S. 347 ff. (1912). Dagegen Delbrück, zuletzt Kriegsk. I³ 429 (1920), wo auch die früheren Schriften der langen Polemik aufgeführt sind; Steinwender, Der Polybianische Gliederabstand, Hermes XLIV (1909) 179 ff.; ders., Die Sarisse und ihre gefechtsmäßige Führung, 1909; Lammert, Die neuesten Forschungen auf antiken Schlachtfeldern in Griechenland, Ilbergs Jahrb. f. kl. Altertumsw. Bd. XIII (1904) S. 267 ff. Ägypten: P. M. Meyer, Das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten, 1900, überholt durch: Lesquier, Les institutions militaires de l'Egypte sous les Lagides, 1911. Dazu Rezension von Schubart, Gött. Gel. Anz. 1913, 610; G. Hohlwein, Le stratège du nome, Musée belge 1924 S. 125 ff. 193 ff., 1925 Bd. XXIX 2/3. Katöken: Oertel, RE XI. Elefanten: Armandi, Hist. militaire des éléphants, 1843; Ohlendorf, Verwendung der Eleph. zu kriegerischen Zwecken, Jahrb. f. Armee u. Marine Bd. 49 (1883); Delbrück, Kriegsk. I³ 608, wo ältere Literatur.

I. PHILIPP UND ALEXANDER

1. HISTORISCHER ÜBERBLICK

Das Heer Philipps von Makedonien war eine Schöpfung nahezu aus dem Nichts.

Zur Zeit, da die Griechen bereits längst die Hoplitenphalanx als entscheidende Truppe in der Schlacht verwendeten, hatten die Makedonen noch keine organisierte Infanterie, stellten aber beträchtliche und gut ausgebildete Reitergeschwader auf. Die Bedeutung der Hopliten als Truppen ersten Ranges stand, wie wir gesehen haben, lange so unumstößlich fest, daß auch

die Makedonen in den griechischen Kämpfen nicht eher eine entscheidende Rolle spielen konnten, bevor ihre Könige das schwere Fußvolk eingerichtet und geschult hatten. Es ist nun aber bezeichnend, daß gerade von dem Reitervolk der Makedonen abermals eine Änderung und ein Fortschritt in der Schlachtentaktik ausgegangen ist. Die Reiterei spielt seit der Zeit Philipps die wichtigste Rolle, indem ihr die Eröffnung des Angriffes in geschlossener Masse zugewiesen wurde. Ein Reitervolk war es, welches sowohl die energische Offensive als die nachhaltige Verfolgung des Feindes zuerst in Griechenland zum obersten Grundsatz der Kriegführung erhob, und Alexander der Große, der schon als Knabe Beweise seiner unvergleichlichen Kühnheit und Sicherheit als Reiter gegeben hatte, brachte diesen Grundsatz am vollendetsten zum Ausdruck. Alexander hat die seltenen Gaben eines großen Feldherrn mit den ebenso seltenen Eigenschaften eines Reiterführers ersten Ranges in sich vereint. Kühle Berechnung, kühner Entschluß und rücksichtsloses Draufgehen im entscheidenden Augenblick, wobei Alexander persönlich an die Spitze seiner Kavallerie sich stellte, verbinden sich in seinen Kriegstaten zu einem Gesamtbild ganz einziger Art.

Die makedonische Reiterei erscheint schon in der sagenhaften Vorgeschichte des Landes (Her. VIII 138). Während des Peloponnesischen Krieges steht sie bei der schwankenden Politik der makedonischen Könige bald auf Seite Athens, dessen regelmäßige Verbündete sie hätten sein sollen (Thuk. I 57, 1; V 6, 2), bald auf Seite der Gegner Athens.[1] Diese Reiter waren mit Panzern bewaffnet (Thuk. II 100, 4); Münzen geben eine ungefähre Vorstellung von ihrem Aussehen.[2] Sie waren vorzüglich geschult und haben, von der sizilischen Reiterei abgesehen, schon vor Philipp weit Besseres geleistet als die Kavallerie aller übrigen griechischen Staaten (Xen. Hell. V 3, 1, 2).

Ein Heer zu Fuß vermag Makedonien dagegen noch unter Perdikkas gegen die angreifenden Thraker nicht aufzubringen. Man konnte damals nicht daran denken, sich gegen diesen Feind auch nur zu verteidigen. Die Bevölkerung suchte daher in den ummauerten Ortschaften Schutz und überließ der berittenen Macht die Beunruhigung des Gegners. Dieser Zustand wurde nach des Thukydides Zeugnis (II 100, 1) erst unter Archelaos beseitigt, der die Militärmacht organisierte und neben der Reiterei auch ein Fußvolk schuf. Doch scheint dieses noch immer nicht ausschließlich aus Makedonen bestanden zu haben. Denn als die Spartaner mit Amyntas gegen Olynth ziehen, rechnen sie nicht auf makedonische Hopliten, sondern auf Söldner, die der König werben lassen sollte (Xen. Hell. V 2, 38). Noch Perdikkas suchte sich dadurch Fußtruppen zu verschaffen, daß er erst die Hälfte, dann ein Drittel des Unterhaltes für die Truppen des Brasidas bestritt (Thuk. IV 83, 3); er hätte das schwerlich getan, wenn er im Lande selbst über eine ausreichende Fußtruppe verfügt hätte.

An diese altnationalen Truppen anschließend hat nun Philipp die Organisation seines Heeres nach griechischem Muster vorgenommen. Er hat seine

[1] 600 Reiter unter 2 Kommandanten Thuk. I 68, 3, 1000 Mann II 80, 4; IV 124, 2.

[2] Der bei Head Fig. 130 abgebildete Reiter ist einem Münztypus aus der Zeit des ersten Alexander (489—454 v. Chr.) entnommen, er stellt jedoch, wie viele uns erhaltene Darstellungen athenischer Reiter, keinen vollgerüsteten Mann dar.

Truppen nach griechischem Vorbild gegliedert und geübt, wie ausdrücklich bezeugt wird[1] und überdies aus der augenfälligen Anlehnung der Schlachtenführung Philipps und Alexanders an die Reform des Epaminondas ersichtlich ist. Überdies wird überliefert, daß Philipp als Geisel zu Theben durch Pammenes in die Kriegführung des Epaminondas eingeweiht worden sei (Plut. Pelop. 26). Die Truppen der Athener und Spartaner, die sich auf dem thrakischen und chalkidischen Kriegsschauplatze bekämpften, hatten die Kenntnis hellenischer Kriegseinrichtungen schon vor Philipps Thronbesteigung den Makedonen vermittelt. Die Bildung der Kriegsmacht Philipps selbst fällt überdies in die Zeit, da griechische Söldnerhauptleute mit ihren Fähnlein bereits auch im Dienste von Barbaren standen; es mögen daher auch von dieser Seite Einflüsse gewirkt haben.

Das Heer der Makedonen ist aber dennoch ein eigenartiges Gebilde, denn es ist unmittelbar aus der adeligen Genossen- oder Gefolgschaft des Königs erwachsen. Während der Bürger der griechischen Kantone als solcher Hoplit oder Reiter im Aufgebote war, sind dagegen die Makedonen, ursprünglich freilich nur der Adel, späterhin aber auch die Bauern dem König persönlich verpflichtet. Dies zeigen ihre Benennungen: sie heißen auch als Truppe die „Genossen" des Königes, „Hetären" als Reiter und „Pezetären" als Fußsoldaten (s. unten S. 99). Die Benennung „Pezetären" (Genossen zu Fuß) für das Fußvolk zur Unterscheidung von den „Hetären" (Genossen schlechthin) bestätigt, daß die Aufstellung des Fußvolkes erst nach jener der Reiterei stattgefunden hatte.

In Philipp ist den Griechen im Felde zum erstenmal ein Monarch entgegengetreten, den sie als ihresgleichen gelten lassen mußten. Sie haben im Kampf mit ihm die Erfahrung gemacht, daß die Monarchie im Gebrauch der kriegerischen Machtmittel ihren kleinen Städterepubliken unendlich überlegen sei, und daß eine zum Herrschen und Handeln befähigte Individualität Großes zu vollbringen vermag, wenn sie mit unbeschränkter Machtvollkommenheit ausgestattet ist.

Mit der makedonischen Herrschaft über Griechenland beginnt auch für das griechische Kriegswesen ein neuer Abschnitt. Die Truppen mehrerer griechischer Kantone, deren Kern (wenn auch in letzter Zeit vielfach von Söldnern durchsetzt) die individuell gegliederten Bürgerschaften bildeten, wurden jetzt mit barbarischen und halbbarbarischen Völkerschaften zu einem großen Heere zusammengefaßt. Mit ihm zieht Alexander nach dem Osten. Seine beste Truppe aber sind die Makedonen. Er entnahm sie der Bauernschaft des Landes, die zu Fuß diente, und dem Adel, der zu Pferd ins Feld zog. Alexander vereinigt in seinem Heere alle bisherigen Leistungen auf dem Gebiete des Kriegswesens, er hat eine Kombination verschiedener Waffengattungen durchgeführt, wie sie bisher noch nicht versucht worden war. Neue Grundsätze der Taktik und Strategie werden aufgebracht, in der Vervollkommnung der Kriegsmittel werden große Fortschritte gemacht.

Alexander der Große bezeichnet den Höhepunkt der griechischen Kriegführung, die, von der spartanischen Hoplitentaktik ausgehend in Athen, Theben und Sizilien, wie wir gesehen haben, immer weiter vervollkommnet,

[1] Karyst. fr. 1 u. 2 Müller IV 356; Diod. XVI 3; Just. VII 6, 9.

sich in aufsteigender Linie bewegt. Philipp und Alexander haben im östlichen Hellas zuerst gezeigt, was ein Feldherr mit einer ihm unbedingt zur Verfügung stehenden Truppe zu leisten vermag, wenn er, nur die militärischen Zwecke allein berücksichtigend, Entschlüsse fassen und sie rasch zur Ausführung bringen kann. Die Vernichtung des Feindes, die Eroberung seiner Festungen durch Sturmangriff, die Zerstörung aller seiner Hilfsquellen, die Besetzung des feindlichen Landes, weitausgreifende kühne Märsche in getrennten Kolonnen, kunstreich kombinierte strategische Operationen im großen Stil und weite Länderstrecken als deren Schauplatz charakterisieren die Strategie in der Zeit seit Philipp und Alexander.

Philipp und Alexander haben im Gegensatz zu der bisherigen Kriegführung die Grundsätze der „Niederwerfungsstrategie", wie Carl v. Clausewitz die eine der beiden Hauptarten der Strategie bezeichnet, zuerst zur vollen, praktischen Anwendung gebracht, Epaminondas war dabei ihr Vorbild. Von dem Gedanken der gleich energischen Offensive wie ihre Strategie ist auch die Schlachtentaktik getragen. Mit einem Flügel wird der Angriff eröffnet und zwar durch den geschlossenen Ansturm der schweren Reiterei, der Hetären. Im Verein mit zahlreichen leichten Reitergeschwadern eilt die makedonische schwere Reiterei dem Fußvolk auf dem Marsche voraus. Sie verfolgt mit bisher unbekannter Ausdauer den geschlagenen Feind. Die taktische Ausbildung des schweren Fußvolkes ist vortrefflich. Allmählich finden zwar auch fremde Truppen und Kriegsmittel Aufnahme in dem bunt zusammengesetzten Heer Alexanders, mehr noch in denen seiner Nachfolger, immer aber bilden das schwergerüstete Fußvolk der Phalangiten mit den langen Sarissen und die schwere Reiterei der Hetären die Kerntruppen.

2. ORGANISATION

1. Elemente des Heeres und Gliederung

Die Organisation des makedonischen Heeres ist zwar von Philipp geschaffen, und Alexander hat das im wesentlichen fertige Werkzeug nur von seinem Vater übernommen. Aber für uns sind die Stufen, in denen die Organisation durch Philipp aufgebaut worden ist, nicht mehr erkennbar, und auch über die fertige Organisation am Ende seiner Regierung haben wir nur vereinzelte und ungenügende Nachrichten. Für uns tritt das Bild des Heeres in einiger Vollständigkeit erst mit dem Auszuge Alexanders nach Asien hervor.

Dieses Heer umfaßte 43000 Mann zu Fuß und 5500 Reiter[1] und bestand aus 2 Hauptmassen, nämlich

1. dem nationalmakedonischen Aufgebot und
2. den Kontingenten der Bundesgenossen und den geworbenen Söldnern.

[1] So Anaximenes bei Plut. de fort. Alex. I 3. Die Angaben des Ptolemäos und Aristobul, welche nur 30000 Mann zu Fuß und 4500 bzw. 5000 Reiter angaben (Plut. ib.), beziehen sich auf die Stärke des Heeres beim Abmarsch aus Pella (Arr. I 11, 3). Zu diesem Heere stieß dann aber noch die nach Asien schon unter Philipp vorgeschobene Abteilung, welche 10000 Mann betrug (Polyän V 44). Die Angabe des Kallisthenes, welcher 40000 Mann und 4500 Reiter gab (Pol. XII 19, 1), ist wohl als runde Summe zu fassen. Näheres über diese vielfach behandelte Frage, die aber in der Hauptsache durchaus klar ist, geben Droysen, Untersuch. S. 4 ff.; Beloch, Bevölk. S. 215 und Griech. Gesch. III² 2 S. 322 ff. Berve I 176 f.

Das makedonische Aufgebot enthielt als Hauptmasse die makedonische Bauernschaft, welche die schwergerüstete Fußtruppe, die Phalanx im engeren Sinne, bildete. Diese Truppe zerfiel in 6 Regimenter (*τάξεις* oder *φάλαγγες*),[1] die man wohl auf durchschnittlich 1500 Mann ansetzen kann;[2] die Taxen zerfielen wieder in Lochen, diese in Zeltgenossenschaften (*σκηναί*).[3] Wie viele Lochen die Taxis, wie viele Zeltgenossenschaften der Lochos hatte, ist nicht bekannt. Man vermutet für letztere 10 Mann.[4]

Die Taxen waren nach Landschaften ausgehoben und wurden von Adligen aus der betreffenden Landschaft kommandiert, so z. B. die Taxis der Oresten von dem aus dem alten Fürstenhause von Orestis stammenden Perdikkas.[5] Die landsmannschaftliche Zusammengehörigkeit galt also auch den Makedoniern, wie den Griechen, als der beste Kitt für die militärische Organisation. Diese Truppe führte den ehrenvollen Namen Pezetären,[6] d. h. Genossen des Königs zu Fuß, im Gegensatz zu den Hetären, den Genossen zu Pferd.

Neben dem schweren Fußvolk stand das leichte, die sogenannten Hypaspisten. Vielleicht sind sie früher nur Schildknappen der Hetären gewesen, wie ihr Name nahelegt. Dann hätte diese Truppe eine ähnliche Entwicklung durchgemacht wie die leichten Fußtruppen in Griechenland, die sich aus Unbewaffneten zu Peltasten fortgebildet haben. Denn zur Zeit Alexanders sind sie eine durchaus selbständige Truppe in gleichem Ansehen wie die Phalangiten selber.[7] Sie zerfallen gleichfalls in Taxen, die wohl 1000 Mann stark waren.[8] Über die Zahl der Taxen haben wir bis zur Schlacht bei Gaugamela keine Nachrichten, nachher erscheinen mindestens 4 Chiliarchien.[9] Man wird aber zweifeln können, daß diese Mindestzahl auch schon vorher bestanden hat. Sie haben ein Agema,[10] d. h. eine Eliteabteilung. Ob diese bei den 4

[1] Die Bezeichnung *τάξις* findet sich z. B. Arr. I 6, 6. 8, 1; IV 22, 7. 23, 1 u. sonst oft; *φάλαγξ* beim Granikos *ἡ Περδίκκα τοῦ Ὀρόντου φάλαγξ* u. s. 6 Taxen am vollständigsten aufgezählt bei Gaugamela Arr. III 11, 9 f. Bei Issos nur 5 namentlich erwähnt (II 8, 3), am Granikos 2 doppelt genannt (I 14, 2), so daß scheinbar 8 herauskommen.

[2] Dafür ist allerdings der einzige Anhalt Diod. XVII 17, der das makedonische Fußvolk mit Einschluß der auf etwa 3000 Mann zu veranschlagenden Hypaspisten auf 12000 Mann angibt. Unberechtigte Zweifel an Diodors Zuverlässigkeit Droysen, Unters. S. 8.

[3] Arr. IV 2, 1: *κατὰ λόχους κλίμακας ποιεῖσθαι.* 22, 10: wird ausgeteilt Proviant: *κατὰ σκηνήν.* Anaximenes (bei Harpokration s. v. *πεζέταιρος* = frg. 7 M. = 4 Jac.): *τοὺς πεζοὺς ἐς λόχους καὶ δεκάδας ... διελὼν πεζεταίρους ὠνόμασε.* Weiteres Droysen, Unters. 14.

[4] Nicht so sehr wegen des Namens Dekade (s. vor. Anm.); denn die kann im Heere Alexanders auch stärker sein, z. B. 16 Mann (Arr. VII 23, 3), sondern weil Philipp auf je 10 Mann einen Diener gab (Frontin IV 1, 6).

[5] Arr. III 16, 11: Beim Eintreffen makedonischen (*ἐκ Μακεδονίας*) Ersatzes reiht Alexander die Fußtruppen *ταῖς τάξεσιν ταῖς ἄλλαις* ein *κατὰ ἔθνη ἑκάστους συντάξας.* Noch deutlicher Diod. XVII 57, 2, der bei Gaugamela von elimiotischen, orestischen, lynkestischen, tymphäischen Abteilungen unter den bekannten Führern der Pezetären spricht.

[6] z. B. Arr. VI 6, 1: *τῶν πεζεταίρων καλουμένων* u. öfters.

[7] In der Schlacht am Granikos Arr. I 14, 2 werden sie noch als *ὑπασπισταὶ τῶν ἑταίρων* bezeichnet, stehen aber als selbständiges Korps, das von dem Sohne des angesehensten Generals, Parmenio, befehligt wird, in der Schlachtordnung. Bauer S. 432 hält sie für Schildknappen der Pezetären, was kaum möglich, da das Bauernaufgebot solche nicht gehabt haben wird.

[8] Eine *τάξις* erwähnt am Granikos Arr. I 14, 6: *τῶν πεζῶν μίαν τάξιν*, was nach der ordre de bataille nur Hypaspisten sein können, ebenso I 22, 4: *τὴν Ἀδδαίου ... τάξιν* wohl auch Hypaspisten. Dieser Addaeos heißt § 7: *χιλιάρχος.* Droysens Zweifel an der Identität beider Personen (Unters. S. 16) ist unbegründet.

[9] Arr. V 23, 7: *τῶν ὑπασπιστῶν ... δοὺς χιλιαρχίας τρεῖς* ist die einzige beweisende Stelle. Daß es am Hydaspes nach Arr. V 14, 1 „beinahe 6000" gewesen seien (Droysen, Alex. Armee 248) ist ein Irrtum.

[10] Am deutlichsten bezeichnet in der Schlacht bei Gaugamela Arr. III 11, 9: *πρῶτον τὸ ἄγημα*

Chiliarchien eingerechnet ist, bleibt ungewiß. Auch diese Taxen wurden landschaftlich rekrutiert.[1] Außerdem gab es noch Bogner aus Makedonien, die bei Gaugamela und Issos auftreten;[2] wohl 500 Mann (s. unten S. 102 A. 1).

Unter der makedonischen Reiterei nehmen die erste Stelle ein die schweren Reiter, die sogenannten Hetären, die von dem makedonischen Adel gestellt wurden und als „Genossen des Königs" die vornehmste Truppe des ganzen Heeres bildeten. In ihrer Mitte pflegte der König in die Schlacht zu gehen.

Die Hetärenreiterei zerfiel in 8 Ilen,[3] die ebenso wie das Fußvolk der Pezetären nach Landschaften rekrutiert wurden[4] und ohne Zweifel ursprünglich auch von Adligen aus den betreffenden Landschaften kommandiert wurden. Die Ile hat wahrscheinlich 300 Mann Sollstärke gehabt, so daß die ganze schwere Reiterei 2400 Pferde stark gewesen wäre.[5] Die Hipparchie, eine Bezeichnung, die in der Zeit nach Gaugamela vorwiegend für die Reiterregimenter gebraucht wird, ist wohl mit der alten Ile identisch.[6] Ein Agema der Hetärenreiterei wird nur in der späteren Periode erwähnt. Es ist aber wohl die „Königliche Ile"[7] als Agema anzusehen. Ob die leichte Reiterei der Sarissophoren, wie man aus dem Namen schließen möchte, aus Makedoniern bestand, steht dahin. Sie werden gewöhnlich mit den Päonen zusammen genannt und allein oder mit ihnen zusammen auch als *πρόδρομοι* bezeichnet.[8] Sie hatten als leichte Reiter als ihre Spezialität den

ἐτέταχτο τῶν ὑπασπιστῶν καὶ ἐπὶ τούτῳ οἱ ἄλλοι ὑπασπισταί. Dasselbe ist gemeint bei Issos, Arr. II 8, 3.

[1] Das folgt aus Arr. III 16, 11 (s. vorige Seite Anm. 5), dessen Angabe sich nicht bloß auf die Pezetären, sondern auf das gesamte makedonische Fußvolk bezieht.

[2] Arr. III 12, 2: *Μακεδόνες τοξόται.* Bei Issos stehen die kretischen Bogenschützen auf dem linken Flügel (II 9, 3), andere unter Antiochos, die also ohne Zweifel die makedonischen sind, da ein 3. Korps Bogner nicht vorkommt, auf dem rechten (ib. § 2). — Man vergleiche über das makedonische Fußvolk im allgemeinen Berve I 113 ff., 130 f.

[3] Aufgezählt mit ihren Führern bei Gaugamela Arr. III 11, 8.

[4] Es werden erwähnt Ilen aus Obermakedonien, Bottiäa, Amphipolis, Apollonia, Anthemus u. a. (Arr. I 2, 5. 12, 7. II 9, 3).

[5] Die einzige dafür verwertbare Angabe scheint sich Arr. VI 14, 4 zu finden, wo Alexander *τῶν ἑταίρων ἱππέας ἑπτακοσίους καὶ χιλίους* auf die Schiffe nimmt. Der Ausdruck zeigt, daß das nicht die ganze Hetärenreiterei war, wie man wohl angenommen hat. Folglich muß die Ile oder Hipparchie damals noch über 200 Pferde Effektivbestand gehabt haben. Da man schon den größeren Teil des indischen Feldzuges hinter sich hatte, so führt das auf 300 Pferde Sollbestand. Die Vermutung Droysens (Alex. Armee 237 = Unters. S. 24, 1), daß die bei Issos II 9, 4 erwähnten 300 Reiter 2 Ilen gewesen seien, ist ein Irrtum. Nach Diodor XVII 17 war die ganze makedonische Reiterei allerdings nur 1800 Mann stark. Gegen Ilen von nur 150 Mann, wie auch Berve sie I 106 annimmt, scheint indessen zu sprechen, daß die enorme Schlachtenwirkung bei einer so kleinen Truppe unverständlich bleibt.

[6] Denn erstens kommt der Ausdruck Hipparchie auch schon vor Gaugamela einmal vor: Arr. I 24, 3, wo Alexander Parmenio nach Sardes schickt, *δοὺς αὐτῷ τῶν ἑταίρων ἱππαρχίαν*, was nicht, wie Droysen, Unters. 23 für möglich hält, „allgemein den Oberbefehl" bedeuten kann. Zweitens besteht die Hetärenreiterei in der Zeit nach Gaugamela gleichfalls aus 8 Regimentern. Arr. IV 22, 7 detachiert Alexander *τῶν ἑταίρων ἱππέων πρὸς ἡμισέας* und behält 24, 1: *τῶν ἱππέων τὸ ἄγημα καὶ τῶν ἄλλων ἑταίρων ἐς τέσσαρας μάλιστα ἱπταρχίας.* Ebenso hat er etwas später in Indien die Hälfte der Hetären bei sich (Arr. VI 6, 1) und detachiert davon 2mal 2 Hipparchien (ib. § 4 und 7, 2). Es ist nicht genau zu erkennen, ob das Agema dabei in die 8 Hipparchien eingerechnet ist, der unbestimmte Ausdruck Arrians *ἐς τέσσαρας μάλιστα* legt es aber nahe, so daß wir die völlige Analogie mit den 8 Ilen der ersten Periode haben.

[7] Erwähnt z. B. I 18, 3; III 11, 8 u. s.

[8] Am Granikos stehen Sarissophoren und Päonen unter Amyntas zusammen in der Front (Arr. I 14, 1) und werden ib. § 6 als Prodromoi und Päonen bezeichnet. Beim Anmarsche zur Schlacht hat derselbe Amyntas *τῶν προδρόμων καλουμένων ἴλας τέσσαρας.* Bei Issos unterscheidet Arr. II 9, 2: *προδρόμους . . . καὶ τοὺς Παίονας*; ebenso bei Gaugamela III 12, 3; dagegen heißt es III 8, 1: *τῶν προδρόμων τοὺς Παίονας.*

Aufklärungsdienst, für den sie regelmäßig Verwendung finden.[1] Als Höchstzahl werden 4 Ilen von ihnen genannt, aber so, daß sie nur als ein Teil des Korps bezeichnet werden.[2] Wir werden wohl mindestehns 6 anzunehmen haben. Über die Stärke der Ile liegt keine Angabe vor.[3]

Den zweiten großen Bestandteil der Armee bildeten die Kontingente der verschiedenen Bundesgenossen und die geworbenen Truppen.

In erster Linie sind hier zu nennen die Griechen, deren einzelne Staaten nach der Bundesmatrikel ihre Kontingente zu stellen hatten. Wir wissen über deren Zahl im einzelnen nichts; sie werden in der Kriegsgeschichte nur sehr selten genannt. Diodor (XVII 17) beziffert ihre Gesamtzahl auf 7000 Mann zu Fuß und 600 Reiter,[4] und das mag der Wahrheit etwa entsprechen.

Ein besonderes Korps bildeten die schwerbewaffneten thessalischen Reiter, die ihrem alten Reiterruhme entsprechend im Heere eine besonders wichtige Rolle spielten und in den Schlachten regelmäßig den linken Flügel hatten. Die Stärke dieses Korps wird bei Diodor a. a. O. auf 1800 Mann angegeben, also etwa zwei Drittel der schweren makedonischen Reiter. Es zerfiel wie jene in landschaftlich rekrutierte Ilen[5] und hatte ebenso wie die beiden anderen griechischen Korps seinen eigenen makedonischen Kommandanten.[6]

Zu den griechischen Kontingenten kommen dann die griechischen Söldner zu Fuß und zu Roß. Die ersteren — wieweit sie Hopliten, wieweit sie Peltasten waren, erfahren wir nicht — müssen im Anfange des Krieges über 6000 Mann betragen haben.[7] Zu ihnen müssen auch die kretischen Bogenschützen gerechnet werden, die aber ein besonderes Korps für sich

[1] So Arr. I 12, 7; III 7, 7. Delbrück, Kriegsk. I[3] 170 bezweifelt, daß sie leichte Reiter gewesen seien, weil die Sarisse nur Stoßlanze gewesen sei und daher noch mehr zum Nahkampfe gezwungen habe, als die Lanze der Hetären, die auch habe geworfen werden können; ferner weil die Sarissophoren in der Schlacht ebenso verwandt seien wie die Hetären und auch die Hetären zur Rekognoszierung und Verfolgung gebraucht würden. Aber die Annahme, daß die Hetärenlanze geschleudert sei, ist ein Irrtum (s. S. 109 Anm. 5), und Kosaken mit langen Stoßlanzen sind doch auch leichte Reiter. In der Schlacht werden die Sarissophoren stets mit den Päonen zusammen genannt (Granikos Arr. I 14, 1: Issos II 9, 1 als Flankenschutz für die Hetären, Gaugamela III 12, 3), die sicher leichte Reiter waren, und daß neben ihnen bei einzelnen großen Rekognoszierungen, wie der von Alexander selbst geführten bei Gaugamela und bei der Verfolgung auch Hetären verwandt werden, beweist nichts gegenüber der Tatsache, daß die Sarissophoren, wie aus den im Eingange der Anm. angeführten Stellen hervorgeht, eben regelmäßig den Aufklärungsdienst versehen haben.

[2] Arr. IV 4, 6: *τῶν σαρισσοφόρων ἴλας τέσσαρας*, vgl. auch Anm. 8 vorige Seite. Dort sind aber bei den 4 Ilen wohl die Päonier mit dabei.

[3] Vielfach abweichend hat Berve I 104 ff., 129 ff. die Überlieferung über die Reiterei kombiniert. Ich glaube, daß über die Einzelheiten nicht zur Sicherheit zu kommen ist.

[4] Diese bilden bei Issos zuerst allein die Reiterei des linken Flügels (Arr. II 9, 1), sind bei Gaugamela an 2 verschiedenen Stellen der Schlachtordnung untergebracht (III 11, 10. 12, 4), stehen unter einem der angesehensten Freunde Alexanders, dem Erigyios (III 6, 6), und sie sind es auch wohl, die in Gordion 150 Mann Nachschub aus Elis erhalten (I 29, 6).

[5] Arr. II 11, 2: *τὰς ἴλας τῶν Θεσσαλῶν* bei Issos, III 11, 10: *οἱ τῶν Φαρσαλίων ἱππεῖς* bei Gaugamela genannt. Nach Berve I 140 waren sie nur 1200 Mann stark.

[6] Arr. I 14, 3. 25, 2; III 11, 10. — Die griech. Kontingente zu Fuß unter Antigonos u. a. I 29, 3; III 5, 6. Die griechische Reiterei s. Anm. 4. Stärke nach Beloch, Griech. Gesch. III[2] 2, 324 nur 1200; vgl. Berve I 140, 1.

[7] Alexander detachiert 2500 *πεζοὺς τῶν ξένων* und hat doch noch 4000 *τῶν ἄλλων ξένων* — nämlich außer den Thrakern — bei sich (Arr. I 18, 1 u. 5). Aber es ist nicht klar ersichtlich, ob das alles schwerbewaffnete griechische waren. Diod. XVII 17 gibt 5000 (7000).

bildeten und wohl 500 Mann stark gewesen sind.[1] Sie hatten ausnahmsweise einen kretischen Kommandanten[2] und zerfielen in *τάξεις*.[3]

Griechische Söldnerreiter stoßen zuerst während Alexanders Aufenthalt in Ägypten zu ihm. Bei Issos und am Granikos treten sie noch nicht auf. Es waren 400 Mann.[4] Bei Gaugamela sind sie vorhanden, aber noch um ein zweites Korps vermehrt, das wohl etwa ebenso stark gewesen sein dürfte.[5]

Unter den Kontingenten aus den nördlichen Balkanländern treten als Fußtruppen in erster Linie hervor die leichtbewaffneten Agrianer, deren Korps auf 1000 Mann angegeben wird, und die wohl als Schleuderer dienten.[6] Ferner die Speerwerfer aus Thrakien unter ihrem einheimischen Fürsten Sitalkes, die wohl auf mindestens 2000 Mann zu beziffern sind.[7] Sie zerfielen in *τάξεις*.[8]

Endlich die thrakischen oder odrysischen Reiter, deren ursprüngliche Stärke nicht angegeben wird, die aber in Memphis einen Nachschub von 500 Mann erhielten.[9]

Diese große Buntscheckigkeit von Alexanders Armee, die hervortritt, wenn wir, wie bisher geschehen, auf die Zusammensetzung nach Völkerschaften unsere Aufmerksamkeit richten, weicht einer bedeutend größeren Einfachheit, wenn wir die einzelnen Teile unter dem Gesichtspunkte der Waffengattungen ins Auge fassen.

Danach ergeben sich im wesentlichen nur die vier Waffengattungen 1. der schweren Infanterie, zu der die makedonischen Phalangiten und wohl der größere Teil der griechischen Kontingente und Söldner gehören 2. der leichten Infanterie, zu der die makedonischen Hypaspisten, die griechischen Peltasten und die Schleuderer, Speerwerfer und Bogner der nördlichen Balkanvölker zählen, 3. der schweren Reiterei, welche durch die makedonischen

[1] Das Korps als Kreter nur Arr. II 9, 3 u. Diod. XVII 57 genannt; sonst nur allgemein Bogner, *τοξόται* (z. B. I 14, 1 u. öfter), so daß darunter die makedonischen Bogenschützen (s. S. 100), die meist mit ihnen zusammen verwandt sein werden, mit verstanden werden müssen. Diese Bogenschützen waren zusammen mit den Agrianern im Donaufeldzuge 2000 Mann stark (Arr. I 6, 6). Da die Agrianer (Arr. IV 25, 6 u. Curt. V 3, 6) auf 1000 Mann angegeben werden, bleiben für die beiden anderen Korps zusammen ebensoviel, also für jedes etwa 500.

[2] Arr. I 8, 4; III 5, 6. Zwischen den beiden hier genannten Kretern allerdings auch Makedonier; wenigstens ist der an letzterer Stelle genannte Antiochos wohl ohne Zweifel ein solcher.

[3] Arr. V 23, 7: eine *τάξις τῶν τοξοτῶν* genannt.

[4] Arr. III 5, 1: *μισθοφόροι Ἕλληνες ἐς τετρακοσίους, ὧν ἦγεῖτο Μενίδας.*

[5] Arr. III 12, 3: *μισθοφόροι ἱππεῖς, ὧν Μενίδας ἦρχε.* Das 2. Korps ib. § 5. Beide haben entsprechende Stellungen am äußersten rechten und linken Flügel des 2. Treffens.

[6] So Polybios 5, 79, 6: *Ἀγριᾶνες καὶ Πέρσαι, τοξόται καὶ σφενδονῆται*, vgl. jedoch Droysen S. 20. Arr. I 14, 1: *τοὺς τοξότας καὶ τοὺς Ἀγριᾶνας καὶ τοὺς ἀκοντιστάς.* Es ist hier mit Krüger gegen die Handschriften *καὶ* hinter *Ἀγριᾶνας* einzuschieben. Das Korps der Akontisten kommt sonst am Granikos nirgends vor. — Über die Zahl s. Anm. 1. Auch Arr. IV 30, 6 ist wohl *χιλίους* statt *ψιλούς* zu lesen. Schleuderer auch sonst in Alexanders Heer erwähnt, z. B. IV 4, 30.

[7] Als Speerwerfer und Fußtruppen am deutlichsten bezeichnet Arr. I 28, 4. — Ihre Zahl ist nirgends überliefert, aber da sie sowohl bei Selge (I 28, 4) als bei Gaugamela (III 12, 4) allein als leichte Fußtruppen auf dem linken Flügel stehen, während alle übrigen auf dem rechten sind, und auch bei Issos (II 9, 3) nur noch die Kreter außer ihnen dem linken zugeteilt sind, so wird man sie etwa ebenso stark wie die Agrianer und Bogner zusammen ansetzen müssen. Droysen (Alex. Armee S. 250) geht mit seiner Schätzung von 4000 Mann ohne Zweifel zu hoch.

[8] Arr. I 27, 8.

[9] Sie treten beim Granikos und bei Gaugamela auf unter ihrem Führer Agathon (Arr. I 14, 3; III 12, 4). Bei Issos werden sie nicht erwähnt. Nachschub Arr. III 5, 1.

Hetären, die griechischen Kontingent- und Söldnerreiter gebildet wird, und endlich 4. der leichten Reiterei, welche durch die wohl makedonischen Sarissophoren und durch die päonischen und thrakischen Reiter dargestellt ist.

Das Verhältnis dieser vier Truppengattungen zahlenmäßig genau festzustellen, ist nicht möglich, weil dazu die allerdings ziemlich zahlreichen Einzelangaben doch nicht ausreichen. Das aber wird man sagen können, daß die schwerbewaffnete Infanterie numerisch doch entschieden noch die stärkste Waffe im makedonischen Heere gewesen ist, wenn sie auch im Vergleich zu den fast ganz aus Hopliten als wirklicher Kampfwaffe bestehenden griechischen Heeren bedeutend vermindert erscheint. Dafür sind die leichten Truppen zu Fuß und besonders die Reiterei weit mehr in den Vordergrund getreten und zwar sowohl die leichte als auch vor allem die schwere makedonische Reiterei, welche geradezu als Kampftruppe in den großen Schlachten die entscheidende Rolle übernommen hat.

Nachdem die Periode der großen Feldschlachten mit Gaugamela im wesentlichen beendet war, hat Alexander sein Heer sehr bedeutenden Veränderungen unterworfen.

Zunächst wurden in Ekbatana die Kontingente der griechischen Staaten entlassen. Eine große Zahl von Soldaten diente allerdings freiwillig auf Sold weiter.[1] Dann wurde die Armee wesentlich vermehrt. An Stelle der alten 6 Taxen von Pezetären werden vor und im indischen Feldzuge nicht weniger als 12 einzeln nach ihren Kommandanten namhaft gemacht,[2] ohne daß wir sagen können, daß das alle waren, aber auch ohne daß wir behaupten können, daß wirklich 12 zu gleicher Zeit bestanden hätten, da die Kommandanten in der verhältnismäßig langen Zeit gewechselt haben können. Daß indessen eine Vermehrung der Taxen stattgefunden hat, kann nicht bezweifelt werden, um so mehr aber, daß sie noch ausschließlich mit makedonischem Materiale gefüllt gewesen sind. Vielfach werden griechische Hopliten in die Taxen eingestellt oder ihnen zugeteilt gewesen sein, obgleich Abteilungen von griechischen Söldnern auch daneben noch weiter bestanden haben und sogar an Zahl sehr beträchtlich gewesen sein müssen, wie einzelne Nachrichten aus den Feldzügen selber, besonders aber die Nachrichten über massenhaften Nachschub aus dem Westen[3] und sehr umfangreiche Ansiedelungen griechischer Söldnerveteranen in den Kolonien Alexanders beweisen.[4]

Die schwere makedonische Reiterei, die Hetären, haben zwar in ihrer Organisation Veränderungen erfahren: die Ilen wurden in 2 Lochen zerlegt und die Benennung Hipparchie für erstere eingeführt;[5] noch später wohl die Bezeichnung Lochen, die mehr für das Fußvolk gebräuchlich war, durch die Reiterbezeichnung Ile ersetzt,[6] ebenso das Oberkommando über die ganze

[1] Arr. III 19, 5 f.

[2] Aufgezählt bei Droysen, Unters. S. 13.

[3] 1500 griech. Söldner von Darius übernommen Arr. III 23, 9 zu den schon vorhandenen (III 16, 11); in Baktrien 1500 ib. IV 3, 7. Dazu kommt IV 7, 2 eine *στρατιὰ Ἑλλήνων μισθοφόρων* als Nachschub aus dem Westen.

[4] Nach Diod. XVIII 7: 20000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter.

[5] Arr. III 16, 11. Siehe oben S. 100.

[6] Arr. VI 21, 3: *ἴλην ἀφ' ἑκάστης ἱππαρχίας (ἀναλαβών)*. Eine Zerlegung der Ilen in Hundertschaften hat man aus Arr. VI 27, 6 geschlossen, wo es heißt, daß Alexander die Zugtiere und Kamele an die Truppen verteilt habe: *τοῖς δὲ κατ' ἴλας τε καὶ ἑκατόστυας τοῖς δὲ κατὰ λόχους*. Dabei beziehen sich aber die Ilen und Hundertschaften auf die Reiterei überhaupt und nicht auf die Hetärenreiterei allein. Der

Truppe geteilt.[1] Aber eine Vermehrung und innere Umgestaltung durch Hinzutritt größerer Bestandteile von nichtmakedonischen Elementen scheint nicht erfolgt zu sein. Die nationale Ritterschaft, die vornehmste Truppe des Heeres, ist vielmehr bis in das letzte Jahr Alexanders in ihrem Charakter nicht verändert worden. Erst bei der letzten Umformung der Armee wurden in die Hetärenreiterei zahlreiche Asiaten aufgenommen und zu dem bisherigen Bestande eine neue, wohl größtenteils asiatische Hipparchie hinzugefügt.[2]

Den größeren Bedarf an Reiterei, den der Kampf gegen die Reitervölker von Iran und Turan und auch von Indien nötig machte, hat Alexander in anderer Weise befriedigt. An Stelle der fortgefallenen schweren Reiterei der griechischen Kontingente, besonders der thessalischen Reiterei[3] trat eine zahlreiche[4] griechische Söldnerreiterei, die wie die der Hetären in Hipparchien zerfiel;[5] besonders aber wurde der jetzt viel größere Bedarf an leichten Reitern durch umfassende Stellung asiatischer Reiterei ersetzt, wir hören den Waffengattungen nach jetzt von Bogenschützen zu Pferd (Hippotoxoten), Speerwerfern zu Pferd (Hippakontisten)[6] der Nationalität nach von baktrischen, sogdianischen, arachosischen, paropamisadischen, skythischen, parthischen, drangianischen, persischen, indischen und anderen Reitern im Heere.[7]

Auch die leichte Infanterie muß sehr beträchtlich vermehrt sein. Statt 1000 Mann Bogner, wie vor Gaugamela, werden jetzt mehrere — mindestens 3 — Regimenter von 1000 Mann erwähnt;[8] auch Schleuderer kommen neben den Agrianern vor.[9] Mit diesen vereinzelten Angaben ist aber jedenfalls die Vermehrung der leichten Fußtruppen nicht erschöpft. Wir müssen deren Zahl weit höher ansetzen, wie es dem Charakter des neuen Krieges entsprach, sind aber nicht in der Lage, bestimmte Gesamtzahlen anzugeben.[10]

Im allgemeinen indessen kann man daran festhalten, daß das neue Heer Alexanders durch die Aufnahme der asiatischen Elemente nicht nur in natio-

Ausdruck besagt vielmehr, daß die Hetären in Ilen, die anderen Reiter in Hundertschaften zerfallen sind. Ähnlich Berve I 108, 4.

[1] Arr. III 27, 4. Später wieder das Kommando unter Hephästion vereinigt, ib. VII 14, 10.

[2] Arr. VII 6, 3. Die Einstellung barbarischer Elemente *εἰς τὴν ἵππον τὴν ἑταιρικήν . . . καὶ πέμπτη ἐπὶ τούτοις ἱππαρχία προσγενομένη* beleidigt die Makedonier aufs tiefste. Was die aus dieser Stelle gefolgerte Vermutung betrifft, daß Alexander bisher überhaupt nur 4 Hipparchien gehabt habe (so Rüstow S. 255) oder daß die 8 Hipparchien im Rückzuge durch die gedrosische Wüste zu 4 zusammengeschmolzen seien (so Droysen, Unters. 23), so ist doch darauf hinzuweisen, daß die Annahme von 4 Hipparchien sich nur auf das eine Zahlwort *πέμπτη* stützt, das sehr wohl verschrieben sein könnte: *ε* statt *θ*, wie das gerade bei Zahlen so oft vorkommt. Gegen Rüstow sprechen die S. 100 Anm. 6 angeführten Stellen.

[3] Auch die Freiwilligen der Thessaler werden am Oxus entlassen, Arr. III 29, 5.

[4] Arr. IV 3, 7 schickt Alexander *τῶν μισθοφόρων ὀκτακοσίους* unter Karanos ab. Das sind also nicht alle. Es wird dann auch noch ein 2. Korps unter Erigyios erwähnt (III 12, 1), der früher die bundesgenössische Reiterei der Griechen kommandiert hatte (III 6, 6. 11, 10) und kaum weniger als sein Kollege bei Gaugamela — III 12, 4 ist doch wohl Karanos statt Koiranos zu schreiben — gehabt haben dürfte.

[5] Arr. IV 4, 6: *μίαν ἱππαρχίαν τῶν ξένων.*

[6] Arr. IV 24, 1; III 24, 1 u. öfter.

[7] Arr. IV 17, 3; V 11, 3. 12, 2. Vollständigste Aufzählung VII 6, 3. 700 indische von Taxiles V 3, 6.

[8] Arr. IV 24, 10: *δύο χιλιαρχίας τῶν τοξοτῶν.*

[9] Arr. IV 4, 5 u. 6.

[10] So wurden z. B. bei Massaga 7000 Mann indische Söldner, die vielleicht sogar Schwerbewaffnete waren, ins Heer eingestellt, Arr. IV 26, 1 u. 27, 3.

naler Beziehung seinen Charakter veränderte, sondern auch in militärischer sich nach der Seite hin entwickelte, daß die Kavallerie und die leichten Truppen zu Fuß einen weit breiteren Raum einnahmen als vorher.

Diese Veränderungen fanden nicht auf einmal statt, sondern allmählich bei Zeit und Gelegenheit. Die letzte, durchgreifendste kurz vor Alexanders Tode ist nicht mehr praktisch erprobt worden. Er hat damals nicht nur die erwähnte Einreihung von Asiaten in die Elitetruppe der makedonischen Hetärenreiterei vorgenommen, sondern nach Entlassung von 10000 ausgedienten Makedonen[1] Asiaten in der Weise in die Phalanx der Pezetären eingestellt, daß in jeder Rotte von 16 Mann nur die 3 vordersten und der Schließende Makedonier blieben, die 12 mittleren von Asiaten gefüllt wurden, die keine Langspieße bekamen, sondern ihre nationalen Waffen, Bogen und Wurfspeer, behielten.[2] Der Charakter der Phalanx wurde dadurch vollkommen verändert und zwar in dem erwähnten Sinne nach der Seite der Leichtbewaffnung hin.

Stab und Spezialformationen. Die höchsten in der Umgebung des Königs Dienst tuenden Offiziere waren die sieben Leibwächter, Somatophylakes genannt,[3] von denen, wie es scheint, einer täglich speziellen Dienst beim Könige hatte,[4] während die anderen vielfach mit besonderen Aufträgen des Herrschers betraut wurden, wie größeren vorübergehenden Kommandos, nach deren Erledigung sie in den persönlichen Dienst zurücktraten. Dauernde Beauftragungen führten das Ausscheiden aus der Stellung herbei.[5] Man hat diese Somatophylakes mit Recht als Generaladjutanten des Königs bezeichnet.[6]

Neben ihnen stehen als weiterer Kreis der Vertrauten die in besonderem Sinne so bezeichneten Hetären, welche in wichtigen politischen und militärischen Fragen vom Könige zur Beratung zusammengerufen werden.[7] Bei rein militärischen Fragen erscheinen unter ihnen im Kriegsrat die Kommandeure der makedonischen Taxen der Pezetären, der Ilen der Reiterei und die Kommandeure der bundesgenössischen und söldnerischen Gesamtkontingente.[8]

Zum persönlichen Dienst beim Könige ist ferner bestimmt das Korps der *παῖδες βασιλικοί*, der Pagen, junge Leute aus den adeligen Familien Makedoniens,[9] die königlichen Hypaspisten, die zwar auch als geschlossene Schar

[1] Arr. VII 12, 1.
[2] Arr. VII 23, 3 f.
[3] Arr. VI 28, 4. Als achter kam der Perser Peukestas gegen Ende von Alexanders Regierung dazu.
[4] Arr. IV 13, 7.
[5] Arr. II 12, 2 wird der Leibwächter Balakros Satrap von Kilikien und scheidet deshalb aus. Ebenso wird bei Peukestas (VI 28, 3) die Satrapenstellung von Persis als nicht vereinbar mit der des Leibwächters betrachtet.
[6] Weiteres bei Berve I 25 f., welcher vermutet, es habe noch eine „Leibgarde“ neben diesen Somatophylakes, die auch denselben Namen geführt hätte, bestanden.
[7] So Arr. II 6, 1 vor Issos und ib. 25, 2 bei den Friedensanerbietungen des Dareios, VI 2, 1 bei Ernennung des Poros. Einmal werden auch nur die *πρεσβύτατοι τῶν ἑταίρων* berufen, ohne daß man erfährt, ob darunter ein ständiger Ausschuß zu verstehen ist.
[8] Am deutlichsten sind die 3 Klassen bezeichnet bei den Beratungen vor Gaugamela Arr. III 9, 3: *ξυγκαλέσας τούς τε ἑταίρους καὶ* (1) *στρατηγούς* (Taxenkommandeure, s. S. 108 Anm. 5) *καὶ* (2) *ἰλάρχας* (3) *τῶν συμμάχων τε καὶ τῶν μισθοφόρων ξένων τοὺς ἡγεμόνας*. Sie sind identisch mit den II 16, 8 berufenen *ἡγεμόνες τῆς στρατιᾶς, ταξιάρχαι, ἰλάρχαι*. Weiteres bei Berve I 30 ff.
[9] Arr. IV 13, 9. Krause, Hermes XXIII 527 nach Bauer 432 falsch.

in der Schlacht mitfechten, aber weder mit den Hypaspisten in der Truppe noch mit deren Agema verwechselt werden dürfen.[1]

Über die Kanzlei des Königs und was damit zusammenhängt, ist Näheres nicht bekannt. Eine besondere Spezialität in seinem Heere war das Korps der Bematisten, welche die Schritte zu zählen hatten, die das Heer auf den Märschen zurücklegte und Journal darüber führte.[2]

Die Flotte, die Alexanders Heer über den Hellespont brachte, wird auf 160—182 Schiffe angegeben und einzelne Nauarchen als ihre Befehlshaber werden erwähnt (Arr. An. I 18, 5; Justin. XI 6, 2). Sie bestand nur zum Teil aus makedonischen Schiffen, die meisten waren von den Griechen gestellt und bemannt. Die Flotte wurde bis zur Zeit des indischen Feldzuges hauptsächlich bei Belagerungen und zum Transport der Truppen und Belagerungsgeräte verwendet (Diod. XVII 22,24). Die Schiffe Alexanders waren teils Trieren, teils Tetreren und Penteren. Alexander hat also die Schiffstypen höherer Ordnung, die wir bei den Griechen am frühesten in der Flotte des älteren Dionysios gefunden haben, in der makedonischen Flotte eingeführt. Tetreren und Penteren werden während seiner Regierung auch in der attischen Marine als neue Schiffe verzeichnet, wir sehen daraus, daß sie rasch Verbreitung gefunden haben. Die Angabe des Curtius (X 1,19), daß Alexander eine Flotte aus Hepteren erbauen ließ, und des Plinius (nat. hist. VII 37) aus einem unbekannten Autor geschöpfte Nachrichten sind unbrauchbar, sie werden durch die zuverlässigen Berichterstatter über die Geschichte Alexanders des Großen widerlegt. Als Epibaten wurden Hypaspisten verwendet (Arr. An. II 20, 6) und der Angriff gegen die feindlichen Schiffsvorderteile versucht, was eine starke Konstruktion der Schiffsschnäbel voraussetzt (Arr. An. I 19, 10).

Die indische Flotte des Nearchos scheint nur aus Triakontoren bestanden zu haben, auf denen Geschütze mitgeführt wurden (Arr. Ind. 24, 7). Die Leute im Landheere, die sich auf das Seewesen verstanden, wurden zu ihrem Bau und zur Bemannung verwendet (Ind. 18). Eine große Flotte war, als Alexander starb, im Bau begriffen. Als Werkleute wie zur Bemannung wurden die unterworfenen Phönikier herangezogen, die das fertige Material nach Babylon schafften und dort nur zusammenfügten; diese Flotte bestand aus Penteren, Tetreren, Trieren und Triakontoren (Arr. An. VII 19, 3).[3]

Die Verwendung von Elefanten für die Kriegführung hat Alexander zwar beabsichtigt, jedoch nicht mehr durchführen können (Arr. An. VI 2, 2).

2. Aushebung und Dienstpflicht.

Die Aushebung befiehlt für Makedonien der König und scheint darin von keinem Volksbeschlusse der Makedonen abhängig gewesen zu sein.[4] Nach

[1] Am deutlichsten geschieden in der Schlacht am Hydaspes, Arr. V 13, 4: *πρώτους τοὺς ὑπασπιστὰς τοὺς βασιλικούς . . . ἐπέταξε . . . ἐπὶ δὲ τούτοις τὸ ἄγημα τὸ βασιλικόν· ἐχομένους δὲ τούτων τοὺς ἄλλους ὑπασπιστάς.* Sie werden gelegentlich auch als *σωματοφύλακες* bezeichnet, z. B. Arr. I 6, 5; III 17, 2 u. s. In den früheren Schlachten stehen sie überhaupt nicht in der Front. Bei Gaugamela mit den Pferdeknechten Alexanders zusammen hinter der Front. Arr. III 13, 6. Der Ausdruck *παῖδες βασιλικοί* findet sich nur bei Diod. XVII 65. Es handelt sich bei dieser Einrichtung wohl um eine alte Sitte der Balkanvölker. Auch der König der Agrianer hat seine Hypaspisten. Arr. I 5, 2. Weiteres bei Berve I 37 u. 121 ff.

[2] Plin. VI 61. VII 11. Weiteres mit ausgiebiger Literatur bei Berve I 51.

[3] Weiteres über die einzelnen Flotten Alexanders bei Berve I 159 ff.

[4] Arr. I 24, 2 schickt Alexander aus Asien 3 Offiziere mit dem Befehl nach Makedonien

der Eroberung Asiens ist er für die eroberten Länder natürlich erst recht souverän. Über das Aushebungsgeschäft erfahren wir nur, daß die schwersten Leute in Makedonien zu den Pezetären ausgehoben wurden;[1] die leichteren also zu den Hypaspisten und Bognern. Der Adel diente zu Pferde. Die griechischen Kontingente waren durch Verträge bestimmt. Durchgehendes Prinzip für die Aushebungen war, die landschaftlichen Ergänzungen geschlossen zusammenzulassen.[2] Das galt nicht nur durchgehend für die bundesgenössischen Kontingente der Griechen und nordbalkanischen Völker, sondern auch für die Makedonier, deren Regimenter und Ilen durchaus landschaftlich zusammengehöriges Material umfaßten (s. S. 99 u. 100). Auch die griechischen Söldner scheinen noch soweit möglich landschaftlich gesondert geblieben zu sein, obgleich sie aus allen Teilen Griechenlands zusammengeworben wurden.[3] Ebenso war es später mit den Kontingenten der Asiaten, die nach einzelnen Völkern und Stämmen zusammenblieben (s. S. 104).

Diese durchgehende Sonderung nach landschaftlichen Verbänden, die bis ins einzelne durchgeführt erscheint, ist charakteristisch für Alexanders Heer, in dem also die militärische Einheitlichkeit der einzelnen Waffengattungen noch stark durch das überkommene Erbteil der aus den verschiedenen Völkern mit ihren verschiedenen nationalen Bewaffnungen zusammengewachsenen Bestandteile gekreuzt wird.

Nur gegen Ende seiner Regierung, als die Verschmelzungsabsichten des Königs immer deutlicher hervortraten, hat er die makedonische Ritterschaft und die makedonische Phalanx grundsätzlich und bis in die kleinsten Einheiten hinein mit asiatischen Elementen durchsetzt (S. 105). Die griechischen Söldner scheinen aber auch damals unter sich geblieben zu sein.

Über die Dauer der Dienstpflicht erfahren wir nichts; es wird nur gelegentlich Dienstuntauglichkeit als Entlassungsgrund angeführt. Ob eine Äußerung des Demosthenes (Olynth. II 17), wie man gemeint hat, sich auf Übungen der makedonischen Phalanx im Frieden bezieht, erscheint zweifelhaft.

3. Kommandoverhältnisse

Der König ist unumschränkter oberster Kriegsherr.[4] Er besetzt die Stellen der höheren Offiziere nach freiem Ermessen,[5] von einem regelmäßigen Avancement findet sich keine Spur. Manche der höheren Offiziere können wir fast durch die ganze Zeit in denselben Stellungen verfolgen, andere wechseln sehr schnell. Auch für die zahlreichen Spezialkommandos trifft der König nach freiem Ermessen seine Wahl.[6]

Als Prinzip ist bei der Besetzung der höheren Stellen jedoch festgehalten, daß sie lediglich an Makedonen vergeben werden. Nicht nur die Regimenter der Pezetären und die Ilen der Reiterei stehen unter makedonischen Adeligen,[7] sondern fast alle Korps der Bundesgenossen und

καταλέξαι ἱππέας τε καὶ πεζοὺς ἐκ τῆς χώρας ὅσους πλείστους. Weder hier noch sonst ist von einer Beschränkung dieses Königsrechtes die Rede.

[1] Theopomp. Schol. zu Dem. Ol. II 17.

[2] Es werden z. B. die Kontingente der Argiver und Peloponnesier genannt (Arr. I 17, 8); die Thraker unter Sitalkes, die Agrianer, Päonen u. a. oft.

[3] Diod. XVII 57, 3: τοὺς ἐκ τῆς Ἀχαΐας μισθοφόρους.

[4] Demosthenes de cor. 235.

[5] Diod. XVI 93.

[6] Beispiele bei Droysen, Unters. S. 56.

[7] Aufgezählt mit ihren Kommandeuren bei den 3 großen Schlachten (Arr. I 14; II 8; III 11, 8).

Söldner haben makedonische Kommandeure. Es ist eine Ausnahme, daß die kretischen Bogenschützen und die thrakischen Speerwerfer eigene nationale Führer haben (S. 102). Von den Kommandeuren der griechischen Bundeskontingente zu Fuß und zu Roß, der griechischen Söldner, der thessalischen Ritterschaft und anderer erfahren wir gelegentlich die Namen der durchgehend makedonischen Persönlichkeiten.[1]

Auch hier tritt erst in der späteren Periode von Alexanders Regierung eine Wandlung zugunsten einheimischer Oberkommandanten ein.[2]

Für bestimmte Zwecke werden mehrere solcher Kommandos unter einheitliche Führung gestellt. So der linke Flügel in den 3 großen Schlachten unter Parmenio,[3] während der König selber den rechten hatte, daneben werden noch mehrere Taxen der Pezetären zu einheitlichem Unterkommando unter dem Führer des ganzen Flügels vereinigt.[4]

Über die Benennung der Chargen ist nur so viel ersichtlich, daß die einzelnen Führer den Titel nach ihrer Truppe führten, also die Führer einer Taxis als Taxiarchen usw. bezeichnet wurden. Daneben tritt für die Führer der Pezetärentaxen der Titel *στρατηγός* auf,[5] für die Führer der bundesgenössischen Kontingente der Name *ἡγεμών*[6] und bei den Oberkommandierenden der makedonischen Ritterschaft der Titel Hipparch.[7]

Doch sind alle diese Bezeichnungen in unseren Quellen technisch wenig genau verwandt und jedenfalls nur Funktions-, nicht Chargenbegriffe.

Wie die Besetzung der unteren Stellen erfolgt ist, ob durch Wahl der Mannschaften oder Ernennung des Königs auf Vorschlag, ist nicht bekannt.

4. Bewaffnung. Orden

Die schwere makedonische Infanterie war mit Helm, Beinschienen und kleinen Schilden bewaffnet; ob auch mit Panzern, ist zweifelhaft; wenn aber, so wohl nur mit metallbeschlagenen Lederkollern, wie sie die Griechen in späterer Zeit trugen, während der ganz aus Bronze verfertigte Panzer, der die Körperformen nachahmte, nur mehr von der schweren Reiterei getragen wurde. Als Angriffswaffe müssen wir zu der Sarisse (Polyän IV 2, 10) das Schwert hinzufügen, obschon es nicht ausdrücklich bezeugt ist. Die längsten Sarissen waren zu Alexanders Zeit 12 Ellen (d. i. 5,5 Meter) lang (Theophr. pl. III 17, 2), sie mußten also mit beiden Händen gefaßt werden: der Schild muß daher leicht und klein gewesen sein, auch hatte er keine Handhabe, sondern wurde mit dem Armring getragen. Der makedonische Schild hatte nur etwas über einen halben Meter Durchmesser (Asklep. tact. 5, 1; Ael. tact. 12) und war in der Mitte mit einem Stern, von dem Strahlen

[1] So führt Antigonos, der spätere König, die griechischen Bundeskontingente (Arr. I 29, 3), die Reiter Philippos, der Sohn des Menelaos, dann Erigyios (III 11, 10; I 14, 3), die Söldnerreiterei nach anderen Erigyios (III 20, 1), die Thessaler Kalas, Alexander, Philippos (I 14, 3. 17, 7; III 11, 10) usw.; s. auch S. 101 Anm. 4 u. 6.

[2] Arr. VII 14, 3: *ἡγεμονίαι Πέρσαις δεδομέναι.*

[3] Arr. I 14, 1; II 8, 4; III 11, 10.

[4] So hat Krateros bei Issos und Gaugamela den linken Flügel der Pezetären, Arrian a. a. O. vorige Anm.

[5] Arr. I 24, 1: *τῶν στρατηγῶν Κοῖνον ... καὶ Μελέαγρον.* Sie sind Taxenführer der Pezetären, I 14, 2 f.

[6] Siehe S. 105 Anm. 8. *ἡγεμών* als allgemeine Bezeichnung der höheren Führer im Gegensatz zu Ilarchen und Lochagen, Arr. II 10, 2.

[7] Arr. III 27, 4: *καταστήσας ἐπὶ τοὺς ἑταίρους ἱππάρχας δύο.* Natürlich kann auch der Führer einer Hipparchie Hipparch heißen.

ausgingen, geziert.[1] Die Waffen der schwergerüsteten Infanterie der Makedonen entsprechen also deren Verwendung: die Angriffswaffe ist im Vergleich zu den bisher üblichen vergrößert, der Schild dem der Peltasten nachgebildet. Die Aufgabe dieser Phalanx besteht darin, daß sie als große, festgeschlossene Masse wirkt, wie dies auch der Angriffsflügel des Epaminondas getan hatte. Einer Nachricht bei Diodor (XVI 3) zufolge soll Philipp die dichte Stellung der Phalangiten erfunden und zuerst angewendet haben. Es liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln, denn sie entspricht dem Gebrauch, den die makedonischen Könige von ihrem schweren Fußvolk gemacht haben. Ob jedoch die „Erfindung" der Sarisse, wie dieselbe Stelle besagt, gleichfalls auf Philipp zurückgeht, ist nicht sicher. Das angeführte Zeugnis des Theophrast sowohl als auch Nachrichten, deren später noch zu gedenken ist, deuten darauf, dass die Sarissen in den einzelnen Gliedern der Phalanx Alexanders verschieden lang waren, und zwar die der hinteren Glieder länger als die der vorderen, um mehr Speereisen zum gleichzeitigen Stoß gegen den Feind verwenden zu können.[2]

Die Bewaffnung der Hypaspisten bestand wohl aus einem Schild, der mit dem Strahlenstern geschmückt war, und einer kurzen Lanze, die Bekleidung aus dem Chiton und der Kausia, dem makedonischen, barettartigen Filzhut;[3] so ist wenigstens der niedergeworfene Krieger auf päonischen Münzen dargestellt,[4] der wohl ein Hypaspist ist.

Die Bewaffnung der Hetären bestand aus Panzer, Helm, Schwert und einer Stoßlanze aus Hartriegel (Arr. An. I 15, 5—7).[5] Schilde scheinen sie nicht getragen zu haben. Plutarch (Alex. 16) erwähnt zwar die Pelte als Schild der Hetären, doch ist darauf gegenüber anderen Nachrichten nicht viel zu geben.[6] Der Panzer war wie bei der schweren Reiterei überhaupt auch bei den Hetären massiver als beim Fußvolk (vgl. Plut. Philop. 6). Sie führten zwar auch das Schwert, bedienten sich aber im Kampfe vornehmlich der Lanze (Arr. I 15, 6 ff.). Über der Rüstung trugen die Soldaten natürlich auch Mäntel (Polyaen. IV 3, 3). Die Art des Sitzes im Gefecht ohne Steigbügel auf dem nur mit einer Decke versehenen Pferde zeigt die Bronzestatuette aus Herculaneum.[7] Alexander selbst kämpfte meist zu Pferde in der Rüstung der Hetären, nur einmal, da er mit den Hypaspisten vorgeht, trägt er auch den Schild, gewöhnlich mußte einer der Leibwächter einen Schild für Alexander mit ins Gefecht nehmen.[8]

[1] Imhoof-Blumer, Monn. grecques S. 66, 67 u. ö.

[2] So auch Delbrück, Kriegsk. I³ 171, der aber meint, daß die Sarisse noch mit einer Hand geführt worden sei. Für die hinteren Glieder ist das kaum anzunehmen, s. Näheres über die Sarisse unten S. 134.

[3] Die Kausia stellt der „barettartige" Gegenstand Altert. v. Pergamon II Taf. 45 Fig. 1 dar. Vgl. Imhoof-Blumer, Porträtköpfe auf gr. Münzen Taf. VI Fig. 30.

[4] Abbild. 32 nach Imhoof-Blumer, Monn. grecques T. C. 9, 10, vgl. Numism. Chron. N. S. XV T. 5. — Delbrück, Kriegsk. I³ 177 bezweifelt ohne überzeugende Begründung, daß hier ein makedonischer Hypaspist dargestellt sei.

[5] Delbrück, Kriegsk. I³ 169 behauptet, daß der Speer auch zum Schleudern gebraucht sei, bei Arr. I 15, auf den er sich beruft, steht davon nichts. Nur Diod. XVII 60, 2 in dem homerischen Zweikampf zwischen Alexander und Darius bei Issos erwähnt den Wurf.

[6] Das geht besonders aus den Abbildungen Alexanders in dem großen Mosaik der „Alexanderschlacht" in Neapel (Baumeister II S. 872) und aus der Bronzestatuette des kämpfenden Alexander aus Herculaneum (Antich. di Ercolan. VII, Baumeister I S. 41) hervor, s. auch Droysen, Untersuch. S. 43. Bauers Begründung aus Arr. I 6, 5 hat allerdings mit Recht Delbrück I³ 169 verworfen.

[7] Siehe vor. Anm.

[8] Arr. V 1, 4, vgl. Plut. Alex. 32, 33; Arr. II 27, 2.

Die leichten Reiter, die Sarissophoren, trugen die lange Stoßlanze, wie der Name sagt, außerdem waren sie wohl ebenso bewaffnet wie die Päonen, welche Hosen, einen Lederpanzer mit Lederstreifen (*πτέρυγες*) und einen Helm mit Busch und die Stoßlanze trugen (Abb. 32).[1]

Über die Bewaffnung der griechischen Hilfstruppen zu Fuß ist nichts zu sagen; es war eben die bekannte der hellenischen Hopliten und Peltasten.

Die Reiterkontingente sind wohl durchgehend als schwere Reiter aufzufassen, da ja in den griechischen Republiken die Reiter auch durchgehend solche sind. Von den thessalischen Reitern ist es ausdrücklich durch Münzen festgestellt: sie trugen Stoßlanze und Schwert, Metallhelm und Metallpanzer mit Lederstreifen; keinen Schild.[2]

Ob die griechische Söldnerreiterei leicht oder schwer war, ist nicht zu entscheiden. Die nordbalkanischen Leichten zu Fuß und die Kreter hatten wohl keine Schutzwaffen, sondern nur Wurfspeere, Bogen oder Schleudern (s. oben S. 102).

Feldzeichen werden nur einmal erwähnt[3] in einer unklaren Stelle.

Von Ehrenzeichen wird nur das Vorrecht genannt, statt der gewöhnlichen Kausia oder des Gewandes, solche von purpurner Farbe zu tragen, welche Auszeichnung vom Könige verliehen wurde.[4]

5. Gepäck, Verpflegung, Sold

Daß der Soldat auf dem Marsche außer seinen Waffen Mundvorrat für einige Tage tragen mußte, versteht sich von selber; und so wird es denn auch als Ausnahme bezeichnet, daß das Heer für den Nachtmarsch, der der Schlacht bei Gaugamela voranging „nur die Waffen" trug.[5] Sogar bei den Gewaltmärschen, die Alexander mit den leichtesten Truppen in seiner Achilleischen Verfolgung machte, um den flüchtigen Darius zu erreichen, hatten seine Leute Mundvorrat für 2 Tage bei sich.[6] Wie viel das gewöhnliche Maß des Mundvorrates betrug, ist nicht überliefert. Über den großen Troß (*τὰ σκευοφόρα*), die Trainkolonnen usw. haben wir keine Nachrichten im einzelnen;[7] die Mitführung von Lederzelten und Belagerungsmaschinen,[8] die öfters erwähnt werden, ferner die eigentlichen Proviantkolonnen, die natürlich für die großen Expeditionen besonders in den produktionsarmen Gegenden Irans und Turans nötig waren, müssen aber den Troß bei noch so strenger Beschränkung sehr bedeutend gemacht haben.[9] Dazu kamen wenigstens in der späteren Periode von Alexanders Feldzügen massenhafte Soldatenweiber und Kinder,[10] da es dem Krieger bei den jahrelangen Feldzügen und dem fortwährenden Marschieren nicht zugemutet werden konnte

[1] Daß die Päonen den Panzer getragen haben, bezweifelt Droysen, Unters. 43. Allerdings paßt er nicht recht zur leichten Reiterei.

[2] Katalog des brit. Mus. X Thessaly nr. 11, vgl. Droysen, Unters. 43.

[3] Arr. VII 14, 10: *Ἡφαιστίωνος ἡ χιλιαρχία ἐκαλεῖτο καὶ τὸ σημεῖον αὐτῆς ἡγεῖτο ἐξ Ἡφαιστίωνος πεποιημένον.*

[4] Plut. Eumenes 8, vgl. über die Kausia S. 109 Anm. 3.

[5] Arr. III 9, 1: *οὐδὲν ἄλλο ὅτι μὴ ὅπλα.*

[6] Arr. III 21, 3: *τὰ ὅπλα εἶχον μόνα καὶ δύο ἡμερῶν σιτία.*

[7] Genannt wird er öfters beim Granikos I 13, 1, bei Gaugamela III 14, 5.

[8] Zelte Arr. I 3, 6 und IV 19, 1. Maschinen I 6, 8. 23, 6; II 26, 2; IV 4, 4 u. öfter.

[9] Daß Alexander aus dem Lande soviel wie möglich requirierte, versteht sich von selber. Einzelne Beispiele bei Droysen, Unters. S. 49 ff. zusammengestellt.

[10] Diod. XVII 94, 4. 110, 3: 10000 Soldatenkinder.

und nicht zugemutet wurde, auf jegliche Häuslichkeit zu verzichten. Der Transport dieser Massen wurde durch Lasttiere, auch Kamele und Elefanten, und durch Wagen bewerkstelligt, wie schon beim Zuge des Kyros.[1]

Die Bedienung der Soldaten selber wurde sehr bedeutend gegenüber dem Brauch in griechischen Bürgerheeren eingeschränkt. Wenn es dort vielfach Sitte gewesen war, daß jeder Hoplit seinen Diener mithatte, so wurde nach einem Befehle Philipps bei den makedonischen Pezetären nur auf 10 Mann einer zugestanden (S. 99 Anm. 4). Die leichten Truppen werden gar keine gehabt haben. Die Hetärenreiter, als vornehme Adelstruppe, hatten vielleicht jeder einen Pferdeknecht.[2]

Über den Sold haben wir aus der letzten Zeit Alexanders 2 Nachrichten, aus denen hervorzugehen scheint, daß der Monatssold des Pezetären 100 Drachmen, etwa 80 Mark Silberwert, der der Bundesreiter 250, der der Hetärenreiter 300 betrug, während sich der Sold der untersten Chargen bei den Pezetären auf 120 und 200 Drachmen belief. Es scheint, daß bei allen diesen Sätzen, die untereinander in verständlichem Verhältnisse stehen, die Verpflegung nicht mit eingerechnet ist, die der Soldat also noch außerdem erhielt, so daß also die genannten Summen die Höhe des baren Geldes bezeichnen, das der Soldat ohne Abzug in die Hand bekam.[3]

Gegenüber den Löhnungen aus früherer Zeit, die sich auf 1 Dareikos gleich etwa 20 Mark Goldwert oder etwas mehr erstreckten (s. oben S. 78), ist das zwar eine beträchtliche Erhöhung, aber man muß bedenken, daß der Wert des Geldes durch die großen Emissionen Alexanders, die die thesaurierten Goldmassen des Perserkönigs in den Verkehr gebracht hatten, damals bedeutend gesunken war.

[1] Im Feldzuge in Illyrien wird Arr. I 5, 9 das gesamte Zugvieh des Heres auf eine große Fouragierung ausgeschickt, *ἐς ἐπισιτισμόν*. Verteilung von Zugtieren und Kamelen an die einzelnen Truppenteile erwähnt Arr. VI 27, 7; Elefanten IV 27, 9; VI 27, 3; Wagen VI 25, 2.

[2] Wahrscheinlich hatte je ein Hypaspist bei je einem Reiter noch Dienst zu tun, da die Hypaspisten einmal als *ὑπασπισταὶ τῶν ἑταίρων* bezeichnet werden (S. 99 Anm. 7). Außerdem aber kommen einmal bei Gaugamela noch *ἱπποκόμοι τῆς Ἀλεξάνδρου στρατίας* vor (Arr. III 13, 6).

[3] Die erste dieser Nachrichten Diod. XVII 64, 6 = Curtius V 1, 45) besagt, daß Alexander nach der Schlacht bei Gaugamela jedem Hetären 6 Minen = 600 Drachmen, jedem anderen Reiter 5, jedem makedonischen Phalangiten 2 Minen und jedem Söldner 2 Monatslöhnungen Extragratifikation gegeben habe. Da die Söldner 2 Monatslöhnungen erhalten, so nimmt man mit Recht an, daß die anderen in Geld ausgedrückten Gratifikationen auch 2 Monatslöhnungen darstellen Die zweite Nachricht Arr. VII 23, 3 besagt, daß in der damals neu errichteten (s. oben S. 105) Phalanx die Leute im 2. Gliede doppelten Sold bekamen, da sie den Namen Dimoirites (Doppelsöldner) führten, die Leute im 3. Gliede weniger als sie, nämlich 10 Stateren, aber mehr als die anderen. Dieses letztere Wort kann die damals gängige athenische Silbermünze von 4 Drachmen oder die makedonische Goldmünze von 24 Drachmen bezeichnen. Nimmt man das erstere an, so kommt man auf etwa 30 Drachmen für den Phalangiten, also zu einem so niedrigen Satze, daß er sich mit der ersten Nachricht nicht vereinigen läßt, selbst dann nicht, wenn man annehmen wollte, daß hier noch ein Verpflegungsgeld in Höhe des Soldes selber hinzuzurechnen sei. Wir müssen daher den Stater hier zu 24 Drachmen ansetzen und erhalten damit 240 Drachmen für den untersten Chargierten. Ist in dieser Summe das Verpflegungsgeld in gleicher Höhe mit dem Barsold — so wurde es wenigstens in den griechischen Republiken berechnet — enthalten, so kommen wir damit auf einen Sold von 120 Drachmen, was den Sätzen der ersten Nachricht vollkommen entspricht. Daß in der zweiten Nachricht der volle Sold mit Einschluß des Verpflegungsgeldes, in der ersten der Barsold angegeben ist, rechtfertigt sich dadurch, daß es sich hier um Angabe der rechtlich zustehenden Bezüge, dort um eine Gratifikation handelt. So scheinen die vorhandenen Schwierigkeiten am wahrscheinlichsten zu lösen zu sein. Man vgl. über die ganze Frage Droysen, Unters. S. 45.

6. Gerichtshoheit und Disziplin

Daß der König oberster, durch keine Instanz beschränkter Gerichtsherr ist, der Disziplinarvergehen aus eigener Machtvollkommenheit straft, wird man nach der ganzen Stellung des Königs anzunehmen haben, wenn auch keine direkten Zeugnisse dafür vorliegen.

Er steht also auch in dieser Beziehung ganz anders da als die Oberfeldherren in den griechischen Republiken, ja selbst als die spartanischen Könige.

Nur in dem Falle, daß es sich um das Leben eines freien Makedonen handelte, scheint der König an die Entscheidung des Volksheeres, das eben nach altmakedonischer Anschauung das Volk in Waffen darstellt, gebunden gewesen zu sein. Wenigstens bringt der König noch nach der Schlacht bei Gaugamela die Anklage gegen Philotas vor das makedonische Heer.[1] Daß es sich hierbei um Hochverrat, nicht eigentlich um ein Disziplinarverfahren handelt, tut nichts zur Sache. Bei letzterem wäre, wenn es sich um Leib und Leben handelte, natürlich erst recht das Volksgericht anzurufen gewesen.[2] Daß diese Beschränkung des Königs gegenüber seinen asiatischen Untertanen, für die er einfach Nachfolger des Perserkönigs war, fortfällt, liegt auf der Hand. Wie sich in den leichteren Fällen praktisch die Führung der Disziplin gestaltet hat, ist natürlich eine andere Frage. Bei den immer größer werdenden Verhältnissen wird der König den einzelnen Kommandeuren dauernd gewisse Befugnisse übertragen und sich nur ganz besonders wichtige Fälle vorbehalten haben.[3]

Wie groß auch die Lücken unserer Kenntnisse über das Heer Alexanders und seine Organisation im einzelnen sind und wie viele Fragen über die wichtigsten Einrichtungen auch unbeantwortet bleiben müssen, das eine können wir doch mit Bestimmtheit erkennen, daß hier zum ersten Male in der griechischen Geschichte eine Heeresschöpfung zutage tritt, die wir im besten Sinne als einen lebendigen Organismus bezeichnen können. Denn die Heere der Perserkönige und auch diejenigen der griechischen Staatenbünde waren nur Konglomerate, gelegentlich einmal durch die Genialität eines Führers, wie z. B. des Epaminondas, zu größerer organisierter Einheit zusammengeschweißt. Hier dagegen haben wir eine Armee, die trotz der verschiedensten Bestandteile, aus denen sie zusammengesetzt ist, in der Hand des Meisters einheitlich geleitet wird und in der jedes Teilchen, wie die Räder in einer Maschine, seine bestimmte, differenzierte Tätigkeit hat

[1] Arr. III 26, 1.

[2] Man könnte hier vielleicht einwenden, daß aus der Anrufung des Volksgerichtes in diesem einen Falle nicht auf eine Verpflichtung des Königs dazu geschlossen werden könne, da der König hier aus politischen Gründen freiwillig auf die Ausübung seines Königsrechtes verzichtet haben könne, und man aus dem Verfahren gegen Philotas' Vater, Parmenio, welcher gleich darauf ohne Volksbeschluß durch Kabinettsbefehl hingerichtet wurde (Arr. III 26, 3), sehen könne, daß der König rechtlich nicht gebunden gewesen sei. Aber bei der Hinrichtung Parmenios handelt es sich überhaupt nicht um die Sühnung eines Verbrechens. Man hatte eben Parmenio nichts vorzuwerfen. Seine Beseitigung war ein Mord oder, wenn man es so ausdrücken will, ein Akt vorbeugender Politik, die mit Rechtspflege nichts zu tun hat. Und was den ersteren Einwurf betrifft, so wird man aus Alexanders Verfahren doch mindestens schließen müssen, daß das altmakedonischem Brauche entsprach.

[3] Ein Beispiel von Übertragung von Königsrechten an Kommandeure ist die an Eumenes gegebene Erlaubnis, die purpurne Kausia zu verleihen, Plut. Eum. 8.

und für seine bestimmte Aufgabe da ist. Die ungeheuren Erfolge dieser Armee wären ohne die Erkenntnis dieser Tatsache geradezu unverständlich.

Wie diese Maschine, deren Räderwerk wir so kennen gelernt haben, im Leben funktioniert hat, wird jetzt zu untersuchen unsere Aufgabe sein.

3. TAKTIK

1. Elementartaktik

Von der Elementartaktik der Makedonen unter Philipp und Alexander wissen wir wenig. Aber dies Wenige genügt, um erkennen zu lassen, daß sie, wie das ganze Heerwesen der Makedonen überhaupt, auf griechischer Grundlage aufgebaut war.

Es wird uns berichtet, daß es neben dem lakonischen einen makedonischen Kontremarsch gegeben habe, der in Einzelheiten der Ausführung von jenem abgewichen sei.[1] Nicht diese Einzelheiten, auf die nichts ankommt, sondern die Tatsache, daß das für die griechische Elementartaktik im Gegensatze zu der modernen charakteristischste Manöver, der Kontremarsch (s. oben S. 81) auch bei den Makedonnen in Gebrauch war, ist hier das Wichtige. Denn das zeigt uns, daß wir hier dasselbe System der Elementartaktik vor uns haben. Die Exerzierkunst läßt sich eben auch nicht improvisieren, sondern wandert von Volk zu Volk.

Auch was wir an Einzelheiten von dem berühmten Aufmarsche Alexanders zur Schlacht von Issos hören, bestätigt das Gesagte. Hier ging Alexander von der Kolonnenformation zur Frontformation über, indem er nach Verlassen der Pässe die Armee zuerst auf 32 Mann Tiefe, dann auf 16, endlich auf 8 brachte.[2] Im Anschluß an die lakonische Aufstellung der Enomotien in einer Rotte, *ἐφ' ἕνα* (s. oben S. 79), wird man dies Manöver am natürlichsten so zu erklären haben, daß auch bei Issos die einzelnen der spartanischen Enomotie etwa entsprechenden Abteilungen 32 Mann betragen haben, daß sie zuerst in einer Rotte marschierten und dann mit *παραγωγή* wie in Sparta zu 16 und schließlich 8 Mann eindoppelten.[3]

So war denn auch die Aufstellung der Pezetären nach der Tiefe dieselbe wie bei den Griechen. Dort hatten wir 8 Mann als das Normale kennen gelernt (S. 79), auch hier wird uns diese Tiefenaufstellung, und nicht die

[1] Asklep. 10, 13: *ἐξελιγμὸς γίγνεται τριχῶς Μακεδονικός τε καὶ Λακωνικὸς καὶ ἔτι Κρητικός.* Arrian-Aelian 27, 2. 28, 1 ebenso. Die beiden in Rede stehenden Kontremärsche unterschieden sich so, daß beim makedonischen der Rottführer kehrtmachte und die ganze Rotte sich hinter ihn setzte, während beim lakonischen der Rottführer und ihm folgend die ganze Rotte sich vor den Schließenden, der kehrtgemacht hatte, vorsetzte (s. oben S. 81).

[2] Pol. XII 19, 5 f.: *ἅμα τῷ πρῶτον εἰς τὰς εὐρυχωρίας ἐκπεσεῖν διασκευάζεσθαι παραγγείλαντα πᾶσιν ἐπιπαρεμβαλεῖν τὴν φάλαγγα καὶ ποιῆσαι τὸ βάθος αὐτῆς ἐπὶ τρίακοντα καὶ δύο μετὰ δὲ ταῦτα πάλιν εἰς ἑκκαίδεκα, τὸ δὲ τελευταῖον ἐγγίζοντα τοῖς πολεμίοις εἰς ὀκτώ.*

[3] Dies ist auch die Auffassung von Rüstow S. 275 Anm. 16. Seine sonstige Konstruktion über das Hintereinandermarschieren der größeren Unterabteilungen der 6 Taxeis, die er Syntagmata nennt, ist zwar sachlich sehr verständig; aber ob man die Marschformation in 6 tieferen Kolonnen mit großen Intervallen, deren einzelne Unterabteilungen au[f] 32, 16, 8 Mann stehen, als einen Aufmars[ch] der Armee mit Phalanxtiefe von 32, [16] Mann bezeichnen kann, ist doch recht [fra]haft. Ich halte einen längeren M[arsch] verhältnismäßig breiter Front bei [dem] zustande des Landes, den wi[r] setzen können, nicht für [...] denken immer viel zu [...] Chausseen und gebah[nten] europa geht und fäh[rt] meist ohne Weg, wo n[ur]

später übliche 16gliedrige als die gebräuchliche überliefert.[1] Die Scharung der Mannschaften ist allerdings, wie es scheint, schon damals eine etwas engere geworden, als die der Hopliten war.[2] Der kleinere Schild der Phalangiten machte dies möglich, der Schutz durch die zahlreichen vor die Front vorragenden Lanzenspitzen der 5 ersten Glieder, die ohnedies nur wenig Stoßspielraum hatten und dadurch in größerer Zahl in den Kampf kamen, machte es wünschenswert. Einmal — in der Schlacht gegen die Elefanten des Poros — wird erwähnt, daß Alexander die Phalanx so eng wie nur möglich habe zusammenschließen lassen.[3] Allerdings mußte der Phalangit gegenüber dem Hopliten dadurch etwas an Ellbogenfreiheit einbüßen, aber die Wirkung der neuen Phalanx sollte und konnte auch nicht mehr so sehr auf der freien Waffenführung des einzelnen als auf dem Gewaltstoß der ganzen Masse beruhen.

Die makedonischen Bauern werden es auch in Geschicklichkeit der Waffenführung kaum mit den griechischen Hopliten, wenigstens den beruflichen Söldnern, haben aufnehmen können, und ob bei den primitiven Zuständen, aus denen sich Makedonien erst seit kurzer Zeit herauszuarbeiten anfing, eine durchgehende volle Schutzbewaffnung aller einzelnen, wie sie als Norm bestanden hat (s. S. 108), schon durchgeführt sein konnte, erscheint doch recht zweifelhaft.

Im übrigen war die makedonische Phalanx Alexanders noch keineswegs so schwerfällig, wie die der Diadochenzeit.[4] Sie hat in ihrer Beweglichkeit selbst vor schweren Hindernissen in der Schlacht nicht zurückgeschreckt, wie die Beispiele vom Granikos und Issos zeigen, wo Flüsse mit verhältnismäßig steilen Ufern von ihr genommen wurden,[5] und oft im Lauf angegriffen.[6] Auch bei den späteren, vielfach in gebirgigen Gegenden geführten Kriegen Alexanders hat sie keineswegs versagt, sondern tritt überall kräftig hervor.

2. Marschtaktik

Die Marschordnung in Alexanders Heer wird uns am genauesten beschrieben beim Aufmarsche zur Schlacht am Granikos. Hier führte Alexander das Fußvolk in 2 Kolonnen, die Reiterei parallel mit ihnen rechts und links gleichfalls in 2 Kolonen; das gesamte Gepäck folgte hinten, und als Vorhut war eine gemischte Abteilung von mehreren Ilen leichter Reiter

[1] So bei Issos, s. S. 113 Anm. 2, und bei Pelion Arr. I 6, 6, wo Alexander durch Hintereinanderschieben der einzelnen Abteilungen ine Phalanxtiefe von 120 Mann herstellt. i einer Normaltiefe von 16 Mann wäre das möglich gewesen, da 16 nicht in 120

ie Diadochenzeit ist dies ausdrück- durch Polybios (s. unten S. 135); Phalanx Alexanders wird enger öfters betont; so Arr. I 4, 3: ς ἢ σύγκλεισις; III 14, 3: ις περριχνῖα u. s. Del- vergleicht treffend, seine Infanterie 4 Mann der bisher üblichen 4 Schritt rangiert habe, um mehr Gewehre ins Feuer zu bringen. So groß werden wir uns auch hier etwa den Unterschied vorzustellen haben.

[3] Arr. V 17, 7: *συνασπίσαντας ὡς ἐς πυκνοτάτην ξύγκλεισιν.*

[4] Dahin wird man auch rechnen dürfen, daß sie gegenüber Sichelwagen und anderen Wagen, die gegen sie losgelassen sind, auseinandertritt und sie durchläßt, Arr. I 1, 8 f.; III 13, 6; Polyaen IV 3, 11.

[5] Arr. I 16, 2; II 10, 5. Über die Topographie s. Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 6 f. uud Schlachtfelder Bd. IV.

[6] z. B. Arr. IV 26, 3: *τὴν φάλαγγα δρόμῳ ἀντεπῆγε.*

und 500 Mann leichter Fußtruppen vorgeschickt.[1] Von den 4 Kolonnen waren die beiden rechten links abmarschiert, die beiden linken rechts.[2]

Diese Marschordnung werden wir als die normale ansehen dürfen. Vorhuten, aus Reiterei und leichten Truppen bestehend, und Nachhuten werden wiederholt,[3] Flankendeckungen und Aufklärungen nach der Flanke werden so wenig wie bei den Griechen erwähnt.

Die Marschfolge der einzelnen Abteilungen wechselte täglich sowohl beim Fußvolk als bei der Reiterei.[4]

Über das Karree als Marschformation mit dem Gepäck in der Mitte, wie die Griechen es hatten, haben wir bei Alexander keine Nachrichten. Es kommt nur zweimal als Schlachtformation vor und zwar als volles Karree ohne Gepäck.[5]

Das Ende des Tagemarsches bildet das Lager. Sowenig wie die Griechen lagert Alexander regelmäßig in befestigtem Lager. Es wird im Gegenteil als Ausnahme bezeichnet, wenn ein festes Lager geschlagen wird.[6] Gewöhnlich lagert man offen[7] und gegebenen Falles sogar in derselben Stellung, wie man zur Schlacht antreten will.[8]

Das Biwak ist regelmäßig durch Vorposten gedeckt.[9]

Die Nacht zerfiel in vier Nachtwachen.[10]

3. Schlachtentaktik

In der Schlachtentaktik des Alexander haben wir zwei scharf getrennte Perioden zu unterscheiden, ebenso wie in der Organisation der Armee selber.

[1] Arr. I 13, 8: *Ἀλέξανδρος προυχώρει ... συντεταγμένῳ τῷ στρατῷ διπλῆν μὲν τὴν φάλαγγα τῶν ὁπλιτῶν τάξας, τοὺς δὲ ἱππέας κατὰ τὰ κέρατα ἄγων, τὰ σκευοφόρα δὲ κάτοπιν ἐπιτάξας ἕπεσθαι· τοὺς δὲ προκατασκεψομένους τὰ τῶν πολεμίων ἦγεν αὐτῷ Ἡγέλοχος, ἱππέας μὲν ἔχων τοὺς σαρισσοφόρους, τῶν δὲ ψιλῶν ἐς πεντακοσίους.* Die richtige Auffassung dieser Stelle hat schon Rüstow S. 269 gegeben. Droysens Vermutung, Unters. 67, daß es sich bei der Phalanx um 2 Treffen hintereinander handle, hat im Text keine Stütze und paßt wenig dazu, daß in der Schlacht nur ein Treffen vorhanden ist, wie ich entgegen Judeichs Meinung (Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 6 u. Schlachtfelder Bd. IV) annehme. — Wenn in der Vorhut damals wirklich alle Sarissophoren gewesen sind, würden es wohl 6 Ilen gewesen sein (s. oben S. 101). In den Tagen vorher waren 5 Ilen in der Vorhut gewesen, Arr. I 12, 7.

[2] Das folgt für die rechte Reiterkolonne daraus, daß die Ile des Sokrates, welche an diesem Tage an der Spitze marschiert (Arr. I 14, 6: *ἣ ἐτύγχανε τὴν ἡγεμονίαν τοῦ ἱππικοῦ παντὸς ἔχουσα ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ*), in der Schlacht auf dem linken Flügel der Hetärenreiterei bei den Sarissophoren und Päonen steht (Arr. ib.). Daraus wird man weiter schließen dürfen, daß auch die rechte Kolonne der Fußtruppen links und die beiden anderen rechts abmarschiert waren, wie denn für die breite Schlachtfront, die herzustellen war, der Aufmarsch aus der Mitte nach rechts und links durchaus das Natürliche ist.

[3] Vorhut z. B. bei Gaugamela Arr. III 7, 7 u. s. Nachhut *ὀπισθοφυλακία* Arr. V 22, 7 aus Reitern und Fußtruppen bestehend. Daß Arr. III 23, 2 von Seitendetachements die Rede sei, ist ein Irrtum von Rüstow S. 307.

[4] Für die Pezetären Arr. I 28, 3, für die Hypaspisten V 13, 4: *ἐχομένους τούτων τοὺς ἄλλους ὑπασπιστάς, ὡς ἑκάστοις αἱ ἡγεμονίαι ἐν τῷ τότε ξυνέβαινεν*; nach Rüstow S. 307 soll das *τότε* für feste Ordnung sprechen; für die Reiterei s. Anm. 2.

[5] Arr. I 4, 2 im Feldzuge gegen die Donauskythen, wo seine Bestimmung unklar ist, und IV 5, 6 als Defensiv- und Rückzugsformation.

[6] So heißt es bei Gaugamela Arr. III 9, 1, daß er das Lager, in dem er 4 Tage Rast hielt *χάρακι καὶ τάφρῳ* befestigt habe, da er das große Gepäck und die Kranken beim Vormarsche zur Schlacht hier zurücklassen wollte.

[7] So Arr. IV 26, 4, wo die Inder angreifen, sobald sie *στρατευομένους εἶδον τοὺς Μακεδόνας.*

[8] So schlägt Parmenio vor der Schlacht am Granikos vor, das aufmarschierte Heer solle *καταστρατοπεδεῦσαι ... ὡς ἔχομεν*, Arr. I 13, 3. Ebenso vor Gaugamela III 9, 4: *καταστρατοπεδεύονσι αὐτοῦ ὅπως τεταγμένοι ἔμελλον ἰέναι ἐς τὴν μάχην.*

[9] Arr. V 23, 5: *προφυλακαὶ τῶν ἱππέων.* II 8, 2.

[10] Arr. V 24, 2.

Die erste Periode geht bis Gaugamela. Sie ist die Periode der großen Feldschlachten und zugleich die Periode desjenigen Systems, welches man als das hellenisch-makedonische bezeichnen kann.

Die zweite Periode ist die Zeit der ausgedehnten Feldzüge in Iran, Turan und Indien, wo es nur noch vereinzelt zu größeren Schlachten und zu rangierten, wie in der ersten Periode, gar nicht mehr kommt, sondern an deren Stelle kleinere Gefechte, Belagerungen und Erstürmungen von festen Orten und die gewaltigsten Märsche treten, da die Feinde eine Gegenwehr in freiem Felde meist nicht mehr wagen, sondern sich durch die Örtlichkeiten und die Entfernungen zu schützen suchen. Das hier von Alexander angewandte System könnte man als das asiatisch-makedonische bezeichnen, da es durch massenhaften Zutritt asiatischer Hilfstruppen, die natürlich ihre nationale Fechtweise beibehielten, diesen gemischten Charakter erhielt.

Das hellenisch-makedonische System Alexanders beruht durchaus auf der großen Erfindung des Epaminondas, die alte Parallelschlacht der griechischen Taktik durch die Flügelschlacht zu ersetzen.

Diese Neuerung des Epaminondas hatte schon Philipp übernommen, seine große Schlacht in Illyrien gegen den König Bardylis[1] und ebenso seine Schlachten gegen die Phokier und die Schlacht bei Chäronea sind ohne Zweifel Flügelschlachten gewesen.[2] Aber die Nachrichten über sie sind nicht eingehend und zuverlässig genug, um Sicheres über sie sagen zu können. Erst mit Alexanders Feldzügen erhalten wir so genaue Nachrichten, daß wir uns ein klares Bild seiner Schlachtanlagen machen können.

Das in allen seinen drei Hauptschlachten, Granikos, Issos und Gaugamela, ziemlich übereinstimmend wiederkehrende Schema[3] hat sein charakteristisches Merkmal darin, daß auf dem rechten Flügel die makedonische Hetärenreiterei steht, an deren Spitze als der vornehmsten Nationaltruppe der König selbst in die Schlacht geht. Sie wird bei dem Einbruch, den sie mit stürmischem Reiterschok in die feindlichen Reihen ausführen soll, in der rechten Flanke gedeckt durch leichte Truppen zu Fuß und leichte Reiter.

An die Hetären schließen sich links die makedonischen Fußtruppen an, zuerst das Korps der Hypaspisten, dann die Phalanx der Pezetären mit ihren sechs Taxen, denen wohl Kontingente von griechischen Hopliten beigegeben waren.[4] Sie bildeten das Zentrum und zugleich den ausgedehntesten Teil der ganzen Front.

[1] Nach Diod. XVI 4 steht hier Philipp mit den besten Truppen (*ἔχων τὸ δεξιὸν κέρας καὶ τοὺς ἀρίστους Μακεδόνων συναγωνιζομένους*) auf dem rechten Flügel und läßt hier zugleich die Reiterei eine Überflügelung ausführen (*τοῖς ἵπποις παρήγγειλε παριππεῦσαι καὶ πλαγίοις ἐμβαλεῖν τοῖς βαρβάροις*).

[2] Über Chäronea vgl. Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 5 Kärtchen 9 u. 10; Schlachtfelder Bd. I S. 127 ff. — Über die Schlacht gegen die Phokier Diod. XVI 35. Hier wurde die phokische Armee ins Meer gedrängt, also wohl auch durch Angriff mit einem Flügel und Schwenkung geworfen, wobei auch wieder der Reiterei eine entscheidende Rolle zufiel.

[3] Arr. I 14; II 8—9; III 11—12. Dazu Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 6 und 7 und Schlachtfelder Bd. IV.

[4] Dies ist die wahrscheinlichste Erklärung dafür, daß die griechischen Hopliten in den Schlachtordnungen bei Arrian durchaus nicht ihrer Wichtigkeit entsprechend genannt werden: beim Granikos gar nicht, bei Issos und Gaugamela (II 9, 3; III 12, 2) nur unvollständig. Eine abwechselnde Aufstellung von Haufen makedonisch bewaffneter Phalangiten und griechischer Hopliten hat taktisch nichts Bedenkliches. Weitere Vermutungen darüber gibt Droysen, Unters. 69 f. Anders Judeich, s. S. 115 Anm. 1, und Berve I 142.

Der linke Flügel wird wieder durch Reiterei gebildet, deren Kern die thessalische Ritterschaft ist, die an Zahl und Tüchtigkeit mit der makedonischen rivalisierte. Auch hier finden sich meistens leichte Truppen zu Fuß, aber weniger zahlreich als auf dem rechten Flügel.

Während dieses Schema in seiner äußeren Form und der annähernden Gleichmäßigkeit der beiden Flügel an die Parallelschlacht erinnert, war die Schlachtbestimmung der beiden Flügel eine durchaus verschiedene. Der rechte Flügel mit der makedonischen Reiterei war durchaus zum Angriffe bestimmt, der linke sollte ein hinhaltendes Gefecht führen und im wesentlichen nur die Flanke des Fußvolkes decken. Das dürfte schon in der Aufstellung der Reiterei zum Ausdruck gekommen sein. Wir werden uns die makedonischen zum Stoß angesetzten Ilen mit kleinen, die thessalischen wohl mit frontgleichen Intervallen, wie bei den Griechen überhaupt üblich (s. oben S. 91), vorzustellen haben.[1]

Der Gedanke des Epaminondas, die feindliche Phalanx an einem und zwar dem wichtigsten Punkte zu durchbrechen und sie dann unter Beihilfe des Angriffes von vorn seitlich aufzurollen, kam also hier zu voller konsequenter Durchführung. Denn daß die makedonische Ritterschaft nach Durchstoßung der feindlichen Front die Wendung nach links machen und mit der makedonischen Phalanx zusammen das feindliche Zentrum von zwei Seiten her packen sollte, versteht sich von selber und ist auch in allen drei Schlachten durchgeführt worden.

Bei dieser Schlachtanlage sind indessen gegenüber der des Epaminondas doch verschiedene bedeutende Unterschiede bemerkbar.

Zunächst wird der Hauptstoß gegen die feindliche Front nicht mehr von dem Fußvolk ausgeführt, das bei Epaminondas sehr tief geschart auf dem äußersten Flügel stand und dem die Reiterei nur sekundierte, sondern die entscheidende Kampftruppe ist jetzt die Ritterschaft geworden, die sich aus einer nur plänkelnden und wenig inneren Zusammenhalt zeigenden Reiterei, wie sie bei den Griechen bestand, zu einer aus festen taktischen Körpern bestehenden und mit dem Schok als ihrem Hauptkampfmittel wirkenden Kavallerie entwickelt hat.[2] Der Angriff erfolgte mit Ilen gestaffelt.[3] Mit dieser gegenüber dem schweren Fußvolke hervortretenden Wichtigkeit der Reiterei des rechten Flügels hängt aber die weit größere Bedeutung der Reiterei und, fügen wir gleich hinzu, der leichten Fußtruppen überhaupt zusammen. Auch die Reiterei des linken Flügels hatte eine weit schwerere und wichtigere Aufgabe als in der griechischen Taktik, da man es in den Kämpfen gegen die Perser mit einem Gegner zu tun hatte, dessen Hauptwaffe die Reiterei war und der gegenüber die Flankendeckung des Heereszentrums durch ein hinhaltendes Gefecht ganz andere Leistungen verlangte als früher.

[1] Wenigstens wird es in der Schlacht am Hydaspes ausdrücklich hervorgehoben, daß die Reiterei sich in der Schlacht nicht auf Befehl, sondern von selbst *ἐς μίαν ἴλην* zusammengeballt hatte, Arr. V 17, 4.

[2] Ich übernehme die praktische, von Delbrück gemachte Unterscheidung, der Kriegsk. I[3] 170 unter Reiterei Schwärme einzelner Reiter, unter Kavallerie Reiter in disziplinierten Körpern versteht.

[3] So am Granikos aus Arr. I 15, 8 zu schließen, bei Gaugamela ist wohl mit den Worten III 14, 2: *ὥσπερ ἔμβολον ποιήσας τῆς τε ἵππου τῆς ἑταιρικῆς καὶ τῆς φάλαγγος* dasselbe gemeint. Deutlich in der Schlacht am Hydaspes Arr. V 15, 2: *τὸ στῖφος . . . τῶν ἱππέων, οὐκ ἐπὶ μετώπου, ἀλλὰ κατ' ἴλας ἐμβεβληκός.*

Ein zweiter Unterschied liegt darin, daß Epaminondas seinen Stoß auf den äußersten Flügel des Gegners richtete, während Alexander einen Punkt wählte, der mehr nach der Mitte zu lag. Nicht nur liegt in allen drei Alexanderschlachten der Einbruchspunkt des Königs dem Zentrum näher, sondern in der Aufstellung des makedonischen Heeres zeigt sich von vornherein, daß man gar nicht den äußersten Flügel des gegnerischen Heeres zu treffen beabsichtigte, da in allen drei Schlachten noch recht beträchtliche Truppenteile rechts von der Hetärenreiterei aufgestellt waren.[1]

Der Grund für diese Verschiedenheit ist klar. Bei Epaminondas standen die tüchtigsten Gegner, die Spartaner selber, auf dem äußersten Flügel. Waren sie geworfen, so geriet das Ganze ins Wanken. Alexander dagegen mußte ein Loch in die feindliche Phalanx stoßen und zwar am vorteilhaftesten so weit nach der Mitte zu, daß er möglichst schnell mit seiner Wendung an das Zentrum herankommen konnte, und doch so nahe am äußersten Flügel, daß dieser dadurch die Haltung verlor und in die Flucht, die der Durchstoß hervorbrachte, mit hineingerissen wurde, wie das tatsächlich in allen drei Schlachten der Fall war. Dies Ergebnis zu vervollständigen waren dann die leichten Reiter und Fußtruppen bestimmt, die rechts von der den Durchbruch bewirkenden Hetärenritterschaft Aufstellung gefunden hatten.

Die Alexanderschlachten sind also alle, obgleich sie in erster Linie Reiterschlachten sind, keineswegs Überflügelungsschlachten, sondern Durchbruchsschlachten gewesen.

Dabei kommt es Alexander nicht darauf an, ob er gegen Reiterei oder gegen Fußvolk durchbricht. Am Granikos hat er den Durchbruch gegen Reiterei, bei Issos gegen Fußvolk,[2] bei Gaugamela wahrscheinlich gegen gemischte Truppen angesetzt.

Die Rolle, welche die Phalanx neben der Reiterei in der Schlacht zu spielen hat, ist immer noch eine sehr wichtige. Ohne ihren Angriff von vorne wäre ein Aufrollen der feindlichen Front durch die doch verhältnismäßig wenig zahlreiche makedonische Kavallerie ausgeschlossen gewesen. Nur wenn die feindliche Linie in angestrengtestem schweren Frontkampfe mit der Phalanx stand, konnte der Stoß aus der Flanke tödlich werden.[3]

Ein weiteres Charakteristikum der alexandrischen Schlachtentaktik ist es, daß die Differenzierung in den Aufgaben der einzelnen Truppengattungen noch weiter fortgeschritten ist als unter Epaminondas und daß jede einzelne von ihnen, zum Ganzen an ihrem Teile und in ihrer Besonderheit mitwirkend, das Ganze eben als einen lebendigen Organismus erscheinen läßt:

[1] Am Granikos die Bogner, Agrianer und thrakischen Speerwerfer, etwa 4000 Mann, bei Issos in der definitiven Schlachtordnung die Sarissophoren und Päonen, die Bogner und Agrianer und 2 detaschierte Ilen von Hetären, etwa 4—5000 Mann, bei Gaugamela die Hälfte der Agrianer, Bogner und Speerwerfer, zu denen aber die viel zahlreicheren Truppen des zweiten, hinter dem rechten Flügel aufgestellten Treffens noch hinzukommen.

[2] Gegen die Kardaker — *ὁπλῖται δὲ ἦσαν καὶ οὗτοι* (Arr. II 8, 6) —, die neben den griechischen Söldnern in persischem Dienste standen (ib.). Gegen die Söldner schwenkte Alexander dann ein (ib. 11, 1).

[3] Wenn Rüstow S. 268 meint, die Hoplitenphalanx diene in den Alexanderschlachten „rein defensiven Zwecken", so ist ihre Tätigkeit damit viel zu gering eingeschätzt. Richtiger Delbrück, Kriegsk. 1^3 174.

der makedonischen Ritterschaft der Entscheidungsstoß im stürmischen Schok und die Wendung zum Flankenstoß, der thessalischen das hinhaltende Gefecht mit Vorsprengen, Ausweichen, Schwenkung und neuem Anlauf, der Phalanx der Frontangriff in schwerer Masse, den Leichten die Flankendeckungen und Fernwirkung und das alles zusammengefaßt und von einheitlichem Geiste geleitet.

Aber auch ein Negatives muß diesen großen positiven Fortschritten gegenüber noch hervorgehoben werden: eine Reserve gibt es noch nicht in der Alexanderschlacht. Das war erst die Erfindung der Römer. Bei den Makedoniern wird alles mit einem gewaltigen Stoß entschieden, es ist kein lange hinhaltendes, durch Einsetzen neuer noch unverbrauchter Kräfte langsam genährtes Gefecht. Mit jugendlichem Ungestüm wird die Entscheidung auf die Kraft des ersten Anfalles gesetzt. So entspricht es dem Charakter des jugendlichen, von Kraft strotzenden Königs.[1]

Nur bei Gaugamela haben wir so etwas, was man als Anfänge einer Schlachtreserve ansehen könnte. Hier hat Alexander seine Armee in zwei Treffen hintereinander aufmarschieren lassen. Aber wenn man genauer zusieht, ist dies zweite Treffen doch nicht das, was man unter einer Schlachtreserve im römischen Sinne versteht, die, hineingeworfen in den Frontkampf, den letzten Stoß führen und den schon ermüdeten Gegner endgültig schlagen soll. Sondern das zweite Treffen bei Gaugamela ist nur der hinter die Front gestellte äußerste rechte und linke Flügel, der seitwärts oder wenn nötig rückwärts gegen die drohende Überflügelung des Feindes vorbrechen und ihn, ehe er seine Bewegung vollendet hat, womöglich selber in die Flanke nehmen soll. Er ist also nichts als eine den Umständen angepaßte, verfeinerte Flankendeckung, bestimmt, den Schok der makedonischen Kavallerie gegen jede Störung aus der Flanke zu schützen und damit die Durchführung des Hauptangriffes sicherzustellen; ebenso auf dem linken Flügel das hinhaltende Gefecht der Reiterei gegen Überflügelung zu decken; ferner gegebenenfalls bei Zerreißung der ersten Schlachtreihe die Lücke zu stopfen.

Über das asiatisch-makedonische System Alexanders ist im einzelnen vom taktischen Standpunkte aus nicht viel zu sagen. Die Anlage seiner großen Operationen fällt ins Gebiet der Strategie und es soll darüber dort noch ein Wort gesagt werden.

Hier kann nur die ungeheure Energie und Geschicklichkeit hervorgehoben werden, mit der Alexander dem Anschein nach uneinnehmbare Defensivpositionen an Gebirgsübergängen, Städten und Kastellen durch kühne Umgehungen, Ersteigung beherrschender Punkte und damit kombiniertem überraschenden Frontangriff zu bewältigen wußte, Operationen, bei denen auch überall wieder wie in der hellenisch-makedonischen Periode das Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen und das Einsetzen jeder Waffenart an ihrer richtigen Stelle, das Wirken des Ganzen als einheitlicher Organismus in die Erscheinung tritt. Einzelheiten zu verfolgen ist hier nicht der Ort. Nur das mag hier noch einmal hervorgehoben werden, daß in

[1] Die von modernen Gelehrten vielfach angenommene Aufstellung der griechischen Kontingente und Söldner als zweites Treffen (s. S. 116 Anm. 4) halte ich nicht für richtig.

dieser ganzen Kriegsperiode die Reiterei und zwar meist die leichte asiatische und die leichten Truppen überhaupt noch weit mehr hervortreten als früher.

Eine besondere Bemerkung bedarf nur noch die Schlacht am Hydaspes, welche ein von den sonstigen Schlachten Alexanders ganz abweichendes Bild zeigt.

Hier haben wir es nämlich nicht wie sonst mit einer rangierten Schlacht, sondern mit einer aus dem Anmarsche heraus geschlagenen zu tun, eine Form, die in der antiken Kriegsgeschichte sonst sehr selten ist.[1]

Alexander ist mit der Kavallerie dem Fußvolk voraus und eröffnet mit ihr allein die Schlacht, indem er mit dem Hauptteil seiner Reiterei persönlich auf dem rechten Flügel den Hauptstoß gegen die feindliche Kavallerie führt und seinen linken Flügel in weitem Abstande dahinter in abwartender Stellung zurückläßt.

Erst als infolgedessen die Inder ihre ganze Reiterei gegen Alexander konzentrieren, läßt er auch seinen linken Flügel von der anderen Seite her vorgehen, packt so die Inder von zwei Seiten und nötigt sie, sich hinter die Elefantenlinie zurückzuziehen.

Jetzt erst greift das makedonische Fußvolk ein und führt die Entscheidung herbei.[2]

II. HELLENISTISCHE ZEIT

Vorbemerkung. Die Darstellung dieses Abschnittes bietet besondere Schwierigkeiten, weil eine Mehrzahl von großen Staaten zur Behandlung kommen muß und diese Staaten zwar untereinander große Ähnlichkeiten zeigen, da sie alle aus dem Weltreiche Alexanders hervorgegangen sind, aber anderseits doch infolge des verschiedenen Charakters der einzelnen Länder und Völker und ihrer verschiedenen geschichtlichen Entwicklung auch bedeutende Unterschiede aufweisen, so daß man weder alles in eine Gesamtdarstellung zusammenfassen, noch jeden Staat für sich behandeln kann, ohne zahlreiche und ermüdende Wiederholungen geben zu müssen. Das Material, welches zur Verfügung steht, ist ferner gegenüber den komplizierten Verhältnissen dieser großen Staaten so lückenhaft, daß es nicht möglich ist, auch nur von einem der Einzelstaaten, ja auch nur von der einen oder der anderen Seite seiner militärischen Betätigungen ein einigermaßen vollständiges Bild zu entwerfen.

Man ist daher auf weitgehende Analogieschlüsse angewiesen, um die allgemeinen Verhältnisse aus zufällig erhaltenen einzelnen Nachrichten zu erhellen. Das gibt natürlich dem Ganzen eine gewisse Unsicherheit, auf die von vornherein aufmerksam gemacht werden muß.

[1] Der erste Teil der Schlacht von Cremona (Nischer in Klio XX (1925) S. 187 ff.) und die Schlacht am Frigidus (Seeck und Veith, Klio XIII (1913) 451) gehören hierher.

[2] Das Verständnis dieser Schlacht verdanken wir Veith. Die Schwierigkeiten dieser Schlacht hatten eine umfangreiche Literatur gezeitigt, die bei Veith, „Der Kavalleriekampf in der Schlacht am Hydaspes", Klio VIII (1908) S. 131 ff., zu finden ist. Delbrück ist diese Abhandlung entgangen, da er in seiner Geschichte der Kriegskunst I[3] (1920) 219 seine alte überholte Ansicht, ohne Veith zu nennen, wörtlich wieder zum Abdruck bringt. — Man vergleiche auch Judeich in Schlachtfelder Bd. IV und Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 7.

Wir sehen bei dieser Lage von der Darstellung nach dem in diesem Bande sonst meist befolgten Schema ab und versuchen zuerst das, was der ganzen Entwicklung gemeinsam zu sein scheint, in zusammenfassender Darstellung zu geben und dann den Eigentümlichkeiten der Einzelstaaten gesondert davon Rechnung zu tragen.

Die Taktik, welche allen diesen Staaten im wesentlichen gemeinsam ist, wird in selbständiger Darstellung auch gemeinsam behandelt werden.

1. HISTORISCHER ÜBERBLICK

Die Zusammensetzung der Heere aus verschiedenartigen Truppen, die Verwendung der Reiterei und Leichtbewaffneten auf den Flügeln, der Angriff mit den Reitern des einen Flügels, sowie die Bewaffnung des schweren Fußvolkes nach dem Muster der makedonischen Krieger sind für die Folgezeit in allen hellenischen und hellenistischen Staatswesen maßgebend geblieben.[1]

Die wichtigste Änderung im Kriegswesen dieser Zeit besteht in der Ausbildung der Phalanx nach der Seite ihrer Stoßkraft durch größere Massierung. Aber diese Erhöhung der Stoßkraft hat ihre Kehrseite in dem Mangel an Beweglichkeit, wodurch die Phalanx schließlich der Manipulartaktik erlegen ist.

Seit Pyrrhos auf dem Schlachtfelde von Benevent mit seinem Heere, das nach seiner Zusammensetzung, den Waffengattungen und der Taktik als typisch für die Kriegführung jener Zeit betrachtet werden darf, die erste entscheidende Niederlage erlitten hatte, ist die Überlegenheit der Römer über die hellenistischen Reiche in militärischer Hinsicht eine unbestrittene Tatsache. Polybios hat sie zuerst in seinem Werke überhaupt, und in der Vergleichung der Manipularordnung mit der makedonischen Phalanx im besonderen unbefangen anerkannt.

Noch bunter als zu Alexanders Zeit sind die Heere seiner Nachfolger zusammengesetzt. Neben Makedonen und griechischen Söldnern, die die Kerntruppen in den Heeren der Diadochen bildeten, wurde die einheimische Barbarenbevölkerung in Asien[2] und Ägypten[3] zum Kriegsdienst herangezogen, sei es, daß sie makedonisch bewaffnet und einexerziert wurde, sei es, daß man sie in ihrer nationalen Bewaffnung verwendete. Schließlich konnten sich auch die griechischen Gemeinwesen des europäischen Hellas dem makedonischen Einfluß nicht entziehen, sie nahmen die Bewaffnung und das Reglement der Makedonen an. Die Diadochen haben auf verschiedenen, weit voneinander entfernten Kriegsschauplätzen zugleich geschlagen, ihre Truppen blieben jahrelang unter den Waffen und wurden in Winterquartiere gelegt, die Heere erreichten eine bis dahin ganz unerhört hohe Zahl von Streitern. Große Fortschritte sind insbesonders auf technischem Gebiete wahrzunehmen: Belagerungsmaschinen und Schiffe von ungeahnter Größe sind konstruiert worden; auch die Verwendung von Elefanten für den Krieg gehört diesem Zeitraum an. Dadurch ist den Leichtbewaffneten, die zwischen die Elefanten gestellt wurden, eine neue

[1] Vgl. die Zusammenstellung von Beloch, Gr. G. IV² 349 ff.

[2] Perser Diod. XIX 14.

[3] Libyer und Ägypter Polyb. V 65, 8. 82, 5. 107.

Aufgabe zugewiesen worden. – Die unmittelbaren Nachfolger Alexanders haben sich durch die kunstreiche strategische Führung des Krieges als tüchtige Schüler des großen Feldherrn erwiesen. Wie Alexander selbst haben auch sie es in der einheitlichen und zusammenhängenden Führung großer Massen zur Meisterschaft gebracht; sie verstanden, von weit entlegenen Sammelplätzen ihre Truppen zur Entscheidungsschlacht heranzubringen, die Vereinigung der gegnerischen Streitkräfte durch geschickte, weit ausgreifende Unternehmungen zu verhindern. Nicht minder schwierig war die Verpflegung der großen Heere, die sich in jener Zeit bekämpften. Magazine wurden deshalb angelegt und überdies mußten die Hilfskräfte des Landes, in dem Krieg geführt wurde, herangezogen werden. Gegen Ende des Zeitraumes artet aber die Kriegführung in Künsteleien aus, und es ist ein Rückgang in der Kriegstüchtigkeit der hellenistischen Reiche zu beobachten. In den Kriegen, die die Makedonen, die Griechen und hellenistischen Herrscher in Asien gegen die Römer geführt haben, zeigt sich die Inferiorität ihrer Heere den römischen gegenüber.

2. ORGANISATION UND ELEMENTARTAKTIK

A. Größe und Zusammensetzung der Heere

1. Allgemeines

Was die Größe der Heere betrifft, so begegnen wir in dieser Zeit Zahlen, denen weder die der älteren griechischen Zeit noch die unter Alexander außer im indischen Feldzuge im entferntesten gleichkommen und die auch in römischer Zeit außer bei Cannä und später in den Bürgerkriegen nicht wieder erreicht sind.

Mag auch die Streitmacht von 220000 Mann zu Fuß und 40000 Reitern, die Ptolemäos Philadelphos gehabt haben soll, stark übertrieben sein und die Nachricht von den 57000 Mann zu Fuß und den 23000 Reitern beim Festzuge von Alexandria gerechten Bedenken unterliegen,[1] so geben doch andere Angaben zu kritischen Beanstandungen keinen Anlaß.

Für den politisch und militärisch vergleichsweise recht unbedeutenden lamischen Krieg hat Antipater soviel Truppen aufgeboten wie Alexander für seinen asiatischen Feldzug, nämlich 43000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter,[2] Antigonos gebot 319 über eine Feldarmee von 60000 Mann zu Fuß und 10000 Reitern,[3] 306 beim Feldzuge gegen Ägypten über eine solche von etwa 90000, dazu 83 Elefanten, und über eine Flotte von 150 Kriegsschiffen.[4] Demetrios belagerte die Stadt Rhodos mit gegen 40000 Mann,[5] und bei Ipsos standen sich 154000 Mann und 475 Elefanten gegenüber,[6] ungerechnet die Armeen, die Kassander und Ptolemäos noch außerdem im Felde hatten. Bei Raphia kämpften gleichfalls gegen 144000 Mann miteinander.[7]

[1] Athen. V 202; Delbrück, Kriegsk. I³ 237; Beloch, Gr. G. IV 352.

[2] Diod. XVIII 16, 5.

[3] Diod. XVIII 50, 3.

[4] Diod. XX 73, 2: *πεζοὺς πλείους τῶν ὀκτακισμυρίων ἱππεῖς δὲ περὶ ὀκτακισχιλίους.*

[5] Diod. XX 82, 4.

[6] Nach Plut. Dem. 28 hatte Antigonos über 70000 Mann zu Fuß, 10000 Reiter und 75 Elefanten, die Gegner 64000 zu Fuß, 10500 Reiter und 400 Elefanten.

[7] Nach Polyb. V 64 hatte Ptolemäos 70000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter, nach 79 Antiochos 62000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter.

Was die Zusammensetzung dieser Heere betrifft, so ist nach zwei Gesichtspunkten zu scheiden, nach dem nationalen und nach dem militärischen, die in der Praxis allerdings oft zusammenfallen, weil die einzelnen Völkerschaften vielfach ihre bestimmte völkische Kampfart und Bewaffnung hatten.

Nach dem nationalen Gesichtspunkt wird man am einfachsten zu unterscheiden haben Makedonen, europäische Söldner (meist Griechen) und barbarische Hilfsvölker (meist Asiaten). Diese drei Elemente finden sich in fast allen größeren Heeren dieser Periode, aber in sehr verschiedenem Mischungsverhältnis. Es empfiehlt sich aber, um einen ungefähren Überblick zu erhalten, sich bei der Betrachtung auf einige der größten Aktionen zu beschränken, teils weil wir über sie am besten unterrichtet sind, teils weil bei kleineren Heeren zufällige und örtliche Verhältnisse eine zu große Einwirkung haben und das Verhältnis der Truppenarten der Gesamtstaaten nicht genügend in die Erscheinung treten lassen.

Am meisten überwiegt das makedonische Element natürlich in Makedonien selber, wo den Kern des Ganzen immer noch das makedonische Volksheer abgibt.

So bestand bei Sellasia das makedonische Aufgebot aus 13300 Mann auf 28800 Krieger im ganzen,[1] bei Kynoskephalä aus 20000 auf 25500,[2] bei Pydna aus 29000 auf 43000.[3] Die Makedonen bilden hier also im Durchschnitt fast noch zwei Drittel der Gesamtmasse.[4] Der Rest sind Söldner und europäische Bundesgenossen.

Weit ungünstiger ist das Verhältnis schon in Ägypten, wo wir bei Raphia, der einzigen Schlacht, über die genaueres Material vorliegt, höchstens 28700 Mann Makedonen auf 75000 Mann der Gesamtorgane finden, als deren weitere Bestandteile 21000 Söldner und 25300 Mann Ägypter und Libyer gezählt werden.[5] Da sich unter den sogenannten Makedonen noch eine ganz beträchtliche Anzahl anderstämmiger verbergen wird, so sind die Makedonen hier sicher unter einem Drittel der Gesamtmasse geblieben.

Und noch ungünstiger gestaltet sich das Verhältnis für Syrien, wo auf 68000 Mann bei Raphia höchstens 20000 Makedonen und 48000 Mann andere Truppen kommen, und zwar 38500 Einheimische und 9500 europäische Söldner,[6] während bei Magnesia nur höchstens 17000 Makedonen

[1] Polyb. II 65. Es waren 10000 Phalangiten, 3000 Peltasten, 300 Reiter aus Makedonien. Die ganze Armee betrug 27600 Mann zu Fuß und 1200 Reiter. Vgl. Schlachtfelder I S. 228.

[2] Nach Liv. XXXIII 4, 4 war die Phalanx 16000 Mann stark, außerdem 2000 Peltasten und 2000 ohne Zweifel ausschließlich makedonische Reiter dabei. Die Gesamtzahl betrug 23500 Mann zu Fuß und 2000 Reiter, vgl. Schlachtfelder II 102.

[3] Hauptstelle Liv. XLII 51, 3—11, dazu Plut. Aem. Paul. 21 u. 13 u. a. Die Zusammenstellung des ganzen Materials s. Schlachtfelder II S. 335 f. Danach war die makedonische Phalanx 21000, die Peltasten 5000, die makedonischen Reiter 3000 Mann, die Hilfstruppen zu Fuß 13000, zu Pferd 1000 Mann stark.

[4] Bei Sellasia stark 46%, bei Kynoskephalä stark 71%, bei Pydna stark 67%.

[5] Nach Polyb. V 65 enthielt die Armee 3000 Mann Agema zu Fuß, 25000 makedonische Phalanx und 700 Reiter *περὶ αὐλήν*. Das ist das Höchstmaß dessen, was als makedonisch betrachtet werden kann. Alle anderen Truppen sind als Ägypter und Libyer oder Söldner bezeichnet, und zwar 23000 Mann ägyptische und libysche Phalanx mit 2700 Mann gleicher Reiter und 19000 Mann europäischer Söldner zu Fuß mit 2000 Mann gleicher Reiter, wobei die 3000 Peltasten zu den Söldnern gerechnet sind.

[6] Polyb. V 79. Die Zahlen bei Polybios sind folgende: Phalanx 20000; makedonisch Bewaffnete ausgewählt aus dem ganzen Reich

auf 72000 Mann kommen und vom Rest etwa 40000 Asiaten und 8000 Söldner gewesen zu sein scheinen.[1] — Auch bei diesen Zahlen ist es noch sehr fraglich, wie viel wirklich makedonische Abkömmlinge unter den Phalangiten vorhanden waren.[2]

Etwas besser sind wir über das Verhältnis der einzelnen Truppengattungen, wenigstens bei den Hauptaktionen dieser Zeit unterrichtet.

So befanden sich bei Sellasia unter 28800 Mann 16000 schwere, 11600 leichte Fußtruppen und 1200 Reiter,[3] bei Kynoskephalä unter 25500 Mann 16000 schwere, 7500 leichte Fußtruppen und 2000 Reiter,[4] bei Pydna unter 43000 Mann wohl etwa 25000 schwere, 14000 leichte Fußtruppen und 4000 Reiter,[5] so daß man im Durchschnitt für die makedonischen Heere dieser Periode stark 58% schwere, knapp 34% leichte Fußtruppen und knapp 8% Reiter ansetzen kann.

Für Ägypten haben wir nur die eine Schlacht von Raphia zur Verfügung, wo sich in einem Heere von 75000 Mann neben mindestens 56000 Mann schweren Fußtruppen wahrscheinlich nur 14000 Mann leichte und 5000 Reiter befanden,[6] also fast 75% schwere neben nicht ganz 19% leichten und nicht ganz 7% Reitern.

10000; Daher, Kilikier, Karmanen 5000; Agrianer und persische Schützen 2000 (wohl je 1000); Kreter 2500; lydische Schützen 500; Araber 10000; Thraker 1000; Meder etc. 5000; griech. Söldner 5000; Kardaker 1000; Reiterei 6000. Die Reiterei ist im Texte den Asiaten zugezählt.

[1] Hauptstellen bei Livius, der XXXVII 37, 8 die Gesamtzahl auf 60000 Mann zu Fuß und über 12000 Reiter angibt (Appian. Syr. 32: 70000 im ganzen) und ib. 40 die Einzelzahlen, allerdings nicht ganz vollständig folgen läßt. Danach sind makedonische Phalanx 16000 Mann und dazu vielleicht noch etwa 1000 Mann Garde zu Fuß: regia cohors. Das sind die einzigen Korps, die man als makedonisch ansprechen kann. Die übrigen sind bis auf 13000 Mann, die unbestimmt bleiben, in Stärke von nur 8000 Mann als Söldner zu fassen — 5500 Gallier und 2500 Kreter —, in Stärke von 33400 Mann als asiatische Hilfskontingente ausdrücklich bezeichnet. Die 13000 unbestimmten werden ihnen wohl auch noch zuzuzählen sein. Wären es Söldner oder gar Makedonen gewesen, wäre das sicher in den Quellen gesagt worden. Man vergleiche zu dem Ganzen meine Auseinandersetzung Schlachtfelder Bd. II S. 209 ff.

[2] Einheimische, die makedonisch bewaffnet werden, kommen oft vor, z. B. Diod. XIX 14, 5. 27, 6 u. s. Polyb. V 79: 10000 aus dem ganzen Reich.

[3] Polyb. II 65. Als schwere Truppen sind dabei anzusehen 10000 Mann Phalanx und 6000 Mann griechische Hilfskontingente — 3000 Achäer, 1000 Megalopoliten, 2000 Böoter —, als leichte 3000 Peltasten, 1000 Agrianer und ohne Zweifel die 3600 Illyrer, Epiroten und Akarnanier, weil sie in der Schlacht zur Erstürmung des sehr steilen Euashügels bestimmt waren, wobei sie mit den Peltasten in abwechselnden Abteilungen aufgestellt waren (Polyb. II 66, 5); ferner die 1000 Gallier und die 3000 Söldner, weil sie mit den 1000 Agrianern zusammen das Vorgefecht auf dem linken Flügel am Olymp führten und dabei als 5000 ἐπίλεκτοι bezeichnet werden (Polyb. II 69, 3. 7). Man vgl. über das Ganze meine Ausführungen zur Schlacht von Sellasia in Schlachtfelder Bd. I S. 228 ff.

[4] Liv. XXXIII 4, 4. Außer der Phalanx von 16000 Mann sind hier wohl alle Truppen zu den Leichten zu rechnen, nämlich die 2000 Peltasten, 2000 Illyrier, 2000 Thraker und 1500 Söldner, wie das der Gang des Gefechtes, bes. Polyb. XVIII 22, 2 nahelegt, wo „alle Söldner außer den Thrakern" an dem Gefecht der Leichten beteiligt sind, ohne daß man deshalb die Thraker nicht zu den Leichten rechnen dürfte. Dieser Posten bleibt vielmehr unsicher. Man vgl. Schlachtfelder Bd. II S. 79 f. 102.

[5] Hauptstelle Liv. XLII 51 Sichere Posten sind für die Schweren 21000 Mann Phalanx und wohl 1000 Mann griechische Hilfstruppen, für die Leichten 5000 Mann Peltasten, 3000 Kreter und ohne Zweifel 3000 Päonier und Agrianer. Die übrigen Kontingente, 2000 Gallier und 4000 Thraker, waren wohl gemischt. Siehe dazu Schlachtfelder Bd. II S. 335 f.

[6] Gesamtzahl Polyb. V 79, 2. Einzelposten Polyb. V 65. Die einzelnen Posten sind in ihrer Zuteilung zu schweren und leichten Truppen nicht alle sicher. Es gehören zu den Leichten das Agema (Polyb. V 65, 5 u. 2) 3000, die Peltasten 2000, Kreter 3000 und wahrscheinlich die 6000 Gallier und Thraker. Letztere, weil sie in der Schlacht unmittelbar neben der Reiterei

In den syrischen Heeren waren in der Gesamtsumme von 68000 Mann bei Raphia höchstens 35000 schwere neben mindestens 27000 leichten Truppen zu Fuß und 6000 Reitern,[1] bei Magnesia waren in der Gesamtsumme von 72000 Mann wohl gar nur knapp 28000 Schwere neben etwa 32000 Leichten und 12000 Reitern,[2] so daß hier auf die schweren Truppen nur etwa die Hälfte entfällt, und die Reiterei, wenigstens bei Magnesia, eine weit höhere Prozentzahl einnimmt, als sonst in den Diadochenheeren. Es kommen aber für die letztere Waffe bei den asiatischen Heeren auch noch viel höhere Prozentsätze vor. So betrug z. B. in den Heeren des Antigonos und Eumenes in den Feldzügen im iranischen Hochlande die Reiterei zum Teil bis zu 40% der Fußtruppen.[3]

Der Sold und die Verpflegung der Soldaten wird ohne Zweifel in allen diadochischen Staaten vom Könige gegeben, wenn auch nur von einzelnen ausdrückliche Nachrichten vorliegen.[4] Ebenso muß es mit der Bewaffnung gewesen sein, wenigstens für reguläre Truppen, während Söldner und Hilfsvölker, besonders soweit sie in ihrer nationalen Bewaffnung kämpften, diese selber gestellt haben müssen. Die großen Waffenmagazine, welche wiederholt in den Hauptstaaten erwähnt werden, sind der beste Beweis für die Verpflichtung und die Sorge der Könige nach dieser Richtung hin.[5]

Das Recht der Aushebung stand sowohl in Makedonien nach altem Brauche als auch in den neuen Staaten gegenüber den Untertanen dem

des rechten Flügels stehen, wo immer leichte Truppen aufgestellt zu werden pflegen, und weil sonst auf diesem Flügel überhaupt keine leichten Truppen ständen. Denn an sie schließen sich gleich die griechischen Söldner an (Polyb. V 82, 6), welche schwerbewaffnet waren (s. unten). Als schwere Truppen sind sicher zu bezeichnen 25000 Mann makedonische, 20000 ägyptische, 3000 Mann libysche Phalanx und höchst wahrscheinlich die 8000 Mann griechischer Söldner, weil sie mit der Phalanx zusammen von demselben Offizier einexerziert werden (Polyb. V 65, 3).

[1] Gesamtzahl Polyb. V 79, 13. Einzelposten ib. §§ 3—12. Als Schwere sind mit Sicherheit nur anzusprechen 10000 makedonisch Bewaffnete aus dem ganzen Reich und 20000 Mann makedonische Phalanx, dazu kommen aber wahrscheinlich noch 5000 Mann griechische Söldner. Alle anderen Truppen sind ohne Zweifel Leichte: von den 5000 Daern, Kilikern etc. wird es gesagt (79, 3), ebenso von den 3000 Agrianern, Persern und Thrakern (82, 11) und von den 1500 lydischen Bognern und Kardakern (79, 12), von den 2500 Kretern versteht es sich von selber, von den 5000 Medern, Kadusiern, Kissiern, Karmaniern, wie von den 10000 Arabern ist es das Wahrscheinlichste; s. auch Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 8.

[2] Hauptstelle über Magnesia Liv. XXXVII 40. Die Zuteilung der einzelnen zahlreichen hier aufgeführten Kontingente zu den einzelnen Waffengattungen ist für die meisten Posten gesichert. Ich verweise bei deren großer Zahl auf meine Ausführungen Schlachtfelder Bd. II S. 209, wo alles Nötige gesagt ist.

[3] Antigonos hatte bei Parätakene 28000 Mann zu Fuß und 8500 Reiter, also rund 30%, Eumenes auf 35000 Mann zu Fuß 6100 Reiter, also 17%, bei Gabiene hatte Antigonos auf 22000 Mann zu Fuß 9000 Reiter, also rund 40%, Eumenes wieder etwa 17%, bei Gaza hatte Demetrios auf 13000 Mann zu Fuß 5000 Reiter, also etwa 38%. Die betreffenden Einzelzahlen finden sich bei Diodor. Man vgl. für diese Schlachten den Atlas gr. Abt. Blatt 8.

[4] Für Makedonien Polyb. V 2, 11: *σιτομετρήσας καὶ μισθοδοτήσας ὁ βασιλεύς*, ebenso V 63, 10. Magazine Liv. XXXI 23, 7 mit Verpflegung auf 10 Jahre für das ganze Heer und Sold für dieselbe Zeit Liv. XLII 12; Plut. Aem. Paul. 8. Für Syrien Joseph. XIII 4, 9, ferner beim Zuge gegen Ägypten 315 u. 306 große Proviantkolonnen mitgeführt, Diod. XIX 58 u. 73. — Über Höhe des Soldes findet sich die Nachricht, daß Antigonos den Kelten einen *χρυσοῦς Μακεδονικός* versprochen habe, Polyaen IV 4, 17. Über Ägypten s. Droysen 163, 2.

[5] Für Makedonien: Armamentaria für 3 Heere Liv. XLII 12, 10. 52, 11. 53, 3. — 30000 Vollrüstungen Plut. Aem. Paul. 8. Für Syrien: Munitionskolonnen öfters erwähnt, z. B. Diod. XIX 20. 80; XX 73. Für Ägypten: Appian prooem. 10: 300000 Rüstungen in den Zeughäusern. Petrie, Pap. I n. 11 v. 10 (Cunningh. Mem. VIII): [*ἕλαβον ἐγ*] *τοῦ βασιλικοῦ καὶ τὸν ἵππον καὶ τὰ ὅπλα*, nach Meyer S. 40 öfters.

Könige zu.[1] Bundesgenössische Völker, wie sie außer bei Makedonien besonders im syrischen Reiche auftreten, mögen ihre bestimmten, durch Vertrag festgelegten Kontingente zu stellen gehabt haben.

Näheres ist über die Dienstpflicht im allgemeinen nicht bekannt.

Die Monarchien waren in Militärbezirke eingeteilt.[2]

Einzelne Nachrichten, die wir über den Troß erhalten, lassen ihn uns als in dieser Zeit sehr bedeutend erscheinen; so kamen unter Eumenes auf 3000 Mann Argyraspiden 2000 Weiber, bei den Galatern waren doppelt so viel Nichtkombattanten als Kombattanten, bei der Expedition des Ophelas nach Karthago kamen auf 10600 Kombattanten 10000 *ἔξω τάξεως* außer den Weibern und Kindern.[3]

Was die Disziplin betrifft, so stehen sich zwar in den Kämpfen der Diadochen und Epigonen Heere gegenüber, die alle von Befehlshabern geführt werden, die, an keine höhere Instanz gebunden, frei über die Streitkräfte verfügen können. Dennoch sind sie nicht so unbedingt Herren ihrer Truppen, wie es Philipp und Alexander, dieser wenigstens bis zu seinem Feldzug in Indien, gewesen waren. Insbesondere die makedonischen Krieger, aber auch viele Söldnerscharen zeigen jetzt große Neigung zur Selbständigkeit; sie sind sich des Wertes bewußt, den sie für den Feldherrn haben, in dessen Reihen sie fechten. Die Parteinahme der einzelnen Truppengattungen an den Streitigkeiten ihrer Führer unmittelbar nach Alexanders Tod in Babylon ist für ihre Haltung in der Folgezeit typisch geworden. In den Heeren der Diadochen ist wieder, wie zur Zeit der griechischen Freistaaten, Politik getrieben worden, die Haltung und der oft plötzliche Parteiwechsel der Truppen hat auf den Gang der Kriege wiederholt entscheidenden Einfluß gewonnen. Neben den Königen spielen die Generale in der Kriegführung wie in der Politik eine bedeutende Rolle.

2. Einzelstaaten

Abgesehen von diesen den Diadochenstaaten gemeinsamen allgemeinen Zügen, hat jeder von ihnen seine besonderen Eigentümlichkeiten, von denen die bemerkenswertesten hier noch im einzelnen hervorgehoben sein sollen, soweit sich aus dem dürftigen und in Einzelheiten zersplitterten Materiale Einheitliches gewinnen läßt.

Für Makedonien besteht das gegenüber allen anderen Staaten Charakteristische darin, daß es kein Erobererstaat auf fremder Erde war, sondern daß eine alteingesessene und im großen ganzen einheitliche Bevölkerung hier wohnte, daß es keine Herrenschicht anders gearteter Nationalität über fremder Sklavenschicht gab, sondern daß der freie Bauer neben dem freien Großgrundbesitzer saß. Das prägt natürlich dem ganzen Militärwesen seine

[1] Für Makedonien: Polyb. IV 29, 1; V 97, 3; Liv. XXXIII 3, 19; Diod. XIX 52, 6. Bei Truppenmangel wurden Jahrgänge bis zu 16 Jahren hinab eingezogen, Liv. XXXIII 3. 4. Für Syrien: Joseph. XII 9, 4: *συναγαγεῖν ἐκ τῆς βασιλείας τοὺς στρατεύσιμον ἡλικίαν ἔχοντας.* Diod. XIX 40, 1 medische Reiter *προσκαταγραφέντες.*

[2] Für Makedonien wohl Polyb. V 97, 3: *χρυσόγονον ἀπέστειλε ἐπισυντάξοντα τοὺς ἄνω Μακεδόνας, αὐτὸς δὲ* (der König) *παραλαβὼν τοὺς ἐκ τῆς Βοττίας* usw. Für Syrien: Joseph. XII 7, 1; XIII 5, 4; Polyb. V 54. 69. Für Ägypten s. unten S. 129.

[3] Justin 14, 36; Polyaen IV 6, 13; ib. IV 6, 17. Diod. XX 40. 41, 1.

spezielle Eigentümlichkeit auf. Wir haben hier in dem Heere ein Volk in Waffen vor uns. In einzelnen Zügen der Überlieferung tritt dieser Charakter deutlich zutage: die Phalangiten werden zur Winterszeit und zur Ernte in ihre Heimat entlassen, wenn die kriegerische Lage es nur irgend gestattet.[1] Denn sie sind Bauern, die zu Hause nach Hof und Herd zu sehen haben.

Ein solches Volk in Waffen besitzt keiner der anderen Staaten, die auf fremder Erde über unterworfener Bevölkerung gegründet sind. Wenn sie solchen Nachwuchs und solche Grundlagen haben wollen, müssen sie sie sich künstlich schaffen.

Dazu dienen ihnen die Kolonien, vor allem die Militärkolonien, welche in weitestem Maßstabe besonders im syrischen Reiche gegründet werden. Ganze Länder hat man hier versucht zu makedonisieren und zu gräzisieren. So in erster Linie Nordsyrien und Nordwestmesopotamien, Länder, die mit zahlreichen Städten makedonischer Namen bedeckt sind. Einen speziell militärischen Zweck haben aber besonders die an den Grenzen des Reiches in Kleinasien gegen Attaliden, Galater und Ptolemäer angelegten Militärkolonien, in welchen nicht in erster Linie Veteranen, sondern aktive Soldaten angesiedelt und mit einem Landlose ausgestattet wurden, dessen Besitz ihnen die Verpflichtung auferlegte, im Falle der Gefahr zum Schutze der Grenze jederzeit bereit zu sein.[2] Es ist ein förmliches Grenzersystem, welches hier, ähnlich wie im späteren römischen Kaiserreiche und wiederum in Österreich gegen die Türken, errichtet wurde. Auch die Attaliden haben in demselben Sinne gearbeitet.[3]

Besonders konsequent ist diese Art der Armeeergänzung aber in Ägypten durchgeführt worden, über das wir überhaupt infolge der zahlreichen Papyrosfunde bei weitem am besten unterrichtet sind, wiewohl die zahlreichen Einzelnachrichten sich vorläufig nur erst in wenigen Punkten zu Gesamtbildern zusammenfügen wollen.

Immerhin läßt sich einzelnes schon erkennen.

Die ägyptische Armee gliederte sich in die Garde, welche wohl ganz in Alexandria garnisonierte, und in die Linientruppen.

Die Garde umfaßte Reiterei und Fußvolk; zur Zeit der Schlacht bei Raphia 700 Mann Reiterei und 3000 Mann peltastisch bewaffnete Fußtruppen.[4] Während man für die ersten Zeiten der Ptolemäer für diese Garde wohl ausschließlich oder fast ausschließlich Makedonen annehmen kann, findet man in der späteren Zeit Söldner und Ägypter in der Garde, die beide für sich gesonderte Abteilungen gebildet haben. So werden unter Epiphanes im Jahre 202 Söldner für die Garde in Griechenland angeworben[5] und die

[1] Polyb. II 54, 14; IV 67, 13; V 29, 5. Zur Ernte ib. IV 66, 7 u. s.

[2] Es lassen sich zurzeit als sicher oder wahrscheinlich 19 solche makedonische und einige nichtmakedonische Kolonien nachweisen. Die wichtigsten darunter sind Thyateira, Synnada, Hierapolis, Stratonikeia, Magnesia. Nachweisung Oertel, Katoikoi, Sonderdr. aus Pauly-Wiss. S. 4. Außer diesen als Militärkolonien in den Quellen bezeichneten sind noch 38 andere bei Oertel S. 7 nicht als solche gekennzeichnete Kolonien aufgezählt. Einen Teil von ihnen wird man aber auch wohl noch als militärische in Anspruch nehmen können. Über die Lage dieser Kolonien s. Keil-Premerstein, Bericht über eine dritte Reise in Lyd., Karte.

[3] Wir kennen 5 attalidische Kolonien und Einzelsiedlungen, in denen aber das nichtmakedonische Element herrschend ist, Oertel ib.

[4] Polyb. V 65, 5 u. 2.

[5] Polyb. XV 25, 17: *καινοποιῆσαι τὴν θεραπείαν καὶ τὰ περὶ τὴν αὐλὴν φυλακεῖα.*

ἐπίλεκτοι μάχιμοι περὶ τὴν αὐλήν, d. h. die Auslese der einheimischen ägyptischen Truppen. bilden für sich eigene von *λαάρχαι*, d. h. ägyptischen Offizieren, kommandierte Abteilungen.[1]

Die Linientruppen bestehen ursprünglich fast allein aus den zwei Elementen der Makedonen und Söldner. die beide wieder Reiterei und Fußvolk umfassen.

Als höchste Offiziere fungieren dabei die *στρατηγοί*, welche wir besonders als Befehlshaber in den ägyptischen Landesprovinzen, in den großen auswärtigen Besitzungen und als Kommandeure größerer Abteilungen der Armee kennen lernen.[2] Unter ihnen standen, wie es scheint, als nächste höhere Stufe die *ἡγεμόνες*,[3] unter diesen bei der Phalanx die Chiliarchen. Kommandeure von 1000 Mann, unter ihnen die Pentakosiarchen, Kommandeure von 500 Mann, unter ihnen wieder Hekatontarchen, Pentakontarchen. so daß die Phalanx in große Abteilungen, deren Namen wir nicht kennen. zerfallen zu sein scheint, diese in kleinere von 1000, 500, 100 und 50 Mann zerfielen.[4] Die Reiterei zerfällt in Hipparchien. Es werden uns deren 9 genannt, von denen 5 die vornehmeren sind, mit Landlosen von 100 Aruren bedacht, und mit den Zahlen 1—5 bezeichnet werden, während die 4 anderen nach Völkerschaften benannt sind, als Perser, Thessaler, Thraker und Myser. und nur Landlose von 70 Aruren erhalten. Die Hipparchien zerfallen in Ilen, wie viele ist nicht bekannt, die Ilen wieder in Lochen und diese wohl in Dekarchien. Die Offiziere sind Hipparchen, Ilarchen und Lochagen und wohl Dekaniken.[5]

Intendanturbeamte für Listenführung, Soldzahlung, Approvisionierung waren den Abteilungen des Heeres zugewiesen. Wir kennen die Bezeichnungen der *τακτόμισθοι*, *γραμματεῖς* und des Unterpersonals der *ὑπηρέται* für sie.[6]

Neben diese beiden Kategorien treten nun in immer wachsendem Maße Ägypter. Eine entscheidende Bedeutung hat in dieser Entwicklung offenbar die Schlacht bei Raphia gehabt. Während vorher Ägypter nur als Matrosen auf der Flotte (Paus. III 6, 5), bei Gaza 312 als Troßknechte, daneben allerdings auch schon als Kämpfer (Diod. XIX 80, 4) und vereinzelt als Kleruchen von ganz kleinen Landlosen (Lesquier p. 6) genannt werden, hat der König Ptolemäos IV., da er ohne einheimische Kräfte gegenüber dem Angriffe des Antiochos nicht mehr auskommen zu können glaubte, eine Phalanx von nicht weniger als 20000 Mann aus Landeskindern und dazu noch eine zweite Truppe von 3000 Mann aus Libyern gebildet (s. oben S. 123), eine Maßregel, die das Selbstgefühl der Ägypter bedeutend hob, und deren Wirkung nicht mehr rückgängig zu machen war.[7]

[1] Lesquier p. 22.

[2] Lesquier p. 69 f.

[3] Die Bedeutung von *ἡγεμών* ist eine vielfache: es kann einfach allgemein heißen „Offizier" oder „rangältester Offizier einer Garnison" oder „höherer Offizier" nach dem Strategen, s. darüber Lesquier p. 83 f. Die Bedeutung „Führer eines *σύνταγμα*" scheint mir zweifelhaft, s. über *σύνταγμα* folg. Anm.

[4] Siehe darüber Lesquier p. 92 ff. und die Listen der Offizierchargen p. 341 ff. — Eine Abteilung von 200 Mann, die er *σύνταγμα* nennt (p. 95 u. 366), scheint mir zweifelhaft. Das fügt sich nicht in das Schema.

[5] Siehe Lesquier p. 87 ff. und Listen p. 291 f. 296. 340. 343 f.

[6] Siehe Lesquier p. 99 ff.

[7] Vgl. Polyb. V 107.

Unter seinen Nachfolgern ist diese Entwicklung weitergegangen. Neben die Makedonier und Söldner treten dauernd Korps von Einheimischen, die, im Anschluß an die alte ägyptische Kriegerkaste allgemein als *μάχιμοι* bezeichnet, in *λααρχίαι* zerfallen und von *λαάρχαι* kommandiert werden.[1]

Was die Verteilung der Truppen im Reiche betrifft, so hat außer der Garde noch ein Teil der anderen Truppen in Alexandrien gestanden,[2] aber auch in Ptolemaïs[3] und in verschiedenen anderen Orten von Ägypten selber standen Garnisonen,[4] ohne daß man sich ein genügend vollständiges Bild von der Verteilung machen könnte.

Die einzelnen Provinzen Ägyptens, die *νομοί*, wurden von Strategen geleitet, Oberägypten, die Thebais, war in späterer Zeit unter das einheitliche Kommando eines Oberstrategen, *ἐπιστράτηγός*, gestellt.[5]

Auch die auswärtigen Besitzungen[6] hatten als Gouverneure gewöhnlich Strategen, unter denen die militärisch wichtigsten Punkte von Garnisonen unter eigenen Platzkommandanten, *φρούραρχοι*, gedeckt wurden.[7]

Aber diese Armee steht nur im Kriege im Bedarfsfalle ganz unter Waffen und wird dann gewöhnlich noch durch frisch geworbene Söldner verstärkt. Das beste Beispiel gibt uns auch hier wieder der Feldzug von Raphia, wo in der Schlacht selber die Armee 75000 Mann stark vertreten war,[8] so daß man annehmen kann, daß damals die gesamte Armee 80—90000 Mann stark gewesen sein wird, da doch kaum Ägypten ganz von Truppen entblößt gewesen sein dürfte.

Wie stark der Bestand in Friedenszeiten im ganzen gewesen ist, wissen wir nicht, aber dieser Bestand war nur zum kleinen Teile dauernd zu den Fahnen einberufen. Man kann wohl annehmen, daß außer der Garde keine sehr großen Abteilungen dauernd unter Waffen waren.[9] Ägypten hatte keine stehende Armee wie das römische Kaiserreich, sondern der größte Teil der Soldaten lebte im Beurlaubtenstande, wie man sagen könnte. Der König zahlte seine Soldaten eben mit Ackerland, das sie bebauten, dessen Nutznießung sie hatten und auf dem die Verpflichtung lag, daß der Besitzer sich auf den Ruf des Königs sofort bei der Fahne einzufinden hatte. Diese Besitzer sind die in den Papyri so oft genannten Kleruchen oder Katöken. Ägypten hatte also im wesentlichen nur eine disponible und wenigstens keine bedeutende aktive Armee.[10]

[1] So Lesquier p. 8 ff. 19. 348 gegen P. Meyer S. 18, der annimmt, daß die makedonischen und Söldnerabteilungen in den *μάχιμοι* aufgegangen seien.

[2] Die bei Polyb. XV 28, 7 und in den folgenden Kapiteln wiederholt genannten *Μακεδόνες* sind ohne Zweifel nicht nur Garde gewesen.

[3] Hier war ein *ὕπαιθρον*, ein festes Standlager. Wilcken, Chrestom. nr. 447.

[4] So wohl in Naukratis; ferner in Ombos bei Apollinopolis und Hermopolis, in Memphis, Syene u. a. Meyer S. 6. 65. 88; Wilcken, Grundzüge S. 383; Lesquier p. 332 f. Allgemein Polyb. XV 25, 17: *τὰ κατὰ τὴν χώραν φρούρια*.

[5] Lesquier 71 ff. 76. Die frühere Annahme, daß es 3 Epistrategen für Ober-, Mittel- und Unterägypten gegeben habe (Meyer S. 65), trifft nicht zu.

[6] Solche große auswärtige Kommandos waren besonders das von Kypern, das vom Hellespont und Thrakien, von den Kykladen, von Kreta, Thera und der Küste des Peloponnes. Lesquier p. 72; Meyer S. 19 f.

[7] So z. B in Kypern, in Kition und Salamis, Meyer S. 19. 67.

[8] Siehe oben S. 123. — Werbung von neuen Söldnern Polyb. V 54, 9 und wiederholt.

[9] Lesquier p. 31 f. Wie die erwähnten Garnisonen aus der Masse der Kleruchen ausgewählt wurden, ob ein Turnus stattfand oder einzelne Abteilungen dauernd bei der Fahne blieben, ist nicht bekannt.

[10] Ihre Bezeichnung ist in der älteren Zeit

In der ersten Ptolemäerzeit sind es ausschließlich Söldner und Makedonier, keine oder nur ganz wenige Ägypter, die so verwandt werden.[1] Ein Großteil von ihnen ist im Fayum, im Innern Ägyptens selber, nicht an der Grenze angesiedelt gewesen, aber daneben finden sich bedeutende Kolonien in der Gegend von Theben, und die neuesten Funde haben noch an so vielen anderen Stellen Militärkolonisten ans Tageslicht gebracht, daß man wohl annehmen kann, daß der größte Teil Ägyptens mit solchen Ansiedlungen durchsetzt gewesen ist.[2] Ihre Landlose sind nicht persönliches Eigentum, sondern können vom Könige jederzeit zurückgenommen werden, sind anfangs auch nicht erblich.

Die Größe der Landlose ist verschieden. Die Gemeinen scheinen gewöhnlich 30 Aruren erhalten zu haben, Offiziere 80 und 100, Reiter gleichfalls 100 oder 70; Ägypter, die allmählich eindrangen, 5—36 Aruren.[3]

Die Organisation dieser Ansiedlungen war militärisch geordnet, die berittenen Katöken zerfielen in Hipparchien mit Hipparchen an der Spitze, die unberittenen in Chiliarchien mit Chiliarchen als Kommandanten.[4] Vorsteher der ganzen Militärkolonie des Fayum war ein Strateg.[5] Es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß diese Kadres nicht dieselben gewesen seien wie die der aktiven Armee, die also durch die Einberufungen zur Fahne nur gefüllt zu werden brauchten.[6]

Auch das Kriegswesen der Staaten im eigentlichen Hellas hat natürlich seine besonderen Eigentümlichkeiten gehabt, hat aber seit Alexander dem Großen keine selbständige Bedeutung mehr. Eine Anzahl griechischer Gemeinwesen hat seine Truppen nach makedonischem Muster bewaffnet, so geschah es bei den Ätolern (Liv. XXXVIII 7), so bei den Achäern und Megalopoliten durch Aratos und Philopoimen,[7] ja selbst bei den Spartanern durch Kleomenes,[8] und damit haben diese Staaten auch die makedonische Taktik angenommen. So hat in militärischer Beziehung eine Ausgleichung der bisher bestehenden kantonalen Unterschiede stattgefunden. Überall finden wir, wie in früherer Zeit schon bei den Böotern, so nun in Epeiros, Akarnanien, Phokis, Böotien, auf Euböa, in Sikyon, in Phlius, in Elis, Achaja und Arkadien Strategen oder Polemarchen mit dem Kommando der Fußtruppen, Hipparchen mit dem der Reiterei betraut: überall ist neben einer kleinen Zahl bürgerlicher Truppen die überwiegende Zahl gegen Sold geworbenes Volk.

κληροῦχοι, später *κάτοικοι* ohne wesentlichen Unterschied in der Sache, s. darüber Oertel S. 16. Die früher vielfach vertretene Auffassung, daß die Kleruchen Veteranen gewesen seien, kann jetzt wohl als überwunden gelten. Oertel S. 14; Lesquier p. 34; Wilcken, Grundzüge S. 384. 4000 solche Kolonisten bilden bei Raphia das Korps Thrakier und Gallier, Polyb. V 65, 4. Will man diese Kleruchen im Gegensatz zu den bei den Fahnen stehenden Abteilungen im Anschluß an moderne Benennungen als eine Reservearmee bezeichnen, so kann man das ja mit gewissem Rechte tun, aber der Ausdruck *ἐπιταγμα*, den P. Meyer dafür gebraucht, findet sich nicht in diesem Sinne in den Quellen, s. Lesquier p. 85.

[1] Oertel S. 14 u. 15: *μάχιμοι πεντάρουροι*. Vgl. Schubart, GGA 1913, 616.

[2] Lesquier p. 167 ff.

[3] Oertel S. 16 u. 18. Eine Arure beträgt nach Wilcken, Grundzüge S. LXXII 2756 qm. Das Durchschnittslos von 30 Aruren ist also ein kleines Bauerngut von etwa 8¼ Hektar.

[4] Oertel S. 18.

[5] Meyer S. 51.

[6] So Lesquier p. 41.

[7] Polyb. II 65; IV 69; XI 9, 6; Plut. Philop. 8, 11 Polyän VI 4, 3; Paus. VIII 50, 1.

[8] Plut. Kleom. 11; Polyb. XI 15, 6.

Nur für Böotien und Athen sind wir durch die Inschriften etwas genauer über die Rekrutierung und über die Heranbildung der jungen Leute während der Ephebenzeit unterrichtet. In Böotien wurden die jungen Männer entweder in Hopliten- oder in Peltasten- (Peltophoren-)Abteilungen eingereiht; darin wie in der Pflege einer zahlreichen Reiterei ist Böotien seinen alten Traditionen treu geblieben.

Das Institut der Ephebie in Athen hatte seinen ursprünglich rein militärischen Charakter verloren und ist eine staatliche Erziehungsanstalt geworden, in der neben anderem freilich auch Speerschleudern und Bogenschießen und die Bedienung der Geschütze gelehrt wurde. Das Strategenamt konnte jetzt auch den Kommandanten der Söldnertruppen verliehen werden,[1] und ferner wurde eine Teilung der Kompetenzen unter die Mitglieder des Strategenkollegiums, die vorwiegend Verwaltungsbeamte waren, jetzt von vornherein vorgenommen. Wir besitzen die Darstellung des Aristoteles nun wieder vollständig (Resp. Ath. LXI, vgl. XLII), in der diese seit der Zeit Alexanders des Großen, zwischen 334 und 325, getroffene Einrichtung geschildert wird. Gegen das Überhandnehmen von Soldtruppen hatte sich zwar schon Demosthenes (Olynth. III 4, 34 ff.; Phil. I 19) wiederholt und nachdrücklich gewendet, dennoch sind die Anforderungen, die er an die attische Bürgerschaft stellte, die denkbar bescheidensten gewesen (Phil. I 21). Als Athen sich im lamischen Krieg noch einmal aufraffte, hat es jedoch eine ganz beträchtliche Macht auf die Beine gebracht: sieben Phylen in der Gesamtstärke von 5000 Mann zu Fuß und 500 Reiter rückten aus, zugleich mit 2000 Söldnern (Diod. XVIII 10, 11).

In der Folgezeit haben sich die Athener kriegerisch nicht mehr hervorgetan, der ätolische und achäische Bund sind die bedeutendsten Kriegsmächte bis auf Griechenlands Unterwerfung unter die Römer. Zu Alexanders Zeit waren die Ätoler noch nach Völkerschaften geteilt (Arr. An. I 10, 2), nach der Erweiterung ihrer Machtsphäre richteten sie die Organisation ihres Bundes, wie die Achäer, nach dem für jene Zeit gültigen Schema mit einem Strategen und Hipparchen an der Spitze ein und hielten daneben Söldnertruppen (Polyb. V 14 u. ö.). Über die Zahl ihrer Streitkräfte und deren taktische Gliederung ist uns jedoch Näheres nicht bekannt. Nur von Elis, das zum ätolischen Bunde gehörte, wissen wir, daß dort wie in alter Zeit Lochen des Fußvolkes bestanden haben (Polyb. IV 68).

Im achäischen Bunde wurde neben einem Bürgerheer von 30- bis 40000 Mann (Polyb. XXIX 24) gleichfalls ein Söldnerheer verwendet.[2] Die Bundesversammlung bestimmte die Größe des Kontingentes, das auszurücken hatte; ein Stratege und ein Hipparch oder deren mehrere hatten dann die Aushebung vorzunehmen (Polyb. IV 7, 15; V 91 u. ö.). Sowohl die Reiterei als das Fußvolk der einzelnen Bundesstädte hatten eigene Unterkommandanten, ferner stellten die Achäer auch ein Elitekorps von 3000 Mann zu Fuß und von 300 zu Pferd auf.[3] Ähnlich wie der ätolische und achäische Bund organisiert

[1] Isokr. de perm. 116; Xen. Hell. VII 2, 18; Diod. XV 75.

[2] Polyb. IV 37, 60; V 30, 94 u. ö.

[3] Polyb. XVI 37. *Ἐπίλεκτοι* der Athener werden auch CIA II 323 genannt. Es scheint aber, daß diese, wie die bei Polyb. II 65; V 91, 95 genannten, das „Aufgebot" schlechthin bezeichnen. Über die militärischen Beamten des ätolischen und achäischen Bundes handelt zuletzt Dubois, Les ligues étolienne

waren, sind auch die übrigen Bundesvereinigungen der hellenistischen Zeit, so der Bund der chalkidischen Städte, der Bund der Inseln und die Vereinigung der Thessaler eingerichtet gewesen. Darüber haben wir erst aus den Inschriften Näheres erfahren.[1] Von der Reform der achäischen Reiterei durch Philopoimen wird noch die Rede sein, ein paar Angaben über seine Änderung in der Bewaffnung des Fußvolkes hat Pausanias aufbewahrt (VIII 50, 1). Sie besagen, daß Philopoimen das Fußvolk, das bisher kleine Speere und große Schilde getragen hatte, mit kleineren Schilden, Beinschienen und langen Lanzen, also doch wohl den Waffen der makedonischen Phalangiten ausrüstete.

B. Die einzelnen Waffengattungen

1. Die Phalanx

Gliederung. Über Unterabteilungen des schweren Fußvolkes, über seine Gliederung, erfahren wir nur wenig. Die Angaben der Taktiker müssen aus den früher erwähnten Gründen unberücksichtigt bleiben (o. S. 14). Polybios nennt allerdings Speirai (*σπεῖραι*) und Semaiai (*σημαῖαι*) als Abteilungen der Phalanx, er gebraucht diese Bennenungen, neben Tagma (*τάγμα*), abwechselnd, um den römischen Manipulus zu bezeichnen (VI 24), die Kohorte benennt er also folgerichtig „drei Speirai" (XI 23, 1). Polybios hat also die griechische Terminologie ungenau auf das römische Kriegswesen übertragen, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß Speira und Semaia ursprünglich Verschiedenes bedeutet haben. Daß beide Bezeichnungen in der Tat der makedonischen Phalanx eigentümlich sind, beweist für die Speirai Plutarch,[2] für letztere ihr Vorkommen in Ägypten, wo sich die militärischen Einrichtungen der Makedonen mit merkwürdiger Zähigkeit erhalten haben. Wiederholt kommen Semaiai als militärische Bezeichnung für kleine Abteilungen von höchstens vierzehn Mann auf Papyri ptolemäischer Zeit vor.[3] Danach ist es wahrscheinlich, daß die Semaia der kleinste taktische Körper in der späteren makedonischen Phalanx war; beide Benennungen vertreten also vermutlich die Dekaden oder Skenai (*σκηναί*) und die Lochen der alten Einteilung. Die Stärke dieser taktischen Körper ist nicht bekannt. Feldzeichen, wie man nach ihren Namen vermuten könnte, sind vielleicht nicht allgemein üblich gewesen. Um ein Zeichen zu geben, wird ein rotes Kriegsgewand (*φοινικίς*) an einer Sarisse emporgehalten. Da die Unterabteilungen der Phalanx nicht dazu bestimmt waren, selbständig vorzugehen, da auf ihre Geschlossenheit in sich nicht das gleiche Gewicht gelegt wurde wie auf die Geschlossenheit des

et achéenne, Paris 1885. Die wenigen über das Kriegswesen der griechischen Staaten in diesem Zeitraum erhaltenen Nachrichten, sowie die neuere Literatur finden sich bei Gilbert, Handbuch der griechischen Staatsaltertümer, und bei Droysen, Heerwesen und Kriegführung S. 168 ff. verzeichnet.

[1] Über den Nesiarchen vgl. V. Schöffer, De Deli insulae rebus p. 98 ff., Flottenkommandanten des Inselbundes (*κοινὸν νησωτικόν*) Bullet. de corresp. Hell. X p. 111, 118. Ein Verzeichnis von Strategen und Tagoi des thessalischen *κοινόν* gibt Monceau, Rev. archéol. 1889 S. 56–63. Vgl Schönfelder, Die städt. u. Bundesbeamten des griech. Festlandes, 1917 u. Stählin, Das hellenisch Tehessalien, 1924.

[2] Philop. 9, wohl nach Polybios. Speirai werden oft in den Phalangen erwähnt, Polyb. II 3, 2. 66, 5. 67, 2; IV 64, 6; V 4, 9; VIII 16, 5; XI 11, 6. 12, 5. 15, 2; XVIII 28, 10; Plut. Aem. Paul. 20.

[3] Lumbroso, Recherches etc. S. 230 ff., vgl. Polyb. IV 64, 7. Lesquier 103, 9: *σημέα* und *σημεῖον*.

Ganzen, so bedurfte man solcher sichtbarer Sammelpunkte nicht so sehr, wie sie die römische Taktik bereits für den Manipulus nötig machte.[1]

Ersatz. Die schwergerüsteten Fußtruppen werden als „Phalangiten" im Gegensatz zu den Peltasten bezeichnet. Überall finden wir sie, wie selbstverständlich in Makedonien, so in den Reichen der Seleukiden und der Ptolemäer.[2] Auch bei barbarischen Völkerschaften sind Leute als Phalangiten ausgehoben und dann ausgebildet worden, Antiochos z. B. hat sich seine „Pezetären", also die Phalangiten, aus Syrern gebildet (Plut. Flam. 17). Das Heer des ersten und zweiten Ptolemäers ist eine förmliche Musterkarte von Leuten griechischer und nichtgriechischer Herkunft, und nicht die Mannschaft allein, sondern auch das Offizierkorps, wie uns die Testamente der Offiziere, die in Arsinoë lebten, auf den Flinders-Petrie-Papyri gezeigt haben.[3] Die Makedonen und Achäer galten aber nach dem Zeugnis des Polybios (IV 8, 11) doch als die ersten.

Bewaffnung. Schutzwaffen waren Schild, Helm, Panzer, Beinschienen.[4] Verschiedene Benennungen erhielten die Phalangiten nach ihren Schilden, welche dieselbe Form wie früher hatten, d. h. kleine Rundschilde von nicht viel mehr als $1\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser waren und am Riemen am Arme so getragen wurden, daß beide Hände zur Führung der Lanze freiblieben. Auf dem Marsche lagen sie wohl an einem Riemen auf dem Rücken (Plut. Aem. 19). Den ersten Anlaß dazu gab Alexanders Feldzug in Indien. Damals erhielt eine Elitetruppe von Veteranen mit Silber geschmückte Schilde, nach denen sie Silberschildner, „Argyraspiden",[5] genannt wurden. Diese Veteranen werden nach Alexanders Tod in Babylon und später unter dem Kommando zweier Strategen in den Kämpfen des Eumenes und Antigonos erwähnt.[6] Da diese Argyraspiden ausdrücklich von den Hypaspisten unterschieden werden, so müssen sie makedonische Pezetären gewesen sein.[7] Wie sonst das Heer der syrischen Könige nach dem Muster desjenigen Alexanders gegliedert und gerüstet war, so finden wir auch unter ihren Phalangiten eine Abteilung von „Argyraspiden" als Elite genannt.[8] Andere Phalangiten hatten weiß gegerbte oder angestrichene Schilde und hießen „Leukaspiden".[9] Wieder andere trugen mit Erz geschmückte oder auch beschlagene Schilde, sie hießen „Chalkaspiden".[10] Taktische Bedeutung haben diese Unterschiede nicht. Wir haben in diesen Nachrichten und ähnlichen über die Kleidung[11] vielmehr die

[1] Polyb. II 66, 11; Plut. Philop. 6. Livius, der XXXIII 7 *signiferi* und *signa* der Makedonen erwähnt, überträgt wohl den römischen Brauch auf griechische Verhältnisse, wie er auch sonst gerade in militärischen Dingen nicht sehr genau ist. Das Feldzeichen bei Arr. VIII 14, 10 (vgl. oben S. 110) steht vereinzelt. In den Papyri kommen aber wiederholt *σημειοφόροι* vor. Meyer S. 95; Lesquier p. 346.

[2] Polyb. V 53, 4. 63 ff.; XXXI 3, vgl. Diod. XVIII 44.

[3] Mahaffy, Cunningham Memoirs of the Royal Irish Academy VIII, the Flinders-Petrie-Papyri I Nr. 11 ff.

[4] Arr. tact. p. 35. Weiteres Rüstow S. 238.

[5] Curt. VIII 5, 4; Just. XII 7, 5. Vorgreifend und irrig erwähnen Curt. IV 13, 27; Diod. XVII 57 solche schon bei Gaugamela.

[6] Arr. diad. 35; Diod. XVIII 58; XIX 28, 40, 43; Plut. Eum. 16, 18; Polyän IV 8, 2.

[7] Aus Arr. An. VII 11, 3 darf nicht gefolgert werden, daß sie Hypaspisten gewesen seien.

[8] Polyb. V 79, 4; XXXI 3, 5; Liv. XXXVII 40.

[9] Karer schon bei Xen. Hell. III 2, 15; Liv. XLII 44; XLIV 41, 2; Plut. Tim. 27; Kleom. 23. Leukaspiden in Tarent Dionys. Ant. rom. XX 1. Bei Diod. XXXI 8, 10 werden die makedonischen weißen Schilde von den rauhen (*τραχεῖαι*) unterschieden.

[10] Polyb. II 66; IV 67, 6; V 91, 7; XXXI 3, 5; Liv. XLIV 41, 2; Diod. XXXI 8, 10; Plut. Aem. Paul. 18; Sulla 16, 19.

[11] Plut. Philop. 11: *φοινικοῖ ὑποδύται*; Aem.

ersten Versuche einheitlicher Uniformierung der Truppen zu erblicken. Damit hängt zusammen, daß die Waffen jetzt aus königlichen Magazinen einheitlich geliefert werden (s. S. 125).

Die Waffen der Diadochenzeit veranschaulichen im allgemeinen die Reliefs von Pergamon, die neben zahlreichen gallischen Rüstungsstücken auch griechische Waffen darstellen (Abb. 33—37). Über das Gewicht und die Widerstandsfähigkeit der Panzer hat Plutarch (Demetr. 21) ein paar Angaben gemacht, über Helm und Beinschienen ist nichts Besonderes zu sagen. Trutzwaffen waren Schwert und Lanze. Die Mannschaft führte den Kampf aber fast ausschließlich mit den Lanzen, zum Schwerte wurde nicht immer und nur zuletzt gegriffen; das kurze Schwert der Phalangiten war nur zum Stich geeignet, daher die lange Hiebwaffe der Römer und die schweren Wunden, die sie verursachte, den Makedonen und Griechen einen gewaltigen Eindruck machten.[1] Verschiedene Nachrichten sind über die Sarissen erhalten, die neuestens viel behandelt worden sind und daher auch hier kurz erörtert werden müssen.

Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Frage, ob die Phalangiten in allen Gliedern gleich lange Sarissen geführt haben oder nicht, ob also die Angaben über verschiedene Länge der Sarissen auf verschiedene Zeiten weisen, oder ob vielmehr zu derselben Zeit in den verschiedenen Gliedern verschieden lange Lanzen verwendet worden sind, und wie man sich überhaupt das Fechten mit den Sarissen zu denken hat. Ohne genügende Gründe anzuführen haben ältere Forscher bei den Phalangiten Alexanders verschieden lange Sarissen vermutet; diese Forscher meinten, daß die mittleren Glieder der Phalanx kürzere Speere gehabt hätten als die ersten und als das letzte Glied. Dagegen ist die Annahme, daß in der Phalanx die vordersten Glieder kürzere, die letzten längere Sarissen geführt hätten, sachlich allein zulässig, sie wird gestützt durch das Zeugnis des Theophrast (hist. pl. III 17, 2), das die Auslegung gestattet, daß das letzte Glied in der Phalanx Alexanders die „längsten Sarissen" von 12 Ellen Länge geführt habe. Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß die Taktiker die Bewaffnung der Phalangiten mit verschieden langen Sarissen als gelegentlich üblich kennen und daß das Scholion zu Il. XIII 130 diese Angaben der Taktiker bestätigt.[2] Dagegen spricht Polybios nur von einer Phalanx, in der alle Glieder gleich lange Speere führen (XVIII 29), und Arrian erwähnt wenigstens nichts von ungleicher Länge der Sarissen. Daraus ergibt sich, daß in der Zeit von Alexander bis Polybios verschiedene Versuche angestellt worden sind, die Phalanx der Sarissenträger für den geschlossenen Angriffsstoß möglichst geeignet zu machen. Vorübergehend, wie es scheint gerade in der ersten Zeit, sind die verschiedenen Glieder mit verschieden langen Speeren und zwar die letzten mit den längeren ausgerüstet worden, ferner hat man die Sarissen bis zu 16 Ellen verlängert.[3]

Paul. 18: *μέλανας ὑπενδεδόμενοι χιτῶνας — νεουργοῖς φοινικίοις.*

[1] Liv. XXXI 34, 4; Diod. XIX 83.

[2] *οἱ δευτερόστατοι κατὰ τὰ δεξιὰ πλευρὰ τῶν πρωτοστατῶν προβεβληκότες τὰ δόρατα μείζω δυσὶ πήχεσι· οἱ δὲ τρίτοι παρ' ἀμφοτέρους ὁμοίως.*

[3] Rüstow und Köchly haben mit Unrecht an den überlieferten Angaben gezweifelt und die Ellen durch „Fuß" ersetzt. Polybios (XVIII 29) sagt ausdrücklich, daß die Sarisse *κατὰ τὴν ἐξ ἀρχῆς ὑπόθεσιν* 16, *κατὰ δὲ τὴν ὁμοιογῆ τὴν πρὸς τὴν ἀλήθειαν* 14 Ellen lang sei. 16 Ellen

Aber auch davon ist man, wie von den verschieden langen Sarissen, wieder abgekommen und zu Polybios' Zeit begnügte man sich mit durchweg nur 14 Ellen (6,21 Meter) langen Sarissen in allen Gliedern.[1] Die fünf ersten fällten damals ihre Sarissen, die folgenden hielten sie schräg nach oben, bereit, sie zu fällen, wenn die Vordermänner kampfunfähig geworden waren. Auf den Versuch, die Eisen der ersten Glieder alle in eine Linie zu bringen, hat man also später verzichtet und die Speere etwas verkürzt. Zeitpunkt und Dauer dieser verschiedenen Systeme zu bestimmen, haben wir keinerlei Anhaltspunkte. Die Lanze wurde in Kampfstellung so gehalten, daß 10 Ellen vor der linken Hand, 4 dahinter lagen. in deren Mitte die rechte Hand faßte. Das Fechten mit der Sarisse hat man sich nicht so vorzustellen, daß die Lanzen dauernd unbeweglich mit beiden Händen gehalten und in die Hüfte gestemmt festlagen. Diese Stellung ist vielmehr nur beim Schok angewendet worden. Sondern man hat anzunehmen, daß der einzelne Mann im statarischen Kampfe, der sich entwickelte. wenn der Schok nicht zum Ziele geführt hatte, mit der Lanze stieß, indem er sie mit dem rechten Arm stoßend durch den linken vorgleiten ließ oder mit beiden Armen vorstieß und dann wieder zurückzog. Auf diese Weise konnten auch die hinteren Glieder bis zum fünften noch am Kampfe teilnehmen und eingedrungene Gegner zurückweisen. Denn sie konnten ihre Lanzen, wenn sie dabei wie die Pikeniere Montecuccolis mit der rechten Hand das Schaftende umfaßten, über 4 Ellen weit vorstoßen.

Elementartaktik. Bezüglich der Abstände gab es in der makedonischen Phalanx, von der lockeren Marschordnung (4 Ellen 6 Fuß, Polyb. XII 19, 7, also 1,78 Meter), in der angetreten wurde. abgesehen, zwei Gefechtsformationen: die eine mit Abständen von 2 Ellen (0.89 Meter) nach seitwärts und rückwärts, wobei Schulterbreite und Körpertiefe des Mannes eingerechnet sind (*πύκνωσις*) — in diesen Abständen waren Wendungen noch möglich —, die zweite Formation, die Verschildung (*συνασπισμός*) — dabei waren Wendungen unmöglich —, bei welcher die Abstände auf eine Elle (0,44 Meter) vermindert waren; diese Stellung wurde nur im Stehen in der Defensive angewendet. Zu diesem geringen Abstand in der „Verschildung" stimmt die Angabe der Taktiker bestens, daß der Phalangitenschild nur etwas über eine Elle im Durchmesser hatte, er war also für die Verschildung buchstäblich gerade groß genug. Daß beim Schok die Glieder eng aufschlossen, so daß zwischen Vordermann und Hintermann engste Fühlung eintrat, versteht sich von selber und ist auch ausdrücklich überliefert (Anon. Byz. 16, 6).[2]

Von den taktischen Manövern der Phalanx ist uns nur wenig bekannt. Das Eindoppeln nach der Tiefe und das Aneinanderschließen der Rotten

bezeugen noch Arr. tact. XIV 1; Polyaen II 29, 2. 14 Ellen oder 21 Fuß sind 6,21 m. Die Piken Macchiavellis und Montecuccolis waren nur 36 cm kürzer, s. Kromayer in der S. 95 angef. Schrift. Ihr Gewicht ist auf 3—4 Kilo zu veranschlagen ib. S. 225; Steinwender a. a. O. S. 9.

[1] Die Annahme Lammerts, daß die Polybiosstelle (XVIII 29, 30) in byzantinischer Zeit sehr stark verkürzt worden sei, ist nicht zutreffend. Polybios setzt vielmehr deutlich vierzehnellige Sarissen in allen Gliedern voraus und nicht verschieden lange, wie dieser Forscher meint, der in die Polybiosstelle mit großer Willkür, was ihm zu fehlen scheint, einfügt.

[2] Das Nähere über diese ganze vielfach behandelte Frage der Abstände in meinen S. 95 erwähnten Abhandlungen, wo auch die ältere Literatur darüber zu finden ist.

(πύκνωσις), das infolgedessen nötig war, wird erwähnt,[1] ebenso ein Fall, in dem durch Abstandnehmen und Rechtswenden die mit geringer Frontbreite anmarschierende Phalanx (ὀρθία) die Front verlängert (Polyb. XI 12, 4). Endlich wird auch einmal nach vorgenommener Linkswendung abteilungsweise ein Angriff nach der Flanke gemacht (Polyb. XI 15, 1). Gegen Reiterangriffe wurde das Viereck gebildet (Diod. XIX 43). Wie diese Manöver im einzelnen ausgeführt wurden, ist nicht überliefert. Im durchschnittenen Gelände wurden auch gelegentlich zwei Phalangen hintereinander aufgestellt.[2] Die vierfach aufgestellte Phalanx gehört wahrscheinlich bloß der Theorie an,[3] daher auch gerade die Taktiker von ihr am meisten zu berichten wissen: Polybios gedenkt ihrer nur in einer theoretischen Betrachtung.

Das Exerzieren wurde in dieser Periode eifrig gepflegt, es gab eigene Drillmeister,[4] und tägliches Exerzieren vor den einzelnen Feldzügen und in den Winterquartieren wird öfters erwähnt.[5]

War zu Alexanders Zeit die Phalanx des schwergerüsteten Fußvolkes noch verhältnismäßig beweglich gewesen und nur in besonderen Fällen zum geschlossenen Angriff massiert worden, so wurde sie späterhin fast immer als eine große Masse aufgestellt.[6] Ausnahmen sind selten, nur eine ist sicher: Philopoimen stellte einmal mit Rücksicht auf das Gelände seine Phalanx abteilungsweise in Zwischenräumen auf (Polyb. XI 11, 6) und konnte sie daher nach links Front machen und nach und nach angreifen lassen. Pyrrhos ordnete zwar auch abwechselnd Abteilungen von Italikern und Phalangiten in der Front an (Polyb. XVIII 28, 10), doch wird nicht ausdrücklich gesagt, ob dazwischen Intervalle gelassen wurden (vgl. Polyb. II 66, 5). In der festen Geschlossenheit der, wir wissen nicht seit wann, gewöhnlich sechzehn Mann tief aufgestellten Sarissenträger,[7] deren fünf erste Glieder die Sarissen auf Kommando fällten,[8] während die anderen Glieder sie schräg nach oben hielten, lag die Furchtbarkeit der Phalanx, zugleich aber auch ihre Schwäche.[9] Nur wenn keine Schwierigkeiten des Geländes zu überwinden waren, blieb sie beim Vorgehen geschlossen,[10] gegen jeden Angriff von der Seite oder von rückwärts war sie wehrlos (Polyb. XVIII 26, 4; Liv. XLIV 41, 6); schon wenn die Phalangiten nach der Seite hin Front machen müssen, geraten sie gelegentlich in Verwirrung,[11] denn sie mußten dazu die Sarissen hoch nehmen. Es ist nun sehr bezeichnend, daß während des Kampfes diese Art, die Lanzen zu fassen, als Zeichen der Ergebung galt (Polyb. XVIII 26, 10; Liv. XXXIII 10): um also taktische Veränderungen vornehmen zu können, müssen die Phalangiten zeitweilig auf den Gebrauch ihrer Waffe förmlich verzichten.

[1] Polyb. XVIII 24, 8; Liv. XXXIII 8, 14.
[2] Polyb. II 66, 9; Liv. XXXVI 18.
[3] Polyb. XII 20, 7; Polyaen IV 7, 12.
[4] Strabo 752: ὁπλομάχοι καὶ ... παιδευταὶ τῶν πολεμικῶν.
[5] Polyb. V 63. 64. 65, 3: ἐγύμναζον ἐπὶ τὸ αὐτὸ τὴν φάλαγγα καὶ τοὺς μισθοφόρους. 66; Liv. XXXIII 3, 5; XXXII 5, 8.
[6] Polyb. II 69, 9; XVIII 29, 5; Plut. Philop. 7; Liv. XXXII 17; Diod. XIX 43; XVIII 32 u. ö.
[7] Polyb. XVIII 30, 1. 32 Mann Polyb. II 66, 9; Liv. XXXVII 40.
[8] Plut. Aem. 19; Polyb. XVIII 24, 9. 29.
[9] Plut. Aem. 19; Flam. 8; Polyb. XXIX 6, 11; XVIII 29, 1. 30, 1.
[10] Liv. XXXI 39, 10; Polyb. XI 15; XVIII 31; Plut. Aem. 20.
[11] Liv. XXXIII 17, 18; XXXVII 42, 4.

2. Leichte und Reiterei

In allen griechischen Heeren jener Zeit sind die Peltasten eine der wichtigsten Waffengattungen, die von anderen Leichtbewaffneten: Bogenschützen Schleuderern und Akontisten stets unterschieden werden (Polyb. VIII 15, 5). So stellten die Phoker schon im heiligen Kriege eine Eliteschar von Peltasten auf (Diod. XVI 24), auch die Ätoler hatten solche (Polyän IV 9, 2) ebenso die Achäer (Polyb. XXIV 12); endlich werden sie in allen makedonischen und asiatischen Heeren erwähnt.[1] Die Bezeichung Hypaspisten wird aber nur anfänglich, wie in Alexanders Heer, noch für die Peltasten verwendet. Später bilden die Hypaspisten wieder, wie ursprünglich bei den Makedonen, die Leibwache des Herrschers,[2] sie werden daher von den Peltasten ausdrücklich unterschieden und nunmehr auch geradezu Leibwächter (*σωματοφύλακες*) genannt (Diod. XXX 11).

Nur selten haben die Peltasten, welche wie die Phalangiten in Speirai und Semaiai eingeteilt wurden,[3] in geschlossener Linie und zwar auf dem Flügel anzugreifen.[4] Meist fechten sie zerstreut, mitunter werden sie in kleinen Haufen und mit Intervallen aufgestellt, zwischen die sich Schleuderer, Bogenschützen und leichte Reiterei zurückziehen können (Liv. XXXV 29, 4). Sie führten wohl lange Stoßlanzen (Liv. 44, 41). Durch die Einführung der Elefanten ist ferner, wie noch näher ausgeführt werden wird, den leichtbewaffneten Truppen die Aufgabe erwachsen, die Zwischenräume zwischen diesen Tieren auszufüllen, wenn sie in der Schlachtordnung standen. Die Thraker sind in ihrer nationalen Bewaffnung ohne Zweifel größtenteils Leichte, zum Teil aber auch schwere Truppen gewesen, ebenso die Gallier.[5] Als Schleuderer und Bogenschützen verwendete man noch immer mit Vorliebe die Kreter, die häufig als Söldner genannt werden.[6] Die Agrianer erscheinen, wie im Heere Alexanders, als Bogenschützen,[7] aus Achaia werden ausdrücklich Schleuderer erwähnt.[8] Auch die von allen Seiten zur Soldannahme sich drängenden Seeräuber (*πειραταί*) mit ihren Häuptlingen (*ἀρχιπειραταί*) haben als leichte Truppe gedient.[9] Eine neue Art von Schleudergeschoß, eine Verbindung des Schleuderbleies mit dem Pfeil, ist während des Krieges der Römer gegen Perseus erfunden worden.[10]

Die in der Nachbarschaft Makedoniens wohnenden thrakischen und illyrischen Völkerschaften stellten, wie die Thessaler, nach wie vor ihre vortreffliche Reiterei zu den makedonischen Heeren.[11] Die thessalische Reiterei, unübertroffen im Angriff in der geschlossenen Linie und in der Ile, war ohne Zweifel schwer bewaffnet.[12] Der massive Panzer ist überhaupt das charakteristische Waffenstück der hellenischen Reiterei, ebenso wie die Stoß-

[1] Diod. XIX 19; Liv. XXVIII 5; XXXI 36; XXXIII 15; Polyb. II 65; IV 37; V 65; XVIII 24.

[2] Diod. XIX 28, 40; Polyän IV 9, 3. 6, 8; ein Lochos der Peltasten ib. 11, 2.

[3] Polyb. V 27; XV 25a; XVIII 33; vgl. Diod. XVIII 45.

[4] Polyb. V 4, 9; VIII 16, 9; IV 64, 6.

[5] Die Thraker tragen bei Pydna lange Schilde, Beinschienen, lange, sehr große Schwerter (Plut. Aem. 19; Liv. XXXI 39); die Galater führen gleichfalls den großen Schild und das lange Hiebschwert.

[6] Polyb. IV 64, 5; XVIII 24, 8.

[7] Polyb. IV 8, 68; V 14, 53; Liv. XXVIII 7, 6; XXXI 35; XXXV 29. XXXVII 41 u. ö.

[8] Polyb. II 65, 2; V 79, 6; Liv. XXVIII 5, 12 u. ö.

[9] Polyän IV 6, 18; Polyb. 68, 79; Diod. XX 110.

[10] Polyb. XXVII 9; Liv. XLII 65, 9; vgl. Zangemeister, Eph. ep. lat. p. 43.

[11] Liv. XXXIII 4; Polyb. XVIII 22.

[12] Polyb. IV 8, 10; vgl. Diod. XVIII 15.

lanze (*ξυστόν*, *ξυστοφόροι*) mit einer Spitze am oberen und einem im Gefecht verwendbaren Schuh am unteren Ende. Auch tragen die Reiter jetzt einen kleinen, durch Erzbekleidung gefestigten Schild, der vermutlich aus Holz gefertigt war (Polyb. VI 25). Die Illyrer und Ätoler hingegen waren besonders geübt im zerstreuten Gefecht, im vereinzelten Angriff und raschen Rückzug.[1] Die ätolische Reiterei war in Ulamoi (*οὐλαμοί*) eingeteilt (Polyb. XVIII 19, 9. 21, 1). Neben diesen in Europa rekrutierten Reitertruppen finden wir in der Diadochenzeit zahlreiche in Asien ausgehobene und ausgebildete Reiterabteilungen. Bei der Bedeutung, welche die Reiter als die schlachtenentscheidende Waffe unter den Diadochen noch eine Zeitlang behalten haben und weil sie auch späterhin stets den Angriff eröffneten, ist die Sorge für eine zahlreiche und tüchtige Kavallerie immer eine Hauptaufgabe aller Herrscher und Feldherrn geblieben. Wie schon Philipp in Makedonien, so ließen sich die Nachfolger Alexanders in Asien die Einrichtung von Gestüten für die Beschaffung des nötigen Pferdematerials angelegen sein. Sie hatten dabei überdies das Vorbild der persischen Großkönige, deren Gestüt in Nysa bekannt und bereits bei Herodot erwähnt ist. Die Diadochen haben solche z. B. am Ida, in Medien und zu Apameia am Orontes eingerichtet.[2]

Die tiefste Aufstellung der Reiterei war für gewöhnlich acht Pferde in der Tiefe, zwischen den einzelnen Ilen waren Zwischenräume, um ihnen Raum zur Bewegung zu schaffen (Polyb. XII 18, 3). Wie für das Fußvolk in jener Zeit die makedonische Einteilung und Taktik maßgebend war, so wurde auch die Reiterei in einheitlicher Weise gegliedert und einexerziert; Unterschiede bestanden bloß in der verschiedenen Bewaffnung. Wir dürfen daher die Angaben über die Exerzitien und Abteilungen der achäischen Reiterei als für die Reiter jener Zeit überhaupt gültig betrachten.[3] Der kleinste taktische Körper ist der Ulamos (*οὐλαμός*), die übrigen in aufsteigender Ordnung sind die Ile und Hipparchie. Die Bewegungen werden erst einzeln geübt: die Wendung rechts (speerwärts, *ἐπὶ δόρυ*), links (zügelwärts, *ἐφ' ἡνίαν*) und die halben Wendungen (*ἀναστροφή* oder *μεταβολή*). Hierauf folgt das Exerzieren in der Schwadron: Viertelschwenkungen (*ἐπιστροφαί*), halbe und dreiviertel Schwenkungen (*περισπασμοί*, *ἐκπερισπασμοί*), dann die Bildung der Marschkolonne in Rotten und Doppelrotten aus der Linie, von den Flügeln und von der Mitte aus.[4] Man nahm ferner die allmähliche Bildung

[1] Polyb. IV 8; XVIII 22; Liv. XXXIII 7; XXXI 35.

[2] Polyb. V 44; X 27; Plut. Eum. 8; Strab. p. 752; Diod. XIX 20.

[3] Polyb. X 23; vgl. Plut. Philop. 7. Die Terminologie des Polybios findet sich teilweise bei den Taktikern Asklep. 10, 2 ff.; Ael. Arr. 25 ff. wieder. Zu völliger Klarheit ist übrigens nicht zu kommen, denn die Terminologie schwankt schon bei Polybios, mehr noch bei den Taktikern. Während die Bezeichnungen *συζυγοῦντες καὶ συστοιχοῦντες* bei Polybios einerseits darauf weisen, daß er unter Stichos die Rotte, unter Zygon das Glied versteht, ist es andrerseits kaum möglich, die von ihm genannten Lochen und Dilochien der achäischen Reiterei anders als Rotten und Doppelrotten zu deuten; das wäre also die bei den Taktikern übliche Bezeichnung. Auch Arrian, bei dem Lochos stets die Rotte bezeichnet, gebraucht in der Taktik (19, 3) jene beiden Verba im gleichen Sinne wie Polybios. Während Anastrophe bei Polybios eine halbe Wendung bezeichnet, gebrauchen die Taktiker diesen Ausdruck für die Viertelschwenkung u. a. m.

[4] Da Polybios (XI 23, 2) bemerkt, daß Philopömen das Abbrechen in Sektionen (*περικλασις*) bei der achäischen Bundesreiterei nicht besonders geübt habe, so ist anzunehmen, daß es bis dahin üblich gewesen ist.

der taktischen Körper aus der Marschordnung vor, worauf dann in die Schlachtlinie rechts oder links aufmarschiert wurde, indem die hinteren Rotten entweder zwischen den bereits haltenden in die Front rückten oder durch Paragoge ganzer Abteilungen (oben S. 79), an den Hintermännern vorbei, sich neben anreihten. Sehr viel kam darauf an, daß die einzelnen Ulamoi beisammen blieben und ihre Reihen in der Front wie in der Tiefe festschlossen, sowie daß Zwischenräume zwischen den Abteilungen für die Schwenkungen und Wendungen der Reiter frei gehalten wurden.

Über die Stärke dieser Abteilungen sind uns gar keine bestimmten Angaben erhalten. Da aber „gerade Ilen" (*ὀρθιαι ἴλαι*) als Ausnahme erwähnt werden (Diod. XIX 83, 4), da ferner Polybios 8 Pferde als die größte gewöhnliche Tiefe angibt, so standen in der Front für gewöhnlich mehr Leute als in der Tiefe, also hat die Zahl der Reiter in der Ile sicherlich über 64 Mann betragen. Die Kombination der Nachricht des Polybios, daß die Reiterei 8 Pferde tief stand, mit der Lehre der Taktiker, daß deren Front doppelt so groß als die Tiefe sein solle, was 128 Mann für die Ile ergeben würde, ist jedoch unsicher.

Schon im Heere Alexanders waren neben der schweren Reiterei verschiedenartig gerüstete leichte Reiter in Verwendung; sie sind in den Heeren der Diadochen noch zahlreicher und mannigfaltiger vertreten. So werden einmal medische Reiter mit langen Lanzen erwähnt (Diod. XIX 39), die also eine ähnliche, kosakenartig ausgerüstete Truppe waren wie die Sarissophoren in Alexanders Heer. Zwei neue Reitergattungen sind ferner die Tarentiner und Kataphraktenreiter, von denen auch die Taktiker, wie immer schematisierend, berichten (Ael. Arr. 2, 11 u. 13). Die Tarentiner waren leichtbewaffnete Reiter, die mit Wurfspeeren kämpften und je 2 Pferde führten;[1] ursprünglich Söldner aus Tarent, wo, wie in Sizilien, eine trefflich geübte Reiterei heimisch war, erscheinen sie später allgemein in Griechenland.[2] Die Kataphrakten, deren Rosse mit Panzerung versehen waren, sind eine in Persien heimische Truppe, sie erscheinen daher nur in den Heeren der Seleukiden.[3] In Persien hatte schon Xenophon gepanzerte Pferde gesehen, wie seine Kyrupädie (VI 4, 1; VII 1, 2) beweist; er empfahl seinerzeit diese Panzerung für die Pferde in der attischen Kavallerie.

3. Spezialtruppen

Spezialformationen, die wir im Heere Alexanders vorgefunden haben, sind von seinen Nachfolgern im ägyptischen und syrischen Reich festgehalten worden. Die königlichen Pagen[4] und die Gardetruppen (*ἄγημα*) des Königs in der Stärke von 150, 300 und 3000 Mann werden wiederholt auch außer-

[1] Schon Herodot erwähnt im Heere Gelons *ἱππόδρομοι ψιλοί* VII 158. Vgl. für die Diadochenzeit: Polyb. IV 77; XI 12, 13; XVI 18; Liv. XXXV 28 u. ö.; Plut. Philop. 10 Kleom. 6; Diod. XIX 29. 82; Polyaen III 7, 1. Vgl. über die Tarentiner Martin, Les cavaliers Athéniens S 418.

[2] In Athen CIA II 446—448. In Böotien Collitz Nr. 716, Mitt. d. deutsch. arch. Inst. VII 344, ihre Befehlshaber sind für die Jahrgänge der Ausgehobenen ebenso eponym wie die Strategen und Hipparchen.

[3] Polyb. XXXI 3; Liv. XXXVII 40; Diod. XXXI 8, 10. Pferdepanzer und -schmuck sind auf den pergamenischen Reliefs dargestellt.

[4] *παῖδες βασιλικοί* Polyb. V 82, 13; Diod. XIX 28; Liv. XLV 6, 7.

halb Makedoniens bezeugt,[1] ebenso die Hypaspisten.[2] Die königliche Ile[3] und die Bezeichnung Hetärenreiterei wird anderwärts beibehalten (Polyb. V 53; XXXI 3, 7). In den Heeren der Seleukiden gab es auch Sichelwagen (Liv. XXXVII 40), die Xenophon (Kyr. VI 1, 27) gleichfalls kennt, die auch Dareios gegen Alexander verwendet hatte, und werden ähnliche orientalische Kriegsmittel, ferner exotisch bewaffnetes Volk aus den fernsten Gegenden, darunter berittene Bogenschützen, Kamelreiter am öftesten und am längsten genannt.[4] Von den bunt zusammengesetzten Armeen der Nachfolger Alexanders des Großen sind die Heere dieser syrischen Fürsten die allerbuntesten, wie aus den „ordres de bataille" der beiden Schlachten von Raphia (Polyb. V 79, 82) und Magnesia (Liv. XXXVII 40; App. Syr. 32) und aus der Beschreibung einer Festparade des Antiochos Epiphanes (Polyb. XXXI 3) zu ersehen ist. Aber auch die Heere der Ptolemäer stehen in dieser Hinsicht nicht viel zurück. Die Beschreibungen ägyptischer Heere und Paraden bei den Schriftstellern[5] haben jüngst ein Seitenstück erhalten durch die Soldatentestamente aus der Zeit des zweiten und dritten Ptolemäers, die uns das Nationalitätengemisch einer Veteranenkolonie im Fayum kennen gelehrt haben.[6]

Persische Truppen hatte schon Eumenes in seinem Heere (Polyän IV 6, 13), von dem Diodor eine eingehende Beschreibung gibt (XVIII 30, 40). Auch Gallier sind von den Diadochen häufig in Sold genommen worden.[7]

Die Verwendung der Elefanten im Kriege hatten die Makedonen durch Alexanders Feldzug nach Indien kennen gelernt. Der König hat bereits ihre Einstellung in sein halb makedonisches, halb orientalisches Heer geplant, aber erst seine Nachfolger haben seine Absicht ausgeführt. Die Elefanten in den Heeren des Perdikkas und Antipatros, die 140 Stück hatten, die des Eumenes, der 120, sowie die des Seleukos, der sogar 500 hatte, waren aus Indien bezogen worden.[8] Der zweite Ptolemäer aber ließ auch in Afrika Elefanten jagen und für Kriegszwecke abrichten und besaß deren 300.[9] Diese Tiere gehörten zur vollständigen Heeresausrüstung in jener Zeit, und Ptolemäos Philadelphos begründete daher, um von den Seleukiden ganz unabhängig zu sein, Ptolemaïs Theron als Mittelpunkt für die Elefantenjagd in Afrika.[10] Gleichwohl waren die kleineren afrikanischen Elefanten nach Polybios V 79; 82, 5 für Kriegszwecke minder geeignet. Gelenkt wurden die Elefanten, mit Ausnahme der afrikanischen, von Indern. Die Seleukiden haben in ihren Heeren förmliche Herden von Elefanten mit sich geführt.[11]

Die Elefanten wurden in der Schlacht meist mit Zwischenräumen aufgestellt, die mit Leichtbewaffneten ausgefüllt waren. Die so entstehende

[1] Polyb. V 25, 2. 65, 2; XXXI 3, 8; Liv. XXXVII 40; XXVIII 5; XLII 51, 58; Plut. Eum. 7; Diod. XIX 27, 28.

[2] Polyb. VII 16, 2; XVI 18, 7; als Elite ib. 19, 7 u. XV 25, 3.

[3] ἴλη βασιλική Polyb. V 84.

[4] Polyb. XXXI 3; Diod. XX 113.

[5] Droysen, Heerwesen und Kriegführung S. 161 ff.

[6] Cunningham Memoirs of the R. Irisch acad. vol. VIII, the Flinders Petrie Papyri I.

[7] Polyb. II 65; V 53; Liv. XLII 51; Diod. XXIX 19; XXXI 14.

[8] Arrian τὰ μετ' Ἀλ. 43; Diod. XIX 27. — Eumenes Diod. XIX 15; Seleukos Strabo 724; Diod. XX 113; Plut. Dem. 28.

[9] App. prooem. 10.

[10] Strabo p. 768, CIG 5127 und eine Inschrift aus Tell el Maschuta bei Naville, The storecity of Pithom pl. 3—10.

[11] Polyb. XXXI 3, vgl. Arr. diad. 43; Diod. XX 113; XVIII 33, 40, 68; XIX 14.

Linie hat man im Altertum rein äußerlich mit einer Mauer und deren Zinnen (Polyän IV 3, 22), die Elefanten selbst in neuerer Zeit sehr unpassend mit der schweren Artillerie verglichen. Eine eigentliche Änderung der Taktik ist durch ihre Verwendung nicht eingetreten. Denn die Kriegselefanten haben nur dann durchschlagende Erfolge erzielt, wenn schon die Ungewohntheit ihres Anblickes Schrecken verursachte; ganz primitive Mittel: Fußangeln oder Bretter, die mit emporstehenden Nägeln versehen waren, genügten, um ihr Vorgehen unmöglich zu machen.[1]

Man stellte die Elefanten teils vor der Schlachtlinie im Zentrum, teils vor den Flügeln oder an deren Seite als Offensiv- oder Defensivflanke auf,[2] seltener wurde ein Viereck aus ihnen gebildet (*πλινθίον* Diod. XIX 39). Sie eröffneten meist den Kampf zugleich mit den zwischen ihnen stehenden Leichtgerüsteten. Auf dem Rücken trugen diese Tiere Türme, in denen sich vier Mann als Besatzung befanden, sie waren mit Bogen oder mit Sarissen bewaffnet; vor dem Turme, auf dem Nacken des Elefanten saß der Führer.[3] Auch die Elefanten selbst gingen mit den Stoßzähnen gegeneinander los oder packten die feindlichen Krieger mit dem Rüssel und zertraten sie.[4] Bisweilen waren sie auch gepanzert (Liv. XXXVII 40), am Halse trugen sie eine Glocke, auf dem Rücken eine rote Decke (Plut. Eum. 14). Die Taktiker berichten genau und schematisch über die Gliederung der Kriegselefanten in besondere Abteilungen, von deren praktischer Anwendung uns nichts bekannt ist;[5] eigene Befehlshaber für die Elefanten hat es jedoch gegeben (Plut. Eum. 16).

3. MARSCH- UND SCHLACHTENTAKTIK

Über die Marschtaktik ist in dieser Periode gegenüber der Alexanders (s. S. 114) nichts Neues zu sagen. Befestigte Lager werden jetzt öfter erwähnt als früher, so in den Kämpfen des Eumenes und Antigonos, bei der Belagerung von Rhodos, in dem Feldzuge von Ipsos, bei Magnesia und sonst.[6]

Das charakteristische Merkmal dieser Periode auf dem Gebiete der Schlachtentaktik gegenüber der Taktik in der Zeit Alexanders des Großen und der Zeit der römisch-hellenistischen sowie der römisch-punischen Kämpfe besteht darin, daß hier in den sich gegenüberstehenden Heeren im wesentlichen dieselben militärischen Formationen, Einrichtungen und Waffengattungen bestehen und infolgedessen auch in ihnen allen dieselbe Schlachtentaktik zur Verwendung gekommen ist.

Während Alexander der Große mit der Sarissenphalanx und der schweren, durch den Schok wirkenden Reiterei gegen ein System gefochten hatte, das in erster Linie auf leichterer Reiterei und Fußvolk mit Fernwaffen beruhte, und während am Ende dieser Periode das neue, ganz anders geartete Manipularsystem der hellenistischen Taktik gegenübertrat, waren in den Diadochenkämpfen selber durchaus die Sarissenphalanx und die schwere Reiterei die Hauptentscheidungswaffen, aber wohlgemerkt auf beiden Seiten.

[1] Diod. XVIII 71; XIX 83 u. ö.
[2] *ἐν ἐπικαμπίῳ* Polyb. V 53, 82; Diod. XIX 27—29.
[3] Polyb. V 83; Liv. XXXVII 40.
[4] Abb. 38, vgl. Polyb. V 83; Luk. Zeux. 8 ff.
[5] Asklep. 9; Ael. Arr. 2, 3, 5. 23, 1.
[6] Diod. XIX 18. 39; XX 47. 108; Liv. XXXVII 37. Allgemein Polyb. VI 42 und sein Tadel wegen Unterlassung des Lagerschlages V 20, 4.

Das bedingte einerseits die allgemeine Beibehaltung des alexandrischen Schlachtschemas, nach welchem der eine Flügel, der der schweren Reiterei, als Angriffsflügel auftritt mit der Aufgabe, den gegenüberstehenden Teil der feindlichen Front zu durchstoßen und nach Außergefechtsetzung des gegnerischen Flügels durch eine Schwenkung das Zentrum des Feindes zusammen mit der aus der Front vorgehenden Phalanx niederzukämpfen. Aber da dieser Versuch jetzt nicht mehr einseitig nur von der einen Partei unternommen wird, sondern von beiden, und zwar mit denselben Mitteln, so ergibt sich für die Diadochenschlachten anderseits ein weit mannigfaltigeres und zugleich weit weniger geschlossenes Bild als für die Alexanderschlachten.

In diesen letzteren wird nämlich der Schlachtplan ohne Ausnahme restlos zur Durchführung gebracht, in den Diadochenschlachten dagegen sehr oft nicht, da er eben vom Gegner durchkreuzt wird.

So kommt es, daß Plan und Ausführung hier weit auseinanderklaffen und man in neuerer Zeit, indem man nur den tatsächlichen Verlauf der Gefechte ins Auge gefaßt hat, zu der ganz ungerechtfertigten Behauptung kommen konnte, daß in den Diadochenschlachten alle einheitliche Gefechtsanlage verloren gegangen sei, daß die einzelnen Teile der Front, das Zentrum und die Flügel, sich jedes für sich planlos herumgeschlagen hätten und ein organisches Zusammenwirken wie in den Alexanderschlachten überhaupt nicht mehr bestanden habe.[1]

Dagegen zeigt eine aufmerksame Prüfung aller Nachrichten, daß die Aufgaben von Flügeln und Zentrum dieselben geblieben sind wie unter Alexander, daß wir in allen Schlachten, die einigermaßen genügend überliefert sind, Defensivflügel und Offensivflügel unterscheiden können, womit eigentlich alles gesagt ist. Nur ergibt sich hier natürlich überall ein verschiedenes Bild, je nachdem Offensivflügel auf Offensivflügel oder auf Defensivflügel stieß.

Ist das erstere der Fall, so ist mit dem Sieg des einen dieser Flügel gewöhnlich die ganze Schlacht entschieden, wenn der Sieg ein durchschlagender war. So war es z. B. in der Schlacht bei Gaza, wo nach der Niederkämpfung von Demetrios' Offensivflügel durch Ptolemäos und Seleukos nicht nur dieser Teil von Demetrios' Heer in wilde Flucht geworfen wurde, sondern mehr als zwei Drittel der Phalanx in Gefangenschaft geriet,[2] ein Umstand, der nur erklärlich wird, wenn man annimmt, daß diese Phalanx – was allerdings in dem uns vorliegenden mangelhaften Schlachtbericht nicht gesagt wird — von zwei Seiten, dem Fußvolk von vorn und dem siegreichen Reiterflügel von der Seite her angegriffen worden ist.

Aber bei der qualitativen Gleichwertigkeit der Reitereien war der Erfolg öfters nur ein teilweiser, der dem siegreichen Teile zwar den Vorteil

[1] So Rüstow-Köchly, Griech. Kriegsw. S. 361; Droysen S. 139. 141; Bauer S. 453.

[2] Diod. XIX 84, 6. — 8000 Gefangene ib. 85, 3; größtenteils von der nur 11000 Mann starken Phalanx (ib. 88, 4). Denn von der Reiterei können nicht viele dabeigewesen sein, da die 5000 Mann starken Verluste des Heeres an Toten zum größten Teil auf die nur 4400 Mann starke Reiterei (ib. 82, 3 f.) gefallen sein sollen (ib. 85, 3). Siehe Schlachtfelder Bd. IV und Schlachtentlas, Schlacht bei Gaza, griech. Abt. Blatt 8 Kärtchen und Text.

brachte, den Gegner zurückzudrängen, aber ihm nicht erlaubte, ihn einfach sich selbst zu überlassen und sich der neuen Aufgabe zuzuwenden, weil jener eben noch nicht so aufgelöst war, daß er sich nicht wieder hätte sammeln und von neuem vorgehen können, besonders wenn es ihm gelungen war, sich in eine gute Defensivposition zurückzuziehen.

Diesen Fall, daß der siegreiche Flügel sich mit dem geschlagenen Gegner noch weiter beschäftigen muß, um ihn durch energische Verfolgung zu völliger Gefechtsunfähigkeit zu bringen und ein erneutes Eingreifen unmöglich zu machen, finden wir wiederholt. So z. B. in der Schlacht bei Gabiene, wo Antigonos gegenüber den unter Peukestas, wie es scheint ziemlich intakt, auf eine Hügelstellung zurückgegangenen Reiterscharen,[1] nicht frei wird in der Disposition über seine eigene siegreiche Reiterei.[2] Ferner ist es der Fall in den meisten der Schlachten, in welchen unsere Quellen davon sprechen, daß die siegreiche Reiterei über der Verfolgung des Gegners die Schwenkung gegen das Zentrum vergessen habe. Das wird z. B. dem Demetrios bei Ipsos, dem Antiochos bei Raphia und Magnesia und anderen Feldherren bei anderen Gelegenheiten vorgeworfen. Und es ist ja in der Tat sehr leicht möglich, daß der Führer des siegreichen Flügels den Moment, wo der Gegner so weit aufgelöst ist, daß man ihn vernachlässigen kann, nicht richtig erfaßt, oder daß ihm die Mannschaften aus der Hand gleiten. Man wird sich aber gegenwärtig zu halten haben, daß die Beurteilung, ob man von einem halbgeschlagenen Gegner ablassen könne, ohne ihm die Möglichkeit zur Wiederherstellung der Schlacht zu geben, verschieden ausfallen kann, und daß hier das Richtige zu treffen gewiß nicht immer ganz leicht gewesen ist.

In der Gefechtslage, bei welcher der Verfolger so lange festgehalten wird, daß er nicht in das übrige Gefecht eingreifen kann, erscheint es dann so, als ob der organishe Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen der Front aufgehoben wäre. So war es, abgesehen von den genannten Beispielen, offenbar auch bei Paraetakene, wo Eumenes, auf seinem Angriffsflügel und im Zentrum siegreich, doch nicht zu einer Detachierung einzelner Abteilungen in den Rücken von Antigonos' siegreichem Offensivflügel kam.[3]

Je mehr die beiderseitigen Heere sich an Kampfesart und Kampfesmitteln gleich waren, um so mehr suchte man natürlich durch Steigerung der Kraftwirkungen der einzelnen Truppengattungen und durch besondere taktische Manöver die Wirkungen der gegnerischen Anstrengungen zu vereiteln und die eigenen zu fördern.

Dahin gehört beim Fußvolke, speziell bei der Phalanx die oben (S. 136) besprochene Vertiefung der Aufstellung und die Verlängerung der Sarissen.

Hatte bei Alexander eine verhältnismäßig flache Aufstellung genügt, um den gewünschten Erfolg gegenüber den Persern zu erzielen, so suchte man,

[1] Diod. XIX 42, 4. 43, 3: *τὴν ἀποχώρησιν ποιουμένων ἐπί τινα τόπον* (lies: *λόφον*).

[2] So ist wohl der Bericht Diodors aufzufassen. s. Schlachtfelder a. a. O. und Atlas Blatt 8.

[3] Diod. XIX 30, 8. — Delbrücks Kritik an dieser Schlacht und der von Gabiene (Kriegsk. I[3] S. 240 ff.), die darauf hinausgeht, den Bericht Diodors als unbrauchbar zu erweisen, ist nicht berechtigt. So lückenhaft der Bericht auch ist, so geht er doch auf eine sehr gute Quelle, Hieronymos von Kardia, zurück und ist in seinen Einzelangaben zuverlässig. Vgl. das Eingehendere darüber Schlachtfelder Bd. IV und Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 8.

wo jetzt Sarissenphalanx gegen Sarissenphalanx stand, durch Vermehrung der Stoßkraft der Truppe sich zu überbieten, indem man zu diesem Zwecke die Truppe tiefer aufstellte und durch Verlängerung der Lanzen die Möglichkeit zu gewinnen trachtete, an den Gegner zu kommen, ohne daß er einen selbst erreichen konnte.

Auf dem Gebiete der Reitertaktik dagegen war es ein ganzes System von Mitteln, durch welches man die Wucht des eigenen Angriffes sicherzustellen oder die Wucht des gegnerischen Angriffes zu zerstören versuchte. Den ersten der genannten Zwecke hatte schon Alexander bei Gaugamela in vorbildlicher Weise zu erreichen gewußt. Um seine schwere Reiterei in dem offenen Felde ungestört so nahe an den Gegner heranzubringen, daß er mit ihr zum Schok anreiten konnte, hatte er eine Anzahl von leichten Reiter- und Fußtruppenabteilungen hinter dem Angriffsflügel aufgestellt, die die umgehenden Perser ihrerseits aufhalten und ihrerseits flankieren sollten, bis er heran war (oben S. 119).

Diese Taktik des Flankenschutzes des Offensivflügels wurde auch in den Diadochenschlachten durchgehends geübt. Am deutlichsten wird es uns bei Paraetakene von Eumenes' Offensivflügel überliefert, der durch vor, hinter und seitlich detachierte Abteilungen geschützt wurde.[1] Dasselbe wird auf Seiten des Demetrios bei Gaza berichtet,[2] und es ist überall anzunehmen, wenn auch unsere nicht sehr detaillierten Schlachtberichte es nicht überall erwähnen.

Das Hauptmittel, den Offensivstoß des Gegners zu vereiteln, ist dementsprechend natürlich der Versuch, seinen Stoß dadurch unwirksam zu machen, daß man ihn einerseits flankiert und ihn anderseits in der Front durch elastische Verteidigung mit freiwilligem Zurückweichen, ohne Ordnung und Widerstandskraft zu verlieren, einen Luftstoß machen läßt. Zu beiden Manövern eignet sich besonders gut die leichte Kavallerie, und sie hat daher auf den Defensivflügeln hauptsächlich ihren Platz.

Beide Mittel im Verein wandte Antigonos bei Paraetakene gegen Eumenes' Offensivflügel mit gutem Erfolge an. Er stellte der schweren Kavallerie des letzteren von 3000 Pferden, die noch dazu durch 40 Elefanten verstärkt war, seine numerisch weit überlegenen leichten Reiterscharen von 4900 Pferden und einigen Elefanten gegenüber, überflügelte und flankierte den Gegner, während er in der Front zurückwich, derart, daß Eumenes seine Kavallerie zur Verlängerung der Front hinter der Elefantenlinie rechts herausziehen, und als auch das noch nicht genügte, leichte Reiterei vom anderen Flügel her requirieren mußte, ehe er zum Angriff übergehen konnte.[3] Auch so gelang es ihm nicht, den Gegner völlig zu werfen, sondern ihn nur bis an die nahe hinter seiner Front liegende Hügelstellung zurückzudrängen.[4]

Ähnlich, aber mit anderem Erfolge war die Lage bei Magnesia. Hier versuchte Antiochos mit der gleichfalls numerisch stark überlegenen leichten

[1] Diod. XIX 28, 3. 4. Schlachtenatlas a. a. O.
[2] Diod. XIX 82, 1. 2. Schlachtenatlas a. a. O.
[3] Diod. XIX 30, 1—3.
[4] Diod. XIX 30, 4: *μέχοι τῆς ὑπωρείας*, vgl. ib. § 8. Vgl. Schlachtfelder Bd. IV und Schlachtenatlas, Paraetakene, griech. Abt. Blatt 8.

Reiterei seines linken Flügels die Römer zu umfassen, während er persönlich auf dem rechten den Durchstoß leitete. Aber die gegnerische Reiterei, welche unter Eumenes auf dem rechten römischen Flügel konzentriert war, ließ sich durch die Umgehungsbewegung nicht beirren, sondern stieß mit großem Elan geradeaus in die feindlichen Reiterscharen hinein, die, auf eine elastische Verteidigung nicht bedacht oder durch die Schnelligkeit der gegnerischen Bewegung überrascht, durchbrochen wurden und den ganzen linken Flügel des Antiochos in die Flucht mit hineinrissen, so daß nun hier die Reiterei des Eumenes, wie die Alexanders bei Gaugamela, einschwenken und der Phalanx in Flanke und Rücken kommen, sie durch den gleichzeitigen Angriff der Legionen in der Front bedrängen und vollständig schlagen konnte.[1]

Anders ist natürlich das Bild, wenn Offensivflügel gegen Offensivflügel steht.

Dann tritt öfters der interessante Fall ein, daß man zur Unterstützung des auf Durchbrechung der gegnerischen Front abzielenden Stoßes, der natürlich auch bei dieser Gefechtslage die Hauptsache bleibt, gleichzeitig Abteilungen in die Flanke des Gegners detachiert. Da aber der Gegner zu gleichem Zwecke das Gleiche tut, so entwickelt sich auf den äußersten Flügeln, ehe es zum Aufeinanderprallen der schweren Reitermassen kommt, oft ein Kampf kleinerer Abteilungen von Elitereitern, bei dem es um die Gewinnung der Überflügelung geht. Er ist als Vorbereitung für erfolgreichen Hauptangriff von besonderer Bedeutung und wird daher gelegentlich eingehender geschildert, als es der numerischen Stärke der kleinen Abteilungen entspricht.[2]

Solche Bedrohung der gegnerischen Flanke wird auch gelegentlich durch schräg angesetzte Abteilungen, d. h. also durch Bildung von Offensivflanken erreicht.

So geschah es bei Gabiene, wo Eumenes, nachdem er bei Paraetakene mit seinem gegen Antigonos' Defensivflügel angesetzten Offensivflügel so schlechte Erfahrungen gemacht hatte, seinen Offensivflügel dem des Antigonos gegenüberstellte und durch einen schräg vorgeschobenen, von Elefanten gebildeten Haken den Gegner von der Flanke her bedrohen ließ,[3] ebenso machte es Antiochos bei Raphia durch eine aus Reiterei gebildete starke Offensivflanke auf seinem Offensivflügel.[4]

Noch ein Wort ist zur Charakteristik der Diadochenschlachten in betreff der Verwendung der Elefanten zu sagen, die ja, wie oben (S. 122) erwähnt ist, oft in gewaltiger Anzahl von mehreren Hunderten an den Entscheidungsschlachten teilgenommen und also gerade in dieser Epoche eine Bedeutung gehabt haben wie nie wieder.

[1] Siehe die Rekonstruktion der Schlacht in meinen Schlachtfeldern Bd. II S. 179 ff. und Schlachtenatlas röm. Abt. Blatt 9 Kärtchen 8.

[2] z. B. bei Gaza Diod. XIX 83, 3: *τὸ μὲν πρῶτον ἐπ' ἄκρων τῶν κεράτων ἱππομαχία συνέστη τῶν προτεταγμένων ἱππέων.*

[3] Diod. XIX 40, 3: *ἔταξεν ἐν ἐπικαμπίῳ τοὺς κρατίστους τῶν ἐλεφάντων ἑξήκοντα.* Daß es sich hier bei dem Ausdruck *ἐν ἐπικαμπίῳ* um eine vorgebogene (Offensiv-)Flanke handelt, nicht um eine zurückgebogene (Defensiv-)Flanke, was der Ausdruck an sich auch bedeuten kann, haben mit Recht Rüstow und Koechly a. a. O. S. 374 angenommen. Siehe auch Schlachtf. Bd. IV und Schlachtenatlas gr. Abt. Blatt 8.

[4] Polyb. V 82, 9.

Der Gebrauch der Elefanten zur Bildung von Offensiv- und Defensivflanken kehrt auch noch in der Schlacht von Paraetakene wieder,[1] später aber nie mehr, und ist überhaupt nicht die gewöhnliche Verwendung dieser Tiere gewesen. Sondern in der Regel stehen sie vor der Schlachtreihe und zwar nicht nur vor der Reiterei, wie bei Gaza und Raphia[2] und auch in den Eumenesschlachten, sondern ebenso vor den Phalangen des Fußvolkes, und zwar je nach der Anzahl, über die die einzelnen Heerführer verfügen, in sehr voneinander verschieden großen Abständen.[3] Die Lücken zwischen ihnen waren durchgehend mit leichtem Fußvolk ausgefüllt. So waren in den Schlachten bei Paraetakene, Gabiene und Gaza die ganzen Fronten des Fußvolkes und je einer der Flügel durch eine solche Elefantenlinie gedeckt, während sie bei Raphia nur vor den Flügeln standen. Die Bedeutung dieser Verwendung ist ohne weiteres klar. Es wird dadurch ein erstes Treffen geschaffen, so daß wir in diesem Gebrauch die Anfänge einer Treffentaktik zu erkennen haben, die ja bekanntlich Alexander noch nicht gehabt hat und die erst später von den Römern konsequent ausgebildet worden ist.

Zu einer folgerichtigen Ausbildung des Fortschrittes, der in diesem Auftreten der Treffentaktik liegt, ist es in der Diadochenzeit aber schon deshalb nicht gekommen, weil die Elefanten kein beständiges Element der Diadochenheere waren, sondern gelegentlich in großer Anzahl, gelegentlich in ungenügender Stärke oder gar nicht vorhanden waren. So genügten sie ohne Zweifel bei Raphia nicht, um die hier beträchtlich längeren Fronten des Fußvolkes, als sie in den Eumenesschlachten waren,[4] zu decken, und man hat sie wohl deshalb auf die Flügel beschränkt, bei Gaza waren sie nur auf einer Seite und auch hier nur in geringer Anzahl vorhanden.[3] Ja, Antiochos ist bei Magnesia sogar ganz davon zurückgekommen, sie als ein erstes Treffen zu verwenden, und hat sie einzeln rechts und links von den Regimentern seiner Phalanx zusammen mit den ihnen zugeordneten Leichten in die Hauptschlachtlinie aufgenommen, indem er die Flanken seiner einzelnen 32 Mann tief stehenden Gevierthaufen durch sie decken ließ.[5]

Man erkennt aus dieser verschiedenartigen Anwendung, daß man mit dieser neu auftretenden Waffe vielfach experimentiert hat und noch am Ende der Periode zu keiner einheitlichen Praxis gekommen war.

[1] Diod. XIX 27, 5 *ἐν ἐπικαμπίῳ* bei Eumenes, 29, 6 *ποιήσας ἐπικάμπιον* bei Antigonos. Ersteres *ἐπικάμπιον* ist wohl als Offensiv-, letzteres als Defensivflanke aufzufassen.

[2] Diod. 82, 3; Polyb. V 82, 7. 8. 13.

[3] So standen bei Paraetakene auf Seiten des Eumenes nur 40 Elefanten vor der ganzen Phalanx, ebenso 40 vor dem rechten Flügel (Diod. XIX 28, 2. 4); auf Seiten des Antigonos, der im ganzen nur 65 besaß (Diod. XIX 27, 1) und davon 30 für sein *ἐπικάμπιον* (s. Anm. 3) verwendet hatte, standen also nur 35 vor der ganzen Phalanx und dem linken Flügel (Diod. XXIX 6). Bei Gabiene standen von den 114 Elefanten des Eumenes (Diod. XIX 40, 7) 60 im *ἐπικάμπιον*, die übrigen vor Phalanx und rechtem Flügel (ib. §§ 3 u. 4). Antigonos hatte seine Elefanten vor der ganzen Front verteilt (ib. § 1). Bei Gaza standen vor Demetrios' Heer 30 Elefanten vor dem linken Flügel, 13 vor dem Fußvolk. Diod. XIX 82, 3. 4.

[4] Man vgl. die Schlachtpläne im Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 8.

[5] Liv. XXXVII 40, 1 f.; App. Syr. 32. Dazu Schlachtf. Bd. II S. 181 Schlacht bei Magnesia.

III. DIE STRATEGIE DER GRIECHEN UND MAKEDONIER

Bevor wir in die Darstellung der griechischen Strategie eintreten, müssen wir dem Leser Klarheit darüber verschaffen, in welchem Sinne wir die auf diesem Gebiete wichtigsten Grundbegriffe gebrauchen, da über deren Anwendung verschiedene Ansichten herrschen.[1]

Clausewitz unterscheidet in seinem grundlegenden Werk „Vom Kriege" zwei Arten von Strategie, die von Delbrück im Anschluß an seine Lehre mit den Namen Niederwerfungs- und Ermattungsstrategie bezeichnet worden sind.

Die erstere findet gewöhnlich Anwendung, wenn das Ziel des Krieges Vernichtung oder wenigstens völlige Wehrlosmachung des Gegners ist, und sucht dieses Ziel hauptsächlich durch Vernichtung der Wehrkraft des Gegners, nach Delbrück so gut wie ausschließlich durch das Mittel der großen Schlacht zu erreichen.

Die Ermattungsstrategie dagegen hat ihre hauptsächliche Anwendung, wenn es sich um ein niedriger gestecktes Ziel, etwa die Eroberung einer Grenzprovinz oder bloße Verteidigung handelt, und arbeitet mit Mitteln, welche durch die Dauer der Handlung die physischen und moralischen Kräfte des Gegners allmählich erschöpfen sollen. Das charakteristische operative Mittel ist dabei das Manöver und — gegebenen Falles — die dadurch herbeigeführte Aushungerung.

Nun steht aber in der Welt der Wirklichkeit die Sache keineswegs so, daß bei dem Ziele der Niederwerfung und Wehrlosmachung nicht auch die Mittel der Ermüdung und bei dem der Ermüdung nicht auch die der Niederwerfung angewandt werden könnten, wie ich in dem genannten Aufsatze an einer Anzahl von Beispielen nachgewiesen habe.

So sehr also auch das hochgesteckte Ziel der völligen Wehrlosmachung des Feindes auf die Art der Kriegführung von Einfluß sein wird, so kann man doch, auch ohne dieses Ziel zu verfolgen, Niederwerfungsstrategie treiben, wenn man nur mit Aufbietung aller Kräfte die jedesmal gegenüberstehenden Streitkräfte des Gegners zu vernichten bestrebt ist. Ob man mit dieser Strategie schließlich zur vollen Niederwerfung des Gegners kommt, ist eine je nach den Umständen sehr verschieden zu beantwortende Frage, deren Bejahung oder Verneinung aber für die Bewertung der befolgten Strategie belanglos ist.

Daß man anderseits auch das Ziel der völligen Wehrlosmachung des Gegners ohne große Entscheidungsschlacht nur mit dem Mittel der Erschöpfung und Aushungerung des Gegners erreichen kann, zeigt in größtem Maßstabe der letzte Krieg.

Wenn wir somit bei der Bestimmung dessen, was wir unter Niederwerfungs- und Ermattungsstrategie verstehen, das letzte Ziel des Krieges beiseite lassen und nur danach fragen, ob die Vernichtung der jedesmal gegenüberstehenden Streitkräfte mit den jedesmal wirksamsten verfügbaren

[1] Ich habe mich darüber eingehend in einem Aufsatze in der Histor. Zeitschrift Bd. 131 (1924) unter dem Titel „Waren Hannibal und Friedrich d. Gr. wirklich Ermüdungsstrategen?" ausgesprochen und verweise hier darauf. Dort ist auch die wichtigste neuere Literatur über diesen Gegenstand verzeichnet.

Mitteln beabsichtigt war, so ist doch auch damit noch nicht alles gesagt. Denn das „in jedem Falle wirksamste Mittel" braucht durchaus nicht immer die Schlacht, es kann auch die Aushungerung einer Festung oder eines ganzen Volkes sein. Danach kann man also nicht Niederwerfungs- und Ermüdungsstrategie bestimmen.

Es kommt hier vielmehr darauf an, ob in dem Falle, wo die Frage nach dem wirksamsten Mittel sich nicht glatt entscheiden läßt, die psychologische Einstellung des Feldherrn mehr auf Vorsicht oder auf Kühnheit abzielt. Neigt in solchem Falle der Feldherr, ohne tollkühn zu sein, zu dem größeren Wagnis und dem höheren Ziele, den Gegner mit einem Schlage zu vernichten, so rechnen wir ihn den Niederwerfungsstrategen zu, neigt er mehr zu vorsichtigem Handeln so stellen wir ihn zu den Ermüdungsstrategen. In der überwiegenden Zahl der Fälle wird das darauf hinauskommen, daß der Niederwerfungsstratege die Schlacht wählt, der Ermüdungsstratege das Manöver. Aber es gibt auch Fälle, in denen das Manöver mehr Kühnheit verlangt als die Schlacht: die Einschließung des Pompeius bei Dyrrhachium durch Caesar — um nur ein Beispiel zu nennen — war ein solches.

So verstehen wir also im Folgenden unter Niederwerfungsstrategen denjenigen Feldherrn, der, auch ohne daß er die völlige Niederwerfung des gegnerischen Staates zu erstreben braucht, bemüht ist, die ihm jedesmal gegenüberstehenden militärischen Kräfte des Gegners mit den jedesmal wirksamsten Mitteln — sei es Schlacht oder Manöver — niederzuwerfen, und der dabei mit psychologischer Einstellung auf Kühnheit handelt, während bei seinem Gegenbild, dem Ermüdungsstrategen, entweder die Absicht auf Vernichtung der feindlichen Streitkräfte gar nicht vorliegt, sondern nur deren Ermüdung und Abwehr, oder wenn sie vorliegt, doch mehr mit Vorsicht als mit Kühnheit angestrebt wird.

Wenn wir es nach diesen Vorbemerkungen unternehmen, in großen Zügen einen Überblick über die Entwicklung und Handhabung der Strategie bei den Griechen und Makedoniern zu geben, so versteht es sich von selber, daß wir dabei die kleinen Fehden der griechischen Staaten untereinander, bei denen von strategischen Erwägungen kaum die Rede sein kann, beiseite lassen und uns beschränken auf die großen Kriege von längerer Dauer und zusammenhängendem Charakter, bei denen ein mehr oder weniger durchgehender Kriegsplan erkennbar ist. Es erscheint aber nötig, bei einer solchen Betrachtung die einzelnen Perioden nicht gesondert im Anschluß an die einzelnen Perioden der Kriegskunst zu behandeln, sondern die ganze Entwicklung in einem Zuge zu betrachten, da sich nur so ein Überblick über die Wandlungen, die auf diesem Gebiete eingetreten sind, gewinnen läßt.

Der erste große Krieg, den die Griechen in dem oben gekennzeichneten Sinne geführt haben, waren

I. DIE PERSERKRIEGE

speziell der große Krieg gegen Xerxes und was sich daran anschloß.[1]

[1] Ich gehe bei den folgenden Betrachtungen davon aus, daß die großen Zahlen Herodots für die Perserheere historisch unbrauchbar sind, wie besonders Delbrück und Beloch mit Recht betont haben; glaube aber nicht so weit gehen zu dürfen, nun anderseits eine

Von seiten der Griechen ist damals bewußte Rückzugsstrategie getrieben und dabei nach den Grundsätzen gehandelt worden, die noch heute dafür maßgebend sind. Man trat den Persern zuerst an der äußersten Nordgrenze des Landes, am Olymp entgegen, nicht um hier eine Hauptschlacht zu liefern, sondern lediglich um dem Gegner durch Einnahme einer festen Defensivposition zu zeitraubenden Umgehungen und vielleicht verlustreichen Sturmversuchen zu nötigen. Als es sich herausstellte, daß dieses Strategem wegen der nicht genügend günstigen Örtlichkeiten und der Unzuverlässigkeit der Landschaft im Rücken nicht durchführbar war, verlegte man die Verteidigungsstellung zurück an die Thermopylen, und um deren Umgehung zur See unmöglich zu machen, stationierte man zu gleicher Zeit die Flotte an der Nordküste Euboeas bei Artemision.[1]

Auch diese Besetzung von Thermopylae hatte nur den Sinn eines retardierenden Momentes, nicht den einer Herbeiführung einer Hauptschlacht; dazu waren die hier bereitgestellten Kräfte viel zu gering und das Gelände viel zu beschränkt. Dementsprechend ist denn auch die dort versammelte Armee, sobald den Persern die Umgehung des Passes gelungen war, unter Zurücklassung einer Nachhut unter Leonidas, die sich opfern mußte, um den Rückzug der Armee zu decken, verlustlos abgezogen und hat dem Gegner, nachdem sie ihn zu verlustreichen Sturmversuchen und zeitraubenden Umgehungen gezwungen hatte, die zweite Etappe des Rückzuges, Mittelgriechenland, freigegeben.[2]

Um die Deckung der Thermopylenstellung zur See aufrechtzuerhalten, hatte man sich allerdings bis zum Fall des Landpasses mit der ganzen Kraft der vereinigten Flotte einsetzen und so eine Hauptschlacht zur See wagen müssen. Aber diese Hauptschlacht, die die Perser erzwangen, weil sie nicht an der unversehrten griechischen Flotte vorbeifahren wollten, ist von den Griechen auch in einer günstigen Defensivstellung mit Anlehnung ihrer Flügel an die Küste und nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in offener See geschlagen worden.[3] Da man auch so noch starke Verluste gehabt hatte und außerdem die Stellung durch den Fall von Thermopylae gegenstandslos geworden war, ging man auch hier eine Etappe weiter zurück nach Salamis.

numerische Überlegenheit der Griechen anzunehmen, sondern halte für richtig, daß die Perser sowohl zu Wasser als zu Lande eine, wenn auch nicht sehr bedeutende Überlegenheit gehabt haben.

[1] Siehe Schlachtfelder Bd. IV S. 21 ff., Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 1.

[2] Über die tatsächlichen Vorgänge bei Thermopylae s. Schlachtfelder Bd. IV S. 21 ff. und Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 1. — Belochs Vermutung, daß die griechische Armee hier in einer Katastrophe z. T. zugrunde gegangen sei, ist dort, wie ich glaube, als grundlos erwiesen. Daß man in Griechenland vielleicht die Absicht gehabt hat, wie Herodot angibt, die Thermopylen mit stärkeren Truppen zu besetzen, als tatsächlich geschehen ist, um sie länger zu halten, ist möglich, beweist aber nicht, daß man hier schon eine Schlacht schlagen wollte. Übrigens hätte eine Besetzung mit noch stärkeren Truppen Umgehungen auch nicht unmöglich gemacht. Es führen westlich der Thermopylen noch zahlreiche Wege über die Gebirge, natürlich in viel weiteren Umwegen und mit viel größerem Zeitverlust.

[3] Über diese Verhältnisse vergleiche man Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 1 mit dem zugehörigen Text. Es handelt sich in der sogenannten dreitägigen Schlacht bei Artemision in Wirklichkeit um zwei kleine Überfälle, die die Griechen auf Teile der noch nicht versammelten und sturmbeschädigten persischen Flotte machten und um einen großen Angriff der Perser nach Wiederherstellung ihrer Flotte auf das griechische Schiffslager, die einzige eigentliche Schlacht.

Es wäre an und für sich nicht nötig gewesen, mit dem Landheere bis zum Isthmos von Korinth zurückzugehen und damit ganz Mittelgriechenland mit Einschluß von Athen zu opfern. Denn es befand sich hier noch eine gute Verteidigungslinie in den Bergzügen Kithaeron und Parnes an der Grenze zwischen Böotien und Attika, und die Ereignisse des Folgejahres haben gezeigt, daß man sie sehr wohl zur Deckung der letzteren Landschaft ausnutzen konnte, wenn nur eine genügend starke Armee, wie das ja bei Platää der Fall war, eine günstige Defensivposition vor dem Gebirge einnahm und dadurch die auch im Jahre 480 nicht sehr viel stärkere persische Armee band — ein Manöver, welches an der frontal ja viel stärkeren Stellung von Thermopylae nicht durchführbar gewesen war, weil sie viel zu kurz war, um große Massen in ihr zu entwickeln — oder wenn man sich hinter dem Gebirge in einer zentralen Stellung aufstellte, und die einzelnen aus den Pässen austretenden Kolonnen der Perser angriff.

Aber diese Linie ist damals nicht als Verteidigungsstellung ins Auge gefaßt worden, wahrscheinlich, weil damals zu viele Mannschaften — weit mehr als 479 — auf der Flotte gebraucht wurden.

So ging man denn gleich bis zum Isthmos zurück, der als die letztmögliche strategische Verteidigungsstellung anzusehen ist.

Die Verhältnisse lagen hier noch günstiger als bei Thermopylae. Die Isthmosstellung war zu Lande überhaupt nicht umgehbar, und zur See hatten die Griechen bei Salamis in dem engen Fahrwasser des Sundes, in welchem die größere Manövrierfähigkeit der ionisch-phoenikischen Flotte der Perser[1] und ihre doch jedenfalls vorhandene, wenn auch nicht sehr große numerische Überlegenheit nicht zur Geltung kommen konnte, eine noch weit bessere Defensivstellung als bei Artemision.[2]

Eine Umgehung dieser Doppelstellung zur See war allerdings möglich, und die Verhältnisse lagen dafür sogar ziemlich günstig. Denn Argos im Peloponnes stand auf persischer Seite und konnte einem Landungskorps einen guten Hafen und den Rückhalt einer festen Stadt und einer ganzen Landschaft als Operationsbasis im Rücken der Isthmosstellung bieten. Aber anderseits hatte eine solche Operation doch ihre großen Gefahren. An der unversehrten griechischen Flotte mit einem Landungskorps an Bord vorbeizufahren, war sehr gewagt, wenn man nicht stark genug war, mit dem Reste der Flotte zugleich die Griechen in ihrem Sunde von Salamis zu blockieren. Und so stark waren die Perser eben nicht.

Dazu kam, daß man unmöglich die ganze Armee mit einem Transport hinüberbringen konnte, daß man sich also bei Teilung der Armee einem Vorstoß der Griechen vom Itshmos aus gegen unterlegene Kräfte ausgesetzt hätte.

Man kann es also verstehen, daß die persische Heeresleitung, nachdem ihre Versuche, die Griechen zu einer Schlacht in freiem Fahrwasser aus

[1] Das wird bei Herodot ausdrücklich mehrfach hervorgehoben (VIII 10. 60) und versteht sich eigentlich von selber, da der Hauptteil der griechischen Flotte, die athenische, ganz jung war und also noch nicht über die Erfahrung der alten ionisch-phoenikischen Seestädte verfügte; vgl. Koester, Das antike Seewesen S. 211.

[2] Siehe darüber Schlachtfelder Bd. IV S. 64 ff. und Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 2.

dem Sunde herauszulocken, mißglückt waren,[1] sich entschloß in den Sund einzufahren und lieber hier die Griechen, wenn auch in ungünstigerer Stellung zur Schlacht zu zwingen, als die gewagte Umgehung nach Argos zu unternehmen. Die Hoffnung, die Griechen, die vorher ja nicht gewagt hatten, herauszukommen, mutlos und uneinig zu finden, wenn man sie im Sunde selbst umgangen und ihnen den Rückzug abgeschnitten hatte, mag dabei sehr wohl noch bestärkend mitgewirkt haben. So war also die ohne Zweifel von den Griechen — d. h. von Themistokles — angestellte Berechnung vollkommen richtig, daß man bei einer scheinbar den Persern den Weg nach Argos freigebenden Stellung, wie die in der zurückgezogenen Bucht von Salamis es war, und bei Einhaltung strengster Defensive im Sunde selber, nichts riskiere, sondern nur die Gegner zwänge, auf einem für sie ungünstigen Schauplatze zu schlagen. Der Sieg von Salamis hat die persische Invasion zum Stehen gebracht und den Peloponnes gegen jeden weiteren Angriff sichergestellt, da Mardonius ohne Flotte die sturmfreie Isthmosstellung nicht nehmen konnte.

Aber die Perser sollten auch wieder aus Mittelgriechenland, mindestens aus Attika hinausgebracht werden.

Dazu gab es zwei Möglichkeiten: man konnte in Griechenland selbst zu Lande direkt vorgehen und die persische Armee zu vertreiben suchen: also große Feldschlacht, womöglich Vernichtungsschlacht; oder man konnte zweitens die Hauptkräfte auf der Flotte konzentrieren, die dünne Etappenlinie der Perser in Makedonien und Thrakien zerstören, Ionien revolutionieren und so die Perser indirekt zum Rückzuge zwingen, also: Manöver. Diese zweite Möglichkeit, die Themistokles befürwortet haben soll, war ohne Zweifel die zu bevorzugende: man kämpfte dann mit demjenigen Teile der Streitkräfte, in denen man am stärksten war, mit der Flotte, und die sich bereits bewährt hatten, während das Landheer bis dahin noch keine Probe bestanden hatte. Und daß hier ein Mißlingen eintreten könnte, war nicht zu befürchten. Haben doch die Griechen, wie sich sofort zeigen wird, sogar mit viel geringeren Mitteln diese Aufgabe tatsächlich gelöst. Im besonderen war einerseits dabei Sparta nicht genötigt, seine Kriegsmacht in einem Waffengange, dessen Ausgang unbestimmt war und der tatsächlich bei Platää zu einer geradezu verzweifelten strategischen Situation geführt hat,[2] aufs Spiel zu setzen, und den Athenern anderseits wurde damit ein gewaltiges Feld der Tätigkeit für ihre Flotte und damit die Möglichkeit gegeben, Sparta zu überflügeln. Was man allein dabei riskierte, war eine dritte Verwüstung des schon zweimal verwüsteten Attika, eine zweite Verbrennung des schon verbrannten Athen und eine Erneuerung des Exils der attischen Bevölkerung.

Wählte man dagegen den Weg der Niederwerfungsstrategie, so war damit zu rechnen, daß Mardonius die freie Schlacht weigern, die Griechen hinhalten würde, bis die lose Koalitionsarmee durch Verpflegungsschwierigkeiten geschwächt oder aus Überdruß an langem Im-Felde-liegen auseinanderlaufen würde. Haben doch die Spartaner im Peloponnesischen Kriege bei ihren Einfällen nach Attika ihre Koalitionsheere nie länger als ein paar Wochen

[1] Schlachtfelder Bd. IV S. 100.
[2] Siehe Schlachtfelder Bd. IV S. 107 und Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 2.

zusammenhalten können. Erzwang man aber unter ungünstigen Umständen die Schlacht und verlor sie, so blieb den Athenern nach dauernder Besetzung ihres Landes nichts übrig als Unterwerfung oder Auswanderung, und in beiden Fällen war auch der Peloponnes verloren, da man dann gegen die persische Übermacht zur See den Isthmos nicht mehr halten konnte. Es sind ohne Zweifel weder in Sparta noch in Athen die führenden Geister gewesen, welche auf die Schlacht gedrungen haben, die herbeizuführen von weitblickenden politisch-strategischen Gesichtspunkten aus eine Torheit war. Sondern es ist der Drang der kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Masse in Athen gewesen, die nicht länger Haus und Hof entbehren wollte, und ihren Willen den Führenden aufzwang.

Die beiden Wege: Schlacht oder Manöver schienen sich gegenseitig auszuschließen. Trotzdem sind merkwürdigerweise beide zugleich beschritten worden, allerdings der Seekrieg mit sehr wesentlich verminderten Kräften – rund 100 Schiffe statt 300 bei Salamis. Es war eben ein Kompromiß, das hier getroffen wurde, ein Kompromiß, das sich wohl daraus erklärt, daß man die Verpflegungsschwierigkeiten, die bei Platää schon ohnedies zu einer Katastrophe zu führen drohten, bei einer noch stärkeren Armee überhaupt nicht mehr hätte bewältigen können. Und in noch merkwürdigerer Weise ist das Ergebnis auf beiden Schauplätzen ein positives gewesen: Sieg in der Großschlacht Platää und Revolutionierung Ioniens im Anschluß an das unbedeutende Gefecht von Mykale.[1]

Die folgenden Dezennien stehen unter dem Einfluß dieser Revolutionierung. Ihre Befestigung gegen die Wiederherstellungsversuche der Perser und ihre Erweiterung sind die leitenden Gesichtspunkte der athenischen Strategie, die in erster Linie durch Kimon vertreten wird. Seine großen Seesiege, seine Eroberungen und Erstürmungen persischer Plätze, die Energie, mit der er überall vorgeht und überall den Schwerpunkt der feindlichen Macht, die gegen ihn anrückenden Heere und Flotten der Perser niederwirft, lassen seine Strategie als eine Niederwerfungsstrategie erscheinen, wenn er auch natürlich nicht in der Lage war, das persische Reich als Ganzes zu erschüttern.

Der nächste große Krieg der Hellenen, bei welchem strategische Erwägungen zutage treten, ist

II. DER PELOPONNESISCHE KRIEG

Hier lag das eigentümliche Verhältnis vor, daß eine Landmacht mit einer Seemacht zusammenstieß, und daß daher, wenn sich beide Staaten in ihrem Elemente hielten, große entscheidende Zusammenstöße überhaupt nicht möglich waren. Allerdings hatte Athen auch Interessen zu Lande, den Schutz seiner Landschaft Attika gegen Verwüstung, aber diese Interessen wurden von Perikles in klarer Erkenntnis der Sachlage zurückgestellt, das Bürgerheer zu Lande keiner Niederlage ausgesetzt und die Landschaft dem Gegner freigegeben, der sie stückweise jahraus jahrein verwüstete und so allmählich ganz zu ruinieren suchte. Der Gegenzug bestand in Landungen

[1] Siehe Schlachtfelder Bd. IV S. 172 f. und Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 2.

und Plünderungen des Peloponnes durch Seeexpeditionen, Besetzung einzelner fester Punkte an der Küste desselben und Blockade des ganzen Landes gegen auswärtige Getreidezufuhr.

Es kam bei dieser Kriegführung lediglich darauf an, wer es länger aushielt: es ist die ausgesprochenste Ermüdungsstrategie, die hier getrieben wurde, von Perikles mit großem, freiem Entschluß, von den Gegnern, weil sie nicht anders konnten, so gerne sie gewollt hätten. Ohne Zweifel war diese Strategie von Seiten der Athener die richtige.[1] Denn es handelte sich für sie um einen Abwehrkrieg. Sparta war der Angreifer, sein ausgesprochenes Ziel die „Befreiung der Hellenen von der athenischen Tyrannei", d. h. in Wirklichkeit die Vernichtung des athenischen Reiches, also die Niederwerfung. Wenn Athen es durch Ermüdung des Gegners erreichte, daß er diese Absicht aufgab, so war es Sieger, ganz ebenso wie Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege, auch wenn es keinen Fußbreit Landes gewann. Denn sie hatten es vernichten wollen und hatten es nicht vermocht. Noch im Laufe der ersten zehnjährigen Kriegsperiode hat sich dieser Charakter des Krieges etwas geändert. Es ist einmal zu einer größeren Kampfhandlung, der Gefangennahme der 300 Spartaner auf Sphakteria gekommen. Aber das war ein Zufallserfolg, der sich im Rahmen des Ermüdungssystems aus der Besetzung eines Küstenpunktes im Peloponnes durch eine günstige örtliche Geländegestaltung entwickelt hatte.[2] Weitergreifend waren dagegen die Versuche der Athener in Mittelgriechenland, die unter Führung des Demosthenes durch kombinierte strategische Operationen die Unterwerfung von Aetolien und Böotien bezweckten, aber gescheitert sind.[3] Zu ihnen gehört die einzige große Schlacht dieses Krieges, die Niederlage der Athener bei Delion.[4]

Erst gegen Ende dieser Kriegsperiode ist es den Spartanern gelungen, sich von der ihnen durch Athen aufgezwungenen Ermüdungsstrategie loszumachen mit dem kühnen Zuge, welchen Brasidas durch ganz Mittelgriechenland und Thessalien hindurch nach Makedonien unternahm, und durch welchen er das athenische Kolonialreich an seiner Wurzel bedrohte. Denn nicht nur die zahlreichen athenischen Besitzungen an der Küste Makedoniens waren dadurch gefährdet und sind zum größeren Teile tatsächlich erobert worden, sondern Brasidas konnte bei gutem Fortgange weiterhin nach Thrakien übergreifen, und indem er sich hier mit den thrakischen Landesfürsten in Verbindung setzte, wie er es in Makedonien mit dem makedonischen Könige getan hatte, auch hier die Basis gewinnen zu einem Angriffe auf die Städte am Hellespont und Bosporus und so Athen, das zu seiner Ernährung auf das Getreide aus Südrußland angewiesen war, mit viel mehr Hoffnung auf Erfolg aushungern als die Athener den Peloponnnes mit ihrer Blockade.

Nun mußte Athen von seiner Ermüdungsstrategie auch hier abgehen und dem Brasidas gegenüber auch in Nordgriechenland Landtruppen aufstellen. Aber zu größeren Kämpfen ist es nicht gekommen. In einem unbedeutenden Gefechte fiel Brasidas, und mit ihm gingen seine Pläne zu

[1] So gegenüber anderen Auffassungen mit Recht Delbrück, zuletzt Kriegsk. I[3] 123 ff., wo auch die ältere Literatur verzeichnet ist.

[2] Über den tatsächlichen Hergang und die örtlichen Verhältnisse s. Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 3 Kärtchen 1—3.

[3] Thuk. III 94—98 und IV 93—96.

[4] Über den tatsächlichen Hergang vergleiche man Schlachtfelder Bd. IV S. 178 ff. u. Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 3 Kärtchen 4 u. 5.

Grabe. Die Regierung in Sparta betrachtete seine Eroberungen nur als Kompensationsobjekt für die Auslösung der Gefangenen von Sphakteria. Die „Befreiung der Hellenen" war vergessen. Das hatte der zehnjährige Ermüdungskrieg zuwege gebracht. Athen war auf der ganzen Linie Sieger.

Es wäre es wohl auch in der Zukunft geblieben, wenn es nicht nach einigen Jahren des Friedens zu einer mit der Strategie des Perikles in diametralem Gegensatze stehenden Eroberungs- und Abenteurerpolitik übergegangen wäre, indem es, mit den ungebrochenen Gegnern Sparta und Theben in der Flanke, den Versuch machte, Sizilien zu unterwerfen.

Das Scheitern dieser Expedition gab den ionischen Griechen den Mut, sich von Athen loszusagen, und den Spartanern die Möglichkeit, mit ihrer Hilfe sowie mit den Subsidien Persiens, die sie sich zu verschaffen gewußt hatten, eine der athenischen ebenbürtige Seemacht aufzustellen.

Athen befand sich zum zweiten Male in einem Abwehrkriege, ohne doch jetzt die Methode des Ermüdungskrieges anwenden zu können. Denn es war finanziell aufs tiefste erschöpft und nicht mehr imstande, den Sold für die Schiffsmannschaften aufzubringen. Dagegen konnte Sparta im Besitze der persischen Subsidien ruhig abwarten, bis Athen zusammenbrach.

So waren jetzt die Rollen vertauscht. Sparta konnte Athen den Ermüdungskrieg aufzwingen und hat es, mit geringen Abweichungen unter anderen Führern, nach dem Plane Lysanders auch getan, sowohl zur See, indem es den nautisch immer noch überlegenen Athenern die Schlacht weigerte und die Gegner zwang, durch weit ausholende Requisitionen und Brandschatzungen sich die nötigen Subsistenzen mühsam zu verschaffen und durch dieses Räuberleben im Großen immer mehr herunterzukommen, zu Lande, indem es statt der kurzen Einfälle nach Attika, wie sie in der ersten Kriegsperiode stattgefunden hatten, ständige Besatzungen an festen Punkten im Lande hielt, die das Gebiet systematisch verwüsteten und Athen zu Lande von der Zufuhr aus Euböa, der wichtigsten Zufuhrquelle in der Nähe, abschnitten.

Wenn der Krieg schließlich doch durch die Schlacht bei Aegospotamoi zu Ende gegangen ist, so ist das kein Widerspruch gegen Lysanders System. Denn diese sogenannte Schlacht war nur ein Überfall auf eine wehrlose, durch Not, Sorglosigkeit und vielleicht durch Verrat von der Schiffsmannschaft entblößte, am Strande liegende Flotte.

So kann man den ganzen Peloponnesischen Krieg mit Ausnahme kurzer Episoden, besonders der des Brasidas und des athenischen Vorstoßes auf Syrakus, als einen Ermüdungskrieg charakterisieren, der besonders mit dem von Clausewitz mit Recht speziell für die Ermüdungsstrategie in Anspruch genommenen Mitteln der Invasionen und der sonstigen Unternehmungen gearbeitet hat, deren Ziel „bloß ganz allgemein der feindliche Schaden" ist, ohne daß man dabei beabsichtigt, die feindliche Macht in ihrem Schwerpunkte zu fassen und zu Boden zu werfen.

In demselben Sinn und Geist wie der Peloponnesische Krieg sind seine Fortsetzungen, der sogenannte Korinthische in Griechenland, und der gegen die Perser in Kleinasien, besonders unter Agesilaos, geführt worden.

Agesilaos vermeidet, wo er kann, ein Zusammentreffen mit der feindlichen Streitmacht und stellt seine ganze Strategie nur darauf ein, den

Gegner über die Richtung seiner Angriffe zu täuschen, ihn in Gegenden zu locken, die er nicht heimsuchen will, und dann in die entblößten Teile des feindlichen Gebietes einzufallen, um hier möglichst lange und möglichst ungestört rauben, plündern und brandschatzen zu können. Es ist die ausgesprochenste und schamloseste Räuberhauptmannsstrategie, gestützt lediglich auf das Mittel, dem Gegner durch Invasionen möglichst viel Schaden zuzufügen und ihn so zu Zugeständnissen zu veranlassen. Daß es selbst bei dieser Art der Kriegführung gelegentlich zu größeren Zusammenstößen kommen kann,[1] liegt auf der Hand, ändert aber nichts an dem Charakter der befolgten Strategie.

III. EPAMINONDAS UND DIE MAKEDONIER

Mit dem Auftreten des Epaminondas bekommt die griechische Strategie ein ganz anderes Gesicht. Wie dieser große Geist in der Taktik Epoche macht, so hat er auch in der Strategie eine neue Kriegführung begründet, in welcher Philipp und Alexander ebenso wie in der Taktik seine Nachfolger und Schüler gewesen sind.

Von Kimon und Brasidas, seinen Vorläufern, geht eine direkte Linie der Geistesverwandtschaft über Epaminondas zu den großen Makedoniern.

Es sind nicht so sehr die beiden Schlachten bei Leuktra und Mantinea, in denen sich die Niederwerfungsstrategie des Epaminondas zeigt, als die Feldzüge des großen Thebaners, die zwischen ihnen liegen. In fünf Zügen, die er nach Leuktra in den Peloponnes unternommen hat, hat er die spartanische Hegemonie zertrümmert, die Gegnerschaft organisiert, Arkadien geeint und ihm in Megalopolis einen Mittelpunkt gegeben, Messenien, die Hälfte von Spartas Besitz, von ihm losgerissen und durch die Gründung der Hauptstadt Messene diesem Lande zu staatlicher Selbständigkeit verholfen. Wenn es hier zu Schlachten nicht mehr gekommen ist, so lag das daran, daß Sparta ihm eben außerhalb seiner engsten Landesgrenzen gar nicht mehr entgegenzutreten wagte, und ist nur ein Beweis mehr für die Überlegenheit und Energie, mit der Epaminondas seine militärischen Operationen ins Werk gesetzt hat.

Daß er das Hauptprinzip der Niederwerfungsstrategie, auf den Schwerpunkt der feindlichen Macht vorzugehen, erfaßt und befolgt hat, zeigen besonders die Ereignisse, welche der letzten Entscheidungsschlacht vorausgingen, der berühmte Zug auf Sparta. Sparta war in anderem Sinne als die anderen griechischen Städte Mittelpunkt der Macht des ganzen Staates: seine Herrschaft über die Landschaft beruhte lediglich auf Furcht. Heloten und Periöken waren bereit, jede günstige Gelegenheit zu benutzen, die drückende Herrschaft abzuschütteln. Sparta stand auf einem Vulkan. Das Erdbeben, das hundert Jahre vorher Sparta erschüttert hatte, hatte eine allgemeine Revolution zur Folge gehabt. Die Einnahme der Stadt, die Zerstörung der Regierung mußte das Signal zu einem allgemeinen Aufstande geben. Das ausgerückte Aufgebot kam demgegenüber erst in zweiter Linie

[1] So zu der von Agesilaos nicht beabsichtigten Schlacht von Sardes, über deren Zustandekommen und Verlauf man Schlachtfelder Bd. IV S. 262 ff. und Schlachtenatlas griech. Abt. Blatt 4 Kärtchen 8 u. 9 vergleichen möge.

in Betracht. Es war der Stoß ins Herz des Feindes, den Epaminondas hier gewagt hat, indem er mit unerhört kühnem Manöver an dem feindlichen Heer vorbeimarschierte und mit unerhörter Energie seinen Truppen Marschleistungen abverlangte, die zu den größten der Kriegsgeschichte gehören.[1]

Auch bei Philipp von Makedonien zeigt die Energie und Schnelligkeit, mit der er nach allen Seiten hin von seinem in der Mitte zwischen seinen Gegnern gelegenen Reiche aus nach allen Seiten hin vorstößt, bald gegen Thrakien, bald gegen Illyrien, bald gegen Griechenland vorgeht, in großen Schlachten die Barbaren im Norden, ebenso wie die Phokier, Thebaner und Athener im Süden niederwirft und unter höchster Kraftanspannung Belagerungen, wie die von Olynth, Byzanz, Perinth durchführt, daß hier von Ermüdungsstrategie als Charakteristikum der Kriegführung nicht die Rede sein kann, wenn der König auch daneben durch einen zäh geführten Kaperkrieg gegen Athen die Mittel der Ermüdungsstrategie angewandt hat.

Der Charakter von Alexanders des Großen Strategie als der ausgesprochensten Niederwerfungsstrategie ist zu klar zutage liegend und zu allgemein anerkannt, als daß darüber noch irgendein Wort verloren zu werden brauchte. Granikos, Issos, Gaugamela, Hydaspes, jedes eine neue Etappe, hinter der eine schier unendliche Weite eroberten Landes liegt, welches zusammengenommen von den Grenzen Europas bis zum Indus und darüber hinausreicht. Welche Summe von vorwärtsstürmender Energie, von staunenswerter Kühnheit, von zielbewußtem Willen, den Gegner, wo man ihn trifft, zu Boden zu schlagen, liegt in diesen wenigen Namen.

Zu diesem ungestümen Vorwärtsstreben vor der Entscheidung und zur Entscheidung hin kommt aber noch das ebenso ungestüme Verfolgen nach der Schlacht, um den Sieg zu vervollständigen und dem Feinde keine Möglichkeit zu lassen, sich wieder zu sammeln und zu erholen. Die taktischen Verfolgungen nach Issos und Gaugamela, die in unmittelbarem Zusammenhange mit den Schlachten erfolgten, und die langanhaltende strategische nach Gaugamela, die den geschlagenen Perserkönig in keinem seiner Länder wieder zur Ruhe kommen läßt und zuletzt in dem mit achilleïschem Feuer durchgeführten Ritt hinter dem von seinen eigenen Leuten gefangenen Könige her ausklingt, sind absolut neue Elemente in der Kriegsgeschichte der Griechen.[2]

[1] Wenn Delbrück, Kriegsk. I[3] 164 meint, Epaminondas hätte ein sehr elender Feldherr sein müssen, wenn er geglaubt hätte, durch seinen Zug Sparta zum Frieden zu bewegen, und als Beweis die große Wahrheit ausspricht: „Große Kriege werden nicht durch Handstreiche gegen offene Orte entschieden", so liegt darin eine so vollständige Verkennung der politischen Lage, daß es überflüssig erscheint, noch ein Wort darüber zu verlieren. Meine Auffassung des Epaminondas als Niederwerfungsstratege soll ferner nach Delbrück „ebensowohl dem mangelnden sachlichen Verständnis für den Unterschied zwischen Niederwerfungs- und Ermattungsstrategie, wie mangelhaftem Quellenstudium entspringen". Der letztere Vorwurf dieser überheblichen Beurteilungsart berührt mich nicht, solange er nur eine Behauptung ist, der erstere ist einfach ein Irrtum Delbrücks, der sich erklärt aus der Tatsache, daß wir beide, wie oben (S. 147) auseinandergesetzt ist, unter Niederwerfungsstrategie eben verschiedene Dinge verstehen.

[2] Beispiele einzelner früherer Verfolgungen von größerer Energie, als sie gewöhnlich bei den Griechen waren (s. oben S. 85), sind zusammengestellt bei Delbrück, Kriegsk. I[3] S. 233.

Aber gerade bei diesem Charakter der alexandrischen Kriegführung ist mit doppeltem Nachdruck zu betonen, eine wie große Bedeutung in Alexanders Kriegführung neben der Schlacht das Manöver gehabt hat.

Sowohl nach Granikos als nach Issos und Gaugamela hat Alexander, abgesehen von taktischer Verfolgung vom Schlachtfelde weg am Schlachttage selber, von unmittelbarer weitergehender Verfolgung Abstand genommen und ist erst an der Küste Kleinasiens, dann an der Syriens und Ägyptens entlang gezogen, ohne sich weiter um die feindliche Hauptmacht zu kümmern, die so Gelegenheit erhielt, sich wiederherzustellen und dem Gegner mit neuen Kräften entgegenzutreten.

Es scheint, als habe hier Alexander einen der Hauptgrundsätze der Niederwerfungsstrategie, auf den Schwerpunkt der feindlichen Macht vorzugehen und sie niederzuwerfen, hintangesetzt.

In der Tat ist dieser ganze Zug an der Küste entlang, in seiner Totalität aufgefaßt, ein einziges gigantisches Manöver, demgegenüber die einzelnen Schlachten fast zu verschwinden scheinen. Aber so sehr diese Tatsache auch beweist, daß man sich selbst den größten Niederwerfungsstrategen nicht als einen Feldherrn vorstellen darf, der unter allen Umständen auf die Entscheidung der Feldschlacht losgeht und das Manöver so viel wie möglich meidet, so ist doch ein Abweichen von den Grundsätzen der Niederwerfungsstrategie in diesem Vorgehen Alexanders auch deshalb nicht zu erblicken, weil ein Schwerpunkt der persischen Monarchie auch in seiner Flotte lag, die gerade deshalb so gefährlich war, weil durch sie allein die Verbindung mit Griechenland und den dort frondierenden Parteien aufrecht erhalten wurde. Durch Besitznahme der ganzen Küste beraubte aber Alexander sie ihres natürlichen Rückhaltes und führte ihre Auflösung herbei. Außerdem liegt in diesem Zuge die Basierung für sein weiteres Vorgehen in Asien. Sich auf Kleinasien bei dem Zuge ins Innere allein, oder gar nur auf eine Etappenstraße durch dieses Land zu stützen, mußte dem Könige mit Recht als eine viel zu schmale Basis erscheinen. Hat er doch noch am Indus seine Flotte mit seekundigen Mannschaften aus Karien, Syrien, Phoenikien, Ägypten ausgerüstet, die ihm eben sein Krieg an der Küste entlang geliefert hatte.

Und damit kommen wir zu einem wichtigen Kennzeichen der alexandrischen Kriegführung überhaupt, der sorgfältigen Basierung, die er allen seinen großen Unternehmungen hat angedeihen lassen und auf der zum großen Teil der Erfolg seiner so gewaltigen und doch so gut wie ohne Rückschlag erfolgten Eroberungszüge beruht.

Schon beim Auszuge nach Asien hat er seine damalige Basis, Griechenland und Makedonien, in der sorgfältigsten Weise gesichert, indem er einen seiner erprobtesten Generale aus Philipps Schule als Befehlshaber mit einer bedeutenden Truppenmacht zurückließ[1] und indem er durch sein energisches und rücksichtsloses Vorgehen gegen das aufständige Theben, das vom Boden weggefegt wurde, einen nachhaltigen Schrecken verbreitete und sich durch die Aufteilung der Mark von Theben an die Nachbarn hier unbedingt zuverlässige Anhänger erwarb.

[1] Nach Diodor mit 12000 Mann und 1500 Reitern.

Ebenso hat er nach der Schlacht von Gaugamela, nachdem der Sturm der taktischen Verfolgung verbraust war, den fliehenden Perser nicht direkt nach Ekbatana hin verfolgt, sondern sich durch seinen Zug nach Babylon, Susa, Persepolis auch hier wieder erst die Basis für weiteres Vorgehen geschaffen und Ekbatana selber als Mittelpunkt und Ausgangspunkt für die Nachsendung weiterer Nachschübe durch den tüchtigsten General aus Philipps Schule, den er noch hatte, und durch eine bedeutende Truppenmacht gesichert. In ähnlicher Weise sind seine Kriegszüge in Baktrien und besonders der in Indien basiert worden. Letzterer dadurch, daß der König wieder eine makedonische Heeresmacht, diesmal 10000 Mann zu Fuß und 3500 Reiter stark in Baktra zurückließ, und ferner dadurch, daß er den einzigen Zugang nach Indien, das breite Kabultal, in einem Feldzuge, auf den er ein ganzes Jahr verwandte, unterwarf, indem er mit 2 Kolonnen hindurchzog, das Gebiet bis weit ins Gebirge hinein eroberte und durch Befestigung mehrerer Städte sicherte. Bedeutende Nachschübe aus dem Westen haben ihn noch am Hyphasis erreicht. Auch die zahlreichen Städtegründungen Alexanders haben diesen Zwecken mitgedient. Es handelt sich bei allen diesen Basierungen natürlich sowohl um Rekrutierungs- wie um Verpflegungsbasierung. Für erstere blieb selbstverständlich Griechenland und Makedonien die Hauptquelle, aber auch die asiatischen Völker wurden je länger je mehr herangezogen (s. oben S. 104). Als Verpflegungsbasis konnten die eroberten Länder in erster Linie nur so lange dienen, als sich das Heer in ihnen aufhielt und sich für die ersten Stadien weitergehender Unternehmungen aus ihnen verproviantierte. Große Nachschübe an Lebensmitteln waren bei den großen Entfernungen im allgemeinen wohl ausgeschlossen, wenn auch in einzelnen Fällen, z. B. beim Rückzuge Alexanders durch die gedrosische Wüste, ihm von Westen und Norden her solche entgegenkamen (Arr. VI 27, 6). Wohl aber konnten Tribute an dauerhaften Naturalleistungen, z. B. Pferden und Zugvieh, dem Heere zugute kommen.

Die Errungenschaften auf dem Gebiete der Strategie, die die griechische Kriegskunst durch Alexander gemacht hatte, waren nicht von vorübergehender Natur. Die ganze ungeheure Erweiterung des Kriegstheaters, die dadurch bedingte Notwendigkeit, im Großen zu disponieren, so weite Gebiete, wie sich die griechische Strategie es nie hatte träumen lassen, mit dem Blicke und der Berechnung zu umfassen, das alles waren Fortschritte, die als Erbteil des großen Alexander und seiner Taten der Nachwelt blieben. Wie die Diadochenreiche überhaupt aus Alexanders Weltreich hervorgegangen sind, so ist auch ihre Strategie eine Weltstrategie geblieben, bei der allerdings infolge der veränderten Verhältnisse ganz andere Forderungen und Probleme hervorgetreten sind wie in der Alexanderperiode selber.

IV. HELLENISTISCHE STRATEGIE

Die Strategie in der Zeit nach Alexander d. Gr. zeigt ein anderes Gesicht als die der griechischen Periode und die des großen Königs selber.

Aus dem Reiche Alexanders bilden sich zuerst fünf größere Mächte, aus denen sich dann allmählich drei Großstaaten und so und so viel kleinere ent-

wickeln. Diese Mächte übertreffen die griechischen Staaten um ein Vielfaches an Größe und Volkszahl, das bildet den Unterschied zu Griechenland; und unter sich sind sie an Kriegserfahrung, an militärischen Einrichtungen, an taktischer Schulung, an strategischer Führung einander ebenbürtig, das bildet den Unterschied zu Alexanders Strategie gegen Persien. Große strategische Kombinationen werden von allen Parteien angestellt, die Entwürfe kreuzen sich, suchen sich gegenseitig die schwache Seite abzugewinnen. Das gibt den strategischen Operationen in dieser Periode noch über die schließlichen Schlachtentscheidungen hinaus ein besonderes Gewicht und Interesse. Es ist vor allem das Problem des Zwei- und Dreifrontenkrieges, das in dieser ganzen Zeit in den Vordergrund tritt.

Als nach Alexanders Tode der Reichsverweser Perdikkas die Zügel der Regierung in die Hand genommen hatte, bildete sich gegen ihn eine Koalition, die ihre Mittelpunkte in Makedonien und Ägypten hatte. Asien, in der Mitte zwischen ihnen, hatte Krieg mit zwei Fronten zu führen.

Entsprechend den Regeln der Strategie und des gesunden Menschenverstandes richtete Perdikkas seine Kriegführung darauf ein, nach der einen Seite offensiv vorzugehen, sich auf der anderen defensiv zu verhalten. Er selber führte den Offensivstoß gegen Ägypten, den Eumenes ließ er in Kleinasien die Defensive durchführen. Die Gegner handelten entsprechend, indem sie der Offensive des Perdikkas die Defensive des Ptolemäos und der Defensive des Eumenes die Offensive Antipaters gegenüberstellten. In der Tat vermochte Eumenes den Übergang der Gegner über den Hellespont und deren Zug an der West- und Südküste des Landes nicht zu hindern, aber er zwang durch eine starke Zentralstellung im Inneren des Landes die Gegner, starke Teile ihrer Armee gegen ihn zu detachieren, durch deren siegreiche Bekämpfung er die ganze Angriffsbewegung ins Stocken brachte.

War so auf der einen Seite die Defensive nicht ohne Erfolg gewesen, so war auf der anderen die Offensive völlig mißglückt. Perdikkas war beim Versuche, den Nil zu überschreiten, an der starken Defensive der Koalition gescheitert und selber gefallen, 321 v. Chr.

Ein nach richtigen Prinzipien angelegter Zweifrontenkrieg ist hier besonders in dem Operationsplan des Perdikkas zu erkennen, welcher in der Disposition seiner Kräfte völlig freie Hand hatte. Die nun folgenden Verhältnisse sind viel komplizierter, lassen aber doch auch wieder das Hervortreten der Verhältnisse des Zweifrontenkrieges erkennen.

Es stehen sich jetzt zwei Parteien gegenüber: die Reichspartei und die Sonderstaatler, aber beide nicht in geographisch zusammenhängenden Gruppen. Die Reichspartei bildet drei Gruppen: Makedonien, wo Polyperchon als Reichsverweser gebietet, im äußersten Westen, Kleinasien, wo Eumenes mit den Resten von Perdikkas' Macht stehen geblieben ist, in der Mitte und endlich die kleineren Satrapien des iranischen Hochlandes im äußersten Osten. Zwischen diesen dreien stehen die Sonderstaatler in zwei Gruppen: Antigonos und Kassander im westlichen Kleinasien, Seleukos und Peithon in Babylonien und Medien.

Man erkennt leicht, daß theoretisch betrachtet jede der mittleren Gruppen einen Zweifrontenkrieg nach Ost und West zu führen hat. Es ist nun

interessant zu sehen, wie sich die Verhältnisse tatsächlich entwickelt haben. Antigonos geht wirklich und zwar mit doppelter Offensive gegen Westen vor, indem er den Kassander über See von Griechenland aus angreifen läßt und selber vom Hellespont aus angreift. Gegen Osten verhält er sich passiv.

Eumenes sucht gleichfalls über See, da er sich zu Lande zu schwach fühlt, durch Bau einer großen Flotte im nördlichen Syrien dem Polyperchon in Griechenland die Hand zu reichen, also gleichfalls nur nach einer Seite hin aktiv vorzugehen. Die Offensive des Antigonos gelingt zur Hälfte: Kassander gewinnt nach jahrelangen Kämpfen Makedonien; aber Antigonos selber kehrt, noch ehe der Kampf entschieden ist, mit seiner Flotte vom Hellespont aus um, um Eumenes' Flotte in Syrien zu vernichten und so die Verbindung der Gegner zu verhindern, was ihm auch gelingt. Nachdem so Eumenes' Plan, eine Konzentration nach Westen durchzuführen, gescheitert ist, wirft er kurz entschlossen das Steuer herum und versucht den Freunden im fernsten Osten die Hand zu reichen. Er macht seinen viel bewunderten, mit der Anabasis des Kyros und Alexander verglichenen Zug nach Iran, wohin er unter Kämpfen gegen die Gruppe der feindlichen Satrapen in Babylonien und Medien auch glücklich gelangt. So sind hier die Reichsfreunde konzentriert.

Aber auch die Schranke zwischen den beiden Gruppen der Reichsfeinde ist damit gefallen. Antigonos zieht dem Eumenes nach, vereinigt sich mit Seleukos und Peithon, und auf dem Hochlande von Iran folgen die entscheidenden Schläge, durch die Eumenes und die Reichspartei erliegt, 317/16 v. Chr. Die großartigen Versuche, aus der Zerrissenheit der Zweifrontenstellungen zur Einheit und Konzentration zu kommen, bilden hier den hervorragenden Teil des Interesses an den strategischen Operationen.

Weit einheitlicher sind wieder die nun folgenden Verhältnisse. Sie zeigen zum zweiten Male dasselbe Problem des Zweifrontenkrieges wie unter Perdikkas, aber mit dem Versuche einer anderen Lösung als unter ihm.

Die Gruppierung ist dieselbe wie damals. Die Zentralmacht Asien, jetzt unter Antigonos, der seine bisherigen Freunde beseitigt hat, geeint, steht wieder im Kampfe mit Makedonien einerseits, wo jetzt Kassander herrscht, und mit Ägypten anderseits, wo Ptolemäos jetzt fest im Sattel sitzt. Daß sich dem Kassander in Makedonien noch Lysimachos von Thrakien und der Satrap von Karien angeschlossen haben, ändert nichts an dem strategischen Charakter des Kriegs als Zweifrontenkrieg, da diese beiden Mächte auf derselben Seite liegen wie Makedonien. Der Angriffsplan des Antigonos folgt auch wieder demselben Prinzip, auf der einen Seite offensiv vorzugehen, sich auf der anderen defensiv zu verhalten, Offensiv- und Defensivseite ist aber diesmal vertauscht. Antigonos selber geht mit doppelter Offensive, so wie er es gegen Polyperchon schon einmal getan hatte, jetzt gegen Kassander und seine Genossen vor, 315 v. Chr. Eine Flotte wird nach dem Peloponnes und Euböa gesandt, um Griechenland zu revolutionieren und Makedonien von Süden her zu fassen, und ein starkes Landheer, unterstützt von einer genügenden Seemacht, geht, nachdem der Satrap von Karien überrannt ist, unter Antigonos persönlich gegen den Hellespont vor. Aber hier stellen sich starke provinzielle Kräfte in den Weg: die Stadt Byzanz und Lysimachos. Es gelingt nicht durchzudringen, und zwar um so weniger als die Offensive,

welche die Koalition diesmal auch mit umgekehrten Rollen von Ägypten aus unternommen hat, vollkommen geglückt ist.

Gegen diesen Staat hatte Antigonos seinen Sohn Demetrios in Südsyrien nur an der Spitze einer Defensivarmee aufgestellt, die aber vom Gegner bei Gaza vernichtend geschlagen wurde. Antigonos mußte herbeieilen, um die Lage wiederherzustellen und wenigstens Nordsyrien zu retten.

Die beiderseitige Erschöpfung läßt es zu einer Atempause kommen. Es wird 311 v. Chr. ein Friede geschlossen, ähnlich dem des Nikias im Peloponnesischen Kriege, und ihm folgt eine ähnlich unsichere Friedenszeit von einigen Jahren. Dann bricht der Kampf im Jahre 307 mit einem neuen Offensivstoß des Antigonos gegen Makedonien, das diesmal allein von Süden, von Griechenland her, gefaßt werden soll, wieder aus. Demetrios nimmt Athen und bedroht von hier aus den Gegner im Norden.

Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß dieser Angriff, der den Kriegsplan der Vorjahre zu wiederholen scheint, nur als eine Diversion aufzufassen ist, die den Hauptangriff, der diesmal Ägypten galt, nur gegen Flankenstöße von Makedonien her sicherstellen sollte. Denn ohne daß man einen anderen Grund erkennen könnte, wendet sich Demetrios plötzlich von seinem bisherigen Angriffsobjekt ab und wirft sich auf Cypern, Ägyptens Vorpostenstellung, schlägt hier den herbeigeeilten Ptolemäos vernichtend und macht im folgenden Jahre mit seinem Vater zusammen einen großartigen kombinierten Angriff zu Wasser und zu Lande auf Ägypten selber.

Ist diese Auffassung der ganzen Sachlage richtig, so haben wir hier also kein Verlassen der strategischen Regel für den Zweifrontenkrieg, keine Offensive nach zwei Seiten hin oder gar ein Schwanken in den Entwürfen vor uns, sondern wieder eine Defensiv- und Offensivstrategie nach den verschiedenen Seiten hin, bei denen nur der Charakter der ersteren durch einen kurzen Offensivstoß verschleiert ist.

Aber der kombinierte Angriff auf Ägypten scheitert, wie der des Perdikkas. Und nun entwickelt sich ein Dreifrontenkrieg, der schließlich Antigonos und die jetzt von ihm vertretene Einheitsidee des Reiches zur Strecke bringt.

Nach der Schlacht bei Gaza hatte nämlich Seleukos, dem dadurch der Weg freigemacht war, in abenteuerlichem Ritte seine alte Satrapie Babylonien erreicht und von hier aus im Laufe der folgenden Jahre ganz Mesopotamien und den größten Teil des iranischen Hochlandes erobert. Jetzt rückte er als dritter im Bunde zur Entscheidung nach Westen vor.

Antigonos, dessen große Offensiven gescheitert waren und der sich jetzt ganz in die Defensive gedrängt sah, zog alle seine Kräfte im Inneren Kleinasiens zusammen. Die Gegner konnten von Osten, Westen und Süden auf ihn fallen.

So hatte Antigonos den Vorteil der inneren Linie und wußte ihn wohl auszunutzen, als Lysimachos, der Oberfeldherr der Westarmee, früher als die anderen ins Land einfiel. Er warf sich mit aller Kraft auf ihn, um ihn zur Schlacht zu zwingen. Aber jener war ein ebenso geschickter Stratege; er verschanzte sich in festen Positionen und hielt sie, bis der Gegner alle Vorbereitungen zum Sturme getroffen und Zeit und Mühe da-

mit verloren hatte, dann baute er rechtzeitig ab und zog sich so von Position zu Position bis ans Schwarze Meer zurück, wo der Winter den Kämpfen ein Ende machte.

Es ist eine regelrecht durchgeführte Rückzugsstrategie, die an die ersten Kämpfe der Griechen im Xerxesfeldzuge erinnert. Im folgenden Frühling traf dann Seleukos ein, ohne daß unseres Wissens Antigonos einen Versuch gemacht hätte, ihn allein zu fassen, also die innere Linie zum zweitenmal auszunutzen. Das ist nach seiner bisherigen korrekten Strategie auffällig, findet aber wohl in dem Bestreben seine Erklärung, sich mit seinem Sohne Demetrios zu vereinigen, der aus Griechenland herbeigerufen war.

Diese Konzentration seiner Kräfte mochte ihm mit Recht wichtiger erscheinen als ein Teilerfolg über Seleukos, der zudem durch eine gleiche Strategie, wie sie Lysimachos befolgt hatte, vereitelt werden konnte.

In der Tat hat Antigonos nach dieser Vereinigung die Entscheidungsschlacht bei Ipsos (301 v. Chr.) noch unter den für ihn günstigsten strategischen Verhältnissen schlagen können. Denn er hatte noch eine kleine Übermacht zur Stelle, 80000 gegen 74000 Mann, und keine Reserven mehr zu erwarten, während von den Gegnern noch Kassander in Makedonien und Ptolemäos in Ägypten mit recht beträchtlichen Kräften eintreffen konnten.

Trotzdem ist er erlegen, und damit haben die komplizierten strategischen Kombinationen dieser Zeit und die gewaltigen Anstrengungen der auf Vernichtung der Gegner hinausgehenden Kämpfe nach Alexanders Tode, die mit der ganzen Rücksichtslosigkeit der Vernichtungsstrategie geführt wurden, ihr Ende erreicht. Fortan handelt es sich, abgesehen von dem Duell zwischen Seleukos und Lysimachos, das aber zu komplizierteren Kombinationen strategischer Art auch keine Veranlassung mehr gab, nur noch um Grenzkriege und Kämpfe um einzelne Provinzen — da die Großstaaten genügend konsolidiert sind — und damit um Vorgänge, die strategisch kein solches Interesse mehr beanspruchen wie die bisherigen. Die Entwicklung der griechischen Strategie durch ihre verschiedenen Perioden hindurch kann mit Ipsos als abgeschlossen gelten.

Man wird sich, was die letzte Periode betrifft, dem Eindrucke nicht entziehen können, daß die Generale aus der Schule Alexanders des Großen auf der Höhe ihrer strategischen Aufgaben gestanden haben und daß ihre Tätigkeit wohl den Höhepunkt der ganzen Entwicklung bezeichnet. Die mannigfaltigen Aufgaben strategischer Natur, welche die Größe der Staaten und die verwickelten Verhältnisse ihnen stellten, sind mit beherrschendem Verstande und mit großem, einfachem Sinne angefaßt und durchgeführt, ein Verdienst, das um so mehr ins Licht tritt, wenn man bedenkt, wie viele Nebenaktionen, die in dieser Übersicht nicht einmal angedeutet werden konnten, neben den großen Entwürfen hindernd oder fördernd einherliefen und die einfachen Linien der Hauptpläne zu verwirren drohten, ohne daß es, wie wir gesehen haben, dazu gekommen ist.

Aus den kleinen Verhältnissen Altgriechenlands steigt so die griechische Strategie durch die Kolonialkriegführung Alexanders zur vollendeten großen Strategie der Diadochenstaaten empor.

IV. DAS SEEKRIEGSWESEN BEI DEN GRIECHEN

ÜBERSICHT

I. Geschichtlicher Überblick. II. Technisches. 1. Das Schiff. 2. Hafenanlagen. 3. Besatzung der Kriegsschiffe. III. Kriegführung. 1. Strategie. 2. Taktik. IV. Bedeutung der griechischen Seestreitkräfte für die Geschichte.

I. GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

Als um die Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends die Hellenen, vom Norden aus dem Binnenlande kommend, die Balkanhalbinsel besiedelten, kamen die am weitesten nach Süden vordringenden und bis zum Meere hin sich ausbreitenden Stämme sehr bald in engere Berührung mit den Trägern der kretischen Kultur, und es konnte nicht ausbleiben, daß ein so hoch beanlagtes Volk, wie die Griechen, alsbald von ihnen beeinflußt wurde. Sie übernahmen manches, was dem Stande ihrer Kultur entsprach, in jugendlicher Begeisterung auch wohl vieles, was ihnen nicht dienlich war, und bei ihnen auch nicht von Bestand geblieben ist. Unter den mannigfachen Kulturgütern, die das Griechentum den Kretern verdankt, steht in erster Linie das Seewesen, wie es damals, auf einer hohen Stufe der Entwicklung, im östlichen Mittelmeere in Blüte stand. Daß die Griechen, die Jahrtausende im Binnenlande gesiedelt, eine besondere Vorliebe für die salzige See nicht mitbrachten, ist nicht zu verwundern, sie haben sie auch in der Folgezeit nicht besessen.[1] Aber „navigare necesse est", das galt für die Griechen in der Frühzeit trotzdem in größerem Maßstabe, als für manches andere Volk. Schon sehr bald vermochte das Land die Fülle seiner Bewohner nicht mehr zu ertragen, und ein Teil mußte seine Nahrung aus dem Meere holen, und das ist so geblieben bis auf den heutigen Tag. Freilich hat die Art und Weise, wie man auf dem Meere seinen Unterhalt suchte, im Laufe der Zeit mehrfach gewechselt, und sie entsprach in der ältesten Zeit durchaus nicht dem Sinne, in dem wir heute die Worte auffassen: Navigare necesse est. Thukydides (I, 4 u. 8) schildert uns, wie die Griechen im zweiten Jahrtausend die Schiffahrt betrieben. Sie waren, wie wir es heute nennen würden, Seeräuber. Das Schiff diente ihnen als Transportmittel, um an fremde Küsten zu gelangen, und, nachdem sie Städte und Dörfer ausgeplündert, mit Beute beladen wieder heimzukehren. Diesen Zustand schildert uns auch das Epos. Auch hier dient das Schiff nur als Beförderungsmittel. Die Seefahrt selbst ist nur ein lästiges, unangenehmes, aber notwendiges Übel, dem man ein besonderes Interesse nicht entgegenbringt. Zwar wenn es nicht anders geht, sitzen auch die Helden auf der Ruderbank und führen die Riemen, aber es gilt nicht als eine Beschäftigung, die Ruhm und Ehre gibt. Selbst die Kunst, bei hartem Wetter und grober See das Steuer zu führen, wird nicht besonders hoch geachtet, obwohl oft genug dadurch ein Fahrzeug aus arger Seenot errettet worden sein mag. Der Schiffskampf, die Seeschlacht, ist nicht üblich, deshalb ist das Schiff auch nicht ein Kampfinstrument, dem an sich ein Gefechtswert innewohnt, obwohl den Kretern das spornbewehrte, zum Angriff bereite Fahrzeug bereits geläufig war (Abb. 39).

[1] Vgl. A. Köster, Das antike Seewesen S. 80 ff.

Schon bei den Phäaken spielt die Seefahrt eine andere Rolle, und wird ihrer selbst wegen geachtet. Hierin spiegelt sich bereits die Wandlung wider, die sich vollzog, als auch der Grieche sich dem überseeischen Handel zuwandte, den Homer im allgemeinen noch verachtet und den Phönikern überläßt. Bei zunehmender Kultur verstand man das „navigare necesse est" dann in anderem Sinne. Selbst der agrarische Adel erkannte, daß durch den Handel über See Verdienstmöglichkeiten geboten wurden, an denen er auf die Dauer nicht vorbeigehen konnte. Bei den Phäaken überwiegen bereits die Handelsinteressen, und deshalb tritt auch das Schiff mehr und mehr in den Vordergrund des Interesses. Einmal das Handelsschiff, dann aber auch bald das Kriegsschiff, das zur Sicherung der Handelsbeziehungen zur „Befriedung" des Meeres unerläßlich wird. Interessant ist es nun zu beobachten, wie die Ausbildung des Kriegsschiffes, sowie die Entstehung ganzer Kriegsflotten mit der Ausbreitung des Handels Hand in Hand geht, und wie auch die kolonisierende Tätigkeit der einzelnen Städte oder Staaten dabei eine große Rolle spielt.

Korinth, bereits im 8. Jahrhundert eine der wichtigsten Industrie- und Handelsstädte, deren geschäftliche Verbindungen von Unteritalien und Sizilien bis zum Schwarzen Meere reichten, hatte sich frühzeitig eine bedeutende Seemacht geschaffen, der es gelang, das Piratenwesen zu unterdrücken und den friedlichen Verkehr zur See zu sichern (Thuk. I 13, 5). Dem Schiffbau brachte man in Korinth das größte Interesse entgegen, dort besaß man von allen griechischen Staaten die ersten Trieren (Thuk. I, 13, 2), und ein korinthischer Schiffbaumeister wurde bereits 704 v. Chr. nach Samos berufen, um dort den Bau moderner Kriegsfahrzeuge zu leiten. Neben Korinth hatte auch Korkyra, ursprünglich von Korinth als Stützpunkt für die Fahrt ins westliche Mittelmeer kolonisiert, sich eine selbständige Seemacht geschaffen, so daß sie längere Zeit eine der besten Kriegsflotten Griechenlands besaß (Thuk. I 25) und beim Ausbruch des Peloponnesischen Krieges noch 120 Trieren in See gehen lassen konnte (Thuk. I 33; vgl. Herod. VII 168; Thuk. I 14).

Auch andere Staaten hatten zeitweise eine nicht verächtliche Seemacht, wie Aegina, Chalkis, Eretria, Lemnos, Chios, Samos und namentlich Milet.

Alle diese Flotten scheinen zunächst aber ausschließlich zur Sicherung der Küsten, sowie zur Unterdrückung der Seeräuber benutzt worden zu sein, sie waren noch nicht ein Kampfmittel in dem Sinne, wie wir heute eine Seemacht auffassen, und scheinen namentlich in den zahlreichen Fehden der einzelnen Griechenstaaten gegeneinander immer noch im wesentlichen nur als Transportmittel benutzt worden zu sein. Der Schwerpunkt der Kriegsstärke lag doch noch zu sehr bei der Landmacht, wie es bei der aristokratischen Verfassung, die damals überall noch bestand, nicht anders sein konnte. Die Flotte beschränkte sich auf Kaperreisen und gelegentliche Überfälle, im günstigsten Falle mochte auch wohl ein kleines Gefecht zwischen mehreren Einheiten stattfinden. Ein solches Gefecht zeigt uns z. B. die Aristonothos-Vase (Abb. 40). Deutlich tritt uns dieser Zustand zu Anfang des 7. Jahrhunderts in dem großen Kriege zwischen Chalkis und Eretria um die lelantische Ebene vor Augen. Beide Staaten, sowie ihre Bundes-

genossen Milet und Samos, verfügten über eine ausreichende Flotte, aber die entscheidende Schlacht wurde zu Lande ausgefochten. Es war allerdings die Zeit nicht mehr fern, daß auch ganze Flotten in geschlossenem Verbande gegeneinander geführt wurden und eine förmliche Seeschlacht lieferten. Bereits um 700 (Thuk. I 13) verstärkt Samos, unterstützt von Korinth, seine Flotte, wahrscheinlich in Hinblick auf den soeben erwähnten Krieg zwischen Eretria und Chalkis, man scheint also die Möglichkeit eines Seetreffens damals bereits ins Auge gefaßt zu haben. Die erste Seeschlacht, von der Thukydides berichtet, wurde dann 664 zwischen Korinth und Korkyra ausgefochten (Thuk. I, 13, 4).

Die Bedeutung einer Seemacht in ihrem ganzen Umfange erkannte gegen Ende des 6. Jahrhunderts als einer der ersten wohl Polykrates von Samos, der sich eine Flotte von 100 Fünfzigruderern, denen er später noch 40 Trieren hinzufügte, schuf, mit der er das Meer beherrschte und sich eine Anzahl von Inseln und Städten auf dem Festlande unterwarf. Auch seine auswärtige Politik, sein Bündnis mit Ägypten, später der Anschluß an Persien, war darauf gerichtet, die See zu beherrschen und durch Flottenmacht seine Ziele zu verfolgen (Herod. III, 39).

Als dann die Perser durch die Unterwerfung Ioniens bis ans Meer vordrangen, mußten auch sie zur Seemacht werden, selbst wenn sie eine weitere Ausbreitung ihres Reiches nicht ins Auge gefaßt hatten. Zu Beginn ihrer Seeunternehmungen diente auch den Persern ihre Flotte im wesentlichen nur als Transportmittel, so im Feldzuge des Kambyses gegen Ägypten, im Zuge des Megabates gegen Naxos, so auch im Kriege des Dareios gegen die Skythen, zu dem die griechischen Städte eine sehr große Flotte — Herodot spricht von 600 Fahrzeugen — hatten stellen müssen (Herod. IV, 87).

Eine größere Aufgabe fiel der persischen Flotte in dem ionischen Aufstande zu. Trotzdem es den Persern gelungen war, Kypros wieder zu unterjochen, zog sich der Krieg gegen die ionischen Städte sehr in die Länge, und auch in Susa mußte man schließlich erkennen, daß es nötig sei, zuvor die Seemacht der Ionier zu brechen, ehe man Milet und die übrigen Seestädte und Inseln bezwingen könne. Die Phöniker, Ägypter, Kyprer und Kolchier stellten eine starke Flotte, die, wahrscheinlich unter Oberbefehl des Datis, mit Kurs auf die Insel Lade gegen die Flotte der Griechen in See ging. Die ionischen Seestreitkräfte bestanden aus zahlreichen, sehr verschiedenen Kontingenten und besaßen infolge der mangelnden taktischen Ausbildung nur einen geringen Gefechtswert, so daß eine Niederlage nicht zu vermeiden war.

Nach der Schlacht bei Lade (494) und der darauf folgenden, mit der Eroberung der Stadt abschließenden Belagerung von Milet lief die persische Flotte im Frühjahr 493 aus, um Ionien und die Inseln zu unterwerfen. Da die Flotte die See beherrschte, war sie überall erfolgreich, die Inseln, namentlich Chios, Lesbos, Tenedos wurden unterworfen, sowie die hellenischen Städte an der Propontis und auf dem Chersones.

Um auch das griechische Festland, die Küstenlandschaft Thrakien wieder zu erobern, zog Mardonius im folgenden Jahre mit Heer und Flotte nach Makedonien. Die Flotte diente nur zur Unterstützung des Heeres und hatte,

da ein Gegner zur See nicht vorhanden war, nur untergeordnete selbständige Aufgaben, wie z. B. die Eroberung von Thasos. Nachdem sie das Heer des Mardonius über den Hellespont gesetzt hatte, ist sie für den Verlauf des Feldzuges kaum von Bedeutung gewesen, auch ihr Untergang beim Vorgebirge Athos, der übrigens erst auf dem Rückmarsch erfolgte, blieb ohne Einfluß auf die Operationen des Landheeres.

Im nächsten, gegen Athen gerichteten Kriegszug der Perser diente die Flotte ausschließlich als Transportmittel. Als Schlachtflotte kam sie nicht in Frage. Daß die Perser es überhaupt wagen konnten, mit einem großen Truppentransport an Bord das Meer zu durchqueren, beweist, daß sie unbedingt die Seegewalt besaßen und die Seewege beherrschten. Hätte Athen damals eine auch nur einigermaßen kriegstüchtige Flotte besessen, wäre ein so unmittelbarer Angriff auf Griechenland, wie es der Zug nach Marathon darstellt, nicht denkbar gewesen. Angesichts der athenischen Flotte hat Xerxes später nicht versucht, sein Heer auf dem Seewege nach Griechenland zu überführen.

Die Bedrohung durch die persische Flotte hatte den Athenern vor Augen geführt, daß ihre Seemacht, die noch immer aus 50, durch die Naukrarien gestellten Fahrzeugen bestand, nicht imstande sei, ihnen ausreichenden Schutz zu gewähren, und im Kriege mit Aegina, in dem sie sich von Korinth noch 20 Trieren hatten leihen müssen, und trotzdem eine Niederlage erlitten, war es ihnen klar geworden, daß das Hoplitenheer ihnen eine Seegeltung, die sie schon ihrer weitverzweigten Handelsbeziehungen wegen beanspruchen mußten, nicht geben könne. Die Flottenpolitik des Themistokles, die jetzt begann, fand trotzdem nicht überall Beistimmung, doch gelang es ihm im Jahre 492 v. Chr., einen Volksbeschluß herbeizuführen, nach dem die Überschüsse der Silberbergwerke von Laurion für den Bau von Kriegsschiffen verwendet werden sollten. Nach weniger als drei Jahren lagen 180 Trieren zum Auslaufen bereit. Sie waren zwar etwas schwerfällig und nicht so schnell wie die Mehrzahl der persischen Fahrzeuge, der Mannschaft fehlte zudem trotz aller Übung die erst durch jahrelangen Verkehr mit dem Meere zu erwerbende Seemannschaft und Seetüchtigkeit, den Führern die Erfahrung. In allem waren die Athener den seegewohnten persischen Kontingenten unterlegen. Darüber täuschte man sich nicht, Herodot (VIII 10) spricht ausdrücklich von der großen Seetüchtigkeit der Barbaren, die auch Themistokles vor der Schlacht bei Salamis anerkennt (Herod. VIII 60). Aber gerade der Umstand, daß sie ihre Schwäche kannten und damit rechneten, sicherte den Athenern bei Artemision die Erfolge in ihrem ersten Seetreffen, das als Schlacht zwar verloren war, aber den Griechen, die ihre Kraft erprobt und die Kampfart auf dem Wasser kennen gelernt hatten, große innere Werte schaffte, die einem Siege gleichkamen.

An der Nordküste von Euböa war die griechische Flotte bei Artemision vor Anker gegangen, um die Perser zu erwarten und ihnen die Durchfahrt zu verwehren. Was sie zu fürchten haben, ist die überlegene Taktik des Feindes, das Durchbrechen der Linie. Sie selbst haben es zwar geübt im Manöver, aber keiner von ihnen hat es je in der Schlacht erprobt. Der Sturm kommt ihnen zu Hilfe, ein großer Teil der persischen Flotte wird

bei Cap Sepias zerstört, der Rest kommt übermüdet, in zerrissenen Formationen, mit zum Teil beschädigten Fahrzeugen nach Aphetä und geht, den Griechen gegenüber, zu Anker. Nach einigem Zögern entschließen sich die Griechen zu einem Vorstoß, um „die Weise der Feinde zu erkunden, wie ihre Art wäre beim Kampf und beim Durchbrechen der Linien", wie Herodot sagt (VIII 60). Es gelingt ihnen, mehrere Fahrzeuge zu erbeuten. Die hereinbrechende Nacht verhindert ein Umfassen ihrer Flügel und bewahrt sie davor, vom Feinde erdrückt zu werden. Der nächste Tag bringt wieder einen kleinen Teilerfolg, mehrere feindliche Schiffe werden vernichtet, dazu kommt die Kunde, daß ein persisches Geschwader, das um Euböa herumgesegelt, um ihnen in den Rücken zu fallen, vom Sturm vernichtet worden ist, und 53 attische Trieren, die aus irgendeinem Grunde zurückgeblieben waren, können zur Verstärkung herbeigeholt werden. Das alles hebt die Stimmung der griechischen Mannschaft. Am dritten Tage geht dann die persische Flotte auf der ganzen Linie zum Angriff vor. Vermutlich konnten die Perser ihre überlegene Taktik nicht zur Geltung bringen, weil die Griechen sich in der Nähe des Ufers hielten. Im Kampf Mann gegen Mann waren die Schwerbewaffneten der Griechen den feindlichen Kriegern aber mindestens gleichwertig, wenn nicht überlegen, so daß sie trotz der Niederlage und der erlittenen schweren Verluste erhobenen Hauptes aus dem Kampfe hervorgingen. Es gelang ihnen, die Schlacht rechtzeitig abzubrechen und, nachdem ihre Stellung durch den Fall der Thermopylen unhaltbar geworden war, durch den Euripos nach dem Saronischen Golf zu entkommen.

Die Bedeutung der Schlacht bei Artemision für die Griechen liegt darin, daß ihre Flotte zum erstenmal einem strategisch und taktisch geschulten Gegner gegenübergetreten war und daraus gelernt hatte, vor allen Dingen Themistokles selbst, der ohne Frage als der eigentliche Führer der griechischen Seemacht anzusehen ist. Er hatte erkannt, daß seine Flotte in einer Hochseeschlacht, d. h. in einem Kampfe auf offener See, infolge der taktischen Überlegenheit des Feindes immer unterliegen müsse (Herod. VIII 60) und daß alles darauf ankomme, durch die Wahl des Kampfplatzes diese Überlegenheit auszuschalten.

Der Kampfplatz im Golf bei Salamis wurde von Themistokles dementsprechend günstig gewählt. Auf dem engen Raum zwischen dem Festland und der Insel war den Persern keine Möglichkeit gegeben, in Verbänden zu manövrieren und aus der Beweglichkeit ihrer Flotte Vorteil zu ziehen. Eine Durchführung der Schlacht nach den Regeln der Seekriegführung war unmöglich. Das war natürlich auch den persischen Admiralen, die die See weit besser verstanden, als allgemein angenommen wird, nicht verborgen, aber strategische Gründe, die den Rücksichten auf das Landheer der Perser entsprangen, überwogen alle Bedenken, die griechische Flotte mußte ausgeschaltet werden, die Beherrschung des Meeres war für die Perser eine Notwendigkeit, ehe weitere Kriegsoperationen durchgeführt werden konnten. Die Schlacht wurde befohlen. Schon gleich zu Beginn kam es zu lokalen Einzelkämpfen, wie bei dem beschränkten Raum nicht anders zu erwarten war. In dem Handgemenge von Bord zu Bord waren die griechischen Schwerbewaffneten ihren Gegnern ebenbürtig, so daß die Perser schwere Verluste erlitten. Je mehr

Geschwader sie in den Kampf schickten, je geringer wurde die Bewegungsmöglichkeit, je verworrener die Situation. Eine aufkommende Brise mit Seegang vergrößerte die Verwirrung, und zahlreiche Fahrzeuge wurden auf den Strand geworfen. Nun versuchten die Perser, die Schlacht abzubrechen, und trotzdem sich ihnen die Aegineten in den Weg stellten, gelang es ihnen, einen noch immerhin ansehnlichen Rest ihrer Seemacht in den Hafen von Phaleron in Sicherheit zu bringen.

Eine große Seeschlacht war von den Griechen gewonnen, der Kriegsplan des Feindes durchkreuzt, Griechenland vorderhand gerettet. Aber die Seemacht der Perser war nicht gebrochen, sie blieb ein immer noch nicht zu unterschätzender Machtfaktor, wenn sie auch vermied, im Laufe der nächsten Jahre sich den Griechen zu stellen. Es kam allerdings hinzu, daß die ionischen Griechen, deren Kontingent einen großen Teil der persischen Seemacht bildete, nicht mehr zuverlässig waren. Als daher bei Mykale die Gegner von Salamis zuerst wieder einander gegenüberstanden, wagten die Perser nicht, die Schlacht anzunehmen. Sie gingen an Land und verschanzten sich mit ihren Schiffen, gedeckt durch das persische Landheer unter Tigranes. Das Lager wurde von den Griechen erstürmt, die gesamte Flotte verbrannt.

Die Griechen besaßen jetzt die Seeherrschaft, und wo noch persische Stützpunkte vorhanden waren, wurden sie bald eingenommen. An der Spitze ihrer Flotte stand noch immer ein Spartaner, obwohl das athenische Geschwader bei weitem das bedeutendere war. Bei den Operationen gegen die persischen Kastelle am Bosporus führte Pausanias den Oberbefehl, der sich durch seine medische Gesinnung, seine despotisch-orientalischen Neigungen und sein herrisches Auftreten so unbeliebt gemacht hatte, daß zunächst die Geschwader von Samos und Chios ihm die Gefolgschaft weigerten und sich unter den Befehl des athenischen Strategen stellten. Die übrigen Bundesgenossen mit Ausnahme der peloponnesischen folgten. Pausanias wurde abberufen, aber als der von Sparta neu ernannte Nauarch „Dorkis" anlangte, wurde er von der Flotte nicht angenommen: die Führung war endgültig auf Athen übergegangen, und aus politischen Gründen hielten die Lakedaemonier es für geraten, auf die Führung zur See zu verzichten.

Der Zusammenschluß der griechischen Staaten gegen die Perser wurde jetzt ein schärfer umrissenes Bündnis mit festerer Organisation, die zwar den Bundesgenossen ihre Autonomie gewährleistete, aber den Athenern die unbedingte Führung sicherte. Das Hauptmachtmittel dieses Bundes war die Flotte, aber eine geregelte Aushebung zum Seedienst war nicht immer ganz leicht. Nur die größeren Bundesstaaten besaßen moderne Kriegsfahrzeuge, die kleineren waren meist nicht in der Lage, Trieren zu bauen und zu unterhalten. Ihnen wurde daher gestattet, durch Geldzahlung die Gestellung von Kriegsfahrzeugen abzulösen, und Athen übernahm dafür die Verpflichtung, eine starke Flotte zu unterhalten. Es konnte nur im Interesse Athens liegen, dieser Verpflichtung nachzukommen, und die Stadt sorgte nicht allein dafür, daß diese Flotte vorhanden war, sondern auch, daß sie leistungsfähig blieb. Stets waren daher kleinere Geschwader — meist von 60 Trieren — in See, zur Übung und Erhaltung der Schlagfertigkeit, zur Seekontrolle

sowie zur Durchführung von politischen und militärischen Aufgaben. Letztere nahmen zeitweise auch größeren Umfang an, so daß sie die Mobilisierung einer größeren Anzahl von Kriegsfahrzeugen erforderte, wie z. B. die Unternehmungen gegen Naxos, gegen die Perser am Eurymedon, der Zug nach Ägypten, sowie die Unterwerfung von Samos.

Während Athen die Flotte auf die höchste Stufe der Entwicklung brachte und durch stete Erneuerung des Materials, sowie sorgfältige Durchbildung der Mannschaft schlagfertig zu erhalten wußte, war bei den peloponnesischen Staaten das Seewesen bald veraltet. Das zeigte sich bereits im ersten peloponnesisch-attischen Krieg, in dem die vereinigten Flotten der Peloponnesier bei der Insel Kekryphaleia und bei Aegina entscheidend geschlagen wurden, so daß Athen jetzt auch im Westen das Meer beherrschte und einen erfolgreichen Vorstoß in den lakonischen und korinthischen Golf unternehmen konnte.

Auch die nächsten Jahre wurden von den peloponnesischen Staaten nicht ausgenutzt, um die Flotte zu reorganisieren, wie die Schlachten zwischen Korinth und Korkyra bei Aktium (436 v. Chr.) und den Syboten-Inseln beweisen. Die Taktik versagte gänzlich, und es entwickelte sich ein Gefecht alten Stils, von dem Thukydides (I 14) berichtet: „Die Schiffe waren noch nach alter Weise ohne Kunst ausgerüstet. . . . Durchbrechen der Linien kam nicht vor, man focht mehr mit Begeisterung und Kraft, als mit Geschick, überall herrschte während der Schlacht große Verwirrung und Unordnung."

Ein ganz anderes Bild bietet die Schlacht bei Naupaktos, wo es den Athenern gelang, mit 20 Segeln die aus 47 Schiffen bestehende Flotte der Korinther durch ihre überlegene Kriegskunst zu vernichten. Hinwieder wußte in der zweiten Schlacht bei Naupaktos der Führer der korinthischen Flotte, Brasidas, durch geschicktes Manövrieren einen Teil des athenischen Geschwaders abzudrängen und so einen Erfolg zu erringen, wenngleich auch diese Schlacht verloren ging.

Die Seekriegführung der Athener während des Peloponnesischen Krieges war mit Ausnahme der durch Phormio ausgeführten Blockade des Golfes von Korinth wenig glücklich. Mit großem Aufgebot von Schiffen wurden mehrfach Expeditionen um den Peloponnes unternommen, wobei man zwar die Küstenlandschaft des Feindes verwüstete, greifbare strategische Erfolge aber nicht erzielte. Wichtiger war die siegreiche Schlacht im Hafen von Pylos, der die Einnahme von Sphakteria, sowie die Erbeutung der peloponnesischen Trieren folgte. Der glückliche Ausgang der Kämpfe bei Pylos hat nicht wenig dazu beigetragen, den Krieg durch den Frieden des Nikias vorläufig zu beendigen. Eine schwere Niederlage für Athen war der unglückliche Ausgang der Expedition nach Sizilien. Den Führern fehlte das Selbstvertrauen, und ihrer Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit ist der Untergang einer der besten Flotten, die das Altertum je gesehen hat, zuzuschreiben. Die Folge dieser Niederlage war, daß Athen die Seeherrschaft, die es fast ein Jahrhundert lang ununterbrochen besessen hatte, einbüßte. Es gelang dann allerdings bis zum nächsten Jahr, das Flottenmaterial zu ersetzen, 412 bei Milet, 411 bei Euböa und im Herbst desselben Jahres bei Abydos

bedeutende Erfolge zu erringen, und bei Kyzikos in der Propontis, sowie bei Byzanz die peloponnesische Flotte zu besiegen und die Mehrzahl der Schiffe zu nehmen, so daß Athen wieder im Besitze der Seeherrschaft war.

Auf den Gang der Ereignisse waren diese Erfolge jedoch kaum von Einfluß, zwar hat die athenische Seemacht auch in den nächsten Jahren noch einige Siege zu verzeichnen, daneben aber auch mehrere Niederlagen, die erkennen lassen, daß es doch die alte Flotte nicht mehr war, was die Athener jetzt unter Segel gehen ließen, und daß auch die Führer versagten. Die letzte Niederlage der Athener bei Aigospotamoi und der vollständige Verlust ihrer Flotte führte zur Einschließung Athens zu Wasser und zu Lande, die mit der Einnahme der Stadt durch die Lakedaemonier endete.

Was den Athenern von ihrer einstigen Seemacht nach dem Friedensschluß noch geblieben war, das wurde unter der Herrschaft der „Dreißig" vollends zerschlagen, die Schiffshäuser wurden sogar für drei Talente auf Abbruch verkauft. Sobald man sich aber in Athen wieder auf sich selbst besann und erkannt hatte, daß ohne Seemacht ein Aufstieg Athens undenkbar sei, wurde dem Seewesen wieder mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht.

Seit der Schlacht bei Aigospotamoi hatten die Spartaner die See beherrscht, doch war von den Persern inzwischen eine neue Flotte ausgerüstet worden, die unter Führung des Atheners Konon und des Persers Pharnabazos im Sommer 394 die spartanischen Seestreitkräfte bei Knidos vernichtete. Dadurch war die Seeherrschaft auf die Perser übergegangen, und die Folge war, daß die meisten Städte und Inseln des ägäischen Meeres die Spartaner verließen und sich den Persern anschlossen, die ihnen ihre Selbständigkeit, allerdings unter persischer Oberhoheit, zugesichert hatten. Den Athenern, die hoffen durften, die verlorene Seemacht wieder zu gewinnen, gelang es jetzt mit Konons Hilfe und persischem Gelde, zunächst den Piraeus zu befestigen, die langen Mauern wiederherzustellen, sowie eine, wenn vorerst auch nur bescheidene Flotte auszurüsten. Im Frühjahr 389 konnte diese Flotte, 40 Trieren stark, unter Segel gehen und zunächst die für das athenische Wirtschaftsleben so wichtige Verbindung mit dem Pontos wieder sichern. Dagegen gelang es noch nicht, die maritime Überlegenheit der Perser auszuschalten, man mußte sich im sogenannten Königsfrieden damit zufrieden geben, sich als selbständige Macht neben Sparta zu behaupten.

Die Bündnisse mit Chios, Mytilene, Methymna, Byzantion und Rhodos gaben Athen jedoch genügend Rückhalt, um alle Seemächte des östlichen Mittelmeeres, soweit sie nicht den Persern untertan waren, aufzufordern, einen neuen Seebund unter Athens Führung zu gründen. Die Spartaner waren zwar bestrebt, dies zu verhindern, und versuchten, den Piraeus zu blockieren. Athen besaß an seetüchtigen Schiffen damals 83 Einheiten, mit denen es Chabrias gelang, die peloponnesische Flotte bei Naxos zu vernichten. Damit hatte Athen die unbedingte Seeherrschaft zurückgewonnen, und zahlreiche Inseln und Städte traten dem Bunde bei. Mit Hilfe von Beiträgen der Bundesgenossen und einer außerordentlichen Vermögenssteuer in Attika wurde jetzt die athenische Flotte durch zahlreiche Neubauten so verstärkt, daß sie nach 20 Jahren 357/6 wieder 383 kriegstüchtige Trieren in See gehen lassen konnte.

Trotz aller Zusicherungen hatte Athen jedoch wieder begonnen, die Bundesgenossen, namentlich die kleineren, als seine Untergebenen zu behandeln, und als es dann infolge der Unzufriedenheit zum sogenannten Bundesgenossenkrieg kam, fand Athen wenig Unterstützung. Die athenische Flotte hatte nennenswerte Erfolge nicht zu verzeichnen, und in dem bald folgenden Frieden traten die meisten Bundesgenossen aus dem Seebunde aus, der jetzt nur noch die Kykladen, Euböa, die Inseln im nördlichen ägäischen Meere und einige Städte an der thrakischen Küste unter Athens Führung umfaßte.

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. ist dann die athenische Flotte noch einmal Gegenstand besonderer Fürsorge gewesen. Durch das Gesetz des Demosthenes über die Trierarchie wurden die leistungsfähigen Bürger in stärkerem Maße als bisher zu den Ausgaben für die Flotte herangezogen (Dem. XVIII 102 ff.), und Athen ist mit 3—400 Linienschiffen, darunter auch Penteren und Tetreren, numerisch auf Jahrzehnte hinaus die stärkste Seemacht gewesen.[1] Freilich war der Gefechtswert nicht mehr derselbe wie im 5. Jahrh., die Bemannung, jetzt zum größten Teil aus Söldnern bestehend — und nicht aus den besten —, ließ viel zu wünschen übrig, die Ausbildung war mangelhaft.

Mittlerweile war im Norden des ägäischen Meeres eine neue Seemacht entstanden: die makedonische Flotte. Für die Ausbreitung seines Reiches bedeutete es für Philipp von Makedonien einen wesentlichen Schritt, daß es ihm gelang, 357 v. Chr. Amphipolis zu gewinnen (Dem. XXIII 116) und auch zu behaupten. Die Stadt an der Strymonmündung gab dem Könige die Möglichkeit, eine Flotte zu gründen, die, wenn zunächst auch sehr bescheiden, sich der besonderen Fürsorge des Königs erfreute. Im wesentlichen verwendete er sie zunächst dazu, den Handel zu schützen und die See von Piraten rein zu halten, wodurch zugleich sein Ansehen und seine dominierende Stellung in Hellas befestigt wurden.

Sein Sohn und Nachfolger, Alexander der Große, war kein Freund des Seekrieges,[2] aber der Flotte ganz entraten konnte er nicht. Als er seinen Feldzug nach Kleinasien begann, diente die Flotte dazu, ihn mit seinem Heere über den Hellespont zu setzen, und bei der Belagerung von Milet leistete sie ihm gleichfalls wesentliche Dienste, da sie der persischen Flotte, die 400 Segel stark zur Unterztützung von Milet herbeikam, bei der Insel Lade den Weg verlegte, so daß sie untätig bei Mykale vor Anker liegen mußte, bis Milet erobert wurde. Freilich eine Schlacht gegen die überlegenen persischen Streitkräfte konnte die makedonische Flotte nicht wagen. Sie bestand aus 160 Einheiten, von denen etwa die Hälfte von den griechischen Bundesgenossen gestellt worden war, auf deren Treue Alexander nicht unbedingt sich verlassen konnte,[3] so daß er nach der Einnahme von

[1] Vgl. Koehler, Athen. Mitt. VI S. 29 f.

[2] Gegen Ende seines Lebens hat Alexander zwar eine große Flotte bauen lassen, aber es war keine für den Seekrieg bestimmte Kriegsflotte, und die ausgeführte, wie die noch geplanten maritimen Expeditionen hatten wohl einen strategischen Zweck, der sich aber nicht auf den Seekrieg bezog. Vgl. Kornemann, Klio XVI p. 209 ff. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage I p. 158 ff.

[3] Die Stimmung in Athen war damals durchaus antimakedonisch, und obwohl sich ein athenisches Geschwader bei der Flotte Alexan-

Milet die Flotte auflöste und die griechischen Kontingente, mit Ausnahme des aus 20 Trieren bestehenden athenischen, nach Hause segeln ließ.[1]

Auf Alexanders Zuge durch Phönikien fielen ihm die meisten Küstenstädte mühelos in die Hände. Nur Tyros ließ es auf eine Belagerung ankommen. Die Stadt lag auf einer Insel und war demnach nicht leicht zu bezwingen, zumal ihre Verbindung mit dem Meere ohne Flotte nicht unterbunden werden konnte. Alexander versuchte zunächst trotzdem, ohne Flotte an die Stadt heranzukommen, indem er vom Festlande aus einen Damm bis zur Insel anschütten ließ, um so seine Belagerungsmaschinen an die Mauern heranbringen zu können.

Erst als diese Taktik nicht zu Ziele führte, entschloß sich der König, wieder eine Flotte in Dienst zu stellen. Die Kontingente der phönikischen Städte, die vorher der persischen Flotte angehört hatten, waren auf die Kunde von der Unterwerfung Phönikiens nach Hause gesegelt. Sie traten jetzt unter Alexanders Befehl. Dazu kamen noch die Schiffe von Kypros und Rhodos, so daß die makedonische Flotte mit 200 Einheiten beginnen konnte, die Häfen von Tyros zu blockieren. Damit war die Stadt vom Meere abgeschlossen und war auf die Dauer nicht zu halten. Nach siebenmonatlicher Belagerung konnte Alexander als Sieger in Tyros einziehen.

Eine größere Wirksamkeit eröffnete sich den Seestreitkräften erst wieder nach dem Tode Alexanders des Großen. Zunächst versuchten die Athener, die in den letzten Friedensjahren durch ihren weit ausgebreiteten Handel wieder zum Wohlstand gekommen waren, ihre Unabhängigkeit wiederzugewinnen. Athen war durch seine große Flotte an Seegeltung, wie auch wohl an Seegewalt, allen anderen Staaten überlegen, und um die Verbindung mit dem Pontos, und damit den Handel zu sichern, vor allen Dingen aber, um die Verbindung zwischen Europa und Kleinasien für Antipatros zu sperren, segelte eine starke athenische Flotte zum Hellespont. Die makedonische Seemacht war den Athenern zunächst nicht gewachsen, da sie nur aus 110 Einheiten bestand, doch kamen ihr aus Phönikien und Kypros 130 Segel unter Kleitos zu Hilfe, und als es bald darauf bei Abydos zur Schlacht kam, mußten die Athener unterliegen und die Meerenge freigeben (322 v. Chr.). IG II² 1, 398—493, 505 f. Nach einigen Monaten ließ Athen zwar eine neue Flotte von 170 Kielen auslaufen, sie war jedoch dem Gegner taktisch durchaus nicht gewachsen und Kleitos errang bei Amorgos nochmals einen entscheidenden Sieg. Vgl. Beloch, Griech. Gesch. IV² p. 73 Anm. 1. Die Seegeltung hatte Athen damit endgültig verloren,

ders befand, gestatteten die Athener der feindlichen persischen Seemacht während der Belagerung von Milet, sich auf Samos zu verproviantieren (Arr. I 19, 8). Alexander kannte diese Stimmung, das strenge Strafgericht, das Theben traf, sollte eine Warnung für Athen bedeuten, und als Harpalos mit Geld und Truppen vor dem Piraeus erschien, war Alexander nicht im Zweifel, daß die Athener mit ihm gemeinsame Sache machen würden, und rüstete (Ephippos von Olynth bei Athen. 88; 538b). Wie richtig Alexander die Sachlage beurteilt hatte, zeigte sich nach seinem Tode. Sobald die Nachricht nach Athen gelangte, erhob sich die Stadt gegen die makedonische Herrschaft.

[1] Daß nicht finanzielle Schwierigkeiten der Beweggrund waren, die Flotte aufzulösen (vgl. Arr. I 18, 3 ff.), sondern daß Alexander die Griechen entfernen wollte, zeigt die Tatsache, daß er später nicht auf die „Bundesgenossen" zurückgreift, trotzdem zur Belagerung von Tyros dringend wieder Seestreitkräfte benötigt werden.

und da Athens Größe zu allen Zeiten auf seiner Seegeltung beruht hat, war damit auch die Großmachtstellung Athens für immer verloren.

In den Kämpfen, die in den nächsten Jahren zwischen den Marschällen Alexanders ausgefochten wurden, haben die Seestreitkräfte immerhin eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, zumal da jetzt die makedonische Flotte unter Kleitos — mit der athenischen Restflotte vereinigt — das ägäische Meer beherrschte und imstande war, die Meerengen zu sperren und damit die Verbindung zwischen Makedonien-Griechenland und Kleinasien zu unterbinden.

Sobald daher im Jahre 318 Antigonos Miene macht, mit seinem Heere den Hellespont zu überschreiten, um im Kampfe gegen den Reichsverweser Polyperchon nach Europa hinüberzusetzen und sich mit seinem Verbündeten Kassandros zu vereinigen, segelte Kleitos mit seiner gesamten Flotte in die Meerengen. Antigonos konnte ihm nur 130 Segel unter Nikanor entgegenstellen, von denen in der Schlacht beim Tempel des Zeus Urios in der Propontis 57 Schiffe vom Feinde genommen und die übrigen zerstreut wurden. In der Nacht gelang es Nikanor jedoch, den Rest seines versprengten Geschwaders zu sammeln und die feindliche, vor Anker liegende, nur von der Wachtmannschaft besetzte Flotte des Kleitos anzugreifen. Antigonos selbst hatte mit einem Teil seiner Truppen die Meerengen überschritten und griff zu gleicher Zeit das Schiffslager von der Landseite an. Durch diesen doppelten nächtlichen Angriff fiel die gesamte Flotte des Kleitos den Siegern in die Hände, Kleitos selbst kam auf der Flucht ums Leben (Diod. XVIII 72; Polyaen IV 6, 8). Die Folge dieses entscheidenden Sieges war, daß Kassandros fast ganz Griechenland und Makedonien zur Unterwerfung bringen konnte, während es Antigonos mit Hilfe einer neugeschaffenen Flotte möglich wurde, in der Folgezeit in Griechenland Erfolge zu verzeichnen. So gelang auch schließlich die Eroberung Athens dem Sohne des Antigonos, Demetrios, im Jahre 307, der damals unerwartet mit einem Geschwader seiner Flotte, die er in Lee von Sunion hatte liegen lassen, vor dem Piraeus erschien. Da man glaubte, es handle sich um freundliche Seestreitkräfte, hatte man den Hafen nicht gesperrt, man ließ ihn unbehelligt einfahren, der Piraeus wurde besetzt und Athen fiel bereits am nächsten Tage in seine Hand. (Plut. Demetr. 8. 9; Diod. XX 45; Polyaen IV 7, 6.)

Infolge der Einnahme von Athen durch Demetrios fühlte Ptolemaios sich in seinen griechischen Besitzungen bedroht und rüstete gegen Antigonos. Darauf wurde die Flotte aus Athen zurückgerufen, die Athener stellten ein Hilfsgeschwader von 30 Tetreren, und Demetrios ging im Frühjahr 306 nach Kypros in See, um diese wichtige Insel dem Ptolemaios zu entreißen. Die ägyptische Besatzung der Insel unter Menelaos wurde von Demetrios geschlagen, doch sah er sich genötigt, die Hauptstadt Salamis zu belagern. Um die Stadt zu entsetzen, kam Ptolemaios mit einer Flotte von 140 Fahrzeugen heran, dazu lagen im Hafen von Salamis noch 60 Kiele unter Menelaos. Dieser Streitmacht hatte Demetrios nur etwa 170 Schiffe entgegenzustellen, doch besaß er bereits eine Anzahl von Großkampfschiffen: Hepteren und Hexeren, die er reichlich Belagerungsgeschütze an Bord nehmen ließ. Zur Blockade des Hafens ließ er nur 10 Penteren zurück und stellte die übrige

Streitmacht so in Schlachtordnung, daß er dem linken Flügel ganz besondere Stoßkraft verlieh. Hier vereinigte er unter seinem Befehl die 30 athenischen Tetreren, 10 Penteren, 7 phönikische Hepteren und 10 Hexeren, also alles starke Linienschiffe von beträchtlichem Gefechtswert, die mit solcher Wucht auf die feindliche Schlachtreihe drückten, daß deren rechter Flügel gesprengt und gegen die Küste getrieben, und darauf die ganze Linie aufgerollt wurde. Menelaos mit seinen 60 Segeln hatte zwar die Blockade gebrochen, doch war es den 10 Penteren geglückt, ihn so lange aufzuhalten, daß er zur Schlacht zu spät kam und in den Hafen zurückkehren mußte. Ptolemaios hatte fast seine gesamte Flotte verloren, nur 8 Schiffe brachte er nach Kition, und von dort nach Ägypten zurück. Salamis mußte bald darauf kapitulieren, und ganz Kypros fiel in die Hände des Demetrios. (Diod. XX 49 ff.)

Ein Feldzug nach Ägypten, den Antigonos mit Landmacht und Flotte noch im Herbst desselben Jahres unternahm, brachte keine Erfolge, und Antigonos ging nun darauf aus, Ägypten von der See abzuschneiden und seine Handelsverbindungen zu sperren. Rhodos war der Hauptstapelplatz für den Handel mit Ägypten, aber als Antigonos Kaperschiffe ausschickte und die von Rhodos nach dem Nil segelnden Handelsschiffe aufbringen ließ, ließen die Rhodier eine Flotte in See gehen und die Kaper des Antigonos vertreiben. (Diod. XX 46, z; 82, 1. 2.) Die Folge war, daß nunmehr Antigonos seinen Sohn Demetrios mit einer starken Seemacht nach Rhodos Anker auf gehen ließ, um Rhodos zu unterwerfen. Es kam zu einer langwierigen Belagerung. Damals ließ Demetrios gewaltige Belagerungsmaschinen bauen, namentlich gedeckte Widder und zwei vierstöckige Türme, die auf je zwei zusammengekoppelten Schiffen standen und so an die Hafenmauern herangebracht wurden, um sie niederzulegen. Geschützt waren diese Maschinen durch schwimmendes Pfahlwerk, das sie umgab. Mehrfach wurden die Maschinen durch die Besatzung der Stadt stark beschädigt, und einmal gelang es sogar drei rhodischen Schiffen, durch die schwimmenden Palisaden hindurch bis an die Maschinen zu gelangen und zwei niederzulegen, eine andere ging mit vielen Schiffen im Sturm zugrunde, so daß Demetrios den Angriff von der Seeseite aus aufgab, dafür aber von der Landseite um so gewaltigere Maschinen an die Mauer heranbrachte: die berühmte Helepolis (Diod. XX 91) sowie Widder, Sturmböcke und Schildkröten. Trotz aller Anstrengungen mußte sich Antigonos jedoch entschließen, die Belagerung aufzuheben, und den Rhodiern wurde nach der heldenhaften Verteidigung ihrer Stadt, die sich über ein Jahr hingezogen hatte, ein günstiger Friede gewährt, durch den vor allen Dingen ihr Verkehr mit Ägypten in keiner Weise beschränkt wurde.

Trotz dieses Mißerfolges war die Flotte des Demetrios immer noch ein ausschlaggebender Machtfaktor, und ihr allein verdankte er es, daß es ihm nach der Schlacht bei Ipsos gelang, von dem großen Reiche seines Vaters wesentliche Bestandteile für sich und seine Dynastie zu retten.

Nach dem Tode des Demetrios besaß Ptolemaios von Ägypten die stärkste Seemacht im östlichen Mittelmeer, und da die Ptolemäer Phönikien und Kypros besaßen, dazu die Kykladen und Samos, konnten sie die Seeherr-

schaft fast ein Jahrhundert lang ausüben. Trotzdem hat die ägyptische Flotte im allgemeinen nicht glücklich gekämpft und hat es nicht hindern können, daß Samos und die Kykladen verloren gingen. (Vgl. W. W. Tarn, The battles of Andros and Cos, Journ. of hellen. stud. XXIX [1909] p. 264 ff.; XXX [1910] p. 221 ff.).

Im Kriege gegen Seleukos beherrschte Ptolemaios Euergetes allerdings wieder das Meer, ließ 244 die kleinasiatische Küste angreifen und Ephesos, Samos, Milet sowie zahlreiche Stützpunkte im ägäischen Meer konnten zurückgewonnen, auch 241 v. Chr. im Frieden behauptet werden. (Vgl. W. S. Ferguson, Egypts loss of sea power, Journ. of hellen. stud. XXX [1910] p. 190 ff.)

Als Euergetes und sein Nachfolger Ptolemaios Philopator die Flotte dann verfallen ließen, beherrschten die Seleukiden kurze Zeit hindurch das Meer, wenn auch ihre Flotte nur 70 Linienschiffe — allerdings meist Großkampfschiffe — umfaßte (Liv. XXXVI 43, vgl. dazu Liv. XXXVI 30 und App. Syr. 27). Eine stärkere Seemacht war damals eben nicht mehr vorhanden.

Die Flotte des Demetrios Poliorketes hatte, verstärkt durch die Fahrzeuge des Lysimachos, seinem Sohne Antigonos Gonatas noch gute Dienste geleistet, dieser hat sogar mit ihr entscheidende Seesiege gegen die ptolemäische Flotte erfechten können, auch später unter Antigonos Doson haben makedonische Segel noch gute Erfolge zu verzeichnen, bis unter Philippos die Marine verfällt.

Die ionischen Inseln, z. T. auch die Küstenstädte besaßen zwar noch kleinere Geschwader, einen wirklichen Gefechtswert hatte aber nur die Flotte von Rhodos. (Liv. XXXVII 9. 11. 12. 23.)

Was von der athenischen Flotte noch übrig war, war schon im Aufstand gegen Demetrios verloren gegangen, die Stadt besaß hinfort nur noch einige Wachtschiffe ohne jeden Gefechtswert. Der ätolische Bund besaß keine Seemacht, Korinth und Kerkyra hatten nach Verlust der Selbständigkeit gleichfalls nur noch einige Wachtschiffe. So kam es, daß um 230 Griechenland zur See so schwach war, daß es sich nicht einmal der illyrischen Seeräuber zu erwehren imstande war.

II. TECHNISCHES

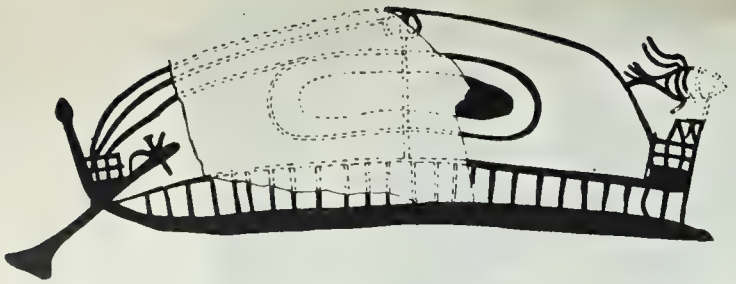
1. DAS SCHIFF

[Literatur.] Die ältere Literatur bei Stahlecker, Über die verschiedenen Versuche der Rekonstruktion der attischen Trieren, Progr. Ravensburg 1897. Davon noch heute wertvoll: für das homerische Schiff die ausgezeichnete, heute noch nicht übertroffene Arbeit von Grashof, Das Schiff bei Homer und Hesiod, Progr. Düsseldorf 1834; James Smith, deutsche Ausgabe von Thiersch, Über den Schiffbau der Griechen u. Römer, Marburg 1851; Cartault, La trière athenienne, Paris 1881 (philologisch beachtenswert); Fincati, Le triremi, Rom 1881; Kopecki, Die attischen Trieren, Leipzig 1890; Luebeck, Das Seewesen der Griechen u. Römer, Progr. Hamburg I u. II 1890/91 (zuverlässig und leider viel zu wenig benutzt); E. Assmann, Seewesen, bei Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums (ausgezeichnet, wenn auch nicht ganz übersichtlich). Das viel zitierte Buch von Breusing, Die Nautik der Alten, enthält sehr viel Unrichtigkeiten, wie bereits Assmann hervorhob (Berl. phil. Wochenschr. 1888 S. 26), es wird trotzdem infolge des anmaßenden arroganten Tones auch heute noch vielfach überschätzt. Keinen Fortschritt bedeutet: A. Breusing, Die Lösung des Trierenrätsels, Bremen 1889. Neuere Darstellungen: C. Torr, Ancient ships, Cambridge 1895 (philologisch nicht immer ganz einwandfrei, sonst wertvoll, vgl. Assmann, Berl. phil. Wochenschr. 1894 S. 1585); Haak, Lösung des Trierenrätsels, Zeitschr. des Vereins deutscher Ingenieure, 1885 (technisch

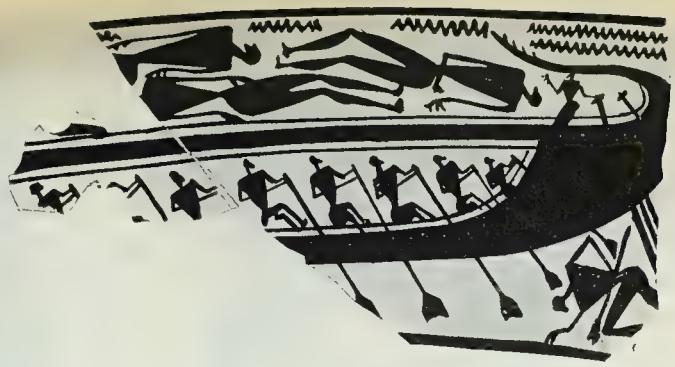
sehr beachtenswert, philologisch unzulänglich): Tarn. The greek warship. Journ. of hellen studies XXV p. 137; Max Schmidt, Über griech. Dreireiher, Progr. Berlin 1899; A. Tenne, Kriegsschiffe zu den Zeiten der alten Griechen und Römer, Oldenburg 1915 (phantastisch, abgelehnt von Assmann, Berl. phil. Wochenschr. 1916 S. 716 u. 982); Alexanderson, Den grekiska trieren, Lund 1914, dazu Assmann, Berl. phil. Wochenschr. 1917 S. 49; C. Busley, Die Entwicklung des Segelschiffes, Berlin 1920 (bedeutet einen Rückschritt in der Forschung, abgelehnt in der Oriental. Literaturztg. 1923 S. 55); V. Marstrand, Arsenalet i Piraeus og oldtidens byggeregler, Kopenhagen 1922 (wertvoll); A. Köster, Das antike Seewesen, Berlin 1923; Ders., Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 2. u. 3. Jahrtausend v. Chr., Leipzig 1924.

Die Schiffahrt der Ägypter, die infolge der eigenartigen Natur des Niltales sich bereits in allerfrühester Zeit, d. h. mit der Besiedelung des Landes entwickelt hatte, war zwar älter als das Seewesen der Mittelmeervölker, war aber infolge ihrer Eigenart als Flußschiffahrt, und nach der technischen Seite hin durch den Mangel an geeignetem Bauholz behindert, ihre eigenen Wege gegangen. So haben denn die Mittelmeervölker, mit Ausnahme vielleicht der Phöniker, weder in der Navigation noch in der Schiffsbaukunst etwas Wesentliches von den Ägyptern gelernt, wodurch die Entwicklung ihres Seewesens gefördert worden wäre. Auch im Mittelmeer ist die Schiffahrt uralt, und bereits die Kykladenbewohner, namentlich aber die kretischen Völker verfügten über seetüchtige und brauchbare Fahrzeuge. Von den Kretern haben dann die Griechen mit anderen Kulturgütern auch das Seewesen übernommen, sowohl die Technik des Schiffbaues, als auch die Fertigkeit, mit den Schiffen umzugehen, und die Kunst, sie die Wege durch die pfadlose salze See zu führen.

Die Technik des Schiffbaues war in den Mittelmeerländern, begünstigt durch das gute Bauholz, das die Berghänge der Inseln, wie des griechischen Festlandes in seltener Fülle darboten, durchaus verschieden von derjenigen, wie sie der Ägypter übte, und hatte bereits bei den Kretern eine hohe Stufe der Entwicklung erreicht. Wo uns daher das griechische Schiff zuerst entgegentritt — im homerischen Epos — erkennen wir ohne weiteres, daß hier eine Jahrhunderte alte Tradition zugrunde liegt, und daß man längst gelernt hatte, was die Meerfahrt von einem Schiff verlangt. Eigentliche Kriegsschiffe schildert uns Homer zwar nicht, der Seekrieg, der Kampf von Schiff gegen Schiff entsprach nicht der Kriegführung, wie der homerische Adel, dessen Leben Homer uns vor Augen führt, sie damals liebte. Die homerischen Fahrzeuge sind nur Transportschiffe, die dazu dienen, die Helden an den Ort ihrer Kämpfe zu bringen. Ihrer Art nach waren es große offene Ruderboote, bis zu 30 m lang, die auch Mast und Segel führen. Der Schiffbau galt bereits als eine besondere Kunst, zu der mehr gehört als handwerksmäßige Erfahrung und steht unter besonderer Obhut der Athena (*O* 412). Der geschickte Schiffbauer (*ἀνὴρ εὖ εἰδὼς τεκτοσυνάων*, *ε* 250) wird sehr geschätzt und den Wahrsagern, Sängern und Ärzten gleich geachtet. Wie bei allen Mittelmeervölkern, mit Ausnahme der Phöniker, bestand das homerische Schiff aus Kiel (*τρόπις*, *μ* 424), Spanten (*σταμῖνες*, *ν* 252) und der Außenhaut (*ἐπηγκενίδες*, *ν* 252), also aus den Bestandteilen, die Jahrtausende hindurch bis heute das Gerüst eines Schiffes ausmachen. Als Querverband waren von Bord zu Bord laufende Decksbalken eingezogen, die als Ruderbänke dienten, die Steven (*στεῖρα*, *A* 482, *β* 428), vorn und



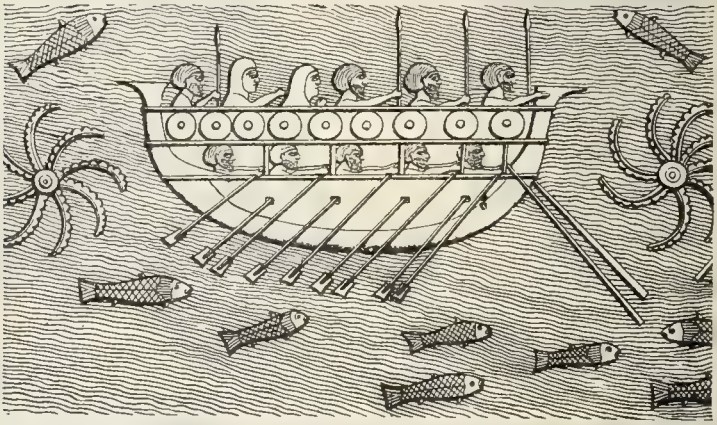
39. Schiff mit Sporn aus dem 2. Jahrtausend (S. 163. 197)



41. Schiffsdarstellung aus dem 8.—7. Jahrh. (S. 177)

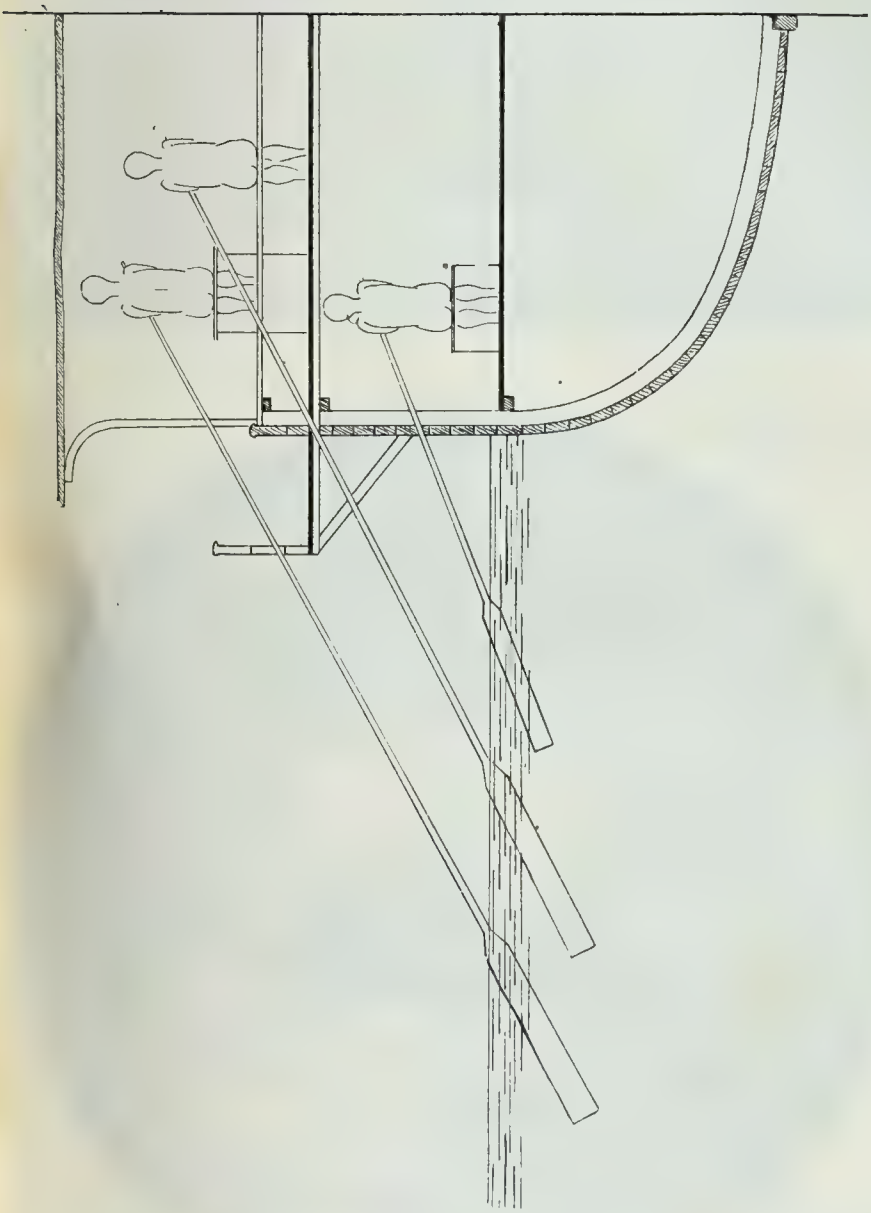
40. Schiffskampf auf der Vase des Aristonothos (S. 164)

42. 8.—7. Jahrh. (S. 177)



43. Ruderschiff aus dem Palaste des Sanherib (S. 178)

44. Odysseus bei den Sirenen (S. 178)



45. Querschnitt einer attischen Triere (S. 179)

46. Trierenrelief von der Akropolis zu Athen (S. 180)

47. Schiff des Dionysos (S. 202)

hinten ziemlich ausladend, überragten den Schiffsrumpf und werden mit den Hörnern des Ochsen verglichen. Der Achtersteven trug eine besondere Stevenzier, das Aphlaston[1] (*O* 717, *υ* 704). Zur Befestigung der einzelnen Teile aneinander verwendet man Holznägel (*γόμφοι*), die außerordentlich festhalten und das Holz nicht anfressen, wie die schnell rostenden Eisennägel. Ein durchgehendes Deck besaßen die homerischen Schiffe nicht, nur vorn und hinten findet sich ein sogenanntes Halbdeck (*ἴκρια*, *ν* 252, *γ* 358), das wesentlich zur Versteifung des Schiffsrumpfes beiträgt und im Seegang die überkommenden Spritzer abhält, am Heck auch dem Steuermann einen erhöhten und zum Ausguck geeigneten Aufenthaltsort bietet. An dem Maste (*ἱστός*), der leicht ausgehoben werden konnte, fuhr man bei günstigem Winde ein viereckiges Segel (*ἱστίον*, *O* 627, sonst Plural *ἱστία*) an einer Rahe (*ἐπίκριον*, *υ* 254). War der Wind nicht günstig, so wurde gerudert. Als Steuer diente ein großer Steuerriemen (*πηδάλιον*, *γ* 281; *οἰήιον*, *T* 43), der in der Nähe des Hecks an des Seite des Schiffes hing. Der Größe nach unterschied man nach der Zahl der Rojer: Fünfzigruderer (*πεντηκοντήρες*), Zwanzigruderer (*εἰκοσήρης*) usw.

War das Schiff bei Homer nur Transportfahrzeug, so zeigen uns die Abbildungen, daß es zur Zeit des sogenannten geometrischen Stils, d. h. im 8.—7. Jahrh. auch bereits als Kampfschiff benutzt wird. Es ist noch dasselbe offene lange Ruderboot, wie es im Epos geschildert wird, leicht, scharf gebaut, von geringem Tiefgang mit je einem Halbdeck an Back und Schanze, dabei vorn aber mit einem Sporn versehen und mit einem Kampfdeck über den Köpfen der Rojer, das sich in voller Länge über das ganze Fahrzeug ausbreitet und den Kriegern als Aufenthalt und Kampfplatz dient (Abb. 41). Von diesem Sturmdeck aus wurde zeitweise wahrscheinlich auch gerudert, in der Schlacht allerdings ruderten nur die unteren Rojer, die zum Teil sogar durch Weidengeflecht (Abb. 42) oder ähnliche Verkleidungen gegen die feindlichen Geschosse geschützt waren, wie eine geometrische Vasenscherbe uns lehrt.

Da der Gefechtswert eines Schiffes, wie zu allen Zeiten im Seekriege, auch damals bereits mit der Geschwindigkeit wuchs, war das Bestreben darauf gerichtet, die Geschwindigkeit zu vergrößern. Dies war natürlich durch die Vermehrung der Rojer zu erreichen. Damit war aber zugleich eine Vergrößerung, namentlich eine Verlängerung des Fahrzeuges verbunden, die bei der leichten Bauart der Kriegsschiffe in der Praxis bald die Grenze erreichte, da ein zu langes Fahrzeug bei bewegter See der Gefahr ausgesetzt ist, im Wogengang den Rücken zu brechen. Mit den Fünfzigruderern war zur Zeit Homers diese Grenze bereits erreicht, und es kam jetzt darauf an, die Anzahl der Rojer zu vergrößern, ohne das Schiff zu verlängern.

[1] Vgl. Svoronos, Stylides, ancres hierae, aphlastra, stoloi etc., Journ. intern. d'archéologie numism. 16, 1, 2 (1914); H. Diels, Das Aplaston der antiken Schiffe, Ztschr. d. Vereins f. Volkskunde 1915 S. 61. Trotz der aufgewandten Gelehrsamkeit ist m. E. der Beweis nicht erbracht, daß Aplaston ein griechisches Wort ist. Es entstammt doch wohl, wie andere, von den Griechen übernommene nautische Ausdrücke (z. B. *ἴκρια*), der kretischen Sprache. Vgl. A. Köster, Seewesen S. 70.

Einige Schiffsdarstellungen aus Ninive und dem Palaste des Sanherib zeigen, daß bei den orientalischen Völkern bereits im 8. Jahrh. ein Riemensystem gebräuchlich war, bei dem an jeder Seite zwei Reihen von Rojern in ungleicher Höhe nebeneinander saßen und zwar unter einem Oberdeck, das sich über das Schiff in seiner ganzen Ausdehnung erstreckte (Abb. 43). Vielleicht gaben diese orientalischen Fahrzeuge den griechischen Schiffbauern die Anregung, in ähnlicher Weise ihre Schiffe zu verbessern. Gegen Ende des 8. Jahrh. hatte man in Griechenland zum Schutze der Rojer die Schiffswand um einen Plankengang erhöht und die Rojepforten in Form von runden Löchern aus der Bordwand herausgeschnitten, wie Abbildungen mehrfach erkennen lassen (Abb. 44). Als man nun eine zweite Rojerreihe hinzufügte, diente für sie der obere Abschluß der Planken als Dollbord, auf dem die Riemen auflagen, während die erste Reihe der Rojer nach wie vor die Rojepforten benutzte, infolgedessen auch auf ihren Ruderbänken sitzen blieb. Man nannte sie von diesen Bänken Zygiten, denn *ζυγόν* bedeutet die Ruderbank. Die zweite Reihe der Rojer mußte, da ihre Riemenauflage höher lag, auch etwas höher sitzen, und damit die beiden Reihen beim Arbeiten mit den Riemen sich nicht gegenseitig hinderten, mußte sie außerdem 2—3 Handbreit vorrücken. Sie saßen auf besonders eingebauten Schemeln und wurden davon Thraniten genannt, denn ein solcher Schemel heißt Thranos (*θρᾶνος*).

Ob man diesem einfachen System, das dem im Orient gebräuchlichen nicht unähnlich war, auch schon eine dritte Reihe von Rojern hinzugefügt hat, läßt sich nicht entscheiden, ebensowenig haben wir Nachricht darüber, wie lange Mehrreiher dieser Art in Gebrauch gewesen sind. Sie stellen nur eine Stufe in der Entwicklung zur eigentlichen Triere dar, und ihnen hafteten so große Mängel an, daß sie einen wesentlichen Fortschrit in der Ausbildung des Kriegsschiffes kaum bedeuten. Dadurch daß die Dollen, d. h. das Auflager der Riemen auf der Bordwand, für beide Reihen in einer vertikalen Ebene lagen, während die nebeneinander sitzenden Rojer ungleich weit von der Bordwand entfernt saßen, die Thraniten dichter an ihrer Dolle, die Zygiten weiter von der ihrigen entfernt die Rudergriffe faßten, entstand ein Mißverhältnis zwischen den Hebelarmen der einzelnen Riemen, und die Kraft der Rojer kam nicht gleichmäßig zur Geltung. Dieser Schwierigkeit, über die der Orientale nicht hinauskam, ist der griechische Schiffbauer bald Herr geworden durch eine sinnreich erdachte Konstruktion, die darin bestand, daß man das Auflager für die Dolle des Thraniten, der seinen Platz an der Bordwand behalten sollte, etwa um Schulterbreite über die Schiffswand hinausschob. Der kühne Gedanke, so einfach er uns erscheinen mag, bedeutete für den antiken Schiffbau eine wichtige Neuerung, die bis heute nachwirkt, auch wir verwenden noch bei unseren Sportbooten, die eine möglichst große Schnelligkeit entwickeln sollen, dieselbe Anordnung der Dollen. Unsere Bootbauer befestigen die Rudergabel am Ende einer außenbords wagerecht von der Bootswand abstehenden, von unten und den Seiten her besonders versteiften eisernen Stange. Diese ganze Vorrichtung bezeichnet man als Ausleger. Der griechische Schiffbautechniker ging in ähnlicher Weise vor, die Ruderbänke, die als Decksbalken durch die Bord-

wand hindurch geführt wurden, verlängerte er nach außen hin über die Bordwand hinaus, etwa um Schulterbreite, und legte nun auf die Enden dieser Duchten, die balkenförmig verstärkt sein mochten, parallel zur Bordwand einen Längsbalken, der, mit Dollen versehen, den Thraniten als Auflager für die Riemen diente. Nun war dem Thraniten die Möglichkeit gegeben, seine ganze Kraft voll auszunutzen und aus dem Ruderschlage die größtmögliche Wirkung herauszuholen. Dasselbe war beim Zygiten der Fall, dessen Rojepforte nach wie vor durch die Bordwand brach und dessen Riemenarme gleichfalls im richtigen Verhältnis zueinander standen (Abb. 45)

Diese Erfindung des Auslegers, den wir als Riemenkasten (*παρεξειρεσία*) bezeichnen, war die große befreiende Tat, der größte Schritt in der Entwicklung des antiken Ruderschiffes. Diese Erfindung war wohl auch die große Neuerung, die die Samier veranlaßte, den Schiffbaumeister Ameinokles um 700 v. Chr. aus Korinth zu berufen, damit er ihnen nach dem neuen System vier Kriegsschiffe baue (Thuk. I 13).

Beim Zweireiher ist man in Griechenland nicht lange stehen geblieben, man ruhte nicht, bis man noch mehr aus dem System herausgeholt und auch für die dritte Reihe von Rojern Raum geschafft hatte. Die Schiffe wurden etwas höher gebaut, wir würdeu sagen, der Freibord wurde etwas vergrößert. Damit rückten auch die Riemenreihen in die Höhe, so daß darunter der Raum groß genug wurde für eine neue Rojerreihe, die man an der Bordwand entlang setzte, unter die Thranitensitze. Die Rojepforten für sie schnitt man aus der Bordwand heraus. Den unteren Raum des Schiffes, in dem sich die Sitze für die dritte Reihe der Rojer befanden, nannte man Thalamos, und davon wurde der dort sitzende Rojer als Thalamit bezeichnet. Sein Riemen war natürlich, da er der Oberfläche des Wassers näher saß, dementsprechend kürzer (Abb. 45).

In der weiteren Ausbildung des Kriegsschiffes, namentlich der Triere, ist man in den verschiedenen Gegenden Griechenlands dann verschiedene Wege gegangen. Als in den Perserkriegen die Flotten der östlichen und westlichen Griechen einander gegenüberstanden, zeigte sich, daß die Trieren der Athener einen wesentlich anderen Typus darstellten als die der Griechen aus Kleinasien und von den Inseln oder gar der Phöniker und Ägypter, die der persischen Flotte angehörten (Plut. Them. 14). Die Trieren der östlichen Mittelmeerküsten waren mit einem hohen Verdeck versehen, dem alten Sturmdeck der Dipylonvasen, das die athenischen Schiffe nicht besaßen. Zunächst fehlte den Athenern noch die Erfahrung im Bau von Kriegsfahrzeugen, doch lernten sie sehr bald ihre Trieren so zu verbessern, daß sie an Manövrierfähigkeit und Schnelligkeit alle andern übertrafen. Man baute sie etwas flacher und niedriger, damit die Rojer nicht zu hoch über dem Wasserspiegel saßen und ihre Kraft besser ausnutzen konnten. Auch hörten die athenischen Schiffe besser aufs Steuer. Das Sturmdeck über den Köpfen der Rojer ist dann von Kimon allerdings wieder eingeführt worden (Plut. Kimon c. 12), es gab die Möglichkeit, mehr Kämpfer an Bord zu nehmen und dadurch den Gefechtswert eines Schiffes im Handgemenge zu verstärken.

Hat sich im Laufe der Jahrhunderte der Typus einer Triere in so bedeutendem Maße gewandelt, so ist es nicht zu verwundern, daß die An-

gaben antiker Autoren, die zudem nicht immer genau den komplizierten Riemenapparat verstehen mochten, nicht immer miteinander in Einklang zu bringen sind. Am besten unterrichtet sind wir über die attischen Trieren des 5. Jahrh., da uns aus dieser Zeit ein Reliefragment erhalten geblieben ist, das den mittleren Teil einer Triere mit ihren Rojern darstellt (Abb. 46). Das Relief zeigt durchaus klar, was gemeint ist, und scheint namentlich auch in den Maßverhältnissen zuverlässig zu sein, so daß wir in ihm ein vollgültiges Zeugnis vor uns haben. Deutlich kommt der außenbords befindliche Ausleger zum Ausdruck. Er besteht aus einem großen, der Bordwand parallel laufenden Balken, dem eine kleine Galerie aufgesetzt ist, und der von unten her durch schräg von der Bordwand nach oben verlaufende Streben gestützt wird. Die Bordwand ist durch mehrere, in Abständen voneinander gürtelartig das Schiff umziehende starke Bohlen (*ζωστῆρες*) verstärkt, die unsere Schiffbauer als Berghölzer bezeichnen würden. Von diesen Berghölzern gehen die stützenden Streben des Auslegers schräg nach oben.

Auf der Photographie ist der Verlauf der einzelnen Riemen zwar nicht deutlich zu erkennen, aber bei antiken Reliefdarstellungen ist nie außer acht zu lassen, daß sie sich ehemals dem Beschauer nicht so darboten wie heute, sondern daß man ihnen durch die Farbe, die keinem griechischen Marmorwerk fehlte, erst das richtige Aussehen gab, und daß namentlich Einzelheiten durch die Farbe hinzugefügt wurden; ja man ging darin so weit, daß es durchaus nicht befremdete, wenn man bei einer Reiterdarstellung z. B. einen Teil der Zügel plastisch bildete und den anderen Teil lediglich durch Farbe andeutete. Demnach dürfen wir in unserem Falle annehmen, daß die Riemen an der Stelle, wo sie über die im Relief etwas vortretenden Balken hinüberliefen, allein durch die Farbe wiedergegeben waren.

Die an der Außenseite des Schiffes sitzenden Thraniten sind sehr naturgetreu in der charakteristischen Haltung wiedergegeben, die der Rojer in dem Augenblick einnimmt, wenn er ausholt, und nun mit der ganzen Kraft des Körpers und der Arme das Blatt des Riemens durchs Wasser zieht.

Das Interscalmium, d. h. der Abstand der Rojersitze voneinander, beträgt den Verhältnissen des menschlichen Körpers entsprechend ca. 1 m (nach Vitruv 0,925 m). Wenn wir dieses Maß zugrunde legen, würde der Oberkörper eines Rojers auf unserm Relief einen Raum von 0,77—0,80 m in der Höhe einnehmen, das ist genau der Raum, wie er nach neueren Messungen für Rojer gefordert wird. Die Verhältnisse des Reliefs sind also der Wirklichkeit entsprechend, und wir dürfen deshalb auch die Höhe von 1,40 m über dem Wasserspiegel als die gebräuchliche Bordhöhe der attischen Trieren um die Mitte des 5. Jahrhunderts ansehen. Unmittelbar unter oder hinter dem Riemenkasten treten die Riemen der Zygiten aus der Bordwand heraus, und zwar etwas höher als der untere Balken des Riemenkastens, so daß er die auf unserm Relief nicht sichtbaren Rojepforten der Zygiten verdeckt. Deutlich sind dagegen die unteren Rojepforten erkennbar, die hart über dem untersten Bergholz liegen und als runde Löcher gekennzeichnet sind. Diese unteren Rojepforten liegen nach unserem Relief etwa 50 cm über dem Wasserspiegel. Das wird der Wirklichkeit entsprechen, denn wir

wissen aus anderen Abbildungen, sowie namentlich auch aus den Äußerungen der Schriftsteller, daß die Rojepforten der Thalamiten ziemlich nahe dem Wasserspiegel lagen, so daß bei Seegang das Wasser leicht eindrang und sogar das Schiff in Gefahr bringen konnte. Die Geschützpforten unserer alten „Dreidecker" lagen zum Teil auch nur wenig über dem Wasserspiegel, was gelegentlich zu Unfällen führte.

Bei den antiken Schiffen waren außen um die Rojepforten schlauchartige Ledermanschetten genagelt, die sogenannten Askomata (*ἀσκώματα*), deren äußeres Ende sich um die Riemen herumlegte, so daß die Riemen in ihrer Bewegung nicht gehindert, die Pforten aber, die von beträchtlicher Größe waren, doch geschlossen waren. Bei grober See mußte die untere Riemenreihe das Rudern natürlich einstellen, und es wird wohl eine Vorrichtung vorhanden gewesen sein, durch die man die unteren Rojepforten dann von innen her schließen konnte.

Über den Köpfen der Rojer ist das Sturmdeck angedeutet, das von Pfosten getragen wird und oben den Rest einer stark beschädigten Figur in liegender Haltung erkennen läßt.

Zur Unterstützung der Rojer bei günstigem Winde waren die griechischen Kriegsschiffe mit einer Hilfstakelage ausgerüstet, die aber als nebensächlich angesehen wurde, so daß man bei der Erbauung der Trieren auf Segeleigenschaften der Fahrzeuge keinen Wert legte. Gute Segler waren infolgedessen die Schiffe nicht, und an ein Aufkreuzen gegen den Wind war nicht zu denken. Den beschränkten Aufgaben der Hilfstakelage entsprechend, waren Mast und Segel der Kriegsschiffe so einfach als möglich. Sie scheinen in ihrer Ausführung Jahrhunderte hindurch sich ziemlich gleich geblieben zu sein. Der leicht zu entfernende Großmast (*ἱστὸς μέγας*) führte an einer Rahe (*ἐπίκριον*) das viereckige Großsegel (*ἱστίον μέγας*), das in zwei Exemplaren von verschiedener Größe und Stärke an Bord war, und der ganz vorn stehende stark geneigte Vormast (*ἱστὸς ἀκάτειος*) trug ein kleineres, gleichfalls viereckiges Rahsegel. Dieser Vormast blieb unter allen Umständen stehen und scheint wenigstens vom Jahre 330 v. Chr. an — von da an ist er nicht mehr als Inventar in den Werfturkunden verzeichnet — stets fest eingebaut gewesen zu sein. Das dazu gehörende, verhältnismäßig kleine Rahsegel blieb ebenfalls an Bord, konnte leicht gesetzt werden und diente auf der Flucht dazu, die Fahrt des Schiffes zu beschleunigen (Diod. XX 61; Polyb. XVI 15, 2; Liv. XXXVI 44 u. 45). Infolge dieser Verwendung erhält der Ausdruck: „Das Vorsegel setzen" die Bedeutung „Die Flucht ergreifen". Natürlich kam die Benutzung des Vorsegels an der Back des langen schmalen Fahrzeuges nur in Frage, wenn man platt vor dem Winde segelte (Abb. 47).

Sowohl nach den Abmessungen der Schiffshäuser (S. 186), als auch nach der Zahl der Rojer, die zur Zeit des Demosthenes nach Ausweis der attischen Seeurkunden 170 betrug, läßt sich die Länge der attischen Trieren auf 35—38 m berechnen. Die Breite mochte 5,5—6,0 m, Ausleger eingeschlossen, betragen, so daß die Breite des eigentlichen Schiffskörpers nur etwa $4\frac{1}{2}$ m ausmachte. Der Tiefgang war nur gering und kann nicht viel mehr als 1 m betragen haben, es kam nämlich öfter vor, daß Schiffe vom Lande

aus erobert wurden, sie lagen also in so geringer Wassertiefe am Ufer, daß es den Hopliten möglich war, sie watend zu erreichen (Thuk. II 90; IV 14; Xenoph. Hell. I 1, 2 u. 6).

Die Bordhöhe lag, wie wir dem Trierenrelief entnehmen, ca. 1,40 m, das Sturmdeck 2,20 m über dem Wasserspiegel. Natürlich besaßen so schmale Fahrzeuge, bei denen außerdem der Schwerpunkt ziemlich hoch über dem Wasserspiegel lag, nicht genügend Stabilität. Sie waren der Gefahr des Kenterns ausgesetzt und mußten eine beträchtliche Menge von Ballast mit sich führen, der offenbar in Form von großen Feldsteinen unten im Raum lag. Zur Verstärkung der Verbände, namentlich der Längsverbände, waren die Trieren mit großen Taugürteln (ὑπόζωμα) ausgerüstet, die bei grober See um das Schiff gelegt wurden und dem ganzen Gerüst mehr Festigkeit gaben.[1]

Trotz alledem waren die griechischen Trieren zu allen Zeiten keine Hochseeschiffe, sie waren nur für gutes Wetter und glatte See berechnet und unter dieser Voraussetzung zweckentsprechend und leistungsfähig. Unruhiges Wetter oder gar Sturm waren einer Flotte in der Regel viel gefährlicher als selbst der überlegenste Feind, deshalb hören wir in den antiken Berichten so oft, daß ganze Flotten im Sturm zugrunde gehen und zerschellen, und es sind im Laufe der antiken Geschichte mehr Kriegsschiffe in Stürmen zugrunde gegangen als durch den Feind in der Schlacht.

Die Triere war trotz ihrer unverkennbaren Mängel eins der brauchbarsten Kriegsschiffe, deren die Völker des Altertums sich bedient haben. Trotzdem ist man bei einigen Seevölkern bereits im 4. Jahrhundert zu größeren Fahrzeugen mit mehreren Rojerreihen übergegangen. Zunächst kam es darauf an, die Kriegsschiffe größer und stärker zu bauen, um sie gegen die Rammstöße des Gegners unempfindlich zu machen, vor allen Dingen aber, um sie mit Schleudermaschinen auszurüsten, und so eine neue Kampfart, die im Landkriege üblich geworden war, auf den Seekrieg zu übertragen. Nach wie vor blieb jedoch die Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit ein wesentlicher Faktor des Gefechtswertes, und um diese bei den neuen, sehr viel schwereren Schiffen zu erreichen, sah man sich gezwungen, die Anzahl der Rojer zu vermehren, indem man den vorhandenen noch einige Rojerreihen hinzufügte. Es wurden Vier- und Fünfreiher, Tetreren und Penteren erbaut, dann Vielreiher, Polyeren, bis man zu einem Großkampfschiff von gewaltigen Abmessungen gelangte.

Im westlichen Mittelmeere wurden diese großen Schiffstypen bereits seit Beginn des 4. Jahrhunderts verwendet. Die Flotte, die Dionysios I. 399 v. Chr. gegen Karthago in See gehen ließ, bestand z. B. im wesentlichen schon aus Vier- oder Fünfreihern, und Dionysios II. besaß schon eine größere Anzahl von Sechsreihern (Diod. XIV 42. 58). Im Osten wurden erst in der Diadochenzeit größere Fahrzeuge, bis zum Zehnreiher, auf Stapel gelegt, und Demetrios Poliorketes besaß Großkampfschiffe von 15 und 16 Riemen-

[1] Vgl. Böckh, Urkunden über das Seewesen des attischen Staates S. 133 f.; E. Assmann, Seewesen S. 1594, Archäol. Jahrb. 1889 S. 100 f.; E. G. Schauroth, The hypozomata of greek ships, Harvard studies XXII (1911) S. 178; Fr. Brewster, The hypozomata of ancients ships, Harvard studies XXXIV (1923) S. 63 ff.

reihen (Plut. Dem. 43). Die von den Schriftstellern erwähnten noch größeren Schiffe, wie die Zwanzig- und Dreißigreiher des Ptolemaios Philadelphos (Athen. 203d; Plin. VII 56) oder gar der Vierzigreiher des Ptolemaios Philopator (Athen. 203c), dürften kaum praktische Bedeutung gehabt haben.

Wie diese Vielreiher konstruiert waren, wissen wir nicht. Es ist uns weder über die Einrichtung der Rojersitze noch über die Anordnung der Riemenreihen etwas Sicheres überliefert, und eine Rekonstruktion der Polyeren ist um so schwieriger, als in den verschiedenen Flotten wahrscheinlich verschiedene Systeme üblich waren. Die uns überkommenen Nachrichten sind so spärlich, daß wir nicht einmal wissen, ob bei den Vielreihern jeder Riemen von einem oder von mehreren Rojern bedient wurde. Die venezianischen, wie auch die Galeeren der nordischen Meere, die bis vor 200 Jahren noch benutzt wurden, fuhren 3—5 Rojer an jedem Riemen, und mit größter Wahrscheinlichkeit dürfen wir annehmen, daß auch die antiken Vielreiher, deren Riemen schwer und lang waren — die Riemen der Thraniten bis zu 19 m —, mehrere Rojer an jeden Riemen kommandierten. Einen Beweis für diese Ansicht erblicke ich in der überlieferten Nachricht, daß auf dem „Leontophoros", dem Flaggschiff des Lysimachos, jede Riemenreihe mit 100 Rojern ausgerüstet war. Wenn diese 100 Rojer nach der bei den Trieren gebräuchlichen Weise hintereinander gesessen, und je einen Riemen geführt hätten, müßte das Fahrzeug weit über 100 m lang gewesen sein, was schon aus konstruktiven Gründen nicht denkbar ist. Es haben also bei Schiffen dieser Größe wahrscheinlich mehrere Rojer je einen Riemen bedient, oder auch, was namentlich für die unteren Rojerreihen, die kürzere Riemen führten, denkbar wäre, es müßten mehrere Rojer nebeneinander auf einer Bank gesessen haben, die, wie bei den venezianischen Galeeren a zenzile, mit 10 cm Abstand voneinander je einen Riemen handhabten, dem widersprechen jedoch die Abbildungen. Diese Weise scheint vielmehr erst durch Agrippa bei den sogenannten Liburnen eingeführt worden zu sein. Es gab demnach mehrere Möglichkeiten, die Anzahl der Rojer zu vermehren und sie auf die einzelnen Reihen zu verteilen, und zahlreiche Systeme, die man in Vorschlag bringen könnte, machen durchaus den Eindruck, als ob sie praktisch durchführbar wären, aber man weiß nie, inwieweit eine solche Rekonstruktion dem antiken System nahekommt.[1]

Außer den Schlachtschiffen gehörten zu einer Flotte noch zahlreiche Spezialfahrzeuge, vor allen Dingen Transportschiffe für Mannschaften, Pferde, Kriegsmaterial usw. Sie wurden zum Teil aus älteren Trieren hergestellt, die zwar noch durchaus seetüchtig waren, aber nicht mehr den vollen Gefechtswert besaßen, sei es, daß sie im Typus nicht mehr modern, sei es, daß sie infolge ihres Alters der Beanspruchung, die ein Rammstoß an die Verbände stellte, nicht mehr gewachsen waren. Beim Umbau einer Triere in ein Transportfahrzeug kam es vor allen Dingen darauf an, Raum zu schaffen für die zu befördernden Soldaten, Pferde usw. Infolgedessen mußten die Rojer vermindert werden, wahrscheinlich wurden sie auf ein Drittel

[1] Dies gilt namentlich von den Rekonstruktionen, die Tenne, Kriegsschiffe zu den Zeiten der alten Griechen und Römer, ohne Rücksicht auf die Überlieferung, allein aus technischen Erwägungen heraus, in Vorschlag gebracht hat.

reduziert, so daß nur eine Reihe übrig blieb. Die Folge war natürlich, daß sie an Schnelligkeit den Schlachtschiffen weit unterlegen waren, und das ist auch das Charakteristische der Transportfahrzeuge, was in der Benennung zum Ausdruck kommt. Im Gegensatz zu den *ὁπλιταγωγοί*, *στρατιώτιδοι* (Hoplitentransportschiffe, Thuk. VII 25, 4) und den *ἱππαγωγοί* (Pferdetransporter, Thuk. II 56, 1) wurden die Gefechtstrieren als *ταχαῖαι* (Thuk. VI 31, 3. 43, 1) bezeichnet. Die Trieren waren offenbar durch einfache Änderung der Inneneinrichtung leicht in Transporter umzuwandeln und waren dann imstande, ca. 100 Hopliten resp. 30 Pferde (Thuk. VI 48) zu befördern. Die Beförderung von Truppen mit Handelsschiffen kam nur ausnahmsweise vor.

Die zahlreichen Ausrüstungsgegenstände, die ein Schiff an Bord hatte, dürften ungefähr den noch heute gebräuchlichen entsprochen haben. Wir hören von Leitern zum Ein- und Aussteigen, von Bootshaken, von Pützen und Baljen zum Wasserschöpfen, Ausösen und Lenzpumpen. Rettungsringe und Fender aus Kork waren nicht unbekannt, auch das Lot oder Senkblei wurde zur Bestimmung der Meerestiefe sowie zur Grundprobe benutzt. Größeren Schiffen war in der Regel ein Beiboot beigegeben, um die Verbindung mit dem Lande herzustellen, während die weniger tief gehenden Fahrzeuge einen Landungssteg, der einer Leiter ähnelt, mit sich führten. Diese Leiter ist auf vielen Abbildungen an Bord der Schiffe sichtbar. Einer der wichtigsten Ausrüstungsgegenstände des Schiffes war zu allen Zeiten der Anker. Die antiken Trieren waren, wie aus den attischen Seeurkunden hervorgeht, in der Regel mit zwei Ankern ausgerüstet, die ein nach unsern Begriffen geringes Gewicht von je 20—25 kg hatten.

2. HAFENANLAGEN

[**Literatur.**] Böckh, Urkunden über das Seewesen der attischen Staaten, Berlin 1840 (noch immer grundlegend); Luebeck, Das Seewesen der Griechen und Römer, Hamburg 1890/91 (sorgfältig, doch wenig erschöpfend); Merckel, Die Ingenieurtechnik im Altertum. Berlin 1899 (philologisch unzulänglich, nützlich dagegen die technischen Angaben, leider ganz ohne Nachweise); W. Judeich, Topographie von Athen, München 1905 (für die Hafenanlagen im Piräus unentbehrlich); A. S. Georgiades, Les ports de la Grèce dans l'antiquité qui subsistent encore aujourd'hui, Athen 1907; J. Paris, Contributions a l'étude des ports antiques du monde grecque, Bull. de corresp. hellénique 1915, 1916 (vorzügliche Arbeit, behandelt leider nur die Häfen von Korinth und Delos); W. Marstrand, Arsenalet i Piræus og oldtidens byggereregler, Kopenhagen 1922 (ausführliche und sorgfältige Arbeit, philologisch nicht ganz zureichend); K. Lehmann-Hartleben, Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres, Leipzig 1923 (behandelt ausgezeichnet die bauliche Entwicklung der Häfen als Stadt; die maritimen und nautischen Verhältnisse sind nicht genügend berücksichtigt und nicht immer richtig beurteilt).

Besondere Hafenanlagen waren für die leichten Kriegsboote der Frühzeit kaum erforderlich; wo ein flacher, möglichst sandiger Strand vorhanden war, konnte man die Fahrzeuge ohne Mühe aufs Land ziehen und in Sicherheit bringen, auch gab es an den buchtenreichen Küsten, hinter Vorgebirgen und Landzungen sowie in Lee der Inseln überall Plätze, die auch bei bewegter See wenig Brandung zeigten und ein Landen ermöglichten. Ausgebaute Hafenanlagen wurden erst nötig, als die Griechen anfingen, Handel in größerem Maßstabe zu treiben und robustere Handelsschiffe benutzten, die nicht mehr aufs Land gezogen werden konnten. Für sie war ein sicherer,

vor Seegang und Brandung geschützter Liegeplatz nötig, wie ihn die Natur nur in einzelnen tiefeinschneidenden Buchten bot. Frühzeitig hat man angefangen, große Wellenbrecher und Molen ins Meer hinaus zu bauen, hinter denen die Fahrzeuge ruhig lagen. So entstand vor Delos bereits im 8. Jahrhundert v. Chr. die große 280 m lange und 4—5 m breite Mole, und nicht viel später vor Eretria sogar ein 6—700 m langer Wellenbrecher, der bis in eine Wassertiefe bis zu 20 m hinausgeführt wurde. Bei Hestiaea, Aegina, Kenchreai usw. sind ähnliche Anlagen aus so früher Zeit nachweisbar. Wo an geraden, auflandigen Winden besonders ausgesetzten Küsten die Errichtung von Molen nicht geeignet erschien, hat man damals auch bereits durch Ausschachtung von großen Becken künstliche Häfen hergestellt, so z. B. den Hafen Lechaion bei Korinth, der in der Zeit Perianders entstanden sein dürfte.

Alle diese Anlagen, für Handelsfahrzeuge geschaffen, kamen insofern auch den Kriegsschiffen zugute, als ihnen die Möglichkeit gegeben war, im Schutze der Wellenbrecher sicher zu landen, was in der Brandung bei auflandigen Winden nicht möglich war. Deshalb benutzten die Kriegsmarinen natürlich überall diese Häfen, in denen sie allerdings, von den Kauffahrern örtlich getrennt, ihr eigenes Gebiet zugewiesen erhielten, da sie andere Landungsbedingungen forderten als die Handelsschiffe. Während diese am Kai lagen, wurden die Trieren nach wie vor aufgeschleppt, was einen geneigten flachen Strand voraussetzt. Der Teil des Hafens, der für die Kriegsschiffe reserviert blieb, wurde als Neorion (*νεώριον*) bezeichnet.

Bei fortschreitender Entwicklung, als die Seestädte fast alle mehr oder weniger zu Festungen ausgebaut wurden, pflegte man den Hafen, oder wenn die Stadt deren mehrere besaß, einen der Häfen mit in den Mauerring einzubeziehen. In der Regel liefen dann die Stadtmauern auf den Molen, soweit diese das Hafenbecken umschlossen, entlang, und die schmale Einfahrt in den Hafen war zugleich ein Eingang in die Festung. Diese Einfahrten waren durch Türme flankiert und konnten durch starke Ketten, Querbalken oder Tore gesperrt werden.[1]

Das früheste Beispiel eines solchen, als Limen kleistos bezeichneten, innerhalb der Stadtbefestigung liegenden Hafens bildet Samos, wo Polykrates diese Neuerung schuf, die sich dann bald in Kydonia, Samothrake und anderen von Samos beeinflußten Städten nachweisen läßt. Der Limen kleistos ist dann für das nächste Jahrtausend bis spät in die byzantinische Zeit hinein die typische Hafenanlage des Mittelmeeres geblieben.

Auch in diesen Stadthäfen bleibt dem Neorion in der Regel ein Teil des Beckens mit dem anliegenden Strandgebiet reserviert, wie wir es z. B. in

[1] Der Auffassung von Diels (nach Philon von Byzanz, Abhandl. d. Berl. Akad. 1920 S. 61), daß solche Ketten an Bojen hingen, stehen schwerwiegende Bedenken gegenüber, und da Philon von Bojen nichts sagt, ist die von Diels vorgeschlagene Textherstellung m. E. nicht haltbar. Wären die Ketten von Bojen getragen worden, hätte man, um die Sperre wirkungslos zu machen, nur die Bojen zu entfernen brauchen, die Kette wäre dann gesunken und die Schiffe konnten darüber hingleiten. Die Ketten wurden mit Winden und Maschinen (Vitruv V 12, 1), die auf den Molenköpfen standen, angeholt und steifgesetzt, so daß Bojen überflüssig gewesen wären. Die Sitte, den Hafeneingang durch Ketten zu sperren, ist Jahrtausende hindurch üblich gewesen, ist sogar im letzten Weltkriege noch einmal wieder aufgelebt (Studt, S. M. S. „Karlsruhe", Leipzig 1916, S. 61), aber niemals sind Bojen dazu verwendet worden.

Syrakus, Chios, Mitylene, Korkyra, Nisaea usw. finden. Nur vereinzelt kommt es vor, daß der Kriegsmarine ein besonderes Hafenbecken zur ausschließlichen Benutzung zur Verfügung steht, wie im Piraeus, wo Zea und Munichia reine Kriegshäfen waren, während der Kantharos gemeinsam von der Kriegs- und Handelsmarine benutzt wurde.

In Friedenszeiten befand sich gewöhnlich nur ein Teil der Schiffe klar zum Auslaufen im Hafen oder auf einer Expedition friedlichen Charakters in See. Die Mehrzahl der Trieren war außer Dienst gestellt, abgetakelt, aufgeschleppt und, wie es so leichte und empfindliche Fahrzeuge verlangen, in Schiffshäusern untergebracht, die außer dem Schiffsrumpf auch das hölzerne Gerät aufnahmen: Masten, Rahen, Riemen, Steuer, Schiffsleitern, Bootshaken usw. Zur Aufbewahrung des „hängenden Gerätes": Segel, Schanzkleider, Tauwerk u. dgl. waren noch besondere Zeughäuser vorhanden.

Schiffshäuser besaßen wohl die meisten griechischen Seestaaten. Herodot berichtet von denen des Polykrates auf Samos (Herod. III 45), Xenophon von solchen in Korinth (Xen. Hell. IV 4, 2) und Strabo erzählt (XIV 653), daß Kyzikos gar über 200 Schiffshäuser besaß. Dionysios I. von Syrakus (406—367 v. Chr.) bevorzugte die Doppelhäuser, die zur Aufnahme von je zwei Schiffen eingerichtet waren (Diod. XIV 42). Die großartigsten Anlagen dieser Art besaß ohne Zweifel Athen, über die wir durch die Ausgrabungen der griechisch-archäologischen Gesellschaft gut unterrichtet sind. Es waren ihrem Zweck entsprechend lange, schmale, einstöckige Schuppen, die, mit der Schmalseite dem Meere zugekehrt, unmittelbar nebeneinander liegend, in langer Reihe das Hafenbecken umkränzten. Die Mehrzahl dieser Schiffshäuser (ursprünglich *νεῶνες*, später nach attischem Brauch allgemein als *νεώσοικοι* bezeichnet) faßte je ein Fahrzeug, doch gab es auch solche für zwei Schiffe, die dann wahrscheinlich der Länge nach hintereinander lagen.[1] Sie wurden als *νεώσοικοι δμοτεγεῖς* (IG II 1054, 5 ff.) bezeichnet. In Zea beträgt ihre Länge 40 m bei 6,50 m Breite, in Munichia 37 : 6,25 m, was den Abmessungen der Trieren entspricht. Trennungswände zwischen den Häusern waren nur in gewissen Abständen vorhanden, sonst waren an ihrer Stelle Säulenreihen angeordnet. In der Mitte eines jeden Schiffshauses lief eine sanft absteigende Hellige in Form einer etwa 3 m breiten Steinrampe (in Munichia 5,75 m breit) entlang, die bis ins Meer hineinführte und als Bahn beim Hinaufrollen der Trieren diente. Am oberen Ende dieser Steinbahn ragte ein fester Stein darüber hinaus (in Munichia beobachtet), den man irrtümlich als „Prellbock" angesprochen hat (vgl. Judeich a. a. O. S. 382). Er diente offenbar zum Belegen der Flaschenzüge und Taue, mit denen die Fahrzeuge aufgeschleppt wurden. In der Nähe der Schiffshäuser lagen Verwaltungsgebäude, Werkstätten, Magazine für die Ausrüstungsgegenstände usw.[2]

[1] Judeich, Topographie von Athen S. 385. Die Ausführungen von Lehmann-Hartleben, Die antiken Hafenanlagen S. 113 u. 143, der die Schiffe, je zwei in einem Schuppen nebeneinander anordnet, sind wenig überzeugend.

[2] Die in der Nähe der Molen erwähnten *ηὐκτραι* (*Ἐφ. ἀρχ.* 1884, 169, 43) waren offenbar Gerüste, auf denen die Segel, die Schanzkleider und das Tauwerk der außer Dienst zu stellenden Fahrzeuge getrocknet wurden, bevor man sie in der Skeuothek verstaute.

Ein solches Magazin (*οἴκημα μέγα*) für Anker und Eisenketten wird z. B. als „am Tor" gelegen erwähnt (IG II 807 Col. b 80 ff.), dann ein älterer Geräteschuppen (*ἀρχαία σκευοθήκη* IG a. a. O. 153 und mehrfach) sowie die hölzernen Zeughäuser (*ξύλιναι σκευοθῆκαι* IG II 807 Col. c 26). Ein ganz neues, aus Stein aufgeführtes Marinezeughaus wurde dann in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts vom Architekten Philon aus Eleusis aufgeführt, das Ausrüstungsgegenstände für 250 Fahrzeuge zu fassen vermochte. Da die Bauurkunde (IG II 1054)[1] wieder aufgefunden worden ist, sind wir über dieses Bauwerk sehr gut unterrichtet. Es war eine etwa 133 m lange und 16—18 m breite Halle, im Innern der Länge nach durch zwei Säulenstellungen in drei Schiffe geteilt. Zu beiden Seiten des 6 m breiten Mittelganges lagen im Erdgeschoß in 134 großen, vorn offenen Schränken (*κιβωτοί*) die Segel und Schanzkleider, darüber auf Gestellen (*μεσόμναι*) Tau- und Takelwerk der Trieren. Die Außenwände enthielten oben zahlreiche Fenster (*θυρίδες*) sowie zur Lüftung besondere Schlitzlöcher. Zum Schutz gegen Feuersgefahr wurden die Fenster mit Metallläden verschlossen und das Dach war mit einer dicken Lehmschicht bekleidet.

Das ganze Gebiet des Neorion war durch Umfassungsmauern eingefriedigt, ein monumentales Tor zierte den Eingang. In Zeiten der Gefahr wurden die Kriegshäfen natürlich scharf bewacht, in Friedenszeiten scheint dies nicht immer der Fall gewesen zu sein, wie der Überfall von Nisaea durch Brasidas (Thuk. II 93) beweist.

Obwohl das Kriegswesen in der Diadochenzeit wesentlichen Veränderungen unterworfen war, namentlich auch neue, größere Schiffstypen Verwendung fanden, wurden die Kriegshäfen nach dem alten bewährten Schema ausgestattet, nur dem Zug der Zeit entsprechend größer und reicher, wie z. B. Alexandrien, Karthago usw., und wo es erforderlich war, scheute man sich nicht, ganze Hafenbecken auszuheben, wie z. B. den neuen Kriegshafen von Karthago. Wie die Schiffshäuser für die großen Polyeren beschaffen waren, wissen wir leider nicht, zum Teil waren sie des Platzmangels wegen in mehreren Reihen hintereinander angeordnet, wie in Rhodos (Aristid. XXV 4) und auch wohl im neuen Hafen zu Karthago.[2]

3. BESATZUNG

[Literatur.] Cartault, La trière athénienne, Paris 1881; Kopecky, Die attischen Trieren, Leipzig 1890; Luebeck, Das Seewesen der Griechen und Römer, Progr. Hamburg I u. II, 1890/91; Assmann, Seewesen bei Baumeister, Denkmäler des klass. Altertums.

In heroischer Zeit bilden die zu Schiff in den Kampf ziehenden Helden zugleich die Besatzung des Schiffes. In der Vorstellung des Dichters sitzen selbst Herakles und Anthaeos zwischen den Gefährten auf der Ruderbank. Das schließt jedoch nicht aus, daß das Kommando des Fahrzeugs in einer

[1] Die Worte der Urkunde: *δίοδος τῷ δήμῳ* hat man so verstanden, als ob das Volk stets ungehindert Zutritt zum Neorion gehabt hätte. Das war doch wohl schwerlich der Fall. Auch heute ist z. B. die Admiralität zu Kopenhagen für das Volk zur Besichtigung frei — einmal im Jahre, am letzten Sonntag im August! Für Rhodos war jedem das Betreten des Neorion sogar bei Todesstrafe verboten.

[2] Die Anordnung von Öhler (Pauly-Wissowa unter Karthago), der Lehmann-Hartleben im wesentlichen folgt (Die antiken Hafenanlagen S. 144 f.), befriedigt wenig. Es ist vor allen Dingen von beiden Forschern außer acht gelassen, daß die karthagische Flotte damals bereits zahlreiche Großkampfschiffe besaß (nach Aristoteles hatten die Karthager sogar die Tetreren erfunden (fr. 558 = Plin. 7, 56)

Hand lag. Man wird es in der Regel einem erfahrenen, seegewohnten Manne übertragen haben, der mit der Schiffahrt besonders vertraut war und auch das Steuer führte. Wer in späterer Zeit, als die einzelnen Staaten Kriegsschiffe ausrüsteten und ganze Flotten in See gehen ließen, als Kapitän das Schiff kommandierte, wer ihn ernannte, aus welchen Kreisen er hervorging und welche Kenntnisse man bei ihm voraussetzte, entzieht sich unserer Beurteilung. Als die Trieren aufkamen und die Flotten zunächst nur einige wenige Trieren aufwiesen, galt es natürlich als ein Vorzug, eines dieser neuen Kampfschiffe zu kommandieren, und der Führer einer Triere, der Trierarch (*τριήραρχος*), war angesehener als andere Kapitäne. In der Folgezeit wurde deshalb die Bezeichnung „Trierarch" für den Kapitän eines Kriegsschiffes allgemein gebräuchlich, auch für die, die kleinere oder größere Fahrzeuge, z. B. Tetreren oder Penteren, führten. Nur die athenischen Staatsschiffe „Salaminia" und „Paralos" sowie die später auf Stapel gelegte „Ammonis" wurden von „Nauarchen" kommandiert. Seit der Neuordnung des athenischen Flottenwesens hatte derjenige, der zum Trierarchen bestimmt wurde, die ihm vom Staat übergebene Triere auf seine Kosten auszurüsten, ein Jahr lang zu unterhalten und als Kapitän zu führen. Das Kommando des Schiffes brauchte er allerdings nicht persönlich zu übernehmen, sondern konnte einen Stellvertreter damit beauftragen. Dies scheint aber selten vorgekommen zu sein, und wir dürfen deshalb wohl annehmen, daß bei der Auswahl der Trierarchen nicht allein das Vermögen ausschlaggebend war, sondern daß man auch die Eignung zum Schiffsführer berücksichtigte. Trotzdem waren die Trierarchen gewiß oft nur dem Namen nach die Kommandanten ihres Fahrzeuges. Im Flottenverband unterstanden sie natürlich dem Flottenführer, führten aber im übrigen das Kommando ihres Schiffes ziemlich selbständig. Die Anordnungen des Trierarchen waren allerdings in der Regel nur generell gehalten, er befahl z. B. nur: „Morgen, so früh als möglich auf dem kürzesten Wege nach Lemnos!" Alles Weitere, namentlich alle Einzelheiten der Navigation usw., besorgte der erste Offizier, der Kübernetes (*κυβερνήτης*). Er war ursprünglich der Steuermann gewesen und war, als das Schiffsleben kompliziertere Formen annahm, nach und nach zur wichtigsten und einflußreichsten Persönlichkeit an Bord geworden, ganz wie bei uns, wo ja die Bezeichnung „Steuermann" für den ersten Offizier auf Handelsschiffen noch heute daran erinnert, daß von Haus aus die Führung des Steuers seine Funktion war. Der *κυβερνήτης* war, wie bei uns der „Erste", die wichtigste Respektsperson an Bord, er war Seemann von Beruf, hatte von der Pike an gedient, leitete alle Manöver, bestimmte den Kurs und war der eigentliche nautische Führer des Schiffes, von dessen Tüchtigkeit der Erfolg oder Nichterfolg abhing, und der in Fällen der Not selbst die folgenschwersten Anordnungen selbständig traf. Und wie man bei uns von der „Steuermannskunst" als Wissenschaft spricht, bezeichnete auch der Grieche die nautische Wissenschaft als *κυβερνητική* (Cartault, La trière athénienne S. 226).

und zur Zeit Dionys II. (367—357) besaßen die Syrakusaner bereits 400 Penteren und Hexeren, Diod. 14, 42; vgl. auch 14, 58), die weit mehr Raum beanspruchten als die Trieren. Die Insel in der Mitte des Hafens trug doch wohl nur die Admiralität und keine Schiffshäuser.

Der zweite Offizier hatte seinen Platz auf dem Vorschiff, der Prora, und wurde deshalb als Proreus (πρωρεύς) bezeichnet. Er war vor allen Dingen für den Ausguck verantwortlich, hatte auf das Fahrwasser, auf die Strömung, Brandung, auf Klippen und Untiefen voraus zu achten und seine Beobachtungen dem Kübernetes mitzuteilen. Dazu unterstand ihm die Instandhaltung und Aufbewahrung der verschiedenartigsten Schiffsgerätschaften. Auch der Proreus war Seemann von Beruf und avancierte zum Kübernetes.

Die Geschäfte eines Zahlmeisters an Bord führte der Pentekontarch (πεντηκόνταρχος), der Verwaltungsoffizier war und dem die Verrechnungen mit der Staatskasse, die Zahlungen für Proviantlieferungen, für fehlende Ausrüstungsgegenstände, sowie auch die Berechnung der Soldzahlungen oblagen.

Das Kommando über die Rojer führte der Keleustes (κελευστής), der die Ruderexerzitien zu leiten hatte, für die Ausbildung der Mannschaft verantwortlich war und auf See nach Anordnung des Kübernetes den Ruder-takt angab, sowie die Einzelheiten der Ruderarbeit befahl. Auch die Verpflegung der Rojer sowie die Soldzahlungen lagen in seiner Hand, und durch rechtzeitige Bewilligung einer Extraration oder einer Soldzulage, sowie durch Geschicklichkeit in der Behandlung der Leute war ihm Gelegenheit gegeben, die Mannschaft arbeitsfreudig und bei guter Stimmung zu erhalten, den kriegerischen Geist zu pflegen und bis zum Siegeswillen zu steigern. Da der Keleustes über eine laute Stimme verfügen mußte, wurde er auch als Herold, zum Anpraien anderer Fahrzeuge, sowie zum Vorsprechen der Gebete vor der Schlacht verwendet.

Für den inneren Dienst unterstanden dem Keleustes als Bootsleute zwei Toicharchen (τοίχαρχοι), einer für die Rojer an Steuerbord, der andere für die an Backbord. Sie gingen aus dem Mannschaftsstande hervor und bekleideten den niedrigsten Rang unter den Vorgesetzten. Da Steuerbord, ganz wie heute noch, die vornehmere Seite war, war der Steuerbordtoicharch der angesehenste. Ein Flötist, der Trieraulos (τριηραύλης), spielte während der Fahrt unablässig eine Melodie von scharf ausgeprägtem Rhythmus, die den Rojern das Rudertempo angab. Die Stellung des Trieraulos war nicht gerade angesehen, es wurden zum Teil Sklaven dazu verwendet.

Die Mehrzahl der aus etwa 200 Mann (Herod. VIII 17; VII 184) bestehenden Besatzung einer Triere bildeten die Rojer (ἐπίκωποι), deren Zahl je nach der Größe und dem System des Fahrzeuges im Laufe der Jahrhunderte wechselte. Die attischen Trieren des 5. Jahrhunderts fuhren 170 Rojer (Böckh, Urkunden S. 119). In älterer Zeit wurden die Rojer wohl allgemein aus den Bürgern der niederen Steuerklassen ausgehoben, in Athen z. B. durch die Naukrarien. Als später zahlreiche Rojer nötig waren, es auch darauf ankam, einen Stamm gut ausgebildeter Mannschaften zu haben, die berufsmäßig jahrelang dienten, und die Söldner auch in den Landheeren stark vertreten waren, nahm man vielfach Metoeken, Sklaven oder angeworbenes Volk. Die Staatstrieren wurden zwar auch später noch von Bürgern gerudert, doch die Bürger, die als Ruderer um Sold dienten, waren arme Teufel, deren einziger Besitz eben ihr Bürgerrecht war, mit dem sie sonst nichts anzufangen wußten, die froh waren, eine Tätigkeit zu finden,

die ihnen Lebensunterhalt gewährte. Es waren Leute von der Sorte, wie sie zur Zeit der Segelschiffe in unseren nordischen Flotten dienten, oder wie sie heute sich in der Fremdenlegion finden.

Der Sold für die Rojer betrug etwa drei Obolen täglich (Böckh, Staatshaushalt I S. 382 f.), wurde jedoch in besonderen Fällen durch eine Zulage erhöht, um zu außerordentlichen Leistungen anzuspornen. Die Rojer der oberen Reihe, die „Thraniten", waren die tüchtigsten und am besten ausgebildeten Seeleute, ihre Arbeit war die schwerste, und sie wurden deshalb manchmal etwas besser besoldet (Thuk. VI 31) als z. B. die Thalamiten (Arist. Ran. 1106), die bei grober See, wenn die unteren Rojepforten geschlossen werden mußten, überhaupt nichts zu tun hatten. Als Handgeld wurde bei der Anwerbung ein Vorschuß auf die Löhnung gezahlt (Böckh a. a. O. S. 384). Außer dem Sold erhielten die Mannschaften Verpflegungsgelder (σιτηρέσιον) oder Naturalverpflegung, vorwiegend Gerste, als Korn oder in Form von Mehl, außerdem Hartbrot (ἄρτος ναύτικος) aus Weizen (Schiffszwieback ἄρτος δίπυρος), dazu Öl, Pökel- oder Rauchfleisch und Salzfisch, als Zukost Käse, Zwiebeln und Knoblauch. Große Mengen von Proviant pflegten die antiken Kriegsschiffe nicht mit sich zu führen, manchmal nur für wenige Tage (Thuk. I 48). Auf größeren Expeditionen war die Flotte von besonderen Transportschiffen begleitet (Thuk. VI 22 u. 44). An Koch- und Backgerätschaften, die dem Trierarchen vom Staat vermietet wurden, waren von jeder Art 6 Stück an Bord: 6 Backtröge, 6 Bratspieße usw. Daraus darf wohl geschlossen werden, daß die Mannschaft in 6 Backschaften (Speisegenossenschaften) eingeteilt waren, die gemeinsam ihre Rationen empfingen und zubereiteten. Wie man zum Aufschlagen des Nachtlagers stets landete, so ging man auch zum Bereiten der Mahlzeiten an Land. An Bord konnte des beschränkten Raumes wegen nicht gekocht werden. Blieb man ausnahmsweise längere Zeit in See, so mußte man sich mit kalter Kost begnügen. Der an Bord befindliche Schiffskoch (ἐσχαρεύς) hatte wohl nur für die Verpflegung der Offiziere zu sorgen, während die Mannschaft sich die Speisen selbst bereitete.

Da es bei der großen Anzahl der Rojer vor allen Dingen auf ein präzises Zusammenarbeiten ankam und es außerordentlich schwierig ist, bei bewegter See oder gar grober See zu rudern, konnte die Mannschaft nur durch beständige und langanhaltende Übungen den erforderlichen Grad von Fertigkeit erlangen. Der Bedeutung einer guten Ausbildung, von der unter Umständen der Erfolg in der Schlacht abhing, war man sich wohl bewußt, und deshalb wurden die Rojer systematisch ausgebildet. Zunächst wurde jeder einzeln vorgenommen und in der Handhabung des Riemens unterwiesen, wie wir aus Aristophanes erfahren, der in seiner spottlustigen Weise diese Tätigkeit auf der Bühne parodiert. Später erfolgten dann gemeinsame Übungen einer Rojerreihe, sowie der gesamten Mannschaft. Waren Übungsschiffe nicht in genügender Zahl vorhanden, wurden am Ufer Gerüste aufgeschlagen, auf denen geübt wurde. Bei den Übungen wurde der Takt stets angegeben: Oh-Opop, Oh-Opop (ὦ-ὀπόπ, ὦ-ὀπόπ). Oft gaben die Rojer auch selbst den Takt an durch den lauten anfeuernden Ruf: „Rüpapai" (ῥιπαπαῖ). Daher pflegte man die Matrosen in ihrer Gesamtheit auch wohl

„Rüpapai" zu nennen, was unseren „Teerjacken" entsprechen würde. Als Perineo bezeichnete man alles, was zur Besatzung gehörte, mit Ausnahme der Rojer, also die Offiziere, Unteroffiziere, Matrosen und Seesoldaten, in Fällen der Not wurden auch sie, soweit abkömmlich, an die Riemen kommandiert.

Den Befehl über die gesamte Flotte der Athener führte ein Stratege, auch in den Marinen anderer Staaten waren es Strategen, die eine Flotte kommandierten, nur die spartanische Marine führte ein jährlich wechselnder Nauarch, dem ein Epistoleus (ἐπιστολεύς) als Stellvertreter beigegeben war. Daß im übrigen der κυβερνήτης des Flaggschiffes der nächste im Rang nach dem Admiral war und auf ihn das Kommando der Flotte eventuell überging, darf aus dem vereinzelten Beispiel des Antiochos (Xen. Hell. I 5, 11) nicht geschlossen werden. Antiochos war offenbar nicht Steuermann des Flaggschiffes, sondern Vizeadmiral der Flotte, und eine ähnliche Charge wird Onesikritos in der Flotte Alexanders des Großen bekleidet haben, der τῆς δὲ αὐτοῦ (des Admirals Nearchos) νεὼς κυβερνήτης war (Arr. VI 2, 3), Pleistias von Kos, der von Diodor als ἀρχικυβερνήτης bezeichnet wird, war sicher Vizeadmiral, da er in der Schlacht mit Hegesippos von Halikarnaß zusammen einen Flügel der Flotte kommandiert (Diod. XX 50, 4).

Zum Bedienen der Segel, der Steuer, sowie zum Ausguck waren etwa 8—10 Matrosen (ναῦται) an Bord. Sie waren in so großer Anzahl vorhanden, weil sowohl die Führung des Steuers, als namentlich der Ausguck die unablässige Aufmerksamkeit der Leute erfordern und sie infolgedessen abgelöst werden müssen, indes die Rojer, zu deren Arbeit nur Kraft und Ausdauer nötig sind, nicht abgelöst wurden. Während ihrer „Freizeit" wurden die Matrosen wohl mit anderen, mehr mechanischen Arbeiten beschäftigt, z. B. Lenzpumpen (Wasserschöpfen ἀντλεῖν), Zurren der Persennige, Schricken des Tauwerkes usw. Der Rest der Mannschaft bestand aus den Seesoldaten (ἐπιβάται), deren Zahl in den verschiedenen Zeiten wechselte. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts fuhr z. B. jede Triere 40 Epibaten (Herod. VI 15), auch 100 Jahre später waren die Schiffe noch mit zahlreichen Hopliten, Bogenschützen und Schleuderern besetzt, während die attischen Trieren bei Salamis nur 14 Hopliten und 4 Bogenschützen (Plut. Themist. 14) fuhren und im Peloponnesischen Krieg nur noch 10 Hopliten (Böckh, Staatshaushalt I S. 390). Als man später größere Fahrzeuge benutzte, und die Taktik dementsprechend eine andere wurde, stieg die Zahl der Epibaten nach und nach zu bedeutender Höhe (Polyb. I 26, 7). In Fällen der Not wurden auch die Seesoldaten, die sonst nichts mit Tau und Takel zu tun hatten, sowie alle andern an Bord befindlichen und abkömmlichen Personen an die Riemen kommandiert. Jede Triere hatte für solche Fälle 30 große Riemen, Perineoriemen (περίνεῳ αἱ κῶπαι) genannt, an Bord, die wahrscheinlich vom Achterdeck und der Back aus gehandhabt wurden.

III. KRIEGFÜHRUNG

1. STRATEGIE

[Literatur.] Zur Seestrategie im allgemeinen vgl. B. v. Werner, Die Kampfmittel zur See, Leipzig 1882; A. T. Mahan, Influence of the Sea Power upon History, deutsche Ausgabe, Berlin 1898; Fincati, Le pugne navali antiche, Rivista maritima III (1898); v. d. Goltz,

Seemacht und Landkrieg, Deutsche Revue 1900; J. Corbett, Some principles of maritime strategy, London 1911; M. Foss, Der Seekrieg, Berlin 1903; v. Maltzahn, Der Seekrieg, Leipzig 1906; Daveluy, Etude sur la stratégie navale, Paris 1905; A. Stenzel, Kriegsführung zur See, I u. II, Hannover 1908 f.; A. Meurer, Seekriegsgeschichte, Berlin 1925.

Die Seekriege haben in der Geschichte des Altertums ohne Zweifel eine bedeutende Rolle gespielt, und dementsprechend hat auch die antike Seekriegsstrategie, die zwar noch kaum wissenschaftlich untersucht worden ist, sich zu einer höheren Stufe der Entwicklung ausgestalten können. Seegewalt und Seegeltung sind Begriffe, die auch das Altertum bereits kannte. Die Seegewalt hatte auch damals schon die Aufgabe, Seegeltung[1] zu schaffen oder zu erhalten, die ihrerseits wieder die Möglichkeit gab, das Meer zu beherrschen und zu nutzen. Aber nicht immer sind beide vereint gewesen. Wohl haben die Perser mehrfach die Seegewalt gehabt und das Meer beherrscht, aber an Seegeltung hat es ihnen gefehlt, während die Athener, auch als sie angesichts ihrer vernichteten Flotte zeitweise keine Seegewalt besaßen, doch die Seegeltung nicht verloren hatten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse, Handel — Schiffahrt — Kolonien usw., waren auch bei den Griechen bereits maßgebend dafür, wer Seegeltung besaß und wer nicht. Ein Agrarstaat stand dem Meere anders gegenüber als eine Industrie- und Handelsstadt. Daher ist Athen verhältnismäßig spät zur Seegeltung gekommen, Sparta niemals, Korkyra, Aegina, Korinth sowie die ionischen Städte kamen früher dazu, trotzdem die Lage zum Meer bei allen gleich ausgezeichnet war. Sowohl um die Seemacht, wie auch um die Seegeltung ist nicht selten gekämpft worden. Seegeltung gibt Macht, erst wirtschaftlich, dann politisch, und so lange Korinth, Korkyra, Aegina usw. Seegeltung besaßen, waren sie geschätzte und gesuchte Bundesgenossen, aber auch nur so lange.

Eingeengt durch Verhältnisse mancherlei Art mußte die Seekriegführung des Altertums eine eigenartige Entwicklung nehmen. Vor allen Dingen konnte die Flottenführung ihre Streitkräfte nicht immer so verwenden, wie es die strategische Lage erforderte, oder doch wünschen ließ. Von ausschlaggebender Bedeutung für die gesamte Seekriegführung des Altertums war immer, daß die Flotten trotz aller technischen Fortschritte doch äußerst empfindliche Instrumente blieben, mit sehr beschränkter Verwendbarkeit. Ihnen fehlte vor allen Dingen die unbedingte Seetüchtigkeit wie auch die Seedauer, d. h. die Fähigkeit, auch bei grober See und schwerem Wetter eine Aufgabe durchzuführen, sowie beliebig lange in See auszudauern. Es waren keine Hochseefahrzeuge, mit denen man in beliebiger Weise sich von der Küste entfernen und in See gehen konnte, oder mit denen man unabhängig vom Lande gar längere Zeit hätte auf See ver-

[1] Man spricht von der Seegeltung eines Staates, wenn ihm die für ihn in Frage kommenden Meere und Meeresküsten so zur Verfügung stehen, daß er sie und alle ihre Hilfsmittel zu jeder Zeit für sich nutzbar machen kann. Außer einer Hochseeflotte, die imstande ist, das Meer von feindlichen Geschwadern rein zu halten, und einer Kreuzerflotte, die den gesamten See- und Handelsverker kontrolliert, gehören dazu Kolonien und Stützpunkte mit Magazinen und Werften, sowie weitreichender politischer und kommerzieller Einfluß, der sich äußert in den zahlreichen Beziehungen zu der Küstenbevölkerung und den Seestädten, wie sie sich im Laufe eines langen friedlichen Verkehrs entwickeln, und die im Kriege einer Flotte von großem Vorteil, z. T. unentbehrlich sein können. Vgl. A. Meurer, Seekriegsgeschichte S. 5 ff.

weilen können. Durch die große Anzahl der Rojer, notwendig zur Erzielung der nötigen Geschwindigkeit und damit des Gefechtswertes, war der Raum auf den Kriegsschiffen so beengt, daß weder Unterkunftsräume für die Mannschaften noch Räumlichkeiten zur Bereitung der Mahlzeiten an Bord vorhanden waren, man war also, namentlich für die Nachtruhe, ganz und gar auf das Land angewiesen. Auch größere Mengen an Proviant konnten nicht mitgeführt werden, die Flotte mußte in der Regel von Transportschiffen begleitet werden, die immer eine Flotte in ihren Bewegungen hindern und auf den Gefechtswert von lähmendem Einfluß sind.

Wiederum zugute kam die Leichtigkeit der Fahrzeuge insofern, als man sie über Land transportieren konnte, eine Möglichkeit, mit der die Strategie rechnen mußte. Im Peloponnesischen Kriege wurde die Flotte der Spartaner über den Isthmos geschafft (Thuk. VIII 70), wie auch die Freibeuterflotte des Demetrios von Pharos, die von den Achaeern gegen die Aetoler in Dienst genommen war, den Isthmos in gleicher Weise überquerte (Polyb. IV 16 u. 100), und Hannibal ließ die tarentinischen Schiffe aus dem innersten Hafen durch die Stadt nach dem Meere schaffen. Sehr oft scheint man von diesem Mittel jedoch nicht Gebrauch gemacht zu haben.[1]

Die vielen Zufälligkeiten, denen die antiken Flotten infolge der leichten Bauart der Kriegsschiffe ausgesetzt waren, die Abhängigkeit vom Wetter, von der Nähe des Landes oder von begleitenden Transportschiffen, machte eine Flotte immer zu einem unsicheren Machtfaktor, auf den man politisch wie strategisch nicht unbedingt rechnen konnte. Ein Sturm konnte einen noch so sorgfältig aufgestellten Kriegsplan über den Haufen werfen — hätte z. B. der Sturm, der die persische Flotte bei Kap Sepias überraschte, 12 Stunden später eingesetzt, so hätte die Weltgeschichte vermutlich einen anderen Verlauf genommen.

Allerdings wurde die Empfindlichkeit der Flotten dadurch ausgeglichen, daß sie in verhältnismäßig kurzer Zeit ersetzt werden konnten, sofern nur Geld vorhanden war und das nötige Material, und die Fälle sind nicht vereinzelt, daß in wenigen Monaten, ja Wochen, eine neue Flotte, klar zum Gefecht, unter Segel gehen konnte.

Daß trotz der großen Unterschiede gegen die Flotten späterer Zeit und der beschränkten Verwendbarkeit der antiken Flotten, die allgemein gültigen Regeln und großen Richtlinien der Seestrategie, die noch heute ihren Wert haben, bereits von den Alten erkannt, und im gegebenen Falle beachtet wurden, konnte bei der hohen taktischen und strategischen Begabung zahlreicher Heerführer natürlich nicht ausbleiben.

In der älteren Zeit, als die Seestreitkräfte im wesentlichen dazu benutzt wurden, die Küsten zu schützen und die Meere von Piraten zu säubern, war von einer besonderen Strategie noch nicht die Rede, erst als mit der

[1] Peter d. Gr. nahm diese Taktik wieder auf, als er 1714 seinen Abo belagernden Truppen durch die Flotte Proviant bringen wollte. Als die schwedischen Seestreitkräfte ihm den Weg verlegten, traf er sofort Anstalten, seine Galeeren über die Landenge der vorgelagerten Halbinsel Gangit schaffen zu lassen. Die eintretende Windstille, die der schwedischen Flotte die Bewegungsmöglichkeit nahm, machte dann das Hinübertransportieren der Galeeren unnötig. Vgl. P. J. Belawenetz, Die Bedeutung der Flotte in der Geschichte Rußlands. [2] Petrograd 1914 S. 99 ff.

Kolonisation der Handel größere Ausdehnungen annahm, war man darauf bedacht, zur Sicherung der Verbindung, sowie zum Schutze der bevorzugten Handelsstraßen günstig gelegene Stützpunkte, die einer Flotte stets den nötigen Rückhalt geben, zu besitzen. So hat Korinth bereits in früher Zeit das auf dem Wege nach Italien gelegene Korkyra besetzt, die ionischen Städte, Milet an der Spitze, die im Schwarzen Meer kolonisierten und dorthin einen ausgedehnten Exporthandel trieben, sicherten sich an den Meerengen Stützpunkte, wie auch Athen sich bei Sigeion festsetzte.

Dadurch, daß Persien in die Reihe der Seemächte des Mittelmeeres eintrat, wurden der Seestrategie neue Aufgaben gestellt. Den Grundstock der persischen Flotte bildeten die Kontingente der Phöniker und Kyprier, zu denen dann die Samier, wie auch die Ägypter traten. Alles waren seegewohnte Völker, und in der Hand eines, mit den Seeverhältnissen vertrauten Führers hätte die persische Seemacht sehr bald der wichtigste Machtfaktor des östlichen Mittelmeeres werden können. Es deuten manche Einzelheiten ihrer Seekriegführung darauf hin, daß es den Persern nicht ganz an Strategen gefehlt hat, die die See verstanden, die beurteilen konnten, was eine Flotte leisten kann, und was von ihr erwartet werden darf. Jedenfalls sind die persischen Seeoffiziere weit bessere Seeleute gewesen, als gewöhnlich angenommen wird. Wenn trotzdem die persische Flotte meist versagt hat, so lagen in der Regel Verhältnisse zugrunde, die außerhalb des Machtbereiches des Führers lagen: in Susa hat man nie gelernt, die See und den Seekrieg zu verstehen.

Die zu allen Zeiten gültige Forderung, daß die Erringung der Seeherrschaft und damit die Beherrschung der Seewege das erste und wichtigste Ziel aller Flottenunternehmungen sein muß, haben die antiken Flottenführer kaum je vernachlässigt, sie suchten zunächst die feindliche Flottenmacht zu vernichten, ehe sie Weiteres unternahmen. Den Persern genügt nicht einmal eine Ausschaltung der feindlichen Flotte durch Blockierung, die sie bei Salamis ohne große Schwierigkeit hätten durchführen können. Allerdings entscheidet der Kampf um die Seeherrschaft nicht den Krieg, denn wenn die Seeherrschaft errungen, erfolgt erst die Auswirkung, die durch die Beherrschung der Seewege ermöglicht wird. Erst nachdem bei Lade die Flotte der Perser den Gegner vernichtet hat, ist sie imstande, unbehindert die Städte des ionischen Meeres zu unterwerfen, erst als Perikles die Phöniker und Melissos geschlagen, konnte er Samos einschließen und unterwerfen.

Wenn aber eine nennenswerte Seemacht des Feindes nicht mehr vorhanden war, konnte auch im Altertum ein Land mit starker Landmacht durch die Flotte allein nicht bezwungen werden, da der Einfluß der Flotte in kurzer Entfernung von der Küste aufhört. Die kostspieligen Flottendemonstrationen der Athener im Peloponnesischen Kriege gegen die Küsten des Peloponnes hatten infolgedessen einen Erfolg auch nicht zu verzeichnen, sie waren nicht von Einfluß auf den Verlauf des Krieges, oder doch nur im negativen Sinne (vgl. S. 170). Athen hat offenbar versäumt, von den wirtschaftlichen Machtmitteln, die eine Flotte besitzt, sofern sie das Meer beherrscht, Gebrauch zu machen und den Peloponnes zu blockieren.

wie es offenbar in der Absicht des Perikles lag, um von seiner Flotte den größtmöglichen Nutzen zu ziehen.

Die Blockade des korinthischen Golfes durch das Geschwader des Phormio, die Korinth wirtschaftlich außerordentlich schwächte und seine Flotte einschloß, war dagegen eine vorzüglich angelegte Aktion, während der Versuch der Korinther, den Transport eines Heeres zu wagen, ohne daß sie durch Ausschaltung des athenischen Geschwaders die Beherrschung des Seeweges zuvor gewonnen, gegen die Fundamentalregeln der Seestrategie verstößt, um so mehr als sie, wenn auch numerisch überlegen, mit dem Truppentransport an Bord nicht gefechtsbereit waren, außerdem den Feinden an Taktik nicht gleichkamen.

Auch im Altertum waren natürlich Strategie und Politik vielfach voneinader abhängig, und die äußere wie innere Politik eines Staates ist nicht selten durch die Rücksicht auf die Seestreitkräfte beeinflußt worden. Wurde diese Rücksicht außer acht gelassen, hat man andererseits die Folgen zu tragen gehabt. Daß z. B. Athen zur Zeit des ersten attischen Seebundes zu rigoros gegen seine Bundesgenossen vorging, die ihnen gewährleistete Autonomie nicht immer genügend respektierte und vielfach zu unvermittelt und zu schnell ihre Selbständigkeit brach, hat später nicht wenig dazu beigetragen, Athen zu stürzen und damit den attischen Seebund zu zerschlagen.

Eine Schwäche der athenischen Flotte, und zugleich der athenischen Seeherrschaft, lag von vornherein darin, daß Athen von sich aus nicht imstande war, seine Flotte zu bemannen, wenn im Kriegsfalle alle vorhandenen Trieren in Dienst gestellt werden sollten. Athen war darauf angewiesen, in den Seestädten — und im Kriegsfalle kamen natürlich im wesentlichen nur die zum Bund gehörigen Seestädte in Frage — die Rudermannschaften anzuwerben. An Personal zur Schiffsführung, Seeoffizieren, Steuerleuten usw., scheint es den Athenern allerdings nicht gefehlt zu haben, und sie waren es, die bei der hochentwickelten Seetaktik für die Brauchbarkeit einer Flotte ausschlaggebend waren. Aber trotzdem ist der Mangel an Rudermannschaft schließlich für die athenische Flotte verhängnisvoll geworden, man mußte sie mit attischen Bürgern bemannen, deren Untergang in der Schlacht bei den Arginusen z. B. dann zu weiteren, tiefeinschneidenden Vorgängen führte. Um so mehr hätte Athen bestrebt sein müssen, durch eine darauf hinzielende Politik die Bundesgenossen dauernd für sich zu gewinnen.

Infolge der Eroberung Asiens durch Alexander den Großen und die veränderte Verteilung der Mächte um das östliche Mittelmeerbecken waren der Seestrategie in den Kämpfen der Diadochen ganz andere Voraussetzungen gegeben. Die Flotten spielten eine ungleich größere Rolle, einmal weil die Mehrzahl der Staaten am Meere gelegen und vom Meer aus am bequemsten zugänglich waren, dann aber auch, weil die einzige Verbindung zwischen Asien und Europa, die für größere Heeresmassen in Betracht kam, über die Meerengen führte. Nur wer die Meerengen besaß und durch eine starke Flotte sie zu schützen imstande war, konnte damit rechnen, ohne Schwierigkeit und ohne Verluste den Hellespont oder Bosporus zu überschreiten. Es

haben deshalb gerade hier mehrfach Schlachten stattgefunden, zumal in Athen hatte man die Wichtigkeit des auch heute noch gültigen Grundsatzes: dem Gegner nach Möglichkeit die Verbindungen abzuschneiden, klar erkannt, und die Beherrschung der Meerengen erschien den Athenern so wichtig, daß sie im Lamischen Kriege nach der Niederlage ihrer Flotte bei Abydos[1] sofort ein neues Geschwader in See gehen ließen, das dann bei Amorgos allerdings gleichfalls vernichtet wurde.

Vier Jahre später, als Polyperchon versuchte, Antigonos von Europa fernzuhalten, kam es bereits wieder zur Schlacht in den Meerengen, diesmal im Bosporos, in der Kleitos zwar wieder siegte, aber infolge der Unwachsamkeit seiner Mannschaft nachträglich geschlagen wurde, so daß diesmal die Sperrung des Überganges wieder nicht gelang.

In gewisser Weise hat auch die Veränderung der Schiffstypen: die Benutzung der Großkampfschiffe und die Verwendung von Wurfmaschinen usw. auf die Seestrategie eingewirkt. Die Kriegsschiffe, namentlich die großen Linienschiffe waren seetüchtiger geworden, so daß auf eine Flotte etwas mehr Verlaß war, und die Wahrscheinlichkeit, einen Feldzugsplan, der den Seestreitkräften eine Rolle zudachte, durchzuführen, war größer geworden als im 5. Jahrh. Daß eine Flotte jedoch nach wie vor ein unsicherer Machtfaktor war, auf den nicht unbedingt zu bauen war, zeigt z. B. 295 v. Chr. der Zug des Demetrios Poliorketes gegen Athen. Ein Sturm vernichtet den größten Teil seiner Flotte, Demetrios muß seine Pläne fallen lassen, bis neue Geschwader von Kypros herangeschafft sind.

Die außerordentliche Bedeutung und Wirksamkeit einer Blockade war den Admiralen damals natürlich nicht fremd, aber die mangelnde Seetüchtigkeit und Seedauer der Fahrzeuge gestattete noch immer nicht, von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Für Antigonos wäre es nach seinem Rückzuge aus Ägypten im Jahre 305 das Gegebene gewesen, die Nilmündung zu blockieren und jeglichen Handel mit Ägypten zu unterbinden,[2] doch dazu war keine Möglichkeit gegeben, und auch der Kaperkrieg, den er dann zwischen Rhodos und Ägypten an Stelle der Blockade begann, konnte angesichts der rhodischen Flotte nicht von Dauer sein.

Für die Unterhaltung einer Flotte war seestrategisch der Besitz von Phönikien und Kypros von größter Bedeutung, sowohl wegen der dort vorhandenen Schiffsbaumaterialien — die in Ägypten z. B. ganz fehlten — wie auch des Mannschaftsersatzes. Solange die Ptolemäer Phönikien und Kypros besaßen, konnten sie eine große Flotte unterhalten und beherrschten das Meer, sobald sie unter Ptolemaios Philopator Phönikien an Antiochos den Großen verloren, beherrschten die Seleukiden das Meer, wenn auch nur verhältnismäßig kurze Zeit. Auch der Besitz der Inseln des ägäischen Meeres spielte eine hervorragende Rolle, denn der Besitz von Stützpunkten

[1] Bei Abydos kämpfte die athenische Flotte für dasselbe Ziel, das Nelson bei Abukir vor Augen stand, und bei Amorgos verfolgte Kleitos den gleichen Zweck wie Nelsons Flotte bei Trafalgar: sie machten beide die beabsichtigte hindernde und blockierende Wirkung der feindlichen Seestreitkräfte dadurch unmöglich, daß sie sie vernichteten, und wie die Blockade Englands und des Kanals bei Trafalgar, so wurde die der Meerengen bei Amorgos vereitelt, beidemal fiel die Entscheidung weit entfernt von der umstrittenen Küste.

[2] Vgl. K. J. Beloch, Griech. Gesch. IV S. 157.

und Häfen war für die Flotten unerläßlich, daran mußte vor allen Dingen auch gedacht werden, wenn man fern von der Heimat an fremden Küsten operierte. Als Demetrios zur Belagerung von Rhodos schreitet, ist das erste, daß er sich in der Nähe als Operationsbasis einen Hafen beschafft.[1]

Wer die See beherrschte, dem fielen auch meist die Inseln zu, sie sind denn auch während der Diadochenkämpfe oft genug von einer Hand in die andere übergegangen. In der Regel gelang es, sie allein durch die Flotte zu unterwerfen. Regel in der Kriegführung war jedoch ein Zusammengehen von Land- und Seemacht, sobald die Flotte des Gegners ausgeschaltet war. Dies suchte man dadurch zu erreichen, daß man sie absperrte, oder ihr in günstiger Stellung den Weg verlegte, wie z. B. bei der Belagerung von Milet, wenn man nicht vorzog, die Entscheidung in der Schlacht zu suchen. Letzteres war in der Regel der Fall, und als Grundsatz der gesamten Seekriegführung galt es, der feindlichen Flotte entgegenzufahren und die Schlacht anzubieten. Noch mehr als im Landkrieg hat zu allen Zeiten darin ein Teil des Erfolges gelegen. „Wer auf dem Meere siegen will, muß immer angreifen", sagt der bekannte Führer aus der Viertageschlacht George Monk. So dachte man bereits im Altertum. Ein außerordentlicher Offensivgeist macht sich überall im Seekrieg bemerkbar, und die Beispiele, daß eine Flotte dem Kampfe ausweicht, sind nicht sehr zahlreich, wie z. B. vor Milet, wo Alexanders Flotte dem Gegner an Gefechtswert nicht gewachsen und zudem nicht zuverlässig war. Daß eine überlegene oder sich überlegen dünkende Seestreitmacht sich nicht zur Schlacht stellte, ist nicht vorgekommen.

2. DIE TAKTIK

[Literatur.] Perels, Flottenmanöver im Altertum, Marine-Rundschau 1898; E. Luebeck, Das Seewesen der Griechen und Römer, Hamburg 1890/91; F. Jane, Ketzereien über Seemacht, deutsche Ausgabe, Leipzig 1907; R. Wittmer, Die Zusammensetzung und Taktik der Schlachtflotten, Berlin 1911; v. Waldeyer-Hartz, Land- und Seekrieg, Berlin 1917; A. Meurer, Seekriegsgeschichte, Berlin 1925.

Obwohl die Griechen bei Homer das Schiff nur als Transportfahrzeug benutzen, um den Schauplatz ihrer Kämpfe zu erreichen, war auch damals, oder doch bereits einige Jahrhunderte vorher, der Seekampf nicht unbekannt, das lehren uns die mit einem Sporn ausgerüsteten Schiffe, wie sie z. B. ein dem Ausgang des 2. Jahrt. v. Chr. angehörendes, spätmykenisches Vasenbild vor Augen führt (Abb. 39). Homer schildert den Kampf von Schiff zu Schiff zwar nicht, aber wenn man die Fahrzeuge mit besonderen, für den Schiffskampf bestimmten, großen, mit Eisen beschlagenen Lanzen ausrüstete, so deuten diese Lanzen darauf hin, daß man in außergewöhnlichen Fällen einem Schiffskampf nicht aus dem Wege ging. Erst in dem sogenannten geometrischen Zeitalter, dem 8. und 7. Jahrh. v. Chr., wird dann das Schiff zum wirklichen Kriegsinstrument, es wird, im Gegensatz zu den Schiffen bei Homer, stets mit einem Sporn versehen, um den Gegner zu rammen und in den Grund zu bohren, und über den Köpfen der Rojer wird für die Krieger ein besonderes Sturmdeck angebracht. Im 7. Jahrh. hören wir be-

[1] Dieselben Rücksichten veranlaßten den Herzog von Parma, dem Könige zu raten, vor Absendung der Armada sich den Hafen von Vlissingen zu sichern.

reits von eigentlichen Seeschlachten, in denen ganze Flotten gegeneinander fechten. Damals hatte sich eine besondere Taktik allerdings noch nicht herausgebildet. Die Schiffe ordneten sich in Reihen nebeneinander, man fuhr mit voller Gewalt in Dwarslinie gegeneinander und suchte den Gegner in den Grund zu bohren oder sein Schiff möglichst zu beschädigen. Der Sporn war eine außerordentlich gefährliche und gefürchtete Waffe. Sobald man mit etwa 7—8 Knoten Fahrt dem Gegner den Sporn in die Flanke jagte, war er wohl in der Regel erledigt. Ein gut sitzender Rammstoß mußte das Schiff an der Seite aufschneiden, so daß es in kurzer Zeit sank. Glückte es nicht, beim ersten Anrennen den Gegner zu rammen, so begann das Handgemenge. Die Fahrzeuge lagen Bord an Bord, und die Krieger bekämpften sich vom Verdeck aus. Wenn möglich wurde das feindliche Schiff geentert, man sprang auf sein Verdeck hinüber, räumte unter der Mannschaft auf und machte sich zum Herrn des Schiffes. Die Entscheidung der Schlacht wurde demnach weniger durch Entschlossenheit der einzelnen Kapitäne oder durch eine geniale Leitung des Admirals herbeigeführt, der in der Regel seine Flotte kaum genügend in der Hand hatte, um durch Wendungen, Flankenbewegungen, Umklammerungen usw. in geschlossenen Verbänden wirksam eingreifen zu können. Diese Kampfart Mann gegen Mann wird uns in den Darstellungen der Künstler mit Vorliebe vorgeführt, sie ist während des ganzen Altertums, ja bis in die Neuzeit hinein trotz aller Taktik und Kriegskunst in zahlreichen Schlachten immer wieder in den Vordergrund getreten, um die Entscheidung herbeizuführen, oft allerdings erst nachdem der Gegner durch taktische Manöver erschüttert war.

Die weitere Ausbildung der Seetaktik scheint vorzugsweise im östlichen Teile des Mittelmeeres bei den Völkern der kleinasiatischen Küste und der Inseln erfolgt zu sein. An Verwendungsmöglichkeit einer Flotte war bei der großen Anzahl selbständiger Seestaaten kein Mangel. Die Flotte bot den Staaten vielfach die einzige Möglichkeit, sich der Feinde zu erwehren. Und wie großen Wert man darauf legte, die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete des Seewesens für sich nutzbar zu machen, zeigt die Berufung des Ameinokles aus Korinth nach Samos. König Necho von Ägypten (617—601 v. Chr.) war bereits im Besitz zahlreicher Trieren, und bei der Kolonisation von Massilia (um 600 v. Chr.) wurden die Karthager von den Phokäern in einer Seeschlacht überwunden, doch wohl nur durch taktische Überlegenheit, denn gegen die weit von der Heimat entfernten Phokäer waren die Karthager nicht unwesentlich im Vorteil (Thuk. 1, 14). Den vereinigten Karthagern und Tyrrhenern lieferten die Phokäer (536 v. Chr.) bei Kyrnos eine Schlacht, in der sie den 160 Segeln des Gegners nur 60 Schiffe entgegenstellen konnten, allerdings trotz aller Tapferkeit dieser Übermacht unterliegen mußten. 40 ihrer Fahrzeuge fielen dem Feinde in die Hände, die übrigen büßten den Sporn ein und wurden dadurch kampfunfähig. Der Sporn ist hier also bereits Hauptwaffe, und wenn es so vielen Schiffen gelingt, den Spornstoß anzubringen, ist dies gewiß ein Zeichen taktischer Überlegenheit, sowie ein Beweis für die gute Ausbildung der Mannschaft und Manövrierfähigkeit der Fahrzeuge. Daß so viele Schiffe den Sporn einbüßen, läßt erkennen, daß die Fahrzeuge nach dieser Richtung

noch verbesserungsfähig waren. Wahrscheinlich führten sie noch den langen, schmalen, spitzen Stachelsporn, den uns die Abbildungen der frühen Zeit zeigen. Später wird der Sporn kürzer und kräftiger und gleicht einer Ramme, die mehr zertrümmert als zerschneidet. Daß es den letzten 20 Schiffen der Phokäer trotz ihrer Beschädigung gelingt, einem überlegenen Gegner gegenüber das Gefecht abzubrechen und zu entkommen, zeugt von guter Seemannschaft.

Die kompliziertere Seetaktik, wie sie etwa von 500 v. Chr. an zur Grundlage der antiken Seekriegführung geworden ist, mit Durchfahrt (*διέκπλους*) und Umfahrt (*περίπλους*) scheint sich im östlichen Mittelmeer herausgebildet zu haben. Der *διέκπλους* bestand darin, daß man mit großer Fahrt die feindliche Dwarslinie durchbrach und dabei so dicht an einem der Schiffe des Gegners entlang fuhr, daß ihm die Riemen abgestreift oder geknickt wurden, während die Riemen des eigenen Schiffes schnell eingezogen, dann aber ebenso schnell wieder ausgelegt werden mußten. Gelang dies Manöver, so wurde dadurch das feindliche Fahrzeug manövrierunfähig und war weiteren Angriffen hilflos ausgesetzt. Hatte man die feindliche Linie durchbrochen, so wendete man im Bogen und suchte von der Seite her einem feindlichen Schiff den Sporn in die Flanke zu bohren: das war die Umfahrt. Der angegriffene Gegner suchte dieser Taktik gegenüber sich in der Weise zu schützen, daß er versuchte, dem Stoß des anrennenden Schiffes auszuweichen. Zugleich wurden die bedrohten Riemen schnell eingezogen, und nachdem das feindliche Schiff vorbeigefahren, wieder ausgelegt. Später wich man dem anrennenden Fahrzeuge nicht aus, sondern suchte den Spornstoß durch das eigene Vorschiff aufzufangen. Diese Neuerung ging von den Korinthern aus und wurde von den Syrakusanern gegen die Athener zuerst wirksam verwendet. Als Abwehr gegen diese Kampfart ließen die Athener die Vorderteile ihrer Schiffe mit starken Kranbalken versehen.

Verfeinert und weiter ausgebildet wurde der *διέκπλους* in der Weise, daß man in Kiellinie (*επὶ μιᾶς*) an der in Schlachtreihe aufmarschierten Flotte des Gegners entlang fuhr, jedes Schiff gedeckt durch den Sporn des folgenden. Man bot so also dem Feinde die unbewehrte Flanke dar, sobald aber eines seiner Schiffe versuchte anzugreifen, wurde das eigene Schiff herumgeworfen, und bevor der Feind anrennen konnte, zeigte man ihm den bewehrten Bug. Indem nun die in Kiellinie fahrende Flotte sich dem einen Flügel des Gegners näherte und ihn durch die Übermacht bedrohte, mußte der Feind zur Unterstützung dieses Flügels eine Frontveränderung oder Schwenkung vornehmen, und dieser Augenblick war zum allgemeinen Angriff günstig. Manöver dieser Art konnten natürlich nur mit einer vorzüglich durchgebildeten Mannschaft ausgeführt werden.

Der Absicht des Gegners, durch die Umfahrt die Möglichkeit des Flankenstoßes zu gewinnen, suchte man dadurch entgegenzutreten, daß man eine Viertelwendung ausführte und dem Feinde, sobald die „Umfahrt“ vollendet, den Bug zukehrte.

Von dem *διέκπλους* und dem *περίπλους* hören wir zuerst 494 v. Chr., als die ionisch-äolische Flotte bei Lade im Meerbusen von Milet lag und Dionysios von Phokäa versuchte, die neue Taktik einzuüben und die Flotte

zu einem brauchbaren Kriegsinstrument zu machen. Daß diese Exerzitien viel Mühe und Arbeit erforderten, sagt Dionysios selbst, und daß die Besatzung der Flotte bereits nach sieben Tagen der Übungen überdrüssig wurde und ihm den Gehorsam versagte, beweist, wie recht er hatte. Eine unerhörte Niederlage der Flotte war die Folge der mangelnden Ausbildung. Den Athenern war die neue Taktik, als sie einige Jahre später bei Artemision den Persern gegenübertreten sollten (479 v. Chr.), wohl bekannt, aber sie hatten noch keine Erfahrung, wie sich das Durchbrechen der Linie im Ernstfalle ausnehmen würde, sie mußten erst vom Feinde lernen: *ἀπόπειραν αὐτῶν ποιήσασθαι βουλόμενοι τῆς τε μάχης καὶ τοῦ διεκπλοῦν.* Die Athener waren infolge der mangelnden Taktik den Ioniern, Phönikern, Karern usw., aus denen die persische Flotte bestand, unterlegen. Auch damals schon beruhte die Tüchtigkeit einer Flotte bis zu einem gewissen Grade auf Tradition und Erfahrung, auf Seemannschaft und Seetüchtigkeit von Führer und Mannschaft, die trotz aller Übung erst durch jahrelangen Verkehr mit dem Meere erworben werden können.

Eine wie große Rolle in der Folgezeit dann die Taktik spielte, und wie namentlich die Athener bestrebt waren, durch stete Übung ihre Flotte zu einem brauchbaren Kriegsinstrument zu machen, geht u. a. daraus hervor, daß bereits zur Zeit des attischen Seebundes der Gefechtswert ihrer Seemacht in der überlegenen Taktik liegt, während der Kampf von Schiff zu Schiff, der Kampf mit den Waffen, so sehr zurücktritt, daß die Triere als Linienschiff nur noch 14 Krieger: 10 Hopliten und 4 Bogenschützen an Bord hat. Trotzdem blieb es natürlich nicht aus, daß immer wieder einzelne Schlachten nach alter Weise, unter Vernachlässigung aller Regeln der Taktik durchgekämpft wurden. Von der Schlacht bei den Syboten 432 v. Chr. wird von Thukydides (I 49) ausdrücklich berichtet, daß „nach alter Weise" gekämpft wurde, häufiger war dies der Fall, wenn ein Gefecht nahe am Strande oder gar im Hafen stattfand, wo Evolutionen usw. sowieso nicht ausgeführt werden konnten.

Gerammte Fahrzeuge sanken nicht immer sofort, wohl aber waren sie in der Regel manövrierunfähig und fielen dem Sieger in die Hände, sofern sie nicht auf den Strand gesetzt wurden. Die Gefangenen ließ man nicht selten über die Planke laufen, ja manchmal scheint man es darauf abgesehen zu haben, nicht allein die Flotte zu zerstören, sondern auch möglichst viel von der Besatzung zu erschlagen, wobei es ohne Grausamkeiten nicht abging. Daß einzelne Befehlshaber auch den wehrlosen Feind mit brutaler Grausamkeit behandeln, ist eine Erscheinung, die sich in den Seekriegen der verschiedensten Zeitalter bis in die Neuzeit hinein immer wiederholt (Baralong).

Das höchste Ziel einer Seetaktik ist wohl zu allen Zeiten gewesen, und ist es auch heute noch, so zu manövrieren, daß es gelingt, einen Teil der feindlichen Geschwader in einer Weise abzudrängen, daß er in den weiteren Verlauf der Schlacht nicht mehr wirksam eingreifen kann. Unter den zahlreichen Schlachten, die durch meisterhafte Durchführung dieser Taktik gewonnen worden sind, steht Trafalgar als das genialste Beispiel wohl obenan. Auch die Alten kannten den Vorteil dieser Taktik, wie uns der Verlauf

des zweiten Seegefechtes bei Naupaktos, 429 v. Chr., zeigt, wo es dem korinthischen Admiral Brasidas gelang, die in Kiellinie ihm folgende Flotte des Phormio zu durchbrechen und die abgeschnittenen Trieren auf den Strand zu drängen und zum Teil zu zerstören (Thuk. II 90). Auch in der Schlacht bei Eknomos, 256 v. Chr., manövrierte Hamilkar auf die Zerreißung der feindlichen Schlachtordnung, die ihm auch gelang. Wenn in beiden Fällen trotzdem das Endergebnis eine Niederlage der anfänglichen Sieger war, so hatte das seinen Grund darin, daß im weiteren Verlauf der Schlacht die sichere Leitung der gesamten Flotte fehlte. Darin liegt überhaupt ein großer Mangel der antiken Seekriegführung, daß bei größeren Massenbewegungen, namentlich wenn nach dem ersten Zusammenstoß zweier Flotten die Schlachtlinie sich auseinanderzieht, oder die Schlacht sich gar in mehrere Treffen auflöst, der kommandierende Admiral seine Streitkräfte nicht genügend in der Hand hat, und zahlreiche Seeschlachten des Altertums sind dadurch verloren worden, obwohl der Beginn einen andern Ausgang erwarten ließ. Vor allen Dingen war es neben einer in vielen Fällen ungenügenden Ausbildung der Flotte das mangelhafte Signalsystem, das dem Flottenführer nicht ermöglichte, kompliziertere Befehle den Geschwaderführern oder Kapitänen zu übermitteln.

Die gewöhnliche Schlachtformation war die Dwarslinie (*ἐπὶ φάλλαγγος*), allerdings meist in gebogener Form. Um die Linie des Feindes zu umfassen, wurden, wenn genügend Fahrzeuge zur Verfügung standen, die Flügel vorgezogen, so daß eine sichelförmige Schlachtordung entstand, während anderseits, um einer Umklammerung vorzubeugen, der Schwächere die Flügel zurücknahm und den „Halbmond“ formierte, wie z. B. bei Artemision, wo die zurückgenommenen Flügel der Griechenflotte sich einander schließlich so weit näherten, daß ein Kreis (*κύκλος*) entstand. Als Defensivstellung wurde ein solcher Kreis, bei dem der bewehrte Bug der Schiffe nach außen gerichtet war, mehrfach formiert. Die entscheidende Niederlage, die Phormio den Korinthern 437 v. Chr. bei Naupaktos beibrachte, beweist jedoch, wie gefährlich eine solche Kreisstellung werden konnte.

Für den Marsch wurden gewöhnlich mehrere Kolonnen in Kiellinie formiert, so daß durch Wendung sofort die breite Gefechtsordnung in Dwarslinie herzustellen war. Stieß man unvermutet auf den Feind, so war das erste, daß man die Segel strich, die Masten aushob und beides verstaute. Von der Segeleinrichtung konnte man in der Schlacht keinen Gebrauch machen, sie wäre bei den schnell auszuführenden Wendungen, Schleifenfahrten usw. nicht nur hinderlich, sondern bei der Ausführung des Rammstoßes gefährlich geworden, da die stehende Takelage bei der Gewalt des Stoßes unfehlbar über Bord gehen mußte. War die Möglichkeit vorhanden, ließ man, wenn es in die Schlacht ging, Rahen und Segel, wahrscheinlich auch den Großmast am Ufer zurück, selbst unter der Gefahr, daß sie dem Feinde in die Hände fallen könnten, was nicht selten der Fall gewesen sein wird. Iphikrates ging sogar so weit, Rahen und Segel gar nicht erst mitzunehmen, als er den Korkyräern gegen die Lakedämonier zu Hilfe eilte (Xenoph. Hell. II 2, 27).

Schwieriger war die Lage, wenn man vor Anker oder im Hafen vom

Feind überrascht wurde, nicht selten verschanzte man sich dann am Strande und die Entscheidung wurde in einer Landschlacht ausgekämpft.

Technische Vorkehrungen, meist defensiven Charakters, waren mancherlei gebräuchlich. Von der ersten Hafensperre hören wir im Kriege gegen Syrakus, als die Hafeneinfahrt durch nebeneinander verankerte und durch Ketten seitwärts miteinander verbundene Lastschiffe gesperrt wurde. Die Absicht der Spartaner, die beiden schmalen Einfahrten des Hafens von Pylos zu sperren (425 v. Chr.), läßt jedoch erkennen, daß Hafensperren damals längst allgemein bekannt waren. Zum Schutze einer vor Anker liegenden Flotte legte man eine Reihe von Palisaden an, mit schräg vorstehenden spornartigen Spitzen, wie sie gelegentlich der Operationen im Hafen von Syrakus verwendet wurde.

In den nächsten Jahrhunderten, als man die Schiffe größer, stärker und massiger baute und immer mehr die großen Polyeren bevorzugte, trat das Schiff infolge der beschränkten Manövrierfähigkeit als Kampfmittel mehr zurück. Den leichten Trieren gegenüber boten die Großkampfschiffe ohne Zweifel eine Reihe von Vorteilen: sie waren gegen die Rammstöße der Trieren mehr oder weniger unempfindlich, zumal wenn sie durch einen Plankengürtel gepanzert waren, das Erklimmen wurde infolge der hohen Lage des Oberdecks sehr erschwert, eine große Anzahl von Kriegern konnte an Bord genommen werden, vor allen Dingen aber war die Möglichkeit gegeben, Wurfgeschosse und Schleudermaschinen zu verwenden, um das feindliche Fahrzeug aus der Ferne zu beschießen. Nun konnte man die Schlacht durch einen Artilleriekampf einleiten. Von festungsartigen Türmen herab, die sich auf den Schiffen befanden, sowie durch Schleudermaschinen wurden die feindlichen Fahrzeuge mit Geschossen, brennenden Pfeilen, Feuerbecken u. dgl. beworfen, die Schlachtreihen erschüttert und die einzelnen Schiffe zum Teil kampfunfähig gemacht, ehe man, Bord an Bord liegend, zum Handgemenge kam.

Diese Veränderung der Schiffstypen konnte natürlich nicht ohne Einfluß auf die Taktik bleiben, denn die Bewegungsfähigkeit, sowie die Bewaffnung eines Schiffes bilden die Grundlage seiner taktischen Verwendung. Und beides hatte sich wesentlich geändert. Die Bewegungsfähigkeit der Großkampfschiffe war weit geringer als die der früheren Trieren, dafür aber gaben die Geschütze ihnen einen erhöhten Gefechtswert. Die Bedeutung des Spornes, gegen den die großen schweren Fahrzeuge unempfindlich geworden waren, hatte fast aufgehört, und damit hatten auch die „Durchfahrt“ und „Umfahrt“, die wichtigsten taktischen Manöver des 5. Jahrhunderts, viel von ihrer Bedeutung eingebüßt, wenn sie in Gefechten zwischen leichteren Seestreitkräften auch nach wie vor eine Rolle spielten.

Die von den griechischen Heerführern in der Feldschlacht bevorzugte Taktik hatte durch Epaminondas bei Leuktra eine fundamentale Änderung insofern erfahren, als er den Schwerpunkt der ganzen Schlachtordnung auf den linken Flügel verlegte, den er so sehr verstärkte, daß der ihm gegenüberstehende rechte Flügel des Feindes geworfen werden mußte, und dann Gelegenheit gegeben war, die feindliche Schlachtreihe aufzurollen. Das nannte man die „schiefe Schlachtordnung“.

Mehr als ein halbes Jahrhundert später wird durch Demetrios Poliorketes diese „schiefe Schlachtordnung“ auf den Seekrieg übertragen.[1] Bei Salamis auf Kypros hat er unter seinem Kommando die stärksten Fahrzeuge seiner Flotte im linken Flügel zusammengezogen, der dadurch an Gefechtswert so sehr überragt, daß die feindliche Schlachtlinie des Ptolemaios eingedrückt und die Schlacht gewonnen wird. Diese „Konzentrationstaktik“, die durch Zusammenfassung der Kraft und durch Ansetzen dieser Kraft gegen einen Teil der feindlichen Linie diese einzudrücken und zu durchbrechen sucht, um dann die feindliche Stellung aufzurollen, ist zu allen Zeiten in der Seekriegsgeschichte das Ziel aller genialen Führer gewesen. Die Schlacht bei Salamis bedeutet den Höhepunkt der antiken Seetaktik, sie ist das Meisterstück des Demetrios, der damit in die Reihe der großen Seehelden einrückt, die ohne Ausnahme diese Konzentrationstaktik bis zur Vollendung gemeistert haben.

IV. BEDEUTUNG DER GRIECHISCHEN SEESTREITKRÄFTE FÜR DIE GESCHICHTE

[Literatur.] Die Bedeutung der griechischen Marine für die Geschichte ist im Zusammenhang noch nicht behandelt worden. Über die Grundfragen belehrt uns A. T. Mahan, The Influence of sea power upon history (deutsche Ausgabe, Berlin 1898). Vgl. auch Rodenberg, Seemacht in der Geschichte, Stuttgart 1900; E. Speck. Handelsgeschichte des Altertums; Ders., Seehandel und Seemacht, Leipzig 1900. Das kürzlich erschienene Buch: A. Mac Cartney Shepard, Sea power in ancient history, London 1925, streift nur diese Frage.

Bei der geographischen Lage Griechenlands und seinen weitverzweigten überseeischen Handelsverbindungen konnte es nicht ausbleiben, daß seine maritimen Beziehungen — die wirtschaftlichen, politischen, wie strategischen — einen weitreichenden Einfluß auf den Verlauf seiner Geschichte ausgeübt haben. Die ionischen Städte Kleinasiens waren ohne Zweifel die ersten, die zum Schutze ihres Handels stehende Flotten unterhielten. Das waren die bekannten *ἀεναῦται*, die uns für Milet und Chalkis überliefert sind, die „Immerschiffer“, die, stets bereit, den Sommer über unter Segel waren und auf den viel befahrenen Handelsrouten kreuzten, so daß sie allein durch ihr Vorhandensein schon die Wege über See sicherten und an den fernen Küsten den griechischen Kaufmann schützten. Diese Flotten haben erst die Ausbreitung des griechischen Handels ermöglicht, die Anlage neuer Kolonien, namentlich am Pontos usw., begünstigt, den Übergang vom Agrarstaat zum Handels- und Industriestaat an manchen Orten beschleunigt. Den Phönikern, die seit der Mitte des zweiten Jahrtausends[2] das Handelsmonopol im Mittelmeer besaßen, waren die ionischen Handelsstädte ohne Frage ein Dorn im Auge, und da, wie die Geschichte lehrt, der Geschäftsneid in solchen Fällen stets zu Gewalttätigkeiten führt, wird es ohne Reibungen nicht abgegangen sein.

Wie die griechischen Kolonisten die phönikischen Faktoreien und Niederlassungen zum Teil gewaltsam zerstörten oder besetzten, so haben auch die ionischen Flotten gewiß mit phönikischen Geschwadern manchen Strauß

[1] Interessant ist, zu beobachten, wie Demetrios — und die übrigen Taktiker seiner Zeit ohne Zweifel in gleicher Weise — die Lehren der Geschichte beherzigten und daraus lernten.

[2] Vgl. A. Köster, Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. u. 2. Jahrtausend v. Chr., Leipzig 1924.

auszufechten gehabt. Bereits die jüngeren Stellen im Epos lassen uns den Gegensatz zwischen den Konkurrenten erkennen. Aus der Art, wie Homer die Phöniker und ihre Handelspraktiken schildert, spricht ein Haß und eine Verachtung, wie ihn nur der Handelsneid erzeugt haben kann. Sich der Konkurrenten durch einen Kriegszug größeren Stils zu entledigen und ihren Handel ein für allemal zu zerschlagen, wie z. B. die Engländer den holländischen und später den französischen überseeischen Handel zerstörten, scheinen die Phöniker nicht versucht zu haben. Es ist dies zu verwundern, um so mehr, als die phönikischen Seestreitkräfte, so wie sie uns später entgegentreten, den Ioniern durchaus gewachsen gewesen wären. Später, als die Phöniker in der Flotte der Perser fochten, haben sie allerdings mit aller Kraft versucht, die verhaßten Ionier niederzuwerfen, doch damals war es für sie selbst und ihren Handel schon zu spät.

Die Bedeutung der frühgriechischen Flotten für die Geschichte liegt demnach zunächst auf wirtschaftlichem Gebiet und erst in zweiter Linie, durch die Auswirkung der wirtschaftlichen Faktoren, auf politischem. Auch die innerpolitischen Verhältnisse blieben nicht unberührt davon, daß zunächst die Bedeutung der Handelsherren überwog, und dann auch der Adel begann, sich an die Spitze der Kolonisations- und Handelsunternehmungen zu stellen. In den Beziehungen der einzelnen Städte zueinander macht sich dadurch insofern ein Umschwung geltend, als nicht mehr wie bisher die Stammverwandtschaft, sondern Handelsinteressen in hervorragender Weise für die Gruppierung der Seestädte maßgebend werden.

Handel und Industrie führten die ionischen Städte zu Reichtum und Macht, die aber ihrerseits wieder die Begehrlichkeit der Perser reizten, der auf die Dauer nicht zu widerstehen war. Ionien kam zu Fall, die wirtschaftliche Verarmung der blühenden Städte Ioniens beginnt infolge der Unterbindung des Handels. Der entscheidende Wendepunkt ist der ionische Aufstand: die Schlacht bei Lade, die Zerstörung Milets. Bedeutungsvoll wird der Kriegszug dadurch, daß er die Perser aufs Meer ruft. Sie mußten bald erkennen, daß den ionischen Städten, namentlich Milet, ohne Flotte nicht beizukommen war, die ihnen sofort von den Phönikern, nicht ohne Schadenfreude, gestellt wurde. Nach gewonnener Seeherrschaft war es den Persern nicht schwer, weitere Gebiete der griechischen Küsten und Inseln zu unterwerfen. Wären die Ionier damals durch das Mutterland tatkräftig unterstützt worden, Milet wäre nicht zerstört, die Perser hätten nicht obgesiegt. Die Griechen des Festlandes wurden zum Teil wohl durch das Fehlen einer schlagfertigen Flotte davon abgehalten, ihren ionischen Stammesgenossen zu Hilfe zu eilen, vor allen Dingen aber fehlte ihnen das Verständnis dafür, was auf dem Spiele stand.

In der Hand der Perser haben weder die Seeherrschaft, die sie unbestritten längere Zeit besaßen, noch die Flotte als Kriegsinstrument diejenige weltgeschichtliche Bedeutung erlangt, die sie hätten erlangen können. In Susa hat man offenbar die See nicht verstanden, jedenfalls nicht in dem Maße, wie es nötig gewesen wäre, um Politik und Strategie dem Werte der Seestreitkräfte entsprechend zu beeinflussen. Die Perserkriege sind keine Seekriege gewesen, die große und tüchtige persische Flotte hat in den

Gang der Ereignisse kaum aktiv, und niemals entscheidend eingegriffen — bei Marathon war sie überhaupt ausschließlich Transportmittel —, auch nicht durch die indirekten oder wirtschaftlichen Kraftäußerungen, die einer Flotte zu Gebote stehen, durch die beispielsweise die englische Flotte im Weltkriege ausschlaggebend wirkte, obwohl sie als Kampfinstrument versagte.

In dem einzigen Falle, in dem der persischen Flotte eine selbständige strategische Bedeutung zufiel, bei Salamis, hat sie infolge des Eingreifens des höchsten Kriegsrates, der offenbar auch taktisch die Leistungsmöglichkeit der Flotte nicht richtig einzuschätzen verstand, ihr Ziel nicht erreicht.[1]

Die Perserkriege sind auf maritimem Gebiete aber dadurch von Bedeutung für die Geschichte geworden, daß sie den Ausbau der athenischen Flotte, die den Gang der Geschichte in der Folgezeit wesentlich bestimmt hat, bewirkten oder doch beschleunigten. Die Ursache des athenischen Flottenbaues waren die Perserkriege allerdings nur zum Teil, früher oder später mußte Athen doch zur Seemacht werden.

Gegen die ionischen Städte, auch gegen Korinth, Korkyra usw. war Athen in der Ausbreitung des überseeischen Handels einige Generationen zurückgeblieben, aber bereits die zweite Hälfte des 6. Jahrh. hatte auch in Athen Handel und Industrie in den Vordergrund treten lassen. Die Besetzung von Sigeion — um nur eins herauszugreifen — zeigt, wie seine Handelsbestrebungen aufs Weite gerichtet sind, und der Krieg mit Aegina lehrt, daß Athen gewillt war, auch seine auswärtige Politik den wirtschaftlichen Bestrebungen anzupassen. Der Ausgang dieses Krieges hatte die Schwäche zur See erkennen lassen. Daß mit der Zeit eine weitere Auseinandersetzung mit Aegina, sowie mit den anderen Handels- und Seestädten nicht zu vermeiden war, lag auf der Hand, und Themistokles' Vorwand, gegen Aegina zu rüsten, hat sicher vielfach Glauben und Anklang gefunden, weil ihm die innere Wahrheit nicht abzusprechen war.

Der attischen Flotte, die politisch wie strategisch, wenn auch nicht dem Namen nach die Führung der griechischen Seestreitkräfte hatte, ist es dann bei Salamis geglückt, eine Entscheidung von weitgehenden Folgen herbeizuführen, ein dauerndes Übergreifen der persischen Macht bis auf das griechische Festland zu verhindern. Xerxes wurde durch den Mißerfolg seiner Flotte veranlaßt, seinen Vormarsch einzustellen und von weiteren Kriegsoperationen vorläufig abzusehen. Als die Perser im nächsten Jahr wieder vorgingen, war die Kriegslage weniger günstig für sie, sie konnten zu Lande nicht das erreichen, was sie im Jahr vorher wahrscheinlich erreicht hätten. Wenn durch den Sieg bei Salamis die durch die Perser drohende Gefahr auch nicht beseitigt worden ist, und die Entscheidung erst bei Platää fiel, Salamis ist doch der Wendepunkt, und eine griechische

[1] Der Ansicht, die erst kürzlich wieder von Admiral Meurer (Seekriegsgeschichte, Berlin 1925, S. 17) ausgesprochen wurde, daß Land- und Seemacht zusammen unter einem gemeinsamen Oberkommando stehen sollten, ist natürlich unbedingt zuzustimmen. Aber Einzelheiten sollen dem seekundigen Oberbefehl der Flotte überlassen bleiben. Wenn Xerxes befohlen hätte: „Die Flotte hat die Aufgabe, die griechischen Seestreitkräfte zu binden und ihre Einwirkungen auf die Operationen der persischen Landarmee auszuschalten usw." — ob dann die persischen Admirale bei Salamis angegriffen hätten?

Niederlage, die einer Zerstörung seiner gesamten Flotte gleich gekommen wäre, hätte ungleich größere Folgen gehabt, als eine griechische Niederlage bei Platää. Auch die in den nächsten Jahren folgenden, für Griechenland sehr bedeutungsvollen Seezüge, durch die die beherrschende Stellung Persiens im östlichen Mittelmeer gebrochen wurde, sind nur als Auswirkung des Seesieges bei Salamis zu verstehen, und nur dadurch möglich geworden. Es kann deshalb keinem Zweifel unterliegen, daß die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Schlacht von der keiner anderen, auch nicht der Schlacht von Trafalgar übertroffen wird.

In dem großen Ringen der Griechen gegen die Perser hatte Sparta zwar auch zur See dem Namen nach die Führung gehabt, hatte die Lasten der Seerüstung aber im wesentlichen den Athenern und ihren Verbündeten überlassen, und Athen hatte auch bereitwillig immer neue Trieren ausgerüstet und die Durchführung des Seekrieges auf sich genommen. Als dann die Ziele erreicht waren, stand Athen dafür auch an der Spitze einer starken Seemacht, nahm die Hegemonie über die Seestaaten für sich in Anspruch und konnte große politische Erfolge, die in der Gründung des attischen Seebundes zum Ausdruck kamen, verzeichnen, während Sparta, ohne jede Seegeltung, seine Flotte nach dem Peloponnes zurückrief, wo sie in den heimatlichen Häfen die nächsten Jahrzehnte verträumte, vollkommen veraltete, für kriegerische Unternehmungen unbrauchbar wurde.

Die politischen Erfolge Athens wurden dann mit außerordentlicher Energie und seepolitischem Verständnis ausgenutzt, aus dem Seebund wurde sehr bald ein großes Seereich mit Athen als Haupt. Den politischen Erfolgen folgten bald die wirtschaftlichen. Zwar stand in den ersten Jahrzehnten der überseeische Handel Athens in keinem Verhältnis zur Größe seiner Flotte, er hat sich dann aber in kurzer Zeit außerordentlich entwickelt, so daß Athen einen unerhörten Aufstieg auf wirtschaftlichem Gebiete erlebte, der wieder die Vorbedingung der großen kulturellen Erfolge war. Die Schaffung der großen Werke der Kultur und Kunst, namentlich der monumentalen Baukunst, ist nur dadurch möglich geworden, daß Athen, gestützt auf seine Flotte, der kein Staat auch nur annähernd Gleichwertiges entgegenzustellen hatte, die unbedingte Seeherrschaft besaß und ihm infolgedessen, als Haupt des attischen Bundes, zugleich die reichen Mittel dieses Bundes zur Verfügung standen.

Nicht allein Sparta, auch die übrigen Seestaaten des Peloponnes: Korinth, Korkyra, Aegina usw. hörten auf, Großmächte zur See zu sein, auch sie unterließen es, ihre Marine dem Stande der modernen Kriegstechnik entsprechend schlagfertig zu erhalten, und als die Flotten dann wieder gebraucht werden sollten — z. B. in den Schlachten bei den Syboten —, zeigte es sich, daß sie mittlerweile veraltet waren und gegen moderne Seestreitkräfte irgendwelchen Gefechtswert nicht mehr besaßen.

Trotz der großen Überlegenheit seiner Flotte, die das Meer bis fast zum Ausgang des Krieges beherrschte, haben die athenischen Seestreitkräfte während des Peloponnesischen Krieges entscheidend auf den Gang der Ereignisse nicht eingewirkt. Die zwar siegreichen Expeditionen nach dem Peloponnes bedeuteten für den Gegner nur Nadelstiche, einen Erfolg für

die Athener aber kaum, im Gegenteil, sie verschlangen ungeheure Summen und haben an dem Kriegsschatz der Athener unverhältnismäßig stark gezehrt, so daß er schließlich zu früh verbraucht war. Zudem hat die Flotte die Athener zum Teil verleitet, den verunglückten Zug nach Sizilien zu unternehmen, dessen Fehlschlag für den Ausgang des ganzen Krieges ausschlaggebend war. Teilerfolge hatte die athenische Flotte in großer Zahl während des Peloponnesischen Krieges zu verzeichnen, auch strategisch bedeutungsvolle, wie die Siege des Phormio im Korinthischen Golf usw. Historisch bedeutungsvoll hätten die Ereignisse bei Pylos und Sphakteria werden können — allerdings nur dadurch, daß zufällig eine Anzahl spartanischer Bürger eingeschlossen wurde —, damals war jedoch der Kampf noch nicht weit genug durchgekämpft, es war noch nicht die Zeit für einen dauernden Frieden gekommen.

Hat die athenische Flotte demnach in diesem Kriege nicht das erreicht, was von ihr erwartet werden durfte, so ist die endgültige Entscheidung schließlich doch durch die Seestreitkräfte herbeigeführt worden, allerdings nicht im offenen Kampf, sondern durch die Blockade Athens, die zur Einnahme der Stadt führte.

Die Entwicklung Athens zur Seemacht, mit der die Ausgestaltung Athens zur Handels- und Industriestadt gleichen Schritt hielt, ist auf die Gestaltung der inneren Politik Athens nicht ohne Einfluß geblieben und die Ansammlung eines zahlreichen Hafenproletariats[1] hat die Entwicklung der radikalen Demokratie, der die politische Bedeutungslosigkeit Athens folgte, vielleicht beschleunigt, aber eine geschichtliche Folge des Wachsens der Flotte ist die innere Politik Athens nicht, sie wäre auch dann ihren Weg gegangen, wenn Athen nie mehr als die 50 Wachtschiffe, die es zur Zeit der Naukrarien besaß, auf Stapel gelegt hätte.

In den Kriegen Alexanders des Großen hat zwar die makedonisch-griechische Flotte mehrfach tatkräftig eingegriffen, und die Eroberung von Milet und Tyros hätte sich ohne Flotte jedenfalls sehr viel langwieriger und schwieriger gestaltet, bei Tyros ist es sogar noch fraglich, ob die Eroberung ohne Flotte überhaupt gelungen wäre. Von noch größerem Einfluß auf den Gang der Geschichte war die Wirkung der Seemacht in den Kämpfen der Diadochen. Die siegreichen Schlachten bei Abydos und Amorgos, die beide das Ziel verfolgten, die Meerengen und damit die Verbindung zwischen Asien und Europa für Antipatros und seine Verbündeten offen zu halten, gaben Krateros die Möglichkeit, mit seinem Heere aus Kilikien nach Europa überzusetzen, die Verbündeten bei Krannon zu schlagen (Aug. 322) und zum Frieden zu zwingen. Die Unterwerfung Athens und zugleich der Verlust seiner Unabhängigkeit waren die Folgen. Für die Stadt selbst begann jetzt allerdings eine längere, im Jahre 318 zwar noch einmal unterbrochene Zeit des Friedens. Die radikale Demokratie wurde auf Verlangen des Antipatros beseitigt, Leben und Eigentum, die bisher dem besitzlosen, aber stimmberechtigten Pöbel preisgegeben waren, standen wieder unter dem Schutz einer gemäßigten Regierung, so daß Handel und Industrie

[1] Vgl. A. Mac Cartney Shepard, Sea power in ancient history S. 214 f.

wieder aufblühten und Athen sich von den harten inneren und äußeren Schicksalsschlägen erholen konnte.

Bereits nach einigen Jahren (Herbst 318) waren die Meerengen nochmals heiß umstritten, und zwei Seeschlachten, die mit der Niederlage Kleitos' endigten, brachten indirekt wieder die Entscheidung des Krieges. Mit Polyperchons Macht und Ansehen in Makedonien war es infolgedessen vorbei, Kassandros' Aufstieg begann. In Athen, wo im April des Jahres 318 die radikale Masse nochmals die Oberhand gewonnen hatte, wurde die Verfassung des Antipatros wiederhergestellt, und Demetrios von Phaleron trat an die Spitze der Stadt, so daß der wirtschaftliche Aufschwung, der unter seiner Regierung fortdauerte, nur eine kurze Unterbrechung erfahren hatte (vgl. Polyb. XII 13, 9; FHG II 448).

In den nächsten Jahren fielen den Seestreitkräften mancherlei Aufgaben zu. Die Flotte des Antigonos, ursprünglich zum Zwecke der Belagerung von Tyros geschaffen, ermöglichte die Eroberung von Chalkis, Eretria, Karystos sowie namentlich die Einnahme von Athen durch Demetrios Poliorketes. Der Flotte gelang es auch durch den Sieg bei Salamis (306 v. Chr.) und die Belagerung der Stadt, die Insel Kypros für Antigonos zu gewinnen. So bedeutungsvoll all diese Erfolge für den Augenblick waren, daß sie bestimmend und entscheidend auf den Gang der Geschichte eingewirkt hätten, läßt sich nicht behaupten. Auch die Schlacht bei Salamis auf Kypros, in jeder Hinsicht ein glänzender Sieg, der den Höhepunkt der griechischen Seetaktik bedeutet, kann auf weltgeschichtliche Bedeutung kaum Anspruch machen, der maritime Einfluß der Ptolemaeer ist dadurch nur für kurze Zeit ausgeschaltet worden.

Für den Sieger Demetrios war allerdings der Sieg insofern von Bedeutung als ihm dadurch seine Flotte erhalten blieb, deren Besitz nach der Niederlage seines Vaters bei Ipsos für ihn von allerhöchster Wichtigkeit werden sollte, denn nur seinen Seestreitkräften verdankte er es, daß es ihm schließlich gelang, von dem großen Reiche seines Vaters wenigstens Makedonien-Griechenland für sich und seine Dynastie zu retten, und darin mag man immerhin eine gewisse weltgeschichtliche Bedeutung seiner Flotte erkennen, wenn auch die Herrschaft seiner Dynastie bleibende Wirkungen kaum hinterlassen hat.

V. POLIORKETIK

QUELLEN UND LITERATUR

cod. M = Minascodex X.—XVI. Jahrh.
cod. P = Parisianus XI.—XII. Jahrh.
Th. = Thévenot, Veteres Math., 1693.
W. = Wescher, Poliorcétique des Grecs, 1868.

Um ein Urteil über die Poliorketik der Griechen zu gewinnen, genügt es nicht, einen einzelnen Kriegsschriftsteller zu studieren. Die Aufzeichnungen aller sind lückenhaft, außerdem setzen sie fast alle die Kenntnis der damaligen militärischen Einrichtungen beim Leser voraus.

Ein glücklicher Zufall fügt es aber, daß die einzelnen Kriegsschriftsteller, die über dies Thema geschrieben haben, sich gegenseitig derart ergänzen, daß wir allmählich ein ganz klares Bild von den ersten Anfängen eines Festungskrieges in der Heroenzeit bis zu seiner höchsten Entwicklung in der Diadochenzeit gewinnen.

Bis zu einem gewissen Grade können wir uns sogar darüber trösten, daß wir über die römische Belagerungskunst weit weniger gut orientiert sind, denn ganz im allgemeinen können wir von derselben sagen: alles spielt sich genau im Rahmen der griechischen Vorschriften ab, nur mit etwas verminderten Geschützmitteln, denn die Blütezeit der Torsionsgeschütze in der Diadochenzeit ist nie wieder erreicht worden.

Von den Kriegsschriftstellern, die als Zeitgenossen und aus eigener Anschauung über griechische Militärwissenschaften bis zur Blütezeit geschrieben haben und auch über den Festungskrieg Angaben machen, sind die folgenden zu nennen:

Schon Homer bringt aus der Heroenzeit manches Anschauliche über Befestigungen, das Späteres begreifen lehrt.

Herodotos, breit, aber klar, Thukydides, in seiner Scharfsinnigkeit, Gründlichkeit und Vielseitigkeit unübertroffen, und Xenophon, einfach, tüchtig und gewissenhaft, schreiben allgemeine Kriegsgeschichte, geben aber auch einiges, das zur Klärung der damaligen Poliorketik beiträgt. Der zuverlässige Aineias schrieb seine so naiv anmutende, aber sehr belehrende „Städteverteidigung", nach dem Inhalt zu urteilen, kurz nach 360; eine spätere Datierung erscheint nicht genügend begründet.

Athenaios, ohne eigenes Urteil, beschreibt Belagerungsmaschinen. Er widmet sein Buch *ΠΕΡΙ ΜΗΧΑΝΗΜΑΤΩΝ* dem Marcellus († 208). Er muß vor 214/12 geschrieben haben, denn sonst hätte er sicher die Belagerung von Syrakus dem Marcellus gegenüber lobend erwähnt.[1]

Biton, der ungefähr gleichzeitig mit ihm gelebt haben muß, beschreibt ohne persönliches Verständnis dem König Attalos I. (269—197) außer zwei Belagerungsmaschinen nur Bogengeschütze, verteidigt sie aber gegen eine andere Art, mit der nur die Torsionsgeschütze gemeint sein können.

[1] Cichorius, Römische Studien S. 271 ff. sieht in dem Adressaten den Neffen des Augustus, M. Claudius Marcellus, und setzt dementsprechend den Athenaios in die augusteische Zeit. Ueber Athenaios im Anschluß an Sackur (s. S. 210, 1) s. jetzt auch H. Bulle, N. Jbb. f. Wiss. III (1927) S. 798.

Heron kann nur wenig später als Biton gelebt haben.[1] In den Codices der Belopoiika finden sich verschiedene Angaben über den Verfasser (Wesch. 71 Anm.): *Ἥρωνος Κτησιβίου βελοποιϊκά* (M V u. P); *Κτησιβίου βελοποιϊκά* (O^2); *ἥρωνος καὶ κτησιβίου* (K); *ἥρωνος ἢ κτησιβίου* (ohne Angabe des Codex). Vieles spricht jedoch dafür,[2] wenig dagegen, daß es sich hier um ein und dieselbe Person handelt: zum mindesten sind Verwechslungen beider vorgekommen. Heron ist in der ganzen alten Welt bekannt und zwar sowohl als Geschützbauer als auch durch seine pneumatischen Arbeiten und Schriften; es ist anzunehmen, daß er das *χαλκότονον* und das *ἀερότονον* gebaut hat, die Philon dem Ktesibios zuschreibt. Einen Askrener Ktesibios, Mechaniker in Alexandria, erwähnt Athenaios als seinen Zeitgenossen (*ὁ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ μήχανικός* W. 29, 9), und erst der sog. Anonymos (1535) spricht von diesem Askrener Ktesibios als Lehrmeister (*καθηγητής*) des Heron. Als gewiegter Techniker ist Heron jedenfalls der brauchbarste von allen. Er gibt in Schrift und Zeichnung ein klares Bild der Entwicklung von Bogen- und Torsionsgeschützen.

Philon ist etwas jünger als Heron anzusetzen. Obgleich ohne tieferes technisches Verständnis, ergänzt er Herons Angaben in glücklichster Weise und gibt über die damalige Poliorketik das Beste, was sich darüber erhalten hat. Die Bogengeschütze erwähnt er überhaupt nicht mehr. Also sind sie wohl, wenigstens in Griechenland, in der Hauptsache durch die Torsionsgeschütze verdrängt.

Bestätigt und ergänzt werden die Angaben vorstehender Kriegsschriftsteller durch solche aus späterer Zeit: z. B. durch Polybios, zuverlässig und genau; Diodoros, klar, aber nicht immer genau; Plutarchos, trotz seiner Effekthascherei für manches recht brauchbar; Arrianos, der gleichfalls gewissenhaft und ohne Zutat zusammenträgt; Apollodoros, Trajans Architekt und Chef der Pioniere, ist uns, als Fachmann, besonders wertvoll in seiner Beschreibung der Kriegsmaschinen. Auch der sog. Anonymos, obwohl er erst 1535 schreibt und sehr mit Vorsicht aufzunehmen ist, gibt doch einige wertvolle Ergänzungen.

[**Ausgaben, Erläuterungsschriften.**] Rüstow und Köchly, Griechische Kriegsschriftsteller, Leipzig, Engelmann. I. Bd. 1853, II. Bd. 1. u. 2. Tl. 1855, und Wescher, Poliorcétique des Grecs, Paris 1867. Der Traktat des Aineias über die Städtebelagerung (de obsidione toleranda commentarius) ist mehrfach, u. a. von Hercher, Aen. comm. Poliorc., Berlin 1870, zuletzt von R. Schöne, Berlin 1911 herausgegeben. R. Schöne hat auch neu herausgegeben: Philonis mechanicae syntaxis, Berlin 1893; s. ferner R. Schneider, Griechische Poliorketiker, Gött. Abh.: Apollodoros 1908; Anonymos 1908; Athenaios 1912;[3] Diels-Schramm, Herons Belopoiika, Philons Belopoiika, Philons Mechanik, Berl. Akad. Abh. 1918 u. 19.

[1] Allerdings sind über seine Zeit die Meinungen noch sehr geteilt. Vgl. Hoppes glückliche Entgegnung im Hermes LXII (1927) S. 79 ff. gegen Heibergs unhaltbaren späten Ansatz in „Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum“ S. 37 A. 4.

[2] z. B. die Angabe Philons in seiner Belopoiika ed. Diels und Schramm S. 66, 61: *ἐπεδείκνυτο δὲ ἡμῖν ὁ Κτησίβιος . . .*

[3] Sackurs vor kurzem erschienenes Werk Vitruv und die Poliorketiker (1925) versetzt mich in eine Zwangslage. Ich muß eine Lanze für meinen lieben verstorbenen Freund Rudolf Schneider brechen, denn ich bin indirekt sein Mitschuldiger. Schneider wollte die Poliorketiker mit mir gemeinschaftlich herausgeben, aber ich lehnte ab „bis zu meiner Pensionierung“. Nun hat Schneider die Poliorketiker in Voraussicht seines baldigen Todes überhastet und ohne technische Beratung geschrieben. Die Folge konnte nicht ausbleiben: Sackurs Übersetzungen stimmen in vielen Fällen, namentlich auch bei technischen Ausdrücken, wörtlich mit den meinigen überein; daß Athenaios an Marcellus, den Bezwinger von Syrakus, schreibt, ist von mir schon S. 209

Über die Erklärungsschriften zu den Poliorketikern ist zu bemerken, daß die Ansätze der Franzosen bezüglich der Lebenszeit dieser Schriftsteller auf Ch. Graux, RPh. N. S. III S. 91 ff. zurückgehen, vgl. Rochas, Mélanges Graux S. 781 ff. Die Ansätze der deutschen Forscher sind vertreten durch: C. Wachsmuth, Rh. Mus. XXIII S. 193; Die Stadt Athen im Altertum II S. 205; Fabricius, Theben, Freiburger Habilitationsvortrag, 1890, S. 16, Anm. 22; Plew, Quellenuntersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrian, 1890, S. 89 ff.; Susemihl, Gesch. d. Liter. in der Alexandrinerzeit, 1891 I S. 733 ff., 746 Anm. 196. Vgl. ferner H. Droysen, Heerwesen und Kriegführung der Griechen, 1889, S. 190, 206 ff.

Aus der zahlreichen älteren Literatur an Erklärungsschriften zu den Kriegsschriftstellern sind als jetzt noch brauchbar nur folgende zu nennen: J. Lipsius, Poliorketikon lib. V, 1546; Dufour, Mém. sur l'artillerie des anciens, 1840; Rüstow u. Köchly. Gesch. d. griech. Kriegswesens, 1852, S. 200 ff.; Wescher, Poliorcétique des Grecs, 1867; H. Droysen, Altert. von Pergamon Textbd. II S. 95 ff. u. 119 ff.; Heerwesen und Kriegführung der Griechen S. 185 ff., De la Noë, Principes de fortification depuis les temps antiques, 1888.

Von neuerer Literatur ist zu nennen: R. Schneider, Die antiken Geschütze der Saalburg, Saalburgmuseum 1908, 1910, 1913; Geschütze auf antiken Reliefs, Röm. Mitt. XX (1905) S. 166 ff.; Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze, BphW. 1905, S. 203 ff.; Herons Cheiroballistra, Röm. Mitt. XXI (1906) S. 142 ff.; Geschütze auf handschriftlichen Bildern, Metz 1907; Das römische Kriegswesen zu Caesars Zeit, Berlin 1908; Die Kriegsmaschinen der Griechen und Römer, Leipzig 1908; Geschütze, Pauly-Wissowas Realenzyklopädie VII, 1909; Barthel, Eine neue Geschützdarstellung, Röm. Mitt. XXIV (1909) S. 100 ff.; Die Katapulta von Emporion, Frankfurter Zeitung 29. April 1914. Diels, Antike Technik, 3. Aufl. 1924. László Béla, Az antik lövegek, Budapest 1910. Schramm, Jahrb. der Gesellsch. f. lothr. Gesch. u. Altertumskunde XVI (1905) S. 142 ff.; Erläuterungen zu Vitruvius X 10—12, Berl. Ak. Sitzb. 1917, S. 718 ff.; Die antiken Geschütze der Saalburg, Berlin, Weidmann, 1919; *μονάγχων* und onager, Gött. Nachr. 1918, S. 259 ff. Siehe auch Pöhlmann, Untersuch. zur ält. Geschichte des antik. Belagerungsgeschützes, Erl. Diss. 1912; Berve, Das Alexanderreich auf prosopogr. Grundlage, 1926, I S. 155 ff. Zur Belagerung von Syrakus vgl. Holm, Gesch. Siziliens, II. Bd. (dort auch die ältere Literatur). Cavallari-Holm, Topografia archeologica di Siracusa, Palermo 1883. Lupus, Uebersetzung von Cavallari-Holm u. d. T. Die Stadt Syrakus im Altertum, Straßburg 1887, mit Zusätzen. Freeman, History of Sicily vol. III, 1892. Schramm, Bericht über eine Besichtigung der Befestigungen von Syrakus und Selinus im Mai 1924 in Röm. Mitt. Bd. XL (1925) S. 1 ff. Ueber die Befestigungsanlagen Athens vgl. C. Wachsmuth, Die Stadt Athen im Altert., 1890, II. 1. Bd. und Judeich, Topographie von Athen in diesem Hdb. Sehr reichhaltige Nachweise u. Literaturangaben über antike Befestigungsanlagen gibt H. Droysen, Heerwesen u. Kriegführung a. a. O.; s. auch etwa noch Krischen, Die Befestigungen von Herakleia am Latmos, in „Milet" von Theodor Wiegand Bd. III, Heft 2, 1922.

Jedes einzelne der vorbezeichneten Bücher wird durch die fortschreitende Wissenschaft von Jahr zu Jahr mehr überholt. Auf jedes Werk im besonderen einzugehen, hieße den Rahmen überschreiten und den Zweck verfehlen. Um aber die Art des wissenschaftlichen Fortschrittes zu kennzeichnen, sei ein Beispiel herausgegriffen.

Sowohl Dufour als auch Köchly und Rüstow haben den Versuch gemacht, die Leistungen der Geschütze des Altertums zu berechnen. Beiden Werken halte ich entgegen, was ich 1905 im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde schrieb: „Dufour beginnt damit, die Formel für die Berechnung der Kraft P zu geben, die das auf

erwähnt, er kann nicht später, auch nicht in Hadrians Zeit gesetzt werden. Aber auch Sackur kann ich mich vom technischen Standpunkt aus nicht in allem anschließen. v. Gerkan, der ihn im Gnomon II S. 421 ff. bespricht, sagt, daß die Techniker „modern denken". Das möchte ich insofern auf Sackur anwenden, als dieser sich nicht immer vergegenwärtigt, daß die Grundprinzipien der Kriegführung im allgemeinen und die der militärischen Technik im speziellen seit den Urzeiten unwandelbar dieselben geblieben sind, d. h. also die technischen Bauten müssen ausführbar und benutzbar sein. Die von Sackur rekonstruierte Helepolis des Epimachos ist — ganz weitherzig gedacht — vielleicht ausführbar, keinesfalls aber benutzbar. In bezug auf seine Rekonstruktion der Caesarbrücke, die technisch in der angegebenen Weise überhaupt nicht ausführbar ist (ein Eingehen auf die Gründe würde an dieser Stelle zu weit führen), möchte ich an die Worte Bitons, Wescher 54, 2 ff. *οὐ γὰρ χρεία κτλ.*, erinnern, die er vielleicht übersehen hat, wie Bitons Helepolis und Belagerungsleiter, und die ich übersetze: „Denn man braucht bei dergleichen Werken keine Hobel- und Feinarbeit, sondern lediglich Stärke." Siehe meine Rekonstruktion Germania 1922, dazu Ph. W. 1926, 140 und hier Abb. 143.

dem Schieber liegende Geschoß forttreibt, und zwar $P = mt \frac{\Theta d^4}{c R}$, die nur Anwendung finden könnte, wenn das Spannervenbündel als einheitlicher Körper zu betrachten wäre und auf Torsion in Anspruch genommen würde. Das ist aber nicht der Fall. Dufour verwendet die Formel auch selbst nicht. Er errechnet dann die größte Schußweite der Balliste zu 400 m. Nach welcher Formel sagt er nicht, doch stimmt die Rechnung bei Anwendung der Formel: $w = \frac{c^2 \sin 2\alpha}{g}$. Luftwiderstand, Reibung des Geschosses auf dem Schieber, Reibung der Sehne an den beiden Bogenarmen, Steifigkeit der Seile und Reibung derselben untereinander in den Spannervenbündeln sind dabei nicht gerechnet. Da nun alle diese Einflüsse die Schußweite sehr beeinträchtigen, ohne daß es möglich ist, dieselben mit einiger Sicherheit durch Rechnung zu finden, so wird auch eine genaue Berechnung der Schußweite unmöglich. Die weiteren Berechnungen Dufours sind praktisch nicht haltbar (folgen zwei Beispiele). Auf die ausführlichen Rechnungen Köchlys und Rüstows hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Erwähnt sei nur, daß Anfangsgeschwindigkeiten und Schußweiten zu hoch errechnet sind. Doch räumen Köchly und Rüstow wenigstens ein: „Soviel ist sofort klar, daß wir durchgängig zu große Schußweiten durch die Rechnung finden werden, Maxima, welche in der Wirklichkeit nie erreicht werden konnten."

Meine 1904 ausgesprochene Skepsis gegenüber der Berechnung von Geschützleistungen hat im Kriege eine unerwartete Bestätigung gefunden. Die verkörperte Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit hat das „Ferngeschütz" auf das peinlichste vorher berechnet. Die Rechnung ist durch das verblüffende Resultat völlig über den Haufen geworfen worden.

EINLEITUNG

Um von vornherein falschen Auffassungen vorzubeugen, sei erwähnt, daß es absolut unmöglich ist, für irgendeine Zeit der Weltgeschichte allgemein gültige Regeln über Strategie, Taktik, Bewaffnung, Geschützbau, Festungsbau und Festungskrieg — kurz über alle militärischen Wissenschaften aufzustellen.

Die Kriegsschriftsteller, die über diese Gegenstände geschrieben haben, bemühen sich zum Teil nach bestem Wissen und Gewissen, die zu ihrer Zeit am allgemeinsten gültigen Regeln niederzuschreiben, vielfach geben sie eigene Anschauungen oder flechten sie ein und vielfach sind sie nicht genügend orientiert. Absolute Klarheit bringt kein einzelner, sondern die Gesamtheit.

Für den Festungsbau tritt nun noch als erschwerender Umstand hinzu: Ist der Kriegsschriftsteller Soldat, so hält ihn das Dienstgeheimnis davon ab, genaue Pläne und Beschreibungen von Befestigungen des eigenen Landes zu geben. Ist er nicht Soldat, so ersetzt er seine mangelnde Kenntnis meist durch Phantasie.

Zudem ist eine Festung nie fertig. Immer sind einzelne Teile derselben im Bau oder projektiert, so daß wir auch nicht von einer einzigen Festung irgendeiner Zeit eine genaue Kenntnis aller ihrer Teile zu einem bestimmten Zeitpunkt haben.

Trotzdem ist es uns in vielen Fällen recht wohl möglich, aus den Zusammenstellungen der Berichte beider Gegner ein derart klares Bild von dem Zustand einer Festung zu einer bestimmten Zeit, von ihrem Angriff und von ihrer Verteidigung zu gewinnen, daß wir auf die Lösung nebensächlicher Fragen verzichten können.

Die Grundprinzipien der Befestigungskunst sind seit urgeschichtlichen Zeiten unwandelbar dieselben geblieben. Ihre Anwendung auf die Praxis

ist aber aus den verschiedensten Gründen nicht immer mit gleicher Schärfe durchgeführt.

Der Hauptzweck einer jeden Befestigung: „Sicherung des Ortsbesitzes durch möglichst geringe Kräfte gegen einen weit überlegenen Feind" kommt nicht bei allen Festungen in gleich zielbewußter Weise zum Ausdruck.

Starke Festungen sind sehr teuer, aber auch sie veralten rasch, wenn sie nicht unausgesetzt mit den Verbesserungen der Angriffsmittel gleichen Schritt halten, eine Festung, die zu einer bestimmten Zeit für uneinnehmbar galt, fällt dann vielleicht wenige Jahre nach ihrer Vollendung dem Feinde, der über solche Mittel verfügt, überraschend schnell in die Hände. Beispiel: Antwerpen im letzten Kriege.

Anderseits haben aber Festungen mit schwacher Besatzung, bei tatkräftiger, gut geleiteter Verteidigung einem weit überlegenen Gegner standgehalten. Beispiel: Rhodos 305/4 v. Chr.

1. HISTORISCHER ÜBERBLICK[1]

Die Befestigungsanlagen der Griechen im 5. Jahrhundert scheinen auf den ersten Blick unvollkommen zu sein. Einzelheiten, die wir bei Thukydides lesen, die Angaben des Aineias und die aus den modernen Ausgrabungen sich ergebenden Tatsachen lassen primitive Verhältnisse erkennen. Stadtmauern aus Lehmziegeln mit Holzkonstruktion,[2] die mit hölzernen Türmen versehen sind, nur der Unterbau aus Bruchsteinen, oder Tore, die so weit klaffen, daß man durch den unteren Spalt die Füße der Besatzungsmannschaft sich hin und herbewegen sah (Thuk. V 10, 2), mußten den Schutz herstellen. Allein diese Mängel werden bis auf die Zeit, da Geschütze und Belagerungstürme in Anwendung kamen, durch die unzureichenden Mittel aufgehoben, die für die Belagerung zur Verfügung standen; ein gewaltsamer Angriff war mit dem damaligen Belagerungsgerät so gut wie ausgeschlossen. Daher kommt es, daß im 5. und bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts die Widerstandskraft selbst solch primitiver Stadtmauern genügte, die Belagerungen oft Jahre lang gedauert haben. Wenn nicht Verrat oder Überrumpelung dem Belagerer zu einem unerwarteten Erfolg verhalfen, blieb nichts übrig, als sie durch eine langwierige Einschließung und Aushungerung zu bezwingen.

Die Spartaner galten für besonders unerfahren im Festungskrieg, und sie teilten selbst diese Ansicht wie zur Zeit der Schlacht von Platää (Herod. IX 70), so noch während des dritten Messenischen Krieges (Thuk. I 102, 1). Zu Beginn des Peloponnesischen Krieges haben sie im Verein mit ihren Bundesgenossen Oinoë mit Belagerungsmaschinen berannt, diese Festung jedoch nicht erobern können (Thuk. II 18). Dagegen haben sie sich bei der Belagerung von Platää als erfahren in den damals bekannten Mitteln der Blockade erwiesen.[3] Zunächst wurde die Stadt durch eine Umwallung aus Palisaden eingeschlossen, dann von dieser aus gegen die Mauer ein Damm aus Erde aufgeschüttet, dessen Wände durch Holzwerk gehalten

[1] Einige Bemerkungen Kromayers hierzu s. vorher auf S. 70 u. 72.

[2] Vgl. hierzu die Nachweise bei H. Droysen, Heerwesen und Kriegführung S. 232 ff. und Fabricius, Theben S. 15 ff.

[3] Thuk. II 71 ff. III 20 ff. Diod. XII 47, 2.

waren; teils auf, teils neben diesem Damme wurden Maschinen[1] aufgestellt. Man versuchte, mit Feuer gegen das Holzwerk der Mauer von Platää vorzugehen, und schließlich ersetzte man die Palisaden durch 16 Fuß voneinander entfernte Lehmziegelmauern, die mit Zinnen versehen waren. Der Zwischenraum zwischen beiden Mauern war eingedeckt und von 10 zu 10 Zinnen stand ein viereckiger Turm mit 2 seitlichen Toren, so daß man rundherum gehen konnte. Bei regnerischem Wetter standen die Wachen geschützt in den Türmen; 300 Mann bildeten außerdem eine Wachreserve und hatten sich bei einem Ausfall auf den bedrohten Punkt zu begeben. Vor Pylos haben sich die Spartaner entschlossen, Maschinen gegen die Befestigungen der Athener anzuwenden (Thuk. IV 13) und ließen das nötige Holz für deren Bau herbeischaffen.

Spartanische Feldherrn haben sich aber auch noch bei anderen Gelegenheiten als erfinderisch und geschickt bei Belagerungen erwiesen. So hat Brasidas zur Einnahme des Fort Lekythos eine besondere Vorrichtung benutzt, um die hölzernen Brustwehren in Brand zu stecken (Thuk. IV 115), die Mauern von Potidäa suchte er mit Leitern in der Nacht zu ersteigen, obwohl eben von den Wachen in der Stadt die Glocke herumgegeben wurde.[2] Thibron versuchte den Larisäern das Wasser durch einen Minengang abzugraben und erbaute zum Schutze seiner Leute eine hölzerne Schildkröte (Xen. Hell. III 1, 7). Agesilaos umgab Mantineia mit einer Mauer und einem Graben, da er aber so der Stadt nicht Herr werden konnte, leitete er den Ophis gegen die Stadtmauer, und als diese einzustürzen drohte, ergab sich die Besatzung (Xen. Hell. V 2, 4 ff.).

Die Athener galten schon während der Perserkriege als geschickt im Belagerungskrieg; selbst sie haben sich aber auch noch in der Folgezeit manchmal mit der Um- oder Abmauerung feindlicher Festungen begnügt und sie durch Aushungern zur Übergabe zu bringen gesucht. Miltiades hat schwerlich schon vor Paros Schildkröten und Schutzdächer angewendet, obwohl eine wenig zuverlässige Nachricht dies behauptet (Nep. Milt. 7, 2), aber noch vor Ausbruch des Peloponnesischen Krieges, schon bei der Belagerung von Samos hatten die Athener ihre Kriegsmaschinen wesentlich verbessert. Die Insel wurde von der Landseite durch dreifache Mauern abgeschlossen (Thuk. I 116, 2) und Artemon von Klazomenai erbaute damals für Perikles Widder und Schildkröten[3] von neuartiger Konstruktion zum Breschelegen. Während des Peloponnesischen Krieges ist eine weitere Vervollkommnung im Belagerungskriege zu erkennen, damals wurden auch bereits technische Truppen verwendet.[4]

Die Maschinen befanden sich in Athen mit dem sonstigen Kriegsgeräte vorrätig in den Zeughäusern, und man nahm sie von dort aus zum Belagerungskrieg mit.[5] So wandten die Athener Maschinen vor Potidäa an,[6] und Nikias eroberte Minoa mittels solcher Belagerungswerkzeuge (Thuk.

[1] II 76, 3 *μηχανή* bei Thukydides.
[2] Thuk. IV 135; Aristoph. Vög. v. 842, 1160; Ain. takt. 22; vgl. dazu Plut. Arat. c. 7.
[3] *κριοί, χελῶναι* Ain. takt. 32; Ephor. fr. 117 und Diod. XII 28.
[4] Einen *μηχανοποιός* in Athen erwähnt Xen. Hell. II 4, 27.
[5] Thuk. V 7, 3; Diod. XIII 11, 2.
[6] Thuk. II 58, 1; Diod. XII 46, 2.

III 51, 3). Gegen die Mauerwerke der Syrakusaner wollte er gleichfalls mit Maschinen vorgehen, die er im Fort Syke baute, aber anzünden lassen mußte, um sich zu verteidigen;[1] die Maschinen, mit denen später Demosthenes angreifen wollte, wurden ihm von den Syrakusanern verbrannt (Thuk. VII 43, 1). Das Bestreben der Verteidiger ist überhaupt immer darauf gerichtet, das Belagerungsgerät der Angreifer in Brand zu stecken. Geschütze verwendete man während des Peloponnesischen Krieges noch nicht, wie eine Bemerkung des Thukydides (VII 25, 6) beweist. Ihre erste Anwendung fällt auch bei den Athenern erst lange nach dieser Zeit, Katapelten werden in Athen zuerst in einem Inventar der Chalkothek um 355 erwähnt (IG II² 120); zur Zeit Alexanders bildete die Bedienung der Geschütze dann bereits einen Gegenstand des Ephebenunterrichtes in Athen.[2] Die einzelnen Belagerungsmaschinen der frühen Zeit sind S. 224 ff. besprochen.

Um die Belagerungsmaschinen der alten Zeit an die Mauern heranzubringen, was der Verteidiger durch schwere Steine zu verhindern suchte, die vor die Mauern geschleppt wurden, waren sie auf Räder gestellt (vgl. Xen. Hell. II 4, 27). Eine Vorrichtung, um Holzbestandteile einer Befestigung in Brand zu stecken, beschreibt zuerst Thukydides.[3] Sie wurde von den Böotern bei der Belagerung von Delion angewendet und ist vermutlich eine damals gemachte Erfindung, wie denn gerade in der Poliorketik der Findigkeit des einzelnen der weiteste Spielraum gegeben war; dafür liefert die Strategik des Aineias zahlreiche Beispiele. Rohrstengel wurden aneinander gefügt und mit Metallbeschlägen verbunden. An dem einen Ende befand sich ein Blechtopf mit Brennstoffen, der Blasebalg zum Anfachen des Feuers befand sich am anderen Ende. Solche primitive Angriffsvorrichtungen waren verwendbar, weil, wie bemerkt, die Befestigungsanlagen primitiv waren.

Die Belagerung von Syrakus durch die Athener (Abb. 62 und Kromayer-Veith, Schlachtenatlas, griech. Abt., Blatt. 3, Karte 10) kennen wir aus des Thukydides Beschreibung besonders genau; sie soll deshalb auch hier etwas näher besprochen werden: Von der Höhe Epipolai aus versprach der Angriff Erfolg. Die Athener versuchten aber zuerst von der Ebene aus den Angriff. Die Art der Aufstellung in der Schlacht zeigt, daß sie zunächst vom großen Hafen aus eine günstige Angriffsstelle gewinnen wollten. Dieser war aber von dort aus wegen des sumpfigen Geländes nicht möglich. Trotz der siegreichen Schlacht mußten die Athener daher wieder abziehen. Im folgenden Frühjahre gingen die Athener abermals vor und suchten Syrakus von der Landseite abzuschneiden. Sie errichteten in der Mitte der Mauerlinie das Fort Syke, von wo aus sie die Anlage der Mauer in nördlicher Richtung in Angriff nahmen. Die Syrakusaner bauten nun im Süden in senkrechter Richtung auf die künftige Mauerlinie der Athener ihrerseits eine Mauer mit hölzernen Türmen, sie sollte den Weg ins Innere der Insel offen halten. Diese eroberten und zerstörten die Athener, ließen aber dann

[1] Thuk. VI 102, 2; Plut. Nik. 18.
[2] IG II² 665; die Grabinschrift IG II 3234; *Ἀθην. πολ.* XLII 3.
[3] IV 100; vgl. Apollodor. Poliork. p. 152, ebenso Anonymos p. 219.

ihre nördliche Mauer unvollendet und begannen, nach Süden gegen den großen Hafen zu eine Mauer anzulegen. Dagegen errichteten die Syrakusaner abermals ein zweites, senkrecht die athenische Mauer treffendes Gegenwerk, das die Athener gleichfalls zerstörten. Um mit ihrer Flotte im steten Kontakt zu bleiben, zogen die Athener nun zwei parallele Mauern in südlicher Richtung bis an die Meeresküste hinab. Dagegen gelang es den Syrakusanern, nachdem ihnen Gylippos Unterstützung zugeführt hatte, ihren Zweck gegen die athenische Mauer im Norden des Fort Syke zu erreichen. Erst eroberten sie das Fort Labdalon und hatten damit einen Stützpunkt für die Anlage eines dritten Gegenwerkes. Die Athener wurden, obwohl sie durch Demosthenes frische Truppen erhalten hatten, bei dem Angriff auf diese dritte Mauer von ihren Gegnern abgewiesen. So war ihr ursprünglicher Plan vereitelt, und die Belagerung wurde für sie aussichtslos.

Nikias hat sich mit Recht von Anfang an der Expedition widersetzt, er ebenso wie Demosthenes haben die Belagerung aufgeben wollen, ehe es zu spät war. Sie konnten aber das militärisch Notwendige nicht tun, weil sie in ihren Entschließungen durch den souveränen Demos gebunden waren, der ihnen zu bleiben befahl. Wenn sie dennoch auf eigene Verantwortung abgezogen wären, hätte man ihnen in Athen den Prozeß gemacht. So setzte Nikias vor Syrakus seine Hoffnung auf einen unvorhergesehenen Glücksfall, der nicht eingetreten ist. Es ist also ungerecht, wenn heute manche Kritiker diesen athenischen Feldherrn wegen mangelnder Tatkraft verurteilen. Sie berücksichtigen die damals bestehenden Verhältnisse ebensowenig wie jene Gelehrten, welche über Perikles als Feldherrn vom Standpunkt der modernen Theorie den Stab brechen.

Die Erfindung der Torsionsgeschütze wurde nach Diodor[1] um 400 v. Chr. in Syrakus gemacht; mit der Zeit haben diese auch im griechischen Osten Anwendung gefunden (s. schon S. 215). Wiederholt wird bei Demosthenes der energischen Weise Erwähnung getan, mit der Philipp feste Städte belagerte. Die Namen einiger berühmter Ingenieure, die unter Philipp und Alexander dienten, sind uns bekannt. Mit Katapelten ist das Haupt des makedonischen Bramarbas in der attischen Komödie begrenzt (Mnesimach. fr. 7 Kock) und es entsteht eine neue Epoche der Poliorketik (Athen. de mech. p. 10 W.).[2] Außer den bekannten Mitteln der Ersteigung der Mauern mit Leitern (Polyän IV 2, 15) und ihrer Zerstörung durch Widder (Diod. XVI 8) verwendete Philipp vor Perinth und Byzanz zum erstenmal im östlichen Hellas Belagerungstürme von achtzig Ellen Höhe, die die Stadtmauern überragten; auch die erste Anwendung dieser die Mauern überragenden, beweglichen Belagerungstürme haben wir in Sizilien zu suchen. Die Mauern wurden überdies durch Minen untergraben. Die Pfeilgeschütze beschossen die Belagerten, die auch ihrerseits Katapelten aufstellten. Während man in früherer Zeit beim Festungskriege sich vornehmlich auf die Einschließung beschränkt hatte und nur gelegentlich die Mauern zer-

[1] Diod. XIV 42, 1 *καὶ γὰρ τὸ καταπελτικὸν εὑρέθη κατὰ τοῦτον τὸν καιρὸν ἐν Συρακούσαις.* Siehe Weiteres S. 227.

[2] *Ἐπίδοσιν δὲ ἔλαβεν ἡ τοιαύτη μηχανοποιΐα ἅπασα κατὰ τὴν Διονύσου τοῦ Σικελιώτου τυραννίδα καπί τε τὴν Φιλίππου τοῦ Ἀμύντου βασιλείαν, ὅτε ἐπολιόρκει Βυζαντίους Φίλιππος.*

stört wurden, wird nun unter Anwendung der Minen, Widder, Geschütze und Belagerungstürme der förmliche Angriff durchgeführt.

Auch im Belagerungskrieg äußert sich der Grundzug der Kriegführung Philipps: die Vernichtung des Gegners, die vollkommene Zerstörung seiner Macht wird erstrebt. Was Athen vor Syrakus nicht hatte leisten können, was Epaminondas zweimal vergeblich gegen Sparta versucht hatte, das kaum befestigt zu nennen war, das haben Philipp und Alexander zur Tat gemacht: die rasche Eroberung feindlicher Festungen. Dabei bedienten sie sich der gleichen Mittel der Belagerungstechnik, welche die sizilischen Griechen zuerst von den Karthagern kennen gelernt, welche sie dann durch Verbesserungen und durch die Erfindung der Geschütze noch wirksamer gemacht hatten. Das Nähere über das Geschützwesen der Griechen, das in den Kriegen seit Philipp eine immer größere Rolle spielt, s. S. 227 ff.

Die Einführung der Geschütze hätte eine gänzliche Umwandlung der Schlachtentaktik zur Folge haben müssen, wenn sie sich auch als Fernwaffe für die Schlacht besser geeignet hätten. Die Versuche, die man damit machte, führten jedoch zu keinem befriedigenden Ergebnis, und der Transport der Geschütze war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Dabei mußten sie zerlegt und die Sehnen, um sie zu schonen, abgenommen werden; man brauchte deshalb sehr lange Zeit, bis die Geschütze wieder zusammengesetzt und die Sehnen eingezogen waren, ehe der erste Schuß abgegeben werden konnte. Mittels einer sogenannten Vereinfachung und Verbesserung rühmt sich Philon (c. 27),[1] in einer Stunde ein Euthytonon, das einen Pfeil von drei Spannen Länge schoß, auseinandernehmen zu können.[2] So blieb also die Anwendung der Geschütze bei den Griechen fast ausschließlich auf den Belagerungskrieg beschränkt. Die leichten Geschütze stellte man auf die Belagerungstürme, deren Anfertigung uns in der Schrift des Athenaios[3] über die Maschinen ebenfalls genau geschildert wird. Nach ihrer ersten Anwendung durch Philipp und Alexander den Großen im östlichen Hellas sind diese Türme von Alexanders Nachfolgern noch vervollkommnet worden.

Über die Verwertung der Geschütze durch Alexander sind wir etwas näher unterrichtet.[4] So hat der König zuerst Geschütze leichterer Art, die man auf Wagen mitführen konnte, auch in der Feldschlacht verwendet, aber weder am Granikos 334, noch bei Issos 333 und Gaugamela 331 finden wir ihre Tätigkeit erwähnt. Dagegen wird bei einem Kampf im Balkanfeldzug 335 v. Chr. und dann bei dem Gefecht am Tanais 329[5] ausdrücklich erwähnt, daß der König die Geschütze am Ufer aufstellen und den Feind beschießen ließ. Als am Tanais die Geschützpfeile Schilde wie Panzer durchbohrten und die Getroffenen töteten, zogen sich die Barbaren, durch

[1] *ἐκλύσω δὲ τὸ ὄργανον οὐ πλείονι χρόνῳ μιᾶς ὥρας.* Das Einziehen einer Spannsehne in den Spannrahmen eines größeren Geschützes dauerte viele Stunden.

[2] Siehe auch z. B. Philon c. 58, 3.

[3] W. S. 27 *κατασκευὴ ἑλεπόλεως* von Vitruv p. 278, 10—18 wörtlich übernommen. Athenaios nennt den Athener Epimachos als Erbauer der Helepolis vor Rhodos; dieser Name steht auch wohl anstatt des von Diels gelesenen *Ἐπιχράτης* in den Laterculi Alexandrini 8 Kol. 8, 1 (H. Diels, Berl. Akad. Abh. 1904); freilich wird er hier als „*Ἡρακλεώτ[η]ς*“ bezeichnet.

[4] Siehe für Alexander die Ausführungen von Berve, Alexanderreich a. a. O., bei ihm auch Zusammenstellung der einschlägigen Stellen.

[5] Vgl. Arr. Anab. I 6, 8; IV 4, 4; Curt. VII 9.

solche Wirkung erschreckt, ein wenig vom Flußufer zurück. Am Hydaspes waren vermutlich die Entfernungen zu groß für die Geschütze. Bei Belagerungen hat er auch Steinwerfer verwendet, die Mauern untergraben oder mit Widdern breschiert; von den Belagerungstürmen aus wurde die feindliche Besatzung auf der Mauer mit leichteren Geschützen beschossen (Arr. Anab. II 18, 6). Zur Ersteigung der Mauern wurden Leitern oder auch Fallbrücken an den Belagerungtürmen verwendet. Diese Maschinen wurden zumeist zerlegt mitgeführt und von den technischen Truppen an Ort und Stelle zusammengesetzt.[1] Alexander hat auf seinen Feldzügen in Asien einen Belagerungspark bei sich gehabt, der ihm z. B. von Tyros nach Gaza nachgeschickt wurde. Die Geschütze wie die Belagerungsmaschinen wurden sowohl von Schiffen aus wie vor Tyros (Arr. Anab. II 21, 2) als auch zu Lande gegen die Mauern der Belagerten in Tätigkeit gesetzt. Wenn ein Graben die Mauer der feindlichen Festung umgab, mußte dieser auf der Angriffsfront erst ausgefüllt werden (Arr. Anab. I 20, 8), was unter dem Schutze von Schildkröten (*χελῶναι* Diod. XVII 24) geschah. Zum Schutze des Belagerungsgerätes waren besondere Bedeckungsmannschaften bestimmt.

Die Belagerung von Tyros[2] (Januar bis Juli 332) (Abb. 72 und Kromayer-Veith, Schlachtenatlas, griech. Abt., Blatt 5, Karte 1 u. 2) ist, was Energie und Schneid des Angriffs betrifft, von keiner anderen Belagerung der Weltgeschichte übertroffen.

Alexander hatte den eisernen Willen, die Belagerung so schnell als irgend möglich mit allen Mitteln durchzuführen. Tyros lag auf einer Insel. Eine 800 m breite, bis zu 5½ m tiefe Durchfahrt trennte diese vom Festland. Es wurde ein 60 m breiter Damm ins Meer geschüttet, der trotz des riesigen Arbeiteraufgebotes um so langsamer fortschritt, je mehr er sich der Insel näherte. Zwei zwanzigstöckige, achträdrige Helepolen von 53 m Höhe wurden gegen die 44 m[3] hohe Stadtmauer auf dem Damme vorgeschoben und vierkant vertäut. Trotz der Störungen der sehr energischen Verteidiger zu Lande und zu Wasser, trotzdem daß beide Türme verbrannt und der Damm teilweise zerstört wurde, mit neuen Türmen auf dem an der Spitze verbreiterten Damm wurde der Angriff mit Breschwerkzeugen durchgeführt und die Stadt unter Alexanders persönlicher Führung durch Sturm genommen.

Die Belagerungskunst hat in der Diadochenzeit ihre größte Vervollkommnung erreicht, sowohl was die Kunstfertigkeit anlangt, mit der Geschütze, Türme, Schildkröten usw. gebaut und der Minenkrieg in Angriff und Verteidigung geführt wurden, als auch was die Masse der zur Verwendung gelangenden Maschinen und den Verbrauch an Geschossen betrifft. Für diese Zeit dürfen die Schilderungen der Mechaniker als Zeugnisse betrachtet werden; die von ihnen beschriebenen Maschinen und Belagerungswerkzeuge finden wir auch bei den Historikern, vornehmlich bei Diodor und Polybios, erwähnt.

Von der großen Zahl der Geschütze, die in jener Zeit verwendet wurden, gibt die Nachricht des Polybios (IV 56) Zeugnis, daß die Sinopeer 250 v. Chr. von

[1] Arr. Anab. II 21, 1; 26, 2 usw.; s. dagegen IV 2, 3 ff.; 25, 5.

[2] Die Pläne von Rhodos, Tyros und Syrakus habe ich aus dem Baedeker abgezeichnet, aber 1924—26 an Ort und Stelle berichtigt.

[3] Diese Höhe stimmt jetzt nicht mehr, weil sich namentlich die Ostküste der damaligen Insel durch Erdbeben verändert hat.

den Rhodiern zum Bau von Geschützen für dreihundert Talente Frauenhaar und für hundert Talente Spannsehnen erhielten. Mit Geschützen wohl versehen zu sein, machte den Stolz der damaligen Stadtverwaltungen aus und unter den Geschenken, die einer vom Unglück betroffenen Stadt wie Rhodos gespendet werden, erscheinen Katapelten neben Materialien zum Schiffbau (Polyb. V 88). Die Städte des eigentlichen Hellas blieben hinter Rhodos nicht zurück; auch Athen sammelte damals große Vorräte in seinen Zeughäusern, so erwähnt ein Inventar unter den Beständen auf der Burg über 1800 Katapeltenpfeile (IG II 720 B). Die Inventare der Chalkothek weisen Widder und Türme, Steinwerfer und an Pfeilgeschützen: einellige, dreispithamige und dreiellige Katapelten auf,[1] darunter auch Geschütze, die durch eine Wand mit einer Schießluke gedeckt, also dem Anblick des Feindes entzogen und gegen seine Geschosse geschützt waren.[2] Da in diesen Verzeichnissen einzelne Geschütze ausdrücklich als mit Sehnen gespannte (*νευρότονοι*) bezeichnet werden, so stammen diese Inventare wahrscheinlich aus der Zeit des Übergangs von den älteren, mit elastischen Bogenarmen versehenen Geschützen zu den neuen, weitertragenden mit Sehnenspannung.

Besonders häufig ist uns die Benützung von Geschützen bei Belagerungen für die Makedonen überliefert.[3] Sie haben auch gerade die Belagerungstürme mit ihnen ausgerüstet; in deren unteren Stockwerken haben alsdann die schweren Steinwerfer gestanden (Diod. XX 48), während die höheren Stockwerke mit Pfeilgeschützen und Steinwerfern geringeren Kalibers bestückt worden sind (Polyb. IX 41). Wenn die Belagerung zur See geführt wurde, so sind auch Schiffe mit beiden Arten von Geschützen armiert worden (Diod. XX 49, 75, 83). Schließlich erfahren wir, daß auch die Spartaner, mit der Zeit fortschreitend, die Verwendnng von Geschützen in der offenen Feldschlacht versuchten, indem sie diese vor die Schlachtlinie stellten (Polyb. XI 12).

Die Belagerungstürme wurden allmählich immer mehr vergrößert, von dem berühmtesten unter ihnen, der Helepolis des Demetrios, sind uns mehrere Beschreibungen erhalten.[4] Neben den schon in früherer Zeit üblichen Leitern zur Ersteigung der Mauern (Polyb. IX 19) wurden nun auch mechanische Leitern (*σαμβύκαι*) und Fallbrücken (Biton W. 57—61) verwendet, die, an den Belagerungstürmen angebracht, auf die Mauern und Türme niedergelassen werden konnten. Die Mauern wurden mit Widdern breschiert, welche durch „Schildkröten“ geschützt waren. Andere Schildkröten dienten zum Schutze der Arbeiter, welche die Mauern untergruben.[5] Um sich bei dieser Minenarbeit vor dem Einsturz der Mauer zu sichern, wird diese durch Stempel gestützt, die dann, wenn die Aushöhlung fertig war, angezündet wurden;[6] der Minenkrieg wurde bergmännisch geführt.[7] *ἄμπελοι* wurden zur Kom-

[1] IG II² 468, 554; IG II 678B, 715, 720B, 721B, 733B, 734.

[2] *θυριδωτοί* vgl. Diod. XX 91; Plut. Dem. 21.

[3] Diod. XIX 36, XX 45; Liv. XXXI 46; Polyb. V 99. Einmal werden 150 Pfeilgeschütze und 25 Steinwerfer erwähnt.

[4] Athen. p. 27 W.; Diod. XX 48, 91; Plut. Dem. 21; vgl. die Beschreibung der Helepolis des Poseidonios bei Biton p. 53.

[5] *χελώνη χωστρίς* Polyb. IX 41; Diod. XX 91 u. d. Mechaniker.

[6] Diod. XVIII 70; Polyb. V 100 u. d. Mechaniker Athenaios, Apollodoros, Anonymos.

[7] Polyän IV 18, 1; Polyb. XX 24; Liv. XXXVIII 7.

munikation der Belagerer nach der Mauer gebaut,[1] Schutzdächer wurden endlich auch auf Schiffen zur Deckung verwendet (Diod. XX 85).

Nicht minder mannigfaltig waren die Verteidigungsmittel der Belagerten. Gegen die Brandgeschosse schützte man die hölzernen Werke durch Metallbeschlag, nasses Leder und ähnliche Mittel (Diod. XX 96 u. ö.). Die Stöße der Widder wurden unschädlich gemacht, indem man den Widder mit Haken oder Schlingen emporhob,[2] oder durch Gegenwidder (Philon 92). Die Verteidiger bedienten sich der Geschütze selbst des Nachts, weil dann ein Ausweichen vor den Geschossen der Finsternis wegen nicht möglich war (Diod. XX 96). Auch dem Signalwesen hat man, wie dies schon Aineias von Stymphalos seinerzeit getan hatte, große Aufmerksamkeit zugewendet (Polyb. X 43 ff. u. Philon 90).

Als Beispiel für eine Belagerung der Diadochenzeit sei Rhodos genannt.

Die Belagerung von Rhodos 305/4 (Abb. 78) ist dadurch so berühmt, weil es einer an Zahl schwachen, an Energie starken Besatzung gelang, selbst einem Demetrios Poliorketes gegenüber siegreich zu trotzen.

Der Gang der Belagerung ist viel zu interessant, als daß er sich mit kurzen Worten schildern ließe. Die Schilderungen der Kriegsschriftsteller begeistern aber nicht nur, sie belehren auch, ganz besonders technisch. Das vornehmste Ziel des Demetrios war, die rhodische Flotte lahm zu legen. Von seiner ersten Artillerieaufstellung aus konnte er das nicht erreichen. Er mußte näher herangehen. In dieser zweiten Stellung können wir alle Entfernungen fast ganz genau festlegen, wir können das Vorgehen der Schüttschildkröten und dann der Helepolen, Widder, Geschütze und des Minenganges rekonstruieren und erhalten ein so klares Bild der Belagerung, daß wir darin eine erfreuliche Bestätigung vieler Angaben der Kriegsschriftsteller, namentlich Philons, erhalten und nur einige wenige Übertreibungen, z. B. bei Athenaios, feststellen können.

2. TECHNISCHER TEIL

Maße und Gewichte, die für Befestigungen und Geschütze weitaus am meisten geltend waren:

1 attisches Stadion (*στάδιον*) zu 500 Fuß = 147,85 m, zugleich Itinerarstadion,
1 olympisches Stadion zu 600 Fuß = 177,42 m,
1 Plethron (*πλέθρον*) zu 100 Fuß = 29,57 m,
1 Klafter (*ὄργυια*) = 4 Ellen = 6 Fuß = 1,7744 m,
1 Elle (*πῆχυς*) = 24 *δάκτυλοι* = 0,4436 m,
1 Fuß (*πούς*) = 16 *δάκτυλοι* = 0,2957 m,
1 Spanne (*σπιθαμή*) = 12 *δάκτυλοι* = 0,2218 m,
1 Handbreite (*παλαιστή*) = 4 *δάκτυλοι* = 0,07393 m,
1 Zoll (*δάκτυλος*) = 0,01848 m,
1 Talent (*τάλαντον*) = 60 *μναῖ* = 6000 *δραχμαί* = 26,196 kg,
1 attische Mine (*μνᾶ*) = 436 gr,
1 ptolemäische Mine = 2 As = 712 gr.

[1] *στοαί* Polyb. IX 41 u. d. Mechaniker. | [2] Polyb. XXI 23; Liv. XXXVIII 5, XLII 63.

Aus den Aufzeichnungen der zeitgenössischen Schriftsteller sowie aus den Bestätigungen durch die Späteren können wir den Entwicklungsgang der griechischen Belagerungskunst in der Weise verfolgen, wie sie in Nachstehendem beschrieben ist. Scharfe Absätze sind in den einzelnen Zeitperioden nicht festzustellen, doch brachte der rasche Aufschwung von Organisation, Führung und Technik der Massenheere, der von Philipp beginnend bis in die Diadochenzeit dauerte, auch die Poliorketik zur höchsten Blüte.

Dann kam der Verfall. Erst im 15. Jahrhundert wurden die Leistungen der Torsionsgeschütze des 3. vorchristlichen Jahrhunderts wieder erreicht und von da ab übertroffen.

Um die Fortschritte im Festungskriege verständlicher zu machen, soll derselbe in zwei Perioden geteilt werden:

1. Zeit vor Einführung der Torsionsgeschütze,
2. Zeit nach Einführung der Torsionsgeschütze;

es sei aber nochmals bemerkt, daß sich ein scharfer Absatz auch zwischen diesen beiden Perioden nicht feststellen läßt.

ERSTE PERIODE:
DIE ZEIT VOR EINFÜHRUNG DER TORSIONSGESCHÜTZE

Die natürlichen Refugien der ur- und vorgeschichtlichen Zeiten (Höhlen, Felskuppen usw.), die zunächst nur als Schutz gegen die wilden Tiere zu denken sind, mußten künstlich um so mehr verstärkt werden, je mehr sie auch zum Schutz gegen Menschen dienen sollten.

Die Bevölkerung zog sich meist erst in sie zurück, wenn ihr ein feindlicher Angriff bevorstand.

Aus verschiedenen Gründen erhielten einzelne Refugien bereits sehr früh eine dauernde Besiedelung, bei anderen entstand in unmittelbarer Nähe, also z. B. am Fuße des betreffenden Burgberges, eine Siedelung, die sich unter günstigen Umständen zur Stadt auswuchs.

So sehen wir auch in Griechenland von den vorgeschichtlichen Zeiten an hauptsächlich offene Städte mit Akropolen, welche als Schutz der wichtigsten Gebäude und als Zufluchtsstätte bei feindlichen Angriffen dienten. Allmählich haben sich jedoch die größeren Städte mit Ausnahme von Sparta mit Mauern umgeben.[1] Die Akropolen dienten nunmehr als Reduit (Zitadelle) der Stadtumwallung.

Nach wie vor flüchtete im Kriege das Landvolk in die Städte und verteidigte dieselben gemeinsam mit den Bürgern. Eigentliche Belagerungen kommen aber verhältnismäßig selten vor. Athen beispielsweise ist 404 v. Chr. durch Hunger gefallen.

Grenzbefestigungen und Grenzwarten wurden in den meisten Fällen erst im Kriege und provisorisch angelegt. Ihre Widerstandskraft war nur gering.

Der Zweck einer jeden Befestigung erfordert die Umgestaltung des Geländes derart, daß es dem Verteidiger möglichste Vorteile, dem Angreifer

[1] Siehe hierzu etwa Busolt Griechische Staatskunde I S. 160 (1579), 1051 A. 4, 1052 f.

möglichste Nachteile bietet. Deshalb werden seit der Urzeit an alle Befestigungen folgende Anforderungen gestellt:

1. Überhöhende Stellung des Verteidigers gegenüber dem Angreifer, um ihm gute Übersicht, Überlegenheit seiner Waffenwirkung und Beeinträchtigung der Waffenwirkung des Angreifers zu gewährleisten.

2. Vorhandensein eines sturmfreien Hindernisses vor der Verteidigungslinie, das vom Angreifer nur mit künstlichen Hilfsmitteln und im unmittelbaren Wirkungsbereich der Verteidigungsmittel zu überschreiten ist.

Dazu gegebenenfalls Herstellung eines gedeckten Weges vor diesem Hindernis, von dem aus das nächste Vorgelände gut zu übersehen ist und das zu diesem Zwecke durch Herstellung eines Glacis geebnet wird. Denn es ist bei einer Belagerung besonders wichtig, stets in unmittelbarer Fühlung mit dem Feind zu bleiben, um jede seiner Maßnahmen sofort zu erkennen, oder noch besser, schon vorher zu erraten.

3. Sicherung der personellen und materiellen Verteidigungsmittel gegen die Waffenwirkung des Angreifers.

Die überhöhende Stellung des Verteidigers gegenüber dem Angreifer wurde zu vorgeschichtlichen Zeiten meist durch einen Wall aus Steinen oder Erde erreicht, später aber durch eine Mauer; der Steilabfall der Mauer nach dem Feinde zu, der nicht ohne künstliche Hilfsmittel (Leitern usw.) zu ersteigen war, bildete das sturmfreie Hindernis. Ein gedeckter Weg war nur da nötig, wo von der Mauerkrone aus einzelne nähere Teile des Vorgeländes nicht direkt einzusehen waren. Die Sicherung der personellen und materiellen Verteidigungsmittel wurde durch die Mauer selbst, durch die daraufstehende Brustwehr und eventuell durch Hohlbauten in der Mauer erreicht.

Zu allen Zeiten suchte die Verteidigung tote Winkel und unbestrichene Räume zu vermeiden (Abb. 50 u. 48). Tote Winkel wurden dadurch vermieden, daß man die Brüstungsmauern krenelierte, so daß ein Herausbeugen der Kämpfer möglich war, um den Mauerfuß zu sehen und dort befindliche Feinde mit Steinen, Speeren, Pfeilen usw. zu bewerfen und zu beschießen (Abb. 83). Unbestrichene Räume suchte man dadurch zu vermeiden, daß man unflankierte, ausspringende Winkel nach Tunlichkeit nicht anwendete (Abb. 49).

Die in der Vorgeschichte so beliebte runde Wallform, die den besten Ausgleich der überlegenen Angreiferzahl in der Angriffs- gegenüber der Verteidigungslinie bot, wurde überholt durch die Flankierungsanlagen, die aber erst erfolgreich angewendet werden konnten, als die Pfeilschußweiten des Handbogens übertroffen wurden.

Die damaligen Ringmauern, welche die Städte umgaben, waren „dem Gelände angepaßt", sie hatten, wenn sie aus Bruchsteinen hergestellt waren, eine Höhe bis zu 10 m und eine Dicke bis zu 3 m, wenn sie aus Lehmziegeln hergestellt waren, bedeutend mehr (Abb. 51).

Die Wehren (ἐπάλξεις) waren schwach, oft nur aus Holz, und auch die Wallgänge unter Umständen durch hölzerne Bauten auf Steinpfeilern verbreitert (Abb. 52).

Auf Pfeilschußweite voneinander standen Türme, die hauptsächlich zur Bewachung und abschnittsweisen Verteidigung der Mauern (Abb. 54), später auch zur Flankierung der Kurtinen dienten (Abb. 55).

Die gleichfalls erst später angelegten Gräben dienten meist nur zur Herstellung von Glacis und gedecktem Weg vor der Mauer oder der Vormauer (*προτείχισμα*) (Abb. 53).

Aus den Angaben von Aineias geht hervor, daß man eine förmliche Belagerung damals wenn irgend angängig vermied.

Um den Schwierigkeiten einer Belagerung zu entgehen, suchte man die Stadt durch List, Überfall und durch Einverständnis mit einer Partei im Inneren zu nehmen. Daher war der Sicherungsdienst, wie ihn uns Aineias beschreibt, von ganz besonderer Wichtigkeit und gut ausgebildet. Außer der Wache (*φυλακή*) waren Patrouillen (*περιοδίαι*) und Reserven (*τῶν πονουμένων βοήθειαι*) auch für Ausfälle (*ἔξοδοι*) verhanden. Das Verhängen des Belagerungszustandes mit allen zugehörigen Maßregeln fand genau wie heute statt.

Nach Aineias' Angaben über *φυλακῶν κατάστασις* (c. 22 ff.) standen ringsum auf der Stadtmauer Wachen, meist in den Türmen, nachts wurden sie verstärkt. Die Posten (*προφύλακες*) sollten paarweise mit dem Gesicht gegeneinander (*ἀντιπροσώπους ἀλλήλοις ἑστάναι*) stehen. Von Zeit zu Zeit mußten sie sich gegenseitig anrufen, um zu zeigen, daß sie wachsam waren. Unter Umständen mußten sie sich auch ganz still verhalten. Vielfach wurden ihnen Hunde zur Unterstützung beigegeben, immer der Lage entsprechend.

Eine beständige Kontrolle der Posten fand entweder untereinander selbst statt, oder durch besondere Abteilungen (c. 22 *ἐξ ἑκάστου γὰρ φυλακίου καθ' ἑκάστην φυλακὴν προφυλασσόντων εἷς ἀνήρ*).

Es gab drei Nachtwachen, die je nach der Jahreszeit verschieden lang waren. Sie wurden mit der Wasseruhr abgemessen. Meist stellte jede Wache einen Mann zu Ronde (*περίοδος*). Dieser ging bis zur nächsten Wache mit und kontrollierte unterwegs die Posten.

Auch das Umtragen eines Kontrollstabes (*σκυταλίς*) war gebräuchlich und auch durch Hochheben von Laternen wurde eine Kontrolle ausgeübt.

Der Befehlshaber des Sicherheitsdienstes, wenn irgend angängig auch der Befehlshaber der Verteidigung stand an einem Punkt, von dem aus er die ganze Ringmauer übersehen konnte und von allen oder wenigstens den wichtigsten Stellen aus gesehen werden konnte, um überallhin Signale geben zu können. Am besten in der Gegend des Stadthauses und des Marktes (c. 22 *περὶ τὰ ἀρχεῖα καὶ τὴν ἀγοράν*).

Die Torbewachung war sehr scharf. Schon bei einer Bedrohung der Stadt wurden die Tore abends geschlossen und vorher drei Signale gegeben. War die Stadt eingeschlossen, so blieb unter Umständen immer noch ein Tor geöffnet, das dann besonders gut geschützt wurde. Der Torposten (*πυλωρός*) wurde häufig kontrolliert.

Bei Tage und wenn die Stadt nicht sehr eng eingeschlossen war, wurden noch äußere Wachen vor das Tor an Stellen mit guter Übersicht vorgeschoben. Für diese Tagwachen (c. 6 *ἡμεροσκόποι*) wurden die geeignetsten Leute ausgewählt. Es waren mindestens drei Mann. Sie gaben optische Signale (c. 4 *συσσήματα*) nach der Stadt, ev. mit Zwischenposten, oder aber es wurden Meldereiter verwendet.

Die Losung (*σύνθημα*) wurde in der Regel als Wort gegeben, die Nebenlosung (*παρασύνθημα*) dagegen meist stumm, z. B. durch eine Geste.

Das Zwingen einer Stadt durch Hunger war langwierig, deshalb versuchte man, falls sich günstige Aussichten auf Erfolg boten, Leitersteigungen oder gewaltsames Einschlagen der Tore, vor allem, wenn es gelang, Zwiespalt im Innern zu stiften oder Verräter zu dingen.

Erst wenn alle anderen Aussichten erfolglos erschienen, entschloß man sich zum förmlichen Angriff, zur Herstellung eines Einganges (*προσαγωγὴ μηχανήμασιν*) und zum Sturm (*προσαγωγὴ σώμασιν*).

Bei einem förmlichen Angriff fand zuerst eine Berennung statt, dann auch eine völlige Einschließung, unter Umständen mit Circumvallationslinien, die aus Wall und Graben, ev. auch mit Palisaden und Mauern bestanden. Selbst Contravallationslinien wurden (z. B. bei Platää) angewendet.

Die Stadt hatte deshalb großes Interesse daran, sich vorher auf das beste zu verproviantieren und zwar sowohl durch Hereinschaffen von Vieh und Feldfrüchten als auch durch Beschaffung von Baumaterial aller Art. Was nicht eingebracht werden konnte, wurde zerstört.

Ausfälle erfolgten, um sich möglichst lange im Vorgelände zu halten oder sich erneut darin festzusetzen.

Die besonderen Mittel zur Herstellung eines Eingangs waren:

1. Durchstoßen der Mauer mit dem Widder und Durchbohren der Mauer mit dem Mauerbohrer oder auch durch Brandanlegen,
2. Untergraben der Mauer durch Minen,
3. Verwendung von Helepolen mit Fallbrücken sowie von Leitern aller Art, um statt durch die Mauer über dieselbe hinweg zu gelangen.

Als außergewöhnliche Art, eine Stadt zu erobern, ist Mantineia schon erwähnt, gegen deren Mauern Agesilaos den Ophis leitete, um sie zu Fall zu bringen.

Zu 1. Athenaios schreibt W. 9, 3 ff.:

„Die Benutzung des Widders (*κριός*) haben, wie erzählt wird, zuerst die Karthager bei der Belagerung von Gades erfunden. Als sie nämlich vorher ein Werk eingenommen hätten und dessen Mauern dem Erdboden gleichmachen wollten, hätten einige Jünglinge, weil sie sonst kein Werkzeug zum Niederreißen zur Hand hatten, einen Balken genommen, ihn mit den Händen gegen die Mauer gestoßen und dadurch diese leicht auf eine große Strecke hin umgeworfen.

Deswegen wurde ein tyrischer Schiffszimmermann mit Namen Pephrasmenos nachdenklich und bei der Belagerung selbst, die sie dann gegen die Stadt Gades unternahmen, stellte er einen Mastbaum auf, hängte daran einen anderen Balken quer und ähnlich einem Wagebalken in der Schwebe auf und mit diesem Querbalken stieß er gegen die Mauer, indem er ihn rückwärts zog. Und da die Belagerten gegen diese fremde Maschine keine Mittel hatten, so stürzten diese (Mauern) schnell ein.

Geras, der Karthager, stellte später dazu ein Gestell auf Rädern her und darüber brachte er den Widder schräg, freischwebend an, der aber nun

nicht nur bloß nach hinten gezogen, sondern auch von einer großen Zahl von Leuten vorwärts gestoßen wurde.

Geras hat auch das fahrbare Schutzdach zuerst eingeführt und wegen der Langsamkeit Schildkröte genannt.

Später haben dann manche den Widder auf Walzen rollen lassen und ihn auf diese Weise benutzt."

Durch die gegenseitigen Ergänzungen der Kriegsschriftsteller erfahren wir, daß die Widder und ihre Schildkröten immer mehr und mehr verbessert wurden. Der Widderbalken war ein einheitlicher oder zusammengesetzter Baumstamm mit der Spitze feindwärts (Abb. 57), die Rollwidder stets, die Hängewidder vielfach vierkantig beschlagen. Der Kopf (*ἔμβολον*) aus Schmiedeeisen war nach rückwärts röhrenförmig verlängert und durch Klammern und Reifen mit dem Schaft verbunden. Er hatte entweder einen runden Kopf oder eine Schneide oder eine gerade oder gebogene Spitze. In beiden letzteren Fällen wurde er auch Rabe (*κόραξ*) oder Bohrer (*τρύπανον*) genannt. Da nun letztere Bezeichnung außerdem für den Mauerbohrer gilt, der mit Schnurwirtel oder Kreuzhaspel gedreht wird, so sind bei späteren Schriftstellern Irrtümer und Verwechslungen vorgekommen. Auch der Ausdruck Kranich (*γέρανος*), der sich streng genommen nur auf den ein-, zwei- und dreibeinigen Aufhänger des Widders bezieht, wird manchmal auf letzteren selbst bezogen. Das schwere Beschläge des Widderkopfes wurde durch das dicke Ende des Balkens ausbalanziert. Wenn dies nicht auslangte, wurde ein besonderes Gegengewicht aus Blei angebracht, das zugleich den Zweck hatte, die Wucht des Stoßes zu erhöhen.

Das Gehänge (*κριοδόχη*) des Widders bestand aus zwei bis vier Ketten, die aber so dicht nebeneinander angebracht waren, daß der Widder auch nach Höhe und Seite durch die Bedienungsmannschaft regiert werden konnte. Die Rollenwidder lagen in einer Pfeife (*σῦριγξ*) mit vielen Rollen (Abb. 56). Die Bedienung beider Arten von Widdern geschah entweder direkt mit der Hand oder mittels über Haspel und Rollen geführten Zugtauen unter Umständen so, daß beim Rückwärtsziehen an Kraft gespart, beim Vorwärtsstoßen an Geschwindigkeit gewonnen wurde.

Das Durchbohren der Mauer (*διορύσσειν*) fand unter dem Schutze einer Brechschildkröte (*χελώνη διορυκτίς*) mit dem Mauerbohrer (*τρύπανον*) statt, der, schräg nach oben gerichtet, damit das Bohrmehl abfließen konnte, entweder mit Schnurwirtel oder mit Kreuzhaspel gedreht wurde.

Der Wirtelbohrer bestand aus Schaft (*μοχλός*) mit Blatt (*οὐρακός*) und Widerlager (*πνελίς*), das wiederum durch eine Verpfählung am Ausweichen gehindert war, und dem Bogen mit der Wirtelschnur, die den Zylinder des Schaftes dreht. Die Bedienung ist wie die des heutigen Fiedel- oder Wirtelbohrers, nur hat das Instrument größere Abmessungen (Abb. 58).

Ähnlich ist die Bedienung des Bohrers mit Kreuzhaspel, der sich aus Abb. 59 erklärt.

Die Bohrlöcher wurden in Reihen so dicht nebeneinander hergestellt, daß das Zwischenstehende leicht auszubrechen war. Es wurde nach und nach ein so großes Loch hergestellt, daß zwei Mann mit dem Rücken aneinander dasselbe mit Hacken erweitern konnten. Die Decke wurde durch

Holzpfeiler bergmännisch abgestützt. War das Loch tief genug, wurden die Pfeiler mit Pech und Schwefel bestrichen, das Loch mit Reisig ausgefüllt und dieses angebrannt, so daß die Mauer zusammenstürzte.

Um hölzerne Befestigungen zu zerstören und um die Mauersteine mürbe zu machen, wurden auch Feuertöpfe mit Blasebälgen (*ἄσκωμα*) verwendet.

Zu 2. Das Untergraben der Mauer durch Minen (*ὑπορύγματα, μεταλλεῖα*) sollte die Mauer durch Nachsturz *πέσημα*) öffnen. Es fand nur selten und immer nur gleichzeitig mit anderen Angriffsmaßnahmen statt. Die Minen wurden genau wie heute bergmännisch vorgetrieben. Die untergrabene Mauer wurde zunächst mit Holzwerk gestützt und dieses dann abgebrannt.

Zu 3. Auch die Anwendung der Helepole (*ἑλέπολις*) hat sich ganz allmählich entwickelt. Vorher schüttete man Erddämme (*χώματα*) an, um den Angreifer in gleiche Höhe mit dem Verteidiger auf der Mauer zu bringen (Abb. 61), später erbaute man Türme (*πυργοί*) als Ebenhöche unmittelbar vor die Mauer. Beides war aber sehr zeitraubend und mußte seit der Erfindung der Geschütze im feindlichen Feuer ausgeführt werden. Deshalb wendete man Wandeltürme (*φορητοῖ πυργοί*) an, durch die man unter Verwendung einer Sturmbrücke (*ἐπιβάθρα*) auf die Mauer gelangte (Abb. 60).

Zum Vorbringen der schweren Helepolen bis an die Mauer heran war die Herstellung einer glatten und festen Bahn Vorbedingung. Der Boden mußte vorher nach vom Verteidiger eingegrabenen Tongefäßen genau abgesucht werden, welche die Türme zum Einsinken bringen sollten. Alle Unebenheiten wurden ausgeglichen und eine feste Bahn für Türme und Schildkröten so hergestellt, daß auch seitliche Verschiebungen derselben möglich waren. Viele Belagerungsmaschinen hatten zu diesem Zwecke unter 90° gestellte Wechsellager für die Radachsen. Das Einebnen fand auf weitere Entfernungen hinter dem leichten Stellschild (*λαῖσα*) oder in Lauben- (Reben-)gängen (*ἄμπελοι*) und Rohrhäusern (*ὀροφιναὶ οἰκίαι*) statt, die auch als rückwärtige Verbindungen dienten. Auf nähere Entfernungen mußte schon die festere und schwerere, aber immer noch tragbare Rutenschildkröte (*γερροχελώνη*) (auf Abb. 61 links) oder endlich die fahrbare, gezimmerte Schüttschildkröte (*χελώνη χωστρίς*) (Abb. 61 auf dem Damm) angewendet werden.

Die letztgenannten Schildkröten wurden gegen Steinwürfe und gegen Feuerbrände durch nasse, ungegerbte Felle, die manchmal auch noch zusammengenäht und mit Seegras ausgestopft waren, geschützt.

Die Gegenmittel, die seitens der Verteidigung gegen die verschiedenen Angriffsarten und -mittel anzuwenden waren, beschreibt uns wiederum zunächst Aineias. Die gleichen Mittel sind auch nach Einführung der Torsionsartillerie beibehalten worden.

Jeder Überhöhung seitens des Angriffs mit Türmen, Masten usw. ist zu begegnen entweder durch Ausspannen von Segeln (besonders auch zur Deckung von Häfen gegen feindliche Einsicht), durch starke Rauchentwicklung oder auch durch Errichtung von Türmen und anderen Erhöhungen. Feindliche Geschosse sollen durch geflochtene Hurden, Segel, Tücher, Wäsche usw. aufgehalten werden.

Gegen die Wirkung des Widders und Mauerbohrers sollen mit Spreu gefüllte Säcke, Wollballen, aufgeblasene oder mit Spreu gefüllte Ochsenhäute usw. angewendet werden. Der feindliche Widderkopf soll mit Schlingen und Zangen gefaßt und in die Höhe gezogen werden. Oder es sollen mit der Teufelsklaue große Steine auf den Widder fallen gelassen werden, oder endlich soll der Gegenwidder (*ἀντίκριος*) verwendet werden. Gegen Schildkröten, Schilddächer, Türme usw. werden empfohlen: Brennstoffe, Brandsätze, Brandpfeile, aber auch Ausfälle.

Bei Anbrennen der Tore feindlicherseits wird eine Verstärkung dieses Feuers empfohlen, bis ein hinter dem Tore zu errichtender Abschnittswall fertiggestellt ist. Anderseits werden aber auch Löschmittel, z. B. Essig, empfohlen. Sowohl gegen Angriffsminen als auch gegen andere Angriffsmittel, namentlich Helepolen, werden Gegenminen angewendet, gegen erstere auch Herstellen von Vorgräben mit Mauern, um sie aufzuhalten und um Rauch, Bienen oder Wespen in sie einzulassen.

ZWEITE PERIODE:
DIE ZEIT NACH EINFÜHRUNG DER TORSIONSGESCHÜTZE

Die Geschütze der Griechen beruhen nach Herons Angabe auf dem einfachen Handbogen.[1] Von diesem gab es zwei Arten: den einfach gekrümmten *εὐθύτονον τόξον* und den hin und her gekrümmten *παλίντονον τόξον* (Abb. 63).

Die Bogen wurden aus Holz, Fischbein, Elfenbein und aus Hörnern hergestellt. Als man nun größere Geschosse und auf weitere Entfernung entsenden wollte, machte man den Bogen so stark, daß er mit der Hand nicht mehr zu spannen war, und fertigte ihn aus Metall.

Zum Spannen aber erfand man folgende Vorrichtung (Abb. 64):

An dem Bogen ist die Pfeife befestigt, welche eine im Querschnitt schwalbenschwanzförmige Nute hat, in der sich der Schieber[2] mit in die Nute passender Feder hin und her bewegt. Der Schieber hat oben eine Pfeilrinne und hinten die in Zapfenlagern befestigte, gespaltene Klaue, welche die Bogensehne festhält und wiederum in ihrer Stellung durch den Abzug festgehalten wird. Zieht man den Abzug zurück, so gibt die Klaue die Sehne frei.

Wollte man den Bogen spannen, so machte man zunächst die Sehne mit der Klaue fest und stemmte dann den Schieber gegen ein Widerlager, indem man die Griffe des Querholzes mit den Händen festhielt und den Bauch in die Höhlung desselben drückte. Die Zahnstangen auf der Pfeife hielten in Gemeinschaft mit den Sperrklinken am Schieber diesen in jeder gewünschten Spannstellung fest. Dann legte man das „Bauchgewehr“ (*γαστραφέτης*) auf eine Unterlage, zielte und zog ab.[3]

[1] D. u. S. 75,4. *Τὴν μὲν ἀρχὴν ἤρξαντο γίνεσθαι τῶν προειρημένων ὀργάνων αἱ κατασκευαὶ ἀπὸ τῶν χειρουργικῶν τόξων.*

[2] Köchly und Rüstow übersetzen *διώστρα* mit „Läufer“. Da der allgemein bekannte Rechenschieber am einfachsten die Bewegung der *διώστρα* in der *σύριγξ* veranschaulicht, ist wohl die Bezeichnung „Schieber“ zutreffender.

[3] W. 80 Bild XXII u. XXIII, entnommen aus cod. M fol. 47^{v} und Cod. P fol. 72^{v}, sowie Schramm, Saalburggeschütze Bild 3 u. 18 mögen als Vergleich dienen.

Daß die Griechen außerdem auch noch eine Armbrust gehabt hätten, ist nicht nachweisbar. Der Ausdruck *χειροβαλλίστρα* ist byzantinischen Ursprungs und irrtümlich als Überschrift über das Bruchstück eines technischen Lexikons[1] eingesetzt worden.

Als man Geschoß und Schußweite noch mehr vergrößern wollte, machte man alles übrige wie vorher beschrieben,[2] doch die Bogenarme so stark, daß auch der Druck des menschlichen Körpers nicht mehr zum Spannen genügte. An Stelle des Querholzes wurde deshalb die Spannwelle angebracht und das ganze nunmehr entstandene Geschütz auf eine Basis gestellt (Abb. 65 und W. 90 Fig. XVI).

Diese so entstandenen ersten Geschütze waren nach Bitons Beschreibungen und Zeichnungen W. 43—68 so plump, daß ihre Leistungen nur unbedeutend gewesen sein konnten. Anscheinend sehr bald darauf führten Versuche zur Erfindung der Torsionsgeschütze, und zwar nach der bereits erwähnten Angabe des Diodor XIV 42, 1 um das Jahr 400 v. Chr.[3] Bei Gelegenheit des großen Zuges, den der ältere Dionysios gegen Karthago rüstete, soll sich unter den aus aller Welt herbeigeholten Künstlern ein Genie befunden haben, das die Erfindung der Tormenta machte. Von dieser Zeit ab werden Geschütze immer häufiger erwähnt, wenn auch erst Philipp und Alexander von Makedonien, die ihren wahren Wert erkannten, ihre Entwicklung energisch förderten. In der Diadochenzeit erreichten sie ihre höchste Vollendung, so daß ihre damaligen Schußweiten erst im 15. Jahrh. durch die Pulvergeschütze übertroffen wurden.

Biton[4] gibt zunächst die Beschreibung von zwei Steinwerfern, und zwar den des Charon aus Magnesia und den des Isidoros aus Abydos, die wesentlich plumper sind als die später erwähnten Pfeilgeschütze. Dann gibt er die Beschreibung eines Belagerungsturmes und einer sehr interessanten Belagerungsleiter, beide mit verhältnismäßig klaren Zeichnungen, dann beschreibt er noch ein Geschütz, das zwei Pfeile gleichzeitig verschießt, das von dem Tarentiner Zopyros in Milet gebaut worden ist, und das er einfach wieder Bauchgewehr nennt, obgleich es mit dem Bauche ja gar nichts mehr zu tun hat. Endlich beschreibt er noch ein Gebirgsgeschütz, das wiederum der Tarentiner Zopyros, aber in Cumae in Italien gebaut hat und das bis auf die klobigen Abmessungen ziemlich mit dem von Heron beschriebenen Bogengeschütz übereinstimmt.

Herons[5] Text und Zeichnungen ergänzen sich und geben an sich schon ein klares Bild der Geschütze. Durch fortgesetzte Vergleichung der Angaben der einzelnen Kriegsschriftsteller verschwinden nach und nach die

[1] Wescher, Poliorcétique des Grecs S. 123 ff. und R. Schneiders Cheiroballistra, Röm. Mitt. XXI (1906) S. 142 ff.

[2] *τὰ μὲν ἄλλα ἐποίουν ὁμοίως τοῖς προειρημένοις* D. u. S. 81, 8. Dieser Passus ist wichtig, er beweist, daß auch die Zahnstangen und Sperrklinken beibehalten wurden, die Köchly und Rüstow ohne angegebenen Grund weglassen.

[3] A. T. 2 Chron. 26, 15: Und machte zu Jerusalem חֲשְׁבֹנוֹת (*artes* Diels), die auf den Türmen und Ecken sein sollten, zu schießen mit Pfeilen und großen Steinen. Diese Angabe der Bibel betr. den König Usia (8. Jahrh. v. Chr.) hat für die ältere Zeit keinen Quellenwert, da sie erst aus sehr viel späterer Zeit stammt; doch ist sie für diese natürlich bezeichnend.

[4] W. S. 43 ff. Uebersetzungsdruck steht bevor.

[5] Diels und Schramm, Herons Belopoiika, Berlin 1918.

wenigen übrigbleibenden Zweifel über nebensächliche Fragen, so daß sie völlig belanglos bleiben.

Heron ist Techniker durch und durch, mit großem Sachverständnis, klar in allen seinen Angaben. Er setzt auch beim Leser ein gewisses technisches Verständnis voraus und bemüht sich nicht wie Biton und Philon, durch schwülstige Redensarten seine Angaben zu erläutern.

Die nur ganz kurze Erwähnung des Bogengeschützes (mit beigegebener Zeichnung) ist wohl so zu deuten, daß die Leistungen der Bogengeschütze nicht von Bedeutung gewesen sein können, aber sie bestätigen doch die Angaben Bitons.

Die Torsionsgeschütze sind nicht so zu verstehen, als würde die Torsionselastizität eines Körpers ausgenutzt, vielmehr wurden Spannsehnenbündel durch das Anziehen der Bogenarme zwar in Drehung, die einzelnen Schläge des Bündels aber in Spannung — auf Zug — gesetzt.

Das Prinzip der Torsionsgeschütze ist seit ihrer ersten Einführung bis zu ihrem Ausscheiden im Mittelalter, als sie durch die Pulvergeschütze verdrängt wurden, das gleiche geblieben.

Die Hauptverbesserungen, die sie erfuhren, beziehen sich auf die Anfertigung der Spannsehnen, die fabrikmäßig aus Schulter-, Rücken- und Sprunggelenksehnen von Hirschen, Stieren und anderen Tieren mit Ausnahme der Schweine[1] hergestellt wurden. Besonders geeignet waren auch Frauenhaare.[2] Als Ersatz werden Seide[3] und Roßhaar angegeben.

Die Herstellung der primitiven Torsionsgeschütze beschreibt Heron folgendermaßen: „Man zimmerte aus vier starken Hölzern einen Rahmen $AB\Gamma\Delta$ mit Zapfen an den senkrechten Ständern AB und $\Gamma\Delta$. Um die Schwellen $A\Delta$ und $B\Gamma$ schlang man einen Strang aus Sehnen, die man mit der Maschine aus einzelnen Strähnen zu einem starken Strang zusammengeflochten hatte, und nachdem er umgelegt war, zog man ihn als ersten Schlag mit aller Kraft an, daneben legte man den zweiten Schlag, schlug ihn mit dem Hammer dicht an den ersten und legte weitere Schläge um, bis der ganze Strang aufgebraucht war; das letzte Ende zog man fest unter allen Schlägen hindurch. Nun schob man durch die Mitte der Spannsehnen einen der Arme und legte ferner unter die Schläge auf den Schwellen $A\Delta$ und $B\Gamma$ eiserne Bolzen; wenn man diese dann umdrehte, wurden die Spannsehnen zugleich angezogen und der Arm wurde durch diese Drehung von den Sehnen ganz festgehalten.“ Der genannte Arm sei EZ, die Sehne $H\Theta$, die Bolzen $K\Lambda$ und MN.[4]

Infolge der starken Reibung der unter die Spannsehnenbündel auf die Schwellen gelegten eisernen Bolzen war das Andrehen derselben derart schwierig, daß man sehr bald eine Verbesserung erfand. Die Schwellen wurden durchbohrt.[5] Auf die Durchbohrungen wurden Buchsen[6] aus eisen-

[1] D. u. S. 110, 29 *πλὴν συῶν, ἀποίητα γάρ.*

[2] ebenda 112, 36 *ὁ δὲ ἐν τοῖς ἀγκῶσι τόνος καὶ ἐκ τριχῶν γίνεται γυναικείων . . .* etc.

[3] W. Anonymos 253, 4 v. u. *ἢ τοῖς ἐκ νημάτων σηρικῶν ἁδροτέρος μαλάθοις.*

[4] Uebersetzung aus D. u. S. Hierzu Bild cod. M. fol. 49 und W. XXIV.

[5] Ebenda *τὰς οὖν ἐπιζυγίδας ἐπιθέντες τοῖς τρυπήμασι.*

[6] Ebenda *τὰς καλουμένας χοινικίδας.*

beschlagenem Holz oder aus Metall gelegt, auf die Buchsen[1] wiederum Spannbolzen[2] und über diese hinweg wurden nunmehr die Spannsehnenbündel gezogen.

Das Bespannen der Rahmen geschah mittels einer Spannleiter (*ἐντόνιον*),[3] die aus zwei Langschwellen, vier Querschwellen und zwei Spannwellen bestand. Die Spannwellen wurden mit Hebebäumen gedreht.

Der Rahmen wird auf die Leiter gelegt, mit Keilen auf den Querschwellen derselben befestigt und dann über die Bohrlöcher des Rahmens die Buchsen und auf diese die Spannbolzen gelegt. Nun wird das mit einer Öse versehene eine Ende der Spannsehne an dem einen Bolzen befestigt, das andere Ende wird durch beide Buchsen bis nach der gegenüberliegenden Spannwelle durchgezogen, um diese gewickelt und mit Hilfe der Hebebäume so stark angezogen, daß sich ihre Dicke um ein Drittel vermindert[4] und daß sie einen bestimmten Ton von sich gibt, der mit der Stimmgabel gemessen wird. Dann keilt man die Spannsehne mit einer Klammer in der Buchse fest, wickelt die Spannsehne vom Haspel ab und zieht ihr Ende durch die Löcher beider Buchsen bis zur anderen Spannwelle. Hier wird erneut die Spannsehne aufgewickelt, wiederum bis auf ein Drittel ihrer Dicke angereckt und festgekeilt. Das Anziehen der Spannsehne abwechselnd mit beiden Spannwellen geschieht so lange, bis sie völlig aufgespannt ist, das Ende wird nach Anwendung von Pfriemen mit einer Nadel durch die ziemlich ausgefüllten Spannlöcher durchgefädelt, erneut angereckt und schließlich der letzte Rest mit dem Spannsehnenbündel verflochten.

Die Namen Euthytona und Palintona, die sich ursprünglich auf die beiden Arten der Handbogen bezogen, wurden einfach für die Geschütze übernommen.[5] Solche völlig sinnlose Übertragungen finden wir auch das Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit. So sprechen wir beispielsweise noch von Grenadieren, Füsilieren, Mörsern, Kugelschuß usw.

Die Euthytona, wegen der Ähnlichkeit auch Skorpione[6] genannt, verschossen nur Pfeile, deshalb sollen sie auch in Nachstehendem Pfeilgeschütze genannt werden, die Palintona verschossen meistens Steinkugeln, seltener Pfeile (d. h. eisenbeschlagene Balken) im Bogenschutz; deshalb sollen sie Wurfgeschütze genannt werden.

Das Pfeilgeschütz besteht aus drei Hauptteilen, dem Spannrahmen, *πλινθίον*, der Pfeife, *σῦριγξ*, und dem Gestell, *βάσις* (Abb. 66).

Der Spannrahmen besteht aus zwei horizontalen, durchbohrten Schwellen, Peritreten, *περίτρητα*, mit vier senkrechten Ständern, zwei äußeren, *παραστάται*, und zwei inneren, *μεσοστάται*, welche durch Zapfen, *τορμοί*, mit den

[1] Beschreibung der Buchsen ebenda 96 ff. *Ἡ δὲ χοινικὶς γίνεται τόνδε τὸν τρόπον. . . .*

[2] Ebenda *ἡ καλουμένη ἐπιζυγίς.*

[3] Ebenda *τὰ δὲ καλούμενα ἐντόνια κατασκευάζεται . . .* mit Bild cod. M. fol. 54.

[4] Ebenda *ἀναιρεῖ τοῦ πάχος τῆς τριχέας τοῦ τόνου τὸ τρίτον μέρος.*

[5] Köchly und Rüstow übersetzen *εὐθύτονα* und *παλίντονα* mit Geradspanner und Winkelspanner unter der Behauptung, daß beim Euthytonon die Spannung der Bogenarme senkrecht zu den Spannsehnenbündeln, beim Palintonon dagegen unter 45° zu diesen erfolgte. Die Bewegungsebene der beiden Bogenarme und der an ihnen befestigten Bogensehne muß unbedingt rechtwinklig zu den Achsen der Spannsehnenbündel liegen. Jede Verdrückung aus dieser Ebene ergibt eine Einbuße an Kraft. Eine Schrägstellung der Bogenarme bis 45° ist ganz unmöglich, wie durch den allereinfachsten Versuch nachzuweisen ist.

[6] *τὰ δὲ εὐθύτονα τίνες καὶ σκορπίους καλοῦσιν ἀπὸ τῆς περὶ τὸ σχῆμα ὁμοιότητος.*

Peritreten verbunden sind. Das so entstandene innere Fach dient zur Aufnahme der Pfeife, die beiden äußeren Fächer zur Aufnahme der Sehnenbündel, *τόνοι*, und der Bogenarme, *ἀγκῶνες*.

Die Buchsen, *χοινικίδες*, sind bei kleineren Geschützen aus Erz und rund, bei größeren aus eisenbeschlagenem Holz und viereckig (Abb. 67).

Die Buchsen haben ringförmige Zapfen, *τορμοί*, welche in entsprechende Nuten, *σωλῆνα*, der Peritreten, oder, falls eine solche vorhanden ist, der Unterlage, *ὑπόθεμα*, aus starkem Eisenblech eingreifen. Quer über der Buchse liegt der eiserne Spannbolzen, *ἐπιζυγίς* (Abb. 67).

In der Mitte des über die Buchsen gespannten Sehnenbündels wird der Bogenarm so weit durchgeschlagen, daß er sich mit seinem dicken Ende, *πτέρνα*, an die Anlage, *ὑπόπτερνις*, des inneren Ständers legt.

Der Bogenarm hat zwischen Ruh- und Spannlage eine Bewegungsfreiheit von 30°.

Die Bogensehne, *τοξῖτις*, verbindet die Enden der Bogenarme.

Pfeife, Schieber, Klaue und Abzug, sowie Zahnstangen und Sperrklinken entsprechen den gleichen Teilen des in Abb. 65 dargestellten Bogengeschützes.

Und ebenso ist auch am hinteren Ende des Schiebers eine Öse angebracht, in der mit einem Haken ein Tau, *ὅπλον*, befestigt ist, das um einen am Hinterende der Pfeife befestigten Haspel, *ὀνίσκος*, geschlungen ist, mit dem das Geschütz gespannt wird.

Das Gestell, auf dem das Geschütz ruht, besteht aus der Säule, *ὀφθοστάτης*, auf der ein Drehkopf, *καρχήσιον*, aufsitzt, der mittelst eines Drehbolzens die Pfeife trägt und der sich selbst um einen senkrechten Zapfen der Säule dreht, so daß die Richtung durch Visieren über den Pfeil direkt nach dem Ziele genommen wird. Die Säule steht in einem Dreifuß, *τρισκέλος*.

Am oberen Ende, unter dem Zapfen, ist um die Säule eine drehbare Schelle mit Scharnier, *στρόφωμα*, angebracht, welche eine schräge Strebe, *ἀντηρίς*, trägt, die mit ihrem unteren Ende, *χελωνάριον*, sich auf den Boden stemmt. In der Mitte dieser Strebe ist, nach der Säule zu umklappbar, eine Stütze, *ἀναπαυστηρία*, angebracht, welche die Pfeife in bequemer Lage für die Bedienung während des Spannens stützt.

Alle Maße der Geschütze werden in „Kalibern“ ausgedrückt. Das Kaliber (Durchmesser der Spannlöcher, *τρήματα*) eines Pfeilgeschützes ist gleich dem neunten Teil der Länge des Pfeiles, den das Geschütz verschießen soll. Das Philonsche Pfeilgeschütz[1] unterscheidet sich von dem Heronschen nur durch einen etwas leichteren Spannrahmen. Die Peritreten sind schmäler, die Seiten- und Mittelständer infolgedessen etwas anders angeordnet. Es ist daher nötig, erstere mit einem Ausschnitt, *κοίλη*, zu versehen, um den Bogenarmen den nötigen Spielraum zu verschaffen. Damit die Schwächung durch den Ausschnitt wieder ausgeglichen wird, haben die Seitenständer auf der den Ausschnitten gegenüberliegenden Seite Ausbiegungen.

Das Wurfgeschütz wird uns von Heron und Philon ziemlich übereinstimmend in einer Weise beschrieben, daß sich die beiderseitigen Angaben auf das beste ergänzen.

[1] Siehe Diels und Schramm, Philons Belopoiika, Tafel 3.

Philon ist nicht der gewiegte Techniker wie Heron; aber gerade der Umstand, daß er weitschweifig und für Laien schreibt, sowie daß er viel mehr Zahlen als Heron gibt, macht seine Ergänzung zu Heron so wichtig.

Obgleich das Wurfgeschütz auf denselben Grundsätzen wie das Pfeilgeschütz beruht, hat es doch ein von diesem sehr verschiedenes Aussehen. Das Normalgeschoß war die Steinkugel. Nach ihrem Gewicht wurden die Geschütze fast ausnahmslos benannt.

Das Kaliber der Spannlöcher in Daktylen wurde nach der Formel

$$K = 1{,}1 \sqrt[3]{100\,\mu}$$

berechnet, worin μ das Gewicht des zu verschießenden Steines in Minen ist. Philon gibt die Kaliber der Wurfgeschütze erst vom 10minigen an bis zum 3talentigen,

	nach Philon		errechnet[1]
10	Minen = 11	Zoll	11,000 Zoll
15	„ = 12¾	„	12,592 „
20	„ = 14	„	12,859 „
30	„ = 15¾	„	15,864 „
50	„ = 18¾	„	18,309 „
1	Talent = 20	„	19,988 „
2½	„ = 25	„	27,128 „
5	„ = 27	„	28,828 „

Die sechs ersten Kaliberangaben Philons sind abgerundet, die beiden letzten sind vermutlich nur deshalb unrichtig angegeben, weil sie niemals nachweisbar gebaut oder wenigstens verwendet wurden. Nach Philons eigener Angabe (*Μηχανικὴ σύνταξις, βιβλίον Η̄, πολιορκητικά*) wurden die 3talentigen Steine in Rinnen abgeworfen (Abb. 79).

Während das Pfeilgeschütz nur einen gemeinschaftlichen Rahmen für beide Spannsehnenbündel hat, besitzt das Wurfgeschütz für jedes Sehnenbündel einen besonderen Rahmen, *ἑνατόνον* oder *ἡμιτόνιον*. Beide Rahmen werden durch aus Riegeln, *κανόνες*, bestehende Geschränke zusammengehalten und sind so weit voneinander entfernt, daß die Leiter, *κλῖμαξ*, die an Stelle der Pfeife tritt, zwischen ihnen Platz hat.

Die Peritreten haben die Gestalt eines Rhomboids[2] mit gerundeten Langseiten, dessen spitzer Winkel nach Heron 63¾°, nach Philon 65 5/11° beträgt (Abb. 68. Siehe auch Abb. 93).

Jeder Halbrahmen besteht aus zwei Peritreten, einem Innen- und einem Außenständer.

Das untere Geschränke hat zwischen den beiden Halbrahmen Querriegel, *ἐπιπήγματα*, und auf diesen eine Täfelung, *σανίς*. Diese Anordnung wird Tisch, *τράπεζα*, genannt.

Die Bogensehne ist bandförmig und hat in der Mitte eine Öse, in welche die Klaue, die nicht gespalten ist, eingreift.

Der Oberteil, bei kleineren Geschützen beweglich, ist bei größeren Geschützen fest mit dem Gestell verbunden, das aus zwei Ständern und den nötigen Schwellen, Streben und Riegeln besteht. Die Höhe des Gestells wächst mit dem Kaliber des Geschützes.

[1] Siehe Diels-Schramm, Philons Belopoiika S. 11. [2] Siehe Diels-Schramm, Ph. B. Tafel 1.

Je nach der Aufstellungsart des Geschützes und nach der erstrebten Schußweite ist die Neigung der Leiter in der Regel entweder auf 30° oder auf 45° zu veranschlagen.

Die Leiter besteht aus den Leiterbäumen, *σκέλη*, und mehreren Sprossen, *διαπήγματα*. Oben sind längs der Leiterbäume die im Querschnitt dreieckigen Federn, *πτερύγια*, angebracht, welche den Schieber, bei Philon *χελώνιον* genannt, führen. Die Rinne des Schiebers entspricht der Kugeldicke.

Während man sich in den Hauptabmessungen und Formen an die vorgeschriebenen Regeln halten mußte, war die weitere Ausführung der Geschütze an keine Vorschrift gebunden. Die Verwendung von Zahnkränzen an der Haspelwelle, statt der Zahnstangen an der Pfeife oder Leiter, die Anwendung von Vorgelegen und von Flaschenzügen verschiedener Art bei den größeren Geschützen war eine sehr mannigfaltige, so daß auch äußerlich die Geschütze ein sehr verschiedenes Aussehen hatten. Um die Haltbarkeit der Geschütze zu erhöhen, waren sie reichlich mit Metallbeschlägen versehen und die Spannsehnen der Feldgeschütze nach der feindlichen Seite zu durch einen Schild gedeckt. Beschläge und Schild waren oft reich verziert.

Die beiden Spannsehnenbündel eines Geschützes müssen genau die gleiche Spannung haben, sonst wird das Geschoß seitlich geschleudert. Um die ungleiche Spannung zu regulieren oder ihre Kraft zu verstärken, benutzte man den eisernen Spannschlüssel,[1] *ῥιζοκρίκος σιδήρεος*.

Die Richtung erfolgt beim Pfeilgeschütz durch Visieren über den Pfeil nach dem Ziel. Das Geschütz wird einfach mit der Hand in horizontaler und vertikaler Richtung im Drehkopf, in dem es ausbalanciert ist, bewegt. Die Stütze an der Strebe hat nur den Zweck, dem Geschütz beim Spannen eine feste Lage zu geben.

Zur Geschützbedienung brauchten 3—5spithamige Pfeilgeschütze 3 Mann, ein 3elliges 5, ein 4elliges 7 Mann.

Bei Wurfgeschützen ist die Art der Aufstellung wie auch die der Spannvorrichtung zu berücksichtigen. Ganz im allgemeinen kann man für 10 bis 50minige Geschütze 4—6, für talentige 10 Mann annehmen.

An Aufstellungsraum ist für ein Pfeilgeschütz nach der Breite 15 Kaliber, nach der Tiefe 20 oder 26 Kaliber zu rechnen, je nachdem der Schieber in eine Scharte ragen kann oder nicht. Für das Wurfgeschütz sind nach der Breite $13^1/_2$ Kaliber, nach der Tiefe 16—21 Kaliber zu rechnen, je nachdem die Leiter eine Neigung von 45 oder 30° hat.

Außer dem zweiarmigen hatten die Griechen auch noch ein einarmiges Wurfgeschütz, den *μονάγκων*. Heron und Philon erwähnen ihn nicht. Athenaios[2] gibt am Schlusse der Beschreibung des Widders des Epimachos offenbar noch den Anfang zur Beschreibung eines an diesem befestigten Einarms mit den Worten: „Der Widder hat auch zu beiden Seiten Ansatzstücke, Hörnern ähnlich . . . . .“ Der Rest ist nicht erhalten. Apollodoros[3] und der Anonymos,[4] die beide aus Athenaios schöpfen, setzen die Beschreibung fort und bezeichnen das Instrument, das als sehr primitive Menschenfalle an-

[1] W. *Ἀνωνύμου πολιορκητικά* 254, 1.
[2] W. *Ἀθηναίου περὶ μηχανημάτων πρὸς Μάρκελλον* 25, 2 v. u.
[3] W. *Ἀπολλοδώρου πολιορκητικά* 188, 2.
[4] W. *Ἀνωνύμου πολιορκητικά* 252, 3 v. u.

zusehen ist, als ähnlich dem Einarm, *μονάγκων*, oder der Steinschleuder, *σφενδόνη*.

Da wir wissen, daß die Römer die Geschütze der Griechen fast ohne Änderung übernommen haben,[1] können wir aus der Beschreibung des *onager* durch Ammianus Marcellinus XXIII, 4, 1 einen Rückschluß auf das Aussehen des Einarmes machen, um so mehr, als sich diese Beschreibung in der Hauptsache mit den drei obengenannten deckt. Wir müssen uns also den Einarm ungefähr folgendermaßen denken: Zwei den Peritreten entsprechende Schwellen, die durch Riegel zu einem Rahmen zusammengefügt sind, nehmen in ihren Bohrungen das einzige, horizontalliegende Sehnenbündel und die Buchsen auf. Der Wurfarm muß eine Bewegungsfreiheit von wenig über 30° haben. er muß beim Loslösen der Schleuderöse der Ruhlage möglichst nahe gekommen sein, um möglichst den ganzen Winkel unter Druck auszunutzen, darf dieselbe aber nicht ganz erreicht haben, weil sonst Kraft verloren geht. In Spannlage muß er ein bequemes Zurückschlagen des Abzuges (mit dem Hammer) gestatten. Diese Anforderungen bedingen ungefähr 30° für die Spannlage und wenig über 60° für die Ruhlage (Abb. 69 u. 92).

Die Hanfschleuder mit Öse entspricht der Stabschleuder, die gleichfalls *σφενδόνη* genannt wird. Das Prinzip der letzteren ist folgendes (Abb. 70): An einem 4′ langen Stabe, der mit beiden Händen gefaßt wird, ist die eigentliche Schleuder aus Hanf oder Leder, welche zwei Ösen hat, mit einer Öse befestigt, während die andere Öse nur lose über das sorgfältig geglättete Ende des Stockes geschoben ist. Beim Wurfe zieht der in die Schleuder gelegte Stein die obere Öse infolge der Zentrifugalkraft selbsttätig vom Stocke ab und wird frei. Die Kraft der Arme wird bei dem Geschütz durch das Spannsehnenbündel ersetzt und bedeutend verstärkt.

Nach Schluß der Beschreibung von Euthytonon und Palintonon sagt Philon:[2] „Nachdem ich dir nun die Methoden der Technik und die erprobten Geschützkonstruktionen, *τὰς ἐξηταμένας συντάξεις τῶν ὀργάνων*, auseinandergesetzt habe ....“ und beschreibt anschließend noch vier Geschütze, die also nicht als erprobte Konstruktionen anzusehen sind. Es sind das

das durch den Keil gespannte Pfeilgeschütz, *διὰ τοῦ σφηνὸς ἐντεινόμενον ὀξυβελὲς ὄργανον*, von ihm selbst erfunden,
das Erzspanngeschütz, *χαλκότονον*, des Ktesibios,
der Mehrlader, *καταπέλτης πολυβόλος*, des Dionysios von Alexandria.
das Luftgeschütz, *ἀερότονον*, des Ktesibios.

Da sie alle vier nicht zur Anwendung bei der Truppe in größerem Maßstabe gelangt sind, da sie also auch auf den Festungskrieg ohne Einfluß geblieben sind, wird von einer genaueren Wiedergabe der Beschreibung Philons abgesehen.

Da die Anfangsleistungen der neuerfundenen Bügel- und Torsionsgeschütze gering waren, so war von einem Einfluß derselben auf Belagerung und Verteidigung von Städten zunächst wenig zu merken. Je mehr aber die

[1] Siehe S. 244 Anm. 2.
[2] Siehe Diels-Schramm, Philons Belopoiika S. 20 Z. 10 ff.

Geschütze, vor allem jedoch die Widder, an Größe und Wirkung zunahmen, desto weniger genügten Lehmziegelwälle und Bruchsteinmauern. Nur Mauern aus großen Bossenquadern an der feindwärts gelegenen Seite hielten stand.

Auch als die Torsionsgeschütze ihre höchste Vollendung erreicht hatten, wurden alle früheren Angriffsmethoden beibehalten.

Die Annahme, daß man mit den Geschützen in einer normalen Stadtmauer Bresche legen konnte, ist durchaus irrig. In diesem Falle hätte man sicher den Widder und die Schildkröten abgeschafft, die durch herabgeworfene Steine, Balken und Feuerbrände, durch Hebezangen usw. sehr gefährdet waren und die sicher durch etwas Besseres ersetzt worden wären, falls solches vorhanden gewesen wäre.

Der Anonymos schreibt in seiner „Kriegswissenschaft" (*περὶ στρατηγικῆς*) p. 206 Z. 26: „Den Stoß der Steine, welche die Steinwerfer schleudern, wehren wir folgendermaßen ab. Wir flechten Netze von Tauen, die nicht weniger als einen Zoll Stärke haben, und lassen dieselben auf zwei Ellen von oben vor der Mauer herabhängen, indem wir sie immer auf den bedrohten Punkt versetzen. Durch die Nachgiebigkeit derselben werden wir nämlich die Kraft des Aufschlages der Steine abschwächen." Diese Stelle ist nicht so zu deuten, als wenn das Breschelegen verhindert werden solle, welches normal auf 1/3 der Mauerhöhe (d. i. bei 20 Ellen Mauerhöhe 7 Ellen vom Fußpunkt, 13 Ellen von der Krone) ausgeführt werden müßte, sondern daß nur die Wehren gegen das Abkämmen geschützt werden sollen.

Die besondere Erwähnung der Tatsache, daß bei der Belagerung von Rhodos durch Demetrios Poliorketes 305/4 eine schwache, in der Eile aus unbehauenen Steinen aufgeführte Mauer nach achttägiger Beschießung zerstört worden sei, bestätigt nur die Regel.

Die allmählich immer mehr zunehmende Verstärkung der Stadtbefestigungen hatte, wie gesagt, ihren Grund nicht nur in der erhöhten Geschützwirkung, sondern hauptsächlich in der Vergrößerung der Widder.

Als größte jemals gebaute Schildkröten mit Widder beschreibt uns Athenaios[1] die beiden des Hegetor von Byzanz bei der Belagerung von Rhodos. Vitruv[2] und der Anonymos[3] benutzen diese Beschreibung (Abb. 71).

Aus der Vergleichung der vier Schriftsteller und unter Heranziehung anderer Widderbeschreibungen ist klar ersichtlich, daß mehrfach Verwechslungen von Maßbezeichnungen vorliegen, hauptsächlich von Fuß und Elle. Ein Widderbalken von 120 Ellen (53 m) Länge ist nicht gebrauchsfähig. Er würde sich bei einer von hinten nach vorn von 37 auf 22 cm abnehmenden Stärke derartig durchbiegen, daß er mit Ende und Spitze auf den Boden zu liegen käme, bei jeder Bewegung federn würde und absolut nicht zu regieren wäre. 120 Fuß (35,5 m) Länge ist, trotz der ungeheuren Dimensionen, wenigstens möglich.

Wie die Widder mit ihren Schildkröten allmählich vergrößert und letztere gegenüber der Geschützwirkung immer mehr verstärkt wurden, so wurden auch die Wandeltürme vergrößert und verstärkt.

[1] W. 21 *Ἡγήτορος χελώνη.*
[2] Vitruv X, 274, 19.
[3] W. 230, 1.

Die höchsten jemals gebauten Helepolen sind die des Diades und Charias vor Tyros 332, die größte und schwerste die des Epimachos vor Salamis 306.

Bei der Belagerung von Tyros (Abb. 72) sind die Türme gegen die nach Arrian (Anab. II 21, 4) 150 Fuß (44,4 m) über dem Meere gelegene Stadtmauer vorgeschoben worden. Genau nachprüfen läßt sich, wie schon S. 218 erwähnt, diese Höhe nicht, da die Insel durch vulkanische Einflüsse verändert ist. Mit Staunen und Hochachtung muß es uns erfüllen, wenn wir diese Leistung der antiken Technik bedenken, denn, so unwahrscheinlich es klingt, es muß in diesem Falle doch zugegeben werden, das es tatsächlich gelungen ist, die Riesentürme nicht nur nach dem Anonymos[1] mit 20 Stockwerken in Höhe von 120 Ellen (53,2 m) zu erbauen, sondern sie auch auf dem frisch im Meere geschütteten Damm auf Rädern bis an die Stadtmauer vorzuschieben. In ihrer Stellung mußten sie gegen den Winddruck vierkant fest an Ankern vertäut werden, damit sie nicht umgeworfen wurden. Die relative Höhe kann nicht übertrieben sein, da sie die Stadtmauer überhöhen mußten. Die Geschützausrüstung, die selbstverständlich nur in den obersten Stockwerken Zweck hatte, kann nur eine leichte gewesen sein (Abb. 73 u. 74).

Während in diesem Beispiele die Angaben der Kriegsschriftsteller in der Hauptsache auf Wahrheit beruhen und eine Verwechslung zwischen Ellen und Fuß ausgeschlossen ist, da sonst die Stockwerkshöhen zu niedrig würden, sind dagegen die Angaben über die Helepolen des Epimachos vor Salamis und vor Rhodos offenbar übertrieben (Abb. 75. 76. 78. 80).

Die Befestigung von Rhodos ist auf Abb. 76 u. 80 in einer Stärke und Profilierung dargestellt, wie sie nach Philons Beschreibung (s. Exzerpte aus Philons Mechanik Diels-Schramm a. a. O. S. 22 Ziff. 17 ff.) nur im günstigsten Falle gewesen sein können. Warum also die riesenhaften Dimensionen der Helepolis gegenüber der niedrigen Stadtmauer, die ja nur wenig überhöht zu werden brauchte? Schwere Geschütze bei ebenem Gelände in einen Wandelturm zu stellen, hat große Bedenken. Gewiß war es von Vorteil, daß die schweren Palintona horizontal abgeschossen werden konnten. Sie hatten dadurch eine viel größere horizontale Durchschlagskraft und konnten die Wehren leichter abkämmen. Anderseits belasteten die schweren Geschütze die Helepolis übermäßig und machten sie unbeweglich. Die Bedienung der Geschütze und die Munitionsversorgung in den engen Turmräumen war schwieriger als auf gewachsenem Boden mit oder ohne Bettung, je nach den Bodenverhältnissen. Die Geschützverteidigung der Festung richtete sich konzentrisch gegen die Helepolis, während letztere ihre Wirkung exzentrisch verteilen mußte, falls sie nicht durch Artillerie außerhalb unterstützt wurde. Die gesamte Angriffsartillerie in Batterietürme stellen zu wollen, vor allem nur in einen einzigen, wäre ein Mißgriff gewesen. Von großem Vorteile war eine Helepolis einmal zum Leiten des Einschießens der Angriffsgeschütze, dann auch zum Aufstellen leichter Geschütze von großer Treffähigkeit für direkten Schuß. Durch keine der Anforderungen, die zu diesen beiden Zwecken an sie gestellt werden müssen, sind aber so

[1] Anonymos W. 238, 12.

riesige Abmessungen erforderlich, und es ist deshalb anzunehmen, daß dieselben stark übertrieben sind oder auf Verwechslung der Maße beruhen.

Wenn wir beispielsweise bei dem Anonymus lesen (W. 232, 1), der Widder des Hegetor habe einen Wirkungsbereich nach Höhe und Breite von 70 Ellen (31 m) gehabt, d. i. $3^1/_2$mal so hoch als eine normale Stadtmauerhöhe von 20 Ellen, wie sie uns Philon (D. u. S. 21 [12]) angibt, so wird es zur Gewißheit, daß auch die vorhergehenden Angaben entsprechend zu bewerten sind.

Wenn er endlich (W. 269, 7) schreibt, er sei stolz auf die Erfindung des *πιθήκιον* (Ausdruck für eine besondere Art von Gegengewicht), während er es doch von Athenaios (W. 32, 11) abgeschrieben hat, dieser aber (W. 7, 6) sagt: „er wolle ausführen, was er bei Agesistratos gelesen hat", so wirft das ein charakteristisches Licht auf den Werdegang der Schriften einzelner griechischer Poliorketiker.

Der gleiche Athenaios sagt nun (W. 27, 4) von der Helepolis des Epimachos: „Sie hält den Stoß eines dreitalentigen (78 kg) Steines aus." Jeder Leser nimmt nun wohl als selbstverständlich an, daß die Rhodier mit dreitalentigen Geschützen dagegen geschossen hätten. Philon belehrt uns aber (D. u. S. 53 [8]), daß die Steinkugeln solcher Größe aus Rinnen abgeworfen wurden (Abb. 79). Siehe auch S. 240 letzter Absatz.

Wir schließen also: Warum die Riesendimensionen des Widders gegenüber einer Stadtbefestigung, die zwar damals als besonders stark galt, die aber gegenüber diesen ungeheuren Angriffsmitteln geradezu kläglich erscheint? Gewiß, man kann zu einem Angriff niemals zu stark sein, aber solche übertriebene Kraftvergeudung ist durchaus unlogisch und deshalb auch unwahrscheinlich, denn nach dem Größenverhältnis der Widder gegenüber den Türmen und Mauern der Stadt würde ein einziger Widderstoß genügen, dieselben zu durchbrechen. Warum die Riesendimensionen der Helepolis des Epimachos, die, obgleich sie technisch ausführbar, doch nicht bewegungsfähig erscheint?

Folgerung: In beiden Fällen liegen Verwechslungen zwischen Elle und Fuß vor.

Nehmen wir also auch bei der Helepolis Fuß statt Elle an, so entsteht trotzdem noch ein gewaltiger Bau, der unsere Bewunderung erwecken muß, aber er ist mit Sicherheit ausführbar und auch bewegungsfähig. Abb. 75 stellt die Rekonstruktion der Helepolis dar in Größenverhältnissen, wie sie aus folgenden Erwägungen entstanden sind:

Die 306 vor Salamis verwendete Helepolis hatte nach Diodor bei 90′ Höhe neun Stockwerke, die vor Rhodos verwendete hatte 66′ (19,5 m) Höhe. Sie war auch zunächst für neun Stockwerke geplant. Vielleicht infolge ungünstiger Erfahrungen bei Salamis oder aus anderen Gründen sind die drei obersten Stockwerke weggelassen worden. Dann stimmt das Maß (nach Plutarch) von 66′ genau und die Helepolis erhält bei genügender Höhe auch eine genügende Bewegungsfähigkeit.

Das Konstruktionsprinzip erinnert an den Eiffelturm (Abb. 75).

Die Höhe der Helepolis entspricht der des Brandenburger Tores bis zur Quadriga.

Die Höhe der Wandeltürme vor Tyros entspricht der Höhe der Berliner Siegessäule bis zum Knie der Göttin.

Um beurteilen zu können, welchen direkten Einfluß die Geschütze auf den Gang des Festungskrieges hatten, muß man zunächst ihre Leistungsfähigkeit klarstellen.

Die Pfeilgeschütze hatten sowohl in der Feldschlacht als auch bei dem Angriff und der Verteidigung von Festungen und bei der Marine in erster Linie lebende Ziele zu beschießen.

Die Wurfgeschütze waren im Felde sowohl gegen lebende Ziele als auch gegen die feindliche Artillerie bestimmt. Beim Angriff auf Festungen mußten sie in erster Linie die Brustwehren auf den Mauern zerstören, damit die Verteidiger derselben keine Deckung gegen die Pfeilgeschütze hatten, dann mußten sie die meist hölzernen Deckungen der in den Vorwerken und auf der Mauer stehenden Geschütze zerstören. Bei der Verteidigung kamen sie in erster Linie gegen die Angriffsartillerie zur Verwendung. Bei der Marine sollten ihre schweren Steinkugeln das Gefüge der Schiffe lockern, da ein Durchschlagen der Schiffswände infolge der geringen Endgeschwindigkeit unmöglich war.

Für die Aufgaben der Pfeilgeschütze war also vorwiegend außer einer großen Treffwahrscheinlichkeit eine derartige Durchschlagkraft erforderlich, um auf alle erreichbaren Entfernungen einen durch einen Schild, *πέλτη*, geschützten Menschen außer Gefecht zu setzen, daher *καταπέλτης*.

Für die Wurfgeschütze war eine genügende Kraftleistung zum Zerstören von Deckungen aller Art, für die der Angriffsartillerie unter Umständen auch noch ein großer Fallwinkel für Spezialzwecke nötig.

Für kein Geschütz war eine große Schußweite unbedingt erforderlich, wenn sie auch wünschenswert war.

Wir wissen nun, daß die Hauptmasse der Verteidigungsartillerie in den Türmen sowie auf und in Hohlräumen der Mauer und hinter ihr, die der Angriffsartillerie dagegen so dicht vor der Mauer stand, als es die Vorwerke und Hindernisse vor derselben, die Verteidigungsartillerie, die Handbogen und die Gastrapheten gestatteten, deren Wirkungsbereich wenigstens in den Anfangsstadien der Belagerung möglichst vermieden wurde. Die Verteidigung schob häufig Geschütze in Vorwerken vor, welche die Angriffsartillerie nötigten, weiter abzubleiben, wodurch der Angriff verzögert wurde. Die Geschütze wurden durch Rasenplacken, Strauchmaterial, Bretter, Felle usw. gegen feindliche Artilleriewirkung und auf nahe Entfernung auch gegen die Gastrapheten- und Handbogenpfeile gedeckt. Es ist charakteristisch, daß solche minderwertigen Mittel als Deckung genügten.

Ferner sind das alles Zeichen dafür, daß die feindlichen Artillerien nicht weit voneinander abstanden, denn bei größeren Entfernungen wurde die Treffsicherheit zu gering für Geschütze und die Schußweite zu groß für Handbogen und Gastrapheten, als daß man Deckungen nötig gehabt hätte.

Direkte Nachrichten über die Leistungen der Geschütze sind sehr selten, und bei jeder derselben ist es die Frage, ob sie zuverlässig ist.

Wiederum Athenaios schreibt W. 8, 5[1] „daß er nicht leicht Glauben finden wird, wenn er berichtet, daß der Mechaniker Agesistratos nach seinen eigenen Angaben mit einer dreispithamigen Katapelte (66,5 cm Pfeillänge) auf 3 1/2 Stadien (517,5 m) geschossen habe und mit einem viereelligen Palintonos (1,77 m Geschoßlänge) auf vier Stadien (591,4 m)". Es macht auch tatsächlich schon einen unglaubwürdigen Eindruck, daß ein Palinstonos (d. i. dasselbe wie Palintonon), also ein Wurfgeschütz, weiter geschossen haben soll als eine Katapelte (Flachbahngeschütz), denn das ist ungefähr so, als wenn heutzutage berichtet würde: Die Mörser schießen weiter als die Kanonen. Ferner: In der Diadochenzeit hatten die Leistungen der Torsionsgeschütze das höchste Maß erreicht. Wenn also bei der Belagerung von Rhodos Schußweiten von 592 m zu erreichen gewesen wären, hätte Demetrios von seiner ersten Artilleriestellung aus den Innenhafen von Rhodos beschießen und die Kampfkraft der rhodischen Flotte lahmlegen können. Das war sein vornehmstes Ziel, und er hätte es sicher auf diese Weise zu erreichen versucht, wenn es möglich gewesen wäre.

Interessant sind auch die Angaben, daß der Waffenschmied Zoilos von Kypros dem Demetrios Poliorketes zwei Panzer schenkte, die auf zwanzig Schritt von einem Katapeltenpfeile nur geritzt wurden[2] und daß Philon *Βελοποιικά* 76, 30 von dem Schnellfeuergeschütz des Dionysios von Alexandria schreibt: „Es schoß aber höchstens etwas mehr als ein Stadion (148 m)."

Nachfolgende Philonstellen geben die erwünschte Klarheit über die Entfernung der beiderseitigen Artillerien im Festungskriege:

84, 50:[3] „Damit nicht eintalentige Steinwerfer aufgestellt werden können, wenn die Feinde den vordersten Graben genommen haben."

85, 6:[4] „Wenn die Gräben so groß und so beschaffen ausgehoben sind (s. Abb. 29), können sie nicht schnell zugeschüttet werden; der eintalentige Steinwerfer, der am weitesten schießt, kann entweder nicht die Mauer erreichen, oder die auftreffenden Schüsse werden kraftlos abprallen."

85, 43:[5] „Damit nicht etwa die Feinde auf dem Rande des Grabens ihre Steinwerfer aufstellen."

96, 10:[6] „Diese Geschütze (dreißigminige Steinwerfer) sind die entsprechenden und in bezug auf die Durchschlagskraft die stärksten."

Die letzte Stelle beweist indirekt, daß die in den beiden ersten Stellen erwähnten eintalentigen Steinwerfer nicht mit der Endgeschwindigkeit, sondern mit dem Geschoßgewicht wirken sollten, d. h. daß diese Geschütze fast an der Grenze ihres Wirkungsbereichs aufgestellt wurden. Die erste und dritte Stelle beweisen, daß diese Geschütze in dem genommenen vorder-

[1] *Ἐν γὰρ τοῖς βελικοῖς τοσοῦτο τοὺς πρότερον ὑπερήγαγεν ὥστε καὶ τὸν ἐξαγγέλλοντα ὑπὲρ αὐτοῦ μὴ ῥαδίως πιστεύεσθαι. Ὁ γὰρ τρισπίθαμος αὐτοῦ καταπάλτης ἔβαλλε τρία στάδια καὶ ἡμιστάδιον ἔχων τόνου μνᾶς δυώδεκα. Ὁ δὲ τετράπηχος παλίντονος ὤν, τέσσαρα στάδια.*

[2] Demgegenüber sei erwähnt, daß die vierspithamige Saalburgkatapulta, als das Geschütz neu bespannt war (März 1904), auf die gleiche Entfernung einen eisenbeschlagenen 30 mm starken Schild so durchschlug, daß der Pfeil auf seine halbe Länge (44 cm) den Schild durchdrang, also den Schildträger außer Gefecht gesetzt haben würde.

[3] *ἵνα τῷ ταλαντιαίῳ πετροβόλῳ θέσιν μὴ ἔχωσιν, ἐὰν τῆς πρώτης τάφρου κρατήσωσιν οἱ πολέμιοι.*

[4] *τοσούτων καὶ τοιούτων τάφρων ὀρυχθεισῶν οὔτε χωσθήσεται ταχέως, ὅ τε ταλαντιαῖος πετρόβολος, ὃς ἐστι σφοδρότατος, ἢ οὐκ ἀφίξεται πρὸς τὸ τεῖχος ἢ ἔκλυτος ὢν ἀντιυπτήσει.*

[5] *ἵνα μὴ οἱ πολέμιοι ἐπὶ τὰ χείλη στήσαντες τῆς τάφρου τοὺς πετροβόλους.*

[6] *συμμεμέτρηται δὲ ταῦτα καὶ σφοδρότατα ταῦτ' ἐστὶ πρὸς τὰς πληγὰς τὰ βέλη.*

sten Graben oder im Notfalle wenigstens am Rande desselben aufgestellt werden mußten, um überhaupt noch wirken zu können. Die zweite Stelle endlich besagt, daß der eintalentige Steinwerfer, obgleich er von allen Steinwerfern am weitesten schießt, doch im genommenen vordersten Graben stehen mußte, falls seine Schüsse noch genügende Wirkung haben sollten.

Und diese vier Stellen sind mit Sicherheit glaubhaft, denn:

Philon, selbst Geschützkonstrukteur, hat kein Interesse daran, die Leistung der Geschütze geringer anzugeben, als sie tatsächlich ist. Er gibt nun 84, 43 ff.[1] Vorschriften, wie breit die Gräben anzulegen sind, damit die leistungsfähigsten Angriffsgeschütze der Mauer keinen Schaden zufügen können, falls sie am vordersten Grabenende aufgestellt werden.

Wie groß die Entfernung ist, in welcher die am Grabenende stehenden Geschütze von der Mauer abstehen müssen, ergibt sich aus Philons Angaben über die einzelnen Grabenbreiten (Abb. 76). Ein Beweis dafür, daß diese Angaben nicht einfach aus der Luft gegriffen sind, ist der, daß der Kubikinhalt der Ausschachtungen mit dem der Schüttungen übereinstimmt.

Zählt man nun die von Philon angegebenen Breiten der Gräben und Vorwerke zusammen, so ergibt sich ein Gesamtabstand des gedeckten Weges von der Mauer von 535′ (153 m). Ein attisches Stadion hat 500′, die Angriffsgeschütze durften also nicht weiter als rund ein Stadion von der Mauer abstehen.

Die stärkste griechische Befestigung, die uns aus der Zeit vor Philon bekannt und erhalten ist, ist die Westfront des Euryalos bei Syrakus, deren Bau vermutlich kurz nach 400 v. Chr. begann. Bei dieser beträgt der Abstand des äußeren Grabenrandes von der Frontmauer rund 160 m, übereinstimmend mit Philons Angaben. Da die Gräben in den Fels gearbeitet sind, kann von einem Irrtum keine Rede sein (Abb. 81).[2]

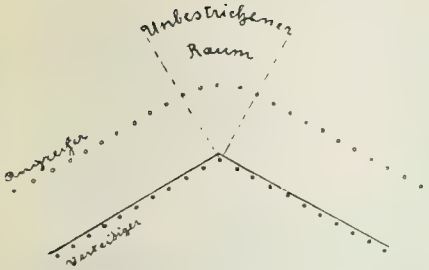
Die talentigen Palintona, deren Schußweite uns als die größte angegeben wird, dürfen wir uns wohl vorwiegend mit 30° Erhöhungswinkel aufgestellt denken. Die Vergrößerung der Schußweite bei 45° ist zu gering, als daß sie den Bau eines um 1 m höheren Geschützes rechtfertigen könnte, das schwieriger zu bedienen, vor allem aber auch schwerer zu decken ist. Auf Abb. 82 ist ein solches Geschütz in einem Turmgewölbe dargestellt; beim Angriff müssen wir uns eine hölzerne Deckung davor denken. Die Scharte wurde wohl in beiden Fällen durch einen Schartenladen geschlossen, wie ihn Philon 81, 30 beschreibt,[3] und der untere Teil vermauert.

Bei der Feststellung der Geschützleistungen soll nochmals ein Punkt geklärt werden, der wohl viele falsche Vorstellungen gezeitigt hat: Philon gibt in der Kalibertabelle 51, 40 auch die Spannlochdurchmesser für zweieinhalb- und dreitalentige Steinwerfer an. Der Glaube an die Anwendung solcher Riesengeschütze gegen die Helepolen vor Rhodos wird durch seine Angabe 91, 27 hinfällig. Auch in allen anderen Beispielen, selbst auf dem Riesenschiffe des Hieron, sind solche Geschütze, vor allem aber ihre Anwendung nicht glaubhaft nachgewiesen.

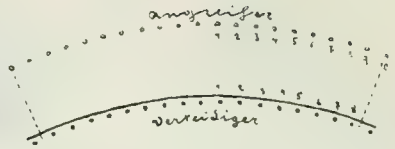
[1] *ὀρυκτέαι δὲ εἰσιν ἐν πάσαις ταῖς τειχοποιίαις οὐκ ἐλάττους τριῶν τάφρων.*

[2] Pläne in E. Schramms Bericht über eine Besichtigung der Befestigungen von Syrakus und Selinus im Mai 1924. Röm. Mitt. XL (1925) S. 1 ff.

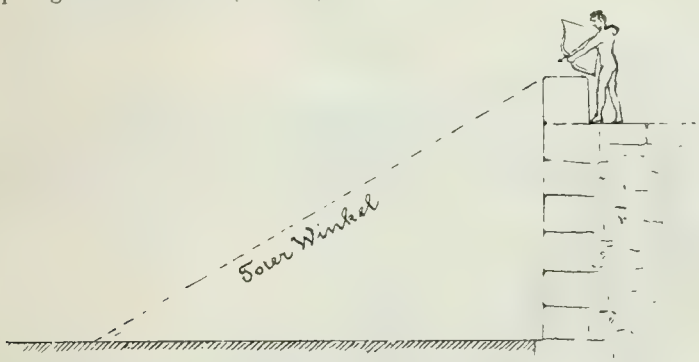
[3] *σεσιδηρωμένας γὰρ καὶ ἀμφιπλεύρους τὰς θυρίδας αὐτῶν ποιήσομεν.*



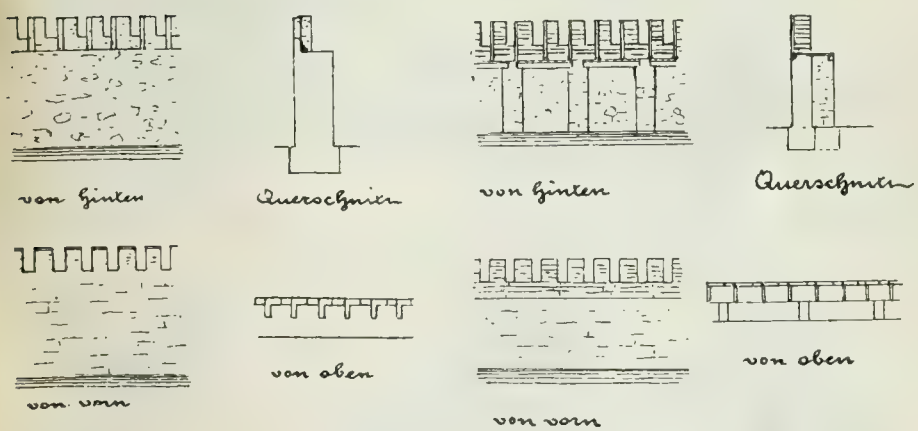
48. Ausspringender Winkel (S. 222 f.)



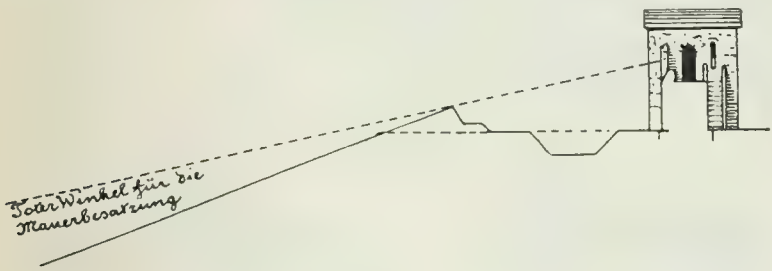
49. Ringwall ohne unbestrichenen Raum (S. 222 f.)



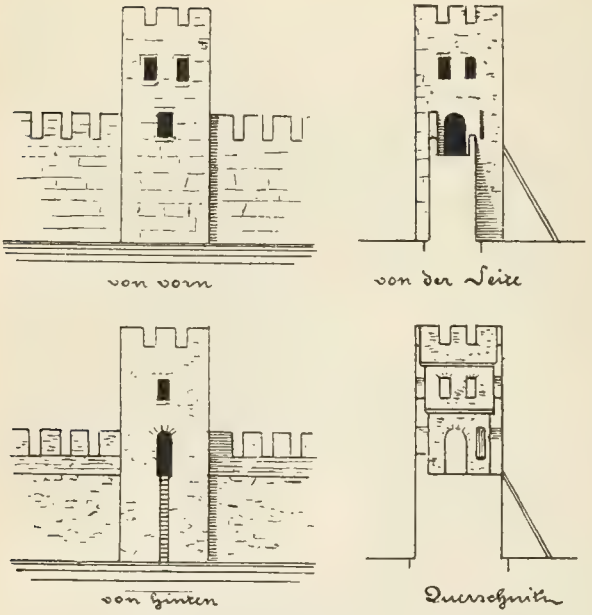
50. Toter Winkel (S. 222 f.)



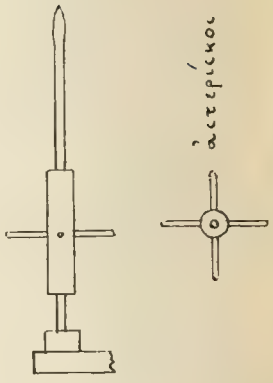
51/52. Stadtmauer. Hölzerne Ersatzbauten an der Mauer. Je 1 : 500 (S. 222 f.)



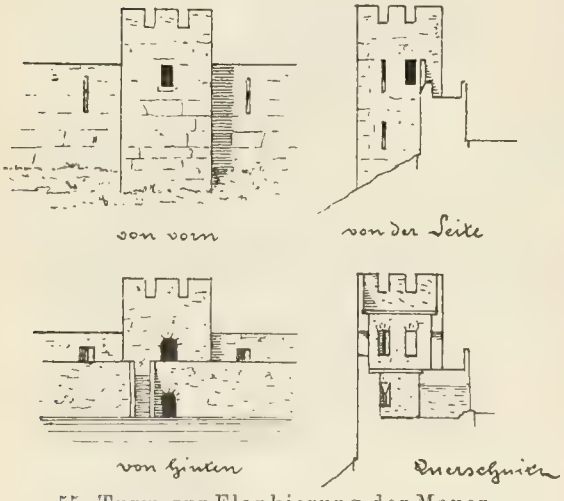
53. Gedeckter Weg und Glacis vor der Mauer. 1 : 500 (S. 222 f.)



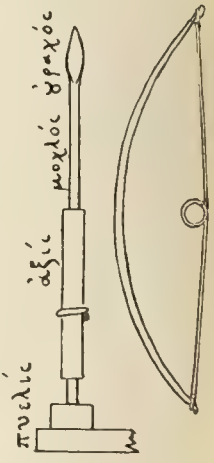
54. Turm zur abschnittsweisen Mauerverteidigung. 1 : 500 (S. 222 f.)



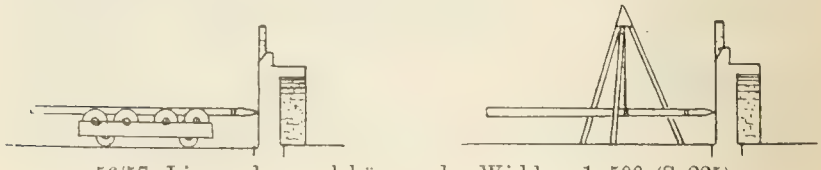
59. Kreuzhaspelbohrer. 1 : 40 (S. 225)



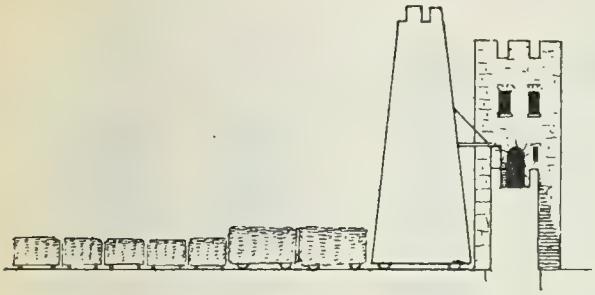
55. Turm zur Flankierung der Mauer auf Pfeilschußweite. 1 : 500 (S. 222 f.)



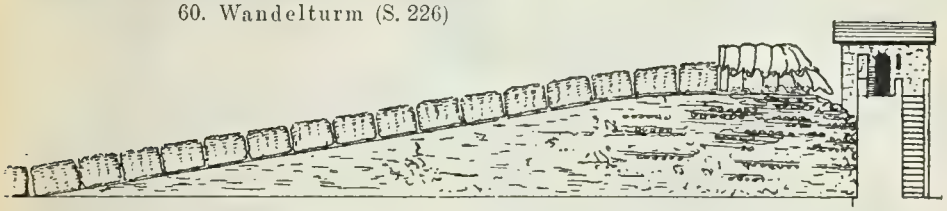
58. Wirtelbohrer. 1 : 20 (S. 225)



56/57. Liegender und hängender Widder. 1 : 500 (S. 225)

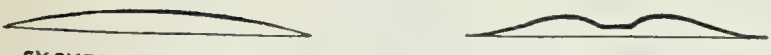


60. Wandelturm (S. 226)

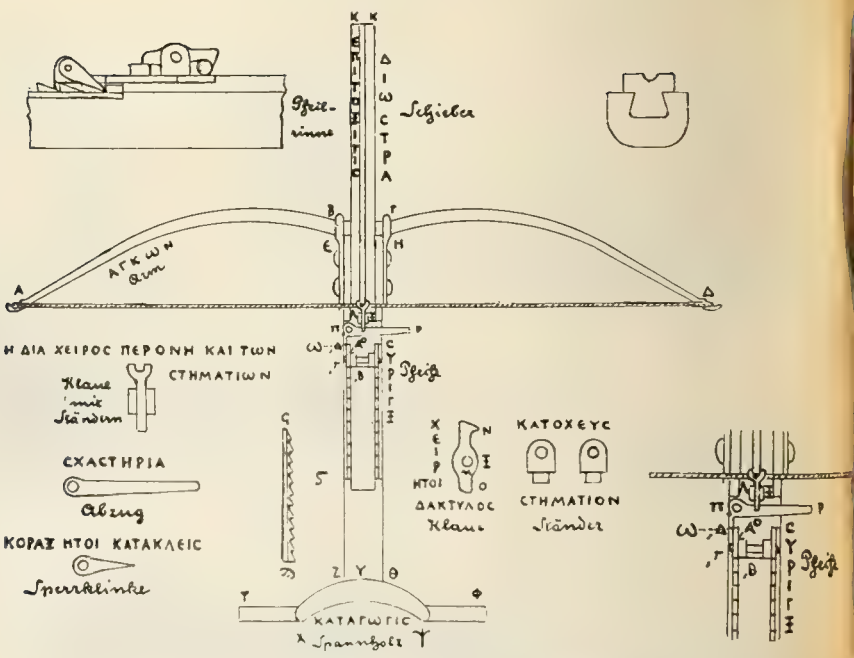


61. Fast fertiger Belagerungsdamm mit Schüttschildkröte. 1:500 (S. 226)

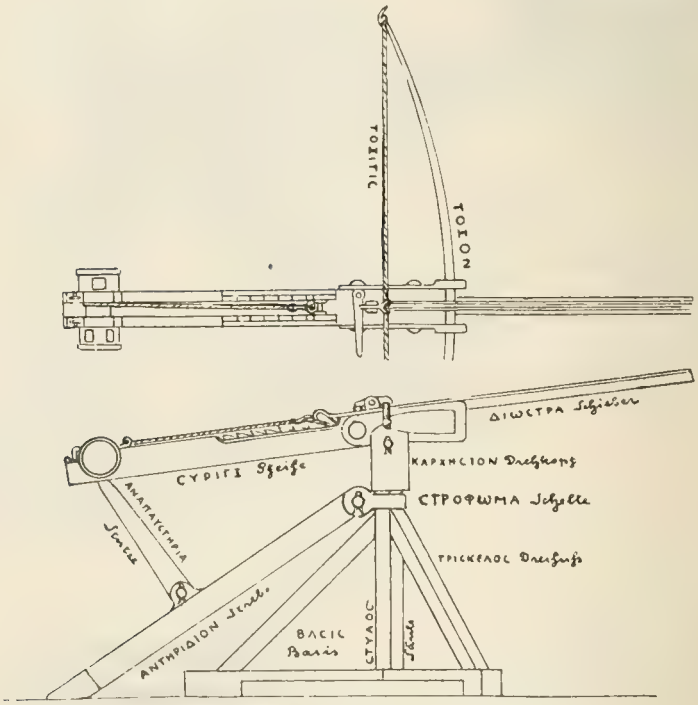
62. Syrakus 415 v. Chr. (S. 215)



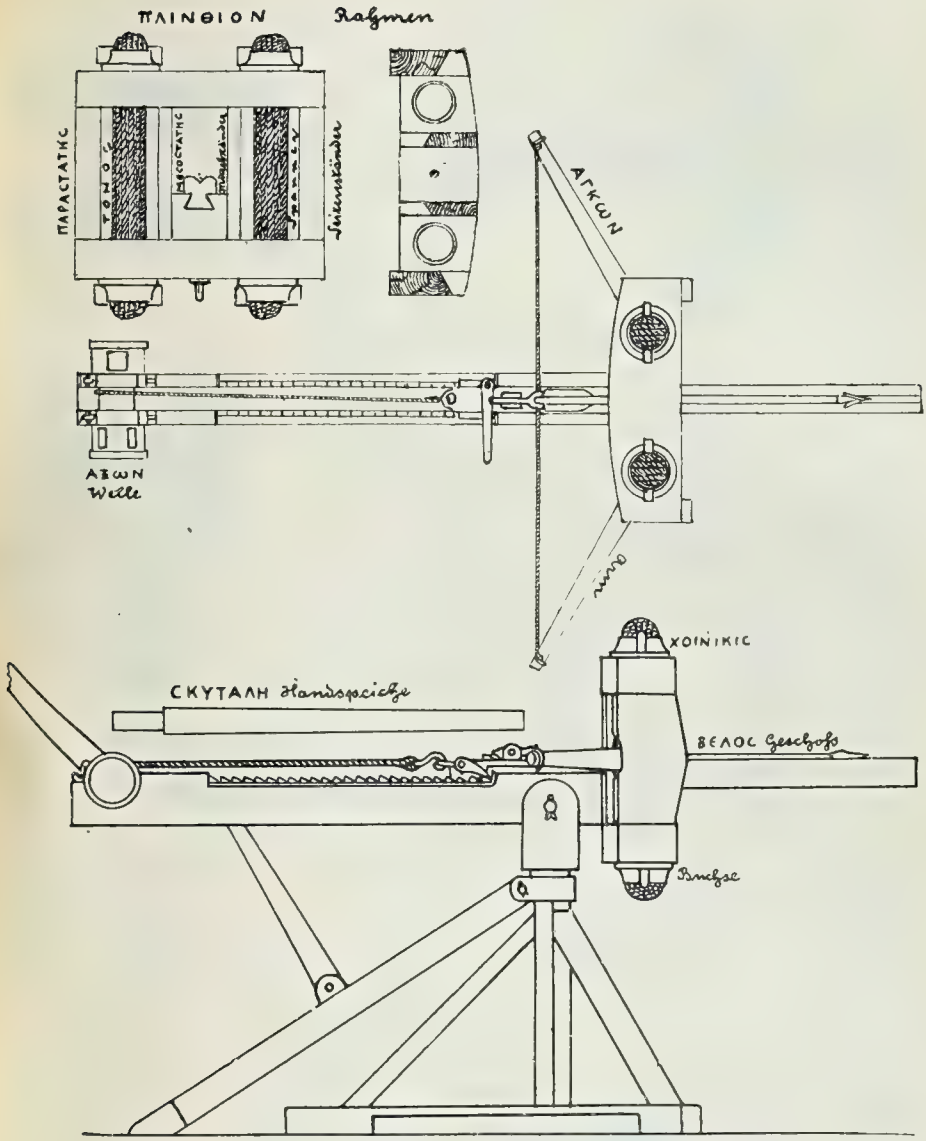
63. Handbogen (S. 227)



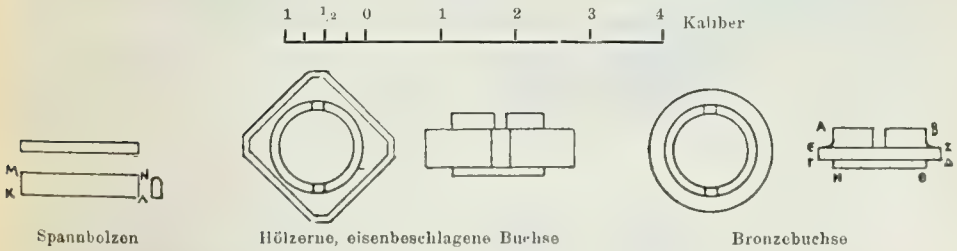
64. *Γαστραφέτης*, Bauchgewehr. ca. 1 : 13 (S. 227)



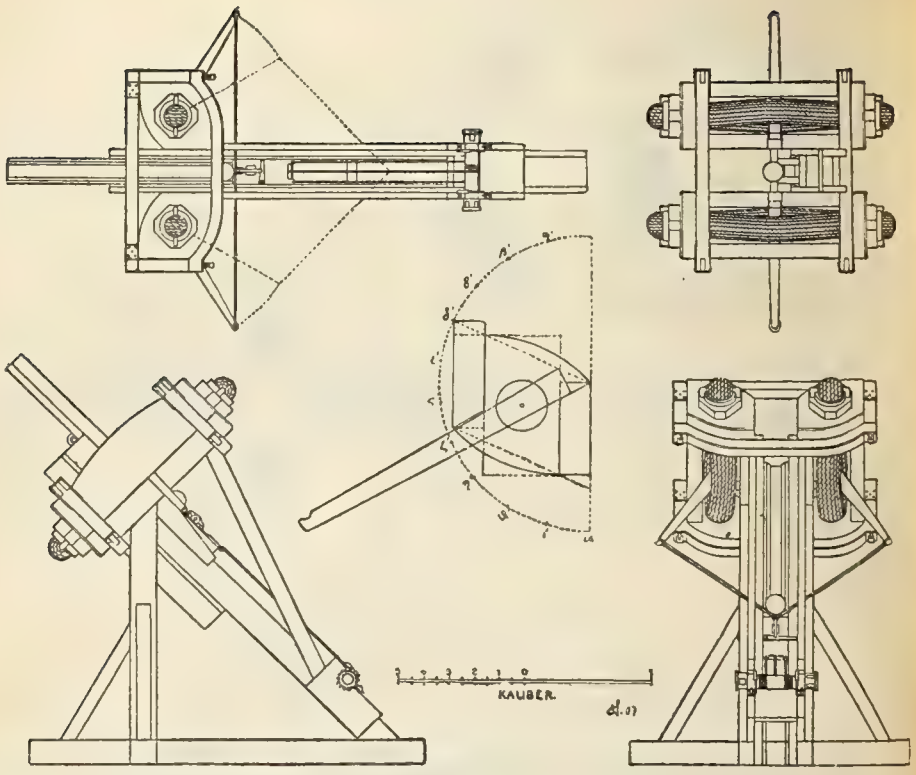
65. Bogengeschütz nach Heron. 1 : 25 (S. 228)



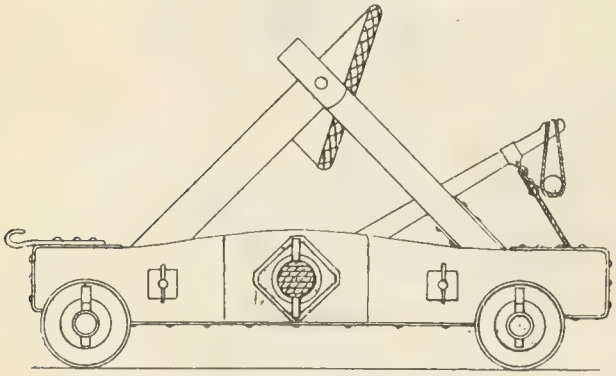
66. Vierspithamiges Euthytonon nach Philon. 1:20 (S. 230)



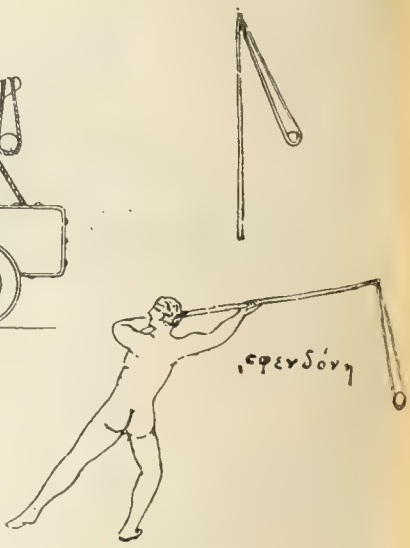
67. Spannbolzen und Buchsen (S. 231)



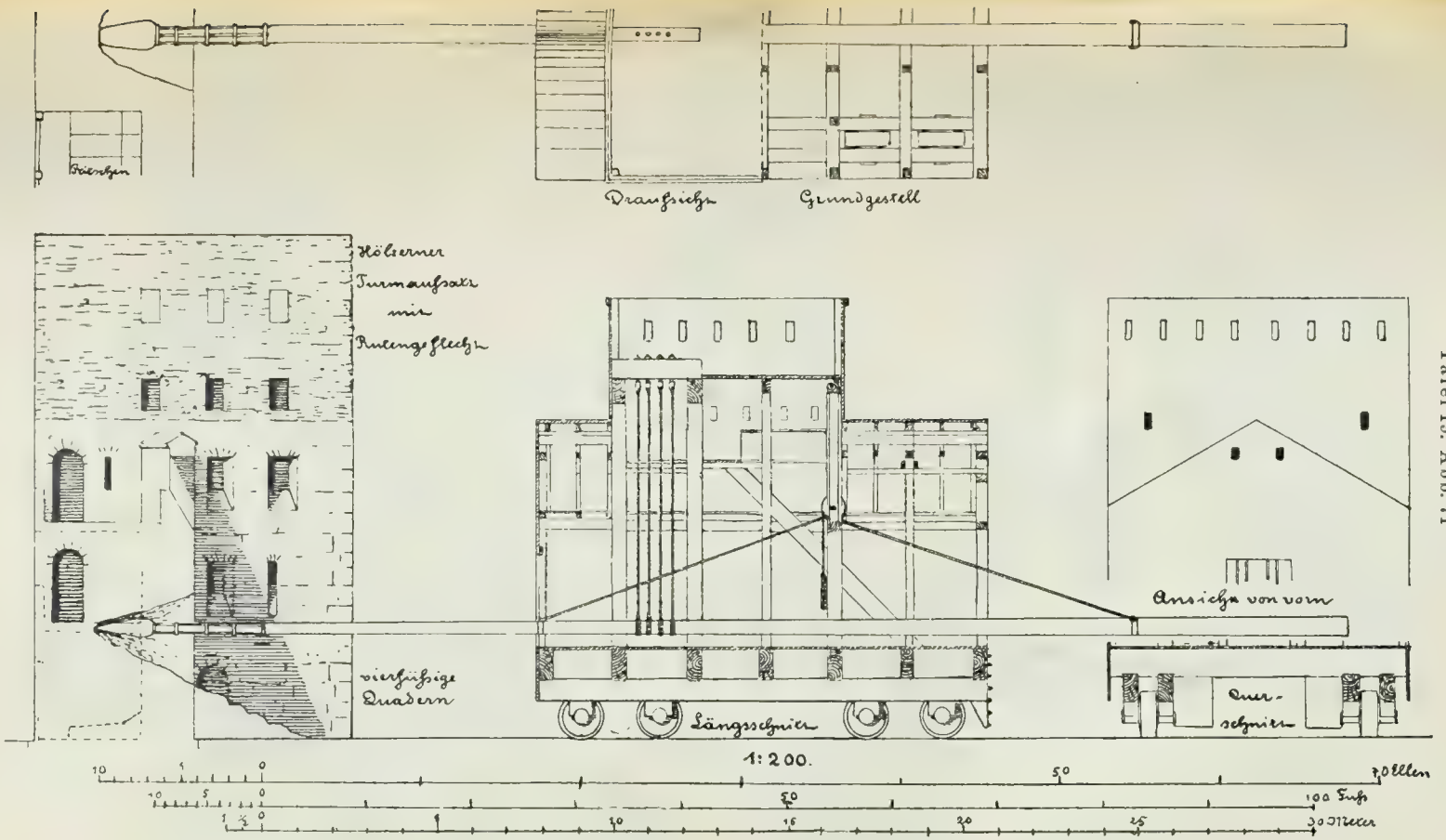
68. Wurfgeschütz-Palintonon (S. 232). Vgl. auch Abb. 93



69. Onager. 1 : 40 (S. 234)
Vgl. auch Abb. 92

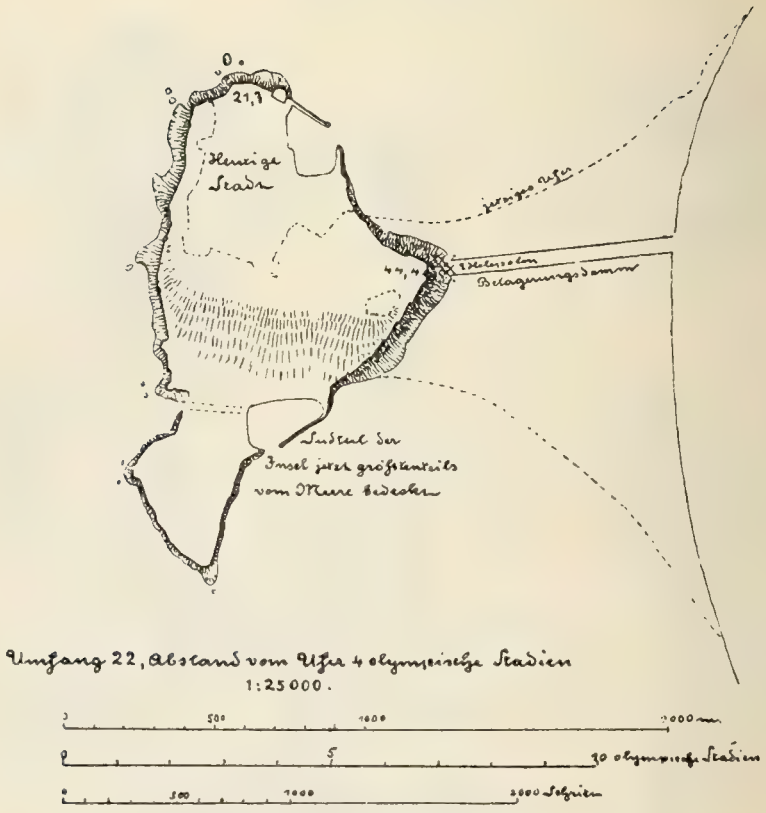


70. Stabschleuder (S. 234)

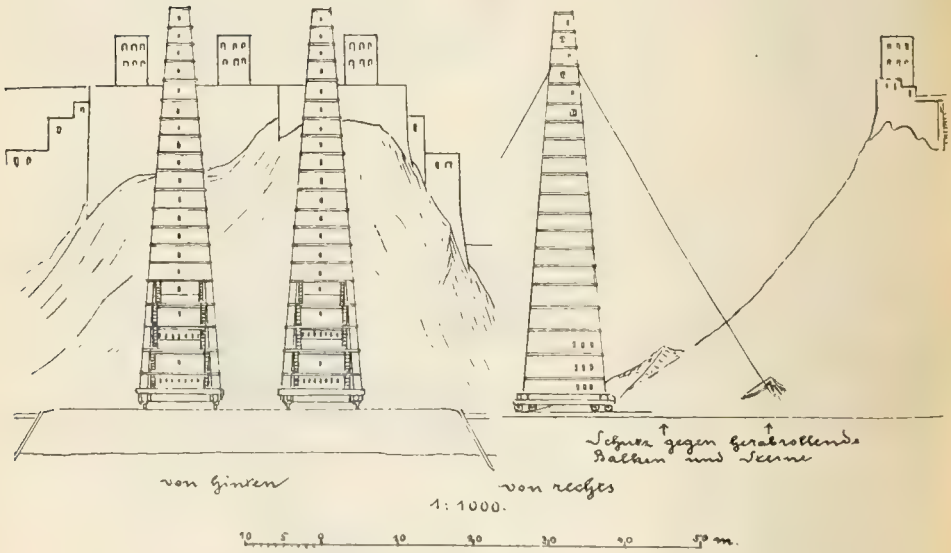


71. Widderschildkröte des Hegetor (S. 235)

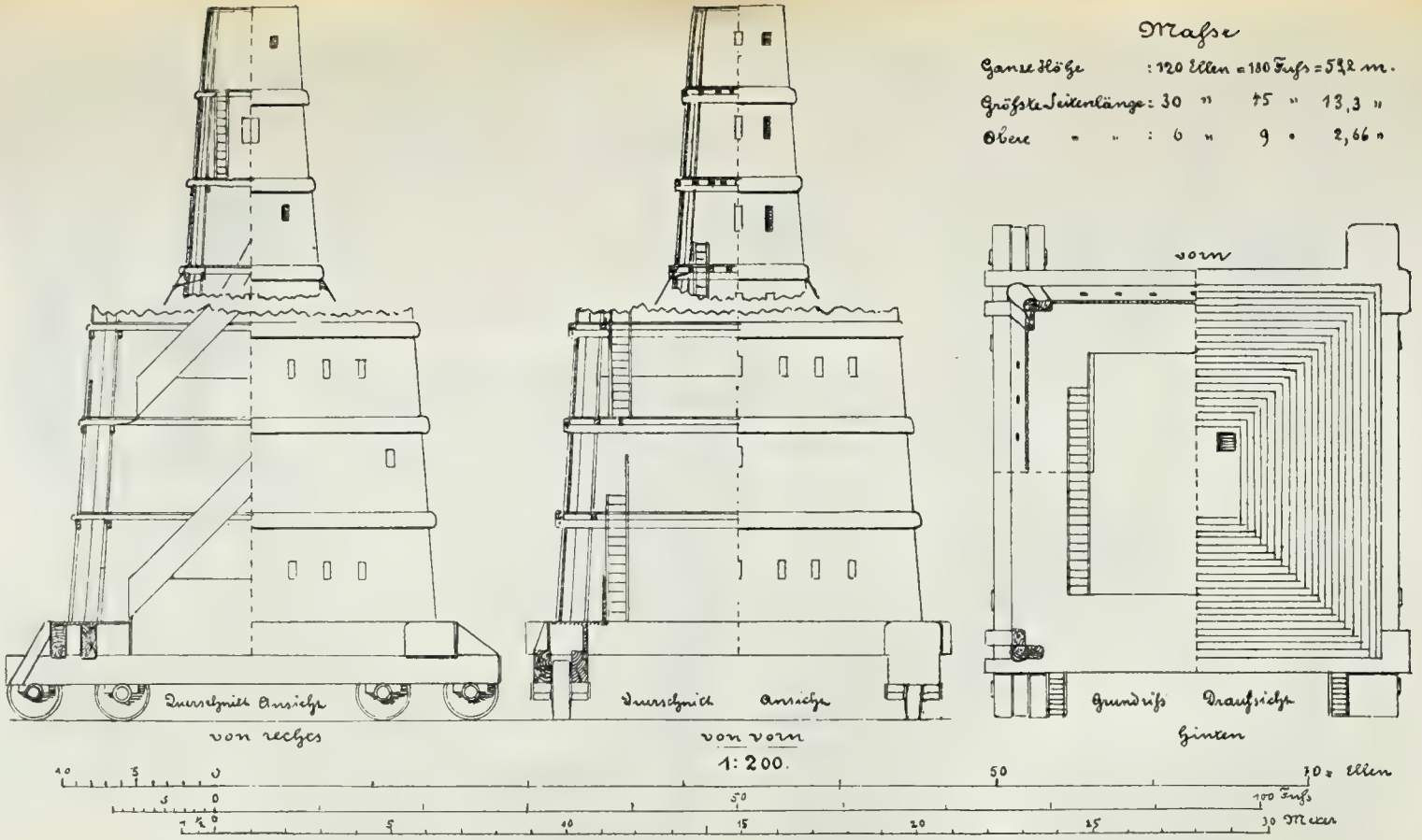
Tafel 19. Abb. 71



72. Tyros 332 v. Chr. (S. 236. 218)

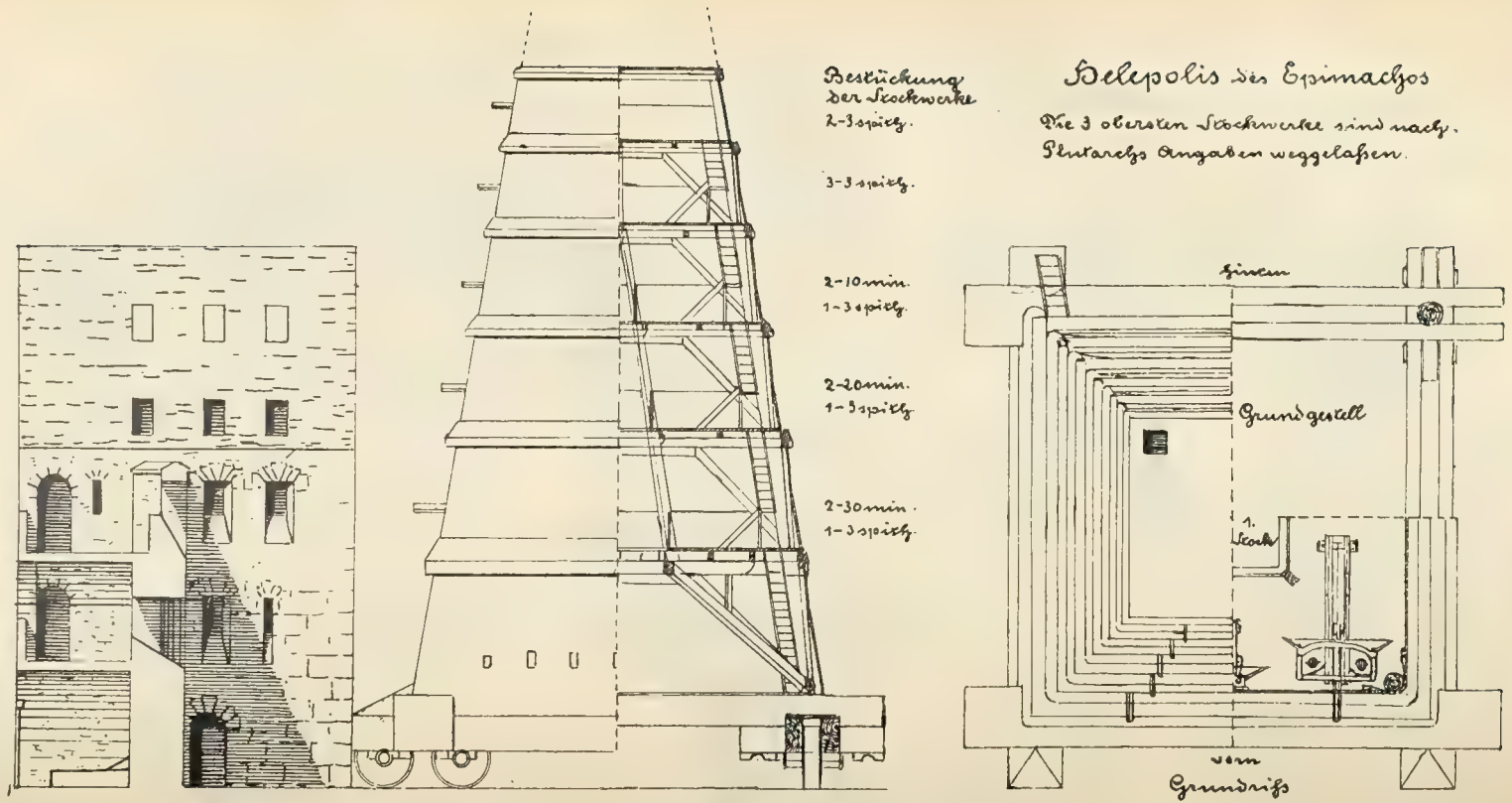


73. Die beiden Türme auf dem Damm (S. 236)



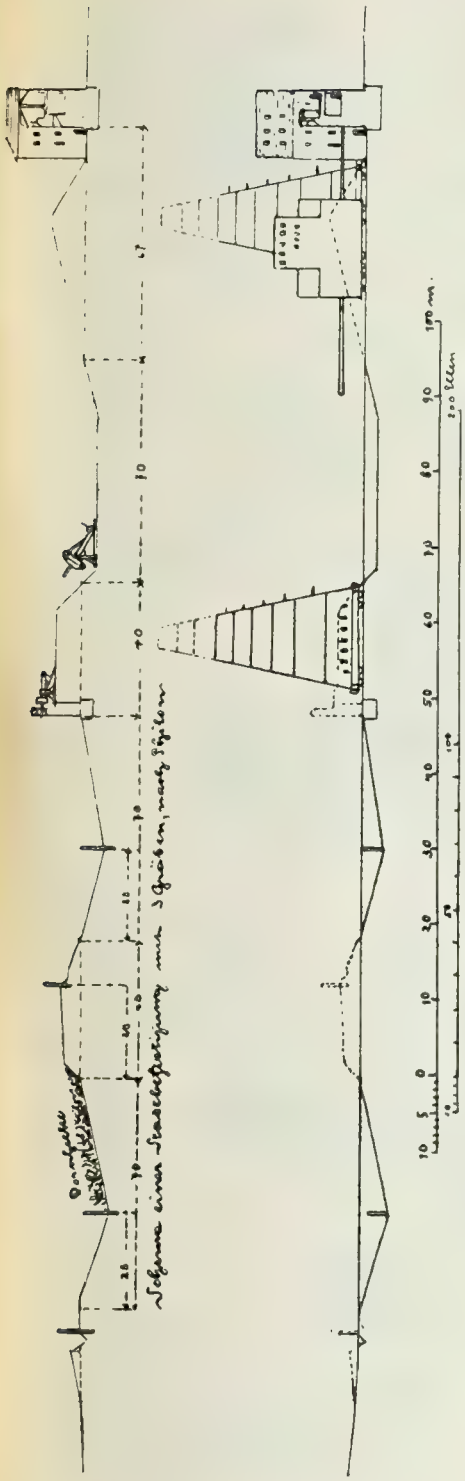
Tafel 21. Abb. 74

74. Helepolen des Diades und Charias vor Tyros (S. 236)

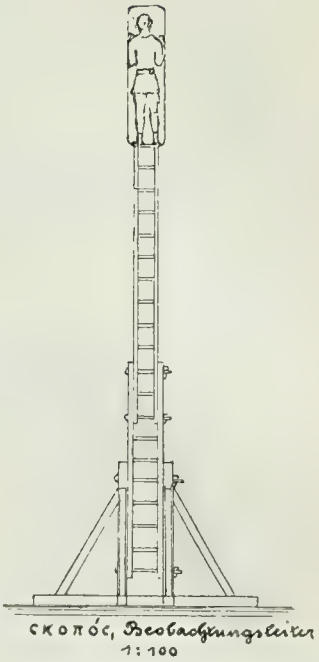


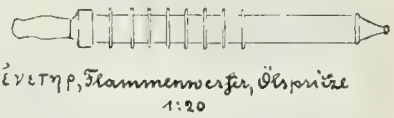
Tafel 22. Abb. 75

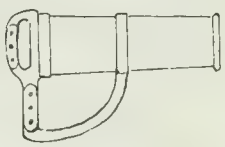
75. Helepolis des Epimachos (S. 237)



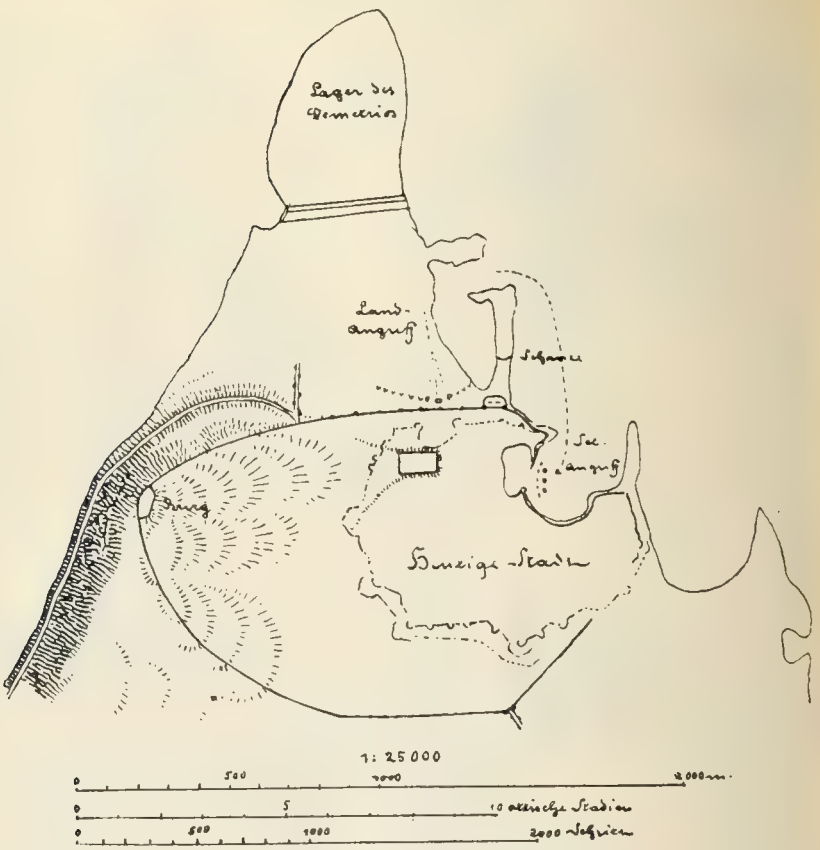
76. Die Befestigung von Rhodos im Profil (S. 236. 239 f.)



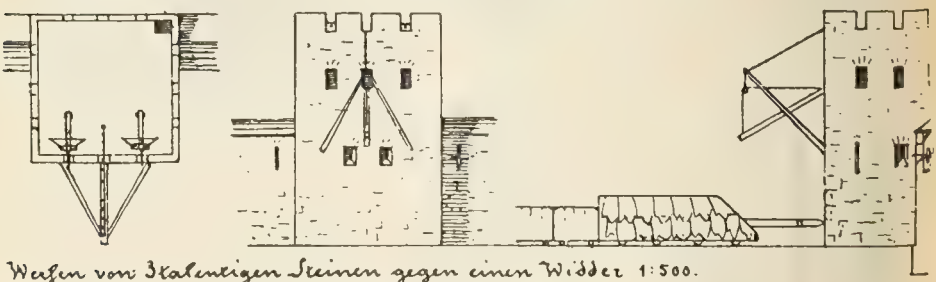


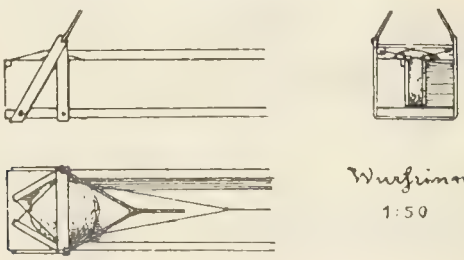


77. Beobachtungsleiter, Flammenwerfer und Feuerwerfer (S. 243)

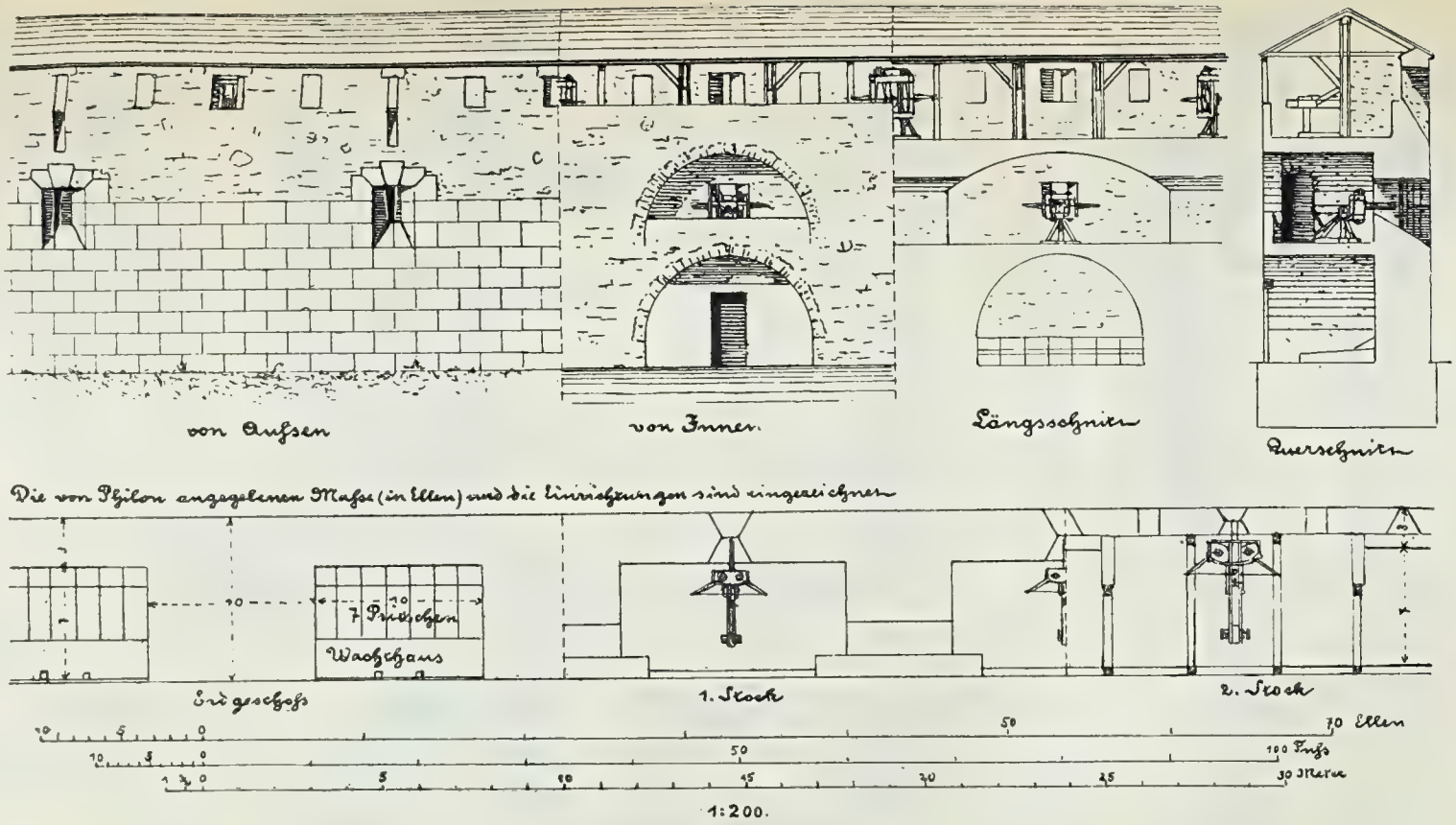


78. Ungefähre Lage der Festungswerke von Rhodos 305 v. Chr. (S. 220)

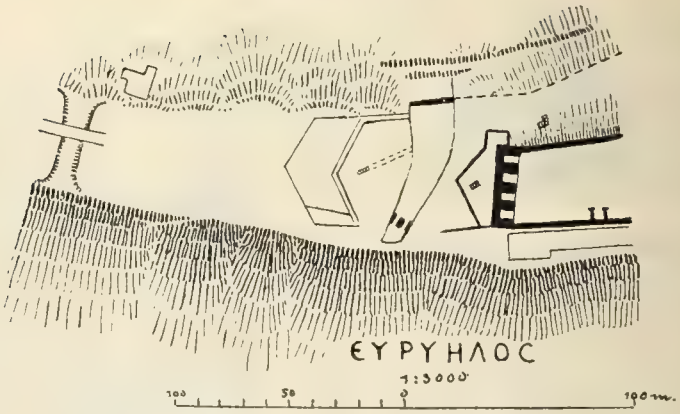




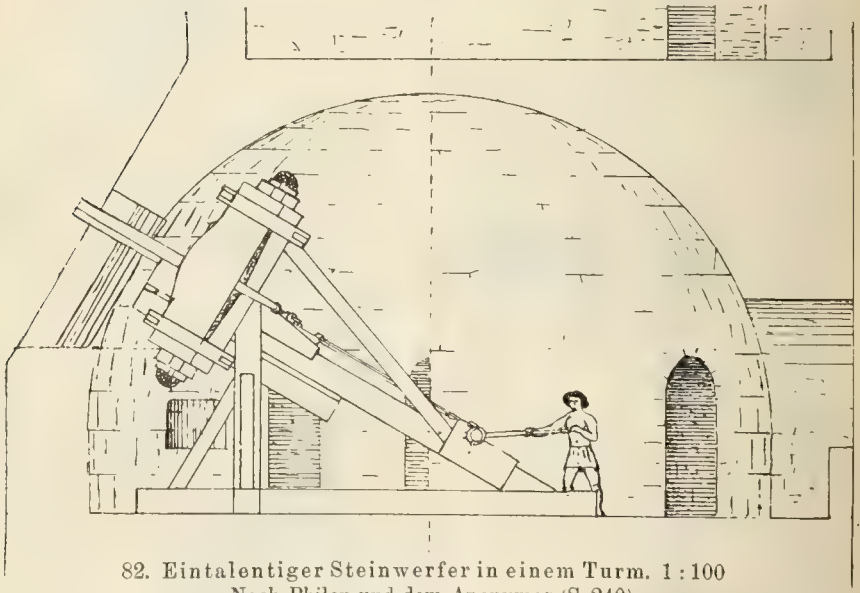
79. Anlagen zum Steinwurf (S. 237)



80. Stadtmauer von Rhodos (S. 236)

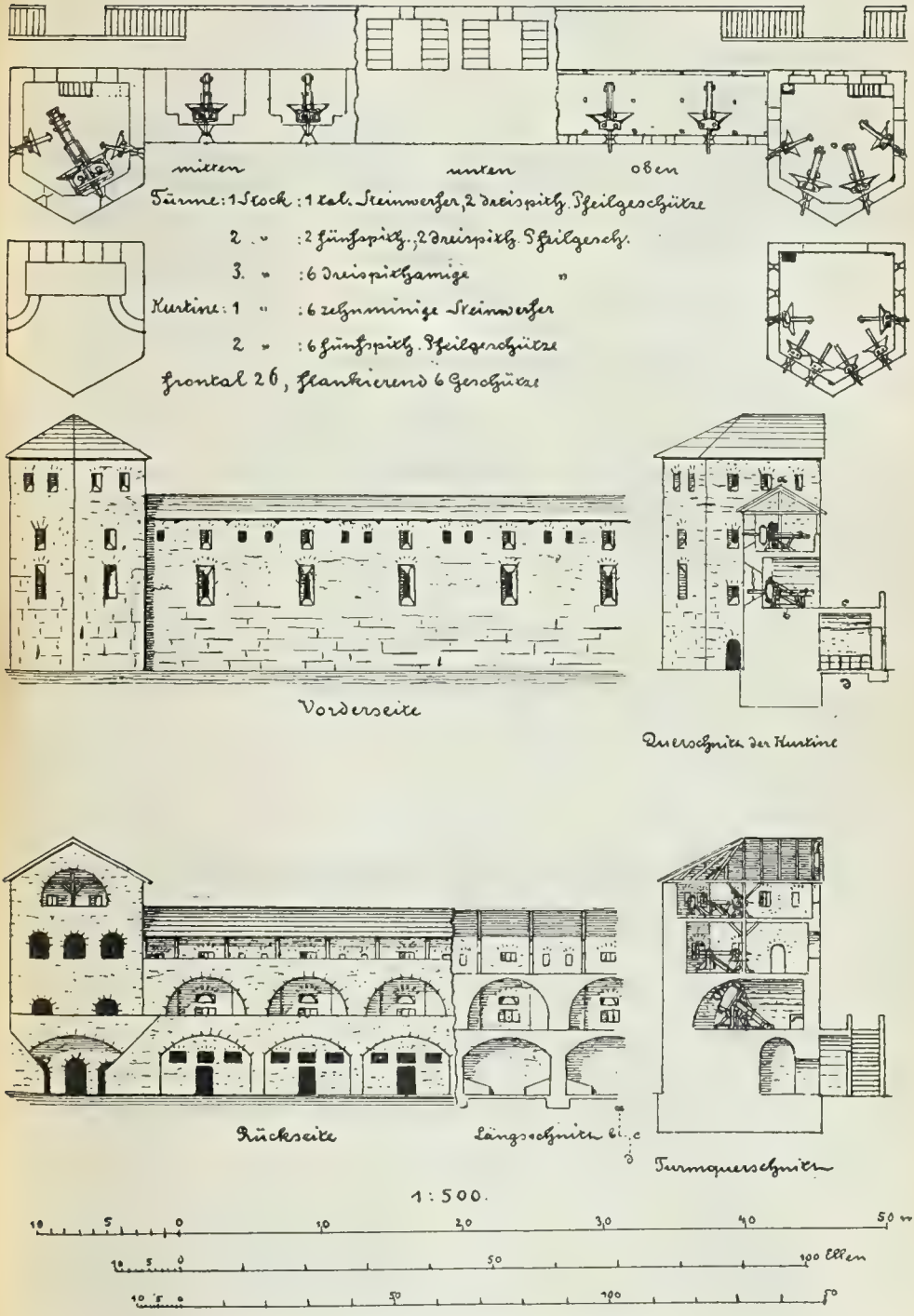


81. Westfront des Euryalos bei Syrakus (S. 240)

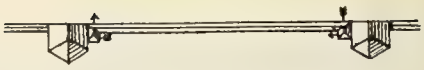


82. Eintalentiger Steinwerfer in einem Turm. 1 : 100
Nach Philon und dem Anonymos (S. 240)

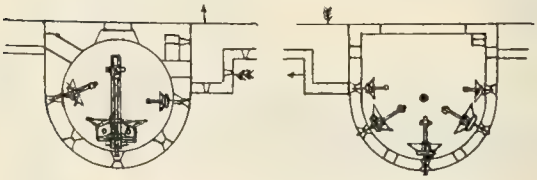
83. Wehrgang mit Brustwehr und Scharte. 1 : 100 (S. 242)



84. Besonders starke Front (Philon) (S. 242)

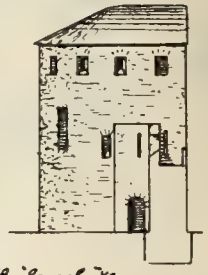


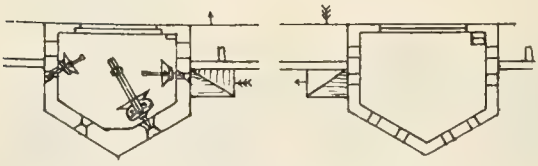
ἐπικάμπια zu beiden Seiten einer Kurtine 1:2000.



ἐπικάμπιον in ganzer Mauerhöhe
1:500

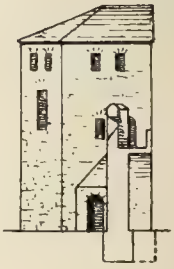
oben: 3-5 und 2-3 spitzamige Pfeilgeschütze
unten: 1 talentiger Steinwerfer, 1-5 u. 1-3 spitz. Pfeilgeschütze.



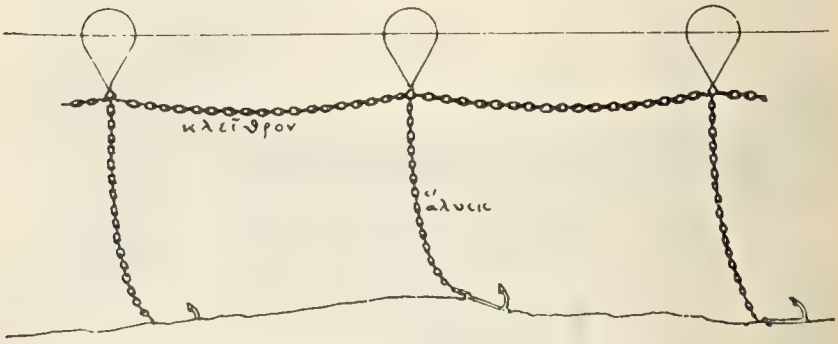


ἐπικάμπιον in halber Mauerhöhe
1:500

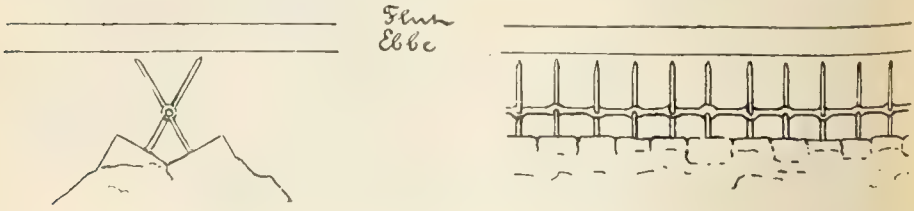
1-30 miniger Steinwerfer, 2-3 spitz. Pfeilgeschütze.



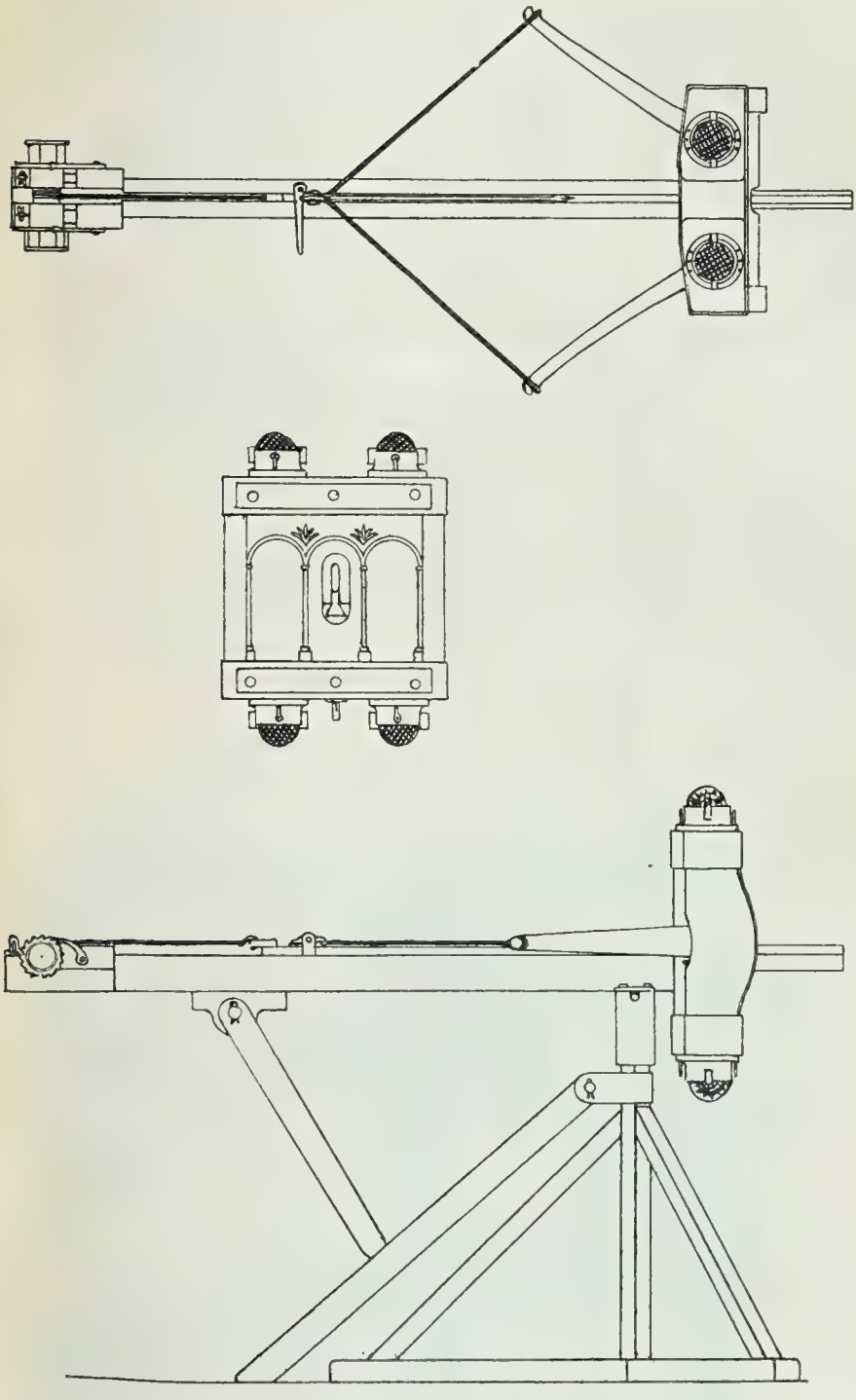
85. Epikampien (S. 242)



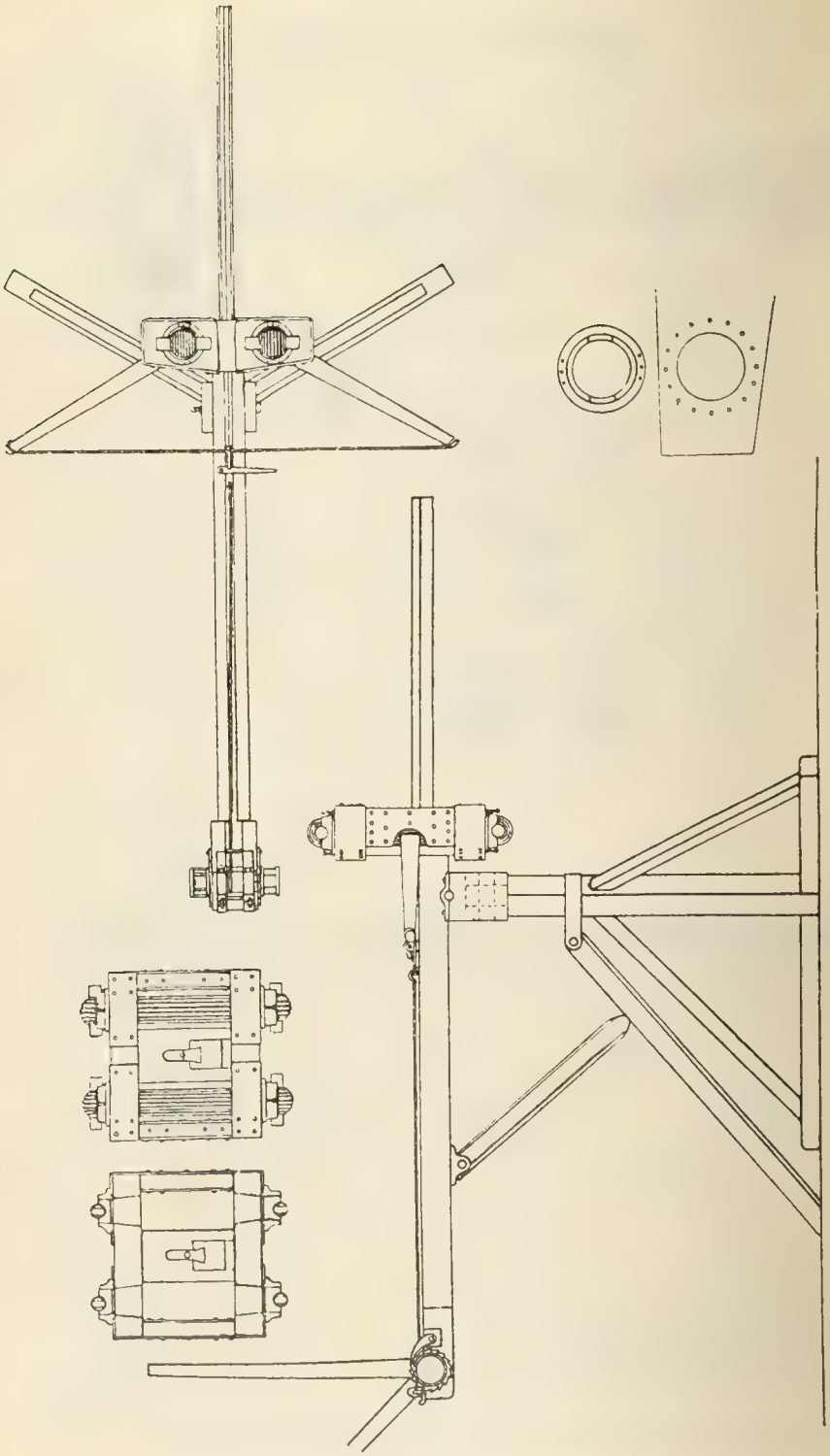
86. Hafensperrkette an Bojen hängend. 1:100 (S. 243)



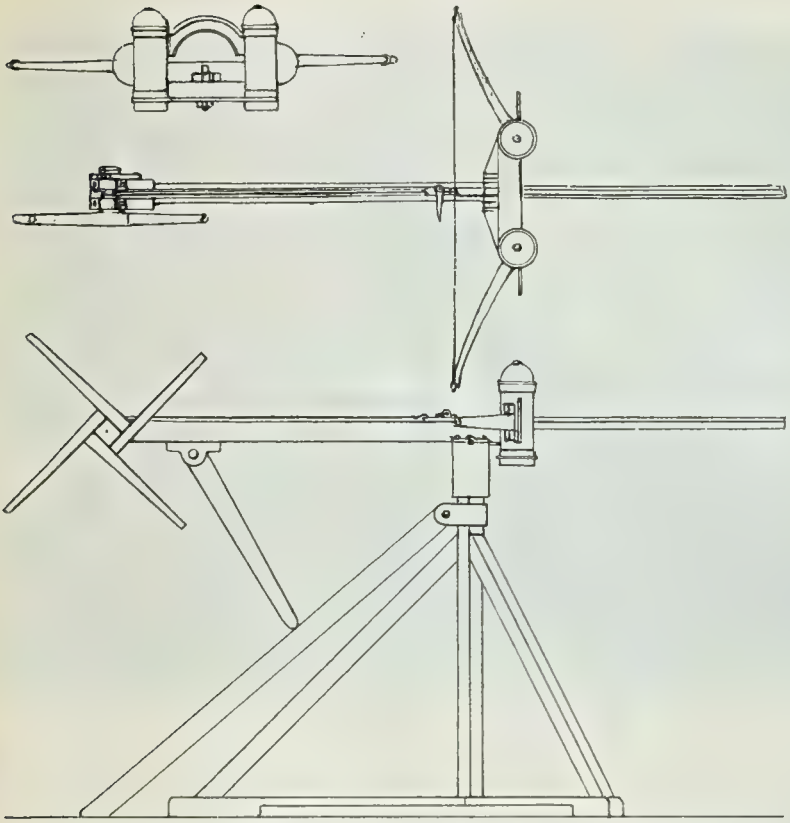
87. Unterseepalisadensperre. 1:100 (S. 243)



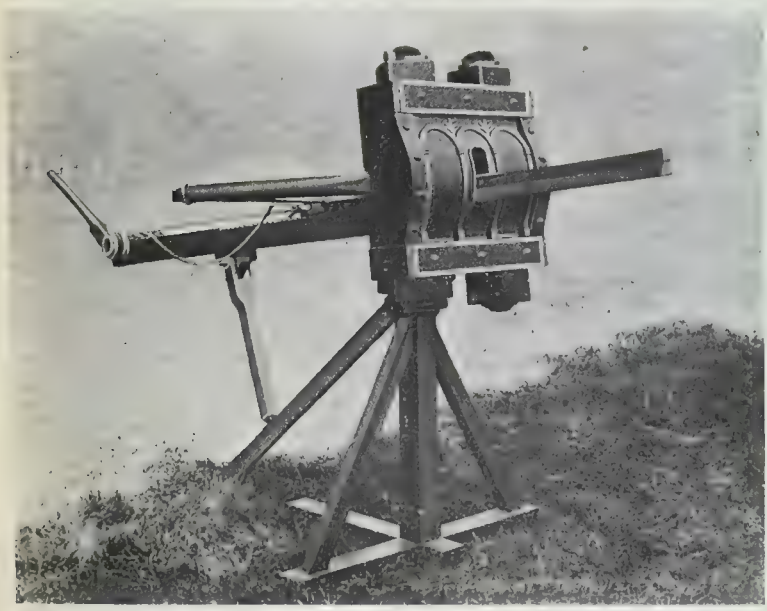
88. Normale zweiellige Katapulta mit Schild. 1:20 (S. 244) Vgl. Abb. 91



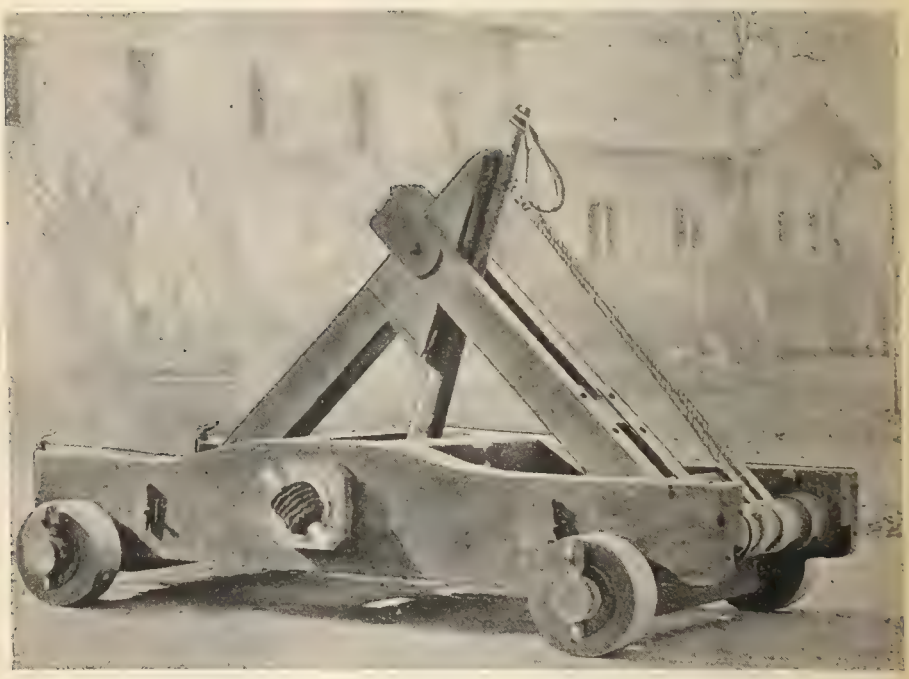
89. Katapulta von Ampurias. 1 : 20 (S. 244)



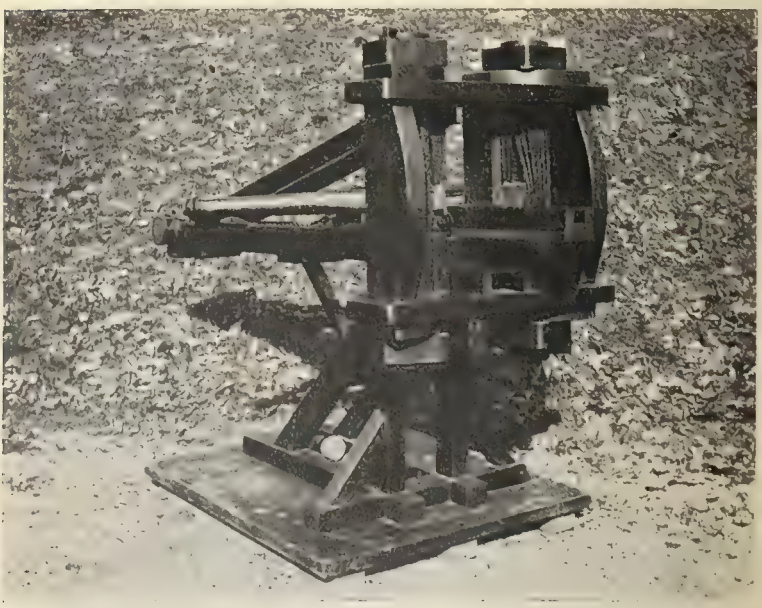
90. Trajanssäulengeschütz. 1 : 20 (S. 245). Vgl. Abb. 126



91. Zweiellige Katapulta nach Vitruv (S. 244). Vgl. Abb. 88



92. Onagér (S. 234). Vgl. Abb. 69



93. Palintonon nach Heron, Philon, Vitruv (S. 232). Vgl. Abb. 68

Zusammenfassend war die Leistungsfähigkeit der Torsionsgeschütze kurz folgende: Die Pfeilgeschütze vom zweispithamigen bis zum vierelligen sollten auf alle erreichbaren Entfernungen einen schildgeschützten Menschen außer Gefecht setzen. Die Treffsicherheit war für alle Kaliber eine so große, daß ein guter Schütze (Richtkanonier) mit Sicherheit auf 100 Schritt einen einzelnen Menschen zu treffen imstande war, auf Gruppen wurde erfolgreich bis auf rund 200 Schritt geschossen. Mit Erhöhung bis 45° waren Entfernungen von 500 Schritt wohl noch zu erreichen, doch wurde infolge der Befiederung der Pfeile die Treffsicherheit und die Durchschlagskraft so gering, daß sich das Schießen nicht lohnte.

Von den Steinwerfern war selbst der am weitesten schießende talentige auf 200 Schritt an der Grenze seiner Wirkung in bezug auf Treffsicherheit und Durchschlagskraft, so daß auf größere Entfernungen nur ausnahmsweise geschossen wurde.

Geschütze aller Größen sind nachgewiesenermaßen sowohl beim Angriff als auch bei der Verteidigung zur Anwendung gekommen.

Weitaus am meisten wurde, wie im Felde, das dreispithamige Pfeilgeschütz verwendet, das wirksamste Steingeschütz war das zehnminige, dessen Treffähigkeit ganz besonders gerühmt wird.

Der Einarm wird nur selten erwähnt. Seine Treffähigkeit war nur eine geringe. Jedenfalls galt er nicht als Präzisionsgeschütz.

Ein Vergleich der rekonstruierten Geschütze auf der Saalburg mit denen des Altertums ist nur in gewissem Grade zulässig. Die Roßhaarstränge, mit denen sie bespannt sind, waren im Altertum nur als Notbehelf bezeichnet. Ferner sind die ersten Saalburggeschütze seit Winter 1903/04 bespannt, in ihren Leistungen erheblich zurückgegangen und teilweise bei Versuchen zu Kriegszwecken überanstrengt und fast völlig unbrauchbar geworden. Im Altertum wurden die Geschütze nach jedem Schießen, also unter Umständen täglich neu bespannt.

Nachdem so auf der einen Seite die Leistungsfähigkeit und die Verwendung der Geschütze festgestellt worden ist, kann auf der anderen Seite der Einfluß geklärt werden, den sie auf den Bau und die Verteidigung von Festungen hatte.

Vor Einführung der Torsionsgeschütze war der Schutz der lebenden und toten Verteidigungsmittel ein leicht herzustellender. Gegen die Pfeile der Handbogen hatten auch schwache hölzerne Deckungen, Flechtwerk, Felle, ausgespannte Segel, ja sogar Kleidungsstücke zu Schutzanlagen genügt. Gegen schwere Geschützpfeile mußten hölzerne Deckungen, wo sie nicht vermieden werden konnten, bedeutend verstärkt werden, und zwar durch doppeltes Rutengeflecht, durch nasse, mit Spreu gefüllte Häute, durch starke Lehmschichten, die mit langen Nägeln festgepflöckt wurden, oder durch Bleiplattenpanzer in gleicher Weise wie auf den Schiffen. Auf den Angriffsfronten wurden hölzerne Brustwehren prinzipiell nicht mehr angewendet. Aber nun entstand eine Schwierigkeit. Zur frontalen Verteidigung der Kurtinen war es nötig, daß die Mauerbesatzung sich aus den Scharten der Brustwehr (ἐπάλξις) herausbiegend, den Mauerfuß sehen und auf dort befindliche Feinde die Speere werfen konnte. Das hatte bei höl-

zernen, höchstens 30 cm dicken Brustwehren keine Schwierigkeiten, wohl aber bei steinernen. Der Unterteil (*ὑπόστασις*) der Brustwehr war nach Philon[1] drei Stein hoch, d. i. 3′ oder 0,8871 m, rund 90 cm, höher keinesfalls. Die Mauerstärke darf 60 cm nur um ein ganz Geringes überschreiten, sonst kann selbst ein großer Mann den Mauerfuß nicht sehen. Eine Mauer von nur 60 cm Stärke ist zu schwach gegen eine Dauerbeschießung aus schweren Steinwerfern. Deshalb durfte dieses Maß nur unter den Sohlen der Scharten angewendet werden; die übrigen Mauerteile waren stärker und wurden außerdem auch noch durch zahlreiche Traversen verstärkt, die zugleich den Vorteil hatten, die auf dem Wehrgang stehenden Mannschaften und Geschütze gegen seitliche Beschießung zu schützen (Abb. 83).

Die Stadtmauer bestand nach wie vor aus Türmen und Kurtinen (*μεσοπύργια*). Höhen wie früher. Auf den Angriffsfronten waren sie besonders stark, aus bossierten Quadern, und zwar in erster Linie wegen der immer mehr gesteigerten Leistungsfähigkeit der Widder. Infolge der Verstärkung der Mauern wurde der Wehrgang (*πάροδος*) breiter, das ermöglichte, die Brustwehr zu verstärken und sie zu traversieren. Da die Feuersgefahr durch mit Geschütz geworfene Brandgeschosse erheblich gesteigert war, wurde nicht nur, wie dies früher nur teilweise geschehen war, die Friedensbedachung der Mauer prinzipiell bei Beginn der Belagerung entfernt, sondern auch alles Holz da vermieden, wo es durch Stein ersetzt werden konnte. War dies nicht möglich, so mußte es wenigstens durch nasse Felle usw., wie schon vorher erwähnt, geschützt werden. Die Entfernung der Türme auf den Angriffsfronten war auch jetzt die Bogenschußweite, Mauern und Türme hatten zahlreiche Scharten (*θυρίδες*), teilweise mit schrägen Sohlen (*κατάξυροι*) nach außen, um den Mauerfuß besser fassen zu können. Die Vorwerke (*προτειχίσματα*) sind nicht immer, wie auf Abb. 76, Mitte, dargestellt, gemauert zu denken, sondern auch als Palisadierungen (*χαρακῶσεις*), z. B. vor den Toren und für vorgeschobene, vertiefte Geschützstände (*βελοστάσεις*). Die Tore, die früher durch ihre eigene Stärke gegen Pfeile und Lanzen genügend Schutz boten und nur gegen Widderangriffe durch ein Vorwerk oder Verlegen in die rückwärtige Mauerflucht geschützt zu werden brauchten, mußten nunmehr der Geschützwirkung, vor allem der Steinwerfer entzogen werden. Dies geschah, wenn nicht durch Vorwerke, und ganz besonders bei den Ausfalltoren durch Epikampien, wie in Abb. 85 dargestellt, die keiner weiteren Erklärung bedarf, denn man sieht ohne weiteres, daß die Türen geschützt sind und daß der Ausfall, wie durch die Pfeile angegeben, „auf die Schilde“ erfolgte, also vorschriftsmäßig gedeckt war.

Eine besonders starke Front, die uns Philon 83, 15 beschreibt, ist in Abb. 84 dargestellt. Sie wirkt durch ihre Mächtigkeit imponierend und ist dadurch interessant, daß sie wiederum an die Angriffsfront des Euryelos erinnert.

Die Torsionsgeschütze haben auch zur Zeit der Diadochen, als sie ihre höchste Vollendung erreicht hatten, keinen erheblichen Einfluß auf die taktischen Formationen im Feldkriege gehabt. Die größten Schußweiten für Speerwurf, Pfeilschuß und geschleuderte Bleibohnen (oval und mit „*χαῖρε*“ beschrieben) wurden zwar weit überschritten. Aber die Spannung

[1] Diels u. Schramm, Exzerpte aus Philons Mechanik, S. 32 mit Bild.

ließ schnell nach, das Neubespannen dauerte viel zu lang und es mußten Reserverahmen mit ins Feld geführt werden. Das setzte die Verwendungsfähigkeit der Geschütze sehr herab. Im Festungskriege fiel dieser Nachteil weniger ins Gewicht. Die Leistungen wurden als genügend anerkannt und durch die Anfangsleistungen der Pulvergeschütze so wenig erreicht, daß in der Renaissance von bewährten Militärs allen Ernstes der Vorschlag gemacht wurde, die Torsionsgeschütze wieder einzuführen, was sogar einen Versuchsbau zur Folge hatte.

Auch in der Zeit ihrer Höchstleistungen haben die Torsionsgeschütze allein nie eine Festung zu Fall gebracht. Immer waren es Widder, Mauerbohrer, Helepolen, Minen, Brände, künstliche Überschwemmungen usw., welche schließlich die Einnahme der Stadt ermöglichten. Alle Mittel wurden benutzt, um dies Ziel so schnell als irgend möglich zu erreichen. Sogar Elefanten wurden wie vor Megalopolis, 318, allerdings damals ohne Erfolg, in die Bresche geschickt. Aber immer dasselbe Bild in der Kriegsgeschichte: nicht die neuesten Errungenschaften der Technik sind maßgebend für den Sieg in der Feldschlacht wie im Festungskriege. Eiserner Wille des Führers, Vertrauen zu ihm, blinder Gehorsam, zäheste Ausdauer in der Verfolgung des Kriegszweckes, d. i. Niederwerfung des Gegners, geben den Ausschlag.

Wenn die Fehler und Übertreibungen der Kriegsschriftsteller nach Möglichkeit ausgeschaltet und alle ihre Angaben auf das richtige Maß eingeschränkt sind, läßt sich erst übersehen, wie wertvoll sie für uns sind und daß man sogar noch heute aus ihren Beschreibungen den damaligen Festungskrieg lernen kann. Biton gibt die Beschreibung und Zeichnung einer Sturmleiter, die im Konstruktionsprinzip unseren neuesten Magirusleitern entspricht, der Anonymus führt uns in Wort und Bild (Abb. 77) eine Beobachtungsleiter mit Schild vor, wie sie heute unsere Artillerie hat, einen Flammenwerfer, wie er unter dem harmloseren Namen Ölspritze 1888 noch zu den Verteidigungsmitteln der Festung Königstein gehörte, sowie einen Feuerwerfer, der an unsere Verypistolen zum Raketenwerfen erinnert. Philon gibt den Rat, in Silos die basische Schimmelbildung durch eine Säure (Aufstellen eines Kruges mit schärfstem Essig) zu verhindern, er gibt ein Rezept zur Bereitung von Fleischextrakt und zeigt uns (Abb. 86) eine Kettensperre, wie sie heute noch angewendet wird, und (Abb. 87) eine Unterseepalisadensperre, wie sie noch heute in zwei Kriegshäfen des Mittelmeeres Anwendung findet. Nur in diesem Meere sind sie anwendbar, da der Unterschied des Wasserspiegels zwischen Ebbe und Flut nur gering ist.

In Summa erfüllt uns das Studium dieser Kriegsschriftsteller mit Staunen, mit Hochachtung, ja mit Begeisterung.

ANHANG

RÖMISCHE POLIORKETIK[1]

Es ist ganz unmöglich, von einer getrennten römischen Poliorketik zu sprechen. Sie ist unter dem Einfluß der griechischen entstanden, ohne erkennbare Unterschiede neben ihr hergegangen und hat sie überdauert.

Wie aber der Einfluß Griechenlands auf Rom auch als dessen Provinz in Kunst und Wissenschaft ein geradezu übergroßer war, so lag auch die römische Poliorketik besonders im technischen Teil fast ausschließlich in den Händen von geborenen Griechen. Aus diesem Grunde soll sie gleich an dieser Stelle und auch nur ganz kurz besprochen werden.

Daß die Römer den Festungsbau wie den Geschützbau von den Griechen direkt entlehnt haben, zeigen die Schriften Vitruvs. Dieser gibt nicht nur sachlich, sondern teilweise wörtlich genau die Ausführungen der griechischen Autoren wieder. Cicero sagt in seinen Tusculanen I 1,1: „Alles ist entweder von den Unsrigen aus sich verständiger als von den Griechen erfunden oder, wenn es von diesen übernommen ist, verbessert worden, wenigstens soweit sie gewisse Gebiete für würdig befanden, auf ihnen weiter zu arbeiten.“[2]

Bei den Befestigungen läßt sich diese Übereinstimmung an den noch vorhandenen Resten nachweisen, bei den Geschützen war bis zum Jahre 1912 ein Vergleich nur an der Hand der den Beschreibungen beigegebenen Bilder und der erhaltenen Reliefs möglich. Nicht möglich war es, genau nachzuprüfen, ob die Angaben der Kriegsschriftsteller über die Geschütze glaubhaft und vor allem auch in bezug auf die Abmessungen genau seien. Die Auffindung des Spannrahmens einer dreispithamigen Katapulta aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. in Ampurias,[3] Ostspanien, hat ergeben, daß das gefundene capitulum in allen durch Norm feststehenden Abmessungen mit der vierspithamigen Saalburgkatapulta im Verhältnis von 4 zu 5 auf den Millimeter genau übereinstimmt.[4] Das ist ein Beweis dafür, daß man sich auf die Angaben dieser Schriftsteller auch in bezug auf die von ihnen angegebenen Maße verlassen kann, und zwar sowohl der römischen als auch der griechischen. Abb. 88 zeigt die normale zweiellige (vierspithamige) Vitruvsche (X 13) *catapulta* mit einem dem Vedenniusgrabstein entsprechenden Schild. Die Ähnlichkeit mit dem Philonschen Pfeilgeschütz (Abb. 66) ist wohl in die Augen springend (vgl. auch Abb. 91).

Abb. 89 zeigt die *catapulta* von Ampurias, die mit Schild versehen wiederum genau einem Florentiner Uffizienrelief entspricht. Charakteristisch sind die in Buchse und Hypothema verschiedenen Kreisteilungen für die Vorsteckerlöcher. In ersterer $^1/_{24}$, in letzterem $^1/_{16}$ des Kreisumfanges, wodurch ein Nachspannen um $^1/_{48}$, d. i. um $7^1/_2{}^0$ als Mindestgrenze ermöglicht wird.

[1] Vgl. hierzu die Ausführungen im 2. Teil: Die Römer: über Festungskrieg S. 564. 567. 600 ff.; über Artillerie S. 493 ff. 524. 548 ff. 587; über Schiffsartillerie S. 617.

[2] *Omnia nostros aut invenisse per se sapientius quam Graecos aut accepta ab illis fecisse meliora, quae quidem digna statuissent, in quibus elaborarent.*

[3] jetzt im Museum von Barcelona.

[4] Crònica del moviment arqueològic etc., Barcelona, Institut d'estudis catalans, 1913/14, S. 105 ff.

Abb. 90 zeigt das zweispithamige (einellige) Trajanssäulengeschütz, bei dem die Spannsehnenbündel durch die Arzeneibüchsen[1] ähnlichen Schutzhüllen verdeckt sind.

Als die Römer den Geschützbau von den Griechen übernahmen, fehlte ihnen die Technik zur Herstellung der Spannsehnen, *νεῦρα*, sie mußten dieselben aus griechischen Fabriken beziehen, bis sich eine inländische Industrie entwickelt hatte, deren Fabrikate die der griechischen nicht erreichte. Infolgedessen sind die Leistungen der Torsionsgeschütze zurückgegangen und die der Glanzperiode nie wieder erreicht worden. Die Technik der Anfertigung der Spannsehnen ging allmählich immer mehr verloren. Ein Beweis dafür ist, daß man zu Beginn des Mittelalters um Jahrhunderte zurückgriff und den metallenen Bogen wieder einführte, den man doch gerade durch die *νεῦρα* als durch etwas Besseres ersetzt hatte, und daß man Wurfmaschinen mehrerer Arten einführte, bei denen die Kraft der Spannsehnen durch schwere Gewichte, Menschenkraft oder beides ersetzt wurde, die am kurzen Hebelarm einer Schleuder wirkten, während mit dem langen Arm das Geschoß fortgeschleudert wurde.

Vitruv gibt nun in seiner Kalibertabelle[2] als größtes ein Geschütz an, das 300 Pfund (d. i. 180 ptolemäische Minen, gleich 128,16 kg) werfen soll, bei einem Spannlochdurchmesser von 1′ 12½″ (d. i. 318,7 mm). Es ist nicht nachweisbar und auch durchaus unwahrscheinlich, daß ein derartiges Geschütz, das 6,5 m lang, 4,5 m breit und hoch gewesen sein müßte, jemals gebaut oder gar verwendet worden wäre.

Das Breschelegen in einer normalen Stadtmauer durch Geschütze ist zu römischer Zeit ebensowenig vorgekommen wie zu griechischer Zeit. Die Mittel zur Zerstörung derselben, Widder, Bohrer, Aushöhlung und Mine, sind genau dieselben geblieben, und auch die Mittel zur Überschreitung derselben, Leitern verschiedener Art, Dammschüttungen und Wandeltürme, haben sich nicht geändert.

Wenn nun auch die römische Zeit reich an zum Teil recht interessanten und belehrenden Belagerungen ist, alle spielen sich unter ganz ähnlichen Verhältnissen wie die griechischen ab, daß Abstand davon genommen werden soll, auf einzelne Belagerungen einzugehen. Sie betreffend sei auf den Schlachtenatlas von Kromayer-Veith, Röm. Abt. hingewiesen: Agrigent. Lilybaeum, Eryx, Sagunt, Karthago nova (Blatt 1 ff.); Karthago, Numantia (Blatt 11 f.); Alesia, Gergovia, Massalia, Uzita (Blatt 18 ff.); Siccia, Metulum, Promona, Perusia (Blatt 24). Im übrigen sei noch auf Veiths und v. Nischers Ausführungen im folgenden auf S. 373 ff. u. 442 ff. über die Führung des Festungskrieges durch die Römer verwiesen.

[1] Die *ἀγγεῖα ὅμοια πυξίσιν*, die Philon 78 erwähnt, sind wohl der Anlaß zu der philologischen Vermutung, die Trajansgeschütze seien *ἀεροτόνα*.

[2] X 14 Z. 21 ff. *Namque si balista duo pondo saxam mittere debet* etc.

VI. SCHLUSSWORT

Von der geschlossenen Phalanx der Hopliten in verhältnismäßig flacher Aufstellung sind die Griechen ausgegangen; die Reiterei und die Leichtgerüsteten spielten bis zum Peloponnesischen Kriege so gut wie keine Rolle. Erst während dieses Krieges hat man in Ätolien und auf Sizilien die Bedeutung dieser beiden Truppengattungen kennen gelernt. In derselben Zeitperiode finden wir die ersten Versuche einer kunstreicheren strategischen Führung des Krieges bei den Griechen einerseits in der Abwehr von Xerxes' Einfall, anderseits in der Anlage des Perikleischen Kriegsplanes gegen Sparta. Athen hat zugleich die Kriegführung zur See in bisher unerreichter Weise vervollkommnet.

Infolge dieser Erfahrungen sind dann in der Taktik zwei voneinander grundsätzlich verschiedene Reformen der Schlachtaufstellung eingeführt worden: die Auflösung der Linie in selbständige Abteilungen einerseits durch Demosthenes und Xenophon, mit der die bessere Schulung der Kavallerie, die ausgedehnte Verwendung der leichten Infanterie gegen die schwergerüsteten Hopliten und die Organisierung der Peltasten durch Iphikrates Hand in Hand geht; die Verstärkung und Vertiefung eines der beiden Flügel des schweren Fußvolkes durch Epaminondas anderseits, durch die der Angriff auf einen Flügel verlegt wurde. Dieser Feldherr hat aber auch mit den bisherigen Grundsätzen der Strategie gebrochen und die Niederwerfungsstrategie zum leitenden Prinzip der Kriegführung erhoben, soweit ihm dies in seiner zeitlich begrenzten und verantwortlichen Amtsstellung möglich war.

Philipp und Alexander von Makedonien haben dann die Grundsätze des Epaminondas völlig zur Durchführung gebracht, in der Strategie durch die rücksichtslose Anwendung der Niederwerfungsstrategie und durch die rücksichtsloseste Verfolgung des geschlagenen Feindes; in der Taktik, indem sie wie Epaminondas einen Angriffsflügel gebildet und den anderen Flügel „versagt" haben. Ihre Angriffstruppe sind aber nicht mehr die Hopliten, sondern die schwere Reiterei. Die Phalanx haben sie nur in zweiter Linie offensiv, bald in getrennten taktischen Körpern, bald als geschlossene Masse aufgestellt, verwendet; das leichte Fußvolk, die Peltasten, ist unter dem Namen Hypaspisten und in den Hilfstruppen in ihren Heeren zahlreich vertreten. Die kombinierte Tätigkeit dieser verschiedenen Truppengattungen bildet ein Hauptcharakteristikum dieser Periode. Die auf Sizilien vervollkommneten Belagerungsmaschinen, die dort erfundenen Geschütze und Schiffe höherer Ordnung sind von den Makedonen zuerst in großem Maßstabe zur Berennung und Beschießung feindlicher Festungen verwendet worden, während man bisher im Belagerungskrieg sich in der Regel auf die Einschließung und das Aushungern der Festungen beschränkt hatte.

In der Diadochenzeit sind diese Kriegsmittel noch weiter vervollkommnet worden, zahlreiche orientalische Truppengattungen haben Aufnahme in die Heere der hellenistischen Herrscher gefunden. Anfänglich bleibt noch die Reiterei die schlachtenentscheidende Truppe, gegen Ende der ganzen Ent-

wicklung, besonders in den Schlachten gegen die Römer, tritt die schwere Infanterie als entscheidende Truppe wieder mehr hervor. Die Armee ist wie unter Philipp und Alexander ein lebendiger Organismus, in der jede Waffengattung die ihr zukommende Funktion ausübt. Die Strategie erklimmt in großartigen Kombinationen auf ausgedehntesten Gebieten die höchste Stufe ihrer hellenischen Ausbildung. Die Technik des Schiffsbaues und der Poliorketik übertrifft noch die der Periode Alexanders.

ZWEITER TEIL

DIE RÖMER

I. Einleitung von G. Veith
II. Zeit des Milizheeres von G. Veith
A. Die Frühzeit
B. Die Zeit der Manipulartaktik
C. Die Zeit der Kohortentaktik
D. Die Strategie der Milizzeit
III. Die Zeit des stehenden Heeres von E. v. Nischer
A. Die Zeit des homogenen Heeres
B. Die Zeit des differenzierten Heeres
C. Die Strategie zur Zeit des stehenden Heeres
IV. Das römische Seewesen von A. Koester und E. v. Nischer

Über römische Poliorketik s. auch den Anhang zur griechischen Poliorketik von E. Schramm S. 244 f.

I. EINLEITUNG

Die Epochen, in welche die Entwicklung des römischen Heerwesens zerfällt, sind die folgenden:

I. DIE ZEIT DES MILIZHEERES

1. Die Frühzeit (vorpolybianische Epoche). Die Legion ist zunächst das Gesamtaufgebot, eine primitive Armee; ihre Organisation beruht auf qualitativer Differenzierung, ihre Taktik ist die einer gleichfalls primitiven Phalanx. Allmählich bedingt das Wachsen des Staatswesens die Aufstellung mehrerer Legionen als Dispositionseinheiten höchster Ordnung. Zugleich geht die Phalanxtaktik schrittweise in eine auf selbständiger Gefechtstätigkeit kleinerer Dispositionseinheiten aufgebaute Kampfweise, die Manipeltaktik, über. — Im einzelnen gestattet das Quellenmaterial nur notdürftigen, vielfach auf Hypothesen angewiesenen Einblick in die Entwicklung.

2. Die Zeit der Manipeltaktik (polybianische Epoche). Die Legion ist Dispositionseinheit der in größerer Zahl vorhandenen Armeen, also etwa eine Division. Ihre Organisation ist im Wesen homogen oder doch auf dem Wege dahin, ihre Taktik die zur Vollendung gebrachte Manipeltaktik. In deren Rahmen entwickelt sich unter dem Drucke der hannibalischen Krise die bereits latent im System gelegene Treffentaktik, gleichzeitig bereitet sich die Umwandlung des Manipel- in das Kohortensystem vor.

3. Die Zeit der Söldnerheere (caesarianische Epoche). Die Legion ist Truppenkörper, ihre Organisation rein homogen, ihre Taktik die Kohortentaktik. Neben ihr sind alle anderen Waffen zu sekundären Hilfswaffen herabgesunken. Das Heer ist staatsrechtlich noch immer eine Miliz, praktisch aber eine Soldtruppe von Berufssoldaten, sein Herr nicht der Staat, sondern der Feldherr. Durch Entwicklung und Pflege von Korpsgeist und Tradition innerhalb des Truppenkörpers wird die Einrichtung des stehenden Heeres wirksam vorbereitet. Qualitativer Höhepunkt des römischen Kriegswesens.

II. DIE ZEIT DES STEHENDEN HEERES

4. Die Zeit des homogenen stehenden Heeres (augusteische Epoche). Das Heer ist ein stehendes Berufsheer, die Legion eine strategische, aus den Hauptwaffen zusammengesetzte, zu dauernd selbständiger Verwendung befähigte Einheit, jedoch mit den äußeren Attributen des Truppenkörpers (Nummer, Name, Tradition). Die Taktik ist die Kohortentaktik, im einzelnen durch die allmählich wieder steigende Bedeutung der Nebenwaffen teilweise beeinflußt. Gegen Ausgang der Epoche dringen in immer größerer Menge nichtrömische Elemente in das Heer ein und verändern in steigendem Maße, vorerst noch unter Wahrung der äußeren Formen, sein inneres Gefüge.

Die den Abschluß dieser Epoche bildende diocletianische Reform bedeutet im Wesen nur eine durch die Umstände gebotene quantitative Erneuerung im Rahmen der überlieferten Formen.

5. Die Zeit des differenzierten stehenden Heeres (constantinische Epoche). Unter dem Druck der ununterbrochenen schweren Grenzkriege Trennung des Gesamtheeres in ein mobiles Feldheer und ein territorial stabiles Besatzungsheer. Im Rahmen des ersteren Bildung neuer strategischer Dispositionseinheiten aller Waffen — dem Zeitgeiste entsprechend in überaus schablonenhafter, aber doch durchaus zweckmäßiger Form. Die Legion selbst wird wieder zum Infanterie-Truppenkörper. Weitgehende qualitative Differenzierung (Bildung von Gardetruppen usw.); die Hilfswaffen gelangen wieder zu voller Bedeutung. — Die constantinische Armee findet im Westen mit dem Untergange der römischen Herrschaft ihr Ende, im Osten leitet sie in das byzantinische Heer über.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß wir über die einzelnen Epochen sehr ungleich unterrichtet sind, und über keine so, wie wir es wünschen möchten. Die erste fällt zum größten Teil in eine Zeit, in welcher Rom noch geradezu als Analphabetenstaat bezeichnet werden muß und von einer schriftlichen Tradition natürlich keine Rede war. Aber auch betreffs der späteren Epochen läßt die Überlieferung viel zu wünschen übrig. Nicht nur, weil die römische Geschichtschreibung im allgemeinen merklich unter der griechischen steht; auch hier spielt das Soldatentum des Volkes (s. S. 1 ff.) hinein, indem die Kenntnis der Heeresorganisation und Taktik in solchem Grade Gemeingut war, daß die Geschichtschreiber es als überflüssig empfinden mußten, auf nähere Einzelheiten einzugehen. Dies gilt auch für den Griechen Polybios, selbst da, wo er theorisierend sich über das römische Kriegswesen verbreitet, und noch weit mehr von dem niemals theorisierenden Caesar. Und diese beiden sind unsere weitaus wichtigsten und kostbarsten Quellen; wenn ihre Schilderungen auch nur Teile der zweiten bzw. dritten Periode umfassen, so werfen sie doch ihr Licht nach vor- und rückwärts, und die spärlichen und relativ minderwertigen Quellen, die wir für die übrigen Epochen besitzen, werden nur in diesem Lichte so weit verständlich, daß wir sie als brauchbar bezeichnen können, wobei natürlich gar nicht genug auf die Vorsicht hingewiesen werden kann, mit der Zustände, die nur für eine bestimmte Zeit ersichtlich und sicher bezeugt sind, für die Kenntnis einer anderen als Grundlage genommen werden dürfen. Dies gilt ganz besonders hinsichtlich der Benützung des am Ausgang der Gesamtentwicklung stehenden, grauenhaft theorisierenden und alle Epochen durcheinanderwerfenden Vegetius.

Bei dieser Mangelhaftigkeit der Überlieferung gibt nur die in der ganzen römischen Geschichte festgelegte konsequent-organische Entwicklung dem auf nur wenige fundamentale Tatsachen gestützten Hypothesengebäude eine relative Festigkeit. Am unsichersten ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Chronologie der Wandlungen; vor allem aus dem Grunde, weil sie zum überwiegenden Teile nicht — oft auch dann nicht, wenn die Überlieferung es behauptet — auf persönliche Initiative, sondern auf innere organische Fortentwicklung zurückzuführen sind; an schöpferischen Geistern war Rom überhaupt nicht reich, und nichts ist bezeichnender als die Tatsache, daß sein größtes schöpferisches Genie an die Organisation des Kriegs-

wesens fast gar nicht gerührt hat. Die Heere eines Epaminondas, Philipp und Alexander sind in jeder Hinsicht — auch äußerlich — ihre ureigenste Schöpfung und ohne ihre Schöpfer nicht denkbar; bei Caesar sehen wir eigentlich nur die genial-vollendete Handhabung eines im wesentlichen ohne sein Zutun zustande gekommenen Instruments. Erst mit dem Augenblick, da das Soldatentum Roms seinen Höhepunkt überschritten hat, tritt das individuelle Moment auch in der Entwicklung des Kriegswesens stärker hervor, und zwar in um so höherem Maße, je mehr der altrömische Soldatengeist aus dem Nationalcharakter verschwindet. Hier ist dann auch, trotz minderwertiger Quellen, die Chronologie der jetzt sprungweise erfolgenden Wandlungen leichter festzulegen.

Die Möglichkeit, auf Grund seiner konsequent-organischen Entwicklung zu einer geschlossenen Auffassung des römischen Kriegswesens zu gelangen, hat leider eine weitgehende monographische Zersplitterung der einschlägigen Literatur nicht zu verhindern vermocht, von der man mit Kahrstedt sagen kann, man müßte hundert Jahre alt werden, um sie ganz gelesen zu haben; um so unmöglicher scheint es, sich in einer räumlich begrenzten zusammenfassenden Darstellung auch nur mit dem größeren Teil derselben auseinanderzusetzen. Wohl oder übel muß der Verfasser das Risiko auf sich nehmen, daß ihm von irgendeinem Autor später der Vorwurf gemacht wird, er hätte seine oder sonst eine Arbeit nicht berücksichtigt oder doch nicht im einzelnen widerlegt. Und Gegnerschaft ist zu erwarten wie kaum auf einem anderen Gebiet der Altertumskunde. Bei aller Unsicherheit der Überlieferung und voller Berücksichtigung des hypothetischen Charakters so vieler Aufstellungen ist es aber doch unvermeidlich, in den wichtigsten und gerade den meistumstrittenen Fragen Partei zu ergreifen. Soweit irgend möglich, soll denn auch getrachtet werden, sich in jedem solchen Falle wenigstens mit dem bedeutendsten Vertreter der Gegenmeinung auseinanderzusetzen. Wenn dies vom Verfasser oder anderen Autoren in anderen Arbeiten bereits geschehen ist, wird natürlich darauf verwiesen werden.

Der angedeutete Umfang der Fachliteratur macht es auch unmöglich, dem Buch ein vollständiges Literaturverzeichnis beizufügen; abgesehen von der ganz ungeheuren bibliographischen Arbeit würde ein solches Verzeichnis einen so bedeutenden Teil des zugestandenen Raumes in Anspruch nehmen, daß sein Wert in keinem Verhältnis zu dem an Text gebrachten Opfer stünde. Ich werde mich daher auf Anführung jener Arbeiten beschränken müssen, denen eine grundlegende Bedeutung wenigstens für die Zeit ihres Erscheinens zugesprochen werden muß, in vollem Bewußtsein der Gefahren, die dieser sehr dehnbare Begriff in sich schließt.

Wenn der Leser aus der Darstellung die Erkenntnis der großen Zusammenhänge der Entwicklung klar und plastisch gewinnt und sich dessen bewußt wird, wieviel von den einschlägigen Problemen noch offene oder bestenfalls auf hypothetischem Wege gelöste Fragen sind — es ist meine Absicht, dies grundsätzlich niemals zu verschleiern —, so ist der Zweck der Arbeit erfüllt; mit monographischer Darstellung kann und will sie nicht konkurrieren.

II. DIE ZEIT DES MILIZHEERES

LITERATUR[1]

Im Sinne des oben Gesagten soll von der überreichen Literatur nur eine Auswahl jener Arbeiten angeführt werden, die heute noch dem Forscher mehr oder weniger unentbehrlich sind, wobei das deutsche Schrifttum hauptsächlich berücksichtigt wird.

Von der ältesten Literatur haben neben J. Lipsius, De militia Romana libri V (1596) noch P. Ramus, De militia Caesaris (1559) und des Prinzen v. Rohan (anonym) Le parfait capitaine (1641), endlich Ch. Guischardts Mémoires militaires sur les Grecs et Romains (2 Bde. 1760) und Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires (4 Bde. 1774) noch einigermaßen aktuelle Bedeutung. Von neueren Arbeiten seien genannt:

Th. Mommsen, Die römischen Tribus in administrativer Beziehung, 1844. H. Köchly und W. Rüstow, Einleitung zu C. Julius Caesars Commentarien über den gallischen Krieg, 1857. W. Rüstow, Heerwesen und Kriegführung C. Julius Caesars, 2. Aufl., 1862. Verchère de Rettye, Les armes d'Alise, Rev. Arch. X, 1864. (Napoléon III.) Histoire de Jules César, 2 Bde, 1865/66. A. v. Cohausen, Caesars Rheinbrücke, 1867. A. v. Cohausen, Caesar am Rhein, 1867. Th. Mommsen, Das Verzeichnis der italischen Wehrfähigen aus dem Jahre 529 d. St., Herm. XI, 1876. Th. Mommsen, Das Militärsystem Caesars, Hist. Ztschr. 38 (N.F. 2), 1877 (Ges. Schr. IV = Hist. Schr. I S. 156 ff.). A. Langen, Die Heeresverpflegung der Römer im letzten Jahrhundert der Republik, 1878—81. A. v. Goeler, Caesars gallischer Krieg und Teile seines Bürgerkrieges, 2 Bde und Atlas, 1880. M. Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens, 1880. H. Planer, Caesars Antesignanen, (Symbolae Joachimicae) 1880. O. Schambach, Die Reiterei bei Caesar, 1881. J. N. Madwig, Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates, 2 Bde, 1881/82. Fr. Fröhlich, Die Gardetruppen der römischen Republik, 1882. L. Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres in der Kaiserzeit, 1882. H. Delbrück, Römische Manipulartaktik, Hist. Zeitschr. LI, 1883. A. Rheinhard, C. Julius Caesars Rheinbrücke, 1883. O. Schambach, Einige Bemerkungen über die Geschützverwendung bei den Römern, besonders zur Zeit Caesars, 1883. H. Bruncke, Die Rangordnung der Centurionen, 1884. Fr. Fröhlich, Die Bedeutung des zweiten punischen Krieges für die Entwicklung des römischen Heerwesens, 1884. J. Marquardt-A. v. Domaszewski, Röm. Staatsverw. II[2], 1884 = Hdb. d. röm. Altert. V. A. v. Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere, 1885. E. Assmann, Seewesen, in Baumeisters Denkmälern des klassischen Altertums, 1885—88. J. Beloch, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt, 1886. Fr. Fröhlich, Beiträge zur Kriegführung und Kriegskunst der Römer, 1886. B. Gerathewohl, Die Ritter und die Ritterzenturien zur Zeit der römischen Republik, 1886. W. Votsch, C. Marius als Reformator des römischen Heeres, 1886. H. Delbrück, Die Perserkriege und die Burgunderkriege, 1887. Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht I[3], II[3], III, 1887. Col. Stoffel, Histoire de Jules César, La guerre civile, 2 Bde und Atlas, 1887. W. Streit, Zur Geschichte des zweiten punischen Krieges nach der Schlacht bei Cannae, Berl. Stud. 1887. Th. Mommsen, Römische Geschichte I[8] 1888, II[8] 1889, III[8] 1889. Giesing, Verstärkung und Ablösung in der Kohortenlegion, Neue Jahrb. f. klass. Phil. u. Päd. CXXXVII, 1889. F. Lammert, Polybios und die römische Taktik, 1889. Fr. Fröhlich, Das Kriegswesen Caesars, 1889/90. A. v. Domaszewski, Die Tierbilder der Signa, Arch.-epigr. Mitt. aus Oesterr. XV, 1892. R. Schneider, Legion und Phalanx, 1893. R. Schneider, Das Marschgepäck der Legionare, Jahrb. d. phil. Ver. in Berlin 1893. A. v. Domaszewski, Die Heere in den Bürgerkriegen in den Jahren 49 bis 42 v. Chr., Neue Heidelb. Jahrb. 1894/95. H. Liers, Das Kriegswesen der Alten, mit besonderer Berücksichtigung der Strategie, 1895. F. Luterbacher, Römische Legionen und Kriegsschiffe während des zweiten punischen Krieges, 1895. W. Beusemann, C. Julius Caesars Unterfeldherren und seine Beurteilung derselben, 1896. J. Kromayer, Die Geschichte der römischen Flotte vom Seeräuberkrieg des Pompeius bis zur Schlacht von Actium, Phil. 56, 1897. J. Kromayer, Kleine Forschungen zur Geschichte des zweiten Triumvirates: VII. Der Feldzug von Actium und der sogenannte Verrat der Cleopatra, Herm. XXXIV, 1899. Th. Mommsen, Römisches Strafrecht, 1899. H. Nissen und C. Koenen, Caesars Rheinfestung, Bonn. Jahrb. 101, 1899. F. Zimmerhaeckel, C. Julius Caesars Rheinbrücke, 1899. W. Drumann-P. Groebe, Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung usw., 2. Aufl., 1899 ff. J. Kromayer, Vergleichende Studien zur Geschichte des griechischen und römischen Heerwesens, Herm. XXXV, 1900. E. Lammert, Die Entwick-

[1] Die Verweisungen erfolgen bei nur mit einem Werke vertretenen Autoren durch den Namen allein und der Jahreszahl (zur leichteren Auffindung in diesem Verzeichnis), sonst unter Hinzufügung des Charakterwortes des Titels.

lung der römischen Taktik, N. Jbb. IX, 1902. H. Nissen, Novaesium, Bonn. Jahrb. 1904. E. Schramm, Bemerkungen zur Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze, Jahrb. d. Ges. f. lothr. Gesch. u. Altertkd. XVI, 1904. R. Schneider, Vom römischen Wachdienst, BPhW. 1904. H. Delbrück, Theologische Philologie. Preuß. Jahrb. 116, Mai, Juli 1905. J. Kromayer, Wahre und falsche Sachkritik, Hist. Zeitschr. 95 (N. F. LIX), 1905. W. Helbig, Die Castores als Schutzgötter des römischen Equitatus, Herm. XL, 1905. W. Helbig, Zur Geschichte des römischen Equitatus, Abh. d. bayr. Ak. d. Wissensch. XXIII. 1905. A. Schulten, Ausgrabungen in Numantia, Arch. Anz. 1905—12. Fr. Smith, Die römische Timokratie, 1906. Veith, Gesch. der Feldzüge Caesars, 1906. J. Kromayer u. G. Veith, Antike Schlachtfelder, Bd. II—IV, 1907 ff. R. Oehler, Bilderatlas zu Caesars Büchern de bello Gallico, 2. Aufl., 1907. Th. Steinwender, Die Marschordnung des römischen Heeres zur Zeit der Manipularaufstellung, 1907. G. Veith, Die Taktik der Kohortenlegion, Klio VII, 1907. Th. Steinwender, Ursprung und Entwicklung des Manipularsystems, 1908. A. Oxé. Die älteste Truppenverteilung im Neußer Legionslager, Bonn. Jahrb. 1909. E. Daniels, Das antike Kriegswesen, (Sammlung Goeschen) 1910. H. Delbrück, Antike Kavallerie, Klio X, 1910. A. v. Domaszewski, Zwei römische Reliefs, Sitzber. d. Heidelb. Ak. d. Wiss. I, 1910. P. Groebe, Zum Seeräuberkrieg des Pompeius Magnus, Klio X, 1910. T. Rice Holmes, Caesar's conquest of Gaul, 2. Aufl., 1911.[1] E. Fabricius, Ueber die Ausgrabungen in Numantia, Arch. Anz. 1911. Fr. Stolle, Lager und Heer der Römer, 1912. H. Meusel, Einleitung zur 17. Aufl. v. Kraner-Dittenbergers Ausgabe v. Caesars bellum Gallicum, I. Bd. 1913. W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums mit besonderer Rücksicht auf die Römer, 1913. A. Schulten, Ausgrabungen in und um Numantia, Int. Mon. f. Wiss., Kunst u. Techn. 1913. Th. Steinwender, Die römische Taktik zur Zeit der Manipularstellung, 1913.[2] G. Veith, Corfinium, Klio XIII, 1913. Th. Wegeleben, Die Rangordnung der römischen Centurionen, 1913. W. Fischer, Das römische Lager, insbesondere nach Livius, 1914. Fr. Stolle, Der römische Legionar und sein Gepäck, (Mulus Marianus) 1914. E. Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg, 1918. A. Schulten, Ein römisches Lager aus dem sertorianischen Krieg, Jahrb. d. deutsch. arch. Inst. XXXIII, 1918. O. Wahle, Feldzugserinnerungen römischer Kameraden, 1918.[3] E. Steiner, Beiträge zum Heerwesen und zur Kriegführung Caesars, 1919. H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte I[3], 1920. H. Diels, Antike Technik, 7 Vorträge, 1920. G. Veith, Der Feldzug von Dyrrhachium zwischen Caesar und Pompeius, 1920. J. Kromayer und G. Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte, 1922 ff. T. Rice Holmes, The Roman Republic and the founder of the Empire, 3 Bde, 1923. A. Köster, Das antike Seewesen, 1923. E. Meyer, Das römische Manipularheer, seine Entwicklung und seine Vorstufen, Berl. Ak. Abh. 1923. G. Veith, Heeresverpflegung der Römer zur Zeit Caesars. In Mayerhofer-Pirquet, Lexikon der Ernährungskunde, 1925. v. Domaszewski, Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen, 1925. P. Couissin, Les armes Romaines, 1926. A. Stein, Der röm. Ritterstand (Münch. Beitr. zur Papyrusforschung), 1927. A. Schulten, Numantia, Bd. III: Die Lager, 1927.

Außerdem sind von z. T. größtem Belange die einschlägigen Artikel in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie (zitiert RE[2]), besonders Fiebiger (*classis, donativum* u. a.), Kubitschek und Ritterling (*accensi, legio, signa, signifer*), Kübler (*equites Romani*), E. und F. Lammert (Kriegskunst, Schlachtordnung), Liebenam (*dilectus, exercitus*), v. Premerstein (*legatus*), Rosenberg (*imperator*) u. a.

A. DIE FRÜHZEIT

ÜBERSICHT

1. Historische Entwicklung. 2. Organisation. a) Allgemeines. b) Ergänzung. c) Gliederung. d) Kommandoverhältnisse. e) Feldzeichen. f) Bewaffnung. g) Sold. h) Verpflegung. i) Disziplin. 3. Kriegführung.

1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Die Anfänge des römischen Kriegswesens verlieren sich im Dunkel einer auf mündlicher Überlieferung und spekulativer Rekonstruktion aufgebauten Pseudohistorie, zu deren kritischer Auswertung uns die Logik sowohl der

[1] Die deutsche Uebersetzung von Schott und Rosenberg ist, da die wichtigsten Exkurse zum weitaus größten Teil weggelassen wurden, für die wissenschaftliche Forschung unbrauchbar.

[2] Dieses Buch ist die Zusammenfassung von etwa einem Dutzend kleiner, z. T. wichtiger Monographien, die demzufolge hier nicht mehr einzeln angeführt werden.

[3] Unter Verwendung von bisher unpubliziertem Material A. Schultens.

Entwicklung selbst wie auch z. T. der Rekonstruktion ein für einen hypothetischen Wiederaufbau gerade noch genügendes Rüstzeug liefert.[1] So wird selbst die Frage nach dem tatsächlichen Urzustand des Kriegswesens in der Zeit der ersten selbständigen Regungen Roms bis zu einem gewissen Grade beantwortungsfähig, und eine Reihe von Forschern, die durchaus auf moderner Basis stehen, haben sie zu beantworten unternommen. Am weitesten ist Delbrück gegangen, dessen Theorie vom altrömischen „Rittertum" in einer Reihe sowohl von Vorgängern (u. a. Marquardt-Domaszewski), als auch Nachfolgern (E. Meyer) eine teilweise Stütze findet, wenn auch diese Autoren ihre Konsequenzen enger begrenzt haben.

Nach Delbrück[2] war das älteste römische Heer ein Ritterheer. Er setzt die alten Patrizier mit den mittelalterlichen Rittern gleich und läßt sie sich aus der eigentlichen Volksgemeinschaft durch ihre überragende militärische und in der Folge auch kapitalistische Kraft von den übrigbleibenden „Plebejern" loslösen. Diese Ansicht widerspricht dem ganzen Entwicklungsschema des Altertums; diesbezüglich genügt wohl der Hinweis, daß eine auf solchem Wege erfolgte Trennung niemals zur gesetzlichen Aufhebung des Connubiums hätte führen können, diese setzt in den rechtlichen Grundlagen von Haus aus verschiedene, national oder selbst ethnographisch getrennte Elemente voraus.[3] Der Gegensatz zwischen Patrizier und Plebejer beruhte daher nicht auf höherer Tüchtigkeit des einzelnen, sondern eines ganzen durch Sieg zur Herrenschichte gewordenen Stammes.

Delbrücks Rittertum ist dem römischen Nationalcharakter ebenso fremd wie dem deutschen eigentümlich. Daß in Italien der Reiterkampf in alten Zeiten eine größere Bedeutung gehabt hat wie später, ist sicher richtig, aber es ist kein Hinweis auf ein „Rittertum", sondern ein ganz allgemein festzustellendes Merkmal primitiver Kriegskunst, in deren Rahmen immer der Berittene an sich den Unberittenen gegenüber eine sichere Überlegenheit hat, die sich aber mit wachsender Kriegstechnik in das Gegenteil verkehrt.

Die alten Patrizier uns als „Ritter" im Sinne moderner Aristokraten vorzustellen, die, wenn ich Delbrück recht verstehe, sogar in eine Art von Jockeiklub organisiert waren, ist aber auch sonst grundfalsch. Altrom war ein reiner Bauernstaat, sein Patrizier war der Großbauer mit dem typischen Stolz eines solchen, aber darum nicht Aristokrat im heutigen oder mittelalterlichen Sinne; daß er als vorzüglicher Soldat auch beritten Vorzügliches leistete, ist ebenso selbstverständlich, wie daß in jener Zeit der kleinen Dimensionen die Einzelleistung mehr in den Vordergrund trat als später und durch die mündliche Familientradition mit legendenhafter Gloriole ausgeschmückt wurde. Der Einzelkampf der Kavalleristen ist die primäre, die geschlossene Attacke der Kavalleriemasse die fortgeschrittene Erscheinungsform des Reiterkampfes. Will man nun jenen primitiven Einzelkampf bäuerlicher Reiter als „Rittertum" bezeichnen, so mag man es tun in dem Bewußtsein, daß dieser Ausdruck zum mindesten irreführend ist.

Wenn also im ältesten Rom die Vornehmsten zu Pferde kämpften, hatte dies nicht darin seinen Grund, daß sie sich als „Ritter" fühlten, sondern sie waren einfach dazu verhalten, weil sie zur Zeit, als die Bürger noch auf eigene Kosten dienten, als die Reichsten sich diesen kostspieligen Dienst am ehesten oder besser gesagt allein leisten konnten; daher verkümmert auch dieses sogenannte Rittertum im selben Maße, als die Entwicklung der staatlichen Organisation die Ausscheidung des timokratischen Prinzips aus der Wehrverfassung möglich macht. Dieses recht schnelle, keinerlei Tradition hinterlassende Verkümmern ist ein sicheres Zeichen, daß es mit dem „Rittertum" nicht weit her war; wie denn auch die Bezeichnung *„eques"* als Standesbezeichnung erst zur Geltung kam, als die römische Bürgerkavallerie als solche so ziemlich abgewirtschaftet hatte, und dann ausschließlich im timokratischen, nie im militärischen Sinn. Wie man die römischen *„equites"*

[1] Gerade die letzte und weitaus gründlichste Untersuchung des Problems durch E. Meyer 1923 läßt trotz oder vielleicht gerade wegen des Massenaufgebotes von Quellenmaterial den hypothetischen Charakter der Resultate am krassesten erkennen.

[2] Kriegsk. I³ 259 ff.

[3] Diese Auffassung auch bei Hartmann, Weltgesch. III S. 20 ff.

des 1. vorchristlichen Jahrhunderts bzw. den *„ordo equester"* nicht im entferntesten mit den deutschen „Rittern" vergleichen darf, vielmehr mit jenem Terminus nur die Fähigkeit bezeichnet erscheint, auf Grund des Einkommens in der kostspieligen Kavallerie zu dienen, so läßt sich auch weder aus der Tradition noch aus der Nomenklatur auf eine Art kavalleristisch-exklusiven Korpsgeist schließen, der naturgemäß auf den „Reitergeist" größtes Gewicht legt. Im Gegenteil: Nichts ist für das römische Kriegswesen charakteristischer als das gänzliche Fehlen dessen, was wir „Reitergeist" nennen, denn nur dies erklärt den schon in frühester Zeit einsetzenden und unerbittlich fortschreitenden Verfall der römischen Bürgerkavallerie. Damit fällt auch die groteske Delbrücksche Erfindung der „Reitergesellschaften", die die Patrizier einschließlich ihrer „alten Herren" im Frieden gebildet haben sollen, und die angeblich erklären, warum bei der Kavallerie keine Zweiteilung nach Altersklassen bestand. In Wirklichkeit erklärt sich dieser letztere Umstand einfach dadurch, daß einerseits bei der Kavallerie Not an Mann war, anderseits der gänzlich reitergeistfreie Römer im Reiter in erster Linie den zwar kostspieligen, aber dafür bequemer Dienenden sah, der nicht zu Fuß zu marschieren brauchte[1] und daher auch im Alter noch Märsche mitmachen konnte; denn darauf, d. h. auf das Marschieren und Ertragen von Strapazen kam es bei Feststellung der Altersgrenze an, nicht auf die Gefechtstüchtigkeit, in welcher die Römer jederzeit den Veteranen den Vorzug gaben; wir werden diesem Prinzip immer und immer wieder begegnen. — Im Kavalleriedienst an sich aber sah der Römer nicht so sehr ein Standesvorrecht als vielmehr eine dem finanziell bevorzugten Stande gerechterweise aufgebürdete materielle Last.

So reduziert sich Delbrücks römisches „Rittertum" auf die Tatsache, daß im ältesten Rom der Reiterkampf — einzig infolge der Primitivität des gesamten Kriegswesens — eine größere Rolle gespielt hat als später, und daß seine Last — einzig aus timokratischen Gründen — auf dem Patrizierstand lag.[2]

Im extremen Gegensatz zu Delbrück vertritt W. Helbig[3] die Ansicht, die altrömische Reiterei sei bis zu den Samniterkriegen nur eine Art berittener Infanterie gewesen. Nimmt man letzteres in positivem Sinne, d. h. faßt man die Reiter als eine Truppe auf, die auch in jedem Augenblick als Infanterie bester Qualität hätte verwendet werden können und gelegentlich wirklich zu Fuß kämpfte, so ist gegen die Auffassung eigentlich nichts einzuwenden;[4] nur den Vorwurf kavalleristischer Minderwertigkeit darf man mit dem Ausdruck um so weniger verbinden, je weiter man in die Urzeit zurückgeht. Jedenfalls war die römische Bürgerkavallerie gerade in der frühesten Zeit der Infanterie am ebenbürtigsten und an Material zum mindesten vollends gleichwertig.

Als Grundlage für den Charakter des ältesten römischen Heerwesens haben wir vor allem festzuhalten, daß Rom von jeher die allgemeine Wehrpflicht besaß, in ältester Zeit wohl nicht als Gesetz, sondern, was mehr ist, als Selbstverständlichkeit. Es gab keine Kriegerkaste, sondern jeder freie wehrhafte und unbescholtene[5] Vollbürger war eo ipso Krieger, Heer und Bürgerschaft sind im alten Rom identisch. Nur so ist es zu erklären, daß später, als die Republik die souveräne Volksversammlung schuf, diese formell und faktisch nichts anderes war als die zur Ausübung politischer Rechte aufmarschierte Armee in Waffen. Auch die bei grundsätzlichem Ausschluß jeder Debatte auf die bloße Abstimmung mit „Ja" und „Nein" über eine von der Behörde vorgelegte Frage beschränkte Ausübung der Souveränität trägt — ähnlich wie in Sparta — einen ausgesprochen militärischen Charakter.

[1] Vgl. Kübler RE² VI/1, 277.

[2] Auch Meyer (S 45 f.) spricht fortgesetzt von „Ritterkämpfen" und „Knappen", wo es sich doch nur um Einzelkämpfe und Reitknechte handelt.

[3] Castores. — Zur Gesch. des röm. Equitatus, 1905.

[4] Vgl. Meyer S. 44.

[5] Vgl. Liebenam, RE² V/1 591 ff. Wie lange die Voraussetzung der Unbescholtenheit praktisch in Kraft blieb, ist schwer zu sagen.

Bezüglich des inneren Gefüges zeigen uns die spärlichen Lichtstrahlen, die eine kritische Sichtung der historischen, archäologischen und linguistischen Überlieferung gewinnen läßt, ein auf den ersten Blick recht unausgeglichenes Bild des ältesten römischen Kriegswesens, in das erst Ordnung gebracht werden muß. Wir sehen da genokratische und timokratische Gliederung, dann solche nach Altersklassen und nach Bewaffnungsunterschieden, letztere nicht nur zwischen den Waffengattungen, sondern auch innerhalb der allmählich doch zur Hauptwaffe werdenden Infanterie. Über das Neben- und Nacheinander dieser Elemente geben die Quellen kein an sich befriedigendes Bild, hier kann nur rekonstruktive Sachkritik zu halbwegs beglaubigten Hypothesen führen. Dies wenigstens zu versuchen, ist für das Verständnis der ganzen folgenden Entwicklung dringend geboten.

Der Urzustand war naturgemäß das genokratisch gegliederte Aufgebot,[1] entsprechend der Zusammensetzung der römischen Gemeinde aus den bekannten drei Stammesgemeinschaften der Ramnes, Tities und Luceres, die ihrerseits nach Geschlechtern gegliedert waren. Diese Dreiteilung dürfte sich mit der Zeit im politischen Leben im Sinne partikularistischer Tendenzen abträglich fühlbar gemacht haben, und damals mag ein energischer und weitblickender König auf die Idee gekommen sein, durch Neugliederung des Aufgebotes auf anderer Basis und daraus sich ergebender Vermischung der Stammes- und Geschlechtsverbände die Gegensätze auf Grundlage des einheitlichen Soldatengeistes zu nivellieren.[2] In einem Staat, in welchem Bürgerschaft und Heer eins waren — allerdings nur in einem solchen — mußte dieses Mittel zum Ziele führen. Tatsächlich verschwindet das genokratische Element als Basis der Heeresgliederung sehr bald und vollständig. An seine Stelle tritt das timokratische. Smith[3] hat nachzuweisen gesucht, daß das angebliche timokratische Element im altrömischen Staatsleben nichts als eine tendenziöse Rekonstruktion, entstanden nach den punischen Kriegen, gewesen sei, und Delbrück (Kriegsk. I[3] 271) hat ihm voll zugestimmt. Die Auseinandersetzung über dieses Thema gehört in den staatsrechtlichen Abschnitt; hier sei nur darauf hingewiesen, daß, je primitiver ein Kriegsinstrument ist, um so weniger die im Material verhandenen Ungleichheiten ausnivelliert sein können, d. h. in diesem Falle die doch unvermeidlichen Unterschiede der materiellen Leistungsfähigkeit der einzelnen Bürger sich wie auf allen Gebieten des staatlichen Lebens so auch in der Wehrmacht irgendwie bemerkbar machen mußten. Konkret: die Überlieferung zeigt uns deutlich das Stadium, wo der der allgemeinen Wehrpflicht unterworfene Wehrmann noch für seine Ausrüstung selbst aufkommen mußte, diese aber fiel naturgemäß je nach seinen Mitteln verschieden aus und zwang hinwiederum den Staat, die Organisation der Wehrmacht diesen praktisch unvermeidlichen Unterschieden irgendwie anzupassen. Es ist kein Wort darüber zu verlieren, daß dieser Zustand der primitivste nicht nur des Heeres, sondern auch des Staates ist und zur Zeit, da Rom in ein halbwegs klares historisches Licht tritt, im wesentlichen überwunden gewesen sein muß. In diese primitive Zeit aber fallen notwendigerweise die Grundlagen sowohl der timokratischen

[1] Varro de ling. lat. V 86. 91. Dazu Marq. Hdb. V 322 und Meyer S. 49.

[2] So auch Mommsen, RG. I[8] S. 91.

[3] Die römische Timokratie, 1906.

Gliederung als auch jener nach der differenzierten Bewaffnung; beide Elemente sind in ihren Anfängen identisch. Damals brachte der Bürger einfach an Waffen mit, was er nach seiner Vermögenslage sich leisten konnte, der Staat begnügte sich, ihm vorzuschreiben, in welcher Reihenfolge er seine Mittel zur Anschaffung der verschiedenen Ausrüstungsbestandteile einzusetzen hatte, so daß sich nicht etwa einer Beinschienen anschaffte und dafür auf den Schild verzichtete. In der Front wurden nun die Wehrmänner nach ihrer Bewaffnung möglichst zweckmäßig aufgestellt, d. h. in die am meisten exponierten ersten Reihen kamen die am besten Bewaffneten. Daß die Reichsten die kostspieligste Ausrüstung beizubringen hatten, nämlich das Pferd — die alten römischen Großbauern brachten zweite Pferde und einen Reitknecht mit[1] —, ist selbstverständlich.

Mit der fortschreitenden Entwicklung des Staatswesens kam System in die Sache, und die im römischen Nationalcharakter liegende Vorliebe für schematische Ordnung hat da lebhaft mitgewirkt. Natürlich nicht nur im Heerwesen, sondern im ganzen Staate, aber der war eben damals ganz auf das Heer aufgebaut. Das Resultat war die Schablonisierung der Reichtumsunterschiede nach festen Zensusklassen, die weitere Folge die schematische Aufstellung des Heeres nach den — den Zensusklassen entsprechend abgestuften — in sich möglichst homogenen Bewaffnungsgruppen. Aus ihnen haben sich erst später, als man erkannte, daß verschiedene Bewaffnung nicht nur ein aus der Beschränktheit der Mittel erwachsendes notwendiges Übel sei, sondern auch im Sinne verschiedener Verwendbarkeit seine Vorteile habe, eigene Truppengattungen entwickelt, von denen unten die Rede sein wird.

Nicht gleich weit in die Urzeit hinauf kann das vierte Element der Organisation reichen, die Gliederung nach Altersklassen, obwohl wir ihr immer noch früh genug begegnen.[2] Aber sie setzt doch schon ein merklich fortgeschrittenes Staatswesen voraus. Im primitiven Urheer griff im Kriegsfalle einfach jeder, der die Waffen tragen und führen konnte, nach ihnen; das Alter kam nur insofern in Betracht, als es die Wehrfähigkeit praktisch beeinträchtigte, und das ist bei einzelnen Individuen sehr verschieden. Ganz undenkbar aber ist in einem Analphabetenstaat die scharfe Gliederung nach bestimmten Jahren. Wie noch heute in wenig kultivierten Gebieten, so konnten auch damals in Rom wohl zahlreiche Insassen ihr genaues Alter überhaupt nicht sicher angeben, mindestens war eine genaue Kontrolle, die Voraussetzung dieses Systems, ausgeschlossen; denn diese Kontrollmöglichkeit setzt ein wohl organisiertes Matrikelsytem voraus, dieses aber wieder ein schon ziemlich fortgeschrittenes Staatswesen. — Aber nicht nur die Möglichkeit des Systems spricht für sein jüngeres Alter, auch sein praktischer Bedarf. Für den Kriegszweck allein ist natürlich die Vereinigung aller irgendwie Waffenfähigen auf dem entscheidenden Schlachtfelde das anzustrebende Ideal; aber sie ist nur in ganz rudimentären Staatsgebilden durchführbar. Wenn davon abgesehen und ein Teil der Wehrmacht zu Hause zurückgehalten wird, so sind dies Konzessionen, deren Notwendigkeit ein schon

[1] Festus M. 221 = Linds. 247 s. v. „paribus equis".

[2] z. B. Liv. I 43, 1 in der sog. Verfassung des Servius Tullius. Weiteres bei Marq. Hdb. V 325.

höher entwickeltes, fortgeschritteneres Staatsgebilde voraussetzt: einerseits eine namhafte Vergrößerung des Staates und damit räumliche Erweiterung des Kriegsgebietes, andererseits die Untunlichkeit, dem Wirtschaftsleben und dem administrativen Dienst alle waffenfähigen Männer gleichzeitig zu entziehen. Bedarf und Möglichkeit ergänzten sich in der gemeinsamen Ursache: die fortgeschrittenere Entwicklung, die die Trennung der Aufgebote forderte, ermöglichte sie auch durch Schaffung eines geordneten administrativen Apparates. — So kam die Trennung in *„iuniores“* und *„seniores“* zustande, das 46. Lebensjahr bildete die Grenze. Mit 60 Jahren erloschen Dienstpflicht nnd Stimmrecht.[1]

Es ergibt sich demnach als historische Entwicklung des ältesten römischen Heerwesens:

Im Anfang war das rohe, nach Stämmen und Geschlechtern gegliederte Aufgebot aller Wehrfähigen, wobei jeder Wehrmann nach Maßgabe seiner Mittel sich selbst ausrüstete und danach eingeteilt und verwendet wurde. Später wurde dann die Geschlechts- und damit Cliquenwirtschaft durch territoriale Aushebung ausgeschaltet; dann wurde in die ursprünglich ziemlich regellose Verschiedenheit der Bewaffnung durch Schaffung von Zensusklassen mit genauer Ausrüstungsvorschrift Ordnung gebracht. Erst zuletzt wurde die Dienstpflicht auch nach Altersklassen abgestuft und zunächst der Unterschied zwischen dem für den Feldkrieg bestimmten ersten Aufgebot und dem nur für die Verteidigung der engeren Heimat bestimmten Landsturm festgesetzt. Damit war die erste, grundlegende Entwicklung abgeschlossen.

Das territorial nach Altersklassen ausgehobene, nach dem Zensus bewaffnete und eingeteilte Heer bildet aber gewissermaßen die erste Stufe eines geordneten Heerwesens; indes es trug eine gewisse Unlogik und damit den Drang zu weiteren Reformen bereits in sich: die sich kreuzenden Prinzipien der Aushebung und Bewaffnung. Die Möglichkeit der Behebung der Widersprüche war mit dem Moment gegeben, als der Staat so weit fortgeschritten war, daß er die Ausrüstung der Wehrkraft selbst übernehmen konnte. Auch dies erfolgte allem Anschein nach nicht auf einmal, sondern schrittweise, und begann naturgemäß bei den billigeren Ausrüstungssorten. Zuerst wurden die ärmsten Klassen, die auch die geringste Ausrüstung trugen, von Staats wegen bewaffnet, dann überhaupt die Infanterie;[2] damit war der Zweck erreicht, die Bewaffnungsunterschiede brauchten nicht mehr von der von der militärischen Brauchbarkeit ganz unabhängigen finanziellen Leistungsfähigkeit des einzelnen Wehrmanns abhängig gemacht, sondern konnten der rein militärischen Zweckmäßigkeit angepaßt werden. — Den Berittenen wurden zuerst nur Beiträge zur Erhaltung der Pferde gezahlt,[3] und, wie es scheint, auch hier nicht gleich allen auf einmal; der auf eigene Kosten dienende Reiter blieb noch lange ein Typus in der römischen Armee, zur Zeit, als die ganze Infanterie und ein großer Teil der Reiterei bereits auf Staatskosten diente.[4] — Bei der Infanterie hatte die Übernahme der ganzen

[1] Pol. VI 19, 2; Liv. 43, 14. 6; vgl. Meyer S. 41.

[2] Liv. III 15, 18; IX 29, 4 u. 5.

[3] Hauptstellen: Liv. I 43, 9; Fest. M. 102 = Lind. 91 s. v. hordiarium aes. Weiteres Marq. Hdb. V 173.

[4] Siehe jetzt hierzu auch A. Stein, 1927, S. 1 ff.

Ausrüstung durch den Staat ein differenziertes Zensussystem überhaupt gegenstandslos gemacht; dahingegen hatte sich die Verschiedenheit der Bewaffnung in gewissem Sinne bewährt, und der praktische Römer hütete sich wohl, das Kind mit dem Bade auszuschütten; sie wurde vielmehr dem Altersklassensystem angepaßt, d. h. es wurden auch innerhalb der *iuniores* Unterklassen nach Jahrgängen gebildet, die verschieden bewaffnet, aufgestellt und verwendet wurden. So entstanden die, mit ihren der wirklichen Bewaffnung und Aufstellung gar nicht entsprechenden Namen auf eine lange, aber nicht mehr kontrollierbare Entwicklungsgeschichte zurückweisenden berühmten Truppengattungen der *hastati*, *principes* und *triarii*.[1]

In diesem Stadium mochte das römische Kriegswesen gestanden sein, als sich die Umwandlung Roms von einer Monarchie zur Republik, oder besser gesagt vom Regime eines lebenslänglichen alleinigen Staatsoberhauptes zur jährlich wechselnden Doppelmagistratur vollzog. Es ist überaus wichtig, festzustellen, daß durch die so errungene „Freiheit" das innere Gefüge der Armee gänzlich unberührt blieb. Jene unerbittliche disziplinäre und Befehlsgewalt, die der König als oberster Kriegsherr ausgeübt, blieb auch den republikanischen Obermagistraten in ihrer Eigenschaft als Heerführer, als Inhaber des *„imperium"*,[2] uneingeschränkt gewahrt. Die einzige Änderung, welche die politische Umwälzung für die Armee mit sich brachte, war zunächst rein äußerlicher Art: die Zweiteilung der obersten Staatsgewalt bedingte auch eine Zweiteilung des Oberbefehls und damit des Heeres in zwei Armeen. So äußerlich dieser Vorgang war, so wurde er doch grundlegend für die ganze Organisation aller Folgezeit: mit ihm wurde die Legion, bisher das Gesamtaufgebot schlechtweg, zur Dispositionseinheit und damit zur Grundlage der ganzen schematischen Organisation. Denn es ist kein Zweifel, daß bis zu dieser Zeit eine Gliederung in Legionen nicht bestanden hatte, daß alle Nachrichten, die einzelnen Königen eine Mehrzahl von Legionen zusprechen, irrtümliche Rekonstruktionen sind. Die überlieferte Stärke der frührepublikanischen Legion von 4200 Mann und 300 Reitern[3] läßt sich vielmehr mit bedeutender Wahrscheinlichkeit irgendwie auf Zweiteilung eines aus 84 Zenturien bestehenden Gesamtaufgebotes zurückführen,[4] und schließt damit eine Mehrzahl von Legionen vor diesem Zeitpunkt aus.

Das Feldheer gliedert sich also jetzt in zwei Legionen von ganz bestimmter Stärke und Organisation, an deren Spitze je ein Konsul (anfangs Praetor genannt) stand; da der Konsul seiner Gesamtstellung entsprechend nicht anders denn als Armeekommandant bezeichnet werden kann, muß auch die damalige Legion als Armee bezeichnet werden, was sie, wenn auch in kleinstem Maßstab, tatsächlich war;[5] ihre Organisation und Ausrüstung befähigten sie zu dauernd selbständiger Verwendung auf einem Kriegs-

[1] Chronologisch fixierbar zuerst bei Pol. VI 21, 9 genannt, aber viel älter vgl. bes. Liv. VIII 8 und Marq. Hdb. V 327 u. 359.

[2] Siehe unten S 270.

[3] Hauptstellen: Pol. VI 20, 8; Dionys. VI 42. Weiteres bei Marquardt, Hdb. V 334.

[4] Vgl. Delbrück I³ 270 Anm. 1. Eine Diskussion über diese restlos nicht lösbare Frage ist hier unmöglich.

[5] Vgl. Mommsen, Tribus S. 137.

schauplatze. Für jene Zeit decken sich die Begriffe der Legion und der „konsularischen Armee".

Die Entwicklung ging weiter. Während einerseits die Legion als genau festgelegte Dispositionseinheit bestehen blieb und infolgedessen bedeutende Vermehrungen nicht mehr durch Erhöhung ihres Standes, sondern nur der Legionenzahl möglich waren, setzte sich andererseits die einmal begonnene schematische Gliederung unerbittlich im Innern des neuen Armeekörpers im Sinne der Bildung strafferer Unterabteilungen fort, wobei die Anforderungen der fortschreitenden Modernisierung stark mitgewirkt haben mögen. Das einheitliche Gesamtaufgebot hatte eine ziemlich schwerfällige, wenig bewegliche, bei dem ständigen Wachstum schließlich schwer zu disponierende Einheit gebildet; ihre Aufstellung und Kampfweise mag der der griechischen Phalanx im wesentlichen analog gewesen sein, ohne deren kultivierte Vollendung auch nur annähernd zu erreichen. Die Mängel mußten sich um so mehr fühlbar machen, je größer das Instrument und je bedeutender die Feinde wurden, die Rom zu bekämpfen hatte. Es ist einer der hervorragendsten und erfolgreichsten Züge des römischen Nationalcharakters, daß Rom von seinen Feinden zu lernen verstand, ohne jemals in sklavische Nachahmung zu verfallen, daß es stets das, was seinem Charakter anpassungsfähig war, auszulesen und anzupassen wußte, im übrigen aber sein Heil in der beständigen Vervollkommnung seiner spezifischen Eigenart suchte und fand. Von den Gegnern, die Rom in dieser Epoche zu bekämpfen hatte und deren Einfluß auf die Entwicklung seines Kriegswesens glaubhaft ist, kommen in Betracht: die Etrusker, Kelten, Samniten und schließlich Pyrrhos.

Die Etrusker waren zur Zeit ihrer höchsten Macht das erste autochthone Kulturvolk Italiens. Rom selbst war wahrscheinlich eine etruskische Gründung, Könige etruskischer Abstammung haben dort geherrscht, und als es später zum Vorwerk Latiums gegen Etrurien geworden war, wurde es erst recht zum Brennpunkt der Kämpfe beider Völkerschaften. Damals ist es scheinbar noch einmal, nicht mehr als etruskische, sondern als von den Etruskern eroberte latinische Stadt, eine Zeitlang unter etruskischer Herrschaft gestanden; die ins Mystisch-Riesengroße aufragende Gestalt des Königs Porsenna hat offenbar in dieser Episode ihren historischen Hintergrund. — Unter diesen Umständen konnte es gar nicht anders sein, als daß Rom aus der organisatorisch fortgeschritteneren etruskischen Kriegskunst seine Lehren und Vorteile zog, wie denn auch Übernahme des etruskischen Rundschildes und des Kampfes in geschlossener Phalanx direkt bezeugt sind (Diod. XXIII 2 = frg. Vat. III; weiteres Meyer 19 f.), und dieser Quelle dürfte in erster Linie die Überlegenheit entspringen, die es in der allerersten Zeit seinen stammverwandten Nachbarn gegenüber zur Geltung gebracht hat. Die Einzelheiten des etruskischen Einflusses abzugrenzen, fehlt uns leider jeder Anhaltspunkt.

Die Kelten haben im Jahre 387 v. Chr. den Römern die vernichtende Niederlage an der Allia beigebracht, die Stadt erobert und zerstört und dem Volke einen demütigenden Frieden aufgezwungen. Die taktische Überlegenheit der Kelten in der Schlacht (vgl. Kromayer-Veith, Schlachtenatlas, 1922, röm. Abt. Blatt 1) muß eine ganz kolossale gewesen sein, da weder von einer nennenswerten zahlenmäßigen Übermacht, noch von überragender Qualität des Soldatenmaterials die Rede sein kann. Daß die Römer die bittere Lehre beherzigt und genützt haben, beweist die Figur des mit dieser Episode verbundenen großen Reformators Camillus, die doch nicht ganz unhistorisch sein kann. Jedenfalls knüpft sich an seinen Namen als historischer Kern eine wesentliche Reform auf Grund der im Gallierkriege gemachten Erfahrungen (vgl. Marq. V 333).

Nach den Gallierkämpfen folgte die große Auseinandersetzung mit den samnitischen Völkern, der in der Entwicklung des römischen Heerwesens allgemein der entscheidende

Einfluß zugeschrieben wird.[1] Gewiß gibt die Überlieferung die stärksten Anhaltspunkte, allein ihr Wert darf nicht überschätzt werden; sie ist in so vielen Einzelheiten ganz unmöglich, daß auch jene, für die sich die Unmöglichkeit nicht nachweisen läßt, scharfes Mißtrauen verdienen.[2] Römer und Samniten waren italischer Abstammung, ihr Heerwesen ging wohl auf eine gemeinsame Urform zurück; und wenn im Lauf der Zeit zwischen den Bewohnern des Flachlandes und des Gebirges naturgemäß eine Differenzierung eingetreten war, so setzten mit dem Augenblick, als durch die römische Expansion eine fortgesetzte harte Berührung eintrat, auch wieder Ausgleich und Assimilation ein; mehr läßt sich nicht sagen, am wenigsten glatte Übernahme samnitischer Taktik und Bewaffnung durch die Römer erweisen.[3] Wohl aber haben diese Kämpfe das italische Kriegswesen zu einer relativen Einheitlichkeit zurückgeführt, in welcher es uns bereits im Kriege gegen Pyrrhos und zwar gleichzeitig als Gegensatz zum makedonischen entgegentritt.

In Pyrrhos endlich trat den Römern das in seiner Art vollendetste Kriegswesen seiner Zeit unter erstklassiger Führung entgegen: die griechisch-makedonische Phalanx in ihrer durchgebildetsten Form, zugleich die gleichfalls aufs feinste zugeschliffene Taktik der verbundenen Waffen, einschließlich der Elefanterie. Hier kennen wir also den Feind und sein Kriegswesen, und wenn wir auch über die Einzelheiten der drei großen Schlachten des Krieges zu mangelhaft unterrichtet sind, um sie im Sinne moderner Schlachtfeldforschung ausbeuten zu können, so läßt doch die Tatsache, daß die unausbleibliche anfängliche Niederlage der Römer nichts weniger als eine vernichtende war, vielmehr für den Sieger zum berühmten „Pyrrhussieg“ geworden ist, den Schluß zu, daß auch das römische Kriegswesen damals schon auf einer achtunggebietenden Stufe stand. Auch so viel geht aus den überlieferten Schilderungen hervor, daß der Phalanx des Pyrrhos nicht eine qualitativ minderwertigere Form desselben taktischen Grundsystems gegenüberstand, sondern ein im Wesen gegensätzliches, wenn auch noch nicht zu voller Höhe durchgebildetes Kriegsinstrument, dem wir gleichzeitig auf Seite der italischen Verbündeten des Epirotenkönigs begegnen.[4] Es dürfte demnach zum mindesten in den Grundzügen die Manipulartaktik in Kraft gewesen sein, und daß wir sie noch zu Beginn des zweiten punischen Krieges im Wesen ebenso wiederfinden, läßt den Schluß zu, daß man in Rom den Eindruck hatte, sie hätte sich im Kampfe mit der makedonischen Phalanx im Prinzip bewährt. Als sehr wahrscheinlich darf man jedoch annehmen, daß sie dem Zusammenstoß mit Pyrrhos ihren feinsten Schliff zu verdanken hatte; die lange Atempause zwischen Asculum und Beneventum dürfte von intensiver Reformarbeit ausgefüllt gewesen sein.

Worin bestand nun diese, zur makedonischen Phalanx bereits in einem gegensätzlichen Verhältnis stehende Kampfform, und wie war sie aus der primitiven Phalanx entstanden?

Wir haben bereits die Entstehung der *hastati*, *principes* und *triarii* erwähnt (S. 261); zu ihnen kamen noch nach dem Eingehen der ältesten Leichten, der *„rorarii“*, die *velites*, bestimmt zur Eröffnung des Angriffs und sonstigen Plänklerdiensten.[5] Im Rahmen dieses Truppengattungssystems waren die verschiedenen Bewaffnungstypen verschiedenen Altersklassen zugewiesen, und diese standen in der Front hintereinander;[6] ihr Stärkeverhältnis ergab sich auf Grund der praktischen Aushebungsergebnisse empirisch als $1 : 1 : 1/2$.[7] Mit der verschiedenen Bewaffnung, sollte sie einen Sinn haben, war auch eine bis zu einem gewissen Grade verschiedene Verwendung verbunden, und

[1] Zuletzt Meyer a. a. O. S. 19 ff.

[2] Dahin gehört auch die von Meyer a.a.O. als Hauptbeweis angeführte Stelle Diodor XXII 2 und ihre Parallelstellen. Man beachte dort die ganz unmöglichen Angaben über Reiterei und Belagerungskunst!

[3] Meyer S. 23 ff. Doch scheint die Übernahme des Pilums von den Samniten sicher (Diod. u. frg. Vat. a. a. O.).

[4] Pol. XVII 28, 10. Vgl. Meyer S. 23.

[5] Ueber die rorarii Hauptstelle Nonius p. 552, 31 M. Weiteres Marq. V 327. Ueber die velites Pol. VI 21, 9. 24, 4; Liv. 26, 4, 4.

[6] So schon Liv. VIII 8 zum Jahre 340 v. Chr. u. später bei Polybios VI 22 u. 23.

[7] Pol. VI 21, 9. Abweichend Liv. VIII 8.

durch die Aufstellung verschieden zu verwendender Gruppen hintereinander kam, was von allergrößter Wichtigkeit für die ganze weitere Entwicklung werden mußte, auch ein Hintereinander im Einsetzen, d. h. eine zeitliche Differenzierung des Kampfes und in weiterer Folge auch der Dispositionstätigkeit in das System, die schließlich mit innerer Notwendigkeit zur Reserventaktik führen mußte. Doch so weit sind wir noch lange nicht.

Zu dieser Differenzierung nach der Tiefe trat nun noch die Zweiteilung des Heeres und Konstituierung der Legion als Dispositionseinheit erster Ordnung, unter dem Drucke der fortschreitenden kriegstechnischen Modernisierung, das Bestreben nach Bildung praktischer, straffer Dispositionseinheiten niederer Ordnung. Die bisherige, gewissermaßen horizontale Teilung allein konnte da natürlich nicht genügen, es mußte die vertikale dazutreten. — Im Augenblick der Zweiteilung des Heeres hatte jede Legion 42 Zenturien umfaßt (s. S. 261), die damals noch den politischen Stimmkörpern entsprachen; war aber einmal die Legion als taktische Dispositionseinheit von wenigstens annähernd bestimmter Stärke gegeben, und damit nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit vorhanden, bei weiterer Vergrößerung des Heeres durch Wachstum der Körperschaft auch die Zahl der Legionen und damit der Zenturien zu vermehren, so ging notwendig die Konkordanz der Zenturie als politischer Stimmkörper, der zunächst unverändert blieb und dann zugunsten der Tribus zurücktrat, und der Zenturie als militärische Unterabteilung verloren, und die beiden Begriffe lösten sich vollkommen voneinander los.[1] Die militärische Zenturie ward zu einem von der politischen ganz unabhängigen rein taktischen Körper, d. h. zunächst wie bisher $^1/_{42}$ der Legion, ihre Gesamtzahl aber war von der Gesamtzahl der Legionen abhängig, d. h. bei wachsender Heeresstärke wurde die Zahl der Legionen und damit der Zenturien vermehrt, während die Stände gleich blieben, indessen früher, solange Heeres- und Stimmzenturien identisch waren, logischerweise die Zahl stabil blieb und die Stände erhöht wurden. Es ist selbstverständlich, daß das neue System den militärischen Gesichtspunkten ungleich besser entsprach. — Da die Einteilung der Einheit erster Ordnung in 42 Einheiten zweiter Ordnung ohne Zwischenglieder unpraktisch war, so wurde nun an die Bildung solcher geschritten. Hierbei stellte sich die Notwendigkeit leicht teilbarer Zahlen heraus, der die bisherige Zahl von 42 Zenturien nicht entgegenkam. Da man durch keine Rücksicht auf die politische Einteilung mehr gebunden war, teilte man einfach die Legion in 60 Zenturien und faßte je zwei in einer „Manipel" zusammen.[2] Die Legion hatte also von jetzt ab 30 Manipel zu zwei Zenturien; diese Einteilung hatte sich also nicht organisch herausgebildet, sondern war willkürlich-konstruktiv entstanden.

[1] Da, solange die politische Zenturienverfassung allein zu Recht bestand, die Bürgerschaft stets in Waffen und in Reih und Glied zur Abstimmung antrat und nach Zenturien abstimmte, aber doch nicht gut in andern Zenturien bewaffnet antreten konnte als in jenen, die sie im Kampfe bildete, so kann die Trennung der Begriffe erst Platz gegriffen haben, als die ursprünglich revolutionären Tributkomitien nach ihrer Legalisierung die Zenturiatkomitien praktisch verdrängt hatten. Die militärischen Rücksichten müssen daher bei dieser Wandlung ausschlaggebend mitgespielt haben; sie hatten die Zenturie als Stimmkörper unmöglich gemacht.

[2] Hauptstelle: Pol. VI 24; weiteres Marqu. S. 344 ff.

So war neben der horizontalen Einteilung in Hastaten, Principes und Triarier auch eine vertikale Einteilung geschaffen, die Legion daher nach beiden Koordinaten in Abteilungen und Unterabteilungen geteilt, die ein allen Anforderungen der fortgeschrittenen Taktik entsprechendes Dispositionssystem ermöglichten. Damit aber war die Legion zu einem von der bisherigen Phalanx und allen verwandten taktischen Formen grundverschiedenen Instrument geworden, und ihre weitere Entwicklung in ganz neue, bisher in keinem Kriegswesen bekannte Bahnen gewiesen.

Die Einteilung selbst war so durchgeführt, daß in jeder Legion die Hastaten, Principes und Triarier in je zehn Manipel geteilt wurden, in denen die beiden Zenturien nebeneinander standen; die Triariermanipel und daher auch ihre Zenturien waren nur nur halb so stark wie die der beiden andern Klassen.[1]

Es ist kaum zweifelhaft, daß ursprünglich — und vielleicht ziemlich lange — die Manipel aller drei Linien hintereinander aufgedeckt, mit keinen oder sehr kleinen Intervallen und Distanzen[2] aufgestellt waren, das Ganze also äußerlich und auch in der Kampfanwendung der alten Phalanx noch sehr ähnlich war, ein Übergangsstadium, das Delbrück (Kriegsk. I[3] 278) nicht unzutreffend mit „Manipularphalanx" bezeichnet hat. Doch der Fortschritt lag bereits latent im System und mußte sich im selben Maße durchringen, als die Erkenntnis erstarkte, daß gerade in dem, was die neue Form von der Phalanx unterschied, ihre vorteilhafteste Seite zu suchen sei. Zuerst muß eine Lockerung der Tiefe nach eingetreten sein, da die sukzessive Verwendung der Waffenklassen eine solche bedingte, um die zum späteren Eingreifen bestimmten Schichten von den Vorgängen innerhalb der bereits Kämpfenden unbeeinflußt zu erhalten; so entstanden wenigstens rudimentär die später zu so hoher Bedeutung gelangten Treffen. Die Vorteile dieser Trennung in horizontaler Richtung mögen schließlich darauf geführt haben, sie auch in vertikaler zu versuchen, und weniger der an sich geringen Empfindlichkeit der dabei entstandenen Intervalle, als der Möglichkeit des leichteren Einsatzes der rückwärtigen Abteilungen suchte man dadurch Rechnung zu tragen, daß man die Manipel schachbrettförmig aufstellte (s. S. 357). Damit war mit der Phalanx endgültig gebrochen, die Legion vollends zu einem ihr gegensätzlichen Begriff geworden. Dabei zeigte es sich allerdings, daß die Vorteile dieses Systems nur von einem Soldatenmaterial voll ausgewertet werden konnten, dessen spezifisch soldatische Qualität eine weitgehende Selbständigkeit des einzelnen Mannes wie der kleinen Dispositionseinheit, verbunden mit hochgradiger Unempfindlichkeit und Unabhängigkeit vom Nachbar, ermöglichte. So blieb die Intervall- und Treffentaktik im ganzen Altertum das Monopol Roms; sie hat ihm ermöglicht, an Stelle der in der makedonischen Phalanx repräsentierten, zu höchster Vollendung gediehenen Massenwirkung die differenzierte Kampftätigkeit zu setzen.

Auch das ist ein Zeichen des tiefen Niveaus römischen Reitergeistes, daß die Entwicklung der Kavallerie mit jener der Infanterie nicht an-

[1] Pol. VI 24, 3—8. 21, 9; dann Liebenam RE[2] V/1 596.

[2] Intervalle sind Zwischenräume zwischen nebeneinander-, Distanzen zwischen hintereinanderstehenden Einheiten.

nähernd Schritt hält, vielmehr die römische Bürgerreiterei trotz ihrer Rekrutierung aus den höchsten Schichten zu allen Zeiten das Aschenbrödel der Wehrmacht geblieben ist. — Zur Zeit der Zweiteilung der Legion waren, wie das damals entstandene Schema entgegen aller andern Tradition, die demnach als nachträgliche Fehlrekonstruktion zu verwerfen ist, beweist, bei 8400 Mann *iuniores* der Infanterie immer noch 6 Reiterzenturien mit insgesamt 600 Reitern aller Altersklassen vorhanden, die zu je 300 auf die beiden neuen Legionen aufgeteilt wurden (s. S. 261); dieses Zahlenverhältnis blieb aufrecht, solange die Legion eine aus allen Waffen zusammengesetzte Einheit erster Ordnung bildete. Mit der Vermehrung der Legionen scheint dann auch eine Vermehrung der Reiterei von 6 bis auf 18 Zenturien, von 600 auf 1800 Reiter, eingetreten zu sein.[1] Darüber hinaus aber ist anscheinend eine Vermehrung nicht erfolgt,[2] sondern es hat die Heranziehung anderer Elemente Platz gegriffen, die für die Folgezeit so charakteristisch werden sollte. — Der Reiterdienst war, soweit Römer in Betracht kamen, zunächst patrizisch; eine wenigstens teilweise Beistellung der Ausrüstung aus Eigenem blieb hier jedenfalls am längsten in Kraft. Doch scheint es eine Zeitlang neben der schweren patrizischen Kavallerie noch eine leichte, vielleicht plebeiische Reitertruppe, die *ferentarii*, gegeben zu haben, die verschwinden, ehe genügendes historisches Licht auf sie fällt.[3] Im übrigen ist die Reiterei von den vielfachen Reformen des Fußvolkes unberührt geblieben und hat, je mehr dieses in der Entwicklung fortschritt, desto mehr an Bedeutung eingebüßt.

In der Gesamtwehrmacht Roms hatte sich aber inzwischen ein wesentlich neues Element immer mehr zur Geltung gebracht. Mit der ständigen Erweiterung ihrer Machtsphäre war die Stadt gezwungen, auch die Wehrkraft der nicht in das römische Staatsbürgerrecht aufgenommenen, vielfach recht unfreiwilligen „Bundesgenossen" seinen Zwecken dienstbar zu machen; und da diese letzteren bald an Kopfzahl das eigentliche Römertum merklich überragten, ward das Reservoir, das sie boten, schließlich zum Hauptreservoir. Darin lag nun auch eine Gefahr; Rom durfte sich diese Bundesgenossen nicht über den Kopf wachsen lassen, indem es ihre Wehrkraft durch Organisation stärkte. Man fand den Mittelweg des paritätischen Prinzips, d. h. die Bundesgenossen hatten jeweils grundsätzlich das gleiche Kontingent an Infanterie beizustellen wie die Römer selbst, mochten die bevölkerungsstatistischen Verhältnisse dem entsprechen oder nicht. Nur an Reiterei hatten sie das Dreifache zu stellen;[4] ein Beweis sowohl für die klägliche kavalleristische Ambition der Römer als auch für die geringe Bedeutung, die sie damals schon dem Reiterkampf beimaßen.

Auch innerhalb der Aufgebote wurde der Unterschied, so gut es ohne

[1] Sie wird in der Tradition allerdings schon dem Servius Tullius zugeschrieben; Liv. I 43, 8.

[2] Vgl. Pol. VI 20, 9; s. hierzu jedoch etwa Ausführungen wie die von A. Stein, 1927, S. 4 ff.

[3] Hauptstelle: Varro ling. lat. VII 57. Weiteres Meyer S. 36. Die Ableitung der *ferentarii* aus den ehemaligen „Knappen" ist eine Konsequenz von Meyers Ansicht über das „Rittertum". Die römischen Ur-Kavalleristen führten aber keine „Knappen" mit sich, sondern nur Reitknechte. Aus denen mögen sich, soweit es überhaupt Freie waren, die *ferentarii* entwickelt haben. Sicheres läßt sich über die ephemere Truppe nicht sagen.

[4] Hauptstelle Pol. VI 26, 7. Weiteres Marq. V 391 f.

Schaden ging, betont. Sachlich konnte man ihn in keinem wesentlichen Punkte aufrecht halten, ohne das Instrument abzustumpfen; doch wenigstens in Äußerlichkeiten blieb er bestehen. Das Aufgebot der *„socii“* gliederte sich nicht in Legionen, sondern in diesen gleich starke *„alae“*;[1] ihre Unterabteilungen waren nicht Manipel und Zenturien, sondern die Stammesverbände blieben gewahrt[2] und bildeten innerhalb der Alen *„cohortes“* von wahrscheinlich ursprünglich ungleicher Stärke und Gliederung; doch scheint aus Zweckmäßigkeitsgründen sehr bald die straffe römische Unterteilung und wohl auch die Gliederung in Hastaten, Principes und Triarier sich durchgesetzt zu haben, ohne daß der den Römern noch fehlende Kohortenverband[3] verloren ging.

Die bundesgenössische Reiterei gliederte sich auch in *alae* mit der Sollstärke von 300 Reitern;[4] dieser Verband bestand bezeichnenderweise hier gleichfalls zu einer Zeit, wo er der römischen Bürgerreiterei noch fremd war. Diese ursprünglich als Gegensatz zu den nationalrömischen Verbänden gedachte Bezeichnung ist, gleich der „Kohorte“, später in der römischen Taktik selbst zu hoher Bedeutung gelangt.

Es ist selbstverständlich, daß sich bei der großen militärischen Anspannung Roms das Prinzip der Parität auf die Dauer nicht aufrecht halten ließ. Der erste Durchbruch erfolgte, indem man das Kontingent der bundesgenössischen Infanterie um $^1/_5$ aufschlug und gleichzeitig denselben Bruchteil als *„extraordinarii“*, eine Art Elitekorps, von dem Gros loslöste.[5] Erst in der hannibalischen Krise scheinen die letzten Schranken gefallen und die Wehrmacht der Bundesgenossen uneingeschränkt zur Abwehr herangezogen worden zu sein; das gehört schon in die nächste Epoche.

2. ORGANISATION

a. Allgemeines. Es ist zwecklos, auf die sagenhaften Einzelheiten der Organisation während der Königszeit einzugehen; es genügt festzustellen, daß sie auf der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut war[6] und am Tage der Entstehung der Republik die damals die gesamte mobile Armee umfassende Legion wahrscheinlich 84 Zenturien Infanterie (*iuniores*), 5 Zenturien Spezialisten und 6 Zenturien Reiter umfaßte, letztere beiden Gruppen ohne Trennung der Altersklassen (s. S. 261). Diese 84 Zenturien der Legionsinfanterie wurden, wie erwähnt, damals ohne Zweifel in 2 Legionen abgeteilt und diese später nach Maßgabe der Umstände vermehrt. Bruchteile von Legionen kommen organisationsgemäß nicht vor. — Ob die *seniores* zu jener Zeit auch in

[1] Hauptstellen: Pol. VI 26, 9; Liv. XL 31, 3. 31, 21. 7. Weiteres Marq. V 395.

[2] Oft bei Livius genannt z. B. VII, 7, 4; X 40. 6. Sammlung von Stellen bei Marq. V 397.

[3] Liv. VIII 8, 15. Weiteres Marq. V 396. Die innere Beziehung der ursprünglichen Bundesgenossenkohorte zu der später bei den Römern sich entwickelnden Abteilung gleichen Namens ist nicht ganz klarzustellen.

[4] Nach der Lagerbeschreibung d. Polybios VI 30; dazu Marq. V 404.

[5] Pol. VI 26, 6.

[6] Daß die *„proletarii“*, d. h. jene Ärmsten, die gar nichts von den zum Kampf in der Phalanx notwendigen Ausrüstung aus Eigenem beistellen konnten, ganz vom Kriegsdienst befreit gewesen seien, ist trotz Liv. I 43, 8 nicht anzunehmen. Sie bildeten wohl eine Art Ersatzreserve und waren auf jeden Fall verpflichtet, in dem Augenblicke in die Armee einzutreten, wo der Staat ihnen die Ausrüstung beistellte. (Die Belege bei Marquardt V 324 Anm. 8 und Liebenam, RE² Sp. 1591.)

Zenturien gegliedert waren, ist ungewiß und praktisch nicht von Belang.[1] — Bei der Kavallerie und den Spezialisten gab es keine *seniores*, das ganze Kontingent zählte auf das erste Aufgebot.[2] Hinsichtlich der Reiter wurde dies schon früher (S. 257) begründet; die Spezialisten aber wurden eben als Nichtkombattanten betrachtet, bei denen das Alter keine Rolle spielte, wenn sie nur in ihrem Handwerk brauchbar waren; auch dürften sie in dem alten Bauernstaat nicht in Überfluß vorhanden gewesen und daher die Einstellung aller ins mobile Aufgebot erwünscht erschienen sein.

b. Ergänzung. Die Aushebung — diese trat jetzt naturgemäß an Stelle des Aufgebotes schlechtweg — erfolgte bei der Infanterie territorial nach Tribus;[3] jede Tribus stellte 4 Zenturien auf, 3 schwere, aber noch ungleich bewaffnete, und 1 leichtbewaffnete (*rorarii*); nur die erst später errichtete „clustuminische" Tribus dürfte nur *rorarii* aufgestellt haben.[4] In diesen *rorarii* „Burschen" zu sehen, analog den Sklaven oder Heloten, welche die griechischen Hopliten als Bedienung mit ins Feld nahmen, wie Delbrück u. a. tun, geht wohl nicht an; vielmehr ist der Verzicht des gemeinen Mannes auf persönliche Bedienung im Felde, zumal durch Freie, zweifellos eines der Merkmale des römischen Soldatencharakters und ein Unterschied gegenüber den Griechen. Wenn ein bei der Infanterie eingeteilter Patrizier sich eine Bedienung mitnahm, was wahrscheinlich möglich war, so konnte dies wohl nur ein Troßknecht (*caco*) sein, der Nichtkombattant war und beim Train zu marschieren hatte. Die *rorarii* dagegen waren Kombattanten, hatten das leichte Gefecht zu führen und wurden in der primitiven Zeit wohl auch zum Ersatz der Verluste der Schwerbewaffneten herangezogen.[5]

Die Spezialisten gliederten sich in 2 Zenturien Professionisten (*fabri*), 2 Zenturien Spielleute (*cornicines* und *tubicines*) und 1 Zenturie „*accensi velati*".[6] Über das Wesen der letzteren gehen die Ansichten sehr weit auseinander. Marquardt[7] u. a. halten sie für leichtbewaffnete Ersatzmannschaft, Delbrück[8] und seine Schule, die mit Recht ihre geringe Zahl gegen jene Ansicht geltend machen, für administratives Personal. Ich möchte an letzteres, eventuell auch an Trainmannschaft denken. Auf alle Fälle scheint es, daß die *accensi velati* sehr früh aus dem eigentlichen Heeresverband ausgeschieden und zu einer zivilen Standesgruppe geworden sind.[9]

Während die Fußtruppen sich längst aus Patriziern und Plebejern ergänzten und letztere zweifellos die überwiegende Mehrzahl ausmachten, ergänzte sich die Reiterei noch lange ausschließlich aus Patriziern (S. 266) und zwar aus den Reichsten, da ihre Ausrüstung die kostspieligste war und der Staat sich hier noch auf lange hinaus auf Beiträge zur Instandhaltung derselben beschränkte. Diese bestanden in dem *aes equestre*, einem An-

[1] Vgl. Delbrück I[3] 268.

[2] Liv. I 43, 3 u. 7.

[3] Mommsen, Tribus 132 f. Liebenam, RE[2] V/1 596. Es ist sicher, daß wir uns in historischer Zeit unter den Tribus nur die Aushebungsbezirke, niemals taktische Einheiten vorzustellen haben. Doch scheint letzteres in der Urzeit doch einmal der Fall gewesen zu sein, da der Name „*tribuni militum*" (bekanntlich die älteste Sorte Tribunen) kaum anders zu erklären ist. Vgl. Meyer S. 47.

[4] Delbrück I 270.

[5] Siehe oben S. 263, 5.

[6] Liv. I 43, 3 u. 7; Dionys. IV 17 f.

[7] V 329.

[8] Delbrück I[3] 274.

[9] Vgl. Kubitschek, RE[2] I/1 135; Meyer a. a. O. 34 f.

schaffungsbeitrag, und dem *aes hordearium*, einem Futterrelutum.[1] Noch später wurde auch das Pferd vom Staate beigestellt, doch galt es als patriotische Pflicht, wenn der Staat in schwerer Zeit dazu nicht imstande war, auf eigenem Pferde auszurücken.[2]

Jene Patrizier, die infolge ihres Reichtums nicht in der Infanterie, sondern in der Kavallerie zu dienen hatten, besaßen damit den *„census equester"* (Liv. a. a. O.).[3] Der Zahl nach mögen sie schon in frührepublikanischer Zeit viel bedeutender gewesen sein als das faktische Kavallerieaufgebot; der Grund lag wohl weniger darin, daß, wie Marquardt S. 332 meint, die vom Staate für das *aes equestre* ausgeworfene Summe nicht reichte, sondern vielmehr darin, daß man mit fortschreitender Entwicklung immer weniger Wert auf die Kavallerie, speziell die Bürgerkavallerie, legte; und wenn Cato damit umging, die *aera equestria* zu vermehren,[4] so verfolgte er damit wohl den Zweck, der damals beginnenden Entwöhnung der „oberen Zehntausend" vom Kriegsdienst — denn zur Infanterie konnte ein als *eques* qualifizierter Bürger nicht eingeteilt werden[5] — entgegenzuwirken.

c. Gliederung. Gegliedert war das Aufgebot der Feldarmee, wie wir gesehen (S. 261), in allen Waffen in Zenturien von ursprünglich 100 Mann bezw. Reitern; soweit in der ältesten Zeit der Bedarf an Dispositionseinheiten bestand, können nur diese Zenturien dabei in Betracht gekommen sein, die Tribus bestenfalls in allerfrühester Urzeit (s. vor. Seite Anm. 3). Es hat keinen Zweck, alle die hypothetischen Stadien zu verfolgen, die schließlich zu jener statistischen Gliederung geführt haben, die uns von der fertigen Manipellegion in vollhistorischer Zeit überliefert ist. Zu Polybios' Zeit[6] und daher wahrscheinlich schon am Ausgang der ersten Epoche bestand sie aus

1200 *hastati*, d. i. 10 Manipel à 120 = 20 Zenturien à 60 Mann,
1200 *principes*, ebenso
600 *triarii*, d. i. 10 Manipel à 60 = 20 Zenturien à 30 Mann,
1200 *velites*, wahrscheinlich nur in Zenturien gegliedert.

Die ersten drei Klassen, damals nunmehr nach dem Alter geschieden, bildeten die drei Treffen, die *velites* versahen den Plänklerdienst und fochten teils vor dem ersten Treffen, teils hielten sie sich zu anderer Verwendung bereit.

Was nach Einführung der Manipulargliederung und der militärischen Zenturien mit den Spezialisten geschah, läßt sich nur in großen Zügen vermuten. Die Spielleute wurden wohl auf die Legionen bezw. die Manipel aufgeteilt und, soweit sie nicht zum Stabe des Feldherrn gehörten, bei den neuen Zenturien in Stand genommen; die *fabri* dagegen scheinen zunächst noch Stabsabteilungen der Legion gebildet zu haben. Die *accensi velati*, die noch

[1] Liv. I 43, 9; Kübler, RE VI/1 277.
[2] Liv. V 7, 5: *quibus census equester erat.*
[3] Anders Kübler, RE VI 276. Auf keinen Fall darf man jedoch deshalb in ihnen den Grundstock des später so wichtig gewordenen, auch durch einen bestimmten *census* zusammengeschlossenen *„ordo equester"*, der standesmäßig organisierten Hochfinanz, sehen, s. etwa A. Stein, 1927, S. 1 ff.
[4] Prisc. VI 38 p. 318.
[5] Hierzu vgl. Frontin IV 1, 18. Val. Max. II 7, 15 u. Eutrop II 13.
[6] Pol. VI 21, 9.

in der Kaiserzeit als angesehenes Korps genannt wurden,[1] sind, wie erwähnt (S. 268), jedenfalls schon in frührepublikanischer Zeit aus dem Heeresverband in den administrativen Zivilstaatsdienst übergetreten.

Von der Reiterei wissen wir aus jener Epoche eigentlich nur, daß eine allmähliche Vermehrung der Zenturien bis zu 18 eingetreten ist (S. 266); jedenfalls scheint hier der alte Zenturienverband während der ganzen Epoche so ziemlich aufrecht geblieben zu sein, als taktische Einheit aber wenig Bedeutung gehabt zu haben. Die Unterteilung in Turmen von ca. 30 Reitern[2] war wohl als taktisches Erfordernis schon damals angebahnt; diese Ziffer mit Einrechnung der Offiziere usw. bezeugt gleichfalls, daß sich die Reiterzenturie weniger geändert hat als jene der Infanterie.

d. Kommandoverhältnisse. Zum vollen Verständnis der römischen Kommandoverhältnisse und der damit zusammenhängenden Probleme des Ranges und Avancements ist es nötig, z. T. vorwegnehmend auf die sehr wesentlichen Unterschiede hinzuweisen, die hinsichtlich dieser Begriffe zwischen dem antiken Rom und unserer Zeit bestehen. Der Kernpunkt der Frage liegt einerseits in der staatsrechtlichen Fundierung des Kommandobegriffes selbst, andererseits in der besonderen Stellung, die das taktische Kommando im Rahmen des allgemeinen Kommandobegriffes einnimmt. Beides hängt zusammen.[3]

Die staatsrechtliche Seite - bei einem eminent rechtsbildenden Volke wie den Römern von besonderer Wichtigkeit - äußert sich vor allem darin, daß das Oberkommando nicht, wie heute zumeist, einfach die graduell höchste Stufe eines einheitlichen militärischen Kommandobegriffes, sondern etwas im Wesen Eigentümliches, von unserer heutigen spezifisch militärischen Kommandogewalt rechtlich und sachlich Verschiedenes darstellt, vergleichbar bis zu einem gewissen Grade etwa dem „Allerhöchsten Oberbefehl" eines Monarchen oder der von der praktischen Kommandoführung an sich unabhängigen Armeekommandoschaft eines persönlich nichtmilitärischen Freistaatspräsidenten, doch mit dem Unterschiede der tatsächlichen praktischen Ausübung im Ernstfall. Dieser staatsrechtlich festgelegte und an bestimmte Amtswürden untrennbar geknüpfte Machtbegriff, das *imperium*, stellt die Befehlsgewalt als solche, im Gegensatz zu anderen amtlichen Gewalten, dar, und zwar in weitestem Sinne, so daß das militärische Kommando nur eine Teilfunktion davon bildet, ein faktisch vorhandenes Recht, das der betreffende Würdenträger besaß, ohne Rücksicht darauf, ob und in welcher Richtung und in welchem Ausmaße er praktisch davon Gebrauch machte; der Konsul hatte das Imperium und mit ihm die militärische Befehlsgewalt auch dann, wenn gar keine Armee ausgehoben war und er friedlich in der Stadt amtierte. — Allerdings hat sich im Sprachgebrauch bald ein engerer Begriff des Imperiums im Sinne von „Feldherrngewalt"

[1] Frg. Vat. § 138. Weiteres Marq. V 329.

[2] Varro de ling. lat. 5, 91.

[3] Über die im folgenden erwähnten staatsrechtlichen Begriffe kann hier natürlich nur in Kürze und unter ausschließlicher Berücksichtigung der militärischen Funktionen gesprochen werden. Die eigentliche Darstellung gehört ins Staatsrecht. — Aufgebaut sind diese Ausführungen zumeist auf Mommsen, Staatsrecht, 3. Aufl. Dort unter den betreffenden Titeln auch die Belegstellen. Man vgl. auch Fr. Leifer, Die Einheit des Gewaltgedankens im römischen Staatsrecht, München 1914.

herausgebildet,[1] wie denn auch der Titel *„imperator"*, der von Rechts wegen jedem Träger des Imperiums zukam, sehr früh die ausschließliche Bedeutung von „Feldherr" annahm.

Dieses Imperium war ein Spezialfall der *potestas*, der beamtlichen Machtbefugnis überhaupt, d. h. jeder Beamte hatte eine *potestas*, doch nur bei gewissen höchsten Beamten war sie zugleich *imperium*, d. h. Befehlsgewalt. Im Begriffe der *potestas* lag auch die Relativität und damit im Falle des Zusammenwirkens der Rang.

Als dritter Begriff gehören in diese Reihe die *auspicia*, die in ihrem übertragenen und praktisch ausschlaggebenden Sinne den Wirkungs- und, was in Rom besonders wichtig ist, Verantwortungsbereich des Imperiums bezw. der *potestas* bezeichnen.

Alle diese Gewaltbegriffe erstreckten sich auf Funktionen, die wir heute — was in Rom offiziell nicht der Fall war — scharf in zivile und militärische zu trennen gewohnt sind. Hier haben uns nur die letzteren zu beschäftigen, wobei ihre untrennbare Verbindung mit den ersteren nie aus dem Auge gelassen werden darf.

Konkret ergibt sich:

Das Imperium besaßen in normalen Verhältnissen Konsul und Prätor, bezw. die entsprechenden Promagistrate, sofern ihnen die Verlängerung der Amtsgewalt über das Amtsjahr hinaus zugrunde lag, was jedoch nur außerhalb des Stadtgebietes, also zumeist zu Kriegführungszwecken, zulässig war,[2] in außergewöhnlichen Zeiten der für sechsmonatige Dauer ernannte Diktator und sein Stellvertreter, der Magister equitum. — Die militärischen Befugnisse des Imperiums erstreckten sich auf die Heeresbildung, Offiziersernennung, Kriegführung, Verträge, Kassengebarung, Münzrecht auf dem Kriegsschauplatze, militärische Strafgewalt und Gerichtsbarkeit, Verleihung von Belohnungen, endlich auf das Recht auf den Triumph.

Die *potestas*, die uns hier nur als Rangmaßstab innerhalb der Gruppe der Imperiuminhaber interessiert, konnte *maior* (bezw. *minor*) oder *par potestas* sein, und zwar besaß die *maior potestas* der Diktator allen übrigen, der Konsul dem Prätor, dann der wirkliche Magistrat dem Promagistrat gegenüber. Es ergab sich also als Rangfolge in der Befehlsgewalt mit Befehlsergreifungsrecht: Diktator, Magister equitum, Konsul, Prokonsul, Prätor, Proprätor. Kollegen untereinander waren *pari potestate*, d. h. sie standen in gleichem Rang,[3] und die Ausübung der Amtsgewalt im Kollisionsfall erfolgte turnusweise, und zwar in militärischen Funktionen tagweise.[4] Da diese den militärischen Bedürfnissen sicher nicht förderliche Handhabung des Oberbefehls im Staatsrecht wie im nationalen Empfinden viel zu tief verankert war, um zu einer bloßen Formalität herabgedrückt und so aus-

[1] Mommsen, Staatsr. I³ 116.

[2] Der Konsul des Vorjahres war an sich nicht „Prokonsul" im Sinne eines Magistrates, sondern nur „Konsular"; wurde er, was vorkommen konnte, vom wirklichen Konsul als Unterbefehlshaber verwendet, so erhielt er damit keinesfalls das Imperium. Das Prokonsulat als Magistrat bedeutete die tatsächliche Verlängerung der konsularischen Gewalt und damit auch das Imperium, und mußte in jedem Einzelfall gesetzmäßig erfolgen. Das erstemal im zweiten Samniterkrieg 326 v. Chr., Liv. VIII 26, 7 (Qu. Publilius Philo).

[3] Erst in der dritten Periode kommt der Begriff eines *maius imperium* innerhalb der *par potestas* auf. Vgl. Mommsen, Staatsr. I³ 25.

[4] z. B. bei Cannae Liv. XXII 45, 5.

geschaltet werden zu können, so ist es erklärlich, daß Operationen vereinigter konsularischer Heere zu Seltenheiten gehören[1] und man entweder den durch die auf Zweiteilung aufgebaute Heeresorganisation wesentlich erleichterten Ausweg der Trennung der Truppen und des Operationsgebietes vorzog, oder, wenn die militärische Lage die Vereinigung erheischte, einen Diktator ernannte,[2] dessen Amtsdauer sich mit der üblichen Länge der damaligen Sommerfeldzüge deckte und damit für den militärischen Zweck genügte.

Bei ungleicher *potestas* trat der Rangtiefere auf die Dauer der militärischen Kooperation unter das Kommando des Ranghöheren, ohne daß jedoch sein *imperium* und seine *auspicia* damit erloschen. Der Konsul, unter dessen Oberbefehl eine prätorische Armee trat, konnte also nicht etwa diese als Einheit auflösen und auf seine Truppen aufteilen, sondern mußte sie als stabile Einheit unter ihrem angestammten Kommandanten, dem Praetor, im Rahmen der Gesamtkraft verwenden. Darin liegt ein sehr wesentlicher Unterschied gegenüber den vom Inhaber des Imperiums ernannten Unterbefehlshabern nichtmagistratlichen Charakters, denen wir später begegnen werden.

Um so mehr blieben *imperium* und *auspicia* natürlich beim Zusammenwirken von Kollegen *pari potestate* unberührt, doch hatten die *auspicia* des im Turnus jeweils Kommandierenden den Vorrang, er trug die Verantwortung und erwarb damit im Falle des Sieges den Anspruch auf den Triumph; es lag nur in der laxeren Auffassung späterer Zeit, wenn gelegentlich beiden Befehlshabern diese Ehre zuerkannt wurde.[3]

Da also dem Imperium als magistratliche Amtsbefugnis die militärische Gewalt oder richtiger eine Reihe militärischer Gewalten nur als Teilfunktion eingegliedert ist, nach dem Staatsrecht aber nur Magistrate mit Imperium als Oberkommandanten in Betracht kommen, so geht daraus hervor, daß Rom den rein militärischen Oberbefehlshaber, den „kommandierenden General", überhaupt nicht kennt. Seine Höchstkommandierenden entsprechen am ehesten einem heutigen Zivil- und Militärgouverneur, etwa dem englischen Sirdar in Ägypten, mit dem Unterschied, daß der Römer durchaus nicht aus der militärischen Laufbahn hervorgegangen sein mußte, in der rein republikanischen Zeit auch nicht hervorgegangen ist. — In staatsrechtlich scharfem Gegensatze dazu stehen die mit nur militärischen Befugnissen ausgestatteten niederen Befehlshaber nichtmagistratlichen Charakters, deren Funktion daher auch nicht an das magistratliche Amtsjahr gebunden war, sondern mit der Mobilisierung begann und mit der Demobilisierung erlosch. Sie können als Offiziere im engeren Sinne, wenn auch nur auf Kriegsdauer, bezeichnet werden. Indes auch bei ihnen tritt uns ein Moment entgegen, das bis zu einem gewissen Grade auch in die militärischen Befugnisse des Imperiums hineinspielt und unserer heutigen Mentalität gleichfalls stark zuwiderläuft: die Stellung des taktischen Kommandos im Rahmen der militärischen Befehlsgewalt überhaupt.

[1] Pol. III 107, 14.

[2] Die Betrauung eines Konsuls mit dem Kommando über beide konsularische Heere unter Ausschaltung seines Kollegen war nicht denkbar.

[3] Siehe Mommsen, Staatsr.[3] 127 f.

Im modernen Kommandobegriff ist die Aufgabe, zu führen, also das taktische Kommando, das Primäre, und die Befehlsgewalt als solche nur Mittel zu diesem Zweck; in Rom war die Befehlsgewalt an sich, d. h. das Recht, Gehorsam zu verlangen, das Primäre, und die taktische Führung nur ein fallweise in Wirksamkeit tretender Ausfluß dieser Gewalt. Begründet ist der Unterschied zum Teil in der gegen heute geradezu rudimentären Geringfügigkeit der taktischen Funktion niederer Kommanden innerhalb der enggeschlossenen, selbst bei größter Freiheit nach modernen Begriffen schablonenhaft verwendeten antiken Verbände, während die disziplinäre und administrative Seite der Befehlsgewalt an Wichtigkeit modernen Verhältnissen nicht nachstand, weshalb denn auch dieses Zurücktreten der taktischen vor der disziplinär-administrativen Gewalt bei den höheren Kommanden weniger kraß in Erscheinung tritt als bei den niederen, zumal der rein militärischen Kommandantenkategorie der Zenturionen. Aus diesem Unterschied heraus ist die ganze militärische Hierarchie Roms mit all ihren scheinbaren Widersprüchen und Unglaublichkeiten restlos zu verstehen.

Es ergibt sich daraus als ein für die römische Kriegführung überaus charakteristisches Moment, daß das taktische Kommando nicht eine dem Kommandanten gewissermaßen latent innewohnende Gewalt darstellt, sondern nur eine fallweise, d. h. mit Einsetzen der taktischen Tätigkeit sich ergebende und mit ihrem Abschluß erlöschende, demnach zeitlich begrenzte Funktion. Diese Auffassung hat weiter zur Folge:

1. Die mögliche Gleichzeitigkeit des Kommandos über das Ganze und einen Teil,

2. die mögliche Nichtkongruenz des disziplinär-administrativen und taktischen Kommandos, beides nicht als gelegentliche Ausnahme (wie auch heute), sondern als Normalzustand,

3. die mögliche Unabhängigkeit der taktischen Befugnisse von den Rangverhältnissen, die grundsätzlich auf die disziplinär-administrative Gewalt aufgebaut sind.

Zum Verständnis der römischen Rangordnung selbst und des mit ihr zusammenhängenden Avancements muß man sich gleichfalls von modernen Anschauungen emanzipieren.

Zunächst ist zwischen den beiden Gruppen der magistratlichen und nichtmagistratlichen Kommandostellen zu unterscheiden. Bei ersteren war der Rang, wie schon erwähnt, nach dem Prinzip der *maior potestas* geregelt, die *par potestas* bedingte ganz gleichen Rang, wie er in modernen Armeen nicht denkbar ist, mit dem daraus folgenden, heute gleichfalls unverständlichen Prinzip der Kollegialität. Ein Avancement gab es überhaupt nicht, da die Ämterlaufbahn keine geschlossene Karrière darstellte und die Bekleidung eines höheren Amtes wohl an ein höheres Lebensalter, nicht aber an die vorhergehende Bekleidung des nächstniederen Magistrats gebunden war. Daher hat auch die *minor potestas* des Promagistrates gegenüber dem wirklichen keinesfalls den Beigeschmack einer Degradierung gehabt. Bei den nichtmagistratlichen Kommandostellen gab es innerhalb gewisser Gruppen ein tatsächliches Avancement, das jedoch im Milizcharakter der

Armee insoferne eine Grenze fand, als jede Charge mit der Verabschiedung am Ende des Feldzuges erlosch und rechtlich kein Anspruch auf Wiedererlangung bei neuerlicher Aushebung bestand. Das Avancement selbst ging nach Grundsätzen vor sich, in welchen das allenfalls in Betracht kommende taktische Kommando nur eine untergeordnete Rolle spielte; disziplinäre und administrative Gesichtspunkte gaben denAusschlag und bildeten das Kriterium der Stellung. Es war daher praktisch möglich und widersprach nicht dem militärischen Empfinden, daß mit dem Avancement die taktische Betätigungsmöglichkeit eingeschränkt wurde, sofern nur die disziplinäre Autorität zunahm.

Damit hängt zusammen, daß auch der Begriff des tourlichen und außertourlichen Avancements, obwohl in Rom nicht unbekannt, doch ungleich dehnbarer war als heute. Wie in den kollegialen Magistratskommanden, so gab es auch unter den rein militärischen niederen Befehlstellen zahlreiche praktisch gleichgestellte Posten, die aber immerhin aus administrativen Gründen in einer bestimmten Reihenfolge geordnet waren, aus der sich mit der Zeit ein richtiges und als solches empfundenes Rangsystem entwickelte. Es war trotzdem weder, wie später (S. 319 ff.) gezeigt werden wird, praktisch möglich, noch auch dem Empfinden nach geboten, im tourlichen Avancement alle diese Posten der Reihe nach zu durchlaufen; von einem außertourlichen konnte aber erst die Rede sein, wenn es sich um die Vorrückung in eine praktisch höher gestellte Kommandokategorie, z. B. in die *primi ordines*[1] der Zenturionen, mit Überspringung von Vordermännern handelte. Dagegen war eine Übersetzung in eine zwar praktisch gleichgestellte, aber in der administrativen Reihung niedrigere Dienststelle, z. B. vom 3. zum 4. Manipel (bei gleicher Zenturiennummer) ausgeschlossen.

Dies die allgemeinen Grundsätze. Ihre Auswirkung im einzelnen wechselte natürlich mit den Wandlungen der Organisation und ist vielfach erst in den späteren Perioden kontrollierbar. Für die vorpolybianische Zeit läßt sich nur in groben Umrissen folgendes Bild gewinnen:

In der Königszeit stand der König (*rex*), d. h. ein auf Lebenszeit gewählter patrizischer Staatspräsident, als einziger und unumschränkter Inhaber des Imperiums an der Spitze des Gesamtaufgebotes.[2] Fallweise nötig gewordene Unterbefehlshaber mag er aus dem Kreise der patrizischen Geschlechtshäupter ernannt haben. — Nach dem Sturze des Königtums wurde das Imperium und damit der Oberbefehl geteilt. Zunächst befehligte jeder Oberbeamte (Prätor, später Konsul) eine der beiden damals die Hälfte der Gesamtmacht repräsentierenden Legionen. Als deren Zahl zunahm, entstand als grundlegende Einheit das konsularische Heer, von einem Konsul befehligt, bestehend aus zwei Legionen, zu denen in der Folge noch die äquivalente Zahl *socii*, d. h. zwei Alen mit ihren Extraordinariern und Reiteralen kamen, so daß die Gesamtstärke einer solchen Armee wenigstens am Ende dieser Periode durchschnittlich etwa 18000 Mann Infanterie und 2400 Reiter betrug.[3] Die Gesamtstreitkraft von zwei konsularischen Armeen, gleich vier Legionen und vier Alen samt ihren Reitern, scheint auf lange hinaus.

[1] Siehe unten S. 320.
[2] Mommsen, Str. II[3] S. 11.
[3] Pol. III 107, 10—15.

wohl bis zum zweiten punischen Krieg, als die normale Stärke der mobilisierten Wehrmacht gegolten zu haben, wenn auch nach Bedarf, zumal im Falle des „*tumultus*“,[1] weitere Heere aufgestellt werden konnten, die dann gewissermaßen Ausnahmsformationen bildeten; aus einer solchen ist dann später im zweiten punischen Kriege die „prätorische Armee“ in der Stärke einer halben konsularischen (1 Legion + 1 Ala) zu einem neuen praktischen Einheitstyp geworden.

Die Kollegialität der obersten Magistrate war in der römischen Mentalität tief verwurzelt; dennoch war genug soldatische Einsicht vorhanden, um die Gefahren erkennen zu lassen, welche der Institution in kritischen Zeiten innewohnten. Dieser Erkenntnis trug das Amt der Diktatur Rechnung. Der Diktator wurde in schweren Krisen von einem der Konsuln initiativ oder über Volksbeschluß ernannt, seine Amtsdauer durfte 6 Monate, d. h. die Dauer eines Sommerfeldzuges, nicht überschreiten. Ihm unterstanden alle Streitkräfte des Staates. Sofort nach Amtsantritt hatte er selbst einen „*magister equitum*“ zu ernennen; der Name deutet (wie der ältere des Diktators „*magister populi*“ auf das Alter der Institution, denn in historischer Zeit ist der *magister equitum* durchaus kein Kavalleriegeneral, sondern vollwertiger Stellvertreter des Diktators im Oberbefehl.[2]

Als höhere Befehlshaber innerhalb der Armee ernannte der Senat auf Vorschlag des Imperators geeignete Männer,[3] zumeist bewährte ehemalige Imperatoren; sie hatten als solche natürlich kein Imperium. Ihre Stellung war eine rein funktionelle, an die Dauer des Bedarfes gebundene.[4] Wann für dieselben die Bezeichnung „*legati*“ aufkam, ist unsicher; die aus älterer Zeit überlieferten Beispiele beruhen vielleicht auf Anachronismus.

Eine Sonderstellung unter den Unterbefehlshabern nahm der Quästor ein, der Generalintendant der Armee, der aber auch als Truppenführer verwendbar sein mußte. Nachweisbar als solcher seit 421,[5] wurde er zuerst vom Feldherrn ernannt, seit 311 aber vom Volke gewählt und erhielt damit magistratlichen Charakter. Der Diktator hatte keinen eigenen Quästor.[6]

Das Offizierkorps der Legionen repräsentierten die Kriegstribunen (*tribuni militum*).[7] Ihre Zahl legte sich nach anfänglichen, für uns bedeutungslosen Schwankungen schließlich auf 6 pro Legion fest.[8] Schon diese Ziffer, die sich mit der Gliederung der Legion in keine Übereinstimmung bringen läßt, zeigt, daß ihre Funktion in erster Linie keine taktische war. Auch sie teilten sich vielmehr in ihre Pflichten nicht nach einer festen Einteilung, sondern nach einem Turnus. Näheres darüber ist erst aus späteren Perioden bekannt (s. unten S. 316 f.).

Die Kriegstribunen rekrutierten sich anfangs natürlich nur aus Patriziern, und um die Zugänglichkeit des Amtes für die Plebejer ging dann später

[1] Siehe unten S. 285.

[2] Siehe darüber Mommsen, Staatsr. II³ 141 ff. und über die Anfänge Meyer S. 43 f.

[3] Vorgang und Bedeutung des Wortes *legatus* am klarsten ersichtlich aus Sallust Jug. 28, 4; dazu v. Premerstein, RE Artikel „*legatus*“.

[4] Mommsen, Staatsr. II³ 694 f.

[5] Liv. IV 43, 3—4. Die städtischen Quästoren und die *quaestores parricidii* sind weit älter.

[6] Mommsen, Staatsr. II³ 563.

[7] Zu unterscheiden von den *tribuni militum consulari potestate*, die im 5. u. 4. Jahrh. wiederholt an Stelle der Konsuln gewählt wurden und deren Funktionen ausübten.

[8] Mommsen, Staatsr. II³ 575; Marquardt V 364 f.

derselbe Kampf wie um die Magistrate. Sie wurden anfangs vom Inhaber des Imperiums auf die Dauer des Feldzuges ernannt, und zwar unmittelbar vor Beginn der Aushebung, bei der sie bereits zu amtieren hatten; später ging ihre Wahl zum Teil auf das Volk über, anscheinend erst, als die Zahl der Legionen vier überstieg; in diesem Falle wurden die Tribunen der vier „normalen" Legionen vom Volke gewählt, die der übrigen von den Konsuln ernannt; erstere, *tribuni militum a populo*, hatten Magistratscharakter, letztere, *tribuni militum rufuli*, nicht.[1]

Die *tribuni militum* waren damals die einzigen Offiziere der Legion nach unseren Begriffen; die Manipel und Zenturien wurden von aus dem Mannschaftsstande hervorgegangenen Unteroffizieren, den Zenturionen, befehligt. Sie wurden in früheren Zeiten jedenfalls vom jeweiligen Oberbefehlshaber, später in dessen Auftrag von den Tribunen ernannt.[2] Ihre Zahl entsprach den Zenturien; es gab also keine eigenen Manipelkommandanten, sondern der rangältere Zenturio befehligte taktisch auch den Manipel. Von der Rangordnung und den Befugnissen der Zenturionen wird in den späteren Abschnitten die Rede sein (S. 317 ff.).

Bei der Kavallerie standen an der Spitze der Turmen *decuriones*, d. h. jede Turme hatte deren drei, von denen der erste das Ganze befehligte.[3] Sonstige Chargen sind nicht überliefert. Man darf wohl annehmen, daß es in früher Zeit, solange sich der Zenturienverband bei der Reiterei hielt, doch auch Zenturionen gegeben hat.[4] — Als höhere Reiterführer in der Schlacht kamen nur fallweise ernannte Kommandanten in Betracht, da die Kavallerie systemgemäß auf die Legionen zählte und nur auf dem Schlachtfelde, gewöhnlich auf einem oder beiden Flügeln, zu größeren Kavalleriekörpern vereinigt wurde. In diesem Falle oder sonst bei geschlossener selbständiger Verwendung wurde meist ein bewährter Konsular oder Prätorier vom jeweiligen Oberkommandanten mit dem Kommando betraut.[5]

Die Kommandoverhältnisse der *socii* haben in dem hier besprochenen Zeitraum zweifellos eine vielfache, für uns nicht mehr kontrollierbare Entwicklung durchgemacht, die sie allmählich der römischen annähern mußte. Prinzip scheint gewesen zu sein, den heimischen Führern, welche die Kontingente aufgestellt und herbeigeführt hatten und die doch nicht ganz kaltgestellt werden konnten, wenigstens teilweise römische Elemente beizugeben, und zwar zunächst im paritätischen Ausmaß. Dementsprechend erhielt die *ala sociorum* drei römische *praefecti sociorum* (*socium*),[6] die dieselben Funktionen hatten wie die Tribunen der Legion, woraus man schließen darf, daß die Sechszahl auch hier vorhanden und die drei übrigen Posten den einheimischen Anführern vorbehalten waren. An der Spitze der Kohorten standen *praefecti cohortium*,[7] wahrscheinlich durchwegs einheimischer Herkunft. — Über die Befehlsverhältnisse der bundesgenössischen Kavallerie

[1] Mommsen, Staatsr II[3] 576; Sall. Jug. 63; Front. II 4, 4; Fest. M. 260.

[2] Pol. VI 24, 1.

[3] Hauptstelle Pol. VI 25, 1 f. Weiteres bei Marq. V 348. Die *οὐραγοί* = Schließenden sind wohl nicht als Chargen zu fassen.

[4] Solche genannt Dionys. II 13. Ueber ihr unklares Verhältnis zu den *tribuni celerum* s. Marq. S. 322, 4.

[5] So führen bei Cannae die Konsuln selber die beiden Reiterflügel, Liv. XXII 45, 7 f.

[6] Pol. VI 26, 5.

[7] Liv. XXIV 20, 1; Marquardt 399.

wissen wir aus dieser Zeit so gut wie nichts; daß sie in vereinigtem Verbande römischen Kommandanten unterstand, kann wohl nicht bezweifelt werden.

e. Feldzeichen.[1] Das älteste Feldzeichen der römischen Armee ist das des Manipels; ja es ist älter als dieser selbst, denn es hat ihm den Namen gegeben. Für lange Zeit ist es überhaupt das Feldzeichen schlechtweg (*signum*). Seine älteste Form ist die erhobene Hand auf der Stange.[2] Damit ist auch seine ganze Natur und Rolle erklärt. In primitiven Verhältnissen führten ohne Zweifel die Unterführer ihre „Fähnlein", indem sie voranschreitend von Zeit zu Zeit die Hand hoben — geradeso wie heute — und mit ihr wohl auch leichtverständliche Winke gaben, die gewisse Befehle ausdrückten. Dieser primitive Vorgang erwies sich auf die Dauer verbesserungsbedürftig. Denn einerseits brauchte der Zenturio seine Hand gerade im wichtigsten Moment oft zu anderen Dingen, andererseits konnte man nicht einen hervorragend tapferen und auch sonst besonders geeigneten Mann nur deshalb von der Führerwürde ausschließen, weil er so klein war, daß seine erhobene Hand in den hinteren Gliedern nicht mehr gesehen werden konnte. So ersetzte man dieselbe durch eine nachgebildete Hand auf einer genügend langen Stange, die ein eigens dazu bestimmter Mann, der *„signifer"*, trug,[3] der sich damit stets in unmittelbarer Nähe des Führers zu halten und nach dessen Weisung mit dem *„signum"* zu hantieren, d. h. „Zeichen zu geben" hatte. Das *signum* gehörte zum Manipel (s. S. 323, 1); ein Beweis, daß dieser unter allen Umständen in sich geschlossen marschierte und kämpfte, die Zenturie also eine taktische Selbständigkeit nicht besaß, andererseits aber die Manipel auch im Kampfe selbständig bewegt und verwendet werden konnten.

Die Kavallerie führte, wahrscheinlich schon in sehr früher Zeit, *„vexilla"*,[4] kleine Standarten, die natürlich auch ursprüglich zum Zeichengeben bestimmt waren.

Außer diesen rein taktischen Feldzeichen führte die Legion noch fünf gleichfalls *„signa"* genannte Palladien, und zwar Tierbilder: Adler, Wolf, Minotaurus, Pferd und Eber.[5] Dieselben hatten nach Differenzierung der Tiefengliederung im Gefecht ihren Platz zwischen dem ersten und zweiten Treffen, wonach diese beiden auch die Bezeichnung *„antesignani"* und *„postsignani"* führten. Ihr Schutz war Ehrensache.

Über diese Frage wird erst im Zusammenhang der dritten Periode kritisch gesprochen werden können. Mit den *signa* als Befehlswerkzeuge in un-

[1] Dazu v. Domaszewski, Fahnen 1885; Tierbilder 1892; Kubitschek, RE s. v. *signa* und *signifer*

[2] Hauptstelle Varro de ling. Lat. V 88. Weiteres Marq. S. 343. Die Überlieferung, nach der die älteste Form ein Heubündel auf der Stange gewesen sein soll (Plut. Rom. 8; Ovid. Fast. III 115), ist wohl nichts anderes als eine spätere Rekonstruktion nach Analogie der ältesten Dekorationen (*corona civica, graminea* usw.). Man kann sich tatsächlich kein unpraktischeres „Feldzeichen" denken als das bei jedem Windstoß zerfahrende Heubündel. Da hat sogar Domaszewskis Ansicht (Fahnen S. 79 f.), wonach das Vexillum die älteste römische Fahne war, noch mehr für sich.

[3] Pol. VI, 24, 6.

[4] Ueber sie Domaszewski, Fahnen S. 79; Marq. S. 357.

[5] Plin. n. h. X 16.

trennbarem Zusammenhang standen die Signalistrumente *tubae* und *cornua*; über sie wird im Zusammenhang in der zweiten Periode die Rede sein.

f. Bewaffnung.[1] Über die Bewaffnung der Legion in den verschiedenen Teilen dieser Epoche liegt tiefes Dunkel. Die offenbar sehr weitgehenden Wandlungen, die sich da vollzogen haben, spiegeln sich am deutlichsten in der Tatsache, daß mit Beginn des historischen Lichtes kein Truppenteil die Waffe führt, nach der er benannt ist. Weder kämpfen die *hastati* mit der *hasta*, noch die *triarii*, die auch „*pilani*" genannt werden,[2] mit dem *pilum*; und die *principes* stehen auch nicht dort, wo der Name sie hinweist, d. h. im ersten, sondern im zweiten Treffen (s. S. 356 ff.). Charakteristisch ist, daß uns die Bezeichnungen der *hasta* (Stoßlanze) und des *pilum* (Wurfspieß)[3] in den Truppennamen der ältesten Zeit erhalten sind, nicht aber jene des Schwertes. Man beachte auch, daß für alle sonstigen Schutz- und Trutzwaffen, von denen es verschiedene Typen gab, auch mehrere Namen überliefert sind, so von Lanze, Helm, Schild, vom Schwert jedoch nur die eine Bezeichnung „*gladius*". Nun ist es sicher, daß die *hasta*, die Stoßlanze, sich bereits in den allerältesten Zeiten nachweisen läßt und damals gewissermaßen das Symbol der Volksbewaffnung darstellt;[4] neben ihr ist allerdings der Gebrauch der Schwerter nur beschränkt denkbar, wie denn dieses überhaupt nicht die Waffe des Phalangiten ist.[5] Leichter lassen sich, wie die spätere Zeit zeigt, Schwert und Wurfspieß vereinigen. Doch sagen uns allerdings widersprechende Nachrichten, daß auch Stoß- und Wurflanze nebeneinander vorkamen.[6] Der Eindruck, den man aus dem Ganzen gewinnt, ist der, daß in der ältesten Zeit der reinen Phalanx die *hasta* die Hauptwaffe war, später aber, mit der Lockerung der Formation, immer mehr dem *pilum* Platz machte, das den gleichzeitigen Gebrauch des Schwertes, das bis dahin nur sekundäre Bedeutung gehabt, besser ermöglichte. Dieser Wechsel scheint sich treffenweise fortschreitend vollzogen zu haben. Das ist wohl alles, was sich über diese Entwicklung sicher sagen läßt. Betreffs des angeblichen samnitischen Ursprungs der römischen Bewaffnung[7] gilt dasselbe, was oben von der manipularen Fechtweise gesagt wurde.[8] Was sonst über die Verschiedenheit der Bewaffnung, insbesondere über die verschiedenen Typen der einzelnen Schutz- und Trutzwaffen gemeldet wird, geht zum Teil wohl auch darauf zurück, daß man in ältesten Zeiten, als der Mann noch seine Ausrüstung selbst beistellen mußte und auch in der ersten Zeit der staatlichen Beihilfe, es mit der „Vorschriftsmäßigkeit" nicht genau genommen hat. Als bemerkenswert tritt aus jener Zeit der Unterschied zwischen einem kleinen Rundschild (*clipeus*) und dem großen zylindrisch-rechteckigen Flachschild (*scutum*) hervor, ebenso das Vorhandensein von Beinschienen (*ocreae*), wohl nach griechisch-etruskischem Vorbild, die später ganz verschwinden.[9]

[1] Dazu Näheres neuerdings Couissin 1926 p. 119 ff.

[2] Varro, de lingua Lat. V 89 u. a. a. O. Die Ableitung von *pila* = Kolonne (Meyer S. 33) hat manches für sich, doch spricht die Analogie von *hastati* für jene von *pilum*.

[3] Über Etymologie und Urform des *pilum* (Wurfkeule) s. Meyer S. 31.

[4] Vgl. Marquardt S. 328.

[5] Vgl. Meyer S. 28.

[6] Marquardt S. 327 Anm. 1; Meyer a. a. O.

[7] Meyer S. 23 ff. 29. 31. [8] Siehe S. 263.

[9] Siehe über die Form dieser Waffen die Zusammenstellung bei Marq. S. 326.

Die Leichten waren ursprünglich nicht nur leicht, sondern geradezu dürftig bewaffnet, wie es ihre timokratische Herkunft eben mit sich brachte: die alten *rorarii* angeblich nur mit Wurfspieß und Schleuder, nach deren Gebrauch sie kampfunfähig waren und sich hinter die Front zurückziehen mußten.[1] Als dann die Bewaffnungsunterschiede nicht mehr nach timokratischen Gesichtspunkten, sondern einzig nach dem Zweckmäßigkeitsprinzip aufgebaut wurden, erhielten auch die Leichten eine in ihrer Art durchaus zweckmäßige Bewaffnung, die sie befähigte, das Plänklergefecht dauernd zu führen und im Notfall auch ins Handgemenge einzugreifen; zu diesem Zwecke erhielten sie einen mittelgroßen leichten Rundschild (*parma*), Helm, Schwert und mehrere leichte Wurflanzen (*hastae velitares*).[2]

Die Reiter scheinen in allerfrühester Zeit schwer gerüstet gewesen zu sein; auf Denkmälern werden auch Äxte als Waffen angeführt.[3] Später scheint eine halbleichte Ausrüstung mit Lederpanzer (*lorica*), Helm (*cassis*), Schild (*parma*) und Speer (*hasta*), aber ohne Schwert normiert worden zu sein.[4] Die *ferentarii* waren zweifellos leicht bewaffnet.[5]

g. Sold. Einer Überlieferung zufolge hat Rom zuerst gelegentlich der Belagerung von Veji (406 v. Chr.) seinen Truppen Sold gezahlt, und zwar aus Anlaß der Ausdehnung der Operationen über den Winter.[6] In Wahrheit war es nur die notwendige Folge einer recht verständlichen Entwicklung, die dazu führen mußte, die Kriegführung zur Gänze auf die Kosten des Staates zu übernehmen und sich dafür durch Steuern schadlos zu halten: wie denn auch diese erste Steuer, die zur Soldzahlung verwendet wurde, „*stipendium*“ heißt, was sowohl Sold als Steuer bedeutet. Es ist auch durchaus wahrscheinlich, daß diese Neuerung älter ist, als die Überlieferung glauben macht, ihre Datierung nach Veji aber auf das Bestreben zurückgeht, wie alle größeren Reformen der Königszeit dem Servius Tullius, so alle solchen der ältesten Republik dem Camillus zuzuschreiben. Sold erhielten von da ab alle Soldaten, Fußvolk wie Reiterei; die Pferde- und Futterzubußen der letzteren (s. oben S. 260) scheinen davon zunächst unberührt geblieben zu sein, vielleicht wurden sie überhaupt zur selben Zeit normiert. Beglaubigte Einzelheiten liegen erst aus späteren Epochen vor.

h. Verpflegung. Betreffs der Verpflegung des Heeres beginnen auch erst in der nächsten Epoche brauchbare Daten zu fließen, doch geht aus denselben hervor, was an sich auch selbstverständlich ist, daß die römische Kriegsverpflegung — und nur von einer solchen kann vor Schaffung des stehenden Heeres die Rede sein — durchaus auf der landesüblichen Volksernährung aufgebaut war. Nun aber muß der Übergang zu vorwiegender Zerealiennahrung auch in Italien, wie überall

[1] Marquardt S. 327.
[2] Marquardt S. 343.
[3] Das Vorkommen von Äxten neben Schwertern als Reiterwaffe findet Delbrück „ganz unkavalleristisch, aber ritterlich“ (S. 277). In Wirklichkeit ist es aber nur ein weiterer Beweis dafür, daß im 6. Jahrh. eben jeder an Waffen mitbrachte, was er zu Hause Brauchbares vorfand.
[4] Siehe S. 324; Livius XXXI 34, 4 ist eine rhetorische Ausschmückung; zu seiner Zeit gab es nur mehr Auxiliarreiter mit Schwert.
[5] Meyer S. 36.
[6] Diod. XIV 16, 5; Liv. IV 59, 11.

im Süden, zur Zeit der starken historischen Beleuchtung schon im wesentlichen vollzogen gewesen sein. Wenigstens wissen wir, daß damals die nationale Speise des römischen Bauernvolkes in einem Weizenbrei bestand, „*puls*“ genannt, dem Vorläufer der heutigen italienischen Polenta (diesen Namen führte in Altrom ein Gerstengraupenbrei), der rumänischen Mamaliga und des heute in den Alpenländern gebräuchlichen Sterzes. Es kann kein Zweifel sein, daß dieser *puls* oder etwas ganz Ähnliches auch die Kriegsverpflegung gebildet hat; denn es war gar kein Grund vorhanden, zumal im Rahmen einer Miliz, dem einrückenden Bauer eine ganz andere Nahrungsweise zuzumuten, als er zu Hause gewohnt war, und überdies war die Auf- und Fortbringung bei dieser Verpflegung zweifellos am bequemsten durchführbar. Eine sehr starke Stütze findet diese Auffassung in der Tatsache, daß uns gerade für die Heeresverpflegung des Altertums und zwar für verschiedene Nationen die Verpflegseinheit als Getreidemaß und zwar in einheitlicher Quantität überliefert ist: es ist dies der griechische χοῖνιξ, etwa 2/3 attische Medimnen oder 4 römische *cotylae* = 1.094 Liter.[1] Da wir dieses Maß in der folgenden Epoche ausdrücklich auch für die Römer beglaubigt finden,[2] so ist wohl kein Zweifel möglich, daß es sich hier wie überall um eine einheitlich sicher von ältesten Zeiten her gebräuchliche Grunddotierung handelt, die für den römischen Soldaten 4 *cotylae* = 1.094 Liter oder durchschnittlich 852 Gramm Weizen betrug.[3] Daß der Soldat daneben noch Zubußen, die unter Umständen zu Ersätzen wurden, bekommen hat, ist selbstverständlich. Über die Art derselben, dann die Zubereitung usw. kann erst in den folgenden Abschnitten, wo ausführliche Daten zur Verfügung stehen, gehandelt werden.

i. Disziplin. Daß die berühmte römische Disziplin, die im Altertum einzig dasteht und für die besten Berufsheere aller Zeiten vorbildlich geblieben ist, schon in die allerälteste Zeit zurückreicht, steht außer jedem Zweifel, wenn uns auch die stärksten Belege erst aus den späteren Epochen überliefert sind. Ja sie war damals schon so stark entwickelt, daß eine Steigerung nicht mehr denkbar war; das Bewunderungswürdige an der weiteren Entwicklung ist vielmehr, daß sie durch alle politischen Umwälzungen und Krisen hindurch jahrhundertelang auf gleicher Höhe geblieben ist. Daß ein absoluter Herrscher und Kriegsherr, wie es der alte römische König war, sie eisern aufrechtzuhalten vermochte, erscheint schließlich begreiflich; daß sie aber auch in den Freiheitsbestrebungen der Republik dauernd unangetastet blieb, daß vor ihren Geboten jeder Freiheitsdrang bedingungslos haltmachte, das ist um so bemerkenswerter, als es schon in der ersten Epoche zwei gewaltige Krisen der nationalen Mentalität zu überwinden galt.

Die erste war die Begründung der Republik selbst. Es braucht nicht erst betont zu werden, wie leicht die plötzliche, wenn auch oft nur vermeintliche Erringung politischer Freiheiten auf die militärische Disziplin verheerend sich auswirkt. Diesmal allerdings erschien diese Gefahr dadurch gemildert, daß die Revolution von Patriziern ausgegangen war, die als Ver-

[1] Homer Odyss. XIX 18; Herod. VIII 187; Xenoph. Anab. VII 3; Pol. IV 37; V 1, 2.

[2] Pol. VI 39, 12.

[3] Stolle, Legionar, 1914, S. 14.

treter der imperialistischen Politik und als die prädestinierten militärischen Befehlshaber starkes Interesse an der Aufrechthaltung der Disziplin hatten. Dann aber kam die zweite, weit gefährlichere Krise der sozialen Revolution der Plebejer, die längst die Masse des Heeres ausmachten und, was besonders erschwerend war, in dem ununterbrochenen harten Kriegsdienst eine der Hauptursachen ihres Elends erblickten, eben jenem Kriegsdienst, in dem sie durchwegs unter dem unerbittlich strengen militärischen Kommando der jetzt bis aufs Blut gehaßten und bekämpften Patrizier standen. Und nun geschieht das Wunderbare: während auf dem Forum der Kampf tobt, während in der Stadt Patrizier vor revolutionäre Plebejergerichte geschleppt und gelyncht werden, während das Proletariat sich seine illegalen Vertrauensmänner kürt und ihnen die Unverletzlichkeit und eine jener der legalen Magistrate teilweise überlegene Machtfülle ertrotzt, — während all dieser Kämpfe und Erfolge bleibt die Armee, deren Mannschaft das eigentlich revolutionäre Element vorstellte, als solche von der Bewegung gänzlich unberührt. Mit vollem Recht nicht der Analogie, sondern der Identität kann man die Volkstribunen jener Zeit mit den heutigen „Räten" — der Sachlage entsprechend am ehesten Bauernräten — gleichen; die Existenzmöglichkeit von Soldatenräten kam auch dem römischen Proletarier nicht einen Augenblick in den Sinn. Je wilder die Revolution die Zivilgewalt umbrandete, desto reinlicher schied sich die Militärgewalt von ihr ab: wie es dem an der Spitze des Heeres stehenden Konsul oder Prätor verwehrt war, die Stadt zu betreten, so durfte der Volkstribun sie nicht verlassen, die Lagertore der Feldarmee blieben ihm verschlossen, sein Interzessionsrecht erlosch vor ihren Feldzeichen. Und dieser Grundsatz war nicht etwa von den Patriziern im Kampfe den Plebejern abgerungen; das Charakteristischeste an der Sache ist vielmehr, daß die letzteren selbst überhaupt gar niemals daran gedacht haben, den Kampf auch auf dieses Gebiet hinüberzuziehen. Einzig der Tatsache, daß die Überzeugung von der unbedingten Notwendigkeit militärischer Disziplin Gemeingut des ganzen Volkes ohne Unterschied der sozialen Schichtung war, verdankte die Armee ihr unversehrtes Hervorgehen aus den Stürmen der Plebejerrevolution.

Das Wesen der römischen Disziplin beruhte auf der unbedingten Befehlsgewalt des Vorgesetzten, innerhalb welcher, wie wir oben (S. 273) gesehen, das disziplinäre Moment dem taktischen voranging, insbesondere jene des Feldherrn. Es fand seine Stütze in dessen inappellabler persönlicher Strafgewalt, der von der prozessualen Gerichtsbarkeit scharf geschiedenen *coercitio*, einer bis zum Recht über Leben und Tod reichenden Disziplinargewalt.[1] Das grundlegende republikanische Gesetz, das allgemein als wichtigstes Unterpfand der persönlichen Freiheit gewertet wurde, das *„ius provocationis"*, schwieg im Feldlager; gegen das Urteil oder Strafdiktat der militärischen Befehlshaber gab es keine Berufung an das souveräne Volk. Recht über Leben und Tod wurde nicht nur unerbittlich, sondern auch, wenigstens in besseren Zeiten, streng unparteiisch gehandhabt; das überaus starke Rechtsgefühl der Römer kam hier vielleicht am stärksten zur Geltung. Der edle Patrizier, der als Stellvertreter im Oberkommando

[1] Mommsen, Staatsr I³ 136 ff.

gegen die Weisungen des abwesenden Feldherrn die Schlacht gewagt und gewonnen, war ebenso der Todesstrafe verfallen wie der nächstbeste Soldat, der aus Feigheit desertiert war. Mögen die vielen Erzählungen, die uns darüber überliefert sind, in Einzelheiten anekdotisch ausgeschmückt sein: im Wesen geben sie das richtige Bild und müssen es geben, denn anders wäre die Geschichte Roms nicht zu erklären.

Daß ein unerbittlich hartes, wenn auch offenbar seit ältester Zeit klar geregeltes Strafrecht die Disziplin aufrechthalten half, ändert nichts an der Tatsache, daß sie dem Römer im Blute lag, denn nur unter dieser Voraussetzung war jenes auf die Dauer zu ertragen. Die Todesstrafe, die auf Feigheit, schwere Pflichtverletzung im Wachdienst und Insubordination stand, verhängte der Höchstkommandierende,[1] ebenso wahrscheinlich alle Strafen, die ganze Abteilungen betrafen; die Strafen für geringere Vergehen standen den Kriegstribunen zu, die im übertragenen Wirkungskreis wohl auch die schwersten Strafen, doch vorbehaltlich der Bestätigung durch den Feldherrn verhängen konnten.[2] Überhaupt spielte die Mandierung auch im römischen Strafrecht eine große Rolle.[3] Die Prügel, mit denen die Zenturionen wohl von altersher dem Dienstbetrieb nachzuhelfen pflegten, fallen kaum unter den Begriff der Strafe. — An Degradation ist in der ältesten Zeit, wo von einem Avancement in strengem Sinne nicht die Rede ist, kaum zu denken,[4] ebensowenig an Entlassung aus dem Heeresverbande. Wohl aber scheint etwas Ähnliches ganzen Abteilungen gegenüber anwendbar gewesen zu sein, nämlich die Versetzung in den Stand der Veliten, womit nebst dem minder angesehenen Dienst auch ein niedrigerer Sold und Kampieren außerhalb des Lagers verbunden war.[5] Dagegen sieht die angebliche strafweise Übersetzung von Triariern zu Principes und von diesen zu Hastaten, die ja die Altersklassen durcheinandergebracht hätte, sehr nach Erfindung aus, und jene zu den „*auxilia*", worunter übrigens in jener Epoche nur die *socii* gemeint sein können, war vollends staatsrechtlich unmöglich.[6] — Bei todeswürdigen Vergehen ganzer Abteilungen wurde auf Dezimierung erkannt.[7] Die schwerste Strafe traf wiedergefangene Überläufer: sie erlitten schwere Verstümmelung oder den Martertod.[8]

Daß den Strafen auch Belohnungen gegenüberstanden, ist selbstverständlich. Auch hier gab es von altersher ein strenges Schema. Es gab Belohnungen für den mit dem Imperium ausgestatteten Feldherrn, für selbständig verwendete Unterführer, für einzelne Kämpfer und für geschlossene Abteilungen. — In die erste Kategorie gehörte vor allem die berühmte Siegesfeier des Triumphes.[9] Seine Voraussetzung war ein in einem „*bellum iustum*" errungener, in sich abgeschlossener kriegerischer Erfolg, formell eine Schlacht, in der mindestens 5000 Feinde gefallen waren, doch knüpfte er sich nicht an deren Namen, sondern an den des besiegten

[1] Dionys. XI 43.

[2] Hauptstelle Pol. VI 37, 8. Weiteres s. Marquardt S. 571.

[3] Mommsen, Staatsr. I³ 144, Strafr. 33; Liebenam RE² VI 2 1651 f.

[4] Die Absetzung eines Konsuls durch den Diktator Cincinnatus (Val. Max. II 7) gehört streng genommen in ein anderes Gebiet.

[5] Hauptstelle Pol. VI 38, 3. Weiteres Marquardt S. 572.

[6] Vgl. Marquardt S. 572 Anm. 1.

[7] Hauptstelle Pol. VI 38, 2. Weiteres Marquardt S. 573.

[8] Val. Max. II 7, 11; 13, 14.

[9] Ueber die sakrale Seite des Triumphes s. Laqueur u. Benseler, Herm. Bd. 44, 215 u. 352.

Feindes. Das Triumphalrecht war ein Ausfluß der Imperialgewalt und nur in deren zeitlichem und räumlichem Wirkungskreis ausübbar. Während seine Ausübung ursprünglich zweifellos im Belieben des Imperators stand, wußte der Senat mit der Zeit auf dem Wege über die Geldbewilligung und über die Promagistrate, deren Imperium nur außerhalb der Stadt Geltung hatte und die daher für den Triumph eines Dispenses bedurften, ein Bewilligungsrecht zu erzwingen.[1] Der Promagistrat durfte auch vor dem Triumphe die Stadt nicht betreten, da sein Imperium damit erloschen wäre. Der Festzug selbst, der in ältester Zeit auch am Albanerberge, später aber immer in Rom stattfand und an dem ursprünglich wohl das ganze siegreiche Heer, wenigstens soweit es römisch war, teilnahm, später zumeist nur Deputationen der Truppenkörper, ging vom Marsfeld aus auf genau bestimmtem Wege und endete am Kapitol mit einem feierlichen Opfer. Der auf dem Triumphwagen stehende Feldherr trug die *„toga picta"* und die *„corona triumphalis"*, den Lorbeerkranz, ebenso waren die *fasces* seiner Liktoren mit Lorbeer umwickelt; der Kranz selbst wurde am Kapitol niedergelegt. Hatte der Feldherr persönlich den feindlichen Feldherrn im Kampfe getötet, so legte er auch dessen Rüstung, die *„spolia opima"*, im Tempel des Jupiter nieder. Die Kriegsbeute, allegorisch auf den Sieg bezügliche Darstellungen, dann die vornehmsten Gefangenen, die nach dem Triumph hingerichtet zu werden pflegten, wurden dem Feldherrn vorausgeführt, die Truppen folgten ihm, indem sie nach altem Brauch Spottlieder auf ihn sangen.[2] — Für Erfolge auf Nebenkriegsschauplätzen oder solche geringeren Grades wurde statt des Triumphes die *„ovatio"* bewilligt, deren auch Unterführer teilhaftig werden konnten; der Feiernde fuhr nicht zu Wagen, sondern ritt oder ging zu Fuß, er trug die *„toga praetexta"* und den Myrtenkranz.[3]

Während Triumph und Ovation erst nach Abschluß mindestens eines Feldzugsabschnittes und der Amtsführung statthaft waren, konnte auch während desselben gelegentlich eines Sieges vom Senate ein Dankfest (*supplicatio*) angeordnet werden, an dem der Sieger natürlich nicht teilnahm, das ihm aber als persönliche Auszeichnung gerechnet wurde.[4]

Sehr mannigfach waren die Auszeichnungen, die dem einzelnen Kämpfer für besondere Leistungen winkten.[5] Zunächst solche sichtbarer Art, die wie unsere Orden und Medaillen bei Paraden und sonstigen festlichen Gelegenheiten, zum Teil auch vor dem Feinde getragen wurden, wie die *„hasta pura"* (eine Lanze ohne Spitze), die wohl die älteste solche Auszeichnung darstellt, dann Armspangen (*armillae*), Halsketten (*torques*), Planketten (*phaleae*) (Abb. 129. 130. 98. 107. 104). Eine höhere Kategorie bildeten die Kronen (*coronae*), d. h. eigentlich Kränze: als ranghöchste der Lorbeerkranz des Triumphators (*corona triumphalis*) sowie die *corona myrtea* der Ovation; dann die vom Heere dem Feldherrn für Rettung aus schwerer Krise verliehene *corona obsidionalis* oder *graminea* (aus Gras), die jedem Soldaten zugängliche, aus Eichenlaub geflochtene *corona civica* für Rettung eines römischen Bürgers aus Todes-

[1] Mommsen, Staatsr. I³ 134 f.
[2] Belege s. Marquardt S. 580 ff.
[3] Hauptstelle Gell. V 6, 20 ff. Weiteres Marquardt S. 591.
[4] Marquardt S. 581.
[5] Belegstellen für das Folgende s. Marquardt S. 574 ff.

gefahr. Tiefer im Rang standen die goldene *corona muralis* bezw. *castrensis* für Erstersteigung der Stadtmauer oder des Lagerwalles sowie die *corona aurea* schlechtweg für besondere Tapferkeit. Der trotz des edlen Materials geringere Rang dieser letzteren deutet mit Sicherheit auf jüngeres Alter, doch reicht wohl auch ihre Einführung in die frühe Republik zurück. Frühestens in die Zeit des ersten punischen Krieges, wahrscheinlich aber erst viel später fällt die Einführung der mit Schiffsschnäbeln verzierten goldenen *corona navalis, rostrata* oder *classica* für Heldentaten zur See, zumal das Hinüberspringen als erster auf ein feindliches Schiff.[1] Die Verleihung erfolgte durch den Feldherrn in der *contio* (Heeresversammlung). Bei den zahlreichen Kriegen Roms, die manchem Bürger zu zwanzig und mehr Feldzügen verhalfen, kam es wohl häufig vor, daß besonders tapfere Krieger mehr Auszeichnungen erwarben, als sie beim besten Willen auch bei den festlichsten Gelegenheiten tragen konnten; so hören wir von einem L. Siccius Dentatus, der in 120 Schlachten 22 *hastae purae*, 25 *phalerae*, 83 *torques*, 160 *armillae*, 14 *coronae civicae*, 8 *coronae aureae*, 3 *coronae murales* und 1 *corona obsidionalis* sich erworben hat.[2] Mit einzelnen Auszeichnungen waren übrigens, gerade wie mit manchem unserer Orden, besondere Vorrechte verbunden, Steuerfreiheit, Ehrensitze bei Spielen usw.; vor dem Inhaber der *corona civica* hatte die Bürgerschaft, wenn er ein Theater oder dergleichen betrat, sich von den Sitzen zu erheben.[3]

Neben diesen sichtbaren „Dekorationen" gab es auch Belohnungen rein materieller Natur wie erhöhten Sold oder Beuteanteil;[4] doch scheinen dieselben weniger an einzelne als an ganze Abteilungen verliehen worden zu sein. Von einem außertourlichen Avancement konnte in der fallweise aufgebotenen Miliz der ältesten Zeit kaum die Rede sein.

Die Belohnungen, die ganzen Abteilungen verliehen wurden, bestanden in alter Zeit wohl ausschließlich aus materiellen Vorteilen, wie höherer Sold, Aufbesserung der Verpflegung und vor allem in der Zumessung des Beuteanteils. Ein Beuterecht stand dem römischen Soldaten nicht zu, jede Beteiligung an der Beute, die der Feldherr als über Staatseigentum verfügender Magistrat zusprach, besaß daher von Haus aus den Charakter einer Belohnung und gestattete weitgehende Abstufung; sie erwies sich zu allen Zeiten als ein besonders starkes Mittel, die Truppe in der Hand zu halten. Der dem Heere beim Triumphe zur Verteilung überlassene Teil der Gesamtbeute hieß *„donativum"*.[5]

Das allerwichtigste Disziplinierungsmittel Roms aber war der militärische Dienstbetrieb, der vollends im ganzen Altertum seinesgleichen nicht hat und erst in den höchststehenden Kriegsorganismen der Neuzeit sein Gegenbild findet. Daß der militärische Gruß als pflichtgemäße Ehrenbezeugung vorgeschrieben war,[6] sei nur nebenbei erwähnt. Der Dienst war bis ins einzelne durch genaue, anfangs wohl mündlich überlieferte, sehr bald aber in Reglements niedergelegte Vorschriften geregelt, deren Befol-

[1] Vgl. Liebenam, RE² IV 2, 1640.
[2] Plin. n. h. VII 102, XXII 9; Val. Max. III 2, 24; Gell. II 11, 2.
[3] Plin. XVI (4) 13.
[4] Hauptstellen Dion VI 94; CIL II 115. Weiteres Marquardt S 574.
[5] Marquardt S. 573. In größerem Stil wohl erst in späterer Zeit; vgl. Fiebiger, RE² V/2, 1542 f.
[6] Hug, RE² II/2, 2066; Bell. afr. 85, 5.

gung ein unerbittliches Kriegsrecht überwachte.[1] Unbedingte Subordination war erste und heiligste Soldatenpflicht, sie in erster Linie stand unter dem Schutze des furchtbaren Rechtsmittels der *coercitio*. Überdies sorgten diese Vorschriften dafür, daß dem Soldaten möglichst wenig Zeit gegönnt war, in Müßiggang und Lungerei auf unsoldatische Gedanken zu kommen. Seine physische Kraft wurde in einer Weise in Anspruch genommen wie in keiner zweiten Armee der Welt, und nur die ebenso strenge wie praktische Regelung dieser Anforderungen ermöglichte auch ihre Erfüllung. Hierher zählen neben der Pflicht, sich die Mahlzeit selbst zu bereiten, vor allem das von altersher unablässig geübte Exerzieren sowie die beständige Schulung im Gebrauch der Waffen.[2] Zur Krone dieser reglementarischen Anforderungen erwuchs mit der Zeit die berühmte römische Lagertechnik (Polyb. a. a. O.), die schließlich weit über den Rahmen eines bloßen Disziplinierungsmittels hinaus welthistorische Bedeutung gewinnen sollte.

So kommen wir an dieser Stelle zu dem Punkte zurück, von dem wir ausgegangen und in dem wir den Schlüssel zum innersten Kern des römischen Kriegswesens erblicken müssen: der römische Bürger fühlte sich, sobald er einmal im Felde stand, auch in den Zeiten primitivster Miliz ganz und ausschließlich als Soldat im stärksten Sinne des Wortes. So konnte eine freie Republik aus eigener Kraft und ohne ein Berufsheer die Welt erobern, weil seine Bürger nie vergaßen, daß vor dem Feinde die „Freiheit" ihre Grenzen hatte.

3. KRIEGFÜHRUNG

Der rechtsbildende Sinn der Römer kannte verschiedene rechtliche Formen des Krieges. Der normale Fall war das *bellum iustum*, der Krieg gegen den volksfremden Reichsfeind. Als *bellum iniustum* galt der Kampf gegen innere Feinde: Revolution, Sklavenaufstände, Bürgerkrieg. Ein Spezialfall in anderem Sinne war der *tumultus*, ursprünglich die allgemeine Mobilisierung aller Wehrfähigen, also einschließlich der *seniores*, im Augenblicke höchster Gefahr.[3] Mit der wachsenden Entwicklung des Staates erwies sich diese radikale Form weder als wünschenswert noch als durchführbar, doch blieb die rechtliche Grundlage bestehen, die den berufenen Magistraten die Befugnis einräumte, die Aushebung ohne Rücksicht auf zahlenmäßige Begrenzung einzig nach Maßgabe der augenblicklichen Notwendigkeit zu handhaben.[4] Nach der Schlacht an der Allia hat sich der Spezialbegriff des *„tumultus Gallicus"* herausgebildet, der eine erhöhte Anspannung der römischen und bundesgenössischen Wehrkraft für den Fall eines neuerlichen Gallierangriffs vorsah.[5]

Über die Einzelheiten der Kriegführung dieser Epoche sich zu verbreiten ist äußerst undankbar. Was die Quellen geben, ist ausschließlich Rekonstruktion; ins Licht der Geschichte treten diese Probleme erst mit Poly-

[1] Ein solches Reglement schon durch den älteren Scipio in Spanien aufgestellt, Pol. X 20.

[2] Im zweiten punischen Krieg Liv. XXVI 51. 4. Ueber Wach- und Lagerdienst ausführlich Pol. VI 33—37. Erwähnungen aus späterer Zeit häufig, s. Marquardt S. 419 ff., 566 ff.

[3] Vgl. Meyer a. a. O. S. 41. Mommsen, Staatsr. I³ 693 ff.

[4] Mommsen, Staatsr. I³ 120.

[5] Siehe unten S. 302.

bios, und wenn auch der Zustand, den er vorgefunden hat und schildert, wahrscheinlich bis auf den pyrrhischen Krieg zurückgeht, so ist die unvermeidliche Auseinandersetzung über die vielfach höchst komplizierten Fragen nur im Rahmen jener Zeit möglich, in welche die Schilderung sich einfügt. Hier kann nur ganz kurz die Entwicklung charakterisiert werden, die nach den bekannten organisatorischen Daten Taktik und Technik durchgemacht haben müssen.

Das römische Heer war, wie wir gesehen, zu Anfang als Phalanx organisiert (S. 257). Dieser Zustand überdauerte aber nicht die Zeit relativ primitiver Kultur: als letztere ein gewisses Niveau erreicht hatte, war die Taktik schon in das Manipularsystem übergegangen.[1] Die römische Phalanx war daher, solange sie bestand, ein durchaus primitives Kriegsinstrument, nicht annähernd zu vergleichen mit der einem kulturellen Höhepunkt entsprechenden griechisch-makedonischen. Daß die Entwicklung der römischen Taktik vom Phalanxsystem wegdrängte, anstatt dieses seiner Vollendung zuzuführen, lag im römischen Charakter: die soldatische Qualität des Römers befähigte ihn zu jener individuellen Selbständigkeit, deren Mangel eben das Griechentum auf die Phalanx gewiesen, und sie wirkte sich auch in der Folge in der Selbständigkeit kleiner Abteilungen aus: der einzelne Römer hatte — im Gegensatz zum Griechen — nicht so sehr das Bedürfnis, als Teil einer Masse zu wirken und aus deren gesammelter Kraft seine eigene Kraft zu schöpfen, als vielmehr seine persönliche Geschicklichkeit und Tapferkeit möglichst individuell zur Geltung zu bringen; er verlangte nach Ellbogenfreiheit. Und wie der einzelne, so die kleine taktische Einheit. So kam es auch, daß die anfangs als notwendiges Übel eines primitiven Urzustandes gegebene verschiedenartige Bewaffnung lange Zeit hindurch nicht als Nachteil, sondern als Vorteil im Sinne individueller Differenzierung empfunden wurde und, als sie nicht mehr in der Primitivität bedingt war, doch im System erhalten blieb (S. 259). So löste sich die Phalanx in die Manipularlegion auf. Ihr Prinzip war die Selbständigkeit des Einzelfechters im Manipel, die Selbständigkeit des Manipels in der Legion und eine planmäßige Unterstützungsmöglichkeit vorderer Abteilungen durch die rückwärtigen. Das erste bedingte einen verhältnismäßig großen Kampfraum des einzelnen, die beiden anderen geräumige Intervalle und Distanzen zwischen den Einheiten. Ohne den ersteren konnte der Fechter seine individuelle Kunst nicht entfalten, ohne den Nachbar zu behindern oder von ihm behindert zu werden, ohne die letzteren konnte die Abteilung nicht sicher sein, durch das Vorgehen oder passive Schicksal der Nachbarabteilung in unerwünschte Mitleidenschaft gezogen zu werden. So müssen wir — so viel läßt sich jetzt schon sagen — daran festhalten, daß Distanzen und Intervalle auch im Kampfe von Haus aus zum Kriterium der Manipulartaktik gehört haben (vgl. S. 265).

Als elementartaktische Grundstellung gewinnen wir für das Ende der Periode folgendes Bild:

[1] Die hauptsächlichsten Arbeiten über diese Entwicklung sind in der Literaturübersicht (S. 254 f.) unter den Namen Delbrück 1883, Lammert 1889 u. 1902, Steinwender 1908 u. 1913, Ed. Meyer 1923 aufgeführt.

Innerhalb der drei Treffen standen die Zenturien in den Manipeln nebeneinander, wahrscheinlich 6 Mann tief, bei den Triariern 3 Mann tief; zwischen den Manipeln bestanden regelmäßige, frontbreite Intervalle, die Manipel des zweiten Treffens waren auf die Intervalle des ersten gedeckt, jene des dritten auf die des zweiten.

Der Nachweis hierfür kann erst im folgenden Abschnitt (S. 356 ff.) gegeben werden. Nur auf eines dieser Einzeldaten soll hier näher eingegangen werden, weil es einerseits von Bedeutung, anderseits sicher in der frühesten Zeit begründet ist: die Unterabteilungstiefe von 6 Mann.

Sie ist, wenn auch überwiegend anerkannt, so doch hypothetisch. Den Grund, der mich bewog, an der Ziffer festzuhalten, hat m. W. bisher kein Autor herangezogen. Er liegt in der bei Josephus Flavius b. Jud. III 6, 2 überlieferten Marschformation von sechs Mann Breite. Es besteht nicht der mindeste Grund, an dieser Angabe zu zweifeln oder aber anzunehmen, sie sei ein Produkt der ersten Kaiserzeit; wenn überhaupt etwas, so muß eine so fundamentale Einzelheit wie die Marschformation in frühe Zeiten zurückreichen.[1] Nun aber steht die Marschformation in jedem praktischen Exerzierreglement in einem festen Verhältnis zur Kampf- bezw. Grundstellung in dem Sinne, daß die Truppe möglichst rasch und einfach aus der einen in die andere übergehen kann. In unserer Zeit der zweigliedrigen Bereitschaftsstellung, die übrigens auf die zwei- bezw. viergliedrige Kampfstellung noch nicht allzu ferner Jahrzehnte zurückgeht, ergibt sich folgerichtig die Marschformation zu zwei oder vier, in welche aus der „geschlossenen Linie“ mittels einer einfachen Wendung bezw. durch Aufmarsch der Rottenpaare in „Doppelreihen“ abgefallen werden kann. War nun die römische Marschkolonne sechs Mann breit, so mußte diese Formation sich auf einfache Weise aus der damals identischen Kampf- und Bereitschaftsformation bilden lassen. Dies konnte entweder geschehen, indem die Frontzahl der Männer in der Zenturie durch sechs teilbar war und dann von einem Flügel nach vorwärts zu sechs abmarschiert (und umgekehrt wieder aufmarschiert) wurde, oder indem die Tiefe sechs Mann betrug und man dann nach der Seite durch einfache Rechts- oder Linkswendung in die Marschformation abfiel (die, wenn nach vorwärts abmarschiert werden sollte, sofort nach vollzogener Wendung

[1] Abweichend setzt Steinwender, Marschordnung S. 19 ff., die Marschbreite zu vier Mann an und beruft sich einerseits auf die Breite der Lagertore der Saalburg sowie der Lagergassen bei Hyginus, andererseits auf das durch Phylargyrius (Steinwender nennt fälschlich Servius) zu Verg. Georg. II 417 überlieferte Zitat aus Cato: *pedites quatuor agminibus, equites duobus antibus ducas.* Der erste Grund erledigt sich durch die Tatsache, daß Hygin wie die Saalburg auf die Kaiserzeit Bezug haben, für die gerade die sechsreihige Marschkolonne durch Josephus ausdrücklich bezeugt ist; für die republikanische Zeit lassen aber auch die Lagertore, wie später (S. 342) gezeigt werden wird, viel eher den Schluß auf die sechs- als die viergliedrige Kolonne zu. Das Catozitat klingt bestechend, doch schon Steinwender hat gefühlt, daß die Uebersetzung von *agmen* mit „Reihe“ bedenklich ist, und mit den *antes* steht es nicht besser. Der Thes. ling. lat. II 160 gibt für das Wort eine Reihe Deutungen, die insgesamt in zwei Begriffen gipfeln: *extremi ordines vinearum* und *τάξεις ἱππικαί.* Die Zusammenstellung ergibt, was bei Cato gemeint sein kann: *τάξις ἱππική* kann man ungezwungen nur in seiner gewöhnlichen militärischen Bedeutung als geschlossene taktische Einheit auffassen, nicht aber als „Reihe“ innerhalb einer solchen Einheit. Und die *extremi ordines vinearum* sind eben nicht alle Reihen der Weinstöcke, also nicht die Reihen an sich, sondern die äußersten, d. h. die Flügelreihen. Denselben Sinn gibt die Erklärung des Phylargyrius als *extremae quadrarum partes* = die äußeren Seiten eines Viereckes. Bedenkt man nun, daß im griechischen wie im römischen Heer die *τάξεις* der Reiterei grundsätzlich auf den Flügeln standen, so versteht man, warum *antes* nicht mit *τάξις* schlechtweg, sondern nur mit *τάξις ἱππική* geglichen wird: es handelt sich um die Reiterabteilung als Flügelabteilung des Heeres. Jetzt versteht man auch, warum der durchaus unrhetorische Cato den Ausdruck wechselt und beim Fußvolk von „*agmina*“, bei der Reiterei von „*antes*“ spricht; keinesfalls hätte er die Ausdrücke vertauschen dürfen. Was ihm an der Stelle vorschwebt, ist also offenbar ein Vormarsch in mehreren, der normalen Schlachtordnung entsprechenden Kolonnen nebeneinander, vielleicht der Aufmarsch zur Schlacht: die Infanterie in vier Kolonen in der Mitte (*agmina*), die Reiterei in zwei Flügelkolonnen (*antes*). Einen Schluß auf die Formation der einzelnen Kolonnen läßt die Stelle somit nicht zu.

mit der nunmehrigen Tête in die beabsichtigte Richtung einschwenkte). Von diesen beiden Möglichkeiten hat die letztere sicher mehr für sich. Denn zweifellos war bei dem wohl nur in Ausnahmsfällen genau kompletten Stand des Manipels die Tiefe das stabile, die Frontbreite das variable Element, die Abmarschweise mußte daher, ebenso wie bei uns, auf die Tiefengliederung basiert sein. Dies setzt aber, wenn die Marschbreite zu sechs Mann feststeht, eine Tiefengliederung der Frontformation von entweder sechs oder einem Vielfachen bezw. Teil davon, also von drei oder zwölf Mann voraus. Es ist klar, daß die Zahl sechs bezw. drei (bei den Triariern) die wahrscheinlichste ist.

Eine weitere Bestätigung gibt die Tatsache, daß die Zenturien im Lager in zehn Kontubernien gegliedert sind, woraus Schulten richtig schließt, daß sie in der Schlacht in zehn Rotten (nicht „Gliedern") nebeneinander stehen,[1] jede Rotte bildete also ein Kontubernium zu sechs Mann. Man kann wohl sagen, wenn es auch praktisch auf dasselbe hinauskommt, daß für die Lagerordnung weniger die Gefechts- als vielmehr die Marschformation maßgebend war, daß also jede Rotte der Marschkolonne ein Kontubernium bildete und die Leute nach dieser einfachen Gliederung beim Ein- und Ausmarsch ab- bezw. antraten.

Betreffs der Kriegstechnik liegen für diese Epoche keinerlei berücksichtigungswürdige Nachrichten vor. Es sei nur nochmals darauf hingewiesen, daß die römische Lagertechnik zweifellos bis in die frühesten Anfänge zurückreicht.[2] Einzelheiten lassen sich erst zur polybianischen Zeit feststellen.

B. DIE ZEIT DER MANIPULARTAKTIK

ÜBERSICHT

1. Historische Entwicklung. 2. Organisation. a) Elemente des Heeres. b) Ergänzung und Dienstpflicht. c) Gliederung. d) Kommandoverhältnisse. e) Feldzeichen. f) Bewaffnung und Ausrüstung. g) Sold und Verpflegung. h) Disziplin. 3. Taktik. a) Lager. b) Märsche. c) Gefecht. d) Festungskrieg.

1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Im vorigen Abschnitt wurde angenommen, daß die Entwicklung zur Manipularlegion mit dem Kriege gegen Pyrrhos als abgeschlossen gelten könne, worunter natürlich nicht ein definitiver Abschluß im Sinne einer scharfen Zäsur zu verstehen sein mag.

Der erste punische Krieg war in erster Linie ein Seekrieg und ist auch zur See entschieden worden; er hat auch die Seekriegführung der Römer entscheidend beeinflußt, während die zu untergeordneter Rolle verurteilte Landtaktik in geringerem Ausmaße davon berührt wurde. Die einzige große offene Feldschlacht des Krieges haben die Römer wohl verloren, aber die Ursache lag — das mag wenigstens der maßgebende Eindruck gewesen sein — mehr in der persönlichen Führung als im taktischen System; und der durchaus erfolglose Guerillakrieg gegen Hamilkar Barkas war von den alle Anstrengungen auf den Seekrieg vereinigenden Römern offensichtlich nicht mit jenem Nachdruck geführt worden, der es psychologisch nahegelegt hätte, aus dem Mißerfolg die Notwendigkeit weitgehender Reformen abzuleiten; bezw. der wenn auch zur See schließlich doch errungene Enderfolg hat jene Mißerfolge ins Dunkel gerückt und die Ableitung von Konsequenzen kaum gefördert.

[1] Arch. Anz. 1911 Sp. 38.

[2] Frontin IV 1, 14: *Castra antiquitus Romani ceteraeque gentes passim per corpora cohortium velut mapalia constituere soliti erant, cum solos urbium muros nosset antiquitas. Pyrrhus, Epirotarum rex, primus totum exercitum sub eodem vallo continere instituit, Romani deinde, victo eo in campis Arusinis circa urbem Beneventum, castris eius potiti et ordinatione notata, paullatim ad hanc usque metationem, quae nunc effecta est, pervenerunt.*

Noch weniger läßt sich über den folgenden gallischen Feldzug sagen. Er verlief schneller und leichter, als man im sehr bedeutenden ersten Schrecken erwartet hatte, und war daher nur geeignet, zur Selbstüberschätzung beizutragen. Die Entscheidungsschlacht bei Telamon ist taktisch interessant, aber mehr durch gewisse ephemere Improvisationen als durch bleibende Neuerungen; als epochemachend kann man sie nicht bezeichnen. Sicher hat auch der Kampf mit dem alten Erbfeind den Römern taktisch viel weniger Überraschungen gebracht als der mit Karthago.[1]

Alles in allem mag daher Rom aus diesen beiden Kriegen mit dem Bewußtsein hervorgegangen sein, daß seine Taktik wohl, wie alles Menschenwerk, noch weiter verbesserungsfähig sei, im Wesen aber sich durchaus bewährt habe, und demnach mit dem Gefühl, ein allen feindlichen zum mindesten ebenbürtiges Kriegswesen zu besitzen, in den Kampf mit Hannibal eingetreten sein.

Die Antwort war Ticinus, Trebia, Trasimenus und Cannae. Alle diese Schlachten zeigten eine derartige Überlegenheit der karthagischen Taktik über die römische auf, daß es nicht einmal möglich schien, das Ergebnis ausschließlich der überragenden Führung des feindlichen Feldherrn zuzuschreiben; ja man kann sagen, daß, während die große Öffentlichkeit sich geradezu krampfhaft an die Vorstellung des unabwendbaren Fatums der Feldherrnbegabung Hannibals klammerte, die führenden Geister, ohne jene zu verkennen, doch sehr rasch die ebensogroße Überlegenheit der feindlichen Taktik erkannten und hier, wo Abhilfe tatsächlich möglich war, diese auch mit beispielgebender Energie in die Wege leiteten.

Die karthagische Taktik hatte die römische zerschmettert durch das ihr eigene unbegrenzt freie, schablonenlose Manöver. Auch die römische hatte bisher ein Manöver gekannt, aber dieses war nicht frei, sondern in ein Schema gebunden gewesen; als solches hatte es sich allen übrigen, in andere Schablonen gebundenen Manövern überlegen gezeigt, und nur solche waren ihm bisher entgegengetreten, nun hatte es den Meister gefunden nicht in einer neuen Schablone, sondern in der Schablonenfreiheit an sich.[2]

Ein Schlachtmanöver wie das karthagische bei Cannae hätte auch ein Hannibal mit dem damaligen römischen Kriegsinstrument nicht ausführen können.

Und dabei muß man doch sagen, daß der Impuls, den die römische Taktik durch diesen Zusammenstoß mit der karthagischen erhielt, durchaus in der Richtung ihrer Entwicklung lag. Hier ist es am Platz, das schier unerschöpfliche Thema des Vergleichs von Phalanx und Legion aufzunehmen.

Eines der wichtigsten Ziele jeder Taktik muß es sein, die zur Verfügung stehenden Kräfte möglichst ökonomisch, d. h. bis zur äußersten Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Kämpfers für die Kampfhandlung selbst auszunützen. Die im Verhältnis zur modernen Feuerwaffe viel geringere Abstoß- und Durchschlagskraft der antiken Waffen erschwerte dies wesentlich, indem sie eine relativ tiefe Aufstellung der Hauptkampftruppe, d. h. der schweren Infanterie, notwendig machte, in welcher die rückwärtigen Glieder für die eigentliche produktive Kampftätigkeit weniger in Betracht kamen als die vorderen, daher weniger ökonomisch ausgenützt waren. In der Art und

[1] Siehe über die Schlachten dieser Kriege Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 1, 2 u. 13.

[2] Siehe darüber Schlachtenatlas, röm. Abt., Blatt 3—6.

Weise, wie versucht wurde, diesen Nachteil auszuschalten, liegt nun eigentlich der tiefste Grund des Unterschiedes zwischen Phalanx und Legion, wobei, wie wir früher (S. 286) gesehen haben, der Unterschied in der Eignung zum selbständigen Einzelkämpfer die divergente Entwicklung diktierte. Das Griechentum, das aus obigem Grunde auf den engen Zusammenschluß in Einzelkämpfen zur gewissermaßen unpersönlichen Kampfmasse nicht verzichten konnte, suchte nun die dadurch bedingte unproduktive Auswertung der rückwärtigen Glieder durch die bis zu unglaublichen Dimensionen (über 7 Meter!) verlängerte Sarisse auszugleichen, welche wenigstens etwa fünf Gliedern ermöglichen sollte (s. S. 135), nicht nur als drückende Masse, sondern auch mit der Waffe in den Kampf einzugreifen. Diese ungeheuerliche und entsprechend schwer zu handhabende Waffe aber machte den Mann als Einzelkämpfer ganz unmöglich und bedingte daher erst recht den engsten Zusammenschluß des Kampfkörpers zur Masse, damit die Schwerfälligkeit der ganzen Formation potenzierend.

Gerade umgekehrt in Rom. Hier war und blieb es oberstes Gesetz, dem Manne die Befähigung zum Einzelkämpfer unbedingt zu wahren, ja, wie die Entwicklung der römischen Bewaffnung lehrt, fortgesetzt bis auf äußerste zu steigern. Während in Griechenland die — in der römischen Armee ganz undenkbare — Sarisse immer länger wird, verschwindet in Rom die in der alten Phalanx noch als Hauptwaffe üblich gewesene Stoßlanze schrittweise gänzlich, um dem Pilum und Kurzschwert Platz zu machen (s. S. 324 f.); der römische Krieger wird vom Kampfmassenglied zum Einzelkämpfer.

Dennoch bestand die Notwendigkeit der tiefen Aufstellung der schweren Infanterie aus denselben Gründen wie für Gräko-Makedonien so auch für Rom; es ist sehr wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Gesamttiefe der Legion, d. h. alle drei Treffen zusammen, in Summa jedenfalls nicht geringer war als die der durchschnittlichen Phalanx. Aber die Römer haben die Ausschaltung des Nachteils dieser Notwendigkeit, bezw. die ökonomische Auswertung der rückwärtsstehenden Kämpfer auf ganz anderen Wegen und, wie wir sehen werden, mit viel mehr Erfolg angebahnt als die Griechen: das Treffen- und Intervallsystem ermöglicht eine prinzipielle Differenzierung der Kampftätigkeit in dem Sinne, daß auch dem rückwärtigen Kämpfer ein im System gegebenes und durch das System geregeltes persönliches Eingreifen in den Nahkampf mit blanker Waffe ermöglicht war. Das Resultat war ein viel stärkeres als bei der Sarissenphalanx, d. h. der römische Triarier konnte mit viel mehr Sicherheit und viel mehr Wirkung in den Kampf gebracht werden als der Phalangit des letzten Gliedes, und sicherte schon dadurch bei gleichen Kräften seiner Armee die entscheidende Überlegenheit in der entscheidenden Kampfphase.

So weit war die römische Taktik schon vorgeschritten, als sie mit der karthagischen oder besser gesagt hannibalischen zusammenstieß; und wenn sie dennoch zunächst jämmerlich unterlag, so lag der Grund nur darin, daß die letztere eben demselben Ziel, d. h. der möglichst unbeschränkten Verwendungsmöglichkeit des Kämpfermaterials, noch ungleich näher gekommen war. Dieses ungleiche Maß aber war vor allem darin begründet, daß in Rom die bewußt angestrebte Manövrierfähigkeit bisher in eine

starre Schablone gebunden geblieben war, während Hannibal sie vollständig schablonenfrei handhabte. Daß er aber dies konnte und Rom vorläufig wenigstens nicht, lag wiederum daran, daß er, zum mindesten was die Kerntruppen und vor allem das Offizierkorps anbelangt, über geschulte Berufssoldaten verfügte, während Rom in jeder Hinsicht noch auf der Stufe des Milizheeres stand. Hier hatte die angeborene Soldatennatur den Mangel beruflicher Kriegsausbildung noch immer wettmachen müssen. Die bisherigen Kriege hatten stets, auch wenn sie von längerer Dauer waren, aus einzelnen an sich kurzen Feldzügen bestanden, stets war es möglich geworden, die milizmäßig aufgebotene Mannschaft periodisch zu wechseln; das Heer bestand nach unseren Begriffen ausschließlich aus Reservemännern, aber ohne jeden Anschluß an einen aktiven Kader, und, was das böseste war, das Offizierkorps bis in die höchsten Chargen hinauf ausschließlich aus Reserveoffizieren;[1] selbst der Feldherrnposten war mit wenigen Ausnahmen dem jährlichen Magistratswechsel unterworfen gewesen. Hatte bei der Mannschaft die vorzügliche Soldatenqualität diesen Mangel zur Not wettzumachen vermocht, so war es beim Offizierkorps damit nicht getan; die Kunst der Führung war durch Soldatengeist allein nicht zu ersetzen, ebensowenig die Fähigkeit, die Mannschaft für die Aufgaben einer kunstvolleren Führung auszubilden; das alles war nur durch konsequente berufsmäßige Schulung zu erreichen. So begnügte man sich mit der alten, bisher nur zu gut bewährten Schablone, um sie zuerst an der Trebia vor dem neuen Feinde vollkommen zusammenbrechen zu sehen. Noch besser vielleicht trat der Unterschied in der folgenden Schlacht am Trasimenischen See zutage, trotzdem sie keine rangierte Schlacht war: aber gerade dieser beispiellos großzügige, ganz auf Geländeausnützung aufgebaute Überfall setzte eine unbegrenzte Manövrierfähigkeit voraus, die dem römischen Heere noch ganz unbekannt war. Jetzt aber zeitigte der Eindruck der beiden Katastrophen eine schwere psychologische Krisis: war es denn überhaupt noch möglich, mit dem bisherigen Prinzip der differenzierten Kampftätigkeit gegen einen Gegner aufzukommen, der gerade in dieser Hinsicht eine so ungeheuere Überlegenheit entwickelte, oder war es nicht vielmehr gescheiter, sein Heil im gegenteiligen Verfahren, in der Massenwirkung zu suchen, die den Römern — aus quantitativen und qualitativen Gründen — ein Kinderspiel sein mußte und das filigrane Gebäude der punischen Taktik dampfwalzenartig niederzurennen versprach?

So war Rom zum ersten- und letztenmal an sich irre geworden und vollzog bewußt den Rückschritt zur undifferenzierten Massenwirkung. Die größte Armee, die das Altertum bis dahin ins Feld gestellt, wurde in eine einzige, fast kompakte Masse zusammengeballt und auf die halb so starke, dünne und kompliziert aufgestellte feindliche Linie losgelassen. Wenige Stunden später wurde diese Masse, als formloser Klumpen in einen dünnen, elastischen und unzerreißbaren Ring eingeschlossen, unerbittlich hingeschlachtet.

Das war Cannae.[2]

[1] Noch im ersten punischen Krieg hatte der kommandierende Konsul Regulus um Enthebung gebeten, um sich um seinen Grundbesitz kümmern zu können. Val. Max. IV 4, 6.

[2] Siehe Schlachtenatlas röm. Abt. Blatt 6.

Die einsame Größe, die Rom in dieser seiner schwersten Stunde bewiesen hat, ist oft genug gewürdigt worden. Es genügt aber nicht, festzustellen, daß das Vertrauen in die eigene Kraft ungebrochen blieb: das für die Folge Entscheidende war die nüchtern klare Objektivität, mit der man nun erst recht die beiderseitigen Chancen abwog, und die zielbewußte Energie, mit der man auf Grund der gewonnenen Erkenntnis an den Ausbau der Gegenwehr auf neuer Basis schritt. Die Planmäßigkeit des gesamten Vorgehens ist so großartig, daß man in ihr allein das volle Äquivalent gegen Hannibals Genie erblicken kann. Die Leitlinie war: Schaffung einer Taktik, die der hannibalischen gerade in ihrer Differenziertheit und schablonenfreien Manövrierfähigkeit nicht nur gewachsen, sondern überlegen ist, dabei aber durchaus gegründet auf den vom punischen so himmelweit verschiedenen römisch-nationalen Soldatencharakter. In dieser letzten Bedingung lag die Schwierigkeit sowohl wie die Urquelle des Enderfolges, denn sie schloß sklavische Nachahmung aus.

Das nunmehr erkannte Ziel erforderte aber — darüber war man sich jetzt klar — die Überführung der Miliz wenigstens in praxi in ein Berufsheer. Da dies aber nicht von heute auf morgen geht, sondern, wie einst unter Hamilkar und Hasdrubal, Jahre ununterbrochener kriegerischer Schulung voraussetzt, so mußte eben dieser furchtbare Krieg so lange dauern, als dieser Zweck erforderte, die Entscheidung durfte nicht früher gesucht werden, als bis das neuzuschaffende Instrument zum Siege auf dem Schlachtfelde geschmiedet war. Man war sich vollkommen bewußt, was man mit diesem Entschlusse auf sich nahm; und die Reihenfolge der führenden Feldherren der weiteren Kriegsjahre — Fabius Cunctator, Marcellus, Claudius Nero, Scipio — versinnlicht gewissermaßen wie die unerbittliche Planmäßigkeit in der Durchführung dieses Entschlusses, so die schrittweise Annäherung an das Ziel.

Natürlich ist den Römern ihr Reformwerk nicht gleich von Cannae an glatt wie am Schnürchen vonstatten gegangen; es gab anfangs und noch lange hinaus viel, mehr oder weniger erfolgloses Herumtasten und Experimentieren. Fest stand das Ziel: die Differenziertheit mußte gesteigert, die Schablone gelockert werden. Es ist im einzelnen nicht mehr möglich, alle Irrwege dieser Experimentierzeit zu verfolgen, und der Schade ist nicht allzu groß. Als Kuriosum ist uns der Versuch überliefert, die Legionen bezw. Alen hintereinanderzustellen,[1] wohl um so dem Treffen größere Selbständigkeit zu geben, worauf, wie wir später sehen werden, das Hauptbestreben hinausging. In dieser Form allerdings mußte die Sache an den unmöglichen Befehlsverhältnissen scheitern.

Viel wichtiger ist die Tatsache, daß es den Römern gelang, durch die strategische Führung des Krieges die Schwächezustände dieser Experimentierzeit zu decken, ja Schritt für Schritt einem taktisch zweifellos überlegenen Feind gegenüber die strategische Lage zu ihren Gunsten zu ändern, so daß man schließlich, als das erreichte taktische Niveau die Entscheidung zu wagen erlaubte, auch in ungleich günstigerer strategischer Situation in dieselbe eintreten konnte als ehedem. Damals hat das „stählerne Netz" von Kolonien und Straßen seine Feuerprobe glänzend bestanden.

[1] Liv. XXVII 1, 11; 2, 7; 12, 14; XXX 18, 9.

Inzwischen galt es, das Soldatenmaterial, vorzugsweise aber das Offizierkorps, in der harten Schule eines ununterbrochenen Krieges langsam, aber gründlich heranzubilden, ja förmlich heranzuzüchten. Indes damit allein war es nicht getan. Hannibals Taktik war eine durchaus individuelle Schöpfung von höchster Genialität; ihr etwas Gleichwertiges entgegenzustellen, dafür reichte weder der gesunde Instinkt des Gesamtorganismus, noch das achtbare Talent braver Durchschnittsfeldherrn; für die große geniale Persönlichkeit aber, die hier allein in Betracht kam, war in der römischen Republik der Boden so ungünstig wie nur möglich. Es ist vielleicht die stärkste Wirkung der hannibalischen Krise, daß sie zum erstenmal in der schon Jahrhunderte alten Geschichte Roms einem wirklichen Genie zum Durchbruch und zur freien Entfaltung verholfen hat. Eine ernste Gefahr für Roms Existenz hat nach der Schlacht am Metaurus nicht mehr bestanden. Daß aber der Krieg mit einem vollen Sieg in offener Feldschlacht und mit einem Diktatfrieden abgeschlossen werden konnte, das ist das persönliche Werk des P. Cornelius Scipio gewesen.

Delbrück hat seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben,[1] daß wir die Entwicklung der Treffentaktik nicht verfolgen können; plötzlich und auf beiden Seiten sei sie bei Narraggara (Zama) dagewesen. Dann gibt er aber doch selbst zu,[2] daß Scipio seine Schöpfung schon auf den Großen Feldern erprobt hätte, verwirft aber die von Polybios[3] mit größter Sachlichkeit wiedergegebenen Schlachten von Baecula und Ilipa.[4] Selbst abgesehen von dem Gewicht gerade dieses Autors für die scipionische Zeit, fügen sich ihre Schilderungen so logisch mit den folgenden Schlachten von Magni campi und Margaron-Zama (Narraggara) zu einer geschlossenen Kette zusammen, daß schon dieser Umstand an ihrer Authentizität keinen Zweifel läßt. Berücksichtigt man noch, daß Delbrück die Bedeutung der Treffen in vorscipionischer Zeit merklich unterschätzt, so kommt man zu dem Schluß, daß sein oben erwähntes Bedauern erfreulicherweise nicht begründet ist; wir können vielmehr die Entwicklung der Treffentaktik in ihrem wichtigsten und entscheidenden Stadium mit einer Sicherheit und Genauigkeit kontrollieren, die für antike Verhältnisse durchaus befriedigend genannt werden muß.

Vor allem darf man, um die von Scipio eingeleitete Entwicklung zu verstehen, nicht an die römische Taktik von Cannae anknüpfen; Cannae war ein Ausnahmefall, ein Rückfall in die längst überwundene phalangitische Vergangenheit. Scipio knüpfte naturgemäß an die vorcannensische, d. h. damals typische römische Taktik an, die sich gegen Pyrrhos und die Gallier bewährt hatte und in der die Treffen immerhin schon eine gewisse Selbständigkeit besessen hatten. Auf alle Fälle ging diese so weit, daß die Unberührtheit der rückwärtigen Treffen durch die Kampfvorgänge in den vorderen gewährleistet war, was eine sehr ausgesprochene räumliche Trennung voraussetzt. In ihrer Verwendung allerdings war sie noch durch ein starres Ablösungsschema gefesselt. Diese Fessel gebrochen zu haben, ist Scipios Werk.

[1] I³ 396.
[2] I³ 398.
[3] Pol. X 38 f.; XI 20 ff.
[4] I³ 401 f.

Auch er sah natürlich ein, daß es nicht anging, Hannibal gegenüberzutreten, ehe das neue Schlachtinstrument geschaffen und erprobt war; aber er als erster erkannte auch, daß ebendeshalb Italien nicht der geeignete Boden war, es zu schaffen. Denn auf die große Feldschlacht, den maßgebenden Prüfstein für das Geschaffene, durfte er nicht verzichten, in Italien aber war sie nur gegen den Furchtbaren selbst möglich. So wählte er Spanien zu seiner Werkstatt.

Neu war schon Scipios persönliche Stellung.[1] Er war der erste römische Feldherr an sich. Nicht als Konsul, Prätor oder Diktator ging er nach Spanien, sondern einfach als Armeekommandant „mit konsularischer Befehlsgewalt", und nicht auf ein Jahr, sondern auf die Dauer des Feldzuges; das alles in einem Lebensalter, das überhaupt noch zu keinem mit einem selbständigen Kommando verbundenen Amt befähigte.[2] Man muß sich den Gegensatz klarmachen, in welchem diese Stellung Scipios zu den Fundamentalbegriffen der römischen Republik stand, um in ihrer Gewährung die zielbewußte Großzügigkeit der damaligen römischen Politik zu erkennen. Auf diese Stellung gestützt hat Scipio die erste römische Berufsarmee geschaffen. Von einem jahrweisen oder sonst regelmäßigen Wechsel von Mannschaft oder gar Offizieren war keine Rede mehr; wer in der spanischen Armee diente, war eben Soldat schlechtweg, und zwar auf die Dauer des spanischen Krieges. Freilich kam ihm zugute, daß dieser Zustand schon vorher in Italien nicht offiziell, aber praktisch ähnlich sich entwickelt hatte, und unter seinen Offizieren müssen nicht wenige gewesen sein, die dort bereits Jahre hindurch gegen Hannibal im Felde gestanden. Mit einer solchen Armee konnte er nun allerdings ganz anders experimentieren, um so mehr als Hannibal ferne war.

Indes auch Scipio ist nicht geradlinig auf sein Ziel losgegangen. Das Vorbild von Cannae — das hannibalische natürlich — hält zunächst auch ihn sichtlich in Bann. Immerhin — er hat das Wesen dieses Vorbildes klar erkannt, ohne sich durch Einzelheiten den Blick trüben zu lassen: weitgehende Manövrierfähigkeit auf Grund der Differenzierung des Materials. Scipio schlägt seine ersten Schlachten nach dem gleichen Rezept; nicht in blinder Nachahmung, aber in sinngemäßer Anwendung. Bei Baecula[3] hält er die ihm auf einer Geländestufe entgegengeworfenen Leichten Hasdrubals mit seinen Leichten fest, zwingt den Gegner durch fortgesetztes Nähren des Gefechtes zum Einsatz seiner Hauptkraft und wirft dieser während ihres Aufmarsches, beiderseits ausholend, seine schwere Infanterie in die Flanken. Hasdrubal zieht sich allerdings rechtzeitig aus der Schlinge und marschiert nach Italien ab. Scipio hat die Schlacht taktisch gewonnen, strategisch verloren; ein voller Sieg wäre sie erst geworden, wenn die Nachahmung von Cannae geglückt und der Gegner bis zur Vernichtung umklammert worden wäre. Hannibal war dies durch die straffe Einheitlichkeit des Schlachtmechanismus gelungen; vom ersten An-

[1] Über das Folgende vgl. auch Delbrücks vorzügliche Ausführungen I³ 388.

[2] Liv. XXVI 18. Kahrstedt bei Meltzer III S. 502 f.: Niese-Hohl, Grundriß der röm. Geschichte, 5. Aufl., S. 123.

[3] Siehe Schlachtenatlas, röm. Abt. Tf. 8 Kärtchen 1.

prall an war dort die gewaltige römische Masse auf der ganzen Linie gebunden, sie konnte den später einsetzenden Flankenstößen weder wirksam entgegentreten, noch sich ihnen entziehen. Scipio hielt mit seiner „festhaltenden Gruppe" nur die Leichten des Gegners fest, die dieser offenbar ohnehin im Sinne seiner strategischen Absicht zu opfern bereit war; seine Flankenstöße aber trafen nicht den festgehaltenen Teil des Feindes, sondern die Hauptkraft, die sich die Freiheit des Manövers fast vollständig hatte wahren können.

Zwei Jahre später tritt Scipio dem Nachfolger des Hasdrubal Barkas, Hasdrubal Giscos Sohn, bei Ilipa[1] gegenüber. Noch immer steht er unter dem Einfluß von Cannae, ja die zweite Schlacht zeigt die Abhängigkeit vom Vorbild noch deutlicher. Der überfallartige Moment von Baecula ist verschwunden, der Aufbau des Planes auf die qualitative Differenzierung bleibt. Wie Hannibal bei Cannae hält Scipio das feindliche Zentrum, diesmal dessen Kerntruppen, mit seinen sekundären Kräften fest und formiert seine zur Flankenwirkung auserlesene Hauptkraft in tiefen Kolonnen gegen dessen Flügel; aber nicht, wie das Vorbild von Haus aus und in ununterbrochen festem Anschluß an die Mitte, sondern erst während des Gefechtes durch eine äußerst komplizierte Formationsveränderung. Daß diese überhaupt möglich war, zeigt den ungeheueren Fortschritt der taktischen Truppenausbildung; aber sie bedingte in diesem Falle zwei gewaltige Schwächemomente: erstens das Risiko der Stoßgruppe selbst während ihres Flanken- und Aufmarsches, zweitens die vollständige Isolierung des Zentrums während dieser ganzen Zeit, die sogar dazu zwang, dieses überhaupt nur demonstrativ zu verwenden und gar nicht zum Handgemenge kommen zu lassen. Es ist klar, daß diese Taktik nur einem recht passiven Gegner gegenüber gewagt werden konnte; gegen Hannibal wäre sie Wahnsinn gewesen. Und auch Hasdrubal konnte sich der schwächlichen, nur seine sekundären Kräfte treffenden Umfassung mit der gar nicht angegriffenen und daher auch nicht wirklich festgehaltenen Hauptkraft in Ruhe entziehen.

Dank dem Umstande, daß Giscos Sohn kein Barkide war, wurde der kümmerliche taktische Sieg von Ilipa für Scipio zum entscheidenden strategischen Erfolg, der Spanien zur Gänze in seine Hand lieferte. Die erste Aufgabe war gelöst, das Berufsheer geschaffen. Scipios Wahl zum Konsul — weit unter dem vorgeschriebenen Alter — war jetzt eine selbstverständliche Formalität. Als Prokonsul ging er dann die nächste Aufgabe an, und zwar abermals auf unbestimmte Zeit, *„donec debellatum foret"*.[2]

Er ging jetzt nach Afrika. Die politisch-strategische Seite dieses Entschlusses gehört nicht hierher.[3] Vor dem Übergange wurde seine zum Teil neu zusammengesetzte Armee, in der u. a. auch die seit 216 ununterbrochen im Felde stehenden „cannensischen Legionen" standen, einer gründlichen Schulung unterzogen, bei welcher Manöver großen Stils eine Rolle spielten.[4] Auf afrikanischem Boden blieb ihm der Erfolg im offenen Felde treu. Noch einmal durfte er auf den „Großen Feldern" eine offene Feldschlacht schlagen, ehe Hannibal ihm gegenübertrat, und sie ist das erste greifbare

[1] Schlachtenatlas, röm. Abt. Tf. 8 Kärtchen 2.
[2] Liv. XXX 1, 10.
[3] Vgl. darüber Delbrück I³ 403.
[4] Liv. XXIX 22, 2.

Dokument seiner nunmehr ganz veränderten Taktik.[1] Die Lehren von Baecula und Ilipa sind voll berücksichtigt. Vom cannensischen Vorbild ist nur mehr der Umfassungsgedanke an sich übrig geblieben; die qualitative Differenzierung der Kampfgruppen ist fallen gelassen, die ganze Idee vielmehr bewußt auf die qualitative Homogenität der römischen Infanterie aufgebaut. Der wichtigste Unterschied gegen Cannae sowohl wie gegen die eigenen spanischen Schlachten besteht in der jetzt nicht mehr flügelweisen, sondern treffenweisen Gruppierung der dennoch für Flügelwirkung bestimmten Kampfgruppen. Während das erste Treffen den Feind in der ganzen Frontausdehnung kämpfend festhält, marschieren die beiden rückwärtigen beiderseits zur Umfassung auf. Das ist das große Neue, ein Fortschritt auch über Cannae hinaus. Dort war noch der ganze Verlauf der Schlacht mit der ersten Aufstellung unweigerlich vorgezeichnet, trotz aller Differenzierung und trotz des sukzessiven Einsatzes war von einer Reserve keine Rede. In Scipios neuer Taktik waren die Gruppen durch ihre Stellung als solche eigentlich auf keinen speziellen Schlachtplan festgelegt und doch für jeden verwendbar; sie waren wohl von Haus aus für ein bestimmtes Manöver in Aussicht genommen, aber solange sie zu demselben nicht angesetzt wurden, war jede andere Verwendung nicht nur denkbar, sondern mit derselben Leichtigkeit durchführbar. Und noch eines: Hannibal hatte das Festhalten der ganzen römischen Front nur durch ein wohl genial erdachtes, aber überaus gewagtes Manöver, die berühmte „halbmondförmige" Aufstellung des Zentrums, erreicht, die — bei schwerster Gefahr des eigenen Durchbrochenwerdens — den Gegner zum Zusammendrängen nach der Mitte veranlaßte und eigentlich erst dadurch die ganze Front an die des eigenen Zentrums fesselte; bei Baecula und Ilipa war, wie wir gesehen, diese Festhaltung überhaupt nur unvollkommen erfolgt. Auf den Großen Feldern erfolgte sie von Haus aus auf der ganzen Front durch erstklassige Truppen, ohne jedes gewagte Manöver. Das Ziel von Cannae war mit viel einfacheren Mitteln und viel geringerem Risiko erreicht.

Auf den Großen Feldern hatte die neue Taktik auch endlich den erwarteten Erfolg gebracht: volle Einkreisung und Vernichtung wenigstens der Kerntruppen des Gegners. Scipio war befriedigt; anscheinend ohne eine weitere Entwicklung anzustreben, trat er mit dem fertigen Instrument Hannibal entgegen. Bei Margaron (Zama, Narraggara) kam es zu einer der denkwürdigsten Schlachten aller Zeiten.[2]

An Elastizität des Geistes war der listenreiche Alte dem jugendlich-genialen Römer doch noch über. Er durchschaute ihn vollkommen und stellte ihm seine eigene Treffentaktik, nur in potenzierter Vollendung, entgegen. Sein drittes Treffen war nicht nur die gewissermaßen latente Reserve Scipios, es war — zum erstenmal in der Kriegsgeschichte — die wirkliche: dazu bestimmt, unbedingt das letzte Wort zu behalten, wenn der Feind keines mehr zu sagen hatte. Scipio mußte im Sinne seines Planes seine Hintertreffen in einem bestimmten Moment einsetzen,

[1] Pol. XIV 8; Liv. XXX 8. Dazu Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 8 Kärtchen 5.

[2] Pol. XV 9—14; Liv. 32—35. Dazu Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 8 Kärtchen 6. Ueber den Namen des Schlachtortes s. Kahrstedt bei Meltzer, Gesch. d. Karthager III 365.

Hannibal durfte warten, bis dies geschehen war, und dann seine Reserve als letzte Gruppe, der nichts mehr entgegengestellt werden konnte, also entscheidend in den Kampf werfen. Damals hätte das persönliche Genie Hannibals über das Scipios triumphieren müssen, wenn die soldatischen Qualitäten Karthagos und Roms sich die Wagschale gehalten hätten.

So wurde Margaron-Zama zum großen Tag des römischen Soldaten. Die Hastaten hielten es ohne weiteres aus, auf sich selbst gestellt die Last des Kampfes zu tragen und es für selbstverständlich zu nehmen, daß die hinter ihnen stehenden Principes sie, wenn es dem Feldherrn anders beliebte, eben nicht unterstützten. Bei den Karthagern wären allenfalls die alten italischen Veteranen dazu fähig gewesen, nicht aber die Söldner, denen der einleitende und hinhaltende Kampf oblag; die ungewohnte Zumutung brachte ihre Nerven zum Zusammenbruch und mit ihnen Hannibals Plan. Noch gelang es dem gewaltigen Feldherrn, auch das gegnerische Umfassungsmanöver zu durchkreuzen und eine reine Frontalschlacht zu erzwingen, in der schließlich die brutale Kampfkraft der Masse die Entscheidung bringen mußte; und die numerische Überlegenheit der römischen Reiterei hat sie gebracht.

Hannibal war bei Margaron unterlegen, aber noch in seinem Fall hat er die spezifisch scipionische Taktik zerschlagen. Gerade das, was an ihr hannibalisch war, den Umfassungs- und Einkreisungsgedanken, hat er mit sich ins Grab genommen. Was übrig blieb, war das spezifisch Römische, die bis an die Grenze der Möglichkeit gesteigerte Selbständigkeit des Treffens, die dem Umfassungsgedanken als einem unter vielen anderen immer noch Raum gab, ihn aber der Bedeutung einer Leitidee für immer beraubte.

Als höchster Preis seines schwersten und größten Sieges blieb Rom der Besitz des herrlichen Kriegsinstrumentes, mit dem es Hannibal überwunden. Aber mit dem Abschluß der gewaltigen Krise und der Wiederkehr normaler Verhältnisse wurde auch der improvisatorische Charakter des Werkzeuges klar und die Tatsache, daß es diesen Charakter niemals wieder würde abstreifen können: denn es stand in unüberbrückbarem Gegensatz zur Verfassung, ja zum republikanischen Begriff, wie man ihn in Rom verstand.[1] Die klaglose Funktion der scipionischen Kampfformen setzte ein wohlgeschultes Berufsheer voraus, dieses natürlich in erster Linie ein Berufsoffizierkorps, und dieses wieder den Berufsgeneral: alle diese Begriffe aber, am allermeisten der letzte, standen in schärfstem Widerspruch zu den Grundfesten des römischen Staatsgedankens. Das kam jetzt zum Bewußtsein der Nation. Hatte unter dem Drucke der hannibalischen Gefahr die militärische Notwendigkeit allen staatsrechtlichen Bedenken zum Trotz sich rechtlich durchzusetzen vermocht, so gab es in den folgenden Jahrzehnten keine auch nur im entferntesten ähnliche Krise mehr, und so konnten die verfassungsmäßigen Bedenken sich wieder zum Worte melden. Die Folge war ein fortgesetzt schwankendes Kompromiß zwischen Staatsrecht und praktischer Notwendigkeit. Staatsrechtlich, d. h. theoretisch, blieb alles beim alten, und in der Praxis begnügte man sich mit fallweisen Kon-

[1] Dies alles sehr gut bei Delbrück I³ 442 ff.

zessionen an die Forderungen der militärischen Lage; je ernster die letztere, desto ausgiebiger die ersteren. Außergewöhnliche Kommandobefugnisse wurden wieder zur Ausnahme und nur Männern erteilt, denen das Imperium auch verfassungsmäßig zukam, so daß die Ausnahme zumeist nur in der zeitlichen Ausdehnung lag.[1] Sehr erleichtert wurde das Kompromiß durch die Tatsache, daß es unter den Nachwirkungen des hannibalischen Krieges zur Bildung einer spezifisch militärischen Tradition in gewissen führenden Geschlechtern gekommen war, die dann die Anwartschaft auf Generalsposten gewissermaßen in sich vererbten. Auch das mittlere Offizierkorps konnte noch auf lange hinaus von dem unter Scipio herangebildeten Material zehren. Die Häufigkeit und Großzügigkeit der auf den hannibalischen folgenden Kriege gegen die hellenistischen Staaten und in Spanien ermöglichten auch eine fortlaufende Schulung des Nachwuchses im Sinne der scipionischen Tradition.

Es war begreiflich, daß dieses Entstehen einer Berufsmilitärschicht eine Reaktion auslöste, die am Wortlaut der Verfassung ihre formale Stütze, in den neuen sozialen Gegensätzen und selbst in den offenen und versteckten Kämpfen der Familienkliquen ihre Nahrung fand; und es ist ergötzlich zu verfolgen, wie diese Strömung jedesmal in Zeiten von wenig kritischem Charakter die Oberhand gewann, um alsbald durch die Tatsachen blamiert zu werden, bis dann wieder irgendein erprobter Vertreter der scipionischen Militärtradition den verfahrenen Karren aus dem Dreck zog. Viel unnütz vergossenes Blut und manche Einbuße an Prestige haben Rom diese Versuche, die Kriegführung dem bürgerlichen Dilettantismus auszuliefern, gekostet.

Eine wirklich bedeutende militärische Krise, die den Bestand des Staates bedroht hätte, hat es in den nächsten hundert Jahren für Rom nicht mehr gegeben, und das, was dank dem zeitweilig durchbrechenden reaktionären Dilettantismus wie eine Krise aussah, erschien in dem Augenblick überwunden, wo man wirklich Ernst und von der tatsächlich verfügbaren Macht den richtigen Gebrauch machte. So war auch der jetzt einsetzende Kampf der Legion mit der makedonischen Phalanx nicht so sehr ein Entscheidungskampf gleichwertiger militärischer Kraftsymbole, sondern nur eine endgültige Abrechnung. Der Phalanx hatte sich die Legion schon im Pyrrhoskriege überlegen gezeigt, und mehr als Pyrrhos hatten Philipp und Antiochos wenigstens in qualitativer Hinsicht sicher nicht zu bieten; das wenige, was sie vielleicht quantitativ über ihn hinaus waren, wurde hundertfach aufgewogen durch den qualitativen und quantitativen Fortschritt, den Rom seit der Pyrrhoszeit durchgemacht. Wenn irgendwann, so war in diesen Kriegen die Endentscheidung vom ersten Augenblick an nicht zweifelhaft; die feindlichen Könige konnten sie durch ihre strategische Begabung allenfalls hinausziehen, sobald aber auf römischer Seite eine zielbewußte Führung einsetzte und die taktische Entscheidung erzwang, war die Sache erledigt. Kynoskephalae, Magnesia und Pydna sind sehr interessante und instruktive Schlachten, aber sie sind keine Wendepunkte oder auch nur Marksteine

[1] Man vergleiche die Darstellung der makedonischen, syrischen, norditalischen Kriege dieser Zeit, die größtenteils noch von den regulären Jahresbeamten geführt werden, bei Niese-Hohl a. a. O. S. 130 ff.

der Kriegsgeschichte und haben keine noch unentschiedenen Probleme zu lösen gehabt.[1]

Wir haben gesehen, daß von all den Neuerungen, die in hannibalischer Zeit unter schwerstem Druck gewissermaßen eruptiv ins Dasein traten, nur jene Elemente sich bleibend erhielten, die im Wesen der Entwicklung vorgezeichnet waren. Eine besonders helle Illustration dieser organisch-unpersönlichen Entwicklung bietet zumal die Tatsache, daß jenes Moment — die Kohortenbildung —, das der nächsten Epoche Namen und Charakter geben sollte, mit seinen Anfängen volle hundert Jahre, bis in die scipionische Zeit, zurückreicht, und dabei organisch mit ihr verwurzelt ist.

Das innerste Wesen der scipionischen Neuerung hatte in der Differenzierung des Manövers bestanden. Diese belastete naturgemäß bedeutend die Dispositionstätigkeit der Führung aller Grade. Die große Zahl kleiner Dispositionseinheiten (Manipel), mit der man früher dank der Schablonenhaftigkeit des Manövers ohne Schwierigkeit ausgekommen war, zeigte jetzt ihre Schattenseite. Den Ausgleich suchte man sehr richtig in der Vereinfachung des Systems durch Bildung weniger zahlreicher, dafür größerer Dispositionseinheiten als Zwischeneinheiten zum Gebrauche der höheren Führung, ohne vorerst die Selbständigkeit der Manipel anzutasten. Wir wissen nicht, ob auf diesem Gebiete auch erst experimentiert wurde, ehe man zwischen den sich ergebenden Möglichkeiten — die in 3 Treffen à 10 aufgestellten Manipel ließen die Zwischenteilung nach 6×5, 5×6 und 3×10 zu — die Wahl traf; wir wissen nur, daß diese auf die letzte dieser Möglichkeiten fiel. Für die neue Einheit wählte man den bei den Bundesgenossen als Kontingentsbezeichnung bereits seit langem üblichen Namen „Kohorte“ (*cohors*).[2] Da, wie gesagt, die Rolle und Bedeutung der Manipel sowie deren Aufstellung noch durch hundert Jahre unangetastet blieb, so kann kein Zweifel obwalten, daß immer die drei korrespondierenden Manipel der Hastati, Principes und Triarii zu je einer Kohorte zusammengefaßt wurden, diese also durch alle drei Treffen hindurchgriff, bezw. in der Legion die 10 Kohorten, jede in 3 Treffen gegliedert, nebeneinanderstanden, was auch durch die dauernd beibehaltenen Chargenbezeichnungen[3] bestätigt erscheint. Andererseits aber erhellt daraus auch die Tatsache, daß die Kohorte zunächst noch in der normal rangierten Schlacht keine Rolle spielte, sondern nur in Betracht kam, wenn ein Bruchteil einer Legion zu einer selbständigen Rolle — sei es in der Schlacht als Gefechtsgruppe, sei es außerhalb derselben als Detachement — berufen wurde, oder — und das scheint ein ursprünglicher typischer Fall gewesen zu sein — bei der Bildung von breiten, rasch aufmarschfähigen Kolonnen im unmittelbaren Gefechtsbereich (ähnlich unseren modernen Zugs- oder Sektionskolonnen im Gegensatz zur Marschkolonne). So bei Ilipa,[4] so am Ebro.[5] Ilipa ist übrigens die erste Belegstelle für die Neuerung, aber der polybianische Text läßt vermuten, daß sie damals nicht mehr ganz neu war. — Auf der hier skizzierten

[1] Siehe über sie Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 9 und 10.

[2] Hauptstelle Pol. XI 23, 1. Weiteres Marq. 435.

[3] Zusammenstellung bei Marquardt S. 373 ff.

[4] Pol. XI 20 ff.; Liv. XXVIII 12 ff.

[5] Pol. XI 23, 1; Liv. XXVIII 33, 12.

Stufe als einer rein taktischen Gelegenheitsformation, die in den althergebrachten Organismus der Legion nicht eingriff und die bisherige Selbständigkeit der Manipel unangetastet ließ — in der Lagerordnung war sie noch unbekannt —, ist die Kohorte durch volle hundert Jahre stehen geblieben.

2. ORGANISATION

a) Elemente des Heeres. Die durch den zweiten punischen Krieg hervorgerufene Umwandlung des römischen Kriegswesens ist an seiner inneren Organisation, wenn auch nicht spurlos, so doch ohne ihr Wesen zu berühren vorbeigegangen. Nach wie vor blieb das Heer offiziell eine nationale, auf allgemeiner Wehrpflicht aufgebaute Miliz, blieb die Unterscheidung aufrecht zwischen Römern und Bundesgenossen mit all ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Dienstpflicht. Aber gerade hier ergab sich praktisch doch eine Neuerung, die nicht als Improvisation oder gar als Widerspruch zur Verfassung gewertet werden kann, da sie im nunmehrigen Staatsgefüge begründet war. Durch die imperialistische Expansion seit dem ersten punischen Krieg hatte sich das Verhältnis zwischen Römern und Nichtrömern im Staatsgebiet wesentlich verschoben. Bis zu jenem Zeitpunkt hatte das Staatsgebiet außer Römern nur Italiker umfaßt, deren Kriegswesen dem römischen mehr oder weniger analog war und die demnach ohne Schwierigkeit in den Rahmen einer sehr homogenen Gesamtwehrmacht Aufnahme finden konnten, und zwar auf einer paritätischen Basis, für deren Aufrechthaltung die römische Bürgerrechtspolitik im wünschenswerten Umfang sorgte (vgl. S. 266). Nun aber war mit den neuerworbenen Provinzen ein ganz neues Element in den Staatsverband getreten, das sich weder qualitativ noch quantitativ in den bisherigen Rahmen einfügen ließ. So nahe es lag, die Wehrkraft der neuen Länder dem Staate dienstbar zu machen, so war dies doch nicht möglich, ohne einerseits die Homogenität des Heeres, andererseits das Paritätsverhältnis empfindlich zu stören. Die Lösung erfolgte zunächst in einer Weise, die den staatsrechtlichen wie den praktischen Bedürfnissen Rechnung trug. Die Provinzialen hatten im Prinzip keine Wehrpflicht; die imperative Aufbietung ihrer Wehrkraft zu lokalen Zwecken blieb immerhin in weitgestecktem Rahmen der fast absoluten Gewalt der römischen Statthalter möglich.[1] Andererseits aber behielt sich Rom die Auswertung ihrer Kampfkräfte für seine Kriegszwecke im Wege der Werbung vor, wie denn auch in freien Nachbarstaaten geworben wurde; zwischen diesen und nichtrömischen Provinzialtruppen wurde praktisch kein Unterschied gemacht.[2] Diesen geworbenen Hilfskontingenten (*auxilia*, im Gegensatz zu *cives* und *socii*), blieb ihre nationale Organisatien und Kampfweise gewahrt, und so wurden der römischen Armee Elemente zugeführt, die ihr bisher ganz fremd gewesen. Dieser Umstand führte zu einer sehr wesentlichen und für die Folgezeit schwerwiegenden partiellen Umwälzung. Es lag nahe, daß die Römer aus den großen Reserven der provinziellen Streitkräfte hauptsächlich auf jene Spezialwaffen griffen, in denen sie sich selbst am schwächsten fühlten. So kam

[1] z. B. Cic. in Varr. V 17, 43. 24, 60. Weiteres Marquardt S. 538.

[2] Beispiele Marquardt a. a. O.

es, daß die reguläre schwere Infanterie, die Legionen und Infanteriealen, vom provinzialen Einschlag so gut wie unberührt und der Dienst in derselben nach wie vor Monopol der Römer und Italiker blieb, während jener in den leichten Truppen und der Reiterei immer mehr, zuletzt fast zur Gänze, an die Provinzialen und sonstige fremde Elemente überging, und zwar mit radikaler Preisgabe jeder Homogenität. Keltische Söldner, kretensische Bogenschützen, balearische Schleuderer, numidische leichte Reiter usw.[1] bildeten von jetzt an ständige Typen im römischen Heere, während die Romano-Italiker immer mehr aus diesen Waffengattungen verschwanden, um fast ausschließlich in der schweren Infanterie zu dienen. Da diese jedoch in stärkstem Sinne des Wortes Kern und Hauptwaffe des Heeres darstellte, so blieb die Homogenität desselben immerhin im wesentlichen gewahrt.

Innerhalb dieser Hauptwaffe jedoch vollzog sich gleichfalls eine Wandlung, die zum Teil zu einer vollständigen Umkehrung der ursprünglich herrschenden Tendenz führte. Vor dem hannibalischen Kriege war es Rom selbst gewesen, das die Aufrechthaltung des Paritätsprinzips im Heere als in seinem Interesse gelegen betrachtete und argwöhnisch darüber wachte. Zweifellos hat es in jener Zeit die schärfere Ausnützung der Wehrkraft bewußt auf sich genommen. Während des hannibalischen Krieges aber hatten sich die Bundesgenossen doch zum Teil unzuverlässig erwiesen, und auch die Gutwilligen hatte Hannibals Arm vielfach niedergehalten. So war Rom in seiner größten Krise weit über das Paritätsmaß hinaus auf seine eigene Volkskraft angewiesen und gezwungen gewesen, an dieselbe einzig dastehende Anforderungen zu stellen. Es war nur die natürliche Reaktion, wenn es nach dem Siege in den nächsten Offensivkriegen die Last des Krieges im selben Maße den Bundesgenossen aufzuhalsen bemüht war. Mit der Expansion des Reiches hatte ja ohnehin die der römischen Nation nicht im entferntesten Schritt gehalten; man ließ nun auch den italischen Bundesgenossen gegenüber das Paritätsprinzip allmählich fallen; politische Eifersüchteleien, die hier auszuführen nicht der Raum ist, dann das rapide Anwachsen der Großstadt Rom und das Aufgehen eines beträchtlichen Teiles der Landbevölkerung in derselben taten das übrige, um die Kriegslast immer mehr den nichtrömischen Italikern aufzubürden, wohlgemerkt ohne die geringste Kompensation auf politischem Gebiet; so wurde jener Zustand gezeitigt, der schließlich die nächste große politische und militärische Umwälzung mit sich bringen sollte.

Eine weitere auf der wirtschaftlichen Entwicklung beruhende Verschiebung zeigen die noch vorhandenen Spuren der timokratischen Grundlagen, und zwar ohne Zweifel bei Römern und Bundesgenossen. Nachdem der ursprünglich abgestufte Zensus schon sehr früh auf die niedrigste Stufe vereinheitlicht worden war, wurde mit der Zeit auch dieses Minimum immer tiefer herabgesetzt. Alle Übergänge sind nicht zu verfolgen, wir wissen aber, daß der Zensus der Infanterie von 11000 auf 4000 Asse sank,[2] und Beloch hat nachgewiesen,[3] daß auch der Reiterzensus bei Römern und *socii* in dieser

[1] Siehe unten S. 311 ff. und reiche Zusammenstellung bei Marquardt S. 343 u. 441.

[2] Pol. VI 19, 2.

[3] Die Bevölkerung der griech.-röm. Welt S. 368 f. Vgl. auch Pol. VI 20, 9 und jetzt A. Stein, 1927, S. 22 u. 26.

Epoche praktisch bedeutend gesunken sein muß, so daß sich die Begriffe von *eques* im Sinne von „Kavallerist" und als Standesbezeichnung nicht mehr deckten. Auch auf diesem Wege wurde so der Umwälzung der nächsten Epoche vorgearbeitet.

b) Ergänzung und Dienstpflicht reichen in allem Wesentlichen in die erste Periode zurück (vgl. S. 268). Die Aushebung erfolgte seit langem nur mehr zu militärischen Zwecken; das zur politischen Abstimmung mobilisierte Heer wäre bei der Ausdehnung des römischen Gebietes schon vor dem zweiten punischen Krieg ganz unmöglich gewesen. Ebenso unmöglich allerdings auch die gleichzeitige Mobilisierung aller stimmberechtigten Bürger schlechtweg; selbst in der höchsten Anspannung nach der Schlacht von Cannae, wo man sogar auf Sklaven griff, blieb sie ausgeschlossen, da sie in einem bereits so komplizierten Staatswesen den vollen Zusammenbruch der Wirtschaft bedeutet und damit erst recht der Wehrmacht das Rückgrat gebrochen hätte. Wir haben uns daher in dieser Zeit jede Mobilisierung als in scharfen, fallweise festgesetzten Grenzen beschränkt zu denken, ursprünglich — und gesetzlich — wohl bei Römern nach Altersklassen, bei den Bundesgenossen nach lokalen Kontingenten. Im letzteren Fall war ohnehin den mit der Durchführung betrauten lokalen Behörden weitester Spielraum gelassen; im ersteren wurde die Auswahl zweifellos durch Enthebungen (*vacationes*),[1] ausnahmsweise Gestattung der in republikanischer Zeit gesetzlich nicht zulässigen Stellvertretung[2] usw. so liberal und elastisch gehandhabt, als die Umstände es eben gestatteten. Bei andauernd starker Inanspruchnahme der Bevölkerung konnten die Aushebungen auch in Kriegszeiten vorübergehend überhaupt sistiert werden.[3] — Umgekehrt traten in Zeiten besonders schwerer Krisen, so vor Unterwerfung Oberitaliens beim „*Gallicus tumultus*" alle *vacationes* summarisch außer Kraft,[4] ohne daß natürlich deshalb alle Wehrfähigen gleichzeitig einberufen worden wären; aber sie hatten zur Verfügung zu stehen. — Mit der Ausbreitung des Römertums, zumal über die Kolonien, ließ sich dann auch bei der Aushebung römischer Bürger das territoriale Prinzip auf die Dauer nicht ganz ausschalten, da die Heranziehung der an sich kleinen Jahrgangskontingente entfernter Kolonien in vielen Fällen ganz unökonomisch gewesen wäre.[5] Es muß daher schon ziemlich früh in der Praxis ein System Platz gegriffen haben, das gewissermaßen eine Kreuzung der jahrgangsweisen und territorialen Mobilisierung darstellte[6] und im allgemeinen befriedigend funktionierte.

Ganz im einzelnen läßt sich diese für die Praxis wichtige Wandlung natürlich nicht verfolgen; von größter Tragweite aber ist eines ihrer Re-

[1] Systemisierte Enthebungsgründe waren nebst Untauglichkeit die Verwaltung städtischer Ämter und Priesterschaften, besondere Verdienste, wirtschaftliche Kriegsleistung (Liv. XXIII 49, 1), Kolonistenstellung im Ausland. Siehe Liebenam in RE[2] V/1 602.

[2] Liebenam, RE[2] V/1 600.

[3] Liv. XXIII 49, 1; XXVIII 45, 13; App. Lib. 7; Ib. 89.

[4] Mommsen, Hermes XI 56.

[5] Solange eine Kolonie im nichtrömischen Gebiet stand, galt ihren Wehrfähigen ihre Zugehörigkeit an sich als Beobachtungs- bezw. Kriegsdienst; mit der Einbeziehung in das geschlossene römische Territorium erlosch diese Bestimmung. Liv. XXVII 38, 5; XXXVI 3, 5.

[6] Vgl. Liv. XXIII 32, 19.

sultate: das Zurücktreten der staatsrechtlich fortbestehenden Altersdienstpflicht gegenüber einer summarischen Dienstzeit. Die Sanktionierung dieses Zustandes erfolgte allerdings erst im Rahmen jener Reform, welche die nächste Periode einleitet; aber er hat sich schon in der polybianischen entwickelt und war in ihren letzten Jahrzehnten praktisch zweifellos anerkannt. Er basierte auf der zum Gewohnheitsrecht gewordenen Gepflogenheit, wonach der Infanterist mit 16, der Reiter mit 10 Jahresfeldzügen[1] zwar nicht die formelle Entlassung aus dem Rahmen der Wehrpflicht, wohl aber einen nach denkbarster Möglichkeit zu berücksichtigenden Anspruch auf Enthebung erwarb. In dieser Form mag die Sache schon im Anfang dieser Epoche, vielleicht noch früher, gehandhabt worden sein. Als die dauernde Anspannung des zweiten punischen Krieges die scharfe Unterscheidung der Jahresfeldzüge verwischte, eine alljährliche vollkommene Neuaushebung sich als militärisch unvorteilhaft und bei den wachsenden Verhältnissen, zumal auf weit entfernten Kriegsschauplätzen (Spanien), auch unökonomisch erwies, mit einem Worte die einmal ausgehobenen Leute auf möglichste Dauer unter den Fahnen gehalten wurden, da ergab sich der Ersatz der „Feldzüge“ durch „Dienstjahre“ gewissermaßen von selbst. Und als dann später Rom fast ununterbrochen und oft auf mehreren Kriegsschauplätzen gleichzeitig seine Kriege führte, da gab es keinen Grund mehr, zum ursprünglichen Vorgang zurückzukehren. Für den durch die fortgesetzte Kriegsdienstleistung ohnehin äußerst schwer belasteten römischen Bauernstand bedeutete es schließlich auch eine Erleichterung, wenn die Militärpflicht auf diese Art gewissermaßen pauschaliert wurde und der einzelne Wehrpflichtige wie seine Familie, statt der Unsicherheit einer jeden Augenblick drohenden neuen Einberufung ausgesetzt zu sein, mit einer im vorhinein übersehbaren Inanspruchnahme rechnen durfte. Diese Rücksichtnahme ging so weit, daß in wirtschaftlich schweren Zeiten die Dienstzeit vorübergehend noch weiter auf 10, im Jahre 152 sogar auf 6 Jahre herabgesetzt wurde,[2] wobei allerdings nicht gesagt ist, daß die Wiedereinberufung unter geänderten Verhältnissen ausgeschlossen war; eine offizielle Abänderung der Gesamtdienstzeit, wie Liebenam (RE V S. 594 u. 605) glaubt, ist also darin nicht zu erblicken. — War ein Truppenkörper vorübergehend in der Front entbehrlich, oder vor dem Feinde stark abgekämpft, so wird er nach Zulässigkeit zu Garnisonsdiensten im Hinterlande verwendet, die ausgediente Mannschaft entlassen, die Lücken aber vorläufig nicht ausgefüllt sein; auch zeitliche Urlaube dürften in solchen Zeiten reichlich erteilt worden sein, ohne von der Dienstzeit in Abzug gebracht zu werden. Wurde der Truppenkörper dann wieder für die Front bestimmt, so wurden die zeitlichen Urlauber einberufen und die Standesabgänge durch neuausgehobene Mannschaft aufgefüllt.[3] Solche „unkomplette“ Legionen finden wir insbesondere im zweiten punischen Krieg in Italien in großer Zahl, und nur durch sie werden die erstaunlich hohen Zahlen, die über die Legionen jener Zeit überliefert sind, einigermaßen verständlich.[4]

[1] Pol. VI 19, 2.
[2] App. Ib. 78.
[3] Nachmusterungen werden wiederholt erwähnt, z. B. Liv. XXV 5, 6.
[4] Vgl. Kromayer, Ant. Schlachtf. III/1 475 ff.

Einen Gegensatz zu diesen unkompletten „Retablierungs"-Legionen bilden die *legiones urbanae*,[1] das sind Rekrutenlegionen, die wir uns jedenfalls komplett zu denken haben und die ausschließlich aus jungen, noch nicht vor dem Feinde gestandenen Mannschaften bestanden. Die langen Kriege hatten die Vorteile der gedienten Mannschaft gegenüber den Rekruten überaus drastisch dargetan; dazu kam die Notwendigkeit der planmäßigen Schulung der letzteren, die bei den ersteren wegfiel. So wurden die *legiones urbanae*, wie schon ihr Name besagt, zunächst bei Rom selbst konzentriert, dessen Notbesatzung sie bildeten, und inzwischen eifrigst abgerichtet, bis sie so weit waren, vor den Feind geführt werden zu können. Aus dieser Einrichtung ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die Auffüllung der anderen Legionen nicht durch Rekruten, sondern aus den Reservoirs der bereits gedienten Mannschaften erfolgte.

Wenn man Polybios VI 19 ff. liest, so gewinnt man allerdings den Eindruck, als wäre die Aushebung und Einstellung aller Waffenfähigen regelmäßig alle Jahre, ohne Rücksicht auf die Kriegslage, ganz schematisch und zwar in Rom selbst erfolgt. So kann die Stelle aber auf keinen Fall zu verstehen sein; und dasselbe gilt von der Vereidigung auf dem Kapitol bezw. nächst der Villa Publica auf dem Marsfeld.[2] Alle konkreten Einzelheiten über diese Vorgänge, soweit sie uns z. B. bei Livius überliefert sind, deuten darauf, daß damals schon jede Mobilisierung sich hinsichtlich Zeitpunkt, Stärke und Aufstellungsort des Aufgebotes durchaus nach den jeweiligen Verhältnissen gerichtet hat.[3] Der Widerspruch erklärt sich daraus, daß es Polybios hier vor allem darum zu tun war, die Verfassung Roms zu schildern, in der er den Grund aller Erfolge erblickte, einschließlich der Wehrverfassung, geradeso wie er in taktischen Fragen nicht die praktische Handhabung des oft veralteten Reglements, sondern dieses selbst wiedergibt. Verfassungsrechtlich bestand der von ihm geschilderte Vorgang zweifellos noch zu Recht, wenn auch die Praxis um so abweichender gehandhabt wurde, je mehr unter dem Zwange der Entwicklung ursprünglich als geduldete Ausnahmen betrachtete Gepflogenheiten die Regel verdrängten.

Praktisch mag also die Aushebung etwa so vor sich gegangen sein:

Im Bedarfsfalle bestimmte Senat oder Volk zunächst den Feldherrn und beauftragte ihn mit der Aufstellung des Heeres.[4] In besonderen Ausnahmefällen konnte auch eine Aushebungskommission ernannt werden.[5] Der Feldherr bestimmte Ort und Zeit; das Detailarrangement lag in den Händen der Kriegstribunen. Ob der komplizierte und pedantische Vorgang der Aufteilung der gesamten Mannschaft auf die Legionen durch Auslosung der Tribus und Auswahl der Leute nach dem Grade der Tauglichkeit[6] in fortgeschrittener Zeit unverändert gehandhabt wurde, wird man auch bezweifeln dürfen, um so mehr als das Prinzip grundsätzlicher Mischung der Tribus-

[1] Ueber sie am eingehendsten Steinwender, Philol. Bd. 39 S. 527 ff.

[2] Varro r. r. III 1.

[3] Liv. XXII 11, 3; 38; 57; XXV 5; XXVII 38; XXXI 11, 1; XXXIV 56, 3 u. 12; XXXVII 41, 1; XLI 10, 10; XLII 27, 5; 32. Vgl. auch Liebenam, RE V S. 596.

[4] Das Recht der Aushebung lag im Imperium begründet; da aber der Auftrag zur Kriegführung gegeben werden mußte und Aushebungen jetzt nur zum Zwecke bestimmter Kriege erfolgten, so war praktisch auch die Aushebung an den Auftrag gebunden.

[5] Liv. XXV 5, 6.

[6] Pol. V 20.

kontingente bald durchbrochen erscheint durch die zuerst bei den Aufgeboten der Kolonien auftretende territoriale Zusammensetzung (s. oben S. 302); dagegen mag die Kontrolle der Stellungspflichtigen durch Namensaufruf schon aus disziplinären Gründen streng gehandhabt worden sein. Die Auswahl der zum Stande der Legion gehörigen Reiter erfolgte an erster Stelle nach den Zensuslisten. — Im Fall dringendster Gefahr wurde ein wesentlich abgekürztes Verfahren der Aushebung angewendet (*exercitus subitarius, tumultarius*; *legiones, milites subit.* bezw. *tumult.*)[1]

Waren die Verbände gebildet, so erfolgte die Ablegung des Diensteides (*sacramentum*) unter Intervention der Kriegstribunen, normal namentlich, indem ein Mann die Eidesformel vorsprach und die übrigen einzeln durch die Worte „*idem in me*" sich anschlossen.[2] Im *exercitus tumultarius* wurde dieser zeitraubende Vorgang durch die summarische „*coniuratio*" ersetzt.[3] Es entspricht dem Charakter des römischen Volkes, daß der Fahneneid allen übrigen Eiden gegenüber eine besondere Stellung einnahm und sein Bruch unter den allerschwersten Strafen stand: der Fahneneidbrüchige war vogelfrei (*sacer*).[4] — Ob dem eigentlichen Fahneneid der von Pol. VI 33 erwähnte Lagereid zu seiner Zeit wirklich noch regelmäßig folgte, in dem die Soldaten schwuren, im Lager nicht zu stehlen und Gefundenes brav abzuliefern, ist wohl auch fraglich; die nächste Epoche jedenfalls kennt ihn nur als Kuriosum der Vergangenheit.[5] Auch der erst als Privatsache der Mannschaft betrachtete, später ex offo geforderte Kameradschaftseid[6] dürfte sich mit der Zeit überlebt haben bezw. im *sacramentum* aufgegangen sein.[7]

Wie die Aushebung ursprünglich für die Dauer eines Jahresfeldzugs erfolgte, so hatte auch der Fahneneid nur für diese Frist Gültigkeit; er galt formell der Person des Feldherrn und mußte daher bei Kommandowechsel erneuert werden, natürlich ohne daß dabei die Dienstpflicht unterbrochen worden wäre.[8] Inwieweit mit der Kontinuität der Dienstzeit auch seine Gültigkeitsdauer verlängert wurde, ist nicht sicher; es scheint vielmehr, daß die Feldherren dann erst recht in seiner periodischen Erneuerung ein wirksames Disziplinierungsmittel erblickten, ihn jedenfalls in schweren Augenblicken, besonders nach Meutereien, neu abnahmen.[9] Seine offizielle Erstreckung auf die ganze Dienstzeit scheint erst mit der marianischen Reform Platz gegriffen zu haben.

An dieser Stelle soll auch jenes berühmten heeresstatistischen Dokuments Erwähnung geschehen, das uns bei Polybios II 24 ausführlich, bei Diodor XXV 15, Livius ep. 20, Eutropius III 5, Orosius IV 13 und Plinius n. h. III 20, 138 auszugsweise erhalten ist und erwiesenermaßen über den Annalisten Fabius Pictor auf authentische Urkunden zurückgeht.

Als im Jahre 225 v. Chr. die Kunde von einem neuen großen Galliereinfall die italische Halbinsel bis zur Südspitze erzittern ließ, führte Rom die Maßregeln des „*Gallicus tumultus*" im größten Stile durch. Zu diesem Behufe ließ es sich von allen Bundesmitgliedern die genauen Standesrapporte der Wehrfähigen vorlegen, auf Grund welcher dann

[1] Belege Liebenam, RE² V/1 603; Marquardt S. 386.
[2] Fest. 224.
[3] Serv. Aen. VIII 1.
[4] Macrob. sat. III 7, 5.
[5] Liebenam, RE² V/1 598; Marquardt S. 386 Anm. 1.
[6] Liv. XXII 38.
[7] Vgl. Fröhlich 1884, Die Bed. d. 2. pun. Krieges S. 72.
[8] Liebenam, RE² V/1 598; dort auch die Belegstellen.
[9] Liv. XXVIII 29, 12 u. a. a. O.

die Mobilisierung durchgeführt wurde (so ist zweifellos der chronologische Zusammenhang zu verstehen). Das Resultat der Mobilisierung etwa im Moment des Beginnes der Feindseligkeiten liegt nun in der folgenden Tabelle vor:

I. Mobilisierte Truppen

	Einzeln Infant.	Einzeln Kavall.	Zusammen Infant.	Zusammen Kavall.
1. Feldarmee auf dem Hauptkriegsschauplatz:				
Römer: 4 Legionen	20800 M.	1200 Pf.	50800 M.	3200 Pf.
Bundesgen.: 4 Alen	30000	2000		
2. Feldarmee in Süditalien und Sizilien:				
Römer: 2 Legionen	8400	400	18400 M.	1600 Pf.
Bundesgen.: 2 Alen	(10000)[1]	(1200)[1]		
3. Eine prätorische Armee, bestehend aus sabinischem und etruskischem Landsturm in Etrurien	50000	4000	50000	4000
4. Eine zweite Landsturmarmee aus Aufgeboten der Umbrer, Sarsinaten, Veneter und Cenomanen an der Grenze des Bojergebietes	40000	(3000)[1]	40000	3000
5. Mobilisierte Reserven bei Rom				
Römer	20000	1500	50000	3500
Bundesgenossen	30000	2000		
Summe ad I			209200	15300

II. Nichtmobilisierte Ersatzreserve

Römer und Kampaner	250000	23000	250000	23000
Bundesgenossen: Latiner	80000	5000	250000	35000
Samniten	70000	7000		
Japyger u. Messapier	50000	16000		
Lucaner	30000	3000		
Marser, Marruciner, Frentaner, Vestiner	20000	4000		
Summe ad II			500000	58000
Gesamtsumme			**709200**	**73300**[2]

Anders summiert ergibt sich:

Römer	299200 Mann,	26100 Reiter =	325300 Waffenfähige
Bundesgenossen	410000 „	47200 „ =	457200 „
Zusammen	709200 „	73300 „ =	782500 „

Über dieses Dokument existiert natürlich eine umfangreiche Literatur.[3] Die maßgebende Untersuchung ist wohl Mommsen, Hermes XI 49—60.[4] Indes es bleiben noch Probleme offen:

Bezüglich der beiden normalen Feldarmeen (oben I 1 u. 2) ist die Sache klar. Weniger betreffs der beiden Landsturmarmeen (I 3 u. 4), die — ein vereinzelt dastehender Fall — ausschließlich aus Bundesgenossen bestanden: ja es ist zweifelhaft, ob die Veneter und Cenomanen überhaupt noch als *socii* oder schon als *auxilia* anzusehen sind. Auch über ihre Gliederung ist nichts gesagt, und doch müssen sie taktisch gegliedert gewesen sein, da sie

[1] Diese Ziffern fehlen in den Quellen und sind hier plausibel ergänzt. Siehe Mommsen, Hermes XI 53.

[2] Hier sind die in Anm. 1 angeführten vielleicht nicht ganz genauen, aber unbedingt nötigen Ergänzungen berücksichtigt. Es hat keinen Sinn, die Summe einzig auf die überlieferten Ziffern zu basieren, wenn man weiß, daß andere Ziffern fehlen. Groß kann der Fehler in den Ergänzungen sicher nicht sein und fällt um so weniger ins Gewicht, als auch die überlieferten Ziffern abgerundet sind.

[3] Das Wichtigste zusammengestellt bei Liebenam, RE² V/1 608.

[4] Etwas abweichend und sehr eingehend noch Beloch, Die Bevölkerung der griech.-röm. Welt, S. 355 ff., der zu etwas niedrigerer Gesamtsumme kommt, weil er annimmt, daß die Zahlen von I in denen von II z. T. mitenthalten seien. Auf die Einzelheiten dieser Meinungsverschiedenheiten kann hier nicht eingegangen werden.

ja zum aktiven Eingreifen bestimmt waren und zum Teil auch wirklich eingegriffen haben.[1] Wir haben es daher mit zwei regelrechten Bundesgenossenheeren ohne römische Legionen, nur unter römischem Kommando, zu tun, ein Ausnahmezustand, der zweifellos nur durch den *tumultus* gerechtfertigt war. Blickt man auf die Tatsache, daß die nichtmobilisierte Ersatzreserve, wenigstens was die Infanterie anbelangt, sich auf Römer und *socii* ganz gleich verteilt, so darf man vielleicht schließen, daß Rom in diesem besonderen Falle jenen Teil der bundesgenössischen Wehrkraft, der nach Abzug der zur Feldarmee und zur Hauptreserve gestellten Kontingente noch über den an Römern verbleibenden Stand vorhanden war, als außergewöhnliches Aufgebot mobilisierte und aus ihm jene zwei Armeen bildete.

Auch von der Reserve in Rom wird keine Gliederung berichtet. Hier sind zwei Möglichlichkeiten zu erwägen: entweder sie diente nur als Ersatzreserve zur Auffüllung von Verlusten, dann war eine taktische Gliederung nicht unbedingt nötig, es genügte eine administrative nach Ergänzungsbezirken (Tribus bezw. Heimatgemeinden); oder es handelte sich um Ersatzkörper im Sinne unserer Marschformationen oder gar um eine einheitliche strategische Reserve: dann war die taktische Gliederung natürlich geboten. In diesem Falle hätten wir es mit den Vorläufern der späteren *legiones urbanae* zu tun, ja es ist denkbar, daß sie schon damals so hießen und nur der Name nicht überliefert ist; denn daß in dieser Reserve vor allem die junge, zum ersten Male einberufene und noch nie vor dem Feinde gestandene Mannschaft vereinigt war, während die schon gediente sofort zur Feldarmee eingeteilt wurde, ist sachlich ebenso wahrscheinlich, wie daß erstere in Rom nicht faulenzte, sondern fleißig einexerziert wurde. — Es ist bezeichnend, daß der Stand dieser Reservearmee mit dem der Hauptarmee am Hauptkriegsschauplatz praktisch gleich ist.

Was uns besonders interessiert, ist die Tatsache, daß selbst in dieser von den Römern offenbar als äußerst schwer angesehenen Krise von einem faktischen Aufgebot der gesamten Wehrmacht keine Rede war, dasselbe sich vielmehr auf rund $^2/_7$, d. i. nicht ganz 30 % beschränkte. Wie weit hier bei längerer Kriegsdauer über dieses Maß hinausgegangen worden wäre, können wir nicht wissen; daß dies in Erwägung stand, geht aus der Einforderung der Standesrapporte hervor.

Wie diese Dinge sich dann in der 18 Jahre dauernden, viel schwereren hannibalischen Krise gestaltet haben, entzieht sich im einzelnen unserer Beurteilung. Ein Vergleich der sehr zahlreichen Literatur über diese Frage belehrt uns leider, daß die Ergebnisse durchaus hypothetisch sind; überdies beschränken sie sich auf das römische Bürgeraufgebot. Sicher ist, daß die Ausnützung schließlich eine intensivere wurde als 225, aber trotzdem die volle militärische Auswertung der Wehrfähigen nicht annähernd erreichte, ja in dieser Beziehung hinter den Resultaten des Weltkrieges noch zurückblieb. Das gelegentliche Verbot von Aushebungen[2] weist darauf hin, daß solche noch möglich gewesen wären, jedoch aus wirtschaftlichen Gründen unterlassen wurden. — Über die Verhältnisse bei den Bundesgenossen haben wir erst recht keine Anhaltspunkte, da wir nicht nur über die den Römern zur Verfügung gestellten Aufgebote viel zu mangelhaft unterrichtet sind, sondern noch viel weniger wissen, wie Hannibal die ihm freiwillig oder gezwungen Angeschlossenen ausgenützt hat.

Das Wichtigste, was uns das Dokument aus dem Jahre 225 bietet, ist die klare Übersicht der römisch-italischen Wehrkraft, die sich tatsächlich in der ganzen Epoche nicht wesentlich verändert hat, da der Zensus sich auf nicht übermäßige Schwankungen beschränkte und die großartigen Eroberungen im ganzen Mittelmeergebiet der römischen Wehrmacht nur die qualitativ wie quantitativ kaum in die Wagschale fallenden *auxilia* zuführten. Das eigentliche Kraftreservoir der welterobernden Großmacht blieb die italische Bevölkerung mit rund 7—800 000 Wehrfähigen.

Über die Remontierung läßt sich nur in groben Umrissen ein Bild gewinnen. Die römisch-italischen Reiter hatten sich selbst beritten zu machen, sei es auf eigene Kosten, sei es mittels des *aes equestre*; jedenfalls oblag die Anschaffung des Pferdes ihnen selbst, sie hatten es auch im Frieden auf der Streu zu halten und wurden daraufhin von den Zensoren kontrolliert.[3]

[1] Pol. II 25.
[2] Siehe oben S. 302.
[3] Siehe oben S. 268 f. und Zusammenstellung der Stellen bei Marquardt S. 173 Anm. 1 u. 2.

— Ebenso hatten natürlich die höheren Offiziere für ihre Pferde und Tragtiere selbst zu sorgen, so daß dem Staat nur die Beschaffung der Trainpferde und -tragtiere zur Last fiel, die wohl schon früh auf die mit der Aushebung betrauten Magistrate abgewälzt wurde. Bezeichnend ist das von Liv. XLIII 5, 9 erwähnte zum Schutz der Remontierung für Italien erlassene Pferdeausfuhrverbot.

Die Auxilien hatten natürlich für ihren Bedarf grundsätzlich selbst aufzukommen.

c) Gliederung. Mitten in all den Improvisationen scheint die Gliederung der Legion fast unberührt geblieben zu sein. Sie blieb bis Marius im wesentlichen dieselbe, die sie schon im Kampf gegen Pyrrhos gewesen. Die normale taktische Einheit war nach wie vor der Manipel, die gelegentliche Zusammenfassung zu Kohorten änderte nichts daran. Nur die Manipel führten fortlaufende Nummern, und zwar innerhalb der Treffen 1—10; es gab also je einen ersten bis zehnten Hastaten-, Principes- und Triariermanipel, aber keinen elften oder zwanzigsten Manipel der Legion. Zenturien gab es nur innerhalb der Manipel die erste und zweite; fortlaufende Nummern hatten sie nicht.[1] — Die Treffenbezeichnung *hastati, principes* und *triarii* blieb dauernd aufrecht, obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß die qualitativen Unterschiede dieser ehemaligen Truppengattungen schon im Laufe des zweiten punischen Krieges allmählich ausgeglichen wurden (vgl. unten S. 324); unter Scipio haben sie kaum noch bestanden; ob er sie beseitigt, oder ob dies schon früher geschehen, entzieht sich unserm Urteil, letzteres ist wahrscheinlicher, da die Maßregel nicht sowohl aus taktischen Gründen der Homogenität, als vielmehr durch die Technik der Ergänzung und Auswertung des Materials erzwungen worden zu sein scheint.[2] Von der qualitativen Gleichheit zur quantitativen war nur ein Schritt, zumal der einzige Grund der zahlenmäßigen Schwäche der Triarier in dem Augenblick wegfiel, als ihre Ergänzung aus den ältesten Jahrgängen aufhörte. Polybios[3] kennt noch das alte Zahlenverhältnis; ob er auch hier nur die noch zu Recht bestehende Schablone zitiert, oder ob zur Zeit der Abfassung seiner Schrift, also Mitte des zweiten Jahrhunderts, dieses Verhältnis praktisch noch gültig war, entzieht sich unserer Kenntnis; für das letztere scheint zu sprechen, daß er ausdrücklich betont, daß die Zahl der Triarier auch beim Wechsel des Gesamtstandes der Legion konstant blieb,[4] was doch auf seine Zeit Bezug haben muß.

Diese Gesamtstärke hat nämlich in jener Periode auch gewechselt, und zwar im allgemeinen in der Art, daß mit der Anspannung des Aufgebotes auch der Sollstand der Legion stieg. Ihren Höchststand erreichte sie unter dem älteren Scipio, der ihn mit 6200 Mann festsetzte.[5] Wir sehen hier das-

[1] Das geht hervor aus den Titeln der Zenturionen, über die die Zusammenstellung bei Marquardt S. 369 zu vergleichen ist.

[2] Vgl. Delbrück I[3] S. 445. Die letzte Erwähnung des Unterschiedes in der Schlacht a. d. Adda 223 v. Chr., Pol. II 33.

[3] VI 21.

[4] Ebenda.

[5] Liv. XXIX 24, 14. In diesem Falle dürften allerdings auch die Triarier proportional auf 800 Mann erhöht worden sein, da sonst eine gleichmäßige Einteilung der übrigen nach dem polybianischen Schema nicht recht möglich ist.

selbe Streben nach wenigen, aber größeren Dispositionseinheiten zum Durchbruch gelangen, das bei der Improvisation der Kohorte (S. 299) maßgebend war.

Die Zahl der Leichten und Reiter der Legion war während des zweiten punischen Krieges, soweit die Verhältnisse es eben gestatteten, dem gesetzlichen Sollstand gleich gehalten worden, d. h. die Zahl der ersteren war gleich jener der *hastati* bezw. *principes* (beim Normalstand von 4200 Mann oder 1200), die der Reiter 300.[1] Praktisch mögen beide Ziffern zur Zeit der höchsten Anspannung stark geschwankt haben.

Über die Geschichte der Veliten besteht viel Unklarheit, die sich jedoch mehr auf den Namen als auf die Sache bezieht. Fröhlich scheint mit seinem Versuch, in diese Frage Ordnung zu bringen,[2] im wesentlichen das Richtige getroffen zu haben. Jedenfalls hat die römische leichte Bürgerinfanterie schon zu Beginn dieser Epoche organisatorisch und taktisch jene Stellung eingenommen, in der sie uns dann als *„velites"* entgegentritt. Die von Livius XXVI 4, 10 in das Jahr 211 festgelegte Kreierung der letzteren kann demnach bestenfalls den Sinn einer neuen offiziellen Bezeichnung gehabt haben. Daß sie vordem eine Zeitlang, wie Fröhlich auch meint, *„iaculatores"* geheißen hätten, ist möglich, zumal die polybianische Bezeichnung *γροσφομάχοι* dafür spricht. Sie sind im wesentlichen identisch mit den *rorarii* der vorigen Periode (s. S. 263. 268). In die zweite Hälfte des zweiten punischen Krieges fällt jedenfalls ihre Blütezeit und zwar schon unter dem neuen Namen. Mit der beginnenden Welteroberung und dem damit zusammenhängenden Einströmen fremder Hilfstruppen sank ihre Bedeutung beständig, bis sie endlich am Ende der Epoche erloschen.[3]

Ähnlich ging es mit der Bürgerreiterei. Ihre Aufbringung mag schon im zweiten punischen Krieg materiellen Schwierigkeiten begegnet sein, die sich später durch Momente der sozialen Umwälzung noch bedeutend verschärften; denn mit der höheren Kultur schwand unter den mit dem Reiterzensus behafteten Schichten die Lust, als Gemeiner in Reih und Glied, wenn auch in der Kavallerie, zu dienen. Hier war der Ersatz durch volksfremde Hilfstruppen besonders willkommen, und er konnte auch den Feldherren nur erwünscht sein, da die kavalleristische Qualität dabei nur gewann. So ist auch die römische Bürgerkavallerie gegen Ende der Epoche praktisch eingegangen.[4]

Immerhin haben wir in dieser Periode die Legion offiziell und fast bis zum Ende auch tatsächlich als einen Heereskörper von gemischten Waffen anzusehen. Die große Zahl der Legionen, denen meist noch eine gleiche Zahl Alen zur Seite stand und deren mehrere schon in kleineren Armeen vereinigt waren, läßt am besten den Vergleich mit unserer Truppendivision zu, zumal das traditionelle Element des Truppenkörpers noch fehlt.

Mehr noch als das Aufgebot der römischen Bürger war das der Bundesgenossen von den wechselnden Verhältnissen beeinflußt worden, schein-

[1] Hauptstelle Pol. VI 20, 9. Weiteres Marq. 334. Siehe auch oben S. 269 u. 266.

[2] Bedeutung des 2. pun. Krieges S. 37 ff., 1884.

[3] Letzte Erwähnung im jugurthinischen Krieg Sall. Jug. 46, 7; 105, 2; die Notiz Front. II 3, 17 beruht auf einem Anachronismus der Quelle.

[4] Die römischen Ritter begegnen als geschlossenes Korps in taktischer Verwendung wohl zum letztenmal im Gefecht an der Etsch, im Jahre 102 v. Chr., s. Gelzer, Die Stabilität in der röm. Republik S. 8.

bar ohne die geringste Änderung der offiziellen, allerdings von Haus aus elastischeren Organisation. Im zweiten punischen Kriege wurden die *socii* geradezu zum Kampfobjekt, und zum großen Teil haben sie jahrelang, manche bis 203, unter Hannibal gegen Rom gefochten; wie sie dort organisiert waren und inwiefern sich die dort erworbene Schulung später im Dienste Roms fühlbar gemacht hat, entzieht sich leider unserem Urteil. Für Rom brachten, wie schon erwähnt (S. 301), jene Zeiten den Bruch mit der Zahlenschablone des Paritätsprinzips, erst im Sinne des Überwiegens der Römer, dann der *socii*, und mit der steigenden Vergroßstadtlichung der römischen Bürgerschaft fiel die Last des Kriegsdienstes noch mehr auf die letzteren. Ihre Alen scheinen sich allmählich der Organisation der Legion angepaßt zu haben,[1] worin diese durch Anbahnung des Kohortenverbandes entgegenkam. Der praktische Verzicht auf die Parität machte die Institution der *„extraordinarii"* schließlich gegenstandslos; auch sie dürften gegen Ende der Periode erloschen sein.

Daß Rom unter diesen Umständen den vorgeschriebenen höheren Stand der bundesgenössischen Reiterei um so strenger aufrechtzuhalten bemüht war, je schwerer es mit der eigenen Bürgerkavallerie ging, liegt auf der Hand; aber auch hier trat schließlich die Entlastung durch außeritalische Hilfstruppen in ihr Recht (S. 301).

Die gemeinsamen umwandelnden Einflüsse trugen aber auch, und das ist sehr wichtig, wesentlich dazu bei, die allfälligen Unterschiede und Gegensätze zwischen dem römischen und bundesgenössischen Aufgebot wenigstens äußerlich zu nivellieren; beide verschmolzen immer mehr in einen durch und durch homogenen Körper.[2] Die spätere politische Gleichstellung war schon dadurch unvermeidlich geworden, und mit ihr fiel die letzte Schranke, die praktisch längst bestehende militärische Homogenität politisch zu sanktionieren und damit zur Basis der nächsten großen Heeresreform zu machen.

Das neue Verhältnis von Dienstpflicht und Dienstzeit schuf auch das Freiwilligenwesen. Solange es nur das einheitliche Aufgebot aller Wehrfähigen gab, hatte es keinen Sinn gehabt: die wenigen außerhalb des gesetzlichen Alters stehenden Wehrfähigen fielen nicht ins Gewicht. Jetzt war es anders; selbst in den größten Krisen standen niemals alle Wehrfähigen gleichzeitig unter Waffen, und von den Inaktiven hatten sehr viele ihre 16 Dienstjahre abgeleistet und galten damit für stellungsfrei, obwohl sie, im Anfang der dreißiger Jahre stehend, noch voll wehrfähig waren. Da der Kriegsdienst bei aller Last auch seine Vorteile bot und, je mehr der Ruin des Bauernstandes fortschritt, auch seine Lockungen, so ward der freiwillige Wiedereintritt in das Heer (*„nomen dare"*) bald zu einer regelmäßigen Einrichtung, wobei es sich wohl zum größten Teil um Wiedereintritt nach absolvierter Dienstzeit, aber vor vollendeter Wehrpflicht gehandelt hat.[3] Freilich bestand daneben das Gesetz der allgemeinen Dienstpflicht noch

[1] Siehe das Nähere darüber bei Marquardt S. 397.

[2] So spricht schon Livius XXXVII 39, 7 bei Magnesia von 4 Legionen statt von 2 Legionen und 2 Alen.

[3] Ueber diese sog. *evocati* vgl. man die sorgfältige Zusammenstellung bei Marquardt 387 ff. und Fröhlich, Kriegswesen Caesars. 1886, S. 42.

zu Recht, und dem Senat stand es frei, es jederzeit wieder anzuwenden, d. h. die mit der Aushebung beauftragten Feldherren zu ermächtigen, die Wehrfähigen bis an die Grenze der gesetzlichen Altersdienstpflicht ohne Rücksicht auf die geleistete Dienstzeit einzuberufen, so im dritten makedonischen Kriege;[1] doch das war Ausnahme und wurde sicher nie bis in die letzte Konsequenz durchgeführt. Als Scipio Africanus maior in Sizilien das Kommando der Expedition nach Afrika übernahm, verbot ihm der Senat, in Italien Truppen auszuheben, „ausgenommen Freiwillige".[2] Hier dürfte es sich hauptsächlich um Leute gehandelt haben, die unter seinem Vater und ihm in Spanien ausgedient hatten. Ganz dasselbe war bei der Kommandoübernahme des jüngeren Scipio in Spanien der Fall.[3]

Der Erfolg eines solchen Freiwilligenaufrufes hing natürlich gänzlich von der Persönlichkeit des aufrufenden Feldherrn ab. Hatte sich dieser in früheren Feldzügen bewährt und auch die Sympathie der Mannschaft erworben, so folgten seine Veteranen gern dem neuergehendem Rufe;[4] so hängt das Problem wesentlich mit dem des werdenden Berufsheeres zusammen. Das Freiwilligenaufgebot ward auf diese Weise immer mehr zur Sache nicht der Regierung, sondern des Feldherrn, der einfach, und oft geradezu nominell, seine Veteranen aufrief; sie hießen daher später schlechtweg *„evocati"*, welcher Ausdruck sich zeitweise mit *„voluntarii"* sachlich deckt.

Aus den *evocati*, d. h. den freiwillig aufgebotenen Veteranen, entwickelte sich nun schon unter dem älteren Scipio eine enge Formation von wachsender Bedeutung, die *„cohors praetoria"*.[5] Ob sie diesen Namen schon unter Scipio führte, ist nicht sicher und tut auch nichts zur Sache. Sie bestand damals aus 300 auserlesenen Berittenen, die mehr den Charakter berittener Linieninfanterie als Kavallerie gehabt zu haben scheinen, und dürften außer als Leibwache im engeren Sinne gelegentlich auch als Elitekampftruppe verwendet worden sein. Inwieweit die späteren Feldherren das Beispiel nachahmten, ist nicht lückenlos zu verfolgen. Der jüngere Scipio hat die Leibwache im numantinischen Krieg wesentlich verstärkt und — anfangs wenigstens — vorwiegend als Feldpolizei gehandhabt.[6] Jedenfalls war die Möglichkeit ihrer Aufstellung von der, überhaupt *evocati* aufzurufen, abhängig. Je mehr sich das Berufsfeldherrntum ausbildete, desto mehr wurden *evocati* und *cohors praetoria* zur stehenden Einrichtung.[7]

Als wesentlich neues Element brachte die zweite Periode in das römische Heer die *auxilia*, die volksfremden Hilfstruppen. In ihrer Entwicklung spiegelt sich deutlich jene des Staates zur Groß- und Weltmacht, und da für sie in der offiziellen Wehrverfassung kein Platz war, ist jene Entwicklung auch gänzlich selbständig verlaufen. Ihre Zusammensetzung war ebenso verschiedenartig wie ihre Herkunft. Die Römer faßten in das Wort *„auxilia"* alles zusammen, was weder römisch noch bundesgenössisch war, ohne Rücksicht auf Truppen- und Waffengattungen und vor allem auch auf Nationalität.[8]

[1] Liv. XLII 33.
[2] Liv. XXVIII 45, 13; App. Lib. 7; Plut. Fab. Max. 7.
[3] App. Ib. 84.
[4] Außer den Scipionen folgten z. B. dem Flamininus im Jahre 198 v. Chr. 3000 Veteranen als Freiwillige.
[5] Vgl. Fröhlich, 2. pun. Krieg, 1884, S. 24 ff.
[6] App. Ib. 84.
[7] Vgl. RE Artikel *cohors praetoria* und *evocati*.
[8] Varro de ling. Lat. V 90; *auxilium . . . ei, qui adiumento essent alieligenae*; Fest. p. 17 M.: *auxiliares . . . socii . . . exterarum nationum.*

Zunächst bezeichnete man mit *„auxilia“* Hilfstruppen, die von außeritalischen freien Verbündeten auf Grund von Verträgen zur Hilfe (*auxilium*) geschickt wurden;[1] später kam es dann vor, daß die Römer fremde Kriegsleute, insbesondere Spezialisten gewisser in Italien nicht oder minderwertig vertretener Waffengattungen, auch unmittelbar, ohne Intervention ihrer heimatlichen Regierungen, in Sold nahmen.[2] Endlich mag als dritte Form die Kombination beider vorgekommen sein, indem fremde Fürsten die Truppen beistellten, die dann Rom in Sold nahm.

Als die ersten *auxilia* werden im ersten punischen Krieg gallische Hilfstruppen erwähnt.[3] In der Schlacht am Trasimenischen See begegnen uns 600 kretensische Bogenschützen,[4] welche Truppengattung fortan ständig im römischen Heere zu finden ist;[5] es handelt sich da zweifellos um geworbene Reisläufer, die als Spezialisten in allen größeren Heeren ihrer Zeit begehrt waren. Der zweite punische Krieg brachte einen gewaltigen Aufschwung der *auxilia*. Einerseits war überhaupt Not am Mann, andererseits gab gerade der Feind das beste Beispiel erfolgreicher Ausnützung fremder Volkskräfte für die Kriegführung und für geschickteste Verwendung von Spezialisten. Die hohe Schule der Auxilienverwendung wurde auch für Rom das Land, wo Hamilkar und Hannibal ihren großen Schlag vorbereitet hatten: Spanien. Zu den ebenso hervorragenden wie vielseitigen kriegerischen Eigenschaften der spanischen Völkerschaften kam noch die bedeutende Überlegenheit ihrer Waffenindustrie über die römisch-italische, von der noch in anderem Zusammenhang die Rede sein wird. So finden wir in Scipios spanischer Armee das einheimische Hilfskontingent bereits als sehr wesentlichen Bestandteil, und nur das begreifliche Mißtrauen, es könnte schließlich den römischen Kerntruppen über den Kopf wachsen, setzte seiner Ausnützung eine Grenze.[6] Damals dürften auch die balearischen Schleuderer, die seither gleichfalls oft im römischen Heere wiederkehren, zuerst angeworben worden sein.

Als weiteres wichtiges Element brachte der zweite punische Krieg — gleichfalls über Spanien — die berühmte numidische Kavallerie in den römischen Heeresverband.[7] Zwar stellten die numidischen Scheiks auch ihr leichtes Fußvolk in beträchtlicher Zahl bei; worauf es aber den Römern hier ankam, war doch die Reiterei.

Mit der Eroberung außeritalischer Gebiete und Schaffung von Provinzen änderte sich zum Teil auch wieder die staatsrechtliche Stellung der *auxilia*. Bekanntlich stand die Bevölkerung der Provinzen zu Rom in ganz anderem Verhältnis als die nichtrömischen Landschaften Italiens; während diese teilweise gleichberechtigte Bundesgenossen vorstellten, waren jene einfache Untertanen. Solange Rom dieses Verhältnis aufrechtzuhalten gewillt war, hatte es kein Interesse daran, die Wehrkraft seiner Provinzialen zu stärken, mußte damit aber auch notwendig auf eine wirksame Ausnützung dieser Wehrkraft verzichten. Die Provinzen unterlagen nicht der allgemeinen Wehr-

[1] Liv. XXII 37, 7.
[2] Siehe folgende Anm. u. Marquardt S. 401.
[3] Pol. II 7; Zon. VIII 16.
[4] Liv. XXIV 30, 13.
[5] z. B. Liv. XXXVII 41, 9; XXXVIII 31, 2; XLII 35, 6. App. b. civ. II 49. 71 u. s.
[6] Liv. XXVIII 13, 1—2.
[7] In den Feldzügen der Scipionen in Afrika, z. B. bei Zama, s. Schlachtenatlas röm. Abt. Text S. 38 und sonst, sowie im Numant. Kriege App. Ib. 89.

pflicht, und ihre Kontigente wurden von Rom nicht anders in Anspruch genommen als die fremden *auxilia*, zumal die Ergänzungsgebiete der meisten derselben allmählich in den römischen Reichsverband übergegangen waren. Der Bedarf an diesen aber umfaßte auch jetzt ausschließlich leichte Spezialwaffen und Reiterei.[1] — Außer diesen für die Staatskriege Roms angeworbenen Aufgeboten hatten die Provinzen auch gelegentlich für den Bedarf ihrer Statthalter Landsturmtruppen zu stellen, die ihrem Wesen nach gleichfalls *auxilia* waren und nur im Bereich der Statthalterschaft verwendet werden konnten.[2] — Ähnlich stand es mit den gelegentlichen Aufgeboten der besonders in Kleinasien zahlreichen Klientelstaaten, die im Grunde doch nur verkappte Provinzen vorstellten.

Auf die militärische Struktur hatte die verschiedene Herkunft und staatsrechtliche Stellung der *auxilia* nicht den mindesten Einfluß; die Römer organisierten und verwendeten sie ohne Unterschied ausschließlich nach ihren militärischen Prinzipien. Eine Angleichung an den römisch-italischen Kern lag jedoch zunächst nicht in diesen Grundsätzen. In der Gliederung blieben zumeist die heimischen Verbände bestehen; in sehr großen wurden wohl Unterabteilungen geschaffen, die dann bei der leichten Infanterie auch Kohorten heißen konnten, wobei nicht notwendig an organisatorische und taktische Gleichstellung mit den römisch-italischen Kohorten zu denken ist.[3] Eine Ausnahme scheinen da die spanischen Kontingente zu bilden, bei denen gelegentlich versuchsweise Ansätze zur Organisierung regulärer Infanterie nach römischem Muster erkennbar sind;[4] doch scheint dies darauf zurückzugehen, daß die autochthone militärische Organisation mancher spanischen Bergvölker der italischen nah verwandt gewesen ist.

Daß die *auxilia* die römisch-italische leichte Infanterie und Reiterei immer mehr verdrängten und schließlich ganz ersetzten, wurde schon erwähnt (S. 301).

Zu den *auxilia* zählten auch die in römischen Heeren gelegentlich verwendeten Elefanten. Sie waren unter dem Eindruck der Kämpfe mit Pyrrhos und Hannibal in die römische Taktik offenbar mit großen Hoffnungen aufgenommen worden, die allerdings, wie es scheint, nicht ganz in Erfüllung gegangen sind; denn einzig in dieser Zeit finden wir eine gewisse Regelmäßigkeit in ihrer Verwendung, die allmählich ganz einschläft, um nur im Rahmen ausgesprochen afrikanischer Aufgebote auf ihrem heimischen Kriegsschauplatz gelegentlich wieder aufzuleben.[5]

Der Train (*impedimenta*) des römischen Heeres dürfte in republikanischer Zeit noch keine festen Stände gehabt haben, vielmehr nach Bedarf und Anschauung der Kommandanten fallweise — innerhalb gewisser Grenzen — improvisiert worden sein; auch eine genaue Vorschrift, was alles und in welcher Verteilung es auf ihm fortzubringen war, hat offenbar noch nicht bestanden, sonst wären die überaus häufigen Mißstände nicht denkbar. In dieser Hinsicht hat erst Marius Ordnung geschaffen.[6] Feststellen läßt sich jedoch

[1] Liv. XXII 37, 7.
[2] Siehe oben S. 300.
[3] Doch hat schon z. B. Syphax seine Auxilia römisch diszipliniert, Liv. XXIV 48.
[4] So haben die Legaten des Pompeius in Spanien eine große Anzahl von *cohortes cetratae* und *scutatae* Caes. b. c. I 39. 48. 75.
[5] Vgl. Fröhlich, 2. pun. Krieg, S. 19 ff.; Delbrück I³ 608 ff.
[6] Siehe S. 377.

aus dem Lagerschema und der Marschordnung (s. unten S. 394) mit voller Sicherheit, daß der Train von frühester Zeit an streng gegliedert war, und zwar in Truppen- und Armeetrain. Ersterer umfaßte die Bagage der Truppenkörper, und war seinerseits wieder abteilungsweise bis in die kleinsten Einheiten durchgegliedert und teilbar,[1] eine taktisch hochbedeutsame Errungenschaft, die erst in den modernsten Heeren wieder erreicht wurde; er bestand wahrscheinlich jederzeit ausschließlich aus Tragtieren — Fuhrwerke sind in den *strigae* des Lagers und im *agmen quadratum*[2] nicht gut denkbar. — Der Armeetrain umfaßte die Bagage des Kommandos einschließlich der der höheren Offiziere, dann jenen der Quästur;[3] hier dürften nach Maßgabe der Umstände auch Fuhrwerke Verwendung gefunden haben.

Als höherer Verband blieb die konsularische Armee von zwei Legionen und zwei Alen nach wie vor die Grundeinheit. Da im zweiten punischen Krieg wiederholt neben den beiden Konsuln auch andere Feldherren mit konsularischem (prokonsularischem) Imperium im Felde standen, konnten folgerichtig auch mehr als zwei konsularische Armeen aufgeboten werden; in Ausnahmefällen (Cannae) konnte auch ein Konsul eine doppelte konsularische Armee befehligen. Daneben erwies sich jetzt auch die Bildung kleinerer selbständiger Korps als notwendig, und so entstand die neue, nicht gesetzmäßig festgelegte, aber praktisch bald eingelebte Einheit der prätorischen Armee in der Stärke einer halben konsularischen (eine Legion und eine Ala), an deren Spitze, wie der Name sagt, zunächst der Prätor, später analog dem Prokonsul ein mit proprätorischer Gewalt bekleideter Magistrat stand.[4] — Natürlich kamen zumal im Laufe des zweiten punischen Krieges alle denkbaren Kombinationen von Einheiten auf dem Schlachtfelde vor: Trebia zwei konsularische Armeen, Trasimenus eine konsularische Armee, Cannae vier konsularische Armeen unter zwei Konsuln, Metaurus eine konsularische und eine prätorische Armee. Scipio und die späteren Feldherren kommandierten meist eine konsularische Armee mit angeschlossenen stärkeren Auxiliarkontingenten.

d) Kommandoverhältnisse. Das beginnende Berufssoldatentum wie die wachsende Großzügigkeit haben in gleicher Weise die militärische Hierarchie beeinflußt.

Um das Feldherrntum ging die ganze Dauer der Periode hindurch der Kampf zwischen Theorie und Praxis (vgl. oben S. 298). Die erkannte Notwendigkeit wirklicher militärischer Begabung und Schulung einerseits, andererseits der Möglichkeit, dieselbe zweckgemäß auswirken zu lassen, führte den feldherrnspielenden Bürgermeister ebenso ad absurdum wie den jährlichen und gar täglichen Wechsel im Oberbefehl. Der erste Schritt — schon in der vorher-

[1] Hauptstelle Pol. VI 40, 10 ff., wo gesagt ist, daß jeder Manipel bei Feindesnähe seinen Train bei sich hatte. Weiteres Marquardt S. 422.

[2] Varro spricht dabei ausdrücklich nur von „*iumenta*" bei Servius zur Aen. XII 211: (*agmen*) *quadratum, quod immixtis etiam iumentis incedit.*

[3] Das geht hervor aus der Größe des diesen Chargen im Polybianischen Lager zugebilligten Raumes. Pol. VI 27, 4 f.; dazu Marquardt S. 411.

[4] Siehe etwa Livius XXIII 45; XXVI 28; XXVII 22; 35; 36; XXX 41 u. a.

gehenden Epoche während des zweiten Samniterkrieges getan[1] — war die Verlängerung der konsularischen Gewalt über das Amtsjahr hinaus; diese *proconsularis potestas*, auf das Gebiet außerhalb der Stadt beschränkt, aber sonst der konsularischen vollkommen gleich, ward aus einer gesetzlich zulässigen Ausnahme mit der Zeit zu einem der wichtigsten und folgenschwersten staatsrechtlichen Begriffe. — Schon zeitlich kam es unter dem Druck der Not zu überaus elastischer Handhabung; so erhielt der gegen Hannibal bewährte Marcellus als Proprätor die *proconsularis potestas*,[2] und Scipio ging gar in einem Alter, das noch zu keinem höheren Amt befähigte, mit derselben Kommandogewalt und überdies ohne zeitliche Befristung nach Spanien;[3] nach Afrika ging er dann wieder als wirklicher Prokonsul, allerdings mit dem Zeittermin *„perinde ac debellatum foret"*[4] (s. oben S. 294 f.). — Diese zum Teil geradezu revolutionären Ausnahmemaßregeln waren durch die schwere Krise bedingt, und es ist nur natürlich, daß mit ihrem Erlöschen ein Rückschlag einsetzte. Sooft aber irgendwo die Lage sich zuspitzte oder unfähige Zufallsfeldherren den Karren verfahren hatten, schlug das Berufsfeldherrntum in irgendeiner Form wieder durch.

Es ist unter diesen Verhältnissen verständlich, daß die grundsätzlich auf sechs Monate beschränkte Diktatur neben diesen auf bedarfsmäßige Verlängerung der Amtsdauer hinzielenden Bestrebungen ganz in den Hintergrund trat und für lange Zeit einging, um erst in den Bürgerkriegen, in wesentlich anderer Form und mit ganz anderen Zielen, neu zu erstehen.[5]

Dagegen kam mit der Schaffung der Provinzen ein neuer Kommandotyp auf, der des als Zivil- und Militärgouverneur gedachten Statthalters. Soweit diese Periode in Betracht kommt, führte der Statthalter normal Titel und Rang eines Prätors und war mit dem Imperium innerhalb seiner Provinz, deren Territorium er nicht verlassen durfte, ausgestattet. Die Mittel aller Art, also auch die Truppen, wurden ihm fallweise vom Senat zugemessen, doch zählte es jederzeit zu seinen Machtbefugnissen, den Landsturm der Provinz ganz oder teilweise aufzubieten (S. 300). Man kann annehmen, daß in jener Zeit die dem prätorischen Statthalter zugebilligte Heeresmacht die Stärke des gewohnheitsmäßig festgelegten „prätorischen Heeres" grundsätzlich nicht überstieg; war im Bereiche der Provinz ein Krieg zu führen, der größere Kräfte erforderte, so wurde er eben als Reichskrieg behandelt und ein Konsul oder sonst ein Feldherr mit konsularischer Befehlsgewalt mit der Führung betraut, natürlich konnte der letztere auch mit dem Statthalter identisch sein.

Sehr wesentlich wurde die höhere Unterführung durch die gewaltig vergrößerten Dimensionen der Heere wie der Kriegsschauplätze beeinflußt. Die zu steigender Bedeutung gelangenden Legaten, die sich organisch aus den Unterkommandanten entwickelt hatten, welche der Feldherr schon früher nach Bedarf aus kriegsbewährten Männern senatorischen Ranges erwählte (s. oben S. 275), führten auch jetzt kein ständiges Kommando, son-

[1] Liv. VIII 26, 7.
[2] Liv. XXIII 30, 19; Mommsen, Staatsr. II[3] 649.
[3] Liv. XXVI 18.
[4] Liv. XXVIII 38, 10. — Vgl. dazu Marquardt I[2] 519.
[5] Mommsen, Staatsr. II[3] S. 169 f.

dern wurden vom Feldherrn fallweise mit einem solchen betraut, sei es im Verbande sei es zu selbständigen Unternehmungen von Heeresgruppen. Da sie keine *auspicia* hatten, waren sie nur dem Feldherrn verantwortlich, der dafür auch für ihre Taten die Verantwortung vor Senat und Volk trug: deshalb belastete auch die Niederlage eines Legaten ebenso den Feldherrn, wie ein Sieg nur diesem angerechnet wurde und ihn unter Umständen auch zum Triumph berechtigte, während dem Legaten bestenfalls — wohl erst in späterer Zeit — eine Ovatio zugebilligt wurde.[1]

Der als gewählter Magistrat eine Sonderstellung einnehmende Quästor (s. oben S. 275) entwickelte sich immer mehr zum ranghöchsten Legaten und Stellvertreter des Feldherrn.

Es lag nahe, daß das aufstrebende Berufssoldatentum im Legatenstande kräftig Wurzel schlug. Jeder Feldherr trachtete Legaten zu bekommen, die vor dem Feinde erprobt waren, womöglich auch schon selbständig Feldzüge geführt hatten; die römischen Rangbegriffe standen bekanntlich einem solchen Wechsel keineswegs im Wege (s. folgende Seite). So hat der größte Feldherr dieser Epoche, der ältere Scipio, später seinen militärisch unerprobten Bruder in den Krieg gegen Antiochos als Legat begleitet.[2] — Andererseits wurde mit der Zeit die Bewährung auf einem Legaten- bezw. Quästorenposten wenn nicht zur Vorbedingung, so doch zur erwünschten Vorstufe eines selbständigen Kommandos, und so zur ersten Grundlage einer regelrechten militärischen Karriere höherer Ordnung; so bei den beiden großen Feldherren, die in die folgende Epoche überleiten, Marius und Sulla.[3]

Auch bei den Kriegstribunen (s. oben S. 275) machte sich eine gewisse Militarisierung bemerkbar. Die seinerzeit von der demokratischen Richtung durchgesetzte Maßnahme, die Tribunen der vier konsularischen Legionen als Jahresbeamte der Wahl durch das Volk und nur die der übrigen Truppenkörper der Ernennung durch den Konsul zu überlassen, hatte anfangs so gut wie alle, und noch auf lange hinaus den Großteil zu bürgerlichen Magistraten gemacht: im zweiten punischen Kriege aber waren die vier konsularischen Legionen und damit die vom Volke gewählten Tribunen zu einer Minorität herabgesunken. Die Befehlshaber gingen bei der Ernennung von Tribunen natürlich von denselben Grundsätzen aus wie bei der Auswahl der Legaten, und so wurde das Kriegstribunat schließlich in der Praxis zur ersten Stufe der inoffiziellen Offizierskarriere.

Über die Dienstleistung der Tribunen gibt Polybios an verschiedenen Stellen mehrfache Aufschlüsse: die in 30 Manipel zerfallende Legion hatte sechs Tribunen, die aber nicht etwa jeder fünf Manipel, das wäre ein halbes Treffen, befehligten, sondern je zwei zusammen kommandierten durch einen Monat die ganze Legion oder besser gesagt, sie regelten ihren inneren Dienstbetrieb, während die vier anderen zur Disposition des Feldherrn standen.[4] Daß nun die ersten zwei sich täglich ablösten, wie Marquardt nach Analogie der Konsuln glaubt,[5] ist sehr wahrscheinlich, zumal Polybios an

[1] Mommsen, Staatsr. I[3] S. 130 f.

[2] Die Stellung Scipios ist strittig, s. etwa Niese-Hohl a. a. O. S. 137 A. 2 und Leuze, Hermes LVIII (1923) S. 261 f.

[3] Bezüglich Marius: Sallust bell. Jugurth. 46. 55. 63. 73. 82; bez. Sulla ebenda 95. 96. 103 u.a.

[4] Pol. VI 34, 3.

[5] S. 364 Anm. 1.

vielen den inneren Dienst betreffenden Stellen von nur einem Tribunen spricht.[1]

Über das nur im Kampfe aktuell werdende taktische Kommando der Tribunen geben uns die Quellen so gut wie keinen direkten Aufschluß. Polybios im VI. Buch spricht eben immer nur vom inneren Dienst; was uns sonst überliefert ist, läßt sich zu einem klaren Bilde nicht zusammenfügen. In der Schlacht bei Kynoskephalae macht ein Tribun mit 20 Manipeln eine initiative Bewegung.[2] Welches Kommando er eigentlich führte, läßt sich leider daraus nicht entnehmen. Befehligte er die ganze Legion und machte mit den noch nicht eingesetzten zwei Hintertreffen die Diversion? Oder befehligte er ein Treffen und ergriff im kritischen Moment auf eigene Verantwortung den Befehl auch über das nächste? Oder hatte er gar kein Kommando, stand vielmehr im administrativen oder Ordonnanzdienst und griff, die Gelegenheit erspähend, auf eigene Verantwortung ein? Alles das ist möglich.[3]

Überhaupt scheint in jener Zeit der Unterschied der Stellung der Legaten und Tribunen kein so krasser gewesen zu sein, als man im ersten Augenblick glauben möchte; dafür spricht auch die Tatsache, daß selbst hochverdiente und erprobte Männer, Prätorier und selbst Konsulare, die also auf Legatenrang Anspruch hatten, in dieser Zeit auch das Kriegstribunat bekleidet haben.[4]

Für den Kenner römischer Verhältnisse ist es durchaus nicht überraschend, daß es in der mittleren Führung stabile taktische Kommandoverhältnisse nicht gegeben hat; formell anders, aber doch im Wesen ähnlich lag die Sache in den niederen Chargen; hier kam insbesondere die Inkongruenz des disziplinär-administrativen und des taktischen Kommandos zur Geltung (vgl. S. 273).

Wir kennen den Zenturio als „Kommandanten" der Zenturie, ihm beigegeben ist der Optio,[5] nach dessen aus späteren Epochen überlieferter Stellung wir schließen dürfen, daß ihm außer der Stellvertretung auch die Entlastung des Zenturio von rein administrativen Geschäften oblag,[6] so daß dieser sich nach Möglichkeit dem rein militärischen Dienstbetrieb widmen konnte.

Die Legion hatte 60 Zenturien und ebensoviel Zenturionen, also je einen pro Zenturie. Nun aber war die Zenturie die administrative Einheit niederer Ordnung, die taktische aber ist der Manipel. Damit war schon die Inkongruenz der Kommandobefugnisse gegeben.

In neuester Zeit ist in der Tat Wegeleben[7] so weit gegangen, die Existenz taktischer Kommanden der zwischen Legion und Zenturie stehenden Einheiten überhaupt zu leugnen.

[1] VI 34, 8; 35, 6; 36, 6; 37, 2 usw.

[2] Pol. XVIII 26.

[3] Die Stelle Liv. XL 41, 8 ff. ist weder geeignet, in dieses Problem Licht zu bringen, noch auch sonst die Diskussion zu fördern; denn das ganze Kapitel ist chronologisch und nomenklatorisch so konfus, daß man es in dieser Form nicht als brauchbares Substrat der Forschung hinnehmen kann; zu einer befriedigenden Konjektur aber fehlen alle Handhaben Damit erscheinen auch alle bisher daran geknüpften Erwägungen und Erklärungsversuche gegenstandslos (Mommsen, Staatsr. I[3] 47; Marquardt S. 364).

[4] Marquardt S. 366. z. B. Cato d. Aeltere u. a. Zuletzt noch Sulla, Plut. Sulla 4.

[5] Hauptstelle Pol. VI 24. Weiteres Marquardt S. 345. Der *optio* heißt bei Pol. ὀπτάγος.

[6] Veg. II 7: *optiones . . . vicarii solent universa curare.* Fest. ep. 184 M.: *rerum privatarum ministrum.* Weiteres Marquardt S. 545.

[7] Rangordnung 1913 S. 57 ff.

Er steht damit in Widerspruch mit allen andern Autoren, die übereinstimmend — Militärs und Nichtmilitärs — als selbstverständlich betrachtet hatten, daß eine taktische Einheit auch ein taktisches Kommando haben müsse, und daher den ranghöchsten Zenturio des Manipels (bezw. später der Kohorte) als Manipel- bezw. Kohortenkommandanten ansahen. Wir haben dafür immerhin auch einige positive Quellenzeugnisse.

Polybios berichtet VI 24: Die Tribunen wählten in jeder Truppengattung (d. h. *hastati*, *principes* und *triarii*, man kann also auch sagen in jedem Treffen) zuerst die 10 geeignetsten Männer als Zenturionen aus, und dann nochmals 10, die also erst in zweiter Linie „geeignet" waren. Zwischen diesen beiden Kategorien, für die uns aus den lateinischen Quellen die Bezeichnung *„priores"* und *„posteriores"* überliefert ist,[1] wird ein sehr großer und durchgreifender Unterschied festgehalten.

Worin bestand nun der Unterschied zwischen diesen zwei so streng getrennten Kategorien? Hätte ein solcher nicht bestanden, so hätte es keinen Sinn gehabt, schon ihre Auswahl getrennt vorzunehmen. Polybios sagt nun c. 24, 7 ff.: *δύο δὲ καθ' ἕκαστον τάγμα* (gemeint ist der Manipel) *ποιοῦσιν ἡγεμόνας εἰκότως· ἀδήλου γὰρ ὄντος καὶ τοῦ ποιῆσαι καὶ τοῦ παθεῖν τι τὸν ἡγεμόνα, τῆς πολεμικῆς χρείας οὐκ ἐπιδεχομένης πρόφασιν, οὐδέποτε βούλονται τὴν σπεῖραν χωρὶς ἡγεμόνος εἶναι καὶ προστάτου. παρόντων μὲν οὖν ἀμφοτέρων ὁ μὲν πρῶτος αἱρεθεὶς ἡγεῖται τοῦ δεξίου μέρους τῆς σπείρας, ὁ δὲ δεύτερος τῶν εὐωνόμων ἀνδρῶν τῆς σημαίας ἔχει τὴν ἡγεμονίαν· μὴ παρόντων δ' ὁ καταλειπόμενος ἡγεῖται πάντων.* Also: Hauptzweck, daß der Manipel immer einen Führer habe; sind beide da, so befehligt der *prior* den rechten, der *posterior* den linken Flügel, d. h. die rechte bezw. linke Zenturie des Manipels. Dem Kenner der antiken, bezw. römischen Kriegführung sagt die Stelle genug. Die Hauptsache ist und bleibt die Führung des Manipels. Wenn beide Führer da sind, so führt der ranghöhere den rechten Flügel, d. h. nach antiken Begriffen, er kommandiert zugleich das Ganze; denn im ganzen Altertum, solange und soweit der Kommandant zugleich noch Vorkämpfer ist, also, wo letzteres zutrifft, bis zum Feldherrn hinauf, kommandiert dieser im Kampfe den wichtigeren, d. h. ceteris paribus den rechten Flügel. Alexander der Große und vor ihm Epaminondas haben in allen ihren Schlachten den Angriffsflügel persönlich geführt, und kein Mensch wird daraus schließen wollen, daß sie sich damit des Kommandos über das ganze Heer begeben hätten. Ebenso sehen wir bei Cannae den kommandierenden Konsul einen Flügel befehligen, usw; wenn der Vorgang mit Scipio verschwindet, so ist das ein Zeichen, daß mit ihm auch das Vorkämpfertum des Feldherrn im römischen Heere erlosch. Der Zenturio aber blieb naturgemäß jederzeit der Vorkämpfer der von ihm geführten Abteilung, und als solcher konnte und mußte er natürlich ihren wichtigeren Flügel persönlich anführen. Die ausdrückliche Bestimmung des *prior* zum Führer des rechten Flügels besagte für den antiken, in den militärischen Grundsätzen seiner Zeit geschulten Leser ohne weiteres, daß er zugleich als Kommandant des Ganzen zu betrachten war. So ist kein Zweifel möglich, daß der *prior* tatsächlich taktischer Kommandant des Manipels war; so wird auch seine besondere Fürwahl vollauf erklärlich.

Nach Caesar b. c. III 91. 2 ruft der als *evocatus* weiterdienende ehemalige Primipilus der X. Legion Crastinus seine ehemaligen Untergebenen auf: *„Sequimini me, manipulares mei qui fuistis . . ."*. Wenn auch die Betonung der Manipelzusammengehörigkeit in der Zeit der Kohortenlegion eine neue Schwierigkeit in die Sache bringt, so geht doch zweifellos das eine aus der Stelle hervor, daß der Machtbereich der höheren Zenturionen über die Zenturie hinausreichte. Dabei kann es sich aber wieder nur um das taktische Kommando handeln.

Indes auch für die Manipellegion ist das Manipelkommando des älteren Zenturio bezeugt. Bei Liv. XLII 34 verleiht der Konsul dem Spurius Ligustinus *„decimum ordinem hastatum"*, also den 10. Hastatenmanipel, denn eine 10. Zenturie gab es nicht; er wurde also *centurio prior* dieses Manipels, oder, wie die offizielle Bezeichnung lautet, *decimus hastatus prior*. Auch aus Liv. XXVI 5, 15 und 6, 1, besonders aber aus Cic. de divin. I 35, 77 geht hervor, daß der *centurio prior* des Manipels mit dessen Signum disponierte, was gleichbedeutend ist mit der taktischen Führung. Endlich erwähnt Pol. VI 25, 2 ausdrücklich dieses Kommandoverhältnis, d. h. die Befehlsgewalt des höchsten Zugskommandanten über die Turme, für die Kavallerie; an der vollständigen Analogie dieses Verhältnisses bei allen Verbänden ist wohl nicht zu zweifeln, und wenn die Sache bei der Infanterie nicht in dieser Weise

[1] z. B. Liv. XLII 34. 7 ff. u. s.

erwähnt scheint, so wurde schon darauf hingewiesen, daß dort die Erwähnung der Betrauung mit dem Kommando des rechten Flügels für den zeitgenössischen Leser eigentlich dasselbe bedeutete. Schließlich nennt auch Polybios VI 35, 12 ganz ausdrücklich den Kommandanten (ταξίαρχος) des ersten Triariermanipels.

Verständlich wird alles aus dem S. 273 festgelegten Prinzip. Das taktische Kommando war eine gelegentliche, in den unteren Chargen übrigens im Verhältnis zu heute recht bedeutungslose, auf Vorkämpfen und Aufsicht sowie Kontrolle der Ausführung von Befehlen beschränkte Funktion, die nach Bedarf — auf Befehl oder automatisch — in Wirksamkeit trat und erlosch, und die weder unbedingt an ein administratives Kommando gebunden war, noch im Falle der Kumulierung sich in ihrem Wirkungskreis mit jenem decken mußte. Das gilt in verschiedener Form für alle Kommandostellen. Wir können feststellen:

1. Legaten: Mit Ausnahme des Quästors keine systemisierten administrativen Agenden, normal zur Disposition des Feldherrn, für Kampf und sonstige taktische Aufgaben fallweise mit Kommanden betraut.

2. Tribunen: Versehung administrativer und innerdienstlicher Agenden nach festem Turnus, taktisches Kommando fallweise analog den Legaten.

3. Zenturionen: Versehung innerdienstlicher und administrativer Agenden als Zenturienkommandanten stabil; taktisches Kommando des Manipels daneben im Kampfe usw. nach den Rangverhältnissen.

Das nächste und wohl schwerste Problem bietet die Rangordnung und das mit ihr zusammenhängende Avancement.

Ehe wir uns auf die Diskussion dieser Fragen einlassen, wird es gut sein, gleich einer weithin leuchtenden Warnungstafel einige Punkte festzulegen, an deren Mißachtung mehr oder weniger alle bisherigen Untersuchungen kranken:

1. Es geht nicht an, Zustände oder auch nur Nomenklaturen, die für eine bestimmte Zeit festgestellt sind, wahllos auf eine andere Epoche zu übertragen oder ganz zu verallgemeinern; die Zulässigkeit dieses Vorganges muß in jedem Einzelfalle erst erwiesen werden.

2. Ein und derselbe Ausdruck kann zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes bedeuten.

3. Der Ausdruck „*ordo*“ insbesondere ist zu jeder Zeit von einer fast unbegrenzten Vieldeutigkeit; er kann Manipel und Kohorte als taktische Einheit bedeuten, ebenso den Zenturio als Chargenbegriff, endlich abstrakt „Charge“ oder „Rang“. (Außerdem auch „Ordnung“ bezw. „Reih und Glied“; doch kommen diese Stellen für Verwechselungen und Irrtümer kaum in Betracht.)

Was nun die zweite Periode im besonderen betrifft, so ist vor allem festzustellen, daß die Milizverfassung, die damals noch zu Recht bestand, juridisch den Berufssoldaten und damit auch den dauernd der Person anhaftenden Rang nicht kannte. Mit dem Ende des Feldzuges, der Auflösung der Feldarmee erlosch mit der Funktion auch der Rang, ohne effektives Recht auf Wiedererlangung bei einer künftigen Dienstleistung. Wir haben gesehen, daß erprobte Feldherren das nächstemal als Legaten, daß Konsulare als Kriegstribunen eintraten (S. 317). Über die Zenturionen wird noch ausführlich zu sprechen sein. Zwischen beiden Kategorien liegt ein feiner Unterschied. Feldherren, Legaten und Tribunen hatten den Zenturionen gegenüber ihren eigenen sozialen Standesbegriff, gleich demjenigen, der heute die Offiziere von den Mannschaften einschließlich der Unteroffiziere trennt, und sich zum Teil auch in den Rangbegriffen auswirkt. Die römische Offizierslaufbahn der Republik war eben, wenn das Wort erlaubt ist, eine Amateurkarriere,

zum Teil an ehrenamtliche Staatsfunktionen, zum Teil an persönliche Berufung gebunden; da spielte der Rang naturgemäß eine geringere Rolle. Wo er noch am wichtigsten war, im Oberbefehl, war er durch die *maior potestas* geregelt (s. S. 271). Innerhalb der Legaten- und Tribunenposten scheint er, wenn man von der bevorzugten Stellung des Quästors absieht, in jener Zeit kaum zur Geltung gekommen zu sein; wo es notwendig war, konnte ihn der Feldherr fallweise festlegen;[1] ebensowenig spielte natürlich, wie schon die angeführten Beispiele lehren, das Avancement eine Rolle.

Anders lagen die Dinge bei der auf Grund der Wehrpflicht dienenden Mannschaft und der aus ihr hervorgegangenen Chargen, deren Rangordnung und Avancement unbedingt hier soweit als nur möglich aufgehellt werden muß, will man nicht in den eben gerügten Fehler verfallen, durch kritiklose Vermengung der Daten verschiedener Epochen das Problem zu verwirren; ist doch die Unzulänglichkeit der bisherigen Forschungsergebnisse vor allem darauf zurückzuführen, daß fast alle Forscher von den an Quellenangaben viel reicheren späteren Perioden ausgegangen sind und die Daten der früheren nur gelegentlich zur Ergänzung herangezogen, damit aber gerade das wichtige Moment der organischen Entwicklung über Gebühr vernachlässigt haben.

Aus Polybios (VI 24) geht zunächst nur eines, dieses aber mit zwingender Logik hervor: die Existenz von zwei Rangklassen, der *centuriones priores* und *posteriores*. Es kann kein Zweifel sein, daß jeder *prior*, ob *hastatus, princeps* oder *triarius*, jedem *posterior* gegenüber ranghöher war; dies erhellt aus seiner früheren Fürwahl unter den „in erster Linie Geeigneten", und seiner höheren Verantwortlichkeit (S. 318). Ferner ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, und die späteren Ausführungen über das Avancement werden es bestätigen, daß innerhalb beider Rangklassen die Triarier ranghöher waren als die Principes und diese wieder höher als die Hastaten. Endlich läßt sich, damit gewissermaßen sich kreuzend, eine mehr formelle Rangordnung innerhalb der Truppengattungen erkennen, und zwar nach der Nummer des Manipels; wenigstens das eine ist sicher, daß die *priores* der drei ersten Manipel, d. h. der ersten Manipel jedes Treffens, allen übrigen gegenüber eine Vorzugsstellung einnahmen, indem sie im Kriegsrat Sitz und Stimme hatten. Es sind dies die *„primi ordines"* der lateinischen Autoren,[2] wohl zu unterscheiden von den *„ordines priores"* oder *„superiores"*, d. h. den Kommandanten der ersten Zenturie aller Manipel = Manipelkommandanten. Unter diesen *primi ordines* hatte nach dem Vorgesagten wieder der Triarier, *primus pilus prior*, auch einfach *primipilus* genannt, den Vorrang, und war damit der ranghöchste Zenturio der Legion, eine Stellung, die von alters her als solche hervortritt und später im Berufsheer zu noch größerer Bedeutung gelangt.

Dieses hier berührte, noch immer heftig umstrittene Problem der *„primi ordines"*, sowie die Berechtigung, den der nächsten Periode angehörigen Caesar zur Bekräftigung heranzuziehen, wird vollkommen klar, wenn man Pol. VI 24 richtig versteht. Das ὃν πρῶτος wurde nämlich bisher meist auf den *primipilus* allein bezogen, was textlich und sachlich unmöglich ist. Textlich, weil es mit dem vorhergehenden Wortlaut nur dann in Übereinstimmung zu bringen wäre, wenn dort stünde, daß die Zenturionen der Triarier früher gewählt worden wären als die der übrigen Treffen; das steht aber weder dort, noch hätte es einen Sinn gehabt, da sie ja doch nur aus ihrer Altersklasse gewählt wurden und daher die zeitliche Reihenfolge der Wahl in den verschiedenen Klassen belanglos war; — sachdern *secundus hastatus* gewesen zu sein, da es doch nicht recht glaublich ist, daß er nicht sein eigenes Signum, sondern das des Nebenmanipels dem Fahnenträger entreißt und gegen den Feind trägt. Auch steht *primoris* begrifflich näher zu *prior* oder *superior* als zu *primus*.

[1] Mommsen, Staatsr. I³ 239 f.

[2] Caes. b. G. VI 40, 7; b. c. I 46, 4. — Ob die *primores centuriones* bei Liv. XXVI 5, 12 mit *primi* oder *priores* (*superiores*) zu gleichen sind, ist nicht sicher; eher möchte ich das letztere glauben, denn obwohl dort nur je eine Zenturie jedes Treffens eingreift, scheint das erstemal Qu. Naevius nicht *primus*, son-

lich, weil die Beiziehung eines einzigen Zenturio auf die Legion nicht recht mit der Rolle in Übereinstimmung zu bringen ist, die die *primi ordines* im Kriegsrat spielen, zumal wir Stellen haben, wo, trotzdem nur eine Legion vorhanden ist, doch die *primi ordines* in der Mehrzahl erscheinen (Caes. b. g. V 30, 1; VI 7, 8). Die ganze überlieferte Nomenklatur aller in Betracht kommenden Epochen läßt erkennen, daß die Ordnungszahl *„primus"* stets auf die taktische Nummer der Dispositionseinheit Bezug hat, als Gegensatz zu *„secundus, tertius"* usw., so bei den Einheiten selbst wie bei den Chargen; dagegen bildet *„prior"* stets nur den Gegensatz zu *„posterior"*. Die *„primi ordines"* sind also in dieser Epoche die Zenturionen der drei *„primi manipuli"*, die später zur ersten Kohorte vereinigt wurden, womit der klaglose Zusammenhang der Polybiosstelle mit Caesar zwanglos hergestellt ist; denn die von Polybios als im Kriegsrat sitzend erwähnten „Erstgewählten" sind eben die *„priores"* dieser drei ersten Manipel, gleich später den drei *priores* der ersten Kohorte. — Die Beziehung des *„ὃν πρῶτος"* auf die Erstgewählten aller Manipel, also sämtliche *priores* der Legion, die textlich allenfalls denkbar wäre, ist sachlich ganz unmöglich, weil damit die Hälfte aller Zenturionen im Kriegsrat gewesen und diesen, zumal bei größeren Armeen, unförmlich hätte anschwellen lassen.

Aus diesen Grundsätzen leitet sich die ganze Nomenklatur der Zenturionen für diese wie für alle folgenden Epochen ab, da die für die Manipellegion mit den qualitativ verschiedenen Treffen geprägten Bezeichnungen unverändert in die homogene Kohortenlegion übernommen wurden. Bezeichnet wird also der Zenturio folgendermaßen durch:

1. Nummer des Manipels (*primus, secundus, tertius* usw.),
2. Truppengattung (*hastatus, princeps, pilus* = *triarius*),
3. Rang innerhalb des Manipels (*prior, posterior*).

Also z. B.: *tertius hastatus prior* = Erster Zenturio (Kommandant der ersten Zenturie) des dritten Hastatenmanipels = Kommandant dieses Manipels,

quintus princeps posterior = Zweiter Zenturio (Kommandant der zweiten Zenturie) des fünften Manipels der Principes.

Mit der Zeit wurden Abkürzungen üblich. Wenn die letzte Bezeichnung weggelassen ist, ist immer der *prior* gemeint (Liv. XXVI 6, 1; XLII 34, 5; Cic. de divin. I 35, 77). Der erste Zenturio des ersten Triariermanipels heißt, wie erwähnt, *primus pilus* oder *primipilus*.

Auch für die Zenturionen mußte schließlich das Avancement in einer Miliz, wie es das römische Heer von Rechts wegen damals noch war, ein wesentlich eingeschränktes sein. Der Mann hatte eine sehr lange, zahlreiche Feldzüge umfassende Dienstzeit vor sich; sooft aber nach einem Feldzug oder auch bei Jahreswechsel die Legion demobilisiert wurde, erloschen von Rechts wegen alle militärischen Chargen ohne jeden juridischen Anspruch ihres Inhabers auf Wiedererlangung derselben bei ihrer nächsten Einberufung. Nun hat auch hier die Praxis der großen Kriegszeit diese Härte wesentlich gemildert. Es lag ja im Interesse der Sache, die Zenturionenposten nach Möglichkeit mit Männern zu besetzen, die sich auf denselben bereits bewährt hatten, und es war nur sinngemäß, wenn in Ausübung dieser Praxis auch, soweit die Umstände es zuließen, den früheren Rangverhältnissen tunlichst Rechnung getragen wurde, und so im Sinne eines Gewohnheitsrechts durch allmählichen Nachschub der Jüngeren an Stelle der nach absolvierter Dienstzeit ganz ausscheidenden Ältesten immerhin eine Art regelmäßiges Avancement zustande kam. In Ermangelung eines juridischen Anspruches bestand aber kein Schutz gegen unverschuldete Degradierung beim Wiedereintritt, sei es durch Einteilung auf einen niederen Zenturionenposten, sei es sogar durch Einreihung ohne Chargengrad; was zumal dann unvermeidlich war, wenn die Zahl der aufgebotenen ehemaligen Zenturionen die der verfügbaren Chargenplätze überstieg. Ein solcher Fall liegt der Erzählung des Livius XLII 32 ff. zugrunde, ein unschätzbares Dokument, das im Anschluß an Pol. VI 24 so ziemlich

alles das ergibt, was wir für diese Epoche zur Avancementfrage überhaupt feststellen können.

Nach dieser Erzählung wurden im Jahre 171 zum Kriege gegen Perseus eine ungewöhnlich große Zahl ehemaliger Zenturionen (auch solche mit 22 Dienstjahren, woraus hervorgeht, daß der Aufruf bis zum 46. Lebensjahre damals noch praktisch möglich war) aufgeboten, unter ihnen nicht weniger als 23 Primipili, so daß mangels genügender offener Stellen Degradierungen unvermeidlich schienen. Es ist bezeichnend für das erwachende Berufssoldatentum, daß die 23 Primipili solidarisch Beschwerde erhoben, was nichts anderes bedeutet als das Bestreben, den einmal erreichten Rang zu stabilisieren und das Gewohnheitsrecht des Avancements gesetzlich festzulegen. Ihr Wortführer Spurius Ligustinus hielt vor dem Appellationsgericht eine lange Rede, in der er seine ganze Dienstleistung schilderte. Danach war er nach zweijähriger Dienstzeit zuerst vom gemeinen Soldaten zum *decimus hastatus prior* avanciert,[1] dann bei freiwilligem Wiedereintritt zum *primus hastatus prior*. Von dort springt er später gleich zum *primus princeps prior* empor, um zuletzt viermal die Stelle des *primipilus* zu bekleiden.

Wir sehen zunächst, daß diese Laufbahn durchaus im Einklange mit dem steht, was wir aus den Polybiosstellen abgeleitet haben. Mit ihnen zusammengehalten ergibt sich:

1. Der Zenturio avancierte, solange er in eine bestimmte Altersklasse fiel, nur innerhalb dieser, und zwar vom linken zum rechten Flügel.

2. Sobald ein Zenturio einmal *prior* war, konnte er nur innerhalb der *priores* weiteravancieren, bezw. eine Versetzung unter die *posteriores*, sei es auch in einen ranghöheren Manipel bezw. in das nächste Treffen, wäre eine Degradierung gewesen.

3. Aus 1 und 2 ergibt sich — zunächst für diese Epoche —, daß das Durchlaufen aller 30 Zenturionatsstellen effektiv ganz unmöglich war; denn war einer einmal *prior*, so kannte er nicht wieder *posterior* werden, und war er einmal *princeps* oder *triarius*, so konnte er nicht wieder zu den *hastati* oder *principes* rückversetzt werden; eines von beiden aber hätte möglich sein müssen, um das Durchlaufen aller Stellen zu ermöglichen. Es war daher die regelmäßige stufenweise Vorrückung nicht nur nicht Regel, sondern überhaupt ausgeschlossen und ein sprungweises Avancement Grundsatz.

4. Bei Vorrückung in das nächste Treffen wurde nicht bei dessen rangtiefstem Manipel begonnen, sondern wenigstens beim gleichbeziffertem; zum mindesten gilt dies für die *„primi ordines“*, die sonst beim Avancement den Sitz im Kriegsrat verloren hätten. Dieses Prinzip findet seine Bestätigung in der Gepflogenheit der späteren Zeit.[2] Auch das deutet auf eine sehr sprungweise Vorrückung als Grundregel, nicht als Ausnahme nach Art unserer „Außertourlichkeit“.

Natürlich war dies alles zu Polybios' Zeiten nur erst Gewohnheitsrecht, aber als solches festgelegt und ging dann in der nächsten Epoche aus der Praxis in die Theorie über. Mit der von Livius geschilderten Episode tritt

[1] *„. . . mihi . . . decimum ordinem hastatum adsignavit.“* Auch aus diesem Wortlaut geht die Existenz des Manipelkommandanten hervor. Ligustinus war also überhaupt nie *posterior* gewesen.

[2] Veget. II 8.

uns das bewußte Bestreben des römischen Unteroffizierkorps entgegen, es gesetzlich zu stabilisieren.

e. Feldzeichen. Die Feldzeichen des Heeres waren in der zweiten Periode im wesentlichen dieselben geblieben (s. S. 277). Noch immer waren die Manipelfeldzeichen die *„signa"* schlechtweg, taktische Befehlswerkzeuge,[1] die Legion hatte keine Fahne. Daneben existierten die von Plinius erwähnten Kultsymbole[2] als Palladien. Mit fortschreitender Militarisierung näherten sich die beiden Begriffe immer mehr: das *signum* wurde immer mehr zum Palladium, wie das transportable Kultbild zum Wahrzeichen der Truppe, die es mit sich führte. So kam es, daß schließlich das erste jener Tierbilder, der Adler, zum Wahrzeichen der ganzen Legion und als solches allein in den Kampf mitgeführt wurde, während die andern vier, Wolf, Minotaurus, Pferd und Eber, für die zwischen der Legion und den schon mit ihren *„signa"* versehenen Manipel keine solche Verwendungsmöglichkeit bestand, im Lager zurückgelassen wurden. Diese Gepflogenheit, die nach Plinius' Zeugnis[3] wenige Jahre vor der Reform des Marius sich eingebürgert hatte, bildet den unmittelbaren Übergang zur offiziellen Erhebung des Adlers zur Legionsfahne, mit der die nächste Epoche sich einleitet.

Das *signum* stand unter verantwortlicher Obhut des *Centurio prior* des Manipels; es wird darum auch stets als *„signum primi hastati"* usw. bezeichnet[4] (sc. *„centurionis"*); die Ergänzung *„manipuli"*, an die man allenfalls denken könnte, ist unzulässig, da es in diesem Fall *„hastatorum"* heißen müßte).

Von den Feldzeichen in ihrer Eigenschaft als Befehlswerkzeuge untrennbar sind die Signalinstrumente, die von den *aeneatores* geblasen wurden.[5] Die Römer kannten folgende:

1. Die *tuba* (Abb. 116), eine gerade lange Trompete. Sie diente der Befehlsgebung für Signale taktischer Natur. Auf ihr wurde im Lager Alarm geblasen, auf ihr in der Schlacht das Zeichen zum Angriff und Rückzug gegeben und jedenfalls auch die übrigen reglementarisch festgelegten Bewegungen geregelt.[6]

2. Das *cornu* (Abb. 115), ein fast kreisförmig gekrümmtes, durch einen Querstab versteiftes Horn, diente zur Aufnahme und Weitergabe der durch die Tuba übermittelten Befehle an die Feldzeichenträger.[7]

Tuba und Cornu waren bei jedem Manipel eingeteilt, erstere wahrscheinlich auch bei den höheren Befehlsstellen.

3. Die *bucina*, ein stierhornartig leicht gekrümmtes Instrument, diente zur Regelung des inneren Dienstes im Lager.[8]

Ob der *lituus*, eine nach Art des gleichnamigen Augurstabes (unseres Bischofstabes) geformte Signaltrompete der Kavallerie, schon in republikanischer Zeit normiert war, ist ungewiß.

[1] Hauptstelle Varro ling. Lat. 88: *manipulos exercitus minimas partes, quae unum secuntur signum.* Weiteres Marquardt S. 345.
[2] n. h. X 16. Siehe auch S. 277.
[3] a. a. O. Weiteres Marquardt S. 354.
[4] Liv. XXVI 5, 15; 6, 1. Cic. de div. I 35, 77.
[5] Siehe über sie Cichorius. RE I 595 f. und über die einzelnen Instrumente Behn, Musik im röm. Heere, Mainzer Ztschr. 1912 S. 36 ff.
[6] Belegstellen zumeist aus der folgenden Periode. Caes. b. c. III 46, 4; Veget. II 22.
[7] Veget. II 22.
[8] Cic. pro Murena 9, 22; Marquardt S. 420.

Von kriegerischen Pfeifen, Schlaginstrumenten, überhaupt von einer Marschmusik ist nichts überliefert. Dagegen wurde dem machtvollen Zusammenklang der Tuben und Hörner beim Angriff gerne moralische Bedeutung beigemessen.[1]

Über Einteilung der *signa* wie der Signalinstrumente sowie ihrer Funktionen im Gefecht wird im Abschnitt „Taktik", zum Teil erst im Rahmen der dritten Periode die Rede sein.

f) Bewaffnung und Ausrüstung.[2] Was uns Polybios VI 22—23 über die Bewaffnung berichtet, zeigt unverkennbar das letzte Stadium eines unter dem Drucke großer Erlebnisse und Erfahrungen stehenden Übergangszustandes. Es ist wohl auch hier die Vermutung nicht ganz von der Hand zu weisen, daß dieser Übergang zur Zeit, als der Verfasser schrieb, schon weiter fortgeschritten und dem Abschlusse sehr nahe war, daß es jenem aber darauf ankam, die Verhältnisse zu schildern, wie sie teils reglementmäßig noch zu Recht bestanden, teils zur Zeit der gewaltigsten von ihm berichteten Ereignisse tatsächlich bestanden hatten.

Für die schwere Infanterie erwähnt Polybios als Schutzwaffen Helm, Schild und Beinschienen, als Trutzwaffen Schwert, Wurfspeer und Lanze. Von diesen standen Beinschienen und Lanze damals sicher schon auf dem Aussterbeetat, denn die nächste Periode kennt sie nicht mehr, und eine plötzliche imperative Abschaffung ist nicht anzunehmen.

Der Helm (*cassis*) (Abb. 120), aus starkem Bronzeblech verfertigt, war offen[3] und wurde vor dem Kampfe oder zur Parade mit einem aufgesetzten ca. 1/2 m hohen Federbusch (*crista*) geschmückt, der aus drei roten oder schwarzen Federn bestand.[4] Beim Marsch wurde der schwere Helm an einem Lederband umgehängt getragen.[5]

Der Panzer (*lorica*) (Abb. 104, 105), von Polybios nicht ausdrücklich erwähnt, war aus Sohlenleder gefertigt und bestand aus mehreren Stücken;[6] die Herzgegend konnte durch ein spannenbreites Blechstück besonders geschützt werden; die Wehrmänner der obersten Zensusklassen trugen statt desselben über der *lorica* einen Kettenpanzer.[7]

Der Schild der schweren Infanterie (*scutum*) (Abb. 111) war rechteckig mit schwach zylindrischer Wölbung, ca. 120 cm hoch und nicht ganz 1 m breit, aus einer doppelten, aufgeleimten Bretterlage gefertigt und außen mit Leinwand, darüber mit Kalbfell überzogen. Die beiden kurzen Seiten (oben und unten) waren durch Blechbänder verstärkt, oben zum besseren Auffangen von Schwerthieben, unten zum Schutz gegen Abnützung beim Aufstützen auf den Boden. Die Mitte war mit einem eisernen Buckel versehen.[8] — Das *scutum* war eine schwere, aber überaus wirksame Schutzwaffe von vielseitiger Verwendbarkeit, der die rechtwinkelige, den lückenlosen Zusammenschluß ganzer Reihen ermöglichende Form sowie die be-

[1] Caes. b. c. III 92, 5.

[2] Die Belegstellen, wo nicht eigens angeführt, bei Lindenschmidt, Tracht und Bewaffnung, 1882.

[3] Pol. VI 23, 8: *χαλκῆ καὶ προκνημίς*. Die aus verschiedenen Denkmälern nachweisbaren Visiere beziehen sich nur auf die Kaiserzeit und dürften auch dort nie den Typus, sondern Paradestücke bedeutet haben.

[4] Pol. a. a. O. 12. Dazu Couissin S. 145 ff., 255 ff.

[5] Stolle 1914 S. 39.

[6] Marquardt S. 336.

[7] Pol. VI 23, 13. Dazu Couissin S. 157 ff., 265 ff.

[8] Pol. VI 23, 2—5. Dazu Couissin 142 ff., 237 ff.

deutende, den etwas geduckten Kämpfer fast ganz deckende Dimension besonders zustatten kamen.

Das berühmte römische Schwert (*gladius*) (Abb. 118), welches in dieser Zeit zur Einführung gelangte, war, wie die Römer selbst immer betonten, nicht römischer Herkunft. Von den verschiedenen Angaben[1] verdient wohl die auch von Polybios gestützte, wonach es spanischen (iberischen) Ursprungs gewesen, den Vorzug; die Notizen, die es in einer Zeit erwähnen, wo noch keine Berührung mit Spanien stattgefunden, sind nicht Gegenbeweise, sondern Anachronismen.[2] Andererseits ist wohl anzunehmen, daß das spanische Schwert von dem altrömischen nicht gar so wesentlich verschieden gewesen ist, sondern gewissermaßen nur einen wesentlich verbesserten Typ darstellte; wie überhaupt das autochthone spanische Kriegswesen dem römisch-italischen vielfach verwandt gewesen zu sein scheint.

Das römische „spanische" Schwert war im Vergleich zu allen andern Schwerttypen des Altertums relativ kurz — Klingenlänge 60—70 cm —, ziemlich breit, etwas vorgewichtig, zweischneidig, mit sehr scharfer, oft verstärkter Spitze. Seine Kürze und Handlichkeit ermöglichen die blitzschnelle Führung in Hieb und Stich,[3] überhaupt die Ausbildung einer vollendeten Fechtkunst. — Der Griff war lang und kräftig, eine Parierstange nicht oder nur andeutungsweise vorhanden. — Das Schwert wurde in einer aus zwei Holzstücken bestehenden, mit Leder überzogenen, mit breitem blechernem Mundstück und Ortband zusammengehaltenen Scheide an einem Wehrgehänge (*balteus*) (Abb. 111), das von der linken Schulter zur rechten Hüfte lief, getragen.[4] Chargen trugen es links.

Das römisch-spanische Schwert ist vielleicht als die in ihrer Art vollkommenste Waffe aller Zeiten zu werten. Um so verwunderlicher ist es, daß es eigentlich nicht Schule gemacht hat; sein so charakteristischer Typ verschwindet mit dem Untergange des Römertums fast ganz aus der Kriegs- und Waffengeschichte. Es scheint, daß zur rechten Handhabung dieser Idealwaffe auch jener durch jahrhundertelange Zucht herangebildete Idealkämpfer erforderlich war, den in dieser Qualität einzig Rom hervorgebracht, so daß das römische Schwert untergehen mußte mit dem einzigen, der es würdig zu führen vermochte: dem römischen Legionar.

Ob der Dolch (*pugio*) zur republikanischen Zeit einen normierten Bestandteil der Bewaffnung der Infanterie gebildet hat, ist sehr unsicher. Polybios kennt ihn nicht.

Noch charakteristischer für den römischen Legionar als das Schwert und diesem an Bedeutung ebenbürtig ist der Wurfspieß (*pilum*) (Abb. 124, 121), den Rom im Laufe der Zeit zu einer Präzisionswaffe sondergleichen herangebildet hat.[5] Seine höchste Vollendung und damit seine überragende tak-

[1] z. B. Sallust Cat. 51, 38: *arma atque tela militaria ab Samnitibus . . . sumpserunt.*

[2] Vgl. Marquardt S. 338 Anm. 6; Fröhlich, 2. pun. Krieg S. 43 ff.

[3] Pol. II 30, 9. Hauptstelle VI 23, 6—7. Weiteres Marquardt 338.

[4] RE VII S. 1375 (s. v. *gladius*) und Daremberg-Saglio II 2 S. 1606 f. Ferner Couissin S. 139 ff., 220 ff.

[5] Vgl. Reinach (in Daremberg-Saglio IV 1 S. 481 ff. s. v. „*pilum*"): Ansichten über den Ursprung des Pilums schon im Altertum und auch jetzt geteilt. Gegenüber der Anschauung, das Pilum sei römischen Ursprungs oder vom iberischen „*gaesum*" oder vom sabinischen „*verutum*" entlehnt, mit denen es Aehnlichkeit hat, zeigt Reinach (S. 482 u. Anm. 9), daß es die Römer von den Samnitern, u. zw. anscheinend während der Kriege mit diesen (343—290), ihre Feinde nachahmend, zugleich mit dem Scutum übernommen haben. — Aeltere Literatur über das Pilum zusammengestellt bei Marquardt S. 339 f. Die Einzeldaten im Text beruhen auf den modernen

tische Bedeutung hat das Pilum allerdings erst gegen Ende der polybianischen Zeit erreicht. Polybios führt uns einen Übergangszustand vor Augen. Nach ihm (VI 23, 9 ff.) führten die Hastaten und Principes je zwei Pilen, ein schweres und ein leichtes, die Triarier aber die *hasta* (Stoßlanze). Das schwere Pilum beschreibt er als ein überaus schwerfälliges, „balkenartiges" Wurfgeschoß, dessen feldmäßige Brauchbarkeit sehr zweifelhaft und dessen baldiges Verschwinden daher durchaus einleuchtend ist; es scheint sich da wohl um irgendein Experiment der scipionischen Zeit zu handeln, das er aus Pietät in einer über seine wahre Bedeutung hinausgehenden Form verewigt hat.[1] Dieser Auffassung entspricht auch die gleichzeitige Führung zweier Pilen, d. h. des normierten und eines zeitweise „in Erprobung befindlichen", desgleichen die Existenz von zwei Untertypen mit rundem bezw. vierkantigem Schaft. — Der eigentliche römische Pilumtyp ist das polybianische „leichte" Pilum, bestehend aus einem etwa 1⅓ m langen Holzschaft, in den eine Eisenspitze von gleicher Länge bis zur halben beiderseitigen Länge eingefügt und mit zahlreichen Klammern sehr stark befestigt war. Die Gesamtlänge betrug daher ca. 2 m, wovon je ein Drittel auf den massiven Schaft, den Schaftteil mit eingefügtem Eisen, und die blanke Spitze entfiel. Die Dicke des Eisens betrug in der Mitte, wo es an den Schaft anschloß, nicht ganz 3 cm, der Schaft dürfte daher etwa 4 cm dick gewesen sein. Ob das Eisen in eine zentrale Höhlung des Schaftes eingebohrt oder seitlich in eine Rinne eingelassen war, ist nicht sicher zu entnehmen, die Erwähnung von Klammern (*λαβίς*) spricht eher für das letztere als Urtypus, der sich wohl mit der Zeit und der fortschreitenden Technik in die erstere Form verbessert haben mag, die in ihrer allseitig symmetrischen Querschnittsform und dementsprechenden Gewichtsverteilung eine weit größere Sicherheit der Handhabung bieten mußte. Der Schwerpunkt lag etwas vor der Mitte.

Über die *hasta* der Triarier ist weiter nichts zu sagen. Es ist sicher, daß sie spätestens mit dem sonstigen Ausgleich der ehemaligen Truppengattungen verschwand und dem Pilum Platz machte, ebenso wie nach endgültiger Ausscheidung des schweren Pilums der Legionar nur ein leichtes behielt, so daß wohl schon am Schlusse dieser Epoche die ganze schwere Infanterie mit je einem leichten Pilum pro Mann bewaffnet war.

Von der Gleichmäßigkeit der Bewaffnung innerhalb der gegebenen Waffentypen dürfen wir uns keine übertriebene Vorstellung machen. Selbst in der Kaiserzeit, in welcher sich der Berufssoldatengeist zweifellos stark im Sinne einer äußerlichen Gleichmäßigkeit der Bewaffnung ausgewirkt hat, war man, wie die Funde und archäologischen Denkmäler lehren, von unserer heutigen „Vorschriftsmäßigkeit" noch recht weit entfernt. In der republikanischen Milizarmee muß das in noch viel höherem Grade der Fall gewesen sein.

Die Veliten trugen keinen Panzer, sondern als Körperschutz nur den kleinen Rundschild (*parma*) von ca. 90 cm Durchmesser, als Trutzwaffe das Schwert und den leichten Wurfspieß (*iaculum*) mit ca. 90 cm

daselbst besprochenen Funden. Dazu Couissin S. 121 ff., 181 ff.

[1] Lindenschmidt S. 13; anders E. Meyer S. 31.

langem Holzschaft und 20 cm langer dünner Weicheisenspitze, die sich beim Wurfe umbog, so daß die Waffe zum Zurückschleudern unbrauchbar wurde. Am Kopfe trugen sie eine mehr oder weniger phantastische, dem persönlichen Geschmack überlassene Leder- oder Pelzkappe, die mit der Zeit wohl zu einem festen Lederhelm (*galea*) verbessert wurde.[1]

Die Reiterei (Abb. 113) vollzog in polybianischer Zeit ihre Umbewaffnung nach griechischem Muster (Pol. VI 25). Sie trug also Helm (*cassis*), Panzer (wohl das Lederwams mit dem darübergezogenen Kettenpanzer der höheren Zensusklassen, Pol. ib. 23, 6), endlich den leichten Rundschild (*clipeus*) und als Trutzwaffe eine Lanze mit beiderseitiger Spitze (*hasta, tragula*). Ein Schwert ist nicht erwiesen, und es scheint nicht, daß Fröhlich[2] recht hat, wenn er es als selbstverständlich voraussetzt. Bell. Hisp. 15 sind kaum römische, sondern Auxiliarreiter gemeint, ebenso b. Gall. VIII 29, 3, wo es sicher gallische und germanische waren. Der zur Musterung in voller Ausrüstung gestellte römische Ritter auf dem Denar Bab. Licin. 18 (Abb. 122) zeigt deutlich Helm, Schild und Lanze, jedoch kein Schwert. — Siehe auch Meyer a. a. O. S. 26 f. Diese aus der ersten bezw. dritten Periode stammenden Belegstellen lassen auch den Schluß auf die zweite zu.

Von den Bundesgenossen dürfen wir annehmen, daß sie im wesentlichen nach römischem Muster bewaffnet waren. Jedenfalls hat die Angleichung in dieser Epoche beständige Fortschritte gemacht.

Die *auxilia* führten ihre nationale Bewaffnung und Ausrüstung.

An Bekleidung trugen die römischen Soldaten damals das, was sie als Unter- und Hausgewand im bürgerlichen Berufe trugen, also die hemdartige ärmellose Tunika; ob der dazu gehörige Gürtel (*cingulum*) damals schon über den Panzer geschnallt und dadurch zu einem Teil der Armatur und gewissermaßen zum Dienstesabzeichen[3] wurde, wie es uns die Denkmäler der Kaiserzeit zeigen, bleibt dahingestellt. Die später eingeführte Hose (*tracca*) ist für diese Zeit kaum anzunehmen. Auch der spezifische Militärschuh (*caliga*) (Abb. 123) dürfte frühestens im Laufe dieser Epoche, wenn nicht später, Eingang gefunden haben. Er bestand aus einer dreifachen Sohle und einem aus der Mittelsohle in einem Stück geschnittenen Bändersystem, das teils auf dem Rist, teils um die Fessel zusammengeknüpft wurde. Die Sohle war benagelt.[4]

Als Wetterschutz dürfte wohl schon früh der auch als Lagerdecke dienende Kriegsmantel (*sagum*) (Abb. 112) eingeführt worden sein.

Dazu kam im Felde die technische Ausrüstung, deren Hauptstück die *dolabra* war, eine Art Beilpicke von vielseitiger Verwendbarkeit, die Vorläuferin unseres Infanteriespatens, daneben, aber wahrscheinlich auf verschiedene Leute verteilt, Sägen, Sicheln und Körbe. Schließlich die Menageausrüstung (*vasa*), bestehend aus Eß- und Trinkgeschirr sowie einem Bratspieß.[5]

[1] Hauptstelle Pol. VI 22. Ferner noch Liv. XXVI 4, 4; XXXI 35, 5. Weiteres Lindenschmidt a. a. O.

[2] Kriegswesen Caesars 1889 S. 65.

[3] Vgl. Fröhlich, Das Kriegswesen Caesars S. 62; Lindenschmidt S. 8.

[4] Lindenschmidt S. 29.

[5] Stolle 1914 S. 21 u. 26.

Die in der Urzeit wohl in allen Graden ziemlich einheitliche Kriegsausrüstung begann sich naturgemäß mit der Zeit nach Chargen zu differenzieren, ohne daß wir die einzelnen Phasen festlegen können. Wir wissen, daß in späterer Zeit die Zenturionen einen dekorativeren Helmbusch (*transversa et argentata crista*)[1] trugen und die *vitis*, den Rebstock, als das berüchtigte Zeichen ihrer Disziplinargewalt.[2] Die höheren Offiziere trugen die rote *tunica militaris* und als Rangabzeichen das *cinctorium* (Abb. 110), ein schmales Lederband, das auch als Wehrgehenk diente.[3] Das Schwert trugen sie links, einen Schild nahmen sie nur, wenn sie sich persönlich in den Kampf stürzten.[4] — Der Feldherr trug außer seinen magistratlichen Abzeichen im Kampfe das *paludamentum*, den purpurnen Feldherrnmantel. Natürlich kamen bei den höheren Offizieren bald kostbare Panzer u. dgl. in Gebrauch.[5]

Die Beschaffung der Ausrüstung der Mannschaft oblag dem Staate, der zu diesem Zwecke Arsenale und Fabriken (*armentaria*) unterhielt und auch die Privatindustrie sowie Lieferungen verbündeter Gemeinden heranzog. Im Kriege war natürlich außerdem der Initiative der Feldherren keine Schranke gesetzt. Der ältere Scipio hat in Spanien, gestützt auf die der italischen weit überlegene spanische Waffenindustrie, die Selbstversorgung des Heeres in größten Maßstabe organisiert[6] und dieses System scheinbar in Afrika fortgesetzt.[7] Auch Waffenlieferungen aus Italien hat er auf eigene Faust eingeleitet.[8]

g) Sold und Verpflegung. Diese beiden Probleme können für diese Periode nur unter einem behandelt werden. Der Grund liegt in der Form, in welcher uns Polybios die maßgebenden Daten überliefert hat.[9] Tabellarisch zusammengestellt und in römische Maße umgerechnet, ergibt sich folgendes:

	Römer	Bundesgenossen
	I. Sold	
Infanterist	2 Obolen = $^1/_3$ Denar	?
Zenturio	4 Obolen = $^2/_3$ Denar	?
Reiter	1 Drachme (6 Obolen) = 1 Denar	?

II. Verpflegung

	Römer				Bundesgenossen			
	Weizen		Gerste		Weizen		Gerste	
	monatlich	täglich	monatlich	täglich	monatlich	täglich	monatlich	täglich
Infanterist	$^2/_3$ Medimn. = 4 modii	1 bilibra	—	—	$^2/_3$ Medimn. = 4 modii	1 bilibra	—	—
Reiter	2 Medimn. = 12 modii	3 bilibrae	7 Medimn. = 42 modii	11,2 bilibrae (ca. 9,85 kg)	$1^1/_2$ Med. = 8 modii	2 bilibr.	5 Medimn. = 30 modii	8 bilibr. (ca. 7 kg)

[1] Veget. II 16. 13.
[2] Hauptstelle Plin. n. h. XIV 19. Weiteres Marquardt S. 375.
[3] RE VII S. 1375 und Daremberg-Saglio I 2 S. 1172.
[4] Caes. b. g. II, 25, 2.
[5] Vgl. dazu Oehler, Bilderatlas[2] (1907) S. 6–8.
[6] Pol. X 17. Vgl. Fröhlich, 2. pun. Krieg S. 45.
[7] Liv. XXIX 35, 8.
[8] Liv. XXVIII 45, 13 ff.
[9] VI 39, 12—15.

Schließlich berichtet Polybios, daß den Römern für Verpflegung und Ausrüstung Abzüge vom Solde gemacht werden, während die Bundesgenossen die Verpflegung umsonst geliefert bekommen.

Ausgehen müssen wir von der schon in der ersten Periode (S. 279) erwähnten Tatsache, daß der Sold in der römischen Miliz eingeführt wurde, um dem Wehrmann die Bestreitung der Kosten für Ausrüstung und Verpflegung, die er vordem aus eigenem hatte aufbringen müssen, zu ermöglichen; der Sold ist demnach grundsätzlich nicht als Lohn für geleistete Dienste, sondern als Verpflegs- und Ausrüstungsbeitrag zu verstehen. Daß diese Auffassung für die ganze Dauer des Milizheeres wenigstens theoretische Geltung behielt, zeigt die Angabe des Polybios bezüglich des Abzuges sowie die Dotierung an sich.

Aus dieser Auffassung heraus läßt sich vor allem das dreifache Fragezeichen in der bundesgenössischen Rubrik unter „Sold" beantworten. Wenn den *socii* für Verpflegung und Ausrüstung von Rom nichts abgezogen wurde, trotzdem sie Verpflegung erhielten, so konnte ihnen Rom auch keinen Sold zahlen; es hätte auch bei den römischen Soldaten gewiß böses Blut gemacht, wenn sie selbst mindestens einen großen Teil ihres Soldes dem Staate wieder abführen mußten, während jene das Ganze einstecken durften. Die Lösung ist aber wohl die, daß die Bundesgenossen von ihren Heimatsgemeinden besoldet[1] und jedenfalls auch ausgerüstet wurden; der pekuniäre Ausgleich war dann deren Sache und dürfte sich ähnlich wie bei den Römern in Form von Abzügen vollzogen haben; um das Detail brauchte sich Rom nicht zu kümmern. Kompliziert wird die Frage nur durch die klar überlieferte Tatsache, daß Rom trotzdem den Bundesgenossen die Verpflegung beistellte und doch dafür keinen Abzug erhob. Die Erklärung kann nur die sein, daß Rom entgegen den im übrigen obwaltenden Grundsätzen im Interesse der sicheren Funktionierung die Verpflegsfürsorge in seiner Hand konzentrierte, dabei aber das Prinzip der getrennten Verrechnung aufrechterhielt, so daß es betreffs der Verpflegskosten mit den Heimatsgemeinden der *socii* en gros abrechnete, die sich dann nach ihren eigenen Regeln an den Truppen schadlos halten konnten.

Den Sold selbst gibt Polybios in Obolen an (2,0 Obolen, 1 Drachme = 6 Obolen). Natürlich ist römische Währung einzusetzen, die Einheit ist der Denar = 1 Drachme. Der Denar ist allerdings nicht durch 3 teilbar, doch ist dies gegenstandslos, da ja der Sold nicht tagweise ausgezahlt, sondern für größere Zeiträume gutgeschrieben wurde, wobei dann vor der Auszahlung noch die Abzüge zu berücksichtigen waren. Die Sache ist demnach so zu verstehen, daß dem Infanteristen für je 3, dem Zenturio für 2, dem Reiter für jeden Tag ein Denar gutgeschrieben wurde.

Die Abrechnung erfolgte in dieser Zeit wahrscheinlich nach Jahresfeldzügen, wobei der Dienst vom 1. März an gezählt und ein Feldzug bis Ende Juli als halbjährig, darüber hinaus als ganzjährig gerechnet wurde.[2]

[1] Liv. XXVII 9, 3. Auch die von Pol. VI 21,5 bei den Bundesgenossen genannten Zahlmeister bestätigen dies.

[2] Marquardt S. 93.

Die entscheidende Frage betrifft die Zusammenhänge zwischen Sold und Verpflegung. Der auf den ersten Blick aufkommende Eindruck, als sei der römische Reiter dreimal so gut gestellt gewesen als der Infanterist und anderthalbmal so gut wie der Zenturio, ist natürlich falsch, denn der Reiter erhielt auch die dreifache Verpflegung und hatte daher schon für die dreifache Mannesportion die dreifachen Abzüge zu zahlen und dazu noch die für die dreifache Futterportion, stand also eigentlich schlechter als der Infanterist, soweit dies nicht durch den dreifach verbleibenden Rest aufgewogen wurde. Von wirklicher Besserstellung kann nur beim Zenturio die Rede sein, der doppelten Sold bei nur einfachen Abzügen bezog, daher mindestens eine Soldeinheit als Ersparnis buchen konnte; dies war schließlich in der höheren Charge begründet, und es ist anzunehmen, daß der bei Polybios nicht ausdrücklich erwähnte Dekurio der Kavallerie ebenso gestellt war.

Der römische Reiter also bezog die dreifache Verpflegs- und Futtergebühr, der bundesgenössische die doppelte; denn daß die überlieferte Gerstenportion die drei- bezw. zweifache Hartfuttergebühr darstellt, ist nach dem Zusammenhang nicht zu bezweifeln. Allerdings stehen die durch Umrechnung auf römisches Maß sich ergebenden 11,2 und 8 *bilibrae* pro Tag nicht genau im Verhältnis 3:2; doch dürfte da eben die von Polybios für seine griechischen Leser vorgenommene und naturgemäß nur approximative Umrechnung die Schuld tragen. Da 8 eine ganze und durch 2 teilbare Zahl ist, dürfte sie die genaue Ziffer und demgemäß bei den römischen Reitern statt 11,2 *bilibrae* 12 zu setzen sein; danach wäre die Monatsgebühr mit 45 *modii* = ca. 7½ Medimnen zu berechnen. Die tägliche Hartfutterportion betrug daher 4 *bilibrae* (4,376 Liter oder 3,5 kg) Gerste, womit es sehr gut stimmt, daß noch in den heutigen Armeen diese Portion für ein Pferd kleinen Schlages oder ein Maultier 3,5 kg Hafer beträgt.[1] Da die Reiter ihre Normalgebühr sicher nicht erhalten haben, um damit Handel zu treiben (was mißbräuchlich vorgekommen sein mag), so geht hervor, daß die Römer normal außer sich und ihrem Dienstpferd noch zwei Knechte mit je einem Pferd oder Tragtier zu verpflegen hatten, die Bundesgenossen einen Knecht mit Pferd oder Tragtier. Dieser Unterschied zwischen Römern und Bundesgenossen mag wohl weniger in einer reglementarischen Bestimmung als im usuellen Durchschnitt der Praxis begründet gewesen sein; die mit zunehmender Machtstellung Roms sich immer mehr zur Hochfinanz entwickelnden römischen Ritter mögen zum überwiegenden Teil von der Erlaubnis, zwei Knechte und drei Pferde mitzuführen, Gebrauch gemacht haben, während bei den Bundesgenossen die kleineren Ziffern die Regel waren. Natürlich muß in diesem Fall angenommen werden, daß der Staat nach dem tatsächlichen Stande — bei truppenkörperweiser Evidenz und Verrechnung — zahlte und ausgab bezw. abzog, und daß daher die von Polybios überlieferten Ziffern nur den Durchschnitt bezeichnen. Mehr als drei Pferde und zwei Knechte mitzuführen dürfte wenigstens den Mannschaftspersonen nicht gestattet gewesen sein.

[1] In der österr.-ungar. Armee erhielt im Felde das Pferd großen Schlages 5,5 kg, das Pferd kleinen Schlages oder Maultier 3,5 kg Hafer; der Nährwert der Gerste ist, in Gewicht ausgedrückt, ziemlich der gleiche.

Viel hat der römische Krieger wenigstens zu Beginn seiner Dienstzeit vom Solde jedenfalls nicht ersparen können, und tatsächlich tritt diese Art der Bereicherung weit zurück gegen die durch Beuteanteil. Erst bei längerer Dienstzeit konnten auch die Soldersparnisse einigermaßen ins Gewicht fallen, sei es durch Beförderung zum Doppelsöldner, sei es weil sich die Auslagen für die Ausrüstung, die, weil durch Soldabzug bezahlt, ins unbeschränkte Eigentum des Mannes überging, naturgemäß verringert, was zugleich für ihn einen Ansporn bilden mußte sie zu schonen und gut im Stand zu halten.

Über das Wesen der Verpflegung in dieser Epoche können wir nur durch Rückschlüsse auf Grund der viel reicheren Daten der nächsten ein halbwegs klares Bild gewinnen, welches dann allerdings durch die wenigen Angaben der polybianischen Zeit sein Kolorit erhält. Eines nur mag gleich hier vorwegnehmend betont werden: je mehr wir auch für die nächste, die Armee in ein Söldnerheer umwandelnde Epoche noch den engen Zusammenhang der Heeres- mit der Volksverpflegung feststellen können, desto zwingender müssen wir diese Übereinstimmung für die Miliz der vorhergehenden Zeit voraussetzen (vgl. S. 280). Auch in der polybianischen Zeit lebte also der Soldat nach italischer Bauernart vorwiegend vegetarisch; die ihm nach dem damals internationalen Maß des *χοῖνιξ* zukommende Weizenportion bildete daher nicht die „Brotportion" im Sinne unserer heutigen Heeresverpflegung, sondern die Verpflegsportion schlechtweg, d. h. eine Grunddotierung, zu der noch die notwendigen Zubereitungserfordernisse (Fett, Salz) als Regel, Fleisch und Gemüse als gelegentliche Zubußen oder als Ersatz hinzukamen. Wenn Stolle[1] aus der bei Appian Ib. 85 überlieferten Nachricht, daß der jüngere Scipio in dem getreidearmen, dafür vieh- und wildreichen spanischen Hochland seinen Truppen den Gebrauch des Bratspießes gestattete, schließen will, das Fleisch wäre die Normalnahrung des römischen Soldaten gewesen, so ist das etwa so, als ob man aus dem Umstand, daß der Soldat ständig sein Schwert trug, beweisen wollte, daß täglich eine Schlacht geschlagen worden sei.

Die Grunddotierung wurde zum Teil zu einer warmen Mehlspeise verarbeitet, welche die tägliche Hauptmahlzeit des Mannes bildete, zum Teil zu Brot bezw. Zwieback; das Verhältnis ist nicht sicher bekannt.[2]

Näheres im Rahmen der dritten Periode.

Im Pferdefutter stellte die Gerste natürlich, gleich unserem Hafer, nur die Hartfutterportion dar, die durch die Rauhfuttergebühr in Gestalt von Grünfutter (*pabulum*) ergänzt werden mußte. Heu (*fenum*) als Kriegsverpflegung läßt sich für die Republik quellenmäßig nicht belegen.

Auch über die Fortbringung der Verpflegung läßt sich für diese Epoche wenig sagen, insbesondere über die Frage, ob und wieviel der Mann bei sich trug und wieviel beim Train fortgebracht wurde. Rückschlüsse von den für die nächste Epoche überlieferten Daten sind unzulässig, da selbe bestimmt auf die marianische Reform zurückgehen.

[1] Der römische Legionar und sein Gepäck, 1914, S. 21.

[2] Ausführlich Veith, Heeresverpflegung, 1925, S. 434 ff.

Die Sicherstellung der Verpflegung hat wohl in älterer Zeit, als die Kriege noch in Italien allein ausgefochten wurden, der Staat selbst in eigener Regie besorgt, später folgte dann die Abwälzung an Engros-Lieferanten sowie teilweise an verbündete Gemeinden. Je mehr die außeritalischen Provinzen zu den eigentlichen Kriegsschauplätzen wurden, desto mehr fiel die Sorge für die Kriegsverpflegung auf den Statthalter bezw. Feldherrn.

Das unter diesen Umständen in Rom aufblühende Kriegslieferantentum bedeutet offensichtlich den ersten Schritt zu der bald allgemein zutage tretenden Demoralisation der vermögenden Schichten. Im Jahre 212, als Hannibal in Italien stand, die Wehrkraft Roms bis aufs äußerste angespannt war, Senat, Volk und Heer in unerschütterlichem Patriotismus und bewunderungswerter Opferfreudigkeit wetteiferten, da hat ein Konsortium römischer Ritter einen Lieferungsschwindel größten Stiles ins Werk gesetzt, indem es einen (wohl nach Spanien bestimmten) Verpflegsconvoi statt mit Getreide mit wertlosem Ballast belud, die ohnehin längst ausrangierungsbedürftigen Schiffe auf offener See versenkte und dann vom Staate Schadenersatz verlangte.[1] Ähnliche Skandale hat es bei allen Nationen in allen großen Kriegen gegeben, und sie lassen an sich keinen Schluß auf die Moral des Volkes und des Heeres zu; sie beweisen nur, daß das private Kriegslieferantentum immer und überall einer der bösartigsten Korruptionsherde ist und sein wird.

h) Disziplin. Die große Evolution in Staat und Armee hat natürlich auch die Heeresdisziplin beeinflußt, wenn auch mehr in den Grundlagen als in den Auswirkungen. Die erste und wichtigste Grundlage allerdings ist unberührt geblieben: die vorzügliche Soldatenqualität des Römers, welchem eben auch die Disziplin im Blute lag. Wenn Kromayer[2] vom römischen Amtsadel sagt, er sei für die Staatskunst gewissermaßen gezüchtet worden, so gilt Analoges vom römischen Soldaten. Durch die fortgesetzen Kriege wurde aus dem hierzu von Natur prädestinierten Material eine richtige Vollblutrasse von Soldaten geschaffen, wie sie die Welt selten gesehen, und in der natürlich die Disziplin um ihrer selbst willen zu den selbstverständlichen Begriffen gehörte. — Erschüttert allerdings erscheint eine zweite Grundlage der Disziplin, das Staatsbewußtsein der Armee. In dem alten kleinen Rom, das sich fortgesetzt mit seinen nächsten Nachbarn herumschlug, hatte jeder Krieg für jeden Kämpfer die Bedeutung eines Kampfes um Haus und Hof gehabt; siegte man nicht, so konnte in wenigen Tagen oder Stunden der Feind im Lande stehen und plündern. Bei den großen Provinzialkriegen war das anders; unmöglich konnte der gemeine Mann, der in Spanien oder Kleinasien focht, das Gefühl haben, er kämpfe dort für seine und der Seinen Existenz, Freiheit, Hab und Gut; er hatte vielmehr das Bewußtsein, für die ihm nicht immer faßlichen Ziele der regierenden Kreise zu kämpfen oder, was schlimmer war, er trage seine Haut für die Privatinteressen geldgieriger Spekulanten zu Markte. Damit aber kam ein sehr wesentliches Moment der Disziplin in Wegfall. Immer notwendiger wurde es unter diesen Umständen, daß der Feldherr,

[1] Liv. XXV 3.

[2] Staat und Gesellschaft der Römer S. 286.

gestützt auf das unverminderte, ja gesteigerte Soldatenbewußtsein der Mannschaft, diese an dem Kriege selbst zu interessieren wußte. Dazu war erste Bedingung, daß der Mann zum Feldherrn Vertrauen hatte. Die Tatsache, daß bisher sogut wie alle Kriege, trotz der schwersten Rückschläge, doch schließlich siegreich geendet hatten, mußte in den Soldatenköpfen die im Grunde durchaus richtige Meinung erzeugen, daß der römische Soldat als solcher unüberwindlich und allfällige Niederlagen einzig Schuld der Führung seien; d. h. der Soldat begann den Feldherrn auf seine Feldherrneigenschaften hin kritisch zu betrachten; er suchte in ihm nunmehr den militärisch begabten Führer, der gesetzliche Magistrat war ihm Hekuba. So schied sich das soldatische Gefühl vom bürgerlichen, mit dem es vordem eins gewesen, ein Umstand, der wesentlich die ganze Weiterentwicklung beeinflußt hat. Für die Disziplin aber war die nächste Folge, daß dieselbe weit mehr als bisher von der Persönlichkeit des Feldherrn abhing. So sehen wir — durchaus im Gegensatz zur ersten Epoche — jene großen Schwankungen in der Disziplin der Heere, die fast ausschließlich davon abhängt, wie der jeweilige Feldherr sie zu handhaben versteht. Das Eingreifen des jüngeren Scipio im numantinischen,[1] des Metellus im jugurthinischen,[2] des Marius im Cimbernkrieg[3] sind überaus bezeichnende Beispiele dieser Art. Und wenn es jedesmal dem wirklichen Feldherrn fast im Handumdrehen gelingt, den noch so verfahrenen Karren wieder ins Geleise zu bringen, so zeugt dies eben nur von der angeborenen, disziplinierten Soldatennatur des Römers. Andererseits mußte unter dem Eindruck dieser Erfahrungen die Entwicklung, über alle Widerstände der Legitimisten hinweg, unerbittlich zum Berufsfeldherrntum hindrängen; der Feldherr ward zum Vertrauensmann nicht mehr der Bürgerschaft, sondern des Heeres: denn Bürgerschaft und Heer sind nicht mehr identisch.

Dies ändert selbstverständlich nichts an der Tatsache, daß die disziplinäre Moral eines Heeres unter allen Umständen von jener des Volkes beeinflußt wird, aus welchem dieses Heer sich ergänzt. Auch hier war natürlich jene Wandlung eingetreten, die mit der Vergrößerung der Verhältnisse unvermeidlich verknüpft war. Die opferfreudige Vaterlandsliebe hatte in dem Maße nachgelassen, als das unmittelbare eigene Wohl und Wehe, die egoistisch-persönlichen Interessen der einzelnen, von ihrer Betätigung unabhängiger wurden. Man darf sich natürlich nicht verleiten lassen, aus den ziemlich zahlreichen Beispielen abnehmender Opferfreudigkeit und Volksdisziplin allzu pessimistische Schlüsse auf die Allgemeinheit zu ziehen; man darf nicht vergessen, um wieviel leichter es etwa heute der Verbrecher hat, in die Zeitung zu kommen, als der anständige Mensch. Wie hoch Patriotismus und Disziplin in Volk und Heer von Rom immer noch standen, lehren schließlich die militärischen Erfolge.

Von den moralischen Faktoren der Nation kommt für die Disziplin des Heeres die Bereitwilligkeit zum Kriegsdienst, das eingeborene Gefühl der Wehrhaftigkeit, in erster Linie in Betracht. Drückeberger hat es bei allen Völkern zu allen Zeiten, in den größten Krisen und gleichzeitig

[1] App. Ib. 85, 86.
[2] Sall. Jug. 44.
[3] Plut. Mar. 13 ff.

mit den höchsten Heldentaten der Armee gegeben; auch in Rom. Schon im Jahre 432 v. Chr. hatte angeblich der Senat den salomonischen Beschluß gefaßt, die eingelaufenen Enthebungsgesuche erst nach Kriegsende zu erledigen.[1] Im zweiten punischen Krieg setzte, aller patriotischen Anspannung zum Trotz, das Wettrennen um Enthebung ebenso ein wie unverblümte Stellungsflucht. Im Jahre 214 — zwei Jahre nach Cannae — zogen die Zensoren im Wege einer Razzia nicht weniger als 2000 „Drückeberger" ans Tageslicht, die es verstanden hatten, ohne jede Enthebung sich schon vier Jahre vom Dienst zu drücken; sie wurden mit Verlust der bürgerlichen Rechte bestraft.[2] Ein ähnliches Strafgericht erging 209 gegen eine Anzahl Ritter. Ein Teil hatte sich zu den strafweise, aber ohne besondere Exponiertheit in Sizilien unter den Fahnen behaltenen „cannensischen Legionen" gedrückt; diesen wurde die Begünstigung des ärarischen Reitpferdes entzogen und die bisherige Dienstzeit nicht angerechnet; andere, die sich überhaupt gedrückt hatten, wurden wie im Jahre 214 mit Entzug der bürgerlichen Rechte und Übersetzung in die niedrigste Dienstklasse bestraft.[3]

Der zweite punische Krieg hatte in Anbetracht des im Lande stehenden Feindes immerhin eine gewisse Ähnlichkeit mit den Nachbarnkriegen früherer Zeiten aufzuweisen gehabt; mit Beginn der auswärtigen Eroberungskriege verblaßte wie im Heere so auch in den breiten Massen das persönliche Interesse am Kriegsdienst; ganz besonders in Rom selbst, das sich nun rasch zur Großstadt entwickelte und große Mengen der ehemaligen Landbevölkerung aufsaugte, deren Soldatenfreudigkeit damit natürlich nicht gewann. Aber auch bei den auf ihrer Scholle verbleibenden Bauern hatte der Kriegsdienst anläßlich der schweren Schäden, die gerade dieser Stand durch ihn erlitten, wesentlich an Volkstümlichkeit eingebüßt. Einen teilweisen Ersatz für seine Nachteile konnte allenfalls eine reiche Kriegsbeute bieten, mit deren Zuwendung an die Soldaten die Feldherren nicht zu geizen pflegten; aber die war, das wußte man, nicht auf jedem Kriegsschauplatz zu holen. So entstand eine gewisse Unterscheidung zwischen populären und unpopulären Kriegen oder richtiger Kriegsschauplätzen. Zu letzteren zählte vor allem Spanien, und die langwierigen und verlustreichen Kämpfe, die die Römer dort mit Viriathus und Numantia durch ein halbes Jahrhundert auszufechten hatten, brachten denn auch alle Symptome der angefressenen Volks- und Heeresdisziplin zur vollen Blüte. Es kam so weit, daß nicht nur die nötige Mannschaft für diesen Kriegsschauplatz nur unter schärfster Anwendung aller gesetzlichen Handhaben aufzubringen war, sondern daß es selbst an Offizieren aller Grade, mangels Bewerbern für diese Posten fehlte.[4] Ja selbst der beuteversprechende und daher volkstümlichere makedonische Kriegsschauplatz[5] zog nicht immer in wünschenswertem Maße; im Jahre 169 mußten zum Krieg gegen Perseus neuerdings verschärfte Maßregeln gegen Stellungsflucht sowie gegen ungerechtfertigte Fronturlaube ergriffen werden.[6]

[1] Liv. IV 26, 12.
[2] „*aerarii facti sunt.*" Liv. XXIV 18.
[3] Liv. XXVII 11, 15. — Über die Strafen für Stellungsflucht s. auch Liebenam RE² V/1, 600.
[4] Pol. XXXV 4.
[5] Liv. XLII 32.
[6] Liv. XLIII 14, 16.

In der vor dem Feinde stehenden Truppe selbst äußerte sich Disziplinlosigkeit wieder in ganz anderen Symptomen. Hier waren es hauptsächlich die Kriterien des beginnenden Berufsheeres, welche Schöpfung wiederholt ihren Schöpfern über den Kopf zu wachsen begann. Der Soldat begann sich als solcher, d. h. als Gegensatz zum Bürger zu fühlen und den letzteren dies bei Gelegenheit fühlen zu lassen. Wir haben wohl dürftige Kunde von einem solchen Vorgang schon im Pyrrhoskriege, wo eine Legion eigenmächtig die Stadt Rhegium besetzte und übel terrorisierte; diese damals wohl ganz vereinzelt dastehende Entgleisung wurde von Rom mit brutalster Energie geahndet.[1] Von der Schaffung des scipionischen Heeres an sind Klagen der friedlichen Bevölkerung über die Übergriffe der Soldateska an der Tagesordnung. Scipio selbst hatte sich in einer solchen Affäre dadurch, daß er die Autorität des schuldtragenden Unterführers auch dort zu decken versuchte, wo dieser im Unrecht war, böse exponiert, und seine Stellung schien durch die Angriffe der ihm feindlich gesinnten Konservativen unter Führung des alten Fabius Cunctator einen Augenblick ernstlich gefährdet; man muß es dem gesunden Sinn der Mehrheit des Senates gutschreiben, daß sie den Mann, den sie als den berufenen Retter des Vaterlandes erkannt hatte, nicht fallen ließ und die unvermeidliche Untersuchung geradezu gewaltsam von seiner Person ablenkte.[2]

Scipio hatte auch — scheinbar als erster — eine regelrechte Soldatenmeuterei zu überwinden. Leider macht es der Raummangel unmöglich, die etwas langatmige, aber überaus lesenswerte Schilderung des Livius hier wörtlich zu zitieren.[3] Sie zeigt typisch die aus der Hand gekommene Söldnertruppe: das Pochen auf das Recht an Sold und Beute, die Kritik der Führung, die gewaltsame Ausschaltung der Offiziere zunächst bei Andauer der famosen „freiwilligen Disziplin", dieser sinnlosesten Karikatur eines soldatischen Begriffes; dann deren Vertreibung und die Übertragung des Kommandos an die ärgsten Schreier aus dem Mannschaftsstande, die sich natürlich sofort auch äußerlich als „Feldherren" gebärden — all dies ist so bezeichnend für den neuen Soldatenbegriff, als es auch unter dem jämmerlichsten Feldherrn in der Gallier- und Pyrrhoszeit undenkbar gewesen wäre. — Und Ähnliches wiederholt sich immer wieder, sobald irgendwo die Zügel nachgelassen werden: Bedrückung der Zivilbevölkerung, Lässigkeit im inneren Dienste, Abwälzen des Marschgepäckes auf den Train, eigenmächtiges Reiten der Infanterie, Willkürlichkeiten in der Verpflegungsgebarung (Verkauf der gefaßten Rohprodukte und Handeinkauf fertiger Nahrungsmittel), Marketender-, Sklaven- und Weiberwirtschaft im Lager, und als selbstverständliche Folge jammervolles Versagen vor dem Feinde. So in Spanien,[4] so in Numidien.[5] Immer und immer wieder aber hat ein fähiger General — das muß Rom und dem römischen Soldaten gutgeschrieben werden — in kürzester Zeit Ordnung zu machen vermocht.

Sicher ist also, daß unter Führung eines solchen Feldherrn — aber auch nur dann — das römische Heer dieser Epoche disziplinär um nichts schlechter,

[1] Liv. Epit. XV; XXVIII 28, 2.
[2] Liv. XXIX 8—9, 16—22.
[3] Liv. XXVIII 24—29.
[4] App. Ib. 84—85.
[5] Sall. Jug. 44.

an soldatischer Ausbildung und Schlagkraft zweifellos besser war als je zuvor. An dieser Tatsache vermochten auch bezeichnenderweise die in die letzten Jahrzehnte fallenden Porcischen Gesetze nichts zu ändern, die die Todesstrafe im Heere abschafften und der Appellation auch in der Armee eine Hintertür öffneten,[1] aber, wie es scheint, in ihren Auswirkungen durch die marianische Reform und die weitere Entwicklung zum reinen Söldnerheer wesentlich paralysiert wurden; keiner der großen Generäle der nächsten Epoche scheint sich sonderlich um sie gekümmert zu haben.

Was Polybios VI 37—39 über Belohnungen und Strafen mitteilt, dürfte wohl in allem Wesentlichen auf die erste Periode zurückgehen (s. S. 283); vielleicht ist die knappere Präzisierung der Vollzugsvorschriften ein Ergebnis der zweiten, höchst wahrscheinlich aber die 37, 10 betonte scharfe Scheidung von allgemeinen und spezifisch militärischen Vergehen, wie sie auch in modernen Heeren gehandhabt wird. Zu ersteren zählten Diebstahl, falsches Zeugnis, Sittlichkeitsdelikte usw., also Vergehen, die auch im bürgerlichen Leben genau so strafbar erschienen; zu letzteren solche, die nur mit der beschworenen Soldatenpflicht kollidierten, also Feigheit, falsche Meldungen, Pflichtverletzungen im Wachdienst, ungerechtfertigter Verlust von Waffen, dann jedenfalls auch Insubordination und Meuterei.

Die Strafbefugnisse waren rechtlich unverändert geblieben, doch scheint nach Pol. VI 37 die Exekutive gegen Mannschaftspersonen fast gänzlich den Tribunen übertragen gewesen zu sein.

Über den Strafvollzug erfahren wir, daß es gab:

I. Gegen einzelne:

1. Geldstrafen, jedenfalls durch Abzug vom Sold, oder wenn dies nicht sicher, durch Pfändung,[2]

2. die „Stockschläge" (*ξυλοκοπεῖν*), die durchaus nicht eine gewöhnliche Prügelstrafe waren, sondern eine Art meist tödlich ausgehendes Spießrutenlaufen, das selbst den Überlebenden vogelfrei machte, und anscheinend damals die eigentliche vorschriftsmäßige Exekutionsform der militärischen Todesstrafe darstellte (Pol. a. a. O. 37, 1 ff.).

II. Bei militärischen Verfehlungen ganzer Abteilungen:

1. Verabfolgung von Gerste statt Weizen als Nahrung,

2. Lagern außerhalb des Lagers,

3. Dezimierung, wobei die Ausgelosten der Strafe der „Stockschläge" verfielen, während die übrigen nach 1 und 2 bestraft wurden, gewöhnlich bis zur Rehabilitierung des Truppenkörpers.[3]

Über den Strafvollzug an Offizieren erfahren wir nichts Bestimmtes, doch ist anzunehmen, daß die Todesstrafe nicht durch die „Stockschläge", sondern durch das Beil des Liktors vollzogen wurde. Livius berichtet XL 41 von einem Fall strafweiser Transferierung eines Tribunen, der zudem ein Schreiben an sein neues vorgesetztes Kommando mitbekam, dessen Inhalt man sich denken kann.

[1] Siehe Mommsen, Strafr. 31 Anm. 3.
[2] Pol. VI 37, 8. Weiteres Marquardt S. 572.
[3] Hauptstelle Pol. VI 38, 3. Weiteres Marquardt S. 572 u. 406.

Die Strafe der Degradierung in eine niedrigere Charge läßt sich in dieser Epoche nicht nachweisen.

Die Übersetzung in niedrigere Dienstklassen, die, wie oben erwähnt, bei Stellungsflucht, Drückebergerei usw. verhängt wurde, fiel gleich wie der Entzug der bürgerlichen Rechte nicht unter die militärische Jurisdiktion des Feldherrn, sondern in den Wirkungskreis der Zensoren.

Wie streng aber die spezifisch militärischen Strafbestimmungen im Sinne des Gesetzes gemeint waren, erhellt aus der Tatsache, daß selbst für die leichtesten Vergehen bei dreimaligem Rückfall die „Stockschläge", d. h. die Todesstrafe verhängt wurde.[1]

Im übrigen zeigen die zumeist glaubwürdigen Beispiele Frontins IV, 1, daß einer Individualisierung der Strafen keine allzu engen Grenzen gezogen waren.

An den Belohnungen hat sich in dieser Zeit wenig geändert. Aus Pol. VI 39, 3 erkennen wir die neue Graduierung der sichtbaren Auszeichnungen (die *hasta pura* rangiert zu niederst) sowie die Differenzierung nach Waffengattungen. Bezeichnend ist die Bestimmung, daß Auszeichnungen nicht für noch so tapferes Verhalten in Reih und Glied, sondern nur für individuelle Taten zu verleihen seien.[2]

Eine neue Auszeichnung für den Feldherrn, die als Dokument der geänderten Beziehung zu den Truppen als Gewohnheitsrecht sich entwickelt hat, ist die *acclamatio* zum *imperator*. Während rechtlich jeder Inhaber des Imperiums Imperator war, wurde dem Anschein nach zuerst der ältere Scipio in Spanien von seinen Truppen als Imperator begrüßt.[3] Der Brauch lebte sich ein und nahm System an. Der Feldherr konnte sich von da ab ohne Akklamation nicht mehr Imperator nennen; der so verliehene Titel erlosch mit dem Triumphe, ja zwischen beiden schuf das Gewohnheitsrecht ein Junctim, indem nur der akklamierte Imperator triumphieren konnte. Der Titel konnte in einem Feldzuge nur einmal verliehen werden; Feldherren, die ihn im Laufe mehrerer Kriege wiederholt erwarben, fügten die Zahl bei (*imperator iterum* usw.).[4]

3. TAKTIK

Die zweite Epoche wird als „polybianische" bezeichnet, nicht weil Polybios uns einen Großteil der wichtigsten Feldzüge derselben überliefert hat, sondern weil seine ausführlichen theoretischen Exkurse, ergänzt durch wertvolle Hinweise gelegentlich einzelner Schilderungen von Märschen und Schlachten, die wichtigste Grundlage unserer Kenntnis der Kriegführung jener Zeit bilden. Wenn auch Grieche, so doch praktischer Militär und mit dem griechischen wie mit dem römischen Kriegswesen in gleicher Weise vertraut, war Polybios befähigt, den unter seinen Augen sich vollziehenden Entscheidungskampf beider in allem Wesentlichen richtig zu beurteilen und das eine im Spiegelbild des andern zu schildern; diese Parallele zieht dann auch durch das ganze Werk. Und doch hat, das darf nicht übersehen

[1] Pol. VI 37, 9.
[2] Pol. VI 39, 4.
[3] Liv. XXVII 19, 4.
[4] Mommsen, Staatsr. II 782.

werden, auch seine Autorität ihre Grenze. Infolge seiner pedantischen Veranlagung bevorzugt er, zumal in seinen Exkursen, merklich die theoretische Schablone gegenüber der lebendigen Praxis und setzt sich damit unbewußt in Widerspruch mit einem auch von ihm selbst erkannten Grundelement des römischen Kriegswesens. Er klebt an den Reglements, ohne mit genügender Schärfe durchblicken zu lassen, daß den Römern das Reglement nur eine ganz allgemeine Richtschnur war, ein Paradigma, das in jedem einzelnen Fall den praktischen Bedürfnissen in weitgehendem Maße angepaßt werden konnte und mußte; er klebt an ihm bezeichnenderweise auch dann, wenn es zur Zeit, als er schrieb, schon veraltet bezw. durch die lebendige Praxis überholt war. Mag dieses Urteil auch in einigen Fällen eine Milderung erfahren dadurch, daß er sein Hauptwerk vor dem numantinischen Kriege, der ihm anscheinend erst den vollen Einblick in das römische Kriegswesen gewährte, abgeschlossen hatte, während sein jenen Krieg behandelndes Nachtragswerk nun verloren ist.[1] Immerhin: Polybios schildert eine Zeit, die eine ganze Reihe der gewaltigsten Evolutionen des Kriegswesens gebracht hat, ohne diese so wichtige Tatsache irgendwie zu betonen; wo er theorisiert, stellt er sein reglementarisches Schema stets als von allgemeiner, zeitlich unbegrenzter Gültigkeit hin. Wir haben dies schon im vorhergehenden Abschnitt an mehreren Stellen feststellen können; viel deutlicher noch kommt es bei den taktischen Problemen zur Geltung. Dies ist der Punkt, wo auch ihm gegenüber vorsichtige Kritik am Platze ist. Das römische Kriegswesen ist niemals in Theorie und Reglement erstarrt gewesen, am allerwenigsten in der Zeit, in der Polybios schrieb.

a) Lager.[2] Über die für das römische Kriegswesen so charakteristische Lagertaktik gibt Polybios eine sehr ausführliche Schilderung,[3] die wir aber erst aus ihren reglementarischen Fesseln befreien müssen.

So ist der scharf herausgearbeitete Vergleich zwischen griechischer und römischer Lagertaktik, mit der Polybios diesen Exkurs abschließt,[4] im wesentlichen wohl zutreffend, im Wortlaut aber irreführend. Es ist richtig, daß die Lagerbefestigung den Römern eine weitgehende Unabhängigkeit vom Terrain gewährte, im Gegensatze zu den Griechen; doch ist dies keinesfalls dahin zu verstehen, daß sie infolgedessen auf die Unterstützung durch das Gelände, auf welches die Griechen mangels einer ordentlichen Befestigung allerdings in weit höherem Maße angewiesen waren, überhaupt nicht reflektiert hätten; galt doch selbst zu Caesars Zeit der Lagerschlag auf dem flachen Talboden als barbarisch.[5] Ebensowenig darf man die Polybiosstelle wörtlich in dem Sinn auslegen, als sei es eine Eigentümlichkeit der Griechen und zwar ein Nachteil ihrer Taktik gewesen, ihre Lagerpläne der Örtlichkeit anpassen zu müssen. Gerade das haben die Römer wo nur möglich selbst

[1] Cic. ad fam. V 12, 2.

[2] Dieser Abschnitt beruht hauptsächlich auf den Ergebnissen der von A. Schulten um Numantia durchgeführten epochalen Ausgrabungen, ergänzt durch private Mitteilungen, sowie auf dem gleichfalls auf Schultens z. T. unpubliziertem Material beruhenden trotz seiner extrem-populären Form wissenschaftlich durchaus ernst zu nehmenden Büchlein General Wahles.

[3] VI 27—42.

[4] c. 42.

[5] Hirt. b. G. VIII 36, 4.

getan und keineswegs als notwendiges Übel betrachtet, sondern als besonderen Vorteil der Elastizität ihrer Taktik und Technik, die sie eben befähigte jede wo immer sich bietende Chance vollendet auszunützen. Von demselben Gesichtspunkte aus ist auch die von Polybios wiederholt betonte Tatsache,[1] daß das römische Lager ein jedem Angehörigen des Heeres gründlich vertrautes Schema darstellte, in welchem er sich, wo immer es geschlagen wurde, stets gewissermaßen automatisch zurechtfand, cum grano salis zu nehmen.

Unser Standpunkt dem Problem gegenüber muß der folgende sein:

Es gab ein reglementarisches Schema des römischen Lagers; dieses Schema war nur in jedem einzelnen Falle der Zusammensetzung des Heeres, den Anforderungen des Geländes und der taktischen Lage derart anzupassen, daß es in der erreichbar vollkommensten Weise seinen Zweck erfüllte. Diese Anpassung konnte sehr weit gehen, und es ist ein besonderer und echt römischer Vorzug, daß dieses Schema gleich vielen andern, die wir noch kennen lernen werden, die Fähigkeit zu dieser weitgehenden Anpassung von Haus aus in sich trug. Wenn wir daher in der Folge das polybianische Lager rekonstruieren, so müssen wir uns stets vor Augen halten, daß es sich dabei nur um das Schema als solches, nicht um ein praktisches Beispiel handelt.

Die Wahl des Lagerplatzes erfolgte durch eine eigens zu diesem Zweck vorausgeschickte, unter Führung eines Tribunen stehende Lagerpatrouille.[2] Die Aufgabe des Patrouillenkommandanten war eine recht verantwortungsvolle, denn trotz aller Anpassungsfähigkeit des Lagerschemas hatte der Platz doch einer langen Reihe von Anforderungen zu genügen. Erhöhte Lage und freier, weiter Ausblick ward unbedingt angestrebt; nur in ganz flacher Gegend kam der Lagerschlag in der Ebene in Betracht. Unter allenfalls verfügbaren Erhebungen aber fand — und das ist spezifisch römisch und von großer Wichtigkeit — der niedere, flache, feindwärts sanft und glacisartig abfallende Hügel ceteris paribus den Vorzug vor dem hohen und schroffen.[3] Es ist dasselbe Prinzip, das uns bei Anlage der römischen Festungen, die sich ja aus dem Lagerschema entwickelt haben, entgegentritt, und es zeigt, daß den Römern die freie und rasche Beweglichkeit, also die Offensivfähigkeit, grundsätzlich wichtiger war als die Stärke der starren Defensive. Ein Lagerplatz auf hohem, steilen Hügel bedeutete geradezu den Entschluß zu letzterer, zur Vermeidung der offenen Feldschlacht, wie etwa die Lager des Fabius Cunctator bei Callicula[4] oder des Marcellus bei Suessula.[5] — Freilich galt dies, wie gesagt, ceteris paribus; die Hauptsache blieb doch die Beherrschung der Marschlinie, freier Ausblick nach allen Seiten, vor allem feindwärts, und, worauf die Römer ganz besonderes Gewicht legten, leichte und sichere Wasser-, Holz- und Grünfutterversorgung. Auch die Bodenbeschaffenheit

[1] VI 41, 10; 42, 5.

[2] Pol. VI 41, 1.

[3] Das geht hervor aus der ziemlich großen Zahl konstatierbarer Lager und aus Caesars Beschreibungen von Lagerplätzen, z. B. b. Gall. I 24; II 8, 3; III 19, 1 u. s.

[4] Siehe Kromayer, Antike Schlachtf. III/1 S. 226 Karte 7a; Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 5, 2.

[5] Antike Schlachtf. III/1 S. 397 Karte 9a.

war nicht gleichgültig: die Aushebung von Wall und Graben mit feldmäßigen Mitteln mußte möglich sein, das Gegenteil konnte in kritischer Lage zur Katastrophe führen.[1]

Auf dem so gewählten Platze wurde nun das Lager durch die Patrouille ausgesteckt. Zuerst wurde seine allgemeine Orientierung durch Bestimmung des Prätoriums und der Frontrichtung festgelegt; für ersteres der Platz mit der besten Übersicht; für letztere gibt Polybios VI 27, 3 die Rücksicht auf Wasser- und Futterversorgung als maßgebend an, was natürlich ein aus einer Reglementstelle übernommenes Schema bedeutet, das nur für gewöhnliche Marschlager weit vom Feinde Geltung haben kann; in Feindesnähe war selbstverständlich die Feindes- auch die Frontseite.[2] — Auf Grund dieser Angaben sind manche Ausleger zu dem irrtümlichen Bilde gelangt, das Lager hätte zur Gänze auf der feindwärtigen Seite des Hügels gelegen, mit dem Vordertor am Fuße, dem Hintertor auf der Höhe des Hügels.[3] Dies ist natürlich falsch; normal lag das Prätorium auf der Höhenlinie, nur der vor ihm befindliche Lagerteil erstreckte sich also feindwärts herab, der rückwärtige lag flach oder jenseits abfallend. So geben es auch die meisten Ausgrabungen.

Nach erfolgter Orientierung wurden die Abschnitte des Lagers mit Hilfe des üblichen Visierinstrumentes, der *groma,* festgelegt und abgemessen und die wichtigsten Punkte durch verschiedenfarbige Fahnen, die innere Einteilung durch eingesteckte Speere bezeichnet.[4] Dieses so in kurzer Zeit geschaffene Lagerskelett bot den nun einrückenden, mit dem Schema vollkommen vertrauten Truppen allerdings sofort das richtige Bild des fertigen Lagers; sie rückten abteilungsweise an ihre Plätze, legten das Gepäck ab und gingen alsogleich an die Ausführung der ebenfalls reglementarisch genau geregelten Lagerarbeit: Herstellung der äußeren Befestigung, Aufstellen der Inneneinrichtung und Versorgung mit Wasser und Holz.[5]

Es würde zu weit führen, diese Arbeit, für deren Verteilung und sonstige Einzelheiten sich zahlreiche Belege erbringen lassen, detailliert zu besprechen. Im folgenden sei nur des fertigen Lagers gedacht, und zwar des reglementarischen Schemas.

Als das eigentliche Grundschema, aus dem sich alle andern ergeben, hat das Lager des einfachen konsularischen Heeres zu 2 Legionen und 2 Alen zu gelten. Es bildete ein regelmäßiges Quadrat von 2250 röm. Fuß = ca. 666 m Seitenlänge,[6] war von einer befestigten Umfassung umgürtet und gliederte sich immer im wesentlichen in zwei Abschnitte: den

[1] Liv. XXV 36, 5—6.

[2] Die Orientierung des Lagers nach den Weltgegenden, die aus religiösen Gründen in den ältesten Reglements Platz gefunden zu haben scheint (vgl. Veget. I 23; Hyg. 169), blieb natürlich stets graue Theorie.

[3] Marquardt S. 415. Die daselbst Anm. 2 zitierten Beispiele sind, sofern sie (wie Caes. b. G. II 24, 2) überhaupt zutreffen, Ausnahmen, die durch das weithin ansteigende Terrain bedingt sind. Hygin ist für diese Periode nicht maßgebend.

[4] Pol. a. a. O. §§ 3—8.

[5] Daß, wenn taktische Rücksichten den Lagerschlag auf bewaldetem Terrain forderten, dieses erst abgeholzt wurde, ist selbstverständlich, doch wurde die Entholzung nur so weit durchgeführt, als unbedingt nötig war; einzelne Bäume und selbst ganze Waldparzellen im Innern der Lager werden wiederholt erwähnt. Vgl. Liv. III 25, 7; XXI 46, 2; Caes. b. c. III 66, 3; Suet. Aug. 94.

[6] F. Stolle, Lager (1912) S. 79.

Raum für die höheren Kommanden und ihre Organe und die Lagerplätze der Truppen (Abb. 128).

Über die Umfassung berichtet Polybios leider nichts, wie denn sein Exkurs trotz aller Ausführlichkeit empfindliche Lücken aufweist. Indes läßt sich aus zahlreichen anderen Schriftstellern vieles entnehmen.[1] — Die Umfassung bestand aus Graben (*fossa*), Wall (*agger*) und einer diesem aufgesetzten Palissade (*vallum*; dieser Ausdruck findet später auch für Wall samt Palissade Anwendung).[2] Über die Dimensionierung liegt eine Unzahl weit auseinandergehender Einzelangaben vor, aus denen sich eine Norm, die wohl existiert hat, nicht entnehmen läßt. Wahrscheinlich war ein Minimalmaß (für den Graben Spitzprofil mit 5 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe) festgelegt, das zunächst für gewöhnliche Marschlager galt und in Fühlung mit dem Feinde grundsätzlich, bei längerer Dauer fortgesetzt bis zu einem hohen Ausmaß verstärkt wurde; nur so sind die schon aus dieser Periode und später bei Caesar überlieferten Kolossaldimensionen zu verstehen, z. B. Liv. XXII 6, 2, wo die Kadaver dreier ausgewachsener Kriegselefanten nötig sind, um den Graben auszufüllen.[3] — Bei Verstärkung des Grabens konnte natürlich nur bis zu einer gewissen Grenze das Spitzgrabenprofil beibehalten, dann mußte zum trapezförmigen übergegangen werden. In diesem Falle, der eine steilere Böschung der Flanken wünschenswert machte, konnten diese durch Faschinen verkleidet werden. Bei weiterer Ausgestaltung konnten Doppelgräben angelegt werden.[4]

Der Wall bestand natürlich nicht, wie Fischer S. 25 glaubt, aus Rasenziegeln — das wäre selbst auf bestem Wiesengelände viel zu zeitraubend gewesen um mit feldmäßigen Mitteln täglich ausgeführt werden zu können —, sondern aus dem beim Grabenausheben gewonnenen Erdreich, und war äußerlich, vielleicht auch nur auf der Feindesseite, mit Rasenziegeln bekleidet zwecks größerer Festigkeit und Ermöglichung einer steileren Böschung.[5] Seine Dimension war daher von der des Grabens unmittelbar abhängig; erst bei fortgesetzter Ausgestaltung konnte auch diese Abhängigkeit gelockert werden. Seine obere Fläche mußte unter allen Umständen eben sein, um das Fußfassen der Verteidiger (*vallum cingere*) zu ermöglichen.

Die Palissade bestand aus einzelnen Schanzpfählen (*valli*, auch *stipites* oder *sudes*),[6] die Polybios[7] genau beschreibt: verhältnismäßig kleine und leichte, mit wenigen kurzen, zugespitzten Ästen versehene Prügel, die so dicht als möglich nebeneinander festgerammt wurden, so daß es infolge des Ineinandergreifens der Äste schwer war, einen einzelnen herauszureißen, und wenn es gelang, doch nur eine kleine unschädliche Lücke entstand. Ob die Pfähle regelmäßig, d. h. auch bei gewöhnlichen Marschlagern fern vom Feinde, Verwendung fanden, mag dahingestellt bleiben; sicher ist es unrichtig, daß die Soldaten regelmäßig Schanzpfähle mit sich geschleppt

[1] Die beste Zusammenstellung der Quellen derzeit bei W. Fischer 1914 S. 19 ff.

[2] Varro l. L.: *valli fustes sunt, quibus vallum munitur.*

[3] Freilich handelt es sich hier nicht um ein Feldlager, sondern um Zernierungswerke; doch waren diese durchaus nach den Prinzipien der Feldlagertechnik ausgeführt.

[4] Liv. X 25, 7. — In dieser Periode wohl selten.

[5] Plin. nat. h. XXXV 169. Veg. I 24.

[6] z. B. Caes. b. g. V 40. Veg. I 24 u. s.

[7] XVIII 18 = Liv. XXXIII 5, 9.

hätten. Dies erfolgte vielmehr nur fallweise über besonderen Befehl, wenn ein rascher Lagerschlag in Fühlung mit dem Feinde, zumal in holzarmen Gegenden, zu gewärtigen war, oder aber zu Disziplinierungszwecken. Die Normalzahl der in ersterem Falle vom Soldaten getragen *valli* betrug 3—4,[1] und konnte in letzterem Falle bis zu 7 gesteigert werden.[2] Daß dies stets unbeschadet des sonstigen, oft noch in anderen Bestandteilen erhöhten Gepäcks geschah, läßt gleichfalls auf nicht allzu großes Gewicht des einzelnen Pfahles schließen.

In die Umfassung waren in Übereinstimmung mit der inneren Gliederung des Lagers die Tore eingeschnitten. Über ihre Beschaffenheit und Dimensionen sagt uns Polybios leider nichts, doch sind wir durch Ausgrabungen einigermaßen darüber unterrichtet. Speziell die Torweite scheint nach den bisherigen Ausgrabungen von Numantia und aus caesarianischer Zeit rund 5 m = 15 –17 röm. Fuß oder ein Vielfaches davon betragen zu haben, was offenbar mit der römischen Marschformation zusammenhängt. Eine Zwingeranlage (*clavicula*) läßt sich aus dieser Zeit nicht sicher nachweisen, wohl aber der *titulus* (*tutulus*), ein dem Tore außen vorgelegter Schützengraben.[3]

Die Herrichtung der Lagerumfassung vollzogen die Legionen und Alen unter dem Schutz der aufmarschierten Vorhut und der ins Vorterrain weiter vorgeschobenen Reiterei.[4] In Ausnahmefällen, wo man ohne vorherigen Lagerschlag dem Feind gegenüber in Schlachtordnung aufmarschieren mußte — was die Römer stets als peinlichen Schwächemoment empfanden —, besorgte die Lagerarbeit nur das dritte Treffen unter dem Schutz der beiden anderen;[5] allenfalls begnügte man sich für den Augenblick mit der Herstellung der feindwärtigen Frontseite.[6] — Im Normalfalle hatte jede Legion und Ala je eine Lagerseite herzustellen, die zu diesem Zwecke in Manipel- bezw. Kohortenabschnitte geteilt wurde.[7] Bei gewöhnlichem Marschlager mit Minimalprofil konnte die Arbeit in zwei Stunden fertig sein. Da bei einer Umfassungslänge von 9000 Fuß (4 × 2250) höchstens ein Viertel der verfügbaren schweren Infanterie ökonomisch mit der eigentlichen Erdarbeit beschäftigt sein konnte, blieben drei Viertel übrig, die zunächst zur Beschaffung von Material, besonders Holz, dann zum Wasserholen, zur Deckung dieser Unternehmungen und schließlich zum Abpacken des Trains, Aufschlagen der Zelte usw. herangezogen werden konnten.

Bezüglich der inneren Einteilung und Gliederung des Lagers hat uns Polybios a. a. O. eine überaus ausführliche Schilderung gegeben, die dennoch in neuerer Zeit zu scharfen Meinungsverschiedenheiten geführt hat. Der Raum gestattet kein genaues Eingehen auf die Sache; ich beschränke mich auf den Hinweis, daß die von A. Schulten durchgeführten Ausgrabungen von Numantia im wesentlichen die Auffassung bestätigt haben, die F. Stolle „Lager und Heer der Römer" wiedergibt. Insbesondere ist es das Lager des Nobilior (Lager III) bei Renieblas vom Jahre 153 v. Chr.,[8] welches uns

[1] Pol. XVIII 18.
[2] Liv. ep. 57. Vgl. hierzu Fischer S. 22 f.
[3] Hyg. 49; Schulten, Arch. Anz. 1911 Sp. 26, 28.
[4] App. Ib. 86.
[5] Dies ist wohl der Sinn der nicht ganz klaren Schilderung des Livius XLIV 36, 37.
[6] Caes. b. c. I 31, 4—6.
[7] Pol. VI 34, 1. 2.
[8] Schulten, Arch. Anz. 1905. Abbildung auch Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 12, 3a. Erscheint Schulten, Numantia Bd. IV.

den Typus des damaligen Lagers eines einfachen konsularischen Heeres, also das Grundschema des Polybios, veranschaulicht und zugleich in dankenswertester Weise lehrt, welcher Anpassung an das Gelände das reglementarische Schema fähig war.[1]

Das polybianische Grundschema gibt uns folgendes Bild:

Zwischen der Umfassung und der inneren Anlage verläuft zunächst ringsum ein gleichförmiges „*intervallum*" von 200 Fuß (ca. 60 m) Breite. Sein Zweck war nach Polybios a. a. O. 31, 11 ein dreifacher: erstens die Sicherung der lagernden Truppe vor feindlichen Geschossen, zweitens als freier Raum zur Bereitstellung von Abteilungen, drittens zur Unterbringung überzähliger Kontingente, dann von Schlachtvieh, Gefangenen und sonstiger Beute usw. zu dienen. Dann aber auch, was Polybios bezeichnenderweise nicht erwähnt, diente es mit seiner großen Dimension sehr wesentlich der Elastizität der Gesamtanlage; es konnte ohne Schaden stellenweise enger werden, ja fast ganz verschwinden und so eine genaue Anpassung der Umwallung an das Terrain ermöglichen, ohne daß dadurch die ganze Innenanlage in gleichem Maße in Mitleidenschaft gezogen werden mußte. So sehen wir es z. B. im Nobiliorlager (Abb. 131) an den steilen Stellen der Nordfront, wo der Schutz gegen Beschießung nicht so dringend und die Steilheit der Böschung einer Anhäufung von Mann und Material ohnehin nicht günstig war, auf ganz geringe Breite beschränkt; das Lager von Castillejo wieder zeigt uns, wie schön man das quadratische Grundschema bei der Innenanlage wahren kann trotz genauester Anpassung der Umwallung an das Gelände, wenn man eben die Dimension des Intervallums nach Bedarf opfert.[2]

Hinsichtlich der Innenanlage muß vor allem der Finger auf die Stelle gelegt werden, die die ganze bisherige Verwirrung verschuldet hat: die Tatsache, daß dem Polybios selbst beim Ausschreiben des Reglements offenbar das Unglück passiert ist, statt des einfachen konsularischen Lagers, das er wiedergeben wollte, wenigstens an einer Stelle das Schema des halben Doppellagers zu erwischen, ohne es zu merken. Stolles Ansicht, Polybios hätte tatsächlich das letztere schildern wollen, läßt sich ebensowenig mit der Zweckmäßigkeit der Darstellung und dem Wortlaut von c. 27, 4 und 32, 6 ff. zusammenreimen, wie andererseits Stolles eigene Beweisführung[3] gerade hinsichtlich des entscheidenden Punktes, der Lage von Prätorium und Quästorium in der Frontalachse des Normallagers, über jeden Zweifel richtig ist und durch die Ausgrabungen bestätigt wird. Es gäbe nur noch eine andere Möglichkeit, aus dieser Schwierigkeit herauszukommen: daß nämlich Polybios auch hier ein veraltetes Reglement wiedergegeben hat, dessen Schema sich im halben Doppellager noch erhalten hat, während es für das einfache Lager längst nicht mehr zu Kraft bestand. Wir haben jedenfalls das von Stolle rekonstruierte Schema als das des Normallagers

[1] Wenn W. Fischer, der eine andere Ansicht vertritt, diese gleichfalls auf jene Grabungen zu basieren sucht, so ist dies nur mit größter Willkür erreichbar. Es geht eben nicht an, von den Einzelheiten der Grabungsergebnisse jene, die in den eigenen Kram passen, als voll beweiskräftig hinzustellen, dagegen von denjenigen, die die vorgefaßte Ansicht offenbar widerlegen, verächtlich als von „trümmerhaften Resten" zu sprechen (so Fischer S. 84).

[2] Schulten a. a. O. Schlachtenatlas a. a. O. 4 a. Schulten, Numantia Bd. III resp. IV.

[3] S. 64 ff.

anzusehen, da es sowohl durch die Literatur wie durch die Ausgrabungen bestätigt wird und, was besonders wichtig ist, zwanglos zu den besser bekannten Lagertypen der späteren Zeit überleitet.[1]

Statt einer langatmigen Beschreibung sei auf Abb. 128 hingewiesen, aus der alle Einzelheiten, insbesondere auch die Dimensionen und Distanzen zu entnehmen sind. Hier nur das Wichtigste:

Das Prätorium (Feldherrnzelt) mit seinen Nebengebäuden lag auf dem höchsten oder doch ausblickreichsten Punkte des Lagers;[2] vor ihm der Versammlungsplatz der Soldaten zur Ansprache usw. (nicht Alarm- und Bereitstellungsplatz; dazu dienten die Lagergassen, event. das Intervallum), hinter ihm das Quästorium (Intendantur) mit dem Forum, dem für die Verpflegsmanipulationen, Fassungen, dann für Depotanlagen usw. bestimmten Raum. Auf dem Platz vor dem Prätorium befanden sich die Redetribüne des Feldherrn und der Opferaltar.

Gegenüber dem Prätorium zog die *Via praetoria* in der Lagerachse zum Fronttor (*porta praetoria*); letzterem gegenüber lag hinter der Quästur, ohne spezielle Zugangstraße, das Hintertor (*porta decumana* oder *quaestoria*). Senkrecht auf die Lagerachse verlief in 100 Fuß (ca. 30 m) Breite die eigentliche Hauptstraße des Lagers, die *Via principalis*,[3] die beiderseits an den Seitentoren (*porta principalis dextra* und *sinistra*) endete.[4] Längs der frontwärtigen Seite dieser Straße standen die Zelte der Offiziere (Tribunen, Präfekten und wohl auch der von Polybios arg vernachlässigten Legaten).[5] Der Gesamtkomplex der höheren Kommanden- und Offizierswohnungen führte den Namen „*principia*".

In den Raum zwischen den Hauptstraßen und dem Intervallum waren nun die Truppen nach dem in der Zeichnung ersichtlichen Schema eingelagert. An der Längsseite des Prätoriums und seiner Anhänge die eventuell vorhandene Leibgarde des Feldherrn; dann — hier beginnt wohl eigentlich erst das reglementare Schema — von innen gegen außen die römischen Reiter, Triarier, Principes und Hastaten in möglichst geraden, durch schmale Gassen getrennten Reihen von Manipel- (Turmen-)Kasernen (*strigae*): weiterhin gegen außen ebenso zuerst die Reiter, dann die Infanterie der Bundesgenossen; insgesamt auf jeder Lagerhälfte eine Legion und eine Ala. Quer durch die *strigae*, und zwar zwischen den fünften und sechsten Manipeln, also in der Hälfte ihrer Länge, verlief parallel zur *via principalis* eine 50 Fuß breite Straße, die *via quintana*;[6] auch sie endete, jedoch nicht immer und zumeist nur auf einer Seite mit einem Tore.[7] Im Raume zwischen der *via principalis* bezw. den Offizierszelten und dem Intervallum der Seite lagen innen die Reiter, außen die Infanterie der Extraordinarier; der noch

[1] Die Abweichungen der Ergebnisse von Stolles Ansicht, die sich hauptsächlich auf das angeblich zweifache Forum beziehen, sind aus den folgenden Ausführungen und der Abb. ohne weiteres zu entnehmen. Stolle hat S. 65 die Liviusstelle XLI 2, 9—12 mißverstanden: zwischen *quaestorium* und *forum* ist ein Komma zu denken, also „*ad quaestorium, forum quintanamque . . . pervenerunt*".

[2] Pol. VI 27, 1.

[3] Pol. VI 28, 1. Liv. X 33, 1.

[4] Hygin de met. castr. 14. Weiteres Marquardt 414.

[5] In diesem Zusammenhange nur bei Beistellung der Ehrenposten c. 35, 4 erwähnt.

[6] Pol. VI 29 f.

[7] Im Lager des Nobilior bei Renieblas kein Tor.

verfügbare Raum gehörte — jedenfalls nach demselben überall eingehaltenen Schema, d. h. Reiter innen, Fußvolk außen — den eventuell vorhandenen Auxiliartruppen; was hier nicht Platz fand, kam ins Intervallum.[1]

Für die Lagerkasernen gibt uns Polybios gleichfalls ein einheitliches Grundschema, ein Quadrat von 100 Fuß Seitenlänge, erwähnt aber selbst, daß diese Norm je nach den Verhältnissen variabel sein konnte,[2] was die Ausgrabungen weitgehend bestätigen.[3]

Es ist nun überaus instruktiv, neben diese Schablone die Wirklichkeit des ausgegrabenen Lagers III von Renieblas (Abb. 131) zu stellen und zu beobachten, wie rücksichtslos praktisch die Römer das Schema den jeweiligen Verhältnissen anzupassen wußten. Wir sehen in dem höchst unregelmäßigen Trapezoid der Gesamtanlage vor allem, daß — schmerzhaft für das Auge des pedantischen Plankonstrukteurs — die Achse des Prätoriums mit der des Lagers gar nicht übereinstimmt, hier aus dem einfachen Grunde, weil erstere durch den Ausblick auf Numantia, letztere durch die Form des Lagerhügels bedingt war. Wir sehen die Offiziersbaracken unregelmäßig verteilt, eine Anzahl schräg zur *Via principalis*, andere zwischen dieser und dem vorderen Intervallum eingestreut, wieder andere hinter dem Prätorium. Daß das Intervallum von sehr ungleicher Breite war, wurde schon erwähnt, dasselbe gilt aber auch von den Straßen; und die *Via praetoria* setzt gar nicht in der Mittelachse vor dem Prätorium, sondern links davon in der Verlängerung der linken Kante des Mittelkomplexes an. Die linke Seite des Lagers hat überhaupt kein Tor, die rechte dafür deren zwei. Während die Manipelkasernen der Legionen immerhin eine große Regelmäßigkeit aufweisen, die eben dadurch ermöglicht wird, daß sie auf fast ebenem Terrain liegen, zeigen die der *socii*, die bereits auf die Abhänge fallen, die zwanglosesten Formen. Im Ganzen ist durch die Anpassung an das Gelände die Gesamtlagerfläche fast um die Hälfte kleiner geworden als die des Schemas. (Abb. 128.) — Bezeichnend ist, wie von den drei aus verschiedenen Jahren stammenden Lagern auf Castillejo und den fünf bei Renieblas jedes das Problem der Anpassung an das Terrain in anderer, individueller Weise gelöst hat.[4]

Bei dieser Elastizität ist es klar, daß es den Römern nicht die geringste Schwierigkeit machte, das Lagerschema auch anderen Heeresverbänden zwanglos anzupassen. Das einfachste Problem ergab die Verdoppelung bei Vereinigung zweier konsularischer Heere, der Fall, den auch Polybios erwähnt;[5] hierbei stießen die beiden Lager mit der Prätorialseite aneinander. Das Ganze bildete (schematisch) ein Rechteck von 2250 Fuß Tiefe und 4500 Fuß Breite. Die Inneneinrichtung war insofern verschoben, daß Prätorium und Quästorium, in der ursprünglichen Achse gesehen, nicht hinter-, sondern nebeneinander lagen, was ganz logisch ist: denn in dem nunmehrigen Gesamtlager bildete, schon wegen der einfacheren Ausmarsch- und Rück-

[1] Pol. VI 31, 1—10.
[2] VI 28, 4—5.
[3] Aus diesem Grunde scheint es auch nicht so sicher, daß wir die durchwegs länglich-rechteckigen Manipelkasernen Scipios vor Numantia so ausgesprochen als eine bewußte Neuerung dieses Feldherrn anzusehen haben, wie Schulten (Arch. Anz. 1911 Sp. 38) und nach ihm Fischer (S. 49) glauben möchten.
[4] Schulten, Numantia Bd. III.
[5] VI 32, 6.

zugsmöglichkeiten im Falle der Schlacht, eine der jetzt doppelt so langen Breitseiten die Front, und mit Rücksicht auf diese hatte nun wie beim einfachen Lager das Prätorium feindwärts, das Quästorium an der feindabgelegenen Seite zu liegen. Dies galt für den Fall, daß beide Konsuln ihre Heere gleichberechtigt befehligten; war nur einer zugegen oder befehligte ein Diktator das Ganze, so waren Prätorium und Quästorium nur einfach vorhanden und lagen axial in der Lagermitte.[1]

Viel schwerer war es natürlich, ein Schema für die an sich viel häufigere Anpassung an kleinere Verbände zu geben; hier entschieden Truppenstärke und Terrain ganz individuell, und es ist bezeichnend, daß die äußere Form im allgemeinen um so willkürlicher vom Grundschema abweicht, je kleiner der Verband ist. Die Einzellager der Zernierung von Numantia geben hierfür treffliche Beispiele; man beachte die gewaltige Verschiedenheit in der Anlage der beiden für denselben Truppenverband, nämlich je eine Legion, bestimmten Hauptlager von Castillejo und Peña Redonda![2]

Daß diese spanischen Ausgrabungen so erfreuliche Resultate bieten, verdanken wir neben der steinigen Natur des Landes dem Umstande, daß jene Lager durch längere Zeit, zum Teil auch über den Winter, bezogen waren. In für kurze Zeit bezogenen Sommerlagern nämlich lagerte man in ledernen Zelten, die natürlich keine Spuren hinterließen. Nur bei voraussichtlich längerem Aufenthalt und vor allem über den Winter errichtete man an ihrer Stelle Baracken, in waldreichen Gegenden wohl aus Holz, was auch zumeist leider ohne Spuren verschwand, in holzarmem, steinigen Gelände aber aus Mauerwerk. Auch der Wall konnte in diesem Falle durch eine Steinmauer ersetzt werden, wobei dann möglicherweise der Graben wenigstens an einzelnen Strecken, z. B. an steileren Abhängen, weggefallen sein mag. Das galt natürlich auch, wenn das Heer ferne vom Feinde, aber geschlossen Winterquartiere (*hiberna*) bezog, obwohl es da in warmen, südlichen Gegenden auch vorkam, daß man sich mit Zelten begnügte (*sub pellibus hiemare*).[3]

Daß der Lagerdienst, überhaupt das ganze Lagerleben in den Rahmen einer eisernen Disziplin gespannt war, versteht sich von selbst. Dienstfreie hatten sich unbewaffnet, Berittene — auch im Dienste — innerhalb der Umwallung zu Fuß zu bewegen.[4] Der Vormittag wurde mit Exerzierübungen, dann mit Beschaffung von Wasser, Holz und Futter usw. ausgefüllt, der Nachmittag zum größten Teil, sofern nicht besondere Anlässe dagegen sprachen, dienstfrei belassen (*corpora curare*);[5] um diese Zeit pflegte sich dann auf der Via principalis ein lebhafter Korso zu entwickeln; zur Instandhaltung dieser aufs stärkste beanspruchten Straße standen denn auch ganze zwei Manipel von jeder Legion — jedoch keine Triarier — ständig

[1] Pol. VI 32, 8.

[2] Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 12, 4a6; Wahle, Skizze V u. VI. Jetzt Schulten, Numantia Bd. III.

[3] Über Schiffslager s. im Abschnitt über das Seewesen.

[4] Fischer S. 134 ff.

[5] Der Ausdruck ist wohl dehnbar und kein strenger Terminus technicus; vgl. Fischer S. 130 ff.

im Dienste.[1] — Mahlzeiten gab es zwei, das Frühstück (*prandium*) am Morgen und die Hauptmahlzeit (*cena*), gewöhnlich eine Stunde vor dem *classicum*, mit dessen Erklingen sie beendet sein mußte, da nun der Nachtdienst begann.[2] — Wenn nicht besondere disziplinäre Gründe eine Ausnahme bedingten, standen den Soldaten in der freien Zeit Marketendereien zur Verfügung.[3]

Von höchster Bedeutung und vorbildlich für alle Zeiten war der römische Lagerwachdienst.[4] Er gliederte sich in Tag- und Nachtdienst (*excubiae* bezw. *vigiliae*),[5] gerechnet von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang; Tag und Nacht waren in je zwölf Stunden (*horae*) geteilt, die demnach je nach der Jahreszeit verschieden lang waren, die Nacht überdies in vier Nachtwachen (*vigiliae*) zu je drei Stunden,[6] der Tag anscheinend in zwei *excubiae*.[7] Gewissermaßen den Nullpunkt des Gesamttages bildete der Sonnenuntergang, zu welchem das Hauptsignal, der Zapfenstreich (*classicum*), von den vereinigten Spielleuten vor dem Prätorium geblasen wurde.[8] In der Folge wurden am Schlusse jeder Nachtwache abwechselnd[9] von den Plätzen der beiden Primipili aus mit der Bucina Signale gegeben; das letzte am Ende der vierten vigilia, also um Sonnenaufgang, bezeichnete den offiziellen Tagesanfang für den Wachdienst, nicht aber die Tagwache für die Truppen, die zumeist unabhängig davon befehlsweise verfügt wurde.

Der Wachdienst selbst war folgendermaßen geregelt:[10]

Je ein Manipel hatte Schutz- und Ehrenwachdienst beim Prätorium und bestritt gleichzeitig die Posten beim Quästor (drei Mann), bei den Legaten und sonstigen Kriegsratsteilnehmern (je zwei Mann) mit Ausnahme der Tribunen.[11]

Letzteren standen per Kopf je drei Manipel der Hastati und Principes ihrer Legion zur Verfügung (bei sechs Tribunen also 18 Manipel, die zwei restlichen waren, wie oben erwähnt, zur Instandhaltung der Via principalis abkommandiert). Dieselben hatten nebst fallweisen Arbeiten auch persönliche Dienste und vor allem jedem Tribun turnusweise zwei Schutz- und Ehrenposten beizustellen.[12]

Die vom Dienste bei den Tribunen befreiten Triarier hatten dafür die Stallinspektionen bei den römischen Reitern zu versehen.[13] Diese Maßregel ist wohl nur für jene letzte Zeit der römischen Bürgerreiterei zu verstehen, wo diese, kavalleristisch längst bedeutungslos, dem Zensus entsprechend zumeist aus großen Herren bestand, die auch ohne Chargengrad in gewissem Sinne Offizierscharakter trugen, was auch aus anderen gleich zu besprechenden Bestimmungen hervorgeht.

Jeder Manipel hatte überdies einen Posten im eigenen Lagerbereich aufzuführen.[14]

Die Veliten endlich stellten die Wachen an der Umfassung, und zwar je zehn Mann an jedem Tore und eine Postenkette auf dem Wall.[15]

[1] Pol. VI 33, 3 f.
[2] Siehe unten S. 348.
[3] Fischer S. 130 ff.
[4] Pol. VI 34—36. Vgl. Wahle S. 14—29.
[5] Isid. Orig. IX 3, 42.
[6] Hieronymus ep. 140, 8. Veget. III 8. Weiteres Marquardt 420.
[7] So nach Liv. XLIV 33, 10 von Aem. Paulus eingeführt.
[8] Pol. XIV 3, 6.
[9] So Marquardt S. 420 Anm. 9, nach Livius XXVII 47, 5. Dazu Pol. VI 35, 12; vgl. Marquardt S. 422 Anm. 1.
[10] Eingehende Darstellung bei Pol. VI 33, 3—12 u. 35 f.
[11] Pol. VI 33, 12; 35, 4.
[12] Pol. a. a. O. 33, 5 ff.
[13] Pol. a. a. O. 33, 10 ff.
[14] ib. 35, 3.
[15] ib. 35, 5.

Alle Posten standen des Nachts mit vierfacher, bei Tag (wo ihre Zahl nicht bekannt ist, aber wohl viel geringer war) wahrscheinlich mit zweimaliger Ablösung.[1]

Das Abteilen der Nachtwachen erfolgte nach dem Classicum. Bei seinem Erschallen hob der Feldherr die offizielle Cena, zu der die höheren Kommandanten aller Truppengattungen zugezogen waren, im Prätorium auf und gab vor demselben an die diensthabenden Tribunen[2] die Parole (*signum*) aus; daran schloß er eventuell Befehle, soweit sie noch in der Nacht ausgegeben werden mußten.[3] Inzwischen waren die neuaufziehenden Wachen auf der Via principalis angetreten, vor ihnen im ersten Glied die Paroleempfänger, je ein im übrigen von jedem Wachdienst befreiter Mann von jeder 10. Abteilung (10. Manipel jedes Treffens, 10. Turme, 10. Kohorte), also jener, die als letzte an der Dekumanafront lagerten. An diese Leute wurde zunächst die auf ein Holztäfelchen (*tessera*) verzeichnete Parole durch die dienstführenden Tribunen ausgegeben und von ihnen ihrer Abteilung überbracht, deren Kommandant sie zur Kenntnis nahm und sofort an die benachbarte (9. Manipel usw.) weitergab, usf., bis sie auf diesem Wege bei der ersten, an der Via principalis lagernden landete, deren Kommandant die Tessera den Tribunen rückübergab, die damit die Kontrolle der durchlaufenden Verlautbarung in Händen hielten.[4] — Inzwischen war das Wachabteilen vor sich gegangen und die Posten aufgezogen.

Die regelmäßige Kontrolle der Posten erfolgte bezeichnenderweise nicht durch Offiziere, sondern durch die römischen Reiter, welche zu diesem Zwecke nach einem bestimmten Turnus für jede Nacht pro Legion vier Mann stellten, die beim Primipilus bequartiert wurden. Jeder von ihnen erhielt für die von ihm erloste Nachtwache vom diensthabenden Tribunen eine schriftliche Inspizierungsordre, nach welcher er in Begleitung selbstgewählter Zeugen die Ronde durchführte. Zur Kontrolle dienten wieder *tesserae*, mit denen alle Posten beteiligt waren, und welche die Visitierten an die Ronde abzugeben hatten.[5]

Natürlich blieb es den Offizieren und vor allem dem Feldherrn unbenommen, auch persönlich Inspizierungsgänge vorzunehmen.

Der Befehlsdienst war derart geregelt, daß am Abend nach dem Classicum nur das befohlen wurde, was noch in der Nacht zur Kenntnis der Abteilung zu gelangen hatte, also z. B. bei bevorstehendem Abmarsch das Marschaviso, Zeit der Tagwache usw. Die eigentliche Ausgabe der Tagesbefehle, im obigen Falle etwa der Marschdisposition, erfolgte des Morgens, normal, d. h. wenn man im Lager blieb, nach dem letzten Nachtsignal (bei Sonnenaufgang) durch den Konsul an die Tribunen und von diesen an die zum Befehlsempfang stellig gemachten Zenturionen und Reiter, welch letztere hier wieder Ordonnanzdienste versahen. Verlautbart wurde im Dienstwege in der Regel jeder Stelle nur das, was sie zur Durchführung wissen mußte.

Dringende Befehle konnten bei Tag und bei Nacht durch Ordonnanzen oder durch Laufzettel (auch *tesserae*) direkt an die Truppen ausgegeben werden.[6]

[1] Siehe vorige Seite Anm. 6 f.

[2] Zwei per Legion, s. S. 316. Dazu wie zu dem Folgenden überhaupt Fischer (1914) S. 112 f.

[3] Erwähnung z. B. Liv. XXVIII 27, 5; Tac. ann. I 7.

[4] Pol. VI 34, 7—12.

[5] ib. 35, 8—36, 5.

[6] ib. 34, 5. Weiteres Fischer a. a. O.

Unabhängig von der Befehlsausgabe war die *contio*, die Heeresversammlung, die der Feldherr bei besonderen Anlässen einberief, um Ansprachen zu halten, Lob und Tadel zu verteilen, Strafen vollstrecken zu lassen u. dgl., natürlich gegebenenfalls auch, um wichtige Absichten bekanntzugeben. War eine Schlacht beabsichtigt, so wurde in der Regel am Abend vorher eine *contio* abgehalten. — Zur *contio* hatten die Soldaten in Reih und Glied mit verminderten Abständen, ohne Waffen, aber mit Feldzeichen auf dem Forum und eventuell der Via principalis anzutreten.[1]

Alarm erfolgte entweder durch Tubasignale (die Tuba als Instrument der taktischen Befehlsgebung im Gegensatz zu der dem administrativen Dienst dienenden Bucina), oder als stiller Alarm (*tacitum signum*)[2] nach Art dringender Befehle, d. h. mittels *tessera* oder Ordonnanzen. Bei Alarm raillierte sich die Mannschaft in Waffen auf ihren Lagerplätzen.

Der Aufbruch zur Fortsetzung des Marsches erfolgte — für gewöhnlich nach vorhergegangenem Marschaviso — auf ein dreimaliges Signal mit der Tuba.[3] Auf das erste wurden die Zelte abgebrochen, und zwar zuerst das Prätorium und die übrigen Offiziersubikationen, dann erst die Mannschaftszelte; auf das zweite wurden sie und das übrige Gepäck auf den Train verladen, und auf das dritte setzten sich die auf ihren bisherigen Lagerplätzen *impediti*, d. h. in Marschverfassung, mit umgehängtem Helm, versorgtem Federbusch, überzogenem Schild und aufgenommenem Marschgepäck bereitgestellten Abteilungen in Marsch, zweifellos bei mehreren, vielleicht bei allen Toren zugleich: im Normallager die Extraordinarier und Auxilien durch die porta praetoria, die Legionen und Alen durch die meist doppeltbreiten Portae principales, der Armeetrain vielleicht durch die Porta decumana.[4]

Die Signale und zugehörigen Kommandos (*vasa conclamare*)[5] sowie der beim Aufpacken (*vasa colligere*)[6] entstehende weithin hörbare Lärm gewannen mit der Zeit eine gewisse taktische und moralische Bedeutung, sie verrieten dem in Hörweite lagernden Gegner die Absicht des Abmarsches. Ihre gelegentlich anbefohlene Unterlassung (*vasa silentio colligere*)[7] galt als Eingeständnis der Schwäche.

Der Abmarsch aus der Bereitstellung erfolgte jedenfalls so, daß sich die Truppen draußen vor dem Lager reibungslos in die nach der Marschdisposition anbefohlene Marschkolonne auffädeln konnten.

Der natürlich vom Obigen grundsätzlich verschiedene Ausmarsch zur Schlacht wurde nach dem üblichen Hokuspokus der Hühnerschau usw. durch Hissen der roten Feldherrnfahne (*signum pugnae, vexillum proponere*)[8] — wahrscheinlich bei gleichzeitigem Alarmsignal — anbefohlen. Die Truppen formierten sich gefechtsmäßig (*expediti*), d. h. mit aufgesetzem Helm samt Federbusch, blankem Schild und ohne Marschgepäck, eng massiert, jedoch in den Verbänden der normalen *acies triplex* auf der Via principalis, wo der Feldherr nach Darbringung eines Opfers meist noch eine kurze An-

[1] Fischer S. 41, 157 ff.
[2] Liv. VII 35 u. a. a. O.; Marquardt S. 422 Anm. 1.
[3] Pol. VI 40, 1—3. Dazu Fischer S. 99 u. 35.
[4] Fischer S. 101 f.
[5] Caes. b. c. I 66, 1; III 37, 4; III 38, 1.
[6] Liv. XXII 30, 1.
[7] Liv. XXI 47, 2. Weiteres Fischer S. 100.
[8] Liv. XXVII 41, 8; XLI 26, 3.

sprache hielt. Die Zelte blieben stehen. Die Truppen verließen das Lager möglichst durch alle Tore, das Gros jedenfalls durch die Seitentore, und marschierte vor dem Lager fächerförmig in die anbefohlene Schlachtordnung auf. Zweifellos wurden auch die einzelnen Etappen dieses Aus- und Aufmarsches durch Tubasignale geregelt.[1]

b. Märsche. In der Marschformation kam die dem römischen Kriegswesen eigentümliche Elastizität weitestgehend zur Geltung. Die Möglichkeit feindlicher Einwirkung einer-, verschiedene Beschaffenheit der Kommunikationen andererseits konnten und mußten die Formation beeinflussen, und sicher erschöpfen die wenigen Typen, die uns von den Schriftstellern mehr angedeutet als überliefert werden, nicht annähernd alle Möglichkeiten. Ebenso sicher muß es aber reglementarische Grundtypen gegeben haben, und sie sind es, die uns Polybios VI 40, freilich ziemlich unvollständig, überliefert hat. Immerhin treten hier bereits die beiden Typen des Reise- und Gefechtsmarsches in klarer Scheidung hervor.

Im Reisemarsch (*agmen pilatum*[2] von *pila* = Säule) marschierte man in gewöhnlicher Marschkolonne, mit den Extraordinariern beim Vormarsch als Vorhut, beim Rückmarsch als Nachhut; die Alen und Legionen in täglich wechselnder Reihenfolge, der Train hinter jedem Truppenkörper vereinigt, jener der Extraordinarier an den der nächsten Ala angeschlossen; also bei gewöhnlichem Vormarsch: Extraordinarier — Distanz — Rechte Ala — Train der Extraordinarier und der rechten Ala — I. Legion — Train derselben — II. Legion — Train derselben — Linke Ala — Train derselben. Die Reiterei schloß, sofern sie nicht zu besonderen Aufgaben ausgeschieden war, an die Queue ihrer zuständigen Truppenkörper an (Pol. a. a. O. §§ 1—9).

Später, jedenfalls im numantinischen Krieg unter dem jüngeren Scipio, wurden auch die Linientruppen abwechselnd zum Vorhutdienst herangezogen, und auch die Reiterei scheint wenigstens teilweise diese für unser Gefühl so selbstverständliche Verwendung gefunden zu haben;[3] man kann wohl annehmen, daß damals die eigentümliche Bedeutung der Extraordinarier bereits stark im Verblassen war.

Steinwender[4] läßt, soviel ich verstehe, die Legion auch im Reisemarsch kohortenweise marschieren, d. h. immer je einer Hastaten-, Principes- und Triariermanipel hintereinander. Das ist recht unwahrscheinlich, da es die damaligen administrativen Verbände arg gestört und den Aus- und Einmarsch vom bezw. ins Lager unnötig kompliziert hätte. Die Legionskohorte war damals eine ausnahmsweise gebildete Gefechtseinheit, als solche allenfalls beim Gefechtsmarsch gerechtfertigt, nicht beim Reisemarsch, wo so wichtige Gründe dagegen sprachen. Man wird also wohl annehmen dürfen, daß die Legion sozusagen in den *strigae*, wie sie im Lager sich bereitstellte, marschiert ist, d. h. in der Reihenfolge Hastaten 1—10, Principes 1—10, Triarier 1—10. Der Einwand, daß bei Steinwenders Annahme die Herstellung der Gefechtsmarschformation schneller möglich war, beruht auf einem Trugschluß: denn zu jener gehörte auch das Einschieben des Trains zwischen

[1] Fischer S. 103.
[2] Varro nach Servius zu Verg. Aen XII 121.
[3] App. Ib. 86.
[4] Marschordnung (1907) S. 20.

die Manipel, dies dauerte aber mindestens ebenso lang wie der Formationswechsel der Truppen nach unserer Annnahme.

Der Gefechtsmarsch (*agmen quadratum*)[1] erfolgte in der Art, daß man die korrespondierenden Manipel der Hastaten, Principes und Triarier nebeneinander auf gleicher Höhe nahm, hinter ihnen abteilungsgroße Distanzen freiließ und in diese die Trainteile der einzelnen Abteilungen, und zwar je vor dieselben, einschob. Im Bedarfsfall wurde dann die Schlachtordnung durch einfaches Frontieren und Ausscheiden des Trains hinter die Front rasch hergestellt. Die Vorhut blieb während des Marsches, wie aus Arrian Ib. 86 sinngemäß hervorgeht, ausgeschieden (Pol. a. a. O. §§ 10—14).

Bei diesem Problem bleiben Fragen offen. Marschierten die zusammengehörigen Manipel (H. 1, P. 1, T. 1) hart aneinandergeschlossen oder in drei parallelen selbständigen Kolonnen? Steinwender glaubt an das erstere; der Wortlaut des Polybios „*ἄγουσι γὰρ τριφαλαγγίαν παράλληλον τῶν ἱστάτων καὶ πριγγίπων καὶ τριαρίων*“ läßt aber eher die zweite Vorstellung zu, und sie scheint mir auch wahrscheinlicher: denn zum Marsch auf der Straße war die Formation auf alle Fälle zu breit, querfeldein aber kam man mit drei selbständigen dünnen Marschkolonnen unbedingt leichter vorwärts wie mit einer geschlossenen breiten. Endlich erklärt diese letztere Annahme doch viel besser den Ausdruck „*quadratum*“, der sich, wie schon Marquardt S. 410 feststellt, „vom Begriff des Rechteckes schlechterdings nicht trennen läßt“, was wieder wohl viel eher auf die mit Intervall parallel marschierenden drei Kolonnen angewendet werden kann als auf den beim Zusammenschluß aller drei Treffen immer noch recht schmalen einfachen Heerwurm. Auch wäre es, wie unten gezeigt werden wird, praktisch unmöglich, den Train der Manipel in abteilungsgroße Distanzen ohne sehr bedeutende Verbreiterung der Kolonne hineinzupferchen.

Eine weitere Frage betrifft das Frontieren. Steinwender läßt, noch schematischer als Polybios selbst, die Principes und Triarier unbedingt rechts der Hastaten marschieren, so daß die normale Front nur nach links hergestellt werden kann. Für den Fall, daß der Feind in der rechten Flanke droht, muß dann eine, wie Steinwender selbst zugibt, „unsympathische Inversion“ stattgreifen. Sie glaubt er allenfalls vermeiden zu können, denn „in der Regel wird man unweit vom Feinde über dessen Stellung genügend aufgeklärt gewesen sein, um die Marschrichtung so zu wählen, daß der Angriff nach menschlicher Voraussicht nur von links erfolgen konnte. Das erste betreffend die Orientierung zugegeben, das zweite aber führt zu ganz unglaublichen Konsequenzen hinsichtlich der Disponierung. Wenn man z. B. von A nach B marschieren wollte, zwischen welchen Orten es nur eine für den Gefechtsmarsch brauchbare Marschlinie gab, die der Feind ausgerechnet von rechts bedrohte? In diesem Fall war es schließlich das Ei des Kolumbus, mit den Hastaten in der rechten, den Triariern in der linken Kolonne zu marschieren, wobei man, um das Schema ja nicht zu stören, die jeweiligen 10. Abteilungen an die Tête nehmen konnte, so daß beim Frontieren die ersten auf den rechten Flügel kamen. Selbst der Text des Polybios schließt diese Annahme nicht aus, und wir haben zur Genüge gesehen, daß die Schablonenfreiheit damals sehr viel weiter fortgeschritten war, als er durchblicken läßt. Eine Bestätigung gibt der Anmarsch des Metellus zur Schlacht am Muthal,[2] wo, weil der Feind eben rechts stand, „*commutatis ordinibus*“ und „*transvorsis principiis*“ vorgerückt wurde. Freilich wurde hier dieser Wechsel erst während des Marsches vorgenommen, aber einzig aus dem Grunde, weil die Meldungen über den Feind erst jetzt eintrafen. Hätte man sie schon beim Ausmarsch aus dem Lager gehabt, so wäre es natürlich viel einfacher gewesen, die Formation, in der man an den Feind kommen wollte, gleich von Haus aus anzunehmen.

Schließlich konnte es auch vorkommen, daß man aus dem Gefechtsmarsch nach vorne aufzumarschieren hatte. In diesem Fall nahm die Tête die Direktion, die ihr als nunmehriger Flügel zukam, das vorderste Hastatenmanipel machte nach vorne Front, und alles andere marschierte in Ziehung nach der Seite in die *acies triplex* auf, während der Train sich in der entgegengesetzten Richtung herauszog und hinter der Front sammelte.

[1] Varro a. a. O. Diese Marschform ist zweifellos auch bei App. Ib. 55 u. 86 gemeint.

[2] Sall. Jug. 49.

Sicher ist das eine, daß dieser Marsch, der mit dem größten Teil der Truppen querfeldein führte, überaus zeitraubend und ermüdend, daher nur auf kurze Strecken durchführbar und in manchem Gelände, zumal wo Defileen zu passieren waren, überhaupt nicht möglich war.

Um die Breite und Länge der Marschkolonne in Maßen ausdrücken zu können, müßte man wissen, wie groß die Abstände zwischen den Männern gewesen sind. In der Grundstellung der Gefechtsformation wurde, wie später (S. 358) gezeigt werden wird, drei Fuß (ca. 90 cm) in jeder Richtung für den Mann gerechnet, und es ist anzunehmen, daß diese Norm auch für den Marsch galt. Bei uns gilt heute noch in beiden Fällen ein Schritt = 75 cm; das größere Maß bei den Römern bedingte offenbar die überall angestrebte Elastizität. Mit drei Fuß marschierte auch der schwerbepackte Mann durchaus bequem, er konnte aber auch, wenn es sein mußte, mit zwei Fuß auskommen. So ergibt sich beim Marsch in Sechserreihen[1] eine Breite von 18 Fuß oder richtiger, da die Randmänner außen kein Intervall mehr zu zählen hatten, von etwa 16—17, die überdies ohne jede Schwierigkeit auf 15 beschränkt werden konnten. Das stimmt genau mit der aus den Grabungen (s. S. 342) ersichtlichen Grundeinheit der Lagertorbreiten (15—17 Fuß). Bei Verdoppelung oder Verdreifachung dieser Breite konnten dann zwei oder drei Kolonnen gleichzeitig durchmarschieren, was insbesondere beim Ausmarsch zur Schlacht in Betracht kam.

Für die Länge ergaben sich bei 4200 Mann Legionsstärke ohne Distanzen 2100 Fuß per Truppenkolonne der Legion; doch sind wohl kleinere Distanzen zwischen den Manipeln und größere zwischen den Treffenkolonnen anzunehmen, so daß die Länge etwa 2400 Fuß betragen haben mag; dasselbe gilt dann analog für andere Legionsziffern. Rechnet man also zwei Legionen und zwei Alen von gleicher Stärke, dazu noch $^1/_5$ der Gesamtstärke der beiden Alen für die Extraordinarier, so ergibt dies mit Zuschlag größerer Distanzen zwischen den Truppenkörpern 11—12000 Fuß (nicht ganz 4 km) Kolonnenlänge für die schwere Infanterie allein.

Für Reiter rechnen wir heute $1^1/_4$ Schritt Breite, das ist noch immer nicht ganz drei Fuß, so daß man für römische Verhältnisse auch hier drei Fuß annehmen kann; die Breite der Kolonne wäre also bei Sechserreihen die gleiche gewesen wie beim Fußvolk. In der Länge rechnen wir per Pferd drei Schritt, das gibt mit etwas größerem Intervall ca. 10 Fuß, 1800 Reiter hätten also ohne Abteilungsdistanzen 3000, mit solchen, die bei Reitern größer sein sollten, etwa 3600 Fuß oder 1—1,2 km Marschlänge ergeben. Die Gesamtlänge der Truppenkolonne ergibt sich also mit etwa 5—6 km.

Ganz unberechenbar beinahe ist der Train. Wir kennen weder annähernd die Zahl der Tragtiere, die, wie es scheint, in jener Zeit nicht normiert, sondern dem Ermessen des Feldherrn überlassen war, noch deren Marschformation. Hinsichtlich letzterer ist zu bedenken, daß schwer bepackte, an der Hand geführte Tragtiere nicht annähernd so straff in Reih und Glied geführt werden können wie Reitpferde unter dem Sattel. Heute führt man auch dort, wo die Truppe in Doppelreihen marschiert, Tragtierkolonnen

[1] Siehe oben S. 287.

meist im Einzelmarsch, höchstens zu zweien. Auf keinen Fall kann man die Truppentrainkolonne — Tragtiertrain vorausgesetzt — kürzer setzen als die Truppenkolonne, eher viel länger. Dazu kommen dann noch Kolonne und Train der höheren Kommanden, die sich gänzlich jeder Berechnung entziehen; besonders der Train der Quästur ist je nach der Menge der mitgeführten Vorräte veränderlich und daher ganz unberechenbar.

Nach all dem können wir die Gesamtlänge des in normaler Marschkolonne marschierenden einfachen Konsularheeres auf allermindestens 12—15 km veranschlagen. Wenn auf schlechten Wegen nicht in Sechserreihen marschiert werden konnte, sondern in dünnere Formationen abgefallen werden mußte, was häufig genug vorgekommen sein mag, mußte die Kolonnenlänge natürlich auf ein Vielfaches anwachsen.

Noch unsicherer sind die Ergebnisse betreffs der Dimensionen beim Gefechtsmarsch. Die Breite betrug nach dem oben S. 351 Gesagten zweifellos bedeutend mehr als die Summe der Breiten der drei Einzelkolonnen, war wohl überhaupt ganz unregelmäßig, da sich jede Kolonne ihren Weg so gut es ging im Gelände suchen mußte; angestrebt wurde wahrscheinlich die Einhaltung von Intervallen, welche den Distanzen der formierten Schlachtordnung ungefähr entsprachen.[1] — Die Länge ergibt sich aus der Forderung, daß nach der Frontierung die Schlachtordnung hergestellt sein sollte; sie betrug also, soweit die Truppenkolonne mit den zwischen ihr eingeschlossenen Trainteilen in Betracht kommt, so viel wie die normale Frontlänge der *acies triplex* mehr der auf ein Manipelintervall zu schätzenden Länge des vor den Tetemanipeln marschierenden Trains. Der Truppentrain mußte, wenn die Sache beim Frontieren klappen sollte, mit den den frontbreiten Manipelintervallen entsprechenden Manipeldistanzen sein Auslangen finden. Daß er dort so geschlossen marschierte, wie es Steinwender auf der Tafel zwischen S. 32 und 33 darstellt, ist nach dem oben über das Marschieren von Tragtiertrains Gesagten ausgeschlossen; vermutlich haben die Tragtiere die ganze Breite der Gesamtkolonne in möglichst gleichmäßig verteilten kurzen Einzelkolonnen ausgenützt. Beim Frontieren zogen sie sich dann schleunigst auf der Triarierseite heraus. — Wo der armeeunmittelbare Train (S. 313) marschierte, wird nirgends überliefert. Innerhalb der Truppenkolonne war für ihn kaum Platz; er dürfte geschlossen an der Queue, wohl auch in mehreren Kolonnen nebeneinander, marschiert sein und beim Frontieren sich hinter die neue Front gezogen haben. — Alles in allem kann man daher annehmen, daß die Gesamtlänge des Heeres im Gefechtsmarsche, bei gutem Gelände und wenn alles klappte, etwa ein Drittel jener des Reisemarsches betragen haben mag.

In der Frage der Marschleistung hat man sich vor allem mit Stolles[2] revolutionierender Auffassung des *„iustum iter"* auseinanderzusetzen. Ich verweise hier auf meine Ausführungen in „Der Feldzug von Dyrrhachium" (1920) S. 224 ff., die allerdings auf die cäsarianische Zeit Bezug nehmen, aber

[1] Nach dem Muster der modernen Reglements bezeichnen wir in der Folge die seitlichen Zwischenräume als „Intervalle", jene in der Bewegungsrichtung als „Distanzen".

[2] Wo schlug Caesar den Ariovist? Progr. Schlettstadt 1899, S. 30—40; dann: Das Lager und Heer der Römer (1912) S. 24—50. Die Zitate beziehen sich auf die letztere Publikation.

sinngemäß auch für die frühere Epoche Geltung haben. Hier nur knapp die Hauptargumente:

1. Stolles Ansicht, der „Normalmarsch" hätte durchschnittlich 8—10 m. p. = 12—15 km betragen, würde die römische Legion zu dem am schlechtesten marschierenden Truppenkörper der gesamten Kriegsgeschichte stempeln; alle über reguläre Armeen verfügenden Gegner Roms hätten wenigstens auf diesem Gebiet eine solche Überlegenheit gehabt, daß diese Tatsache doch irgendwo in der Überlieferung zutage treten müßte.

2. Zur Zeit der Republik, zumal in der polybianischen Epoche, gab es in Italien ein gutes, weitmaschiges Straßennetz, in den übrigen Ländern, also auf den meisten Kriegsschauplätzen Roms, nur Naturwege, die natürlich je nach dem überaus verschiedenen Charakter dieser zahlreichen Länder von allergrößter Verschiedenheit waren und daher auch die Marschleistung als solche im weitesten Sinne verschieden beeinflussen mußten. Unter diesen Umständen wäre es sinnlos gewesen, einen Normalmarsch als Distanzbegriff festzulegen; was in Italien, Südgallien usw. leicht möglich war, wurde auf den rauhen Gebirgshochflächen Spaniens, in den Alpen oder in der afrikanischen Halbwüste zu einer gewaltigen Ausnahmsleistung. Ein Normalmarsch konnte damals nur den Sinn haben eines Marsches, der eben an die Truppe normale Anforderungen stellt, der also zur normalen Zeit beginnt und endet, Zeit und Kraft zum Lagerschlag übrig läßt und überhaupt der Mannschaft nicht so viel zumutet, daß die normale Fortsetzung des Marsches am nächsten Tage gefährdet würde. Überhaupt also der normale einmalige Marsch von Lager zu Lager. Das ist das *„iustum iter"*; es betrug auf guter Straße bei gutem Marschwetter sicher wie heute 20 und mehr Kilometer und sank in schwerem Gebirgsgelände, bei aufgeweichtem Boden oder bei übergroßer Hitze vielleicht auf weniger als zehn.

Stolle selbst berechnet S. 44 die Durchschnittstundenleistung aus einer Reihe von Quellenangaben auf 3—4½ km. Schon aus diesem Resultat erhellt die große Spannung der Möglichkeiten, die sich naturgemäß auch in der Distanz, und zwar potenziert, auswirken mußte.

Eines sei zugegeben: im *agmen quadratum*[1] waren die den unseren entsprechenden Normalmarschleistungen nicht zu erzielen. Aber sicher war dieser Marsch auch eine Ausnahme, die gewiß nicht, wie der Gefechtsmarsch bei uns, überhaupt auf dem Kriegsschauplatze angewendet wurde, sondern auf die Fälle beschränkt blieb, wo der Feind in allernächster Nähe stand und ein Zusammenstoß innerhalb der nächsten Marschetappe zu gewärtigen war. In diesem Fall ging dann die taktische Schlagfertigkeit auf Kosten der Marschleistung. Sicher bezog sich aber der Begriff des *„iustum iter"* nicht auf einen relativ seltenen Ausnahmsfall. — Wir werden übrigens später sehen, wie diese beschränkte Anwendbarkeit des polybianischen Gefechtsmarsches, zweifellos der Marschleistung zuliebe, später zu einer neuen Marschtype geführt hat.

Viel konstanter als die Distanz dürfen wir uns die Dauer des Tagmarsches vorstellen, denn von ihr hing viel unmittelbarer die Beanspruchung der Kräfte der Mannschaft ab; und wenn das *„iustum iter"* überhaupt auf eine Maßeinheit bezogen werden sollte, so könnte dies nur die Zeiteinheit sein. Es ist mehr eine auf der Analogie mit heute beruhende Annahme, daß der normale Tagmarsch etwa von Sonnenaufgang bis Mittag gedauert hat, natürlich mit Rasten, die zu selbstverständlich sind, als daß man erst Caes. b. c. III 75, 1 zur Begründung heranziehen müßte; über ihre reglementmäßige Einteilung ist nichts bekannt. Nach dem Einrücken wurde, offenbar ohne weitere Rast, sofort mit dem Lagerschlag begonnen, der bei gewöhnlichen Marschtagen in zwei Stunden beendet sein konnte (s. S. 342); dann blieben an langen Sommertagen noch vier bis sechs Stunden zum *„corpora curare"*.

Im Gegensatz zum *„iustum iter"*, d. h. dem normalen Durchschnittsmarsch, stand das *„magnum iter"*, der Gewaltmarsch. Hier ist natürlich die Bindung an eine bestimmte Maßeinheit noch weniger am Platze. Gewalt-

[1] Siehe oben S. 351.

marsch war jeder Marsch, der die Kräfte der Truppe in einer über die durchschnittliche Zulässigkeit hinausgehenden Weise in Anspruch nahm, mag dies in Zeit, Raum oder in den zu überwindenden Schwierigkeiten des Geländes oder Klimas gelegen haben. Ein Marsch von z. B. 20 km, der auf guter Straße ein *iustum iter* war, wurde im Gebirge, auf Sumpfboden, unter Umständen auch schon bei großer Hitze zu einem Gewaltmarsch.

Natürlich kamen als weitere Abweichung vom normalen Verlauf auch Nachtmärsche vor, sowohl aus taktischen wie aus marschtechnischen Gründen, z. B. großer Hitze.[1]

Daß die Römer den Gleichschritt kannten, kann wohl als sicher gelten.[2] Dagegen teile ich nicht Steinwenders Ansicht, daß er grundsätzlich auf dem Marsche angewandt wurde, weil „ohne Gleichschritt eine geschlossene Kolonne zu bewegen in der Tat ganz unmöglich" sei. Die Märsche der römischen Armeen führten wohl in der Mehrzahl der Fälle über Wege, auf denen der Gleichschritt kaum einzuhalten, ja eine Qual ist. Er wurde wohl in bestimmten Fällen, vor allem — wie heute — beim Exerzieren als Grundlage jeden Drilles,[3] dann in der Praxis bei taktischen Evolutionen und vor allem beim Anrücken der Schlachtreihe vor dem Anlauf geübt; auf dem Marsche höchstens auf guten Straßen, und auch da wohl, wie heute, mehr fakultativ.

Was endlich die Frage des vom Legionar zu tragenden Marschgepäcks anbelangt, so ist festzuhalten, daß wir noch vor der marianischen Reform stehen, die erwiesenermaßen gerade in diesem Punkt durchgreifend Wandel geschaffen und anscheinend überhaupt erst ein System hineingebracht hat.[4] Da nun Frontin ausdrücklich erwähnt, Marius habe diese Reform durchgeführt, um den Train zu entlasten (*recidendorum impedimentorum gratia, quibus maxime exercitus agmen oneretur*), so ist es klar, daß die Soldaten vor ihm im allgemeinen weniger selbst trugen, und zwar infolge minder praktischer bezw. überhaupt nicht reglementarisierter Tragart. Aus diesem Grunde scheint auch das zu tragende Quantum nicht genau bestimmt gewesen zu sein; sonst wäre es wohl nicht denkbar, daß die geringste Lockerung der Kriegszucht sich immer gleich in Abwälzung des Gepäcks auf den Train äußerte. Auch der Umstand ist zu berücksichtigen, daß in der polybianischen Epoche fallweise Erhöhungen der Traglast aus taktischen oder disziplinären Gründen häufig vorkommen, während sie bei einer normierten Höchstbelastung, wie die marianische es sicher war, ohne Gefährdung der Leistungsfähigkeit der Truppe in solchem Ausmaße kaum denkbar sind und auch tatsächlich später nicht mehr erwähnt werden. Wenn der jüngere Scipio den Soldaten das strafweise Tragen von sieben Schanzpfählen und 30tägiger Verpflegung zumuten konnte[5] und einzelnen überdies noch einen Teil der Tragtierlasten aufbürdete,[6] so ist dies nur denkbar, wenn der Mann im übrigen — nach marianischen Begriffen — nicht allzuviel zu tragen hatte.

[1] App. Ib. 88.
[2] Steinwender, Marschordnung 1907 S. 38 ff.
[3] Veget. I 9.
[4] Fest. 148 M.; Front. Strat. IV 1, 7.
[5] Liv. Per. XLVII.
[6] App. Ib. 86.

Solange das römische Heer eine wirkliche Miliz und seine Feldherren Bürgergenerale waren, ist der Marschsicherungs- und Aufklärungsdienst — beide sind für diese Periode kaum scharf zu trennen — vielleicht der schwächste Punkt ihrer Kriegführung gewesen. Eine Reihe der schwersten Niederlagen, wie an den caudinischen Pässen und am Trasimenus, dann die zahllosen Schlappen in den spanischen Feldzügen dankten sie diesem Mangel. Erst mit den Berufsgeneralen (s. S. 292 f., 298) trat eine Besserung ein, aber es lag eben in der Natur der Sache, daß der jeweilige Fortschritt ganz von der Individualität des betreffenden Führers abhängig blieb, ja beinahe den augenfälligsten Maßstab für dessen Begabung abgibt. Indessen blieben der Sicherungs- wie der Aufklärungsdienst auch jetzt noch ziemlich primitiv: Flamininus, der Sieger von Kynoskephalae, marschierte vor der Schlacht drei Tage hindurch wenige Kilometer neben dem feindlichen Heere her, ohne es zu wissen.[1] — Die eigentliche Marschsicherung oblag, wie S. 350 erwähnt, eigentlich nur einer Vor- bezw. Nachhut, die aus den Extraordinariern gebildet war, während die übrigen Truppen überhaupt erst seit dem numantinischen Kriege zu diesem Dienst herangezogen wurden. Von Seitenhuten hören wir nie etwas; und auch von einer nennenswerten Distanz zwischen Vorhut und Haupttruppe ist weder bei Polybios noch sonst irgendwo die Rede. Überaus bezeichnend ist es, daß die Kavallerie — vielleicht mit Ausnahme der Extraordinarierreiterei — gar nicht bei der Vorhut eingeteilt war, sondern in der Haupttruppe marschierte und nebstbei als Massenpolizei Verwendung fand.[2] Hierzu mag die damalige römische Bürgerreiterei allerdings eher geeignet gewesen sein als zu Sicherung und Aufklärung.

All dies konnte sich erst ändern, wenn die römische Reiterei ihren Charakter änderte. Das mag wohl zur Zeit, als Polybios schrieb, schon im Werden gewesen sein, spiegelt sich aber wie so manches Ähnliche nicht in seinen Schriften.

c) Gefecht. Die Kampftaktik des Legionsheeres der polybianischen Zeit bedeutet den Angelpunkt des gesamten römischen Kriegswesens. Es soll indes gleich hier gesagt werden, daß volle Klarheit über alle Einzelheiten nicht zu gewinnen ist, und wir uns auch über manches Überlieferte keine ganz klare Vorstellung mehr zu bilden imstande sind. Die ganz ungeheure Literatur, die über diese Frage vorliegt[3] und die hier auch nur annähernd vollzählig zu berücksichtigen ganz unmöglich ist, enthält demzufolge auch nicht nur eine große Menge von Irrtümern und Mißdeutungen, sondern sie schießt auch zum Teil weit über die Grenzen des überhaupt Erreichbaren hinaus, so besonders das ursprünglich in eine Unzahl kleiner Monographien zersplitterte, zuletzt in ein Buch zusammengefaßte Lebenswerk Th. Steinwenders, dem trotz vieler Irrtümer das eine Verdienst nicht abgesprochen werden kann, die Frage bis auf den tiefsten Grund aufgewühlt zu haben.[4]

[1] Vgl. Schlachtenatlas, röm. Abt. Bl. 9 Karte 3.

[2] Pol. VI 40, 7.

[3] Die hauptsächlichsten Schriften sind im Literaturverzeichnis S. 254 f. unter den Namen Delbrück 1883 u. 1920, Giesing 1889, Kromayer 1900 u. 1912, Lammert 1889 u. 1902, Meyer 1923, Steinwender 1908 u. 1913, Veith 1907 aufgeführt. Die letzten zusammenfassenden Behandlungen dieser Probleme finden sich Schlachtf. III 1: 1912 „Taktisches zu Cannae" S. 347—382 und bei Delbrück, Kriegsk. I[3] (1920) S. 349, 433, 436, 457.

[4] Die römische Taktik zur Zeit der Manipularstellung, Danzig 1913.

So wenig sich die polybianische Epoche scharf gegen die vorhergehende abgrenzen läßt, so wenig darf man eine vollständig gleichförmige Kampfweise für ihren ganzen Verlauf annehmen. Doch hat die fortschreitende Entwicklung nicht alle Funktionen der Kampftaktik in gleicher Weise betroffen. Am wenigsten wohl die eigentliche Elementartaktik, die sicher schon mit Abschluß der ersten Epoche im wesentlichen feststand (s. S. 263 f., 286 f.) und später nur durch Ausbildung des Pilenkampfes einen bemerkenswerten Fortschritt erfuhr. Minder bedeutenden Veränderungen war im großen Ganzen auch die Taktik der Einheiten im Verbande unterworfen; ihre Grundlage, die Bedeutung des Manipels als Dispositionseinheit, bleibt auf diese Epoche beschränkt und gibt ihr die eigentliche Charakteristik. Sehr bedeutend schwankt die Taktik der großen Verbände innerhalb der Armee.

Den Kernpunkt des ganzen Fragenkomplexes bildet das für Rom grundlegend charakteristische System der Treffen und Intervalle.

Das Wesen dieses Systems bestand in einer gleichförmigen horizontalen und vertikalen Gliederung der Legion in Einheiten, die nach beiden Richtungen durch Zwischenräume von ansehnlicher Dimension und besonderer taktischer Bedeutung geschieden waren. Diese Einheiten waren die Manipel, die demnach in der Front jeder für sich, ohne jede unmittelbare Anlehnung standen. Innerhalb derselben gab es keine taktische Gliederung mehr.[1] Die Intervalle zwischen den Manipeln waren gleich der Frontbreite derselben,[2] die Manipel jedes rückwärtigen Treffens standen auf die Intervalle der vorderen aufgedeckt.[3] — Wie groß die Distanzen zwischen den Treffen waren, wissen wir nicht genau; wahrscheinlich war die des dritten Treffens vom zweiten etwas größer als die des letzteren vom ersten; die „mehr als ein Stadion", also vielleicht etwa 200 m große Distanz des dritten karthagischen Treffens bei Margaron (Zama) wurde offenbar als außergewöhnlich groß empfunden.[4] Jedenfalls waren sämtliche Distanzen so groß, daß kein Treffen unfreiwillig in das Gefecht des vor ihm stehenden verwickelt werden konnte, also zweifellos ein Mehrfaches der Treffentiefe und wohl auch größer als das Intervall. Das übrige ergibt sich aus der organisatorischen Gliederung: die drei Treffen bildeten die Hastati, Principes und Triarier zu je zehn Manipeln;[5] die beiden ersten Treffen standen wahrscheinlich konstant sechs Mann tief,[6] während die Breite nach dem Stande wechselte, bei 120 Mann Manipelstärke also 20 Mann betrug; die Triarier standen drei Mann tief bei gleicher Breite wie die übrigen. Die Frontbreite des Manipels betrug bei obiger Stärke, wie wir später (s. S. 358) sehen werden, 60 Fuß = ca. 18 m, die Tiefe 18 Fuß = nicht ganz 6 m, bezw. 9 Fuß = nicht ganz 3 m.[7]

[1] Hauptstellen Pol. XV 9, 7 u. Liv. XXX 33, 2: *viae patentes inter manipulos*. Weiteres Marquardt 350.

[2] Dies folgt aus dem Durchziehen der Treffen (s. unten S. 365 ff.).

[3] Pol. XV 9, 6.

[4] Pol. XV 11, 2.

[5] Hauptstelle Pol. XIV 8, 5. Weiteres Marquardt 350, 5.

[6] Siehe S. 287 und auch Meyer S. 15.

[7] Ich unterlasse es hier wie schon früher absichtlich, römische Fuß in Dezimalen von Metern umzurechnen, da eine solche Genauigkeit praktisch gar keinen Sinn und die Umrechnung überhaupt nur den Zweck hat, die überlieferte Dimension für unsere gewohnten Begriffe anschaulich zu machen.

Dies war der Grundstellung der Legion: auf sie war die Kampftätigkeit des Einzelnen wie des Ganzen aufgebaut.

Elementartaktik. Die taktische Einheit niederer Ordnung, der Manipel, gliederte sich administrativ in zwei Zenturien, die in der Gefechtsformation ohne Intervall nebeneinander standen. Dispositionseinheiten waren sie nicht: der Zenturio des ersten kommandierte, am rechten Flügel stehend, den Manipel, der der zweiten kämpfte als Flügelcharge am linken Flügel und war gleichzeitig Stellvertreter und Ersatzmann des ersten (S. 317 f.). Das Feldzeichen stand kaum, wie u. a. Meyer[1] annimmt, in der Mitte; es war der unmittelbaren Obhut des Manipelkommandanten anvertraut, der es dabei auch zur taktischen Befehlsgebung ausnützte[2] und daher unbedingt in seiner nächsten Nähe, d. h. am rechten Flügel, haben mußte.[3]

Die nun zu besprechende Frage des Frontraumes des einzelnen Mannes hat zu langen und heftigen Kämpfen der Fachleute geführt. Heute hält nur noch Delbrück[4] und seine Schule an der quellenwidrigen Auffassung von 1½ Fuß für die Bereitstellung und 3 Fuß für den Kampf fest. Die richtige Ansicht, die durch lange Zeit hauptsächlich von Kromayer formuliert und verteidigt, neuestens von E. Meyer[5] wohl abschließend festgelegt wurde, gründet sich auf Pol. XVIII 29 f. und besagt, daß der römische Legionar in der Grundstellung gleich dem griechisch-mazedonischen Phalangiten drei Fuß im Geviert beanspruchte, diesen Raum aber im Gefecht, im Gegensatz zu jenem, auf das Doppelte erweiterte. Es ist gar kein Zweifel, daß mit 1½ bezw. 3 Fuß weder der Phalangit noch der Legionar in ihrer überlieferten Art hätten kämpfen können. Können wir also die Frage nach den Dimensionen an sich als erledigt betrachten, so bildet die Art des Überganges von drei auf sechs Fuß beim Legionar noch ein strittiges Problem, das implicite die grundlegende Frage der Intervalle im Kampfe in sich schließt.

Die Erweiterung des Kampfraumes der einzelnen Legionare war theoretisch auf zweierlei Art durchführbar: entweder durch Vorspringen jedes zweiten Mannes des ersten Gliedes um 3 Fuß — denn nur dieses Glied kam für den wirklichen Einzelkampf in Betracht: dann beschränkte sie sich eben auch auf dieses Glied und die Intervalle zwischen den Manipeln blieben unverändert; oder durch Auseinanderziehen des Manipels auf doppelte Frontbreite und Tiefe: dann umfaßte sie wahrscheinlich alle oder doch mehrere Glieder und die Intervalle zwischen den Manipeln wurden dadurch geschlossen. Die erstere Ansicht vertritt Kromayer,[6] die zweite E. Meyer.[7] Es ist leider Tatsache, daß die Überlieferung keinen unmittelbaren Anhaltspunkt zur Entscheidung dieser wichtigen Frage bietet; wir sind fast zur Gänze auf indirekte Schlüsse und sachliche Erwägungen angewiesen.

Daß das Rottenöffnen während des Anlaufes für eine gut einexerzierte Truppe praktisch möglich und frei von Gefahrenmomenten war, kann zugegeben werden. Bedenklicher erscheint die Sache, wenn man sich die Auswirkung dieses Vorganges auf das innere Gefüge des Manipels konkret zu vergegenwärtigen sucht. Meyer selbst läßt die Frage offen, ob der ganze Manipel den Aufmarsch vollführte oder nur die ersten Glieder. Damit ist aber die Fragestellung nicht erschöpft; es fragt sich noch: erfolgte das Öffnen gleichmäßig nach Breite und Tiefe — denn auch der Tiefe nach mußte der Kämpfer den Raum verdoppeln — oder war auch das verschieden nach einzelnen Gliedern? Ich glaube, jede solche Ver-

[1] a. a. O. S. 15.
[2] Siehe unten S. 371.
[3] Auch heute erfolgen Richtung und Fühlung kleiner in sich geschlossener Abteilungen besser vom Flügel als von der Mitte aus.
[4] Zuletzt Kriegsk. I³ 433 ff.
[5] a. a. O. S. 7.
[6] Antike Schlachtf. III/1 S. 365.
[7] a. a. O. S. 10.

schiedenheit im Verhalten der Glieder hätte zu einer Komplikation des Gefüges geführt, die sich in der Kampffunktion des Manipels, insbesondere in der Ablösung und im Ersatz, sehr ungünstig hätte fühlbar machen müssen; auf solche Differenzierung innerhalb seines Verbandes war der Manipel auch gar nicht eingerichtet. Vollführte er aber das Öffnen in beiden Dimensionen gleichmäßig, so war der Vorgang selbst wohl einfach und obige Schwierigkeiten beseitigt, das Schlußresultat ergab aber eine unmotiviert tiefe und taktisch, zumal für den ersten Anprall und zur Abwehr des feindlichen Ansturmes recht ungeeignete, weil zu lockere Formation; obige Rücksicht machte es unbedingt wünschenswert, die Front in fest geschlossenem Gefüge an den Feind zu bringen. Das schloß aber ein Öffnen der Rotten und Glieder während des Anlaufs aus. Man vergleiche dazu aus der nächsten Epoche S. 431.

Entscheidend ist die Stelle Pol. XV 15, 7, in welcher als Grundelement der Überlegenheit der römischen Taktik die Tatsache hingestellt wird, daß „sowohl der einzelne Mann wie die einzelne Abteilung“ jederzeit nach Bedarf nach allen Seiten hin kämpfend eingreifen könne. Wenn man nun, wie auch Meyer tut, dem Mann zu diesem Zwecke ein vergrößertes Kampfintervall zubilligt, so erfordert es die einfachste Konsequenz, auch der Abteilung zum mindesten das Intervall, das sie schon vor dem Gefecht gehabt, für dieses ungeschmälert zu belassen. — Und zu dieser Stelle eine zweite, die bisher ganz übersehen wurde: XII 18, 3 erwähnt Polybios von der Kavallerie, daß ihre Ilen mit frontbreiten Intervallen aufgestellt waren, gleichfalls zu dem Zwecke, um sich nach allen Seiten wenden zu können. Hätten wir diese von Polybios nur in einem abschweifenden Exkurs eingestreute Stelle nicht, so hätten wir keine Ahnung davon, daß die Reiterei mit frontbreiten Intervallen formiert war. Was aber der Kavallerie recht ist, muß der Infanterie billig sein. An einen Aufmarsch während der Attacke, der die Intervalle geschlossen hätte, ist bei der Kürze der Zeit und den hohen Anforderungen, den dies an die Beherrschung jedes einzelnen Pferdes durch seinen Reiter stellte, um so weniger zu denken, als für die Kavallerie die geschlossene Formation im Augenblick des Chocs gerade das Wichtigste sein mußte. — Nimmt man noch hinzu, daß für ein systemisiertes Rotten- und Gliederöffnen, wenn es wirklich ein so integrierender Bestandteil der römischen Taktik gewesen wäre, doch wohl ein Terminus technicus existieren und irgendwo hätte überliefert werden müssen;[1] daß es ferner in diesem Falle gar keinen Zweck gehabt hätte, die Treffen schachbrettförmig aufzustellen, weil es ja bei in geschlossener Linie aufmarschiertem ersten Treffen gleichgültig war, wie das zweite dahinter stand: so erkennen wir, daß auch die Meyersche Auffassung der beim Aufmarsch geschlossenen Intervalle sich als unhaltbar erweist.

Nun zur Kromayerschen Auffassung, die die Beibehaltung der Intervalle zwischen den Manipeln auch im Kampfe oder wenigstens in dessen ersten Phasen voraussetzt. Gegen sie ist insbesondere die Delbrück-Schule erbittert und unversöhnlich Sturm gelaufen; vor allem mit dem Argument, daß das Eindringen des Gegners in die Intervalle notwendig zur Katastrophe hätte führen müssen.

Also Katastrophe infolge Durchbruch. Sehen wir zunächst, wie es mit den Chancen des Durchbruches zur Zeit der Nahkampftaktik überhaupt bestellt war.

Der Durchbruch ist seinem Wesen nach nichts anderes als die erste Stufe zu einer Umfassung, nämlich der durch ihn gewaltsam gebildeten sekundären, inneren Flügel der feindlichen Front; er wird erst durch diese Umfassung wirksam. Umfassen aber kann man ungestraft nur auf den äußeren Flügeln oder in einer so großen Lücke, daß die räumlichen Verhältnisse hoffen lassen, die Umfassung würde früher wirksam werden als eine Gegenwirkung durch Gegenumfassung einsetzen kann; tritt letztere zuerst oder auch nur gleichzeitig ein, so stehen die Chancen der Eingedrungenen schlechter als die der Durchbrochenen. Das war im Prinzip immer so, wenn auch heute die Einzelheiten durch die Fernwirkung der Waffen einerseits, die gesteigerte Geländeausnützung andererseits vielfach verschoben erscheinen. Daher die zu allen Zeiten merkbare Scheu vor dem reinen Durchbruch überhaupt. das Bestreben, wenn schon, dann wenigstens in möglichst breiter Front und wenn irgend möglich an einer von Reserven entblößten Stelle durchzubrechen usw. Dasselbe läßt sich auch für das Altertum feststellen. Intervalle hat es außer in Rom auch sonst gegeben; die differenzierten Truppenkörper Alexanders z. B. standen gewiß mit Inter-

[1] Das bei Caesar stehende *„manipulos laxare“* bedeutet etwas ganz anderes. Siehe unten S. 438 Anm. 3

vallen, die sich bei dem gewöhnlich angewandten staffelförmigen Vormarsch noch vergrößern mußten, wobei die Flanke jeder Abteilung noch weit exponierter war als in der schachbrettförmigen Aufstellung der Römer, indem sie nur von schräg rückwärts, nicht aber auch von seitwärts her gedeckt waren. Auch vor Alexander müssen die verschiedenen Kontingente, aus denen die meisten griechischen Armeen zusammengesetzt waren, mit recht bedeutenden Intervallen aufgestellt gewesen sein und auch so gekämpft haben, da nur so der ganz unabhängige Gefechtsverlauf der einzelnen Frontabschnitte zu erklären ist (Delion, Nemea, Koronea usw.);[1] selbst wenn diese Intervalle kleiner gewesen sein sollten als die römischen, so war dafür hier die Tiefengliederung und damit der Schutz von rückwärts bedeutend größer. Tatsächlich finden wir aber im ganzen Verlauf der antiken Kriegsgeschichte nirgends eine Neigung zum Durchbruch durch normale Intervalle oder kleinere Lücken; wo überhaupt die Entscheidung gegen einen inneren Teil der feindlichen Front angestrebt wird, richtet sich das Bestreben immer auf Eindrücken eines größeren Abschnittes. Faktisch gelungene Durchbrüche durch kleinere Lücken werden meist gar nicht zur Umfassung von innen ausgenützt, sondern die durchbrechende Abteilung begnügt sich mit dem moralischen Effekt und trachtet, so rasch als möglich sich einer eventuellen Gegenumfassung zu entziehen.[2] — Aus all dem geht hervor, daß die in den Intervallen liegende Durchbruchsgefahr an sich keineswegs überschätzt werden darf.

Und abgesehen davon: Wenn der Gegner trotzdem eindrang, so übergriffen sich beide Teile abwechselnd, die eingedrungenen Abteilungen waren ebenso beiderseits flankiert wie die, zwischen die sie eingedrungen, formell stand also die Wage auf gleich. Wer aber war praktisch im Vorteil bezw. weniger im Nachteil? (Denn das ist schon ein Vorteil, der ausschlaggebend wirken kann.) War es der Gegner, dessen Kämpfer auf die zusammenhängende Front eingeschworen waren und in ihr das Heil erblickten, oder war es jener, dessen Taktik von Haus aus darauf aufgebaut war, daß, wie Polybios bezeugt, jeder Mann und jede Abteilung zu jeder Zeit nach jeder Richtung selbständig zu kämpfen bereit waren? Da ist, glaube ich, kein Zweifel möglich. Nehmen wir als extremes Beispiel den Kampf der Legion gegen die makedonische Phalanx, wie ihn Polybios XVIII 29—32 schildert. Die Phalanx mußte, wenn sie ihre Chancen aufrechterhalten wollte, den Zusammenhang in starrer Front bewahren; sie durfte also die Intervalle der anstürmenden Legion gar nicht zum Einbruch ausnützen. Allenfalls zwischen die Manipel eingedrungene Phalanxbestandteile wären anorganische, kampfunfähige Klumpen gewesen, vor allem schon infolge ihrer ausschließlich und extrem auf Frontaldruck berechneten Bewaffnung gänzlich außerstande, sich nach den Flanken hin auch nur zu verteidigen; sie wären sofort überwältigt worden, und durch die so entstandenen Lücken wäre die zerstückelte, d. h. in ihrem Wesen gebrochene Phalanx mühelos gesprengt worden. Wenn es aber schon in ihrem unbedingten Interesse lag, die Front zu wahren, war dies denn überhaupt auch nur so leicht? Dadurch, daß Teile in den Kampf verwickelt, vom Gegendruck des Feindes beeinflußt waren, während dazwischen andere ohne Gegendruck ins Leere starrten, mußten notwendig Spannungsunterschiede entstehen, die schon nach rein mechanischen Gesetzen die Gefahr der Brüchigkeit in sich bargen. Je länger der Kampf dauerte, desto mehr mußte diese Brüchigkeit sich geltend machen, und es mußte allmählich der Zustand eintreten, wo die Phalanx des unbedingten Zusammenhaltes nicht mehr sicher war; von da bis zum wirklichen In-die-Brüche-Gehen war dann nur ein Schritt.

Wir sehen also, daß gerade der gefährlichsten Gegnerin der Legion gegenüber die auch im Kampfe festgehaltene Intervallsfront nicht nur unbedenklich, sondern geradezu die wirkungsvollste Form war, zumal noch der Vorteil dazukam, daß die Legion über Reserven verfügte, indem die nicht im Kampfe befindlichen Teile planmäßig hinter der Front bereitstanden, um im richtigen Moment die beginnende Brüchigkeit der Phalanx auszunützen, während bei dieser selbst die den Intervallen gegenüberstehenden und daher nicht kämpfenden Abschnitte durchaus nicht zum reservenmäßigen Eingreifen geeignet, sondern taktisch gewissermaßen kaltgestellt waren. — Im Wesen gleich, wenn auch vielleicht weniger extrem, standen die Dinge beim Kampfe der Legion gegen andere Gegner, wie Gallier oder Karthager; auch bei ihnen handelte es sich um zusammenhängende und auf diesen Zusammenhang mehr oder weniger angewiesene Fronten. Mag dort manchmal auch geringere Empfind-

[1] Siehe Schlachtenatlas, griech. Abt. Blatt 3 Karte 3 und Blatt 5 Karte 2 u. 3 nebst zugehörigem Text.

[2] Caes. b. G. V 15, 4.

lichkeit geherrscht haben, immer war jedenfalls noch der Gegner im Vorteil, der von Haus aus auf volle Selbständigkeit der Dispositionseinheiten eingestellt war und über systemisierte eingreiffähige Truppen hinter der Front verfügte.

Bleibt noch als letzter Fall Intervallfront gegen Intervallfront, bezw. konkret Legion gegen Legion. Hier muß gleich festgestellt werden, daß dieser Fall, soweit wir unterrichtet sind, in der Manipularepoche nicht vorgekommen ist. Er war theoretisch gewiß nicht ausgeschlossen, aber praktisch wenig wahrscheinlich, jedenfalls viel unwahrscheinlicher als die anderen Möglichkeiten, und es war daher nur logisch, wenn die Entwicklung der römischen Taktik dieser Epoche, die ja nicht theorisierend, sondern unter dem Druck der Ereignisse sich vollzogen hat, in erster Linie diesen Erfahrungen und den Anforderungen der Praxis Rechnung trug. Erst später wurde der Kampf der Römer gegen Römer oder doch römisch organisierte Italiker fast zum häufigeren Fall, und im Rahmen der nächsten Epoche werden wir dann auch nicht umhin können, diesen Fall ausführlich zu erörtern. Hier sei nur so viel gesagt, daß die Lösung, die sich dort ergeben wird, praktisch auch zur Manipularzeit möglich gewesen wäre und daß daher kein Anstand vorliegt, anzunehmen, die bewußt für alle Möglichkeiten berechnete römische Taktik hätte auch in dieser Zeit, wenn es darauf angekommen wäre, die richtige Lösung zu finden gewußt.

Um uns nun von der Kampftechnik der Einheiten ein Bild machen zu können, müssen wir auf die spezifisch römischen Formen des Schwert- und Pilenkampfes zurückgehen. Den Kernpunkt bildet hier – in der römischen Taktik mehr als in jeder anderen – der Legionar als Einzelkämpfer. Dabei ist vor allem festzuhalten, daß der Legionar in der Manipelzeit vor allem Schwertkämpfer war, und zwar im Sinne des geschulten Kämpfers, des Fechters. Die Tatsache dürfte wohl in sehr frühe Zeit zurückreichen, wenn auch der höchste Schliff nur durch die Einführung des spanischen Schwertes erreicht worden sein mag. Da wir dieses Schwert recht gut kennen (s. S. 325), vermögen wir uns auch vom Wesen der römischen Schwertfechtkunst eine ziemlich konkrete Vorstellung zu bilden. Falsch ist zweifellos die Meinung, das römische Schwert sei ausschließlich oder auch nur vorwiegend eine Stichwaffe gewesen. Für eine solche war es zu breit und zu vorgewichtig. Sein Vorteil lag vielmehr in der gleichmäßigen Eignung zu Hieb und Stich,[1] und da die sonstigen Schwerttypen des Altertums überwiegend ausgesprochene Hiebwaffen waren, so erklärt sich leicht die häufige Betonung seines Stichwaffencharakters. In der Tat ermöglichte seine Kürze und Handlichkeit eine Raschheit und Vielfältigkeit der Bewegung, die es — im Gegensatz zu den längeren und schwereren Schwerttypen anderer Heere — zu einer ausgesprochenen Fechterwaffe stempelten. Der römische Rekrut wurde denn auch vor allem als Fechter geschult, und da dies unter keinen Umständen sehr rasch zu einem halbwegs zufriedenstellenden Ziele führt, vielmehr ein Rekrut selbst bei bester Veranlagung geraume Zeit braucht, um ein guter Fechter zu werden, erklärt sich schon hieraus der immer wieder betonte gewaltige Unterschied zwischen römischen Rekruten und Veteranen.

Um über die Fechtmethode selbst eine Vorstellung zu gewinnen, muß natürlich nicht nur das Schwert selbst, sondern die Gesamtausrüstung berücksichtigt werden. Absehen kann man vorläufig vom Pilum, dessen Gebrauch niemals mit dem des Schwertes gleichzeitig erfolgen konnte, das

[1] Pol. VI 23, 7.

vielmehr vorher abgeworfen sein mußte. Dagegen ist der Schild wesentlich. Er stellt einen Typ dar, der die Deckungsmöglichkeit bis an die äußersten durch Tragfähigkeit und Handlichkeit gezogenen Grenzen ausnützt (s. S. 324): bei einigermaßen geduckter Stellung deckte er im Anschluß an den Helm den Mann frontal fast vollkommen. Dieser Schild und jenes Schwert zusammen ergeben nun ein Bild des Kampfes, das von der laienhaften Vorstellung eines antiken Handgemenges immerhin einigermaßen abweicht. Vor allem entfällt das Bild des wild wogenden Getümmels als Haupttypus, das ja genau genommen mit dem des kunstvollen Fechtens ohnehin schwer vereinbarlich ist.[1] Wir gewinnen vielmehr die Vorstellung des Legionars, wie er, hinter seinem Schild geduckt, mit den Augen gerade noch durch einen schmalen Spalt zwischen Helm und oberem Schildrand durchvisierend, vorsichtig und lauernd den Gegner angeht, um dann in plötzlichem Ausfall hinter dem Schild hervor, sei es oben, sei es rechts, blitzschnelle, unberechenbare Hiebe oder Stiche zu führen. Allerdings konnte der Schild nur vorne und allenfalls links decken: daher die Bezeichnung der rechten Seite — bei Mann und Abteilung — als *„latus apertum“*.[2] Mußte der Schild, was hauptsächlich am linken Flügel der Abteilung nötig werden konnte, nach links hinaus decken, so hatte nach vorne statt seiner das Schwert durch Paraden einzuspringen; nach rechts kam überhaupt nur die Schwertparade in Betracht, die natürlich bei gleichzeitiger Beanspruchung in der Front einigermaßen unsicher war; daher die überlieferte große Empfindlichkeit des *latus apertum*.

Dieser reine Typus der römischen Fechtweise war natürlich nicht alleinseligmachend, und der Legionar mußte auch im „wogenden Kampfgewühl“ seinen Mann stellen können, das sicher oft vorkam, mögen auch zahlreiche solche Schilderungen, zumal bei Livius, poetisch-rhetorische Ausmalungen sein. Vor allem lag es im Interesse aller Gegner, die die römische Fechtfertigkeit nicht zu erreichen vermochten, sie durch das Erzwingen anderer Kampfformen, in denen sie sich überlegen wähnen durften, so gut es ging auszuschalten, in erster Linie durch Massenwirkung, sei es in plötzlichem Ansturm, sei es durch systematischen Druck.

Ersteres war besonders bei den nordischen Gegnern Roms, den Galliern und später den Germanen der Fall, die ihre Überlegenheit an roher Körperkraft und Körpergewicht auf diesen Weg wies, das letztere galt vor allem für die griechisch-makedonische Phalanx, die ihrerseits die Technik des planmäßigen Massendruckes zur höchsten Vollendung ausgebildet hatte. Beiden Gegnern gegenüber bestand für die lockere Einzelfechterformation die Gefahr des Überranntwerdens, der also durch besondere Abwehrmittel zu begegnen war. Den Nordländern gegenüber genügte es meist, den ersten Anprall auszuhalten und das Gefecht zu stabilisieren, wo dann bald die größere Ausdauer der systematisch trainierten Römer zur Geltung kam: zum Brechen der Angriffswelle aber war das beste Mittel der initiative

[1] Gleich dem kurzen Schwert ist auch der große, die ganze Figur deckende Schild die Waffe des Einzelfechters, der kleine die des Massenfechters; so schon zur homerischen Zeit. Siehe vorne in Kromayer, Griech. Kriegswesen S. 19 f. Je mehr der Mann zum Massenkämpfer wird, desto kleiner wird der Schild.

[2] Caes. b. G. I 25; V 35; VII 50 u. a.

Gegenanprall, der seinen Zweck vollauf erfüllte, wenn er die körperlich überlegene gegnerische Masse überhaupt zum Stehen, d. h. zum stehenden Gefecht brachte. Der Sarissenphalanx gegenüber muß allerdings dieser Gegenangriff problematisch, ja gefährlich gewesen sein. Immerhin hat die römische Taktik jederzeit an Anlauf und Anprall grundsätzlich festgehalten, nicht nur aus gefechtstechnischen, sondern und vor allem aus moralischen Gründen:[1] er verkörperte den mit der römischen Kampfweise untrennbar verbundenen Geist der Initiative; seine taktisch-reglementaren Ausdrucksformen waren der Anlauf (*concursus*)[2] und der Einbruch (*impetus*).[3]

Der Anlauf erfolgte nach gegebenem Angriffssignal durch das erste Treffen, dem jedenfalls wenigstens das zweite auf Treffendistanz folgte, im Laufschritt (*cursus*), unter Kampfgeschrei — das Wort wurde als Parole vor der Schlacht vom Feldherrn angegeben — und dem Geschmetter der Instrumente,[4] und ging beim Zusammenstoß unmittelbar in den ersten Einbruch (*primus impetus*)[5] über. Natürlich wurde getrachtet, mit diesem schon die Entscheidung zu erzwingen; mit welchen Mitteln, wird gleich gezeigt werden. Gelang dies nicht, so stabilisierte sich das Gefecht so lange, bis Aussicht vorhanden schien, durch einen neuerlichen *impetus*, jetzt natürlich ohne *concursus*, das Ziel zu erreichen. Diese Perioden stehenden Gefechtes konnten geradezu in Gefechtspausen übergehen;[6] eine solche Schlacht zerfiel dann zeitlich in mehrere durch die einzelnen Chocs getrennte Phasen. Diese Differenzierung ist festzuhalten, sowohl gegenüber Steinwender, der den *impetus* nur als nebensächliche Funktion auffaßt und der gleichmäßig wirkenden Fechtertätigkeit die Entscheidung zuspricht,[7] als auch gegen Delbrück, der den ganzen Kampf als einen einzigen *impetus* auffaßt, bei dem das Nachlassen auf einer Seite schon die Entscheidung bringen muß.[8]

Das Mittel nun, mit dem getrachtet wurde, schon dem ersten, durch das Hervorwachsen aus dem *concursus* besonders heftigen *impetus* womöglich die entscheidende Wirkung oder doch die Erzwingung einer gewissen gefechtstechnischen Überlegenheit zu sichern, war der Angriff mit dem Pilum.[9]

Es ist in nuce dasselbe, was im modernsten Krieg die Artillerievorbereitung vor dem Infanterieeinbruch bedeutet. Ganz neu ist die Idee natürlich nicht: den Einbruch der Linieninfanterie durch Fernwaffenwirkung vorzubereiten war im Altertum längst üblich gewesen, und fast alle Völker hatten zu diesem Zweck eigene Waffengattungen, Pfeilschützen, Schleuderer usw., geschaffen. Auch die römischen Veliten zählten dahin. Aber die auf qualitative Homogenität gerichtete Entwicklungstendenz der römischen Taktik führte dazu, daß die Veliten als solche eingingen, ihre nebensächlichen Aufgaben an untergeordnete Hilfskräfte abgaben, indes die als Hauptsache erkannte Rolle der Einbruchsvorbereitung von der zu größter Vollkommenheit fortgeschrittenen, in allen Sätteln gerechten homogenen Linieninfanterie

[1] Siehe Caesars Kritik des Pomp. bei Pharsalus, der die Legionare hatte stehen bleiben lassen, b. c. III 94.
[2] Caes. b. G. III 52.
[3] Caes. b. G. I 26, 1; II 24, 1; III 19, 3; V 28, 4; VI 8, 6; 37, 3. b. c. I 40, 5.
[4] Die berühmteste der zahlreichen Belegstellen Caes. b. c. III 92.
[5] Caes. b. G. III 2, 4.
[6] Siehe unten S. 365.
[7] Taktik 1913 S. 172 ff.
[8] Kriegsk. I³ S. 438 f.
[9] Zahlreiche Stellen bei Marquardt 342, 3 gesammelt.

selbst übernommen wurde. Diese hatte jetzt tatsächlich zwei ganz verschiedene Kampftätigkeiten zu bestreiten; sie führte zwei Hauptangriffswaffen, deren Gebrauch sich gegenseitig ausschloß: der Legionar konnte das Schwert nicht ziehen oder doch nicht unbehindert führen, solange er mit dem Pilum belastet war. Diese doppelte Kampfausbildung ist wohl die höchste Anforderung, die an den römischen Soldaten gestellt wurde, zumal wenn man bedenkt, bis zu welchem Grade der Vollkommenheit beides verlangt werden mußte und verlangt wurde; und wir finden es selbstverständlich, daß dieses Ziel mit Milizsoldaten nicht voll zu erreichen war, dies vielmehr erst dem Berufsheere vorbehalten blieb.

Wenn wir nämlich lesen, was Polybios über das Pilum schreibt, und die Schlachtenschilderungen der Epoche, unter Ausscheidung aller dichterischen und schablonenhaften Ausschmückungen, mit denen der cäsarianischen Zeit vergleichen, so erkennen wir allerdings unschwer, daß der Pilenkampf in der Manipularzeit noch nicht dasselbe war wie in der Kohortenzeit, daß er vielmehr erst eine tastende Entwicklung durchmachte, welche wohl kaum vor Marius zu jenem Abschlusse kam, der das Pilum gleichberechtigt neben das Schwert setzte. Auch stimmt sehr gut zu der Vorstellung der Entwicklung unter dem Zwange der Erfahrungen in den Kämpfen gegen die Diadochenstaaten die Tatsache, daß zu Polybios' Zeit noch mehrere Pilumtypen in Erprobung standen,[1] und das Bestreben, die Beibehaltung und Pflege der so kostbaren, weil von keinem Gegner zu erreichenden, aber doch nicht für alle Aufgaben passenden Schwertkampftechnik trotzdem dauernd zu gewährleisten.

Das Wesen des Pilenangriffes bestand also darin, daß der anstürmende, anrückende oder den Angriff erwartende Gegner zwar nicht, wie vordem, durch langandauerndes mehr oder weniger gemischtes Feuer — sofern man diesen Ausdruck im übertragenen Sinn gebrauchen darf — belästigt und allmählich zermürbt wurde, sondern darin, daß er im letzten Augenblick eine oder mehrere rasch aufeinander folgende geschlossene Salven von konzentriertester Wirkung erhielt, die wohl, wenigstens was den augenblicklichen Effekt betrifft, alle sonst in offener Schlacht üblichen Fernwirkungen an Intensität weitaus übertraf, und auf welche — das ist die Hauptsache, war aber auch nur durch Ausführung beider Tätigkeiten durch dieselbe Truppe möglich — unmittelbar der Einbruch mit dem blanken Schwert folgte. Es ist ganz selbstverständlich, daß für diesen Moment des Einbruches in die von der Pilensalve erschütterte gegnerische Front das früher geschilderte kunstvolle Einzelfechten nicht am Platze war; hier galt rücksichtsloses Dreinhauen, und oft genug mag dieser, der *„primus impetus"*, schon den Kampf entschieden haben. Hier spielte auch der Massendruck mit, und es wäre daher ganz zweckwidrig gewesen, im Augenblick des Zusammenprallens schon die gelockerte Fechtformation angenommen zu haben,[2] woraus allein schon die Unmöglichkeit hervorgeht, die Rottenintervalle während des Anlaufes zu öffnen und damit gleichzeitig die Manipelintervalle zu schließen. — Vor allem galt diese Erfolgmöglichkeit des *„primus impetus"* für den Kampf gegen

[1] Siehe oben S. 325 f.
[2] Vgl. Kromayer, Antike Schlachtf. III/1 S. 364.

die minder gut bewaffneten nordischen Barbaren; die makedonische Phalanx hatte, wie Polybios XVIII 30, 3 erwähnt, in den schräg aufwärts starrenden Sarissen der rückwärtigen Glieder immerhin ein Mittel, die Wirkung der Pilensalve abzuschwächen. Tatsächlich ist auch kein Fall bekannt, daß hier der erste Anprall zum Erfolg geführt hätte. Aber eine Entlastung wurde zweifellos in jedem Falle erreicht, und wenn sie genügte, das Gefecht zum Stehen zu bringen und so Zeit zu gewinnen, um die Treffentaktik spielen zu lassen, so war damit schon viel erreicht.

Erst wenn das Gefecht stabilisiert war, trat automatisch die kunstvolle Fechtweise in ihr Recht. Es mag da in verschiedenen Fällen recht ungleich zugegangen sein; natürlich hing auch viel vom Verhalten des Feindes ab. Der Phalanx gegenüber blieb, solange sie geschlossen war, die kunstfertige Fechterei ganz wirkungslos; da beschränkte sich der frontale Kampf wohl hauptsächlich auf passiven, auf möglichst geringe Verluste bedachten Widerstand, eventuell bei langsamem, schrittweisen Zurückweichen und gleichzeitigem schärfsten Spähen nach sich ergebenden Blößen und Symptomen der Lockerung, die sich beim Hinschieben über das doch wohl selten ganz gleichmäßige Terrain, dann infolge des durch die römischen Intervalle erzeugten ungleichen Gegendruckes früher oder später mit Sicherheit ergeben mußten,[1] wenn nicht eine Flankenwirkung schon früher die Entlastung und Entscheidung brachte.[2] Gegen Barbaren hing es wohl davon ab, inwieweit deren Elan durch den *primus impetus* gebrochen war. Stand das Gefecht wirklich, so gab es natürlich nichts Besseres als das Zermürben und Ermüden des meist wenig ausdauernden Gegners durch die überlegene Fechtkunst in ihrer reinsten Form, bis ein plötzlicher neuer *impetus*, vielleicht räumlich begrenzt, der Initiative von Unterführern entsprungen und womöglich durch Einsatz rückwärtiger Abteilungen unterstützt, neuerdings die Entscheidung zu erzwingen versuchte.[3] Ging es auch diesmal noch nicht, begann das Spiel von neuem: in diesem Fall war eben die Zeit die Verbündete der ausdauernderen Römer.

Nach Feststellung der Kampfart des einzelnen und der taktischen Dispositionseinheiten interessiert uns das Verhalten der Treffen. An dieser Stelle ist es unerläßlich, von dem berüchtigten und gefürchteten Kapitel 8 des VIII. Buches des Livius auszugehen. Auf alle Exegesen, die dieses enfant terrible der einschlägigen Literatur bisher gefunden, kann natürlich hier nicht eingegangen werden.[4]

Die Schilderung besteht aus zwei Teilen: Satz 3—8 gibt die Aufstellung, 9—13 die Kampftätigkeit. Die meisten Ausleger sind sich heute einig, daß Livius hier relativ gute Angaben alter Gewährsmänner wahl- und kritiklos zusammengeflickt hat. Dies gilt aber vor allem für die erste Abteilung, deren offenkundige schwere Irrtümer aus dem Rahmen dieser Untersuchung fallen; der Hauptfehler liegt m. E. in dem mißverständlichen Gebrauch des vieldeutigen Terminus „*ordo*“.[5] Der zweite Teil enthält die berühmte, an sich voll-

[1] So bei Pydna s. Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 10 Karte 3 mit zugehörigem Text.

[2] So bei Kynoskephalae ib. 9, 4 mit Text.

[3] So bei Aquae Sextiae (Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 13 Karte 3) und besonders in der Ariovistschlacht, Caes. b. G. I 52 und Schlachtenatlas a. a. O. Blatt 15 Karte 3.

[4] Außer der S. 356 aufgeführten Literatur kommt noch eine stattliche Zusammenstellung bei Marquardt S. 360 in Betracht. Ferner neuerdings besonders Delbrück, Kriegsk. I[3] (1920) S. 300 ff.

[5] So auch E. Meyer a. a. O. S. 38.

kommen klare und anschauliche, offenbar nicht weiter kompilierte Schilderung eines schematischen, schachbrettförmigen Ineinanderspielens der Treffen im Gefecht. Die Hastaten gehen zuerst an, mit vollen Intervallen; reussieren sie nicht, so gehen sie durch die Intervalle der Principes hinter diese zurück, während letztere auf gleiche Weise den Kampf aufnehmen; dringen auch sie nicht durch, so gehen beide ersten Treffen durch die Intervalle der Triarier nach hinten, während diese, und zwar mit nunmehr geschlossenen Intervallen, den Kampf aufnehmen. Ausdrücklich betont ist der Sinn dieser Taktik, die dem Gegner, wenn er bereits die Krise überwunden zu haben glaubt, immer wieder frische Kräfte gegenüberstellt; also das damals erst implicite im römischen Treffensystem ruhende Reservenprinzip.

Die Schilderung ist so klar, sachlich und anschaulich, daß es unverantwortlich wäre, sie in Bausch und Bogen zu verwerfen. Allerdings darf man nicht etwa glauben, Livius könnte unmöglich einen militärischen Unsinn geschrieben haben, ohne daß dieser seinen Zeitgenossen sofort als solcher erschienen wäre; auch heutzutage schmiert mancher moderne Livius Schlachtenschilderungen zusammen, bei deren Lektüre dem praktischen Militär die Haare zu Berge stehen, und zu Livius' Zeiten waren die Verhältnisse den heutigen ähnlich, es gab ein großes gebildetes, aber unmilitärisches Laienpublikum und ebenso militärische Laien unter den Historikern. Aber für die ältesten Annalisten, denen Livius die einzelnen Teile dieses Kapitels entnommen haben muß, trifft das nicht zu: zu ihrer Zeit war Rom noch das Volk in Waffen gewesen, und ein militärisch ungebildeter Schriftsteller war damals geradeso undenkbar wie ein militärisch unkritischer Leserkreis.[1]

Nun haben sich die meisten Ausleger, auch Delbrück, damit zu helfen gesucht, daß sie das geschilderte Manöver als eine bloße Exerzierübung erklären. Das streift sicher die Wahrheit, behebt aber nicht die Schwierigkeit; denn den praktischen Römern, deren Milizheer naturgemäß auf eine möglichst rasche, praktische und ungekünstelte Ausbildung angewiesen war, kann man nie und nimmer zumuten, sie hätten auf dem Exerzierplatz Dinge geübt, die für den Ernstfall nicht in Betracht kamen. Es kann sich daher bei dem geschilderten Exerziermanöver nur um ein Grundschema handeln, auf welches alle die zahllosen Einzelmöglichkeiten der Treffen- und Intervalltaktik gewissermaßen aufgebaut waren, und dessen vollkommene Beherrschung erst die klaglose Durchführbarkeit aller praktischen Manöver garantierte. Delbrück selbst betont,[2] daß bei dieser Übung peinlichste Aufrechthaltung der Intervalle Grundbedingung war; wenn nun die Römer dies am Exerzierplatz so drillten, so geht daraus doch hervor, daß sie wenigstens auf die Fähigkeit, die Intervalle auch während des Kampfes genau aufrechthalten zu können, großen Wert legten, nicht zu sprechen von der Tatsache, wie verkehrt es vom Standpunkt der Ausbildung gewesen wäre, die Truppe in einer Formation das Gefecht üben zu lassen, die im Ernstfall unmöglich bezw. mit all den gräßlichen Nachteilen behaftet war, die Delbrück ihr zumutet. Aber auch der Hauptzweck, um dessentwillen das Aufrechthalten der Intervalle verlangt wurde, geht aus dem Exerziermanöver hervor: die Möglichkeit, die Einheiten des rückwärtigen Treffens geschlossen in die Front zu werfen. Es heißt das ganze Wesen der römischen Reserventaktik verkennen, wenn man diese Vorstellung eliminiert. Daß dies bei der Übung auf dem Exerzierplatz schablonenhaft geschah, indem die Treffen auf der ganzen Front einheitlich durch die Intervalle gegenseitig hindurchgingen, liegt in der Natur der Übung; der Zweck, die Probe auf die Geschicklichkeit im Aufrechthalten der Intervalle, wird damit erreicht, und überdies können wir annehmen, daß in den ältesten Zeiten dieser Taktik der Vorgang auch im Ernstfall nicht viel weniger schematisch gewesen sein wird. Bei weiterer Entwicklung kam es natürlich zu weitgehender Differenzierung der Möglichkeiten, und das alte Schema sank zur exerzierplatzmäßigen Geschicklichkeitsprobe herab.

Wir können daher das livianische Schema immerhin als eine Art Ausgangspunkt der römischen Treffentaktik betrachten, deren Charakteristik

[1] Deshalb sind natürlich die Schlachtenschilderungen der Annalisten noch lange nicht historisch einwandfreie Dokumente. Ihr Hauptfehler liegt neben skrupellosester patriotischer Schönfärberei in der Tatsache, daß sie die Darstellungen stets den ihnen und ihrer Zeit geläufigen Vorstellungen anpassen, daher insbesondere auf taktischem Gebiet stets mit schweren Anachronismen zu rechnen ist.

[2] Kriegsk. I³ S. 304.

schon damals im scharf gehandhabten Einhalten der Intervalle und daneben in der Ablösung der Treffen bestand, von denen sich hier das zweite zum ersten verhält wie das dritte zu den beiden vorderen zusammen. (Das ist wichtig mit Rücksicht auf spätere Wandlungen.) Das nächste greifbare historische Beispiel bietet erst Cannae, das aber, wie oben S. 291 gezeigt, einen Rückfall in die alte Massentaktik bedeutet, der mit einem Mißerfolg bezahlt wurde.[1] Nach langem Experimentieren, zu welchem auch Scipios spanische Schlachten gezählt werden können, erscheint als nächste Etappe die scipionische Umfassungstaktik, die aber auch wieder in gewissem Sinne Abwege einschlägt: bei ihr dient die Treffenformation nunmehr zur Bereitstellung, nicht mehr zum Kampfe, womit im Grunde genommen die Idee des Treffensystems durchbrochen erscheint. Dies kommt z. T. auch darin zum Ausdruck, daß nunmehr die beiden rückwärtigen Treffen als Einheit dem ersten gegenüberstehen. Was denn auch allein von der scipionischen Taktik für die Folgezeit erhalten blieb, war die bedeutend gesteigerte und gegenseitige Unabhängigkeit der Treffen, und in diesem Sinne bedeutet gerade der Bruch mit ihr, die diese Unabhängigkeit immer noch in ein starres System gespannt hatte, einen weiteren Fortschritt; Kynoskephalae[2] zeigt uns, daß die Rückkehr zum Wesen des Treffensystems, der Verwendung der Treffen hintereinander (sonst hören sie auf, Treffen im taktischen Sinne zu sein), den gelegentlichen Einsatz der rückwärtigen zur Umfassung, und zwar jetzt in ganz schablonenfreier Form, durchaus nicht ausschloß, und daß dabei das scipionische Treffenverhältnis $1:(2+3)$ neben dem wieder zur normalen Geltung gelangten $(1+2):3$ jederzeit möglich war. — Die erste Funktion der differenzierten Kampftaktik, die Trennung von festhaltender und entscheidender Gruppe, war durch Scipio zur vollen Entwicklung gebracht worden,[3] aber seine Lösung des Problems hatte gleichzeitig die Entwicklung der zweiten Funktion, der Reserve, zurückgeschraubt; durch den Rückschlag nach Margaron wurde die erste Errungenschaft nicht zerstört und der zweiten die Entwicklungsmöglichkeit wieder freigegeben. Tatsächlich ist die Legion der nachscipionischen Zeit bereits ein Kampfinstrument von höchster Vollendung und Vielseitigkeit; äußerlich fast noch genau so gegliedert und zum Kampf gestellt wie bei Livius VIII 8, zeigt ihre Kampftätigkeit nicht die leiseste Spur mehr von der primitiven starren Schablone jener Schilderung, bietet vielmehr allen nur denkbaren taktischen Kombinationen fast unbegrenzte Möglichkeiten. — Mit dieser Vielseitigkeit begann sich ein Umstand als Nachteil fühlbar zu machen, der, solange die Taktik in ein starres System gebunden blieb, begreiflicherweise nicht als solcher empfunden worden war: die allzu große Zahl der Dispositionseinheiten. Solange die höhere Führung einfach mit Treffen disponierte,

[1] Es wäre vielleicht sachlicher gewesen, die im Abschnitte über die historische Entwicklung (S. 288—297) geschilderten taktischen Etappen in den Rahmen dieses Kapitels zu überstellen. Ich konnte mich aber trotz reiflicher Überlegung nicht dazu entschließen, da ich auf die Betonung der große Zusammenhänge grundsätzlich das Hauptgewicht lege, und mir in diesem Sinne der Ausbau des historischen Kapitels durch Einfügen jener Einzelheiten wichtiger schien als der der taktischen. Eine Wiederholung verbietet der Raum.

[2] Siehe Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 9 Karte 4 mit zugehörigem Text.

[3] Siehe oben S. 294—296; Baecula bis Margaron (Zama).

konnte es ihr befehlstechnisch gleichgültig sein, in wie viel Einheiten jedes zerfiel; jetzt, wo die Aufgabe an sie herantrat, gelegentlich mit einzelnen Abteilungen zu disponieren oder aus ihnen neue Gruppen zu improvisieren, wurde die große Zahl hindernd empfunden. Wir haben gesehen (S. 299), wie schon zu scipionischer Zeit als Zwischeneinheit fallweise eine improvisierte „Kohorte" ins Leben trat, die denn auch in dieser Form immer wiederkehrt;[1] den Abschluß dieser Entwicklung hat allerdings erst die nächste Epoche durch endgültige Systemisierung der Kohorte bei gleichzeitiger Ausschaltung des Manipels als taktische Einheit gebracht und damit die römische Kampftaktik auf ihren Höhepunkt geführt.

In der Linie dieser Entwicklung liegt aber noch ein anderes Moment: der Fortschritt von der Ablösung zur Verstärkung. Die Ablösung ist natürlich das Ursprüngliche, sie findet sich auch in allen antiken Heeren. Allerdings vor allem, wenn nicht ausschließlich, als Einzelablösung.[2] Diese gab es natürlich in Rom auch, aber zweifellos nur innerhalb der taktischen Einheit. Eine Einzelablösung innerhalb der qualitativ verschiedenen Treffen, gar eine solche durch die anders bewaffneten Triarier, und die daraus resultierende Vermischung aller drei Kämpfertypen bei notwendiger schließlicher Auflösung der Zenturien- und Manipelverbände — das alles hätte dem ganzen Sinn der damaligen Taktik ins Gesicht geschlagen; derlei war nur im Augenblicke größter Verwirrung als unbeabsichtigtes Resultat denkbar. Später aber, als die qualitativen Unterschiede der Treffen immer mehr verschwanden, war wieder ihre taktische Unabhängigkeit eine so große geworden, daß an eine Vermischung durch Einzelablösung nicht zu denken war. — War also die Einzelablösung nur innerhalb der Treffen möglich, so stand daneben, wie das Liviuszitat beweist, das Prinzip der wechselseitigen Ablösung der Treffen fest, und das mag im Wesen bis auf Scipio so geblieben sein. Unter ihm finden wir als Neuerscheinung den Ersatz der Ablösung durch Einsatz der rückwärtigen Treffen zur Verlängerung neben dem kämpfenden ersten, also durch Verstärkung. Es ist dies ein so wesentlicher Fortschritt, daß er auch mit dem Eingehen der scipionischen Umfassungstaktik unmöglich wieder abgebaut worden sein kann; dies erhellt auch daraus, daß sich in letzterem Falle niemals die reine Reserventaktik daraus hätte entwickeln können. Wir müssen daher festhalten, daß auch in den rein frontal durchgefochtenen Schlachten der nachscipionischen Zeit[3] die frischen Einheiten der rückwärtigen Treffen nicht die Kämpfenden der vorderen Linie abgelöst haben, sondern als Verstärkung, d. h. solange Intervalle da waren, geschlossen in diese, wenn keine mehr da waren, verdichtend eingesetzt worden sind; im ersteren Fall ergaben sich jedesmal Gelegenheiten zur Ausnützung schwacher Punkte des Feindes, die durch den Anprall an eine Intervallfront bedingt waren, und dadurch wesentliche Entlastung der bereits Kämpfenden; im zweiten eine erhöhte Möglichkeit der

[1] Frontin. I 6, 1; Sall. Jug. 51, 3.

[2] Ihr diente z. B. bei den Griechen der S. 81 in anderem Zusammenhange erwähnte ἐξελιγμός. Man vgl. auch Schlachtfelder III 1 S. 354f.

[3] z. B. bei Magnesia und Pydna. Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 9 Karte 8, Blatt 10 Karte 3, 4.

Einzelablösung — jetzt bei homogenen Treffen unbedenklich und damit wesentliche Auffrischung der Kampfkraft; in beiden Fällen wohl immer auch das Vereinen zu einem neuen *impetus*. Daß in lange währenden Schlachten einzelne übermäßig abgekämpfte Abteilungen gelegentlich beim Einsatz frischer Kräfte als Ganzes aus der Front gezogen werden konnten, bleibt als Einzelfall natürlich immer denkbar.

Im Vorstehenden war nur von der Taktik der Legion, d. h. der schweren Linieninfanterie die Rede. Sie ist denn auch die römische Taktik κατ' ἐξοχήν; die der Reiterei und der leichten Truppen unterscheidet sich in nichts Wesentlichem von dem im griechisch-römischen Altertum überwiegenden Schema. Insbesondere gilt dies von der Reiterei, die grundsätzlich und typisch auf den offenen Flügeln der feindlichen gegenüberstand und, wenn sie diese geworfen, der Infanterie in den Rücken zu fallen hatte;[1] der schwächeren fiel oft die Aufgabe zu, durch halbwegs geordnete Flucht die siegreiche Gegnerin zu möglichst langer Verfolgung zu zwingen und so vom Schlachtfelde abzuziehen. Es wäre ganz ungerecht, der letzteren in diesem Falle die Durchführung der Verfolgung zum Vorwurf zu machen; sie konnte sich nicht anderen Aufgaben widmen, solange sie befürchten mußte, dabei von einer, wenn auch schwächeren, so doch noch intakten Reiterei im Rücken gefaßt zu werden (Margaron).

Über Formation und Durchführung der Attacke wissen wir herzlich wenig. Die reellsten Daten gibt Pol. XII 18. Danach stand die Reiterei (bei Alexander d. Gr., aber diese Angaben sind im Sinne des Autors als allgemein gültig zu verstehen) ilen- d. h. turmenweise mit frontbreiten Intervallen und höchstens 8 Pferde tief aufgestellt;[2] Treffenformation war möglich, wenn der Raum nicht reichte, also offenbar nicht das Normale.[3] Als Frontraum ergibt sich, da einschließlich der Ilenintervalle 100 Pferde auf 1 Stadion gehen,[4] innerhalb der Abteilung nicht ganz 1 m pro Pferd, das ist, ebenso wie beim Fußkämpfer, 3 Fuß, also eine gut geschlossene Formation. Es ist kein Zweifel, daß wenigstens die schwere Reiterei auch in dieser Formation attackiert hat;[5] die leichte, etwa die numidische, in der landesüblichen lockeren.

Von der Attacke der antiken schweren Reiterei gilt heute die Ansicht, daß sie in einem für unsere Begriffe langsamen Tempo geritten wurde und in der Regel in ein stehendes Gefecht ausgemündet ist. Begründet wird diese durch viele Belege bestätigte[6] Tatsache hauptsächlich durch die mangelhafte Sattlung, die eine Beherrschung des Pferdes, wie wir sie heute verlangen, ausschloß. Trotzdem dürfen wir nicht etwa an eine Attacke im Trab denken.[7] Alle die zahllosen Bildwerke des Altertums, die Reitergefechte darstellen, geben die Pferde galoppierend. Allerdings: der gestreckte Galopp (Karriere, „Marschmarsch") findet sich nur selten angedeutet, bezeichnenderweise am häufigsten auf den Darstellungen von Reiterkunststücken (*decursiones*),[8] aber fast nie in Kampfszenen. Das trabende Pferd kennt die antike Darstellung fast gar nicht. Offenbar hat die geringere Beherrschung des Pferdes mit dem daraus folgenden geringeren Grade des „Durchgerittenseins" des Truppenpferdes den Trab als reglementmäßige Gangart gar nicht ermöglicht; denn es ist keine natürliche, sondern eine dem Pferd erst durch Zureiten beizubringende Gangart; das rohe Pferd verwendet ihn niemals auf längere Strecken, nur als kurzen Übergang zwischen den beiden „natürlichen" Gangarten Schritt und Galopp. Bei nicht nach modernen Begriffen durchgerittenen Pferden gibt es daher auch nur die beiden letzteren

[1] So besonders bei Magnesia, Schlachtenatlas a. a. O. u. sonst.
[2] XII 18, 3.
[3] 18, 5.
[4] 18, 4.
[5] Siehe oben S. 359.
[6] Liv. XXXI 33, 9: *„per aliquot horas pugnaverunt"*.
[7] So auch ich Gesch. d. Feldz. Caesars S. 51.
[8] z. B. dem Denar Bab. Julia 52.

Gangarten als Gebrauchstypen;[1] überdies müßte er als reglementarische Gangart ohne Steigbügel auf sehr vielen Pferden eine Qual gewesen sein. — Andererseits dürfte die Mehrzahl der antiken Reiterkontingente das Pferd auch nicht so beherrscht haben, um ohne eigene Gefahr in Karriere attackieren zu können, am wenigsten die römische Bürgerreiterei; so blieb nur ein Anreiten im „kurzen Galopp" übrig, das ganz gut auch zu einem stehenden Gefecht führen konnte. Bei hochklassiger Kavallerie kann es ja anders gewesen sein.

Solange die römisch-italische Reiterei die Kavallerie des Staates allein repräsentierte, ist natürlich durchwegs einheitliche Taktik und Verwendung anzunehmen. Mit dem Aufkommen der Auxilien begann die Differenzierung nach nationalen Kampfweisen (S. 311 f.), wobei, wie schon angedeutet, die leichte numidische Reiterei mit wahrscheinlich aufgelöster, der „Lava" der Kasaken ähnlicher Formation und schärferen Gangarten den Gegenpol der römisch-italischen Schwerkavallerie bildete. Sie und andere Hilfsreiterei erscheinen denn auch stets im Verbande von jenen getrennt.

Die leichten Truppen kämpften wohl im größten Teile der Epoche noch nach der alten Velitenart, d. h. sie eröffneten vor der Front plänkelnd das Gefecht und zogen sich dann durch die Intervalle zurück, um der schweren Infanterie Raum zum Anlauf zu geben. So muß es nicht nur zur Zeit des älteren Scipio noch normiert gewesen sein, der bei Margaron den offenbar in obigem Sinne bereitgestellten Veliten einen abändernden Befehl gibt,[2] sondern es blieb im Prinzip noch aufrecht, als nach dem Eingehen der Veliten die Mannigfaltigkeit der an ihre Stelle tretenden Auxiliartruppen eine Lockerung der alten Schablone nahelegte; so deutet die Einteilung, die Metellus vor der Schlacht am Muthal den *funditores et sagittarii* gibt,[3] darauf hin, daß sie gleichmäßig auf der ganzen Front zu wirken hatten. Natürlich mußte das Gefecht der Leichten nach der verschiedenen Kampfart der Kontingente sich wesentlich differenzieren; auch war jetzt die zur Velitenzeit ziemlich ausgeschlossene Möglichkeit gegeben, leichte Truppen bis zu einem gewissen Grade selbständig, ohne unmittelbaren Anschluß an die Legionen zu verwenden. Auch dies gelangt erst in der nächsten Periode zu voller Entwicklung.

Die normale Schlachtordnung blieb im Prinzip noch immer die alte: die Legionen in der Mitte, die Alen auf den Flügeln der Infanterie, die Reiter außen, und zwar die römischen auf dem einen, die bundesgenössischen am andern Flügel.[4] Als später starke Auxiliarreiterei zur Verfügung stand, wurde die römisch-italische auf einem Flügel vereinigt und der andere der Hilfsreiterei überlassen.[5]

Die vom Schema abweichenden Schlachtordnungen, die Livius an vielen Stellen beschreibt[6] und auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, sind teils Phantasie, teils durch besondere Verhältnisse bedingt, teils fallen sie in die Experimentierperiode nach Cannae; jedenfalls zeigen sie in dankenswertester Weise die Möglichkeiten, die der römischen Schlachtentaktik trotz

[1] Dies erhellt auch aus Xenophons Buch *Περὶ ἱππικῆς*, das nur den Schritt (*βάδην*) und den „natürlichen" (*αὐτοφύης*) Lauf, d. h. Galopp, außerdem als dessen Steigerung die Karriere (*θᾶττον*) kennt. Daß der „natürliche" Lauf Galopp und nicht Trab ist, erhellt auch aus dem mit ihm in Zusammenhang gebrachten Einsprengen auf rechter und linker Hand, sowie dem „Wechseln" in der heute noch üblichen „Schlangentour" (c. 7, 11—18).

[2] Pol. XV 9, 9.

[3] Sall. Jug. 49, 6.

[4] So bei Cannae, Pol. III 113.

[5] So bei Margaron, Pol. XV 9, 8 u. a. a. O.

[6] X 5, 6; XXVII 12, 14; XXIX 2, 6; XXX 18, 1; XXXV 5, 8 usw.

des reglementarischen Schemas damals schon innewohnten. Das interessanteste und historisch bedeutungsvollste Beispiel ist Ilipa.[1] Die Schlachten auf den Großen Feldern und bei Margaron weichen nur hinsichtlich des Verlaufes, nicht in der Schlachtordnung vom Schema ab.[2]

Bemerkenswert ist, daß die im ganzen Altertum übliche Betonung eines Flügels als Angriffsflügel in dieser Periode des römischen Kriegswesens am allerwenigsten, man kann sagen, gar nicht hervortritt.[3] Auch für die Extraordinarier läßt sich eine solche Bestimmung in rangierten Schlachten nicht nachweisen.

Wenn man von den scipionischen Schlachten, die eine sich vom übrigen scharf abhebende Episode darstellen, absieht, so erkennt man, daß die national-römische Taktik im Frontaldruck die entscheidende Wirkungsform sah und die Umfassung nur als sekundäres Hilfsmittel betrachtete.

Die Befehlsgebung im Gefecht läßt sich in drei Etappen gliedern:

1. Die Disposition, vor dem Ausmarsch im Lager mündlich an die Offiziere (wohl einschließlich der Tribunen) ausgegeben; sie umfaßte Aufmarsch und Schlachtplan, letztere in Form von Aviso der beabsichtigten, nach 3. durch Signale auszulösenden Manöver.

2. Das Zeichen zum Angriff, nach vollendetem Aufmarsch und einer kurzen Ansprache des Feldherrn (*cohortatio*) auf dessen Befehl mit der Tuba gegeben und von den Signalinstrumenten der Truppen abgenommen.

3. Die befehlstechnische Leitung während des Kampfes beschränkte sich solange irgend möglich auf solche Befehle, die durch Signale mit der Tuba oder dem Feldherrnvexillum gegeben werden konnten; also einerseits reglementarisch feststehende Bewegungen (*impetus*, stehendes Gefecht, Rückzug, Einsatz rückwärtiger Treffen usw.), andererseits auf die Ausführung von Manövern, die bereits in der Disposition avisiert waren und nun durch das verabredete optische oder akustische Signal ausgelöst wurden.

Die Ausführung selbst erfolgte wohl derart, daß das vom Feldherrn gegebene Tubasignal von den Tuben der Abteilungen abgenommen wurde, worauf Cornua die für jede einzelne Einheit notwendige Bewegung signalisierten, die dann von den Feldzeichen angezeigt bezw. angetreten wurde; die Abteilung selbst folgte den Feldzeichen.[4] Die Aufsicht über die glatte Durchführung dieser Befehlsübermittlung war wohl die wichtigste taktische Tätigkeit der kommandierenden Zenturionen im Kampf.

Nur in Fällen, wo unerwartete Manöver nötig wurden, die weder vorher avisiert noch durch einfache Signale auslösbar waren, trat als Notbehelf die Befehlsgebung durch Ordonnanzen in ihr Recht.

[1] Liv. XXVIII 12—14, besser Pol. XI 20—24; s. oben S. 295 und Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 8 Karte 2.

[2] Bis auf Kleinigkeiten, wie die Deckung der Prinzipesmanipel auf jene der Hastaten zur Abwehr der Elefanten. Pol. XV 9. 7. Siehe Schlachtenatlas a. a. O. Karte 5 u. 6.

[3] Wenn, wie bei Kynoskephalae, ein Flügel reussiert und der andere ins Stocken gerät, so ist das auf ganz andere Gründe zurückzuführen und keinesfalls beabsichtigt gewesen.

[4] Veget. II 22. Auf diese Art der Uebertragung deutet die Tatsache, daß, wie aus den Inschriften Klio VII 184 und CIL VIII 2557 hervorgeht, bei allen Manipeln sowohl Tuben als Cornua eingeteilt waren. Dazu noch einige Tuben bei der höheren Führung.

Über die Befehlsgebung der Unterführer fehlen Anhaltspunkte. Ausführlich kann über die Befehlstechnik erst im Rahmen der nächsten Periode gesprochen werden.[1]

Das Verhalten nach gefallener Entscheidung, also Rückzug und Verfolgung, vollzog sich im allgemeinen nach der im ganzen Altertum üblichen Art mit einer charakteristischen Ergänzung; das römische Heer hatte grundsätzlich während der Schlacht das befestigte Lager hinter sich, und sein Rückzug ging naturgemäß dorthin. Gelang es der Hauptkraft, es zu erreichen, so fühlte sie sich vorläufig sicher wie in einer Festung, und der Feind stand unmittelbar nach dem Siege vor der neuen Aufgabe der Belagerung; zum mindesten war ihm die Möglichkeit, durch scharfe Verfolgung die Auflösung des geschlagenen Heeres herbeizuführen, benommen. Dieser Umstand gab dem römischen Heer einen großen moralischen Rückhalt, hatte aber auch seine Nachteile. Durch das Gefühl der Sicherheit, die das gewohnte Lager bot, verwöhnt, wurden die Römer um so unsicherer, wenn sie einmal ohne Lager schlagen mußten; daher ihre große Abneigung gegen das Renkontregefecht, und, wenn es unvermeidlich war, das verzweifelte Bestreben, im letzten Augenblick ein Lager wenigstens zu improvisieren, sowie die kunstvoll-vorsichtige Art, mit der dies selbst vom bereits aufmarschierten Heer ausgeführt wurde.[2] Und wenn auch gelegentlich ein Feldherr im Renkontrefall versuchte, aus der Not eine Tugend zu machen und die Truppe durch den Hinweis auf die bei einer Niederlage sichere Vernichtung zu besonderem Mute anzuspornen,[3] so wäre es ihm doch ohne Zweifel lieber gewesen, sich diese Ermahnung ersparen zu können.

Ein besonderer Fall war die Bildung des *orbis*, der dem neuzeitlichen Karree entspricht, aber wahrscheinlich nicht hohl, sondern voll war.[4] Er wurde nicht von der ganzen Armee einheitlich gebildet, sondern die bedrohten Abteilungen bewirkten dies für sich; ein Schema scheint es auch für den Fall, daß die Bildung von *orbes* anbefohlen wurde, nicht gegeben zu haben, vielmehr die Ausführung den Anforderungen des Augenblicks angepaßt worden zu sein, was natürlich eine gute Dosis Kriegserfahrung bei den Unterführern und Truppen voraussetzt, die denn auch häufig in Verbindung mit dieser Formation besonders betont wird.[5]

Wenn wir diesen Ausführungen über die Kampftaktik der Manipellegion die im historischen Abschnitt gegebene Entwicklung der Schlachtentaktik entgegenstellen, so erkennen wir, daß sich trotz der Existenz eines reglementarischen Schemas für die ganze Manipelzeit ein paradigmatisches Schlachtenbild nicht aufstellen läßt. Dies gilt nicht nur für die Taktik im Sinne von Feldherrnkunst, es gilt, wenn auch in geringerem Grade, für ihre Bedeutung als Truppentätigkeit. Die Gallierschlacht bei Telamon wurde ganz und gar anders durchgekämpft als die Anfangsschlachten des zweiten punischen Krieges;[6] wieder ganz anders die Experimentierschlacht Ilipa, und abermals anders Margaron; und nochmals anders, mehr oder weniger als eine eklektische Zusammenfassung alles Früheren, erscheinen die großen Schlachten gegen die Phalanx. Sie erst zeigen das Bild der endlich gewonnenen Freiheit.

[1] Siehe unten S. 407 f.
[2] Liv. XLIV 36, 37.
[3] Sall. Jug. 51, 4.
[4] Marquardt S. 425.
[5] Sall. Jug. 97, 5; Veget. I 26.
[6] Siehe Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 13 Karte 1.

in jedem Einzelfalle ohne jede hemmende Bindung an eine Schablone aus dem früher Erprobten das jeweils Passende zu wählen und nach Bedarf zu kombinieren. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Etappen sind so bedeutend, daß von einer einheitlichen Taktik der ganzen Epoche überhaupt nur in begrenztem Sinne gesprochen werden kann; Merkmale mehr äußerlicher Art, eigentlich nur das Festhalten am Manipel als kleinster taktischer Einheit und das Wesentliche in der Elementartaktik, geben noch das Bild eines einheitlichen Gepräges. So erkennen wir die Zeit der Manipularlegion als die einer Evolution von imponierender Gewalt und Größe, als solche bedingt durch das Aufeinanderprallen übergewaltiger Kräfte: einerseits des elementaren Soldatentums der römischen Nation, andererseits der mit den Mitteln höchster Kultur zugeschliffenen Elitewaffe der Phalanx, und des persönlichen Feldherrngenies eines Hannibal.

d) Festungskrieg.[1] Im Kampf um Festungen zeigt schon das Altertum deutlich die heute noch gültigen Typen: Zernierung, Handstreich, gewaltsamer und belagerungsmäßiger Angriff. Indessen hat die Entwicklung, die zu dieser Differenzierung geführt hat, bei den Römern einen wesentlich andern Weg genommen als bei den Griechen. Bei diesem Volke hat die früh hochentwickelte Waffentechnik sich fast automatisch in Form von Geschützen und Kriegsmaschinen aller Art auf den Festungskrieg übertragen, und so aus den primitiven Anfängen fast direkt zum kunstvollen belagerungsmäßigen Angriff als Haupttyp übergeleitet, neben dem zumal die Zernierung nur eine untergeordnete Rolle spielt.[2] Anders in Rom. Hatte die römische Waffentechnik eigentlich erst durch Berührung mit der spanischen einen höheren Aufschwung genommen, so harrte der Festungskrieg der Befruchtung durch Griechenland;[3] ehe diese voll wirksam wurde, hatte Rom jedoch eine lange Reihe größter Kriege durchzukämpfen gehabt, die auch Belagerungsprobleme großzügigster Art gestellt hatten. So hatte sich eine autochthone Belagerungstechnik entwickelt, die zunächst einer höheren Kunstfertigkeit gerne aus dem Wege ging und sich im wesentlichen auf die spezifisch römische Feldbefestigungskunst aufbaute, d. h. die eigentliche Urform der römischen Belagerungskunst wurde nicht der bei den Griechen in erster Linie stehende belagerungsmäßige Angriff, sondern die dort als sekundäres Hilfsmittel behandelte Zernierung. Wenn man die frühzeitig entwickelte hohe Leistungsfähigkeit der römischen Legionen im Lagerschlag und überhaupt in jeder Art von Schanzarbeiten berücksichtigt, kann es nicht wundernehmen, daß sie es einerseits in der Zernierung von Festungen zu Leistungen brachten, die von keinem anderen Volke des Altertums erreicht wurden, andererseits aber im Bewußtsein dieser Überlegenheit auf eben diese Form des Festungskrieges ein höheres Gewicht legten als andere Völker.

In den großen Belagerungen der polybianischen Zeit herrscht denn auch die Zernierung bedeutend vor. Capua, Karthago, Numantia u. a. sind reine Zernierungen, denen bestenfalls, wenn der Hunger gewirkt hat und die

[1] Vgl. oben S. 244 ff.

[2] Siehe den Abschnitt über die griech. Poliorketik S. 209 ff.

[3] Die Karthager, die hierin die Lehrmeister der Griechen gewesen sind (s. S. 71), kommen als Lehrer der Römer anscheinend wenig in Betracht.

Verteidigung entsprechend zermürbt ist, der gewaltsame Sturmangriff den Abschluß gibt. Daß dabei immerhin Kriegsmaschinen Verwendung gefunden haben, ist möglich, spielt aber eine untergeordnete Rolle. Das Hauptgewicht, die oft ganz kolossale Leistung, liegt in den Absperrungsmaßnahmen. Als solche, nicht als Angriffsmittel, muß auch der berühmte, von Scipio vor Karthago durch das Meer geführte Damm gewertet werden, dessen Zweck eben die Sperrung der Hafeneinfahrt gewesen ist.[1]

Das Paradigma der Zernierungen dieser Zeit ist Numantia (134,135). Wir sind mit Recht gewöhnt, die Belagerung Alesias durch Cäsar als das höchste Musterbeispiel antiker Zernierungskunst zu bewundern; aber von Numantia zu Alesia ist nur ein kleiner Schritt, und zwar bei unglaublich weitgehenden Analogien. Die Grabungsergebnisse geben die Möglichkeit zum Vergleiche, wie kaum bei einem andern Einzelproblem des römischen Kriegswesens.[2]

Sofort nach seiner Ankunft hatte Scipio zwei Lager im Norden und Süden der Festung geschlagen, dann unter dem Schutz einer provisorischen vorderen Schanzenlinie noch weitere fünf Zwischenlager errichtet und alle sieben durch eine definitive Zircumvallationslinie, die mit Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit ebenso wie die Lagerwälle als Steinmauer hergestellt war, verbunden. Die beiden Hauptlager wurden mit je einer Legion, die Zwischenlager mit Alen, Auxilien und Reiterei besetzt.[3] An dem unter dem Stadtberg vorbeifließenden Duero wurden an den beiden Stellen, wo er die Zernierungslinie kreuzte, Sperranlagen geschaffen, um die Verproviantierung der Festung auf dem Wasserwege zu hindern. Zum Zweck der Alarmierung war ein bei Tag und Nacht funktionierender Signaldienst eingerichtet. Von dem insgesamt 60000 Mann starken Heere stand jeweils die Hälfte im Dienst in den Linien, und zwar 20000 Mann als eigentliche Wallbesatzung, 10000 Mann als Abschnittreserven in strenger Bereitschaft.[4] Die Gesamtlänge der Einschließungslinie betrug 48 Stadien = 8,9 km, die Dauer der Belagerung acht Monate. Der Fall der Festung erfolgte ausschließlich durch Hunger.[5]

Es ist klar, daß eine Belagerungsmethode, welche von Haus aus den Hunger als entscheidenden Faktor ins Kalkül gestellt hatte, mit einer langen Dauer rechnen mußte; um so länger, je später oder je unvollständiger die Einschließung gelang, was insbesondere bei Seestädten in Betracht kam; auch war da eher mit vorübergehenden Unterbrechungen zu rechnen, die natürlich auch wieder die Dauer verlängerten. Die Belagerungen von Capua — wiederholt durch Hannibals Eingreifen unterbrochen —, Syrakus, Karthago dauerten jahrelang; die von Lilybaeon,[6] eine reine Landzernierung einer Seestadt, die demnach ganz unvollständig blieb, volle acht Jahre ohne Erfolg.

Die übrigen Typen des Festungskrieges treten natürlich zur polybianischen Zeit auch bereits in Erscheinung, spielen aber eine geringere Rolle. Auch die an sich primitive Form des Handstreiches ist selten und auf kleine Verhältnisse beschränkt. Für den gewaltsamen Angriff großen Stiles bietet einzig die Wegnahme von Carthago nova durch den älteren Scipio im Jahre 209 v. Chr.[7] ein Beispiel; gegen kleinere und schwächere Festungen

[1] Siehe über diese Belagerungen Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 11 u. 12.

[2] Die endgültig zusammenfassende Publikation der Zernierungsanlagen vor Numantia im dritten Bande von A. Schultens gleichnamigem Werk ist jetzt erschienen; Näheres darüber in den Nachträgen.

[3] Fabricius' Ansicht (Arch. Anz. 1911 S. 379), Scipio wäre mit der Hauptreserve in dem 6 km entfernten Lager von Renieblas gestanden, paßt auf die Kriegführung von 1870/71, aber nicht für antike Verhältnisse.

[4] So verstehe ich die von Appian etwas verwirrten Angaben in c. 92.

[5] App. Ib. 90—98. A. Schulten im Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 12, dort auch die maßgebende Literatur. Sehr anschauliche Schilderung bei O. Wahle (1918) S. 39—88.

[6] Siehe Schlachtenatlas a. a. O. Blatt 1 Karte 9.

[7] Pol. X 10—16; Liv. XXVI 44—46; Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 3 Karte 2.

ist er öfter, so in beiden punischen Kriegen auf Sizilien, angewendet worden.

In keine Rubrik restlos einzureihen ist die Belagerung von Syrakus durch Marcellus.[1] Sie charakterisiert sich als eine Kette von halbgeglückten Zernierungs- und ganz mißglückten gewaltsamen Angriffsversuchen bei beständigem Lauern auf einen Glücksfall, der tatsächlich endlich eintritt und die Entscheidung, wenn auch nicht herbeiführt, so doch vorbereitet. Die bei Pol. VIII 5—9 und Liv. XXII 34 geschilderten phänomonalen Erfolge der Verteidigung mögen vielleicht zu Ehren des Archimedes im Detail übertrieben sein, zeigen aber auf jeden Fall deutlich die turmhohe Überlegenheit der griechischen Festungskriegskunst über die damalige römische.

Für den belagerungsmäßigen Angriff sind uns von Polybios zwei Beispiele überliefert, die so recht zeigen, wie wenig er in jener Zeit den Römern gelegen war. Bei Lilybaeon[2] bringen sie nach halbjähriger mühevoller Arbeit tatsächlich schon einen Teil der Mauer zu schwerem Schaden, als aber die Werke vom Feind in Brand gesteckt werden, verzichten sie vollständig entmutigt auf deren Wiederaufbau und begnügen sich weiterhin mit der Zernierung, die, da sie nicht zur See geschlossen werden kann, nicht zum Ziele führt. Nicht viel besser geht es dem Konsul M. Fulvius Nobilior im Jahre 189 vor Ambrakia.[3] Von griechischen Verbündeten beraten, eröffnet er einen dreifachen belagerungsmäßigen Angriff großen Stiles, muß aber nach allerhand Mißerfolgen froh sein, daß eine gelegene Vermittlung eine ehrenvolle Kapitulation der Stadt ermöglicht. Auch hier ist die Zernierung nebenher gegangen.

Es ist kein Zweifel, daß die von den Römern verwendeten Kriegsmaschinen und Geschütze sich in keiner Weise von bereits bekannten griechischen unterschieden; doch scheint es, daß im Gegensatz zu den Griechen bei den Römern eine gewisse Reglementierung der Ausrüstung sehr früh eingesetzt hat. Während wir fast bei jeder griechischen Belagerung von irgendeiner originellen Angriffs- oder Verteidigungsmaschine hören — vom trojanischen Pferd über den Flammenwerfer von Delion bis zu den grandiosen Maschinen des Demetrios Poliorketes und Archimedes —, finden wir bei den Römern, je selbständiger sie werden, desto ausgesprochener reglementmäßige Modelltypen. Klar tritt dies natürlich erst von der dritten Periode an hervor.[4]

Für die Verteidigung fester Plätze haben wir in dieser Epoche kein brauchbares Beispiel auf römischer Seite. Die Verteidigungen jener Zeit, über die wir besser unterrichtet sind, ruhen auf karthagischer bezw. griechischer Grundlage und kommen hier nur insofern in Betracht, als sie als Vorbilder die römische Entwicklung beeinflußt haben. Interessant ist die Verteidigung Karthagos durch Hasdrubal im dritten punischen Krieg zuerst durch eine selbständige Stellung landeinwärts, von wo die Verbindung mit der Stadt aufrechtgehalten wird, später durch eine Vorfeldstellung auf dem Glacis der Festung selbst.[5]

[1] Siehe Schlachtenatlas a. a. O. Blatt 13 Karte 2.
[2] Pol. I 41—53. Schlachtenatlas a. a. O. Blatt 1 Karte 9.
[3] Pol. XXI 8—15.
[4] Siehe S. 443.
[5] App. Lib. 93—113; Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 11 Karte 2.

Über den hauptsächlich im Festungskrieg gehandhabten Signaldienst besitzen wir aus dieser Periode den berühmten Exkurs des Polybios X 45—47; doch bezieht sich derselbe ausdrücklich auf griechische Verhältnisse, und wir haben keine Nachricht darüber, ob und wie weit sich dieselben Methoden damals im römischen Heere eingelebt hatten. Eher hat es den Anschein, als wäre das Signalwesen in der polybianischen Zeit bei allen kultivierteren Gegnern und sonstigen Zeitgenossen der Römer kunstvoller ausgebildet gewesen als bei diesen selbst.[1] Auch das wahrscheinlich von Polybios selbst beeinflußte Signalsystem Scipios vor Numantia[2] geht eigentlich über eine automatische Alarmierung nicht hinaus und hat mit den von ihm an der ersterwähnten Stelle berichteten hochentwickelten griechischen Methoden nichts zu tun. Bemerkenswert ist vor Numantia die Trennung von Flaggen- als Tag- und Feuer- als Nachtsignalen, sowie die Ergänzung durch Rufrelais. — Feuersignale werden schon bei der Belagerung von Agrigentum erwähnt.[3]

C. DIE ZEIT DER KOHORTENTAKTIK (CAESARIANISCHE EPOCHE)

ÜBERSICHT

1. Historische Entwicklung. 2. Organisation. a) Elemente des Heeres. b) Ergänzung. c) Gliederung. d) Kommandoverhältnisse. e) Feldzeichen. f) Bewaffnung und Ausrüstung. g) Sold. h) Verpflegung. i) Sanität. k) Disziplin. 3. Taktik. a) Lager. b) Märsche. c) Aufklärung. d) Gefecht. e) Feldbefestigung und Stellungskrieg. f) Festungskrieg. g) Flußübergänge. h) Etappe und Nachschub.

1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Am Eingang der dritten Periode steht die sogenannte marianische Reform. Sie hat ihren Namen von C. Marius, obwohl die Tatsache einer großen, von ihm durchgeführten Reform sich aus keiner einzigen Stelle der uns erhaltenen Überlieferung unmittelbar nachweisen läßt, so daß es nicht an Stimmen gefehlt hat, welche den Begriff der „marianischen Reform" als eine willkürliche Konstruktion späterer Zeiten ablehnen und die unleugbare große Umwälzung im Heerwesen jener Epoche als Ergebnis unpersönlicher Evolution hinstellen möchten. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte; denn wenn einerseits die Tatsache einer durch die politische Entwicklung zwingend bedingten gewaltigen Evolution unzweifelhaft feststeht, so weisen andererseits die fertigen Ergebnisse ebenso bestimmt auf das planmäßige Eingreifen einer ordnenden, ja schöpferischen Persönlichkeit, die vor allem verhindert hat, daß die durchaus nicht evolutionären, sondern revolutionären politischen Umwälzungen jener Tage die militärische Entwicklung mitgerissen und zum selben Ende, d. h. zum Chaos, geführt hätten. Daß vielmehr am Ende der Laufbahn des Marius Rom politisch ein Chaos war, während sein Heerwesen auf neuer Grundlage geordnet und gefestigt dastand, beweist am besten, daß hier jene ordnende Hand gewaltet, die dort gefehlt oder doch versagt hatte.

[1] Vgl. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums mit besonderer Berücksichtigung der Römer, 1913.

[2] App. Ib. 90; vgl. auch 92. 93.

[3] Polyb. I 19.

Doch haben weniger diese Erwägungen die Nachwelt bewogen, in Marius den Reformator des römischen Heeres zu erblicken, als vielmehr einige Neuerungen an sich unbedeutender Art, die die Quellen von ihm berichten. Wir erfahren, daß er eine technische Verbesserung am Pilum durchführte,[1] daß er das Marschgepäck des Soldaten reformierte,[2] endlich daß er der Legion den Adler als Feldzeichen gegeben.[3] Die erste Nachricht allerdings läßt an sich den Schluß auf eine durchgreifende reformatorische Tätigkeit nicht zu; anders die beiden folgenden. Betreffs der Reglementarisierung des Marschgepäckes, die bekanntlich für die ganze Folgezeit charakteristisch wurde und dem römischen Legionar den Spitznamen des „marianischen Maulesels" eintrug, erfahren wir aus der zitierten Frontinstelle, daß Marius hierbei von dem Streben geleitet wurde, den Train zu entlasten; es ist daher kein Zweifel, daß diese Maßregel Hand in Hand ging mit einer Trainreorganisation, die vom fachmilitärischen Standpunkte unbedingt als eine Reform von großer Tragweite zu werten ist. Daß endlich die Verleihung des Adlers nicht als bloße Kreierung eines neuen Feldzeichens aufgefaßt werden darf, erhellt aus der zeitlich damit zusammenfallenden Umwandlung der Legion aus einem Armeekörper in einen Truppenkörper, aus einem Aufgebot in ein Regiment, Unterschiede, die bisher in der Literatur viel zu wenig gewürdigt worden sind. Im Adler tritt uns zum erstenmal das Feldzeichen in seiner reinen Bedeutung als Symbol der Truppe entgegen und mit ihm erscheint der Begriff der truppenkörperweisen Korpsgeistes und in der Folge der der truppenkörperweisen Tradition. Wenn wir so die wahre Bedeutung der uns überlieferten Reformen des Marius erkannt haben, fällt es uns nicht schwer, ihm auch jene zuzuschreiben, die erwiesenermaßen in derselben Zeit erfolgt sind, ohne daß ein Name dazu überliefert wird. Zu ihnen gehört die formell wichtigste Reform dieser Zeit, die endgültige Umwandlung der Manipel- in die Kohortenlegion, als deren krönender Abschluß die Adlerverleihung durchaus überzeugend wirkt, und die, trotzdem die Entwicklung auf unpersönlich-evolutionärem Wege zur Kohortenformation hingeführt hat, in ihrer Schlußphase doch unzweideutig auf das persönliche Eingreifen einer reformatorischen Hand hinweist.

Die Kohortenbildung, wie wir sie gegen Ende der zweiten Periode als gelegentliche Ausnahmsformation nachweisen können,[4] besteht in der Zusammenfassung der gleichnumerierten, also hintereinanderstehenden und auch in der Kohorte in diesem Verhältnis verbleibenden Manipel aller drei Treffen zu je einer taktischen Einheit; die zehn Kohorten der Legion standen also, jede in drei Treffen gegliedert, alle nebeneinander. Die neue Reform behält zwar die Zusammenfassung der gleichen Nummern bei, nimmt der Kohorte aber die Treffenbildung in sich und schweißt sie unter Ausschaltung des bis dahin nicht angetasteten Charakters der Manipel als taktische Dispositionseinheiten zu einem einheitlich geschlossenen Kampfkörper, der neuen Dispositionseinheit, zusammen, um aus diesen Einheiten dann neuerdings wieder Treffen zu bilden. Man kann auch sagen:

[1] Plut. Mar. 25.
[2] Front. IV 1, 7; Fest. ep. 148 M. 24.
[3] Plin. n. h. X 16.
[4] Siehe S. 299.

Die Kohorte der polybianischen Zeit war eine Legion im kleinen gewesen, die neue war ein Manipel im großen. Dieses Resultat differiert so stark von dem durch die angebahnte Entwicklung vorgezeichneten Weg, daß es nur durch persönliches Eingreifen einer reformatorischen Individualität zu erklären ist; zudem ist der Zusammenhang zwischen der damit offenbar bewußt angestrebten Vereinfachung und der Umwandlung zum Truppenkörper unverkennbar, zumal gleichzeitig die Kavallerie und die Leichten jetzt auch formell aus dem Legionsverband ausscheiden. So greift alles ineinander und fügt sich zwanglos zu dem Bilde eines großen Reformators, der es verstanden hat, die gewaltigen evolutionären Bewegungen auf dem Gebiete des Heerwesens mit starker Hand zusammenzufassen und bewußt der Aufrichtung einer in ihrem Wesen persönlichen Schöpfung dienstbar zu machen. Daß dies nur Marius gewesen sein kann, liegt nach der Zeit wie nach den überlieferten Einzelheiten auf der Hand, was natürlich die Existenz von Helfern und Mitarbeitern nicht ausschließt. Wenn man mit Mommsen[1] die Notiz des Valerius Maximus[2] über die Fechtinstruktion des P. Rutilius Rufus, eines Zeitgenossen und Waffengefährten des Marius, als Bestandteil eines neuen Reglements auffaßt, so könnte man sogar an eine Reglementarisierung der Reform denken, die der literarisch unbeholfene Marius einem andern überlassen haben mag; auch hindert nichts an der Annahme, daß etwa auch Sulla noch einzelnes weiter ausgebaut hat. Immerhin muß man feststellen, daß spätestens mit Sullas Tode die Reform im großen abgeschlossen ist, und daher, wenn man den Beginn des persönlichen reformatorischen Eingreifens des Marius mit der Übernahme seines Kommandos im jugurthinischen Kriege festlegt, nicht einmal 30 Jahre umfaßt hat.[3] Von da ab sehen wir einen in der organisatorischen Entwicklung des römischen Heerwesens noch nicht dagewesenen Stillstand bis zur Gründung des stehenden Heeres unter Augustus. Es ist nicht der Stillstand der Stagnation, es ist der — in der Geschichte wahrlich seltene — der Vollendung. Der beste Beweis für diese stolze Tatsache liegt in dem Umstand, daß selbst das größte schöpferische Genie Roms, Caesar, mit diesem von Marius übernommenen Kriegsinstrument durch anderthalb Jahrzehnte die größten Kriegstaten vollbracht hat, ohne das Bedürfnis zu fühlen, es in irgendwie wesentlichen Punkten umzugestalten. Und dasselbe System hat in den letzten Bürgerkriegen die Aufstellung und Bewegung von regulären Heeresmassen ermöglicht, wie sie das Altertum weder früher noch später erlebt hat.

Ist so die marianische Reform der persönlichen Seite und der Zeit nach festgelegt, so erübrigt noch die Betrachtung einerseits der evolutionären Entwicklung, deren Abschluß sie bildet, andererseits der Folgeerscheinungen, in denen sie sich im weiteren Verlauf der Epoche ausgewirkt hat.

[1] RG. II[5] 194.
[2] II 3, 2.
[3] Endgültige Ausschaltung des Zensus durch Marius 107 (Sallust. bell. Jug. 86; Marquardt 430); seine taktisch-organisatorischen Reformen (Neugliederung der Kohortenlegion, Adler, Trainorganisation usw.) wohl 104—102, Reglement des Rutilius vielleicht etwas früher, da er während des Cimbernkrieges sich mit Marius überworfen hatte; die politisch-organisatorischen Neuerungen (Ueberführung der Alen in Legionen, Neuordnung der Heeresergänzung usw.) im Anschluß an den Bundesgenossenkrieg bis etwa 88; Neuregelung der Kommandoverhältnisse wohl durch Sulla zwischen 82 und 79.

In ersterer Hinsicht kommen die militärische, soziale und die politische Entwicklung Roms in gleichem Grade, aber in verschiedener Wirkungsrichtung in Betracht.

Militärisch gab die Tatsache den Ausschlag, daß für die gesteigerten Bedürfnisse der kriegerischen Großmacht die reine Miliz, d. h. das ausschließlich aus Reservisten bestehende Heer, qualitativ nicht mehr genügte; sozial und politisch der Umstand, daß Änderungen in der Struktur des Staates die alte Heeresverfassung unmöglich machten. Das erstere Moment hat sich schon in der polybianischen Epoche, eigentlich seit dem hannibalischen Kriege, fühlbar gemacht und wurde auch dort ausführlich gewürdigt;[1] auf die beiden anderen muß hier näher eingegangen werden.

Die alte Heeresverfassung beruhte, dem Wesen des aristokratischen Stadtstaates, der sie geschaffen, entsprechend, auf den beiden Grundlagen des Bürgerrechts und des Zensus. Letztere mußte durch die fortschreitende Demokratisierung, erstere durch die politische Expansion ins Wanken geraten. In beiden Fällen hat sich der römische Konservatismus verzweifelt bemüht, die Auswirkung auf das Heerwesen so lange als möglich hintanzuhalten: aber auf die Dauer war es nicht möglich, und der endgültige Zusammenbruch dieser Bestrebungen mündet eben in die marianische Reform aus.

Die Grundlage des Zensus hatte mit der sozialen Umgruppierung der Bürgerschaft zunächst an den beiden Extremen sich als unhaltbar erwiesen. Mit dem Steigen des Reichtums und der Bildung hatte sich in Rom — anders wie in Griechenland — die Anschauung entwickelt, daß die höhere gesellschaftliche Stellung mit dem Kriegsdienst ohne Chargengrad unvereinbar sei. Die Folgen zeigten sich natürlich zuerst bei der aus der höchsten Zensusklasse sich ergänzenden Reiterei, führte erst zu persönlichen Unzukömmlichkeiten,[2] dann zur stillschweigenden Umwandlung der Bürgerreiterei in eine Ordonnanz- und Polizeitruppe[3] und endlich zu ihrem vollständigen Eingehen und Ersatz durch die Auxiliarkavallerie[4] sowie zu der Tatsache, daß wir uns unter dem „*eques Romanus*“ des letzten republikanischen Jahrhunderts so ziemlich das Gegenteil dessen vorstellen müssen, was wir heute als „Reitersmann“ bezeichnen.[5] — Am andern Ende führte das Anwachsen des besitzlosen Proletariats die Wehrverfassung ad absurdum. Dieses war gesetzlich vom Dienst in der Linieninfanterie ausgeschlossen, was eben zur Voraussetzung hatte, daß es an Zahl den besitzenden Klassen wesentlich nachstand. Als sich dieses Zahlenverhältnis infolge des allmählichen Zusammenbruches des römischen Mittelstandes umkehrte, stand schließlich die überwiegende Masse der römischen Bürgerschaft gesetzlich und praktisch außerhalb der Rekrutierungsmöglichkeit, während der wirtschaftlich arg bedrängte Bauernstand unter der Wehrpflicht schwer litt und es schließlich an verfassungsrechtlich greifbaren Rekruten immer mehr mangelte.

Den Verfassungsbruch, ohne den eine Lösung dieser Schwierigkeit nicht möglich schien, umging Marius dadurch, daß er bei Übernahme des Kommandos im jugurthinischen Krieg die Proletarier zwar nicht aushob, wohl aber, wie

[1] Siehe S. 297 u. 303.
[2] Front. IV 1, 22; Val. Max. II, 9, 7.
[3] Siehe S. 347 u. 356.
[4] Siehe S. 301 u. 309.
[5] Vgl. A. Stein, 1927.

erwähnt, als Freiwillige in Massen in seine Legionen einstellte. Natürlich war dieser Vorgang nicht bei jedem beliebigen Feldherrn mit Erfolg durchführbar, sein Gelingen hing wesentlich von dessen Beliebtheit beim Volke ab; damit war aber die Heeresergänzung auf eine ganz neue Basis gestellt, nicht der Staat brachte jetzt in praxi das Heer auf, sondern der Feldherr selbst: die Folgen dieser einen Seite der Neuerung waren an sich unabsehbar, und zu ihnen kamen weitere Momente von umwälzender Bedeutung. Das damalige römische Proletariat war nicht nur besitz-, es war auch berufslos; wenn Marius ihm den an sich gewiß nicht verlockenden Kriegsdienst in den Legionen zugänglich machte, so mußte dies, wenn es trotzdem eine Lockung bedeuten und das gewünschte Ergebnis erzielen sollte, zugleich die Eröffnung einer einigermaßen einträglichen Lebensstellung in sich schließen, d. h. den Kriegsdienst zum Berufe erheben, was er bisher verfassungsrechtlich überhaupt und praktisch wenigstens für den gemeinen Mann nicht gewesen war. Der römische Bauer hatte im Kriegsfall gleich dem Reservisten unserer Zeit Haus und Feld verlassen und war nach Kriegsende bezw. nach seiner Entlassung aus der Dienstpflicht wieder dorthin als zu seinem eigentlichen Berufe zurückgekehrt: der besitz- und berufslose Proletarier hatte nichts verlassen, er hatte vielmehr erst mit seiner Rekrutierung einen Beruf ergriffen und sah sich im Falle der Entlassung vor erneuerte Berufs- und Erwerbslosigkeit gestellt, ja schon eine zeitliche Unterbrechung der aktiven Dienstleistung zwischen zwei Kriegen, die der alte Milizmann mit Freuden begrüßte, bedeutete für ihn eine materielle Katastrophe. Dies führte einerseits zur endgültigen Festlegung der einheitlich zusammenhängenden Dienstzeit von zunächst 16, später 20 aktiven Dienstjahren ohne Rücksicht auf Krieg und Frieden, wie sie allerdings schon früher zum Teil aus anderen Gründen angebahnt gewesen war;[1] andererseits aber erwies es sich als unvermeidlich, eine Altersversorgung der ausgedienten Soldaten ins Leben zu rufen, die nach den damaligen römischen Anschauungen einzig in Landanweisungen bestehen konnte und für lange Zeit zu einem wesentlichen Faktor der politischen und Wirtschaftsgeschichte Roms geworden ist.

Eine weitere notwendige Folge der Bildung der Legionen aus gesetzlich nicht dienstpflichtigen Proletariern war die Umwandlung der Rekrutierung aus einer Aushebung in eine Werbung. Darum wäre es durchaus irreführend, sich die Sache, wie vielfach üblich, so vorzustellen, als habe man von nun ab die gesetzlich dienstpflichtigen römischen Bürger höflich gebeten, doch wenigstens freiwillig ihrer Pflicht zu genügen. Die Werbung erstreckte sich grundsätzlich auf die dienstpflichtfreien Zensuslosen, und man schonte damit zugleich ganz bewußt, was vom besitzenden Mittelstande noch übrig war — begreiflich nach den üblen Erfahrungen, die man durch mehr als ein Jahrhundert mit dem am römischen Bauerntum getriebenen Raubbau gemacht hatte; gerade Marius war volles Verständnis für diese Seite des Problems wohl zuzumuten. Mochte sich nun ein soldatenfreudiger Dienstpflichtiger aus eigenem Antrieb zur Werbung stellen, so blieb ihm das natürlich unbenommen. So wurde aus der militärischen Notwendigkeit

[1] Siehe S. 303.

eine soziale Tugend. Das Wehrgesetz blieb nicht nur theoretisch bestehen, sondern auch in Kraft. Daß der alte Terminus „*dilectus*" nunmehr auch, ohne Rücksicht auf seine etymologische Bedeutung, für jede Art der Rekrutierung, also auch die Werbung Anwendung fand, mag mehr dem römischen Konservatismus zuzuschreiben sein als etwa der Sucht, einen illegalen Zustand zu bemänteln; der beste Beweis für die Wahrung der Gesetzmäßigkeit liegt darin, daß die Möglichkeit der Anwendung des alten Wehrgesetzes prinzipiell gesichert und dasselbe tatsächlich gelegentlich gehandhabt wurde; ja der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht kam nach Ausschaltung des Zensus im wirklichen Bedarfsfalle jetzt strenger zur Geltung als ehedem.[1] So hat Pompeius im Jahre 54 über Senatsbeschluß eine regelrechte Aushebung in Italien durchgeführt, die nur als solche gewertet werden kann, da die ausgehobenen und vereidigten Truppen sofort dauernd beurlaubt wurden;[2] ja er hat sogar die alte römische Bürgerkavallerie zu seinem eigenen Schaden noch einmal auf die Beine gebracht.[3] Doch ist das Werbesystem und mit ihm das berufsmäßige Söldnerheer bis zu seiner Überführung in das stehende Heer der Kaiserzeit die Regel geblieben.

Die politische Entwicklung jener Zeit war wesentlich beherrscht von dem Verhältnis Roms zu den anderen mehr oder weniger rechtlosen Volkselementen des Reiches. Je größer das Reich wurde, desto ärger wurde das Zahlenmißverhältnis zwischen beiden, das bei dem hartnäckigen Festhalten der Römer an dem verfassungsmäßigen Gegensatze im besondern für das Kriegswesen den immer fühlbarer werdenden Nachteil hatte, daß die Ausnützungsmöglichkeit der gewonnenen Kraftquellen für die Wehrmacht in keinem Verhältnis zu dem tatsächlichen Kräftezuwachs stand. Der weitaus größte Teil des damaligen römischen Reiches stellte nur gelegentliche Auxilia, die quantitativ wie qualitativ nur untergeordnete Elemente der Wehrkraft bildeten; die Linieninfanterie, also die Hauptkraft, stellten immer noch allein Rom und Italien, und zwar auch da noch getrennt nach den Kategorien der Römer und Bundesgenossen. Hier spitzte sich das Problem nach der entgegengesetzten Richtung zu: war in der Frage der Nichtitaliker deren ungenügende militärische Ausnützung nur Roms eigener Nachteil gewesen, so wurde die nur allzu gleichwertige, ja überwertige Ausnützung der staatsrechtlich zurückgesetzten Italiker um so mehr zu einer Quelle schwerer Unzufriedenheit, als nach antiken Begriffen gleiche militärische Pflichten mit gleichen politischen Rechten untrennbar verbunden waren. Dieser Zustand aber bot den Italikern nicht nur die stärkste moralische Handhabe zu ihrer Forderung nach Gleichberechtigung, sondern zugleich die wirksamste praktische Waffe zu deren Durchsetzung; denn im Augenblick des Konfliktes stand der Großteil, ja die Elite des Heeres, das die großen Kriege Roms seit Jahrzehnten geführt, im feindlichen Lager. Man muß dies bedenken, will man die von den Zeitgenossen mit begreiflicher, von den Neueren zum Teil mit weniger begreiflicher Kurzsichtigkeit beurteilte Rolle des Marius im Bundesgenossenkrieg richtig verstehen. Vom Lande gebürtig, als Offizier

[1] Vgl. Liebenam RE² V/1 610.
[2] Dies erhellt aus Caes. b. G. VI 1, 2
[3] Plutarch Pomp. 69, 71; Caes. 45; App. II 76.

Dazu Veith in Antike Schlachtfelder IV Pharsalos.

und General in langen und schweren Feldzügen immer den Kontakt mit der Mannschaft wahrend, hatte er ganz andern Einblick in jene Verhältnisse als die öffentliche Meinung der „Urbs“ und die in ihrem Bann stehenden Eintagsfeldherren jenes Krieges, und vor allem wohl auch mehr Verständnis für die berechtigten Bestrebungen seiner alten Kriegskameraden. So wurde der alte Haudegen zum Erstaunen der Römer zum Ermattungsstrategen, und er behielt recht; nach einem von beiden Seiten mit viel Geschrei und wenig Energie geführten Kriege hat Rom im wesentlichen kapituliert und damit nicht nur nichts verloren, sondern seine Volks- und Heereskraft auf die längst dringend nötige breitere Grundlage gestellt. Insofern Marius an dieser „Kapitulation“ mitschuldig war, hat er damit seinem Volke wahrlich einen besseren Dienst geleistet als nach ihm Sulla durch die fast vollständige Ausrottung des wehrhaften Samnitervolkes. — Für das Heer hatten die Ergebnisse des Bundesgenossenkrieges zunächst zwei Folgeerscheinungen: mit dem Aufhören der politischen Trennung verschwanden auch die *„socii“* aus dem Heere, d. h. die Alen verwandelten sich endgültig in Legionen, und damit fielen auch die letzten, in jener Zeit wohl nur mehr sehr oberflächlichen äußeren Unterschiede zwischen den Linienkontingenten fort: die Homogenität war endgültig am Ziele. Wichtiger vielleicht, weit über bloße Äußerlichkeiten hinausgehend, war die nunmehr auf ganz andere Basis gestellte Ergänzung des Heeres: einerseits entfiel die Trennung in zwei verschiedene, sich dabei räumlich vielfach kreuzende Ergänzungsbereiche, Italien bildete jetzt ein einheitliches und nach einem einheitlichen Maßstab auszuschöpfendes Reservoir; und andererseits lag der ganze Ergänzungsapparat nunmehr vereinigt in der Hand der römischen Behörden.

Diese Neuerung gab schließlich auch dem alten Schema des „konsularischen“ und „prätorischen“ Heeres mit dem ganzen Rattenkönig von Schablonen, der daran hing, allmählich den Rest. Im Cimbern- und Teutonenkrieg sehen wir noch die getrennten konsularischen Heere; der Bundesgenossenkrieg mit seiner noch nicht gesetzlichen, aber tatsächlichen Ausschaltung der *socii* brachte die ersten unvermeidlichen Anomalien. Immerhin gab es noch „konsularische“ Heere, deren Zusammensetzung wir nur mangelhaft kennen, daneben aber auch andere, ziemlich selbständige Korps von, wie wir wissen, sehr wechselnder Zusammensetzung. Mit dem Ende des Bundesgenossenkrieges verschwindet zwar noch immer nicht die konsularische Armee als solche, wohl aber der reglementarisch festgelegte Stand; Sulla hat als Konsul eine Armee von sechs Legionen[1] gegen Rom geführt, die offenbar aus mehreren noch im Kampfe gegen die Italiker stehenden Korps kombiniert war, und fünf davon in den Krieg gegen Mithridates mitgenommen.[2] Als dann durch seine Reformen das militärische Imperium von den Konsuln auf die Prokonsuln überging, wurden jedem derselben gleichzeitig mit der Provinz eine den jeweiligen Umständen angepaßte Truppenzahl zugewiesen, die unter Umständen, wie in dem von Pompeius mit prokonsularischer Gewalt geführten Seeräuberkriege, das Mehrfache einer ehemaligen konsularischen Armee betragen konnte. Die

[1] Plut. Sulla 9. App. b. c. I 57. | [2] App. Mithr. 30.

steigende Selbstherrlichkeit der Feldherren drückte schließlich auch diese Legionszuweisung zur Formalität herab; Caesar hat schon als Proprätor in Spanien eine Legion selbständig ausgehoben und als Prokonsul in Gallien seine Streitmacht eigenmächtig mehr als verdoppelt. Dabei war die Aufstellung von Auxilien, also praktisch der ganzen Reiterei und der leichten Truppen, längst in das Ressort des Feldherrn übergegangen.

Viel wichtiger als das Aufhören der alten Heeresschablone ist das ungeheuere Anwachsen der Wehrmacht in den Bürgerkriegen bei gleichzeitiger Stabilisierung wenigstens eines Kernes derselben. Zur Zeit der Schlacht von Pharsalos verfügten beide Teile zusammen über zirka 40 Legionen, etwa ebenso viele hinterließ Cäsar bei seinem Tode; nach Abschluß des zweiten Triumvirats verfügte dieses über 43,[1] die „Befreier" über 20.[2] Trotz der nach Philippi eingetretenen Entlassungen hatte nach Niederwerfung des Sextus Pompeius und Lepidus Octavian allein wieder 45 Legionen,[3] Antonius sicher wenigstens 30; seine kurz vor dem Feldzug von Actium geprägten Münzen nennen 33,[4] seine Dispositionen zirka 30.[5] Im allgemeinen hat in den elf Jahren des zweiten Triumvirats die Gesamtzahl der Legionen zwischen 50 und 70 geschwankt, Auxilien und Flotte haben damit Schritt gehalten, insgesamt eine Anspannung, welche die des zweiten punischen Krieges erreicht, wenn nicht übertrifft, und es erklärlich macht, daß innerhalb dieser Jahre die den Zahlen nach größten Schlachten des ganzen Altertums geschlagen worden sind.[6] Daß unter diesen Umständen von der alten Schablone der magistratlichen Heere auch nicht einmal theoretisch mehr die Rede war, ist ebenso selbstverständlich, wie daß auch das innere Gefüge sich in mancher Hinsicht ändern mußte. Die zum Truppenkörper gewordene, aus Berufssoldaten bestehende Legion begann sich zu stabilisieren. Tatsächlich wurde nach Caesar ein gewisser Kern traditionsstolzer Legionen nicht mehr aufgelöst, sondern nur die ausgediente Mannschaft fallweise verabschiedet und entweder durch Rekruten oder, was besser war, durch die noch nicht ausgedienten Leute aufgelöster ephemerer, z. T. vom Gegner übernommener Legionen ergänzt; Nummer, Name, die Feldzeichen mit ihren Auszeichnungen, somit die Legion mit ihrer Geschichte und Tradition blieben vom Mannschaftsumsatz unberührt. Damit war eigentlich das stehende Heer bereits gegeben, und es war Sache der Monarchie, diese vorläufig noch chaotische Masse zu organisieren und vor allem auf jenen Rahmen zurückzuführen, den der Staatsorganismus zu ertragen imstande war.[7]

Mit diesen gewaltigen Umwälzungen in der Stärke wie im Gefüge der Wehrmacht mußte auch die Stellung ihrer Führer sich um so mehr verändern, als dies schon im Wesen der diese Periode beherrschenden Bürger-

[1] App. b. c. IV 3.
[2] Domaszewski, Heere i. d. Bürgerkriegen (1894) S. 185.
[3] App. b. c. V 127.
[4] Bab. II Anton. 100—145.
[5] Kromayer, Hermes XXXIV S. 9.
[6] Bei Philippi kämpfen auf einem Schlachtfelde 36—38 Legionen mit zusammen etwa 200000 Mann u. 33000 Reiter; vgl. Schlachtenatlas röm. Abt. Blatt 23, 5 u. 6 mit Text Sp. 115 f.
[7] Inwieweit die Stabilisierung des stehenden Heeres durch Augustus bereits auf Caesars Pläne zurückgeht, läßt sich, da ein offizieller Beleg dieser Absicht fehlt, nur vermuten. Jedenfalls hat Mommsens Ansicht (Das Militärsystem Caesars, Hist. Schriften I S. 156 ff.) viel für sich.

kriege gegeben war. Die alte Miliz hatte selbstverständlich unter dem jeweiligen gesetzlichen Magistrat zu dienen gehabt, ohne auf die Wahl der Persönlichkeit irgendwie Einfluß üben zu können; dem Söldnerheer, dessen Aufstellungsmöglichkeit überhaupt erst von dem Vertrauen abhing, das ein Feldherr bei der großen Masse genoß, konnte die Regierung unmöglich jeden beliebigen General als Führer aufdrängen; umgekehrt konnte sich der Feldherr nur dadurch, daß er das in ihn gesetzte Vertrauen der Truppe rechtfertigte, dauernd an der Spitze des Heeres erhalten, und die vielen Fälle vollständiger Auflösung geschlagener Armeen in dieser Zeit sind nicht immer nur auf die taktischen Verfolgungsmaßnahmen des Siegers zurückzuführen. So hörte der Feldherr immer mehr auf, der Repräsentant des Staates gegenüber dem Heere zu sein, er wurde selbst zum Schöpfer des Heeres und damit zu seinem Herrn; beide zusammen bildeten eine Einheit, die unter Umständen auch dem Staate gegenübertreten konnte. Das quantitative Anwachsen bedingte aber gleichzeitig mit der steigenden Machtfülle der Oberbefehlshaber eine weitgehende Ausgestaltung der Unterführung; in den letzten Bürgerkriegen haben Legaten Armeen befehligt, die stärker waren als ehemalige konsularische, und ihre Stellung war dementsprechend gehoben. In der Tat liegen die Verhältnisse seit Caesar bereits so, daß der Oberbefehlshaber dem Heere gegenüber faktisch oberster Kriegsherr ist und seine Legaten die Generäle des Monarchen sind. Wie sich diese Verhältnisse im einzelnen auswirken, wird später, hauptsächlich in den Abschnitten über die Kommanden und die Disziplin, zur Sprache kommen.

Im Gegensatze zur polybianischen Periode, die eine gleichmäßig fortschreitende Evolution darstellt, gliedert sich die caesarianische deutlich in drei Abschnitte, deren erster die großen Umwälzungen der marianisch-sullanischen Zeit umfaßt, während der zweite, an den großen Namen Caesars geknüpft, einen relativen Stillstand der Entwicklung auf erreichter Höhe bedeutet und der dritte, der des zweiten Triumvirats, mit seiner Hypertrophie der Dimensionen gewissermaßen den teilweisen Rückschlag der augusteischen Heeresreform bedingt. Für die folgenden Einzeluntersuchungen wird es sich empfehlen, im allgemeinen einen Querschnitt durch die im engeren Sinne caesarianische Zeit zu geben, deren Elemente und Formen uns in den Zeugnissen des gewaltigen Kriegsmeisters selbst weitaus am besten überliefert sind, und nur gelegentlich auf bemerkenswerte Einzelheiten der vor- und nachcaesarianischen Jahrzehnte überzugreifen.

2. ORGANISATION

a) Elemente des Heeres. Mit Abschluß des Bundesgenossenkrieges enthält das römische Heer nur mehr zwei Elemente: die jetzt einheitlichen römisch-italischen Linientruppen und die nach römischen Begriffen volksfremden Auxilien. Erstere dienen fast zur Gänze als schwere Linieninfanterie in den Legionen, nur ausnahmsweise noch als Reiter; letztere stellen die Kavallerie und leichte Infanterie. In der Linieninfanterie führt das Homogenitätsprinzip zur Nivellierung aller Waffengattungsunterschiede innerhalb der Legion und zum Eingehen der bisherigen Spezialisten. Nach-

dem die Veliten schon früher verschwunden waren,[1] verlieren die Hastaten, Principes und Triarier in ihrer nunmehrigen Durcheinandermischung den letzten Rest einer taktischen Eigenbedeutung; alle Abteilungen sind gleich bewaffnet, haben denselben Sollstand, die alten Namen spielen nur noch im Avancement der Zenturionen eine praktische Rolle. — Während so die Linieninfanterie nahezu den Höchstgrenzwert der Homogenität erreicht hat, bleiben die Auxilien nach wie vor aufs äußerste differenziert, indem die nationalen Eigentümlichkeiten der einzelnen Kontingente ohne jede Einschränkung gewahrt werden; sie sind durchwegs nationale Spezialwaffengattungen und wir begegnen vorläufig keinem Versuch, sie dem Römertum zu assimilieren. So finden wir in der Reiterei vor Caesar hauptsächlich afrikanische und spanische, seit Caesar auch gallische und germanische Kontingente: an leichten Truppen finden sich zumeist die schon von früher her bekannten balearischen Schleuderer, kretensische Bogenschützen, ehemals internationale Reisläufer, die jetzt nach Vereinigung fast des ganzen Mittelmeergebietes im römischen Heerwesen aufgingen, ohne ihre Eigenart preiszugeben.[2] Caesar erwähnt auch *cohortes cetratae* und *scutatae*,[3] beides spanische Truppen, die in Ausrüstung und Kampfweise der römischen Linieninfanterie nahestanden, organisatorisch aber als Auxilia zu betrachten sind.

b) Ergänzung. Weder der derb zugreifende Radikalismus des Marius noch die Selbstherrlichkeit Sullas hatten es zuwege gebracht, die seit dem hannibalischen Kriege im römischen Ergänzungswesen klaffenden Widersprüche zwischen dem Buchstaben des Gesetzes und seiner praktischen Handhabung restlos aus der Welt zu schaffen. Die Werbung hat das Wehrgesetz zwar nicht durchbrochen, aber umgangen, und erst die Monarchie hat auch hier durch Überführung auf eine ganz neue legale Basis wieder eine Übereinstimmung erzielt. Wie bis dahin das Söldnerheer immer noch staatsrechtlich eine Miliz blieb, ebenso, d. h. im innersten Zusammenhange damit blieb die Ergänzung, die praktisch zur Werbung geworden war, nominell noch immer die „Aushebung", der „*dilectus*" (vgl. S. 381). Freilich war hier schon in der späteren Zeit der zweiten Periode die von Polybios überlieferte gesetzmäßige Form, wonach jedes neue Heer in Rom zusammengezogen und vereidigt werden sollte, längst undurchführbar geworden;[4] rechtlich blieb aber diese Bestimmung, soweit wir unterrichtet sind, auch weiterhin unberichtigt, als die Konsequenzen des Bundesgenossenkrieges zwar theoretisch gestattet hätten, jetzt sogar die Kontingente der Italiker in Rom zu mobilisieren und zu vereidigen, die praktischen Rücksichten jedoch mehr als je für eine Dezentralisierung sprachen. Diese wurde denn auch unbedenklich und, wie die überlieferten Beispiele zeigen, sehr planmäßig gehandhabt, d. h. die Rekrutierung erfolgte bezirksweise nach den alten Landschaftsgebieten durch eigens bestimmte Organe, die *conquisitores*,[5] und die Zusammenziehung

[1] Siehe S. 309. Ihre Erwähnung für die sullanische Zeit bei Frontin II 3, 17 beruht auf einem wahrscheinlich von Livius übernommenen Anachronismus.

[2] z. B. Plut. Sert. 12; Luc. 27; Caes. b. G. II 19, 4; VIII 40; b. c. I 83; III 45, 3 und sonst; vgl. auch oben S. 312 und Marquardt 441 f.

[3] b. c. I 39, 1; 48, 7; 75, 2.

[4] Siehe S. 304.

[5] Siehe Marquardt S. 432.

direkt an den nach strategischen Gesichtspunkten gewählten Räumen: dasselbe galt von der Entlassung der Heere, für deren Durchführung, sobald die militärischen Rücksichten erloschen waren, einzig die der praktischen Abwicklung in Betracht gezogen wurden.

Hinsichtlich des Vorganges bei diesem *dilectus*, der faktisch eine Werbung war, läßt sich erkennen, daß die äußere Form der gesetzlichen Aushebung tunlichst gewahrt wurde, d. h. die nicht Dienstpflichtigen wurden als Freiwillige aufgenommen, den Dienstpflichtigen aber, die nicht dienen wollten, *vacationes* erteilt.[1] Der Zensus spielte praktisch keine Rolle mehr, ebensowenig die Gliederung in Altersklassen; wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß in besonderen Fällen Feldherrn, die ein bestimmtes Ergänzungsgebiet planmäßig durch längere Zeit auszunützen beabsichtigten, dabei altersklassenweise vorgingen, so wahrscheinlich Caesar während des gallischen Krieges. — Maßgebend blieb neben der Tauglichkeit nur noch das Bürgerrecht, allein auch hier trat seit Caesar eine Lockerung ein, insofern auch auf einigermaßen romanisierte Provinzialen gegriffen wurde, wobei allerdings die Angeworbenen die Aussicht erhielten, durch klaglosen Dienst das Bürgerrecht zu erwerben. Solche Legionen hießen *„vernaculae"*; die erste, von der wir wissen, war die berühmte V. *„Alaudae"*, die in der Gallia Narbonnensis aus Nichtbürgern ausgehoben worden war.[2] — Die Einreihung von Libertinen[3] oder gar Sklaven[4] in die Linientruppen ist durchwegs auf vorübergehende Ausnahmen beschränkt geblieben und immer als ungesetzlich empfunden worden.

Sicher ist, daß man sich der rechtlichen Handhabe, alle Wehrfähigen unter die Waffen zu rufen, niemals begeben hat; versagte die Werbung, so blieb die alte Aushebung immer noch das rettende Mittel, vorausgesetzt, daß man die Autorität besaß, sie durchzuführen. Damit hängt auch das gelegentliche Verbot der Ausreise Dienstpflichtiger aus Italien[5] und die Einschränkung der Enthebungen[6] zusammen. Die wiederholten Aushebungen des Pompeius in den Jahren 54 bis 49 scheinen zum Teil wenigstens auf dieser Basis durchgeführt worden zu sein, worauf schon der Umstand hinweist, daß die Ausgehobenen gelegentlich auf unbestimmte Zeit beurlaubt wurden.[7]

Pompeius hat auch die römische Bürgerreiterei lange nach ihrem Eingehen noch einmal aufgeboten zum Kampf gegen Caesar (s. S. 381). Sie hat sich bei Pharsalos nicht besser geschlagen als in früheren Zeiten.

Die Beschaffung der Auxilien erfolgte ihrer verschiedenen Natur nach auf vielerlei Weise: durch friedliche Kontrakte mit verbündeten Völkern, Potentaten und Städten, durch imperative Friedens- und Bündnisbedingungen, durch gewaltsame Aushebung oder Werbung in Provinzen, unterworfenen oder zur Gefolgschaft gezwungenen Landstrichen usw. (vgl. S. 312).

Für die Remontierung wurden jetzt neben Italien auch die Provinzen, vor allem Spanien[8] und Afrika, ausgiebig herangezogen, ebenso nach Mög-

[1] Cic. pro Mil. 67; ad Att. VII 21, 1.
[2] Suet. Div. Jul. 42.
[3] Belegstellen Marquardt 432 Anm. 5.
[4] Ebenda 433 Anm. 5.
[5] Granius Licin. p. 21 Bonn ed. Teubn. p. 14.
[6] Cic. ad Att. I 19, 2.
[7] Dio XXXIX 39, XL 65, XLI 9.
[8] b. G. VII 55, 3.

lichkeit der jeweilige Kriegsschauplatz.[1] Caesar unterhielt in Gallien eigene Remontendepots.[2]

Die Aufstellung des Truppentrains wurde wohl gemeinsam mit dem Truppenkörper bezw. der Anstalt, zu denen er gehörte, im selben Bezirke durchgeführt und die nötigen Ergänzungen während des Feldzuges auf dem Kriegsschauplatz durch Requisitionen bewirkt. Sulla hat zur Belagerung Athens 10000 Paar Maultiere requiriert,[3] welche, wie aus der gleichzeitigen Betonung der großen Kosten der Belagerung hervorgeht, anscheinend auch bezahlt wurden.

Die Auxilien jeder Art hatten für ihren Bedarf an Reit- und Tragtieren natürlich selbst aufzukommen, doch war es nicht ausgeschlossen, daß die Heeresleitung gelegentlich nachhalf. Caesar ließ in Gallien die an sich vorzügliche, aber elend berittene germanische Kavallerie mit Reitpferden seiner Offiziere und Evocaten beteilen.[4]

c) Gliederung. Die Legion war zum Infanterietruppenkörper geworden. Sie hatte keine Reiterei mehr im Stande, auch dann nicht, wenn römische Bürgerkavallerie aufgestellt wurde; diese stand dann außerhalb der Legionen im Verbande rein kavalleristischer Heereskörper. Die gelegentliche Angliedeung von Reiterei an die Legion[5] kommt nur bei detachierten Gruppen vor, und war in jedem Falle, wie auch die traditionelle Ziffer 300, in taktischen Erwägungen begründet; beide zusammen bildeten gewissermaßen ein kombiniertes Detachement.

Von der Ausscheidung der Reiterei abgesehen, hatte sich die Gliederung der Legion nur in der bekannten taktischen, nicht aber in administrativer Hinsicht verändert. Sie bestand jetzt aus zehn Kohorten als den eigentlichen taktischen Einheiten, deren jede in drei Manipel zu zwei Zenturien zerfiel,[6] so daß die Gesamtzahl der Manipel und Zenturien unverändert blieb. In jeder Kohorte waren die gleichnumerierten Manipel der ehemaligen Treffen zusammengezogen worden. Diese Tatsache spiegelte sich nicht nur in den unverändert gebliebenen Chargenbezeichnungen, sondern auch in denen der Unterabteilungen; denn während die Kohorten die Nummern 1 bis 10 führten, wurden die Manipel nicht etwa mit 1—30 bezeichnet, sondern als Hastaten-, Principes- und Triariermanipel der xten Kohorte, oder wohl auch kurzweg wie früher als xte Hastaten-, Principes- oder Triariermanipel; die Zenturien als 1. bezw. 2. Zenturie dieses oder jenes Manipels (vgl. oben S. 308). Zweifellos waren die Triariermanipel jetzt gerade so stark wie die übrigen, da nach Wegfall der Altersgliederung sich jeder Grund für die Verschiedenheit erübrigte.

Die Sollstärke der Legion betrug unter Marius und theoretisch wohl immer 6000 Mann,[7] daher die der Kohorte 600, des Manipels 200, der Zenturien 100 Mann. Praktisch ist man bald von dieser Zahl abgekommen,

[1] b. G. VII 12, 3.
[2] b. G. VII 55. 1—3.
[3] Plut. Sulla 12.
[4] b. G. VII 65, 5. Diese Ausnahmsmaßregel erfolgte nur, weil ihm, wie er ausdrücklich erwähnt, im Augenblick alle Hilfsquellen der Pferdebeschaffung abgeschnitten waren. Jedenfalls wurden den Offizieren und Evocaten ihre Pferde bei nächster Gelegenheit ersetzt.
[5] Plut. Caes. 32; App. b. c. II 32.
[6] Cincius bei Gellius XVI 4, 6.
[7] Fest. ep. p. 336.

nicht aus Mannschaftsmangel, sondern weil diese Stärke für einen reinen Truppenkörper zu groß erschienen sein dürfte, während es angezeigter war, mehr und dafür kleinere Regimenter aufzustellen. In der Folge hat sich so ziemlich jeder der Feldherrn der Bürgerkriegszeit die Normalstärke der Legion selbst festgesetzt, und wir werden gut daran tun, auch für jeden einzelnen nicht auf starren Ziffern zu beharren. (Selbstverständlich blieb in diesem Wechsel die Zahl der Unterabteilungen konstant und änderte sich nur ihre Stärke.) Caesar scheint relativ recht kleine Truppenkörper bevorzugt zu haben, vielleicht war 4000 oder 4200 „seine" Sollstärke, d. h. das Maß, über das er auch bei unbeschränkter Ergänzungsmöglichkeit nicht hinausgegangen ist; selbst 3600 ist nicht ganz abzuweisen.[1] Eine Eigentümlichkeit Caesars ist es, daß er seine Veteranenlegionen, auch wenn sie tief unter dem Sollstand waren, nicht ergänzt hat, offenbar um ihre Qualität nicht zu verwässern, und lieber neue Legionen aufstellte.

Die Numerierung der Legionen erfolgte mit der Zeit nach ganz andern Grundsätzen als früher, d. h. es wurden nicht mehr jährlich die eben unter Waffen stehenden fortlaufend numeriert, sondern, da jetzt jede Legion viele Jahre ununterbrochen unter Waffen blieb, behielt sie in der Regel auch die einmal erhaltene Nummer bis zu ihrer eventuellen Auflösung; neu aufgestellte Legionen erhielten dann entweder die nächste noch nicht verliehene Nummer, oder die eventuell freigewordene einer aufgelösten. Als in den späteren Bürgerkriegen die Gesamtzahl der Legionen ins Ungemessene stieg und durch ihre Verteilung auf mehrere getrennte und oft feindliche Befehlsbereiche die Verhältnisse sich verwirrten, wurde es immer schwerer, eine bestimmte Regel zu wahren. Noch unter Caesar und Pompeius waren Doppelnummern tunlichst vermieden worden. Erst mit der Reichsteilung unter dem zweiten Triumvirat setzt die Doppelnumerierung hemmungslos und mit Ausschluß jeder Planmäßigkeit ein.[2]

Eine Neuerung und gleichzeitig ein überaus bezeichnendes Symptom der beginnenden Stabilisierung der Truppenkörper bildet in dieser Periode das Aufkommen von Beinamen. Wir finden sowohl solche der Herkunft („*Pontica*", „*Dejotoriana*", „*Cilicia*", in dieser Zeit allerdings zunächst nur Notbezeichnungen bei fehlenden Nummern), als auch Ehrennamen („*Martia*") und Spitznamen („*Alaudae*"), diese beiden Arten neben den Nummern und unzweifelhaft bestimmt, „auf immerwährende Zeiten" mit diesen Nummern verknüpft zu bleiben.[3]

[1] Stolles dankenswerte und im großen richtige Beweisführung (Lager und Heer 1912 S. 1—23) weist immerhin auch namhafte Irrtümer auf. So ist seine Einstellung zu den Verlustziffern gänzlich verfehlt; bei vieljährigen schweren Feldzügen, die doch nur relativ wenige wirkliche Kampftage enthalten, übersteigen die in den Quellenberichten fast ganz vernachlässigten „natürlichen" Abgänge mit der Zeit bedeutend die Gefechtsverluste, und es gehört kein „Glaube, der Berge versetzen kann" dazu, um z. B. die Malariaabgänge des Herbstes 49 auf ein Vielfaches der Stolleschen Annahme zu schätzen. Ganz aus der Luft gegriffen ist ferner seine Ansicht von einem höheren Sollstand der X. Legion oder gar des doppelten Standes ihrer 1. Kohorte. Auch hat Stolle zu wenig berücksichtigt, daß Caesar seine Veteranenlegionen im Interesse ihrer Qualität so gut wie gar nicht nachergänzt hat.

[2] Vgl. Domaszewski (1894), Die Heere i. d. Bürgerkr. S. 187 f.

[3] Von der Martia ist eine Nummer nicht überliefert, doch muß sie als erprobte Veteranenlegion eine solche gehabt haben. Vgl. Domaszewski a. a. O. S. 105.

Die Homogenisierung des inneren Gefüges der Legion war mit der Aufhebung der nach Alter und Bewaffnung verschiedenen Hastati, Principes und Triarier so weit gediehen, als es praktisch überhaupt wünschenswert war, und es ist nicht uninteressant zu verfolgen, wie sich der gesunde militärische Sinn gegen eine übertriebene und schablonenhafte Auswirkung dieses Prinzips zur Wehr setzte. Die alten Spezialisten allerdings waren verschwunden, mit ihnen auch, und wahrscheinlich schon seit langer Zeit,[1] die *fabri* als besondere Abteilung. Eine eigene Truppe im Sinne unserer „Technischen Truppen" waren sie in historischer Zeit überhaupt nie gewesen. Das, was unsere technischen, d. h. Pionier-, Genie- und Verkehrstruppen zu leisten haben, also Schanzarbeiten, Wegbauten, Brückenschläge usw., hatten seit altersher die Legionen selber ausgeführt, die *fabri* waren immer nur „Professionisten", hauptsächlich wohl Schmiede und Zimmerleute, gewesen. Als solche dienten sie zu Caesars Zeit wie alle andern Legionare in den Kohorten und wurden nach Bedarf zu besonderen Arbeiten zusammengezogen.[2] Daraus darf man wohl auch schließen, daß die Abteilungen ihren Bedarf an gewissen Arbeiten, so der Instandhaltung der Waffen,[3] des Trainmaterials, dem Hufbeschlag[4] usw. im eigenen Wirkungskreis mittels ihrer „Kompanieprofessionisten" deckten. Daneben müssen natürlich auch armeeunmittelbare Werkstätten bestanden haben; deren Personal dürfte aber nicht aus Legionssoldaten, sondern aus Sklavenarbeitern bestanden haben.

Die Auflassung der *fabri* als Truppenabteilung hatte auch die wesentlich veränderte Stellung des *praefectus fabrum* zur Folge, von der später die Rede sein soll.

Indessen aber lehnte sich das taktische Bedürfnis doch dagegen auf, das ganze aufgebotene Material ohne jede Möglichkeit einer Auswertung der in ihm gelegenen qualitativen Unterschiede zu verwenden: dies führte einerseits zur Bildung eigener Abteilungen auserlesener Truppen oder Spezialisten, andererseits zu einer gewissen Anerkennung und Förderung qualitativer Vorzüge auch innerhalb des Truppenkörpers. Zur ersten Kategorie gehören in dieser Periode die an alte Institutionen anknüpfenden *praetoriani* und *speculatores*, zur letzteren die vielumstrittenen caesarianischen *antesignani*. Da diese in den normalen Legionsverband fallen, sollen sie zuerst besprochen werden.

In früherer Zeit sind, darüber ist ein Zweifel nicht möglich, die *antesignani* gleichbedeutend mit den *hastati*,[5] was, wie an anderer Stelle gezeigt werden soll, wahrscheinlich auf die Aufstellung nicht taktischer *signa*, sondern der altrömischen Heerespalladien in dem Zwischenraum zwischen dem ersten und zweiten Treffen zurückgeht.[6] Die gleiche Identifizierung

[1] Vgl. Fröhlich, Kriegsw. Caesars (1889) S. 51 f.

[2] b. G. V 11, 3.

[3] Hier kam besonders die Wiederherstellung, eventuell Nachergänzung der im Kampfe beschädigten Pilen in Betracht.

[4] Fröhlichs Ansicht, daß es zu Caesars Zeit keinen Hufbeschlag gegeben hätte (a. a. O. S. 178), ist unrichtig, wie die zahlreichen vor Alesia gefundenen Hufeisen beweisen.

[5] Siehe unten unter „Feldzeichen" S. 407 f.

[6] Die Gleichung der *antesignani* mit den *extraordinarii* bei Fröhlich, Gardetruppen (1882) S. 33 beruht auf ungerechtfertigter Ernstnahme einer konfusen Liviusstelle. Richtig Fischer (1914) S. 90 f.

findet sich noch bei Frontin II 3, 17 für die sullanische Zeit, indem das an Stelle der alten *hastati* getretene erste Treffen als *„antesignani“*, und folgerichtig das zweite als *„postsignani“* bezeichnet wird. Da jedoch diese Stelle in der gleichzeitigen Erwähnung der *velites* einen offenbaren Anachronismus enthält, den wohl Frontins Quelle verschuldet hat, so darf man annehmen, daß es sich in dem ganzen Zitat um Nomenklaturen früherer Zeiten handelt. Immerhin bildet die Stelle die Brücke zu Caesar.

Bei Caesar lesen wir an vier Stellen von den *antesignani*; b. c. I 43 f.; 57, 1; III 75, 4—5; 84, 3. Aus dem Zusamemnhalt dieser Stellen gehen vor allem zwei Tatsachen deutlich hervor, die in der übergroßen Literatur[1] bisher nicht genügend berücksichtigt worden sind:

1. Es kann sich, trotzdem die Antesignanen erst im *bellum civile* erwähnt werden, dennoch nicht, wie bisher fast allgemein angenommen, um eine Neuerung Caesars selbst handeln, da er dies, wie bei allen andern auf ihn zurückgehenden Neuerungen, sicher bei Gelegenheit der ersten Erwähnung hervorgehoben hätte; im Gegenteil zeigen alle jene Stellen die für seine Darstellung charakteristische Art, in welcher er seinem Leserkreis bekannte, reglementarisch festgelegte Einzelheiten behandelt.

2. Die Antesignanen können nicht auf alle Kohorten verteilt gewesen sein, es kann sich daher weder um die ersten Glieder sämtlicher Kohorten, noch sonst um auserlesene Leute aus allen Abteilungen handeln; denn:

In dem Gefechte von Ilerda b. c. I 43 f. haben die Antesignanen der XIV. Legion den Befehl, plötzlich, überraschend und den feindlichen Abteilungen zuvorkommend den vor ihnen liegenden Hügel zu überrumpeln. Es wäre militärisch geradezu sinnlos gewesen, diese Aufgabe einer Abteilung zu übertragen, die sich zu diesem Zwecke erst aus allen Teilen der Legion hätte sammeln und formieren, deren rückwärtige Teile sich zur Vereinigung erst durch die Intervalle der vorderen Treffen hätten hindurchschlängeln müssen. Die angestrebte Überrumpelung konnte vielmehr nur erreicht werden, wenn eine in der vordersten Front stehende, in sich bereits vollkommen geschlossene und angriffsbereit formierte Abteilung mit der Ausführung betraut wurde.[2]

In diesem Sinne kann es sich also bei den Antesignanen nur um zwei Möglichkeiten handeln: sie waren entweder, wie früher, das ganze erste Treffen der Legion, oder eine bestimmte geschlossene Abteilung dieses Treffens.

Für die erstere Annahme spricht die Übereinstimmung mit der Nomenklatur der früheren Zeit, und diese Auffassung wird durch die Tatsache bekräftigt, daß Caesar die Institution als etwas Bekanntes voraussetzt; dagegen erregen allerdings die drei andern Stellen insofern Bedenken, als diese, zumal b. c. I 57, 1, erkennen lassen, daß es sich um auserlesene Mannschaft gehandelt hat, was in diesem Falle auf ganze vier Kohorten bezogen werden müßte. Will man letzteres nicht annehmen, so bleibt nur die Vorstellung einer aus auserlesenen Mannschaften gebildeten Kohorte des ersten Treffens übrig, die dann nur die erste, die „Fahnenkohorte“, gewesen sein kann;[3] wir fänden hier also den ersten Anhaltspunkt für die in späterer Zeit so stark hervortretende Ausnahmsstellung dieser Kohorte. Die Schwierigkeit allerdings, die sich daraus ergibt, daß Caesar diese gegen früher wesentlich veränderte und eigentlich jetzt ganz sinnlose Bedeutung des Wortes *„antesignani“* als bekannt voraussetzt, ließe sich nur durch die Annahme ausschalten, daß die Neuerung auf Marius oder Sulla, eventuell Pompeius zurückgeht. — Der wichtigsten Belegstelle, der Schilderung des Gefechtes vor Ilerda, genügen beide Auffassungen; sowohl die volle Wahrung der Überraschungs- und Überrumpelungsmöglichkeit, als das Hineinziehen der ganzen Legion in den Mißerfolg, der schließlich gleicherweise durch die Niederlage des ganzen ersten Treffens wie durch die des Elitebataillons erklärlich wird, endlich die gemeldeten Ver-

[1] Die ältere Literatur bei Marquardt 353 f. Neuerdings Fröhlich, Kriegsw. (1889) S. 29; Steiner 1919.

[2] Es gereicht mir zu hoher Genugtuung, diese Begründung, nachdem sie bereits formuliert war, in T. Rice Holmes' neuestem Werk „The Roman Republic and the founder oft the Empire“ III S. 394 ausgesprochen zu finden.

[3] Bezeichnenderweise sind fast alle Autoren, die an auserlesene Mannschaft denken, rein schätzungsweise auf eine Stärke von etwa 1 Kohorte gekommen.

luste von 70 Toten, darunter der Zenturio Q. Fulginius *„ex primo hastato legionis XIV"*, was wenigstens auf die Teilnahme der ersten Kohorte am Kampfe hinweist.[1]

Die beiden Stellen des III. Buches fügen sich im allgemeinen dieser Vorstellung ein, deuten vielleicht noch eine Weiterentwicklung in Caesars Hand an. Im Nachhutgefecht am Genusus[2] unterstützt er die Reiter, indem er ihnen *„expeditos antesignanos admiscuit CCCC"*; das könnten schließlich die beiden ersten Kohorten der zwei Nachhutlegionen gewesen sein, die nach den Durchschnittsziffern von Pharsalos kaum viel höhere Stände gehabt haben mögen. Daß sie *„expediti"* waren, ist an sich noch nicht auffällig, da sie ja in das vorauszusehende Gefecht einzugreifen hatten. — Als Caesar dann in den Tagen vor der Schlacht bei Pharsalos neuerdings der Reiterei Antesignanen zuteilt, geschieht dies nicht nur als *„expediti"*, sondern überdies *„electis ad pernicitatem armis"*,[3] also mit abweichender, der neuen Kampfweise angepaßter Bewaffnung; auch ist ausdrücklich die Auswahl jüngerer Leute und besondere Schulung für die neue Kampfart betont. Also wohlgemerkt: nicht die geschlossene Antesignanenabteilung wird zugeteilt, sondern ausgesuchte Leute aus derselben, Auserlesene unter Auserlesenen, unter besonderer Bewaffnung und Schulung. Die Stelle neigt doch wieder mehr der Auffassung zu, als wäre das ganze erste Treffen die *„antesignani"* gewesen, freilich unter der Voraussetzung, daß dieses ganze erste Treffen, also die Kohorten 1—4, sich doch irgendwie von den übrigen unterschied. Vielleicht wurde die beste und rüstigste Mannschaft dort eingeteilt. Auch das Avancement der Zenturionen, das jetzt von den hohen Kohortennummern zu den niederen, also von den rückwärtigen in die vorderen Treffen führte (s. S. 400 f.), spricht dafür, daß sie dort eine höherwertige Mannschaft zu befehligen hatten. Demnach halte ich es zwar für nicht eindeutig bewiesen, aber doch für höchst wahrscheinlich, daß wir auch für die caesarianische Zeit unter den *„antesignani"* das ganze erste Treffen, d. h. die Kohorten 1—4, zu verstehen haben.

Mit dem eigentlichen *bellum civile* erlischt im Corpus Caesarianum die Bezeichnung *„antesignani"*. Dagegen finden wir im *bellum Africum* an zwei Stellen eine Truppe genannt, die mit ihnen viel Gemeinsames hat und tatsächlich vielfach mit ihnen identifiziert wurde. In c. 75, 4—5 hören wir, daß Caesar *„expeditos ex singulis legionibus trecenos milites esse iusserat"*, die er dann der angreifenden Kavallerie des Labienus entgegenwirft, welche *„signorum conspectu perterritus"* vom Angriff absteht. Dieselbe Truppe greift dann c. 78, 5 in den Reiterkampf vor Tegea ein. Nach dem Wortlaut handelt es sich um eine besondere, den augenblicklichen Verhältnissen angepaßte Neuerung Caesars, was schon die Gleichung mit den Antesignanen ausschließt. Natürlich mußte auch diese Truppe geschlossen und gefechtbereit sein, denn sie im Falle eines Kavallerieangriffes, der ja gewöhnlich überraschend erfolgt, erst aus der ganzen Armee zusammenzuklauben, wäre hier gerade so zweckwidrig gewesen wie bei Ilerda. Da diese Leute *expediti*, also ohne *sarcinae* marschierten, genossen sie eine große Annehmlichkeit, es ist daher anzunehmen, daß sie turnusweise von den Legionen beigestellt wurden. Da jedenfalls stets eine Kohorte oder doch das Gros einer solchen dabei war, erklären sich auch die *signa*.

Neben den in den Stand der Legion zählenden Antesignanen haben die letzten Jahrzehnte der Republik noch andere Elite- und Spezialtruppen im Rahmen der Linieninfanterie, aber außerhalb des Legionsverbandes ausgebildet, die einerseits an frühere Institutionen anknüpfen, andererseits den Übergang zu der wieder zunehmenden Differenzierung der Kaiserzeit

[1] Steiners Annahme, daß um den Hügel gar kein ernster Kampf geführt worden sei (S. 32), und daß demzufolge die *„primo congressu"* erlittenen Verluste sich auf das ganze Gefecht der XIV. Legion beziehen, ist verfehlt; wenn eine Elitetruppe, wie es die Antesignanen ja waren, *„repelluntur atque ... terga vertere coguntur"* (43, 5), so setzt dies die Vorstellung eines ernstlichen Kampfes voraus, der auch durch die Worte *„contenditur proelio"* ausdrücklich bestätigt wird. Ebenso irrt Steiner, wenn er (S. 33) die Worte *„ad signa legionum recipere"* dahin auslegt, daß sich die geworfenen Antesignanen, die er selbst auf nur 300 Mann, also zirka 1 Kohorte, schätzt, „nicht auf ihre eigene Legion, sondern auf sämtliche Legionen" zurückgezogen hätten; das wäre natürlich militärisch ganz sinnlos; *„signa legionum"* bedeutet hier nichts anderes als die „Frontlinie der (während des Angriffs der Antesignanen stehen gebliebenen) Legionen".

[2] b. c. III 75, 4—5.

[3] b. c. III 84, 3.

vermitteln. Wir sind über diese Formationen nur mangelhaft durch sekundäre Quellen unterrichtet. so daß wir weder über ihre Organisation viel zu sagen vermögen, noch wissen können, ob mit dem, wovon wir Kenntnis haben, diese Entwicklung erschöpft ist.

Unter den sogenannten „Legionsdenaren" des M. Antonius finden sich auch Stücke *„cohortium praetoriarum"*[1] (Abb. 97) und *„cohortis speculatorum"*[2] (Abb. 96). Er hatte also mehrere Kohorten Prätorianer, die in eine Art Legionsverband zusammengefaßt gewesen sein müssen, da die Münzen genau dieselben Insignien zeigen wie die eigentlichen Legionsdenare, nämlich einen Adler und zwei Signa. Wir erkennen daraus einen gewissen prinzipiellen Unterschied gegen die *cohors praetoria* der Scipionen, (S. 311) die aus einer Art persönlichen Gefolges des Feldherrn bestand, das aus ganz anderen Elementen zusammengesetzt war als die Legionen, während es sich jetzt nur um eine Eliteformation der Legionsinfanterie handelt. die ganz deutlich zu dem Prätorianerkorps der Kaiserzeit überleitet. Einzelne Prätorianerkohorten finden wir schon früher, so die des Petreius im Feldzuge von Ilerda,[3] dann die des Silanus, Hirtius und Octavianus in dem Treffen bei Forum Gallorum;[4] es scheint also jeder bessere Legat solche gehabt zu haben. Die bei Forum Gallorum verwendeten wenigstens tragen bereits ausgesprochen den Charakter von Linieninfanterie.

Die Speculatores waren, wie die Inschrift ihrer Münze zeigt, nur in einer Kohorte vorhanden und hatten daher auch keinen Adler, sondern nur Signa, die allerdings von denen der Legionen abwichen.[5] Sie waren offenbar eine Neuschöpfung des zweiten Triumvirates; bei Caesar sind die oft erwähnten *speculatores* Befehlsordonnanzen des Kommandos wie der Legionen, die auch, wie der Name sagt, zu Aufklärungszwecken Verwendung gefunden haben.[6] Später hat man sie offenbar zu einer eigenen Spezialtruppe umgeschaffen, die, da sie jene Münze erhielt, der Legionsinfanterie gleichgestellt, also keine Auxiliartruppe war, und nach wie vor zu Ordonnanz- und Kurierdiensten, vielleicht auch wieder zur Aufklärung verwendet; auf letzteres deuten vielleicht die auf den Feldzeichen sichtbaren Schiffsschnäbel im Sinne der Aufklärung zur See (vgl. *naves speculatoriae*),[7] sowie daß sie in der Kaiserzeit beritten waren.

Ob im Heere des Octavianus in entsprechender Weise dieselben Spezialformationen existierten, entzieht sich unserer Kenntnis, zumal wir ja auch von denen des Antonius ohne dessen Münzen keine Nachricht hätten: immerhin wird es schon aus dem Fortleben beider Formationen unter der Alleinherrschaft des Augustus in hohem Grade wahrscheinlich.

Mit der Umwandlung der Miliz in ein Berufsheer kam auch das Freiwilligenwesen auf ganz andere Grundlagen zu stehen. Freiwillige im Gegensatz zur Masse der normal Dienenden waren jetzt nur mehr die *evocati*, d. h. die nach absolvierter Dienstzeit freiwillig bei den Fahnen verbleibenden oder dorthin zurückkehrenden Soldaten. Sie folgten, wie unter

[1] Babelon I Ant. 101, 102.
[2] Ebenda 103.
[3] b. c. I 75, 2.
[4] Cic. ad fam. X 30.
[5] Siehe unten S. 405.
[6] b. G. III 67, 1; V 49, 8; b. c. II 11, 2; b. Afr. 27, 1.
[7] Siehe Fröhlich, Kriegsw. (1889) S. 44.

den neuen Verhältnissen selbstverständlich, nicht dem Rufe des Staates, sondern dem ihres alten Feldherrn, bezw. dessen Nachfolger, und bildeten dessen stärkste Stütze, das eigentliche Ferment seines Geistes im Heere, zumal ihr Einfluß bei der übrigen Mannschaft, infolge der hohen Autorität der Veteranen in der römischen Armee überhaupt, ein ausschlaggebender gewesen sein muß; insbesondere die ausgedienten Primipili scheinen wahre Halbgötter gewesen zu sein. Die *evocati* genossen denn auch bedeutende Vorrechte; sie waren von allen Arbeiten, zum Teil wohl auch vom Wachdienst befreit, durften wahrscheinlich Knecht und Packpferd, vielleicht auch ein Reitpferd halten und erhielten nach vereinbartem Schlüssel höheren Sold und Beuteanteil.[1] Aus dem Legionsverband, also auch aus den dort innegehabten Chargenposten, scheinen sie grundsätzlich ausgeschieden zu sein, auch dann, wenn sie ihre Dienstzeit nicht unterbrochen hatten. Für ihre Einteilung und Verwendung läßt sich keine starre Regel nachweisen. Sie wurden zum Gefecht bald auf die Truppen aufgeteilt,[2] bald, besonders bei größerer Zahl, in geschlossenen Verbänden vereinigt.[3] Ein Teil stand anscheinend stets zur unmittelbaren Disposition des Kommandanten.[4]

Die leichte Infanterie bestand nur mehr aus Auxilien. Immerhin scheint das zu siegreichem Durchbruch gelangte Homogenitätsprinzip, das vor ihrer nationalen Wesenheit und Kampfart haltmachte, wenigstens in ihrer Gliederung teilweise sich durchgesetzt zu haben. Wir finden die leichten Truppen durchwegs in Kohorten gegliedert;[5] es dürften daher auch die Unterabteilungen den römischen analog gewesen sein, während auf eine Gleichmäßigkeit des Sollstandes allerdings nicht geschlossen werden kann. Manche, die auch den Wehrverhältnissen ihrer Heimat entsprechend der römisch-italischen Linieninfanterie nahestanden, werden, wie z. B. die spanischen, ähnlich wie diese verwendet, und sicher sind auch manche Legionen, wie z. B. die Dejotariana, die einzige, die noch als Auxiliartruppe im Legionsverband organisiert war, aus solchen Formationen hervorgegangen. Im übrigen behielten die Auxiliarkohorten die Bezeichnung ihrer nationalen Herkunft und ihrer Spezialwaffe. In Spanien finden wir *cohortes cetratae* und *scutatae* (s. S. 385).

Die Kavallerie gliederte sich jetzt fast durchwegs in die römischen Einheiten der Alen und Turmen;[6] waren die Kontingente ungleich, so dürften wohl Alen mit verschiedener Turmenzahl gebildet worden sein. Sonst blieb auch ihre nationale Eigenart und Kampfweise gewahrt, wie auch immer wieder betont wird; es gab schwere und leichte Kavallerie, im afrikanischen Kriege auf republikanischer Seite sogar solche numidischer Herkunft ohne Zaumzeug.[7]

Die gleichfalls zu den Auxilien zählenden Elefanten finden wir in der caesarianischen Zeit nur noch einmal im Feldzuge 47/46 in Afrika auf Seite

[1] Belege bei Marquardt 544 u. 387 gesammelt.
[2] Caes. b. c. III 88, 5.
[3] App. b. c. III 40.
[4] Fröhlich, Kriegsw. S. 43 f.
[5] z. B. Caes. b. c. III 4, 3.
[6] Alen z. B. bell. Afr. 78, 7; Turmen b. G. I 23; VI 8; VIII 18; b. Afr. 29, 1 u. s.
[7] Siehe Ant. Schlachtf. III/2 S. 889 Anm. 3.

der Republikaner; Caesar verwendet sie im Gefecht nicht, sondern begnügt sich, seine Soldaten im Kampfe mit ihnen zu schulen.[1] Mit Thapsus verschwinden sie endgültig aus der römischen und damit überhaupt aus der okzidentalen Kriegsgeschichte.

An dieser Stelle muß noch ein Wort über die Artillerie im römischen Feldheere gesagt werden. Sie war, das muß festgehalten werden, keine eigene Waffengattung und bildete keine selbständigen Formationen. Die Legionen führten in ihren Verbänden[2] leichte Feldgeschütze mit sich, die unter Umständen auch in offener Feldschlacht,[3] meist aber nur im Stellungskrieg[4] und vor allem zur Lagerverteidigung Verwendung fanden. Sie wurden jedenfalls normal beim Truppentrain, bei Gefechtsmärschen vielleicht auch in der Truppenkolonne fortgebracht und von zukommandierter Mannschaft aus den Kohorten bedient, bildeten also einen integrierenden Bestandteil der Infanterie, wie etwa heute die Maschinengewehrabteilungen. Jene systematische Organisation allerdings, die wir in der Kaiserzeit finden, läßt sich für die Zeit der Bürgerkriege nicht nachweisen.

Die schwere Belagerungsartillerie wurde überhaupt nur fallweise aufgestellt und dann zweifellos auch durch kommandierte Mannschaft aus den Legionen bedient.

Der Train des römischen Heeres gliederte sich in Truppen- und Armeetrain. Diese Unterscheidung ist nirgends offiziell ausgesprochen, aber sie muß praktisch bestanden haben, denn sie war im Wesen der römischen Heeresorganisation und vor allem in der Lagertaktik begründet (vgl. S. 313 f.).

Der Truppentrain umfaßte die Bagage der kombattanten Truppen mit Ausschluß jener der höheren Offiziere. Er erfuhr durch Marius eine gründliche Reorganisation (S. 377). Durch genaue Normierung des vom Manne selbst zu tragenden Gepäcks wurde er entlastet und damit beschränkt; die bisher schon vorhanden gewesene durchgreifende automatische Teilbarkeit nach den Unterabteilungen blieb natürlich aufrecht; die Stände aber dürften jetzt erst normiert worden sein. Leider fehlen über letztere alle positiven Daten.

Der Truppentrain bestand ausschließlich aus Tragtieren (*iumenta*, *muli*), die von *muliones* geführt wurden.[5] Rüstow schätzt[6] ein Tragtier für eine Kameradschaft von 10 Mann (für Zelt, Kochkessel usw.), das gäbe bei einer Stärke der Legion von 4000 Mann 400, mit denen der Zenturionen, die wohl jeder eines hatten, und vielleicht einigen legionsunmittelbaren zirka 400—500 Tragtiere. Rüstow glaubt aber an die Fortbringung der ganzen halbmonatlichen Verpflegsportion durch den Mann selbst. Läßt man diese unhaltbare Ansicht fallen,[7] so erhöht sich der Stand für je 10 Mann um ein zweites Tragtier (zirka 80 kg Traglast), dazu noch etwa ebensoviele für das Futter, es kämen also auf jede Legion etwa 1200—1500 Tragtiere, wobei auch die fahrbaren Legionsgeschütze eingerechnet sein können.

[1] b. Afr. cap. 72.
[2] b. Alex. 9, 3.
[3] b. G. VIII 14, 5; b. c. III 45, 3.
[4] b. G. II 8, 4; VII 41, 3; b. c. III 55, 1 u. 2.
[5] b. G. VII 45, 1; b. c. I 81, 6.
[6] a. a. O. (1857) S. 17 f.
[7] Siehe unten S. 423 f.

Zum Armeetrain gehörte vor allem der Train des Hauptquartiers einschließlich desjenigen der Tribunen und Legaten, die im Lager nicht im Legionsverband, sondern auf den Principia lagerten,[1] dann als Hauptteil jener der Quaestur, sowie die allenfalls mitgeführte schwere Artillerie. Der Quaesturtrain hatte außer der für die Fassungen und die Deponierung notwendigen umfangreichen Ausrüstung auch die jeweils aufgebrachten, noch nicht an die Truppen ausgegebenen Vorräte, dann Rohmaterial für die Schmieden und sonstigen Werkstätten mitzuführen; sein Stand war daher im weitesten Sinne von den Verhältnissen abhängig, natürlich auch von der Art der Fortbringung. Caesar scheint den Wagentrain nicht bevorzugt zu haben; ihm lag offenbar an absoluter Beweglichkeit und Unabhängigkeit von den Wegverhältnissen mehr als an einer größeren oder kleineren Kolonnenlänge. Er marschierte nach unseren Begriffen immer „mit Gebirgsausrüstung", für seinen Train sind Fuhrwerke tatsächlich nicht nachzuweisen.[2] Dagegen finden wir sie bei dem bedächtiger operierenden Pompeius regelmäßig.[3] Daß freie Tragtiere und Fuhrwerke gelegentlich zum Transport von Verwundeten herangezogen wurden, ist wie heute selbstverständlich.[4]

Nicht nur nicht zum Train, sondern überhaupt nicht in den Heeresverband gehörten die *mercatores* und *lixae*, Händler und Marketender — vielleicht auch mobile Bordelle —, die mit Erlaubnis des Feldherrn auf eigene Rechnung und Gefahr dem Heere folgten, das Lager aber nicht betreten durften, sondern außerhalb nächst der *porta decumana* lagern mußten.[5] Daß auch sie beim Marsch an den Train anschlossen, ist selbstverständlich. Was für Transportmittel sie mitführten und ob und wie sie mit ihnen der marschierenden Truppe nachkamen, war ihre Sache.[6]

In der Frage der höheren Verbände hat die caesarianische Periode, wie mehrfach erwähnt, mit den ehemaligen konsularischen und praetorischen Heereseinheiten aufgeräumt, ohne ein anderes Schema an dessen Stelle zu setzen. Die Stärke des Heeres wird dem jeweiligen Zweck angepaßt, seine Gliederung erfolgt ausschließlich nach taktischen Gesichtspunkten, d. h. in erster Linie nach den Waffengattungen, bei großen Verhältnissen wohl auch, jedoch nur fallweise, nach Gefechtsgruppen. Das von Domaszewski[7] betonte angebliche Nachleben des alten konsularischen Heeres in den meist in Doppelpaaren erfolgten Neuaufstellungen der caesarianischen Legionen ist praktisch recht bedeutungslos und taktisch gar nicht zur Wirkung gelangt; bei Pharsalos teilt Caesar, obwohl er acht Legionen

[1] Fröhlich hat wohl recht, wenn er (Kriegsw. Caesars, 1889, S. 57) nach Plutarch Cato min. 9 vor Unterschätzung dieses Privattrains, der „*mancipia*", warnt, aber andererseits darauf hinweist, daß gerade Caesars großartige Beweglichkeit auf eine geringe Zahl von Nichtkombattanten hindeutet. Allerdings hat Caesar in kritischen Lagen auf das härteste beschränkend eingegriffen (b. c. III 6, 1) und Ueberschreitungen streng geahndet (b. Afr. 45—47).

[2] Die von Fröhlich, Kriegsw. S. 89 Anm. 24 zitierte Stelle b. Afr. 9, 1, die das Vorhandensein von Fuhrwerken beweisen soll, bezieht sich nicht auf den Train der Armee, sondern auf fallweise bei stabilen Verhältnissen erfolgte Beistellungen der Zivilbevölkerung. Aehnlich b. c. III 42, 4.

[3] Plut. Pomp. 6.

[4] b. Afr. 21, 2; Plut. Ant. 45.

[5] b. G. VI 37, 2

[6] *plostra* bei ihnen erwähnt b. Afr. 75, 3.

[7] Die Heere in den Bürgerkriegen (1894) S. 177 f.

in der Front hat, diese dennoch nicht in zwei, sondern in drei Korps.[1] Auch für die einem detachierten Legaten zuzuweisenden Kräfte waren stets taktische Motive, niemals Rücksicht auf irgendeine für höhere Verbände gültige Schablone maßgebend. Wir haben mit anderen Worten in dieser Zeit, wo die Legion zum Truppenkörper geworden war, keine ständigen Divisionen oder Korps mehr, sondern nur fallweise gebildete. In diesem Sinne ist die caesarianische Periode als eine Übergangszeit aufzufassen, indem das stehende Heer, das ihm folgte, notwendig an die Bildung stabiler höherer Verbände schreiten mußte.

d. Kommandoverhältnisse. Das Feldherrntum der caesarianischen Epoche ist charakterisiert durch die Tatsache, daß neben das gesetzliche das revolutionäre tritt, nicht immer das erstere ausschaltend, oft mit ihm parallelgehend oder auch in grotesker Kumulation.[2] — Das gesetzliche Feldherrntum finden wir am Beginn der Periode noch ganz in der alten Form des konsularischen Imperiums und seiner fallweisen Verlängerung, sei es durch die an sich vollkommen legale prokonsularische Befehlsgewalt, sei es durch die allerdings verfassungswidrige Wiederwahl des Konsuls in ununterbrochener Reihenfolge;[3] im Jahre 101 finden wir sogar beide Formen gleichzeitig und auf einem Schlachtfelde (Vercellae) vereinigt. Daneben bestand auch das praetorische Kommando fort. — Die nächste Neuerung brachte Sulla, indem er die Kriegführung und damit die praktische Ausübung des Imperiums den Konsuln und Praetoren entzog und endgültig den Prokonsuln und Propraetoren übertrug.[4] Ihn haben dabei offenbar nicht nur politische, sondern auch reine Zweckmäßigkeitsgründe geleitet, denn das persönliche Kriegführen des obersten Staatsleiters in fernen Provinzen war, je größer das Reich wurde, als desto unzweckmäßiger erkannt worden; auch die längst zur militärischen Notwendigkeit gewordene Verlängerungsmöglichkeit war beim Promagistrat einfacher und konnte auch im vorhinein verfügt werden, wovon in der Folgezeit ausgiebig Gebrauch gemacht wurde. Im Sinne Sullas galt das promagistratliche Imperium allerdings nur für das auf das Konsulat bezw. die Praetur unmittelbar anschließende Jahr; doch wurde unabhängig davon dem übertragenen konsularischen das alte praetorische Imperium gewissermaßen noch eingegliedert, indem jene Legaten, die auf Grund ihrer Ämterlaufbahn die Qualifikation dafür besaßen, den Titel *„legatus pro praetore“* führten[5] und damit die amtliche Befugnis erhielten, im Rahmen der (pro)konsularischen Streitmacht eine (pro)praetorische zu befehligen, eine Konsequenz, die allerdings nur nach dem Fall des Schemas vom konsularischen Heere möglich war. — Das Wesen des konsularen Imperiums, das nach römischen Begriffen mit dem Konsulat absolut verbunden und von der Frage, ob der Konsul wirklich kommandierte oder nicht, durchaus unabhängig war, hatte Sullas Verordnung natürlich nicht angetastet, und die Befehlsergreifung

[1] b. c. III 89, 2.

[2] Pompeius ist im Jahre 52 gleichzeitig Konsul ohne Kollegen und (seit 54) Prokonsul, also mit doppeltem Imperium ausgestattet.

[3] z. B. bei Marius in den Jahren 104—100.

[4] Vgl. Mommsen, Str. II 94 ff., 200 ff.

[5] Vgl. Mommsen a. a. O. II 656 f.

durch einen Konsul bedeutete daher nur einen Verstoß gegen eine diktatorische Verordnung, aber keinen Verfassungsbruch; die naturgemäß laxere Handhabung der Gesetze in revolutionären Zeiten machte es erst recht leicht, nach Bedarf auf das Urrecht zurückzugreifen. Lucullus, Cotta, Glabrio haben als Konsuln kommandiert, Caesar hat den Bürgerkrieg 49 als Prokonsul eröffnet, aber 48 als Konsul weitergeführt mit ausgesprochener Betonung des legalen Charakters seines Imperiums. Auch Octavians Erzwingung des Konsulates im Jahre 43 hatte in erster Linie die Gewinnung des konsularischen Imperiums im Auge.

Neben die gesetzmäßigen Kommandobefugnisse treten seit Sulla die revolutionären.[1] Auch er hat sein selbständiges Feldherrntum als Konsul und Prokonsul begonnen, dann aber, als er Rom niedergeworfen, kleidete er seine Stellung in die Würde der seit dem zweiten punischen Kriege erloschenen Diktatur. Dieses Amt war bezeichnenderweise eben während der schwersten militärischen Krise eingegangen, eben weil es mit seiner auf sechs Monate beschränkten Dauer sich als unzulänglicher erwiesen hatte als bei entsprechend weitherziger Handhabung die normalen Jahreskommanden. Sullas Diktatur war nun etwas ganz wesentlich anderes und hatte mit der alten nur den Namen gemein. Die alte Diktatur war wohl ein Ausnahmszustand gewesen, aber ein durchaus verfassungsmäßiger; die halbjährige Dauer, durch welche Einschränkung seine erhöhte Machtfülle in den Augen der Republikaner ausgeglichen wurde, war von ihm untrennbar. Sullas Diktatur war durchaus revolutionär — die verfassungsmäßige Bestätigung durch die lex Valeria war natürlich im Wesen eine Farce — und zeitlich unbeschränkt; sie war die glatte absolute Monarchie auf Widerruf, in militärischer Hinsicht der unbeschränkte Oberbefehl über die gesamte bewaffnete Macht.[2] Schon darin lag es, daß diese Diktatur den gleichzeitigen Fortbestand der legalen Kommandobefugnisse nicht ausschloß, freilich in dem Sinne, daß ihre Inhaber nicht direkt dem Staate, sondern dem Diktator verantwortlich waren.

Während sich nach Sullas Tode die nächsten führenden Machthaber mit den gesetzmäßigen, allerdings in elastischester Weise ausgestalteten Kommanden begnügten,[3] griff Caesar nach Pharsalos wieder auf die Diktatur in der sullanischen Form zurück[4] und behielt sie bis zu seinem Tode, wobei er außerdem noch dem Titel „Imperator", indem er ihn über den Triumph hinaus dauernd beibehielt, die ihm bisher nicht innewohnende Bedeutung unseres „allerhöchsten Oberbefehls" verlieh, der als solcher jetzt zum ersten Male offiziell in Erscheinung trat.[5]

Mit Caesar ist die Diktatur in Rom endgültig erloschen. Seine Nachfolger, die Triumvirn, führten auf Grund der *lex Titia*, die ihnen auf un-

[1] Auch illegale Heereskommanden begegnen seit der Zeit Sullas des öfteren in Rom, s. Elsa Wiehn, Die illegalen Heereskommanden in Rom bis auf Caesar, Diss. Marburg 1926.

[2] Siehe darüber Mommsen a. a. O. II 703 ff.

[3] Daß der Widerstreit gesetzlicher und revolutionärer Momente besonders dann zu sehr unklaren Befehlsverhältnissen führen mußte, wenn revolutionäre Kräfte formell zum Schutze der Republik zu den Waffen griffen, zeigt die Geschichte des Kommandos des Pompeius in den Jahren 49/48. Vgl. Veith, „Corfinium", Klio XIII S. 11.

[4] Seine erste elftägige Diktatur hatte nur administrativen Zwecken gegolten.

[5] Mommsen II 767 ff.

beschränkte Dauer die konsularische Befehlsgewalt sicherte, in ihren Reichsteilen den Oberbefehl praktisch absolut und ohne jede Rücksicht auf die fallweise formell übernommenen magistratlichen Funktionen. Die gesetzmäßigen Kommandogewalten blieben im Rahmen ihres Oberbefehls ihrer Unterfeldherren; die Diktatur aber hatte neben der unter anderem Titel zur stabilen Einrichtung gewordenen Monarchie natürlich jeden Sinn verloren.

Leichter noch als in dem gesetzlich an magistratliche Ämter geknüpften Feldherrntum hatten sich die revolutionären Umwälzungen im Stande der Legaten vollzogen, der an keine magistratliche Funktion, sondern einzig an den senatorischen Rang gebunden und weder der Zahl noch der Dauer nach begrenzt war. Der senatorische Rang war noch im gabinischen Gesetz ausdrücklich betont worden;[1] doch schon Caesar nahm nicht sonderlich Rücksicht darauf, indem er fähige Führer, auch wenn sie noch nicht Senatoren waren, wie D. Brutus und P. Crassus, in jeder Hinsicht als Legaten verwendete, wenn er es auch anfangs noch vermieden zu haben scheint, sie als solche zu bezeichnen; später fällt auch diese Rücksicht weg.[2]

Es gab also eigentlich drei Rangsklassen: die *legati pro praetore* (s. S. 396), die die offizielle Qualifikation zum selbständigen Armeekommando besaßen, die übrigen Legaten senatorischen Ranges, und jene ohne solchen, also genau genommen nur auf Legatenposten stehende Offiziere, Legaten-Aspiranten.

Es ist klar, daß diese mit keinem Zivilamt kumulierte militärische Funktion noch schroffer als das Feldherrnamt im Berufsoffizierstum aufgehen mußte; sie wurde zum ausgesprochenen Generalsposten; ruhmgekrönte Feldherrn wie Marius haben nicht verschmäht, auf ihre alten Tage noch als Legaten zu dienen, und einzelne unmilitärische Naturen, welche auch jetzt noch aus politischen Gründen den Feldherren vorübergehend als Legaten ins Feld folgen, heben sich mit karikaturenhafter Schärfe von den eigentlichen Generälen ab. Ein stabiles Kommando war allerdings auch in dieser Periode mit dem Legatenposten nicht verbunden; Caesar hat seine Legaten wohl grundsätzlich als Legionskommandanten verwendet, aber nur fallweise in der Schlacht — dies erhellt aus der wiederholten Erwähnung dieser Maßregel[3] —, und sie gelegentlich nach Bedarf ebenso mit dem Kommando großer Korps wie mit dem einzelner Kohorten betraut.[4] Die für Rom so charakteristische, uns heute fremd anmutende Bedeutung des taktischen Kommandos als nicht latente, sondern gelegentliche Funktion einer bestimmten Charge tritt hier deutlich hervor, und sie wurde von Caesar nicht geändert.

Mit den wachsenden Verhältnissen der Bürgerkriege stieg natürlich auch die Stellung der höheren Legaten ganz bedeutend; wir finden solche wiederholt als praktisch selbständige Armeekommandanten. Auch das Wesen ihrer Stellung hatte sich verschoben. Mit Caesars Monarchie war der Imperator als oberster Kriegsherr gewissermaßen an die Stelle der bisherigen unpersönlichen Staatsgewalt aufgerückt, und folgerichtig rückten seine Le-

[1] Plut. Pomp. 25.
[2] Vgl. Holmes, Caesars Conquest of Gaule[2] (1911) S. 564.
[3] b. G. I 52, 1; II 20, 73; VII 45, 7. cf. Holmes a. a. O. S. 564.
[4] b. c. I 12, 4; 12, 1; 18, 2.

gaten an die Stelle der früheren staatsunmittelbaren Reichsfeldherren nach. Caesar hat dies auch äußerlich bestätigt, indem er nach seinem letzten Feldzug, den er schon als faktischer Monarch geführt hatte, zweien seiner Legaten, die selbständig kommandiert hatten, das Recht des Triumphes zubilligte.[1] Unter dem zweiten Triumvirat nahm diese Entwicklung in jeder Hinsicht ihren Fortgang. Wenn auch der gewaltigste dieser Generäle, Agrippa, den ihm zugebilligten Triumph abgelehnt hat,[2] so lassen sich doch unter den Legaten des Octavianus 8 Imperatoren, von denen 5, und unter denen des Antonius 5, von denen 2 triumphiert haben, nachweisen.[3]

Den Legaten zunächst rangieren die Präfekten (*praefecti*), soweit man diese Bezeichnung als militärische Charge auffassen darf; denn sie werden einerseits in einem Atem mit Legaten genannt,[4] andererseits in gleicher Beziehung zu den Tribunen gebracht,[5] avancieren aber vor letzteren.[6] Sie scheinen weniger aus den ehemaligen gleichnamigen Kommandanten der *socii* oder solchen der *auxilia* hervorgegangen zu sein[7] — letzteres würde nur auf die *praefecti equitum* passen —, sondern eher aus Dispositionsorganen des Statthalters, die vielfach und wohl ursprünglich zu zivil-administrativen Geschäften verwendet wurden; darauf deutet ihre beträchtliche Zahl in der militärisch bedeutungslosen Provinz Cilicia.[8] — Besonders präzisiert werden der *praefectus equitum*[9] und der *praefectus fabrum*.[10]

Die *praefecti equitum* stehen ganz deutlich als Kommandanten selbständiger Kavalleriekörper den Legaten näher als den Tribunen; doch finden sie sich in größeren Kavallerieverbänden meist in der Mehrzahl, dürften daher normal Alen oder größere nationale Kontingente befehligt haben.

Eine ganz eigentümliche Stellung nimmt der *praefectus fabrum* in dieser Epoche ein.[11] Einst Kommandant der vereinigten Professionisten, war er infolge der Aufsaugung derselben durch die Kampftruppe[12] als solcher überflüssig geworden und scheint sich in eine Art Generaladjutanten verwandelt zu haben, dessen Titel mit seiner Funktion ebensowenig zu tun hatte wie etwa der des altösterreichischen Feldzeugmeisters. Es ist nicht ausgeschlossen, daß manche Feldherren mehrere solche Generaladjutanten führten; wenigstens läßt sich Cic. ad Att. IX 7 c. 2, wonach Caesar, wenn auch nicht gleichzeitig, so doch sehr rasch hintereinander zwei *praefecti fabrum* des Pompeius fing, in diesem Sinne verstehen.

Mit dem Steigen der Bedeutung der Legaten und Präfekten sinkt die der Tribunen, wenn auch nicht in dem Maße, wie die Mehrzahl der modernen Darstellungen glauben machen möchte.[13] Sie ergänzten sich aus dem Ritterstande;[14] eine bestimmte Anzahl mitgemachter Feldzüge wurde

[1] Dio XLIII 42, 1. Plin. n. h. XXXV 21. Act. triumph. Cap. 709 a. u. c.
[2] Dio XLVIII 49.
[3] Rosenberg, RE[2] IX/1 1144.
[4] b. G. IV 22, 3.
[5] b. G. I 39, 2; III 9, 3. b. c. 21, 4.
[6] C. Volusenus b. G. III 5, 2; b. c. III 60, 4.
[7] Holmes, Conquest[2] S. 566.
[8] Cic. ad Att. VI 3, 6.
[9] b. G. III 26, 1; IV 11, 3; VII, 66, 3; 67, 7; b. c. II 42, 3; III 37, 5; 38, 4; 60, 4.
[10] b. c. I 24, 4; III 10, 1. Cic. ad Att. VII 7, 6 IX 7, C. 2. Plin. n. h. XXXVI 48. cf. Mommsen, Staatsr. I[3] 120. Fröhlich, Kriegsw. 49.
[11] Siehe auch Marquardt V 516.
[12] Siehe S. 269 u. 389.
[13] Vgl. darüber Holmes, Conquest[2] 566 f.
[14] b. c. I 77, 1; vgl. Fröhlich, Kriegsw. 18; Madvig (1882) II 505.

von ihnen nicht mehr verlangt;[1] mit den zu polybianischer Zeit so wichtigen Agenden gelegentlich der Aushebung der Legionen hatten sie anscheinend nichts mehr zu tun.[2] Im Legionsverband selbst scheinen ihre Funktionen ziemlich die alten geblieben zu sein; vom taktischen Kommando der ganzen Legion hat sie Caesar wohl ausgeschaltet — die letzten überlieferten Beispiele fallen in die vorcaesarische Zeit[3] —, doch haben sie auch bei ihm verantwortungsvolle Kommanden innerhalb der Legion geführt;[4] wie in Ausnahmefällen Legaten kleine Kohortengruppen befehligen, werden auch sie gelegentlich an die Spitze einzelner Kohorten gestellt;[5] auch scheint es uneingeteilte Tribunen zur Disposition des Feldherrn im Hauptquartier gegeben zu haben.[6] — Die zu Polybios' Zeit reglementare Betrauung mit der Führung der Lagerpatrouille entfällt.[7]

Ein direktes Avancement vom Tribunen zum Legaten ist nicht nachweisbar, was natürlich nicht ausschließt, daß ein Legat oder Feldherr in früheren Feldzügen Tribun gewesen sein kann, so Marius, Petreius u. a.[8] Wenn Plutarch nicht irrt, so ist Sulla sogar nach Bekleidung des Legatenpostens wieder Tribun gewesen.[9] Dagegen scheint eine Beförderung zum *praefectus equitum* im Felde denkbar.

Im Gegensatz zu den Tribunen treten in der caesarianischen Zeit die Zenturionen in das hellste Licht; was die Legaten im Offizierskorps, das sind sie in der Mannschaft: die Träger des berufsmilitärischen Geistes. Ihre Rangs- und Kommandoverhältnisse basieren auf jener der vorhergehenden Epoche unter Anpassung an die neue Gliederung der Legion. Jede Kohorte hatte sechs Zenturionen, d. h. je einen *prior* und *posterior* der Triarier, Principes und Hastaten; der rangälteste, d. h. der *prior* des Triariermanipels, führte naturgemäß im Gefecht das taktische Kommando. Das Avancement erfolgte jedenfalls innerhalb der ganzen Legion auf jeweils freiwerdende höhere Chargenplätze; die niedrigen wurden wohl auch bei jüngeren Legionen durch frisch avancierte Leute aus Veteranenregimentern besetzt. Im allgemeinen galten für die Beförderung dieselben Grundsätze wie ehedem (s. oben S. 317 ff.), d. h.:

1. Ein Durchlaufen aller 60 Stellen war theoretisch und praktisch ausgeschlossen.

2. Kein Prior konnte, auch in höherer Klasse, wieder Posterior werden.

3. Kein Triarier konnte, auch in höherer Kohorte, nochmals Princeps, ebenso kein Princeps Hastatus werden.

Ob ein Zenturio zu einer an sich höheren Stelle in einer niederen Kohorte avancieren konnte, z. B. vom *hastatus prior* der dritten zum *princeps prior* der sechsten, ist recht unsicher; aus der ersten gewiß nicht mehr. Die bevorzugte Stellung der ersten Kohorte, die schon unter Caesar hervortritt,[10] leitete sich aus dem Rang der jetzt in ihr vereinigten drei höchsten

[1] Fröhlich, Kriegsw. 19.
[2] Fröhlich, Kriegsw. 20.
[3] Plut. Sulla 16; Cato min. 9; App. Mithr. 50.
[4] b. G. II 26, 1.
[5] b. c. II 20, 2; cf. Holmes, Conquest² 567.
[6] Holmes, Conquest² 567.
[7] b. G. II 17, 1.
[8] Vgl. Madvig II 507, 511. — Auch Caesar war Kriegstribun gewesen, scheint aber als solcher keinen Feldzug mitgemacht zu haben; vgl. Drumann-Groebe III 133.
[9] Plut. Sulla 4.
[10] b. G. V 15, 4.

Priores ab, die nach wie vor als „*primi ordines*“ im Kriegsrat saßen und ohne Zweifel nur unter sich avancieren konnten.[1] Wahrscheinlich galt letzteres auch für die *posteriores* dieser Kohorte, d. h. für jeden von ihnen hätte selbst das Avancement zum *prior* einer andern Kohorte eine Degradation bedeutet. Umgekehrt konnte ein Zenturio einer niederen Kohorte für besondere Verdienste, unter Umständen mit großem Sprunge, in die erste hineinavancieren, wie der berühmte Scaeva nach der ersten Schlacht bei Dyrrhachium, der „*ex octavis ordinibus*“, also aus der achten Kohorte, zum Primipilus befördert wurde,[2] oder Q. Fulginius, der gleichfalls „*ab infimis ordinibus*“ zum *primus hastatus prior* avanciert war,[3] in diesen Fällen ein auch nach römischen Begriffen „außertourliches Avancement“.

Die angeführten Grundsätze galten natürlich auch, wenn das Avancement mit einer Versetzung in eine andere Legion verbunden war.

Betreffs der anderen Chargen des Mannschaftsstandes können wir annehmen, daß der aus der polybianischen und aus der Kaiserzeit bezeugte *optio* auch dazwischen in continuo bestanden hat. Ferner stand sicher der *aquilifer*, der Träger des Legionsadlers, im Range einer Charge, zumal auch die *signiferi*, da sie degradiert werden konnten,[4] Chargen waren und ihre Stellung wenigstens später nur über den optio erreichten.[5] Da andererseits der aquiliter zum Zenturio befördert werden konnte,[6] standen also alle Feldzeichenträger im Rang zwischen Optio und Zenturio. Davon, dann von den schon bei Caesar nachweisbaren *beneficiarii*,[7] den *tesserarii*, *cornicularii* und was sonst noch später unter dem Namen „*principales*“ zusammengefaßt wurde, wird besser in der nächsten Periode, wo die Quellen über diese Fragen ungleich reichlicher fließen, die Rede sein.

Die Kommandoverhältnisse auf der Flotte waren in den mittleren und unteren Chargen nach nautischem und Kampfdienst getrennt. Das nautische Kommando des Schiffes führte der *magister navis*;[8] die Kampfbesatzung und im Gefecht jedenfalls das Schiff überhaupt befehligte ein kombattanter Offizier (Tribun) oder Zenturio.[9] An der Spitze der ganzen Flotte stand entweder der Feldherr selbst, wie Pompeius im Seeräuberkrieg oder Caesar vor Alexandria, oder selbst in größten Verhältnissen — ein Legat, wie D. Brutus oder Agrippa. In größeren Flottenverbänden kommandierten auch Legaten einzelne Divisionen, auch wenn es von Verbündeten beigestellte Auxiliarflotten waren, so in der pompeianischen Armada im Jahre 48;[10] nur ausnahmsweise blieben solche unter eigenem Kommando, wie die rhodischen Schiffe vor Alexandria unter Euphranor.[11]

[1] Veg. II 8, 1. Der Ansicht Holmes, Conquest[2] 577, daß alle sechs Zenturionen der ersten Kohorte zu den „*primi ordines*“ zählten, kann ich mich nicht anschließen, da dies der Norm der polybianischen Zeit widerspricht und die Bedeutung der *primi ordines* wohl mehr auf traditionelle als auf taktische Momente zurückgeht.

[2] b. c. III 53, 5.

[3] b. c. I 46, 4.

[4] b. c. III 74, 1.

[5] Vgl. Domaszewski, Fahnen (1885) S. 8 Anm. 5.

[6] CIL XII 2234, XIII 6646.

[7] b. c. III 88, 4.

[8] b. c. II 43, 1, 3.

[9] b. G. III 14, 3.

[10] b. c. III 5, 3.

[11] b. Alex. 15.

Über den Stab des Feldherrn bezw. die Zusammensetzung des Hauptquartiers können wir uns keine klare Vorstellung mehr machen. Der Vergleich mit heutigen Verhältnissen wird hauptsächlich durch das Prinzip der fallweisen Kommandobetrauung gestört, demzufolge z. B. alle Legaten prinzipiell zum Hauptquartier und alle Tribunen einer Legion zum Legionsstab zählten. Im Hauptquartier befand sich wahrscheinlich noch eine größere oder geringere Zahl von Offizieren, d. h. Präfekten und Tribunen ohne Einteilung, als höhere Ordonnanzoffiziere oder für fallweise Kommandobetrauungen, und an sie schlossen sich die *contubernales*, Offiziersaspiranten aus den höheren Ständen, die meist auf Grund persönlicher Verbindungen dem Feldherrn gefolgt waren und gelegentlich zu Offizieren avancieren konnten.[1]

Neben dieser sozusagen disponiblen und demzufolge vielfach wechselnden Masse muß es auch festgefügte und funktionierende Stabsorgane gegeben haben, vor allem wohl etwas, was an unsere heutige Operationskanzlei erinnert.[2] Vielleicht hat dort auch der *praefectus fabrum* seine genau festgelegte Funktion ausgeübt. Ebenso muß der Quästor seine Kanzlei und seine höheren Organe gehabt haben.

Daneben bestanden dann die Stabstruppen, die einerseits in Kombattanten, in diesem Falle also Garden, andererseits in Ordonnanzformationen zerfielen. Zu den ersten müssen die *cohors praetoria* älterer Art, d. h. vor ihrer Umwandlung in Linieninfanterie gerechnet werden, dann die Evokaten, von denen, wie erwähnt, wenigstens ein Teil zur persönlichen Disposition des Feldherrn stand (vgl. oben S. 311). — Zu den Ordonnanztruppen gehörten die *speculatores* und *apparitores*.[3] — Es ist selbstverständlich, daß nicht nur die Stäbe selbständig operierender Korps,[4] sondern auch die der im Verbande kommandierenden Legaten und anderer Offiziere entsprechend mit Personal dotiert wurden.

e. Feldzeichen.[5] Seit Marius war der Adler (*aquila*) (Abb. 94. 95. 104) die Fahne der Legion.[6] Mit seiner Erhebung vom bloßen Kultsymbol zur Truppenfahne war der Wandel des Feldzeichenbegriffes vom Werkzeug der Befehlgebung zum Palladium gewissermaßen offiziell sanktioniert. Der Adler war nur Palladium; eine Führung der Legion durch mit ihm gegebene Zeichen ist undenkbar.[7] Er wurde vom *aquilifer* getragen und stand unter besonderer Obhut des Primipilus.[8]

Der Adler war aus Silber oder versilberter Bronce gefertigt,[9] vielleicht manchmal vergoldet. Die Münzbilder zeigen uns, daß er schon in marianisch-caesarianischer Zeit dieselbe Gestalt hatte wie später in der Kaiserzeit. Er war mit geöffneten, und zwar, was charakteristisch ist, zum Aufflug hoch erhobenen Flügeln dargestellt. Auch das Blitzbündel in seinen Klauen

[1] Oefters erwähnt z. B. Sall. bell. Jug. 64, 4; bell. Gall. I 39 f.; vgl. Mommsen Str. I S. 510.

[2] Schanz, Röm. Literaturgeschichte I² S. 204. — Vgl. M. L. Strack, Bonner Jahrb. CXVIII S. 152.

[3] z. B. b. Afr. 37, 1 erwähnt.

[4] Leibwache und Evocaten im Stabe des C. Cassius in Spanien b. Alex. 53, 1.

[5] Grundlegend Domaszewski, Fahnen 1885; vgl. auch Artikel *signa militaria* bei Daremberg-Saglio Bd. IV.

[6] Plin. n. h. X 16.

[7] Domaszewski a. a. O. S. 24 (1885) Anm. 1.

[8] Tac. hist. III 22; Veg. II 8.

[9] Kubitschek, RE² II A/2, 2340.

ist schon für jene Zeit erwiesen,[1] wenn es auch (wie noch später) auf den Bildwerken vielfach vernachlässigt wird.

Der Schaft hatte am unteren Ende einen spitzen Metallschuh zum Einrammen in den Boden und in Gürtelhöhe einen Griff zum Herausziehen. Im übrigen war er glatt; weder Ehrenzeichen noch Apotropäa, die wir an anderen Feldzeichen regelmäßig finden, wurden an ihm befestigt, auch nicht die Tierbilder, die später einzelnen Legionen als Wappen dienten. Die einzigen Ehrenzeichen, die sich an der typischen *aquila* nachweisen lassen, sind die *coronae*, die aber nicht am Fahnenschaft angebracht, sondern um die emporgehobenen Flügelspitzen der Adler geschlungen werden.[2] — Nummer und eventueller Beiname der Legion war zweifellos irgendwo, wahrscheinlich an der Basis des Adlers, ersichtlich gemacht.

Daneben hat es allerdings einen abweichenden Adlertyp gegeben, der schon in diese Zeit zurückreicht. Er findet sich dargestellt auf dem Panzer der Augustusstatue von Primaporta (Abb. 107), auf einer kleinen Bronzefigur (Aquilifer mit Adler) im Wiener Kunsthistorischen Museum[3] und auf einer Anzahl Münzen der Stadt Nikaea (Abb. 98); charakterisiert ist er durch schräg herabhängende Flügelspitzen und einige Phalerae am Schaft. Da beides stets zusammentrifft, kann nicht von einer zufälligen Abweichung, sondern muß von einem eigenen Typ gesprochen werden,[4] und da die Darstellung der Primaportastatue unzweifelhaft auf die Rückgabe der dem Crassus, eventuell Antonius von den Parthern abgenommenen Feldzeichen Bezug hat, muß dieser Typ bereits der caesarianischen Zeit angehören. Seine Bedeutung ist kaum sicher zu ermitteln. Da er auf den römischen Staatsmünzen sowie den Reliefs der Trajanssäule gänzlich fehlt, ist er als vom eigentlichen Legionsadler verschieden aufzufassen. Die abwärts geneigten Flügelspitzen und das Vorhandensein von Auszeichnungen, die sonst nur niedereren Verbänden verliehen wurden, während die Legionen als ganze nur mit den hochwertigen *coronae* bedacht wurden — so wie heute für gewisse höhere Chargen nur mehr bestimmte höhere Ordensklassen in Betracht kommen —: all dies deutet auf einen kleineren oder im Range niedrigeren Verband, und es ist auch psychologisch erklärlich, wenn der Künstler der Augustusstatue dem Barbaren nicht gerade das vornehmste der römischen Feldzeichen in die Hand gibt.

Der Adler wurde vom Aquilifer getragen und war bei der ersten Kohorte unter besonderer Obhut des Primipilus, also beim Triariermanipel, eingeteilt.[5]

Die Tierbilder (Abb. 102. 108) — aus dieser Epoche wissen wir nur von dem durch Caesar nach der Schlacht bei Thapsus der Legio V Alaudae verliehenen Elefanten — wurden, wie die Reliefs der Trajanssäule lehren, auf einer eigenen dem Adlerschaft ähnlichen Stange getragen. Hierher gehört der Widder Cich. Taf. XXXV neben einem Adler, und zweifellos hat auf dem leeren (abgebrochenen) Postament auf Tafel VIII ein ebensolches Tierbild gestanden, da zwei Adler nebeneinander niemals vorkommen. Ferner gehört dahin der von Domaszewski S. 54 Fig. 55 abgebildete, zum Aufstecken auf eine Stange eingerichtete Steinbock, sowie die auf manchen Münzen (u. a. auch von Nikaea) abgebildeten Feldzeichen mit diesem Tiere. Sowohl beim Steinbock als beim Widder handelt es sich wohl um Nativitätszeichen.

[1] Dio XLIII 45.
[2] Domaszewski a. a. O. Fig. 3, 9, 11.
[3] Abgebildet Domaszewski Fig. 8.
[4] Die Münzen von Nikaea geben bezeichnenderweise sowohl den Adler mit aufwärtsgerichteten Flügeln und ohne *phalerae*, als den mit abwärtsgerichteten und mit *phalerae*, nie aber umgekehrt; endlich noch einen Adler mit abwärtsgerichteten Flügeln, aber ohne Stange, auf einem Altar zwischen zwei *signa* sitzend.
[5] Val. Max. I 6, 11. Veget. II 8.

Das *signum* schlechtweg, das Feldzeichen der taktischen Einheit niederer Ordnung und einst reines Befehlswerkzeug (Abb. 105. 106), wurde nun auch, ohne jenen Charakter dadurch einzubüßen, gleichzeitig zum Palladium: sein Schutz war Ehrensache der Abteilung, als Beute hatte es besonderen Trophäenwert. — Daß das *signum* jetzt, wo die Kohorte taktische Einheit geworden war, auch an diese überging, kann trotz der noch immer stark verbreiteten gegenteiligen Meinung nicht zweifelhaft sein. Ausschlaggebend ist neben seinem taktischen Zweck, der derselbe geblieben war, und jetzt nur bei der Kohorte erfüllt werden konnte, die Stelle Caes. b. G. II 25, 1 „*quartae cohortis omnibus centurionibus occisis, signifero interfecto, signo amisso*". Die letzten Worte mit „ein Signifer getötet, ein Feldzeichen verloren" zu übersetzen, erscheint in diesem Zusammenhang sprachlich derart gezwungen, ja unmöglich, daß es wirklich schwer zu verstehen ist, wenn wissenschaftlich ernstzunehmende Forscher in diesem Sinne sich entscheiden konnten.[1] Indessen hat auch der Manipel, obwohl er taktisch nicht mehr nötig war, aus traditionellen Gründen sein *signum* behalten. Dies bezeugt ausdrücklich Varro[2] und bestätigen einzelne Münzen aus der letzten Zeit der Republik, die *signa* mit einem daran angebrachten Fahnentuch darstellen, welches die Buchstaben H und P trägt, die nur auf „*hastati*" bezw. „*principes*" gedeutet werden können, also auf Manipel innerhalb einer Kohorte (Abb. 94); dann die Münze des Antonius (Abb. 97), die für die eine *cohors speculatorum* drei signa, ein größeres und zwei kleinere, abbildet. Endlich sprechen die Verlustziffern für eine weit über die Zahl der Kohorten hinausgehende Menge von Feldzeichen. So verlor die pompeianische Armee bei Pharsalos bei insgesamt 117 Kohorten 180,[3] Antonius bei Forum Gallorum bei 22 Kohorten 60 *signa*.[4]

Dabei ist es nach Analogie der Kommandoverhältnisse ganz gut denkbar, daß das *signum* des vom ranghöchsten Zenturio kommandierten Triariermanipels zugleich das *signum* der Kohorte schlechtweg und dann wohl als solches sichtbar gekennzeichnet war.[5] Vielleicht findet dies noch eine Bestätigung in der bisher nicht erklärten Tatsache, daß auf den Münzbildern, wo stets zwei signa symmetrisch um den Adler gruppiert sind, bei Vorkommen von Buchstaben das T hartnäckig fehlt;[6] das Triariersignum war dann eben von den beiden andern äußerlich verschieden und daher für die symmetrische Darstellungun verwendbar; auch das größere mittlere *signum* auf dem Denar der *cohors speculatorum* des Antonius spricht dafür.

Das Vorhandensein und die organisatorische Bedeutung der Kohortensigna und ihrer Signiferi geht auch aus deren Obliegenheiten in der Verwaltung der Ersparnisse der Mannschaft hervor, die nach Veget. II 20 in der Legion in zehn Kassen, also offenbar kohortenweise, durch die betreffenden *signiferi*, die also Kohortensigniferi gewesen sein müssen, geführt wurde. Wenn dies schon für die viel fahnenreichere spätere Kaiserzeit galt, so um so mehr für die Anfänge der Kohortenorganisation.

[1] So Domaszewski, Fahnen S. 23; Fröhlich, Kriegsw. S. 84; Oehler S. 11 u. a.
[2] l. lat. V 88.
[3] Caes. b. c. III 99, 4.
[4] Cic. ad fam. X 30, 1 u. 5.
[5] Stoffel (1887) I 329: Holmes (1923), The Roman Republic III 393.
[6] Kubitschek, RE² II/2 A 2351.

Daß auch die Zenturie ein *signum* bezw. *vexillum* geführt haben soll, wie Reinach[1] u. a. aus Veget. II 13 für die Kaiserzeit schließen will, wird wenigstens für die caesarianische Zeit durch die oben zitierte Varrostelle, worin der Manipel ausdrücklich als die kleinste fahnenführende Einheit bezeichnet wird, widerlegt.

Über die Gestalt der Signa sind wir aus zahlreichen Abbildungen auf Denkmälern und Münzen sehr gut unterrichtet (Abb. 94–97. 101. 105. 106), obwohl natürlich noch immer Fragen offen bleiben; die Kontinuität insbesondere der Münzbilder zeigt, daß sich die äußere Form im Laufe der Zeit fast gar nicht geändert hat. Die Hand der alten Manipelfeldzeichen findet sich allerdings nur mehr vereinzelt, wenn auch nicht gerade selten; meist ist sie durch eine dekorativ ausgeführte Lanzenspitze ersetzt. Darunter liegt ein Querstab mit zwei herabhängenden Bändern, die in Efeublätter auslaufen; unter ihnen folgen dann am Schaft die *phalerae*, während die *coronae* analog wie beim Adler um die Hand oder Lanzenspitze geschlungen werden. Unter den *phalerae* folgen eventuell Tierbilder, zuletzt Apotropäa, meist Halbmonde; den Abschluß bilden quastenartige Wülste, die wohl das Tragen des recht schweren Signums erleichtern sollten. Griff und Metallschuh sind wie beim Adler vorhanden. Abweichungen in der Anordnung kommen vor, wenn auch nicht häufig; daß die Zahl der Ehrenzeichen wechselt, ist natürlich.[2]

Selbstverständlich muß die genaue Bezeichnung der Abteilung, die das *signum* führte, deutlich erkennbar gewesen sein, entweder auf einem Metallplättchen (solche sind gefunden worden[3]), oder auf einem Fahnenblatt; letzteres scheint die ursprüngliche Form gewesen zu sein, da es sich zumeist auf den republikanischen Münzbildern findet. Daß es sich um ein Fahnenblatt und nicht um ein „Täfelchen" handelt, zeigen ganz deutlich die Münzen des Durmius.[4]

Kohorten von Spezialformationen führten unter Umständen *signa*, die von denen der Legionen in Einzelheiten verschieden waren. Aus dieser Epoche sind die soeben erwähnten *signa* der *cohors speculatorum* des Antonius bekannt, die bei hier zuerst fehlendem Fahnenblatt neben den *phalerae* Kränze und statt des Halbmondes Schiffsschnäbel aufweisen, während die Prätorianerkohorten des Antonius noch dieselben Feldzeichen wie die Legionen besitzen, sogar den Adler. Bei ihnen haben sich erst in der Kaiserzeit eigene *signa* entwickelt.

Außer der Linieninfanterie hatten natürlich auch die Reiterei und die Auxilien ihre Feldzeichen. Die römische Bürgerreiterei hatte ihre *vexilla* (Abb. 103), einfache Fahnenblätter, gewiß mit entsprechender Inschrift, an einen Querbolz am Fahnenschaft befestigt. Wie Domaszewski wohl mit Recht vermutet,[5] hatten sowohl die Alen wie die Turmen ihre Fahnen. — Über die Feldzeichen der Auxiliarreiterei und der übrigen Auxilien wissen wir aus dieser Epoche nichts Näheres, und die Analogien aus der Kaiserzeit sind da nicht durchaus beweiskräftig, da in der caesarianischen Zeit

[1] Bei Daremberg-Saglio IV p. 1316.
[2] Zahlreiche Abbildungen bei Domaszewski S. 29 ff. u. Daremberg a. a. O. Literatur auch RE Artikel „Feldzeichen" (Liebenam).
[3] Domaszewski a. a. O. S. 51.
[4] Babelon a. a. O. Durmia 1—3.
[5] a. a. O. S. 71.

diese Kontingente noch nicht so einheitlich organisiert und dem Heeresverband eingegliedert waren wie in der Zeit des stehenden Heeres. Wir werden uns die Auxiliensigna der dritten Periode wohl noch als die nationalen Fahnen der betreffenden Kontingente vorstellen müssen, zumal es auch noch später solche gegeben hat.[1] — Natürlich konnten auch an den Vexilla, sofern sie ständigen Abteilungen zugehörten, die diesen verliehenen Auszeichnungen angebracht werden, so bei Reiterfahnen die *torques*.[2]

Vexilla fanden schließlich auch Verwendung als Fahnen aus verschiedenen Abteilungen zusammengesetzter Detachements. Auch in diesem Falle muß das Fahnenbrett eine entsprechende Inschrift geführt haben. Im militärischen Sprachgebrauch bezeichnet denn auch, wie *signum* die organisationsgemäße Abteilung, so *vexillum* — auch *vexillatio* — das Detachement.[3]

Als reines Befehlsinstrument ist das Vexillum des Feldherrn, die Kommandostandarte, aufzufassen. Sie hatte purpurrotes Tuch und wurde vor dem Abmarsch aus dem Lager zur Schlacht, zum Zeichen dieser Absicht, auf dem Prätorium gehißt (*vexillum proponere*[4]), im Seekrieg am Mast des Admiralschiffes.[5] In der Schlacht dürfte sie den Standpunkt des Feldherrn kenntlich gemacht haben, und diente dort auch zur Befehlgebung, speziell zur Erteilung von Ausführungszeichen für dispositionsgemäß vorbestimmte Bewegungen.[6]

Über die Signalinstrumente ist nichts Neues zu sagen.[7]

Unter den zahlreichen schwierigen Problemen des römischen Kriegswesens im allgemeinen und der Feldzeichen im besonderen ist die Frage nach der Stellung dieser Feldzeichen in der Einteilung die stachligste.

Im Lager standen die Adler — ob auch die übrigen Feldzeichen, ist bei ihrer großen Zahl sehr fraglich — in einem eigenen Heiligtum des Prätoriums, von wo sie vor dem Abmarsche von den Primipili abgeholt wurden.[8]

Auf dem Marsche befanden sich nach verschiedenen Andeutungen aus der Kaiserzeit, über die wir hier allein näher unterrichtet sind,[9] die Feldzeichen an der Tete. Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als wären sämtliche Fahnen des ganzen Heeres oder auch nur einer Legion[10] an der Tete der Kolonne vereinigt worden, sondern es marschierten die Signiferi jeder taktischen Einheit an deren Spitze mit dem kommandierenden Zenturio und dessen Spielmann, also an der Spitze jeder Legion der Adler und die Signa der ersten Kohorte, an der Spitze jeder folgenden Kohorte deren Signa. So gibt es auch die Trajanssäule. Die Vereinigung aller Signa an

[1] Vgl. Domaszewski S. 74 Fig. 90; Tacit. hist. IV 22.
[2] Domaszewski a. a. O. S. 52.
[3] b. G. VI 36. 3; 40, 4. Weiteres Marquardt V 464.
[4] Plut. Fab. Max. 15; Caes. b. G. II 20, 1; b. Hisp. 28, 2.
[5] b. Alex. 45, 3.
[6] b. c. III 89, 5.
[7] Siehe oben S. 323.
[8] Val. Max. I 6, 11.
[9] Josephus bell. Jud. 6, 2; V 2, 1.
[10] Tacit. hist. II 89 bezieht sich nicht, wie Domaszewski S. 71 meint, auf einen „schlagfertigen", d. h. Gefechtsmarsch, sondern auf den parademäßigen Einzug in Rom, für den natürlich das Reglement des ersteren nicht maßgebend war. Uebrigens gibt auch D. selbst zu, daß wenigstens die taktischen *signa* bei ihren Abteilungen blieben.

der Tete hätte ihre taktische Bedeutung, die auch während des Marsches bestehen blieb, illusorisch und den für die einzelnen Fahnen verantwortlichen Chargen diese Verantwortung unmöglich gemacht, auch eine durchaus unpraktische Anhäufung hervorgerufen. Ganz besonders wichtig war eine abteilungsweise Einteilung der Feldzeichen, wenn in dem auf die Kohortenlegion angewendeten *agmen quadratum* marschiert wurde, da bei dem zu erwartenden Frontieren in die Flanke jede Kohorte ihre Feldzeichen sofort bei sich haben mußte, ohne sie erst von der Tete der Kolonne herbeiholen zu müssen.

Das schwierigste und derzeit kaum restlos lösbare Problem bildet die Stellung der Signa im Gefechte. Hier kann natürlich auf diese verwickelteste aller Fragen nur in knappster Kürze eingegangen werden.

Ausgehen muß man von der Bedeutung der Signa — oder doch ihres größten Teiles — als Werkzeugen der Befehlgebung, die sie von Anfang an gewesen und trotz des später erworbenen Palladiumcharakters jederzeit unvermindert geblieben sind. Sie wurden, wie wir genau wissen,[1] seitens der Gefechtsleitung durch akustische Signale gelenkt, und die Mannschaft hatte dann ihren Zeichen und Bewegungen zu folgen. Diese Bedeutung wird in überzeugender Weise durch die reglementarischen Termini bestätigt, die restlos alle Bewegungen, die auf diese Art von Befehlgebung überhaupt aufgebaut werden können, sprachlich mit dem Signa zusammenbringen.[2] Um aber diese Aufgabe erfüllen zu können, mußte jedes Signum der ganzen an dasselbe gewiesenen Mannschaft deutlich sichtbar sein. Nun ist es heller Wahnsinn, der Truppe, und zwar allen Leuten auf einmal, zuzumuten, in einem im wesentlichen auf Nahkampf und Handgemenge aufgebauten Gefecht sich nach hinten umzusehen; das Hornsignal, das sie dazu zwang, hätte einen Schwächemoment bösester Art hervorrufen müssen, den der Feind, der ja durch eben dieses Signal darauf aufmerksam werden, mußte, natürlich nachdrücklichst ausgenützt hätte.[3] Die Signa konnten also ihre überlieferte Aufgabe nur erfüllen, wenn sie vorne standen. Das muß bei Prüfung der einzelnen Stellen der Überlieferung als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Die Einwände, denen diese sachlich selbstverständliche Auffassung nichtsdestoweniger begegnet, stützen sich auf zwei Angaben der Überlieferung. Die erste umfaßt eine Gruppe von literarischen Zeugnissen, die besagen, daß von altersher das erste Treffen die Bezeichnung *„antesignani"* führte, daher, was auch gelegentlich unmittelbar betont wird, irgendwelche *„signa"* hinter ihm bezw. zwischen ihm und dem zweiten Treffen ihre Aufstellung hatten. Es sind dies eine Reihe von Liviusstellen, die alle für die vormarianische Zeit Geltung haben,[4] dann eine Stelle bei Frontin für die Kohortenzeit.[5] Im Zusammenhang damit ergibt sich die Identifizierung wie der *hastati* mit den *antesignani*, so der *principes* mit den *postsignani*. Zu bemerken ist dazu folgendes:

1. In allen diesen Stellen ist ausdrücklich von *„signa"* schlechtweg, nie von denen des 1. Treffens, die Rede; alle erwecken bei ungezwungener Auffassung den Eindruck, als seien sämtliche hier unter diesem Ausdruck verstandenen *signa* in dem Zwischenraum zwischen dem 1. und 2. Treffen gestanden; Liv. XXII 5, 7 läßt überhaupt nur diese Auffassung zu.

2. Meist, und gerade bei den ältesten Zeugnissen, haben diese *„signa"* ausgesprochenen Palladialcharakter, und zwar für das ganze Heer.

3. Der Name *„postsignani"* wird ausschließlich auf das zweite Treffen angewendet (Frontin); dieses aber ist nicht minder wie das erste zur Verteidigung jener *signa* berufen (Liv. IX 37, 7).

Selbstverständlich schlägt schon Punkt 1 der Auffassung der Signa als Befehlsorgane ins Gesicht; es ist undenkbar, daß alle einheitlichen Bewegungen während der Schlacht durch

[1] Veg. II 22.

[2] Zusammengestellt bei Domaszewski, Fahnen S. 5.

[3] Die Ansicht Pursers (Dict. of Greek and Roman Ant. II 672b), daß die Truppe nicht durch die Signa, sondern durch Trompetensignale gelenkt wurde, steht in Widerspruch mit der vollkommen unverdächtigen, offenbar reglementarisch begründeten Vegetiusstelle.

[4] IX, 39, 7; XXII 5, 7.

[5] II 3, 17.

optische Signale aus dem Zwischenraum zwischen dem ersten und zweiten Treffen geleitet worden sind. Zudem bezeugen zahlreiche Stellen bei Livius selbst und nach ihm bei Caesar die führende Rolle der Feldzeichen; selbst das populäre Bild des tapferen Mannes, der dem tödlich verwundeten Fahnenträger die sinkende Fahne entreißt und mit ihr gegen den Feind stürmt, ist der römischen Tradition geläufig.[1] Und hätte man schon aus Sicherheitsgründen dem ersten Treffen seine Signa genommen und sie in den dahinterliegenden Zwischenraum gestellt, so ist doch nicht einzusehen, warum man sie auch den beiden hinteren Treffen wegnahm, um sie nach vorne zu stellen, wo das dritte Treffen die Seinigen kaum sehen konnte. —

Vor der positiven Antwort soll erst der zweite Einwand Erwähnung finden. Bei der Ausgrabung des Lagers von Lambaesis wurden in den Waffenkammern eingemauerte Reste von mehreren Tafeln mit der Inschrift:

Arma antesignana XXX
postsignana XIV

gefunden. Daraus schließt Domaszewski,[2] der in den „Fahnen" die livianischen Zeugnisse ganz anders interpretiert hatte, daß es sich bei jenen Tafeln um die Waffen je einer halben Zenturie handele und daß auf Grund der Ziffern in jeder Zenturie zwei Drittel vor, ein Drittel hinter den Signa gestanden hätten, also bei sechsgliedriger Aufstellung die Signa zwischen dem 4. und 5. Glied gestanden haben müßten, und daß sich dies auch mit den livianischen Zeugnissen in Einklang bringen lasse.

Letzteres ist ganz unmöglich. Alle Stellen, wo Livius von *antesignani* spricht, zeigen deutlich, daß damit das ganze Hastatentreffen gemeint ist, noch deutlicher bezeichnet die Frontinstelle, die vielleicht einen Anachronismus, sicher aber keine taktisch falschen Angaben enthält, das erste Treffen als *antesignani*, das zweite als *postsignani*, während nach der Auffassung Domaszewskis in jeder Zenturie, also folgerichtig in jedem Manipel, jeder Kohorte und jedem Treffen *antesignani* und *postsignani* nach dem gleichen Schlüssel 2 : 1 verteilt waren. Es läßt sich somit die Lambaesisinschrift mit den angeführten älteren geschichtlichen Zeugnissen überhaupt nicht auf ein und dieselbe Basis bringen.

Greifen wir nun auf das der Lambaesiszeit noch näher stehende Zeugnis Caesars, so finden wir[3] erstens, daß die *antesignani* auserlesene Manschaften waren, und zweitens, daß sie im Gefecht eine zur Gänze in vorderster Front stehende taktische Einheit bildeten, daher niemals auf alle Zenturien sämtlicher Treffen aufgeteilt gewesen sein konnten.[4] Auch hier läßt sich also eine gemeinsame Basis nicht finden.

Um nun jene literarischen und epigraphischen Dokumente mit dem sachkritischen Ergebnis in Übereinstimmung zu bringen, bieten sich zwei Annahmen. Entweder die *„signa"*, auf welche sich die livianischen Zitate beziehen und auf denen der Terminus *„antesignani"* bezw. *„postsignani"* beruht, waren mit den taktischen Signa nicht identisch — diesen Weg hat Domaszewski selbst zuerst eingeschlagen,[5] und er stimmt auch am besten mit der Vorstellung der Vereinigung aller dieser Signa in dem Zwischenraum zwischen dem ersten und zweiten Treffen, — oder aber wir haben eine mehrfache Stellung der Signa im Kampfe anzunehmen, in dem Sinne, daß sie während der Bewegung führten, während des stabilisierten Gefechtes jedoch in den kämpfenden Treffen hinter die Front zurückgenommen wurden, um bei jedem Hornsignal wieder in die Front zu springen, was bei der geringen Tiefe der Treffen — 6 Mann — an sich nicht absolut ausgeschlossen erscheint. Eine Bestätigung fände diese Auffassung in Liv. XXX 33, 1, nach welcher Stelle jede Truppe vor ihren Feldzeichen sich rangierte. Doch ist gerade diese Stelle, in der gar nicht von den Treffen, sondern von Kohorten die Rede ist, die ja damals, sofern überhaupt vorhanden, durch alle drei Treffen durchgriffen, offenbar konfus und zeigt, daß Livius in dieser Sache überhaupt keine konkrete Vorstellung hatte. — Was gegen diese Annahme spricht, ist die daraus abgeleitete Nomenklatur. Denn da es doch keinen Sinn gehabt hätte, ein Treffen nach seinem Verhältnis zu den Feldzeichen eines andern zu bezeichnen, so wären

[1] Liv. XXVII 14, 8 u. a. a. O.
[2] Zwei römische Reliefs (1910) S. 9 Anm. 5.
[3] Siehe S. 390.
[4] Die Anwendung von Domaszewskis Theorie auf das Gefecht von Ilerda b. c. 1 41—47 ergäbe das militärisch geradezu haarsträubende Bild, daß zum Zwecke der Ueberrumplung eines zwischen den Fronten liegenden Hügels von jeder einzelnen Zenturie der XIV. Legion vier Glieder vorstürmten, während überall zwei zurückblieben! Wozu??
[5] Fahnen S. 11.

auch die Principes und Triarier während der Rede oder des statarischen Kampfes in bezug auf die eigenen Signa *„antesignani“* gewesen oder es zum mindesten beim Einsetzen geworden; eine fixe Bezeichnung in diesem Sinne war dann überhaupt nicht logisch.[1]

Wir werden daher doch der ersten Lösung die meiste Wahrscheinlichkeit zusprechen müssen, indem wir annehmen, daß tatsächlich in Urzeiten eine Anzahl nicht taktischer Signa, sondern Palladien — wie Domaszewski a. a. O. vermutet, wahrscheinlich die von Plinius X 4, 16 erwähnten, also damals auch der Adler — während der Schlacht in dem Zwischenraum zwischen dem ersten und zweiten Treffen gestanden sind; womit auch stimmt, daß gerade nach den frühen Liviusstellen jene Signa ausgesprochen als Palladien gedacht sind, was die taktischen Manipelsigna damals noch kaum waren. Aus dieser Zeit hat sich dann die Bezeichnung *„antesignani“* und *„postsignani“*, letztere nur für das unmittelbar hinter diesen Signa stehende zweite Treffen, auch für die Folgezeit erhalten, wo jene Palladien verschwunden waren.

So können wir wieder auf die sachkritisch einzig mögliche Auffassung der Stellung der Signa in der Front zurückkommen, die ja schließlich auch durch die Chargenstellung der Signiferi bekräftigt wird, welche auserwählte, kampferprobte Männer voraussetzt, deren es kaum bedurft hätte, wäre das Feldzeichen in Sicherheit hinter der Front gestanden.[2] —

Ob nun die taktischen Signa im ersten oder zweiten Glied gestanden sind, ist weniger wichtig und entzieht sich unserem Urteil. Wahrscheinlich sind sie in der Grundstellung im ersten gestanden und beim Vorspringen jedes zweiten Mannes in der Reihe der nicht vorgesprungenen Männer, also im nunmehrigen zweiten Glied, geblieben. Damit wird auch die vielumstrittene Stelle bell. Afr. 15, 1 ganz klar und verständlich. Bei jeder signalgemäß auszuführenden Bewegung, also auch beim neuen *impetus*, mußten ohnehin die Reihen wieder verdichtet werden, so daß die Signa dabei automatisch ins erste Glied kamen.

Bezüglich ihrer Stellung der Seite nach bleibt wohl die Frage, ob sie am rechten Flügel oder in der Mitte standen, offen. War das Kohortensignum mit dem des Triariermanipels identisch, so ist wohl nur ersteres möglich. Man wird wohl nicht fehlgehen, sich den kommandierenden Zenturio, seinen Signifer und seine Spielleute als ein einheitliches Befehlsorgan des römischen Heeresorganismus vorzustellen, dessen Hirn der Zenturio, dessen Mund der Spielmann und dessen Hand der Signifer war.[3]

f. Bewaffnung und Ausrüstung.[4] Der wichtigste, ja fast einzige Unterschied in der Bewaffnung gegenüber der vorhergehenden Epoche liegt in der nunmehrigen Gleichheit innerhalb der ganzen Linieninfanterie.

Von den Waffen selbst hat nur das Pilum (Abb. 124. 121) einige bemerkenswerte Wandlungen durchgemacht. Vor allem kennt die caesarianische Zeit einen Typ, der beiläufig dem polybianischen „leichten“ (s. S. 326) entspricht, aber noch leichter als dieser konstruiert ist; die vor Alesia zahlreich gefundenen Pilumeisen weisen eine durchschnittliche Länge von zirka 1 m (gegenüber $1^1/_3$ m des Polybios) bei zirka 600 g Gewicht auf,[5] die Gesamtlänge bei gleichem Konstruktionsprinzip daher $1^1/_2$ bis höchstens $1^2/_3$ m (gegen 2 m bei Polybios). Von Bedeutung waren die konstruktiven Verbesserungen, die die Steigerung der Wirksamkeit des Wurfes, insbesondere das Festsitzen am Treffpunkt bezweckten. Marius ließ zu diesem Zwecke die Klinge mit zwei Nägeln am Schaft befestigen, von denen der eine aus Holz war und

[1] Man hüte sich hier vor dem Vergleich mit der neuzeitlichen Fahne, die auch im stehenden Kampf rückwärts steht, beim Sturm aber vorangetragen wird; denn erstens erfolgt letzteres beim Einsetzen von Reserven, in deren Verband sie von Haus aus in der Front gestanden, und zweitens ist die moderne Fahne niemals in dem Sinne wie die alten Signa Befehlsinstrument gewesen.

[2] Vgl. Steiner (1919) S. 28.

[3] Die Zusammengehörigkeit von Signum und Signalinstrument bezeugt auch Josephus bell. Jud. V 2, 1.

[4] Siehe dazu jetzt besonders Couissin, Les armes Romaines (1926) p. 273 ff.

[5] Verchère, Les armes d'Alisc. (1864) S. 337; Couissin a. a. O. p. 283.

nach dem Eindringen infolge Übergewichts des Schaftes abbrach, so daß die Waffe abknickte.[1] Da dies anscheinend nicht verläßlich funktionierte, schaffte Caesar den Holznagel, wie die Funde bestätigen, wieder ab und erreichte dieselbe Absicht durch Verwendung von Weicheisen mit gehärteter Spitze, das sich beim Eindringen verbog.[2] — Die Wurfweite der caesarianischen Pilen betrug nach der Napoleonischen Rekonstruktion zirka 30 m;[3] ob dieselbe durch Anwendung des *amentum*, einer die Wurfkraft erhöhenden Schlinge, die allerdings nur für leichte Wurflanzen überliefert ist,[4] einer wesentlichen Steigerung fähig gewesen wäre, möchte ich dahingestellt sein lassen.

Am Schwert (Abb. 118) hat sich kaum etwas geändert; der Dolch (*pugio*) (Abb. 119) läßt sich zurzeit nur als Offizierswaffe nachweisen.[5]

Auch der große Schild (*scutum*) (Abb. 111) der Legionare dürfte unverändert geblieben sein. Ob die bei Alesia gefundenen blitzförmigen Blechstreifen, die sowohl als Zierrat wie zur Versteifung dienten, Errungenschaften jener Zeit sind, läßt sich mangels Funden aus früheren Epochen nicht entscheiden.[6]

Der Helm (*galea*) blieb unverändert. — Bezüglich des Panzers (*lorica*) ist es sachlich wahrscheinlich, daß der Übergang vom einfachen Lederpanzer zum Metall-(Ring- oder Segment-)panzer in dieser Zeit sich anbahnt;[7] zu Caesars Zeit allerdings war diese Neuerung noch nicht weit gediehen, da seine Soldaten bei Dyrrhachium sich durch Improvisationen gegen die feindlichen Pfeilschüsse schützten.[8]

Beinschienen (*ocreae*) scheinen in dieser Periode tatsächlich zu fehlen: der im Gefecht bis auf den Boden reichende Schild hatte sie überflüssig gemacht; auch ihr späteres Wiederauftauchen zunächst ausschließlich bei Zenturionen, also weniger als Schutzwaffe denn als Prunkstück, spricht eher in diesem Sinne.[9]

Die römische Reiterei dürfte, sofern sie in dieser Epoche noch vorkommt, ebenso wie in früherer Zeit bewaffnet gewesen sein, d. h. mit *hasta* (*tragula*), *cassia* und *parma*, aber ohne Schwert.[10]

Die Auxilia führten die nationalen Waffen. Die schweren Reiter, Spanier, Gallier und Germanen, dürften wohl neben der Lanze auch das Langschwert geführt haben; Panzer sind insbesondere bei den erstgenannten nicht ausgeschlossen. Leichte Reiter führten natürlich nur Speere. — Von den Fußauxilien waren manche, insbesondere spanische, vielfach den Legionen nachgebildet, wenn auch in verschiedenem Grade, wie die Unterscheidung von *cohortes scutatae* und *cetratae* (*cetra* ist ein etwas leichterer Infanterieschild) lehrt.[11] — Die Leichten führten wie früher teils den Bogen, teils die Schleuder. Die meist aus Blei gegossenen Schleuderkugeln (*glandes*) waren oft mit sinngemäßen Inschriften versehen (Abb. 125).

[1] Plut. Mar. 25.
[2] Caes. b. G. I 25, 3.
[3] Verchère S. 342.
[4] Caes. b. G. V 48, 3; Cic. de orat. I 57, 242.
[5] b. Hisp. 18, 2; Front. II 7, 5; Couissin p. 296.
[6] Weiteres Couissin p. 315.
[7] Vgl. Fröhlich, Kriegsw. (1889) S. 70 ff.
[8] b. c. III 44, 7. Couissin p. 325 ff.
[9] Ebenso Couissin p. 347 ff.; anders Holmes, Conquest[2] (1911) 584.
[10] Siehe oben S. 327.
[11] b. c. I 39, 1.

Hinsichtlich der Artillerie soll an dieser Stelle nicht von den im Festungskriege verwendeten und meist an Ort und Stelle beschafften oder hergestellten Geschützen die Rede sein, sondern nur von der leichten Artillerie des Feldheeres, deren Anfänge in diese Zeit fallen. — Das Modell dürfte, da die Geschütze selbst auf dem Gefechtsfelde mobil[1] waren, auf Rädern gestanden, also wohl den auf der Trajanssäule abgebildeten Corroballisten (Abb. 126) entsprochen haben.

Hinsichtlich ihrer Wirkung weist Schramm[2] mit Recht auf die Tatsache hin, daß die antike Artillerie die taktischen Formationen der anderen Waffen nicht zu beeinflussen vermocht hat.

Über die Festungsartillerie s. S. 444.

Trotzdem im römischen Bürgerheere dieser Zeit die ganze Ausrüstung des Mannes vom Staate gestellt wurde, so war doch von einer „Vorschriftsmäßigkeit" im Sinne unserer heutigen Uniformierung und Bewaffnung auch jetzt noch kaum die Rede. Wie die Funde lehren, variierten die einzelnen Waffen in Maß und Ausführung ganz bedeutend, und es scheint, daß man damit nicht nur der körperlichen Leistungsfähigkeit, sondern bis zu einem gewissen Grade auch dem Geschmack des einzelnen Mannes entgegenzukommen beabsichtigte. — Die besonders weitgehende Verschiedenheit der Pilumeisen erklärt sich allerdings aus der Wiederverwendung der beim Gebrauch beschädigten oder gebrochenen Pilen, deren Reparatur nur durch Verkürzung der Spitze bezw. durch Anwendung einer andern Verbindung mit dem Schaft möglich war.[3]

Die Vorschriftsmäßigkeit im Sinne absoluter Gleichförmigkeit war den Römern nicht so, wie uns, ein Symbol des Soldatentums. Caesar, dem persönlich ein gewisses Stutzertum nicht fremd war, sah es — sehr verschieden von modernen Generalen — auch bei seinen Soldaten nicht ungern und freute sich, wenn sie statt der vom Ärar gelieferten schmucklosen Waffen kostbare und reichgezierte Stücke trugen, mit denen er sie auch gelegentlich beschenkte.[4]

In den Bürgerkriegen, wo Römer gegen Römer standen, mußte man ein Mittel finden, um Freund und Feind auch bei gleicher Ausrüstung auf den ersten Blick und auf ziemliche Entfernung unterscheiden zu können. Zu diesem Zwecke schrieben die Soldaten den Namen des Feldherrn, für dessen Sache sie fochten, auf ihre Schilde.[5]

g) Sold. Es lag zweifellos nahe, daß durch die Umwandlung der Miliz in ein Berufsheer auch der Sold nicht nur der Höhe, sondern auch der Bedeutung nach eine wesentliche Änderung erfahren mußte. Wenn dieser Wandel tatsächlich erst mit dem caesarianischen Bürgerkrieg eintrat, so darf dies als Beweis dafür angesehen werden, daß die Proletarisierung des Heeres durch Marius und die damit verbundene Umwandlung in eine Söldnertruppe in erster Linie als sozialpolitische Maßregel, zur Entlastung des vor

[1] b. c. III 45, 3.
[2] Jahrb. d. Ges. f. lothring. Gesch. u. Altertumsk. XVI S. 149 u. in diesem Bande S. 217.
[3] Verchère S. 340 f.
[4] Suet. Div. Jul. 67.
[5] b. Alex. 58, 3; 59, 1.

dem Ruin stehenden besitzenden Bauernstandes durch Heranziehung der Besitzlosen zum Kriegsdienst, und weniger als Schaffung eines Instrumentes des persönlichen Ehrgeizes gedacht war.

Bis Caesar hatte der Sold den Charakter eines Ausrüstungs- und Verpflegsbeitrages, von dem sich nur der doppelt besoldete Chargierte nennenswerte Ersparnisse zurücklegen konnte; seine Höhe blieb unverändert, 120 Denare für das Kriegsjahr oder 1 Denar für 3 Tage, was den täglichen 2 Obolen des Polybios (s. S. 329) entspricht. Erst seit Caesar trat das Moment der Ersparnisse stärker in den Vordergrund und wurde zum eigentlichen Hauptzweck der Besoldung. Caesar verdoppelte zu Beginn des Bürgerkrieges den Sold der Form nach,[1] in Wirklichkeit war auf Grund der inzwischen geänderten Währung die Verdoppelung nicht ganz erreicht;[2] das Ausmaß betrug jetzt 225 Denare für den Mann, 450 für den Zenturio. Der Sold der Reiter wird begreiflicherweise nicht mehr erwähnt. Die *evocati* dürften vielleicht den für die *cohors praetoria* des jüngeren Scipio überlieferten[3] anderthalbfachen Sold erhalten haben (die Chargen natürlich nach ihrer letzten Gebühr gerechnet). Ähnlich dürften auch die Prätorianer und andere ähnliche Spezialformationen gestellt gewesen sein. — Die Flüssigmachung erfolgte jetzt in drei Terminen jährlich, am 1. März, Juli und November.[4]

Bei den Auxilien war natürlich auch die Soldfrage individuell verschieden geregelt. Die angeworbenen wurden aus der Staatskasse, jedoch niedriger als die Legionen,[5] die von Fürsten oder Städten beigestellten jedenfalls von diesen besoldet.

Die reglementaren Abzüge für Ausrüstung und Verpflegung blieben zunächst bestehen, doch scheinen wenigstens die letzteren praktisch im selben Grad beschränkt worden zu sein, als die Verpflegung immer mehr im eigenen Wirkungskreis der Armee durch Requisitionen oder Naturallieferungen Verbündeter beschafft wurde.[6] Die nunmehr sehr bedeutenden Ersparnisse der Mannschaft wurden kohortenweise durch die Signiferi verwaltet und erst nach Ende der Dienstzeit ausgefolgt; vorher stand dem Manne keine freie Verfügung über dieselben zu.[7] Sie bedeuteten aber — auch das ist bezeichnend — eigentlich eine Lebens- bezw. Altersversicherung. Es mögen in diesen Kameradschaftskassen bei den Veteranenlegionen sehr bedeutende Beträge gelegen haben.

Eine wesentliche Ergänzung erfuhr die Besoldung der Soldaten durch den Beuteanteil und in den Bürgerkriegen auch durch Geldspenden (*donativa*).

Die Offiziere bezogen keinen Sold, dafür eine Art unter verschiedenen Bezeichnungen (*cibaria*, *congiarium*, *salarium*) laufende Verpflegsentschädigungen sowie nach beendetem Feldzug Gratifikationen.[8] Daß diese Gebühren recht einträglich und eine starke Lockung für den Kriegsdienst waren, bezeugen viele Stellen der Korrespondenz Ciceros.[9]

[1] Suet. Div. Jul. 26.
[2] Marquardt, Hdb. V S. 95 f.
[3] Fest. 223 Müller; 249 Lindsay.
[4] Vgl. Fröhlich, Kriegsw. S. 96.
[5] b. Hisp. 22, 7.
[6] Marquardt a. a. O. S. 97 Anm. 1.
[7] Das folgt aus den Ausführungen bei Veget. II 20.
[8] Mommsen, Staatsr. I³ 299 ff.
[9] Belegstellen bei Madvig (1881) II 530.

h. Verpflegung. In verpflegstechnischer Hinsicht bietet uns die Überlieferung der dritten Periode zwar keine neuen Anhaltspunkte für das schon von Polybios (s. S. 331) in Übereinstimmung mit allen sonstigen Angaben des Altertums überlieferte quantitative Ausmaß, wohl aber sehr bestimmte und entscheidende Daten über die qualitative Beschaffenheit. Wir erkennen aus den Berichten Caesars mit voller Gewißheit, daß die Normalverpflegung der römischen Soldaten in Weizen — bei Caesar schlechtweg als *„frumentum"* bezeichnet — bestand, das in doppelter Form, als warme Mehlspeise, wo tunlich mit Fett, Öl oder Milch zubereitet, etwa dem heutigen alpenländischen „Sterz" entsprechend, und Brot bezw. Zwieback genossen wurde.[1] Der letztere wurde im Ausmaß einer halbmonatlichen Quote als eiserner Vorrat für drei Tage vom Manne selbst fortgebracht.[2] Die Aufteilung des *frumentum* auf beide Speisen läßt sich nur mit beschränkter Wahrscheinlichkeit auf Grund des heutigen Gebrauches bei den niederen Volksschichten der romanischen Nationen feststellen; dies ergäbe etwa 600 g für den *puls* und 250 für Brot und Zwieback: da die Römer jedoch nur eine Hauptmahlzeit kannten, ist vielleicht eher eine gleichmäßigere Verteilung anzunehmen.

Als Ersatz bei Mangel an Weizen kam in erster Linie Gerste (*hordeum*), dann Gemüse, besonders Hülsenfrüchte (*legumina*), endlich Fleisch in Betracht; es wurde selbst abgehärteten Soldaten hoch angerechnet, wenn sie diese Surrogate auf die Dauer willig annahmen.[3]

Von den Ersätzen scharf zu unterscheiden sind die Zubußen, welche bei günstiger Verpflegslage verabreicht wurden. In erster Linie kam, der Geschmacksrichtung der römischen Soldaten entsprechend, eine Erhöhung der normierten Weizengebühr in Betracht, in zweiter Linie Fleisch, dann wohl auch Gemüse und besondere Milchprodukte, zumal Käse. Zu den im Verpflegswege gelieferten Zubußen kam dann noch die Möglichkeit, sich beim Marketender fertige Nahrungsmittel, gelegentlich auch geistige Getränke oder die alkoholfreie, unsern „Kracherln" (Siphonlimonade) ähnliche *posca* käuflich zu beschaffen.[4] — Sicher ist, daß die römische Heeresleitung die Verabreichung von Zubußen oder doch die Möglichkeit der Beschaffung solcher durch die Mannschaft selbst als ein unter allen Umständen anzustrebendes Ziel ansah, und daß somit die Beschränkung auf die Grundration als ein durch Ressourcenmangel erzwungener Notzustand zu betrachten ist. Dieses grundsätzlich verankerte Zubußensystem brachte auch in das römische Verpflegswesen jene Elastizität, die wir in so vielen anderen Beziehungen bewundern.

An der Verpflegsportion des Pferdes (s. S. 330) hat sich kaum etwas geändert (4 *bilibrae* = 16 *cotylae* = durchschnittlich 3,5 kg Gerste, dazu das *pabulum*).

[1] Belege s. Veith, Dyrrhachium (1920) S. 250—254; Heeresverpfl. (1925) S. 434 f. bei Mayerhofer-Pirquet, Lexikon der Ernährungskunde.

[2] Siehe unten S. 423 ff.

[3] Belege s. Veith, Heeresverpfl. a. a. O.

[4] Ob der von Caesar b. c. I 52, 2 erwähnte Wucherpreis für Weizen auf Marketenderpreise zu beziehen ist, wie Fröhlich S. 130 meint, halte ich für sehr zweifelhaft; da hätte Caesar wohl eingegriffen und die bei den Marketendern lagernden Vorräte einfach beschlagnahmt. Es handelt sich offenbar um die von der umwohnenden und aus guten Gründen zu schonenden Bevölkerung der Quaestur gegenüber geforderten Engrospreise.

— Als Anhaltspunkt für die nirgends direkt überlieferte Futterportion der Maultiere kann vielleicht die Angabe der Apokalypse 6, 6 gelten, die für den landesüblichen Esel 3 χοίνικες Gerste, also etwa 3 bilibrae oder $^3/_4$ der Pferdeportion rechnet.[1]

Als Ersatz läßt sich nur solcher für Rauhfutter in der Überlieferung nachweisen. Die Ersetzung des letzteren durch erhöhte Hartfutterportion hat sich naturgemäß nicht bewährt;[2] Caesar und seine Fortsetzer nennen dann noch grüne Ackersaat,[3] dann Baumlaub und Schilfwurzeln,[4] endlich in Süßwasser ausgespülten Seetang[5] als Ersatzmittel.

Über die Aufbringung der Verpflegung wird im Kapitel über den Etappendienst (S. 452), über ihre Fortbringung bei den Truppen im Abschnitt vom Marsche (S. 423 f.) die Rede sein.

i. Sanität. Über die Gesundheitspflege in der römischen Armee, die bestimmt auf keinem niedrigen Niveau gestanden ist, fließen die Quellen äußerst spärlich. Wir hören wohl von der selbstverständlichen Fürsorge der Feldherren für ihre Verwundeten und Kranken,[6] wir erfahren über deren Abschub, je nach der Transportfähigkeit auf Reittieren[7] oder Fuhrwerken.[8] und ihre Vereinigung in weniger exponierten Lagern[9] oder festen Plätzen.[10] Über die Art der Pflege, insbesondere über das militärärztliche Personal, wissen wir fast nichts. Einen Militärarzt erwähnt Cicero Tusc. II 16, 38, und da die Ärzte in jener Zeit zumeist Sklaven waren, so erscheint es natürlich, daß höhere Offiziere unter ihrer Bedienung Privatärzte mitführten;[11] doch ist es sicher, daß die Truppe auf die etwaige freiwillige Mithilfe dieser Privatorgane nicht grundsätzlich angewiesen war. Daß zumal unter Caesar ein für damalige Begriffe ausreichendes und gut geschultes ärztliches Personal vorhanden gewesen sein muß, geht aus der Tatsache hervor, daß auch Schwerverwundete nicht nur am Leben erhalten, sondern auch bis zur vollen Diensttauglichkeit wieder hergestellt werden, so z. B. der Primipilus und spätere Evocatus P. Sextius Baculus;[12] auch der Rekonvaleszentenstand nach schweren Feldzügen oder Epidemien ist verhältnismäßig hoch.[13]

k. Disziplin. Die mit ihren Anfängen bis in die Zeit der punischen Kriege zurückreichende Evolution der disziplinären Grundlagen der römischen Wehrmacht[14] wurde durch die endgültige Umwandlung in ein Berufsheer und auf dem Wege über die Bürgerkriege ihrem durch die Monarchie zu bewirkenden Abschluß entgegengeführt.

Das Söldnerheer der Bürgerkriegszeit fühlte sich nicht mehr als das Heer Roms, sondern des Feldherrn, der es führte, besoldete und belohnte.

[1] Stolle, Legionar (1914) S. 59. 65.
[2] Veith, Dyrrh. S. 257.
[3] b. c. III 43, 3.
[4] b. c. III 58, 3.
[5] b. Afr. 24, 4.
[6] Caes. b. G. I 26, 5; b. c. III 75, 1 u. sonst; Plut. Ant. 43.
[7] Plut. Ant. 45.
[8] b. Afr. 21, 2.
[9] b. G. VI 38, 1.
[10] b. c. III 78, 1.
[11] Cic. ad Brut. I 6, 2; Suet. Div. Aug. 11; Plut. Cato min. 70.
[12] b. G. II 25, 1; III 5, 2; VI 38, 1.
[13] b. Alex. 44, 4.
[14] Siehe S. 332.

Wohl redeten Sulla, Pompeius und Caesar, ja selbst Sertorius ihren Soldaten von Roms Würde und Roms Interessen, aber jeder kämpfte für ein anderes Rom, und dessen Personifikation dem Heere gegenüber war er selbst. Unter diesen Umständen lag es restlos am Feldherrn, das Heer in Disziplin, ja überhaupt beisammenzuhalten. Ein unglücklicher Feldherr, bei dem es nichts mehr zu verdienen gab, hatte keine Aussicht auf die Treue seines Heeres, mochte noch so sehr die Autorität des römischen Staates hinter ihm stehen; ein glücklicher konnte, wenn er wollte, sein römisches Heer auch gegen Rom führen.

Der römische Soldatencharakter verleugnete sich auch unter diesen fragwürdigen Umständen nicht und ermöglichte es starken Führernaturen, Heere in straffster Disziplin zu schaffen und zusammenzuhalten. Aber wie schwer auch den Größten dies auf die Dauer wurde, zeigen die nun auf der Tagesordnung stehenden Meutereien, bei denen immer unverblümter das Motiv der Erpressung alle andern zurückdrängte, zeigen schließlich die geradezu demütigenden und den ganzen Staat in die Korruption mitreißenden Kuhhändel, zu denen die Machthaber des zweiten Triumvirats sich herbeilassen mußten, um ihre Truppen bei den Fahnen zu halten. Daß bei dieser seit Sulla typisch gewordenen Moral dennoch Kriegsleistungen von jener einsamen Größe möglich waren, wie sie uns gerade aus dieser Zeit, und nicht ausschließlich von Caesar überliefert sind, ist vielleicht der stärkste Beleg für das römische Soldatentum. Trotzdem aber konnte die Entwicklung auf dieser Bahn nicht mehr weitergehen, ohne zum Zusammenbruch zu führen; die einzige Rettung war die legale Sanktionierung des an Stelle des unpersönlichen Vaterlandsbegriffes getretenen persönlichen Feldherrntums. Diese Wandlung und damit die Rettung hat die Monarchie mit der gesetzmäßigen Festlegung der Würde des Prinzeps und Imperators als gleichzeitigem höchsten Repräsentanten des Staates und persönlichem obersten Kriegsherrn der gesamten bewaffneten Macht gebracht.

Die veränderten Verhältnisse brachten auch manchen Wechsel in den Symptomen mit sich, in denen sich die disziplinären Zustände der Armee kundtaten. Seit die allgemeine Dienstpflicht praktisch durch Werbung ersetzt war, konnte von Drückebergerei nicht mehr die Rede sein, wohl aber von Desertionen, zumal zum Feinde, wozu in den Bürgerkriegen bei wechselndem Kriegsglück starke Verlockung bestand. Die früher so charakteristischen Mißstände im Trainwesen, denen die marianische Trainreform einen wirksamen Riegel vorgeschoben hatte, fallen jetzt fast ganz weg, andererseits bewirkte die genaue und ziemlich hohe Normierung des persönlichen Marschgepäcks, daß wir von strafweisen Mehrbelastungen, die jetzt nur die Marschleistung der Truppe hätte beeinträchtigen können, nichts mehr hören. Den häufigsten Fall von Disziplinarvergehen größeren Stils bildet jetzt die auf das Bewußtsein der Unentbehrlichkeit gestützte erpresserische Unbotmäßigkeit. — Der Feldherr des Bürgerkrieges, dessen Autorität einzig in seiner Persönlichkeit ruhte, mußte es ganz besonders verstehen, die Disziplin elastisch zu handhaben und die Zügel im richtigen Moment nachzulassen wie anzuziehen. Dies war vielleicht die höchste Kunst, die die neue Zeit von ihren Feldherren forderte; die alten Bürgergenerale

hatten es leichter gehabt. Caesar war höchster Meister darin,[1] und doch hatte auch er dreimal Meutereien seiner berühmten Veteranenlegionen niederzuschlagen, von denen nur die erste der Angst vor dem Feinde entsprang, während die beiden andern nackte Erpressungsversuche waren.

Bezeichnend ist, daß die von der städtischen Politik in die Wehrmacht hinüberspielenden demagogischen Tendenzen mit der Einrichtung des Berufsheeres wesentlich an Wirksamkeit einbüßen. Die Fühlung des dem Bürgertum entfremdeten Heeres mit den Schreiern des Forums war ziemlich ausgeschaltet. Auch von einer praktischen Handhabung der „Errungenschaften" der porcischen Gesetze[2] hört man nichts mehr.

Strafen und Belohnungen dürften sich gegen die früheren Perioden nur insofern verändert haben, als das Berufssoldatentum den Gegensatz von tourlichem und außertourlichem Avancement schärfer herausbildete und andererseits die Degradation als Strafe ermöglichte. Über die Einzelheiten sind wir in dieser Periode besser unterrichtet.[3] An Strafen lassen sich nachweisen:

1. Abzug an Beuteanteil und Altersversorgung;[4] vielleicht auch Soldabzug.
2. Schimpfliche Brandmarkung vor der *contio* (*notatio ignominiosa*): sie konnte mit andern Strafen verbunden sein und war dies insofern in der Regel, als zum mindesten die vom Feldherrn verhängten Strafen wohl stets vor den *contio* verlautbart wurden, wie z. B.
3. Degradation (*loco movere*).[5]
4. Schimpfliche Ausstoßung aus dem Heere (*missio ignominiosa*).[6]
5. Todesstrafe.[7]

Als Bestrafung ganzer Truppenkörper finden wir Zuweisung von Gerste statt Weizen als Nahrung;[8] bei Verbrechen, auf denen Todesstrafe stand, Dezimierung.[9]

In der Vollzugsart dürfte sich nichts geändert haben. Betreffs der Kompetenzen ist damit zu rechnen, daß die einst so bedeutenden Strafbefugnisse der Tribunen mit dem teilweisen Sinken ihrer Bedeutung (s. S. 399) auch einige Einschränkungen erfahren haben mögen.

An Belohnungen kennen wir:

1. Die belobende Anerkennung vor der *contio* (*laudatio*).[10] Sie war gewissermaßen das Gegenstück der *notatio ignominiosa* und im selben Sinne wie jene mit den meisten andern Belohnungen verbunden.
2. Außertourliche Beförderung.[11]
3. Verleihung sichtbarer Auszeichnungen (*dona militaria*),[12] die die alten geblieben sein dürften, wenn sie auch, zumal die *coronae*, an Materialwert zunahmen.

[1] Vgl. Suet. Div. Jul. 65. 67.
[2] Cic. pro Rabirio 4, 12 u. sonst.
[3] Siehe auch Marquardt V 571 ff.
[4] Suet. Div. Jul. 70.
[5] b. c. III 74, 1.
[6] b. Afr. 46, 4; 54; Suet. Div. Jul. 69.
[7] App. b. c. II 47 u. sonst.
[8] Plut. Ant. 39.
[9] Plut. Ant. 39; App. b. c. II 47.
[10] b. G. V 52, 4; b. Afr. 86, 3.
[11] b. c. I 46, 4; III 53, 3.
[12] Siehe S. 337; b. c. III 53, 5; b. Hisp. 26, 1; CIL I 624.

4. Geldgeschenke und erhöhten Beuteanteil.[1] Natürlich war Kumulierung möglich.

Auch ganze Abteilungen und Truppenkörper konnten belobt und belohnt werden. Die Belohnungen bestanden in Geld- und Materialgeschenken (Waffen, Kleidung), Verdoppelung von Sold und Verpflegung, dann in sichtbaren Ehrenzeichen, die an den Feldzeichen getragen wurden.[1] Letzteres ist wohl eine spezielle Errungenschaft dieser Periode, in der die Pflege der Tradition der Truppenkörper mächtig aufkommt.

Über die sicher schon in dieser Periode gültige Rangordnung der Auszeichnungen s. unten bei der Kaiserzeit.

Bei den für die höheren Führer zuständigen Auszeichnungen des Triumphes, der *ovatio* und der vom Heere ausgehenden *acclamatio* zum Imperator treten mit den Bürgerkriegen manche Veränderungen auf. Den Imperatorentitel hat Caesar, indem er ihn über den Triumph hinaus fortführte und sogar erblich machte, zugleich mit wesentlich neuem Inhalt erfüllt;[2] er bezeichnet jetzt nicht mehr eine Belohnung für erfochtene Siege, sondern die neugeschaffene Würde des obersten Kriegsherrn und ist in diesem Sinne, nachdem Antonius, wie schon vor ihm Pompeius,[3] wieder die einzelnen Akklamationen gezählt und ihm damit vorübergehend die frühere Bedeutung zurückgegeben, in die Kaiserzeit übergegangen und sprachlich zum eigentlichen Ausdruck des militärischen Kaiserbegriffs geworden.[4] — Daß in den Bürgerkriegen Akklamation und Triumph auch Legaten zugebilligt wurden, ist nicht als Ausfluß bloßer Willkür, sondern als Konsequenz ihrer veränderten Stellung anzusehen.[5] Ein Willkürakt allerdings war die Selbstakklamation des Metellus Scipio im caesarianischen Bürgerkrieg;[6] andererseits kam auch die *appellatio* durch den Senat vor.[7] — Immerhin hat das Akklamations- und Triumphatrecht der Legaten den Wert dieser Auszeichnungen in demselben Maße herabgedrückt, wie es die Bedeutung des Ausgezeichneten erhöht hat; beides war der Grund, daß es in der Kaiserzeit schrittweise, aber konsequent wieder abgebaut wurde.[8] — Die Ovation blieb nach wie vor bestehen, nicht nur für Unterbefehlshaber, sondern auch für Oberfeldherren nach geringeren Erfolgen oder nach solchen im Bürgerkriege. Selbst Octavian hat sie als Triumvir mehrmals gehalten.[9]

3. TAKTIK

a. Lager. Über die Lagertechnik der caesarianischen Zeit sind wir überaus spärlich unterrichtet. Literarische Belege fehlen so gut wie ganz, archäologische Forschungen haben bisher nicht viel mehr als die äußeren Umrisse einer allerdings ziemlich bedeutenden Zahl, dagegen nur äußerst wenig von der Inneneinrichtung aufgedeckt. Wir sind daher zum größten Teil auf Schlüsse angewiesen.[10]

[1] b. c. III 53, 5; b. Hisp. 26, 1; Suet. Div. Jul. 26.
[2] Siehe S. 397. Vgl. Dio XLIII 44.
[3] Inscr. Gr. XII 2, 202.
[4] Ueber diese ganze verwickelte Frage s. neben den betreffenden Abschnitten in Mommsens Staatsrecht noch Kromayer, Die rechtliche Begründung des Principats, 1888, und O. Th. Schulz, Das Wesen des Kaisertums der ersten 2 Jahrhunderte in Studien z. Gesch. u. Kultur d. Altert. von Drerup Bd. VIII, 1916.
[5] Siehe S. 398 f.
[6] b. c. III 31, 1.
[7] Cic. Phil. XIV 11.
[8] S. Rosenberg RE² IX/1, 1143 f.
[9] S. Drumann-Groebe IV 178.
[10] Die gefundenen Grundrisse gehören zum

Ohne Zweifel sind die Neuerungen der caesarianischen Periode im Lagerschema am allerwenigsten durch die Umwandlung der Manipel- in die Kohortenlegion beeinflußt worden: denn diese ließ sich dem alten Schema ganz zwanglos einpassen. Ebensowenig Wirkung dürfte der Ersatz der Bürgerreiterei und der Veliten durch Auxilien gehabt haben: denn die letzteren traten, taktischen Prinzipien folgend, einfach an die Stelle der ersteren. Ein Anlaß zu wesentlicher Änderung war erst gegeben, als die taktische Einheit des konsularischen Zweilegionenheeres erlosch: mit ihm erlosch auch das bisherige Grundschema des Lagers als solches, d. h. die verschiedenen Lager, die uns von nun ab begegnen, bedeuten nicht mehr fallweise Anpassungen eines Normaltyps, sondern unabhängige, untereinander gleichwertige Lösungen des jeweils durch die Zusammensetzung der Armee gegebenen Problems. Das Schema gilt also nur mehr hinsichtlich der allgemeinen Anlage, der gegenseitigen Lagerung von Kommanden und Waffengattungen, doch ohne jede Bezugnahme auf Zahl und Zusammensetzung der Truppen; es mußte also von Haus aus so dehnbar gedacht sein, daß jede Kombination in seinem Rahmen ihre Lösung finden konnte, ohne zum Ausnahmsfall zu werden.

So ergibt sich, daß das polybianische Lagerschema in der caesarianischen Zeit bloß gelockert, nicht aber prinzipiell verändert worden ist. In dieser, und nur in dieser Auffassung leitet das caesarianische Lager zwanglos vom polybianischen zum hyginschen hinüber.[1]

Daß in Einzelheiten Veränderungen und Verbesserungen Platz griffen, lag im Zeichen der natürlichen Entwicklung. Wesentlich sind die Fortschritte in der Anlage der Umfassung: wir finden bei Caesar die in früherer Zeit nur vereinzelt auftretenden abgerundeten Ecken als ausnahmslose Regel, wodurch der für die Waffenwirkung unbestrichene Raum ausgeschaltet erscheint,[2] desgleichen regelmäßig die *clavicula*, einen viertelkreisförmigen Zwinger an jedem Tore, meist, doch nicht immer, so angelegt, daß der Feind beim Eindringen die schildfreie rechte Seite exponieren mußte; auch wird die Sperrung des Eingangs durch spanische Reiter (*ericius*),[3] Torflügel, sogar durch Türme[4] erwähnt. Wall und Graben erreichen bei länger bezogenen Lagern in Feindesnähe, zumal im Stellungskrieg, gewaltige Dimensionen:[5]

größten Teil den caesarianischen Lagern in Gallien an. Da nur Sommerlager aufgedeckt wurden, war auf Reste der Inneneinrichtung von Hause aus nicht zu rechnen. Wahrscheinlich würde aber auch die Ausgrabung eines gallischen Winterlagers kaum bessere Resultate liefern, da der Natur des Landes entsprechend die Inneneinrichtung zumeist aus Holzmaterial hergestellt gewesen sein dürfte; haben sich doch bei keiner einzigen caesarianischen Feldbefestigung irgendwelche Spuren von Mauerwerk nachweisen lassen, auch dort nicht, wo Caesar ausdrücklich das Wort *„murus“* gebraucht (b. G. I 8, 1). Viel mehr versprechen in dieser Hinsicht die Lager in Spanien, zumal auf den steinigen Hochflächen von Hochcastilien und Estramadura, wo tatsächlich einige aus sertorianischer Zeit stammende bereits aufgedeckt, aber leider noch nicht soweit bloßgelegt sind, um die Inneneinrichtung vollständig erkennen zu lassen (Schulten, Arch. Anz. 1911, I Sp. 36; Ders., Ein röm. Lager a. d. sertorianischen Krieg, Jahrb. d. arch. Inst. 1918). Hier wäre die Fortführung der Ausgrabungen, die endlich das „missing link“ zwischen dem polybianischen und hyginischen Lager klar ergeben müßten, dringend wünschenswert.

[1] Vgl. Stolle, Lager und Heer (1912) S. 129 ff.

[2] Das sertorianische Lager von Caceres hat mehr scharfe Ecken. Schulten a. a. O. S. 84.

[3] b. c. III 67, 5.

[4] b. G. VIII 9, 4.

[5] Stellen bei Fröhlich, Kriegsw. (1889) S. 231.

das Prinzip der ständigen Weiterausgestaltung bleibt in stärkster Geltung. Doppelter Graben tritt jetzt häufig auf.[1] Die Anwendung von Vorfeldhindernissen, wie sie im Festungskrieg erwähnt werden, ist auch bei verstärkter Lagerbefestigung und besonders im Stellungskrieg durchaus wahrscheinlich.

Die Lockerung des Schemas wirkt sich besonders in dem bedeutenden Wechsel des Flächenausmaßes aus, wobei sowohl Anforderungen des Geländes, wie disziplinäre Rücksichten mitgewirkt haben mögen. Je kleiner das Lager im Verhältnis zur Truppenzahl, desto unbequemer die Unterkunft, desto leichter aber die Verteidigung; Caesar hat wenigstens in den sommerlichen Feldlagern natürlich das Schwergewicht auf letztere verlegt, wie manche Andeutungen[2] und vor allem die Funde beweisen;[3] die Winterlager mögen wie in früherer Zeit bequemer angelegt gewesen sein.

Die Form des Grundrisses war natürlich vom Terrain weitgehendst beeinflußt; besonders die Lager vor Alesia gehen darin noch viel weiter als die vor Numantia. Dagegen scheinen die Lager an der Axona und vor Gergovia, wo das Gelände wenig einwirkte, darauf zu deuten, daß damals das Quadrat und nicht das hyginsche Rechteck die Norm war.[4]

Bezüglich der Inneneinteilung verweise ich auf die rekonstruktiven Darstellungen, die Schulten und Stolle, durchaus den auch hier dargelegten Grundsätzen folgend, für das sertorianische und caesarianische Lager gegeben haben;[5] darüber hinaus soll den hoffentlich zu gewärtigenden Ausgrabungsergebnissen nicht vorgegriffen werden.

Im Lagerdienst finden wir unter Caesar eine wesentliche Neuerung: die Torwache versehen die Legionen selbst, und zwar in der beträchtlichen Stärke von je einer Kohorte an jedem Tore,[6] während weitere Kohorten Bereitschaft halten.[7] Im Vorterrain standen Kavalleriepatrouillen.[8] Dieser an sich strenge Wachdienst wurde in gespannter Lage noch verschärft, die Zahl der Wachkohorten verdoppelt und weitere Kohorten oder selbst ganze Legionen als Reserven ausgeschieden.[9]

In der Kontrolle des Wachdienstes verschwinden natürlich die römischen Reiter (vgl. S. 348); die regelmäßigen Ronden werden von Offizieren geführt.[10]

Sonst dürfte das polybianische Dienstschema nicht wesentlich verändert worden sein. Dies gilt auch für das Verlassen des Lagers zur Fortsetzung des Marsches wie zur Schlacht, wobei die moralische Bedeutung des *„vasa conclamare"* stark hervortritt.[11] — Die Lagerpatrouillen wurden nicht mehr

[1] b. G. VII 72, 3 vor Alesia; nach den Ausgrabungen ist hier der Doppelgraben viel reichlicher angewendet als der Text verrät. Dann b. G. VIII 9, 3.

[2] b. G. VII 40, 2.

[3] Polybios rechnet für 2 Legionen 12 Alen, oder 4 Regimenter, ca 40 ha; das sertorianische Lager von Caceres bietet für 2 Legionen (ohne Alen) 24,5 ha (Schulten a. a. O. S. 84), Caesar legt an der Axona 8 Legionen in 41 ha, vor Gergovia 6 in 35 ha. Pläne bei Napoléon, 1865, Atlas.

[4] Das Lager von Caceres zeigt allerdings das letztere; doch ist aus Schultens Zeichnung leider nicht zu entnehmen, ob und inwieweit die Form von Terrain beeinflußt wurde.

[5] Schulten a. a. O. S. 88 Fig. 2. — Stolle, Lager und Heer S. 129 ff. Taf. IV, V.

[6] b. G. VI 27, 3.

[7] b. G. IV 32, 1.

[8] b. Afr. 29, 1.

[9] b. G. VII 11, 6; 24, 2; b. c. III 50, 1; 62, 6.

[10] b. c. I 21, 4.

[11] b. c. III 37, 4; 75, 2.

von Tribunen, sondern von Zenturionen geführt,[1] was mit der veränderten Stellung der ersteren zusammenhängt.

Die Winterlager heißen bei Caesar *„castra stativa“*,[2] während er mit *„hiberna“* mehr die Winterquartiere im allgemeinen bezeichnet.[3] Die Überwinterung in Ortschaften galt als meist unerwünschter Ausnahmsfall,[4] Einquartierung während des Feldzuges erst recht. Selbst aus eroberten und der Plünderung preisgegebenen Städten wurden die Soldaten vor Einbruch der Dunkelheit ins Lager zurückgenommen.[5] Damit hat natürlich die Besetzung einer Stadt zu Verteidigungszwecken nichts zu tun. In der Regel wurden in jedem Fall von Einquartierung die in Anspruch genommenen Stadtteile geräumt; Einquartierung „beim Bürger“ finden wir nur in nichtcaesarischen Heeren.[6]

b. Märsche. Auf dem Gebiete der Marschtaktik erkennen wir die Weiterentwicklung in Form einer neuen Art des Gefechtsmarsches, die Caesar nach seinem eigenen Zeugnis eingeführt hat, ohne damit, wie andere Stellen beweisen, das alte *agmen quadratum* außer Kraft zu setzen; ferner in der zum Teil mit jener Schöpfung zusammenhängenden Ausgestaltung der Marschsicherung.

Wir haben also jetzt drei Marschtypen:

1. Den Reisemarsch, an dem sich gegen das polybianische Schema (s. S. 350) nichts Wesentliches geändert haben dürfte bis auf die Tatsache, daß die Kavallerie mit ihrem Ausscheiden aus dem Legionsverband auch aus ihrer bisherigen Einteilung in der Marschkolonne verschwand und gleich allen Auxilien geschlossen marschierte. Er wurde auch in Feindesland angewendet, sofern ein Zusammenstoß nicht zu befürchten war. Formation: Jede Legion in geschlossener Marschkolonne, der Truppentrain legionsweise vereinigt hinter jeder derselben, Armeetrain zweifellos an der Queue.[7] Sicherung wohl auf ein Minimum beschränkt.

2. Der caesarianische Gefechtsmarsch (*iter expeditum*) ist der eigentliche Gefechtsmarsch in modernem Sinne, der erhöhte Gefechtsbereitschaft ohne Einbuße an Marschleistung ermöglichte und offenbar dieser Anforderung seine Entstehung verdankte. Formation einschließlich der Sicherung:

a. Im Vormarsch: Vorhut: Gros der Kavallerie.
Haupttruppe: zirka 3/4 der Legionen ohne Train.
Gesamter Truppentrain.
Armeetrain.
Nachhut: zirka 1/4 der Legionen.

b. Im Rückmarsch: Vorhut: Gesamter Train unter Bedeckung einer Legion.
Haupttruppe: Gros der Legionen.
Nachhut: zirka 1/4 der Legion, Gros der Kavallerie.

Die Fußauxilien, über die keine Daten vorliegen, dürften eher an die Kavallerie als an die Legionen angeschlossen haben.

[1] b. G. II 17, 1; vgl. Cic. Phil. XI 5, 12.
[2] b. c. III 30, 3; 37, 1.
[3] b. G. I 10, 3 u. a. a. O.
[4] b. G. III 1, 6; VIII 5, 2.
[5] b. G. II 33, 1.
[6] b. G. II 20, 5.
[7] b. G. II 17, 2.

Natürlich sind das alles nur charakteristische Beispiele, wie sie sich aus b. G. II 19, 2—3, VIII 8, 4; b. c. III 75, 1—2 und b. Afr. 6, 5 ergeben und deren Elastizität außer Zweifel steht. Nach b. Afr. 70, 1 z. B. wird beim Rückmarsch in der Nachhut zuerst nur Kavallerie eingeteilt und erst nach voller Erschöpfung durch Infanterie ersetzt. Es handelt sich dort um einen Rückmarsch nach erfolgreicher Unternehmung, wobei nur Störungen durch Reiter und leichte Truppen zu gewärtigen sind, während b. c. III 75 einen äußerst gefährdeten Rückzug nach verlorener Schlacht schildert. — Gelegentlich wurden die Reiter der Sicherungsabteilungen durch Antesignanen verstärkt[1] oder die verstärkte Gefechtsbereitschaft eines Teiles der Haupttruppe verfügt, der im Angriffsfalle sofort zur Unterstützung der Sicherungsabteilungen einzugreifen hatte.[2]

Die Sicherungstruppen selbst sicherten sich natürlich weiter durch Patrouillen (*antecursores*, *antecessores*[3]): die Spitzenpatrouille des Vortrabs hieß *primi antecursores*.[4] Diese Marschsicherungspatrouillen marschierten natürlich in einem festen Verhältnis zum Gros der Sicherungstruppen und damit zur ganzen Marschkolonne und sind scharf zu trennen von den weitgehenden Nachrichtenpatrouillen des Aufklärungsdienstes (*exploratores*),[5] die zeitlich und räumlich vom Marschschema unabhängig vorgingen.

Über die Gliederung innerhalb der Marschkolonne sind wir nicht unterrichtet. — Das *„expeditae“* b. G. II 19, 3 ist nicht in dem Sinne aufzufassen, daß die Soldaten, wie dieser Ausdruck sonst[6] gewöhnlich besagt, vollkommen gefechtsmäßig, d. h. ohne Marschgepäck und mit blanken Waffen marschiert wären; in diesem Fall hätten sie in Ermanglung der nötigen Werkzeuge nicht schon vor Eintreffen des Trains mit dem Lagerschlag, der Holzbeschaffung usw. beginnen können, und auch die Waffen waren, wie Caesar ausdrücklich erwähnt, nicht gefechtsbereit;[7] der Ausdruck bedeutet hier nur soviel wie „ohne Truppentrain“.

3. Das *agmen quadratum* (vgl. S. 351) blieb als sehr elastisches Schema dort bestehen, wo in unmittelbarster Feindesnähe exponierte Märsche, besonders Flankenmärsche, zurückzulegen waren. Der Terminus selbst kommt eigentümlicherweise bei Caesar nicht vor, nur Hirtius bezeichnet b. G. VIII 8, 5 den dort geschilderten eigentlichen Gefechtsmarsch als *„paene agmine quadrato“*.

Der alte Typ, auf die Kohortenformation übertragen, liegt offenbar b. G. VII 67, 3—4 vor, nur daß dort in der erst während des Marsches angenommenen Formation, da ein feindlicher Angriff sofort einsetzt, nicht mehr marschiert, sondern nur bereitgestanden und fallweise nach rechts und links frontiert wird. *Consistit agmen; impedimenta inter legiones recipiuntur*, d. h. die Kohorten wurden der Treffenformation entsprechend nebeneinander gezogen, so daß hinter ihnen leere Intervalle entstanden, in welche die entsprechenden Trainabteilungen nach dem Schema einrücken;[8] die Zwanglosigkeit dieser Umgruppierung

[1] b. c. III 75, 5.
[2] b. Afr. 75.
[3] b. c. I 16, 3; III 36, 8; b. Afr. 12, 1.
[4] b. c. III 36, 8.
[5] Dieser Unterschied verwischt z. B. bei Oehler (1907) S. 17.
[6] Auch b. Afr. 75, 4.
[7] b. G. II 21, 6; 24, 3.
[8] An ein Hineinziehen des Trains in die Legionsintervalle ist natürlich nicht zu denken, das wäre beim *consistere* des *agmen* mangels der Intervalle unmöglich gewesen und hätte erst recht den Gefechtsmarsch, statt in eine erhöht gefechtsbereite Formation, in den Reisemarsch zurückverwandelt. Auch die Auffassung des Aufmarsches in zwei parallele Kolonnen und Hineinziehen des Trains zwischen beide stimmt nicht mit dem *„constitit agmen“*.

beleuchtet deutlich die für die römische Organisation so charakteristiche abteilungsweise Gliederung des Trains. — *Si qua in parte nostri laborare . . . videbantur, eo signa inferri Caesar aciemque converti iubebat:* auch dieses Manöver ist nur bei Annahme des *agmen quadratum* ohne Einschränkung denkbar.

Eine andere Form des *agmen quadratum* finden wir bei Flankenmärschen in unmittelbarer Feindesnähe, wo der Lage nach nur das Frontieren nach einer bestimmten Seite in Betracht kommt, angewendet, indem der Train nicht in die Zwischenräume der Kolonne eingeteilt wird, sondern als eigene Kolonne auf der dem Feinde abgekehrten Seite marschiert.[1] Als eine Art *agmen quadratum* müssen wir uns auch die Formation vorstellen, in der Caesar nach b. G. I 49, 1 am Lager des Ariovist vorbeizog, nur daß hier der Train, da die Rückkehr ins alte Lager beabsichtigt war, überhaupt nicht mitging. Auch die b. G. I 14, 1 und b. c. I 41, 2 erwähnten Märsche sind als Formen des *agmen quadratum* aufzufassen. Wenn dabei von *„acies instructa"* die Rede ist, so ist der Abmarsch in dieser nach der Flanke zu verstehen, wobei eben das *agmen quadratum* herauskommt.

Ob die spätere, durch Tacitus ann. I 51 und XIII 40 für die Kaiserzeit bezeugte Form des *agmen quadratum* — die einzelnen Legionen in Parallelkolonnen, Train entweder in der Mitte oder an die Mittelkolonnen angeschlossen — schon in der caesarianischen Epoche vorkam, ist nicht nachzuweisen. Immerhin ließe sich die Hirtiusstelle b. G. VIII 8, 5 *„paene quadrato agmine"* auch auf diese Formation beziehen.

Zur Frage der Kolonnendimensionen gilt hinsichtlich der Breite der Marschkolonne wohl dasselbe wie in früherer Zeit, d. h. die Sechserreihe als Norm, zumal die Quellenangabe, auf die hin wir zu jenen Resultaten gelangt waren (s. S. 352 und 287), noch jüngeren Datums ist, und auch die Torbreiten der aufgedeckten Caesarlager mit denen der polybianischen Epoche übereinstimmen.

Bezüglich der Kolonnenlänge ist anzunehmen, daß die marianische Trainreform (s. S. 377 u. 394) wenigstens für den Truppentrain einigermaßen konstante Stände ermöglicht hat. Der Armeetrain blieb natürlich immer unberechenbar, ganz abgesehen von den Unterschieden, die sich durch den Ersatz von Tragtieren durch Fuhrwerke und umgekehrt ergaben. Wenn Caesar einerseits aus Gründen der Beweglichkeit am Tragtiertrain festhielt (s. S. 395), so hat er andererseits das möglichste getan, ihn zumal in Feindesnähe auf ein Minimum herabzudrücken,[2] ja er hat es gewagt, sich auf unbestimmte Zeit ganz von ihm zu trennen.[3] Letzteres natürlich ist nur als krasse Ausnahms- und Notmaßregel zu betrachten. Daß bei Gebirgsmärschen oder sonst auf schlechten Wegen vom Einhalten einer bestimmten Kolonnenlänge nicht die Rede sein konnte, ist selbstverständlich.[4]

Über die Marschleistungen gilt gleichfalls das für die zweite Periode Festgestellte (s. S. 350 f.). Von Caesar sind eine große Zahl von Märschen teils direkt überliefert, teils indirekt mit ziemlicher Genauigkeit zu berechnen, aus denen hervorgeht, daß sein Durchschnittsmarsch etwa dem heute üblichen entspricht (20 km).[5]

Für diese Beurteilung ist es sehr wesentlich, zwischen mehrtägig fortlaufenden Märschen und einzelnen Gewaltleistungen zu unterscheiden. Im ersten Falle sind natürlich normal Rasttage anzunehmen, die wohl, da nach b. G. I 41, 5 ein 7tägiger rastenloser Marsch als

[1] b. Afr. 67, 1.
[2] b. G. VIII 8, 4.
[3] b. c. III 6, 1.
[4] App. b. c. II 55. Vgl. Veith, Dyrrhachium (1920) S. 83. 130.
[5] Zusammenstellung von Marschleistungen auch bei Riepl (1913) S. 129 ff.

Ausnahme hingestellt wird, je nach Dringlichkeit alle 4 bis 5 Tage mögen eingeschaltet worden sein. Für die Beurteilung einer mehrtägigen Leistung gilt auch in diesem Falle der Gesamtdurchschnitt, mag er in besonderen Fällen durch Steigerung der einzelnen Tagesleistungen oder durch Verminderung der Rasttage erzielt worden sein. In dieser Kategorie kann der berühmte Marsch von Corfinium nach Brundisium, 465 km in 17 Tagen, also 27 km pro Tag,[1] als bedeutende Leistung gelten ohne Rücksicht darauf, ob dieses Resultat, worüber wir tatsächlich nichts wissen, nach der ersten oder zweiten Art erzielt wurde. Daneben verdienen noch Erwähnung: Vesontio — Gegend von Sennheim im Elsaß 130 km in 7 Tagen ohne Rasttag;[2] Gegend um Vesontio — mittlere Axona, zirka 330 km in 15 Tagen[3] usw. Als vereinzelte Gewaltleistungen sind dagegen zu nennen: der Gewaltmarsch von Gergovia ins Aeduergebiet und zurück, mit expediten Truppen, auf wahrscheinlich guten Wegen, 74 km mit 3stündiger Nachtrast in 28 Stunden;[4] von Palaeste nach Oricum, zirka 35 km, 1055 m Steigung, davon drei Viertel auf schwerstem Karstboden in einer Nacht nach schwerer Seefahrt, ohne Train,[5] und von Asparagium gegen Dyrrhachium, 55 km auf zum Teil sehr schlechten Wegen, 500 m Steigung, in 26—30 Stunden.[6] Es muß auch hier wieder betont werden, wie wichtig für die gerechte Einschätzung einer Marschleistung eine zutreffende Vorstellung von der Wegbeschaffenheit ist, die uns allerdings für antike Verhältnisse nur in seltenen Fällen einwandfrei zu Gebote steht. —

Ein anderer Faktor, der für dasselbe Urteil schwer ins Gewicht fällt, hat sich auf Grund scheinbar widersprechender und bösartig irreführender Quellenangaben zu einem der dornenvollsten Probleme des römischen Kriegswesens entwickelt: die Frage der Belastung des Mannes auf dem Marsche.

Wenn der römische Soldat alles das wirklich getragen hätte, was ihm moderne Gelehrte zumuten, so hätte seine Traglast gegen 50 kg betragen.[7] Es ist begreiflich, wenn praktische Militärs wie Stoffel solche Ansichten schlechterdings als verrückt (*fou*) erklärt haben. Gewiß gibt es trainierte Lastträger, die diese Leistung fertigbringen; aber nur ein geringer Prozentsatz der sonst gesunden und kampfbrauchbaren Männer ist dieses Trainings fähig, und seine Zumutung an die Gesamtheit der Linieninfanterie eines Heeres hätte die Tauglichkeitsgrenze derart hochgeschraubt, daß damit allein schon die Heeresergänzung lahmgelegt worden wäre. Man beachte doch, wie in allen modernen regulären Armeen die Tragfähigkeit des Infanteristen schon im Interesse der Mitführung von möglichst viel Taschenmunition mit allen Mitteln des Trainings und der Disziplin aufs Höchsterreichbare gesteigert wird; und doch ist man dabei über zirka 30 kg als äußerstes Maximum nicht hinausgekommen, auch nicht bei Völkern, deren Menschenmaterial im Durchschnitt körperlich kräftiger ist als die Römer es waren, die ja selbst die Überlegenheit ihrer nordischen Gegner an roher Körperkraft häufig betonen. Die Überlegenheit der Römer im Tragen von Marschgepäck beruhte einzig auf Disziplin und Training, darin aber stehen ihnen die modernen europäischen Armeen kaum so merklich, manche, wie die alte deutsche Armee, wohl überhaupt nicht nach. Sicher nicht annähernd auf solcher Höhe des Trainings waren zum Beispiel die einen Hauptteil der Armee ausmachenden, frisch ausgehobenen Rekrutenlegionen, mit denen Caesar den oben erwähnten 17tägigen Gewaltmarsch Corfinium—Brundisium vollbrachte; dabei muß man sich unter diesen Rekruten einer von Caesar seit Jahren ausgenützten Landschaft wohl einen starken Prozentsatz von 17—19jährigen, also halbwüchsigen Burschen denken: sollen die auch alle mit 40—50 kg auf dem Buckel durch 17 Tage je 27 km marschiert sein? — Kurzum: wir müssen die von Stolle errechnete Last um mindestens ein Viertel, womöglich mehr, beschränken, wenn wir zu halbwegs annehmbaren Verhältnissen gelangen wollen.

[1] Cic. ad Att. VIII 14, 1; Drumann-Groebe (1899) III 392 Anm. 1; Veith, Dyrrhachium (1920) 229 f.
[2] b. G. I 41, 5.
[3] b. G. II 2, 5.
[4] b. G. VII 40 f.
[5] Veith, Dyrrhach. 83.
[6] Ebenda 129 ff.
[7] Stolle, Legionar (1914) S. 52 berechnet sie auf 41,259 kg, wobei er für alle Einzelgegenstände Minimalziffern einsetzt, die unmöglich alle genau eingehalten worden sein können.

An der Bewaffnung, die ziemlich genau überliefert und nach den Funden rekonstruierbar ist, läßt sich nicht rühren, ebensowenig an der technischen Ausrüstung, die der Legionar, wie aus der Schilderung der Nervierschlacht hervorgeht, jederzeit trug und deren Gewicht Stolle eher zu niedrig als zu hoch berechnet hat. Bleibt daher einzig der Mundvorrat; und mit der absolut zwingenden Notwendigkeit, an ihm einen und zwar radikalen Abstrich vorzunehmen, fällt unbarmherzig die Legende von der 17tägigen vollen Verpflegsportion, die der römische Legionar angeblich mit sich getragen hat.

Mit der Streichung des von Stolle mitaufgenommenen Fleisches, das nicht zur Verpflegsportion gehörte und das nach 17tägigem Herumtragen in einem südeuropäischen Sommerfeldzug wahrscheinlich nicht einmal ein Spartaner mehr gegessen hätte, ist die Sache nicht getan; es muß schon die eigentliche Verpflegsportion, wie wir sie oben S. 413 festgestellt haben, ernstlich dran glauben.

Die Stellen, auf die sich die Theorie vom Fortbringen der 17tägigen Verpflegsportion durch den Mann selbst stützt, sind Cicero Tusc. II 37 (*„ferre plus dimidiati mensis cibaria“*), script. hist. Aug. vita Alex. 47.1 (*„nec portarent cibaria decem et septem, ut solent, dierum“*) und Ammian XVII 9, 2 (*„ex annona decem dierum et septem, quam in expeditionem pergens vehebat cervicibus miles“*). Demgegenüber steht Josephus b. J. III 95 (*„ἡμερῶν τε τριῶν ἐφόδιον“*).

Daß die Truppe für 17 Tage mit Verpflegung dotiert war, sagt auch Caesar,[1] allerdings ohne zu behaupten, daß sie zur Gänze vom Mann getragen wurde.[2] Es fragt sich nun, ob der Mann diese ganze Verpflegsmenge selbst getragen hat oder nur einen Teil, während der Rest vom Truppentrain, der ja normal täglich zur Truppe gelangte und unter ihrer Obhut und Verantwortung stand, fortgebracht wurde.

Zur Lösung der Schwierigkeiten haben viele Autoren, zuletzt Holmes,[3] angenommen, daß das vom Mann zu tragende Verpflegsausmaß von den Umständen abhing und die 17tägige Portion, d. h. die ganze von der Truppe bei den periodischen Fassungen von der Quaestur übernommenen Menge, das extreme, aber mögliche Höchstmaß darstellte. Dem ist entgegenzuhalten, daß die „Umstände“, unter welchen dies nötig geworden sein sollte, ebenso schwer zu verstehen sind als die Möglichkeit, ihnen Rechnung zu tragen. Dieselben Umstände müßten theoretisch auch heute möglich sein, und doch könnte es keinem Führer einfallen, er könne seiner Truppe zumuten, ihre ganze Verpflegung im Ausmaß von 17 Tagesportionen auch nur für 2—3 Märsche auf den Rücken zu nehmen; selbst kleinste Marschleistungen würden dadurch in Frage gestellt sein. Wie bekanntlich eine Flotte, wenn sie schlagfertig bleiben will, ihre Fahrtgeschwindigkeit nach dem langsamsten Schiff richten muß, so darf auch die der Infanterie zuzumutende Traglast nicht nach der Leistungsfähigkeit von Athleten, sondern nach jener der schwächsten noch diensttauglichen Mannschaftskategorie, in diesem Fall etwa der 17jährigen Rekruten, berechnet werden; das schließt aber 41 und mehr Kilogramm unter allen Umständen aus. Man übersehe nicht, daß Caesar zwar seine Rekrutenlegionen im Gefecht tunlichst vor leichtere Aufgaben gestellt, auf dem Marsche jedoch niemals einen Unterschied zwischen ihnen und den Veteranenlegionen gemacht hat!

Andere haben wieder angenommen, der Mann habe nur am ersten Tage der Fassung die ganzen 17 Portionen getragen und dann täglich eine verzehrt, so daß die Verpflegslast täglich kleiner wurde und zuletzt auf Null sank, um dann plötzlich wieder auf 17 hinaufzuschnellen. Diese Methode ist jedem vernünftigen Training diametral entgegengesetzt; sie hätte nicht nur die möglichen Marschleistungen nach dem Datum der letzten Fassung abgestuft, sondern obendrein das Heer für die nächsten der Fassung folgenden Tage jeder Beweglichkeit beraubt. Stolle allerdings[4] läßt diese tagweise Verminderung nicht gelten: nach ihm lebte der Mann in Feindesland normal vom Lande und schleppte dabei die ganze 17tägige Verpflegung als eine Art gigantischer eiserner Vorrat so lange mit sich herum, bis die Landverpflegung einmal versagte. Abgesehen davon, daß dies bestenfalls auf das ungemahlene Getreide anwendbar war, denn alles andere, Brot, Zwieback, vor allem das von Stolle auch eingerechnete Fleisch wäre dabei nutzlos verdorben: so bezeugt Caes. I 16, 5

[1] Zusammenhalt von b. G. I 15, 5 und 23, 1: daß es mehr als 7 Tage waren, erhellt auch aus VI 33, 4.

[2] b. c. I 78, 1 ist die Zahl verdorben. Bei 22 oder auch nur 17 Tagen hätten die Legionen nach 4 Tagemärschen noch mehr als *„nonnullam“* haben müssen. Siehe unten S. 426.

[3] Conquest.[2] (1911) S. 585.

[4] a. a. O. S. 28 f.

und VI 33, 4 zur Genüge, daß die periodische Fassung die Regel und das Leben vom Lande die Ausnahme war; in letzterem Fall war wohl auch der natürliche Vorgang, der allein eine zweckmäßige Auswertung des Requisitionsergebnisses gewährleistete, daß dieses ganze zunächst der Quaestur eingeliefert, von dieser gemessen und sortiert und dann nach Portionen termingemäß an die Truppe ausgegeben wurde.[1] Daß diese Ausgabe nicht tagweise erfolgte, leuchtet wohl ein und bestätigen die Caesarstellen; erfolgte sie aber halbmonatlich, was geschah dann mit dem bisher mitgeschleppten Vorrat? Er konnte doch weder auf einmal vertilgt noch im Tausch an die Quaestur abgeliefert werden. — Man sieht, alle diese Theorien lassen eine konkrete Vorstellung des Verpflegsumsatzes, dieses wichtigen Faktors einer geordneten Verpflegung, nicht zu. Die Lösung muß nach einer anderen Richtung versucht werden.

Cicero und Aelian nennen die 17tägige Traglast ausdrücklich *„cibaria"*. Caesar belohnt b. c. III 53, 5 eine Kohorte *„duplici stipendio, frumento, veste, cibariis militaribusque donis"*. Also ist, wenigstens für die caesarianische Zeit, *frumentum* und *cibaria* nicht dasselbe. Unter *frumentum* haben wir unbedingt das noch unvermahlene Getreide zu verstehen; dieses hat also aus der Berechnung auszuscheiden, da nur die *cibaria* in Betracht kommen. Letztere können also wohl nichts anderes sein als fertig zubereitete Kost; als solche kommt aber, wenn sie nach 17 Tagen noch genießbar sein sollte, nur der Zwieback in Betracht. Es ist klar, daß dieser seiner Herstellungsart entsprechend nicht bei der Truppe in den Zelten, sondern nur in der Quaestur erzeugt, daher das für ihn nötige Getreidequantum schon dort von der Gesamtportion abgetrennt und dann der fertige Zwieback wie der Rest des unvermahlenen *frumentum* getrennt an die Truppe ausgegeben wurde; so wird die Caesarstelle voll erklärlich. Daß für ersteren aus späterer Zeit eine andere Bezeichnung (*buccellatum*) überliefert ist, schließt einen abweichenden Sprachgebrauch bei Caesar nicht aus, wie ähnliches auch für *frumentum* gilt. — Unter dieser Annahme bekommen nun die Stellen von den 17tägigen *cibaria* allerdings ein ganz anderes Gesicht. Sie besagen, daß der Mann den auf die 17tägige Verpflegsportion entfallenden Anteil an Zwieback ständig bei sich tragen mußte, allerdings nicht um ihn tagweise zu verzehren, sondern als eiserner Vorrat für unvorhergesehene Fälle, wenn der Mann aus was immer für Gründen, wie es auch heute passiert, nicht mit dem Train zusammenkam. Natürlich mußte auch dieser eiserne Vorrat zeitweilig umgesetzt werden, wie dies auch in modernen Heeren, selbst mit Konserven, nötig ist. — Nun wird auch die Josephusstelle klar: sie besagt indirekt, daß mit diesen 17 Teilpartien, d. h. dem 17maligen Zwiebackanteil der Gesamtportion, der Mann sich drei Tage verpflegen konnte, was ja auch der sinngemäßen Höhe des eisernen Vorrats entspricht, und woraus weiter folgt, daß $^3/_{17}$ oder etwa $^1/_6$ der Weizenportion zu Zwieback verarbeitet wurde. Nimmt man die tägliche Weizenportion mit 850 g an,[2] so wären davon ca 140 g zu Zwieback verwendet worden. Das Gesamtgewicht des eisernen Vorrats hätte also, eine entsprechende Gewichtsverminderung beim Ausbacken in Betracht gezogen, etwa 2 kg betragen, wovon der Mann im Notfall ca 750 g täglich verzehren durfte, während Stolle[3] ihm an Verpflegung allein 14,369 kg aufbürdet. Auf diese Art verringert sich das Gesamtgepäck. Stolles übrige Ansätze als beiläufig richtig angenommen, auf ca 30 kg, was zwar immer noch sehr hoch, aber doch möglich erscheint.

Was endlich die Ammianstelle betrifft, so ist der Ausdruck *„annona"* so dehnbar, daß er sich auch in diese Auffassung einfügen läßt.

Eine Schwierigkeit bietet scheinbar Caesar b. c. I 78, 1, wo ausdrücklich von *„frumentum"* und gleichzeitig vom schweren Tragen der Legionen die Rede ist. Es wurde aber schon darauf hingewiesen, daß dort weder die überlieferte Lesart „(*dierum*) XXII" noch die Konjektur „XVII" möglich ist, da bei solcher Menge die Legionen nach 4 Tagen noch mehr

[1] Das Getreide mußte ja doch erst gedroschen werden; oder sollten die armen Legionare zu ihrem sonstigen Gepäck auch noch Dreschflegel mitgeschleppt haben? Die von Stolle angezogene Stelle Liv. XXXI 33, 4, wonach der Konsul Sulpicius 200 v. Chr. das aus den Winterquartieren mitgenommene Getreide nicht ausgab, weil die Requisition genug frisches einbrachte, beweist natürlich nicht, daß ersteres vom Manne getragen wurde; es handelt sich vielmehr ganz offenkundig um Magazinsvorräte, die von der Quaestur beim Armeetrain mitgeführt wurden (*„frumentum, quod ex hibernis extulerat, integrum vehens"*).

[2] Siehe S. 280.

[3] S. 27.

als bloß *„nonnullam copiam“* hätten haben müssen und es der Heeresleitung dann leicht gewesen wäre, von diesem Überfluß auch die *cetrati* und *auxilia* zu verpflegen, um ihren vollen Zusammenbruch aufzuhalten, was die Legionare unter diesen Umständen nur dankbar als Entlastung empfunden hätten. Es kann sich daher nur um eine viel kleinere Ziffer, etwa VII (Menzel), VIII (Groebe) oder IX (Stolle) handeln, die man den Legionen aufbürdete, um die noch in Ilerda lagernden Magazinsvorräte wegzuschaffen.

Diese Gesamtlast von zirka 30 kg war, wie oben S. 377 vermutet, von Marius genau festgelegt worden, und er hatte auch die Tragart normiert.[1] Die Traglast wurde, in Pakete vereinigt (*in fascienlos aptata*), auf einer Gabel (*furca, furcilla*), durch ein Querbrett (*tobella*) gestützt, getragen, *„sub quibus et habile onus et facilis requies esset“*. Natürlich waren da nicht die ganzen 30 kg verpackt, denn die Waffen und manches Werkzeug trug der Mann direkt am Körper. Die auf der *furca* befestigte Traglast, also nicht die ganze Marschbelastung, führte den Namen *„sarcina“*.[2] — Bezüglich der Gestalt der *furcae* hat man bisher allgemein die Darstellung der Trajanssäule, die ein mit großer Regelmäßigkeit gepacktes Bündel auf einer ziemlich langen Stange zeigt (Abb. 115), als Paradigma genommen. Stolle hat aber a. a. O. auch diese Frage revolutioniert und an Stelle der Gabel ein Tragreff, wie es volkstümlich als „Krestle“ oder „Kraxen“ bezeichnet wird, gesetzt. Seine in mancher Hinsicht bestechende Ansicht scheitert an den gänzlich unzulänglichen Gründen, mit denen er nachweisen will,[3] daß die Abbildung der Trajanssäule nicht die normale, sondern eine unter ganz besonderen Umständen abgeänderte Tragart darstellt. Sein Hauptargument, daß die 17tägige Gesamtverpflegsportion in jenem abgebildeten Bündel unmöglich enthalten sein könne, ist an sich gewiß richtig, nach den oben gewonnenen Resultaten aber nicht beweiskräftig; die 2 kg Zwieback allerdings können in dem großen, rechteckigen, verschnürten Paket, das die Darstellung auf jeder *sarcina* zeigt, sehr wohl enthalten sein. Für das Gewicht, auf das sich die *sarcina* nach Ausschaltung der 17tägigen Gesamtverpflegung reduziert, genügte diese Tragart vollkommen und war leichter zu handhaben als die mit Tragreff.

c. Aufklärung. In der Handhabung des Aufklärungsdienstes, der jetzt in scharfer Trennung von der Marschsicherung hervortritt, haben die großen Kriegsmeister der Epoche mit Erfolg gegen die, wie deutlich ersichtlich ist, immer noch latente Passivität angekämpft. — Die Organe der Aufklärung waren Nachrichtenpatrouillen (*exploratores*)[4] unter Führung erprobter Offiziere oder Unteroffiziere.[5] Auch die Aufklärung durch ganze Kavalleriekörper kommt jetzt vor.[6] Wenn auch gelegentlich, wie in allen Armeen, Mißerfolge der Aufklärung vorkamen,[7] so war doch Caesar und wohl auch die andern großen Feldherren der Epoche im allgemeinen recht gut bedient. — Wie weit die Nachrichtenpatrouillen vorgetrieben wurden, erhellt aus b. G. I 41, 5.

[1] Fest. ep. p. 148 M. p. 24. — Front. IV 1, 7.

[2] z. B. b. G. I 24; II 17 u. sonst. Sie enthielt also hauptsächlich die *vasa*, d. i. Koch-, Eß- und Trinkgeschirr, sowie den eisernen Vorrat, und bildete jedenfalls den kleineren Teil der Marschbelastung.

[3] S. 39 ff.

[4] b. G. I 21, 1; 41, 5 u. sonst.

[5] b. G. I 21, 4.

[6] b. G. I 15, 1 u. sonst.

[7] b. G. I 22; auch vor der Schlacht an der Sabis war das Ergebnis der hier allerdings sehr schwierigen Aufklärung offenbar nicht befriedigend.

wo der Feind auf 36 km Entfernung festgestellt wird. Natürlich konnten auch Geländeverhältnisse Gegenstand wichtiger Aufklärungstätigkeit sein.[1]

In welchem Umfange Caesar die Aufklärung durch Spione und Konfidenten ergänzte, entzieht sich begreiflicherweise im einzelnen der Kontrolle, doch hat er in größtem Ausmaße und mit bestem Erfolge von diesen Mitteln Gebrauch gemacht. In Gallien haben ganze Völkerschaften offiziell für ihn Spionagedienste geleistet, so die Remer und die germanischen Ubier. Im Bürgerkrieg schweigt er sich aus naheliegenden Gründen über dieses Thema aus. Dagegen spricht er wiederholt über die Aussagen von Überläufern, die begehrte Daten über Verhältnisse und Absichten beim Feinde lieferten.[2]

d. Gefecht. In der Gefechtstaktik bedeutet die caesarianische Zeit den Höhepunkt, den Triumph der fast vollkommen erreichten Homogenität, die das alte Schema der Dreiklassentaktik sprengte und zu voller Dispositionsfreiheit führte, um so auf entgegengesetztem Wege dasselbe zu erreichen, was die Taktik Alexanders und Hannibals durch weitgehende Differenzierung angestrebt hatte. Wenn die caesarianischen Schlachten in Anlage und Durchführung ungleich einfacher sind als die seiner beiden großen nichtrömischen Vorgänger, so liegt das nicht daran, daß sein Instrument nicht komplizierteren Anforderungen gewachsen gewesen wäre, sondern vielmehr daran, daß es sie überflüssig machte und gestattete, die größten Erfolge mit den einfachsten Mitteln zu erreichen. Nicht zu übersehen ist dabei, daß die Taktik dieser Zeit ihren höchsten Schliff der Möglichkeit verdankte, sich, nachdem sie sich mit den hervorragendsten Kriegswesen der damaligen Zeit erfolgreich gemessen, zuletzt an sich selbst zu erproben.

In der Elementartaktik der Legionsinfanterie wurde jetzt die höchste bei einer Truppe denkbare Vollendung in der Schulung des Einzelkampfes erstrebt und erreicht. Das Reglement des Rutilius stellt den Schwertkampf der Legionare auf eine Stufe mit der Fechtkunst der Gladiatoren.[3] Der Pilenkampf errang sich wohl erst jetzt jene Stellung, die ihn dem Schwertkampf ebenbürtig zur Seite stellt und beide in ein einheitliches, planvoll ineinandergreifendes Kampfsystem zusammenfügt. Dieses selbst bildete die Grundlage der Infanterietaktik jener Zeit.

Sie war aufgebaut auf der homogenen Kohorte als taktische Dispositionseinheit. Die Legion gliederte sich im Kampfe in Treffen, deren jedes aus mehreren Kohorten gebildet war. Die Zahlenverhältnisse beider waren nicht mehr streng schematisiert. War früher, gegründet auf die Verschiedenheit der Hastaten, Principes und Triarier bei Gleichzahl der Einheiten jedes Treffens, das Dreitreffensystem ein unabänderliches Grundschema gewesen, so war es jetzt, bei homogenen Einheiten und einer überhaupt nicht durch 3 teilbaren Zahl derselben, nurmehr der häufigste Fall neben prinzipiell gleichberechtigten andern Möglichkeiten; nicht umsonst erwähnt es Caesar meist ausdrücklich, wenn er seine

[1] b. c. I 66, 3—4.

[2] Von den zahlreichen Beispielen bei Caesar sei b. c. III 61, 3 hervorgehoben, wo die Analogie mit heutigen Verhältnissen besonders stark hervortritt. Vgl. Veith, Dyrrhachium (1920) S. 238 Anm. 34.

[3] Val. Max. II 3, 2.

Armee „*triplici acie*“ aufstellt. Die *acies duplex* und *simplex* sind nicht Ausnahmen, nur seltenere Fälle, die aber in kleineren Verbänden, wo sie kein Mißverhältnis zwischen Frontausdehnung und Tiefe mit sich brachten, vielleicht häufiger vorkamen, als ausdrücklich überliefert ist; keinesfalls sind wir berechtigt, überall da, wo die Treffenzahl nicht erwähnt wird, eo ipso die *acies triplex* vorauszusetzen. — Den stärksten Beweis für die Freiheit, welche das Homogenitätsprinzip der Taktik gewährte, bildet die Möglichkeit, verschiedene Treffenformationen in einer Schlachtfront zu kombinieren und damit den Anforderungen des Geländes wie des Schlachtplanes in weitestem Ausmaße Rechnung zu tragen; eine Aufstellung wie die Caesars am Oued Melah vor Uzita,[1] wo *acies triplex*, *duplex* und vielleicht sogar *simplex* in einer Front vereinigt erscheinen, ist für die Manipelzeit undenkbar. Ein bezeichnendes Symptom für die Freiheit der Treffenkombination liegt in der Dehnbarkeit des Terminus selbst, wie denn das bei Caesar zweimal erwähnte „vierte Treffen (*quarta acies*)“[2] in keinem Falle ein Treffen im eigentlichen Sinn, sondern jedesmal eine zu besonderem Zweck ausgeschiedene relativ kleine Offensivflanke bedeutet. Dagegen scheinen die beiden *legiones Dejotorianae* bei Nikopolis zur Gänze mindestens vier Treffen tief gestanden zu sein.[3]

Dieselbe Freiheit wie in der Treffenbildung bestand zweifellos auch in der Disposition der Kohorten innerhalb der Treffen. Wir sind zwar gewohnt, hier ein Schema vorauszusetzen, das als solches nirgends überliefert ist: 4 Kohorten im ersten, je 3 im zweiten und dritten Treffen, schön schachbrettförmig aufgedeckt, und berufen uns auf Caes. b. c. I 83, 2, wo dies ausdrücklich so beschrieben wird. Aber gerade das müßte stutzig machen, daß Caesar, der reglementarisch festgelegte Einzelheiten grundsätzlich nicht präzisiert, hier, nach so vielen Schilderungen anderer Schlachten, diese Aufstellung so ausführlich beschreibt; man übersehe auch nicht, daß er die Präzisierung mit „*sed*“ einleitet! Auch da mag es sich um einen häufigsten Fall handeln, der allerdings als Alarmfall schematische Bedeutung gewinnen konnte; darauf scheint hinzudeuten, daß Caesar in der Nervierschlacht, vom linken Flügel her bei der alarmmäßig ins Gefecht getretenen XII. Legion eintreffend, dort zuerst auf die vierte Kohorte stößt,[4] sowie die oben S. 407 abgeleitete Bedeutung der *antesignani*. In rangierten Schlachten ist es durchaus nicht ausgemacht, daß die Kohorten in der *acies triplex* immer 4 : 3 : 3, in der *duplex* 5 : 5 gestanden sein müssen; wir werden später sehen, daß es Lagen gab, wo dies nicht vorteilhaft und daher wahrscheinlich auch nicht der Fall war.

Innerhalb der Kohorte standen Manipel und Zenturien dicht geschlossen. In welcher Ordnung sagt keine Quelle, doch scheint die Ansicht, die sich die Kohorte als quadratischen Schlachthaufen denkt, nicht richtig zu sein. Man darf sich die römische Treffenlegion nicht als eine verdreifachte Phalanx, sondern muß sie sich als eine in drei Treffen aufgelöste Phalanx denken, darf daher für das einzelne Treffen keine

[1] b. Afr. 60; Schlachtenatlas (1922), Röm. Abt. Blatt 22 Karte 4.
[2] b. c. III 89, 4; b. Afr. 81, 2.
[3] b. Alex. 39, 2; Schlachtenatlas ib. Blatt 21 Karte 5.
[4] b. G. II 25, 1.

allzu große Tiefe voraussetzen, die auch der überlieferten Kampfweise nicht recht entsprechen würde. Auch an das der römischen Taktik eigentümliche *agmen quadratum* ist an dieser Stelle zu denken, das die Möglichkeit voraussetzt, durch einfache Seitwärtswendung bezw. Frontierung den Übergang aus der Gefechtsformation in eine brauchbare Marschformation und umgekehrt zu bewirken (s. S. 287). — Für die Berechnung der Treffentiefe stehen uns drei Anhaltspunkte zu Gebote: 1. die von Josephus überlieferte Marschkolonnenbreite von 6 Mann, die, wie S. 287 erwähnt, eine einfache Abmarschmöglichkeit aus der Grundstellung bedingt; 2. die Inschriften der Waffenkammern von Lambaesis (s. S. 408), welche, mag man sie auslegen wie man will, jedenfalls ein Gliederverhältnis 2 : 1, also eine durch 3 teilbare Gliederzahl voraussetzen, endlich 3. die Notiz Front. II 3, 22, daß Pompeius bei Pharsalos sein Heer in der besonderen Tiefe von 10 Gliedern formiert habe. Aus all dem geht hervor:

1. die normale Tiefe war geringer als 10 Glieder,

2. da die Gliederzahl durch 3 teilbar sein mußte, kommt daher nur 3, 6 oder 9 in Betracht.

Die Zahl 9 hat wenig für sich, denn einerseits hätte die Vertiefung um $^1/_9$ bei Pharsalos viel zu wenig ausgegeben, um eine Störung der gewohnten Verbände zu rechtfertigen, andererseits war der Abmarsch in Sechserreihen aus der Neungliederformation durchaus nicht einfach. Desgleichen kann die Dreigliedertiefe, wegen allzu geringer Stoßkraft beim *impetus*, wohl ohne Widerspruch fallen gelassen werden. So kommen wir wieder auf die Tiefe von 6 Mann, die schon in der Manipularzeit bestanden, ohne daß ein Grund vorlag, an ihr zu rütteln, und aus welcher heraus das *agmen quadratum* als wirklich brauchbare Marschformation erst verständlich wird; wir erkennen gleichzeitig das überaus praktische Grundprinzip: Treffentiefe = Marschkolonnenbreite. Endlich kommen wir auf Grund dieser Annahme tatsächlich zu der Frontbreite der caesarischen Legion von rund 500 m, die wir nach b. G. II 8, 2 bei Anpassung an das Gelände errechnen können.[1] Die Kohorte bildete demnach ein ziemlich gestrecktes Rechteck, bei 400 Mann zirka 200 Fuß oder 63 m breit und 18 Fuß oder $5^1/_2$ m tief, die Legion in der *acies triplex* mit 4 Kohorten im ersten Treffen war zirka 450 m breit und, wie aus b. c. I 82, 4 hervorgeht, zirka 230 m tief.[2]

Bei der geringen Treffentiefe ist natürlich anzunehmen, daß weder die Manipel noch die Zenturien einer Kohorte hintereinander standen, sondern alle 6 Zenturien nebeneinander,[3] wahrscheinlich in der Reihenfolge $\boxed{H_2|H_1|P_2|P_1|T_2|T_1}$. Bei der Zehngliederformation von Pharsalos wurde natürlich nicht etwa ein Manipel auf die beiden andern aufgeteilt, wodurch 9 Glieder entstanden wären, sondern jede Zenturie stellte sich 10 Mann tief auf; tatsächlich ist die Zehngliederformation als Ausnahme nur beim Nebeneinanderstehen aller Zenturien ohne Schwierigkeit vorstellbar. — Daß gelegentlich auch andere Kombinationen der Einheiten innerhalb der Ko-

[1] Siehe Schlachtenatlas, Röm. Abt., Blatt 15 Karte 6a.

[2] Schlachtenatlas ib. Blatt 19 Karte 3.

[3] Vgl. Kromayer, Ant. Schlachtf. III 1 S. 355 Anm.

horte möglich waren, ist natürlich bei der Elastizität der römischen Taktik durchaus nicht ausgeschlossen.[1]

Mit dieser elastischen Formation wurde nun der Kampf im allgemeinen ebenso geführt wie wir ihn bereits im Rahmen der zweiten (s. S. 356 f.) Periode kennen gelernt, d. h. auf Grund folgender Richtlinien:

1. Bereitstellung mit Kohortenintervallen, in geschlossenen Rotten (3 Fuß pro Mann).

2. Anlauf (*concursus*) in derselben Formation, Pilensalve, Einbruch (*impetus*) mit dem Schwert; sodann, wenn der Gegner nicht sofort weicht, statarischer Schwertkampf des ersten Gliedes mit durch Vorspringen jedes zweiten Mannes verdoppelten Intervallen.

3. Ablösung Toter, Verwundeter und Erschöpfter innerhalb des kämpfenden Treffens.

4. Unterstützung bezw. Vorreißen kämpfender Kohorten durch Einsatz geschlossener Abteilungen aus den bis dahin intakten rückwärtigen Treffen.

Diese ganze Auffassung steht und fällt natürlich auch jetzt mit der Möglichkeit des Kampfes mit Intervallen. Der Satz: was für die Manipellegion möglich war, muß es auch für die Kohortenlegion gewesen sein, genügt an dieser Stelle nicht ganz; denn es tritt ein neues Problem in die Praxis: der Kampf der Legion gegen die Legion. In diesen während der Bürgerkriege regelmäßigen Fällen traf es sich wohl nur zufällig und selten, daß beide Heere die gleiche Anzahl Kohorten zählten, so daß beim Zusammenstoß genau Kohorte auf Kohorte prallte; wie aber soll man sich den Kampf einer ungleichen Kohortenzahl mit eingehaltenen Intervallen vorstellen? An einer Stelle trifft Kohorte auf Kohorte, an einer andern stößt sie durch ein Intervall durch, an einer dritten treffen zwei linke Flügel aufeinander, während die rechten daneben in die Luft fahren, wodurch wie beim exzentrischen Zusammenstoß zweier Sterne im Weltraum ein Drehmoment entsteht, und unter dem Hohngelächter der Delbrückschule endet alles in ein wüstes Chaos.

So sieht die Sache denn doch nicht aus. Die Scheu vor dem Einbruch in ein freiwilliges Intervall eines noch intakten Gegners, vor der sofortigen Gegenumfassung[2] mußte auch hier hemmend wirken. Das „Chaos" zu fürchten hatten beide Teile gleichen Grund, beide hatten ein Interesse daran, ein lokales Eindringen in die feindliche Front, solange diese nicht erschüttert war, zu vermeiden.

Kromayer[3] hat schon darauf hingewiesen, daß in solchen Fällen die Einheiten sich eben „gegenseitig suchen". Das trifft insofern das Wesen der Sache, als damit das genaue Einhalten der Intervallsbreiten ausgeschaltet wird, was ganz richtig ist: denn das Intervall ist seinem Wesen nach ein Elastizitätsfaktor und dazu da, wenn es der taktische Zweck erfordert, ganz oder teilweise geopfert zu werden. Daß dabei gelegentlich zwei Kohorten des stärkeren Gegners eine des schwächeren erwischten, ist natürlich; irgendwie mußte ja bei jeder Kampfart die faktische Überlegenheit in Erscheinung treten. Daß auf Seite der Schwächeren stellenweise große Erweiterungen der Intervalle unvermeidlich waren, erscheint nach dem über die Durchbruchsmöglichkeit Gesagten nicht gar so bedenklich. Ich möchte aber, unter besonderer Berücksichtigung der Kohortenlegion,[4] noch einen Schritt weitergehen und die Lösung in der speziellen Bestimmung und tatsächlich überlieferten Rolle des zweiten Treffens suchen.

Es ist kaum ein Zufall, wenn bei Caesar so oft von Einsatz und der Tätigkeit des dritten Treffens die Rede ist, nie aber von der des zweiten, das nur in einem Atem mit dem ersten, im Sinne einer gemeinsamen Einheit, erwähnt wird. Und doch muß es eine besondere Auf-

[1] Im Treffen bei Forum Gallorum, das à cheval der Via Aemilia geschlagen wurde, stand eine ganze Kohorte auf dem Straßendamm, also mit einer auf die Breite der Straße reduzierten Front; offenbar alle Zenturien hintereinander (Cic. ad fam. X 30, 4).

[2] Siehe S. 359.

[3] Ant. Schlachtf. III/1 S. 360.

[4] Kromayers Aeußerung bezieht sich unmittelbar auf die Manipellegion, für die jener Fall praktisch kaum je in Betracht gekommen ist.

gabe gehabt haben, da es sonst keinen Sinn gehabt hätte, es in der Grundstellung und im Anlauf von jenem zu trennen. Wenn es, wie R. Schneider meint,[1] gleich beim Anlauf eingesetzt worden wäre, um die Intervalle auszufüllen, so ist nicht einzusehen, warum man es nicht von Haus aus in diese hineingestellt hat; denn zum Durchziehen der Leichten waren sie in caesarianischer Zeit längst nicht mehr nötig.[2] Trotzdem aber muß seine Aufgabe eine bis zu einem gewissen Grade vorbestimmte und eng mit der des ersten Treffens verknüpfte gewesen sein, da es stets mit diesem zusammen genannt, niemals aber seine Tätigkeit beschrieben oder das Eingreifen der Führung in dieselbe erwähnt wird. Eine bloße Ablösung, wie Rüstow sich die Sache vorstellt, hätte die Schwierigkeiten, die sich aus der durch drei unteilbaren Kohortenzahl ergaben, nicht beseitigt, die neu eingesetzten Kohorten wären nicht auf die eben im Kampfe gestandenen Abteilungen, sondern auf gleichfalls ausgeruhte gestoßen usw. — Tatsächlich gibt es überhaupt keine Erklärung auch nur für die Existenzberechtigung des zweiten Treffens geschweige denn für seine Tätigkeit als die, daß es die Aufgabe hatte, durch sofortiges Eingreifen alle jene Schwächemomente auszugleichen, die sich beim ersten Zusammenstoß lokal ergeben mochten. Diese waren naturgemäß an verschiedenen Stellen von verschiedener Art, daher auch das Eingreifen in verschiedener Form geboten, was wieder volle taktische Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit der einzelnen Kohorten voraussetzt. Läßt sich aber für das zweite Treffen tatsächlich keine andere Aufgabe als diese finden, so weist auch das wieder auf den Kampf mit Intervallen hin, ohne den eine Trennung der beiden Vordertreffen überflüssig gewesen wäre.

Ich gehe aber noch einen Schritt weiter. Wie oben ausgeführt, ist die Verteilung der Kohorten 4 : 3 : 3 durchaus nicht als unabänderliches Schema aufzufassen; es stand daher dem Feldherrn jederzeit frei so viele Kohorten ins erste Treffen zu stellen als ihm beliebte, eventuell so viele als der stärkere Gegner dort hatte; natürlich auf Kosten der Reserven, aber irgendwie mußte sich der Kräfteunterschied eben auswirken; das ist heute ganz genau so. Es war dann Sache der Unterführer, die mit dem so geschwächten zweiten Treffen zu disponieren hatten, durch möglichste Geschicklichkeit das Mißverhältnis der Kraft auszugleichen. Ich halte es auch gar nicht für ausgeschlossen, daß in solchen Fällen manche Reservekohorte manipelweise eingesetzt worden ist. Die Entscheidung wurde damit nicht angestrebt, sie ist auch, soweit ersichtlich, bei Anwendung des *acies triplex* niemals durch das zweite Treffen herbeigeführt worden; seine Aufgabe war unter allen Umständen, und ganz besonders auf Seite der numerisch Schwächeren, auf so lange das Hinhalten des Gefechts zu ermöglichen, bis durch Einsatz des dritten Treffens oder sonst ein Manöver die Entscheidung herbeigeführt wurde.

Die Schlacht von Pharsalos bietet übrigens auch einen direkten Beweis, daß der erste Angriff mit Intervallen erfolgte. Pompeius erwartet den Anlauf der Caesarianer stehenden Fußes.[3] Jetzt erst, d. h. während des Anlaufes,[4] merken die Caesarianer dieses Verhalten des Gegners und treffen spontan ihre Gegenmaßnahmen. Das ist nur denkbar, wenn die Pompeianer tatsächlich, um ihre Absicht zu erreichen, nichts anderes zu tun hatten als einfach stehenzubleiben. Waren sie also in Intervallen aufmarschiert, so mußten sie auch den Kampf in Intervallen aufnehmen, dieses daher nicht nur möglich, sondern die selbstverständliche Form sein. Weiter: des Pompeius Absicht hierbei war, *„ut aciem eius (Caesaris) distrahi paterentur“* und nochmals *„ut acies (Caesaris) distenderetur“* (92, 2). Dieses *distrahi* und *distendi*, also das Auseinanderziehen der caesarianischen Front, hätte also für diese ein Schwächemoment bedeutet, das Pompeius dann dadurch, daß er stehenbleibend es vermied, ausnützen wollte (*ut in suis ordinibus dispositi dispersos adorirentur*). Es war aber nur möglich, wenn Intervalle vorhanden waren, denn bei gleichmäßig geschlossener Front konnte von einem Auseinanderziehen begreiflicherweise keine Rede mehr sein. Wäre es nun nach Absicht des Pompeius gegangen, so hätte das *„distrahi“* aber dasjenige herbeigeführt, was nach Ansicht der Verfechter des Rottenöffnens während des Anlaufes[5] gerade das richtige, also nichts weniger als ein Schwächemoment war.

Daß sich für den Kampf mit Intervallen gegen nicht in Kohortenformation stehende Heere auch in dieser Epoche Belege finden lassen, ist nur selbstverständlich. Dazu gehört das, wie klar erkennbar, durchaus normale Vorprellen einzelner Kohorten im Kampf gegen

[1] Legion und Phalanx (1893) S. 100—149.
[2] Vgl. Veith, Kohortenlegion (1907) 319 f.
[3] b. c. III 92, 2—3.
[4] ib. 93, 1.
[5] Siehe oben S. 358.

Ambiorix,[1] das, selbst wenn keine Intervalle dagewesen wären, solche hätte schaffen müssen, und das berühmte Manöver von Ruspina,[2] wo zwei entgegengesetzte, durch Verkehren jeder zweiten Kohorte einer *acies simplex* gebildete Fronten in ihren nunmehrigen Richtungen auseinandergehen, wobei sich naturgemäß kohortenbreite Intervalle ergeben.

Was nun die Rolle des dritten Treffens der *acies triplex* betrifft, so wurde schon darauf hingewiesen, daß sie von der des zweiten wesentlich verschieden war. Es war nicht, wie dieses, bestimmt das vordere Treffen zu stützen und das stehende Gefecht zu nähren; seine Aufgabe war auch nicht mehr, wie in Urzeiten, die einer Art „letzten Aufgebotes", einer Notreserve, die nur eingriff, wenn es mit den beiden ersten Treffen schief ging; seine nunmehrige Bestimmung war die Herbeiführung der Entscheidung im offensiven wie im defensiven Sinne. Immerhin ist es wichtig, festzustellen, daß Caesar sich bei Pharsalos, also nach so viel vorhergegangenen Feldzügen und Schlachten, die Verfügung über dieses Treffen zum erstenmal ausdrücklich vorbehält;[3] es hatten also früher auch andere, demnach offenbar mehrere Kommandostellen die Befugnis gehabt, mit ihm zu disponieren. Die beiden vorpharsalischen Schlachten, in denen sein Einsatz besonders erwähnt wird, illustrieren dies auch ziemlich deutlich. Bei Bibracte[4] heißt es einfach *„Romani conversa signa bipertito intulerunt . . . tertia acies"* usw. Meß[5] hat daraus schließen wollen, daß die Truppen, also die Mannschaft, dies initiativ gemacht hätte. Das ist praktisch undenkbar: selbst bei größter Kriegserfahrung hätte ein solcher Entschluß bei den Reserven von 4 auf 2 km verteilten Legionen[6] niemals mit der hier nötigen Gleichzeitigkeit gefaßt und noch viel weniger planmäßig ausgeführt werden können. Wenn aber Caesar trotzdem von *„Romani"* spricht und damit sein persönliches Eingreifen ausschließt, so sagt er damit eben, daß die zur Disposition mit dem dritten Treffen berufenen Unterführer jenes Manöver veranlaßt haben. — Bestätigt wird dies durch die Ariovistschlacht,[7] wo P. Crassus, *„qui equitatui praeerat, quod expeditior erat quam ii, qui intra aciem versabantur"*, das dritte Treffen auf eigene Verantwortung einsetzt. Mit dem *„ii"* kann natürlich nicht der Feldherr allein gemeint sein, sondern irgendeine in der Mehrzahl vorhandene Kommandantenklasse, also Unterführer, die hier eigentlich mit dem dritten Treffen hätten disponieren sollen, in diesem Fall wohl die Legaten, die Caesar vor der Schlacht mit dem Kommando der einzelnen Legionen betraut hatte, woraus man indirekt schließen darf, daß das dritte Treffen damals einfach Legionsreserve war. Das Außergewöhnliche des Eingreifens des Crassus lag also nicht darin, daß er nicht Feldherr war, sondern daß er als Kavalleriekommandant mit den Legionen nichts zu tun hatte. — Ein weiteres Beispiel liefert die Nervierschlacht, wo am rechten Flügel, ehe Caesar Einfluß nehmen konnte, alle Reserven eingesetzt wurden (. . . *signis in unum locum collatis*[8] . . . *neque ullum esse subsidium, quod submitti posset* b. G. II 25, 1).

[1] b. G. V 33, 2.
[2] b. Afr. 17, 1. Dazu Schlachtenatlas a. a. O. Blatt 22 Karte 3a—d.
[3] b. c. III 89, 5.
[4] b. G. I 25, 7.
[5] Biographie Caesars S. 111.
[6] Vgl. Schlachtenatlas a. a. O. Blatt 15 Karte 1.
[7] b. G. I 52, 7. Schlachtenatlas Blatt 15 Karte 2a.
[8] Ueber die Bedeutung dieses Terminus s. unten S. 438.

Unter diesen Umständen ist es natürlich durchaus nicht ausgemacht, daß das dritte Treffen immer einheitlich eingesetzt werden mußte; auch vom Eingreifen des Crassus ist es nicht klar, ob er das ganze dritte Treffen oder nur das des wankenden linken Flügels eingesetzt hat; letzteres scheint mir beinahe natürlicher. Erst mit Caesars auf dem Schlachtfelde von Pharsalos gegebenem, bewußt oder unbewußt an Hannibals Disposition von Margaron anknüpfenden Befehl: *„tertiae aciei imperavit, ne iniussu suo concurreret“*, ist das dritte Treffen zur eigentlichen Schlachtreserve geworden und damit die Entwicklung der von Anfang an im römischen Treffensystem liegenden Reserventaktik zur Vollendung und zum Abschluß gebracht.

Auf die vielen von jedem Schema abweichenden Einzelfälle, welche die aufs höchste gesteigerte Elastizität der Taktik in der Hand begabter Führer naturgemäß zeitigte — ich erinnere nur an das Rückzugsmanöver von Gergovia,[1] an die Offensivflanken von Pharsalos[2] und Thapsus,[3] endlich an die bei Philippi[4] mit leidlichem Erfolg erprobte Möglichkeit, zwei ganz große Armeen auf einem Schlachtfelde einheitlich zu verwenden —, kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Uns genügt es, die Tatsache festzustellen, daß solche Leistungen nicht mehr als Ausnahmen aufzufassen sind, sondern daß die Möglichkeit dieser Vielseitigkeit im System begründet und den berufenen Führern jederzeit bewußt war.

Diese Differenziertheit der Vorgänge bedingt natürlich auch eine für antike Verhältnisse ziemlich lange Dauer des Kampfes, die noch gesteigert wurde durch die auch in dieser Periode konstatierbaren Kampfpausen in der vorderen Front, die ihrerseits mit dem nach Bedarf wiederholten *impetus* (s. S. 363) zusammenhängen und zumal im Kampfe von Legion gegen Legion infolge der in kunstvolle Einzelkämpfe aufgelösten statarischen Gefechte mit letzterem oft ohne scharfe Grenze verschwammen. Wenn Caesar an der Sabis[5] und bei Munde[6] in die erste Reihe der Kämpfenden tritt, dort alle Zenturionen mit Namen aufruft und Befehle erteilt, hier „vor die eigene Front und bis zehn Schritte vor die feindliche“ vorspringt und dadurch die Aufmerksamkeit der Feinde derart auf sich lenkt, daß er nicht weniger als 200 auf ihn geschleuderte Geschosse auffangen muß; wenn er an anderer Stelle die Soldaten lehrt, „wie viel Fuß sie vom Feinde zurückzuweichen hätten, in welcher Entfernung von ihm sie wieder Front machen, wie sie durch Vor- und Zurückspringen den Angriff fintieren müßten;[7] wenn er im Gefecht bei Ruspina den Leuten verbietet, mehr als vier Fuß vorzuspringen,[8] und Labienus ebenda ohne Helm zwischen den Fronten auf- und abreitet und an beide Teile Ansprachen hält,[9] — so deutet dies alles auf einen Zustand des „statarischen Gefechtes“, der wenigstens zeit- und stellenweise von einer wirklichen Gefechtspause kaum zu unterscheiden war.

Die Kampftaktik der Leichten Infanterie hatte mit der Wandlung, die diese selbst durchgemacht, sich grundlegend geändert. Von einer Er-

[1] b. G. VII 49—51.
[2] b. c. III 89, 4.
[3] b. Afr. 81, 1.
[4] Schlachtenatlas Blatt 23 Karte 6; für die anderen genannten Schlachten vgl. auch Blatt 17 Karte 2; Blatt 20 Karte 5; Blatt 22 Karte 5.
[5] b. G. II 25, 2.
[6] App. b. c. II 104.
[7] b. Afr. 71, 1.
[8] ib. 15, 1.
[9] ib. 16.

öffnung des Kampfes in der rangierten Schlacht durch Geplänkel vor der ganzen Front, wie es die in den Legionsverband gehörigen Veliten gepflegt, ist keine Rede mehr. Die Fußauxilien werden geschlossen für Spezialaufgaben verwendet, hauptsächlich zum Fernkampf (Pfeil und Schleuder); von den Legionen zum Nahkampf gestellt, gelten sie geradezu als wehrlos (*inermes*).[1] Eine Ausnahme mögen die spanischen *cohortes scutatae* und *cebratae* im Heere des Pompeius gebildet haben, die immerhin eine Art Legionsersatz darstellen und in gewissem Sinne zu den Auxiliarkohorten der Kaiserzeit überleiten.[2] Sonst war die Verwendung der Leichten auch sehr abhängig von den individuellen taktischen Prinzipien der Feldherren: Pompeius z. B. legt großes Gewicht auf sie, bietet gewaltige Mengen auf, verwendet sie in großem Stile, oft in unmittelbarem Zusammenwirken mit der Linieninfanterie;[3] bei Caesar spielen sie eine ganz und gar untergeordnete Rolle, treten fast nur bei Demonstrationen stärker hervor,[4] und man hört so gut wie nichts von einem wirksamen Eingreifen in rangierter Schlacht. Bei der Überfahrt von Brundisium nach Palaeste scheint er gar keine mitgenommen und sich im ganzen folgenden Feldzug mit minimalen Aufgeboten begnügt zu haben. Erst in Afrika, wo allerdings der Kriegsschauplatz ihre Verwendung begünstigte und der Feind über besonders große Mengen verfügte, hat auch Caesar sich veranlaßt gesehen, stärkere Abteilungen zu improvisieren[5] und weitere von Sizilien nachschieben zu lassen.[6] — Die Stellung der Leichten in der Schlacht war in der Regel auf den Flügeln in irgendeiner Kombination mit der Kavallerie;[7] gelegentlich auch in der Hauptmacht, sei es in einem eigenen Treffen,[8] sei es auf einem Flügel oder im Zentrum vereinigt,[9] selbst auf mehrere Abschnitte in kleinere Gruppen verteilt.[10] Auch ihre Verwendung innerhalb der Reiterei wird nach dem Muster fremder Reitervölker angewendet;[11] Caesar allerdings verwendet zu diesem Zweck nur Linieninfanterie (Antesignanen).[12]

Die Kavallerie der Epoche war mit Ausnahme eines Teiles der pompejanischen im Bürgerkriege durchwegs Auxiliarreiterei und daher auch ihre Taktik national differenziert. Diese Verschiedenheit auszugleichen wurde niemals versucht, wohl in der richtigen Anschauung, daß dadurch nur die kavalleristische Überlegenheit jener nichtrömischen Reitervölker wegnivelliert und ihre Leistungen auf römisches Reiterniveau herabgedrückt werden könnten. Die Differenziertheit erscheint vielmehr immer ausdrücklich betont, wir hören kaum von einem Reiterkörper, ohne gleichzeitig seine Nationalität zu erfahren. Damit hörte aber eine großzügige Verwendung großer Reitermassen als Schlachtenkavallerie nahezu auf, die verunglückte Reiterattacke des Pompeius bei Pharsalos ist das letzte Beispiel dieser Verwendung; erst M. Antonius, der einzige Typus eines „Reitergenerals", den Rom hervorgebracht hat, hat später und auch nur mit halbem Erfolge versucht,

[1] b. c. III 93, 7.
[2] b. c. I 39, 1.
[3] b. c. III 45, 3; 62, 2; 63, 6.
[4] b. G. I 51, 1; VII 50, 1.
[5] b. Afr. 20, 2.
[6] ib. 34, 4; 77, 3.
[7] b. c. III 88, 6; b. Afr. 59, 5; 81, 1.
[8] b. c. I 83, 1; b. Afr. 59, 2.
[9] b. c. I, 83, 2.
[10] b. Afr. 60, 5.
[11] b. Afr. 13, 1.
[12] b. c. III 75, 5; 84, 3.

dem Reiterkampf wieder eine höhere Bedeutung als schlachtentscheidenden Faktor zurückzugewinnen. Bezeichnend ist, daß die Unwirksamkeit der Kavallerie gegen intakte Linieninfanterie in dieser Epoche vielleicht stärker in Erscheinung trat wie je wieder in der Kriegsgeschichte.[1] — Häufiger als das Eingreifen in die Schlachtentscheidung finden wir selbständige größere Reiterkämpfe (Alesia, Uzita, Tegea, Actium), in denen allerdings die Kavallerie oft von Legionsabteilungen gestützt wird.[2] Eine wichtige Aufgabe der Reiterei war es, den Marsch des Feindes zu verzögern und ihn zur Schlacht zu stellen.[3] Daß sie zur Verfolgung ausgiebig herangezogen wurde, ist natürlich.[4]

In den Einzelheiten der Taktik hat sich gegen früher kaum etwas geändert. Die Intervallstellung wird indirekt durch b. G. VIII 19, 1 und b. Afr. 13, 1 bestätigt. Interessant ist die Feststellung, daß damals schon wie heute gegen Reiterei geschlossen, gegen Infanterie in offener Formation attackiert wurde.[5] Immerhin fällt es auch jetzt nicht leicht, sich über den damaligen Reiterkampf eine konkrete Vorstellung zu bilden. Insbesondere die Beimischung von Fußkämpfern, die ein moderner Kavallerist entsetzt ablehnen würde, zeigt eine Seite der Kavallerietaktik, die uns heute fremd und fast unverständlich anmutet.

Die Taktik der verbundenen Waffen zeigt gegenüber der zweiten Periode (s. S. 370) einen gewaltigen Fortschritt im Sinne der Schablonenfreiheit. Von einer sozusagen normalen Schlachtordnung ist nicht mehr die Rede; man kann höchstens, wie bei der Legion im besondern, von einem „häufigsten Fall" sprechen. Dieser ist eine *acies triplex* der Legionen mit Reiterei und leichten Truppen auf beiden Flügeln; indes Abweichungen sind überaus häufig und durchaus nicht immer nur vom Gelände bedingt, sondern vielfach von rein taktischen Ideen individueller Natur. Es ist ausgeschlossen, alle diese Einzelfälle, die keinesfalls als Ausnahmen gewertet werden dürfen und in ihrer Gesamtheit den „Normalfall" an Häufigkeit weit übertreffen, hier zu erläutern; es genügt der Hinweis auf die wichtigsten der caesarianischen Feldzüge — über die andern sind wir leider zumeist nicht genügend unterrichtet —, wobei nicht regelrecht rangierte Schlachten, wie Sabis, die Landungsschlacht an der britischen Küste, Gergovia, Alesia, Dyrrhachium, außer Betracht bleiben können. Es mögen also genannt und können vom Leser im „Schlachtenatlas" im einzelnen verglichen werden: Pharsalos, Nikopolis, Ruspina, der Aufmarsch am Oued Melah vor Uzita, Thapsus und Munda.[6] Daß über die gewaltigste Schlacht dieser Epoche und des Altertums überhaupt, Philippi, taktische Details in so unzureichendem Maße überliefert sind, ist überaus beklagenswert.

Daß in großen Verhältnissen auch innerhalb der geschlossenen Infanteriefront eine Unterteilung in größere Gruppen Platz greifen mußte, ist

[1] b. Hisp. 15, 1.
[2] Vgl. Fröhlich S. 179 Anm. 19; vgl. auch die betreffenden Schlachten im Schlachtenatlas, Röm. Abt., Blatt 17. 22. 24.
[3] b. G. VIII 28, 1; b. c. I 63 f.; 73, 4 f.; b. Afr. 69.
[4] b. G. I 53, 5; II 11, 3; VII 88, 7.
[5] b. c. III 93, 4 *„se turmatim explicare"* beim Uebergang von der Attacke auf Kavallerie zu jener auf Infanterie.
[6] Schlachtenatlas, Röm. Abt., Blatt 20—23.

klar, aber auch hier zeigt sich ein Unterschied gegen früher: In polybianischer Zeit konnten derart große Heere nur durch die Vereinigung mehrerer der damals systemisierten Heereseinheiten, d. h. konsularischer oder prätorischer Armeen, gebildet werden, wodurch die Gliederung innerhalb des vereinigten Körpers gegeben war. Mit dem Fall jener Schablone war die Bildung sehr großer Armeen ohne organisatorisch gegebene Unterteilung durchaus denkbar, und nun oblag es dem Feldherrn, nach Bedarf größere Dispositionseinheiten zu bilden. Das Schulbeispiel ist Pharsalos, wo auf beiden Seiten die Infanterie in drei Korps geteilt ist.[1] Es läßt sich aber teils direkt, teils indirekt nachweisen, daß der Feldherr in diesen Verbänden eine gewisse Stabilität gewahrt hat, daß Caesars pharsalische Korpskommandanten P. Sulla, Cn. Domitius und M. Antonius dieselben Legionen bereits früher, bei Dyrrhachium bezw. in Makedonien, geführt haben; dasselbe gilt auf pompejanischer Seite von Scipio und daher wohl auch von den beiden andern. Bei Vereinigung selbständiger Armeen blieb natürlich der Grundsatz aufrecht, daß jeder Kommandant im gemeinsamen Verband seine Stammtruppen befehligte. Das Schulbeispiel ist hier — auf beiden Seiten und im größten Maßstabe — Philippi.

Entsprechend der Vielfältigkeit der Schlachtordnung variiert auch die ihr zugrunde liegende Schlachtidee und das taktische Manöver in den weitesten Grenzen. Eines indes tritt als grundsätzliches Entwicklungssymptom hervor: Während wir in der zweiten Periode, auch bei dem älteren Scipio und selbst bei Hannibal, als Typus die vollkommen symmetrische Schlachtanlage haben, wird jetzt die asymmetrische, allerdings in verschiedenen Graden und Formen, zur Regel; auch dies bedeutet einen Fortschritt im Sinne der Befreiung von der Schablone, deren primitivste Form in der Taktik die Symmetrie ist. Freilich jene extreme Art der Angriffsflügelschlacht, wie sie uns bei Alexander entgegentritt und später unter Friedrich d. Gr. wieder auflebt, hat Rom niemals ausgebildet; die Schlachtidee seiner größten Feldherren, insbesondere Caesars, läßt den Frontaldruck stets gleichberechtigt neben dem Flügeldruck fortwirken und sucht im Zusammenwirken beider die Entscheidung, wie wir es später bei Napoleon wiederfinden; ja im Flügeldruck selbst wird die frontale Wirkung, wie einst bei Epaminondas, der Umfassung vorgezogen, was zum Teil auch in der Tiefengliederung des Treffensystems bedingt ist. Caesar hat Pharsalos als Umfassungsschlacht geschlagen, aber die Idee war ihm erst im letzten Augenblick durch Einblick in die des Gegners aufgekeimt, und der Frontaldruck blieb daneben in stärkster Form bestehen; sein bevorzugter Typ ist ein Flügeldruck durch die besten, d. h. ältesten und dadurch in der Fechtkunst wie im Selbstvertrauen fortgeschrittensten Legionen, ohne dabei, das ist die Hauptsache, die übrigen von der Verpflichtung gleich intensiven Vordrückens zu entheben und zur bloß festhaltenden Gruppe herabzudrücken. Defensive Teilaufgaben sind der römischen Taktik wesensfremd: wo sie vorkommen, wie auf pompejanischer Seite bei Pharsalos, sind sie als bewußte Ausnahmen zu betrachten; der erwähnte Fall wird von Caesar

[1] b. c. III 88. 89.

selbst, der sich sonst der Kritik gegnerischer Maßnahmen enthält, vorbehaltslos verurteilt.[1] Damit hängt zusammen, daß die Überlegenheit des Angriffsflügels in der Regel nur in der Qualität der dort aufgestellten Truppen, nicht aber in quantitativer Verstärkung auf Kosten der übrigen Teile der Front gesucht wird; Pharsalos ist auch da eine Ausnahme, und das Abziehen der zur Bildung der Offensivflanke benötigten Kohorten hat die dadurch geschwächten Legionen trotzdem nicht im geringsten von der Verpflichtung zur offensiven Lösung ihrer Aufgaben enthoben. Bei Munda stellt Caesar seine beste Legion, trotzdem sie quantitativ eine der schwächsten war, auf den Angriffsflügel. Diese letzte Schlacht Caesars bietet übrigens, soweit wir über ihren taktischen Verlauf orientiert sind, ein besonders interessantes Beispiel asymmetrischer Anlage, indem die Entscheidung durch Zusammenwirken beider Flügel, aber auf jedem in anderer Form angestrebt und erkämpft wird.[2]

Welcher Vielseitigkeit die Idee im Rahmen der caesarianischen Taktik fähig war, zeigt das Studium auch seiner übrigen Schlachten;[3] man erkennt, wie sie sich den verschiedensten taktischen und Geländeeinflüssen anzuschmiegen verstand, nicht von ihnen beherrscht, sondern sie als Werkzeuge ausnützend; wie sie immer und überall die volle Freiheit der Disposition sich bewahrte, wie insbesondere auch die traditionelle Wahl des rechten Flügels als Angriffsflügel bedenkenlos fallen gelassen werden konnte, wenn irgendwelche taktische Ursachen es wünschenswert machten. Das höchste Beispiel dessen aber, wessen die römische Taktik unter einem Caesar fähig war, bleibt das wohl in seiner Art vereinsamt dastehende Treffen von Ruspina.[4]

Die Befehlsgebung während des Gefechtes dürfte sich gegen die vorhergehende Epoche (s. S. 371) nicht wesentlich verändert haben, wenn sie auch durch eine straffere und mehr taktischen als organisatorischen Gesichtspunkten dienende *Ordre de bataille* entlastet wurde. In der Befehlstechnik selbst galt deutlich noch immer das Prinzip, den Schlachtplan soweit als möglich in der ursprünglichen Disposition festzulegen, so daß die ganze Durchführung mit allgemein verständlichen Signalen und Ausführungszeichen ihr Auslangen finden konnte. Die Differenzierung der Signale in solche der Trompeten und Hörner bei jedem Manipel — darauf deutet die überlieferte Zahl der Spielleute[5] — deutet allerdings darauf hin, daß auf diese Weise immerhin auch nicht ganz einfache Manöver ausgeführt werden konnten, indem die Möglichkeit bestand, daß das unter allen Umständen einheitliche Tubensignal von den Hörnern verschieden weitergegeben wurde; anderenfalls hätte das Vorhandensein beider Instrumente bei jeder Einheit keinen

[1] b. c. III 92, 4, 5. — Bezeichnend ist, daß Caesar auch das Wesen der alexandrinisch-fridericianischen Taktik, den gestaffelten, einen Teil der feindlichen Front absichtlich zunächst unbehelligt lassenden Angriff durch die anfängliche Verweigerung des Angriffssignals bei Thapsus prinzipiell abgelehnt hat. b. Afr. 82, 3. Vgl. Ant. Schlachtf. III/2, 840 f.

[2] b. Hisp. 30, 7—31, 4. Schlachtenatlas Blatt 23 Karte 4.

[3] Uebrigens auch vieler nicht caesarianischer. Vgl. Front. II 3, 5. Zumal der sertorianische Krieg, über dessen taktische Einzelheiten wir leider äußerst mangelhaft unterrichtet sind, dürfte zahlreiche Beispiele geboten haben.

[4] Siehe Schlachtenatlas Blatt 22 Karte 1—3.

[5] Siehe S. 323.

Sinn gehabt. Doch waren dieser Möglichkeit jedenfalls ziemlich enge Grenzen gezogen. Daß dem mit dieser Befehlgebung verbundenen Fanfarengeschmetter auch ein hoher moralischer Wert zukam, ist klar.[1] Für das Gros der Kämpfer, d. h. für den gemeinen Mann, kam eigentlich nur diese Wirkung unmittelbar in Betracht, denn den Befehl selbst nahm er nicht vom Signal ab, sondern erst vom Fahnenzeichen. Daß diese von Vegetius überlieferte Befehlstechnik schon in allerältester Zeit galt, erhellt aus den Termini, die alle reglementarisch festlegbaren Bewegungen an die *signa* knüpfen, und die zumeist auch als Kommandos aufzufassen sind; wie *signa inferre* für Angreifen, *referre* für Zurückgehen, *convertere* für Verkehren usw. Auch wo der Kommandocharakter wegfällt, bleibt doch die Beziehung zur befehlstechnischen Ausführung, wie bei *signa conferre* im Sinne von Zusammenstoßen, oder in der bisher meist mißverstandenen Phrase „*signis in unum locum collatis*“,[2] was nichts anderes bedeuten kann, als daß alle Reserven eingesetzt waren und daher alle *signa* in einer Front standen: denn das Zusammentragen aller Fahnen auf einen Punkt ist selbst in der größten Unordnung nicht einmal innerhalb einer einzelnen Legion, wie in der erst angeführten Stelle, noch viel weniger innerhalb einer ganzen Armee, wie in der zweiten, vorstellbar; im ersteren Fall wird diese Auffassung überdies durch den Hinweis auf den vollständigen Mangel von Reserven bestätigt.[3]

Durch diese Signalbefehlsgebung konnten alle reglementarischen Manöver, also der *concursus* sowie jeder einzelne *impetus*, der Einsatz rückwärtiger Treffen, endlich der Rückzug anbefohlen, die Gefechtspausen reguliert, wahrscheinlich auch einfachere Frontveränderungen ausgelöst werden; wir dürfen auch annehmen, daß es möglich war, alle diese Befehle nicht nur der ganzen Front zu erteilen, sondern auch auf einzelne Gruppen zu beschränken. — Inwieweit den Unterführern die Handhabung der Signalbefehlsgebung zustand, entzieht sich unserer Kenntnis. In großen Verhältnissen wird dies wohl unvermeidlich gewesen sein, und setzt dann erst recht die Möglichkeit der Beschränkung auf Gruppen voraus.

Manöver, die zwar von Hause aus im Schlachtplan lagen, für deren Durchführung aber die Signalbefehlsgebung nicht mehr ausreichte, mußten in der Dispositionsausgabe avisiert und dann im gegebenen Augenblick durch Ausführungszeichen ausgelöst werden. Letzte erfolgten anscheinend in der Regel mit der Feldherrnfahne (*vexillum*),[4] doch sind natürlich auch hier andere Mittel, selbst akustische Signale, theoretisch denkbar. Auch eine Differenzierung der Flaggenzeichen ist nicht ausgeschlossen, ja wenn verschiedene Manöver dieser Art zu verschiedenen Zeitpunkten auszulösen waren, wie etwa bei Pharsalos erst das Vorbrechen des „vierten“ und dann der Einsatz des dritten Treffens, unbedingt anzunehmen.

[1] b. c. III 92, 5.

[2] b. G. II 25, 1; b. c. I 71, 3.

[3] *Neque ullum esse subsidium, quod submitti posset.* — Daher bedeutet auch der folgende Befehl „*manipulos laxare*“ (25, 2) nicht, wie fast alle Ausleger bisher angenommen haben, das Oeffnen der Rotten auf 6 Fuß, was bei dem reinen Defensivkampf erst recht unpraktisch gewesen wäre, sondern die Lockerung der durch das Eindublieren sämtlicher Treffen bei gleichzeitigem feindlichen Flügeldruck bis weit unter den Normalabstand zusammengepreßten Verbände auf die vorgeschriebenen 3 Fuß. Vgl. oben S. 359 Anm. 1.

[4] b. c. III 89, 5.

Daß schließlich, zumal bei der erreichten Schablonenfreiheit der römischen Taktik, Fälle eintreten konnten, wo mit dieser einfachen Art der Befehlsgebung das Auslangen nicht mehr zu finden war, ist klar, und die Möglichkeit, auch während der Schlacht selbst disponierend einzugreifen, blieb denn auch jederzeit gewahrt. Wenn Caesar in der Nervierschlacht die Abwehrmaßnahmen der XII. und VII. Legion in Übereinstimmung bringt,[1] wenn er bei Ruspina zuerst plötzlich die eingedrückten Flügel seitlich ausschnellen, dann jede zweite Kohorte verkehren, endlich beide Fronten nach entgegengesetzter Richtung vorrücken läßt,[2] so war dies alles nur auf Grund neuer, während des Kampfes ergangener Dispositionen möglich. An die gleichfalls bei Ruspina erwähnte Befehlsgebung *„per ordines"*, d. h. durch Weitersagen von Rotte zu Rotte,[3] ist bei den oben angeführten komplizierten Befehlen nicht zu denken; sie war dazu einerseits zu zeitraubend, andererseits viel zu unverläßlich, und nur für allgemeine Verhaltungsmaßregeln, wie ebendort das Verbot des vereinzelten Vorprellens, anwendbar. Taktische Manöver konnten nur so anbefohlen werden, daß der Befehl den betreffenden Unterführern mündlich oder durch Ordonnanzen zugestellt, und dann entweder, wie in der Nervierschlacht, sofort ausgeführt, oder, wie wahrscheinlich bei Ruspina, wo es auf überraschende Gleichzeitigkeit der Ausführung ankam, wieder durch Ausführungszeichen ausgelöst wurde. Daß dieser Apparat verläßlich funktionierte, zeigen die erwähnten Beispiele sowie manche Vorgänge in nicht rangierten Schlachten, wie Gergovia und Alesia; daß er nur in Wirksamkeit trat, wenn unvorhergesehene Ereignisse des Schlachtenverlaufes es erforderten, zeigt Pharsalos, wo nach vollendetem Aufmarsch nur noch der Befehl zum Ausscheiden des vierten Treffens durch Ordonnanzen gegeben werden mußte, während das ganze komplizierte und auf haarscharfes Ineinandergreifen aufgebaute Schlachtmanöver selbst auf Grund der einmal gegebenen Disposition durch Ausführungszeichen abgespielt wurde.

Die schriftliche Befehlgebung erfolgte wohl nur an detachierte Abteilungen; die Überbringer hießen *tabellarii*.[4]

Diese vielfache und zeitlich differenzierte Art der Befehlgebung im Verein mit der Ausbildung der Reserventaktik hat in Rom dem Vorkämpfertum der höheren Führer ein Ende gemacht. Alexander war noch Feldherr und Vorkämpfer zugleich gewesen; seine Taktik war bei aller Differenziertheit darauf angelegt, daß der Schlachtverlauf in der einmaligen Disposition vorgezeichnet und die Ausführung zur Gänze den Unterführern überlassen war, deren jeder in dem Augenblick, wo seine Abteilung ins Gefecht trat, gleichfalls zum Vorkämpfer wurde. Darin liegt trotz der äußerlich größeren Differenziertheit eine wesentliche Primitivität der alexandrinischen Schlachtentaktik gegenüber der caesarianischen, ja der römischen überhaupt, wie denn auch das Reservenprinzip notwendig zum Eingehen des Vorkämpfertums führen mußte. Schon von Hannibal hören wir, daß er seine Schlachten stehend geleitet hat, und den Scipio von Ilipa und Margaron kann man sich gleichfalls nicht mehr als Vorkämpfer vorstellen. Marius trug ehrenvolle Narben, aber sie stammten kaum aus seiner Feldherrnzeit. Sulla hat bei Orchomenos,[5] Caesar an der Sabis[6] und bei

[1] b. G. II 26, 1.
[2] b. Afr. 17, 1. Schlachtenatlas a. a. O. Blatt 22.
[3] ib. 15, 1.
[4] Fröhlich, Kriegsw. S. 267. Erhalten sind uns die Weisungen des Pompeius an L. Domitius aus den Tagen von Corfinium. Cic. ad Att. VIII 12 B, C, D.
[5] Plut. Sulla 21.
[6] b. G. II 25, 2.

Munda,[1] Octavianus vor Metulum[2] in Augenblicken höchster Krisis persönlich in den Kampf eingegriffen, aber es war dies deutlich eine Ausnahme, eine *ultima ratio*, und hat als solche gewirkt. Caesar hat seinen Soldaten nie mehr imponiert, als wenn er *mirabili peritus scientia bellandi in praetorio sedens*[3] disponierte. — Aber auch die Legaten und sonstigen höheren Offiziere waren zum mindesten nicht in erster Linie Vorkämpfer, Beweis die überaus geringen Offiziersverluste in siegreichen Kämpfen. Wenn die Legaten in der Ariovistschlacht *„intra aciem versabantur"*,[4] so ist damit noch nicht gesagt, daß sie im ersten Glied mitkämpften, und wenn Caesar in der Nervierschlacht die Tribunen der bedrängten Legionen des rechten Flügels mit der Leitung recht komplizierter Manöver beauftragt,[5] so müssen sie gleichfalls außerhalb des eigentlichen Kampfgetümmels gestanden haben. Daß ein tapferer Legat oder Tribun zur Anfeuerung der Mannschaft sich in den Kampf stürzte, mag häufig genug vorgekommen sein, sicher aber nicht, daß er vom Anfang bis zum Ende im Handgemenge verblieb; immer blieb die Forderung nach dem Überblick über die ganze unterstehende Truppe und der Möglichkeit jederzeit Befehle empfangen und geben zu können, die Hauptsache. Der Vorkämpfer *κατεξοχήν* begann in der Zeit der entwickelten römischen Taktik erst beim Zenturio, also nach unsern Begriffen beim Unteroffizier, dessen Kommando allerdings weniger in der Ausübung komplizierter taktischer Führung als im Ordnunghalten bestand. Von den eigentlichen Offizieren aber dürfen wir uns ebenso wie heute bestenfalls den Reitergeneral als Vorkämpfer seiner Truppe vorstellen.

In der Auswirkung der Schlachtentscheidung in Verfolgung und Rückzug hat die dritte Periode theoretisch keine Veränderung gebracht, wohl aber Einzelleistungen von gewaltigster Wucht. Caesar hat wohl nach seiner ersten großen Schlacht infolge eigener schwerer Verluste auf die taktische Verfolgung verzichtet,[6] sie aber schon in der zweiten unter persönlicher Führung im größten Maßstabe durchgeführt,[7] in weiter Folge sie aber zumeist erübrigt, indem er es verstand, die volle Vernichtung, Kapitulation oder Auflösung des geschlagenen Heeres auf dem Schlachtfelde selbst herbeizuführen; selbst die Wegnahme des römischen Lagers unmittelbar nach der Schlacht ist ihm in allen Entscheidungskämpfen des Bürgerkrieges ausnahmslos gelungen. An Stelle der taktischen Verfolgung tritt bei ihm in diesem fortgeschrittenen Stadium die strategische in einer Großzügigkeit, die jedes Vergleiches spottet.[8] Bezeichnend für die auf hochstehende intellektuelle Führung angewiesene römische Taktik ist die Tatsache, daß gerade die größten Armeen, wenn nach verlorener Schlacht ihres Führers beraubt, gänzlich hilflos werden; Philippi und Actium sind Beispiele dafür.

Zusammenfassend sehen wir die römische Kampftaktik in der caesarianischen Zeit auf einem Höhepunkte, der wohl einerseits in der gewaltigen Persönlichkeit begründet ist, welche das Instrument handhabt, andererseits aber doch auch im Wesen dieses Instrumentes selbst, d. h. in der durch Vollendung der Homogenität gewonnenen Freiheit der Idee und des Manövers. Wir haben auch in der zweiten Periode (s. S. 289 ff.) einen bedeutenden Wechsel des Schlachtentypus festgestellt, aber dort liegt er in der evolutionären Entwicklung, die Typen folgen sich zeitlich, jeder ist ein Glied der Entwicklungskette und als solcher ein Schema für sich, nicht ein zu gleicher Zeit unter vielen andern möglicher individueller Einzelfall. Verdankte die Evo-

[1] App. b. c. II 104; Dio XLIII 37.
[2] App. III 21.
[3] b. Afr. 31, 4.
[4] b. G. I 52, 7.
[5] b. G. II 26, 1.
[6] b. G. I 26, 4.
[7] b. G. I 53.
[8] Siehe unter „Strategie" S. 466.

lution der polybianischen Epoche ihre imposanten Erscheinungen dem Aufeinanderprall verschiedenartiger taktischer Systeme, so stehen die gewaltigen Leistungen der caesarianischen zur Gänze im Zeichen der großen Persönlichkeiten. Das Schwert war in der Glut der Kriege des zweiten Jahrhunderts fertig geschmiedet worden; die großen Meister der Bürgerkriegszeit konnten eine vollendete Waffe ergreifen und verstanden sie zu führen.

e. Feldbefestigung und Stellungskrieg. Die aus der Lagertaktik sich entwickelnde, den Römern eigentümliche Feldbefestigungskunst hat in der caesarianischen Periode gesteigerte Anwendung im Feldkriege gefunden. Sulla schützt in einer nicht näher bestimmbaren Schlacht des mithridatischen Krieges seine Flanken durch Gräben.[1] Ähnlich schützt Caesar seinen Aufmarschraum vor dem Lager an der Axona und überdies seine Verbindung mit der hinter der Stellung gelegenen Brücke sowie diese selbst.[2] Im ersten spanischen Feldzug schließt er das in Grund und Boden manövrierte Heer des Afranius im freien Felde durch Stützpunkte und Linien ein,[3] in Afrika baut er seine erste Stellung auf der Halbinsel von Ruspina zu einer Art Brückenkopf großen Stiles aus[4] und sichert später seine Position auf den Höhen von Uzita durch ein weitläufiges Schanzensystem.[5] Ähnliches finden wir unter seinen Nachfolgern im Rahmen der Operationen von Philippi und Actium.[6]

Das bedeutendste Beispiel in dieser Kette jedoch ist Dyrrhachium.[7] Hier hat die Anwendung der Feldbefestigung, und zwar nicht auf Grund zwangsläufiger Entwicklung, sondern gewissermaßen improvisatorisch, eine Kampfform gezeitigt, die erst in neuester Zeit — diesmal allerdings zwangsläufig und ohne jede bewußte Anlehnung an das antike Vorbild — wieder aufgelebt ist: den Stellungskrieg. Caesar hat ihn aus freiem Entschlusse herbeigeführt und den Gegner gezwungen, ihn anzunehmen.

Vor Dyrrhachium stehen beide Heere sich in einer feldmäßig ausgestalteten Stellung gegenüber, die sämtliche Flügel ans Meer lehnt und eine solche Ausdehnung besitzt, daß auf pompeianischer Seite zwei, auf caesarianischer kaum ein Mann auf den Frontmeter kommen. Der Ausbau erfolgt angesichts des Feindes durch Besetzung beherrschender Höhen, Errichtung von Stützpunkten auf denselben und sodann Ausgestaltung der dazwischenliegenden Intervalle. Auch hier gilt der Grundsatz, daß die Stellung „nie fertig" ist. Hinderniszonen an geeigneten Stellen sind mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Die gesamte Stellung gliedert sich in Haupt- und Unterabschnitte. Ein Teil der Truppen steht im Kampfdienst in der ersten Front, kohortenweise auf die Stützpunkte verteilt, dahinter Abschnittsreserven für Zwecke unmittelbarer Abwehr, und Hauptreserven für entscheidendes Eingreifen bei großen Aktionen. Ein Signalnetz spannt sich über das ganze System, Kolonnenwege erleichtern die Bewegung, gewaltige Stauwerke entziehen dem Gegner das Trinkwasser. In technischer Hinsicht besteht vollkommene Analogie mit den Zernierungswerken des zeitgenössischen Festungskrieges, in dessen Zusammenhang über die Einzelheiten mit mehr Ausführlichkeit gesprochen werden kann.

Wie die Stellung selbst, so entsprechen auch die in ihr gelieferten Kämpfe im weitesten Sinne den im modernen Stellungskriege geläufigen Formen. Die grundsätzliche Flügelanlehnung und die Länge der Fronten verweist jeden Offensivversuch auf das Gebiet der

[1] Front. II 3, 17.
[2] b. G. II 5 ff.
[3] b. c. I 81 ff.
[4] b. Afr. 20, 31.
[5] ib. 49 ff.
[6] Siehe zu allen den Beispielen Schlachtenatlas, Röm. Abt., Blatt 15—24.
[7] b. c. III 40—71; Veith, Dyrrhachium S. 234 ff.; dort auch die Einzelheiten; danach Schlachtenatlas, Röm. Abt., Blatt 20 Karte 2.

typischen Durchbruchsschlacht. Wir sehen als Einleitung derselben beim Angreifer eine umständliche Erkundung der feindlichen Stellung, dann großangelegte Demonstrationen, um den Feind über den beabsichtigten Angriffspunkt zu täuschen, gleichzeitigen Angriff an mehreren Punkten, um die Reserven des Verteidigers zu zersplittern, überraschende Bereitstellung der Hauptangriffsgruppe unter dem Schutze der Dunkelheit, ihre tiefe Gliederung und Massierung nach dem Prinzip unbedingter Überlegenheit auf dem entscheidenden Punkte; nach gelungenem Durchbruch das Aufrollen der feindlichen Front, sobald die Vorrückung zum Stehen kommt. Eingraben im gewonnenen Gelände und rasche Herstellung des Anschlusses an die alten Stellungen; im Falle des Mißerfolgs Rückzug unter dem Schutz rasch improvisierter Zwischenpositionen. — In der Abwehr sehen wir das eine Mal beispiellos aufopfernde Verteidigung der Stützpunkte und erfolgreiche Degagierung durch einheitlichen Gegenangriff der Hauptreserve; das andere Mal nach gelungenem feindlichen Einbruch erst den Gegenstoß der Abschnittsreserve und, nachdem dieser gescheitert, das spontane Eingreifen der Reserven des Nachbarabschnittes, das das feindliche Vordringen zum Stehen bringt, worauf die Abriegelung der Durchbruchsstelle erfolgt; nach längerer Pause und auf Grund intensiver Erkundung der neuentstandenen Situation setzt der als selbständige Aktion von der obersten Führung angelegte und durchgeführte Gegenangriff mit einer zu diesem Zweck eigens zusammengezogenen Angriffsgruppe ein.

Daß die taktischen Formen in diesem Rahmen mit größter Freiheit gehandhabt wurden, versteht sich von selbst, und hat zur notwendigen Begleiterscheinung eine weitgehende Lockerung und Selbständigkeit der Verbände, welche die Übersicht und die unmittelbare Einflußnahme der Führung empfindlich einschränkt und die beim Kampfe um ausgedehnte Stellungen so charakteristische und gefährliche Desorientierung begünstigt.

f. Festungskrieg. Die Belagerungskunst der Römer wandelt in der dritten Periode in betretenen Bahnen, d. h. die Zernierung entwickelt sich weiter auf der Basis der spezifisch römischen Feldbefestigungkunst zu einem gewaltigen Höhenpunkte, die eigentliche Angriffstechnik begnügt sich mit Ausnahme einer einzigen Einzelheit mit der Nachahmung griechischer Vorbilder, ohne, wie es scheint, diese ganz zu erreichen.

Auf dem Gebiete der Zernierung hat die caesarianische Epoche das gewaltigste antike Beispiel dieser Art und eines der berühmtesten der ganzen Kriegsgeschichte geliefert: die Belagerung von Alesia 52 v. Chr. Sie ist ein gesteigertes Numantia.[1]

Der wesentlichste Unterschied beruht in der Anlage einer zweiten, nach auswärts gerichteten Verteidigungs(Kontravallations)linie gegen die zu erwartenden Entsatzversuche. Die Dimensionen sind im großen wie im einzelnen gewaltig gesteigert.[2] Die Länge der inneren (Zirkumvallations-) Linie beträgt 16 (gegen 8,9 bei Numantia), die der äußeren 21 km; sie schließen 8 Lager ein, 4 für Infanterie auf den Höhen und 4 für Kavallerie in der Niederung, außerdem 23 kleine Stützpunkte. Die innere Linie wurde unter dem Schutz eines 20 Fuß (zirka 6 m) breiten, senkrecht geböschten Grabens außerhalb der feindlichen Geschoßwirkung ausgebaut und bestand aus einem 12 Fuß ($3^1/_2$ m) hohen Wall mit vorliegendem 15 Fuß ($4^1/_2$ m) breiten und ebenso tiefen Graben; die Maße wechseln etwas nach der Defensivkraft des Geländes. An den gefährdetesten Stellen, in der Ebene, sind die Gräben verdoppelt und durch Verbindung mit einem Bache unter Wasser gesetzt. — Die äußere Linie ist ähnlich gehalten; nur die zwischen beide Linien fallenden Lagerfronten sind wesentlich schwächer dimensioniert. Der Wall ist außer durch die übliche Palisade noch durch Türme in 80 Fuß (24 m) Abstand[3] verstärkt, die Eskarpe der Hauptgräben durch Sturmpfähle. Den Linien ist eine breite Hinderniszone vorgelagert, und zwar zunächst 5 in Flachgräben

[1] Siehe S. 373.

[2] b. G. VII 69—90. — Die Einzelheiten bei Napoléon III. Histoire de Jules César (1865) S. 316 ff. Pl. 27. 28.

[3] Da diese Entfernung bedeutend geringer ist als die damalige Pfeilschußweite, so liegt ihr vielleicht die Manipelbreite zugrunde. Vgl. Rüstow (1857) S. 43; Fröhlich, Kriegsw. (1889) S. 145.

versenkte und miteinander verschlungene Verhaulinien (*cippi*), davor 8 Reihen je 3 Fuß voneinander entfernte Pfahlgruben (*liliae*), endlich eine unregelmäßige Zone verstreuter Fußangeln (*stimuli*) (Abb. 141).

Die ganze Doppelstellung war in Abschnitte und Unterabschnitte geteilt, Abschnitts- und Hauptreserven ausgeschieden, der Dienst in den Linien tag- und nachtweise geregelt. Signalverbindung war zweifellos, wie bei Numantia, vorhanden.[1]

Vor und in diesen Linien wurde nach einigen kleineren Gefechten schließlich die große Entscheidungsschlacht nach zwei Fronten geschlagen, die, naturgemäß in eine Reihe von Einzelaktionen zerfallend, nach Verlust eines Teiles der äußeren Linie durch einen gewaltigen kombinierten Gegenangriff aller verfügbaren Reserven zugunsten der Römer entschieden wurde. — Die ganze Belagerung dürfte etwas über einen Monat gedauert haben,[2] der Entscheidungskampf währte mit Unterbrechungen 5 Tage.

Der eigentliche Festungskampf, Angriff wie Verteidigung, erfolgte durchaus im Sinne griechischer Poliorketik.[3] Wir finden auf beiden Seiten die bewährten griechischen Kampfmittel, jetzt unter römischer Bezeichnung und wohl auch in weniger individuellen, mehr reglementarisierten Typen. Es ist bezeichnend, daß es den Römern leicht gelang, die gewaltigen Dimensionen griechischer Kriegswerkzeuge, soweit dieselben überhaupt als glaubwürdig gelten können, zu erreichen, nicht aber deren konstruktive Qualität. An Material, Arbeit und Kosten haben sie allerdings nicht gespart.[4]

Im belagerungsmäßigen Angriff (*oppugnatio* [*longinqua*])[5] hat die römische, auf die gewaltige Arbeitskraft des Gesamtheeres gegründete Technik immerhin einen wesentlichen Fortschritt über das griechische Vorbild hinaus erzielt, und zwar in der Durchführung der Annäherung an die Verteidigungsfront. Die grundsätzlich notwendige Planierung des Angriffsfeldes erfolgte nicht mehr durch primitive Erdaufschüttung, sondern durch eine mächtige, mit Flechtwerk, Faschinen, Schutt und Rasenziegeln verkleidete Holzterrasse[6] (*agger*), die in bedeutender, aber meist konstanter Breite, bei wechselnder, den Unebenheiten des Bodens angepaßter Höhe, außerhalb der Zone der feindlichen Geschoßwirkung beginnend und alles Vorliegende nivellierend bis an die Stadtmauer vorgetrieben wurde und vollendet eine ebene oder sanft ansteigende Fläche bot, auf der die Angriffsmittel aufgestellt und vorgebracht, die Angriffstruppen in Sturmformation bereitbereitgestellt werden konnten. Die Abmessungen waren unter Umständen ganz gewaltige, die Breite in der Regel von der Zahl der vorzutreibenden Wandeltürme, die Höhe von den Unebenheiten des Geländes abhängig. Vor Avaricum, wo ein *agger* für 2 Türme errichtet wurde, betrug erstere 330 Fuß (ca. 100 m), letztere, wohl nur an der tiefsten Stelle des Terrains, 80 Fuß (ca. 25 m);[7] vor Massilia, wo zwei *aggeres* für je einen Turm gebaut wurden, scheint bei gleicher Höhe die Breite 60 Fuß (18 m) betragen zu haben.[8]

[1] Erwähnt wird sie unter Caesar schon vorher bei der viel kleineren Belagerung der Stadt der Atuatuker b. G. II 33, 3.

[2] b. G. VII 71, 4—77, 1.

[3] Siehe S. 216 ff.

[4] Außer den großen caesarianischen Belagerungen ist die Athens durch Sulla in dieser Hinsicht bemerkenswert. Plut. Sulla 12; App. Mithr. 30.

[5] b. c. III 80, 3. Ich halte das Wort „*longinqua*“ an dieser Stelle nicht für einen reglementarischen Terminus technicus im Gegensatz zu „*repentina*“, sondern einfach als Ausdruck für „länger dauernde Belagerung“. Der Terminus für „belagerungsmäßigen Angriff“ ist wohl „*oppugnatio*“ schlechtweg.

[6] Die in deutschen Fachwerken häufige Uebersetzung mit „Damm“ ist irreführend; viel sinngemäßer ist das französische „*terrasse*“.

[7] b. G. VII 24, 1.

[8] b. c. II 1, 4; 2, 4.

Bei dieser weitgehenden Abhängigkeit vom Angriffsplan und Gelände läßt sich überhaupt nicht an ein allgemein gültiges Konstruktionsschema denken.[1]

Die Errichtung des *agger* beanspruchte natürlich ungeheure Massen schweres Bauholz, und es erscheint begreiflich, daß nach seiner Fertigstellung die Umgebung der Festung geradezu abgeholzt war,[2] sowie daß eine rechtzeitige Entholzung des Umkreises dem Verteidiger als wirksames Mittel zur Verhinderung oder doch Verzögerung eines feindlichen Angriffs erscheinen durfte.[3]

Als die Verteidiger von Massilia den *agger* der Caesarianer zerstört hatten und die entholzte Umgebung kein genügendes Baumaterial mehr bot, behalf sich der caesarianische Kommandant Trebonius mit einem Ersatzbau aus 2 parallelen je 6 Fuß dicken Ziegelmauern, die oben durch eine auf Pfeilern ruhende und mit Flechtwerk und Lehm verkleidete Bohlendecke verbunden wurden; in den Seitenmauern wurden Ausfallstore offen gelassen.[4] Trotz dieses Vorteiles der wie es scheint raschen Herstellung und der relativen Feuersicherheit blieb dieser Typ eine einmalige Ausnahme und vermochte die Holzterrasse nicht zu verdrängen.

Sowohl die zum Schutz des Terrassenbaues verwendeten wie die auf dem *agger* in Tätigkeit gesetzten Belagerungsmaschinen entsprechen durchweg den griechischen Vorbildern (vgl. S. 219, 224 f., 236, 245). Wir kennen in der römischen Belagerungstechnik:

a) Annäherungsdeckungen:

plutei = *λαίσαι*, auf Rollen bewegliche gewölbte Hurden aus mit Häuten bespanntem Flechtwerk.[5]

vineae = *ἄμπελοι*, bewegliche Laufhallen, zum Aneinanderschieben eingerichtet, für die gesicherte Verbindung nach rückwärts.[6] Bei sehr intensiver feindlicher Einwirkung konnten sie durch festgefügte gedeckte Gänge (*porticus*) ersetzt werden.[7]

testudo = *χελώνη χωστρίς*, die „Schüttschildkröte", eine bewegliche, quadratische,[8] auf der Angriffsseite abgeschrägte Halle von oft gewaltigen Dimensionen (vor Massilia 60 Fuß) und nach Bedarf verstärkter Konstruktion.[9]

b) Angriffsmaschinen:

musculus = *χελώνη διορυκτίς*, die Breschhütte, diente zum Einbau und Schutz der eigentlichen Mauerbrechwerkzeuge. Sie mußte bei starker Gegenwirkung ganz besonders fest gebaut sein. Der 60 Fuß lange *musculus* vor Massilia war durchwegs aus 2 Fuß dicken Balken gebaut, das gesattelte Dach aus gleichfalls 2 Fuß dicken Bohlen, darüber, auf 4 Zoll dicken Latten befestigt, eine mit Lehm gebundene Schicht Dachziegel, darüber weiter eine Lage Häute und zu oberst noch eine Schicht mit Steinen beschwerter Matratzen. Diese Konstruktion hat tatsächlich allen Zerstörungsversuchen standgehalten.[10]

turris ambulatoria = *φορητὸς πύργος*, der bewegliche Angriffsturm, bei Caesar bis zu 10 Stockwerken hoch,[11] was, da die Stockwerke, um eine ungehinderte Arbeit der Mannschaft zu gestatten, mit den Zwischenböden doch etwa 2 m hoch sein mußten, eine Gesamthöhe von gegen 20 m bedingt. In den unteren Geschossen waren Brechmaschinen eingebaut, in den oberen Geschütze sowie wahrscheinlich auch Wurfbrücken (*ἔγκλιμαι*) bereitgestellt.

[1] Vgl. Holmes, Conquest.[2] S. 603.
[2] b. c. II 15, 1.
[3] b. Hisp. 41, 5.
[4] b. c. II 15.
[5] Veget. IV 15. Weitere Stellen bei Marquardt V 530.
[6] Veget. a. a. O. Caesar b. c. II 2, 1.
[7] b. c. II 2, 3.
[8] Vitr. X 20 (14), 1.
[9] b. c. II 2, 4. Weiteres Marquardt a. a. O. 531.
[10] b. c. II 10. Weiteres Marquardt a. a. O.
[11] b. G. VIII 41, 5; b. Alex. 2, 5. Weiteres Marquardt 532.

Als Mauerbrechwerkzeuge dienten:

aries = *κριός*, der Sturmbock, *terebra* = *τρύπανον*, der Mauerbrecher, *falx* = *ἁρπάγη*, die Mauersichel,[1] *vectis*, einfache Brechstange.[2]

c) An Geschützen kennen wir bei Caesar:

scorpio = *εὐθύτονον*, offenbar identisch mit der späteren Katapulte, das leichte Pfeilgeschütz und

ballista = *παλίντονον*, das schwere Wurfgeschütz.[3]

Zweifellos haben auch die transportablen Feldgeschütze, schlechtweg *tormenta* genannt.[4] im Festungskrieg Verwendung gefunden.

Alle diese Typen dürften, sofern nichts Besonderes bemerkt wird, den bekannten griechischen in Ausführung und Dimension entsprochen haben. Das bestätigt auch im allgemeinen das X. Buch des Vitruvius; auf dessen Details kann hier nicht eingegangen werden.[5]

Endlich machten die Römer im Angriff auch Gebrauch von Minen (*cuniculi*); das Ziel war weniger die Eröffnung unterirdischer Zugänge als die Untergrabung der Stadtmauer; in besonderen Fällen das Abfangen einer für den Verteidiger lebenswichtigen Wasserader.[6]

Die Durchführung der förmlichen Belagerung begann nach gut römischer Art mit dem Schlagen eines oder mehrerer Lager, und zwar gegenüber den gewählten Angriffspunkten, so daß der Angriff geradlinig vom Lager aus vorgetrieben wurde und die Lagerbesatzung gewissermaßen zugleich die Hauptreserve der Angriffstruppen bildete; gleichzeitig wurde, wenn nur irgend möglich, die Zernierung des Platzes eingeleitet. Der eigentliche Angriff zerfiel dann in zwei Abschnitte, die Planierung des Angriffsterrains durch den *agger* und nach dessen Vollendung der maschinelle Angriff gegen die Stadtmauer. Das Ziel war nur ausnahmsweise das Ersteigen der Mauerkrone, in der Regel die Bresche;[7] die maschinelle Hauptarbeit richtete sich daher in denkbarster Konzentrierung gegen ein bestimmtes Stück der Mauerfundamente, die mit *aries*, *terebrae*, *falces* und *vectes*, eventuell gleichzeitig auch mit Minengängen angegriffen wurden. Die Artillerie des Angreifers hatte dabei vorwiegend die sekundäre Aufgabe, die Gegenwehr des Verteidigers zu bekämpfen, indem sie die Mauer von Truppen säuberte und die dort aufgestellte Artillerie niederhielt, eventuell zerstörte. Die Mauer selbst war auch gegen schwerste Artilleriewirkung ziemlich unempfindlich;[8] der Einsturz eines Mauerturmes durch einen Ballistenwurf vor Ategua[9] setzt wohl voraus, daß dieser Turm durch die Breschwerkzeuge bereits stark beschädigt war. Über Verwendung und Wirkung der Angriffsgeschütze s. S. 241 f.

Bei sehr starker Verteidigung konnte sich das letzte Stadium des Angriffes überaus kritisch gestalten und zu besonderen Maßnahmen zwingen. Vor Massilia errichteten die im vordersten Kampf stehenden Truppen aus eigener Initiative seitlich des *agger* ein freistehendes Reduit aus Ziegeln in quadratischem Grundriß von 30 Fuß (ca. $8^1/_2$ m) Seitenlänge und 5 Fuß ($1^3/_4$ m) Mauerdicke, in welchem sie bei Ausfällen und wohl auch bei sehr heftiger Beschießung vorübergehend Deckung suchten, und das sie dann

[1] Marquardt 527 f.
[2] b. c. II 11, 3.
[3] b. G. VII 25, 2. Weiteres Marquardt 521.
[4] Siehe S. 394 u. 411.
[5] Ueber die Vitruvschen Geschütze s. die betreffenden Kapitel in E. Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg (1918); dort auch die Literatur. Ferner die kommentierten Vitruviusausgaben von J. Prestel (1913) und A. Choisy (1909).
[6] b. G. VIII 43, 4.
[7] Vgl. Stoffel (1887) II 349 ff. Anders Holmes, Conquest.[2] (1911) 607.
[8] Siehe Schramm in diesem Bande S. 235 u. 243.
[9] b. Hisp. 13, 7.

in sinnreicher Weise[1] allmählich auf 6 Stockwerke erhöhten und so in ihm die Funktion eines feuersicheren Stützpunktes mit der eines Angriffsturmes vereinigten. Tatsächlich scheint auf dem *agger* kein Wandelturm bis an die Stadtmauer vorgedrungen und die Brescharbeit ausschließlich von dem oben beschriebenen verstärkten *musculus* unter Schutz dieses festen Ziegelturmes geleistet worden zu sein.

War die Bresche gelegt, so wurde zum Sturme durch dieselbe geschritten.

Unter günstigen Vorbedingungen konnte der Versuch gewagt werden, eine Festung ohne Zeitverlust durch gewaltsamen Angriff (*oppugnatio repentina*)[2] zu nehmen. Derselbe erfolgte gewöhnlich noch am Tage der Ankunft vor dem Platze (*ex itinere*), und unterschied sich vom belagerungsmäßigen im wesentlichen durch Wegfall aller jener Angriffsmittel, deren Herstellung lange Zeit erforderte, also vor allem des *agger*, der schweren Deckungen und der Türme. Da unter diesen Umständen eine Bresche nur gegen eine abnormal schwache Mauer zu erreichen war, bildete meist das Erklimmen der Mauerkrone durch Sturmtruppen das Kampfziel. Als Angriffsmittel erwähnt Caesar bei der Erstürmung von Gomphi[3] Sturmleitern (*scalae*), *musculi* und Hurden (*crates*). Die jedenfalls nur schwachen *musculi* arbeiteten vielleicht mit leichten Breschwerkzeugen gegen die Tore, die Hurden ersetzten die *plutei* in der Annäherung, und über die angelegten Leitern,[4] die man sich in breiter Front nebeneinander zusammengefügt denken muß, gingen die Sturmkolonnen in der gleichfalls „*testudo*“ genannten, durch Zusammenhalten der Schilde über den Köpfen gebildeten Formation[5] (Abb. 144) gegen die Mauerkrone vor. Geschütze werden nicht erwähnt, doch dürften die fertig mitgeführten, vor allem die Feldgeschütze, gewiß in Tätigkeit getreten sein. — Der Angriff auf Gomphi ermöglicht auch eine zeitliche Berechnung. Von Aeginium kommend, mag Caesar etwa um Mittag vor der Stadt eingetroffen sein, wo er zunächst das Lager schlug und jedenfalls gleichzeitig mit der Herstellung der Angriffsmittel begann. Um die 9. Stunde (gegen 4 Uhr nachmittags) konnte bereits der Angriff angesetzt werden, um Sonnenuntergang (gegen 8 Uhr) war die Stadt erstürmt. — Natürlich mag einzelnes in anderen Fällen abweichend verlaufen sein.

Der Handstreich, für den die römische Militärsprache keinen eigenen Terminus kennt, unterschied sich vom gewaltsamen Angriff hauptsächlich durch die Anwendung des Momentes der Überraschung. Da er sowohl als selbständige Aktion als zur Abkürzung der Belagerung Anwendung finden konnte,[6] mußte seine Anlage und Durchführung in weitestem Sinn den jeweiligen Verhältnissen und Chancen angepaßt sein und daher bedeutend

[1] Der Ausbau der Ziegelwände der oberen Stockwerke erfolgte unter dem Schutze nicht von Bretter- oder Hurdenwänden, sondern von aus Schiffstauen geflochtenen schweren Decken, die sich tatsächlich sowohl gegen Geschoßwirkung wie gegen Feuer vorzüglich bewährten.

[2] b. c. III 80, 5.

[3] b. c. III 80.

[4] Vgl. Liebenam, RE² VI/2, 2246.

[5] Vgl. b. G. V 9, 7; Abbildungen auf der Trajans- und M. Aurelsäule.

[6] Mit Erfolg bei Avaricum b. G. VII 27 f.; ohne Erfolg bei Gergovia VII 44—51 angewandt.

differieren. Vorbereitungen, welche die Absicht verraten konnten, waren untunlich daher bei einem Angriff *ex itinere* jedwede Herstellung von nicht schon vorhandenen Angriffsmitteln. Dagegen spielte die Zeitberechnung erst in zweiter Linie eine Rolle. Bei bereits im Gange befindlichen Belagerungen konnten natürlich die schon vorhandenen Werke in Anwendung treten; zum Handstreich auf Avaricum wurden die Sturmkolonnen in den *vineae* bereitgestellt; bei Gergovia und bei der erfolgreichen Überrumpelung des befestigten Dorfes Pharus gegenüber Alexandria[1] erfolgte der Handstreich überfallsartig ohne besondere Angriffsmittel.

Die Verteidigung eines festen Platzes, zumal einer Stadt, zerfiel dem Angriffe entsprechend gleichfalls in zwei Hauptabschnitte: die Bekämpfung der Annäherung und jene des unmittelbaren Angriffs gegen die Mauer. In beiden kam der Umstand, daß im Festungskrieg im allgemeinen Stein gegen Holz stand, dadurch zum Ausdruck, daß auf Seite des Verteidigers neben die Kampfmittel der mechanischen Waffen gleichberechtigt, ja überragend das Feuer trat. — Die Annäherung wurde hauptsächlich mit Geschützen bekämpft, die Steine, mit Eisenspitzen versehene Wurfbalken (*asseres*)[2] und natürlich vor allem Brandpfeile verschossen, sowie durch Ausfälle, deren Hauptziel gleichfalls das Inbrandstecken der Angriffswerke bildete. Waren letztere bis an die Mauer vorgetrieben, so gerieten sie in den toten Winkel der Mauergeschütze;[3] die Bekämpfung erfolgte jetzt mit Handschußwaffen, Steinlawinen, Schleuderkränen (*tolleno*)[4] und vor allem wieder durch Feuer in Form von Pechkränzen und -kuchen, Wergballen u. dgl.. die entweder brennend geschleudert oder erst geworfen und dann durch Brandpfeile (*malleoli*)[5] in Flammen gesetzt wurden. Daneben fand aber auch Wasserbespülung zur Lockerung des Dachbelages der Angriffswerke Anwendung.[6] Das entfachte Feuer wurde durch fortgesetztes Hineinwerfen von Pech- und Talgkuchen nach Möglichkeit genährt, Löschungsversuche durch die Artillerie gestört. Die Brechwerkzeuge suchte man bei der Verteidigung mit Tauschlingen abzufangen. Auch durch Minengänge, von denen aus man an die Fundamente des *agger* Feuer anlegte, wurde die Belagerung bekämpft, wie man sich umgekehrt gegen die Minen des Angreifers durch Ausräucherung aus Gegenminen zur Wehr setzte.[7] Demselben Zweck diente die Vertiefung des Stadtgrabens, der so die Minen auffing, oder die Anlage unterirdischer Wasserzuleitungen, die, beim Vortreiben der Minen unversehens angebohrt, diese unter Wasser setzten.[8]

Wichtig war es natürlich für den Verteidiger, die Verbindung nach außen solange als möglich offenzuhalten, einerseits zum Zwecke der Verproviantierung, andererseits zur Fühlungnahme mit außenstehenden Streitkräften. Am

[1] b. Alex 18, 1.

[2] b. c. II 2, 3. Die Wurfbalken der massilotischen Ballisten durchschlugen vier Hurden und blieben dann noch in der Erde stecken.

[3] Kurz vor Erreichen der Mauer kamen sie in den toten Winkel, in welchem die Geschütze nicht mehr, die Steinlawinen und schweren Brander noch nicht, somit nur leichte Handschußwaffen oder flankierendes Schießen wirken konnte.

[4] Liv. XXIV 34, 18; XXXVIII 5, 4; Veg. IV 21.

[5] b. Alex. 14, 4; Veg. IV 18; Amm. XXXIII 4, 14.

[6] b. c. II 10, 6.

[7] Pol. XXII 11.

[8] Vitruv X 22 (16), 11.

leichtesten gelang es Seestädten die Seeverbindung zu wahren, zumal die Blockade selbst bei maritimer Überlegenheit niemals — und im Altertum noch weniger als heute — so streng und lückenlos aufrechtzuhalten ist wie die Landzernierung. So hat Massilia trotz zweimaliger Niederlage zur See die Verbindung nie ganz eingebüßt und noch in der Stunde des Falles den Führern die Flucht ermöglicht; Caesar hat in Alexandria vom ersten Augenblick an diese Seefreiheit sich zu sichern gewußt und sie in der Folge immer nachdrücklicher ausgestaltet. — Auch bei Landfestungen war aber die volle Zernierung nicht immer möglich, und dies wurde dann vom Verteidiger natürlich gründlich ausgenützt; so bei Avaricum, wo Vercingetorix mit der Feldarmee außerhalb der Stadt in fester Stellung stehend geradezu die Verteidigung leitete und sogar die Stärke der Besatzung nach Bedarf regulierte.[1] Eine solche aktive Verteidigung der Festung durch die außerhalb stehende Feldarmee finden wir auch bei Uzita, wo Scipio die von Caesar angestrebte Zernierung der Stadt von seiner Vorfeldstellung aus durch Gegenlinien verhinderte.[2]

Schien die volle Zernierung unvermeidlich, so wurde natürlich die Verpflegsfrage die Hauptsache. Vor allem trachtete man, ehe die Einschließungslinie sich schloß, noch möglichst viel Proviant in die Stadt hineinzubringen[3] und gleichzeitig überflüssige Esser daraus zu entfernen. So schickte Vercingetorix aus Alesia seine ganze Kavallerie im letzten Augenbick fort;[4] später, als die Linien geschlossen waren und die Not sich geltend machte, wies er auch die Zivilbevölkerung aus, die dann, von den Römern ebenfalls zurückgewiesen, zwischen den Linien zugrunde ging.[5]

Waren die Verteidigungsmittel erschöpft oder die Bresche gelegt, so ließ es die Besatzung meist nicht aufs Äußerste ankommen, sondern bot im letzten Augenblick die Kapitulation an, um dadurch womöglich die bei der Erstürmung unvermeidliche Plünderung und Niedermetzelung oder Versklavung der Einwohner zu verhindern. — In manchen Fällen gelang es noch dem Verteidiger vor dem Fall der Hauptumfassung dahinter eine zweite zu improvisieren oder in einem einzelnen Stadtteil erneuerten Widerstand zu leisten.[6]

Ein von jedem Schema abweichendes Beispiel caesarianischer Poliorketik bietet der Kampf um Alexandria, die einzige Stadtverteidigung, die Caesar selbst geleitet hat, insoferne bei diesem Kampfe überhaupt von Verteidigung die Rede sein kann.[7] Das Abweichende des Falles war schon dadurch gegeben, daß es sich nicht um die Verteidigung der ganzen Stadt, sondern nur eines bestimmten, jedoch nicht gegen die übrigen Partien fortifikatorisch abgeschlossenen Stadtteiles handelte. Caesar dachte gar nicht daran diesen Mangel durch Improvisierung einer festen Verteidigungsfront auszuschalten, sondern führte die Verteidigung offensiv durch schrittweise Wegnahme der nächsten Häuserblöcke und ihre Einbeziehung in den Verteidigungsbereich, was in jedem Falle deren Befestigung in der neuen Front bedingte. Dabei verfolgte er als letztes Ziel die Erreichung des Nordrandes der von Süden in das Weichbild der Stadt einschneidenden versumpften Niederung, wodurch er die Streitkräfte der Belagerer in zwei Teile zerschnitten und sich selbst eine Landverbindung eröffnet hätte; doch scheint er dieses Ziel infolge der nach der unglücklichen Schlacht am Hepta-

[1] b. G. VII 21, 2.
[2] b. Afr. 61, 6—7. Schlachtenatlas a. a. O. Blatt 22 Karte 4.
[3] b. G. VIII 34.
[4] b. G. VII 71, 1.
[5] b. G. VII 88.
[6] Beides bei Metulum, App. b. c. III 19, 21.
[7] b. Alex. 1—2.

94. Aus republikanischer Zeit (S. 402. 404 f.)

95. Legion des 2. Triumvirats (S. 402. 405)

96. Prätorianer des 2. Triumvirats (S. 392. 405. 478)

97. Cohors speculatorum des 2. Triumvirats (S. 392. 404 f.)

98. Münzen von Nikaea (S. 403)

99. Aus der Kaiserzeit (S. 518)

100. Aus der Kaiserzeit (S. 518)

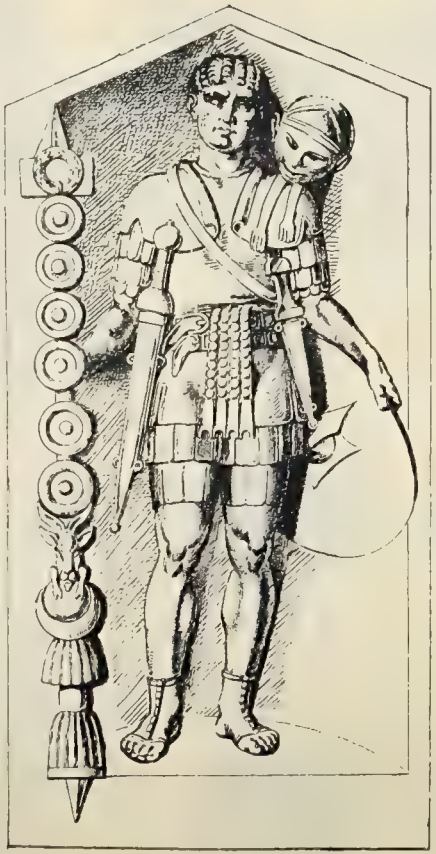
94—100. Römische Feldzeichen

101. Signifer der Prätorianer (S. 405)

102. Tierbild (Steinbock) als Feldzeichen (S. 403. 521)

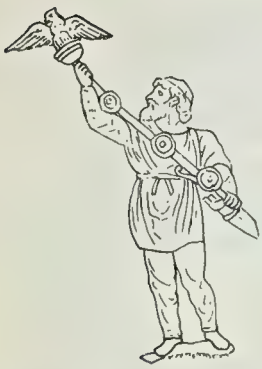
103. Vexillarius einer Reiterabteilung (S. 405. 520)

104. Aquilifer der legio XIV gemina
(S. 324. 402. 518)



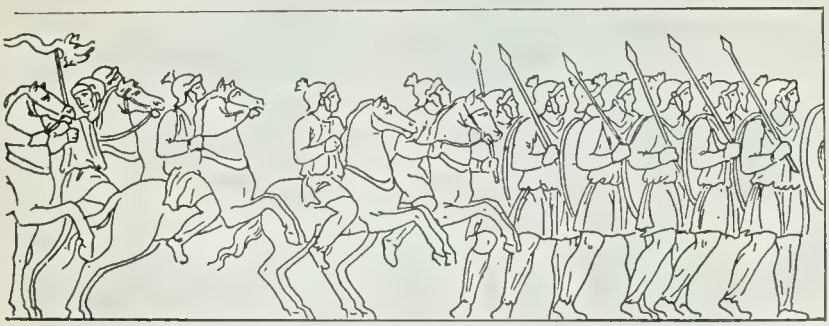
105. Signifer der legio XIV gemina
(S. 324. 405. 518)

106. Signifer der cohors V Asturum
(S. 405. 539)

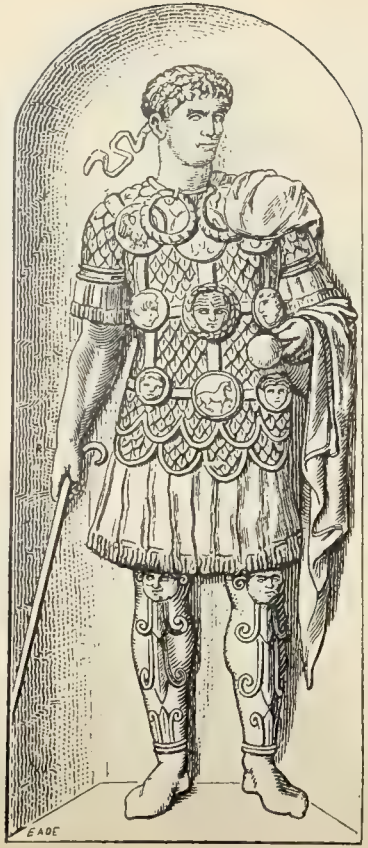


107. Adler mit Phalerae auf dem Panzer der Augustusstatue von Primaporta (S. 403)

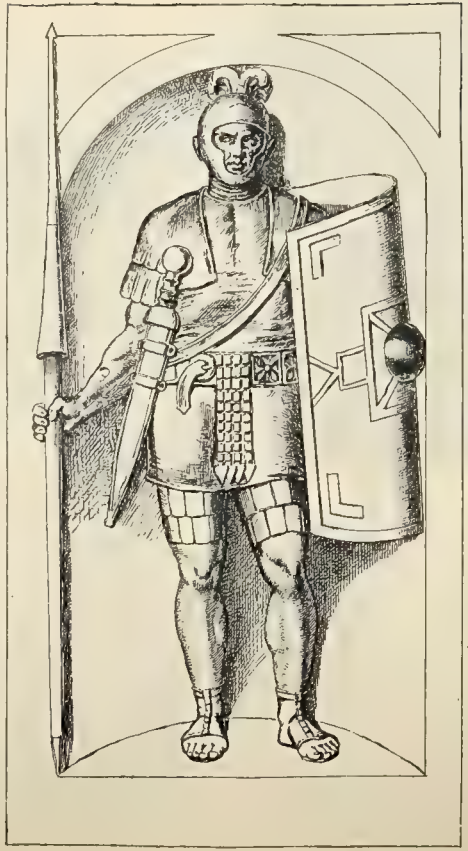
108. Imaginifer einer Legion (S. 403. 520)



109. Reiter und Fußvolk der spätrömischen Zeit (S. 585. 588)



110. Centurio der Legio XI Claudia (S. 328. 514. 537)

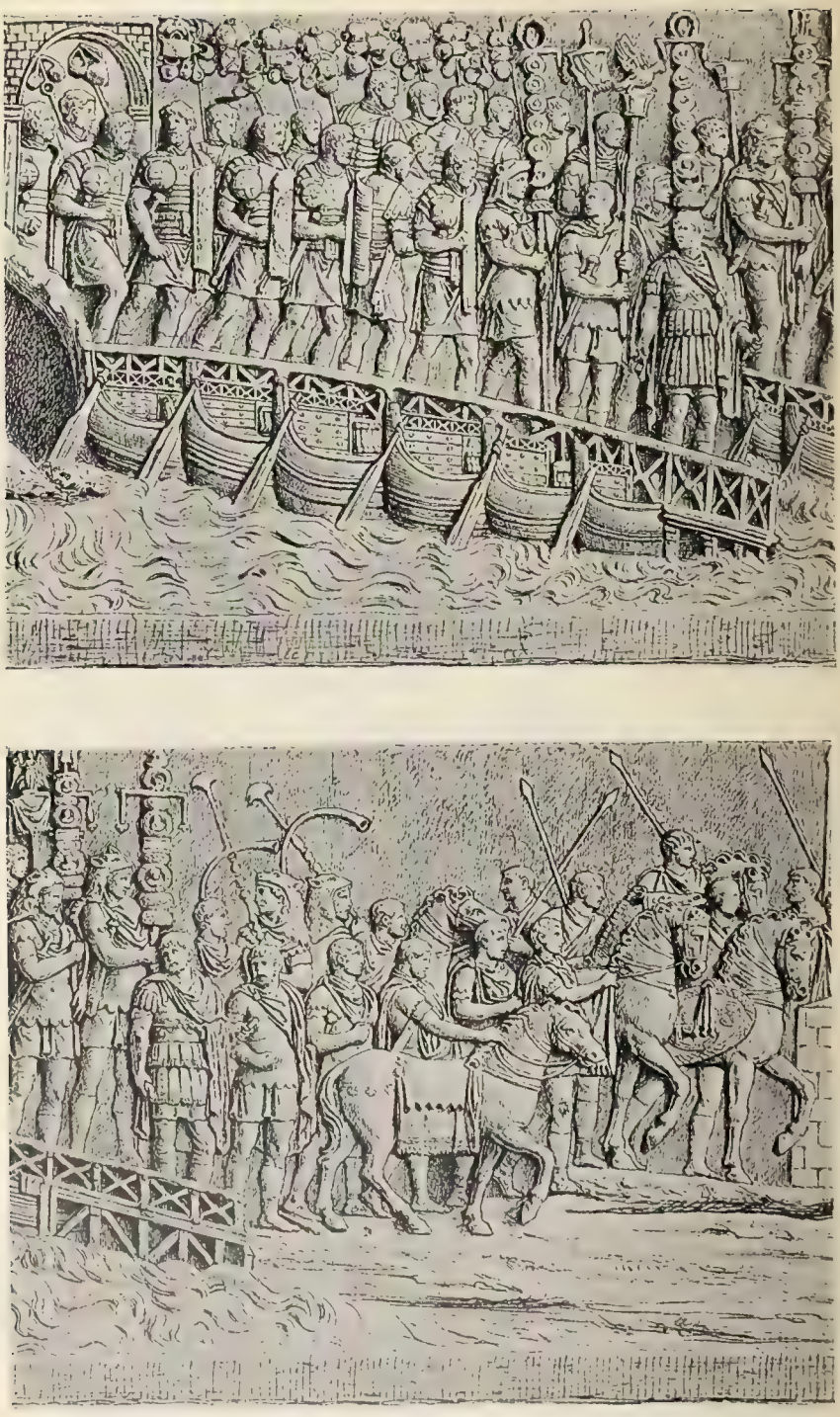


111. Legionar der Legio VIII Augusta (S. 324. 325. 410)

112. Legionar der Legio XIV gemina (S. 327. 522)

113. Reiter der Legio I (Germanica) (S. 327. 522)

114. Reiter der Ala I Noricorum (S. 497)

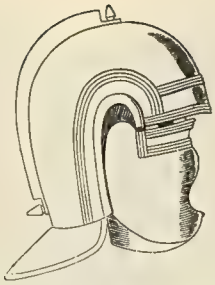


115. Armee auf dem Marsche (S. 323. 519. 546)

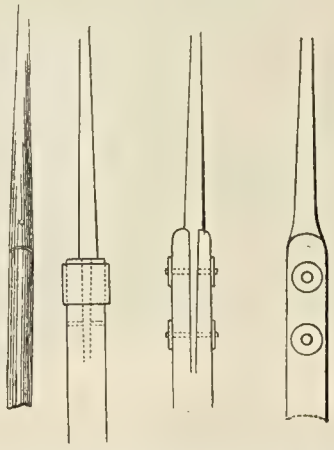
116. Tubicines (S. 323. 519)

117. Trainwagen (S. 395)

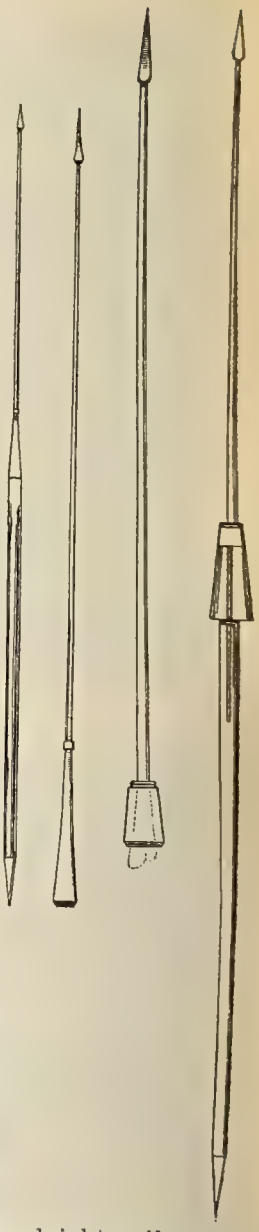
118. Gladius
(S. 325. 410. 522)



120. Galea (S. 324. 522)



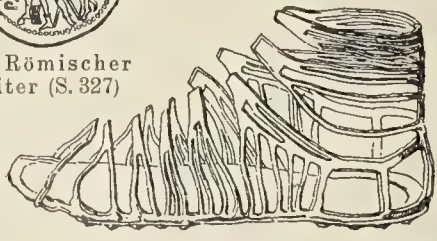
121. Verbindungen von Schaft und Klinge der pila in der cäsarianischen Zeit (S. 325. 409)



124. Das leichte pilum der polybian. Zeit (S. 325. 409. 522)

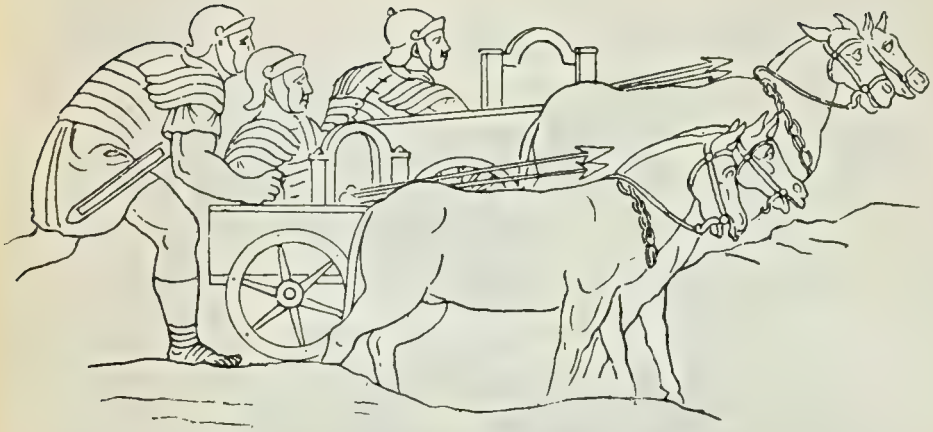
119. Pugio
(S. 410. 522)

122. Römischer
Reiter (S. 327)

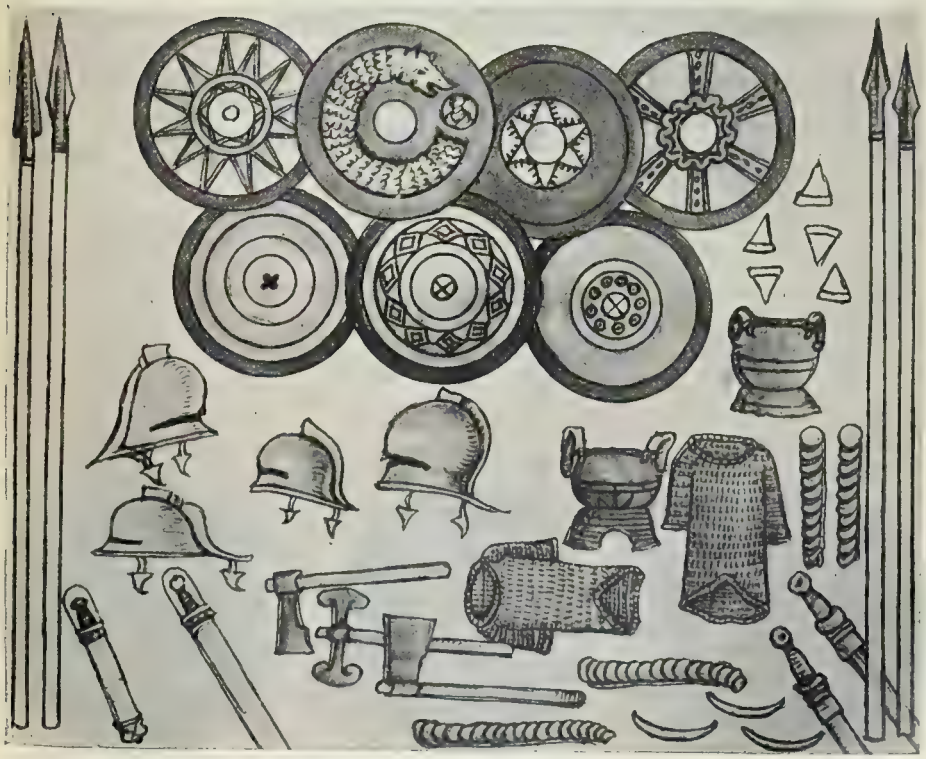


123. Caliga
(S. 327. 522)

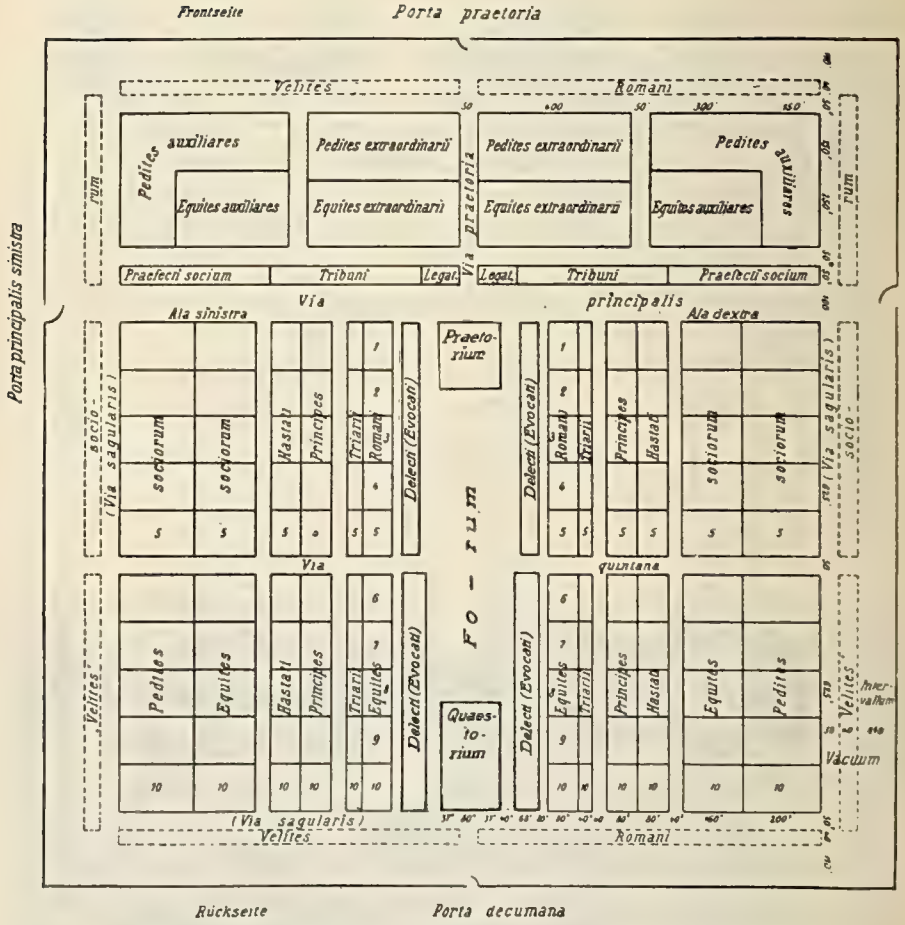
125. Glans (S. 410. 524)



126. Carroballista (S. 411. 524. 548)



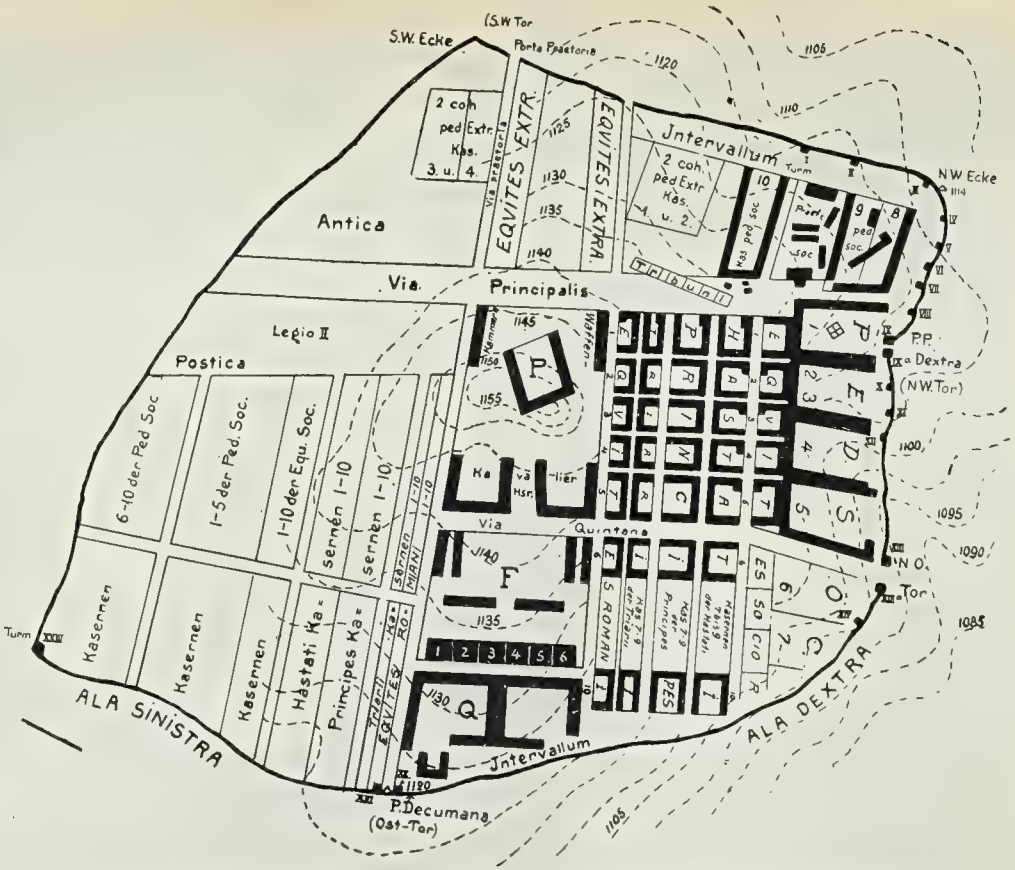
127. Spätrömische Waffen (S. 588)



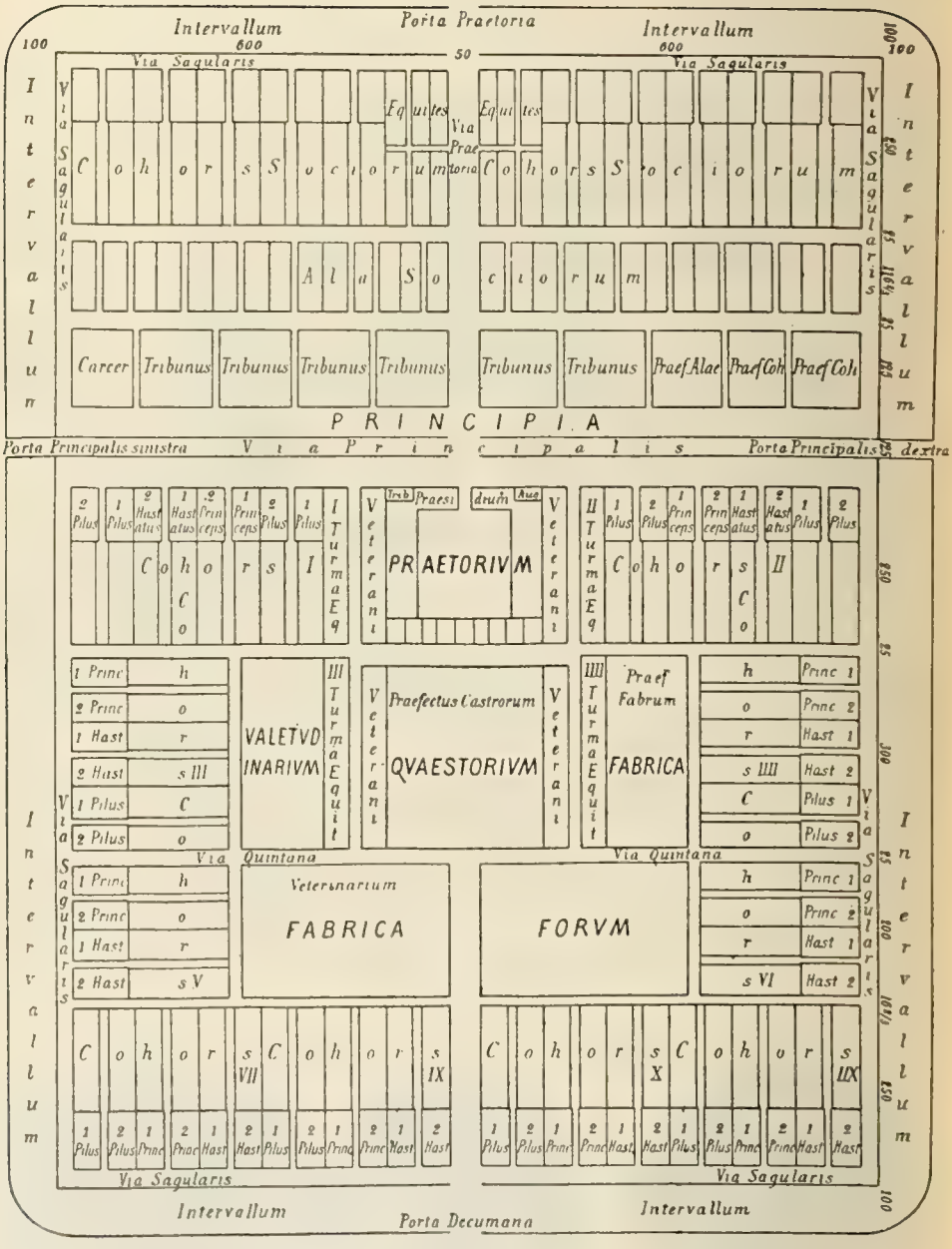
128. Schema des Lagers des einfachen konsularischen Heeres um 150 v. Chr. (S. 344 f.)

129. Phalerae (S. 538 f.)

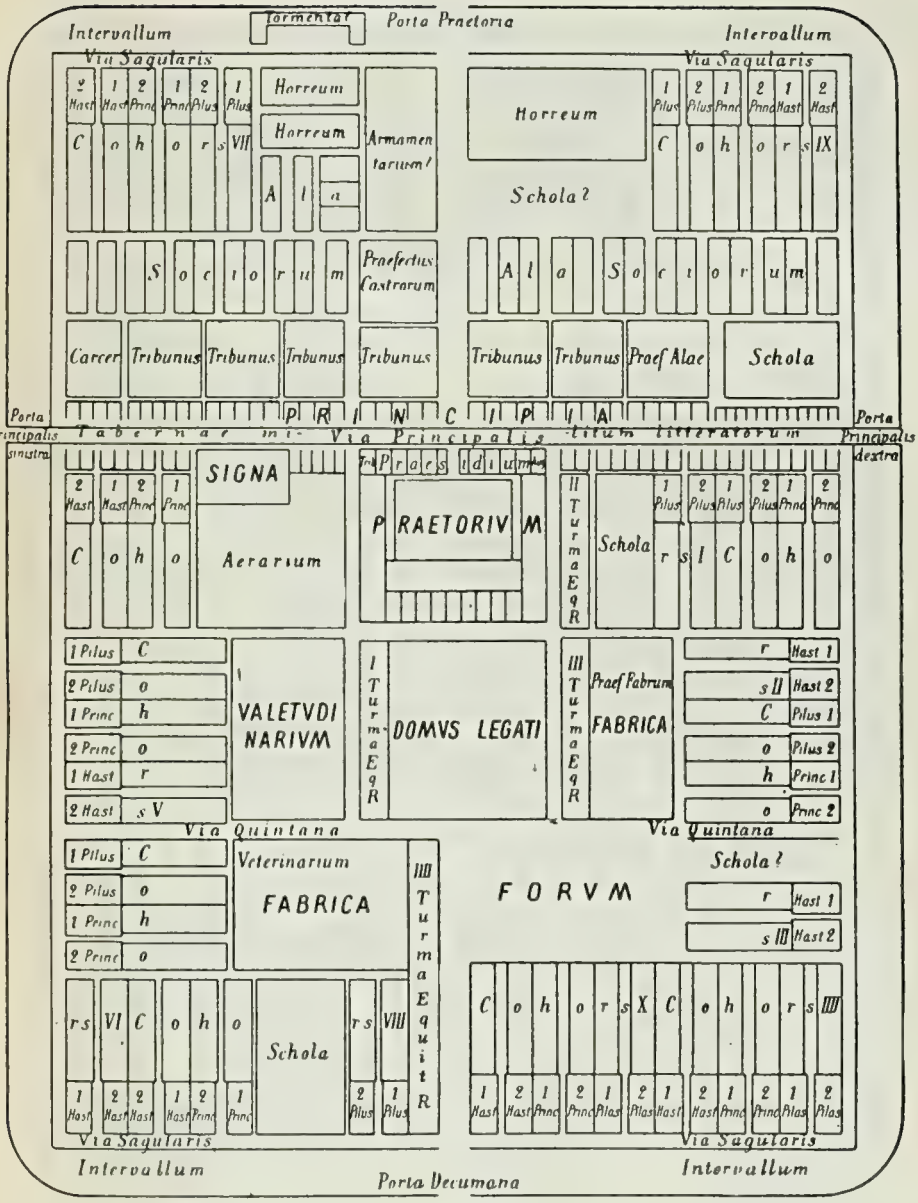
130. Phalerae
(S. 538 f.)



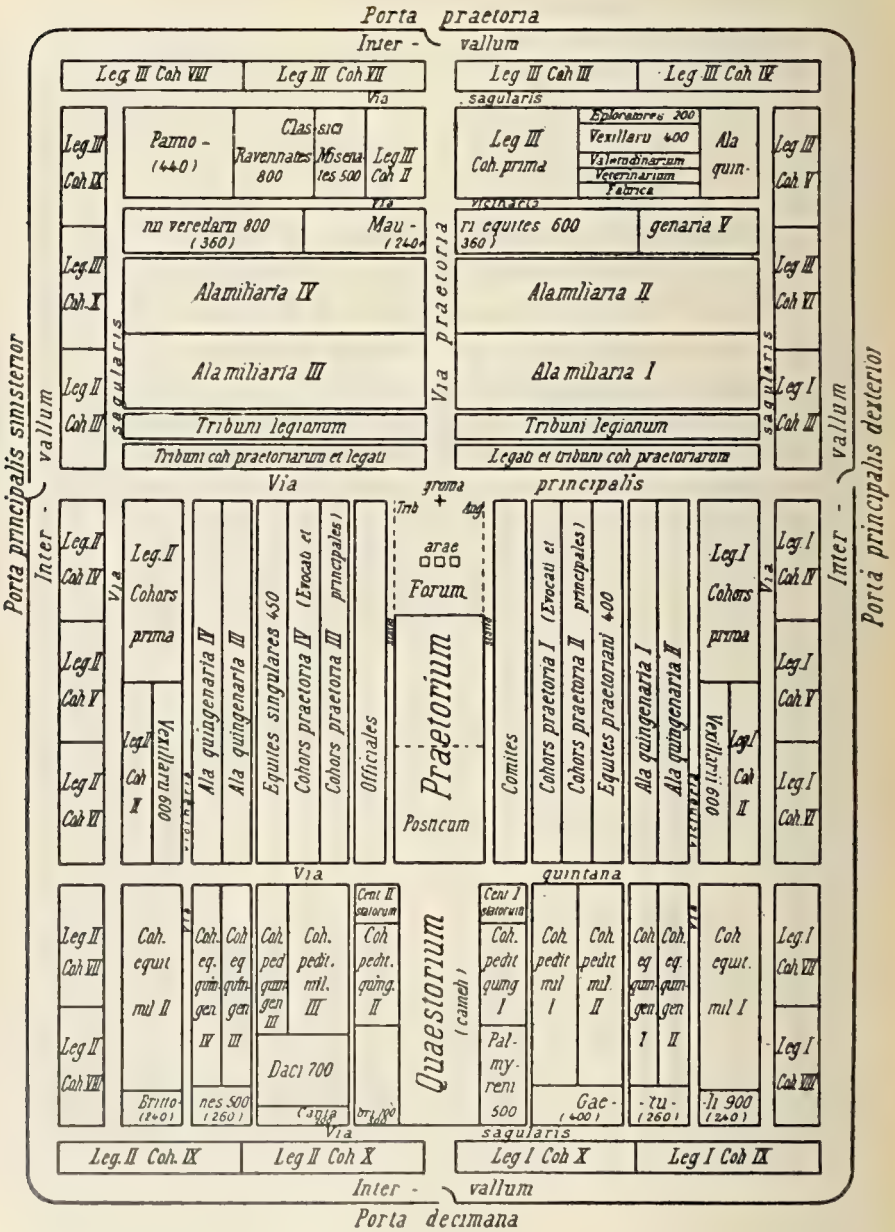
131. Das Lager des Nobilior bei Renieblas östlich Numantia (S. 343)



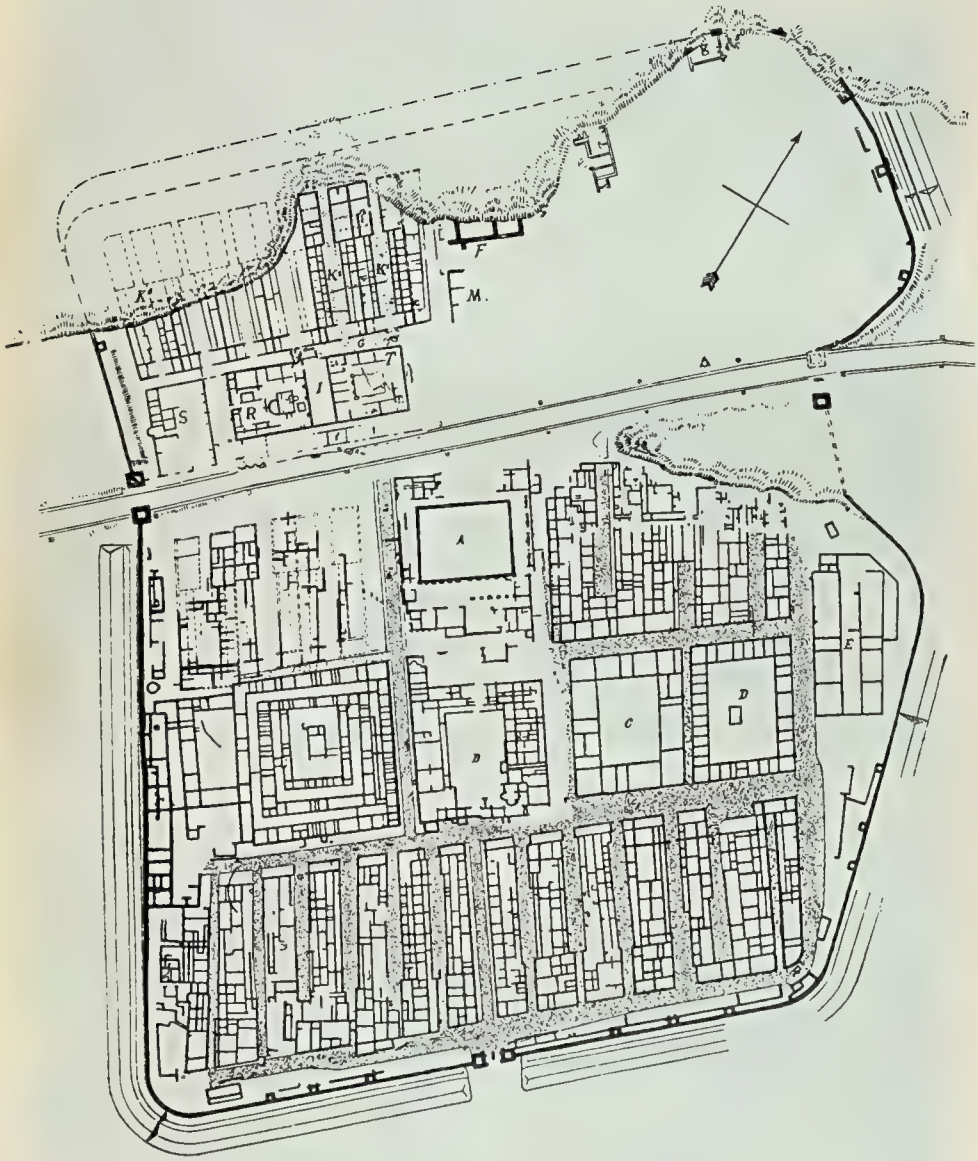
132. Das Legionslager Novaesium vor dem Umbau (S. 545)



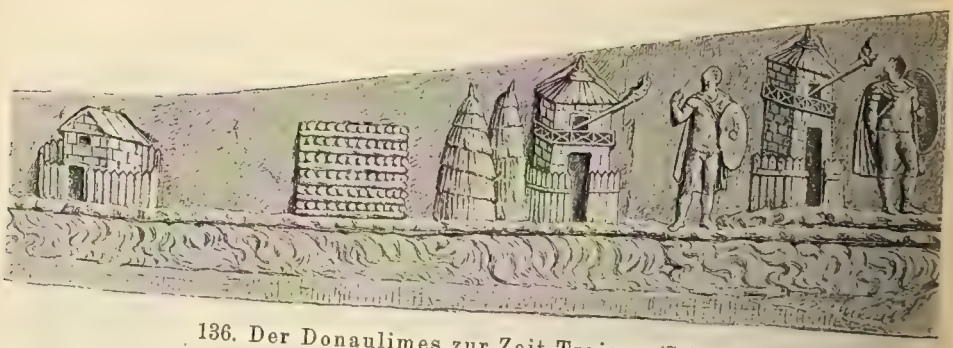
133. Das Legionslager Novaesium nach dem Umbau (S. 545)



134. Das Schema des Hyginschen Lagers (S. 540)



135. Das Legionslager Carnuntum (S. 544)



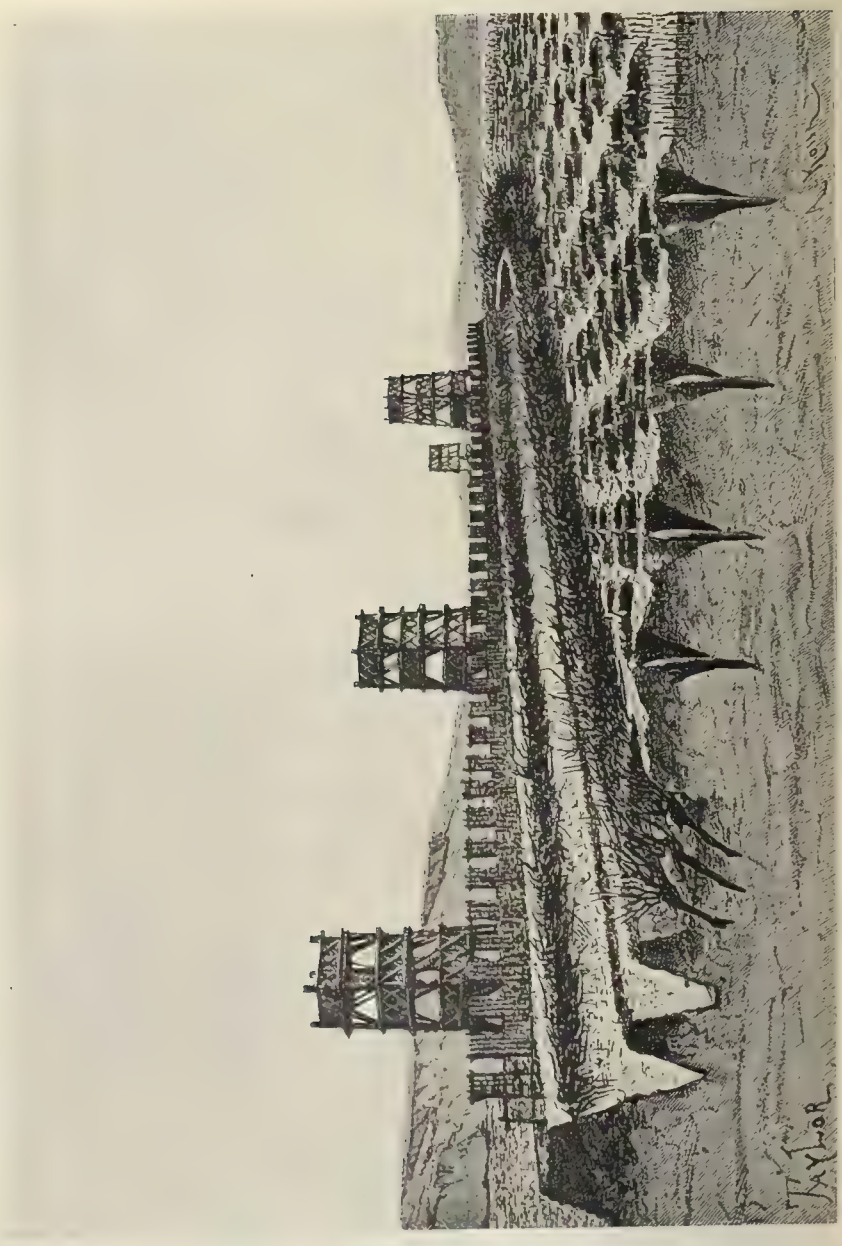
136. Der Donaulimes zur Zeit Trajans (S. 559)

137. Der Donaulimes zur Zeit Marc Aurels (S. 559)

138. Die rätische Mauer bei Burgsalach (S. 558)

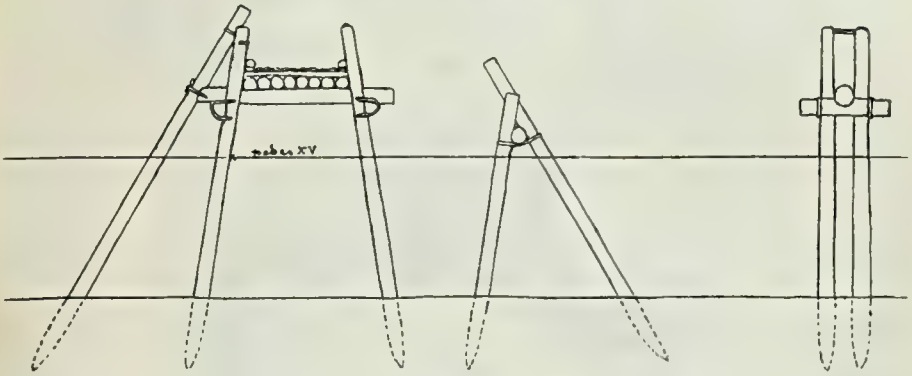
139. Mauer bei Cuddy's Crag westlich von Borgivicus am Limes des Hadrian in Britannien (S. 554)

140. Wall und Graben an der obergermanischen Grenze (S. 557)

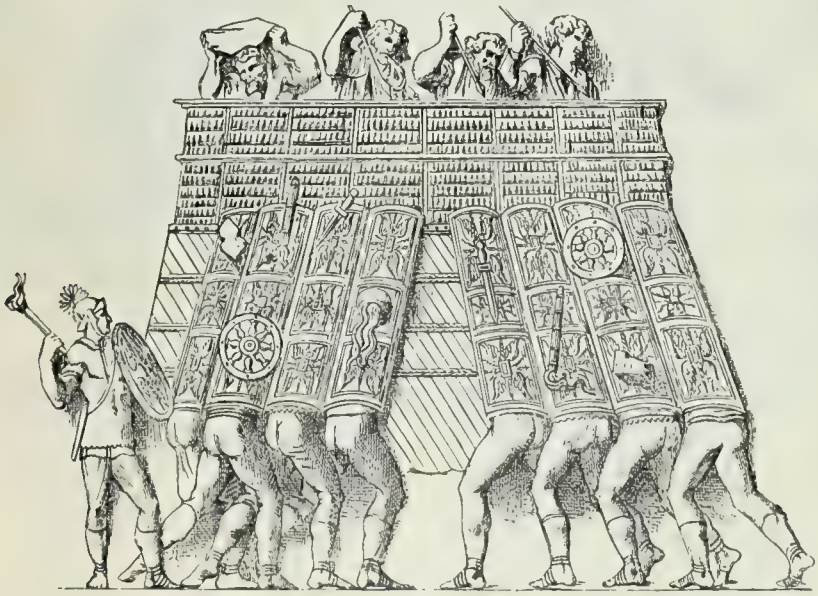


141. Profil der Kontravallationslinie vor Alesia (S. 443)

142. Pila muralia (S. 524)



143. Schematische Darstellung von Cäsars Rheinbrücke (S. 450)



144. Testudo (S. 523)

145. Die Verteilung der römischen Legionen am Ende der Regierung Augustus' und unter Tiberius (S. 474)

146. Die Verteilung der römischen Legionen nach ihrer Vermehrung durch Septimius Severus
(S. 479. 503)

147. Die Verteilung der römischen Legionen nach der Heeresreorganisation Diocletians (S. 483)

148. Die römischen Feldtruppen nach ihrer Errichtung durch Constantin (S. 574)

149. Die Verteilung der römischen Truppen nach Angaben der Notitia dignitatum (S. 574)

stadion eingetretenen Operationspause nicht erreicht zu haben. — Der Kampf wurde übrigens beiderseits mit gleichen Mitteln und, da Alexandria ganz in Stein aufgebaut war, ohne Anwendung von Feuer, dagegen mit schwersten Geschützen und Breschwerkzeugen geführt, die von Haus gegen Haus über die schmalen Gassen hinüber angesetzt wurden. In den Straßen wuchsen dreifache Quadersteinmauern bis zu 40 Fuß Höhe und feste Türme bis zu 10 Stockwerken empor, Wandeltürme von gleicher Höhe wurden in Bewegung gesetzt. Der Unbrauchbarmachung der die Stadt versorgenden Wasserleitung wußte Caesar durch Graben von Brunnen zu begegnen.[1] — Echt caesarisch ist der Abschluß, wie Caesar beim Herannahen des Entsatzheeres die bisher so zäh verteidigte Stadt bedenkenlos gänzlich räumt, dem Entsatzheer entgegengeht, nach der Vereinigung die bisherigen Belagerer von außen her niederwirft und nun als Sieger in seine alten Stellungen zurückkehrt, alles zusammen in zwei Tagen.[2]

g. Flußübergänge. Zur Zeit des numantinischen Krieges waren die Römer noch nicht imstande gewesen, einen stehenden sicheren Übergang über den Duero herzustellen.[3] Zu Caesars Zeit finden wir die militärische Brückenschlagstechnik auf einer Höhe, die das Staunen aller Zeiten erregt hat, und Caesar selbst betont selbstbewußt die Überlegenheit der Römer auf diesem Gebiet.[4] Immerhin sind für römische Legionen Flüsse nie allzu schwere Hindernisse gewesen, da sie im Durchfurten jederzeit geschickt waren. Caesars grandiose Brückenschläge sind mehr als technischer denn als taktischer Fortschritt zu werten.

Flußübergänge können auf dreierlei Art bewirkt werden: mittels Durchfurtung, Überschiffung und Brückenschlag.

Die Durchfurtung bedingte den geringsten Zeitverlust; auch Caesar hat sie immer angewendet, wo die lokalen Verhältnisse und die Sorge für die Sicherheit der Verbindungen es überhaupt zuließen. Wenn den Soldaten das Wasser bis an den Hals ging, so war dies noch kein Hindernis, auch dann nicht, wenn der Feind abwehrbereit am anderen Ufer stand und dieses durch unter und über Wasser eingerammte Spitzpfähle befestigt hatte, wie 54 an der Themse.[5] War die Strömung sehr stark, so wurde sie durch eine oberhalb der Übergangsstelle durch den Fluß gezogene Reiterkette gebrochen, eine zweite unterhalb hatte die Aufgabe etwa von den Fluten Mitgerissene aufzufangen;[6] war nicht genug Reiterei zur Hand, so tat der Tragtiertrain denselben Dienst.[7]

In einem Fall, vor Ilerda, ging Caesar noch weiter und versuchte durch Ableitung eines Teiles der Wassermenge in künstliche Seitenarme eine Furt über den Sicoris herzustellen.[8] Das Problem ist technisch nicht so einfach, wie es aussieht; es ist nicht ganz sicher, ob Caesars Unternehmen praktisch in dem angestrebten Grade durchführbar und ob die schließlich knapp erreichte Möglichkeit des Hinüberkommens nicht doch auf natürliches Sinken des Wasserstandes zurückzuführen war.[9]

Der Überschiffung steht Caesar mit einer aus Verachtung und Mißtrauen gemischter Ablehnung gegenüber. Er selbst hat sie, soweit wir

[1] b. Alex. 5—8.
[2] b. Alex. 28—32; Dio XLII 43; Schlachtenatlas röm. Abt. Bl. 21 Karte 1—3.
[3] So ist wohl App. Iber. 91 zu verstehen.
[4] b. G. I 13, 2.
[5] b. G. V 18.
[6] b. G. VII 56, 4.
[7] b. c. I 64, 5—6.
[8] b. c. I 61.
[9] Vgl. R. Schneider, Ilerda S. 20 ff. Hier kann auf dieses hochinteressante technische Problem nicht eingegangen werden.

Kunde haben, auch niemals angewendet, von seinen Unterfeldherren nur Labienus im Feldzug gegen die Parisier,[1] wo es sich allerdings nur um ein kleines Korps von 3½ Legionen handelte, für welches die nötigen Überschiffungsmittel leichter aufzutreiben waren als für eine Armee von 6—10 Legionen mit starker Reiterei und entsprechendem Train, deren Überschiffung sich unter allen Umständen überaus zeitraubend gestalten mußte und erst recht keine gesicherte Verbindung nach rückwärts verbürgte. Als Mittel kamen zumeist weniger wirkliche Schiffe als vielmehr Flöße (*lintres*) in Betracht, die erst an Ort und Stelle gebaut wurden.

Der Brückenschlag kannte zwei Arten; die schwimmende Schiffsbrücke und die feste Jochbrücke.

Auch bei den Schiffsbrücken unterscheidet man 2 Typen: die ältere, bei der die Schiffe einfach nebeneinander Bord an Bord verankert wurden und so eine geschlossene Brücke bildeten, und die jüngere, spezifisch römische Art, bei welcher die Schiffe in entsprechenden Abständen verankert und mit Brückengliedern verbunden wurden. Letzterer Typ, den die Römer in der Kaiserzeit zu hoher technischer Vollendung ausgebildet haben,[2] erforderte weniger und minder gleichmäßige Schiffe und erlaubte infolge ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit bei guter Schulung eine viel raschere Ausführung. Der Umstand, daß Caesar, soviel wir sehen, die Schiffsbrücke nie selbst angewandt hat,[3] und an der einzigen Stelle, wo er einen Schiffsbrückenschlag auf Seiten seiner Gegner erwähnt, die lange vorher einsetzende Requisition einer großen Menge von Schiffen besonders hervorhebt und die Brücke selbst ausdrücklich als *„navibus iunctis“* errichtet bezeichnet,[4] läßt darauf schließen, daß zu seiner Zeit noch die ältere Art gebräuchlich und der von ihm geübten festen Brückenschlagsmethode gegenüber inferior war.

Caesar selbst hat, soviel wir wissen, ausschließlich feste Brücken geschlagen. Die Technik selbst hat nach den Verhältnissen weitgehend gewechselt. Beim Übergang über den Baetis vor Corduba genügten steingefüllte Schanzkörbe als Tragpfeiler.[5] Über die Konstruktion der Brücken über den Arar[6] und Sicoris[7] wissen wir nichts Näheres, und es wäre wohl verfehlt, die technischen Details der gigantischen Rheinbrücken einfach auf diese kleineren Fälle zu übertragen. — Über diese zweimal in geringerem Abstande der Übergangsstellen geschlagene berühmte Rheinbrücke, seine größte technische Leistung, hat uns Caesar selbst eine ausführliche Beschreibung hinterlassen,[8] leider doch nicht ausführlich genug, um über alle Einzelheiten volle Klarheit zu bieten (Abb. 143). Breite der Brücke nach Schramm s. S. 451 Anm. 1.

Wir kennen mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit die kleine Ebene von Neuwied als den Standort beider Rheinbrücken Caesars und wissen, daß der Strom dort rund 400 m breit und bei Normalwasser 3—3½ m tief ist. Dort errichtete Caesar mit ausschließlich an Ort und Stelle beschafftem Material eine Brücke auf Jochen, deren dach-

[1] b. G. VII 60 ff.

[2] Arrian Anab. V 7; Dio LXXI 36 (Fragm.). — Die Zuweisung dieses Fragmentes zu Dio ist nicht ganz sicher; der darin erwähnte Cassius hat wohl kaum mit einem der vielen Cassii der caesarianischen Zeit etwas zu tun.

[3] Auch der Uebergang über den Arar b. G. I 13 dürfte nicht, wie Fröhlich, Kriegsw. S. 214 glaubt, auf einer Schiffsbrücke erfolgt sein, da Caesar diese von seiner gewöhnlichen Praxis abweichende Tatsache gewiß betont hätte.

[4] b. c. I 61, 5—6.

[5] b. Hisp. 5, 1.

[6] b. G. I 13.

[7] b. c. I 54.

[8] b. G. IV 17—18.

förmig gegeneinander geneigte Pfeiler aus je einem Paar 1½ Fuß dicker Pfähle gebildet waren, zwischen denen je ein 2 Fuß dicker Holm eingelagert war. Die Verbindung der Pfähle mit dem Holm erfolgte durch die paarweise angebrachten vielumstrittenen *„fibulae"*, die wohl Durchstecker bezw. Bolzen, vielleicht auch spitzwinklig gegeneinanderstehende Querriegel, sicher aber nicht die langen, das ganze Jochtrapez diagonal durchquerenden Balken Napoleons III. waren. Das Joch wurde stromabwärts durch sehr schräggestellte Stützpfähle gegen den Wasserdruck versteift, stromaufwärts durch sog. Eisbrecher gegen Brander und sonstige Zerstörungsversuche geschützt. Die Joche wurden durch Längsbalken verbunden, darüber auf Latten eine Fahrbahn aus Flechtwerk gelegt und durch Geländer geschützt. Die Breite betrug in der Fläche des Wasserspiegels, d. h. zwischen den durch die Eintrittspunkte der Jochpfähle in das Wasser gebildeten Linien — dies war die einzige zu Beginn der Arbeit praktisch aussteckbare und daher dem Konstruktionsplane zugrunde zu legende Dimension — 40 Fuß (zirka 12½ m),[1] die Fahrbahn dürfte daher etwa 30—35 Fuß breit gewesen sein, was der Dimension der meisten Lagertore oder der doppelten Marschkolonnenbreite entspricht. — Über die Technik der Ausführung erfahren wir nur, daß das ganze Material erst an Ort und Stelle gewonnen und hergerichtet wurde, und daß die Pfähle nicht mit einfachen Schlägeln, sondern mit Rammaschinen, die jedenfalls auf eigens konstruierten Flößen oder zusammengekoppelten Schiffen montiert waren, eingetrieben wurden; es muß also auch die Herrichtung dieser Rammglieder vorhergegangen sein. Die verwendeten Rundhölzer blieben wohl bis auf die Verbindungsstellen unbehauen. Die Verbindung erfolgte sicher mit eisernen Klammern, Bolzen und Ketten, die in den Feldschmieden der Armee jederzeit in genügender Menge erzeugt werden konnten. — Alles in allem, einschließlich der Materialbeschaffung, dauerte der erste Brückenschlag 10 Tage,[2] der zweite noch weniger.[3] — Mag die caesarianische Rheinbrücke auch dem modernen Wasserbauingenieur nicht mehr als das Wunderwerk erscheinen, als das sie den Zeitgenossen erschienen war, so zählt sie doch unzweifelhaft zu den größten Taten der Kriegstechnik aller Zeiten.[4]

Selbstverständlich war die Sicherung sowohl des Brückenschlages als auch der fertigen Brücken geboten. Jedem Brückenschlag im Bereiche feindlicher Einwirkungsmöglichkeit mußte die Überschiffung eines Detachements vorausgehen, das sofort mit der Errichtung eines Brückenkopfes zu beginnen und auf ihn gestützt die Sicherung durchzuführen hatte; außer dem taktischen Schutze gewährleistete diese Maßregel auch die Möglichkeit, die Arbeit von beiden Ufern zugleich in Angriff zu nehmen und dadurch wesentlich abzukürzen. Im Feldzug von Ilerda führte Caesar zu diesem Zweck eigens konstruierte fahrbare Pontons des Nachts 22 römische Meilen (33 km) weit überraschend an die gewählte Stelle, wo sofort eine Legion übersetzt wurde, die dann am feindwärtigen Ufer den Brückenschlag deckte.[5]

Die Rheinbrücken waren auf beiden Seiten durch Brückenköpfe gedeckt.[6] Der linksufrige der zweiten Brücke ist noch in Spuren erhalten.[7]

[1] Anm. des Herausgebers: Gegen diese Breite der Brücke hat Schramm (Germania, Korrespondenzblatt der röm.germ. Kommission VI (1922) S. 19 ff. und erneut Philol. Wochenschr. 1925 Sp. 268 f. Einspruch erhoben, da er sie aus technischen Gründen für unmöglich hält. Er will die überlieferte Zahl 40 (XL) durch 15 (XV) ersetzen. In demselben Jahrgang der Wochenschrift Sp. 1403 f. wendet er sich ferner gegen die Ausführungen von Sackur (Vitruv und die Poliorketiker, 1925, S. 41 ff.), der für die Brücke vierseitig behauene Balken annimmt, während Schramm in Uebereinstimmung mit der hier vorgetragenen Auffassung die Verwendung von unbehauenen (Rundhölzern) für richtig hält. Die Ansicht Schramms über die Breite der Brücke hat Veith leider nicht mehr kennen gelernt und konnte daher zu ihr auch nicht mehr Stellung nehmen. Siehe auch oben S. 210 Anm. 3. Kromayer.

[2] b. G. IV 18, 1.

[3] Das ist wohl der Sinn von b. G. VI 9, 4.

[4] Ueber die Einzelheiten s. Fröhlich, Kriegsw. S. 214 ff.; dort auch die Literatur, über welche die spätere, was technische Fragen betrifft, nicht wesentlich hinausgekommen ist.

[5] b. c. I 54.

[6] b. G. IV 18. 2; VI 9, 5; der linksseitige ist erwähnt, der rechtsseitige ist selbstverständlich.

[7] Ergebnisse und Literatur am besten bei Oehler (1907) S. 66 ff.

Die erste Brücke hat Caesar nach seiner Rückkehr ganz abgebrochen;[1] von der zweiten ließ er nur das letzte Stück am feindwärtigen Ufer in der Länge von 200 Fuß abbrechen und auf dem über dem Wasser stehenden Ende einen 4 Stockwerke hohen Turm errichten,[2] dessen Besatzung von einem im linksufrigen Brückenkopf zurückgelassenen Detachement bestritten wurde: eine Geste von nicht mißzuverstehender Drastik. Wann die Brücke dann endgültig abgebrochen wurde, wissen wir nicht.

Die Sicherung war natürlich um nichts weniger wichtig, wenn eine bereits bestehende Brücke benützt wurde. So ließ Caesar an der Axona die hinter seiner Front liegende Brücke, über die seine Etappenlinie führte, außer der Sicherung durch einen mit 6 Kohorten besetzten Brückenkopf noch durch feldmäßige Linien mit seinem Lager verbinden.[3]

h. Etappe und Nachschub. Nicht nur der Militärschriftsteller Caesar lehrt uns, wie tief eingewurzelt in der römischen Psyche das Bewußtsein von der Wichtigkeit des Nachschubs und der Verantwortlichkeit des Feldherrn für denselben jederzeit gewesen ist. Kaum hat ein römischer Feldherr in diesem Punkte einer wirklichen Pflichtverletzung sich schuldig gemacht, wenn auch naturgemäß die Geschicklichkeit in der Überwindung von Schwierigkeiten individuell verschieden war. Das Verständnis der Römer für diesen Zweig der Kriegführung zeigt sich frühzeitig in der Berufung eines hochgestellten verantwortlichen Organes in der Person des Quaestors, der grundsätzlich zugleich die Eignung zum Legaten haben mußte, ja praktisch als einer der ersten Anwärter auf eine selbständige Feldherrnstelle galt. Sulla und M. Antonius haben ihre militärische Laufbahn auf diesem Wege gemacht, ersterer hat im Jahre 102 unter Catulus gerade als Nachschubleiter besonders Hervorragendes geleistet.[4]

Für den Nachschub in Betracht kam in erster Linie die Verpflegung, in zweiter Ersatz an Mann, Pferd und Material. Die Sorge für die Aufbringung des Bedarfes — mit Ausnahme jenes für die Auxilien, sofern da nicht besondere Vereinbarungen bestanden — belastete den Staat; je größer indes das Reich wurde, als desto nötiger stellte sich die Dezentralisation des Nachschubwesens heraus. Die Aufbringung der Ausrüstung mag wenigstens zum Teil durch den Betrieb staatlicher Arsenale und Fabriken zentralisiert geblieben sein; doch wenn wir schon vom älteren Scipio wissen, daß er im eigenen Wirkungskreise auf dem Kriegsschauplatze die Waffenerzeugung im großen eingeleitet und ebenso Städte und Gemeinden zu Lieferungen herangezogen hat,[5] so dürfen wir wohl annehmen, daß die noch selbstherrlicheren Feldherren der caesarianischen Epoche nicht minder darauf bedacht waren, sich und ihre Armeen auch in diesem Punkte von der Zentrale möglichst unabhängig zu machen. — In der Frage der Verpflegung lag dieser Standpunkt natürlich aus rein praktischen Gründen noch viel näher. Der Staat lieferte zumeist nur die Geldmittel, mit denen der Feldherr auf

[1] b. G. IV 19, 4.

[2] Die Ansicht Nissens (Bonner Jahrb. 1899 S. 15), die abgebrochenen 200 Fuß wären die Fortsetzung der Brücke über den vom Hauptarm gut 1 km entfernten Nebenarm „Schleit" gewesen, und der Turm nicht über Wasser, sondern auf festem Boden zwischen Rhein und Schleit gestanden, widerspricht dem Sinn und Wortlaut, abgesehen von der Unzulässigkeit, Flußverzweigungen solcher Art als konstant anzunehmen.

[3] b. G. II 5, 5; 9, 4.

[4] Plut. Sulla 4.

[5] Polyb. X 20, 4—7.

dem Kriegsschauplatz selbst die Verpflegung sicherstellte, sei es durch Kontrakte mit Staaten, Gemeinden oder privaten Lieferanten und Konsortien, sei es durch Zwangsaufbringung (*frumentum imperare*), die deshalb noch nicht unbedingt ohne Entgelt erfolgen mußte, aber jedenfalls unter scharfe Kontrolle, eventuell durch Geiselaushebung, gestellt blieb. Immerhin kam der Grundsatz, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse, auch in Rom sehr früh zur Geltung.[1] — Im Feindesland trat natürlich die Requisition auf breitester Grundlage in ihr Recht.[2] Das zum Transport ungeeignete Grünfutter sowie Schlachtvieh wurden grundsätzlich im Requisitionswege beschafft. — Requiriertes Getreide wurde natürlich, geordnete Verhältnisse vorausgesetzt, nicht sofort von der aufbringenden Truppe behalten und verzehrt, sondern mußte zunächst an die Quaestur abgeführt werden, um dort ausgedroschen und in ökonomischer Verteilung ausgegeben werden zu können.

Wenn irgend möglich, mußte vor Beginn der Operationen die Nachschubfrage befriedigend gelöst sein; Caesar betont sehr oft diesen Zusammenhang. Ebenso wichtig wie die Aufbringung war die von dem Zustand der Kommunikationen abhängige Möglichkeit des regelmäßigen Zuschubes. Die technische Durchführung lastete meist auf den zur Lieferung Verpflichteten. Caesar erwähnt den Nachschub durch große, unter starker Kavalleriebedeckung stehende Staffel[3] sowie turnusweise geregelten Nachschubdienst der Landgemeinden.[4] Die geringe Zahl guter, zumal fahrbarer Wege, die Schwerfälligkeit von Wagen- und die große Länge von Tragtiertrains erforderten in jedem Falle eine peinlich genaue Berechnung. Es ist begreiflich, daß schon im Altertum der Wasserweg als für den Nachschub weitaus leistungsfähiger galt als der Landweg, und wo es nur ging, ausgenützt wurde.[5]

Hatte der Feldherr Zeit, sich den Kriegsschauplatz für seine Zwecke einzurichten, so wurden befestigte Städte zu Depotplätzen ausgestaltet und daselbst Magazine und Kader errichtet; in erster Linie natürlich im Bereiche der strategischen Basis, mit dem Fortschreiten der Operationen dann auch an geeigneten Zwischenpunkten. Caesar muß in den späteren Jahren des gallischen Krieges ein ganzes Netz solcher Etappenplätze über das Land verteilt haben, in denen außer großen Verpflegsvorräten Train- und sonstiges Material, Remonten, selbst Geldreserven deponiert waren.[6] Als Pompeius Ende 49 beabsichtigte seine strategische Basis von der ägäischen an die adriatische Küste vorzuschieben, richtete er zuerst die Hafenstädte Corcyra, Oricum, Apollonia, Dyrrhachium und Lissus als Depotplätze ein;[7] ebenso wieder Caesar im afrikanischen Feldzuge Lilybäon auf Sizilien, wo Alienus während des ganzen Feldzuges den Nachschub übers Meer leitete;[8] mit einer ähnlichen Aufgabe war schon während der zweiten britannischen Expedition Labienus betraut gewesen.[9] Natürlich mußten die Etappenlinien nach Bedarf gesichert werden, zu Land durch meist den Auxilien entnommene

[1] Liv. XXXIV 9, 12 *„bellum se ispsum alet"*.
[2] b. G. VIII 10, 1; b. Alex. 61, 6; b. Afr. 9, 1—2; 31, 1; 65, 1—2; 67, 2 usw.
[3] b. c. I 51.
[4] b. c. III 42, 4.
[5] b. G. I 16, 3.
[6] b. G. VII 55, 2.
[7] Veith, Dyrrh. (1920) S. 243.
[8] b. Afr. 2, 3; 26, 3; 34, 4; 44, 1.
[9] b. G. V 8, 1.

Besatzungen in den Etappenplätzen und vielleicht auch sonst an wichtigen Punkten der Nachschublinie,[1] zur See durch eigene Flottenabteilungen.[2] — Die Abhängigkeit der Operationen von den Magazinen blieb natürlich, wie der Feldzug von Dyrrhachium zeigt,[3] immer mehr weniger fühlbar, ohne aber in römischer Zeit jemals zu einer solchen Fessel der Kriegführung zu werden wie etwa in der Strategie des 18. Jahrhunderts.

Dieses so ausgestaltete Etappenwesen hat E. Daniels,[4] gestützt auf Delbrück, aber in vieler Hinsicht päpstlicher als der Papst, in unheilvoller Weise mit dem Trainwesen verquickt, indem er den ganzen gewaltigen Apparat, der zur Bewältigung des gesamten Nachschubdienstes der Armee aufgeboten war, an diese als Nichtkombattantentrain anhängt. Es ist sicher, daß unter dieser Voraussetzung weder dieser Apparat selbst, noch die Armee hätte richtig funktionieren können. Caesars[5] berühmte Beweglichkeit und Schnelligkeit setzt einen aufs Äußerste reduzierten Train voraus, während Daniels durchwegs die Zahl der Nichtkombattanten der der Kombattanten gleichsetzt; in Wahrheit hätte aber das Etappenpersonal niemals seine Aufgabe erfüllen können, wenn es zur Gänze mit der Armee mitmarschiert wäre. Sicher hat Caesar insgesamt über mindestens so viel Nichtkombattanten wie Kombattanten geboten, ebenso sicher aber waren die ersteren nur zum geringsten Teil als Trainformationen an die Armee angeschlossen, zum größten auf den ganzen Etappenraum verteilt, wodurch einerseits die Verpflegung und sonstige Versorgung dezentralisiert und wesentlich erleichtert wurde, während andererseits der Feldarmee die Beweglichkeit gewahrt blieb; zumal ja auch ein merklicher Teil der Kombattanten, der zum Schutz der Etappe unentbehrlich war, in Abzug gebracht werden muß.[6]

Als nach Caesar die Dimensionen der Armeen noch mehr anwuchsen, wurde der Nachschub ein immer schwierigeres Problem, besonders dann, wenn man genötigt war, sich vom Seeweg frei zu machen. So im Feldzuge von Philippi, wo die gewaltige vereinigte Armee der Triumvirn, 19 Legionen und 13000 Reiter, im wesentlichen auf die einzige Ader der Via Egnatia angewiesen waren; es ist begreiflich, daß trotz eines Führers von der Praxis und Energie des M. Antonius, der selber unter Caesar Quaestor gewesen war,[7] der Nachschub mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, während die auf die See basierten Gegner viel besser daran waren.[8] Unter den ähnlichen Verhältnissen, wie sie auf Seiten des Antonius bei Actium bestanden, richtete sich dann auch die Tätigkeit des Gegners mit bestem Erfolge gegen dessen Nachschub.[9]

D. DIE STRATEGIE DER MILIZZEIT

Da nach Moltkes bekanntem Ausspruch die Strategie ein System von Aushilfen ist, lassen sich Regeln oder gar Schablonen für dieselbe nicht in der Art wie für die an reglementarische Formen gebundene Taktik aufstellen; der Persönlichkeit wie der jeweiligen Lage ist weit größerer Einfluß eingeräumt, jeder Feldzug mehr oder weniger ein individuelles Beispiel; Schilderung und Analyse gehören nicht in eine theoretische Abhandlung

[1] b. G. VII 55, 5; b. c. III 11, 3; 12, 1; 28, 2.
[2] b. Afr. 46, 4.
[3] Veith, Dyrrh. S. 251 ff.
[4] Das antike Kriegswesen S. 119 ff.
[5] Daniels baut diese Berechnungen fast ausschließlich auf Caesar auf.
[6] Daniels überschätzt übrigens speziell bei Caesar auch die Kombattantenstärke, indem er die Legionen stets komplett und mit 6000 Mann Sollstand in die Rechnung einsetzt, was niemals zugetroffen ist. Siehe oben S. 388.
[7] b. G. VIII 2, 1.
[8] Dio XLVII 37—38.
[9] Kromayer, Hermes XXXIV S. 1—54.

über das Kriegswesen, sondern in die Kriegsgeschichte. An Stelle von Regeln und Leitlinien können hier daher nur einige Ausführungen allgemeiner Art über jene Momente gegeben werden, welche vom römischen Wesen aus die Strategie Roms beherrscht und ihr ein nationales Gepräge verliehen haben. Abgesehen wird — schon aus raumtechnischen Gründen — von einer Erörterung jener strategischen Grundbegriffe und -formen, die zur militärwissenschaftlichen Theorie aller Zeiten gehören, wie Operationsbasis, strategische Aufklärung, Befehlsgebung und Meldedienst usw., wovon, wie auch vom Etappenwesen, zum Teil in eigenen Abschnitten schon die Rede gewesen ist.

Wenn heute über Strategie gesprochen wird, heißt die erste Frage: Niederwerfungs- oder Ermattungsstrategie.[1] Ist auch die Unterscheidung, zumal bei Beurteilung einer ganzen Nation oder Epoche, nicht immer scharf durchführbar, so kann doch gesagt werden, daß auch auf diesem Gebiete ein wesentlicher Gegensatz zwischen Griechenland und Rom besteht, nicht nur auf Grund des verschiedenen Soldatencharakters (vgl. S. 1 ff.), sondern und hier vor allem ob der verschiedenen politischen Einstellung. Man kann sagen, daß Roms traditionelle Politik die Vernichtungsstrategie geradezu bedingt hat. Die stolzen Verse, die sein nationalster Dichter, allerdings im Augenblick des vollendeten Weltreiches und mit dem Blick auf dieses geschrieben:

Tu regere imperio populos, Romane, memento,
— Hae tibi erunt artes — pacique imponere morem,
Parcere subiectis et debellare superbos[2]

haben ihrer Grundidee nach die Richtlinien der römischen Politik und damit ihrer Strategie für jede Zeit wiedergegeben: Herrschaft über alle Völker, Frieden — nicht im Sinne friedlichen Nebeneinanderlebens, sondern friedfertigen Verhaltens — und Schonung nur für endgültig Unterworfene, Vernichtung jedem, der sich aufzulehnen wagt. Konsequent wie kein anderer Staat der Weltgeschichte hat Rom von allem Anfang an den Grundsatz verfolgt, daß, wer einmal die Waffen gegen die seinen erhoben, erst als Untertan oder aber nach vollkommener Vernichtung aufhörte Feind zu sein; ja es hat Fälle gegeben, wo nicht einmal diese Wahl gelassen wurde. Von den ältesten Zeiten bis auf Augustus hat Rom keinen Frieden geschlossen, der, sofern er nicht zu einem jener Ergebnisse geführt hätte, im Bewußtsein der öffentlichen Meinung etwas anderes gewesen wäre als ein Waffenstillstand.

So hat das republikanische Rom tatsächlich keinen einzigen Krieg geführt, bei dem nicht wenigstens im Unterbewußtsein der Nation das Kriegsziel der vollständigsten Niederwerfung des Gegners wirksam gewesen wäre. Damit wurde folgerichtig die Niederwerfungsstrategie, das „*debellare*", zur spezifisch römischen Kriegführung, die Ermattungsstrategie zur gelegentlich durch die Not erzwungenen Ausnahme; und so kommt es, daß man in Rom, im Gegensatz zu fast allen andern Nationen, selbst eine Zahl recht mittelmäßiger Feldherren bedingungslos zu den Niederwerfungsstrategen rechnen darf.

[1] Siehe die neueste Literatur über diese Frage in diesem Bande S. 147 Anm. 1.

[2] Verg. Aen. VI 851 ff.

Sein gesunder militärischer Hausverstand hat Rom davor bewahrt, mit der Vernichtungsstrategie über die Stränge zu schlagen; reichten die Mittel nicht, so wurde zur Ermattungsstrategie abgeschwenkt mit dem stillen, aber bestimmten Vorbehalt, im gegebenen Augenblick zur nationalen Kriegführung zurückzukehren. . . . Das beste Beispiel sind die punischen Kriege: Als im ersten der Versuch der Niederwerfung auf dem Schlachtfelde von Tunes kläglich scheitert, wird der Krieg als Ermattungskrieg fortgesetzt und mit einem jener Friedensschlüsse, die in Wirklichkeit Waffenstillstände sind, mehr unterbrochen als beendet. Und als — bezeichnenderweise gleichzeitig — beide Teile den Moment gekommen glauben, den Waffenstillstand zu kündigen, da holt Rom sofort zur Niederwerfung aus, um allerdings an der Trebia, am Trasimenus und bei Cannae rasch gezwungen zu werden, abermals sein Heil in der Ermattung zu suchen. Daß aber auch in dieser furchtbarsten Existenzkrise der Gedanke an die Wiederaufnahme des Vernichtungskrieges in Rom keinen Augenblick erloschen ist, zeigt vielleicht nichts deutlicher als die rechtzeitige Kaltstellung seines größten, für alle Zeiten vorbildlich gebliebenen Ermattungsstrategen, der dann auf seine alten Tage als miselsüchtiger Kritiker zusehen darf, wie junge Kräfte im Zeichen des Niederwerfungsgedankens siegreich dem Diktatfrieden entgegenkämpfen; uud selbst dieser Diktatfrieden bleibt ein bloßer Waffenstillstand, bis ein halbes Jahrhundert später das erbarmungslose *ceterum censeo* zum Vollstrecker der vollen Vernichtung wird.

Es ist unschwer, dieselben Leitlinien, die in dem auf Leben und Tod geführten Kampf mit Karthago zutage treten, auch in den viel leichteren Kämpfen mit den hellenistischen Staaten wiederzuerkennen. Hier tritt aber unter anderen ein Moment besonders bedeutsam hervor, das einen gewissen Unterschied der römischen Vernichtungsstrategen gegenüber denen anderer Völker verrät.

Der römischen Vernichtungsstrategie fehlt — vergleichsweise und im Durchschnitt betrachtet — jene Schnellkraft, die man sonst bei Vernichtungsstrategen als fast selbstverständlich feststellen kann. Die römischen Feldherrn lassen sich mit dem *debellare* im allgemeinen Zeit. Obwohl wir heute retrospektiv den Vernichtungswillen deutlich erkennen, beginnt fast jeder Feldzug mit Operationen, die gar nicht nach Vernichtungsstrategie aussehen, bis im soundsovielten Kriegsjahr ein energischer General endlich Schluß macht. — Der Grund liegt in drei Tatsachen.

Die erste war das Instrument. Die römische Armee war eine Miliz, seine Feldherren wenigstens in vielen Fällen Bürgergenerale. Ein solches Kriegsinstrument mußte bei allen vorzüglichen Soldateneigenschaften immerhin schwerfälliger sein als die meist aufs feinste zugeschliffenen Berufsarmeen, welche die großen Vernichtungsstrategen anderer Nationen zu führen pflegten. Erst nach längerem zusammenhängenden Kriegsdienst und unter einem soldatisch hervorragenden Führer erreicht eine Miliz jenen Grad geschmeidiger Beweglichkeit, der sie zu ähnlichem Elan befähigt.

Der zweite Grund lag in dem Verhältnis von Staat und Feldheer. Wo wir sonst in der Geschichte Vernichtungsstrategie antreffen, liegt sie stets in der Individualität des Feldherrn begründet, und zwar ausnahmslos eines hervorragenden Feldherrn. Kein anderer Staat hat irgendeinen General an

die Spitze der Armee gestellt und ihm befohlen: Gehe hin und treibe Vernichtungsstrategie! Nur Rom hat das getan; daß das Resultat nicht immer napoleonisch war, ist nicht zu verwundern. Die römische Vernichtungsstrategie war nicht in der Individualität der jeweiligen Feldherrn verankert, sondern in der nationalen Politik, d. h. in Rom mußten die Feldherrn Vernichtungsstrategie treiben ohne Rücksicht darauf, ob sie individuell dazu veranlagt waren oder nicht. Aus diesem Widerstreit von Staatspolitik und Feldherrnbegabung erklärt sich so manches in den Feldzügen Roms, und es ist bezeichnend, daß die Sache mit dem Augenblick sich ändert, wo die Feldherren nicht mehr für Rom, sondern für sich selbst kämpften.

Zu diesen Gründen tritt als dritter die sachliche Bedächtigkeit und Illusionsarmut des römischen Volkscharakters, dem hochfliegender Schwung überhaupt nicht lag, sowie die Bevorzugung der nüchtern-technischen Seite der Kriegskunst vor den Imponderabilien individueller Ideen.

Der relative Mangel an Schwung hat allerdings — das ist festzuhalten — der Großzügigkeit der römischen Strategie nicht im mindesten Abbruch getan. Ein Beispiel gibt der ursprüngliche, allerdings nie zur Ausführung gelangte, aber darum nicht minder großartige Entwurf zur Eröffnung des zweiten punischen Krieges durch eine Doppeloffensive in Spanien und Afrika; daß ein Hannibal ihn durchkreuzt hat, beweist noch lange nicht, daß er schlecht gewesen. Es war aber — im Gegensatz zu Hannibals durchaus persönlicher Idee — ein gewissermaßen unpersönliches Geistesprodukt des römischen Senates, seine eigentlichen Urheber dürften in den Reihen der Männer zu suchen sein, die dann nicht nur gegen Hannibal, sondern auch in Spanien gezeigt haben, daß sie nicht eben hoch über dem Durchschnitt standen. Und nun halte man fest: ein Staat, der bisher fast ausschließlich in Italien und seinen Inseln Krieg geführt, dessen einzige über diesen Rahmen hinausgreifende Unternehmung kläglich gescheitert war, faßt den Plan, den Krieg offensiv übers Meer zugleich nach Afrika und Spanien zu tragen, mit einer Hand das militärische Kraftzentrum des Feindes zu binden und mit der anderen inzwischen, fast 1000 km weit davon, das politische niederzuwerfen. Der Plan ist einfach und im nachhinein einleuchtend, und doch von einer Kühnheit und Großzügigkeit sondergleichen; trotz seiner Mißerfolge weit bewunderungswürdiger als der ganz individuelle, mit dem der ältere Scipio Africanus, die erste große Feldherrnpersönlichkeit Roms, den Krieg gegen das zu Tode erschöpfte Karthago dann wirklich beendigt hat. Überhaupt hält Scipios persönliche Strategie schärferer Kritik nicht stand und den Vergleich mit der unpersönlichen Roms nicht immer aus. Er hat in seinem eigentlich unrömischen unbekümmerten Drauflosoperieren arge Mißgriffe begangen, hat des Hasdrubal Barkas Abmarsch nach Italien nicht zu hindern verstanden, was Rom böse Tage gekostet hat, und ist in seinem letzten Feldzug gegen Hannibal durch eigene Schuld gezwungen gewesen, die Schlacht in äußerst ungünstiger strategischer Situation, mit verkehrter Front, zu schlagen.[1] Scipios Größe liegt in einem beispiellos starken Willen zum Siege, einer suggestiven Erfolgszuversicht, und die an Planlosigkeit grenzende Un-

[1] Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 8 Karte 6.

bekümmertheit seiner Kriegführung ist ebenso ein positives Element seines Feldherrntums wie gelegentlich ein Mangel. Die Zeitgenossen haben Scipio überhaupt als eine Abweichung vom römischen Typus empfunden, und er selbst fühlte sich als Individualität im Gegensatz zur unpersönlichen Nation, wie vor ihm einzig der legendenhafte Coriolanus. Diesen Gegensatz zeigt er auch als Feldherr, im Unterschied zu seinem Adoptivenkel, dem jüngeren Africanus, dessen methodische Kriegführung für das Rom der Milizzeit so recht typisch ist. Es geht eine aufsteigende Linie von letzterem über Marius zu Pompeius, wie vom älteren Africanus über Sertorius und Sulla zu Caesar.

Die traditionelle Methode Roms, Vernichtungsstrategie ohne Rücksicht auf, ja überhaupt ohne Feldherrnindividualitäten zu treiben, hätte, so sollte man meinen, zu möglichst weitgehender Ausschaltung des persönlichen Elements in der Kriegführung und Ersatz durch intensive Einflußnahme der Zentralleitung führen sollen. Gerade das Gegenteil ist der Fall, und darin liegt im wahrsten Sinne des Wortes eines der lehrreichsten Momente der römischen Kriegsgeschichte.

Rom hat seine Feldherren grundsätzlich niemals kleinlich bevormundet. Derselbe Senat, der in der Hauptstadt ängstlich und streng über die republikanisch beschränkten Befugnisse seiner höchsten Beamten wachte, hat seinen Statthaltern und Generalen in den Provinzen und gar in Feindesland eine wahrhaft monarchische Machtfülle eingeräumt. Einmengungen der Zentralleitung, sei es des Senats oder der souveränen Volksversammlung in das Detail der Kriegführung sind durchaus unrömisch, und die wenigen Fälle, wo der Senat eingriff oder eine Kommission zur Untersuchung und Berichterstattung entsandte, sind fast ausnahmslos nur dann erfolgt, wenn es wirklich notwendig war. Nur äußerst schwer, im Falle haarsträubenden Unrechts oder unter dem Zwange unerbittlicher Staatsnotwendigkeit, hat Rom sich dazu entschlossen, seinen Feldherrn, mochte man daheim wie immer über ihn urteilen, vor den Provinzialen oder dem Feinde zu desavouieren; auch die Unfähigsten beließ man, wenn nur irgend möglich, bis zum Ablauf des Amtsjahres auf ihrem Posten, wo der normale Beamtenwechsel die notwendige Ablösung ohne Blamage ermöglichte. Dieses sichere Bewußtsein der Deckung durch die Staatsautorität und der vollen Freiheit des Handelns im Rahmen der klar übernommenen Verantwortung machte es dem römischen Feldherrn leichter als irgendeinem nicht selbst souveränen Heerführer anderer Völker und Zeiten, seine Begabung und Erfahrung unbeirrt und ohne Ängstlichkeit auswirken zu lassen. Unter dieser Voraussetzung konnte auch ein militärisches Durchschnittstalent großzügiger operieren und damit größere Erfolge erringen als anderwärts ein Genie, dem eine demagogisch geführte Volkssouveränität oder ein Hofkriegsrat im Nacken saß.

Diese Freiheit durfte Rom auch seinen Durchschnittsfeldherren schon darum mit gewisser Beruhigung gewähren, weil der oft betonte nationale Soldatensinn eine starke Gewähr für den richtigen Gebrauch derselben bot. Gewiß sind zahlreiche römische Feldherren geschlagen worden, aber wie bei einem Rennen, das doch zumeist nur ein Pferd gewinnt, die Geschlagenen deshalb noch nicht unbrauchbare Renner sein müssen, so zeigt auch

eine Niederlage gegen einen Überlegenen noch nicht von absoluter Unfähigkeit. Sicher ist, daß wir in der römischen Kriegsgeschichte — auch in der Zeit der Bürgergenerale — wohl viele verlorene Schlachten, aber auffallend wenig eklatante Verstöße gegen allgemein gültige Regeln der Taktik und Strategie antreffen; wo wir solchen begegnen, handelt es sich meist um immer wieder dieselben, die man dann geradezu als spezifisch römische Fehler bezeichnen muß, wie etwa Nachlässigkeit im Aufklärungsdienst. Im allgemeinen kann man eine gewisse instinktive Sicherheit, eine Art militärischen Hausverstand in der ganzen römischen Kriegführung ohne Rücksicht auf die individuelle Begabung feststellen, ganz besonders in der Handhabung der technischen Funktionen der Kriegführung, zumal der materiellen Sicherung, die, je größer das Reich wurde, um so mehr vom Staate auf den Feldherrn abgewälzt erscheint. Das alles ist um so höher einzuschätzen, als es in Rom eine ständige Fachinstitution im Sinne eines operativen und administrativen Generalstabs, der im Kriegsfalle den Bürgergeneral mit seinen Fachkenntnissen stützen konnte, nicht gab, vielmehr die Sorge und Verantwortung für alle diese Notwendigkeiten jederzeit nicht nur formell, sondern auch praktisch auf dem Oberbefehlshaber und erst in zweiter Linie auf allfälligen Fachreferenten lastete. So trug in Rom der Feldherr nicht nur nach dem Buchstaben des Gesetzes, sondern auch dem nationalen Empfinden nach ausschließlich die Verantwortung für alle Kriegshandlungen, die unter seinen Auspizien, d. h. im Rahmen seiner Befehlsgewalt geschahen, mochte er unmittelbar darauf Einfluß nehmen oder nicht, und es wäre ganz undenkbar gewesen, einen Mißerfolg auf einen Untergebenen abzuwälzen, ausgenommen, wenn offenkundiger Ungehorsam vorlag. Der römische Feldherr der republikanischen Zeit war mit einem Worte wirklicher Befehlshaber, der Begriff des verantwortlichen Generalstabschefs war der römischen Mentalität durchaus zuwider; die Stellung des älteren Scipio im asiatischen Feldzug seines Bruders war in dieser Hinsicht ebenso eine Ausnahme, wie so manche andere in der Laufbahn dieses Mannes.

In diesem Sinne war auch der oft erwähnte Kriegsrat im römischen Heere durchaus kein Organ, das irgendwie die Selbständigkeit des Feldherrn eingeengt oder auch nur seine Verantwortung geteilt hätte, sondern ein rein beratendes Konsilium, das der Feldherr zusammenberief, wann es ihm beliebte, und durchaus nicht immer nur um Rat zu hören, sondern auch um Informationen einzuholen oder zu erteilen und dadurch auch auf die Truppe zu wirken. Die Kriegsratsmitglieder, zu welchen die höheren Offiziere und die Zenturionen des *primi ordines* zählten, konnten nur zu dem vom Feldherrn zur Diskussion gestellten Thema Stellung nehmen, ohne Beschlüsse zu fassen und ohne daß der Feldherr an ihre Ansicht, mochte sie auch mit starker Majorität oder selbst einstimmig zum Ausdruck gekommen sein, irgendwie gebunden gewesen wäre. Auf keinen Fall konnte seine Verantwortlichkeit durch den Kriegsrat irgendwie entlastet werden, und es wäre ganz undenkbar gewesen, die Mitschuld an einem Mißerfolg diesem in die Schuhe zu schieben.

Was die sozusagen technische Seite der römischen Strategie anbelangt, so muß vor allem die Basierung der Kriegführung auf das System der

Kolonien und Heeresstraßen besonders hervorgehoben werden. Die römischen Bürger- und die noch zahlreicheren und größeren latinischen Kolonien waren im Gegensatz zu den griechischen nicht als Handelsniederlassungen, sondern als militärische Stützpunkte gedacht; die Kolonisten bildeten nur verwaltungstechnisch ein neues Gemeinwesen, staatsrechtlich blieben sie römische oder latinische Bürger und damit vor allem für den Ernstfall römische Soldaten. Den Platz der zu gründenden, stets agrarischen Kolonien bestimmten denn auch nicht kommerzielle, sondern strategische Erwägungen; sie waren die Stützpunkte der römischen Macht im beherrschten Gebiet, und der strategische Scharfblick, den die Römer schon in frühester Zeit in der Wahl der Örtlichkeiten bezeigten, ist wahrhaft bewunderungswert. — Ihre gleichwertige Ergänzung fanden die Kolonien in den vorzüglichen Heeresstraßen, die in erster Linie die strategisch wichtigen Punkte untereinander und mit Rom verbanden. Das ganze System war bei Ausbruch des zweiten punischen Krieges in Italien fertig ausgebaut und hat Rom die wertvollsten Dienste geleistet, ja es geradezu gerettet. Später wurde es noch über Südgallien, Teile von Spanien und Afrika ausgedehnt.

Dieses stählerne Netz der Kolonien und Straßen hat Roms Untertanen niedergehalten und die Operationsfreiheit Hannibals gedrosselt, seine Verbindungen zerschnitten, während es den römischen Armeen ermöglichte, trotzdem der taktisch unüberwindliche Gegner das offene Feld beherrschte, sich frei in ganz Italien zu bewegen. Freilich gehörte dazu noch ein zweites Moment, das für die antike Kriegführung überhaupt charakteristisch und dem heutigen Soldaten kaum plastisch vorstellbar ist: die Unmöglichkeit, den Gegner — abgesehen von Fällen grober Unvorsichtigkeit — wider seinen Willen zur Schlacht zu zwingen. Die Schlachten des Altertums waren zum weitaus größten Teil rangierte Schlachten der extremsten Form, d. h. die beiden Heere marschierten mit der gegenseitig sichtbaren Schlachtabsicht einander gegenüber auf, und jeder Teil wartete mit dem Angriff, bis der andere mit dem Aufmarsch fertig war. Der Gedanke, den Aufmarsch selbst als Schwächemoment zu werten, und dieses durch Zuerstfertigwerden und sofortigen Angriff auf den noch nicht fertig aufmarschierten Gegner auszunützen, spielt in der antiken Kriegskunst eine ganz unbedeutende Rolle. Die doppelseitige Renkontreschlacht, welche beide Teile, im Marsche sich begegnend, aus diesem heraus schlagen, kommt in der römischen Geschichte überhaupt nicht vor, die einseitige selten und stets mit dem ausgesprochenen Charakter des Überfalles (Trasimenus, Muthul). Den Römern zumal lag der taktische Überfall überhaupt nicht, ungleich häufiger waren sie die Überfallenen als die Überfallenden;[1] mit dieser Einseitigkeit hängt wohl die oft erwähnte Vernachlässigung des Aufklärungsdienstes irgendwie innerlich zusammen. — Die bewußte Beschränkung auf die einverständlich rangierte Schlacht hatte natürlich zur Voraussetzung, die Armee jederzeit, wenn man nicht schlagen wollte, in den Zustand der Unangreifbarkeit versetzen zu können. Wie die griechische Kriegsgeschichte, z. B. Plataeae,

[1] Vgl. Pol. XIII 3, 7.

zeigt, bedurfte es dazu nicht unbedingt der römischen Lagertechnik, wohl aber steigerte diese die Möglichkeit der Schlachtverweigerung, weniger durch die zweifellose Erhöhung der Unangreifbarkeit an sich, als vielmehr durch erhöhte Unabhängigkeit vom Gelände. Die im Altertum im Vergleich zu heute ungleich größere Leichtigkeit, den feindlichen Angriff durch bloße Überhöhung nicht nur abzuwehren, sondern von Haus aus aussichtslos zu gestalten, lag im Wesen des Nahkampfes begründet. Das moderne Projektil aus Gewehr und Geschütz wirkt von der Tiefe zur Höhe praktisch genau so gut wie umgekehrt; bei Schwert, Lanze und Wurfspieß war das nicht mehr in gleichem Maße der Fall, bei Anprall und Massendruck erst recht nicht. So hatte jede Höhenstellung an sich den Wert einer Festung, und die künstliche Befestigung, ob feldmäßig oder dauernd, hatte im Altertum im Gegensatz zu heute viel weniger den Sinn einer Deckung als den der künstlich gesteigerten Überhöhung. – Die römische Armee marschierte nun dank ihrer Lagertaktik immer mit einer transportablen Festung herum, vergleichbar einer Schnecke, die ihr Haus selber mit sich trägt, in das sie sich bei unerwünschtem Angriff jederzeit bergen kann. Man muß diesen Charakter der römischen Kriegführung berücksichtigen, um eine gewisse Schwerfälligkeit oder besser gesagt die Begrenztheit ihrer strategischen Schnellkraft zu verstehen, und jene Fälle, wo diese Grenzen dennoch überschritten wurden, um so mehr zu bewundern. Freilich haben auch andere Momente da hineingespielt; ganz durchsichtig wird das Problem erst in der Strategie der freien Individualitäten der dritten Periode.

Die weitgehende Abhängigkeit der Strategie vom Charakter des Kriegsschauplatzes ist ein allgemein gültiges Axiom, das keiner weiteren Ausführung bedarf. Es mag nur darauf hingewiesen werden, daß die Kenntnis dieses Charakters für die Beurteilung der strategischen Leistung unbedingte Voraussetzung ist, und daß gegen dieses Prinzip in der antikkriegsgeschichtlichen Forschung bisher viel und schwer gesündigt wurde. — Geographischen Eigentümlichkeiten haben sich die Römer, als die Welteroberung sie in von ihrer Heimat ganz verschiedene Landstriche führte, im allgemeinen rasch und erfolgreich anzupassen verstanden, auf den rauhen Hochflächen des zentralen Spanien so gut wie im heißen wasserarmen Afrika; im ersten Fall mußte das ganze Verpflegsystem umgestellt, die Technik der Feldbefestigung geändert, im letzteren die ganzen Operationen auf die Wasserfrage basiert und in besonderen Fällen weitblickende Vorsorgen für Wasserversorgung und -nachschub getroffen werden. — Schwerer hat sich die römische Kriegführung in die nationale Kampfart mancher Fremdvölker hineingefunden; in Spanien haben die Römer durch Jahrzehnte bitteres Lehrgeld gezahlt, und auch dann haben ihre Feldherren nicht versucht, dem Feinde seine bodenständige und durch die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes geförderte Kampfweise abzulauschen, sondern ihr stetes Ziel blieb, durch Steigerung ihrer eigenen nationalen Kampfart auch auf dem hierfür minder geeigneten Kriegsschauplatze die Oberhand zu gewinnen. Auf den spanischen Guerillakrieg haben sich die Römer vor Sertorius nie eingelassen, ebensowenig auf die Räuberbandentaktik der Afrikaner.

Auffallender als die selbstverständliche Abhängigkeit vom Kriegsschauplatz ist die praktisch viel weitergehende von der Jahreszeit und in diesem Grade heute gleichfalls kaum mehr verständlich; auffallend besonders deshalb, weil ja die Kriegsschauplätze, auf denen die Römer in den ersten Perioden ihrer Geschichte kämpften, fast gänzlich dem südeuropäischen mediterranen Klima angehören, und daher diese Abhängigkeit noch viel weniger begründet erscheinen lassen als neuzeitliche europäische Kriege, deren geographischer Schwerpunkt bedeutend nördlicher liegt. Das Wesen jener Abhängigkeit bestand in der prinzipiellen Beschränkung auf Sommerfeldzüge, die sich auch in der ursprünglichen Berechnung des Kriegsjahres und des Soldes, dem der sechsmonatliche „Jahresfeldzug" zugrunde liegt, ausdrückt. Äußerlich war diese Beschränkung in der Notwendigkeit der Grünfutterbeschaffung (*pabulatio*) begründet, es ist aber nicht zweifelhaft, daß dies kein unüberbrückbares Hindernis für Winterfeldzüge gebildet hätte, am wenigsten in mediterranen Gebieten, wo die Weide mitten im Winter meist besser ist als im Hochsommer und Frühherbst. Diese Schwierigkeit hat sich denn auch, wenn es darauf ankam, immer überwinden lassen. Das Grundsätzliche an der Beschränkung auf Sommerfeldzüge ist wohl als eine Art atavistisches Relikt aus der Urzeit primitivster Kriegführung zu werten, sie erschien den Alten so selbstverständlich wie etwa die Gepflogenheit, bei Tag zu arbeiten und des Nachts zu schlafen. Erst einer stärkeren Individualisierung der Kriegführung blieb es vorbehalten, diese Beschränkung wenigstens teilweise abzubauen.

Man möge aber nicht vergessen, daß gerade jene Erscheinungsformen der Kriegführung, die dem modernen Soldaten am unverständlichsten erscheinen, wie die einverständliche rangierte Schlacht und die Beschränkung auf Sommerfeldzüge, durchaus nicht auf das Altertum beschränkt, sondern durch das ganze Mittelalter und tief in die Neuzeit hinein, eigentlich bis zur napoleonischen Zeit, wirksam geblieben sind.

Endlich mag auch noch des Zahlenverhältnisses Erwähnung geschehen, wenn auch natürlich das Riesenproblem der antiken Heeresstatistik, das seit Delbrücks bahnbrechenden Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der alten Millionenheere nicht mehr zur Ruhe gekommen ist, hier nicht im entferntesten abschließend behandelt werden kann. Für Rom kann man ganz im allgemeinen sagen, daß es bis zum hannibalischen Kriege mit annähernd gleich starken Gegnern zu kämpfen hatte, von da ab als unbestritten stärkste Militärmacht der damaligen Mittelmeerwelt unbedingt jedesmal der an Hilfsmitteln überlegene Teil war. Diese quantitative Überlegenheit konnte sich allerdings taktisch nicht in gleichem Maße auswirken. Rom führte den weitaus größten Teil der nachhannibalischen Kriege weit außerhalb seines Territoriums, und es ist bekannt, wie das Maß der quantitativen Ausnützungsmöglichkeit der heimatlichen Hilfsquellen mit der Entfernung des Kriegsschauplatzes progressiv abnimmt; man denke nur an den Buren- oder den russisch-japanischen Krieg. So kam es, daß Rom weder gegen Philipp, Antiochos oder Perseus, noch gegen Viriathus, Numantia und Jugurtha eine dem tatsächlichen Kräfteverhältnis entspre-

chende Überlegenheit auf dem entscheidenden Gefechtsfelde aufbieten konnte. Dazu kam als Zweites die Einschränkung der Manövrierfähigkeit und die Schwierigkeit des Nachschubs bei Überschreitung einer gewissen Streiterzahl auf demselben Raum; worüber noch später in anderem Zusammenhang die Rede sein wird; jedenfalls hat der Mißerfolg von Cannae in dieser Hinsicht auf lange Zeit abschreckend nachgewirkt. Das beste Aushilfsmittel, trotz dieser Hemmnisse die beträchtliche Überlegenheit zur Geltung zu bringen, blieb immer noch die gleichzeitige Kriegführung auf mehreren Kriegsschauplätzen, die der schwächere Gegner nicht in gleicher Weise mit Streitkräften dotieren konnte. Dieser Strategie war allerdings die zentralisierte Ergänzung der römischen Frühzeit nicht gerade günstig; erst viel später hat das stehende Heer zweckmäßigere Vorbedingungen dafür geschaffen. — Festzuhalten ist, daß, mag man auch die Nachrichten über die in die Hunderttausende gehenden Barbarenheere mit Delbrück ablehnen, doch wieder aus der tatsächlichen Gesamtüberlegenheit Roms nicht gefolgert werden darf, es wäre grundsätzlich auch auf jedem Schlachtfelde quantitativ überlegen gewesen; für die weitaus größte Zahl seiner Schlachten wird man zu jeder Zeit ein annähernd ausgeglichenes Kräfteverhältnis annehmen und seine Erfolge mehr der überlegenen soldatischen Qualität, Disziplin und Taktik, als der Fähigkeit, jedesmal mit Übermacht aufzutreten, zuschreiben dürfen.

Bis hierher geben die Ausführungen im Wesen ein Bild jener Zeit, wo der festgefügte unpersönliche Staatsbegriff die Individualitäten unerbittlich im Banne hält und einen Gegensatz nicht aufkommen läßt, wo die einzige überragende Persönlichkeit ebendeshalb folgerichtig geradezu als Frondeur erscheint: Die große Wandlung, vorbereitet durch das allmählich sich durchsetzende Berufsfeldherrntum und die Abhängigkeit einer erfolgreichen Kriegführung von demselben, vollzieht sich endgültig mit dem Beginn der Bürgerkriege, welche die Persönlichkeit in aller Form von der Staatsautorität loslösen. Wohl bleiben auch jetzt noch die Feldherren Vollblutrömer, selbst dann, wenn sie gegen Rom kämpfen; aber das national-römische Element gibt nicht mehr ein mehr oder weniger enges Geleise für die Auswirkung ihrer Begabung ab, sondern einen weiten Rahmen, in welchem sich die Persönlichkeit in freiester Weise ausleben kann. Äußerlich zeigt sich die Wandlung in einer durchaus veränderten subjektiven Stellung der Feldherren zum Staate. Marius war der letzte große Feldherr alten Stiles; mochte er politisch gelegentlich frondieren, als Soldat hat er sich stets als Werkzeug der Staatsgewalt gefühlt und benommen. Pompeius fühlte sich schon als Repräsentant. Sulla vor ihm, Caesar und die Triumvirn nach ihm als Herren des Staates, die sich keine Strategie mehr vorschreiben ließen, sondern sie selber diktierten. Sertorius, der absolute Revolutionär, und Agrippa, der durch das unbeschränkte Vertrauen des Monarchen gestützte, militärisch allmächtige Kronfeldherr, sind Typen für sich. Es ist das Zeitalter der entfesselten Individualität.

Diese freie Stellung der Feldherren, die sich dessen bewußt waren, ohne und unter Umständen gegen die Staatsgewalt ihre eigene Politik mit mili-

tärischen Mitteln durchkämpfen zu müssen, zeitigte eine die Strategie natürlich vielfach beeinflussende Erscheinung, die, virtuell auf dem prokonsularischen Imperium beruhend, in freilich sehr übertragenem Sinne, aber durchaus zutreffend, als eine Art Hausmachtpolitik bezeichnet werden kann. Das Vorbild war die spanische Politik der Barkiden: der Feldherr schuf sich außerhalb des Staatszentrums eine persönliche, territorial fundierte Machtsphäre und -stellung, die es ihm ermöglichte, selbständig große Politik zu treiben, unter Umständen dieselbe dem Staate aufzuzwingen, und die ihm zugleich auch die strategische Basis zur Durchführung seiner Pläne bot. Es ist freilich nur ein Zufall, daß der erste Römer dieses Stiles, Sertorius, räumlich an Hamilkar Barkas anknüpfte. Der nächste war Caesar, und wie alles, was dieser gewaltige Geist unternahm, in geschlossener Einheitlichkeit ersteht, so ist auch in seiner gallischen „Hausmacht" das politische Element vom strategischen nicht zu trennen. In beiden Richtungen erweist sich der Auf- und Ausbau dieser Machtsphäre als ein höchstes Kunstwerk an sich: die Gallia cisalpina und die „Provincia" als Kern und Anfang, deren erstere ebenso Italien und damit Rom politisch drückt und strategisch beherrscht, wie die zweite frontal dem Eroberungsdrang ins freie Gallien, flankierend dem Schutz der Rheingrenze gegen die Germanen — alles wieder militärisch wie politisch — als Basis dient, um sich schließlich nach der in weisester Bescheidung in natürlichen Grenzen durchgeführten und rechtzeitig abgeschlossenen Unterwerfung der Transalpina mit dieser zu einer einheitlichen Territorialmacht zusammenzuschließen, die als römische Provinz einen bedeutenden Machtzuwachs und das stärkste Außenbollwerk des Reiches, als Hausmacht Caesars seine Stütze und strategische Basis gegen die Zentralgewalt ebendieses Reiches bedeutet. — Noch vor seiner Vollendung wurde das caesarianische Gallien zum Vorbild für die Machtsphären, die nun seine Verbündeten und Rivalen Pompeius und Crassus in Spanien bezw. Syrien zu gründen sich anschickten. Ersterer hat seinen Plan durchgeführt — die Tatsache, daß er gar nicht persönlich seine Provinzen verwaltet, sondern in der Hauptstadt sitzend sie durch seine Legaten verwalten ließ, zeigt am krassesten den hausmachtartigen Charakter dieser Statthalterschaften — und Spanien hat ihm denn auch tatsächlich im Bürgerkriege als strategische Basis und militärische Kraftquelle die erwarteten Dienste geleistet; des Crassus Plan hat bei Carrhae seinen Schöpfer ins Grab gerissen. — Mit Caesars Sieg und Alleinherrschaft waren natürlich alle andern „Hausmachten" ausgeschaltet; erst nach seinem Tode hat sich Sextus Pompeius, nicht unähnlich dem Sertorius, eine neue in Sizilien gegründet, und sie leitet äußerlich über zu der nur graduell, nicht prinzipiell verschiedenen krassesten Form, der triumviralen Reichsteilung, in deren Rahmen ja der Seeräuberstaat des Pompeius eine Zeitlang noch Platz gefunden hat. Mit der Schlacht von Actium trat wieder der Zustand ein wie unter Caesars Alleinherrschaft, und die Personalpolitik, die Augustus und noch mehr seine Nachfolger von da ab in militärischer Hinsicht befolgten, zeigt am besten, wie sehr die Wirkungsmöglichkeit und Gefährlichkeit jener Hausmachtbestrebungen zum allgemeinen Bewußtsein gelangt war; andererseits beruhte die Machtstellung

des Prinzipats selbst dem Wesen nach auf der im Wege des prokonsularischen Imperiums in den mit Garnisonen versehenen Provinzen gegründeten Hausmacht.

Es ist selbstverständlich, daß die auf eine selbstgeschaffene Machtstellung gestützten Feldherren ungleich freier und z. T. nach ganz anderen Richtlinien Krieg führten als ihre staatsgehorsamen Vorgänger, daß vor allem der Entfaltung der Individualität viel weiterer Spielraum geboten war als früher. Dies zeigt sich alsbald in dem stärkeren Hervortreten der persönlichen Begabung. Sertorius hat als erster Römer, gestützt auf die Eigentümlichkeit seines Kriegsschauplatzes, die durchaus unrömische Strategie des nationalspanischen Guerillakrieges angewendet, er hat, soweit die dürftige Überlieferung erkennen läßt, freieste taktische Formen bevorzugt und auch die Renkontreschlacht durchaus nicht gescheut. Pompeius hat als Staatsfeldherr durchaus in gut altrömischem Sinne Vernichtungsstrategie getrieben, um im Bürgerkrieg, wo er nunmehr dem Namen nach Reichsfeldherr, in Wahrheit selbständiger Rivale Caesars und Kronprätendent war, sich seinem wahren Naturell entsprechend trotz seiner Übermacht als großzügiger Ermattungsstratege zu entpuppen. Daß unter den neuen Verhältnissen auch ausgesprochene Mängel der Feldherrnbegabung schonungsloser zutage treten mußten als ehedem, zeigen in rührender Naivität Ciceros cilicische Briefe.

Indes auch Sulla, Pompeius, Caesar und Antonius waren Römer, und ihr Instrument war die altbewährte nationalrömische Armee; das Rom, von dem sie sich unabhängig gemacht, das sie bekämpft und unterjocht hatten, wirkte dennoch als nationale Kraft in ihnen fort und drückte ihren Kriegstaten unentwegt sein Gepräge auf. Diese Vereinigung der durchaus unbeeinträchtigten römischen Elemente mit der gewonnenen individuellen Freiheit der Kriegführung bildet die Charakteristik der Epoche und erhebt sie zum Höhepunkt der antiken Kriegskunst; die strahlende Sonne auf diesem Gipfel aber heißt Gaius Julius Caesar. Bei seiner Persönlichkeit einen Augenblick zu verweilen bedeutet nur das Aufzeigen der Höhe, deren die Entwicklung der römischen Kriegskunst fähig war.

Man hat Caesar den Vater der Strategie genannt. Das ist nicht so zu verstehen, als hätte es vor ihm keine Strategie und keine großen Strategen gegeben; ebensowenig wie man ihn etwa als Schöpfer der Reserve in dem Sinne bezeichnen darf, daß er die Reservenidee überhaupt erst in die Taktik gebracht hätte. In beiden Fällen ist er nicht Schöpfer, sondern Vollender, und es ist nicht ein Mangel seiner Genialität, sondern eine Folge der bereits erklommenen Höhe der römischen Kriegskunst, daß er zur Vollbringung seiner kriegerischen Großtaten sich im wesentlichen darauf beschränken konnte, schon vorhandene Mittel weiter auszubauen und mit unerhörter und in diesem Sinne allerdings neuer Meisterschaft zu handhaben.

Die niemals vorher und nie wieder nachher erreichte Harmonie und Ausgeglichenheit seines Geistes hat es zuwege gebracht, in der höchsten Anspannung seiner Genialität den Rahmen des unpersönlich-römischen Elements dennoch nicht zu sprengen. Mit nüchternen Worten: er hat die Vorzüglichkeit des nationalrömischen Kriegsinstruments viel zu hoch eingeschätzt,

um es seiner jedem Menschenwerk anhaftenden Unvollkommenheiten willen zu opfern oder auch nur zu gefährden, ja er hat es verstanden, es mit allen seinen Vorteilen und Schwächen seinem Genie dienstbar zu machen. Er hat die schwunglose Nüchternheit und leise Schwerfälligkeit, welche durch die Betonung der materiellen Technik und insbesondere durch die traditionelle Lagertaktik der römischen Kriegführung anhaftete, bewußt in seine Strategie miteingestellt und sich streng gehütet, sie durch unrömischen, idealistisch-phantastischen Schwung zu verwässern, hat vielmehr die Stärke, die in dieser Schwäche lag, aufs höchste gesteigert und hauptsächlich dadurch seiner Kriegführung jenen universellen Stempel aufgedrückt, der sie über die aller andern großen Kriegsmeister erhebt: das Mal der gleichmäßigen Beherrschung und planmäßigen Verbindung von Offensive und Defensive als gleichberechtigte und gleich wirksame Mittel der Vernichtungsstrategie. Caesar ist, wenn nicht der einzige der großen Kriegsmeister, der dieses Prinzip vertritt, so jedenfalls der größte in seiner Handhabung, wobei Offensive nicht mit Initiative zu verwechseln ist; letztere hat er sich jederzeit, selbst in der Niederlage, zu wahren gewußt. Caesar hat bei mehr als einer Gelegenheit bewiesen, und Mit- und Nachwelt haben es auch einmütig anerkannt, daß er derselben Schnellkraft fähig war wie Alexander oder Napoleon, aber er hat sie *nicht* als alleinseligmachendes Mittel betrachtet, vielmehr sparsam, plötzlich, überraschend, und dann um so wirkungsvoller von ihr Gebrauch gemacht; er hat andererseits den Positionskrieg so gut beherrscht wie Turenne, und es wird niemandem einfallen, ihn einen Positionsstrategen zu nennen. Er hat gelegentlich die kompliziertesten Schlachtenmanöver ersonnen wie Alexander oder Hannibal, und es dennoch vorgezogen, sofern kein besonderer Grund zum Gegenteil vorlag, mit der einfach angelegten altrömischen Frontalschlacht den Feind zu vernichten. Was bei jedem einzelnen der anderen Großen den Höhepunkt des Feldherrntums ausmacht, war bei ihm zu einheitlicher Meisterschaft vereinigt: er ist Alexander, Hannibal, Turenne, Napoleon in einer Person, von jedem das Höchste, der Brennpunkt der Kriegskunst.

Vernichtungsstratege war Caesar nicht nur als Vollstrecker der römischen Debellationsidee, sondern auch als individuelle Feldherrnnatur. In den Mitteln der universellste von allen: strategische Formen, die bei den andern Großen Verlegenheit oder augenblickliche Schwäche bedeuten, werden in seiner Hand zu stärksten Vernichtungswaffen. Im Erfolg unerreicht: von Bibracte bis Munda hat keine von ihm geschlagene Armee ihre Niederlage überlebt. Führte die taktische Verfolgung auf dem Schlachtfelde nicht zum vollen Ende, so setzte die strategische ein und erreichte dasselbe Ziel. Geradezu überwältigend in solchen Fällen sein explosives Losschnellen nach dem Siege, doppelt verblüffend dann, wenn er vorher in kunstvollem Positionskrieg auf die Entscheidungsschlacht hingearbeitet, wie bei Thapsus und Munda. Was freilich bei ihm der Positionskrieg bedeutet, zeigt Ilerda, wo die wie auf dem Schachbrett in Grund und Boden manövrierte feindliche Armee im freien Feld die Waffen streckt. Unmöglich zu sagen, wo er größer erscheint: hier oder in dem unmittelbar vorhergehenden italischen Feldzug,

da er an der Spitze eines kleinen Korps wie der Blitz in die feindliche Mobilisierung hineinfährt, plötzlich mit wenigen Kohorten auf 200 km Front gegen die Hauptstadt demonstriert, und, sofort wieder vereinigt, mitten durch die winterlich unwirtlichen Abruzzen und weiter längs der Küste dahinstürmt, im Handumdrehen ganze Korps abfängt, den Gegner nicht zum Atem und nicht zum Sammeln kommen läßt und sturmwindgleich seine Reste über das Meer fegt. Eine solche Nebeneinanderstellung wie Italien und Ilerda - nebstbei als Einheit betrachtet das großartigste Beispiel einer Operation auf der inneren Linie, das die Geschichte kennt — läßt keines andern Feldherrn Lebenswerk zu.

Und wir dürfen sogar dem Schicksal dankbar sein, daß Caesar nicht, wie Alexander, unbesiegt geblieben ist; denn in den Niederlagen, die er erlitt, zeigt sich seine Meisterschaft in gleicher Höhe und doch naturgemäß von anderer Seite wie im Siege. Derselbe Feldherr, der mit jedem Sieg die feindliche Armee vernichtet hat, steht nach der Niederlage in kürzester Frist wieder schlagfertig da; wenige Wochen nach Gergovia folgt Alesia, nach Dyrrhachium Pharsalos: es wirkt geradezu als Phänomen, wie seine beiden größten und entscheidendsten Kriegstaten förmlich an der Niederlage emporwachsen. Die Operationen, die in beiden Fällen zwischen Niederlage und Sieg liegen, zählen denn auch zu dem Großartigsten, was die Kriegsgeschichte kennt. Hier ist freilich reinste Individualität im Spiele: das ist nicht mehr römische — das ist caesarische Strategie. Spezifisch caesarisch überhaupt alles das, was sich nicht in Regeln fassen läßt und dennoch oder eben darum das Höchste ist: die Schablonenfreiheit der Kriegführung, das eiserne Festhalten der Initiative in jeder Lage, die divinatorische Gabe des blitzschnellen Entschlusses, die Kunst, den Gegner jedesmal zu durchschauen und sich selbst niemals durchschauen zu lassen, stets das Einfachste und Zweckmäßigste zu tun und gerade damit den Feind immer und immer wieder zu überraschen. Und dennoch ist es wieder die römische Kriegskunst gewesen, die von dieser gewaltigen Individualität zu solchen Leistungen gesteigert wurde; Caesars Taten sind Taten Roms gewesen, und dank der Tatsache, daß es diesen Mann geboren, steht auch sein Name heute noch ohne Rivalen an höchster Stelle unter denen der kriegerischen Nationen aller Zeiten.

Vieles ließe sich noch zur Strategie Caesars erwähnen: die großzügige und planvolle Vorsorge zur Sicherung der Operationen, daneben die oft beispiellose Kühnheit einzelner Züge, wie die Eröffnung des italischen und makedonischen Feldzuges, die Preisgabe der eigenen Verbindungen von Ilerda und Dyrrhachium und dergleichen mehr; auf eines aber soll hier hingewiesen werden, das über den Rahmen des Individuellen hinausgreift und eine Systemänderung bedeutet; die Lösung der Abhängigkeit von der Jahreszeit. Die ersten Anfänge finden sich schon in Gallien, also auf einem nach römischen Begriffen nordischen Kriegsschauplatz, in den Jahren 53—51; im mediterran geführten Bürgerkrieg hört jede Rücksicht auf die Jahreszeit vollständig auf. Der italische und makedonische Feldzug werden mitten im Winter eröffnet, ersterer auch beendigt; Alexandria ist zum

größten Teil, Afrika wie Spanien 45 ein reiner Winterfeldzug, die Entscheidungsschlacht von Thapsus wird am 7. Februar neuen Stiles geschlagen; der Begriff der Winterquartiere kommt nicht mehr vor. — Allerdings hat sich diese caesarianische Errungenschaft in der Folgezeit um so weniger behauptet, je mehr der Schwerpunkt der römischen Kriegführung auf die Nordgrenze fiel; indes eine gewisse Freiheit und erhöhte Unabhängigkeit ist geblieben.

Eine weitere wichtige Errungenschaft der caesarianischen Epoche, die allerdings nicht auf Caesar, sondern auf seinen großen Gegner Pompeius zurückzuführen ist und in gewissem Sinne an den ersten punischen Krieg anknüpft, ist die planvolle Verbindung von Land- und Seestrategie; sie gewann um so höhere Bedeutung, je mehr mit dem Anwachsen der Armeen die Wichtigkeit der Seeherrschaft als Schutz der für die Armeeversorgung so wertvollen Wasserstraßen stieg. Die pompejanische Strategie bietet auch das Beispiel der Seeblockade eines ganzen Kriegsschauplatzes, wie sie seit dem peloponnesischen Kriege nicht mehr durchgeführt worden war.

Mit den letzten Jahren Caesars tritt die römische Strategie vor das Problem der Disponierung großer Massen. In dieser Hinsicht bilden insbesondere die anderthalb Jahrzehnte des zweiten Triumvirats eine der bemerkenswertesten Episoden der antiken Kriegsgeschichte.

Caesar hat vor Alesia zehn Legionen, an der Sabis, bei Pharsalos, Thapsus und Munda je acht, sonst meist weniger Truppen auf einem Kampffelde vereinigt. Zur Zeit von Pharsalos verfügte er über ca. 25 Legionen, aber die Art seiner Stellung machte es nötig, den größten Teil abseits des entscheidenden Raumes zu verwenden, und als er endlich am Hauptkriegsschauplatz elf Legionen vereinigt hatte, zwang ihn das Verpflegsproblem, sofort wieder zweieinhalb zu detachieren.[1] Pompeius hatte es besser; seine Stellung erlaubte ihm die Entblößung aller ihm verbliebenen Reichsteile von Truppen, und die infolge der Seebeherrschung günstigen Verpflegsbedingungen deren fast vollzählige Konzentrierung auf dem engeren Kriegsschauplatz. Auf dem Schlachfelde von Pharsalos brachte er 117 Kohorten, also fast 12 Legionen, 7000 Reiter und 4000 Leichtbewaffnete in den Kampf, wahrscheinlich die größte Armee, die seit Cannae ein Römer in der Schlacht geführt. — Das nächste Beispiel — und eines der instruktivsten — bietet ein Feldzug, der nie geführt wurde: Caesars letzter Kriegsentwurf. Es würde zu weit führen, dieses noch nicht erschöpfte Problem hier einer Lösung zuführen zu wollen; ich will hier nur bemerken, daß die gewaltige Tiefengliederung der für den Partherfeldzug bestimmten Operationsarmee — eine Anzahl Legionen in mehreren Gruppen in Syrien-Ägypten[2] und die Hauptkraft in Makedonien — weder auf den phantastischen Plan einer vorhergehenden Unterwerfung Daciens zurückzuführen, noch als Ausscheidung einer „strategischen Reserve“ zu werten ist, sondern unzweifelhaft den Moltkeschen Grundsatz vorwegnimmt, getrennt zu marschieren und vereint zu schlagen, das erstere haupt-

[1] Veith, Dyrrhachium S. 245 f.

[2] Die beabsichtigte Gruppierung dieser sogenannten „Vorhut“ ist leider unklar, da der ursprüngliche Aufmarschplan durch den Aufstand des Bassus gestört wurde.

sächlich erzwungen durch die Schwierigkeit des Nachschubes für die vereinigte so starke Kraft von 16 Legionen.[1]

Wie groß derlei Schwierigkeiten sind, mußten die Triumvirn im Feldzuge von Philippi erfahren, obwohl es der Energie des M. Antonius gerade noch gelang, sie zu überwinden. Es ist ganz augenscheinlich ‚daß weniger die Gefährdung der Verbindungen in diesem Falle die Lage erschwerte als vielmehr ihre geringe Leistungsfähigkeit. Zweifellos haben diese Erfahrungen dazu beigetragen, in der Folge die pompejanische Verbindung von Land- und Seestrategie wieder aufleben zu lassen, ja zu einem Höhepunkt zu steigern.

Das letzte Beispiel ist der Feldzug von Actium. Jede Partei gebot über eine Streitmacht, die auf einem Punkte zu vereinigen nach den Erfahrungen der letzten Jahre nicht ratsam schien; beide entschlossen sich daher zu einer Operationsarmee etwa in der Stärke jener von Philippi. Einigermaßen genau läßt sich die Kräfteverteilung nur für Antonius präzisieren. Er hatte 19 Legionen bei Actium beisammen, 4 standen bei Cyrene, 7 in Ägypten und Syrien.[2] Auch hier kann man nur mit Vorbehalt von „strategischen Reserven" sprechen; denn ihr Einsatz auf den Hauptkriegsschauplatz hätte viel mehr Zeit erfordert, als im Falle der strategischen Notwendigkeit verfügbar war; sie waren bestenfalls Aufnahmsreserven für den Fall der Niederlage, und um dieses problematischen Zweckes willen waren gewiß nicht volle 11 Legionen der Hauptentscheidung entzogen worden. Auch trotz dieses Opfers war die strategische Lage so gespannt, daß Agrippa, als intellektueller Leiter des Feldzuges auf octavianischer Seite, einzig durch fortgesetzt verstärkten Druck auf die feindlichen Verbindungen die Entscheidung herbeiführen konnte; denn die große Seeschlacht, die den Feldzug abschloß, war keine Entscheidungsschlacht mehr, sondern nur ein verzweifelter Versuch des strategisch bereits Unterlegenen, noch zu retten was zu retten war.

Zwischen Caesars Tod und Actium liegen weniger als anderthalb Jahrzehnte, und so groß manche Unterschiede der Kriegführung infolge der angeschwollenen Heeresmassen auch sind, so bildet die caesarianisch-agrippische Zeit doch eine einheitliche Epoche; gehen doch die Truppenmassen, über die die Triumvirn verfügten, auf Caesar zurück, den nur der Dolch der Mörder verhindert hatte, selbst mit ihnen zu disponieren; und dann sind diejenigen, die später zu diesen Aufgaben berufen wurden, direkt oder indirekt als seine Schüler zu betrachten. So fließt am Ausgange der Milizzeit die höchste Steigerung der geistigen Potenz mit dem gewaltigsten Aufwand an materiellen Mitteln in Eins zusammen. Über Philippi waltet Caesars Geist nicht nur als anekdotenhaftes Nachtgespenst, und die Analogie von Dyrrhachium und Actium[3] liegt nicht nur in der Äußerlichkeit des Stellungskrieges. Der größte Geist, den Rom hervorgebracht, hat seinem Vaterlande die größten Machtmittel geschaffen und seine Feldherren gelehrt, sie zu gebrauchen.

[1] App. b. c. II 10. Mommsen, Das Militärsystem Caesars. Hist. Schr. I 163.
[2] Kromayer, Hermes XXXIV S. 9.
[3] Vgl. Kromayer in Hartmanns Weltgeschichte III S. 156.

III. DIE ZEIT DES STEHENDEN HEERES

QUELLEN UND LITERATUR

(Quellen.) Das Quellenmaterial für das Kriegswesen der Kaiserzeit ist für die einzelnen Abschnitte dieses Zeitraumes in sehr verschiedener Zahl, Güte und Brauchbarkeit erhalten, im allgemeinen jedoch recht spärlich und stark verstreut. Den größten Teil der Zeit des homogenen stehenden Heeres umfaßt die römische Geschichte des Cassius Dio, die bis auf Severus Alexander reicht und sowohl wegen der Fülle des Gebotenen als auch wegen der sachgemäßen und kritischen Auswertung des Materials als Hauptquelle genannt werden muß. Für die Zeit bis Vespasian nehmen neben Dio die Schriften des Tacitus, für die Wende des siebenten Dezenniums des ersten Jahrhunderts der Judenkrieg des Flavius Josephus eine hervorragende Stelle ein. Doch auch die kleineren Schriftsteller: Sueton, Victor, Velleius, Herodian enthalten manche wertvollen Angaben, und verschiedene Einzelheiten lassen sich aus Appian, Strabo, Festus, Gellius, Plinius u. a. entnehmen. Tacitus ist allerdings, wenn er auf militärische Fragen zu sprechen kommt, oft mit Vorsicht zu gebrauchen, da er nicht Fachmann war und daher gelegentlich seine Quellen nicht mit der erforderlichen Kritik und Sachkenntnis auszuwerten verstand, auch für militärische Fragen überhaupt wenig Interesse hatte. Doch ergibt sich in manchen Fällen die Möglichkeit, seine Angaben an Hand anderer Dokumente zu überprüfen. Nicht Fachmann war zwar auch Flavius Josephus. Er hat jedoch seinen Aufenthalt beim Kommando des römischen Heeres in Palästina dazu benützt, reichliches Material zu sammeln, und bringt es — wenn auch zuweilen in etwas phantastischer Aufmachung — mit vielen wissenswerten technischen und administrativen Details. Dadurch wird er für seine Zeit zu einer der bedeutendsten Fundgruben für die Kenntnis des römischen Kriegswesens. Über den Zeitraum von Severus Alexander bis einschließlich Constantin I. sind wir auf militärischem Gebiete sehr notdürftig unterrichtet. Herodian reicht bis auf Gordian III. Die Scriptores historiae Augustae, von recht zweifelhafter Güte, umfassen den Abschnitt von Hadrian bis Carinus. Sieht man von Zosimos ab, der die dürftige Hauptquelle für Diocletian und Constantin und bis in die Zeit des Honorius bildet, so bleiben nur vereinzelte Zitate aus dem Codex Theodosianus, den Kirchenvätern (Lactantius, Tertullian u. a.) und aus fast unbrauchbaren, verworrenen Kompilatoren wie Lydus. Erst mit Constantius II. erhalten wir in Ammianus Marcellinus wieder eine brauchbare, verläßliche Quelle. Einen großen Fehler hat freilich auch das ausführliche Werk dieses Offiziers, der vielfach aus eigener Anschauung schreibt. Die Bezeichnungen sowohl für die höheren Kommandanten als auch für die Truppenkörper sind — was gerade bei einem Militär sehr seltsam anmutet — nur in den seltensten Fällen die gebräuchlichen und richtigen. Zumeist sind sie ganz willkürlich und offenbar mit der offiziellen Titulatur im Widerspruch. Dazu kommt noch, daß Ammian gelegentlich archaistische Ausdrücke verwendet, Bezeichnungen und Begriffe, die zu seiner Zeit schon längst nicht mehr in

Geltung waren. Im Vergleiche zur sonstigen Bedeutung des Werkes sind dies aber schließlich Nebensächlichkeiten, die sich erkennen und richtigstellen lassen und den Gesamtwert der Schrift nicht beeinträchtigen können. Viel umstritten ist die Bedeutung des Vegetius. Gewiß wurde ihm in früheren Zeiten zu viel Gewicht beigelegt: doch wäre es noch verfehlter, bei seiner Beurteilung in das Gegenteil zu verfallen. Neben manchen minderwertigen Angaben enthält er eine Fülle von wissenswerten Einzelheiten, deren Wert nur leider oft dadurch verliert, daß sich nicht entnehmen läßt, für welche Zeit sie Geltung hatten. Reiche Entschädigung für vieles, das uns verloren ging, bietet die Notitia dignitatum, eine Zusammenstellung aller Militär- und Zivilämter sowie der ganzen Heeresorganisation zu Beginn des fünften Jahrhunderts, wobei jedoch auch einzelne ältere Kapitel, z. T. bis um das Jahr 300 zurückreichend, aufgenommen sind. Eine Schilderung der Geschichte, des Wesens und des Inhaltes der Notitia dignitatum würde den Rahmen dieser knappen Aufzählung weit überschreiten. Es möge daher der Hinweis genügen, daß derartige Listen, speziell der militärischen Behörden, Kommanden und Anstalten, nicht erst eine Einführung der späteren Kaiserzeit sind, sondern schon die Verzeichnisse, die Augustus bei seinem Tode hinterließ (Tacitus, ann. I 11; Dio LVI 33), im Grunde nichts anderes waren als unsere Notitia dignitatum, freilich in viel einfacherer Form.

Zu den schriftlichen Quellen kommt als bedeutsame und verläßliche Ergänzung das Zeugnis der Inschriften, vor allem der lateinischen, auf die, wie auch auf die Münzen und Ziegelstempel, mit besonderem Nachdruck hingewiesen werden muß. Sie füllen manche empfindliche Lücke in der schriftlichen Überlieferung, und die großen Fortschritte, die unsere Kenntnis des römischen Heerwesens während der letzten Dezennien zu verzeichnen hatte, sind letzten Endes vielfach auf sie und, insbesondere für die Befestigungskunst und das Lagerwesen, auf die Archäologie — die Wissenschaft des Spatens — zurückzuführen.

(Literatur.) Allgemeines: Mommsen, Römische Geschichte V², 1885, beinhaltet leider nur die Geschichte der Provinzen und ist zwar in Einzelheiten überholt, sonst aber noch immer eines der bedeutendsten Werke zur allgemeinen Erkenntnis dieser Epoche. Als Fortsetzung für die spätere Kaiserzeit: Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. Insbesondere I³, 1910; II², 1921 und V, 1913. Den ganzen Zeitabschnitt umfaßt Hartmann-Kromayer, Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung III, 1919, in klarer und übersichtlicher Fassung. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte II³, 1921, gibt eine Darstellung der militärischen Entwicklung. Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser, 1909, bringt manche militärische Details, leider ohne Literaturangabe. Viele einschlägige Ausführungen auch bei Marquardt, Staatsverwaltung II², 1884, und Mommsen, Staatsrecht I³, II³, 1887; Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian², 1905; Van Groningen, L'Egypte et l'empire. Étude de droit public romain, Aegyptus, Rivista italiane di Egittologia e de Papirologia VII, 1926; Dessau, Geschichte der römischen Kaiserzeit, 1925.

Organisation und Rangordnung: Die Organisation von Caesar bis in die constantinische Epoche behandelt in wechselnder Ausführlichkeit Mommsen, Das Militärsystem Caesars. Historische Zeitschrift, N. F. II (= Ges. Schr. IV), 1877; Die Konskriptionsordnung der römischen Kaiserzeit, Hermes XIX (= Ges. Schr. VI), 1884; Das römische Heerwesen seit Diocletian, Hermes XXIV (= Ges. Schr. VI), 1889. Anschließend daran Grosse, Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung, 1920. Eine abweichende Darstellung der Heeresreformen Diocletians und Constantins versuche ich in: Diocletian und Constantin, Wiener Studien XLII, 1920/21, und ausführlicher The army

Reforms of Diocletian and Constantine and their Modifications up to the time of the Notitia dignitatum, Journal of Roman Studies XIII, 1923. Ueber die Rangordnung schreibt sehr eingehend Domaszewski, Die Rangordnung im römischen Heere, Bonner Jahrbücher 117, 1908; nur über die Zenturionen: Baehr, De centurionibus legionariis, 1900, und Wegeleben, Die Rangordnung der römischen Centurionen, 1913. Ueber die Rekrutierung: Ritterling, Die Alpes maritimae als Rekrutierungsbezirk für Truppenteile des römischen Kaiserheeres, Klio XXI, 1927. Interessante Einzelheiten, kleinere Zeitabschnitte oder einzelne Gruppen: Seeck, Die Zeit des Vegetius, Hermes XI, 1876. Kubitschek, Ein Kriegszahlmeister des Septimius Severus, Wiener numismatische Zeitschrift 47, 1915; Schöne, Aus der antiken Kriegschirurgie, Bonner Jahrbücher 118, 1909.

Einzelne Truppenkörper (Legionen usw.): Umfassend, jedoch teilweise veraltet ist Pfitzner, Geschichte der römischen Kaiserlegionen von Augustus bis Hadrianus, 1881. Wichtig für bestimmte Gruppen sind: Domaszewski, Zu den Heeren der Bürgerkriege, Neue Heidelberger Jahrbücher V, 1895; Mangold, Die Legionen des Orients auf Grund der Notitia dignitatum, Rheinisches Museum N. F. 57, 1902. Einzelne Legionsgeschichten: Ritterling, De legione Romanorum X gemina, 1885; Schilling, De legionibus Romanorum I Minervia et XXX Ulpia, Leipziger Studien XV, 1894; Weichert, Die legio XXII Primigenia, Westd. Zeitschr. f. Geschichte u. Kunst XXI u. XXII, 1902/03; Nischer, Die legio II Italica, Mitt. d. Musealvereins Lauriacum in Enns, 1919/20. Mancherlei wichtige Angaben auch bei: Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule, 1896—1900; Domaszewski, Ephesische Inschrift eines Tribunen der legio VI Macedonica, Jahreshefte des österr. archäologischen Institutes II, 1899; Petersen, Traians dakische Kriege, nach dem Säulenrelief erzählt, 1899; Ritterling, Zu den Germanenkriegen Domitians an Rhein und Donau, Jahreshefte des österr. archäologischen Institutes VII, 1904. Mitteis Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde I, 1912. Neueste eingehende Zusammenfassung: Ritterling (*legio*) und Kubitschek (*legio* der späteren Zeit) in RE².

Bewaffnung, Ausrüstung, Feldzeichen, Geschütze: Stolle, Der römische Legionar und sein Gepäck, 1914. Grundlegende Einzelarbeiten sind: Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere, Abh. d. archäol.-epigr. Seminars der Universität Wien, 1885; Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg, 1918; Jacobi, Die Pila muralia der Saalburg, Saalburg-Jahrbuch VI, 1914/24; Couissin, Les armes Romaines, essai sur les origines et l'évolution des armes individuelles du légionaire Romain, 1926. Vieles auch bei: Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule, 1896—1900; Petersen, Domaszewski und Calderini, Die Marcussäule auf der Piazza Colonna in Rom, 1896; Cagnat, Les deux camps de la Legion IIIe Auguste à Lambèse, Mémoires de l'institut national de France, Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 38/I, 1909. Gute Abbildungen bei Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit mit besonderer Berücksichtigung der Rheinischen Denkmale und Fundstücke, 1882.

Lager, Befestigung, Limes: Domaszewski, Hygini Gromatici liber de munitione castrorum, 1887, und Die Anlage der Limeskastelle, 1908; Stolle, Das Lager und Heer der Römer, 1912. Ueber den germanisch-rätischen Limes: Jahresberichte der RGKommission: Germania Romana, ein Bilderatlas², im Erscheinen seit 1924. Details über ein einzelnes Lager (als Beispiel): Nissen, Koenen, Lehner und Strack, Novaesium, Bonner Jahrbücher 111/112, 1904; Oxé, Die älteste Truppenverteilung im Neußer Legionslager, Bonner Jahrbücher 118, 1909. Außerdem Jahresberichte und Einzelberichte der Reichslimeskommission und zahlreiche Aufsätze in Museal- und Vereinsblättern. — Oesterreichischer Limes: Der römische Limes in Oesterreich, seit 1900. — Limes in England und Schottland: Macdonald, The Roman Wall in Scotland, 1911; Collingwood, Hadrian's Wall, a History of the Problem, Journal of Roman Studies XI, 1921; Macdonald, The Building of the Antonine Wall, Journal of Roman Studies XI, 1921; Simpson and Shaw, The Purpose and Date of the Vallum and its Crossings, Cumberland and Westmoreland Antiquarian et Archaeological Society's Transaction XXII, 1922; Macdonald, Further discoveries on the line of the Antonine Wall, Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland XI, 1924/25. — Oestliches Europa: Schuchhardt, Die Anastasiusmauer bei Konstantinopel und die Dobrudschawälle, Jahrbuch d. deutschen archäol. Institutes XVI, 1901. Weitere Literatur über Limes s. S. 554 ff.

Sold, Belohnungen, Strafen, Disziplin, Religion: Domaszewski, Der Truppensold der Kaiserzeit, Neue Heidelberger Jahrbücher X, 1900; Steiner, Die dona militaria, Bonner Jahrbücher 114/115, 1906; Mommsen, Strafrecht, 1899; Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres, Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst XIV, 1895.

Beispiele für Schlachten: Nischer, Die Schlacht bei Cremona (sogenannte zweite Schlacht bei Bedriacum, 69 n. Chr.), Klio XX, 1925, und Die Schlacht bei Straßburg im Jahre 357 n. Chr., Klio XXI, 1927.

A. DIE ZEIT DES HOMOGENEN STEHENDEN HEERES (AUGUSTEISCHE EPOCHE)

ÜBERSICHT

1. Historische Entwicklung. 2. Organisation. a) Elemente des Heeres. b) Ergänzung. c) Gliederung. d) Geschichte der Legionen. e) Kommandoverhältnisse. f) Feldzeichen und Signalinstrumente. g) Bewaffnung und Ausrüstung. h) Sold. i) Verpflegung. k) Sanität. l) Disziplin. 3. Taktik. a) Lager. b) Märsche. c) Gefecht. d) Reichsbefestigung. e) Festungskrieg. f) Flußübergänge.

1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG

In dem Werdegang des römischen Heeres spiegelt sich die Geschichte Roms, seines Wachstums und der Völker, die es sich angliederte oder botmäßig machte. Die ältere Kriegsgeschichte Roms kennt nur kurze Sommerfeldzüge, nach deren Beendigung das Bürgeraufgebot entlassen wurde und von dem Schwerte wieder zur gewohnten friedlichen Beschäftigung zurückkehrte. Je weiter sich die Macht Roms ausdehnte, desto langwieriger wurden die Kriege, desto schwieriger wurde es, sie in dem zur Verfügung stehenden knappen Zeitraume zu beenden. Ergab sich aber, wie dies schließlich häufig genug geschah, die Notwendigkeit, jahrelang die Heere unter den Waffen zu behalten, so war damit unvermeidlich eine schwere Schädigung der gesamten Volkswirtschaft verbunden.

Trotz allem gelang es aber noch immer, mit dem bestehenden Systeme des Volksheeres auszukommen, bis zuletzt Rom über die Grenzen der Apennin-Halbinsel hinausgewachsen war und überseeische Provinzen erwarb. Hier konnte sich die römische Herrschaft nur unter dem Schutze einer bewaffneten Macht behaupten, die ihr unbedingt ergeben und stark genug war, jedem inneren und äußeren Feinde die Spitze zu bieten.

Es ist kein bloßer Zufall, daß der Beginn der Alleinherrschaft und die Errichtung des stehenden Heeres zeitlich zusammentreffen.[1] Sie bedingten sich gegenseitig, waren einander wechselseitig Vorbedingung und unerläßliche Voraussetzung. Jeder Feldherr, der sein Heer aus der Hand gab, war sofort machtlos; die Alleinherrschaft stützte sich auf die Gewalt der Waffen. Nur ein Alleinherrscher war aber anderseits damals imstande, dieses Instrument, das stehende Heer, zu schaffen, auszubauen und nach einheitlichen Richtlinien zu verwenden.

So hat sich erst unter Augustus der Gedanke ausgebildet, an Stelle des Milizheeres, das zu einem berufsmäßigen Söldnerheere geworden war, ein stehendes Heer zu errichten.[2] Nach welchen Gesichtspunkten Augustus nach der Schlacht bei Actium das neue Heer bildete, ist durch die Forschung

[1] Die allerdings recht ansehnlichen Kontingente, die Rom seit Beendigung des zweiten punischen Krieges in der neu erworbenen Provinz Hispanien — und später auch in anderen neuen Provinzen — ständig zu halten gezwungen war, sind trotz allem kein stehendes Heer, sondern nur ein Bürgeraufgebot. Allerdings bedeuten sie ein Brechen mit dem Grundsatze, im Frieden kein Feldheer unter den Fahnen zu halten.

[2] Dio LII 27; LVI 40: *στρατιῶται ἀθάνατοι.* Mommsen (Das Militärsystem Caesars) führt aus, daß das System des Augustus durch das Festhalten an den lebensfähigen Formen des republikanischen Heerwesens charakterisiert sei und überdies in seinen Grundzügen, besonders was die Einrichtung der Militärkommanden in den Provinzen anbetrifft, eine auffallende Aehnlichkeit mit der letzten Ordnung durch Caesar zeige. Als Unterschiede gegen dieses führt er die Auflassung des bithynisch-pontischen Militärkommandos an und vor allem die Bildung eines Feldheeres, das er in den 6 Legionen sieht, die für den

bisher noch nicht in befriedigender Weise klargestellt worden, ein Mangel, an dem viel die spärliche Überlieferung[1] Schuld trägt. Was wir derzeit wissen, ist lediglich der Stand des römischen Heeres vor und nach der Reorganisation. Diese bestand in der Organisierung der chaotischen Massen, die nach Beendigung des Bürgerkrieges unter den Waffen standen. Augustus brachte sie — und dies ist sein besonderes Verdienst — in einem Rahmen, den der Staat ertragen konnte und der doch den wichtigsten Anforderungen des Reichsschutzes genügte. Daraus ergab sich allerdings die Notwendigkeit, das neue Heer zum weitaus größten Teile in die Grenzprovinzen zu verlegen; es charakterisiert sich somit als Grenzheer. Die übrigen Provinzen mußten sich mit einer geringen Militärmacht begnügen, und sie konnten es auch, da Augustus ihnen den Frieden gebracht hatte.

Für die Zeit nach der Schlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) bis auf Gaius kennen wir folgende Verteilung der Legionen[2] (Abb. 145):

Untergermanien	I (Germanica)
	V Alaudae
	XX Valeria
Obergermanien	XXI rapax
	II Augusta
	XIII gemina
	XIV gemina
Pannonien	XIV (Gallica)
	VIII Augusta
	IX Hispana
	XV Apollinaris
Moesien	IV Scythica
	V Macedonica
Dalmatien	VII Claudia
	XI Claudia
Syrien	III Gallica
	VI ferrata
	X Fretensis
	XII fulminata
Aegypten	III Cyrenaica
	XXII Deiotariana
Afrika	III Augusta
Hispanien	IV Macedonica
	VI victrix
	X gemina

Die Zusammensetzung der Provinzialheere hatte auch auf die Verwaltung großen Einfluß, weil bis in die späte Kaiserzeit der schon von Augustus

Partherkrieg Caesars bestimmt waren, ohne daß sich ihre Zugehörigkeit zu einem der Militärkommanden feststellen ließe. Ein strikter Beweis für letztere Annahme läßt sich nicht erbringen. Unser Einblick in die letzten Pläne Caesars ist so unvollkommen, daß wir nicht sagen können, inwieweit seine Absichten durch Augustus verwirklicht wurden und inwieweit sie sich von dem, was Augustus ausgeführt hat, unterschieden haben.

[1] Dio LI 3 erzählt nur, daß die Soldaten des Antonius in das Heer des Octavianus eingestellt wurden, und daß dieser darauf von beiden Teilen die römischen Bürger, die zum Kriegsdienste zu alt waren, nach Italien entließ und die anderen in verschiedene Länder verlegte.

[2] Tacitus (ann. IV 5) gibt in seinem Verzeichnis für das Jahr 23 n. Chr. in Pannonien nur zwei Legionen an, dagegen in Afrika auch zwei. Dieser Unterschied ergibt sich daraus, daß die IX Hispana im Jahre 20 nach Afrika ging und erst im Jahre 24 wieder nach Pannonien zurückkehrte (Tacitus, ann. III, 9; IV 23). — Den Ausführungen Dios (LV 23) entnehmen wir nachstehende augusteische Legionen, die noch unter Severus Alexander bestanden: II Augusta, III Gallica, III Cyrenaica, III Augusta, IV Scythica, V Macedonica, VI victrix, VI ferrata, VII Claudia, VIII Augusta, X gemina, X Fretensis, XI Claudia, XII fulminata, XIII gemina, XIV gemina, XV Apollinaris, XX Valeria victrix, XX [II .....]. (Dio verwechselt die XXII Primigenia, die aber erst unter Claudius errichtet wurde, mit der augusteischen XXII Deiotariana, die während des jüdischen Aufstandes 133—135 vernichtet wurde. Vgl. Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser II S. 205 und Caesar b. Alex. 34, 69.) — Außer diesen 19 sind noch folgende augusteische Legionen bekannt, die in der Zeit bis Dio verschwanden: I (Germanica) (Tacitus, ann. I 42; CIL. XII 2234 *leg(io) prim(a) Germanic(a)*), IV Macedonica (Pfitzner, Römische Kaiserlegionen S. 3. Vgl. hierzu Domaszewski, Heere der Bürgerkriege S. 180 Anm. 2), V Alaudae (Ritterling, Zu den Germanenkriegen Domitians an Rhein und Donau Sp. 23—38), IX Hispana (Domaszewski, Ephesische Inschrift eines Tribunen der legio VI Macedonica S. 83. Hier wird nachgewiesen, daß die VI victrix, VII Claudia und IX Hispania ursprünglich statt dieser Beinamen den Namen Macedonica führten), XVI (Gallica) (Pfitzner a. a. O. S. 3, 13, 106 f.; 262 f.; CIL VI 2725 *milit. in leg. XVI Gal.*:

aufgestellte, allerdings nicht immer streng eingehaltene Grundsatz in Geltung blieb, daß alle Provinzen, in denen Legionen standen, zum kaiserlichen, die übrigen zum senatorischen Verwaltungsbezirk gehörten.

Im Jahre 27 v. Chr. hatte eine Teilung der Provinzen zwischen Augustus und dem Senat stattgefunden.[1] Bei dieser ersten Teilung hatte Augustus sich nur drei Provinzen,[2] und auch diese der Form halber nur auf zehn Jahre[3] übertragen lassen, in denen er das prokonsularische Imperium ausübte: Hispanien mit Ausnahme der Baetica, Gallien und Syrien; dazu kam noch Ägypten, seine persönliche Eroberung. Bald darauf tauschte er vom Senat auch noch Dalmatien gegen Cypern und das narbonnensische Gallien ein. Damit besaß er aber gerade jene Provinzen, in denen die meisten Legionen standen, so daß er über den weitaus größten Teil des Heeres unmittelbar gebot, während dem Senat mit Ausnahme von Afrika nur Provinzen blieben, die bereits vollkommen befriedet waren und in denen deshalb keine oder zumindest keine bedeutende Truppenmacht gehalten werden mußte. Bis zum Anfang des zweiten Jahrhunderts hatten sich die Verhältnisse bereits derart verschoben, daß von insgesamt 45 Provinzen 33 in der Verwaltung des Kaisers waren. In Ägypten beließen Augustus und seine Nachfolger die Einrichtungen, wie sie in den Zeiten der Pharaonen und Ptolemäer bestanden hatten, und benützten es wie ein Privatgut.[4] Ähnlich verhielt es sich nach der Erwerbung von Noricum und Raetien[5] bis auf Marc Aurel mit diesen beiden Provinzen, nur mit dem Unterschied, daß hier bloß Auxilien standen, in Ägypten hingegen auch Legionen.

Das römische Heer stand somit, mit Ausnahme geringfügiger Abteilungen, durchwegs in den kaiserlichen Provinzen,[6] und zwar mit seiner Hauptmasse längs der Grenzen verteilt. Hierdurch waren diese wohl in ihrer Gesamtheit bewacht; es ergaben sich aber daraus, wie wir in der Folge noch sehen werden, auch schwerwiegende Nachteile.

Im engsten Zusammenhange mit der Neuordnung der Provinzen und des Heeres stand auch die Schaffung von Provinzialarmeen, die jede für sich

CIL X 1711 *leg. XVI Ga(ll).*), XVII, XVIII, (CIL XIII 8648), XIX (Pfitzner a. a. O. S. 15, 19, 263; Tacitus, ann. I 59, 61, 62; Orosius 621; XIX. Legion: Tacitus, ann. I 60; Wiedergewinnung des dritten Legionsadlers: Dio LX 8), und XXI rapax (Mommsen, Konskriptionsordnung S. 15; Seeck, Untergang der antiken Welt I² S. 260; Pfitzner a. a. O. S. 2, 20). — Diese Legionen haben jedoch nicht alle gleichzeitig nebeneinander bestanden (Pfitzner a. a. O. S. 8, 16, 18, 240, 250). So scheinen einige von ihnen als Ersatz für die im Teutoburger Walde vernichteten Legionen mit den Nummern XVII, XVIII und XIX errichtet worden zu sein (Mommsen, Res gestae divi Augusti S. 70; Seeck a. a. O. S. 260; Domaszewski, Heere der Bürgerkriege S. 173; Pfitzner a. a. O. S. 2, 8, 20), zumindest die legio I (Germanica). (Vgl. Ritterling unter *„legio“* in RE XII² S. 1238.)

[1] Dio LIII 12 bis 15. Vgl. LIV 4 und Vita Marci 22 betreffend Veränderungen.

[2] Dio LIII 12.

[3] Dio LIII 13.

[4] Tacitus, ann. II 59; hist. I 11; Dio LIII 13. Rechtlich war Aegypten ein Teil des römischen Reiches; in der Praxis behandelten es die Kaiser als ihr persönliches Eigentum. Vgl. Dessau, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I S. 139: „Ungescheut gestand so der Herrscher, daß er den neuen Erwerb des Reiches für sich behalte“ und Groningen, L'Egypte et l'empire S. 201: „Auguste a donc pu se vanter d'avoir ajouté l'Egypte au territoire romain (Mon. Ancyr. 27: Aegyptum imperio populi [Ro]mani adieci), mais il lui a donné aussitôt une situation spéciale (Mommsen, Röm. Gesch. V S. 554), devenue définitive peu après de façon légitime.“

[5] In Raetien und Vindelicien standen vorübergehend — von der Besitznahme (15 v. Chr.) bis zum Jahre 9 v. Chr. — ein oder zwei Legionen. Vgl. Ritterling unter *„legio“* in RE XII² S. 1226.

[6] Dio LIII 15.

als *exercitus* (s. S. 485) bezeichnet wurden, und je nach der Größe und Bedeutung der betreffenden Provinz verschieden stark und nach Waffen- und Truppengattungen verschieden zusammengesetzt waren. Im Laufe der Zeit traten bedeutende Veränderungen im Stande der einzelnen *exercitus* ein, die teils durch die wechselnde Bedeutung des Grenzabschnittes, teils auch durch die Zerlegung von Provinzen bedingt waren.

Außer in den Legionen treffen wir römische Bürger auch in den *cohortes civium Romanorum*, die organisatorisch zu den Auxilien gehörten. In den übrigen Auxilien dienten wohl auch einzelne römische Bürger; die Hauptmasse ihrer Soldaten bestand aber aus noch nicht romanisierten römischen Untertanen.[1]

In der republikanischen Zeit hatten die römischen Bürger in den Legionen und der Bürgerreiterei, die Verbündeten in den Auxilien gedient, die deshalb auch ein starkes nationales Gepräge trugen, was schon in der verschiedenartigen und von den Legionen beträchtlich abweichenden Bewaffnung zum Ausdruck kam (s. S. 498). Durch die Bürgerkriege waren notgedrungen die Unterschiede in der Ergänzung zwischen den römischen Bürgerlegionen und den aus Nicht-Bürgern bestehenden Hilfstruppen vielfach verwischt worden. Augustus kehrte wieder zu dem alten System der Ergänzung zurück, jedoch in der Form, daß das bereits eingebürgerte Prinzip „die Aufnahme in die Legionen verleiht das Bürgerrecht"[2] beibehalten wurde; auch werden wohl nur Leute eingestellt worden sein, die bereits einigermaßen romanisiert waren und die lateinische Sprache zum Dienstgebrauch genügend beherrschten.

Die augusteische kaiserliche Legion weist bedeutende Unterschiede gegenüber der Legion der vorangehenden Epoche auf. Diese war ein reiner Infanteriekörper. Die kaiserliche Legion hatte außer dem Fußvolk, das noch immer die Hauptmasse bildete, eine Reiterabteilung im Stande, und überdies waren ihr Alen und Kohorten der Hilfstruppen ständig angegliedert.[3] Wie fest dieses organische Gefüge war, geht daraus hervor, daß in der älteren Kaiserzeit nicht nur ein Teil der Hilfstruppen mit der Legion oft in demselben Standlager vereinigt war, sondern daß auch bei Verlegung von Legionen die ihnen beigegebenen Auxilien bei ihnen blieben.[4] Bereits unter Vespasian erfolgte jedoch, wohl durch manche üble Erfahrungen des Dreikaiserjahres und des gallischen Aufstandes verursacht, eine Lockerung des Bandes zwischen den Legionen und Hilfstruppen. Die um diese Zeit neu erbauten Legionslager - so Novaesium[5] — enthalten nur mehr den Belagraum für die Legion, und die Auxilien scheinen von da ab nicht mehr den Legionskommandanten unterstellt gewesen zu sein, sondern unmittelbar dem Statthalter, der ja bis auf Gallienus gleichzeitig der Militärkommandant der Provinz war.

In ihrer neuen Zusammensetzung, sowohl mit als auch später ohne Hilfstruppen, war die Legion über den Rahmen eines einfachen Infanteriekörpers hinausgewachsen und läßt sich eher mit einer modernen Infanteriedivision vergleichen. Gleich dieser hatte sie auch eine ständige Dotierung mit Ge-

[1] Diesbezügliche Veränderungen s. S. 480 f.

[2] Mommsen, Staatsrecht III S. 741, II³ S. 891; Seeck, Untergang I³ S. 263; Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 346.

[3] Tacitus, hist. I 59, 64 u. a.

[4] Tacitus, ann. XIII 35.

[5] Vgl. Koepp in Germania Romana I² S. 20 f. und Oxé, Die älteste Truppenverteilung im Neußer Legionslager S. 96 f., 118: nur 120 Legionsreiter.

schützen (s. S. 494). Daneben erhielten sich aber manche Elemente, die den Truppenkörpern eigen sind: Tradition, Namen u. a.

Von großer Bedeutung war die Umwandlung, die sich damals im Wesen der Auxilien vollzog. Sie erhielten durch Augustus eine feste Organisation, im Zusammenhang damit auch eine gleichmäßige Bewaffnung — wenn auch noch immer zwischen den einzelnen Abteilungen mehr Unterschiede (nationale Spezialbewaffnung) (s. S. 498) verblieben als zwischen den ganz homogenen Legionen — und wurden ein fester Bestandteil des stehenden Reichsheeres. In ihrer neuen Form stellen sie eine systematische Ausnützung des zahlreichen waffenfähigen nicht-italischen Bevölkerungselementes in den Provinzen dar.

Neben die Legionen und die mehr oder weniger romanisierten Auxilien trat seit Traian noch ein weiteres Glied des römischen Heeres, die *numeri*, die aus den Bewohnern erst kürzlich erworbener, oft noch wenig zuverlässiger und von der römischen Kultur noch nicht durchdrungener Provinzen gebildet wurden (s. S. 498). Sie sind in ihrer Art bis zu einem gewissen Grade die Nachfolger der älteren Auxilien.[1]

Die Stadt Rom hatte von alters her das Privilegium genossen, daß darin keine militärische Besatzung lag. Auch dann, als sie die Residenz des Monarchen geworden war und sich die Notwendigkeit ergab, eine ständige Garnison zu halten, wurde zumindest noch die Fiktion des früheren Vorrechtes dadurch aufrechterhalten, daß die Wachabteilungen der Kaisergarde, der Prätorianer, im „Bürgerkleide“[2] aufzogen und die Kaserne außerhalb des Pomoeriums lag.[3]

Gleich dem stehenden Heere sind auch die Garden, deren wichtigste und zahlenmäßig stärkste die Prätorianer waren, eine Schöpfung des Augustus. Wann und woraus er sie gebildet hat, ist nicht überliefert. Das Prätorium war das Feldherrnzelt, dann die Hofhaltung des Kaisers. Davon leitete sich der Name der Truppen ab, die zum Schutze des Feldherrnzeltes und des kaiserlichen Hofes bestimmt waren.[4] Ob Scipio Africanus minor der erste war, der sich — im numantinischen Kriege (134/131 v. Chr.) — eine Garde bildete,[5] ist zweifelhaft. Es scheinen vielmehr bereits früher Ansätze dazu bestanden zu haben.[6] Scipio Africanus dürfte es aber gewesen sein, der sie in ein System brachte. Immer häufiger werden von da an die Nachrichten über Prätorianer; so hören wir von einer *cohors praetoria* Ciceros[7]

[1] Domaszewski, Erinnerung S. 59; vgl. 58.

[2] Tacitus, hist. I 38: *cohors togata.* Ob und wie lange diese Bestimmung noch über die Zeit Galbas hinaus, von der Tacitus hier erzählt, in Geltung blieb, ist nicht überliefert.

[3] Dio LVII 19; Plin., hist. nat. III 67. Hülsen-Jordan, Topographie I 3 S. 385 f.; CIL VI 1009. Ueber den Bau der Kaserne im Jahre 24 n. Chr.: Domaszewski, Rangordnung S. 7 Anm. 1.

[4] Vgl. CIL VI 210. Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 402; Cagnat (in Daremberg et Saglio), „Praetorium“, über Beinamen der Prätorianerkohorten.

[5] Festus, lexicon 223; Appian, Ib. 84. Vgl. J. van Vliet, De praetoria atque amicorum cohortibus, Diss. 1926, S. 3 ff.

[6] van Vliet a. a. O. S. 2 f. Er kommt zu dem Ergebnis (S. 7): Non hoc dicit Festus, ante Africanum neminem fuisse, qui partem quandam copiarum suarum deligeret, quae prae ceteris imperatorem observandi negotium sibi haberet — immo vero in omnibus exercitibus talem delectam manum fere necessariam esse iam supra indicavimus — sed id contendit Africanum primum fuisse qui „cohorti“ illi suas sibi leges daret, inter quas maximi fuerit momenti, ut delectorum militum stipendium in sesquiplex augeretur.

[7] Cic., ad fam. XV 4, 7. Vgl. Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 402 Anm. 7; Cagnat (in Daremberg et Saglio) unter *„praetoriae cohortes“*; Oehler (in RE²) unter *„cohors amicorum“*.

im cilicischen Kriege, und unter den Münzen des Antonius finden sich auch solche mit *„cohortium praetorianarum“* (Abb. 96).

Keine unserer Quellen berichtet über analoge Formationen im Heere Octavians. Bestanden haben sie jedoch zweifellos, und sie haben auch den Grundstock für die kaiserlichen Prätorianer des Augustus gebildet.

Die Prätorianer haben in der Folge den Einfluß, den sie ihrem Aufenthalt in der Hauptstadt des Reiches und in der unmittelbaren Umgebung des Monarchen verdankten, oft mißbraucht. Daneben darf aber die günstige Einwirkung, die besonders in der späteren Zeit von ihnen auf das ganze Heer, vor allem auf die Legionen, ausging, nicht unterschätzt werden. Als nämlich das italische Element immer mehr aus den Legionen schwand, gestaltete sich die Beschaffung des Chargennachwuchses, insbesondere für die Zenturionenstellen, äußerst schwierig. Und da waren es die Prätorianer, die vor allem diesen Bedarf aus ihren Reihen deckten.[1] Damit war aber ein sehr großer Vorteil verbunden. Je verschiedener die Mannschaften waren, aus denen sich die Legionen ergänzten, desto größer wurde auch die Gefahr, daß die Legionen ihr einheitliches Gepräge verlieren könnten. Dadurch, daß gerade die Zenturionen, die auf die Ausbildung der Truppe den größten Einfluß hatten, zum großen oder größten Teile der einheitlich geschulte Garde entstammten, wurden sie in den Provinzarmeen zu dem Element, das auch hier die Truppen nach ein und denselben Grundsätzen schulte und ausbildete, das eine verschiedene Interpretation der reglementarischen Bestimmungen verhinderte.

Eines der Hauptübel, an denen die römische Heeresorganisation der Kaiserzeit von Anbeginn an krankte und das in der Folge immer größere und gefährlichere Dimensionen annahm, war die Schwierigkeit der Mannschaftsergänzung. Für moderne Begriffe ist diese Schwierigkeit, die sich besonders bei den Legionen und sogar unter normalen Verhältnissen einstellte, kaum verständlich. Bei einer durchschnittlich zwanzigjährigen Dienstzeit betrug der Rekrutenbedarf für etwa 30 Legionen zu je 6000 Mann (insgesamt 180000 Mann), sogar wenn man einen jährlichen Abgang von 20 Prozent annimmt, nur 36000 Mann. Dies scheint nach unserer jetzigen Vorstellung doch eine Zahl zu sein, die für einen so großen Staat, wie das römische Reich, keine Rolle spielen konnte. Und doch lesen wir immer wieder Klagen über die geringen und auch qualitativ ungünstigen Erfolge der Rekrutierung, erkennen wir aus allen Berichten, daß wir es nicht bloß mit den Unkenrufen vereinzelter Pessimisten, sondern mit einer wirklichen Tatsache zu tun haben. Vegetius[2] begründet diese sonderbare Erscheinung teils mit der allgemeinen Unlust zum Militärdienste, teils mit der Furcht vor der strengen Disziplin im römischen Heere.

Die Ursache liegt aber zum Teil noch tiefer. Kromayer[3] schildert anschaulich, wie ungünstig im Grunde genommen die Lage des römischen Reiches war. „Der große kulturelle und geographische Vorteil, den die Länder des römischen Weltreiches aus ihrer Lage um das Mittelmeer zogen, schlug in politischer und militärischer Hinsicht gerade in das Gegenteil um. Man stelle sich vor, daß in unserem Vaterlande statt der stark be-

[1] Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 83, 88, 195. [2] II 3. Vgl. Sueton, Tiberius 8. [3] Geschichte des Prinzipates in Hartmann-Kromayer, Weltgeschichte III S. 170.

völkerten mitteldeutschen Länder ein großes Meer läge, und man wird ohne weiteres zugeben, daß wir aus Mangel an Mannschaft unsere Grenzen überhaupt nicht mehr würden verteidigen können. So war die Lage des römischen Weltreiches, bei welcher unfruchtbare See in seinem Mittelteile wie eine große Wüste sich ausdehnte. Im Vergleich mit dem Inhalt der verhältnismäßig schmalen Randländer dieses Meeres hatte die Ost- und besonders die Nordgrenze, die sich fast an der ganzen Länge von Rhein- und Donaulauf hinzog, eine viel zu große Ausdehnung. Dies war eine wesentliche Schwäche des Reiches, das bei seinem Daseinskampf gegen diese Völker (Germanen, andere nordische Völker, Parther) eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat."

Die ständige Zunahme in der Schwierigkeit der Heeresergänzung ergibt sich aus der geschichtlichen Entwicklung und wird durch politische, hauptsächlich aber kulturelle und wirtschaftliche Faktoren beeinflußt. Wohl war man auch schon einmal unter Augustus in Verlegenheit gewesen, wo und wie man die erforderlichen Rekruten aufbringen solle. Das war aber unmittelbar nach der Schlacht im Teutoburger Walde gewesen,[1] als die Furcht vor den Germanen wie ein Alp auf dem ganzen Reiche lastete. Bald darauf traten wieder normale Verhältnisse ein, bei denen die Stärke des Heeres — natürlich in den Grenzen des für den Reichsschutz erforderlichen Ausmaßes — nur durch die finanzielle Lage des Staates beschränkt wurde. Neuerliche größere Schwierigkeiten stellten sich erst ein, als unter Marc Aurel eine furchtbare Pestepidemie mehrere Jahre wütete und die Reihen des Heeres und der Bürgerschaft in bedenklicher Weise lichtete. Mißernten und Hungersnot trugen noch dazu bei, daß die Krise um so gefährlichere Formen annahm. Damals war jeder willkommen, der halbwegs die Waffen führen konnte, und so kam es, daß neben germanischen Soldtruppen unter den Fahnen Roms Sklaven, Gladiatoren, Räuber und Stadtsoldaten kämpften.[2]

Von diesem Schlage hat sich das römische Heerwesen nie mehr vollkommen erholt, und von da an setzte die Barbarisierung, deren erste Anzeichen sich wohl auch schon früher erkennen lassen, immer stärker und in immer rascherem Tempo ein.

Im Laufe des zweiten Jahrhunderts setzte eine auffallende Verschiebung des Schwerpunktes der Grenzverteidigung vom Rheine an die Donau ein, die unter Marc Aurel ihren vorläufigen Abschluß fand. Der wachsenden Gefahr im Osten des Reiches trug Septimius Severus Rechnung durch Errichtung neuer Legionen für diesen Grenzabschnitt — der übrigens auch schon in der vorangehenden Zeit recht beträchtlich verstärkt worden war —, so daß sich für seine Zeit nachstehende Verteilung der Legionen ergibt,[3] die mit geringen Veränderungen bis auf Diocletian bestand (Abb. 146):

Unterbritannien	VI victrix	Raetien	III Italica
Oberbritannien	II Augusta	Noricum	II Italica
	XX Valeria	Oberpannonien	X gemina
Untergermanien	I Minervia		XIV gemina
	XXX Ulpia	Unterpannonien	I adiutrix
Obergermanien	VIII Augusta		II adiutrix
	XXII Primigenia		

[1] Dio LVI 25.
[2] Vita Marci 21.
[3] Ritterling (in RE²) unter *„legio"* 1320; über die II Parthica ib. 1309.

Obermoesien	IV Flavia	Syrien	IV Scythica
	VII Claudia		XVI Flavia
Untermoesien	I Italica	Phoenikien	III Gallica
	XI Claudia	Palästina	VI ferrata
Dacien	V Macedonica		X Fretensis
	XIII gemina	Arabien	III Cyrenaica
Kappadokien	XII fulminata	Aegypten	II Traiana
	XV Apollinaris	Afrika	III Augusta
Mesopotamien	I Parthica	Hispanien	VII gemina
	III Parthica	Italien	II Parthica

Während somit unter Augustus 8 Legionen am Rheine, 7 in den Donauprovinzen (einschließlich Dalmatien) und 6 an der Ostgrenze standen, treffen wir unter Septimius Severus nur 4 Legionen am Rheine an, dagegen 12 an der Donau (Dalmatien ohne Legion) und 11 an der Ostgrenze.

Die große Abwandlung in der Ergänzung und Zusammensetzung der römischen Truppen dieser Epoche ergibt etwa folgendes Bild:[1] Schon zu Beginn der Kaiserzeit sind außer den Italikern nicht nur Bürger aus den Provinzen, sondern sogar auch Nicht-Bürger in beschränkter Anzahl in die Legionen eingestellt worden, wenn sie zumindest so zivilisiert waren, daß sie die ihnen fehlenden Sprachkenntnisse rasch nachholen konnten. Aber noch unter Nero hat die Mehrzahl der Legionare aus Römern bestanden. Vespasian begann die Legionen stärker aus den Provinzen zu rekrutieren,[2] wobei er Norditalien (regio Transpadana) und die romanisierten Provinzen des Westens bevorzugte. Hadrian[3] hat dann schrittweise die lokale Ergänzung eingeführt. Alle Truppen, auch die Legionen, hatten sich aus jenen Provinzen zu ergänzen, in denen sie standen; die Basis hierfür sollten die zahlreichen Städtegründungen in den Provinzen geben. Diese Einführung bot zweifellos manche Vorteile, vor allem, daß langwierige Transporte vermieden wurden, die Rekruten jederzeit viel rascher zur Verfügung standen und der homogene Charakter der Truppenkörper viel besser gewahrt wurde, was auf die Tradition und damit auf den Geist der Truppe nur von günstigem Einfluß sein konnte. Daneben ging freilich der große Nachteil, daß den orientalischen Legionen[4] nunmehr ausschließlich nur das minderwertige Rekrutenmaterial des Ostens zur Verfügung stand, was einen nachteiligen Einfluß auf die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit dieser Truppenkörper ausübte.

Die Heere Marc Aurels und Commodus' bestanden zum größten Teil aus Bauern, zum Teil kleinen Landwirten, zum Teil Pächtern und Sklaven der großen Grundbesitzer, da sie fast die einzigen waren, die sich freiwillig zum Militärdienst meldeten oder beigestellt wurden, wenn eine Aushebung stattfand. Nach seiner sozialen, aber nicht nach der rassemäßigen und politischen Zusammensetzung war das Heer der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts daher nicht wesentlich verschieden von den Heeren des Sulla

[1] Rostovtzeff, The social and economic History of the Roman Empire, 1926, S. 42 f. (etwas modifiziert S. 499 f.), 86 f., 103 ff. (vgl. 122, 201, 222 f., 232, 287), 443, 451, mit zahlreichen Belegen.

[2] Bähr, De centurionibus legionariis S. 45 f.; Domaszewski, Rangordnung S. 194.

[3] Weber, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrianus, 1907; Kornemann, Kaiser Hadrian und der letzte große Historiker Roms, 1907; Weber, Traian und Hadrian (Meister der Politik I), 1923. Ueber die Militärpolitik Hadrians: Kornemann in Klio VII, 1907, S. 88 ff.

[4] Tacitus, ann. XIII 35.

und Marius, Caesar und Pompeius, Octavianus und Antonius.[1] Seit Antoninus Pius und Marc Aurel wurden auch Ausländer für die Legionen angeworben; sie erhielten jedoch beim Eintritt das Bürgerrecht, während die Auxiliare erst nach Ablauf ihrer Dienstzeit darauf Anspruch hatten.[2] Einschneidender gestalteten sich die Maßregeln, die Septimius Severus traf, als er als Erwählter der Grenztruppen zur Herrschaft gelangte. Sie zielten darauf, die Italiker gänzlich aus dem Heere zu verbannen und an ihre Stelle die nichtitalischen Provinzbewohner zu setzen. Die italischen Zenturionen wurden niedergemacht, die Prätorianer schimpflich entlassen und durch Soldaten aus den Grenzheeren ersetzt.[3] Bald darauf traf Severus eine Verfügung, die mit diesen Vorgängen im engsten Zusammenhange steht und die ganze damalige Situation grell beleuchtet. Die Soldaten erhielten, soweit sie römische Bürger waren, die Erlaubnis, eine nach römischem Rechte gültige Ehe zu schließen.[4]

Die vollständige Nivellierung aller Bewohner des römischen Reiches erfolgte unter Caracalla durch die sogenannte *Constitutio Antoniniana* (212). Damit wäre nun auch eine völlige Ausgleichung des Mannschaftsmaterials der Legionen und Auxilien verbunden gewesen. Tatsächlich traf dies aber nur zum Teile zu, weil jetzt zahlreiche Ausländer angeworben wurden, die vorzugsweise in die Auxilien eingeteilt wurden und ihnen ein ganz besonderes und von den Legionen stark abweichendes Gepräge gaben.

Schon für die Zeit des Septimius Severus wissen wir durch eine unweit des Legionslagers Carnuntum gefundene Inschrift,[5] daß die der Legion gehörigen Grundstücke an Soldaten verpachtet wurden. Unter Severus Alexander erging eine Verordnung,[6] daß die den Grenzsoldaten zugewiesenen Grundstücke nur dann an ihre Erben übergehen sollten, wenn sie gleichfalls Soldaten waren. „Die Legionare also, die früher in den Lagern und Kastellen fest zusammengehalten, in steter Disziplin lebten, die vor dem Gesetz ein eheliches Weib nicht einmal haben durften, wohnten jetzt, wie es übrigens bei den ägyptischen Legionen schon längst geschehen war, draußen verstreut mit Weib und Kind in ihren Hütten, bestellten die Äcker und kamen nur mehr zeitweilig zum Dienst zusammen. Wie weit auch unter den Severen diese Entwicklung noch hintangehalten sein mag, in der auf sie folgenden Generation hat sie sich bereits definitiv durchgesetzt.“[7]

Je weiter dieser Entwicklungsgang oder richtiger gesagt: Zersetzungsprozeß des römischen Heeres fortschritt, desto dringender wurde die Notwendigkeit einer umfassenden Heeresreform. Tatsächlich lassen sich auch wiederholt Ansätze zu einem solchen Werke erkennen, die aber nie über die bescheidensten Anfänge hinaus gediehen, weil die Ungunst der Verhältnisse auch den bedeutendsten Nachfolgern[8] des Severus Alexander keine Gelegenheit gab, ihre uns nicht näher bekannten, vielleicht aber sehr prak-

[1] Rostovtzeff a. a. O. S. 123 ff., 443, 451.

[2] Mommsen, Staatsrecht III S. 741, II³ S. 891 f., vgl. I³ S. 255 Anm. 4; Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 346.

[3] Dio LXXIV 1 f.; vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 196; Rostovtzeff a. a. O. S. 353, 395.

[4] Lesquier, L'armée Romaine d'Égypte, 1918, S. 273 ff.

[5] Ber. des Vereines Carnuntum in Wien f. d. Jahr 1899 S. 141. Rostovtzeff a. a. O. S. 377 f.

[6] Vita Alexandri 58.

[7] Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II³ S. 228 f.; Premerstein, Die Buchführung einer ägyptischen Legionsabteilung, Klio III, 1903, S. 28 ff.

[8] Betreffs Gallienus vgl. Grosse, Militärgeschichte S. 1—118; Rostovtzeff a. a. O. S. 413.

tischen Theorien zu verwirklichen. Erst unter Diocletian fand eine große Reform[1] des Heeres statt, die größte seit Augustus.

Als Carinus in der Schlacht am Margus (285) den Tod gefunden hatte, war Diocletian unbestrittener Herrscher des ganzen römischen Reiches. Dabei vereinigte er aber in seiner Hand eine ungleich größere Machtfülle als alle seine Vorgänger, weil er es verstand, sich von allen hemmenden Einflüssen, mochten sie nun der Senat, der Prätorianerpräfekt oder andere sein, frei zu machen und frei zu erhalten. Eine derartige Gewalt im Besitze eines tatkräftigen, weitblickenden Mannes konnte nicht ohne Einwirkung auf die Gestaltung und den Ausbau des Heeres bleiben.[2] Trotz mancher Veränderungen, die das römische Heerwesen im Laufe der Zeit erfahren hatte, bestand in der Hauptsache noch immer das System des Augustus mit allen seinen Vorzügen und Mängeln.

Um die Reformtätigkeit Diocletians auf militärischem Gebiete richtig beurteilen zu können, ist es vor allem notwendig, sein Werk von der Schöpfung Constantins zu trennen. Mommsen[3] hatte den Satz geprägt: „Das Heerwesen dieser Zeit kann nur als diocletianisch-constantinische Schöpfung bezeichnet werden", und er schrieb dem Diocletian noch einen Teil der neuartigen Formationen zu, wie sie in der Notitia dignitatum erscheinen und auch bei Ammian, Zosimos u. a. wiederholt erwähnt werden. Auch Seeck[4] schließt sich teilweise dieser Anschauung an, hebt jedoch eine ganze Reihe von Truppenkörpern aus der Notitia dignitatum hervor, die er wegen ihrer Namen als diocletianisch bezeichnet. Viel klarer kennzeichnet Ritterling[5] die Sachlage, indem er schreibt: „Diocletians Grenzwehrsystem ist durchaus in der seit Generationen gewiesenen Richtung weiterentwickelt und die Organisation seines gesamten Heerwesens nach wie vor auf die Legionen der Grenzprovinzen aufgebaut. Seine Maßnahmen bilden in gewissem Sinne auf diesem Gebiet den endgültigen Abschluß der seitherigen Entwicklung: fast alle in alter Weise gebildeten und nach früherer Methode benannten Legionen müssen, auch wenn sie erst in späterer Zeit uns entgegentreten, auf Schöpfungen Diocletians zurückgeführt werden." Zu einem befriedigenden Ergebnis kann nur eine scharfe Scheidung zwischen Diocletian und Constantin führen, für die so viele Gründe sprechen:

a) Bei den Feldtruppen (Palatini und Comitatenses) der Notitia dignitatum finden sich — abgesehen von den von alten Truppenkörpern abgeleiteten Abteilungen — keine vorconstantinischen Namen, während wieder bei den nach dem alten System errichteten Truppenkörpern, mit wenigen, leicht zu erklärenden Ausnahmen, kein constantinischer Name vorkommt.[6]

b) Derjenige Teil der Reform, welcher sicher das Werk Diocletians ist (Verdopplung der Zahl der Legionen, ansehnliche Vermehrung der Hilfstruppen), mag, wenn man alle Schwierigkeiten

[1] Nischer, Diocletian und Constantin. The Army Reforms of Diocletian and Constantine.

[2] Ueber die Persönlichkeit Diocletions vgl. Stade, Der Politiker Diocletian und die letzte große Christenverfolgung, Diss. Frankfurt a. M. 1926. insbesondere: c. I Der Politiker Diocletian: 1. Sicherung des Reiches an den Grenzen S. 28—48, 2. Reformen in Verfassung, Verwaltung und Wirtschaft S. 48—65.

[3] Hermes XXIV S. 228 = Ges. Schr. VI S. 236.

[4] Gesch. d. Untergangs d. antiken Welt II² S. 34 u. Anm. hierzu. Stade (a. a. O.) betont zuerst (S. 49), daß man nicht genau sondern kann, was bei der sogenannten „Diocletianisch-Constantinischen Reform" Diocletian und was seinen Nachfolgern gehört. Dann spricht er (S. 59) von der neuen Garde der Joviani und Herculiani (Veget. II 17 irrtümlich für I 17) und daß Diocletian „die Feldzüge in Aegypten und gegen Persien mit der Gardetruppe der *comites* aber immer noch mit Detachements der Grenzlegionen geführt hat".

[5] Unter *„legio"* in RE XII² S. 1349.

[6] Die von Mommsen, Hermes XXIV S. 226 = Ges. Schr. VI S. 235 und Grosse, Militärgeschichte S. 59 angeführten Inschriften, aus denen hervorgehen soll, daß Teile des Feldheeres schon vor Constantin bestanden haben, lassen sich leicht auf Namensgleichheit zurückführen und kommen schon wegen ihrer geringen Zahl nicht in Betracht (s. S. 474, 479). Die eingehende Besprechung aller Beweise muß wegen Raummangel einer anderen Stelle vorbehalten bleiben. Sie ist z. T. schon gegeben in meinem Manuskript „Diocletian und Constantin. Die Heeresreformen Diocletians und Constantins und ihr Wandel bis zum Abschluß der Notitia dignitatum", das als Supplementband des Philologus gedruckt werden dürfte.

berücksichtigt, seine Regierungszeit reichlich ausgefüllt haben. Wo wäre da noch Zeit gewesen, ein ganz neues System auszuarbeiten und durchzuführen?

c) Alle Schriftstellen, die sich auf die militärische Tätigkeit der beiden Kaiser beziehen,[1] bezeichnen ausdrücklich Diocletian als Vermehrer, Constantin als Reorganisator des römischen Heeres.

Daraus ergibt sich, daß auf Diocletian jene Truppenkörper zurückgehen, die nach dem alten, augusteischen Prinzip gegliedert und bezeichnet sind, die Legionen, Alen und Kohorten, soweit sie nicht von seinen Vorgängern stammen, auf Constantin aber die neuartigen Truppenkategorien der Palatini, Comitatenses, Pseudocomitatenses und zahlreiche Grenzformationen mit neuartigen Bezeichnungen.[2] Ohne vorläufig auf die reformatorische Tätigkeit Constantins einzugehen, sei hier nur hervorgehoben, daß die Reform Diocletians sich auf quantitativer, jene Constantins auf qualitativer Basis vollzog, und daß mit Diocletian die Reihe jener Herrscher abschließt, unter denen ein Heer für alle Zwecke, und zwar wie schon seit Augustus in erster Linie als Grenzheer organisiert, bestand.

Sobald erst über die Grundsätze, nach denen die Schöpfungen Diocletians und Constantins zu erkennen und zu scheiden waren, Klarheit bestand, ließ sich aus der Notitia dignitatum unschwer die Zahl und Verteilung der diocletianischen Legionen rekonstruieren, wobei natürlich vorläufig noch nicht jede einzelne Detailangabe als positiv richtig hingestellt werden soll. Die Hauptsache war das System. Die Überprüfung und Ergänzung der Einzelheiten kann sich erst allmählich daraus entwickeln.

Besonders wichtig und in ihrer Art eine ganz neue Einführung Diocletians war die Schaffung von Abschnitts- und Hauptreserven, die, an keinen bestimmten Punkt der Grenze gebunden, im Bedarfsfalle für einen größeren Abschnitt oder sogar für das ganze Gebiet des römischen Reiches zur Verfügung standen. Dadurch wurde dem großen Übelstande abgeholfen, daß man stets an einem Punkte die Grenze entblößen mußte, wenn an einer anderen Stelle eine bedeutendere Machtentfaltung erforderlich war. Die Abschnittsreserven bestanden aus zwei oder drei Legionen, je nachdem hinter ihnen noch Hauptreserven standen oder sie auf sich allein angewiesen waren. Die Hauptreserven waren drei Legionen stark. Hierzu kam noch eine, nicht näher bestimmbare, und wohl auch nach den örtlichen Verhältnissen verschiedene Anzahl von Alen und Kohorten.[3]

Die Verteilung der Legionen nach Beendigung der diocletianischen Reform können wir uns etwa folgendermaßen vorstellen[4] (Abb. 147):

Britannien	I Flavia victrix	Oberpannonien	X gemina
	II Augusta		XIV gemina
	VI victrix	Valeria	I adiutrix
	XX Valeria victrix		II adiutrix
Untergermanien	I Minervia	Unterpannonien	V Jovia
	XXX Ulpia		VI Herculia
Obergermanien	VIII Augusta	Obermoesien	IV Flavia
	XXII Primigenia		VII Claudia
Sequanien	IV Italica	Dacien	V Macedonica
Raetien	III Italica		XIII gemina
Noricum	I Noricorum	Untermoesien	I Italica
	II Italica		XI Claudia

[1] Zosimos III 34; Victor, Caes. 41, 42; Lactantius, De mort. pers. 7; ferner eine anscheinend auch aus Zosimos stammende Stelle bei Suidas v. *ἐσχατιά*, angeführt von Mendelsohn, Zos. S. 54 Anm. — Auch die von Lydus, De mens. I 27 erwähnte Verdopplung des Heeres durch Constantin wird verständlich, wenn man sie dahin auslegt, daß Constantin aus einem, dem alten Heere, deren zwei, das Feldheer und die Besatzungstruppen, gemacht hat.

[2] Hiervon sind jene Truppen des alten und neuen Systems auszunehmen, die von den Nachfolgern Constantins stammen.

[3] Nischer, The army reforms of Diocletian and Constantine S. 6—10.

[4] Vgl. The army Reforms of Diocletian and Constantine S. 8 f.

Scythien	I Jovia
	II Herculia
Pontus	I Pontica
Armenien	XII fulminata
	XV Apollinaris
Mesopotamien	I Parthica
	II Parthica
Osrhoena	III Parthica
	IV Parthica
Syrien	IV Scythica
	XVI Flavia
Phoenikien	I Illyricorum
	III Gallica
Arabien	III Cyrenaica
	IV Martia
Palästina	VI ferrata
	X Fretensis
Thebais	I Julia Alexandria
	II Traiana
Afrika (Numidien)	I Flavia Constantia
	III Augusta
Hispanien	VII gemina.

Abschnittsreserven für:

Rheingrenze	I Flavia Constantiniana
	II Flavia Constantiniana
Westliche Donauprovinzen	III Herculia
	IV Jovia
Oestliche Donauprovinzen	I Flavia gemina
	II Flavia gemina
Pontus und Armenien	I Armeniaca
	II Armeniaca
Mesopotamien u. Osrhoena	V Parthica
	VI Parthica
Aegyptische Provinzen	I Maximiana
	II Flavia Constantina
	III Diocletiana
Afrikanische Provinzen	I Flavia pacis
	II Flavia virtutis
	III Flavia salutis.

Hauptreserve in:

den Julischen Alpen	I Julia Alpina
	II Julia Alpina
	III Julia Alpina
Isaurien	I Isaura
	II Isaura
	III Isaura

Von den Hilfstruppen (Auxilia) berichtet Tacitus (ann. IV 5), daß ihre Stärke zur Zeit des Augustus und Tiberius jener der Legionen gleichgekommen sei, fügt aber bei, daß ihre Zahl schwankend, Vermehrungen und Verminderungen unterworfen war.[1] Vegetius (II 1) sagt, daß die Zahl der Legionare bedeutend größer gewesen sei, als jene der Auxiliare. Vergleicht man diese beiden Angaben mit den Veränderungen in der Zahl der Legionen bis auf Carinus, so zeigt sich, daß die Legionen das ständige, die Hilfstruppen das wechselnde Element in der römischen Heeresverfassung waren.

Daß Diocletian neue Abteilungen der Hilfstruppen aufgestellt hat, zeigen die recht zahlreichen, nach ihm und seinen Mitregenten benannten Truppenkörper.[2] Über ihre Anzahl vermögen wir uns jedoch keine klare Vorstellung zu machen, da sie in noch viel höherem Maße als die Legionen durch die Reformen Constantins berührt wurden, und ihr Verzeichnis in der Notitia dignitatum daher vollkommen lückenhaft und für eine auch nur halbwegs brauchbare Rekonstruktion unverwendbar ist. Gewiß ist jedenfalls, daß ihre Vermehrung viel geringer war als jene der Legionen,[3] da wir sonst zu ganz

[1] Vgl. hierzu die Ausführungen Delbrücks, Gesch. d. Kriegskunst II[3] S. 208.

[2] Not. dign. Or. XXVIII 29; XXXI 50, 52, 54, 57; XXXII 34, 40; XXXIII 30, 34; XXXIV 33, 38; XXXV 27, 31; XXXVI 36; XXXVIII 31; XL 49; Occ. XXVI 13, 15; XXXII 58; XXXV 26, 27, 28, 29, 30, 33, 34; XL 55. Hierzu gehören vielleicht auch noch einige Abteilungen mit dem Beinamen Flavia (nach Flavius Constantius benannt), vgl. Nischer, The army Reforms S. 10 f.

[3] Doch auch ein Teil von diesen scheint keine eigentliche Neuaufstellung zu sein, sondern nur durch Zusammenziehung früherer Auxiliarkohorten gebildet worden zu sein, wie z. B. die I Noricorum. Vgl. meine Ausführungen hierüber in The army Reforms of Diocletian and Constantine S. 11.

ungeheuerlichen Zahlen kommen würden. Muß man doch nach allem, was über die Rekrutierungsverhältnisse bekannt ist, auch daran zweifeln, ob es sogar einem so energischen und durch keine Rücksichten gebundenen Herrscher, wie es Diocletian war, gelungen sein soll, selbst nur bei seinen Legionen den vollen Stand zu erreichen und zu erhalten.

2. ORGANISATION

a) Elemente des Heeres. Das römische Heer der Kaiserzeit war ein Berufsheer. Die Soldaten wurden ausgehoben aus den Bürgern, den Untertanen und den Bundesgenossen. Hierzu kommen noch einzelne Ausländer und ganze ausländische Abteilungen, die angeworben wurden. Daraus ergab sich die Scheidung in 1. die Legionen, die das einheitliche römische Element repräsentierten oder wenigstens repräsentieren sollten, 2. die Auxilien, in denen hauptsächlich jene Bewohner des römischen Reiches dienten, die nicht das Bürgerrecht besaßen, und die Numeri, die erst in späterer Zeit hinzukommen und gleichfalls aus römischen Untertanen gebildet waren, 3. die aus Ausländern formierten Abteilungen, die zwar als Auxilien (Alen und Kohorten) bezeichnet werden, in vielen Beziehungen aber große Unterschiede von den regulären Auxilien aufweisen.

Aus diesen Elementen waren die Provinzialarmeen (*exercitus*) gebildet. Sie waren selbstverständlich entsprechend den lokalen Erfordernissen verschieden zusammengesetzt, ebenso wie ihre Stärke im Laufe der Zeiten oft recht erheblichen Schwankungen unterworfen war;[1] dennoch sind sie ständige Armeeverbände und schon als solche eine Neueinführung der Kaiserzeit.

Manche derartige Zusammensetzungen sind uns durch Textstellen, Inschriften[2] und Militärdiplome bekannt. So bestand das Heer des Varus (9 n. Chr.) aus 3 Legionen, 3 Alen und 6 Kohorten.[3] Nebst 2 Legionen[4] zählte im Jahre 80 der Exercitus von Pannonien 4 Alen und 13 Kohorten.[5] Der Exercitus von Raetien war im Jahre 108, mithin vor Errichtung der legio III Italica,[6] aus 4 Alen und 11 Kohorten gebildet.[7]

Einen interessanten Überblick über das Heer des ganzen römischen Reiches gibt eine Reihe von Münzen Hadrians,[8] die auf der Rückseite[9] den Kaiser zu Pferd oder zu Fuß und Soldaten mit Feldzeichen zeigen. Darunter steht „*exercitus*“ und der Name der Provinz. Bekannt sind Stücke mit der Provinz-

[1] So standen z. B. unter Augustus (s. S. 474) von 25 Legionen 8 am Rheine und 7 in den Donauprovinzen (davon 2 in Dalmatien), unter Marc Aurel (s. S. 478 f.) 4 am Rheine und 12 in den Donauprovinzen, wobei überdies zu berücksichtigen ist, daß damals in Dalmatien nur mehr Hilfstruppen waren.

[2] CIL II 1086.

[3] Wahrscheinlich miliariae. — Velleius II 117.

[4] XIII gemina und XV Apollinaris, vgl. Ritterling in RE² s. *legio* S. 1270.

[5] CIL III, Mil.Dipl. XIII (XI).

[6] Errichtet um das Jahr 165/66, vgl. Ritterling a. a. O. S. 1300 f., 1532.

[7] CIL III, Mil.Dipl. XXXV (XXIV).

[8] Cohen II, Adrien 553—588. — Tacitus (ann. IV 5), Josephus (bell. Jud. II 16, 4), Ptolemaeus, die vatikanischen Säulen (CIL VI 3492), Dio (LV 23, 24) und das Itinerarium Antonini bringen fast durchwegs nur mehr oder minder vollständige Angaben über die Legionen. In der Münzenserie sind aber auch jene Provinzialarmeen vertreten, die nur aus Hilfstruppen bestanden, und die *cohortes praetoriae*.

[9] Vorderseite: Kopf des Kaisers und *Hadrianus aug(ustus) co(n)s(ul) III p(ater) p(atriae)*. Letzterer Titel seit 128.

angabe *britannicus*, *germanicus*, *raeticus*, *noricus*, *moesiacus*, *dacicus*, *cappadocicus*, *syriacus*, *parthicus*, *mauretanicus*, *hispanicus*, *coh. praetor.*[1]

b) Ergänzung. Aus dem Milizheere der vorangehenden Epoche wurde unter Augustus ein Volksheer, dessen Ergänzung gesetzlich und prinzipiell auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhte. Wie sich aber das Milizheer, ohne daß dies auf legalem Wege festgelegt worden wäre, in ein Söldnerheer umgewandelt hatte, so wurde jetzt aus dem Volksheer ein Berufsheer.[2]

Die Wehrpflicht blieb wohl in Kraft; in der Praxis erhielt man jedoch die Rekruten durch freiwilligen Eintritt oder durch Werbung, und veranstaltete nur dann eine Aushebung,[3] wenn auf anderem Wege die erforderliche Anzahl nicht erreicht wurde. In diesem Falle war es aber gestattet, einen Ersatzmann zu stellen.[4]

Beide Arten der Ergänzung hatten ihre Vor- und Nachteile. Der freiwillig in das Heer Eintretende war, so sollte man wenigstens erwarten, ein willigerer und brauchbarerer Soldat als der, welcher sich nur widerstrebend dem Zwange fügte. Trotzdem klagt Tiberius in einem Berichte an den Senat:[5] man müsse zu einer Aushebung schreiten, da es an Freiwilligen fehle; wären deren aber auch genug vorhanden, so mangle es ihnen an Tapferkeit und Disziplin, weil sich zumeist nur Arme und Landstreicher freiwillig zum Militärdienste meldeten.

Anderseits wurde wieder die Aushebung nicht selten zu Erpressungen benützt. Man assentierte altersschwache und gebrechliche Leute und ließ sie nur gegen Zahlung eines ansehnlichen Betrages los.[6]

Die Leitung der Aushebung wurde zumeist erfahrenen und einflußreichen Männern anvertraut. So hören wir, daß unter Nero der Senator Pedius Blaesus mit der Aushebung in Afrika betraut war,[7] und die Rekrutierung, die in Italien im Jahre 165 oder 166 begann, lag in den Händen des Claudius Fronto.[8]

Nur freien Männern war der Eintritt in das Heer gestattet; Sklaven war er bei Todesstrafe verboten.[9] Im Drange der Gefahr griff man freilich auch mitunter auf Sklaven, wenn aus irgendeinem Grunde Mangel an sonstigen tauglichen Rekruten war. Von einer derartigen Maßregel Marc Aurels war

[1] Nicht gefunden wurden Stücke mit *pannonicus*, *iudaicus*, *arabicus*, *aegyptius*, *africanus*.

[2] In der Praxis wurde das Heer in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts wieder zu einem Söldnerheer, vgl. Rostovtzeff a. a. O. S. 413.

[3] Tacitus, ann. XIII 7 (Orient), 35 (Galatien und Kappadokien); XVI 13 (Gallia Narbonensis, Africa und Asien zur Ergänzung der illyrischen Legionen); hist. II 57 (Britannien, Gallien für die germanischen Legionen); III 50 (Dalmatien); Agric. 13 (Britannien). — Die Ausdrucksweise des Tacitus gestattet allerdings selten einen Schluß, ob es sich um freiwillige Werbung oder um Aushebung handelt.

[4] Plinius, ep. X 39.

[5] Tacitus, ann. IV 4.

[6] Tacitus, hist. IV 14. — Vgl. ann. XIV 18 und Agric. 7.

[7] Tacitus, ann. XIV 18.

[8] CIL III 1457, VI 1377, 31640. — Dessau, Prosopographia I S. 373 n. 699. Dieser hatte im armenischen und parthischen Kriege (162—165/66) wichtige Kommandostellen bekleidet und erhielt anläßlich des Triumphes im Jahre 166 *dona militaria*. Er wurde *consul* und *curator operum publicorum* und zum Leiter der Aushebung in Italien bestellt: *misso ad iuventutem per Italiam legendam* (CIL VI 1377).

[9] Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II[3] S. 171; vgl. 207 ff. Daß diese Vorschrift nicht nur auf dem Papiere stand, zeigt das Vorgehen Domitians, der einen Mann, obwohl er es bis zum Zenturio gebracht hatte, seinem Herrn zurückgab, weil der Beweis erbracht wurde, daß er ein Sklave war (Dio LXVII 13).

bereits die Rede und auch von Augustus hören wir,[1] daß unter den Truppen, die er während des pannonischen Aufstandes (6—9 n. Chr.) als Verstärkung für die Armee des Tiberius entsandte, eine anscheinend recht beträchtliche Zahl von Sklaven war. Die Beistellung dieser Leute war der Bürgerschaft als eine Art Kriegssteuer je nach der Höhe des Vermögens auferlegt worden. Sie rückten als Sklaven ein, wurden von Augustus freigelassen und gingen als Freigelassene ins Feld, wodurch der Form entsprochen wurde.

Auch in der Verwendung von Gladiatoren im Kriegsdienste hatte Marc Aurel bereits Vorgänger. Nach dem Beispiele früherer Bürgerkriege hatte Otho zum Kampf gegen Vitellius (69 n. Chr.) 2000 Gladiatoren aufgeboten und mit dem Heere ausrücken lassen.[2] Sie bewährten sich jedoch nicht im Gefechte, da sie an eine ganz andere Kampfweise gewöhnt und durch ihre schwere Rüstung sehr unbehilflich und langsam in ihren Bewegungen waren.[3]

Das Alter, in welchem der Eintritt in das Heer erfolgte, schwankt ganz beträchtlich, wenn auch die Angaben über das Alter der Rekruten (*tiro*) aus begreiflichen Gründen — die wenigsten werden es selbst genau gewußt haben — nicht unbedingt verläßlich sind. Nach dem Zeugnisse der Inschriften wurden Rekruten bereits mit 14,[4] 15[5] und 16[6] Jahren eingestellt. Das normale Eintrittsalter war zwischen 17 und 20 Jahren.[7] Eine Ausnahme bildet z. B. ein Soldat der *legio II Italica*, der erst mit 32 Jahren in das Heer eintrat.[8]

Ursprünglich, nach der älteren Dienstvorschrift, die im Jahre 13 v. Chr. herausgegeben wurde, hatte die Dienstzeit bei der Garde 12 Jahre, für die übrigen römischen Bürger 16 Jahre betragen.[9] Die Legionare wurden sodann entlassen, blieben aber noch vier Jahre[10] als *veterani* für den Kriegsfall dienstpflichtig.[11] Sie waren bei jeder Legion in ein *vexillum* vereinigt, standen im Frieden unter einem *curator veteranorum*,[12] im Kriege unter dem Befehle eines Zenturio.[13]

Weil man aber gediente Soldaten brauchte, sich jedoch wegen des zu geringen Soldes niemand zum freiwilligen Weiterdienen meldete, wurde die Dienstzeit erhöht[14] und für die Praetorianer auf 16 Jahre, für die Legionare und Stadtsoldaten auf 20 Jahre festgesetzt, wozu für die Legionare nun noch fünf Jahre[15] als Veteranen, also gewissermaßen in der Reserve, kamen. Wie diese Bestimmungen freilich bei den Legionen eingehalten wurden, zeigt die Schilderung des Tacitus (ann. I 17) beim Aufstand der pannonischen Legionen nach dem Tode des Augustus. Damals bewilligte Tiberius

[1] Dio LV 31.
[2] Tacitus, hist. II 11.
[3] Tacitus, hist. II 35, 43.
[4] CIL III 3538.
[5] CIL XIII 6886.
[6] CIL III 12440; V 8278; XIII 6853.
[7] 17 Jahre: CIL III 5332, 5663; 18 Jahre: III 5642; V 7004; VI 3328, 3409; IX 5809; XIII 7556; 19 Jahre: III 5538, 5671; XIII 8276; 20 Jahre: II 4141; III 4851, 5539. Dann auch 21 Jahre: III 3565; 23 Jahre: VI 2987. — Vgl. Vita Hadriani 10; Vegetius I 4.
[8] CIL III 4857.
[9] Dio LIV 25.
[10] Vgl. CIL XIII 7556: *ann(orum) LXIII stip(endiorum) XLVI milit(aria) XVI curatoria veteran(orum) IIII evocativa III.*
[11] Dieses System der Verlängerung der Dienstzeit bestand auch bei den Praetorianern und Auxiliaren. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 79.
[12] CIL III 2733; V 3375, 5832, 7005; XIII 7556.
[13] CIL III 2817; XIII 8276.
[14] Dio LV 23.
[15] Domaszewski, Rangordnung S. 79.

die Forderung nach Kürzung der Dienstzeit auf 16 Jahre,[1] was eigentlich nur eine Wiedereinführung des früheren Ansatzes bedeutete. Nach kurzer Frist kehrte man aber wieder zu der längeren Dienstzeit zurück,[2] ohne irgendeinen Widerstand zu finden. Wenn sich die Hilfstruppen an dieser Meuterei nicht beteiligten,[3] so liegt der Grund hierfür nicht so sehr in der Rivalität mit den Bürgersoldaten, als vielmehr darin, daß sie, die keinen Anspruch auf Altersversorgung hatten, an der ganzen Frage wenig interessiert waren.

Zur Entlassung kamen, besondere Fälle ausgenommen, nur die Soldaten, die ihre Dienstzeit vollendet hatten, ferner jene, die durch Verwundung, Krankheit oder Alter dienstuntauglich wurden.[4] Für die Soldtruppen bestand der Natur der Sache nach keine gesetzliche Dienstzeit. Sie wurden nur fallweise mit Kontrakt für eine bestimmte Zeit oder für einen bestimmten Zweck aufgenommen und konnten darauf entlassen werden oder den Dienst kündigen.

c) Gliederung. Das römische Heer gliederte sich in vier wesentlich verschiedene Teile: kaiserliche Leibgarden und Sicherheitstruppen der Stadt Rom, Legionen, Hilfstruppen (*auxilia*), Flotte.

Zur Garde gehörten die *cohortes praetoriae* (Garde) und zugehörige Formationen, ferner *Batavi*[5] (berittene germanische Leibgarde), *equites singulares imperatoris*[6] (Gardereiter), *numerus frumentariorum* (Polizeitruppe. — Seit Hadrian).

Die Sicherheitstruppen der Stadt Rom bestanden aus den *cohortes urbanae* (Stadtsoldaten), *cohortes vigilum* (Nachtwächter, Feuerwehr).

Die Praetorianer (Abb. 101) bestanden anfangs aus neun, später aus zehn Kohorten zu je 1000 — seit Septimius Severus 1500[8] — Mann, darunter eine Anzahl Reiter.[9] Vorübergehend — unter Vitellius[10] — fand eine ansehnliche Vermehrung der Praetorianer statt. Städtische Kohorten gab es zuerst drei, dann vier. Dio (LV 24) gibt unter Augustus sechs an; dies gilt jedoch erst für die Zeit Neros, wo uns Kohorten mit den Nummern XVI,[11] XVII[12] und XVIII[13] bekannt sind. Diese Nummern der städtischen Kohorten lassen den Schluß zu, daß damals — falls alle Nummern besetzt waren — auch die Zahl der Praetorianerkohorten auf 12 erhöht wurde (s. S. 490).

Unter Augustus standen in Rom nur drei Kohorten, zwei praetorianische und eine städtische, die aber keine Kaserne hatten.[14] Erst Tiberius hat auf Betreiben des *praefectus praetorio* Seianus das *castra praetoria* angelegt.[15]

[1] Tacitus, ann. I 51; vgl. 17, 26, 36; Dio LVII 4.
[2] Tacitus, ann. I 78; Dio LVII 6.
[3] Tacitus, ann. I 49.
[4] Tacitus, ann. XVI 13.
[5] Dio LV 24.
[6] Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 50—52.
[7] Dio LV 24. Diese Vermehrung fand vielleicht unter Claudius statt; zu dieser Zeit wird die *cohors urbana XV* erwähnt. Unter Vespasian sind es nur 9 *cohortes praetoriae* und 4 *cohortes urbanae* (Mil.Dipl. XII).
[8] Domaszewski, Rangordnung S. 20.
[9] Tacitus, ann. I 24; Dio LXXIV 1. Jede Praetorianerkohorte zu 900 Fußsoldaten und 100 Reiter, vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 23.
[10] Tacitus, hist. II 93: 16 *cohortes praetoriae*, 4 *cohortes urbanae*.
[11] CIL XI 395.
[12] In Ostia. — Tacitus, hist. I 80.
[13] In Lugdunum. — Tacitus, hist. I 64.
[14] Sueton, Aug. 49; vgl. Tib. 37.
[15] Dio LVII 19. — Vgl. Plinius, h. n. III 67. Hülsen-Jordan, Topographie I 3 S. 385 f.

Tacitus (ann. IV 5) erwähnt unter Tiberius neun Kohorten Praetorianer und drei Kohorten Stadtsoldaten in Rom. Sie waren gemeinsam untergebracht.[1] Erst unter Aurelian wurden sie voneinander getrennt und die *urbaniciani* erhielten eine neue Kaserne in der Nähe des Sonnentempels auf dem Forum Agrippae. (Vgl. Hülsen-Jordan, Topographie I 3 S. 452.)

Die Numerierung der Kohorten war fortlaufend. Die städtischen Kohorten schlossen sich an die Praetorianer an; doch kommen auch gelegentlich Abweichungen vor. So gab es unter Antoninus Pius[2] neben 10 Praetorianerkohorten die *urbaniciani* mit den Nummern X, XII und XIV, unter Caracalla[3] X, XI, XII und XIV. Vespasian errichtete eine *cohors I urbana*, die aber anscheinend immer außerhalb Roms, in Karthago und Lugdunum, stand.

Septimius Severus hielt nach seinem Einzuge in Rom ein Strafgericht über die Praetorianer[4] und bildete sodann das Korps neu aus den Soldaten des Donauheeres.[5]

Tacitus (hist. I 89) schildert es als ein seltenes Ereignis, daß Otho die Praetorianer und Stadtsoldaten ins Feld mitnahm. Dies trifft aber nur bei letzteren zu; die Praetorianer werden zu den verschiedensten Zeiten als Kriegsteilnehmer erwähnt, was auch ihrer Bestimmung entsprach, so daß sich die Bemerkung bei Tacitus nur auf die kurze Zeit des Verfalles vor Otho beziehen kann.

Unter Diocletian fand die Herrlichkeit der Praetorianer, die so oft bestimmend in die Geschicke des Reiches eingegriffen hatten, ein Ende. Der Kaiser setzte ihren Stand bedeutend herab und verurteilte sie zur Machtlosigkeit, indem er sie in Rom beließ, das damals nicht mehr Residenz war.[6] Einen nachweisbaren Ersatz für sie hat er nicht geschaffen.

Zu der Garde gehören ferner folgende Formationen:

1. Die *statores*. Sie werden in der republikanischen Zeit wiederholt genannt, ohne daß man sie aber von den *viatores* und *lictores* trennen könnte. In der Kaiserzeit sind sie Gardepolizisten und dem Statthalter Ägyptens, den Legionslegaten und den Präfekten der Alen beigegeben. In Rom sind die *statores praetoriani imperatoris* in Zenturien gegliedert, die in *numeri* zusammengefaßt sind, da sie nicht die Stärke einer Kohorte haben.[7]

2. Die *speculatores*. Sie waren die Elite der Praetorianer und dienten in der nächsten Umgebung des Kaisers.[8] Der einfache speculator stand den taktischen Chargen[9] der letzteren im Range gleich. Der Zenturio der *speculatores*

[1] CIL VI 1009; vgl. Dio LVII 19.
[2] CIL VI 1009.
[3] CIL III 63 und Diplom vom Jahre 216.
[4] Dio LXXIV 1.
[5] Dio LXXIV 2 sagt, daß Septimius Severus die Soldaten für die Leibwachen nicht mehr wie bisher aus Italien, Spanien, Macedonien und Noricum nahm, sondern aus allen Legionen ohne Unterschied.
[6] Victor, Caes. XXXIX 47; Lactantius, De mort. pers. 26.
[7] CIL VI 2954, 2955; X 1766. — Hyginus, De mun. castr. 18: Das Quaestorium darf nicht so breit sein wie das Praetorium, damit die *strigae* der *statores* ganz nahe beim rückwärtigen Teile des Feldherrnzeltes sind. — 19: An den Seiten des Quaestorium haben zu lagern: an der *via quintana* die *statores*, um den rückwärtigen Teil des Praetorium zu bewachen und möglichst nahe dem Feldherrnzelte zu sein.
[8] Tacitus, hist. II 11; Sueton, Claudius 35.
[9] Als taktische Chargen bezeichnet Domaszewski (Rangordnung S. 2 ff.; vgl. 10, 35, 61) den *tesserarius, optio, signifer* und die übrigen ihnen im Range entsprechenden, häufig als *omnia officia in caliga* zusammengefaßten Chargengrade, weil sie vornehmlich zur taktischen Leitung der Truppe bestimmt waren. Sie stehen im Range zwischen den höheren (*beneficiarii, imaginifer, aquilifer*) und den niederen (*immunes*) Unteroffizieren.

rangierte über allen Zenturionen der Praetorianer.[1] Der Kommandant der ganzen Abteilung hieß zuerst *centenarius speculatorum*, seit Nero *trecenarius*; es scheint somit damals eine Reorganisierung stattgefunden zu haben. Organisationsgemäß gab es übereinstimmend mit dem neuen Titel des Kommandanten — unter Otho rund 300[2] *speculatores*,[3] die zu je 24 Mann in den anscheinend damals bestehenden 12 Praetorianerkohorten (s. S. 488) eingeteilt waren.[4]

Diese Verwendung und Gliederung bedeutet einen großen Unterschied gegen die *speculatores* Caesars, die nur Ordonnanzen waren, und jene des Antonius, die eine eigene, selbständige Abteilung, die *cohors speculatorum* (S. 392) bildeten.

3. Ein weiteres Glied der Garden waren die *evocati*,[5] häufig mit dem Zusatze *augusti nostri* genannt, was darauf hinweist, daß das Recht der Evokation kaiserliches Privileg war.[6] Zuerst konnten auch die Bürgersoldaten[7] und Auxiliare[8] evokiert werden, später nur die Praetorianer und Stadtsoldaten.[9] Von 23 oder 24 n. Chr. an werden nur mehr Praetorianer[10] evokiert; so blieb es ziemlich unverändert bis auf Septimius Severus. Unter diesem wurden die Praetorianer derart barbarisiert, daß sie nicht mehr als *evocati* verwendet werden konnten, weshalb man von da an auf die *urbaniciani* griff, die auch weiterhin meist Italiker waren.[11]

Die *evocati* bildeten in Rom zwar einen *numerus* und hatten ihr eigenes *vexillum*,[12] gehörten aber im übrigen gleich den *speculatores* und den *equites praetoriani* dem Stande einer Praetorianerkohorte an.[13] Die Inschriften geben uns mancherlei Aufschlüsse über sie. Sie mußten nicht unmittelbar aus dem Aktivstande berufen werden, sondern konnten inzwischen schon kürzere oder längere Zeit im Ruhestande gewesen sein.[14] Ihre Verwendung war sehr vielseitig. In der älteren Zeit wurden sie vornehmlich zu militärischen Dienstleistungen herangezogen.[15] Häufig begegnen wir ihnen als Zenturionen bei den Legionen[16] oder den Vigiles.[17] Im zweiten Jahrhundert kam ihnen bei

[1] CIL X 6674.

[2] Domaszewski, Rangordnung S. 20, 76 Anm. 6.

[3] Seit Philippus Arabs führen sie den Namen *tectores*. Vgl. Domaszewski, Religion S. 91.

[4] Tacitus, hist. I 27 erzählt, daß Otho zuerst durch 23 *speculatores* als Imperator begrüßt wurde. Hist. I 31 sagt er „*dilapsis speculatoribus cetera cohors* (i. e. *praetoria*) . . .“ Daraus ergibt sich zunächst, daß die *speculatores* auf die Praetorianerkohorten aufgeteilt waren, dann aber auch, daß bei einer Kohorte 23 (oder vielmehr 24, eine uns von den Reiterturmen geläufige Zahl) *speculatores* eingeteilt waren. Diese Zahl gestattet wieder einen Rückschluß auf die damalige Anzahl der Praetorianerkohorten, die oben (s. S. 488) aus anderen Erwägungen heraus mit 12 angenommen wurde.

[5] Dio LV 12: sie bilden einen eigenen Heeresteil; LV 24. Die Angaben sind zum Teil unrichtig, manches wieder gilt erst seit Traian. Domaszewski, Rangordnung S. 75 f.

[6] CIL III 6359 (Traian), 7334 (Hadrian); V 7160; VI 2755, 2794, 31122, 31871; IX 5839 (Hadrian), 5840; X 3900, 5064 (Marcus Aurelius); XI 395, 710, 2112 (Hadrian), 5645 (Traian), 5696 (Traian), 5960; XII 2602 (Domitian); XIII 6728 (Commodus); XIV 3626 (Caracalla).

[7] CIL XIII 7556.

[8] CIL XIII 1041.

[9] Mommsen, eph. epigr. V 149.

[10] CIL VI 2589, 2626, 32522, 32677.

[11] In diese Zeit gehört auch ein *evocatus* der Flotte von Misenum (CIL X 3417).

[12] Domaszewski, Rangordnung S. 76.

[13] CIL VI 212, 213, 1009. Vgl. Domaszewski, Die Fahnen S. 26 f.

[14] CIL VI 2725.

[15] Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 77.

[16] CIL III 3470, 6359, 7334, 11129, 13360; V 7160; VIII 2852; IX 5839, 5840; X 3733; XI 19, 5696, 5935, 5960; XIII 6728.

[17] CIL VI 2755, 2794, 31871; X 3900, 5064; XI 395, 710, 2112, 5646; XIV 3626.

den Legionen die gleiche Bedeutung als Träger des italischen Elementes und der einheitlichen Ausbildung zu, wie den aus dem Praetorium hervorgegangenen Zenturionen. Später bekleideten die *evocati* bloße Verwaltungsposten. Zu jeder Legion wurde ein *evocatus* als Proviantmeister und einer als Exerziermeister kommandiert. Auch bei Gericht, zur Soldzahlung, bei Bauten und Messungen, als Schloßhauptleute usw. treffen wir sie an.[1]

Die Stellung der Evokaten hat in der Kaiserzeit einen von der früheren Epoche ganz abweichenden Charakter angenommen. Damals waren die Evocati in selbständige Abteilungen formiert, wurden fallweise mit besonderen Aufgaben betraut, während welcher sie aber auch weiterhin im Stande ihrer Abteilung blieben, zu der sie nach Vollzug des Auftrages wieder einrückten. In der Kaiserzeit waren sie ein wenn auch loserer und höher qualifizierter Teil der Praetorianer und schieden, wenn sie eine Verwendung außerhalb ihres Korps erhielten, was gleichzeitig eine Beförderung bedeutete, aus den Reihen der Evocati aus. So erwähnen z. B. Zenturionen ihre vorhergehende Dienstleistung als *evocati* nur in demselben Sinne, wie ihre der Evocatio vorangehende Einteilung als *principales* einer Legion.[2]

Über die berittene Garde der *Batavi*, die sich, wie schon ihr Name besagt, aus Nicht-Römern rekrutierte, ist nichts Näheres überliefert.[3] Gleich den *equites singulares imperatoris*[4] bilden sie, im Gegensatze zu den Praetorianern, *speculatores* usw., den auxiliaren Teil der Garde.

Der von Hadrian[5] geschaffene *numerus frumentariorum* ergänzte sich aus Legionaren und versah hauptsächlich polizeiliche Agenden.[6] Er bestand aus Offizieren und Unteroffizieren und lag in Rom in den *castra peregrina*,[7] doch wurden zahlreiche seiner Angehörigen für kürzere oder längere Zeit den Provinzialarmeen zugeteilt oder mit besonderen Aufgaben betraut.[8] Die den Inschriften fast stets beigefügte Angabe der Legion zeigt, daß die *frumentarii* auch nach der Einteilung in den *numerus frumentariorum* bei ihrer Legion, allerdings über dem Stande, geführt wurden.[9]

Josephus[10] nennt bei der Aufzählung des marschierenden römischen Heeres zweimal *λογχοφόροι* unter den ausgewählten Soldaten, die den Feldherrn umgeben. Die Form *λογχοφόροι* statt des eher zu erwartenden *δορυφόροι* weist darauf hin, daß Josephus einfach das lateinische Wort *lanciarii* ins Griechische übersetzt hat. *Lanciarii* kennen wir auch aus stadtrömischen

[1] Belege bei Domaszewski, Rangordnung S. 25 f., 76 f.

[2] CIL III 7334, 13360; V 7160; VI 2755, 2794, 31871, 32887; VIII 2852; IX 5839, 5840; X 3733, 3900, 5064; XI 19, 395, 710, 2112, 5646, 5696, 5935, 5960; XII 2602; XIII 1041, 6728, 7556; XIV 3626.

[3] Dio LV 24; LXV 17. Tacitus, ann. I 24; XIII 18 erwähnt eine Anzahl von ihnen als Germanen im Gefolge der Agrippina.

[4] Domaszewski, Rangordnung S. 50—53.

[5] Domaszewski a. a. O. S. 88.

[6] Domaszewski a. a. O. S. 35.

[7] Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres S. 48; Hülsen-Jordan, Topographie I 3 S. 234; Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 491.

[8] So scheint in Feldkirchen in Kärnten ein *frumentarius* dauernd oder vorübergehend seinen Amtssitz gehabt zu haben, da dortselbst mehrere darauf bezügliche Inschriften (CIL III 4787 [*frumentarius* der *I adiutrix*], 4861 [*frumentarius* der *II Italia*]) gefunden wurden. Zwei *frumentarii* der *legio II Italica*, denen die Aufsicht über die Steinbrüche in Luna oblag, errichteten dem Kaiser Septimius Severus und seiner Familie eine Weihinschrift (CIL XI 1322). Ein *frumentarius* der II Traiana befehligte im Jahre 170 die Vexillationen der II (Italica) pia und III (Italica) concordia, die zum Bau der Mauern von Salona kommandiert waren (CIL III 1980).

[9] Vgl. auch Domaszewski a. a. O. S. 104, 105—109.

[10] Bell. Jud. III 6, 2 *τούς τε ἐπιλέκτους τῶν πεζῶν καὶ ἱππέων καὶ τοὺς λογχοφόρους ἔχων.* V 2, 1 *ὁπλίτας αὐτὸς τούς τε ἄλλους ἐπιλέκτους καὶ τοὺς λογχοφόρους ἔχων.*

Inschriften,[1] wo sie gemeinsam mit den Praetorianern erscheinen. Auf einer Inschrift aus Troesmis[2] bezeichnet sich ein Mann als *„lectus in sacro comit(atu) lanciarius"*. Mommsen[3] hält diese Inschriften für „wahrscheinlich der diocletianischen Zeit angehörend", und schließt daraus, daß diese *lanciarii* mit den gleichnamigen Abteilungen der Notitia dignitatum[4] identisch seien, eine Ansicht, der sich auch seine Nachfolger bis Grosse angeschlossen haben. Abgesehen davon, daß gegen diese Auslegung andere schwerwiegende Bedenken sprechen,[5] zeigt aber auch schon der Vergleich mit Josephus, daß die *lanciarii* mit den Feldlegionen der Notitia dignitatum nichts gemein haben, sondern schon bedeutend früher als ein Teil der Garde bestanden haben. Übrigens besagt ja auch die Inschrift CIL III 6194 ganz klar und eindeutig, daß der Mann als *lanciarius* in das kaiserliche Gefolge, d. h. die Garde, aufgenommen wurde. Mit den constantinischen *legiones comitatenses* hat dieser *comitatus* nichts zu tun. Wir müssen mithin auch die *lanciarii* als einen — allerdings vielleicht nur zeitweilig oder vorübergehend aufgestellten — Teil der Garde aufzählen.

Die eigentliche Bestimmung der *vigiles* war die als Feuerwehr und Nachtwache. Im Jahre 26 v. Chr. durch den Aedil Egnatius Rufus vornehmlich aus Sklaven errichtet, wurden sie durch Augustus militarisiert (6 n. Chr.),[6] womit auch der Wunsch des Kaisers zusammenhing, die Garnison von Rom zu vermehren, ohne die Einwohner zu beunruhigen. Es wurden 7 Kohorten zu je 1000 Mann gebildet, je eine für zwei Regionen der Stadt. Sie besaßen dort ihre Kasernen und hatten die Stadt gegen Feuer und Verbrechen zu schützen. Jede ihrer Kohorten bestand aus 7 Zenturien von wechselnder Stärke.[7] Ein Detachement (*vexillatio*) der *vigiles* lag im Hafen von Ostia.[8]

Trotzdem die Legion das wichtigste Glied des römischen Heeres, sein typischer und charakteristischer Repräsentant war, sind wir über ihre Gliederung nicht in dem Maße unterrichtet, als man es erwarten sollte.

Die Legion gliederte sich in 10 Kohorten Fußvolk (Abb. 110. 111. 112), denen Reiter[9] (Abb. 113) und Geschütze[10] (Abb. 126) beigegeben waren. Die Kohorte zerfiel in 6 Zenturien zu je 80 Mann Fußvolk (*pedites*),[11] die wieder in 3 Manipel (zu 160 Mann) zusammengefaßt waren. Die Stärke der Legionsreiterei gibt Josephus[12] mit 120 Reitern (*equites*) an, eine Zahl, für deren Richtigkeit auch die Inschriftenzeugnisse[13] über die Zahl der Fahnenträger (*vexillarii*), Spielleute (*tubicines* und *cornicines*) und Waffenmeister (*custodes armorum*) sprechen, die nur einem so kleinen Stande entspricht. Über die Zahl der Geschütze und die Art ihrer Verteilung innerhalb der Legion sind wir für die Zeit vor Diocletian nicht unterrichtet. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß die für die diocletianische Epoche geltenden, S. 493 angeführten Angaben des Vegetius (II 25) wennschon nicht für die ganze

[1] CIL VI 2759, 2787, 32965.
[2] CIL III 6194.
[3] Hermes XXIV S. 226 und Anm. 3 = Ges. Schr. VI S. 235 und Anm. 2.
[4] Or. V 42, VI 47, VIII 44, IX 36, 38; Occ. V 152 = VII 82.
[5] Auszugsweise angeführt bei Nischer, The army Reforms S. 4.
[6] Dio (LV 25, vgl. LV 8) berichtet, daß die *vigiles* zur Zeit ihrer Errichtung durch Augustus nur aus Freigelassenen bestanden, später aber auch andere Leute aufgenommen wurden (vgl. Strabo V 3, 7). Sie erwarben das Bürgerrecht zuerst nach sechs (Lex Visellia vom Jahre 26 n. Chr.), später schon nach drei Jahren (Ulpian, frag. III 5).
[7] CIL VI 1057, 1058.
[8] Reynolds, The Vigiles of the imperial Rome, 1926, S. 107 ff.; Wickert, Vorbemerkungen zu einem Supplementum Ostiense des CIL, Sitz.Ber. d. Berl. Akad., 1928, S. 37 f.
[9] Tacitus, ann. IV 73; Domaszewski, Rangordnung S. 29, 47—50.
[10] Tacitus, hist. IV 23.
[11] Domaszewski, Limeskastelle S. 3, 7.
[12] Bell. Jud. III 6, 2.
[13] Zusammengestellt bei Domaszewski, Rangordnung S. 44, 48.

vorangehende Zeit seit Augustus, so doch zumindest für einen größeren Teil davon Geltung haben.

Gallienus änderte die Organisation der Reiterei, indem er als Gegengewicht gegen die schwere Reiterei der Perser eine selbständige Schlachtenkavallerie schuf.[1] Hierbei verloren die Legionen ihre *equites*, um sie erst wieder unter Diocletian zu erhalten,[2] der die großen Kavalleriekörper auflöste und wieder zahlreiche kleinere Einheiten an ihre Stelle setzte.

Vegetius (II 6) gibt,[3] im allgemeinen für die diocletianische Zeit, folgenden Stand der einzelnen Legionskohorten an:

1. Kohorte	1105 Mann	Fußvolk, 132 Reiter,
2. bis 10. Kohorte je 555 Mann Fußvolk, 66 Reiter	4995 „	„ 594 „
Zusammen	6100 Mann	Fußvolk, 726 Reiter.

Ob diese Zahlen bis in das kleinste Detail richtig sind, mag zweifelhaft sein; möglich sind sie, wenn sie auch gewiß nur den vorgeschriebenen Stand ausdrücken, nicht den schwankenden, meist etwas, oft auch bedeutend geringeren wirklichen Stand. Bei der Überprüfung der Zahlen müssen wir als Grundlage den Stand der gewöhnlichen Kohorte (*cohors quingenaria*) mit 480 Mann — 6 Zenturien zu je 80 Mann — nehmen. Auch die Angaben kommen hier in Betracht, die Vegetius (II 25) über die Geschütze macht: *per singulas centurias carroballistas habere consuevit, quibus muli ad trahendum, et singula contubernia ad armandum vel dirigendum, hoc est undecim homines deputantur. . . . In una autem legione quinquaginta quinque carroballistae esse solent. Item decem onagri, hoc est singuli per singulas cohortes in carpentis, bobus portantur armati.*

Diese Detaillierung muß, wie wir gleich sehen werden, einen Irrtum beinhalten; ebenso die Aufzählung der Zenturionen (II 8). Die 5 Zenturien, in welche die 1. Kohorte angeblich zerfiel, sollen nämlich derart unter 5 Zenturionen verteilt gewesen sein, daß diese 400, 200, 150, 150 und 100 Mann befehligten. Auch bei den Kohorten II bis X sollen nur je 5 Zenturionen gewesen sein; ihre Gesamtzahl bei der Legion wird aber dann statt mit 50 mit 55 angegeben.

Vor allem muß hervorgehoben werden, daß Vegetius kein militärischer Fachmann war, wohl aber gute Quellen zur Verfügung hatte, die er allerdings unkritisch und konfus auswertete. Wir müssen daher bei der Interpretation seines Textes stets darauf gefaßt sein, falschen Auffassungen und Wiedergaben zu begegnen.

So ist zunächst seine Darstellung der *cohors I* als *milliaria* eine Unmöglichkeit:

1. noch bei keinem der bisher aufgedeckten Legionslager hat sich ein nennenswerter Unterschied zwischen den Ausmaßen der Kasernen der ersten und der übrigen Kohorten ergeben;

2. die Einteilung einer *cohors milliaria* in das feste Schema der Schlachtordnung der Legion wäre eine ganz unnütze Unregelmäßigkeit, die zu bedenklichen Reibungen und Störungen führen müßte;

3. wäre die *I* eine *cohors milliaria*, so muß man bei ihr doppelt so viele Onager und Carroballisten erwarten als bei den Kohorten II bis X, wie auch die Reiterei doppelt so stark angegeben wird als bei den übrigen Kohorten;

4. schließlich findet sich auch in der ganzen übrigen Literatur und ebenso in den Inschriften kein Hinweis auf eine solche Stärke der *cohors I.*

Nun wissen wir, daß die Legionare nach Beendigung ihrer aktiven Dienstzeit noch mehrere Jahre als Veteranen zurückbehalten wurden, reglementmäßig von den normalen Friedensarbeiten enthoben und nur mit der Bestimmung als Reserve für den Kriegsfall. Solche Abteilungen konnten dann im Verbande der Legion verwendet werden oder auch als selbständige Truppenkörper.[4] Über die Art und Weise, wie diese Veteranen evident geführt,

[1] Domaszewski, Rangordnung S. 191 Anm. 10 mit Berufung auf Zosim. I 52, 3. Die Belege s. Grosse, Militärgeschichte S. 17 ff.

[2] Grosse a. a. O. S. 36.

[3] Vgl. Vegetius II 2 *Romani legiones habent, in quibus singulis sena millia, interdum amplius, militare consuererunt*

[4] Velleius II 113; Tacitus, ann. III 21 *vexillum veteranorum, non amplius quingenti numero*; hist. II 82. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 78—80. Hier wird wohl gesagt: „Wenigstens ist im zweiten Jahrhundert keine Spur dieser

einberufen und eingeteilt wurden, ist nichts überliefert. Gewiß ist, daß sie keine Waffen bei sich führten, weil sie außerhalb des Lagers zerstreut in ihren Häusern und Hütten wohnten[1] oder wenigstens nach dem Wortlaute des Gesetzes hättten wohnen dürfen, wenn man sie unter dem Zwange der Not auch oft genug *de facto* unter den Waffen zurückbehielt.

Im Praetorium des Legionslagers Lambaesis wurden 36 fast ganz gleich große Räume aufgedeckt, die als Waffenkammern (*armamentaria*) benützt wurden.[2] Einer davon diente als Kanzlei und Heiligtum der *custodes armorum*, einige waren für die Reiterei und Artillerie[3] bestimmt, so daß man für jeden der 30 Manipel ein Magazin rechnen kann. In einigen dieser Räume befanden sich Tafeln[4] mit der Inschrift[5]

ARMA ANTESIGNANA XXX
ARMA POSTSIGNANA XIV

Es wäre ja schließlich nicht unmöglich, daß solche Tafeln ursprünglich in jeder der Waffenkammern waren und einen festgesetzten, ständigen Reserve-(Mobilisierungs-)vorrat in der Stärke von einem Viertel des Manipels darstellten. Wahrscheinlicher dünkt es mir jedoch, daß diese Waffen für die einrückenden Reservisten (*veterani*) bestimmt waren. Nur könnten sie in diesem Falle nicht bei allen Manipeln gewesen sein, da die Legion nicht so viele Veteranen hatte, sondern nur beim ersten Manipel jeder Kohorte, so daß im ganzen 440 Garnituren vorrätig gewesen wären. Die Veteranen je zweier Manipel wurden zu einer Zenturie zusammengezogen und auf diese Weise 5 Zenturien gebildet, die Vegetius, ebenso wie die 66 Reservereiter, zu der *cohors I* hinzuzählt.

Dadurch erklären sich die 5 Zenturionen der *cohors I* und die Zahl der Geschütze. Vegetius verwechselt nämlich die 5 Zenturionen der Veteranen mit jenen der *cohors I*, der er die gleiche Zahl zuschrieb, weil er die *primipili* wegen der Gleichnamigkeit für einen Zenturio ansah. An Geschützen besaß aber jede Zenturie ein Stück, und zwar war die Verteilung derart, daß die Kohorten I bis X (je 6 Zenturien) je 1 Onager und 5 Carroballisten hatten, das Veteranenvexillum (5 Zenturien) 5 Carroballisten. Wie das Kohortensignum bei der ersten Zenturie als Feldzeichen statt des Zenturiensignum eingeteilt war, hatte auch der Onager seine Einteilung bei der ersten Zenturie der Kohorte. Anders wäre es auch schwer verständlich, wie die Verteilung der Onager hätte sein sollen; es wäre denn, daß eine (die erste) Zenturie zwei Geschütze hatte, was aber sehr bedenkliche Widersprüche in der Organisation auslösen würde.

Nun ergibt sich auch die Gliederung der Stände innerhalb der einzelnen Kohorten:[6]

I. bis X. Kohorte:		Veteranenvexillum:	
Stab der Kohorte	9 Mann	Stab des Vexillum[7]	9 Mann
6 Zenturien zu 80 Mann	480 „	5 Zenturien zu 88 Mann	440 „
je 11 Artilleristen für 6 Geschütze	66 „	je 11 Artilleristen für 5 Geschütze	55 „
	555 Mann		504 Mann

I. Kohorte des Vegetius:

Legionsstab	46 Mann
I. Kohorte	555 „
Veteranenvexillum	504 „
	1105 Mann.

Während somit der vorgeschriebene Stand der Legionsinfanterie von Augustus bis einschließlich Diocletian keine sichtliche Veränderung erfuhr, lassen sich bei der Legionsreiterei deutlich drei scharf getrennte Perioden

Reserve mehr nachzuweisen.[4] Es läßt sich aber ebensowenig beweisen, daß sie weiterhin nicht mehr bestanden hat.

[1] Tacitus, hist. II 82.

[2] Cagnat, Les deux camps à Lambèse S. 259 f.; Plan S. 233.

[3] In einem wurden etwa 300 Steinkugeln gefunden.

[4] Es wurden vier Stück, alle mehr oder weniger beschädigt, gefunden.

[5] Ueber die Bedeutung dieser Waffen vgl. S. 389 ff. 480.

[6] Die Tragtierführer (*muliones*) waren Sklaven und zählten daher wie die Diener usw. nicht auf den Stand der Legion. Die Stärke der Stäbe ist schätzungsweise eingesetzt.

[7] Vielleicht auch etwas stärker, weil es eine selbständige Abteilung war; dafür müßte dann der Legionsstab entsprechend schwächer sein.

erkennen: Augustus gibt der Legion eine kleine Reiterabteilung (120 Reiter);[1] Gallienus nimmt der Legion die Reiterei (vielleicht verblieben ihr einige Meldereiter?); Diocletian dotiert die Legion mit starker Reiterei (66 Reiter bei einer Kohorte, im ganzen daher 660 bei einer Legion) (s. S. 493).

Bei den Hilfstruppen begegnen uns in dieser Epoche einige stark voneinander abweichende Kategorien, die zum Teil gleichzeitig nebeneinander bestanden haben, zum Teil aufeinander gefolgt sird, ohne daß man die einen die Nachfolger der anderen nennen könnte. Man kann daher mit Recht von einer wieder zunehmenden Differenzierung in der Kaiserzeit sprechen.

Weitaus die meisten Hilfstruppen gehören zu jenen nach römischem Muster organisierten Alen und Kohorten, die wir gewöhnlich unter dem Namen *auxilia* zusammenfassen. Daneben gab es bis zum gallischen Aufstande (70 n. Chr.) national organisierte Hilfstruppen[2] unter einheimischen Führern, wie die bei Tacitus[3] genannten Kohorten der Bataver. Da die Auxiliarkohorten zur schweren Infanterie geworden waren, wurden — anscheinend unter Traian[4] — die Numeri als leichte, aus römischen Untertanen ausgehobene Infanterie gebildet.

Die regulären Auxiliarkohorten[5] (Abb. 106) waren im Gegensatz zu den Legionskohorten selbständige Einheiten. Sie bildeten im Verein mit Legionen und Alen oder auch nur mit Alen — letzteres hauptsächlich in den prokuratorischen Provinzen — die Provinzbesatzungen. Ihre Stärke, Zusammensetzung und Gliederung waren verschieden, je nachdem sie einen Stand von 500 (*cohors quingenaria*) oder 1000 (*cohors milliaria*) Mann hatten und nur aus Fußvolk (*cohors peditata*) oder aus Fußvolk und Reitern (*cohors equitata*) bestanden. Die *cohors quingenaria* gliederte sich in 6, die *cohors milliaria* in 10 Zenturien;[6] bei der ersteren hatte daher die Zenturie einen Stand von etwa 80 Mann — gleich der Legionszenturie —, bei den letzteren von 100 Mann. Die *cohors milliaria equitata* hatte nach Hygin[7] 760 *pedites* in 10 Zenturien, die *cohors quingenaria equitata* 380 *pedites* in 6 Zenturien. Die Zahl der Turmen, in welche die 240 bezw. 120 Reiter sich gliederten, ist in unserer Quelle ausgefallen und wir wissen nur, daß erstere doppelt so viele Turmen hatte als letztere. Mommsen[8] vermutet 8 Turmen für die

[1] Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 356; Bonner Jahrb. 1906, 114/115 S. 96.

[2] Von diesen unter einheimischen Führern stehenden Auxilien unterscheiden sich jene Kohorten und Alen, die wohl ursprünglich aus einem bestimmten Volksstamm ausgehoben und nach ihm benannt sind, jedoch unter römischen Offizieren stehen und nach dem römischen Reglement gedrillt sind. Sie begegnen uns während der ganzen Kaiserzeit. Zusammengestellt bei Cichorius in RE² unter *cohors* S. 232 f. und *ala* S. 1224 f. Manche von ihnen mögen aus national organisierten Auxilien hervorgegangen sein.

[3] Hist. II 66, 69; IV 12, 19 f.

[4] Domaszewski, Religion S. 31, vermutet, daß Hadrian ihr Errichter sei. Es scheint jedoch, daß sie bereits auf einigen Reliefs der Traianssäule (z. B. Bild LXVI) dargestellt sind.

[5] Cichorius unter *cohors* in RE² S. 231—356.

[6] Hygin. c. 28, vgl. Cichorius a. a. O. S. 235; Domaszewski, Limeskastelle S. 7.

[7] c. 72, vgl. 28.

[8] Ephem. epigr. V S. 31. Domaszewski (Hyginus S. 50) nahm ursprünglich 10 Turmen für die *milliaria*, 5 für die *quingenaria* an. In „Limeskastelle" S. 5 ff., 17 f. geht er von diesen Zahlen ab und schließt sich der Annahme Mommsens an. Die *cohors I Augusta Lusitanorum equitata* (BGU 696; Mommsen, Eph. epigr. VII S. 456 f.) hatte im Jahre 156 n. Chr. einen Stand von

6	*centuriones*
3	*decuriones*
363	*pedites*
114	*equites*
19	*dromedarii*
505	Mann.

Es fehlt mithin ein Turmenkommandant (*decurio*). Der teilweise Ersatz der *equites* durch

milliaria und 4 für die *quingenaria*, so daß jede Turme 30 Reiter stark gewesen wäre.

Die meisten Kohorten führten außer dem Namen auch eine Ziffer,[1] die aber keine durchgehende war, nicht einmal bei den nach ein und demselben Volksstamm benannten. Fortlaufend gezählt wurden nur bestimmte Kategorien, wie die *cohortes voluntariorum* (s. unten), dann die zu ein und demselben Zeitpunkte aus einem Volke gebildeten Kohorten. Aber schon bei der nächsten Aufstellung von Kohorten aus demselben Volke begann man wieder mit I, so daß häufig gleichnamige und gleichnummerige Kohorten, mitunter sogar mehrere und in derselben Provinz nebeneinander bestanden.

Die Benennung[1] der Kohorten ist sehr verschiedenertig. Die große Mehrzahl von ihnen trägt den Namen des Volksstammes, aus dem sie ursprünglich errichtet wurden und aus dem sie sich zumeist noch eine Zeitlang ergänzten. Mitunter finden sich auch Abteilungen, die nach zwei verschiedenen Stämmen benannt sind;[2] in diesem Falle ist die Kohorte aus zwei, und zwar stets benachbarten oder verwandten Stämmen aufgestellt worden.[3] Die gebräuchliche Form des Namens ist im Genetiv Pluralis, doch findet sich daneben auch die Adjektivform im Nominativ.[4] Manchmal wird der Name der Provinz, in der die Kohorte liegt oder früher längere Zeit lag, zum offiziellen Namen hinzugefügt.[5] Vereinzelt kommen als Benennung auch männliche Eigennamen vor,[6] vermutlich der Name des Offiziers, der die Abteilung aufgestellt oder zuerst befehligt hat. Sehr häufig sind Kaisernamen, wobei wieder unterschieden werden muß zwischen den älteren (besonders *Augusta*, *Claudia*),[7] die als Auszeichnung verliehen wurden, und den jüngeren (*Flavia*, *Nerviana*, *Ulpia*, *Aelia*, *Aurelia*, *Septimia*), die nur auf die Errichtung durch den betreffenden Kaiser hinweisen. Dazu kommen noch die seit Antoninus (Caracalla) erscheinenden Kaiserbeinamen *Antoniniana* usw., die beim jedesmaligen Regierungsantritt des neuen Kaisers wechselten. Benennungen nach der besonderen Bewaffnung trifft man sowohl als Haupt- wie als Beinamen, jedoch selten.[8] Desto häufiger sind Benennungen nach taktischen Verhältnissen (*peditata*, *equitata*, *milliaria*, *quingenaria*, *veteranorum*, *classica* usw.). Ehrenbeinamen für besondere Tapferkeit und Treue sind die Beifügungen *pia fidelis*, *victrix*, *fida* usw. Hierzu gehört auch der häufige Beiname *civium Romanorum*,[9] der darauf hindeutet, daß sämtlichen Soldaten der Kohorte für besondere Verdienste das römische Bürgerrecht verliehen wurde.

Cichorius[10] gibt die Zahl der ihm bekannten Kohorten — die natürlich nicht alle gleichzeitig bestanden haben — mit etwa 450 an, wozu noch etwa 100

Kamelreiter (*dromedarii*) kam natürlich nur bei Abteilungen vor, die in Gegenden stationiert waren, die sich für diese Reiterart eigneten.

[1] Cichorius a. a. O. S. 232.

[2] z. B. CIL III 6065 *cohors Asturum et Callaecorum*.

[3] Es gibt jedoch auch hier Ausnahmen. So weist Cichorius (a. a. O. S. 330) nach, daß die *cohors I gemina Sardorum et Corsorum* durch Zusammenlegung der *cohors I Sardorum* und der *cohors I Corsorum* entstanden ist.

[4] z. B. *Hispanorum* und *Hispana*.

[5] CIL II 3230 *cohors II Gallorum Macedonica equitata*.

[6] CIG 3615—3618 *cohors Flaviana*.

[7] Auch der von Domitian einigen Legionen und Auxiliarabteilungen des niederrheinischen Heeres verliehene Ehrenname *Domitiana*, den sie nur bis zu seinem Tode führten, fällt in diese Gruppe (vgl. Cichorius a. a. O. S. 234).

[8] z. B. CIL III 335, XIV 3955 *cohors III sagittariorum*.

[9] Hingegen nur einmal *civium Latinorum* (CIL VII 1071).

[10] a. a. O. S. 231 f. Der Artikel „*cohors*“ er-

kommen, die zwar nicht direkt bezeugt sind, deren Existenz aber daraus mit Sicherheit geschlossen werden kann, daß gleichnamige Abteilungen mit höheren Nummern bekannt sind. Die Gesamtzahl aller Auxiliarkohorten schätzt Cichorius (a. a. O.) auf 600—700. Etwa 3/4 der bekannten Kohorten sind *quingenariae*, der Rest *milliariae*, darunter die Mehrzahl der seit Beginn des 2. Jahrhunderts aufgestellten. Etwa 120 der bekannten Kohorten lassen sich als *equitatae* nachweisen.[1]

Strittig ist die Frage nach dem Wesen der *cohortes voluntariorum*, deren Cichorius[2] eine größere Anzahl mit den Nummern bis XXXIII aufzählt, von denen die meisten den Ehrennamen *civium Romanorum* führen. Mommsen[3] vertritt die Ansicht, daß sie ursprünglich aus den Sklaven errichtet worden sind, die bei den Aushebungen des Augustus von ihren Herren beigestellt und durch den Kaiser freigelassen wurden. Dementgegen schreibt Domaszewski:[4] „Seitdem man die Legionen in den Provinzen rekrutierte und in Italien nur die in Rom stehenden Truppen ausgehoben wurden, im übrigen aber ein regelmäßiger *dilectus* nicht mehr stattfand, begannen diejenigen, welche den Dienst als ein Gewerbe betrachteten, als Freiwillige in Kohorten zu dienen, um so mehr als nach einer Bemerkung bei Vegetius[5] der Dienst in den Kohorten leichter als in der Legion war. Daß Reiterei aus freiwilligen Italikern gebildet wurde, läßt sich nicht sicher nachweisen. Übrigens bezieht sich der Name der Bürgerkohorten nur auf die ursprüngliche Formation derselben; denn später werden sie den übrigen Auxiliarkohorten völlig gleichgestellt. Die Dienstzeit in denselben beträgt 25 Jahre und der Eintritt ist auch Peregrinen gestattet."[6]

Die größere Wahrscheinlichkeit spricht für die Auffassung Domaszewskis, da kaum anzunehmen ist, daß man die aus ehemaligen Sklaven gebildeten Kohorten über die Dauer des Bedarfes bestehen gelassen hat. Hingegen erscheint wohl der Wunsch gerechtfertigt, neben der großen Menge fast ausschließlich aus Nicht-Bürgern gebildeter Auxiliarkohorten auch eine kleine Anzahl derartiger Truppenkörper zu besitzen, die in ihrem Wesen den Legionen ähnlich waren und als Verstärkung dieser sowie in jenen Fällen verwendet werden konnten, wo man keine ganze Legion benötigte und ihr doch nicht für längere Zeit Teile entnehmen wollte. Daß der Versuch, derartige kleinere Truppenkörper aus römischen Bürgern zu bilden, auf die Dauer nicht durchführbar war und die *cohortes voluntariorum civium Romanorum* sich bald nicht mehr wesentlich von den übrigen Auxiliarkohorten unterschieden, lag an den Rekrutierungsverhältnissen (s. S. 480 f.).

Die Alen[7] (Abb. 103. 114) sind die eigentliche Kavallerie des römischen Heeres, da die *equites* der Legionen — zumindest vor Gallienus (S. 493) —

schien im Jahre 1899; seither mag aus Inschriften oder sonstigen Funden die eine oder andere Kohorte neu gefunden worden sein. Mir ist jedoch kein derartiger Fall bekannt.

[1] Cichorius a. a. O. S. 235.

[2] a. a. O. S. 351—356.

[3] Mommsen, Staatsrecht III S. 449 Anm. 3, 679 Anm. 1.

[4] Marquardt, Staatsverwaltung V² S. 468 f.

[5] Veget. II 3.

[6] Dies geht hervor aus dem Diplom des Domitian CIL III p. 859, worin das Bürgerrecht erteilt wird: *peditibus et equitibus, qui militant in cohorte III Alpinorum et in cohorte VIII voluntariorum civium Romanorum, qui peregrinae condicionis probati erant ... qui quina et vicena stipendia aut plura meruerunt.*

[7] Cichorius unter *ala* in RE² S. 1224—1270.

nur eine berittene Infanterie (Meldereiter, Ordonnanzen usw.) darstellen und schon wegen ihrer geringen Zahl als Schlachtenwaffe nicht wesentlich in Betracht kamen. Gleich den Auxiliarkohorten bildeten die Alen einen Bestandteil der Grenzheere, mochten diese aus Legionen und Hilfstruppen oder nur aus letzteren zusammengesetzt sein. Nach ihrer Stärke unterschieden sie sich in *alae quingenariae* (etwa 500 Reiter) und *alae milliariae* (etwa 1000 Reiter). Erstere gliederten sich in 16 Turmen zu 30 Reitern, letztere in 24 Turmen zu 42 Reitern.[1] Der Stand von 500 Reitern ist gewiß nicht lediglich der Stärke der Kohorte angeglichen, sondern hat sich aus praktischen Gesichtspunkten heraus entwickelt, wie er ja auch der beiläufigen Stärke der Reiterregimenter in den meisten modernen Staaten entspricht.

Die Bezifferung der Alen[2] ist analog derjenigen der Kohorten. Auch ihre Benennung ist im wesentlichen der der Kohorten gleichartig und nicht weniger mannigfaltig als diese: Namen von Volksstämmen,[3] Provinznamen,[4] Eigennamen,[5] Kaisernamen,[6] Bezeichnungen nach der besonderen Bewaffnung und Ausrüstung,[7] nach taktischen Verhältnissen (*milliaria, quingenaria, veteranorum* usw.) und Ehrennamen (*pia fidelis, vindex, civium Romanorum* usw.). Die Zahl der bekannten Alen gibt Cichorius mit etwa 120 an; ihre Gesamtzahl ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Die *numeri* dieser Epoche scheiden sich in *numeri* des Fußvolkes und *numeri* der Reiterei.[8] Über ihre Gliederung sind wir nicht unterrichtet. Festzustehen scheint nur, daß sie gleich stark waren wie die Kohorten,[9] wofür ja auch schon praktische Gründe sprachen. Da sie aus den oft erst kürzlich unterworfenen und am wenigsten verläßlichen Völkern gebildet wurden, verwendete man sie fast immer fern von ihrer Heimat, auch noch zu der Zeit, als sich bereits die Legionen und Auxilien aus den Provinzen ergänzten, in denen sie lagen. So findet man am germanischen Limes mehrere *numeri Brittonum*[10] und unter den Besatzungstruppen von Dacien einen *numerus Hispanorum*[11] und einen *numerus Palmyrenorum*.[12]

Die Bezeichnung aller stehenden Truppenkörper des Heeres erfolgte mit Nummern und fast immer auch mit einem Namen. Von den Legionen scheinen nur einige augusteische (I, XVI, XVII, XVIII und XIX)[13] keinen Namen gehabt zu haben. Die Garden und die Stadtbesatzung von Rom führten nur die Nummern. Fallweise konnte jeder Abteilung noch als Auszeichnung der Name des regierenden Kaisers verliehen werden, sowie Ehrennamen wie *pia*, *fidelis* u. a. Die Kohorten der Vigiles und der Legionen wurden mit innerhalb der betreffenden Kategorie bzw. Truppenkörper fort-

[1] Hygin. c. 16; Domaszewski, Hyginus S. 52 und Limeskastelle S. 18.
[2] Cichorius a. a. O. S. 1224.
[3] CIL XIII 7026 *ala I Hispanorum*.
[4] CIL III 4546 *ala I Flavia Augusta Britannica milliaria civium Romanorum*.
[5] CIL XIII 8094 *ala Longiniana*.
[6] CIL III 4806 *ala I Augusta Thracum*.
[7] CIL III, MilDipl. LX, LXV, C *ala III Augusta Thracum sagittariorum*.
[8] Domaszewski, Rangordnung S. 60.
[9] Mommsen, Hermes XIX S. 227 f. = Ges. Schr. VI S. 111 f.
[10] Koepp in Germania Romana I² S. 35 f.
[11] CIL III 1149, 1294.
[12] CIL III 907.
[13] Die legio I wird CIL XII 2234 „Germanica" genannt, die XVI CIL VI 2725 und X 1711 „Gallica". Es scheinen dies jedoch keine offiziellen Namen zu sein, sondern nur Bezeichnungen nach dem Standorte. Ritterling unter *legio* in RE² S. 1376—1380 (*legio I*), 1761—1765 (*leg. XVI*), 1767 f. (*legg. XVII, XVIII, XIX*).

laufenden Nummern bezeichnet.[1] Benennungen der Zenturien finden sich recht selten auf Inschriften. Bei den Zenturionen der Legionen ist die gewöhnliche Bezeichnung: *in coh(orte) II pr(inceps) post(erior)*,[2] *in coh(orte) IX hast(atus) post(erior)*[3] usw. (S. 514). Die Mannschaft gibt fast immer nur den Truppenkörper (die Praetorianer- oder Stadtkohorte) an, ausnahmsweise die Zenturie nach dem Kommandanten: *(centuriae) Ligusti.*[4]

Vexillatio oder *vexillum* (Detachement) war zunächst die Bezeichnung für eine Abteilung von wechselnder Stärke, die aus der aktiven Mannschaft eines oder mehrerer Truppenkörper (aber stets derselben Kategorie und derselben Waffengattung) zu verschiedenen Zwecken zusammengestellt wurde und nach ihrem Feldzeichen, dem *vexillum*, benannt war.[5] *Vexillarius* ist ein Mann, der ein *vexillum* trägt oder in einem *vexillum* dient. Vexillationen wurden für Feldzüge zusammengestellt,[6] wenn man aus einer Provinz Truppen entnehmen wollte, ohne ganze Truppenkörper aus ihr herauszuziehen.[7] Wiederholt trifft man auf Inschriften[8] Vexillationen zur Durchführung von Arbeiten an. Schließlich wurden, wie wir gesehen haben, die Mannschaften, die ihre Dienstzeit beendet hatten, noch eine Reihe von Jahren als Reserve zurückbehalten und erforderlichen Falles in Abteilungen zusammengezogen, die man als *vexilla veteranorum* bezeichnete.[9]

Zu diesen Formationen, aus denen sich das stehende Heer zusammensetzte, kamen fallweise noch irreguläre inländische und ausländische Abteilungen.

Die inländischen irregulären Truppen — Provinzialmilizen (*cunei*)[10] und Landsturm (*iuventus*[11] und *levis armatura*[12]) — unterstanden den Statthaltern ihrer Provinzen, die sie fallweise aufbieten konnten.[13]

Die ausländischen Truppen, die wir vorübergehend im Verbande des römischen Heeres antreffen, sind teils Kontingente der tributären und befreundeten Könige und Völker,[14] teils Söldner.[15] Diese Truppen waren

[1] Ueber die Numerierung der Prätorianer- und Stadtkohorten vgl. S. 488 f.

[2] CIL VI 3584. [3] CIL VIII 2877.

[4] CIL III 5537.

[5] Dieses war auch für die Reiterei systemisiert. CIL III 4061, Relief eines Reiters mit einem *vexillum*.

[6] CIL III 600, 6627; IX 2457 u. a.

[7] CIL III 600. — Tacitus, ann. XV 10: Corbulo stellt (63 n. Chr.) 1000 Mann aus jeder seiner 3 Legionen, 800 Reiter und ebensoviele Fußsoldaten aus den Auxiliarkohorten bereit zur Hilfe für den von Vologaeses bedrängten Paetus. — XV 26: Vexillationen aus Illyrien und Aegypten in Armenien. — hist. III 22: Vexillationen der II, IX und XX Legion aus Britannien im Heere des Vitellius.

[8] CIL III 1980.

[9] Tacitus, hist. II 18; III 48; vgl. auch II 82.

[10] Tacitus, hist. I 67.

[11] Tacitus, hist. I 68; III 5.

[12] CIL IX 3044; X 4868, 6098. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 113.

[13] Tacitus, hist. II 12, 14.

[14] Tacitus, ann. XIII 7, 38; XV 26; hist. II 25, 58, 81; III 5, 21; V 1. — Josephus, bell. Jud. V 1, 6; III, 6, 2; V 2, 1; 11, 3. — Dio LV 30. — Velleius II 112 f. — Gelegentlich wurden nationale Truppen bei der Eingliederung der betreffenden Gebiete in das römische Reich als ganze Formationen in das römische Heer übernommen. So wurde nach dem Tode des Königs Amyntas im Jahre 25 v. Chr. — zugleich mit allen Teilen seines Reiches, die zur römischen Provinz Galatia umgewandelt wurden — die von ihm hinterlassene, bereits von seinem Vorgänger Deiotarus aufgestellte, römisch bewaffnete und ausgebildete Truppenmacht als unmittelbarer Bestandteil dem römischen Heere eingegliedert und erhielt als Legion die Bezeichnung XXII Deiotariana. Vgl. Ritterling unter *legio* in RE² S. 1791 f. Der gleiche Fall liegt bei einer Kohorte in Trapezunt vor, von der Tacitus (hist. III 47) berichtet, daß sie einst die Leibwache eines Königs war, sodann mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt wurde und römische Feldzeichen und Waffen erhielt.

[15] Tacitus, ann. II 16; IV 73. — Josephus,

national organisiert und bewaffnet und fochten in der Regel unter ihren eigenen Anführern. Die Söldner wurden zum Teil einzeln angeworben, teils schloß man auch Verträge mit Söldnerführern oder fremden Fürsten, die dann eine festgesetzte Vergütung erhielten und dafür Abteilungen in bestimmter Stärke beizustellen und zu besolden hatten.

Die Organisation und Gliederung des Armee- und Truppentrains weisen keine erkennbaren Unterschiede gegen die vorangehende Epoche auf. Die Reliefs der Traianssäule zeigen Tragtiere und Trainwagen[1] (Abb. 115), die der Marcussäule nur Trainwagen. Diese sind zum Teil zweirädrige Karren mit Scheibenrädern, zum Teil vierrädrige Wagen mit Speichenrädern. Es dürfte gewiß auch in der Kaiserzeit der Truppentrain nur aus Tragtieren bestanden haben, der Armeetrain auch aus Wagen, und zwar aus ärarischen Fuhrwerken, die jedoch nach Bedarf durch landesübliche Karren ergänzt wurden.[2] Als Zugtiere erscheinen zumeist Maultiere, ausnahmsweise Ochsen.[3]

d) Geschichte der Legionen.[4] Die große Bedeutung der Legionen läßt es angezeigt erscheinen, einen kurzen Überblick über ihre geschichtliche Entwicklung einzufügen und über die Veränderungen, die in ihrer Zahl von Augustus bis Diocletian eintraten.

Nach den Veränderungen unter Augustus zählte das römische Heer 25 Legionen (Abb. 145), wie es auch Tacitus (ann. IV 5) für das Jahr 23 angibt. Wenn sich in der Folge bis auf Diocletian nur geringe Veränderungen in der Zahl der Legionen ergeben, so waren hierfür mehrere Gründe mitbestimmend. Zunächst der Kostenstandpunkt: der Sold der Legionare war wesentlich höher als jener der Auxiliare; bei letzteren entfiel überdies die kostspielige Altersversorgung. Einige Auxilien waren viel rascher errichtet und viel rascher schlagfertig gemacht als eine Legion, die jahrelang als Rekrutenlegion nur geringeren Gefechtswert besaß. Bestand kein Bedarf mehr, so konnte man die überflüssigen Auxilien auflösen und ihre Mannschaft entlassen oder zur Ergänzung anderer Abteilungen verwenden. Bei den Legionen mit ihrer ehrwürdigen Tradition entschloß man sich nicht leicht zu einer solchen Maßregel. Auch die Frage der Mannschaftsaufbringung und Ergänzung sprach für die Auxilien, solange für die Aufnahme in die Legionen noch strengere Bestimmungen bestanden (s. S. 481 f.).

bell. Jud. III 6, 2; V 2, 1. — Vgl. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II³ S. 261.

[1] Auch Josephus, bell. Jud. III 6, 2 erwähnt diese beiden Arten des Trains.

[2] Wenn Hyginus in seiner Lagerbeschreibung nur von Tragtieren (*iumenta*) spricht, die Marcussäule hingegen nur Trainwagen zeigt (Szene VII, XXV, XXVI, XXIX, XXXV, XXXVIII, XXXIX, XCIII, CIII, CXI), so kann ich hierin nicht mit Domaszewski (Erläuterung der Bildwerke der Marcussäule S. 115 Anm. 5) eine organisatorische Aenderung erblicken, die sich in der Zeit zwischen Traian und Marc Aurel vollzogen haben soll. Es werden uns ganz einfach in beiden Fällen nur verschiedene Teile des Trains vorgeführt. Hyginus erwähnt im Zusammenhange mit der Truppe den Truppentrain, daher nur Tragtiere. Hingegen soll die Darstellung des Trains auf der Marcussäule stets die Märsche zwischen den einzelnen Operationen versinnbildlichen; hierzu war aber der Armeetrain mit seinen Wagen besser geeignet als der Truppentrain.

[3] Cichorius, Reliefs der Traianssäule Bild LXII.

[4] Vgl. hierzu Ritterling, *legio* in RE XII¹ S. 1211—1829.

Hierzu kam schließlich noch ein anderer mehr formeller Beweggrund. Verfassungsgemäß besaß nur der Senat das Recht, neue Legionen zu errichten, während die Aufstellung von Hilfstruppen von dem Belieben des Kaisers abhing. Gewiß waren die Rechte des Senates in der Kaiserzeit die denkbar geringsten, trotzdem vermied es aber jeder Monarch in gleichem Maße, diese ohnmächtige Versammlung direkt vor den Kopf zu stoßen, wie er gerne einer Anerkennung ihrer Rechte durch Befragung in Militärangelegenheiten aus dem Wege ging. So blieb die Aufstellung von neuen Legionen auf Einzelfälle beschränkt, die zumeist mit der Einrichtung neuer Provinzen im Zusammenhange standen, und bis auf Diocletian entstanden nur die 16[1] neuen Legionen, welche Dio (XV 24) mit Ausnahme der bereits vor seiner Zeit verschwundenen XV Primigenia aufzählt.[2]

Gaius schuf für seinen groß angelegten Plan, Germanien zu unterwerfen, zwei neue Legionen, die er nach der „*Fortuna publica populi Romani Primigenia*" XV Primigenia und XXII Primigenia benannte.[3]

Unter Nero entstand für den Partherkrieg die „Phalanx Alexanders des Großen",[4] später I Italica genannt, und eine aus Seesoldaten gebildete Legion,[5] die unter Otho[6] die Bezeichnung I adiutrix erhielt. Sie war im Augenblicke der größten Not errichtet worden. Eine Schöpfung des Dreikaiserjahres ist die von Galba in Hispanien aufgestellte VII gemina.[7]

Nach der Niederwerfung des gallischen Aufstandes (70 n. Chr.) soll Vespasian einen Teil der Rheinlegionen strafweise aufgelöst und sie durch drei neue Legionen, II adiudrix, IV Flavia und XVI Flavia, ersetzt haben. Das untergermanische Heer[8] bestand damals aus der I (Germanica), V Alaudae, XV Primigenia und XVI (Gallica), das obergermanische[8] aus der IV Macedonica, XXI rapax und XXII Primigenia, zu denen noch die I Italica gezählt werden muß, die damals in Lugdunum lag.[9]

Schilling[10] meint nun, daß die I (Germanica), IV Macedonica, XV Primigenia und XVI (Gallica) von Vespasian kassiert, die vier anderen Legionen[11] hingegen begnadigt wurden, weil ihre Adler während des Aufstandes in Italien[12] und mithin durch den Frevel des Eidbruches, Legatenmordes usw. nicht entweiht waren. Nach seiner Darstellung[13] ist die V Alaudae bei der Niederlage des Prätorianerpräfekten Cornelius Fuscus im Dakerkriege (87 n. Chr.), die XXI rapax im Sarmatenkriege (etwa 92 n. Chr.) vernichtet worden. Da beide ihre Adler verloren,[14] wurden sie nicht mehr aufgestellt, sondern erstere von Domitian durch die I Minervia, letztere von Traian (105 n. Chr.)[15] durch die XXX Ulpia ersetzt.

[1] Hierzu wenigstens noch eine Legion unter Severus Alexander, und zwar nach der Abfassung des Werkes Dios. Bezüglich der vespasianischen Legionen s. unten.

[2] Die XVI Flavia ist durch das Versehen eines Abschreibers ausgefallen.

[3] Ritterling unter *legio* in RE XII[2] S. 1244 f., 1758 f., 1797 f.

[4] Sueton, Nero 19. Vgl. hierzu 40 und 43, ferner Dio LXIII 27.

[5] Tacitus, hist. I 6.

[6] Unter Galba nennt Tacitus (hist. I 31) sie legio classica, sodann unter Otho zuerst legio I (hist. II 11, 23, 24), später (hist. II 43) legio I adiutrix.

[7] Sueton, Galba 10. — Tacitus (hist. I 6) nennt sie zuerst legio Hispana, was aber anscheinend keine offizielle Bezeichnung ist, sondern nur auf die Einteilung hinweist, später (hist. II 86 u. a.) legio VII.

[8] Tacitus, hist. I 55, 61.

[9] Tacitus, hist. I 64.

[10] De legionibus Romanorum I Minervia et XXX Ulpia S. 34. Dieselbe Ansicht vertritt auch Ritterling unter *legio* in RE[2] S. 1268 f., 1379 f., 1554, 1760, 1763 f.

[11] Irrtümlich schreibt er V Macedonica statt V Alaudae.

[12] Vgl. hierüber auch Ritterling, De legione Romanorum X gemina S. 66.

[13] a. a. O. S. 24 f. — Vgl. auch Ritterling, Zu den Germanenkriegen Domitians an Rhein und Donau, Sp. 23—38.

[14] Schilling a. a. O. S. 20 f., dort auch Quellenangaben.

[15] Schilling a. a. O. S. 18 u. 31.

Diesen Ausführungen ist zunächst entgegenzusetzen, daß Cerialis[1] den Soldaten der I. und XVI. Legion, die doch gewiß die größten Frevel begangen hatten, sagt: *„Primum illum stipendiorum et sacramenti diem haberent: priorum facinorum neque imperatorem neque se meminisse."* Diese Worte besagen aber klar und deutlich, daß von einer Bestrafung, besonders von einer Kassierung ganzer Legionen, nicht die Rede sein solle. Daß man trotzdem bisher an der Annahme festgehalten hat, mehrere Legionen seien aufgelöst worden, hängt außer dem bekannten Zitate bei Dio (LV 24) damit zusammen, daß tatsächlich um diese Zeit einige Legionen aus den römischen Heereslisten verschwinden oder zu verschwinden scheinen. Von der V Alaudae war bereits die Rede. Die IV Macedonica und XVI Gallica kommen wohl nach dem Jahre 70 nicht mehr vor; dafür treten an ihre Stelle die IV Flavia und XVI Flavia. Wären sie wirklich von Vespasian schimpflich davongejagt worden, so hätten gewiß ihre Nummern als böse Omina gegolten und wären nicht sofort auf neue Legionen übertragen worden. Wir erkennen somit, daß der Cerialis in den Mund gelegte Ausspruch wörtlich zu nehmen ist, und daß Vespasian diese Legionen wirklich von jenem Tage an neu in Dienst und Eid nahm und ihnen aus diesem Anlasse einen neuen Namen — den seinen — gab.

Aber auch bei der I (Germanica) läßt sich der Nachweis führen, daß bei ihr dasselbe Verfahren angewendet wurde, und zwar setzte sie sich in jener Legion fort, die gewöhnlich als I Minervia bekannt ist[2] und Domitian zugeschrieben wird.[3] Die ältesten, uns bekannten Formen ihres Namens lauten nämlich I Flavia und I Flavia Minervia,[4] eine etwas spätere I Flavia Minervia pia fidelis Domitiana.[5] Den Namen Flavia erhielt sie zugleich mit der IV. und XVI. von Vespasian, den Zusatz Minervia bei irgendeiner späteren Gelegenheit von Domitian, den Ehrentitel pia fidelis Domitiana anläßlich ihrer Haltung beim Aufstande des Antonius Saturninus (88 n. Chr.) zugleich mit der VI victrix, X gemina und XXII Primigenia. Nach der *damnatio memoriae* Domitians wurden alle Erinnerungen an ihn getilgt.[6] Da man bei der I. die Namen Flavia und Domitia zusammenzog, legte die Legion beide ab, indessen die IV. und XVI. den Namen Flavia beibehielten, da hier sein Ursprung von Vespasian klarer zutage lag und besser in der Erinnerung war. Von da ab erscheint die Legion bloß als I Minervia.

Wenn Dio (LV 24) die IV Flavia (und XVI Flavia) dem Vespasian, die I Minervia dem Domitian zuschreibt, so bezieht sich dies nur auf die Namen, welche die Legionen zu seiner Zeit trugen.[7]

Was nun die XV Primigenia anbetrifft, so ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß sie als einzige Legion von Vespasian aufgelöst wurde. Der einzige Umstand, der dafür sprechen könnte, ist, daß sie vielleicht bei der Katastrophe von Vetera[8] ihren Adler verlor.

[1] Tacitus, hist. IV 72.

[2] Hiermit stimmt auch überein, daß Bonna, wo vordem die I (Germanica) lag (Tacitus, hist. IV 19), die erste Garnison der I Minervia wurde (Schilling a. a. O. S 25, 26).

[3] Ritterling, De legione Romanorum X gemina S. 72 f.; Schilling a. a. O. S. 4 f. u. a.

[4] I Flavia: CIL XIII 8062a, I Flavia Minervia: Bonner Jahrb. XLIX S. 191, LXXX S. 231; vgl. Ritterling unter *legio* in RE² S. 1434.

[5] CIL XIII 8071.

[6] Sueton, Domitian 23; Dio LXVIII 1.

[7] Wenn hiermit auch der tatsächliche Fortbestand der Legionen erwiesen ist, so bleibt doch noch die Frage offen, ob sie auch *de iure* als die nämlichen Legionen oder als neue galten. Betrachtet man die Verleihung des Kaisernamens von dem Standpunkte, daß sie eine Auszeichnung bedeutete, so steht sie im Widerspruch zu dem vorherigen Verhalten der Truppen. Anderseits bleibt aber die Tatsache bestehen, daß wenigstens drei neue Legionen die alte Nummer behielten. Man wird daher die Bezeichnung „Flavia" in diesem Falle nicht als Auszeichnung betrachten dürfen — wie es der Name Claudia für die VII. und XI. war, — sondern nur als eine Benennung nach dem Errichter, wie die neuen, noch unerprobten Legionen Traians, die II Traiana und XXX Ulpia, den Namen dieses Kaisers erhielten. Hätte Vespasian nur die Truppen begnadigen, die unheilvolle Erinnerung an die alten Legionen aber gänzlich tilgen wollen, so wäre er gewiß noch einen Schritt weiter gegangen und hätte auch die Nummern der Legionen geändert. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheint das Verfahren Vespasians eher als Reorganisierung (daher die alte Nummer aber ein neuer Name) denn als eine Neuaufstellung. Praktisch kam es in jedem Falle auf dasselbe hinaus.

[8] Tacitus, hist. IV 60. — Der Adler der von demselben Unglücke betroffenen V Alaudae war zweifellos zu dieser Zeit in Italien (Tacitus, hist. I 61).

Näher liegt aber gewiß die Vermutung, daß auch die XV Primigenia als XV Flavia fortbestand. Ich habe bereits erwähnt, daß unter Domitian zwei Legionen in den Donauprovinzen vernichtet wurden. Den Quellenangaben entnahmen wir nur, daß es mehrere waren — wenigstens zwei — eine genaue Zahl wissen wir nicht. Vielleicht ist zu der V Alaudae[1] und XXI rapax[2] auch noch die XV Flavia hinzuzufügen. Inschriftenzeugnisse für die Zeit ihres Bestandes von Vespasian bis Domitian fehlen freilich; doch ist dies schließlich nichts Besonderes, da es sich ja nur um einen Zeitraum von höchstens 17 Jahren handelt.

Die II adiutrix ist eine Neuschöpfung Vespasians.[3] Gleich der I adiutrix war sie ursprünglich aus Flottensoldaten gebildet.

Auf Traian gehen zwei neue Legionen zurück, die II Traiana und XXX Ulpia.[4] Sie stehen im Zusammenhange mit der Erwerbung zweier neuer Provinzen, Dacien und Arabien, wenn sie auch als Rekrutenlegionen nicht an diese exponierten Posten kamen, sondern als Ersatz für die alten Legionen dienten, die dorthin eingeteilt wurden.[5]

Zu Beginn der Regierung Hadrians wurde die britannische IX Hispana vernichtet.[6] An ihre Stelle kam die VI victrix aus Untergermanien.[7] Während des Aufstandes der Juden, der im Jahre 132 ausbrach und erst im Jahre 134 nach schweren Kämpfen unterdrückt wurde, ist eine der ägyptischen Legionen, die XXII Deiotariana, aufgerieben worden;[8] sie verschwindet gleich der IX Hispana aus den Heereslisten.

Marc Aurel[9] bildete (etwa 167) für die Provinzen Noricum und Raetien, die bis dahin nur eine Besatzung von Auxilien gehabt hatten, zwei neue Legionen, die II Italica und III Italica, die aber erst nach Beendigung des zweiten Germanenkrieges (180 n. Chr.) ständig in ihre Provinzen einzogen.[10]

Die I und III mit dem Beinamen Parthica wurden von Septimius Severus[11] als Besatzung für die neue Provinz Mesopotamien geschaffen; die II gleichen Namens erhielt ihr Standlager auf dem Albanerberge als Gegengewicht gegen die Garde in Rom (Abb. 146).

Auf Severus Alexander geht schließlich eine Legion zurück, von der nur in der Notitia dignitatum[12] eine Spur als *legio comitatensis* erhalten ist. Sie dürfte etwa 231 zum Kriege gegen die Perser errichtet worden sein.[13]

[1] Ritterling unter *legio* in RE² S. 1569.
[2] Ritterling a. a. O. S. 1789.
[3] Tacitus, hist. III 50; IV 68; V 16, 20.
[4] Schilling, De legionibus Romanorum I Minervia et XXX Ulpia.
[5] Domaszewski, Westd. Ztschr. XIV 25; Ritterling unter *legio* in RE² S. 1822, 1884 ist hingegen der Ansicht, daß die beiden Legionen für die Dakerkriege errichtet wurden. Die Nummer XXX bezeichnet die Gesamtzahl der Legionen Traians, vgl. Ritterling a. a. O. S. 1274, 1484, 1822.
[6] Zuletzt erwähnt in einer Inschrift (CIL VII 241) aus dem Jahre 108/109. Vgl. Ritterling unter *legio* in RE XII² S. 1668 f. Hadrian hatte von Traian alle 30 Legionen übernommen (hist. aug. Hadr. 15, 13 . . . *qui habet triginta legiones*). Vgl. Ritterling a. a. O. S. 1287 f.
[7] Domaszewski, Gesch. d. röm. Kaiser II S. 194; Pfitzner, Röm. Kaiserlegionen S. 92, 240.
[8] Domaszewski a. a. O. S. 205; Pfitzner a. a. O. S. 93 f., 269 f.; Ritterling unter *legio* in RE XII² S. 1794 f.
[9] Eine Legion, die unter seiner Regierung in Armenien vernichtet wurde (Dio LXXI 2), muß wieder errichtet worden sein (die Heereslisten zeigen in dieser Zeit keinen Abgang), falls es sich nicht um eine sonst nicht bekannte Neuschöpfung handelt, die ihre Aufstellung nicht lange überlebte.
[10] Nischer, Die legio II Italica S. 35 f.
[11] Ueber die drei parthischen Legionen vgl. Ritterling in RE² unter *legio* S. 1308 f., 1435 f., 1476—1482, 1539 f.
[12] Or. VIII 19 = 51 Julia Alexandria.
[13] Möglich ist es immerhin, daß auch noch andere der neuen Legionen, die ich bei Diocletian anführe, von Alexander stammen, so vor allem die IV Martia (Not. dign. Or. XXXVII 22). Wir lesen nämlich in der Vita Severi Alexandri (50): *fecerat denique sibi argyroaspidas et chrysoaspidas, fecerat et falangem triginta milium hominum, quos*

Über die Veränderungen von diesem Zeitpunkte angefangen bis auf Diocletian (Abb. 147) fehlt jede positive Grundlage. Vergleicht man das Wirken, die Regierungsdauer und die persönlichen Eigenschaften der übrigen Nachfolger des Severus Alexander mit dem, was über Diocletian berichtet wird, so spricht, wenn die Urheberschaft an neuen Legionen, die uns die Notitia dignitatum nennt, zweifelhaft ist, die größere Wahrscheinlichkeit für den großen Illyrier. Ich führe sie daher auch sämtlich bei ihm an. Aus der Zwischenzeit wissen wir nur, daß die afrikanische III Augusta unter Gordian III. aufgelöst (239 oder 240), aber bereits im Jahre 254 durch Valerian wieder aufgestellt wurde.[1] Einige Inschriften der XIII gemina in Aquileia stammen nur von dem vorübergehenden Aufenthalte eines Detachements (*vexillatio*) der Legion in dieser Stadt.[2]

e Kommandoverhältnisse. Augustus und die nachfolgenden Kaiser bis einschließlich Carinus besaßen formell nur die prokonsularische Gewalt,[3] wie Caesar in Gallien, welche sich aber in Wirklichkeit, da sie die Provinzen umfaßte, in denen die bedeutendsten Armeen standen, schließlich auf das ganze Heer erstreckte.

Bis auf Constantin besaßen die auf Augustus zurückgehenden[4] Praetorianerpräfekten (*praefectus praetorio*) großen Einfluß auf das gesamte Heer. Dieser Einfluß war zwar nicht organisatorisch festgelegt; durch ihren ständigen Aufenthalt in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers kamen aber die Praetorianerpräfekten viel häufiger als andere Offiziere in die Lage, mit speziellen Aufträgen und mit der Stellvertretung des Kaisers betraut zu werden[5] als irgendein anderer General.

Im Gegensatz zu allen anderen militärischen Ordnungen der Kaiserzeit wurde auf die Praetorianerpräfekten in der Regel das republikanische Prinzip der Kollegialität angewendet und wurden zumeist zwei[6] *praefecti praetorio*

falangarios vocari iusserat et cum quibus multum fecit in Perside; quae quidem erat ex sex legionibus similium armorum, stipendiorum vero post bellum Persicum maiorem. Und in der Vita Maximini (5): *Statim denique* (Alexander) *illum* (Maximum) *tribunum legioni quartae, ex tironibus quam ipse* (Alexander) *conposuerat, dedit.* Es bestanden damals noch zwei weitere Legionen mit dieser Nummer, die IV Scythica und IV Flavia; diese können jedoch schwerlich als Rekrutenlegionen bezeichnet worden sein. Eher hat es den Anschein, als ob Alexander zu seiner Phalanx einige alte Legionen nahm und andere neue dazu errichtete, so die (I) Julia Alexandria und die IV, die vielleicht mit der IV Martia identisch ist, falls sie nicht bloß eine ephemere Erscheinung darstellt und die IV Martia auf Diocletian zurückgeht.

[1] CIL VIII 2482, 2634. — Der Name III Augusta getilgt in VIII 2652, 4203, 4204, 10114; teilweise auch in anderen Inschriften.

[2] Nicht, wie Domaszewski (Rangordnung S. 187 f.) meint, der ganzen Legion. Vgl. Ritterling unter *legio* in RE² 1721 f., 1337 f. mit Hinweis auf CIL V 850, 897, 951, 1110, 808 zusammengehalten mit 8537.

[3] Mommsen, Staatsrecht II³ S. 793, 840—869; III 1216; vgl. hierzu Kromayer, Geschichte des Principats S. 30 f.

[4] Dio LII 24; LV 10. Vgl. Gardthausen, Geschichte des Kaisers Augustus I S. 631. — *Praefectus praetorio* erst seit 2 v. Chr.; bis dahin war Augustus selbst Kommandant der Garde. Mommsen, Staatsrecht II³ S. 865, III 554.

[5] Mommsen, Staatsrecht II³ S. 1118. „Die auf unmittelbaren und persönlichen Befehl des Princeps von dem Präfekten vollzogene Handlung erscheint gedeckt nicht durch seine eigene Kompetenz, sondern durch die des Auftraggebers, welcher rechtlich und praktisch der eigentlich Handelnde ist oder doch als solcher gedacht wird.“ Tacitus, ann. VI 8; Vita Commodi 6.

[6] Dio LII 24; Zosim. II 32 u. a.; Mommsen a. a. O. II³ S. 866 f. — Ausnahmsweise 3 Praetorianerpräfekten (vita Commodi 6; Zosim. I 11; vgl. Dio LXXX 2: den beiden Praetorianerpräfekten wird Ulpianus zuerst als

gleichzeitig bestellt. Doch unterschied sich diese Kollegialität von der republikanischen dadurch, daß die beiden Kollegen — in der Regel — gleichgestellt waren, so daß alle Anordnungen und Befehle von ihnen gemeinsam ausgingen.[1] Ihre Amtsdauer war gesetzlich nicht festgelegt; bei tadelloser Versehung ihres Dienstes konnten sie auf Lebensdauer im Amte belassen werden[2] oder sie wurden beim Abschied in den Senat aufgenommen.[3] Eine weitere Eigenheit dieses Amtes bestand nämlich darin, daß seine Träger nicht wie die übrigen Generale dem senatorischen, sondern dem Ritterstande entnommen wurden.[4] Tatsächlich findet sich bis zum 4. Jahrhundert die Praetorianerpräfektur nur ganz ausnahmsweise und gewissermaßen nur in Personalunion mit dem Senatorenstande verbunden; wohl aber erhielten die meisten *praefecti praetorio* noch während ihrer Dienstzeit die magistratischen und zwar noch vor der Mitte des 1. Jahrhunderts die konsularischen Ornamente mit dem Rangtitel *vir clarissimus*.[5]

Ursprünglich waren die Praetorianerpräfekten nur Offiziere.[6] Daher wurden damals zu diesem Amte vornehmlich Männer ausgewählt, die reiche Erfahrung im Kriegsdienste und hierdurch auch die Eignung zur Führung größerer Heeresteile[7] hatten. Das militärische Kommando und die damit untrennbar verbundene militärische Jurisdiktion und militärische Verwaltung übten sie — wenn nicht schon früher so doch seit den Severern[8] — auch über alle anderen in Rom und Italien stehenden Truppen mit Ausnahme der Stadtsoldaten[9] aus. Die Eigenart ihrer Stellung brachte es aber mit sich, daß sie bald auch zu anderen Funktionen herangezogen wurden. Schon unter Hadrian erscheinen die Praetorianerpräfekten als Beisitzer im Staatsrate (*consilium*);[10] doch wird es noch unter Marcus als eine Ausnahme hervorgehoben, daß der Kaiser keine Rechtsentscheidung ohne Beiziehung seiner Praetorianerpräfekten traf.[11] Ende des zweiten Jahrhunderts tritt eine auffallende Veränderung in der Auswahl und im Wirkungskreise der *praefecti*

überlegener Kollege beigegeben, später ist er allein *praef. praet.*) oder nur 1 Praetorianerpräfekt (z. B. Tacit. ann. I 7 Seianus beim Tode des Augustus; Dio LVIII 9 Macro; Plutarch. Galba 8 Nymphidius; Dio LXXX 2; vgl. Zosim. I 11 Ulpianus).

[1] Mommsen a. a. O. S. 867; Domaszewski, Rangordnung S. 75 f.

[2] Dio LII 24; vgl. Mommsen a. a. O. II³ S. 867 f.

[3] z. B. vita Hadriani 8; vita Commodi 4. Vgl. Mommsen a. a. O. II³ S. 868, III S. 508; Stein, Der römische Ritterstand, 1927, S. 252—255, 262.

[4] Dio LII 24; vgl. LXXIX 1: als Nicht-Senator mußte er sich aus der Kurie entfernen, sobald die Senatssitzung begann. Mommsen a. a. O. II³ S. 865 f.

[5] Dio LVIII 7; Tacitus, hist. IV 68; Sueton, Tit. 6; Plin., h. n. praef. 3 u. a.; Mommsen a. a. O. II³ S. 868 und Anm. 3; Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 416 Anm. 2. Aufgezählt bei Stein a. a. O. S. 246—250, 262. Stein (S. 255 ff.) weist nach, daß die bisherige, auf Vita Alexandri 21 gestützte Annahme (vgl. Mommsen, Staatsrecht II³ S. 866, 991), daß unter Severus Alexander eine einschneidende Veränderung eingetreten sei, indem auch Senatoren zu diesem Amte gelangen konnten und wenn es einem Ritter erteilt wurde, da mit von Rechts wegen die Aufnahme in den Senat verbunden war, nicht zutreffend ist; sei es, daß die Nachricht des Biographen ungenau ist oder daß diese Verügung nur ganz kurze Zeit bestanden hat.

[6] Mommsen a. a. O. II³ S. 868, 1057, 1118; Domaszewski, Rangordnung S. 74.

[7] Dio LII 24; LXXI 3.

[8] Dio LII 24. Mommsen a. a. O. II 3 S. 119 Anm. 1; Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 398 Anm. 5.

[9] Mommsen a. a. O. nimmt auch die seit Septimius Severus in Italien stehende *leg. II. Parthica* aus, während Hirschfeld a. a. O. es für wahrscheinlich hält, daß auch sie dem *praef. praet.* unterstand. Stein a. a. O. S. 451 erwähnt gleichfalls die Unterstellung der II Parthica unter den *praefectus praetorio*.

[10] Hirschfeld a. a. O. S. 341 und Anm. 1.

[11] Hirschfeld a. a. O. S. 341 und Anm. 2

praetorio ein. Jetzt werden zu diesem Amte die vornehmsten Vertreter der römischen Rechtswissenschaft berufen, wodurch sie eine führende Stellung im Staatsrate erlangten.[1] Dessen ungeachtet behielten sie aber ihren militärischen Charakter bei, wenn er zeitweise auch neben der juristischen Qualifikation zurücktritt,[2] und verloren ihn erst durch Constantin, der die Präfektur zum obersten Zivilamte machte.[3]

Die Frage des Kommandos der *urbaniciani* (Stadtsoldaten)[4] ist noch nicht völlig geklärt. Zeitweise, so im zweiten Jahrhundert, unterstanden sie zweifellos dem Praetorianerpräfekten. Fraglich ist, ob sie im ersten und dritten Jahrhundert gleichfalls dem Praetorianerpräfekten oder dem Stadtpräfekten unterstellt waren. Letzterer war kein Offizier[5] sondern Polizeimeister der Stadt und bis auf Macrinus ein Senator.[6] Die Kohorten der Praetorianer und Stadtsoldaten wurden von Tribunen befehligt.[7] Die Zusammensetzung ihres Offiziers- und Unteroffizierskorps ist analog dem der Legionen (S. 511 f.), nur mit dem Unterschiede, daß sie diesen im Range vorangingen.

Kommandant der Vigiles war der *praefectus vigilum*, dem seit Traian ein *subpraefectus* beigegeben war. Trotzdem die Truppe militärisch organisiert war, gehörten nur ihre Kommandanten und Offiziere, die Tribunen der Kohorten und die Zenturionen, dem Soldatenstande an.[8]

Den Befehl über die römischen Armeen hatten ehemals Magistrate senatorischen Ranges geführt. Aber auch während der ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit erhielt sich die traditionelle Gepflogenheit, daß der Kaiser für die bedeutenderen Provinzen Statthalter ernannte, die dem Senate angehörten[9] und schon andere magistratische und fast durchwegs auch militärische Ämter bekleidet hatten. Daraus ergab sich, daß trotz der Einführung des Berufsheeres die Generale und sonstigen höheren Offiziere eigentlich nicht Berufsoffiziere im modernen Sinne waren, sondern in der Regel militärische und zivile Ämter abwechselnd bekleideten.[10] Das, was wir Zivil- und Militärgewalt nennen, gab es damals noch nicht. Wer ein *imperium* hatte, besaß beide Gewalten, und wem der Kaiser eine seiner Provinzen (als Mandant) abtrat, hatte auch beide Gewalten, d. h. im *imperium* lag die oberste Befehlsgewalt überhaupt, sowohl über die Soldaten wie — als Gerichtsbarkeit — über die Bürger.[11]

[1] Papinianus, Ulpianus, Paulus u. a. — Mommsen, Staatsrecht II³ S. 990 Anm. 5; Strafrecht S. 267 ff.; Hirschfeld a. a. O. S. 341 f.

[2] Mommsen, Staatsrecht II³ S. 1120.

[3] Zosim. II 33. Mommsen a. a. O. II³ S. 1117.

[4] Mommsen, Staatsrecht II³ S. 1067 f.; Domaszewski, Rangordnung S. 16. Die Belegstellen (Tacitus, hist. III 64; vgl. II 55; Dio LII 24; LXXVII 4; Vita Caracallae 4) sprechen zum Teil nicht ganz eindeutig, zum Teil betreffen sie unruhige Zeiten, wo die ganze Ordnung gestört war, so daß es zweifelhaft erscheint, ob sie das normale Bild zeigen. Von der Erbauung des Praetorianerlagers durch Tiberius bis anscheinend auf Aurelian standen die urbaniciani mit den Praetorianern gemeinsam in diesem Lager.

[5] Vgl. CIL VI 1009, wo alle Offiziere der Garnison Rom angeführt sind, er jedoch fehlt.

[6] Dio LXXVIII 24.

[7] Domaszewski, Rangordnung S. 16, 18, 20, 22.

[8] Domaszewski, Rangordnung S. 6.

[9] Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 411.

[10] CIL III 15208; VIII 11928, 124442 über die Laufbahn des unter Septimius Severus lebenden C. Memmius.

tribunus laticlavius legionis II Augustae
quaestor provinciae Asiae
aedilis cerealis
legatus pro praetore provinciae Africae
praetor
iuridicus per Italiam regionis Transpadanae
legatus Augusti legionis VII Claudiae
proconsul provinciae Baeticae
praefectus miniciae
curator viae Flamminiae
legatus Augusti pro praetore provinciae Norici.

[11] Mommsen, Staatsrecht II³ S. 244 f. 262.

Schon unter Augustus zeigt sich eine verschiedene Stellung der einzelnen Provinzen, die zum Teil durch die Stärke und Zusammensetzung ihres Heeres, zum Teil durch besondere Verhältnisse bedingt ist. Die Provinzen, in denen Heere von zwei oder mehr Legionen standen, wurden grundsätzlich von Konsularen geleitet, die Provinzen ohne Legionen (so Galatien) von Praetoriern.[1] Diese beiden Typen von Provinzen — mindestens zwei oder gar keine Legionen — waren anfangs die Regel. Das Legionskommando war daher anfangs durchwegs von der Statthalterschaft getrennt, bei gleichzeitiger Unterstellung der Legionskommandanten unter den Statthalter. Die einzige Provinz mit bloß einer Legion war Afrika, das auch darin eine Ausnahme bildete, daß es die einzige dem Senate unterstellte Provinz mit Legionsbesatzung[2] war. Dieser Umstand führte schon unter Gaius im Jahre 37[3] dazu, daß hier ein besonderer Militärsprengel, die *dioecesis Numidiae*, geschaffen und das Kommando der *legio III Augusta* mit der Statthalterschaft von Numidien verbunden wurde.[4] In gleicher Weise wurde dann bei der Neuordnung von Provinzen das Legionskommando mit der Statthalterschaft verbunden unter Vespasian in Judäa (X Fretensis),[5] unter Traian in Arabien (III Cyrenaica)[6] und Unterpannonien (II adiutrix),[7] unter Hadrian in Oberdacien (XIII gemina),[8] unter Marcus in Noricum (II Italica)[9] und Rätien (III Italica),[10] unter Septimius Severus in Phönikien (III Gallica)[11] und Unterbritannien (VI victrix),[12] unter Caracalla in Hispanien (VII gemina).[13] Nur in dem Falle, daß anläßlich eines Krieges die gesamte Legion die Provinz verließ, wurde ein besonderer Kommandant für sie bestellt.[14]

Alle kaiserlichen Statthalter senatorischen Standes führten, ohne Rücksicht darauf, ob sie *consulares* oder *praetorii* waren, den Titel *legatus Augusti pro praetore*.[15] Denselben Titel führten auch die Generale, denen ein selbständiges Heereskommando verliehen wurde.[16]

Ursprünglich hatten manche Provinzen eine größere Anzahl von Legionen unter ihren Besatzungstruppen; so lagen z. B. in den beiden germanischen Provinzen je vier Legionen,[17] in Pannonien drei Legionen.[18] Durch Verschiebung der Streitkräfte sowie durch Zerlegung von Provinzen verringerte sich jedoch die Zahl der Legionen in den einzelnen Provinzen. Septimius Severus, der sich als Statthalter einer Provinz mit drei Legionen (Oberpannonien) zum Throne aufgeschwungen hatte und somit aus eigener Erfahrung die Macht kannte, welche eine starke, in einer Hand vereinigte Armee einem

[1] Mommsen a. a. O. II³ S. 244 f. 259, 935; Domaszewski, Rangordnung S. 173 f.
[2] Domaszewski, Rangordnung S. 30, 63.
[3] Schulten, Das römische Afrika, 1899, S. 13 f.
[4] Tacit., hist. IV 48; CIL VIII S. 15. Domaszewski, Rangordnung S. 63; Grosse, Militärgeschichte S. 11.
[5] Marquardt, Staatsverwaltung I² S. 419.
[6] Marquardt a. a. O. I² S. 431.
[7] Domaszewski, Zur Gesch. der röm. Provinzialverwaltung, Rhein. Mus. N. F. 45 S. 203.
[8] Domaszewski, Zur Geschichte der römischen Provinzialverwaltung, Rhein. Mus. N. F. 48 S. 243.
[9] Marquardt a. a. O. I² S. 291.
[10] Marquardt a. a. O. I² S. 289.
[11] Domaszewski, Zur Geschichte der römischen Provinzialverwaltung, Rhein. Mus. N. F. 45 S. 208.
[12] Domaszewski a. a. O. S. 208.
[13] Marquardt a. a. O. I² S. 255.
[14] Belege bei Domaszewski, Rangordnung S. 173 und Anm. 17.
[15] Dio LIII 13.
[16] CIL VI 1377 u. a., vgl. Mommsen, Staatsrecht II³ S. 853, Domaszewski, Rangordnung S. 183.
[17] Tacitus, ann. I 56; vgl. IV 5; I 31, 37.
[18] Tacitus, ann. I 16 f.

Statthalter verlieh, führte die bereits von seinen Vorgängern angebahnte Aufteilung so gründlich durch, daß in keiner Provinz mehr als zwei Legionen blieben.[1]

Eine besondere Ausnahme bildete die Provinz Ägypten (s. S. 475), für welche schon Augustus einen ritterlichen Beamten, den *praefectus Aegypti*,[2] als Statthalter eingesetzt hatte. Septimius Severus folgte bei der Einrichtung der Provinz Mesopotamien diesem Vorbilde, indem er hier gleichfalls einen *praefectus* als Statthalter bestellte.[3] Eine Reihe von Provinzen, die einst *regna* waren (Mauretania Caesariensis, Mauretania Tingetana, Noricum, Raetia, Thracia, Osrhoene) hatten als Statthalter *procuratores*.[4] Sobald jedoch eine dieser Provinzen eine Legionsbesatzung erhielt, wurde sie einem *legatus Augusti pro praetore* übergeben.[5]

Schon frühzeitig fand in besonderen Fällen — Ableben und Abwesenheit — eine Vertretung von Statthaltern senatorischen Standes durch Beamte aus dem Ritterstande statt. Die gelegentliche Stellvertretung wurde im 3. Jahrhundert immer häufiger zu einer ständigen;[6] erst die diocletianische Ordnung hat sie aber allgemein eingeführt, nachdem Tacitus sie vorübergehend ganz außer Kraft gesetzt hatte.[7] Nun berichtet Aurelius Victor,[8] daß Gallienus den Senatoren zuerst den Kriegsdienst und später sogar Besuche beim Heere verboten habe. Da Gallienus mithin die Legionskommandanten dem Ritterstande entnahm, gleichzeitig aber noch Statthalter senatorischen Standes vorkommen,[9] die kein Verfügungsrecht über die Truppen der Provinz besaßen, ergibt sich die Folgerung, daß bereits damals in den Provinzen die Trennung der Zivil- und Militärgewalt durchgeführt wurde.[10] Ursprünglich erfolgte die Vertretung des Statthalters nur durch einen Prokurator seiner eigenen Provinz, der dann den Titel *vice praesidis* oder *agens vice praesidis* führte.[11] Eine weitere Stufe der Entwicklung brachte als Stellvertreter für verhinderte oder verstorbene Statthalter Männer des Ritterstandes, die von vornherein lediglich als *vice praesidis*[12] in die Provinz entsandt wurden. Sie führten eine Bezeichnung, nach der sie einen Statthalter ver-

[1] Septimius Severus teilte Britannien und Syrien in je zwei Teile und verschob die Grenze zwischen Ober- und Unterpannonien derart, daß die dritte oberpannonische Legion in Brigetium zu Unterpannonien kam, wo vordem nur eine Legion in Aquincum stand.

[2] Mommsen a. a. O. II³ S. 935, III S. 554, 557, 718, 753; Domaszewski, Rangordnung S. 74, 120 f., 171; Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 345 ff.

[3] Domaszewski, Rangordnung S. 74, 121, 171.

[4] Mommsen a. a. O. II³ S. 247, 859 f., III S. 554, 718; Domaszewski, Rangordnung S. 150. Diese *procuratores Augusti* sind ritterliche Beamte zum Unterschied von den *procurates* schlechtweg, die meist Freigelassene sind, vgl. Mommsen a. a. O. III³ S. 558.

[5] Domaszewski a. a. O. S. 170 f.

[6] Stein, Ritterstand S. 452 f.

[7] Victor. Caes. 37, 6.

[8] Caes. 33. Vgl. Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 424, 485; Grosse, Militärgeschichte S. 4; vgl. Stein, Ritterstand S. 449, der Ansätze zu ähnlichen Maßregeln schon unter Commodus und Caracalla nachweist.

[9] Grosse a. a. O. S. 9, 11; vgl. Cl. W. Keyes, The Rise of the Equites in the third century of the Roman empire. Diss., Princeton University Press 1915, S. 15 ff., 52.

[10] Cl. W. Keyes a. a. O. S. 49—54; Stein a. a. O. S. 453; vgl. hierzu Grosse a. a. O. S. 8—11: es hat fast den Anschein, als ob Gallienus das militärische Kommando der Statthalter beseitigt hätte, ohne einen feststehenden Ersatz dafür zu schaffen; eine Ausnahme hiervon vielleicht, als Spur eines Militäroberkommandos im Orient, der von Keyes (a. a. O. S. 52 f.) genannte *rector Orientis*.

[11] Stein a. a. O. S. 452 f.

[12] Diese gehen fast durchwegs aus dem Soldatenstande hervor und sind erprobte Krieger, vgl. Stein a. a. O. S. 455.

traten, den es überhaupt nicht mehr gab. Als schließlich aus diesem dem Titel nach immer noch provisorischen Amt ein dauerndes wurde, konnte man folgerichtig den Titel *vice praesidis* durch die Bezeichnung *praeses* ersetzen. So ist denn in der diocletianischen Monarchie die Trennung der Militär- und Zivilgewalt derart durchgeführt, daß neben dem Militärkommandanten, dem *dux limitis*,[1] als Zivilstatthalter ein *praeses* steht, die beide, solange der Ritterstand noch existierte,[2] diesem entnommen wurden.[3]

Die Amtsdauer der kaiserlichen Statthalter senatorischen Standes blieb auch in der Kaiserzeit *de iure* auf ein Jahr beschränkt,[4] doch gab es auch Ausnahmen, und Tacitus (ann. I 80) erzählt z. B. von Tiberius, daß er die meisten lebenslänglich auf ihren Dienstposten beließ. In noch höherem Maße hing die Amtsdauer der prokuratorischen Statthalter (*praefecti, procuratores*) von dem Belieben des Kaisers ab; sehr häufig sind aber hier die Fälle, daß sie auf Lebensdauer belassen wurden oder zumindest während der ganzen Regierungszeit des Kaisers, der sie ernannt hatte.[5]

Nach der Ordnung des Augustus wurde die Legion — wenn das Legionskommando nicht mit der Statthalterschaft zusammenfiel, also in den Provinzen mit zwei oder mehr Legionen — von einem *legatus Augusti legionis* befehligt,[7] einem senatorischen Offizier ohne magistratischen Charakter.[6] Ein bedeutender Unterschied dieser Legatenposten gegen die früheren (s. S. 398) besteht darin, daß mit ihnen jetzt ein stabiles Kommando verbunden ist.

In Ägypten ergab sich als natürliche Folge der besonderen Regelung der Gesamtverwaltung auch eine abweichende Norm für die Auswahl und Benennung der Legionskommandanten. Gleich dem Statthalter gingen sie aus dem Ritterstande hervor und führten dementsprechend den Titel *praefectus legionis*.[8]

Überblicken wir nun die gesamten Maßnahmen, die Augustus für die obersten Militärämter und für die vielfach damit zusammenhängende Verwaltung der Provinzen traf, so ergibt sich ein interessanter Einblick in den Grundgedanken, der den Kaiser hierbei leitetete. Bereits in der republikanischen Zeit hatte ein Beamter, wenn seine Amtsgeschäfte so umfangreich waren, daß er sie nicht persönlich erledigen konnte, das Recht gehabt, sich Gehilfen zu nehmen, die oft den Titel Legaten, manchmal auch Präfekten führten. Wenn daher Augustus — um nur den militärischen

[1] Grosse a. a. O S. 153, vgl. Anm. 1: wahrscheinlich ältestes Zeugnis ist Eumen. paneg. II 3 (vom Jahre 289): *qui iustitiam vestram iudices aemulentur, qui virtutis vestrae gloriam duces servent.* CIL III 10981 = Ephem. epigr. II n. 884 (vom Jahre 303), CIL III 764 (unter Diocletian), CIL III 5565 (vom Jahre 310). — Bereits vorher erscheinen aber im 3. Jahrh. häufig Befehlshaber, die als *duces* bezeichnet werden. Es waren dies Offiziere, die unter besonderen Verhältnissen ein höheres Kommando innehatten, als ihrem Range entsprach, z. B. *primipili* als *duces legionis* (CIL III 1919, 4855, VI 1645 u. a.), vgl. Grosse, Militärgeschichte S. 152.

[2] Ueber das faktische Ende des Ritterstandes vgl. Stein a. a. O. S. 455—458.

[3] Stein a. a. O. S. 454.

[4] Dio LIII 14. Mommsen, Staatsrecht III S. 255, vgl. I³ S. 615, III 330.

[5] Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 445 f.

[6] Dio LII 22. Mommsen, Staatsrecht II³ S. 246, 852; Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 457 Anm. 4.

[7] Mommsen a. a. O. III S. 553; Domaszewski, Rangordnung S. 73. Belege bei Domaszewski a. a. O. S. 172.

[8] Domaszewski a. a. O. S. 120 ff.; Grosse, Militärgeschichte S. 3; Stein, Ritterstand S. 451. Häufig hatten sie vorher das Primipilat zum zweitenmal (s. S. 514) bekleidet, vgl. Stein a. a. O. S. 148.

Teil herauszugreifen — zu Kommandanten der Garde Präfekten, zur Verwaltung seiner Provinzen und als Anführer der Legionen Legaten ernannte, so ist er dabei vollkommen im Rahmen der alten Staatsordnung geblieben.

Wie Septimius Severus bei der Einrichtung der Statthalterschaft in Mesopotamien (s. S. 508) dem Beispiele des Augustus in Ägypten gefolgt war, tat er dies auch bei den neuerrichteten Legionen, der I und III mit dem Beinamen *Parthica*, die er in die Provinz Mesopotamien legte, und der *II Parthica*,[1] durch die er die Besatzung von Italien verstärkte. Auch sie erhielten als Kommandanten *praefecti legionis* aus dem Ritterstande.[2] Unter Gallienus (s. S. 508) verschwindet der senatorische *legatus Augusti legionis* völlig und an seine Stelle tritt bei allen Legionen der *praefectus legionis agens vice legati*,[3] wie er in der abgekürzten Form *praefectus legionis* für die Grenzlegionen auch noch in der Notitia dignitatum erhalten ist.[4]

Die Anführer der Auxiliartruppen führten den Titel *praefectus alae* bezw. *praefectus cohortis*.[5] Sie waren anfangs zum Teil Römer, zum Teil — bei den national organisierten Auxilien — vornehme Männer aus den Volksstämmen, aus denen die betreffenden Abteilungen bestanden (S. 495).[6] Nach dem gallischen Aufstande wurden die Römer vorsichtiger;[7] sie vermieden tunlichst die Aufstellung von national einheitlichen Formationen und gaben allen Auxilien durchwegs römische Kommandanten, denen eine Anzahl

[1] Domaszewski a. a. O. S. 122; Grosse a. a. O. S. 4.

[2] Domaszewski a. a. O. S. 121 f.; Grosse a. a. O. S. 4; Stein a. a. O. 451.

[3] Domaszewski a. a. O. S. 120; Grosse a. a. O. S. 4—7, 15 vgl. 150; Stein a. a. O. S. 451.

[4] Or. XXXII—XLII; Occ. XXVIII, XXXII—XXXV, XLII. *Vice legati* bedeutet hier nicht eine vorübergehende Stellvertretung, sondern das von vornherein und für immer in Aussicht genommene Kommando eines ritterlichen Offiziers an Stelle des *legatus* senatorischen Standes, vgl. Stein a. a. O. S. 452.

[5] Tacitus, ann. XII 17. Domaszewski, Rangordnung S. 122 f. Die Rangordnung der *militia equestris* war in aufsteigender Folge: *praefectus cohortis — tribunus legionis — praefectus alae*; vgl. CIL V 7425; IX 5257. Betreffs der *militia equestris* und ihrer Entwicklung, bis sie unter Claudius die genannte Gliederung annahm, vgl. Domaszewski a. a. O. S. 122—135. Bis auf Claudius führten regelmäßig *principales* und *centuriones* das Kommando der Auxilien, vgl. Stein a. a. O. S. 142.

[6] So hatte Armin im römischen Heer als Anführer gedient (Tacitus, ann. II 10); unter Germanicus befehligte der Bataver Cariowalda eine batavische Reiterabteilung (Tacitus, ann. II 11; vgl. hist. IV 12); im Jahre 69 wird der Treverer Alpinus Montanus als Präfekt einer Kohorte erwähnt (Tacitus, hist. III 35), der Aeduer Julius Calenus als Tribun (hist. III 35), der Bataver Claudius Civilis als Kommandant einer Bataverkohorte (hist. IV 16) und der Bataver Briganticus als Alenpräfekt (hist. V 21). In den ausländischen Auxilien war die Kommandoführung nicht an den Besitz des römischen Bürgerrechtes gebunden. Diese Funktion stand mit dessen Besitz in keinem ursächlichen Zusammenhang, hatte also das römische Bürgerrecht weder zur Voraussetzung noch seine *ipso iure* Erwerbung zur Folge. Berichte über Bürgerrechtverleihungen an Kommandanten solcher Abteilungen tragen den Charakter fallweiser Begünstigungen oder Ausnahmen, so betont Segestes (Tacitus, ann. I 58), daß ihm das römische Bürgerrecht von Augustus verliehen wurde; Tacitus (ann. VI 37) erzählt, daß Ornospades für Verdienste im Kriege mit dem Bürgerrechte beschenkt wurde, und an anderer Stelle (ann. III 40) sagt er von dem Treverer Julius Flavius und dem Aeduer Julius Sacrovir, daß beide sich edler Abkunft und verdienter Vorfahren rühmten und daß sie darum das römische Bürgerrecht in Händen hatten, schon von alten Zeiten her, wo dieses noch selten und nur der Preis des Verdienstes war. Vgl. Mommsen, Staatsrecht II³ S. 890 f. Diese Alen und Kohorten, die mit dem Jahre 70 verschwinden, sind eine recht merkwürdige Erscheinung, die in sich Merkmale verschiedener späterer Truppenarten vereint: von den regulären Auxilien den Namen, von den Numeri das Mannschaftsmaterial, häufig auch von den Soldtruppen die Kommandoführung durch Nicht-Römer. Ueber ihre Gliederung sind wir nicht unterrichtet.

[7] Mommsen, Hermes XIX S. 42, 214; Römische Geschichte V S. 130 f.

römischer Unteroffiziere beigegeben war.[1] Geschlossene Verbände von Söldnern werden wohl fast ausnahmslos unter ihren eigenen Anführern gestanden sein.

Die Numeri wurden von *praepositi* befehligt,[2] die aus den Zenturionen hervorgingen.

An dieser Stelle sind auch die Kommandanten selbständiger, irregulärer Formationen, die *praefecti levis armaturae*, zu erwähnen, die das Aufgebot ganzer Provinzialdistrikte in den Alpen, in Illyrien, auf Korsika befehligten.[3] Sie waren *primipili* oder *tribuni militum*, die *primipili* gewesen waren. Die militärische Verwaltung einer *civitas* führten Legionszenturionen.[4]

Die Legionsoffiziere unterschieden sich in Tribunen, Präfekten und Zenturionen.[5]

Bei jeder Legion waren sechs Tribunen, von denen der rangälteste, der *tribunus laticlavius*,[6] dem Senatorenstande entstammte, während die übrigen sich aus dem Ritterstande ergänzten.[7] Der *tribunus laticlavius*[8] war organisationsgemäß der Stellvertreter des Legionskommandanten.[9] Vegetius (II 12) berichtet, daß die zehn Kohorten der Legion zum Teil von Tribunen, zum Teil von Praepositi befehligt worden seien. Für den Praepositus kann dies nur ein außerordentliches Kommando gewesen sein, da diese Charge stets nur den Charakter der Aushilfe gehabt hat.[10] Aber auch die Auslegung, daß die Tribunen[11] in der vorliegenden Epoche mit dem ständigen Kommando von Legionskohorten betraut waren, trifft nicht zu. Möglich wäre nur, daß der jüngste von ihnen, der *tribunus sexmestris*,[12] ständig den Befehl über die Legionsreiter führte. Im übrigen gehörten aber die Tribunen, wie in der vorangehenden Epoche, dem Stabe des Legionskommandanten an, der ihnen im Kriege und Frieden fallweise besondere Aufgaben zuwies. Die Führung und administrative Leitung, der gesamte innere Dienst der Legionen lag in den Händen der Zenturionen. Dies ergibt sich schon aus der Marschordnung, da sogar auf Gefechtsmärschen die Legionen von Zenturionen geführt wurden, während die Tribunen im Stabe des Legaten ritten.[13] Es wäre übrigens auch nicht recht einzusehen, weshalb man sich, im Falle einer

[1] Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II³ S. 169 f. Ausnahmen von der Regel wurden freilich immer wieder gemacht, doch darf z. B. die maurische Reiterabteilung, die der Maure Lusius Quietus unter Traian in Dacien und im Oriente befehligte (Dio LXVIII 8. 22, 30, 32; LXIX 2), nicht als regelrechte Ala betrachtet werden. Man wird sie vielmehr als ausländische Soldtruppe ansehen oder diesen zumindest organisatorisch gleichstellen müssen.

[2] CIL VIII 2494, 2496, 9358, 9962, 18007, 18008; XI 3104. Vgl. Cagnat, L'année épigraphique 1900, n. 197.

[3] CIL IX 3044; X 4868, 6098.

[4] Domaszewski, Rangordnung S. 113.

[5] Ueber die Ergänzung des Offizierskorps vgl. Dessau, Die Herkunft der Offiziere und Beamten des römischen Kaiserreiches während der ersten zwei Jahrhunderte seines Bestehens, Hermes XLV, 1910.

[6] So benannt nach dem breiten Purpurstreifen, den er als Angehöriger des Senatorenstandes auf der Tunica trug.

[7] Domaszewski, Rangordnung S. 122, 128 f., 130 f., 133 f.

[8] CIL VIII 12442, 18078.

[9] Domaszewski, Rangordnung S. 29. 130, 172.

[10] Mommsen, Militärwesen, Hist. Zeitschr. XXXVIII (N. F. II) 1877, S. 269 ff. = Ges. Schr. IV S. 275. Vgl. Grosse, Militärgeschichte S. 144 und CIL III 4855.

[11] Erst in der constantinischen Epoche (s. S. 584) erscheint der *tribunus* als Kommandant einer selbständigen Abteilung. Vgl. Grosse, Militärgeschichte S. 145—150 mit Belegen.

[12] Die Bezeichnung stammt davon, daß er nur den halben Jahressold der *tribuni legionis* bezog. Domaszewski, Rangordnung S. 48.

[13] Josephus, bell. Jud. III 6, 2; V 2, 1.

festen Bindung der Tribunen an bestimmte Kohorten, mit einer halben Maßregel begnügt und nicht für jede Kohorte einen Tribunen normiert haben sollte.

Zu der Gruppe der *praefecti* gehören im Rahmen der Legion der *praefectus fabrum* und der *praefectus castrorum*. Vegetius (II 11) umschreibt die Tätigkeit des ersteren als Kommandanten aller Werkleute der Legion, Leiter der technischen Arbeiten bei Friedensbauten, Belagerungen und Verteidigungen; ihm oblag die Herstellung und Reparatur der Geschütze und des Wagenparkes, die Aufsicht über die Werkstätten der Legion. Unserer Quelle ist allerdings nicht klar zu entnehmen, ob diese Angaben nur für die republikanische Zeit oder auch für das kaiserliche Heer Geltung haben. Da aber das Bedürfnis nach einem derartigen Funktionär auch jetzt unverändert verblieb und die Inschriften ihn erwähnen, so erscheint damit der Fortbestand des Amtes unter demselben Titel gesichert. Im Range war der *praefectus fabrum* dem *tribunus legionis* gleichgestelll, da beide Ämter in wechselnder Reihenfolge bekleidet werden.[1] Er hat somit im kaiserlichen Heere seine ursprüngliche Funktion als Kommandant der vereinigten Professionisten wieder erhalten, verlor aber gleichzeitig den höheren Rang, den er in der Zeit Caesars als „Generaladjudant" (s. S. 399) bekleidet hatte.

Der *praefectus castrorum* geht auf Augustus zurück und war durch die Art der Ergänzung des Offizierskorps bedingt. Das Avancement vollzog sich nämlich in drei Gruppen. Jene Leute, die als gewöhnliche Soldaten eintraten, konnten bis zum Zenturio oder eventuell bis zum Lagerpräfekten vorrücken (*ex caliga*).[2] Junge Männer von Bildung erbaten vom Kaiser einen Dienstposten als Zenturio und konnten den Rang eines Tribunen erreichen (*ex equite Romano*).[3] Die vornehmsten Jünglinge, namentlich Senatorensöhne, traten als Tribunen ein und wurden später Legaten.[4] Bereits seit dem Ende des 2. Jahrhunderts konnten allerdings auch Unteroffiziere regelmäßig in den Ritterstand aufsteigen, indem sie als Anwärter auf eine ritterliche Offiziersstelle als *militiae petitores* bezeichnet wurden, eine Titulatur, die spätestens seit Commodus[5] gebräuchlich und sowohl von altgedienten *principales* wie von jungen Rittern geführt wurde.[6] Dem Übelstande, der sich daraus ergab, daß damals die höheren Offiziere vom Tribunen aufwärts im Kommißdienst keine Praxis hatten, trachtete Augustus durch Schaffung des *praefectus castrorum* zu begegnen, der als Berufssoldat[7] aus dem Stande der Zenturionen hervorging und den Dienstbetrieb zu leiten und zu überwachen hatte.[8]

[1] Sein Rang und Avancement ergeben sich aus CIL V 4373 (*primus pilus, praefectus cohortis, praefectus fabrum*), 6969 (*primus pilus, praefectus cohortis, tribunus militum, praefectus fabrum*), X 7348 (*primus pilus, praefectus fabrum, tribunus militum*).

[2] CIL XI 1834; XIII 6763; XIV 3602, 3612; vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 128, 172; Stein, Ritterstand S. 135. Ausnahmsweise auch bis zum *praefectus alae*, vgl. Stein S. 155 f., dazu 142.

[3] Domaszewski, Rangordnung S. 80, 119, 193; Stein a. a. O. S. 136 ff.

[4] CIL VI 3556.

[5] Stein a. a. O. S. 158; vgl. Mommsen, Staatsrecht III S. 547; Domaszewski, Rangordnung S. 34; Marquardt, Staatsverwaltung II[2] S. 378 ff.

[6] CIL III 1480; V 7865; VI 3584; VIII 14698; X 1127. Domaszewski a. a. O. S. 80, 96, 103; vgl. 82, 193.

[7] Tacit., hist. II 29; 42; III 7; Plutarch, Otho 12; vgl. Stein a. a. O. S. 161.

[8] Tacitus, ann. XII 38; XIII 39 (hier mit der Belagerung eines festen Platzes betraut); XIV 37.

Zu Beginn der Kaiserzeit war der *praefectus castrorum* ein dem Ritterstande angehöriger Offizier, dessen Tätigkeit sich auf ein bestimmtes Lager, nicht aber auf eine bestimmte Truppe bezog. „Die Verwendung ist eine doppelte: Entweder beim Armeekommando, wo sie als *praefecti castrorum* der *castra aestiva* erscheinen.[1] Oder als Kommandanten von Auxiliarlagern an den Kopfstationen der Limites, die von der Operationsbasis strahlenförmig durch das militärisch besetzte Gebiet bis an die Reichsgrenze vorgetrieben waren.“[2] Im Range stand der *praefectus castrorum* damals über den Tribunen und Alenpräfekten aus dem Ritterstande und unter dem *tribunus laticlavius*.[3] Unter Claudius verlor er die Zugehörigkeit zur *militia equestris* und sein Amt bildete von da an den Abschluß für einen *primipilus* niederen Ranges, dem die höhere, ritterliche Laufbahn verschlossen war. Als Domitian die Anordnung traf, daß in keinem Lager mehr als eine Legion bequartiert werde,[4] sank der Lagerpräfekt zu einem Organ des Legionskommandanten herab und führte den Titel *praefectus castrorum legionis*,[5] oft mit Beifügung der betreffenden Legion.[6] Er ist somit zum Legionsoffizier geworden.[7] Seine Tätigkeit erstreckte sich jetzt lediglich auf technische und Verwaltungsangelegenheiten.[8] Er erscheint nicht als Stellvertreter des Legionskommandanten; diese Funktion fällt in den Amtsbereich des *tribunus laticlavius*.[9] Wenn die Legion ins Feld rückt, bleibt er im Lager zurück,[10] wo ihm die Aufgabe zugefallen sein dürfte, den Nachschub zu regeln.[11] Die Betrauung mit einer taktischen Aufgabe[12] bildete jedenfalls eine Ausnahme, die durch besondere Verhältnisse bedingt war.

In Ägypten scheint der praefectus castrorum seine frühere Bedeutung noch längere Zeit beibehalten zu haben,[13] wie aus Inschriften aus der Zeit bis Marcus hervorgeht.[14] „Ebenso ist in den Bauinschriften der Auxilien wie auch auf den Basen der von den Auxilien errichteten Statuen ein *praefectus castrorum* nach dem *praefectus Aegypti* genannt in einer Weise, die ihn als Oberkommandanten der *auxilia* erscheinen läßt.[15] Also hatte dieser *praefectus castrorum* (*Aegypti*) ganz die Bedeutung der augusteischen *praefecti castrorum*. Septimius Severus scheint dieses Amt aufgehoben zu haben.“[16]

Die bereits in früherer Zeit gelegentlich gebrauchte Abkürzung des Titels *praefectus castrorum legionis* in *praefectus legionis* wird seit Septimius Severus die vorherrschende Bezeichnung.[17] Wie aber schon Domaszewski[18] erwähnt hat und Grosse[19] eingehend darlegt, darf daraus nicht geschlossen werden, daß der *praefectus castrorum* nunmehr als *praefectus legionis* an Stelle des

[1] Tacit. ann. I 20; Velleius II 19.
[2] Domaszewski, Rangordnung S. 119; CIL II 1477, XI 6344; Dio LV 33; Tacit. ann. I 38; Velleius II 120.
[3] CIL VIII 18078; Domaszewski a. a. O. S. 29, 130; Mommsen, Staatsrecht III S. 547 Anm. 4.
[4] Sueton. Domit. 7.
[5] Domaszewski a. a. O. S. 119 ff.; Grosse, Militärgeschichte S. 5 f.
[6] z. B. CIL XI 5696 *praef(ecto) castr(orum) leg(ionis) IIII F(laviae) f(elicis)*.
[7] Grosse a. a. O. S. 6.
[8] Tacit. ann. I 20, 32; XII 8; hist. II 29; III 7; Velleius II 10.
[9] Domaszewski a. a. O. S. 29, 130; Grosse a. a. O. S. 6.
[10] Tacit. hist. II 26.
[11] Grosse a. a. O. S. 6 mit Hinweis auf Tacit. ann. XIV 37.
[12] Tacit. ann. XIII 39.
[13] Grosse a. a. O. S. 5 Anm. 5.
[14] CIL III 33, 6608; XII 671.
[15] CIL III 6025, 13580, 14147$^{2-4}$.
[16] Domaszewski a. a. O. S. 121.
[17] Domaszewski a. a. O. S. 120; Grosse a. a. O. S. 6.
[18] a. a. O. S. 120.
[19] a. a. O. S. 6. f.

früheren Legaten zum Legionskommandanten vorgerückt sei;[1] beide werden nebeneinander bestanden haben, wie dies in Ägypten schon immer der Fall war.[2] Im 4. Jahrhundert sind auch diese *praefecti castrorum*, wie schon früher der *praefectus castrorum Aegypti*, gänzlich, die *praefecti legionis* bis auf geringe Spuren[3] verschwunden.

Die Zenturionen[4] (Abb. 110) bildeten das Mittelglied zwischen den senatorischen und ritterlichen Offizieren und der Mannschaft. Ihre Einteilung, ihre Rangverhältnisse und ihr Avancement weisen keine wesentlichen Unterschiede gegen die letzte Zeit der Republik auf.[5] Äußerst beachtenswert ist jedoch die Bedeutung, die dem Primipilat zukommt, wenn es zum zweitenmal bekleidet wird (*primipilus iterum*).[6] Es steht dann im Range vor allen Ämtern der *militia equestris*, auch vor dem höchsten derselben, dem Tribunat der *cohors praetoria* und wird erst nach diesem bekleidet.[7] Der einzige Legionsoffizier, der dem *primipilus iterum* im Range voranging, war der *tribunus laticlavius*. Für den Soldaten, der *ex caliga* diente, war das Avancement zum *primipilus iterum* in der Regel[8] ausgeschlossen, da er, wie wir gesehen haben (S. 512 u. Anm. 2) nur bis zum Zenturio,[9] ausnahmsweise bis zum *praefectus alae* vorrücken konnte. Er wäre aber infolge seiner langen Dienstzeit in den meisten Fällen auch schon wegen seines vorgerückten Alters nicht mehr geeignet gewesen, die hohen körperlichen und geistigen An-

[1] Diese Ansicht vertritt Delbrück, Kriegskunst II[3] S. 174.

[2] Grosse a. a. O. S. 5 Anm. 5, 7.

[3] Notitia dign. ed. Seeck p. 306; vgl. Grosse a. a. O. S. 7, 150 f.

[4] Aus der reichhaltigen Literatur über die Zenturionen führe ich an: Domaszewski, Rangordnung S. 80—112 u. a.; Wegeleben, Die Rangordnung der römischen Zenturionen; Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II[3] S. 175 Anm. 1.

[5] Ihre Titel sind ganz dieselben wie in der vorangehenden Epoche (s. S. 400 f.). Vgl. CIL III 3846: V 846, 7004; VI 3584, 31159; VIII 2825, 2877, 14698, 18072; IX 4122; XIV 172 u. a. Das Avancement eines Zenturio, teils in derselben Legion, teils mit Transferierung verbunden — jedoch ohne Angabe des bekleideten Ranges — CIL VI 3584. Domaszewski (Rangordnung S. 90) zieht die Inschrift CIL VIII 18072, wo 5 Zenturionen (*primus pilus, princeps hastatus, princeps posterior, hastatus posterior*) angeführt sind, zum Beweise heran, daß die *cohors I* nur 5 Zenturionen hatte. Dagegen nennt aber z. B. CIL VIII 18065 bei der I. Kohorte 7 Zenturionen (darunter 2 *primipili*), II., III., IV., V., VII. und IX. je 6 Zenturionen, VI. und X. je 7 Zenturionen, IX nur 5 Zenturionen, woraus sich ergibt, daß der normale Stand bei allen Kohorten je 6 Zenturionen war, Abweichungen von dieser Zahl aber nicht selten vorkamen.

[6] Mommsen, Staatsrecht II[3] S. 504 und Anm. 2 führt aus, daß für römische Ritter der Eintritt in die Legion — mit Ausnahme der zur *militia equestris* gehörigen Chargengrade — mit dem Verlust des Ritterranges verbunden war (CIL V 867, 1838; VI 1836; X 5829 u. a.) und fügt bei: „Welcher Vorteil denselben dadurch erwuchs, wissen wir nicht; vielleicht handelt es sich dabei nur um ein einmaliges Donativ, da diese Primipilare wenigstens in der Regel sofort wieder in den Ritterstand zurückgetreten zu sein scheinen. Wenn im 3. Jahrh. Zenturionen das Ritterpferd geschenkt wird, ohne daß sie aus dieser Stellung austreten (CIL X 5064 u. a.), so sind dies vereinzelte Abweichungen von der Regel." Dementgegen weist Domaszewski (a. a. O. S. 115) auf die hohe Bedeutung des *primipilus iterum*, der in der Kaiserzeit von der Führung einer Abteilung ganz enthoben und dem *legatus legionis* als Berater bei der strategischen Leitung der Legion (Generalstabschef) beigegeben war. Da man nur dem ranghöchsten, in allen Arten von Kommandos erprobten Offizier der Legion diese verantwortungsvolle Stelle anvertrauen konnte, wurden hierzu in der Kaiserzeit immer Tribunen der Garde befördert, um nach den Grundsätzen des kaiserl. Praetoriums der Truppenleitung Einheit zu geben; vgl. auch Stein, Ritterstand S. 148—155.

[7] CIL X 1711; XI 395. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 113 ff. Ueber Primipilat vgl. Tacitus, ann. XV 12; hist. I 87; II 22; III 6. 13, 70.

[8] Ausnahmen finden sich jedoch, so z. B. CIL XI 395 unter Nero: ein ehemaliger *miles praetorianus*.

[9] Beispiele für verdiente alte Krieger, die nur bis zum Zenturionat vorrückten: CIL VIII 217, 3005.

forderungen dieses verantwortungsvollen Amtes zu erfüllen. In gleicher Weise war das zweite Primipilat aber wegen seiner Zugehörigkeit zur *militia equestris*[1] auch den Offizieren senatorischen Standes nicht zugänglich. Mithin stand das Avancement zum *primipilus iterum* in der Regel nur den Offizieren offen, die *ex equite Romano* (s. S. 512 u. Anm. 3) dienten und bedeutete für sie zumeist den Abschluß der militärischen Laufbahn, nach der sie dann oft eine Praefektur oder Prokuratur, ritterliche Zivilämter, bekleideten.[2]

Die Zenturionen der Praetorianer und der Sicherungstruppen Roms standen im Range vor den ihnen in der Einteilung entsprechenden Legionszenturionen,[3] diese wieder vor denen der Auxilien.[4] Die Vorrückung konnte daher in der Reihenfolge stattfinden: Zenturio der Auxilien — Zenturio der Legion — Zenturio der Praetorianer — Primipilus der Legion — Zenturio der ersten Zenturie einer Praetorianerkohorte. Die hauptstädtischen Zenturionate wurden in der Aufeinanderfolge: *centurio vigilum — centurio statorum — centurio cohortium urbanarum — centurio cohortium praetoriarum* bekleidet. Je nach dem Range, den ein Legionszenturio innehatte, konnte er zu einem dieser hauptstädtischen Zenturionate gelangen.[5]

Der *decurio* war der Kommandant einer Turme. Sein Rang unter dem Zenturio und sein Avancement ergeben sich aus CIL III 11213 *eq(ues) — optio — decu(rio) coh(ortis) I Alpin(orum) — (centurio) leg(ionis) XV Apoll(inaris)*.[6]

Als das Einströmen nicht-italischer Elemente in die Legionen in immer stärkerem Maße einsetzte, bewahrten sie trotzdem noch eine Zeitlang ihren italischen Charakter und ihre Gleichförmigkeit dadurch, daß die meisten Zenturionen aus der Garde hervorgingen,[7] die sich noch immer aus Italikern ergänzte, und nur ein kleinerer Teil den Legionen entnommen wurde. Auch im 2. Jahrhundert sind die Legionszenturionen noch fast durchwegs Italiker oder sie entstammen den römischen Militärkolonien, die im 1. Jahrhundert durch Deduktion römischer Legionare gegründet worden waren.[8] In gleicher Weise zeigt die Zusammensetzung des von Hadrian errichteten *numerus frumentariorum* (s. S. 491) eine besondere Bevorzugung der westlichen Reichshälfte.[9]

[1] Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 114.
[2] z. B. CIL V 534, VI 1626, X 5829, XI 5744.
[3] Domaszewski, Rangordnung S. 102.
[4] Domaszewski a. a. O. S. 56.
[5] Domaszewski a. a. O. S. 103.
[6] Vgl. CIL VIII 21567.
[7] Domaszewski, Rangordnung S. 83, vgl. 77, 115 und Anm. 2.
[8] Vgl. das bei Domaszewski (a. a. O. S. 84 ff.) zusammengestellte Verzeichnis der bekannten Heimatsangaben der Zenturionen. Soweit diese nicht Italiker sind, folgt ihre Herkunft entweder der Konskriptionsordnung der Praetorianer (Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 478 f.) oder sie entstammen den oben erwähnten Kolonien. Im Orient lassen sich überhaupt nur Zenturionen aus italischen Militärkolonien nachweisen (Domaszewski a. a. O. S. 87).
[9] Domaszewski (a. a. O. S. 35, 88) erwähnt, daß in dieser Abteilung bis auf Septimius Severus der Osten gänzlich fehle. Auffallend ist jedenfalls die von ihm angeführte Inschrift CIL II 4154: ein *frumentarius*, der aus einer orientalischen Legion hervorgeht, ist gerade einer der gewiß nicht zahlreichen in diesem Truppenkörper dienenden Okzidentalen (*Cn. Fulvi[o C]apratino pr[ovi]ncia Baetic[a It]alicensi*). Trotzdem dürfte die Annahme Domaszewskis schon für die Zeit Hadrians zu weit gegriffen sein. In späterer Zeit (noch vor Septimius Severus) lassen sich Orientalen zweifellos im *numerus frumentariorum* nachweisen (z. B. CIL III 1980 vom Jahre 170: P. Aelius Amyntianus der II Traiana). Aber schon eine bloße Bevorzugung der westlichen Reichshälfte bei der Auswahl der Zenturionen und Frumentarii scheint mit der sonstigen Vorliebe Hadrians für den Orient im Widerspruch zu stehen.

Häufige Versetzungen[1] von Zenturionen von einer Legion zur anderen verstärkten noch die Einheitlichkeit des Heeres. So blieb es bis auf Septimius Severus, der das italische Element im Heere systematisch ausrottete[2] und in wenigen Jahren eine vollständige Nivellierung zwischen Rom und den Provinzen durchführte.

Wie in der Republik sind auch im kaiserlichen Heere die Frontunteroffiziere in aufsteigender Linie: *tesserarius — optio — signifer*.[3] „Trotz des verwickelten Systems der Prinzipales[4] der Kaiserzeit sind doch alle anderen Chargen um jene taktischen Chargen,[5] wie um einen festen Kern gelagert. Denn sie zerfallen in zwei scharf geschiedene Gruppen, je nachdem sie vor oder nach den taktischen Chargen bekleidet werden..... Die ganze Gruppe, welche an Rang unter den taktischen Chargen steht, hat genau genommen auch in der Kaiserzeit nicht als Prinzipales gegolten. Richtiger ist für sie die Bezeichnung Immunes."[6]

Die rangältesten Unteroffiziere der Legion sind der Träger des Adlers (*aquilifer*) und der Feldwebel mit Anwartschaft auf das Zenturionat (*optio spei* oder *ad spem ordinis*).[7] Ihnen zunächst im Range stand der *imaginifer*. Sie bilden die höchste Gruppe der Prinzipales, aus der die Zenturionen hervorgingen.[8] Die taktischen Chargen, *tesserarius — optio — signifer*, waren zur Vertretung des Zenturio berufen und führten gelegentlich kleine Abteilungen. Außerdem waren zahlreiche *principales* eingeteilt als Verwaltungsbeamte des Heeres,[9] in den Stäben der höheren Offiziere[10] und als kaiserliche Zivilbeamte.[11] Dem *signifer* im Range gleich war der *vexillarius*.[12] *Centurio* und *optio* verschwinden in der späteren Zeit als taktische Chargen und sind dann reine Verwaltungsbeamte.[13]

Unter dem Namen *aeneatores*[14] wurden alle Trompeter und Hornisten zusammengefaßt (S. 519). Sie unterschieden sich in Unteroffiziere und Mannschaft ohne Chargengrad.[15] Im Range folgten sich in aufsteigender Linie: *bucinator — cornicen — tubicen*.[16]

Bei jeder Zenturie der Legion — und in analoger Weise bei den übrigen Truppenkörpern — war ein Waffenmeister (*custos armorum*) eingeteilt. Ihr

Man muß jedoch berücksichtigen, daß er nicht nur ein begeisterter Verehrer des griechischen Ostens, sondern auch Soldat war (Dio LXIX 9; Vita Hadriani 10 f.) und als Soldat mußte er die Vorzüge des okzidentalen Soldatenmaterials erkennen und dementsprechend berücksichtigen.

[1] CIL III 5336; VIII 217; X 1711; XI 395 u. a.

[2] Herodian III 10 (der *praefectus praetorio* ein Afrikaner), III 11 (ein *tribunus praetorianus* ein Syrier); CIL XIII 6819 (alle *tribuni legionis* in Mainz sind Asiaten); Westd. Korr.Bl. 1906 S. 170 (*tribunus laticlavius* ein Syrier); vgl. Dio LXXIV 2 und Domaszewski a. a. O. S. 31, 33 f., 90 (Belege zusammengestellt), 196.

[3] CIL II 2610.

[4] Nach Vegetius (II 7) jene Soldaten, die vom schweren Lagerdienste befreit sind. Zu ihnen gehören alle Chargen, die unter dem Zenturio stehen.

[5] *Tesserarius — optio — signifer*.

[6] Domaszewski, Rangordnung S. 3.

[7] CIL III 12411.

[8] Domaszewski a. a. O. S. 17, 20 f., 30—34, 41 f., 71, 82, 90 u. a.

[9] Domaszewski, Rangordnung S. 25 f.

[10] Domaszewski a. a. O. S. 17 f., 20 f., 29—41, 55 f., 58 f., 61—65.

[11] Domaszewski a. a. O. S. 65 ff.

[12] Er hat auch dasselbe Avancement: *tesserarius — optio — vexillarius* (CIL XI 1438).

[13] Grosse, Militärgerichte: *centurio* S. 115, 117; vgl Veget. II 8; *optio* S. 194, 281, 289.

[14] CIL XIII 6503.

[15] CIL VIII 2557. Vgl. Cagnat, Klio VII 1907 S. 184.

[16] CIL III 7449; VIII 2564; vgl. Domaszewski a. a. O. S. 44.

vorgeschriebener Stand bei der Legion scheint 62 gewesen zu sein,[1] so daß noch 2 für die Legionsreiterei und die Legionsartillerie zur Verfügung standen. Eine Inschrift aus der Zeit des Severus Alexander[2] nennt nur mehr 32 Namen, was wohl darauf hindeutet, daß ihr Stand damals — dauernd oder vorübergehend — derart herabgesetzt worden war, daß nur mehr auf jeden Manipel ein *custos armorum* kam. Sie rangierten hinter dem *tesserarius* und den Spielleuten.[3]

Eine besondere Gruppe von Unteroffizieren bildeten die *beneficiarii*, die ihren Namen daher hatten, daß sie durch einen Statthalter als Militärkommandanten oder durch einen Truppenkommandanten von den niederen Diensten befreit waren. Je nach dem Range des Kommandanten, der sie ernannte, war auch ihr Rang verschieden. Sie fanden zum Teil Verwendung in den Kanzleien, zum Teil auch, wie uns die Inschriften der *beneficiarii consularis*[4] und der *beneficiarii procuratoris*[5] lehren, als Kommandanten von Gendarmerieposten an den Straßen.

Die große Menge der übrigen Unteroffiziere gehört dem Verwaltungs- und Kanzleidienste an.[6]

Das Hauptquartier wurde fallweise je nach der Person des Oberkommandanten und der Bedeutung des Feldzuges zusammengesetzt und bestand aus höheren Offizieren,[7] den Kanzleien und Stabstruppen. Die *officia* (Kanzleien)[8] der Provinzialarmeen, des Legionskommandanten und seiner Organe und der Kommandanten der Auxilien waren aus Soldaten der ihnen unterstehenden Truppenkörper gebildet und wurden zum Teil auch durch Chargen aus den hauptstädtischen Formationen ergänzt. So war der Kanzlei der Provinzialarmee je ein *frumentarius* (s. S. 491) aus dem *numerus frumentariorum* zugeteilt.[9] Der Chef der Kanzleien des *legatus Augusti pro praetore*, des *legatus Augusti legionis*, des *tribunus laticlavius*, des *praefectus castrorum*, des *praefectus alae* und des *praefectus cohortis* war ein *cornicularius*;[10] der *tribunus sexmestris* hatte einen *commentariensis*,[11] die übrigen Legionstribunen nur *beneficiarii tribuni*.[12]

f) Feldzeichen und Signalinstrumente. Die Art, Einteilung und Verwendung der Feldzeichen und der mit ihnen als Befehlgebungsmittel enge verknüpften Signalinstrumente hatten bereits in der vorangehenden Epoche (S. 404) so feste Formen angenommen, daß keine Veranlassung zu ein-

[1] Cagnat, L'année épigraphique 1902 n. 147[a], aus dem Jahre 200.
[2] Cagnat a. a. O. n. 147[b].
[3] CIL III 10476, 11135; VIII 2564.
[4] CIL III 5178, 5187, 14361 u. a.
[5] CIL III 5161—5181, 11759 u. a.
[6] Aufgezählt bei Domaszewski, Rangordnung.
[7] Es waren dies zumeist bewährte Praetorii und Consulares, die dann den Titel *comites* führten (CIL II 4121; III 550; V 5, 865; VI 1377, 1444, 1549; X 408; XIV 3900. Vgl. Hyginus X. Domaszewski, Rangordnung S. 184, hierzu S. 76, 116, 170). Der ranghöchste von ihnen entspricht etwa dem modernen Generalstabschef beim Armeeoberkommando, so Licinius Sura im Dakerkriege.
[8] Domaszewski a. a. O. S. 73 f.
[9] Domaszewski a. a. O. S. 34 f.
[10] Er rangiert gleich dem *aquilifer* unter den höchsten Unteroffizieren, gehört jedoch nicht wie dieser zum Gefechtsstand der Legion, sondern ist Leiter eines Bureaus, des *officium cornicullariorum* (CIL III 10437). Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 29, 73 u. a.
[11] Wie der *cornicularius*, dem er jedoch im Range nachsteht, ein höherer Unteroffizier im Kanzleidienste. CIL VIII 2586, vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 31, 73.
[12] Domaszewski a. a. O. S. 48; vgl. 73 f.

schneidenden Veränderungen vorlag. Je mehr Augustus an die Tradition seines Adoptivvaters und seiner bewährten Legionen anknüpfte, desto mehr mußte er es vermeiden, an den äußeren, geheiligten Sinnbildern dieser Tradition, an den Fahnen, zu rühren. Und im Verlaufe der Kaiserzeit hat sich ihre Bedeutung als Palladium der Truppe womöglich noch gesteigert.[1] Neuerungen treffen wir daher nur bei jenen Truppenkategorien an, die, wie die Garde, die Sicherheitstruppen Roms und die Hilfstruppen, von Augustus neu oder in wesentlich geänderter Form errichtet wurden.

Die gesteigerte Bedeutung des Adlers (Abb. 104) spiegelt sich in der Geschichte der Legionen. Als die V Alaudae im Jahre 16 v. Chr. unter Lollius ihren Adler im Kampfe gegen die Germanen verlor,[2] wurde dies wohl als eine große Schmach empfunden; von einer Auflösung der Legion war aber nicht die Rede. Schon wenige Jahre später verschwinden die drei Legionen des Varus nach der Schlacht im Teutoburger Walde aus dem römischen Heere und ihre Nummern werden bis zum Ende des Römerreiches keiner Legion gegeben. Mitbestimmend zu dieser strengeren Auffassung mag wohl zum Teil die Größe der Katastrophe gewesen sein, die einen stärkeren Heeresteil betraf und bei welcher die Legionen XVII, XVIII und XIX fast völlig aufgerieben wurden, während bei der Niederlage des Lollius die Verluste der Truppen nicht so vernichtend gewesen zu sein scheinen. Wie dem aber auch sei, seit der Katastrophe des Varus läßt sich, wie wir bei der Geschichte der Legionen sahen, deutlich nachweisen, daß die Existenz der Legion an ihren Adler geknüpft ist, mit dem sie steht und fällt.

Über die Zahl der Feldzeichen (*signa*) bei den Unterabteilungen der Legion ist zwar — wenn wir von dem unklaren Bericht des Vegetius (s. unten) absehen — nichts überliefert; sie läßt sich jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit aus ihrem Zwecke ableiten. Als Ausgangspunkt dieser Untersuchung müssen wir die Tatsache nehmen, daß der am rechten Flügel des Manipels eingeteilte rangältere Zenturio gleichzeitig der Kommandant des ganzen Manipels war und daß er von seinem Platze aus die Befehle gab (s. S. 317 ff., 400, 437 f.). Die Befehlsgebung müssen wir uns so vorstellen, daß der Manipelkommandant die von einem höheren Kommandanten — fast durchwegs durch Zeichen mit den Fahnen, mitunter auch durch fallweise vereinbarte Hornsignale u. a. — erteilten Befehle sowie auch die Befehle, die er selbst zu geben hatte, zuerst mündlich gab. Darauf blies der Hornist ein einfaches Signal, das nur die Bedeutung hatte: Sehet hierher! Gleichzeitig hob der Fahnenträger sein *signum* und gab damit das reglementmäßige Zeichen, z. B. Vorwärts! Halt! usw.

Das Feldzeichen hatte somit taktisch eine doppelte Bedeutung, als Sammelpunkt der betreffenden Abteilung und als Ergänzung der geblasenen Signale. Beiden Zwecken entsprach es vollkommen, wenn jeder Manipel ein *signum* (Abb. 105) hatte. Etwa 160 Mann können sich leicht bei einer Fahne sammeln und diese konnte ihren Zweck als sichtbares Befehlsgebungszeichen nur neben den Spielleuten erfüllen, weil jeder Mann beim geblasenen Signale dorthin blickte, woher der Schall kam.

[1] Tacitus, ann. II 17; Minucius Felix 29, 7; Tertullian, Apol. III 6, 2.

[2] Velleius II 97.

Nun wissen wir aber aus Inschriften der *legio III Augusta* die genaue Zahl der *tubicines*[1] und *cornicines*[2] (Abb. 115, 116) dieser Legion zur Zeit Caracallas. Es sind annähernd gleich viele und die Differenz beruht nur darauf, daß *tubicines* in größerer Anzahl beim Legionskommando eingeteilt waren.

1 *optio*	
1 *princeps*	1 *optio*
35 *tubicines*	34 *cornicines*
37 Mann	35 Mann

Es entfallen somit auf jeden Manipel 1 *tubicen* und 1 *cornicen*. Mehrere *tubicines* und wahrscheinlich der *optio* der *cornicines* waren beim Legionskommando, der Rest, wohl von jeder Gattung 3, bei der Legionskavallerie. Die Zahl der *bucinatores* ist nicht überliefert, doch dürfte sie bedeutend kleiner gewesen sein,[3] da diese Spielleute nur beim Legionskommando eingeteilt waren.

Befanden sich somit Spielleute nur bei den Manipeln und wurden diese nur von einer Stelle aus befehligt, so wären auch mehr Feldzeichen unnütz gewesen[4] und jedes hätte überdies einen Kämpfer weniger bedeutet, da die Träger der unhandlichen Fahnen doch für den Kampf minder geeignet waren. Es werden daher auch in dieser Epoche die *signa* auf die Manipel beschränkt geblieben sein, und ebenso wird auch weiterhin das *signum* jeder Kohorte bei dem ersten Manipel statt des Manipelsignum eingeteilt gewesen sein. Wenn Vegetius (II 13) behauptet, daß *„antiqui . . . cohortes in centurias diviserunt et singulis centuriis singula vexilla constituerunt“*, kann dies nur eine Verwechslung mit dem Manipel sein, die schließlich in der Zeit, in welcher er schreibt, und bei seinem gänzlichen Mangel an Fachkenntnis erklärlich ist.

Eine in Ägypten gefundene, anscheinend aus der Zeit Caracallas stammende Inschrift[5] nennt einen *signifer legi(onis) II Traianae for(tis) Ger(manicae) cohor(tis) II hastati pr(ioris)*. Auch darin kann aber kein Beweis erblickt werden, daß jede Zenturie ein *signum* hatte, weil es sich hier um den Fahnenträger der Zenturie des *hastatus prior* handelt, der zugleich den dritten Manipel der Kohorte kommandierte. Dieser Fahnenträger ist daher der *signifer* des Manipels. Dasselbe gilt von der Inschrift CIL II 2610, die von einem *signifer in (centuria)* der VII. Prätorianerkohorte spricht.[6]

[1] Klio VII 1907 S. 184.

[2] CIL VIII 2757.

[3] Hingegen waren bei den Vigiles nur *bucinatores* eingeteilt, die aber keine Signale für den Löschdienst gaben, sondern nur für den Wachdienst bestimmt waren. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 13 f.

[4] Es hätte nur Verwirrung angerichtet, wenn gleichzeitig mit dem Hornsignal ein Teil der Fahnenträger — die neben den Spielleuten und den Manipelkommandanten standen — ein Zeichen gegeben hätten, die am anderen Flügel des Manipels, die den Befehl des Manipelkommandanten nicht hören konnten, aber nicht.

[5] CIL III 6592. Diese Datierung ergibt sich aus dem Ehrennamen *Germanica*, den die Legion anläßlich ihrer Teilnahme an dem Germanenkriege des Jahres 213 erhielt (Ritterling unter *legio* in RE² S. 1371, 1489, 1493, vgl. 1317). Da dieser Ehrenname aber noch unter Severus Alexander, mit dem Zusatz *Severiana*, erscheint (CIL III 6594a, 12052, 14138²) ist eine Datierung unter Macrinus oder Elagabalus auch nicht ausgeschlossen, wenn auch minder wahrscheinlich.

[6] Desgl. CIL III 6023 u. a. Vgl. Domaszewski, Fahnen S. 23 Anm. 1.

Auch an dieser Stelle ist der Fahnenträger des Manipels gemeint, der aber natürlich in einer Zenturie eingeteilt sein mußte, und zwar in der des rangälteren Zenturio, der gleichzeitig Kommandant des Manipels war. Ein Zenturiensignum ließe sich nur dann nachweisen, wenn ein Beleg für den *signifer* einer *centuria posterior* gefunden würde.

Charakteristisch für die Kaiserzeit sind die *imagines* (Abb. 108), Medaillons mit den Bildern der regierenden und verewigten (*divi*) Kaiser und gelegentlich auch der Caesaren,[1] die von dem *imaginifer* auf einer Stange getragen wurden. Wir treffen sie bei den Legionen an, wo sie bei der ersten Kohorte eingeteilt waren,[2] bei den Stadtsoldaten, Vigiles, Alen[3] und Kohorten der Hilfstruppen und bei den Numeri, die sie aber erst später erhalten zu haben scheinen.[4] Die Praetorianer hatten keine eigenen *imagines*, sondern trugen die Kaiserbilder an den *signa* befestigt.[5]

Abweichend von den Praetorianern des Antonius (S. 405) hatten die Praetorianer der Kaiserzeit keinen Adler, sondern nur Kohorten- und Manipelsigna (Abb. 101). Diese haben im Laufe der Zeit bedeutende Veränderungen erfahren.[6] Die ältere Form hat als Ende der Fahnenstange eine Hand; die jüngere zeigt das *signum* in Gestalt einer Lanze mit einem Querbalken, auf dem ein Adler sitzt. Aber auch hier ergeben sich zahlreiche Varianten, die teils gleichzeitig, teils nacheinander bestanden haben. Außer verschiedenen Zieraten und Apotropaeen — Quasten, Halbmond, Bänder — und den *imagines* trägt das *signum* die Ordensauszeichnungen, die der ganzen Abteilung verliehen wurden, der das Feldzeichen angehört.

Die *signa* der Auxilien (Abb. 106) sind deutlich nach dem Vorbilde des Manipelsignums geschaffen.[7] Die Alen scheinen als Fahne der ganzen Abteilung zum Teil *signa*, zum Teil *vexilla* gehabt zu haben.[8] Ebenso erscheinen bei den *equites singulares imperatoris vexillarii* und *signiferi*.[9] Es ist hier wie bei den *alae* noch eine unentschiedene Frage, ob diese verschiedenen Epochen angehören oder ob sie nebeneinander bestanden haben, etwa in der Form, daß das *vexillum* (Abb. 103) die Fahne der ganzen *ala*, bezw. des *numerus equitum singularium* war, die *signa* die der *turmae*. Von den Fahnen der *numeri* wissen wir so viel wie gar nichts. Domaszewski[10] hält ein auf einem Relief recht primitiv dargestelltes *signum* — eine Stange, unten in einem Dreizack endend, oben auf einer Platte eine Stierfigur tragend — für das *signum* eines Numerus und schließt daraus, daß sie durchwegs recht barbarisch waren. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß nicht das von Domaszewski angeführte *signum* barbarisch war, sondern nur die Darstellung, und daß es dann keine Turmenfahne war, sondern das Tierbild einer Legion.

Vexilla[11] wurden überdies, wie bereits erwähnt (S. 499), von den Vexillationen

[1] Vita Diadumeni 3. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 9.
[2] Vegetius II 6.
[3] Domaszewski hat seine ursprüngliche Annahme, daß die Alen keinen *imaginifer* hatten (Fahnen S. 71), in der Rangordnung (S. 55) dahin abgeändert, daß die Alen hierin den übrigen Auxilien gleichzuhalten sind.
[4] Domaszewski, Rangordnung S. 60.
[5] Domaszewski, Fahnen S. 58, 68 f.
[6] Domaszewski, Fahnen S. 67 f.
[7] Domaszewski, Rangordnung S. 73.
[8] Domaszewski, Fahnen S. 26 f.
[9] Domaszewski, Rangordnung S. 51 ff.
[10] Fahnen S. 75.
[11] Domaszewski, Fahnen S. 76 f. Ein Lanzenschaft mit einem Querholze, von dem ein quadratisches, unten mit Fransen besetztes

des Heeres (Detachements) und den Veteranenvexillationen geführt; auch beim Transport von Rekruten und Verwundeten wurden sie verwendet.[1]

Neben allen diesen systemisierten Feldzeichen bestanden auch Tierbilder (Abb. 102), die den einzelnen Legionen eigen waren und zum Teil neben dem vorgeschriebenen Feldzeichen der ganzen Legion, dem Adler, auf Stangen getragen wurden.[2]

Wenn bereits unter Gallienus[3] *dracones* (Drachenfahnen, S. 585) erwähnt werden, so ist es zweifelhaft, ob es sich um eine tatsächliche Neueinführung oder nur um einen Anachronismus handelt.

Die Tierbilder[4] der Legionen waren Zodiakalzeichen. Anscheinend hat jede Legion neben ihren Fahnen ein solches Tierbild geführt, dessen Zusammenhang mit der Truppe und ihrem Errichter jedoch noch einer eingehenden Klärung bedarf. Gewiß ist, daß der Geburtstag der Legionsadler und der Signa feierlich begangen wurde.[5] Wenn ferner Ovid[6] sagt:

non illi caelo labentia signa tenebant,
sed sua: quae magnum perdere crimen erat,

so sagt der Dichter, indem er mit der doppelten Bedeutung von *signum* als Zodiakalzeichen und Fahne spielt, in einer nur für den modernen Leser unklaren Weise, daß zu seiner Zeit die Legionen außer den Fahnen noch Zodiakalzeichen führten.[7]

g) Bewaffnung und Ausrüstung. Bei der Betrachtung der Bewaffnung und Ausrüstung der Kaiserzeit und der Veränderungen, die sich in dieser Epoche ergaben, muß scharf zwischen den Legionen und den Auxilien unterschieden werden. Bei ersteren war bereits in der vorangehenden Epoche ein so hoher Grad von Vollkommenheit — natürlich nach dem damaligen Stande der Technik gemessen — erreicht worden, daß sich die Änderungen auf einzelne Versuche und Verbesserungen beschränken konnten.

Tuch herabhängt, das die Bezeichnung der Abteilung trägt. Statt der Lanzenspitze findet sich gelegentlich auch eine Hand.

[1] Domaszewski, Fahnen S. 25.

[2] Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule, Bild XXXV.

[3] Vita Gallieni 8.

[4] Domaszewski (Tierbilder S. 183 f., 187 f., 190) versucht einen Ueberblick über die Tierbilder und ihren Zusammenhang mit der Errichtung der Legionen zu geben. Die I Minervia hat den Widder, mehrere Legionen, so die IV Macedonica, V Macedonica, V Alaudae, VII Claudia, VIII Augusta, X gemina, X Fretensis haben den Stier, die II Augusta und XIV gemina den Steinbock, die IV Flavia und XIII gemina den Löwen, die Praetorianerkohorten den Skorpion usw. Wichtige Aufschlüsse über die Tierbilder der Legionen verdanken wir auch den Münzen des Victorinus und Carausius und besonders jenen des Gallienus (vgl. Kolb in Wiener numismatische Zeitschr. V S. 55 f.; zu allen diesen Münzen und denen einiger anderer Legionen [I adiutrix, I Italica, II adiutrix, II Parthica, II Traiana, III Italica, XI Claudia, XX Valeria, XXII Primigenia, XXX Ulpia] vgl. Domaszewski, Fahnen S. 54—56). Auffallend ist hier, daß mitunter nebeneinander Münzen einer Legion in sonst ganz gleicher Ausführung, jedoch mit verschiedenen Tierbildern laufen, so von der II Italica mit der Wölfin und den Zwillingen, und mit dem Steinbock (Cohen V, Gallien 471, 472). Nachdem aber erstere in zahlreichen Exemplaren, letztere nur vereinzelt vorkommen, so liegt die Vermutung nahe, daß es sich in dem zweiten Falle bloß um einen Fehler des Stempelschneiders handelt. Was die Darstellung anbetrifft, so glaube ich, daß in den Zwillingen in erster Linie das Zodiakalzeichen zu suchen ist, dem durch die gewählte Form der Wiedergabe und die Beifügung der Wölfin gleichzeitig eine Anspielung auf den Namen und den Ursprung der Legion hinzugefügt wurde.

[5] Ephem. epigr. I n. 145 *ob natalem aquilae*, vgl. CIL II 2552; *ob natales signor(um)* CIL II 2553.

[6] Fasten III 109 f.

[7] Domaszewski, Die Tierbilder der Signa S. 183.

Josephus[1] entnehme ich folgende Schilderung der römischen Truppen, die natürlich nur für die Legionen und die analog bewaffneten Abteilungen der anderen Truppenkategorien gilt (Abb. 111—113. 118. 119. 124. 120. 123): Das Fußvolk ist mit Brustharnisch und Helm ausgerüstet und trägt an beiden Seiten eine Schneidwaffe; das Schwert zur Linken ist bedeutend länger als die Waffe rechts, die nur aus einem spannenlangen Dolche besteht.[2] Die auserlesenen Fußsoldaten in der engeren Umgebung des Feldherrn führen Lanzen und runde Schilde, der übrige Teil des Fußvolkes Speere und längliche Schilde, Säge und Korb, Spaten und Axt, außerdem noch Riemen, Sichel, Kette und Proviant für drei Tage, so daß die Fußgänger beinahe soviel wie die Lasttiere zu tragen haben. Die Reiter haben an der rechten Seite ein langes Schwert, in der Hand einen kürzeren Speer; an der Seite des Pferdes hängt querüber ein länglicher Schild; im Köcher führen sie drei oder mehr Wurfspieße mit breiter Spitze und von der Länge einer Lanze. Helm und Panzer sind dieselben wie beim Fußvolk. Die auserlesenen Reiter in der Nähe des Feldherrn haben keine anderen Ausrüstung wie die der Alen.

Gegen die vorangehende Epoche ist mithin als größter Unterschied die allgemeine Einführung des Metallpanzers und des Dolches zu verzeichnen. Die Einführung von Paradeuniformen[3] hängt mit der Errichtung des stehenden Heeres zusammen, bei dem sich für feierliche Anlässe eine besondere, reichere, für den Felddienst minder geeignete Adjustierung herausbildete, während das Heer der früheren Epochen eben nur für den Kriegsfall aufgestellt war und deshalb auch nur eine Felduniform brauchte. Als ein Bestandteil der Paradeuniform der Offiziere erscheinen jetzt auch wieder Beinschienen,[4] die gleich dem Panzer oft sehr kunstvoll ausgeführt waren.

Beachtenswert ist die teilweise Veränderung in den Schutzwaffen, die sich im Laufe dieser Periode vollzieht. Unter Claudius ist der Versuch gemacht worden, alle Truppen mit dem Schuppenpanzer auszurüsten.[5] Dieser Versuch bewährte sich jedoch anscheinend nicht, und so sehen wir zur Zeit Neros sowohl die Prätorianer wie die Legionare mit dem Schienenpanzer.[6] Wie die Reliefs der Traianssäule lehren, galt diese Bestimmung auch noch unter Traian. Hingegen entnehmen wir der Marcussäule, daß unter Marc Aurel die Praetorianer[7] den Schuppenpanzer, die Legionare den Schienenpanzer und die Auxilien ebenso wie die *equites singulares* — als Auxilien der Garde — den Kettenpanzer tragen.

Eine Schwierigkeit ergibt sich in der Deutung der bereits mehrmals (S. 408, 494) erwähnten, im Lager der III Augusta zu Lambaesis gefundenen Inschrifttafeln:[8]

[1] Bell. Jud. III 5, 5. Vgl. dazu Couissin, Les armes Romaines S. 58, 355, 359 f., 378 f., 382.

[2] Vgl. hingegen Polybius VI 23, 6, nach dem das Schwert an der rechten Seite getragen wurde. Auf den bildlichen Darstellungen, so auf der Traianssäule, sehen wir beide Tragarten. Ein Grund hierfür läßt sich schwer sagen.

[3] Ueber Paradeuniformen vgl. Drexel, Römische Paraderüstung. Strena Buliciana 1921.

[4] Couissin a. a. O. S. 467 f.

[5] Domaszewski, Verhandlungen des 42. Philologentages S. 357.

[6] Domaszewski in: Die Reliefs der Marcussäule. Erläuterung der Bildwerke S. 109. Vgl. Die Religion im römischen Heere S. 103.

[7] Auch unter Macrinus (217—218) tragen die Prätorianer noch den Schuppenpanzer. Dio LXXVIII 37.

[8] Cagnat, Les deux camps de la Légion IIIe Auguste à Lambèse S. 259 f.

ARMA ANTESIGNANA XXX
ARMA POSTSIGNANA XIV

Von *antesignani* und *postsignani* im alten Sinne kann zu dieser Zeit innerhalb der Legion nicht mehr die Rede sein. Dennoch können sich diese Angaben nur auf eine — vielleicht vorübergehende[1] — Differenzierung[2] der Bewaffnung der Legionare beziehen, zu deren Bezeichnung die schon antiquierten und überdies nur in übertragenem Sinne zu verstehenden Namen gebraucht wurden. Das Verhältnis der Zahlen weist darauf hin, daß vier Glieder der Zenturie mit *arma antesignana*, zwei mit *arma postsignana* ausgerüstet waren. Erstere waren nun gewiß die normale Ausrüstung des Legionars, wie sie uns immer wieder entgegentritt. Worin sollen aber die *arma postsignana* bestanden haben?

Einen Hinweis darauf gibt vielleicht die oben zitierte Stelle aus Josephus, wo er von schwergerüsteten Infanteristen spricht, die mit Lanzen und runden Schilden bewaffnet waren.[3] Noch deutlicher bezeugt Dio[4] die Ausrüstung der Legionare (*ὁπλίτης*) mit verschiedenen Schilden. Auch auf Grabsteinen[5] sehen wir Legionare mit Rundschilden. Es ist daher nicht unmöglich, daß man (versuchsweise) die beiden letzten Glieder der Zenturie derart ausgestattet hat, indem man von der Erwägung ausging, daß sie ohnedies nur selten Gelegenheit zum Pilenwurf hatten, zum Nahkampf sich aber eine kurze Lanze zweifellos besser eignete. Für den Lanzenträger war aber wieder der leichtere, ovale Infanterieschild (*cetra*) eine bessere und handlichere Schutzwaffe als das schwere *scutum*. Dadurch würde sich erklären, weshalb die Schöpfer der Marcussäule — und des Bogens des Septimius Severus[6] — uns Legionare mit dem Rundschild vorführen, was bisher als Fehler der betreffenden Künstler gedeutet wurde.[7] Auch bei der Bildung der Testudo (Abb. 144) ergab sich aus der ungleichmäßigen Ausrüstung keine Schwierigkeit, wie die oben zitierte Stelle aus Dio zeigt. Schließlich hätten dafür auch die ersten vier Glieder genügt; man bildete sie doch nur in selteneren Fällen, und überdies wurde dieser Nachteil durch die sonstigen offensichtlichen Vorteile der geänderten Ausrüstung reichlich aufgewogen.

Bei den Auxiliarkohorten, die zur Zeit der Bürgerkriege vorwiegend aus leichten Truppen bestanden hatten, erfolgte eine Scheidung in schwere und leichte Infanterie, von denen erstere den Legionen in Bewaffnung, Fecht-

[1] Darauf weist vielleicht der Umstand hin, daß alle diese Steine nicht mehr in ihrer ursprünglichen Verwendung, sondern als Baumaterial in den Mauern angetroffen wurden; a. a. O. S. 259.

[2] Vgl. Reinach (unter „*pilum*" in Daremberg-Saglio IV/1) S. 482.

[3] Vgl. auch Josephus a. a. O. III 6, 2 und V 2, 1: *λογχοφόροι*.

[4] Dio XLIX 30 *τῶν δ'ὁπλιτῶν οἱ μὲν ταῖς προμηκέσιν ἀσπίσι ταῖς κοίλαις ταῖς σωληνοειδέσι χρώμενοι περί τε τὰ ἔσχατα ὥσπερ ἐν πλινθίῳ τινὶ τάσσονται καὶ τοὺς ἄλλους ἔξω τε βλέποντες καὶ τὰ ὅπλα περιβεβλημένοι περιέχουσιν· οἱ δ'ἕτεροι οἱ τὰς πλατείας ἀσπίδας ἔχοντες ἔν τε τῷ μέσῳ συσπειρῶνται καὶ ἐκείνας καὶ ὑπὲρ ἑαυτῶν καὶ ὑπὲρ τῶν ἄλλων ἁπάντων ὑπεραίρουσιν.*

[5] Vgl. Lindenschmidt, Tracht und Bewaffnung des röm. Heeres S. 21 und Tafel V 1.

[6] Reinach, Répertoire des Reliefs Grecs et Romains I S. 260 f.

[7] Die Reliefs der Marcussäule S. 110. Auch Couissin, Les armes Romaines S. 360 erwähnt mit Hinweis auf Arrian (*acies contra Alanos* 12), daß sich die Legionare in *κοντοφόροι* und *λογχοφόροι* schieden, je nachdem sie mit dem *pilum* oder der *hasta* bewaffnet waren. Ebenso weist er auf den Unterschied in den Schilden hin, bezeichnet aber alle Arten, auch den ovalen, als *scutum* (S. 390–396, vgl. 58 Anm. 2).

weise und Disziplin glich,[1] indessen letztere ihren nationalen Charakter bewahrte.[2] Tacitus spricht einerseits von der Bedeckung von Tierfellen und der gewaltigen Last der Rüstung,[3] anderseits von germanischen Kohorten, die nach Landessitte unbedeckten Leibes kämpften.[4] Bogenschützen[5] und Schleuderer (Abb. 125) werden wiederholt erwähnt[6] und erscheinen auch auf den Reliefs der Traians- und Marcussäule, die überhaupt viele Aufschlüsse über die Bewaffnung geben. Erstere zeigt auch die Verwendung von Feldgeschützen[7] (Abb. 126). Tacitus erwähnt sie in der Schlacht am Angrivarierwall[8] und in der Schlacht bei Cremona.[9] Beachtenswert ist der anscheinend ziemlich leichte Stellungswechsel während des Gefechtes. Vegetius[10] berichtet, daß jeder Legion 55 Carroballisten und 10 Onagri[11] beigegeben waren. Die Carroballisten wurden von Maultieren gezogen[12] und schossen große Pfeile; die Onagri hatten Ochsengespanne und dienten zum Schleudern von Steinkugeln.[13]

Eine recht merkwürdige Waffe waren die Mauer- oder Festungspilen (*pila muralia*, Abb. 142),[14] die zur Verteidigung der Mauern dienten. Es waren dies 1,75—2,00 m lange, an beiden Enden zugespitzte, in der Mitte zwecks besserem Halten und bequemerer Handhabung ringsum schwächer gehaltene Spieße, die sowohl als Stoß- wie auch als Wurfwaffen[15] verwendet werden konnten. Sie waren aus Eichenholz mit Keil und Axt entlang den Fasern gerissen, weil dadurch die Herstellung rascher, die Haltbarkeit größer war, als wenn man sie mit der Säge geschnitten hätte. Metallspitze besaßen sie keine, doch waren sie an den Enden durch Feuer gehärtet (*praeustae*,

[1] So gab es auch einzelne Kohorten, wie die *cohors II Hispanorum scutata Cyrenaica equitata* (Cichorius unter *cohors* in RE[2] S. 299) und die *cohors scutata civium Romanorum* (Cichorius a. a. O. S. 331), die statt des von den Auxilien sonst allgemein getragenen Rundschildes das *scutum* der Legionare führten. Eine besondere Ausrüstung hatte auch die *cohors I Aelia gaesatorum milliaria* (Cichorius a. a. O. S. 286), die mit dem *gaesum*, dem iberischen Wurfspeer (vgl. Reinach in Daremberg-Saglio IV/1 S. 481) bewaffnet war.

[2] Domaszewski, Rangordnung S. 59 f.; Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II[3] S. 168 f.; vgl. Tacitus, Agric. 28; Hygin., de mun. castr. 42.

[3] Hist. II 88.

[4] Hist. II 22. Wenngleich in der Folge (nach dem Jahre 70) die national organisierten Auxilien (s. S. 495, 510) verschwinden, von denen hier bei Tacitus die Rede ist (vgl. auch hist. I 61. 64, II 14 u. a.), so blieb doch die notwendige Scheidung in schwere und leichte Kohorten erhalten, von denen erstere den Legionen ähnlich bewaffnet waren, letztere den Bogen, die Schleuder u. dgl. führten.

[5] Die *cohortes sagittariorum* zusammengestellt bei Cichorius (unter *cohors* in RE[2] S. 329 f.).

[6] Tacitus, hist. II 22; III 27, 31.

[7] Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule, Platte 104—105, 163, 164, 165—167, 169; Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg S. 30 f.

[8] Ann. II 20.

[9] Hist. III 23. Nischer, Die Schlacht bei Cremona S. 197.

[10] II 25; IV 22. [11] Ammian XXIII 4.

[12] Vgl. die Reliefs der Traianssäule und Bild XVI der Marcussäule, das ein Feldgeschütz am Marsche zeigt.

[13] Josephus (bell. Jud. V 6, 3) erzählt bei der Belagerung von Jerusalem (70 n. Chr.) von einer besonders starken Balliste der X Fretensis, die eintalentige Geschosse (1 Talent = 26 kg) 2 Stadien (1 Stadion = 185 m) und noch weiter schleuderte. Es ist zweifelhaft, ob das hier genannte Palintonon ein Legions-(Feld-)geschütz oder nur zeitweise der Legion aus dem schweren Armee-Artilleriepark zugewiesen war (über die Wirkung der Geschütze vgl. bell. Jud. III 7, 23).

[14] Jacobi, Die Pila muralia: (Herstellungsart und Beschreibung) S. 158 f., 162; (Ersatz für Wurfgeschütze) 159; (Saalburg) 156; (Oberaden) 157, 162 f.; (Remagen) 162; (Castleshaw) 163 f.; (Quellenangaben über *pila muralia*) 161; (interessante Bemerkungen über Eigentumsvermerke auf Waffen, samt Belegen) 159. Zu den *pila muralia* vgl. auch Kropatschek, Mörserkeulen und Pila muralia, Jahrb. d. Deutsch. Archäol. Inst. XXIII, 1908, S. 79 f., 181 ff.; Couissin a. a. O. S. 204, 278 ff.

[15] Liv. IX 19.

adustae, obustae), so daß sie, besonders weil man sie vom Walle herabschleuderte, große Durchschlagkraft besaßen. Für nahe Distanzen ersetzten sie auf diese Weise die Wurfgeschütze. Ihr Querschnitt war in beiden Hälften durchaus rechteckig oder quadratisch. Man hat verschiedene Spielarten derartiger *pila muralia* gefunden, die jedoch alle in den Grundzügen übereinstimmen. Die vom Saalburgkastell haben besonders starke Ausmaße, im Querschnitt 40/50 bis 60/90 und 60/60 bis 80/80 mm. Andere Spielarten stammen aus Oberaden, Remagen und Castleshaw.

h) Sold. Zur Zeit als Augustus starb (14 n. Chr.), betrug der Sold der Legionare 10 Asse auf den Tag,[1] der Jahressold (360 Tage) daher 3600 Asse = 225 Denare.[2] Sueton[3] berichtet, daß Domitian den Soldaten ein viertes Stipendium gab; dieses betrug wie die früheren für den Legionar 3 Goldstücke = 75 Denare und brachte eine Erhöhung des Jahressoldes auf 300 Denare.[4]

Zweifelhaft ist die Erhöhung des Soldes unter Commodus[5] und Septimius Severus.[6] Es scheint aber, daß auf ersteren das fünfte, auf letzteren[7] das sechste Stipendium zurückgehen. Unter Septimius Severus würde sich daher ein Sold von 1500 Denaren für den Praetorianer, 750 für den Stadtsoldaten und 450 für den Legionar ergeben. Domaszewski[8] rundet die Beträge unter Hinweis auf Vita Severi 5 auf 1700, 850 und 500 Denare ab.[9]

Diese zahlreichen und zuletzt immer bedeutenderen Solderhöhungen wären schließlich für den Staat unerschwinglich geworden, wenn sie durchwegs

[1] Tacitus, ann. I 17.

[2] 1 Aureus = 25 Denare = 100 Sesterzen = 400 Asse. — Stipendium hieß der Sold, den die Soldaten der früheren Zeit für ein Feldzugsjahr (*annuum stipendium*; vgl. Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 93 f.) ausgezahlt erhielten. Es betrug 1200 Asse = 120 Denare (Polybius VI 39). Auch als im Jahre 217 v. Chr. der As auf eine Unze reduziert und gleichzeitig der Denar, der bis dahin 10 Asse gegolten hatte, auf 16 Asse gesetzt wurde, rechnete man den Sold der Soldaten nach dem alten Münzfuß (Plinius, h. n. XXXIII 45). Erst unter Caesar fand eine Angleichung statt und nun betrug ein Stipendium nur mehr 75 Denare ($\frac{10 \cdot 120}{16}$), was jedoch durch Erhöhung der Zahl der Stipendien ausgeglichen wurde, die der Soldat, der nun das ganze Jahr unter den Waffen stand, pro Jahr erhielt. 225 Denare sind daher für den Legionar ohne Chargengrad drei Stipendien zu 75 Denaren.

[3] Domitian 7.

[4] Dieselbe Gesamtsumme ergibt sich auch aus Zonaras (XI 14 [aus Dio geschöpft]), der erzählt, daß ein Stipendium für 75 jetzt 100 Denare betrug. Statt vier Stipendien zu 75 Denaren rechnet er drei zu 100, wodurch die Endsumme unverändert bleibt. Auch aus anderen Zusammenhängen erhellt, daß die Höhe des Stipendiums für den Legionar mit 75, für den Praetorianer mit 250 Denaren festgesetzt war. Das Legat des Augustus (Dio LVI 32; Tacitus, ann. I 8; Sueton, Augustus 101) betrug für den Legionar 75 Denare, für den Stadtsoldaten 125, für den Praetorianer 250. Dieselben Beträge vermachte ihnen auch Tiberius (Dio LXIX 2; vgl. Sueton, Tiberius 48). Nero gab den Praetorianern nach der Verschwörung des Piso 2000 Sesterzen = 500 Denare (Tacitus, ann. XV 72), somit zwei Stipendien. Die Soldaten der I Italica erhielten (69 n. Chr.) von Fabius Valens 300 Sesterzen = 75 Denare, damit sie die Stadt Vienna nicht plünderten (Tacitus, hist. I 66). Alle diese Beträge stimmen mit der Höhe des Stipendiums überein.

[5] Domaszewski, Truppensold S. 222; vgl. Rangordnung S. 111.

[6] Domaszewski, Truppensold S. 231; vgl. Rangordnung S. 71 f.

[7] Vita Severi 5. Vgl. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II³ S. 240.

[8] Truppensold S. 236; vgl. Rangordnung S. 72.

[9] Caracalla gab nach dem Brudermorde ein Donativum von 2500 Denaren und erhöhte den Sold um die Hälfte (Herodian IV 4). Die Erzählung Herodians bezieht sich nur auf die in Rom befindlichen Truppen, vor allem also auf die Praetorianer. Zumindest die Solderhöhung betraf aber zweifellos auch die Legionen in den Provinzen. Maximinus verdoppelte den Sold (Herodian VI 8).

eine tatsächliche Erhöhung der Bezüge bedeutet hätten. Das war aber keineswegs der Fall. Schon unter Nero, dann wieder unter Traian hatte eine Verschlechterung der Währung eingesetzt, die schließlich im Laufe des dritten Jahrhunderts katastrophale Formen annahm. Im Zusammenhange damit erscheint die Erhöhung des Soldes daher mehr als eine Angleichung an die allgemeine Preislage, als eine Valorisierung.

Auch in dieser Periode wurde übrigens den Soldaten nicht der ganze Sold ausgezahlt, sondern nur die Summe, die nach Abzug der Beträge für Verpflegung, Bewaffnung und Ausrüstung verblieb. Der Sold zerfiel mithin auch weiterhin praktisch in Verpflegszuschuß und Ersparnis (S. 412).

Die folgende Übersicht zeigt die Veränderungen im Solde (in Denaren) bei den wichtigsten Truppenkategorien nnd des Vergleiches halber auch bei den gewöhnlichen und den höheren (*primi ordines*) Zenturionen der Legion:

	miles legionis	centurio legionis	primi ordines	praetorianus	urbanicianus	auxiliarius
Augustus[1]	225	3750	7500	750	375	75
Domitian[2]	300	5000	10000	1000	500	
Commodus[3]	375	6250	12500	1250	625	
Septimius Severus[3]	500			1700	850	
Caracalla[4]	750	12500	25000	2500	1250	

Septimius Severus hat den Sold der Zenturionen nicht erhöht, sondern nur die Zahl der *primi ordines* vermehrt,[5] wodurch günstigere Avancementsverhältnisse geschaffen wurden. Caracalla führte auch für die Zenturionen statt der *dona* eine Solderhöhung ein, die derart bemessen war, daß ihr Sold sich wieder wie vor Septimius Severus auf das Fünffache[6] des Praetorianersoldes belief. Die in der Übersicht für den *miles legionis*, *praetorianus* und *urbanicianus* eingestellten Zahlen sind nach dem Ansatze Domaszewskis. Ohne die bei dem Stipendium des Septimius Severus vorgenommene Abrundung würden sie unter Caracalla 675, 2250 und 1125 Denare betragen. Für den höheren Ansatz Domaszewskis spricht die Angabe Dios,[7] daß Macrinus den Soldaten 750 Denare versprochen habe; dies ist nämlich, wenn man dem Ansatze Domaszewskis folgt, genau der Jahressold des Legionars.

Der Sold der Evocati muß entsprechend ihrem Range zwischen dem der Prinzipales und Zenturionen gewesen sein und kann den der vierten Soldklasse der Praetorianer nicht[8] überstiegen haben, da man aus dieser direkt, ohne die Zwischenstufe der Evocatio, zum Zenturionat gelangte.[9]

Über den Sold der Auxilien berichtet nur eine Stelle bei Tacitus (hist. IV 19), wo die Bataver und Canninefaten *donativa* und *duplex stipendium* fordern (70 n. Chr.). Demnach hatten sie damals nur ein Stipendium (75 Denare). Da sich diese Bemerkung jedoch nur auf national organisierte

[1] Domaszewski, Rangordnung S. 72.
[2] Sueton, Domitian 7 *addit et quartum stipendium militi aureos ternos* (= 75 Denare = 1200 Asse).
[3] Domaszewski, Rangordnung S. 111.
[4] Domaszewski a. a. O. S. 111; vgl. CIL III 14416.
[5] Domaszewski a. a. O. S. 98, 111.
[6] Appian, b. c. IV 100 *στρατιώτῃ χιλιὰς καὶ πεντακοσίας δραχμὰς Ἰταλικὰς, λογαχῷ δὲ πενταπλάσιον.*
[7] LXXVIII 19.
[8] Unter Augustus betrugen die Soldklassen der Praetorianer: I. *miles* 750 Denare, II. taktische Chargen 1125, III. Beneficiarchargen 1500, IV. zum Zenturionat qualifizierte Unteroffiziere 2259. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 72.
[9] Domaszewski a. a. O. S. 78.

Auxilien bezieht, die unter einheimischen Führern dienten (s. S. 495, 510), kann daraus kein Schluß auf die Besoldung der Auxilien im allgemeinen gezogen werden.

Gleich dem Berufsheer ist das besoldete Berufsbeamtentum, im Gegensatze zu der früheren ehrenamtlichen Bekleidung, eine Neuerung der Kaiserzeit. Ich spreche im Rahmen des Heerwesens vom Beamtentum, weil infolge der engen Verknüpfung der militärischen und zivilen Laufbahn, wie sie sich in den höheren und höchsten Stellen zeigt, eine Scheidung nicht möglich war. Diese Laufbahn, auf der abwechselnd Beamten- und Offiziersposten bekleidet wurden, war jetzt ein Beruf, und zwar ein regelmäßig und gut bezahlter Beruf. Positive Zahlen über den Gehalt, den die höheren und höchsten Offiziere bezogen, sind nur zum Teil überliefert.[1]

Außer dem Solde erhielten die Soldaten seit Claudius[2] noch bei den Thronbesteigungen[3] regelmäßig Geldgeschenke und gelegentlich auch bei anderen Anlässen.[4]

Nach Beendigung ihrer Dienstzeit hatten die Praetorianer und Legionare Anspruch auf eine Abfertigung in barem Gelde oder auf eine Beteilung mit Grundstücken.[5] Die Abfertigungen wurden unter Augustus im Jahre 6 n. Chr.[6] eingeführt und betrugen anfangs für die Praetorianer 5000 Denare, für den Legionar 3000. In der Folge steigen sie entsprechend den Erhöhungen des Soldes. Der chronische Geldmangel brachte es aber mit sich, daß man meist der Abführung der Veteranen in eine Kolonie den Vorzug gab, und zwar zum Teil in bereits bestehende Ansiedlungen,[7] zum Teil in Neuanlagen.[8] Wenn man erwägt, daß es sich bei den Veteranen um Leute handelte, die von Jugend auf das Waffenhandwerk betrieben hatten und der friedlichen Beschäftigung des Landmannes ganz ferne standen, so wird es verständlich, daß sie einer solchen Altersversorgung wenig Verständnis entgegenbrachten. Anschaulich schildert Tacitus (ann. XIV 27) den mißglückten Versuch einer solchen Kolonisierung. Nach Tarent und Antium wurden Veteranen verlegt, die jedoch die Gegend nicht wieder zu bevölkern vermochten, da die meisten sich in die Provinzen verliefen, wo sie ihre Dienstjahre zugebracht hatten. Nicht gewohnt, in ehelicher Verbindung zu leben und Kinder aufzuziehen, ließen sie verwaiste Häuser ohne Nachkommen zurück. Denn es wurden nicht wie ehemals ganze Legionen mit

[1] Zusammengestellt bei Domaszewski, Rangordnung S. 139 f. Er kommt zu nachstehenden Ansätzen für die Zeit des Augustus: *tribunus sexmestris* 6250 Denare, *tribunus legionis* 12500, *praefectus castrorum* 15000 (unter Domitian 20000, unter Commodus 25000), *praefectus alae* 15000, *tribunus laticlavius* und *tribunus vigilum* 20000, *tribunus coh. urb.* 25000, *tribunus coh. praet.* und *primipilus iterum* 30000. Ueber den Sold der Zenturionen S. 111, der *primipili* S. 118. Vgl. auch Domaszewski, Truppensold.

[2] Sueton, Claudius.

[3] Vgl. Vita Hadriana 5; Vita M. Antonini 7; Dio LXXIII 8 (Vita Pertinacis 15 gibt anscheinend eine falsche Zahl); Vita Diadumeni 2. Caligula gibt nur den Garden ein Geschenk, indem er das Vermächtnis des Tiberius (je 250 Denare) aus eigenen Mitteln verdoppelte (Dio LIX 2).

[4] Vita Severi 7; Dio XLVI 46, LI 21, LV 16, LVI 32, LIX 22, LX 12, LXI 3, LXV 22, LXXVI 1. Vgl. Schwabe, Decennalien.

[5] Dio LI 4. Vgl. Mitteis u. Wilcken, Grundzüge und Chrestomatie der Papyruskunde I 1, S. 280 ff.

[6] Dio LV 23.

[7] Tacitus, ann. XIII 31 Verstärkung der Kolonien in Capua und Nuceria; XIV 27 Wiederbevölkerung von Tarent und Antium.

[8] Dio LIII 25 Augusta Praetorianorum; Tacitus, ann. XII 27 Colonia Agrippinensis; XIV 31 Camelodunum in Britannien.

ihren Tribunen und Zenturionen und Soldaten der gleichen Waffengattung abgeführt, um in Eintracht und Liebe ein Gemeinwesen zu bilden, sondern einander unbekannt, von verschiedenen Abteilungen, ohne Oberhaupt, ohne gegenseitige Anhänglichkeit, wie aus verschiedenen Menschenstämmen plötzlich in eins zusammengerafft, waren sie mehr ein Haufen als eine Kolonie.

i) Verpflegung. Für die Verpflegung des Heeres gelten auch weiterhin die im vorangehenden Abschnitt (S. 413 f.)[1] besprochenen Grundsätze. Auffallend ist nur die Tatsache, daß das Anwachsen des nicht-römischen Elementes im Heere in der Verpflegung nicht zum Ausdruck kommt. Während man doch annehmen sollte, daß diese fremden Elemente, zumindest als ihre Zahl eine entsprechende Stärke erreicht hatte, ihre nationalen Speisen beibehalten hätten, bezeichnet noch Vegetius (IV 7) das Fleisch nur als Zubuße (*adminiculum*) zur normalen Getreidenahrung. Um so weniger darf es uns dann wundern, aus dem Munde des Tacitus[2] genau dieselben Klagen über die Fleischkost und den Mangel an Getreide zu hören, wie zur Zeit Caesars.

Zu der mithin im wesentlichen unveränderten gebührenmäßigen Verpflegung samt ihren Zubußen kamen noch die Artikel, die der Soldat sich in den Lagerkantinen der Canabae und am Marsche bei den Marketendern erstehen konnte, und unter denen Speck und Käse[3] eine besondere Rolle spielten. An Getränken gab es dort Wein und posca (s. S. 413), eine limonadenartige alkoholfreie Mischung aus Essig und Wasser.

Die republikanische Armee, die nur im Kriegsfalle einberufen wurde, hatte nur eine Art der Verpflegung gekannt, die Kriegsverpflegung. Die kaiserliche Armee mußte im Kriege wie im Frieden versorgt werden. Da die Kriege häufig Defensivkriege waren und sich nur wenig über die Reichsgrenzen hinaus bewegten, war die Verpflegung meist vom Kriegsschauplatze unabhängig und der Nachschub mit geringerer Mühe durchzuführen. Im Feindesland ergaben sich freilich mitunter Schwierigkeiten, wie die oben angeführte Stelle[4] aus dem Feldzuge Corbulos in Armenien zeigt. Corbulo war übrigens nicht der Mann, der solche Schwierigkeiten nicht zu überwinden gewußt hätte. Bei seinem späteren Feldzuge in Armenien *comitantur exercitum praeter alia sueta bello magna vis camelorum onusta frumenti, ut simul hostem famemque depelleret.*[5]

Die stabileren Verhältnisse im Frieden gestatteten einen reicheren und komplizierteren Ausbau des Verpflegswesens, als man es vorher gekannt hatte. Dazu kam noch der regelmäßige Kantinenbetrieb, der jetzt noch mehr als früher die ärarische Verpflegung entlastete. In den Lagern befanden sich Vorratshäuser (*horrea*) für die laufende Verpflegung, die unter der Leitung eines Evocatus als Proviantmeister standen. Außerdem wurden aber

[1] Vgl. Veith, Der Feldzug von Dyrrhachium zwischen Caesar und Pompeius, XII. Das Verpflegsproblem S. 241 f. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II³ S. 474 f.

[2] Ann. XIV 24 *ipse* (Corbulo) *exercitusque ut nullis ex proelio damnis, ita per inopiam et labores fatiscebant, carne pecudum propulsare famem adacti . . . ventum dehinc in locos cultos demessaeque segetes. . . .*

[3] Vita Hadriani 10.

[4] Tacitus, ann. XIV 24.

[5] Tacitus, ann. XV 12. Man benützte die Kamele allem Anscheine nach auch dazu, um die feindliche Kavallerie durch Scheumachen ihrer Pferde kampfunfähig zu machen.

gelegentlich auch besondere Reservedepots für den Kriegsfall angelegt, wie der große Kornspeicher im Legionslager Novaesium.

Wie die Verpflegung ist auch ihre Fortbringung unverändert geblieben, so daß für die Kaiserzeit alles für die caesarianische Epoche Gesagte Gültigkeit hat.[1] Stolle[2] sieht in den mit verhältnismäßig wenig Gepäck beladenen Soldaten der I adiutrix auf der Traianssäule[3] (Abb. 115) eine Ausnahme. Die Legion überschreitet auf einer Schiffsbrücke die Donau, „während vor den dargestellten Truppen bereits andere, nämlich die moesischen Legionen, am feindlichen linken Donauufer im Vorterrain, aber noch nicht in Feindesnähe weilen. Die legio I adiutrix marschiert also wie in Freundesland". Die „Tragreffe" (a. a. O. S. 45), ja sogar die *pila* (a. a. O. S. 41 f.) werden der Legion auf den Gepäckskarren nachgefahren, und auch die Schilde hat der Künstler nur deswegen auf dem Bilde dargestellt, „weil ihr Fehlen sonst seine oben berührte künstlerische Absicht[4] verdunkelt hätte".

Daß man bei Märschen in Freundesland zu allen Zeiten den Truppen kleinere oder größere Erleichterungen gewährte, steht außer Zweifel. In dem vorliegenden Falle handelt es sich aber darum, ob die I adiutrix, sobald sie die Donau überschritt, noch „wie in Freundesland" marschieren konnte. Selbst wenn die Landesbewohner verläßlich waren, so daß von ihnen nichts zu befürchten stand, blieb immer noch die Gefahr eines Überfalles durch feindliche Streifscharen. Die Erfahrungen anderer Kriege, besonders aber des Weltkrieges, haben uns gelehrt, wie schwierig die Aufklärung und Sicherung eines größeren Gebietes sich gestaltet und welche Truppenmengen sie erfordert. Nun war aber den Römern eine Aufklärung im modernen, weitgehenden Sinne auch in dieser Epoche noch gar nicht bekannt, so daß die nachfolgenden Truppen jederzeit mit einem Zusammenstoß mit dem Feinde rechnen mußten. Und selbst für den Fall, daß die Aufklärung genügte: wenn dem Feinde ein Durchbruch gelang, konnten seine Reiter gleichzeitig mit der Meldung oder noch vor ihr auf die „wie in Freundesland" marschierenden Kolonnen stoßen. Ebenso könnte man heutzutage in einer großen Marschkolonne dem rückwärtigen Teile die Bequemlichkeit des Reisemarsches gewähren. Auch wäre es vom Standpunkte des Künstlers unpsychologisch gewesen, den eminent militärischen Akt des Donauüberganges als einen Friedensmarsch darzustellen; die gegenteilige Tendenz wäre wahrscheinlicher als diese.

Eine weitere Schwierigkeit bereitet bei der Annahme Stolles der Train. Sobald die Truppe das Gebiet des römischen Reiches verließ, mußte sie, wenn nicht schon früher, die volle Verpflegung mit sich führen; der normale Train war daher vollkommen ausgenützt, und für das Gepäck und die Waffen des Mannes mußten weitere Fuhrwerke oder Tragtiere requiriert werden. Was geschah mit diesen, wenn der Soldat, was zuletzt auf jeden Fall früher oder später eintreten mußte, sich seine Last selbst auflud? Sie wären ein *impedimentum* gewesen, das sich kein römischer Feldherr aufhalste. Kein römischer Feldherr wäre aber auch so sorglos gewesen, in der Nähe des Feindes ohne Waffen zu marschieren.

Daraus ergibt sich, daß der Künstler der Traianssäule klar und einfach eine marschierende Kolonne mit ihrer ganzen feldmäßigen Ausrüstung vorführt, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob er die einzelnen Teile des Gepäckes etwas größer oder kleiner dargestellt hat. Rätsel gab er uns hier ebensowenig zu deuten als seinen Zeitgenossen.

k) Sanitätswesen.[5] Das Sanitätspersonal gehörte zum Verwaltungspersonal der Truppe, und war dem *praefectus castrorum* unterstellt. Es versah den Dienst im Lagerspital und bei der Truppe im Felde. Als ranghöchste Chargen im

[1] Der Mann trägt Proviant für drei Tage. Vgl. Josephus, bell. Jud. III 5, 5.

[2] Der römische Legionar und sein Gepäck S. 39 f.

[3] Bild IV Tafel VII.

[4] Nach Stolle: daß die Truppen in Freundesland marschieren und „dazu möglichst von allem befreit, was die Schnelligkeit ihres Marsches hätte hindern können".

[5] Ueber Kriegschirurgie vgl. Schöne, Aus der antiken Kriegschirurgie S. 1 f. Die beste zusammenhängende Arbeit über ärztliche Instrumente der Kaiserzeit: Milne, Surgical Instruments in Greek and Roman times, 1907. Ueber die Militärlazarette in Carnuntum und Novaesium: Mayer-Steineg, Jenaer Medizin.-hist. Zeitschr., Heft 3, S. 34—45 (Literatur S. 46). Weitere Arbeiten über das Sanitätswesen s. bei Puschmann-Neuberger-Pagel, Handb. d. Gesch. d. Medizin I, 1902, S. 569 f., 586.

Spitale (*valetudinarium*)[1] werden bei der Legion zwei *optiones valetudinarii*[2] genannt, die jedoch, wie CIL IX 1617 zeigt, nur im Verwaltungsdienste, nicht im ärztlichen Dienste Verwendung fanden. Unter ihnen standen Ärzte (*medici*),[3] Tierärzte (*pequarii*),[4] Schreiber (*librarii*) und Lazarettgehilfen (*capsarii*).[5]

Der *medicus* wird zuweilen auch als *medicus ordinarius* bezeichnet,[6] womit nach Domaszewski[7] ein *medicus qui in ordine meret*, also ein *miles* gemeint ist, zum Unterschied von anderen Truppenärzten, die nicht bei der Legion als Soldaten dienten.[8] Die Tätigkeit eines Arztes im Felde ist auf der Traianssäule[9] dargestellt. Sein Rang ist sehr niedrig; er zählt gleich allen übrigen hier genannten Chargen nur zu den *immunes* und rangiert somit hinter den taktischen Chargen, ja sogar hinter dem *beneficiarius tribuni*. Auch bei den Alen[10] und Kohorten[11] waren Ärzte eingeteilt. Ihre Zahl ist jedoch nicht bekannt.

Die *medici* der Praetorianer zählten nicht zum Mannschaftsstande der Kohorten. In der Inschrift CIL VI 212 ist der *medicus* deutlich als Nachtrag eingeschoben und die Inschrift eines *medicus clinicus*[12] weist in ihrem Stile auf eine weit angesehenere Stellung als die eines bloßen Feldschers, der nach Dig. 50, 6, 7 zu den *immunes* zählt.[13]

Auch die Ärzte der Vigiles nahmen eine besondere Stellung ein. Auf Weihinschriften der II. und V. Kohorte[14] werden sie an einem besonders ehrenvollen Platze — auf der Vorderseite der vierseitigen Inschriften — genannt, hingegen fehlen sie in einer ähnlichen Standesliste,[15] in der die *principales* nach dem Dienstalter geordnet sind. „Demnach gehören die Ärzte nicht der Truppe selbst an, sondern sind für Hilfsleistungen bei Bränden bestimmt. Die Römer hatten also stehende Brandambulanzen."[16]

l) Disziplin. Altrömische Disziplin (s. S. 280 ff., 332 ff., 414 ff.)[17] hatte ein gut Teil zur Entfaltung der römischen Herrschaft beigetragen. Diese strenge Disziplin war es auch, die es den römischen Kaisern ermöglichte, mit einer verhältnismäßig geringfügigen Wehrmacht die Grenzen ihres ungeheuren Reiches zu schützen und gelegentlich auch noch vorzuschieben. Eine strenge, von Augustus vorgeschriebene Eidesformel[18] band die Soldaten, und wo der bloße Befehl fruchtlos blieb, dort halfen der Rebstock des Zenturio[19] und harte Strafen nach. Dazu kam noch der ganz auf militärischer Grundlage aufgebaute Gottesdienst, der in der Verehrung des Genius (*numen*) des Kaisers gipfelte.[20]

[1] Vgl. Hyginus, De mun. castr. 4.
[2] CIL VIII 2553.
[3] CIL III 7449; V 4367.
[4] CIL VIII 2553; vgl. XIII 7965 *medico peq(uario)*. Auch *veterinarius* (Dig. 50, 6, 7). Vgl. CIL V 2183 *medicus veterinarius*.
[5] CIL VIII 2553. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 45.
[6] CIL VIII 18314.
[7] a. a. O. S. 45.
[8] CIL III 3413.
[9] Bild XL 101—109.
[10] CIL XI 3007.
[11] CIL III 7490, 10854; VII 690 (*medicus ordinarius*); XIII 6621, 7094.
[12] CIL VI 2532.
[13] Domaszewski, Rangordnung S. 26 f.
[14] CIL VI 1059, 1058.
[15] CIL VI 1057.
[16] Domaszewski, Rangordnung S. 15.
[17] Antike Literatur hierüber vgl. Vegetius II 3.
[18] Dio LVII 3.
[19] Tacitus, ann. I 23.
[20] Tertullian, Apol. 16.

Eine theologische Ausgestaltung des Begriffes des Numen und des Genius des Kaisers, eine Feststellung, wie sich diese Göttlichkeit zu den Menschen von Fleisch und Blut verhalte, hat nie stattgefunden. Es sind Kaiser gekommen, die die Göttlichkeit für sich selbst, für ihre Person in Anspruch nahmen; die Besseren und Klügeren, Augustus, Tiberius und die Kaiser des 2. Jahrhunderts, ließen ihre Person zurücktreten, aber neben den geheiligten Feldzeichen, im Kreise der Götter des Fahnenheiligtums, steht auch das Bild des Kaisers: der Kriegsherr genießt Ehren, die der Gottheit zukommen, und die soldatische Religion ist die Ergänzung der soldatischen Disziplin und soldatischen Ehre.[1]

Wenn es trotz aller Vorsorgen doch nicht selten zu Pflichtverletzungen, ja sogar zu Meutereien und offenem Aufstand kam, so trugen mancherlei Umstände die Schuld daran. Der Aufstand der pannonischen und germanischen Legionen,[2] der nach dem Tode des Augustus losbrach, war nach der Schilderung des Tacitus durch die unsichere Thronfolge, durch Müßiggang und Arbeitsscheu und schließlich durch die Hetzereien neu eingereihter, unzuverlässiger Elemente verursacht. Die allzu große Strenge und Härte der Zenturionen mag wohl auch dazu beigetragen haben; zumindest entlud sich bei dieser Gelegenheit der ganze, lange aufgespeicherte Haß der Soldaten gegen diese unerbittlichen Wächter der Disziplin.[3] Müßiggang führt Tacitus[4] auch als Ursache einer Meuterei der britannischen Truppen an. In anderen Fällen wieder versuchten ehrgeizige Generale wie Furius Camillus Scribonianus,[5] Statthalter von Dalmatien, und Antonius Saturninus,[6] Statthalter in Germanien, die Truppen für ihre Umsturzpläne zu gewinnen. Die Wirren nach dem Tode Neros trugen viel zur Lockerung der Disziplin bei, und daher muß auch das Verdienst Vespasians und seiner Generale, die hier Wandel schufen, um so höher angeschlagen werden.

Aber auch sonst fanden sich immer wieder Männer, die im richtigen Augenblicke und mit den richtigen Mitteln hemmend und verbessernd eingriffen. Einer von ihnen ist Domitius Corbulo, „ein General von altem Schrott und Korn", wie ihn Dio (LXII 19) charakterisiert. Auch Tacitus (ann. XI 18) erwähnt ihn rühmend und sagt, daß er die der Arbeit und Mühsal entwöhnten, plünderungslustigen Legionen zur alten Sitte zurückführte. Nachdem Corbulo auf diese Weise bei den germanischen Legionen die Ordnung wiederhergestellt hatte, fiel ihm dieselbe Aufgabe später auch bei den orientalischen Legionen zu,[7] wobei ihm „die Schlaffheit der Soldaten mehr Mühe bereitete als die Treulosigkeit der Feinde". Auch hier fand Corbulo Mittel und Wege um die Manneszucht wiederherzustellen.

Einen sprechenden Beweis für die Strenge der Dienstvorschriften geben die Bestimmungen, die dem ganzen nichtmilitärischen Troß verboten, den Bereich des Lagers zu betreten, und dem Soldaten auch außerhalb des Lagers die Gründung eines gesetzlich anerkannten Hausstandes (*iustum matrimonium*) untersagten. Das Heiratsverbot betraf alle Soldaten einschließlich der Zenturionen.[8] Gründeten sie trotzdem eine Familie, so mußte sie außerhalb des Lagers wohnen und die Militärbehörden nahmen in keiner Beziehung Rücksicht auf sie, auch nicht bei Verlegung von Truppen, da eben kein *iustum matrimonium* vorlag.[9] Sogar die Statthalter und höheren Offiziere erhielten erst in der Kaiserzeit die Erlaubnis, ihre Gattinnen in die Provinz mitzunehmen.[10] Ein unter Tiberius gemachter Versuch, die Geltung der alten, strengen Bestimmung für diese Funktionäre wiederherzustellen, scheiterte an dem fast einmütigen Widerstand des Senates.[11]

[1] Domaszewski, Religion S. 10, 27, 68—95.
[2] Tacitus, ann. I 16—49; Dio LVII 4—6.
[3] Tacitus, ann. I 17, 20, 23, 31, 32, 35, 44.
[4] Agric. 16.
[5] Tacitus, ann. XII 52; Dio LX 15.
[6] Dio LXVII 11.
[7] Tacitus, ann. XIII 35; vgl. Dio LXII 19.
[8] Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 560 f.; Mommsen, CIL III S. 905 f.
[9] Vgl. Mitteis-Wilcken, Grundzüge S. 282.
[10] Marquardt a. a. O. S. 561 Anm. 3.
[11] Tacitus, ann. III 33. 34.

Wie den Legionaren war auch den Soldaten, die in den Auxilien dienten, keine Ehe gestattet. Lesquier[1] zeigt auf Grund von sechs Papyri[2] aus den Jahren 114—142, daß zu dieser Zeit kein römischer Soldat eine nach römischem Recht gültige Ehe (*matrimonium iustum iuris civilis*) eingehen konnte, ebensowenig aber auch eine völkerrechtlich gültige (*matrimonium sine conubio*). Dabei war es ganz belanglos, ob beide Teile römische Bürger oder Nichtbürger waren, oder ob nur ein Teil das Bürgerrecht besaß. Ja sogar eine vorher geschlossene gültige Ehe wurde durch den Eintritt in den Militärdienst gelöst, und die während dieser Ehe vor dem Militärdienst geborenen (oder gezeugten?) Kinder galten als unehelich. Die einzig mögliche Verbindung zwischen einem Soldaten und einem Weibe war das *contubernium*, wenn sie Sklavin, der *concubinatus*, wenn sie eine Freie war. So sagt auch Dio[3] nur, daß Claudius den Soldaten die Rechte verheirateter Männer gab, d. h. er befreite sie von den drückenden Bestimmungen, welche die lex Julia und die lex Papia Poppaea[4] über die Junggesellen verhängten.

Nach Beendigung ihrer Dienstzeit erhielten die Soldaten, die nicht römische Bürger waren, das Bürgerrecht und das *conubium cum uxoribus, quae tunc habuissent, cum erat civitas iis data, aut si quae coelibes essent, cum iis, quae postea duxissent.*[5] Damit war auch die Legitimierung und das Bürgerrecht für die Kinder gegeben, die ihnen während des Militärdienstes geboren worden waren. Lesquier[6] weist nun nach, daß etwa von 138 angefangen zwei Arten von Diplomen nebeneinander hergehen, in denen z. T. nur dem Soldaten für seine Person,[7] z. T. auch für seine Kinder[8] das Bürgerrecht erteilt wird. Es scheint, daß man durch diese Versagung des Bürgerrechts die Soldatensöhne zwingen wollte, dem Berufe der Väter zu folgen und so nach 25jähriger Dienstzeit selbst das Bürgerrecht zu erwerben.[9] Etwa von 152 angefangen wurde die Bürgerrechtsverleihung nur mehr in der beschränkteren Form vorgenommen.[10] Wie lange dieser Zustand angehalten hat, läßt sich nicht nachweisen; um 214—217 sind auch die Soldatenkinder wieder in die Bürgerrechtsverleihung eingeschlossen.[11]

Herodian (III 8, 4) berichtet, daß Septimius Severus im Jahre 197 den Soldaten (oder bestimmten Gattungen von Soldaten) nebst anderen Begünstigungen auch gestattete *γυναιξὶ συνοικεῖν*. Dieser Ausdruck kann nun in zweierlei Sinn gedeutet werden: daß die Soldaten, die für gewöhnlich mit ihren Haushälterinnen (*focariae*)[12] gemeinsam wohnten, nur mehr zum Dienst in die Lager und Kastelle kamen, oder daß sie das Recht erhielten, sich mit oder ohne *conubium* zu verheiraten. Lesquier[13] entscheidet sich für die letztere Annahme,[14] da der Ausdruck *συνοικεῖν* und *συνοικέσιον* (*συνοικέσιον*),

[1] Lesquier, L'Armée Romaine d'Egypte d'Auguste à Dioclétien, 1918, S. 262—267.

[2] Papyrus Cattauoni; bei Mitteis-Wilcken, Chrestomathie S. 372; vgl. Grundzüge S. 283 f.; Greenfell-Hunt-P. M. Meyer, Archiv III S. 55 f.

[3] LX 24, 3 für das Jahr 44.

[4] Mispoulet, Rev. phil. 1884 S. 119; Cagnat, L'Armée Romaine d'Afrique[2], 1912—1913, S. 375.

[5] CIL III, Militärdiplom I—IX, XI—XXXVI, XXXVIII—XL, XLII—XLIV, XLVI.

[6] a. a. O. S. 318 ff.

[7] CIL III, Militärdiplom LVI—LIX.

[8] CIL III, Militärdiplom CIX für einen Auxiliarsoldaten, LVI und LXII für Flottensoldaten.

[9] Lesquier a. a. O. S. 320 f.

[10] Lesquier a. a. O. S. 318.

[11] Lesquier a. a. O. S. 321 f.; vgl. 225, 277.

[12] Vgl. Cod. Just. V 16, 2 für das Jahr 213; VI 46, 3 für das Jahr 215.

[13] Lesquier a. a. O. S. 273.

[14] und zwar, daß die Ehe in jeder Form

der seit der klassischen Zeit für Ehe gebraucht wird, auch in den Papyrustexten in diesem Sinne vorkommt. Er kommt weiters zu dem Ergebnis, daß diese Bewilligung sich nur auf die Bürgersoldaten erstreckte.[1] Ob nur die Legionare oder auch die in den Auxilien dienenden römischen Bürger an dieser Begünstigung Anteil hatten, ist zweifelhaft. Seit der *constitutio Antoniniana* (212) waren letztere zweifellos inbegriffen. Die Peregrini in der Flotte, wahrscheinlich auch die in den Auxilien, hatten um die Mitte des 3. Jahrh. noch nicht die Erlaubnis zu einer rechtsgültigen Eheschließung.[2]

Bereits in den beiden ersten Jahrhunderten waren die mitunter häufig aufeinander folgenden Thronveränderungen, an denen die Truppen meist einen recht beträchtlichen Anteil hatten, von ungünstigem Einfluß auf die Moral und Disziplin der Soldaten gewesen. Es kamen aber dazwischen immer wieder Pausen, lange genug, daß die starke Hand einer Autorität sich geltend machen konnte. Dann aber „kam eine Zeit, wo Stoß auf Stoß folgte; die Soldaten verloren das Gefühl, von den Kaisern abhängig zu sein, die Kaiser aber waren es von ihnen. Der fortwährende Wechsel von Kaiserproklamationen und Kaisermorden, der permanente Bürgerkrieg und das Überlaufen von einem Heere zum anderen zerstörte den Kitt, der bis dahin das feste Gemäuer der römischen Armee zusammengehalten hatte, die Disziplin, die den kriegerischen Wert dieser Legionen ausmachte. Kaiser, die es versuchten, die Disziplin aufrechtzuerhalten und wiederherzustellen, Pertinax, Posthumus, Aurelian, Probus, wurden darüber ermordet."[3]

Erst Diocletian gelang es wieder, das Heer zu seinem gefügigen Werkzeug zu machen.

Strafen und Belohnungen. Mit der Einführung des stehenden Heeres ergab sich die Notwendigkeit, die Kompetenz der Gerichtsbarkeit strenge zu regeln. In der Hauptsache blieben die bisherigen Normen in Gültigkeit, nur mit der Einschränkung, daß den neuen Verhältnissen Rechnung getragen werden mußte.[4] Der Unterschied zwischen den römischen Bürgern und den übrigen Bewohnern des Reiches kam in der Jurisdiktion scharf zum Ausdruck. Die Kapitaljurisdiktion über römische Bürger stand wohl noch dem Senate zu, wurde aber in ihrem ganzen Umfang durch den Kaiser ausgeübt.[5] Wie in der republikanischen Zeit durfte der Statthalter keinen römischen Bürger am Leben strafen, sondern mußte ihn zur Aburteilung nach Rom senden. Übertretungen dieser Bestimmungen kamen freilich jederzeit vor. Bereits im 1. Jahrhundert ist übrigens jenen Statthaltern, die eine Armee unter sich hatten, durch besonderes kaiserliches Mandat die Kapitaljurisdiktion über römische Bürger zumindest in militärischer Beziehung übertragen worden.[6]

Im 3. Jahrhundert ist die Kapitaljurisdiktion oder, wie der technische Ausdruck lautet, das *ius* (*potestas*) *gladii* wohl in der Theorie noch immer

(*matrimonium iustum iuris civilis, matrimonium sine conubio*, Heirat nach dem Brauche der verschiedenen Völker) gestattet war.

[1] Lesquier a. a. O. S. 277 f.

[2] Lesquier a. a. O. S. 277 f.; vgl. CIL III, Militärdiplome LXXXIX, XCI, XCIV.

[3] Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II³ S. 220 f.

[4] Vgl. Mommsen, Strafrecht S. 243 f., 274; Staatsrecht I³ S. 434; II³ S. 268 f., 968 f.

[5] Mommsen, Strafrecht S. 262 f.

[6] Dio LIII 13 zeigt, daß das *ius gladii* von der Militärgerichtsbarkeit ausgegangen ist.

den Kaisern und dem Senate vorbehalten; in der Praxis wird sie aber, bedingt durch die alle Bevölkerungselemente des Reiches nivellierende Constitutio Antoniniana, durch Mandierung an sämtliche Statthalter,[1] auch der senatorischen Provinzen, sowie der höchsten ritterlichen Offiziere,[2] der Präfekten der Garde, der Vigiles und der Flotte, ausgeübt.[3] Sie ist zu unterscheiden von der alten, mit der Statthalterschaft verbundenen Kriminaljurisdiktion über Nicht-Römer und Unfreie. Der statthalterlichen Kapitaljurisdiktion waren durch besondere, jenen Mandaten einverleibte Klauseln nur bestimmte Kategorien von Bürgern entzogen, insbesondere die höheren Unteroffiziere und Zenturionen,[4] die Offiziere von Ritterrang, die Dekurionen der Munizipien und die Senatoren.[5] Für diese galt noch der alte Grundsatz, daß sie nur in Rom gerichtet werden durften. Die Kapitaljurisdiktion über Nichtbürger oblag den einzelnen Gemeinden, in außerordentlichen Fällen den Statthaltern.

Der *legatus Augusti legionis*[6] und die Kommandanten der Auxilien[7] besaßen bloß die Disziplinargewalt über die ihnen unterstellten Truppen.

In der Art der Strafen und der Vollzugsart ist kein Unterschied gegen die caesarianische Zeit zu verzeichnen. Strafen[8] wurden nicht nur über einzelne Soldaten, sondern auch über ganze Abteilungen verhängt.[9]

Auch für die Belohnungen wurden feste Normen geschaffen, die freilich nicht immer strenge eingehalten wurden und überdies auch, entsprechend der Abwandlung des Heeres, bedeutenden Veränderungen unterworfen waren.

Die höchste militärische Ehre, die Rom zu vergeben hatte, war der Triumph. Der normale Verlauf der Verleihung war folgender: der Feldherr, der als verantwortlicher Oberbefehlshaber — *suis auspiciis* — einen Krieg siegreich beendet hatte, wurde von seinen Truppen als Imperator akklamiert, erstattete die Meldung hierüber an den Senat und erhielt von ihm als Belohnung den Triumph zuerkannt (s. S. 283, 337). Der Titel Imperator und der Triumph standen jedoch nicht in notwendigem Zusammenhang und so hat sich

[1] Senatorische Statthalter vgl. Mommsen, Strafrecht S. 243 f.; Domaszewski, Rangordnung S. 74. *Praefectus Aegypti* und *praefectus Mesopotamiae* vgl. Domaszewski S. 74. 121. *Legatus Augusti pro praetore* vgl. Domaszewski S. 73. Prokuratorische Statthalter vgl. Mommsen S. 244; Domaszewski S. 74.

[2] *Praefectus praetorio* vgl. Mommsen, Strafrecht S. 267 f.; Domaszewski, Rangordnung S. 74. *Praefectus urbi* vgl. Mommsen S. 271 f.; Domaszewski S. 74.

[3] Außerdem konnte das *ius gladii* auch den Kommandanten von fallweise zusammengestellten Heeresgruppen oder größeren Detachements verliehen werden, CIL VIII 2582. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 183.

[4] Dio LII 22, 23.

[5] Mommsen, Staatsrecht II[3] S. 968 f.

[6] Domaszewski, Rangordnung S. 73.

[7] Domaszewski, Rangordnung S. 74.

[8] Vgl. Josephus, bell. Jud. III 5, 7. Ueber die grausamen Bestrafungen unter Macrinus vgl. Vita Macrini 12.

[9] So ließ L. Apronius, Statthalter von Africia, jeden zehnten Mann einer Kohorte, die im Kampfe gegen Tacfarinas ihren Kommandanten im Stiche gelassen hatte und geflohen war, zu Tode prügeln (Tacitus, ann. III 20, 21). Corbulo bestrafte in Armenien eine Auxiliarkohorte, die sich gegen seinen Befehl in einen Kampf eingelassen hatte und geschlagen worden war, damit, daß sie samt ihrem Präfekten außerhalb des Feldlagers lagern mußte. Erst auf die Fürbitte des ganzen Heeres befreite er sie aus dieser schimpflichen Stellung (Tacitus, ann. XIII 37). Da viele Soldaten wegen des rauhen Klimas und der strengen Disziplin desertierten, ließ Corbulo alle, die aufgegriffen wurden, schon beim ersten Vergehen hinrichten, während es sonst üblich war, das erste- und zweitemal Nachsicht zu üben (Tacitus, ann. XIII 36). Vgl. Mommsen, Strafrecht S. 30 f.; Marquardt, Staatsrecht II[3] S. 571 f.

öfters der Fall ereignet, daß ein Imperator nicht triumphierte oder wieder der Triumph zuerkannt wurde, ohne daß der Feldherr akklamiert worden wäre. Mit dem Betreten der Stadt Rom, sowohl beim triumphalen Einzuge wie auch ohne diesen, erlosch der Titel Imperator und der Feldherr trat wieder als Bürger in die Reihen seiner Mitbürger zurück.[1]

In der Kaiserzeit wurde der Triumph ein Privileg des Monarchen,[2] weil die Feldherrn nicht mehr unter eigenen Auspizien, sondern unter denen des Kaisers kämpften.

Den Feldherrn wurden für gewöhnlich nur die Triumphinsignien zuerkannt;[3] auch wurden ihnen dann, wie schon Augustus bestimmt hatte,[4] eherne Bildsäulen auf dem Forum errichtet. Agrippa, dem vom Senate mehrmals der Triumph zuerkannt worden war, hielt denselben nicht ab, trotzdem es das eine Mal sogar auf ausdrücklichen Befehl des Augustus geschehen war.[5] Ein anderes Mal unterließ er überhaupt den bisher üblichen Bericht an den Senat, und Dio (LIV 24) meint, daß es daher kommen mag, daß auch die späteren Feldherrn sein Beispiel befolgten und weder an den Senat Bericht erstatteten, noch auch den Triumph annahmen, weshalb dies auch keinem anderen seines Ranges fernerhin gestattet wurde und ihnen nur die Triumphinsignien zuerkannt wurden.

Noch einmal wurde aber doch dem Germanicus der Triumph zuerkannt und tatsächlich auch abgehalten.[6] Als Imperator begrüßten allerdings auch in diesem Falle die siegreichen Truppen auf dem Schlachtfelde nicht Germanicus, sondern den Kaiser, Tiberius.[7] Die letzte Ausrufung zum Imperator gestattete Tiberius dem Junius Blaesus für seinen Sieg über Tacfarinas: *„concessit quibusdam et Augustus id vocabulum“*, fügt Tacitus (ann. III 74) bei, *„ac tunc Tiberius Blaeso postremum“*.

Länger als der eigentliche, der große Triumph wurde die einfache Form, die *ovatio*, bei welcher der siegreiche Feldherr zu Fuß oder zu Pferd in die Stadt einzog,[8] auch Generalen zuerkannt.[9]

[1] Ueber die Entwicklungsgeschichte des Triumphes Laqueur, Ueber das Wesen des römischen Triumphes, Hermes XLIV, 1909, S. 223 f., 235 f. (vgl. aber dazu auch die z. T. widersprechenden Ausführungen Baders in Hermes 1919): vor dem Auszug in den Krieg zog der Feldherr (Konsul, Praetor, Diktator) auf das Kapitol, um dort das Gelübde (*votum*) zu leisten, und versprach für den Fall des Sieges als Gegenleistung die ganze oder einen Teil der Kriegsbeute. Beim Triumph brachte er in Erfüllung seines Versprechens die *dona merita* auf das Kapitol. So war der Triumph ursprünglich nicht ein Recht, sondern eine Pflicht des Feldherrn. Erst später, als die ursprüngliche Bedeutung dieser Handlung schon verloren war, griff der Senat ein und nahm für sich das Recht in Anspruch, zu bestimmen, ob der Triumph abzuhalten sei oder nicht.

[2] Wenn auch noch für einige Prinzen und Generale Ausnahmen gemacht wurden. Ueber imperatorische Akklamation unter Augustus und Tiberius vgl. Mommsen, Staatsrecht II³ S. 794, 1155 ff.

[3] Dio LIV 31: der Senat erkennt Tiberius den Triumph zu, Augustus gestattet aber nur die Triumphinsignien. LV 28: Cornelius Cossus und Caius Sentius erhalten als Oberfeldherrn die Triumphinsignien, Augustus und Tiberius nehmen den Imperatortitel an. LVI 17: Germanicus erhält die Triumphinsignien, Augustus und Tiberius wird der Imperatortitel und der Triumph zuerkannt. Vgl. auch LI 25; LXVI 20. Tacitus, ann. II 52. Claudius verlieh vielen Senatoren, die ihn zum Feldzug nach Britannien begleitet hatten, die Triumphinsignien, Dio LX 23.

[4] Dio LV 10, 3.

[5] Dio LIV 11.

[6] Tacitus, ann. II 26. 41.

[7] Tacitus, ann. II 18.

[8] Plinius, h. n. XV 29.

[9] Augustus hielt die Ovatio für die allerdings ohne Krieg erfolgte Wiedererlangung der Feldzeichen und Gefangenen, die Rom in dem unglücklichen Feldzuge des Crassus gegen die Parther verloren hatte (Dio LIV 8. Eine Ovatio des Gaius s. Sueton, Caligula 49). Dem Tiberius wurde sie unter der Regierung des Augustus für seine Waffentaten in Raetien, Vindelicien, Pannonien und am Rheine zuerkannt. Diese Ovatio wich jedoch, wie Sueton (Tiberius 9: *ovans et curru in urbem ingressus est, prius, ut quidam putant triumphalibus ornamentis honoratus, novo nec antea cuiquam tributo genere honoris*) bemerkt, in manchem von der üblichen Form ab, insbesondere darin, daß Tiberius die *ornamenta triumphalia* erhielt und im Wagen einzog. Vgl. hierzu Dio LV 2, der anscheinend in demselben Zusammmenhange

Der Titel *imperator*[1] hatte in der Kaiserzeit eine doppelte Bedeutung: als Siegername und als Beiname. Octavianus (Augustus) war am 16. April 43 von seinen Soldaten nach dem Siege bei Mutina zum *imperator* ausgerufen worden.[2] Später vertrat er jedoch die Ansicht, daß er den Imperatornamen schon an sich von seinem Adoptivvater geerbt habe,[3] legte daher sein *praenomen* Gaius ab und ersetzte es durch „*imperator*".[4] Anders verhielt es sich mit seiner Herrschgewalt als *princeps*. Wie Kromayer[5] nachweist, betrachtete Augustus hier keine seiner Kompetenzen als ererbt, so daß auch der Imperatorname mit keinem Teil der Kaisergewalt im ursprünglichen Zusammenhang steht.[6] Tiberius nahm das *praenomen imperator* nicht an.[7] Als Tiberius am 16. März 37 starb, waren Senat und Volk sich darüber einig, daß die Kompetenzen des Prinzeps auf Gaius[8] zu übertragen waren. Damit hätte aber der neue Regent noch nicht das Recht gehabt, sich *imperator* zu nennen. Er hätte zwar das prokonsularische *imperium* besessen; es bestand jedoch in absehbarer Zeit keine Möglichkeit einer imperatorischen Akklamation, da ringsum Frieden herrschte. In dieser Verlegenheit behalf sich der Senat damit, daß er gewissermaßen einen Sieg des neuen Prinzeps fingierte und ihm schon am 18. März 37 aus eigener Initiative die imperatorische Akklamation erteilte.[9] Dieser Vorgang blieb für die Folgezeit maßgebend, und von nun an vollzog sich der Amtsantritt eines neuen Prinzeps in der Form der Akklamation, und der Prinzeps erhielt zugleich mit dem Amtsantritt den Beinamen *imperator*.[10] *Imperator iterum* heißt der Kaiser daher schon nach dem ersten Siege.[11]

Bis auf Galba führten die Kaiser das *praenomen imperator* nicht.[12] Otho war der erste, der es nach Augustus wieder annahm.[13] Vitellius setzte es hinter seinen Namen.[14] Dauernd wurde es von Vespasian an geführt, und zwar in der Regel in der Reihenfolge wie z. B. *imperator caesar Vespasianus augustus*. Der Gebrauch, den vollen Kaisernamen mit *imperator* zu beginnen, blieb noch durch das ganze 3. Jahrhundert vorherrschend, doch gewann daneben die neue, mit *dominus noster* beginnende Titulatur immer mehr Raum.[15] Etwa seit Gallienus[16] kam es infolge der ständigen Kriege fast alljährlich zu einer imperatorischen Akklamation, so daß seither zumeist

von einem Einzug zu Pferde spricht. Ich halte dafür, daß sich die Angabe Dios auf den pannonischen Aufstand bezieht, jene Suetons auf den Germanenkrieg. Zuletzt wird eine Ovatio des Aulus Plautius erwähnt, die unter Claudius zuerkannt wurde (Sueton, Claudius 24).

[1] Vgl. Rosenberg in RE[2] unter *imperator* S. 1139—1154; Mc. Fayden, The History of the Title Imperator under the Roman Empire, 1920; hierzu: Journal of Roman Studies 1919 (erschienen 1921) und Journal des Savants 1921.

[2] Ovid. fast. IV 675; CIL II I 2 p. 315.

[3] Dio XLIII 44, LII 41; Mommsen, Staatsrecht II[3] S. 767.

[4] Nach Mc. Fayden (a. a. O.) seit dem Jahre 38.

[5] Geschichte des Prinzipats S. 30 f.

[6] Wie Mommsen, Staatsrecht II[3] S. 794 annahm, indem er den Imperatortitel und die prokonsularische Gewalt des Kaisers als untrennbar zusammengehörig betrachtete.

[7] Dio LVII 8; vgl. Rosenberg a. a. O. S. 1148.

[8] Vgl. Rosenberg a. a. O. S. 1149.

[9] Kromayer a. a. O. S. 30.

[10] Rosenberg a. a. O. S. 1149.

[11] Mommsen, Staatsrecht II[3] S. 781 f.

[12] Rosenberg a. a. O. S. 1149 f. — Bei Nero allerdings eine Ausnahme: CIL XI 1331, vgl. VI 8806. Mc. Fayden (a. a. O. S. 58) führt aus, daß Nero das *praenomen imperator* erst nach der imperatorischen Akklamation im Jahre 66 annahm, wohl aber vor diesem Zeitpunkt öfters das *cognomen imperator* ohne beigefügte Zahl erscheine.

[13] CIL X 7852.

[14] Rosenberg a. a. O. S. 1150.

[15] Rosenberg a. a. O. S. 1151.

[16] Rosenberg a. a. O. S. 1152.

die Zahl der Akklamationen im Kaisertitel mit der der tribunizischen Gewalt übereinstimmt. Sie werden dadurch zu einer allerdings nicht völlig verläßlichen Zählung der Kaiserjahre.[1] Seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts findet sich auch häufig die Iterierung der Siegertitel z. B. *Germanicus (maximus) V.*[2] Ihren Abschluß fand diese Entwicklung unter Constantinus, der sich nach der alten Form *imp. caes. Fl. Val. Constantinus,* oder nach der neueren *d. n. Constantinus* oder endlich in Kombination beider *d. n. imp. caes. Constantinus* nannte. Unter seinen Nachfolgern wurde immer häufiger die Titulatur *dominus noster* angewendet.

Auszeichnungen wurden ebenso an einzelne Offiziere[3] und Soldaten wie an ganze Truppenkörper[4] und ihre Unterabteilungen verliehen. Die Inschriften berichten von zahlreichen Auszeichnungen und manchmal sehen wir sie, besonders auf Grabsteinen, auch abgebildet.

Als Ehrenzeichen wurden dieselben Orden verliehen, die bereits in der vorangehenden Epoche üblich gewesen waren (S. 416). Jetzt bildete sich aber bald ein festes Schema heraus, nach dem die Verleihung der meisten Orden an bestimmte Chargengrade geknüpft war. Eine Ausnahme hiervon bildeten nur jene *coronae*, die als Belohnung für ganz bestimmte Verdienste vergeben wurden.[5]

Ehrenzeichen konnten nur an römische Bürger verliehen werden, da nur diese *honos* und *virtus* besaßen.[6] Das Recht der Verleihung besaß jener, unter dessen Auspizien der Krieg geführt worden war, mithin nur der Kaiser.[7] Die Verleihung fand regelmäßig nach Beendigung des Feldzuges an alle, die sich Orden verdient hatten, gleichzeitig statt. Doch sind natürlich auch Fälle nicht selten, daß einzelne beteilt wurden.[8] Mit der Ordensverleihung war wahrscheinlich von allem Anfang an eine Erhöhung des Soldes verbunden.[9]

Die Orden (Abb. 110) wurden in verschiedener Zusammensetzung und Zahl verliehen, auch war der Grad der Orden, die an die einzelnen Chargengrade vergeben wurden, zu verschiedenen Zeiten nicht gleich. Septimius Severus verlieh Ehrenzeichen nur mehr an die Zenturionen und die anderen Offiziere.[10] Unter ihm verfällt das Ordenswesen, was sich schon in der ganz unregelmäßigen Verleihung zeigt.[11] Es ist dies keineswegs eine zufällige Erscheinung, sondern hängt mit der von ihm ausgehenden Unterdrückung des nationalen Römertums zusammen, die hier in der — vorerst nur teilweisen — Beseitigung der *dona* zum Ausdruck kam, die wegen der Betätigung römischer nationaler Tugend, *ob honorem et virtutem*, verliehen wurden. Caracalla be-

[1] Dessau, Ephem. epigr. VII.

[2] Postumus: vgl. Liebenam, Fasti consulares imperii Romani, 1909, S. 115.

[3] Als Armin seinen Bruder Flavius fragt, was ihm die Römer für seine treuen Dienste gegeben, zählt dieser auf (Tacitus, ann. II 9): *aucta stipendia, torquem et coronam aliaque militaria dona* (bezüglich dieser vgl. P. Steiner, Die dona militaria; Domaszewski, Rangordnung S. 68 ff., 78, 109 ff., 117 f., 137 ff., 184. Silius Italicus, Punica XV 251 f.; Josephus, bell. Jud. VII 1, 3).

[4] Zonaras VII 21. Vgl. Domaszewski, Fahnen S. 34, 51 f.

[5] Domaszewski, Rangordnung S. 69.

[6] Domaszewski, Der Truppensold der Kaiserzeit S. 225.

[7] Vgl. Tacitus, ann. III 11. Streit zwischen Tiberius und L. Apronius, der als Prokonsul von Afrika *suis auspiciis* gekämpft hatte, über die Ordensverleihung.

[8] CIL III 385; XIII 6728; XIV 3472.

[9] Domaszewski, Rangordnung S. 69.

[10] Domaszewski a. a. O. S. 110 f., 184.

[11] CIL III 1664; VIII 217; X 5054.

seitigte die Orden gänzlich und setzte an ihre Stelle den doppelten Sold.[1] Mit der fortschreitenden Barbarisierung des Heeres stellen sich später wieder die *torques* ein.[2]

Für die Zeit von Augustus bis Septimius Severus, unter dem das Ordenswesen, wie die ganz unregelmäßigen Verleihungen zeigen,[3] in Verfall gerät, gilt das folgende Schema der Ordensverleihung:[4]

miles: *torques, armillae, phalerae*[5] (CIL III 14006).

centurio: *corona vallaris* (CIL II 4461; III 10224; VI 3584; XI 390, 5992).
corona muralis (CIL III 5334; X 1202).
corona aurea[6] (CIL VI 3580; X 3733; XI 2112).

primipilus: *hasta pura*[7] (CIL V 1163; VI 1626; XI 1602, 2112, 5646, 6055, 6057).

militia equestris:[8]
vor Claudius: *tribunus legionis*: *hasta pura et corona* (CIL III 2018; IX 1614; XIII 5093).
praefectus alae: *hastae purae II et coronae II*[9] (CIL XI 624).
seit Claudius: *praefectus cohortis*: *hasta pura et corona* (CIL II 1086; V 875; VI 798, 3539; XI 5028).
tribunus legionis: *hasta pura et corona et vexillum* (CIL II 1086, 2637; III 1193; V 7425; VIII 9990; IX 4753; X 5829).
praefectus alae: *hastae purae II, coronae II, vexilla II* (CIL VI 1449; VIII 9372).

tribunus laticlavius:
vor Claudius: *vexillum, hasta pura* (CIL V 36).
seit Claudius: *corona aurea, muralis, vallaris* (CIL XI 6163).
Domitian: *coronae II, vexilla II, hastae purae II* (CIL X 135; XIV 3612).
Traian: *coronae II, hastae purae II, vexillum* (CIL XII 3167).

legatus legionis:[10] *coronae III, vexilla III, hastae III* (CIL II 6145; III 6818; VI 31739).

consulares: *coronae IV, vexilla IV, hastae IV* (CIL V 531, 3348, 6977; VI 1377, 1444, 1497, 1540).

Die *corona civica* konnte vermöge ihres Charakters an alle Offiziere und Soldaten verliehen werden, soweit sie römische Bürger waren.[11] Ihre Verleihung fand jedoch nur bis Claudius statt und dann wieder unter Septimius Severus.[12] Tacitus (ann. XV 12) erwähnt sie allerdings noch unter Nero, doch geht aus dem Zusammenhange nicht hervor, daß sie damals noch verliehen wurde.

Auch die Ehrenzeichen, die an die Truppenkörper verliehen und von diesen an ihren Fahnen getragen wurden, waren genau geregelt. Die

[1] Domaszewski a. a. O. S. 70.

[2] Vegetius II 7; Lydus, de mag. I 46; CIL III 3844. Für die spätere Zeit vgl. auch Vita Aurel. 13; Vita Probi 5.

[3] Domaszewski a. a. O. S. 110 f.

[4] Domaszewski a. a. O. S. 68 f., 78, 109 f., 117 f., 137 f., 184.

[5] Unter Augustus nur *torques* und *armillae* (CIL V 4365), ebenso wieder seit Hadrian (CIL XII 2230; VIII 5209; Cagnat, Ann. épigr. 1900, n. 95).

[6] Der höhere Wert der *corona aurea* datiert seit Claudius. Vgl. Domaszewski, Rangordnung S. 110. Die *corona aurea* erhielten auch *evocati* als Mittelstufe zwischen den *principales* und *centuriones*. CIL III 6359; XI 395.

[7] Sowohl allein als auch zusammen mit *corona aurea*. Domaszewski a. a. O. S. 117 f. Sie ist charakteristisch für die *militia equestris*. Hadrian (CIL XI 3108, 5646) und Marc Aurel (CIL XI 6055) haben sie auch an andere Zenturionen verliehen, die wohl einen hohen Rang hatten, aber nicht *primipili* waren. Damit scheint die Erhebung zum *eques Romanus* verbunden gewesen zu sein. Domaszewski a. a. O. S. 110.

[8] Vgl. Domaszewski a. a. O. S. 137 f. Unter Hadrian tritt wieder eine Verringerung ein.

[9] Die Iteration bedeutet einen höheren Grad desselben Ordens, ebenso die Verleihung III und IV.

[10] Erfolgte die Ernennung zum Legaten vor der Praetur, so waren die Orden geringer: *coronae III, vexilla II, hastae II* (CIL X 6659) oder *coronae III, hastae III* (CIL XI 1834).

[11] Vgl. Tacitus, ann. III 21; XII 31.

[12] Vgl. Domaszewski a. a. O. S. 69.

Praetorianerkohorten erhielten die *corona aurea*, in selteneren Fällen auch die anderen *coronae*, die *muralis*, *vallaris* und *classica*,[1] die ganzen Legionen ebenfalls die *coronae*,[2] die Legionskohorten *phalerae*.[3] Analog dem Grundsatze, daß nur römische Bürger Ehrenzeichen erhalten konnten, sollte man nun auch erwarten, daß nur die ganz oder zum größeren Teile aus römischen Bürgern gebildeten Truppenkörper durch Ordensverleihungen ausgezeichnet wurden, mithin von den Hilfstruppen bis zur *Constitutio Antoniniana* nur die *alae*[4] und *cohortes civium Romanorum*, die sich zwar schon bald in ihrer Ergänzung nicht mehr wesentlich von den übrigen Auxilien unterschieden (s. S. 497), *de iure* aber wohl auch weiterhin als nationalrömische Truppenkörper gegolten haben werden. In der Praxis war dies aber nicht der Fall, da wir aus vespasianischer Zeit die *ala Moesica felix torquata*[5] kennen und den anscheinend der vorflavischen Zeit angehörenden Grabstein eines *signifer* der *cohors V Asturum*[6] (Abb. 106), der das Kohortensignum mit *corona* und *phalerae* zeigt.

Aus dieser Epoche ist kein Fall überliefert, daß einer Legion Tierbilder als Auszeichnung verliehen wurden.[7] Soweit uns hier Tierbilder begegnen, scheinen sie durchwegs Nativitätszeichen zu sein.

Ganze Truppenkörper konnten auch durch Verleihung ehrenvoller Namen ausgezeichnet werden. In diesem Sinne ist der Name der legio II, III und VIII Augusta, ganz besonders auch der VII und XI Claudia aufzufassen.[8] Eine andere Form von Ehrennamen sind Beifügungen wie *pia fidelis, victrix*,[9] *felix*.[10] So sparsam anfangs mit solchen Titeln umgegangen wurde, ebenso freigebig war man später damit, denn es kann nicht nur in den schweren Kämpfen der damaligen Zeit begründet gewesen sein, wenn unter Gallienus z. B. die III Augusta den Ehrennamen *iterum pia iterum fidelis*[11] erhielt oder gar eine ganze Reihe von Legionen auf Münzen[12] als V pia V fidelis, VI pia VI fidelis und schließlich zum Teil auch als VII pia VII fidelis erscheint.

[1] Domaszewski, Fahnen S. 67, vgl. Rangordnung S. 118.

[2] *Corona aurea*: Domaszewski, Fahnen S. 30; *corona muralis*: Domaszewski, Fahnen S. 33 f.

[3] Domaszewski, Fahnen S. 51; Rangordnung S. 118.

[4] So ist *ala Petriana milliaria civium Romanorum bis torquata*. CIL XI 5669.

[5] CIL VI 3538.

[6] CIL XIII 8098. Der Mann hieß *Pintaius, Pedilici f(ilius). Astur Transmontanus, castello Intercatia*, war daher zweifellos kein römischer Bürger. War der Posten des *signifer*, eines so hohen Unteroffiziers, mit einem Nicht-Bürger besetzt, so wird dies um so mehr bei der übrigen Mannschaft der Kohorte der Fall gewesen sein.

[7] Vgl. S. 403.

[8] Zweifelhaft ist es jedoch schon bei der IV und XVI Flavia (vgl. S. 501 f.), mögen sie nur reorganisiert oder ganz neu aufgestellt worden sein. Bei der II Traiana und XXX Ulpia kann man darin wohl nur mehr einen Hinweis auf ihren Schöpfer erblicken. Ein Ehrenname ist schließlich auch noch die Bezeichnung Domitiana für einen Teil des germanischen *exercitus* nach dem Aufstande des Saturninus. Wenn uns aber in der späteren Zeit große Teile des Heeres mit dem Beinamen Antoniniana begegnen — um nur ein Beispiel herauszugreifen —, so darf dies nicht mehr als Ehrenname aufgefaßt werden, sondern nur als Bezeichnung des ganzen Heeres als Besitz des betreffenden Kaisers. Mit Ausnahme der Namen Augusta, Claudia, Flavia, Traiana und Ulpia werden die Kaisernamen nur während der Regierung des betreffenden Kaisers geführt (der Name Domitians verschwindet wegen der *damnatio memoriae*).

[9] „*Martia victrix*" bei der XIV gemina.

[10] In flavischer Zeit, vgl. CIL VI 3538, sowohl Legionen als Auxilien.

[11] CIL VIII 2852.

[12] Cohen V. Gallien 446—557.

3. TAKTIK

a) Lager (s. S. 338 und 417). Es ist das Verdienst Stolles,[1] erkannt zu haben, daß der Unterschied zwischen dem Lager des Polybius und jenem des Hyginus[2] (Abb. 134) keineswegs so einschneidend ist, als man bisher anzunehmen pflegte, daß sich vielmehr die Abweichungen auf verhältnismäßig belanglose Einzelnheiten beschränken, welche sich, wenn man das Lager Hygins mit dem entsprechenden polybianischen Grundschema des einfachen konsularischen Lagers vergleicht,[3] als zwanglose Folgen der organischen Entwicklung des Heeres ergeben.

Der hauptsächlichste Unterschied zwischen den beiden Lagerschemen besteht in dem auf den einzelnen Mann entfallenden Raum, der in der polybianischen Zeit fast 2 1/8 mal größer ist als in der hyginschen. Dieser gedrängte Belag des jüngeren Lagers brachte den doppelten Gewinn, daß die Befestigungsarbeit mit viel geringerem Aufwand an Zeit und Arbeit hergestellt und daß das Lager auch durch einen kleineren Teil der Besatzung verteidigt werden konnte. Die Gestalt des polybianischen Lagers ist ein Quadrat; Hyginus befürwortet das Rechteck als Normaltype, schließt aber das Quadrat keineswegs gänzlich aus.

Die innere Einteilung der beiden Lager zeigt eine auffallende Übereinstimmung. Jedes von ihnen zerfällt in drei Hauptteile: der vordere Teil des polybianischen Lagers zwischen der *porta praetoria* und der *via principalis* „entspricht im wesentlichen Hygins *praetentura* (Vorderlager), der mittlere zwischen *via principalis* und *via quintana*, das *praetorium* enthaltend, Hygins *latera praetorii* mit dem *praetorium*, und der hintere Teil zwischen *via quintana* und *porta decumana*, das *quaestorium* enthaltend, Hygins *retentura* (Hinterlager).[4] Die Anlage der Hauptstraßen ist dieselbe, ihre Breite hingegen bei Polybius bedeutend größer mit Ausnahme der *via praetoria*, die bei Polybius 50', bei Hygin 60' beträgt. Beide Lager haben dieselben 4 Haupttore, und wenn Hygin (c. 17) für den Fall, daß das Heer stärker ist als 3 Legionen, auch Tore an den Enden der *via quintana* verlangt, so kann dies nicht als Unterschied aufgefaßt werden, weil Polybius über die Zahl der Tore überhaupt nicht spricht, sie daher offen läßt, und Tore an der *via quintana* tatsächlich aus polybianischer wie aus caesarianischer Zeit erwiesen sind.[5]

Die Zelte der höheren Offiziere (Feldherr, Legaten, Quaestor, Tribunen) nehmen in beiden Lagern denselben Platz ein, ebenso die Zelte der verschiedenen Kontingente, wenn sich auch bei letzteren scheinbare Verschiebungen ergeben. Diese sind jedoch nur durch den Wegfall der römisch-italischen Reiter, der Veliten und der italischen Bundesgenossen (*socii*) verursacht; tatsächlich lagern die Truppen noch immer entsprechend ihrem Range und wie es die Versehung des Wachdienstes und die Sicherheit des Lagers erfordert.

[1] Das Lager und Heer der Römer S. 124 f.

[2] Vgl. S. 417 Anm. 10. Hygini Gromatici liber de munitionibus castrorum, herausgegeben von Domaszewski. Vgl. Josephus, bell. Jud. III 5, 1 f. Das Lager Hygins in Stolle, Das Lager und Heer der Römer S. 105 f.

[3] Vgl. hierzu Schulten, Numantia, die Ergebnisse der Ausgrabungen 1905—1912, III. Die Lager des Scipio, 1927, S. 3, 96, 115, 145 f., 146 f., 163, 212.

[4] Stolle a. a. O. S. 126 f.

[5] Siehe S. 344. Den Plan eines caesarischen Lagers mit zwei Toren an der rechten Front s. Kromayer-Veith, Schlachtenatlas, röm. Abt. Blatt 15, Karte 6a.

Die ältere römische Befestigungstechnik hatte nur eine Form des Lagers gekannt, das Lager schlechtweg. Als sich mit der Einführung des stehenden Heeres die Notwendigkeit ergab, ständige Unterkünfte für die Truppen zu schaffen, als dazu noch das Problem der Grenzverteidigung und des Grenzschutzes immer dringender zu einer gründlichen Lösung drängte, da fand man sie darin, daß man den größten Teil der Truppen in befestigten Lagern entlang der Reichsgrenze unterbrachte. Und weil die Form des befestigten Lagers den alten Traditionen entsprach, und weil sich schließlich Verhältnisse ergeben konnten, die auch für die übrigen Truppen einen erhöhten Schutz wünschenswert machten, so wurden auch die Kasernen im Innern des Reiches als befestigte Lager erbaut (s. S. 488).

Das Lager der älteren Zeit war nur für einen oder mehrere Tage, selten für einen längeren Zeitraum bestimmt und mit feldmäßigen Mitteln hergestellt gewesen. Die Befestigungsart trug daher einen provisorischen Charakter; als Unterkünfte dienten Zelte, nur ausnahmsweise für Winterlager Holzbaracken oder in steinigen Gegenden, so vor Numantia, Steinbaracken.

Jetzt ergab sich notwendigerweise eine immer schärfere Scheidung zwischen den provisorischen[1] Marsch-(Sommer-)lagern und den Standlagern,[2] bei denen sich allmählich eine Bauart herausbildete, die man mit modernem Namen, um sie von ersterer zu unterscheiden, als permanente bezeichnen kann. Dieser Entwicklungsgang soll später an Hand von Beispielen besprochen werden. Als Schema für das Feldlager der Kaiserzeit gilt das Lager des Hyginus. Es kann jedoch nicht scharf genug betont werden, daß

[1] Das Marschlager wird nach dem Verlassen in Brand gesteckt. Josephus, bell. Jud. III 5, 4.

[2] Als deren Vorläufer in gewissem Sinne die Winterlager anzusehen sind. Als Beispiel für ein Winterlager Haltern: Mitt. d. Altertumskommission f. Westfalen, seit 1899; Schuchhardt, Aliso, Führer durch die Ausgrabungen bei Haltern[5], 1913; Koepp, Führer durch das Ausgrabungsgelände bei Haltern i. W., 1922. Aus der Literatur über die Standlager führe ich an: Britannische Lager im allgemeinen: Teuber, Beiträge zur Geschichte der Eroberung Britanniens, 1909; Macdonald, The Roman Occupation of Britain, 1924 (nach den von Haverfield hinterlassenen Vorlesungen). — Deva: Haverfield, The Origine of Deva, Journ. Arch. and Histor. Society of Chester V, 1895; Ephem. Epigr. IX. — Isca: Haverfield in Ephem. Epigr. IX. — Rheinlager im allgemeinen: Koepp. Die Römer in Deutschland[2], 1912; Germania Romana I[2] 1924. — Batavodurum bei Noviomagus: Holwerda in Röm.-Germ. Korr.Bl. 1917 S. 105 ff., 1918 S. 51 ff.; Oudheidkundige Mededeelingen uits Rijkmuseum te Leiden N.R. I, 1920, S. I—XXVII. — Vetera: Bonner Jahrb. seit 1906; Lehner in Röm.-Germ. Korr.Bl. X, 1909. Bericht samt Plan über die neueste Ausgrabung in Vetera (Herbst 1927), bei der u. a. Teile des zweiten Legatenpalastes des neronischen Zweilegionenlagers aufgedeckt wurden, s. Lehner, Ausgrabung in Vetera 1927, Forschung u. Fortschritte 1928, S. 105 f. — Novaesium: Bonner Jahrb. 111/112, 1904. — Bonna: Emil Sadée, Das römische Bonn, 1925. — Mogontiacum: Behrens in Mainzer Zeitschr. seit 1911; Kutsch, Germania IV, 1920. — Vindonissa: Jahresber. d. Gesellsch. Pro Vindonissa. — Castra Regina: Ortner, Das röm. Regensburg, 1909; Barthel, VI. Frankf. Ber., 1913; ib. X. 1919; Steinmetz, Festschrift f. d. Tagung d. Gesch.- u. Altertumsver. Regensburg, 1926. — Lauriacum, Albing und Carnuntum: Römischer Limes in Oesterreich, seit 1900. — Carnuntum: Kubitschek und Frankfurter, Führer durch Carnuntum[6], 1923. — Vindobona: Nowotny, Das römische Wien und sein Fortleben, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Wien IV, 1923. — Lotschitz: Lorger, Vorläufiger Bericht über Ausgrabungen nächst Lotschitz bei Cilli, Jahresh. d. Oesterr. Archäol. Inst. XIX/XX, 1919. — Emona: Schmid, Ausgrabungen in Emona 1916, Jahresh. d. Oesterr. Archäol. Inst. XIX/XX, 1919. — Aquincum: Kuzsinsky, Führer durch die Ausgrabungen und das Museum in Aquincum[3], 1908. — Lambaesis: Cagnat, Les deux camps de la légion III° Auguste à Lambèse d'après les fouilles récentes, Extrait des Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles lettres 38/1, 1908.

es nur die Norm des Marschlagers, nicht des Standlagers wiedergibt. Beim Vergleich mit den uns bekannten Standlagern dieser Epoche zeigen sich daher auch mancherlei Abweichungen.

Im Lager des Hyginus (c. 30) stehen:

3 Legionen zu 5280 Mann	15840	Mann
Vexillarier, Praetorianer usw.	4200	„
Auxilien zu Fuß	12300	„
Fußvolk	32340	Mann
Reiterei	9710	„
Insgesamt	42050	Mann

Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß uns hier nur ein schematisches Beispiel vorliegt, und daß die im Marschlager untergebrachten Armeen manchmal auch kleiner, manchmal aber auch größer waren. Hingegen war die Zusammenziehung derartiger Truppenmassen in ein Standlager nicht üblich. Das Lager der drei pannonischen Legionen im Jahre 15 n. Chr.[1] war nur ein Sommerlager; im Winter hatte jede ihr eigenes Lager.[2] Sonst treffen wir als Höchstausmaß zwei Legionen in einem Standlager an und sogar von dieser Zahl wurde ziemlich bald abgegangen, wie an der Geschichte der Rheinlegionen und ihrer Standlager gezeigt werden soll:[3]

Als Tiberius nach der Niederlage des Varus (9 n. Chr.) das Rheinheer reorganisierte, erhöhte er die Zahl der Legionen von 5 auf 8 und schuf gleichzeitig an Stelle des einheitlichen Kommandos zwei einander gleichgestellte mit dem Sitze in Vetera[4] (Xanten) und Mogontiacum (Mainz).[5] An diesen beiden Plätzen sind uns die zwei ältesten und vornehmsten Rheinlager erhalten. Leider sind aber vom augusteischen Lager in Vetera nur unzusammenhängende Spuren zum Vorschein gekommen[6] und bei Mogontiacum ist es noch kaum gelungen, die alten Reste von den späteren Fundschichten zu scheiden.[7] Von den 4 Legionen von Vetera (unterrheinisches Heer) standen bis zum Jahre 70 zwei,[8] von da an nur mehr eine Legion[9] in Vetera, die dritte bis etwa 21 n. Chr. in Ara Ubiorum[10] (Köln),[11] dann in Bonna (Bonn),[12] die vierte anfangs gleichfalls in Köln,[13] von wo sie aber noch unter Tiberius nach Novaesium (Neuß) kam, wo sie bis zur Auflassung dieses Lagers (etwa 100 n. Chr.) verblieb.[14] Vom Jahre 70 bis etwa 103 bestand auch noch ein Legionslager in Batavodurum bei Novio-

[1] Tacitus, ann. I 16.
[2] Tacitus, ann. I 30.
[3] Vgl. auch Ritterling in RE² unter *legio* S. 1211— 1829 sparsim. Von kleinen, durch Kriege und andere Ereignisse verursachten vorübergehenden Schwankungen wurde abgesehen, um ein schärferes Bild zu geben.
[4] Tacit., ann. I 45: *loco Vetera nomen est.*
[5] Ritterling a. a. O. S. 1237 f.
[6] Vgl. Lehners Ausgrabungsberichte in Bonner Jahrbücher seit 1906. Koepp, Germania Romana I² S. 6; Lehner, Ausgrabung in Vetera 1927, Forschung und Fortschritte 1928, S. 106.
[7] Vgl. die Ausgrabungsberichte von Behrens in der Mainzer Zeitschrift seit 1911; Kutsch, Germania IV (1920) S. 25 ff.
[8] Ritterling a. a. O. S. 1568 f., 1782, 1759 f., 1797.
[9] Ritterling a. a. O. S. 1599, 1823. Diese Verringerung der Besatzung von Vetera hängt mit der Reduzierung der Zahl der rheinischen Legionen zusammen. Etwa von 92 bis 100 war Vetera ohne Legionsbesatzung, vgl. Ritterling a. a. O. S. 1603.
[10] Tacit., ann. I 39 u. a.
[11] Ritterling a. a. O. S. 1377 f.
[12] Ritterling a. a. O. S. 1378, 1785 f., 1420 f.
[13] Ritterling a. a. O. S. 1771 f.
[14] Ritterling a. a. O. S. 1772, 1762 f., 1599.

magus (Nijmegen),[1] das zuerst die II adiutrix innehatte.[2] Die X gemina stand bald nach ihrer Ankunft aus Spanien (70 n. Chr.)[3] in einem Lager bei Arenacum (Rindern bei Cleve?),[4] das sie im Frühjahre 71, nachdem die II adiutrix nach Britannien abgegangen war, mit Batavodurum vertauschte.[5] Die vier oberrheinischen Legionen scheinen von 10 bis 17 n. Chr. bei Mogontiacum vereint gewesen zu sein.[6] Bis zur Reduzierung des oberrheinischen Heeres im Jahre 89 verblieben dort zwei Legionen,[7] von da an eine.[8] Die dritte Legion wurde um das Jahr 17 nach Argentoratum (Straßburg) verlegt, wo sie dauernd verblieb,[9] die vierte etwa gleichzeitig nach Vindonissa (Windisch bei Brugg) bis zur Auflassung des Lagers im Jahre 101.[10] Etwa von 43 bis 70 scheint eine Legion die beiden Lager Argentoratum und Vindonissa innegehabt zu haben.[11] Seit dem Jahre 89 steht somit in jedem Lager nur mehr eine Legion. Unter Traian sinkt die Zahl der rheinischen Legionen auf vier — je zwei in Untergermanien (Vetera und Bonna) und Obergermanien (Mogontiacum und Argentoratum) — und diese Ordnung scheint bis zur Reform Diocletians (s. S. 483 f.) bestanden zu haben.

Abteilungen der Gardetruppen können nur vorübergehend in Ausnahmsfällen, z. B. während der Operationspausen eines längeren Feldzuges, in einem Standlager untergebracht gewesen sein. Aber auch die Hilfstruppen verschwinden allmählich aus den Standlagern der Legionen und werden in eigens für sie errichtete kleinere Kastelle verlegt. Hier zeigt sich ein verschiedener Entwicklungsgang in den Donau- und den Rheinprovinzen. Bis in die flavische Zeit standen nur am Unterlauf der Donau die moesischen Legionen ständig am Strome. Eine der zwei pannonischen Legionen hatte ihr Standlager seit Tiberius[12] in Carnuntum, die andere war noch in Poetovio (Pettau).[13] Zwei Legionen lagen in Dalmatien.[14] Erst unter Vespasian begann man die übrigen Legionen an die Donau heranzuziehen.[15] Die immer gefahrvollere Lage brachte es dann mit sich, daß schließlich 12 Legionen — davon vorübergehend zwei (V Macedonica und XIII gemina) nördlich der Donau in Dacien —, seit Diocletian sogar 17 Legionen (dazu sieben in zweiter und dritter Linie)[16] am Strome standen. Zwischen den Standlagern der Legionen befanden sich kleinere Lager (*castella* und *praesidia*)[17] für die Vexillationen der Legionen und für die Alen und Kohorten der Auxilia, die im Verein mit kleinen Wachtürmen die Verbindung zwischen den Legionslagern herstellten. — Am Rheine lagen zuerst alle Truppen entlang des Stromes. Dann aber wurde die Mehrzahl der Hilfstruppen über den Rhein vorgeschoben und bildete so eine Vorpostenkette, hinter der die Legionen als

[1] Vgl. Holwerda in Röm.-Germ. Korr.Bl. 1917 S. 105 ff., 1918 S. 51 ff. Oudheidkundige Mededeelingen uits Rijkmuseum te Leiden N.R. I 1920 S. I—XXVII, Taf. I—VII.
[2] Ritterling a. a. O. S. 1440, vgl. 1681.
[3] Tacit., hist. V 19.
[4] Tacit., hist. V 20.
[5] Ritterling a. a. O. S. 1681.
[6] Ritterling a. a. O. S. 1459, 1712.
[7] Ritterling a. a. O. S. 1727, 1551, 1761 f., 1797, 1384, 1786 f.
[8] Ritterling a. a. O. S. 1727, 1803 f.
[9] Ritterling a. a. O. S. 1458 f., 1783, 1642.
[10] Ritterling a. a. O. S. 1712 f., 1783, 1690.
[11] Ritterling a. a. O. S. 1783.
[12] Ritterling in RE² unter *legio* S. 1749; Nowotny, Das römische Wien und sein Fortleben, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Wien IV, 1923, S. 7, 12 f.
[13] Ritterling a. a. O. S. 1713 f.
[14] Ritterling a. a. O. S. 1363.
[15] Ritterling a. a. O. S. 1270 f., 1715, 1542; Nowotny a. a. O. S. 8, 12.
[16] Nischer, The Army Reforms S. 8 f.
[17] Koepp in Germania Romana I² S. 27.

Reserve lagen. Nach der Räumung des vorgeschobenen Streifens ergab sich dieselbe Endsituation wie an der Donau.[1]

Noch ein auffallender Unterschied zwischen dem Marschlager (Hyginus) und den Standlagern (Novaesium, Carnuntum, Lambaesis u. a.) sei hervorgehoben. Während im ersteren den verschiedenen Anstalten (*valetudinarium*, *veterinarium*, *fabricae*) ein äußerst beschränkter Raum zugewiesen ist,[2] entfällt im Standlager ein recht beträchtlicher Teil auf sie, und wir sehen außerdem noch Nebenbauten, welche Proviantdepots (*horrea*), Kasinos (*scholae*) u. a. enthalten. Der Grund für diese Abweichungen ist in dem verschiedenen Zweck der Lager zu suchen; hier das marschierende Heer, das nur den notwendigsten Train mit sich führte und gerne auf manche Bequemlichkeit verzichtete, wenn dadurch das Lager mit weniger Aufwand an Zeit und Mühe erbaut werden konnte; dort die Defensionskaserne mit ihren Depots und Magazinen und mit einer Besatzung, die Monate und Jahre darin verbrachte und das Bedürfnis nach einem, wenn auch zumeist sehr bescheidenen Grad von Bequemlichkeit hatte.

Das Marschlager hatte stets nur einen Erdwall, der durch Pfosten, Palisaden, Hürden verstärkt werden konnte. Auch die älteste Form des Standlagers war ein Erdwerk, das dann allmählich, je nach dem Vorkommen von geeignetem Material, früher oder später durch Steinbauten ersetzt wurde. Hygin (c. 21) gibt die Gestalt des Marschlagers als ein Rechteck an, dessen Länge um ein Drittel größer ist als seine Breite. Dieses Verhältnis findet sich auch bei den meisten Standlagern. Daneben gibt es aber auch quadratische Lager,[3] mithin in der Form, wie sie Polybius (III 107) für das einfache Lager eines konsularischen Heeres angibt. Die Schriftsteller der Kaiserzeit[4] sprechen sich zumeist für die längliche Form aus. Der Flächenraum des hyginschen Lagers beträgt rund 33 ha, ein Ausmaß, das natürlich nur für den besonderen Fall gilt, und uns deshalb bei keinem Standlager begegnet, was sich — abgesehen von den bereits angeführten Gründen — einerseits aus der verschiedenen Größe des erforderlichen Belagraumes ergibt, anderseits aus der angestrebten Anpassung an das Gelände, wofür Carnuntum (Abb. 135) ein besonders krasses Beispiel ist.

Die Größe einiger der bekanntesten Standlager beträgt in abgerundeten Zahlen:[5]

Lambaesis 26,24 ha, 1 Legion
Novaesium 25,23 ha, 1 Legion mit Hilfstruppen
Castra Regina 23,65 ha, 1 Legion
Albing bei Enns 23,4 ha, 1 Legion (?)

[1] Ich sehe hier von dem im Verhältnis zur Länge des Stromes kleinen transdanubischen Teile von Raetien ab, sowie auch von den über die Donau vorgeschobenen Kastellen in Niederösterreich und der Tschechoslowakei, deren gründliche Erforschung größtenteils noch aussteht.

[2] Daran ändert sich nicht viel, ob man mit Domaszewski (Hygini Gromatici liber S. 47) bei jeder der drei Legionen diese Anstalten annimmt oder mit Stolle (Das Lager und Heer der Römer S. 109 f.) gemeinsame Anstalten für alle drei Legionen.

[3] z. B. Bonna und das ältere Lager von Lambaesis.

[4] Vgl. Nissen, Geschichte von Novaesium S. 20, vgl. 19.

[5] Zusammengestellt bei Nowotny, Das römische Wien und sein Fortleben, Mitt. d. Ver. f. Gesch. der Stadt Wien IV, 1923, S. 15. — Lotschitz bei Lorger, Vorläufiger Bericht über Ausgrabungen nächst Lotschitz bei Cilli, Jahresh. des Oesterr. Archäol. Inst. XIX/XX, 1919, S. 120.

Lotschitz bei Cilli 23,27 ha, 1 Legion (?)
Vindobona 22,55 ha, 1 Legion
Lauriacum 19 ha, 1 Legion
Carnuntum 17,6 ha, 1 Legion.

In Novaesium (Neuß) (Abb. 132. 133), das wegen seiner günstigen Lage zu den am besten erforschten Lagern gehört,[1] läßt sich der Entwicklungsgang deutlich verfolgen. Die wichtige Lage des Platzes spricht dafür, daß hier bereits in vordrusischer Zeit eine Erdbefestigung für eine oder mehrere Abteilungen der Auxilia bestanden hat. Unter Tiberius[2] trat die XX. Legion[3] an ihre Stelle und errichtete ein entsprechend großes Standlager, das zuerst ein Erdwerk war, wegen der leichten Beschaffung der Steine aber bald durch einen solideren Bau ersetzt wurde.[4] Im Februar 70 fiel das Lager in die Hände der aufständigen Gallier und ihrer Verbündeten und wurde zerstört. Noch im Sommer desselben Jahres begann aber der Wiederaufbau, der zum Teil Veränderungen in der Anordnung der Lagergebäude mit sich brachte, da die beiden Auxiliarkohorten und die Ala,[5] die bis dahin zur Besatzung gehörten, jetzt fehlten und nur die Legion im Lager blieb. Da aber in der Größe des Lagers keine Veränderung eintrat, so wurde der gewonnene Raum dazu benützt, um die Bequemlichkeit der Besatzung zu erhöhen. Bald nach dem Jahre 100 räumte die VI victrix, die damalige Besatzung von Novaesium, dieses Lager und bezog das seit dem Abmarsch der XXII Primigenia[6] leerstehende Lager Vetera.[7] Damals wurde Novaesium als Legionslager aufgelassen und es verblieben am Niederrhein nur mehr zwei Legionslager, Vetera und Bonna. Die Besatzung von Novaesium bestand nun bloß aus einem Wachdetachement, dessen Stärke je nach dem Bedarf wechselte und das nur einen kleinen Teil des Lagers benützte, was schon darin zum Ausdruck kommt, daß bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts Gräber im Bereiche des Lagers angelegt wurden. Aus dieser Zeit stammen auch die Thermen, die den Platz von sieben früheren Reiterkasernen und noch darüber hinaus einnehmen.

Eine neue Ära begann für Novaesium, als um 250 neue Vorstöße der Germanen eine Verbesserung des stark verfallenen Grenzschutzes erforderlich machten. In das neue, aber in wesentlich kleinerem Umfange angelegte Lager von Novaesium kam nun eine Ala; doch blieb das Lager in dieser Form nur bis etwa 270 bestehen. Dann trat auch hier, wie an vielen anderen Orten der Rheingrenze, an Stelle des befestigten Lagers die befestigte Stadt, die Anfänge des heutigen Neuß. Da die Truppenangaben des Itinerarium Antonini, wie die Anführung der I Jovia und II Herculia zeigt, in die erste Zeit Diocletians fallen, wird sich auch die Angabe über Novaesium (255, 2 *Novesio, ala*) bereits auf die Stadt beziehen. Auf diese bezieht sich auch die von Ammian (XVIII 2) erwähnte Wiederherstellung der Mauern durch Julian (359 n. Chr.). In der Notitia dignitatum fehlt das Kapitel vom *dux Germaniae secundae*, zu dessen Amtsbereich Novaesium gehörte.

[1] Nissen, Koenen, Lehner und Strack, Novaesium; Oxé, Die älteste Truppenverteilung im Neußer Legionslager.
[2] Ritterling in RE[2] unter *legio* S. 1772.
[3] Bis 43 n. Chr., wo sie nach Britannien ging und durch die XVI. ersetzt wurde; vgl. Ritterling a. a. O. S. 1772, 1662.
[4] Unter Claudius. Vgl. Nissen, Geschichte von Novaesium S. 12 f.
[5] Bezüglich der Ala vgl. Oxé a. a. O. S. 96 f.
[6] Nach Mainz: Ritterling a. a. O. S. 1797.
[7] Ritterling a. a. O. S. 1599, 1603.

b) Märsche. Für die Durchführung der Märsche blieben die Grundsätze geltend, die sich bereits früher entwickelt und in der vorangehenden Epoche (s. S. 420 ff.) einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatten, daß sie mit geringen, durch technische Fortschritte bedingten Abweichungen auch für moderne Verhältnisse passen. Dies gilt natürlich in erster Linie von dem Unterschied zwischen der Anordnung von Reisemärschen und den je nach den besonderen Verhältnissen geregelten Gefechtsmärschen.[1]

Die Marschordnung auf Gefechtsmärschen beschreibt Josephus an zwei Stellen[2] eingehend und gibt nachstehende Reihenfolge an:

1. Hilfstruppen als Vorhut zur Aufklärung des Geländes und zur Abwehr von Überfällen.[3]
2. Eine Abteilung Legionsinfanterie und -kavallerie.[4]
3. Von jeder Zenturie 10 Mann mit den Instrumenten zum Ausstecken des Lagers (*μετρηταὶ στρατοπέδων*) und die Wegmacher (*ὁδοποιοί*).[5]
4. Train des Stabes und Trainwache.[6]
5. Der Feldherr[7] mit auserlesenen (*ἐπιλέκτοι*) Infanteristen und Reitern und den *lanciarii* (*λογχοφόροι*).
6. Legionsreiterei.
7. Belagerungspark, bestehend aus den Belagerungstürmen und den schweren Geschützen, in zusammengelegtem Zustande auf Maultiere verladen.
8. Kommandanten der Legionen (*ἡγεμόνες* = *legati*) und Auxilien (*στειρῶν ἔπαρχοι* = *praefecti alarum* und *praefecti cohortium*) und Tribunen (*χιλίαρχοι*) der Legionen mit auserlesenen Soldaten.
9. Feldzeichen (*ἀετὸν καὶ σημαῖαι*) und Trompeter (*σαλπιγκτί*).
10. Legionen in Sechserreihen unter Führung eines Zenturio; an jede Legion angeschlossen ihr aus Tragtieren und Bagagewagen (*τὰς ἀποσκευὰς τῶν στρατιωτῶν ἐπὶ τοῖς ὀρεῦσι καὶ τοῖς ὑποζυγίοις ἄγοντες*) bestehender Train.
11. Söldner.
12. Nachhut, aus Legionsinfanterie und starken Reiterabteilungen gebildet.

Josephus erwähnt zwar nur, daß der Train an jede Legion angeschlossen war, es liegt aber nahe, daß auch die Fahnen und Trompeter (*tubicines*) vor ihren Truppenkörpern und nicht, vom ganzen Heere vereint, an der Tete der Infanteriekolonne marschierten, da sich hierdurch Schwierigkeiten in der Befehlsgebung ergeben hätten (s. S. 518).

Die von Josephus angeführte Reihenfolge findet ihre Bestätigung durch mehrere Quellenangaben und durch die Reliefs der Traians- und der Marcussäule (Abb. 115). Der Kavallerie oblag im Vereine mit den leichten Truppen die Aufklärung.[8] Waren einer Kolonne stärkere Reiterabteilungen beigegeben, so wurden die nicht im Aufklärungs- und Sicherungsdienste stehenden Regimenter an der Queue eingeteilt, was während des Marsches wegen der Staubentwicklung vorteilhaft war, überdies aber auch einen rascheren Aufmarsch ermöglichte. Im übrigen galt der Grundsatz, daß den Legionen die

[1] So sind die im Folgenden nach den Angaben des Josephus beschriebenen Gefechtsmärsche eigentlich eine Kombination der Gefechts- und Reisemärsche Caesars, der den Train auf Gefechtsmärschen vereint marschieren ließ und ihn nur ferne vom Feinde bei den einzelnen Truppenkörpern einteilte (s. S. 420).

[2] Bell. Jud. III 6, 2; V 2, 1.

[3] III 6, 2: leichtbewaffnete Hilfstruppen und Bogenschützen; V 2, 1: Kontingente der befreundeten Könige und alle Auxilien.

[4] Fehlt in V 2, 1.

[5] Die ganze Abteilung könnte man als Infanteriepioniere bezeichnen. Instrumente zur Castrametatio dargestellt auf der Marcussäule, Szene XI.

[6] III 6, 2 Kavalleriebedeckung; V 2, 1 Legionare als Trainwache.

[7] III 6, 2 Vespasian; V 2, 1 Titus.

[8] Tacitus, ann. I 50, 51; III 45.

technischen Arbeiten zufielen, den Auxilien hingegen der gefahrvollere und verlustreichere Aufklärungsdienst und oft auch die exponiertere Einteilung in der Schlacht.[1] Diese Arbeitsteilung hielt sich auch noch in der Zeit, als die Legionen längst ihren italischen Charakter eingebüßt hatten.[2]

Ist während des Marsches ein Kampf oder ein Überfall zu gewärtigen, so marschiert auch jetzt das Heer gelegentlich in der Form des *agmen quadratum*, das Tacitus (ann. I 51) trefflich mit den Worten *„incessit itineri et proelio“* charakterisiert. Voran ein Teil der Kavallerie und Auxiliarkohorten, knapp dahinter die I. Legion, an die der gesamte Train anschließt; rechts und links von diesem die XXI. und V. Legion; hinter dem Train die XX. Legion und zuletzt der Rest der Auxilien (*post ceteri sociorum*). Nach dem oben Gesagten (*pars equitum et auxiliarii ducebant*) sollte man meinen, daß an der Queue nur Reiterei eingeteilt war. Dagegen spricht aber Tacitus bei der Erzählung vom Angriff der Germanen an dieser Stelle nur von leichten Kohorten (*leves cohortes*), und es bleibt unentschieden, wo sich der Rest der Kavallerie befand.

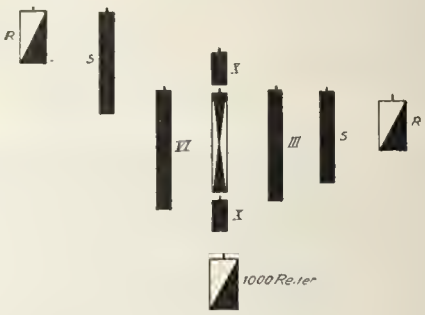
Für die Kaiserzeit ergibt sich nach dieser Schilderung eine von dem *agmen quadratum* der polybianischen Zeit (S. 351 f.) wesentlich abweichende Form des Gefechtsmarsches unter dieser Bezeichnung. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich die Stelle Hirtius b. c. VIII 8, 5 *„paene quadrato agmine“* bereits auf diese neue Form, die allerdings sonst in caesarianischer Zeit nicht nachweisbar ist, bezieht (s. S. 421 f.). Das *„paene“* würde dann auf das Fehlen der beiden Seitenkolonnen hinweisen. Das neue *agmen quadratum* bezweckte die Erleichterung des Aufmarsches auch gegen Tete und Queue, während dem älteren fast nur die Idee des Aufmarsches in die Flanke zugrunde lag.

Eine ähnliche Formation beschreibt Tacitus (ann. XIII 40) in den Kämpfen Corbulos gegen die Parther. Sie unterscheidet sich von der ersteren hauptsächlich durch die breitere Gruppierung, die für den speziellen Fall günstiger und durch das übersichtlichere Gelände ermöglicht war. Corbulo war im Anmarsche auf Artaxata, und Tiridates, der zuvor zwischen der Stadt und den Römern gestanden, umging die feindliche Armee, so daß er sie nun im Rücken bedrohte, ohne daß es ihm durch dieses Manöver gelungen wäre, Corbulo, *qui viae pariter et pugnae composuerat exercitum*, von seinem Vorhaben abzubringen. *„Latere dextro tertia legio,“* erzählt Tacitus, *„sinistro sexta incedebat, mediis decumanorum delectis; recepta inter ordines impedimenta, et tergum mille equites tuebantur, quibus iusserat, ut instantibus comminus resisterent, refugos non sequerentur. In cornibus pedes sagittarius et cetera manus equitum ibat, productiore cornu sinistro per ima collium, ut, si hostis intravisset, fronte simul et sinu exciperetur.“* Diese Formation ist ganz klar

[1] Tacitus, hist. III 15: die Legionen bauen das Lager, die Hilfstruppen klären auf, sichern und requirieren. Wenn ann. I 50 *Caecina cum expeditis cohortibus praeire et obstantia silvarum amoliri iubetur*, so waren wohl diese Auxilia, abgesehen von Aufklärung und Sicherung, auch als Bedeckung für die Infanteriepioniere der Legionen bestimmt, die Tacitus nicht besonders erwähnt, obwohl eigentlich sie die technischen Arbeiten ausführten.

[2] Vgl. Ammian XVIII *et auxiliarii milites semper munia spernentes huiusmodi, ad obsequendi sedulitatem Juliani blanditiis deflexi, quinquagenarias longioresque materias vexere cervicibus ingravati, et fabricandi ministeriis opem maximam contulerunt.*

und verständlich, mit Ausnahme des Platzes, den das Detachement der X Fretensis und der Train innehatten. Wie der Text vorliegt, kann der Train vor, hinter oder auch — geteilt — beiderseits der X. marschiert sein. Günstig und allen Eventualitäten angepaßt wäre jedoch keine dieser Einteilungen gewesen. Nun war aber die ganze Marschform im Grunde nichts anderes als eine Abart des *agmen quadratum* und sie wird ihm noch ähnlicher, wenn wir im Texte die sinnstörende Interpunktion zwischen *delectis* und *recepta* weglassen.[1] Ein Teil der X. marschierte vor, der Rest hinter dem Train und die römische Armee zog in der nachstehend abgebildeten Formation:



c) Gefecht. In der römischen Gefechtstaktik ist in diesem Zeitabschnitt keine wesentliche Veränderung zu verzeichnen. „Auch die Reformen, die dieser oder jener Kaiser, namentlich Hadrian, vornahm, sind bloß reglementarischer Natur, ohne an dem Wesen der Taktik etwas zu verändern."[2] Die verstärkte Anwendung von Artillerie in der Feldschlacht (Abb. 126), die durch die Konstruktion leichterer und für den Transport geeigneterer Geschütze gefördert wurde, war gleichfalls nicht von ausschlaggebender Bedeutung (s. S. 411), wenngleich die Geschütze des Altertums den im Mittelalter gebrauchten Wurfmaschinen weit überlegen waren (s. S. 217, 244). „Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß, falls die alte, vorzügliche Herstellung der Spannsehnen noch bekannt gewesen wäre, die Einführung der Pulvergeschütze sich noch viel länger verzögert haben würde, denn gegen die besten Leistungen der Tormenta sind die anfänglichen Leistungen der Pulvergeschütze direkt als ein Rückschritt zu bezeichnen."[3]

[1] *Inter ordines* würde nach rein militärischer Terminologie die Einteilung des Trains zwischen die einzelnen Kohorten der Marschkolonnen bedeuten. Eine derartige Gliederung war aber bei einer Formation, die einen raschen und reibungslosen Aufmarsch nach vorne und rückwärts gewährleisten sollte, unmöglich. Der Train hätte nicht nur die Kolonnenlänge bedeutend vergrößert und dadurch den Aufmarsch stark verzögert; er hätte auch beim Aufmarsch zu gefährlichen Zwischenfällen Veranlassung geben können. Ganz anders gestaltete sich die Lage, wenn er zwischen den beiden, wohl annähernd gleich starken Teilen der X. Legion marschierte, die der I. und XX. Legion in dem ersten Beispiel entsprechen. Da überdies von der X. Legion nur ein starkes Detachement bei der Armee war, konnte die Hälfte desselben mit Berechtigung als *ordo* bezeichnet werden.

[2] Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II[2] S. 181.

[3] Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg S. 21.

Sehr anschaulich schildert Tacitus (hist. III 23) die Verwendung von Artillerie in der Schlacht bei Cremona (69 n. Chr.). Die Geschütze stehen zuerst bei ihren Legionen. Da sie aber dort wegen des unübersichtlichen Geländes wirkungslos sind, wird ein Teil von ihnen auf die die Frontlinie durchquerende Dammstraße gebracht, wo sie guten Ausschuß haben und mit Erfolg verwendet werden, bis der Feind sie durch eine Schleichpatrouille unschädlich macht.

Über das Exerzieren im römischen Heere besitzen wir nur dürftige Angaben. Delbrück[1] verweist diesbezüglich auf die Angaben der griechischen Taktiker, da in diesem Falle eine sehr weitgehende Übereinstimmung vorausgesetzt werden darf.

Die römischen Dienstvorschriften bestimmten, daß der Soldat nicht nur exerzieren, sondern auch fechten, schießen, turnen, schwimmen und manövrieren könne. „Das Manöver heißt *decursio* und wird erklärt ‚*divisas bifariam duas acies concurrere ad simulacrum pugnae*', entspricht also genau dem, was wir darunter verstehen. Dreimal im Monat soll ein Übungsmarsch (*ambulatio*) mit feldmarschmäßigem Gepäck gemacht werden, zwei (geographische) Meilen hin und zwei Meilen zurück."[2]

Manche Anzeichen sprechen dafür, daß zeitweise größere Manöver stattfanden, zu denen die Truppen in Sommerlager zusammengezogen wurden. Anders läßt sich z. B. Konzentrierung der pannonischen und germanischen Legionen im Jahre 14 n. Chr.[3] nicht erklären, da kein Krieg beabsichtigt war und überdies Tacitus (ann. I 16) ausdrücklich sagt: *Castris aestivis tres simul legiones habebantur, praesidente Junio Blaeso, qui fine Augusti et initiis Tiberii auditis ob iustitiam intermiserat solita munia.* Unter diesen *munia*[4] können aber in diesem Falle schwerlich der normale Lagerdienst und die ständigen Arbeiten im Lager verstanden sein; diese mußten unter allen Umständen ununterbrochen weitergehen. Es lag keine Veranlassung vor und war aus mancherlei Gründen gar nicht möglich, sie einzustellen. Wir werden daher in den *solita munia* Truppenübungen und Manöver zu sehen haben, die zur Zeit der Truppenkonzentrierungen in größerem Maßstabe durchgeführt wurden.

Einen interessanten Einblick in das Exerzitium der römischen Truppen gibt eine Inschrift,[5] die zur Erinnerung an die Inspizierung der *legio III Augusta* durch Kaiser Hadrian errichtet wurde und seine am 1. Juli 128 gehaltene Kritik wiedergibt. Besonders über die Kavallerie finden sich darin einige beachtenswerte Bemerkungen. So wird z. B. die Verwendung der schwergepanzerten Legionsreiterei als Schützen als etwas ganz besonders Schwieriges bezeichnet. Die leichte Reiterei einer *cohors equitata* führt einen Kampf mit Schleuder und Wurfgeschossen vor. Den Abschluß der Inspi-

[1] a. a. O S. 181 f.

[2] 2 geographische Meilen = 15 km = 10 mp, Marquardt, Staatsverwaltung II[2] S. 567.

[3] Tacitus, ann. I 16, 31, 37.

[4] Vgl. auch ann. I 31.

[5] CIL VIII 2532, 18042. Delbrück u. Möller, Ein Armeebefehl des Kaisers Hadrian, Militär-Wochenbl. 1882 S. 684 ff.; Dehner, Hadriani reliquiae, Diss. 1883; Müller, Manöverkritik Kaiser Hadrians, 1900; Héron de Villefosse, Nouveau fragment daté des allocutions d'Hadrien à l'armée de Numidie, Festschr. zu Otto Hirschfelds 60. Geburtstag, 1903, S. 192 ff.; Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II[3] S. 220 ff.

zierung machte eine Übung mit Gegenseitigkeit. Zur Tätigkeit der Kavallerie bemerkte Hadrian: „Das Reglement des Kaisers Augustus schreibt vor, daß die Kavallerie nicht leichtsinnig aus der Deckung vorgehe und vorsichtig verfolge; wenn der Reiter nicht sieht, wo er sich bewegt, oder das Pferd zum Stehen bringen kann, wenn er will, so stürzt er in die Wolfsgruben.... Geschlossen muß attackiert werden."

Der Unterschied zwischen der Kampfweise der Legionsinfanterie und der leichten Hilfstruppen ergibt sich aus der Schilderung des Tacitus (hist. I 21) von der Belagerung von Placentia durch Caecina: die Legionen greifen in dichtgeschlossenen Massen an, die Hilfstruppen in zerstreuter Ordnung. Beachtenswert für die Einschätzung der Legionen durch einen alten, erfahrenen Haudegen sind die Betrachtungen, die Tacitus (hist. II 75) dem noch schwankenden Vespasian in den Mund legt: ... *Germanici exercitus robur, ... suas legiones civili bello inexpertas, Vitellii victrices.* Kriegserfahren und tüchtig waren auch die Legionen Vespasians, aber sie hatten noch nicht die höchste Probe ihres Könnens abgelegt, sich noch nicht mit römischen Truppen im Kampfe gemessen.

Mit dem Rückgange des italischen Elementes im Heere und dem Anwachsen barbarischen Einschlages schwand allmählich auch die charakteristische römische Fechtweise, die kunstvolle Verbindung des Pilenwurfes mit dem Schwertkampfe, die nur bei einer sehr gut einexerzierten Truppe möglich war. Delbrück[1] sagt, daß ihm auch in Tacitus' Erzählungen aus dem Germanenkrieg aufgefallen sei, wie wenig die Eigentümlichkeit des Pilenkampfes hervortritt. Für die frühe Zeit, die Tacitus schildert, ist eine derart einschneidende Abwandlung der römischen Kampfweise gewiß noch nicht anzunehmen. Tacitus ist kein Soldat und beschreibt die Schlachten nicht vom Standpunkte des Fachmannes. Deshalb übergeht er auch die Pilensalve als etwas zu seiner Zeit noch Selbstverständliches und hebt nur ihr Unterbleiben als etwas Besonderes hervor, so in der Schlacht bei Bedriacum (69 n. Chr.), wo die Legionare des Otho und des Vitellius ohne Pilensalve (*omisso pilorum iactu*) aufeinander losgingen (hist. II 42). Wäre dies damals schon die Regel gewesen, so hätte es keiner Erwähnung bedurft.

Im Gegensatz zu dem reichen Quellenmaterial über die Schlachten der vorangehenden Epoche sind die Schlachtenberichte des vorliegenden Zeitabschnittes sehr dürftig. Dazu kommt noch, daß sie durchwegs ganz laienhaft abgefaßt sind und nur dann ein halbwegs brauchbares Bild liefern, wenn die Berichte, auf die sie zurückgehen, nicht zu stark entstellt und verdunkelt sind. Es besteht jedoch, wie hier nochmals betont werden muß, keine Veranlassung, für die bessere Kaiserzeit wesentliche Änderungen in der Gefechtstaktik anzunehmen. Ein Unterschied gegen früher wird sich in der Hauptsache nur darin ergeben haben, daß ein beträchtlicher Teil der Auxiliarkohorten sich in seiner Ausrüstung den Legionen genähert hatte und dadurch zur Ausführung von Aufgaben fähig wurde, die vordem fast ausnahmslos den Legionen zufielen.

In einem Gefechte, das der Schlacht bei Bedriacum (69 n. Chr.) voranging, stellten die Othonianer ihr Heer in nachstehender Reihenfolge vom

[1] a. a. O. S. 232 Anm. 1.

linken zum rechten Flügel auf: 500 Reiter, 4 Auxiliarkohorten, die Vexillatio der XIII gemina, 3 Praetorianerkohorten, I adiutrix, 2 Auxiliarkohorten, 500 Reiter. Praetorianerkavallerie und Auxiliarreiter, insgesamt 1000 Mann, bildeten die Reserve.[1]

Aus der Schlacht bei Bedriacum ist besonders eine, allerdings abgeschlagene Attacke hervorzuheben, die von der vitellianischen Kavallerie während des Aufmarsches der eigenen Legionen geritten wurde (hist. II 41). Tacitus (hist. II 42) erzählt dann weiter: *et per locos arboribus ac vineis impeditos non una pugnae facies: comminus eminus, catervis et cuneis concurrebant.* Derartige Vorstöße einzelner, größerer oder kleinerer Teile der Kampffront gehören zum normalen Bilde der Feldschlacht; was den Fall jedoch hier zur Ausnahme stempelt, ist der Umstand, daß der Kampf von allem Anfang an nur in kleineren Gruppen geführt wird, während dies sonst erst nach dem ersten großen Aneinanderprallen der ganzen Fronten einzutreten pflegte. Die Ursache für diese abweichende Gefechtsführung werden wir zum Teil in dem für die Bewegung größerer geschlossener Körper wenig geeigneten Gelände, noch mehr aber in der gelockerten Disziplin der Truppen zu suchen haben.

In der Schlacht bei Cremona[2] (69 n. Chr.) stellen die Vespasianer ihre Legionen im Zentrum auf, rechts und links davon die Auxiliarkohorten, an den Flügeln die Kavallerie. Die Praetorianer und ein Teil der Reiter stehen als Reserve hinter der Mitte; vor die Front werden suebische Hilfstruppen unter den Königen Sido und Italicus vorgeschoben.[3] Ähnlich scheinen auch die Vitellianer aufgestellt gewesen zu sein, mit der I Italica und XXI rapax als Reserve.

Die Aufstellung der Römer in der Schlacht bei Vetera (70 n. Chr.) beschreibt Tacitus (hist. V 16) folgendermaßen: *postera luce Cerialis equite et auxiliariis cohortibus frontem explet, in secunda acie legiones locatae: dux sibi delectos retinuerat ad improvisa.*

Alle hier aufgezählten Fälle können wir mehr oder weniger als Beispiele für rangierte Schlachten nehmen, wie sie ja auch in dieser Periode noch immer die Regel bildeten. Im besonderen drängen sich uns hierbei folgende Bemerkungen auf:

1. Die Anlage der Schlachten zeigt eine große Dispositionsfreiheit. In dem zuerst angeführten Gefechte (hist. II 25) beabsichtigen die Othonianer die vorgeschobenen feindlichen Auxilien durch ihre Auxiliarkohorten und Alen zu umfassen. Das Manöver mißlingt jedoch infolge des zu späten Einsetzens der Legionsinfanterie. Die Schlacht bei Bedriacum (hist. II 44) wird durch das Durchbrechen des Zentrums der Othonianer entschieden. Ebenso ist die Schlacht bei Cremona (hist. III 25) ein rein frontales Aneinanderprallen, bei dem endlich die Vitellianer niedergerungen werden. Aus dieser Durchführuug der Schlacht erklärt sich auch zum Teil ihre lange Dauer. In dem Kampfe gegen Civilis (hist. V 18) wird die Entscheidung durch eine Umfassung des Feindes durch zwei römische Alen herbeigeführt. Der Hauptkampf verläuft frontal.

[1] Tacitus, hist. II 24.
[2] Vgl. Nischer, Die Schlacht bei Cremona, Klio XX S. 196 ff.
[3] Tacitus, hist. III 21.

2. Wiederholt wird von mehreren Treffen gesprochen, doch niemals im Sinne der nur aus Legionen gebildeten *acies triplex*, obwohl wir mit gutem Grunde annehmen müssen, daß sie auch damals noch die normale Schlachtordnung der Legionsinfanterie war. Eine Andeutung findet sich übrigens vielleicht in hist. II 43 *primani stratis unaetvicensimanorum principiis aquilam abstulere*. Ich glaube, daß hier unter *principia* eher das ganze erste Treffen als nur die vordersten Reihen zu verstehen sind. Auf alle Fälle kommt die erhöhte Dispositionsfreiheit aber auch in der Tiefengliederung zum Ausdruck. Wichtig ist diese Stelle auch deshalb, weil sie die Einteilung des Adlers in der vordersten Front zeigt.

3. Die Einteilung der Alen und Auxiliarkohorten in der Schlachtordnung ist wechselnd, bald an den Flügeln, dann wieder vor der Front. Diese verschiedene Verwendung wird sich in erster Linie daraus ergeben haben, welchem Gegner man gegenüberstand und wie die Schlacht geplant war. Auch die Stärke der verfügbaren Legionsinfanterie hat zweifellos eine Rolle gespielt: war sie gering, so lag es nahe, die Front durch schwerbewaffnete Auxiliarkohorten zu verlängern. Wenn Tacitus (hist. III 22) bei der Schilderung der Schlacht bei Cremona sagt: *eques auxiliaque (Vitellianorum) sibi ipsi locum legere*, so geben diese Worte vielleicht einen Hinweis auf die normale Einteilung der Hilfstruppen, da es doch das Nächstliegende war, daß diese Abteilungen ihren gewohnten Platz in der Schlachtordnung einnahmen. Nun sehen wir bei den Vespasianern die Auxiliarkohorten beiderseits der Legionen, die Reiterei an den äußersten Flügeln und leichte Truppen vor der Front, und im Verlaufe des Kampfes stoßen immer wieder Legionen auf Legionen. Daraus kann aber geschlossen werden, daß die Hilfstruppen der Vitellianer dieselbe Einteilung hatten wie jene der Vespasianer, und daß dies die normale Einteilung war.

4. Reserven werden unabhängig von der *acies triplex* ausgeschieden und aufgestellt. Etwas ganz Neues ist die Verwendung von ganzen Truppenkörpern sowie von Kavallerie und gemischten Waffen als Hauptreserve.

5. Tacitus gebraucht den Ausdruck *signum pugnae* in zweifacher Bedeutung, einmal (hist. II 41) als Befehl zum Ausrücken aus dem Lager zur Schlacht, das anderemal (hist. II 25) als Befehl zum Angriff der Legionen während der Schlacht. Er faßt somit unter *signum pugnae* alle Befehlszeichen zusammen, die mit der *tuba* und dem *vexillum* des Feldherrn (S. 518) gegeben werden.[1]

Von der gewohnten Regel abweichende Formen des Kampfes sehen wir in den Schilderungen des Tacitus ann. I 63 und hist. IV 78. Die erste zeigt uns ein Renkontregefecht, das sich aus der Verfolgung der zurückgehenden Germanen durch die Römer entwickelt. Die römischen Truppen greifen nach der Reihenfolge ihres Eintreffens auf dem Schlachtfelde in das Gefecht ein, zuerst die Kavallerie, dann die Auxiliarkohorten, schließlich die Legionen. In hist. IV 78 erzählt Tacitus bei der Beschreibung des Angriffs der verbündeten Germanen und Gallier auf das römische Lager bei Augusta Trevirorum, daß der Feind in das Lager eindrang und daß die Legionen *consistunt per cohortes et manipulos*. Die Erklärung hierfür gibt er dann mit

[1] Vgl. auch hist. II 26 *receptui canere*.

den Worten: *neque enim poterat patescere acies effuso hoste et impedientibus tentoriis sarcinisque, cum intra vallum pugnaretur.*

d) Reichsbefestigung. Die Reichsbefestigung der Kaiserzeit war für Rom und das Altertum etwas ganz Neues. Aber auch in der späteren Zeit findet sich nichts Ähnliches in solchem Umfange. Denn auch die chinesische Mauer, allerdings in gewaltigeren Dimensionen ausgeführt, war nur zum Schutze eines beschränkten Teiles des Landes bestimmt. Das kaiserliche Rom befand sich eben in einer Lage wie kein anderer Staat vor- oder nachher in auch nur annähernd gleichem Ausmaße und gleicher Dauer, in einer Lage, die nur mit der einer Festung verglichen werden kann, die ringsum vom Feinde eingeschlossen ist und bald auf dieser, bald auf jener Front Angriffe abzuwehren hat und deren aktive Operationen gleichfalls nur offensiv geführte Teilaktionen im Rahmen der Defensive sind.

Die Reichsgrenze war außer durch die großen Legionslager (S. 544 f.) noch durch größere und kleine Kastelle und Wachtürme geschützt, die, wie wir oben (S. 543 f.) gesehen haben, entweder die Zwischenglieder der großen Festungen bildeten oder vor sie feindwärts vorgeschoben waren.[1] Dazu kam noch an manchen Stellen, wo ein natürliches Hindernis fehlte, ein künstliches in Gestalt eines Pfahles, eines Walles oder einer Mauer, das freilich an und für sich den Gegner nur vorübergehend aufhalten konnte. Da ihm aber oft eine Strecke Ödland vorgelagert war, in der Ansiedlungsverbot bestand, so war es den Feinden bei einiger Wachsamkeit der römischen Posten nicht leicht möglich, die Grenzen unbemerkt zu überschreiten oder, schwer mit Beute beladen, ungefährdet wieder zurückzukommen.

Dieses ganze System der Grenzbefestigung wird als Limes[2] bezeichnet. Er zerfiel in eine Anzahl größerer und kleinerer Abschnitte, die der Über-

[1] Außerdem bestanden auch noch Kastelle und Wachtürme zum Schutze der Etappenstraßen oder anderer wichtiger Punkte, z. B. Häfen.

[2] Gebert, Limes, Untersuchungen zur Erklärung des Wortes und zu seiner Anwendung, Bonner Jahrb. 119, 1910, S. 158—205, und Fabricius unter *limes* in RE² S. 572—671 enthalten die Deutung des Wortes *limes* und ausführliche Literaturangabe. Das Wort *limes* wird von den Alten von *limus* = *transversus, obliquus* abgeleitet und mit *limen* in Verbindung gebracht (Fest. p. 116; Frontin. grom. p. 29; Hygin. grom. p. 167, 17) und bedeutet in der Tat immer einen Weg, eine Bahn, die etwas durchquert — die Feldflur, den Wald, den Himmel, das Meer, die Masse der Feinde usw. —, überhaupt immer den gebahnten Weg, die breite, offene Bahn jeder Art (Gebert a. a. O. S. 199 ff.). Militärisch bedeutet *limes* zunächst die Bahnen zur Erschließung unzugänglicher Gebiete, die vom römischen Gebiet strahlenförmig in das Feindesland vorgetrieben werden (Tacit., ann. I 50; II 7; Velleius II 120; Frontin. strat. I 3, 10); daran und an den Gebrauch des Wortes für jede Art Bahn, die Feld oder Wald durchquert, knüpft die Verwendung von *limes* für die Reichsgrenze an und steht neben *ripa* zur Bezeichnung der kunstvoll angelegten Grenzbahnen, die, wo Flüsse fehlen, das Reichsgebiet von dem der *gentes* und *nationes* trennen (Fabricius a. a. O. S. 573 f.; ältestes Zeugnis Tacitus, Agric. 41, 2). Der möglichst vollkommene Abschluß der Reichsgrenze, die Kennzeichnung auch der „trockenen" Grenzen durch *limites* zusammen mit der Ausbildung eines eigenen Systems der Grenzverteidigung gehört erst der Flavierzeit an (vgl. Pelham, The Roman frontier system, Essays ed. by F. Haverfield S. 165 ff.). Bald hat sich die Bezeichnung *limes* für diese Art Reichsgrenze eingebürgert und wird nun in der späteren Literatur und auf Inschriften ganz allgemein von den Reichs- und Provinzialgrenzen, auch von den durch Flüsse gebildeten, gebraucht (Fabricius a. a. O. S. 574). — Ueber Limesforschung vgl. auch Kornemann, Die Limesforschung im allgemeinen (1900—1906) im Lichte der römisch-kaiserlichen Grenzpolitik, Klio VII, 1907, S. 73—121.

sichtlichkeit halber der Reihe nach, von Britannien beginnend über die Rhein- und Donaugrenze und die Orientgrenze bis zu den afrikanischen Provinzen besprochen werden sollen.

1. Britannien.[1] Die ältesten Anlagen gehen hier auf Agricola zurück. Er errichtete im Jahre 80 im südlichen Schottland einen Limes, der aus Kastellen mit Erdwällen bestand, die sog. Clyde-Forth-Linie. Auch im nördlichen England hatte er eine Anzahl von Kastellen angelegt, die aber nicht in einer Linie lagen, sondern das nur halb unterworfene Land netzartig überzogen. Wie lange die erste Besetzung der Clyde-Forth-Linie dauerte, ist fraglich; anscheinend ist sie in der flavischen Periode nur kurze Zeit gehalten worden.[2] Die Veranlassung zur Herstellung einer systematischen Limesanlage, die sog. Solway-Tyne-Linie (Hadrianswall), scheint ein Aufstand gegeben zu haben, der bald nach der Thronbesteigung Hadrians ausbrach. Die schottischen Festungen fielen in Feindeshand, die legio IX Hispana wurde vernichtet. Hadrian[3] gab die nördlichen Gebietsteile auf und ließ von Burgh-by-Sands am Solway Firth bis Newcastle on Tyne eine Kette von Kastellen für je eine *cohors quingenaria* anlegen, von denen zwei — anscheinend rekonstruierte des Agricola — an der Stanegate,[4] zwölf ganz neue nordwärts von dieser Straße und des gleichzeitig mit den Kastellen erbauten Erdwalles[5] lagen, der kein Hindernis darstellte, sondern nur anzeigen sollte, wo die Zivilverwaltung aufhörte und die militärische Besetzung des feindlichen Gebietes begann.

Da es sich aber bald zeigte, daß die Bewachung des Limes durch etwa 7000 Mann, die in 8—10 km voneinander entfernten Kastellen standen, nicht genügte, wurden einige der Kastelle für *cohortes milliariae* umgebaut. Als auch diese Maßnahme noch nicht entsprach, wurde ein großer Steinwall[6] (Abb. 139) erbaut, der die Kastelle verband und sich in einer Länge von 117 km von Wallsend bis Bowness-on-Solway erstreckte. 17 Kastelle, davon drei nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Mauer, deckten diese Strecke. An die Südseite der Mauer waren in Zwischenräumen von einer römischen Meile (1,4787 km) kleine Kastelle für je etwa 100 Mann angebaut und zwischen diesen je zwei Wachtürme. Um die Steine zur Errichtung der Mauer aus den südlich gelegenen Steinbrüchen herbeischaffen zu können, wurden die beiden Wälle des Vallum an zahlreichen Stellen durchstochen und der dazwischen liegende Graben ausgefüllt. Alle diese Arbeiten, von der Herstellung des Vallum bis zur Erbauung der Mauer umfassen einen Zeitraum von nur etwa 6—7 Jahren.

[1] Macdonald, The Roman Wall in Scotland, 1911; Collingwood, Hadrian's Wall: a History of the Problem, 1921; Macdonald, The Building of the Antonine Wall, 1921; Simpson and Shaw, The Purpose and Date of the Vallum and its Crossings, 1922; Macdonald, The Roman Occupation of Britain, 1924 (nach den von Haverfield hinterlassenen Vorlesungen); Collingwood, Roman Britain, 1924; Macdonald, Further discoveries on the Line of the Antonini Wall, 1924/25; Fabricius a. a. O. S. 615—634.

[2] Fabricius a. a. O. S. 616, 618.

[3] Die Belege für die Datierung zusammengestellt bei Fabricius a. a. O. S. 627 f.

[4] Römische Straße südlich der Kastellinie, die einige Kastelle berührt, an anderen Stellen bis 3 km südlich davon läuft. Fabricius a. a. O. S. 632.

[5] Dieses 105 km lange Vallum bestand aus zwei 1,80 m hohen, 6 m breiten Erdwällen, zwischen denen, beiderseits durch eine 7,30 m breite Berme davon getrennt, ein 2,10 m tiefer, 9 m breiter Graben lief. Fabricius a. a. O. S. 628 f.

[6] Ohne Brustwehr mehr als 3,70 m, jedoch nicht über 4,90 bis 5,50 m hoch, etwa 2,50 m stark. Davor ein V-förmiger Graben, durchschnittlich 10,70 m breit, 3 m tief.

Lollius Urbicus, der von 140—143 unter Antoninus Pius Statthalter von Britannien war, besetzte wieder den Limes des Agricola, die Clyde-Forth-Linie (Antoninuswall), in der Linie von Old Kilpatrick am Firth of Clyde bis Borrowstouness am Firth of Forth. Die Kastelle, deren Wälle zum Teil aus Stein, zum Teil aus Lehm, eines aus Rasenziegeln, bestehen, liegen etwa 3,2 km voneinander und sind durch einen Wall verbunden,[1] vor dem ein Graben lag, dessen Breite im Durchschnitt 12 m beträgt, an einigen Stellen jedoch auch bis auf 6 m herabgeht. Dazwischen stehen Wachtürme. Im Jahre 155 wurde dieser Limes beim Einfall der Brigantes geräumt, 158 oder kurz nachher unter dem Statthalter Lucius Verus wieder besetzt und erneuert. Unter Commodus wurde der schottische Limes endgültig aufgelassen und der Limes Hadrians wieder als Reichsgrenze bezogen.[2]

2. Obergermanien.[3] Die Besetzung des obergermanischen Limes ging von den Legionslagern Mogontiacum, Argentoratum und Vindonissa aus. Zuerst wurde nach dem Feldzuge des Gaius im Jahre 39/40 das Gebiet der Mattiaker gegenüber Mainz besetzt und durch Erdkastelle gesichert; die Grenze war anscheinend bis auf die Höhe des Taunus vorgeschoben. Auch von Vindonissa aus drangen die Römer bereits in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts in das rechtsrheinische Gebiet ein, wie Ziegelfunde im südlichen Baden zeigen;[4] doch fehlen weitere Anhaltspunkte über den Umfang und die Dauer dieser Besetzung.[5] Klareres Licht fällt erst in die flavische Zeit. Anscheinend waren es die Erfahrungen des gallischen Aufstandes, die Vespasian veranlaßten, durch Anlage einer Straße von Argentoratum (Straßburg) durch das Kinzigtal zum Neckar und weiter an die Donau eine kürzere Rokadelinie für Truppenverschiebungen zwischen der germanischen Provinz und Raetien zu schaffen (etwa 74 n. Chr.).[6] Dadurch wurde der Winkel zwischen Rhein, Kinzig und Bodensee dem Reiche einverleibt, und die Kastelle, welche die Straße beschützten, sicherten auch den neuen Grenzzug. Diese erste Vorschiebung der Grenze fand gleichzeitig von den Legionslagern von Argentoratum und Vindonissa (Windisch)[7] aus statt und erfolgte in mehreren Etappen. Domitian besetzte im Anschluß an seinen Chattenkrieg (83 n. Chr.) weitere Teile des rechtsrheinischen Gebietes und sicherte sie durch die Kastelle Hofheim, Höchst, Heddernheim, Okarben, Friedberg und anschließend daran durch eine Reihe von Kastellen,[8] die sich nach Süden entlang des Mains bis Wörth, von hier über den Odenwald zog, bei Wimpfen

[1] Diese Angaben über die Kastelle verdanke ich den brieflichen Mitteilungen des Herrn Professors Dr. G. Macdonald, denen ich auch entnehme, daß nunmehr festgestellt ist, daß die östliche Hälfte des Walles nicht aus Rasenziegeln, sondern aus Erde und Lehm bestand; vgl. Macdonald, Further discoveries on the Line of the Antonini Wall, S. 281—285.

[2] Fabricius a. a. O. S. 633.

[3] Fabricius, Hettner und Sarway, Der obergermanisch-rätische Limes (ORL) seit 1894; Barthel, Die Erforschung des obergermanisch-rätischen Limes 1906—1912, im III. u. VI. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1906/7 und 1910/11; Wolff, ib. IX, 1916; Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer, 1905; Lachenmaier, Die Okkupation des Limesgebietes, Württ. Vierteljahreshefte XV, 1906, S. 187 ff.; Fabricius in RE² unter *limes* S. 582—605 mit ausführlicher Literaturangabe. — Einen untergermanischen Limes gibt es nicht.

[4] Ritterling in RE² unter *legio* S. 1783 f.

[5] Fabricius a. a. O. S. 584.

[6] Fabricius a a. O. S. 585.

[7] Barthel, VI. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. S. 128.

[8] Die Verbindung des Okkupationsgebietes in der Wetterau mit dem am oberen Neckar erfolgte anscheinend nach dem zweiten Chattenkrieg Domitians, über die er Ende 89 triumphierte, Fabricius a. a. O. S. 587, vgl. Ritterling a. a. O. S. 1736, 1806.

den Neckar erreichte und sich weiterhin wenigstens bis Cannstatt erstreckte.[1] Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand aber auch schon damals ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem raetischen Limes über Haghof, Lorch und Gmünd. Diese von Domitian begonnenen Grenzschutzanlagen wurden von Traian fertiggestellt.[2] Die Militärstraße ging nun bis Hienheim an der Donau.

Ein eigentlicher, fortlaufender Grenzabschluß entstand erst unter Hadrian, wohl im Anschluß an seine Anwesenheit in Obergermanien im Jahre 124, in Form von Palisaden,[3] die das Gebiet des römischen Reiches von dem freien Germanien trennten. Auf Hadrian geht auch die vordere Limeslinie zurück, die von Wörth bis Miltenberg den Main als Grenze benützt und dann fast schnurgerade bis Lorch reicht, wo sie in den raetischen Limes einmündet, und ebenso die vordere Linie der Kastelle — darunter das Saalburgkastell —, welche die Wetterau umsäumen.[4]

Unter Antoninus Pius erbauten die von dem britannischen Statthalter Lollius Urbicus nach Obergermanien verpflanzten Britonen in den Jahren 145 und 146 am rückwärtigen (Odenwald-)Limes kleinere Kastelle und Wachtürme, während die Mehrzahl der Auxiliartruppen schon in der vorderen Linie stand.[5]

Damit hatte der obergermanische Limes seine größte Ausdehnung erreicht.[6] In den fast unaufhörlichen Kämpfen gegen Chatten und Alamannen seit der Regierung Marc Aurels wurde der obergermanische Limes wiederholt durchbrochen. Besonders verhängnisvoll war unter Severus Alexander der große Einfall der Alamannen im Jahre 233.[7] Erst Maximinus Thrax gelang es wieder, die Germanen zurückzutreiben und den Limes noch einmal in Besitz zu nehmen. Aber schon im Jahre 260 sind nach dem Zeugnisse der Inschriften und Münzen sämtliche obergermanischen Limeskastelle zerstört oder geräumt.[8]

Die Gesamtlänge des obergermanischen Limes betrug in der ersten Zeit von Neuwied am Rheine bis Cannstatt 385 km, später bis an die Grenze Rätiens 382 km.[9] Die Zahl der großen Kastelle und noch mehr die der doppelt so zahlreichen kleineren Kastelle hat in den verschiedenen Perioden stark geschwankt. Im 3. Jahrhundert betrug die Zahl der Alen- und Kohortenkastelle mindestens 18.[10]

Die Kastelle sind ursprünglich Erdkastelle, und zwar in frühester Zeit kleine Erdschanzen von unregelmäßiger Form und Größe,[11] seit Domitian regelmäßig geformte Erdkastelle von etwa 0,7 ha Größe,[12] die Limestürme Holzbauten.[13] Unter Hadrian begannen an ihre Stelle Steinkastelle[14] und Steintürme zu[15] treten. Wie das Beispiel des Saalburgkastells zeigt, waren

[1] Fabricius a. a. O. S. 590.
[2] Fabricius a. a. O. S. 591.
[3] Fabricius a. a. O. S. 576, 602 f.; vgl. vita Hadriani 12.
[4] Fabricius a. a. O. S. 591 f. Bereits vorher standen aber, wie das Beispiel der Saalburg zeigt, im Taunus kleine Erdkastelle als vorgeschobene Posten. Vgl. Saalburg-Jahrbuch IV S. 43c.
[5] Koepp in Germania Romana I² S. 35 f.; Fabricius a. a. O. S. 593 f. Hertlein, Die Römer in Württemberg I, 1928, S. 85 ff.
[6] Fabricius a. a. O. S. 595.
[7] Herodian VI 7, 2.
[8] Fabricius a. a. O. S. 596.
[9] Fabricius a. a. O. S. 598; über den Verlauf des Limes vgl. S. 597 f.
[10] Fabricius a. a. O. S. 598.
[11] Jacobi, Saalburg-Jahrb. IV S. 43, 52 ff.
[12] Fabricius a. a. O. S. 588.
[13] Fabricius a. a. O. S. 599 f.
[14] Fabricius a. a. O. S. 591.
[15] Fabricius a. a. O. S. 600 f.

aber unter Umständen auch noch manche Zwischentypen möglich; so sehen wir in dem genannten Falle vier aufeinander folgende Bauperioden, die als Erdkastell, Holzkastell, Steinholzkastell und Steinkastell bezeichnet werden.[1]

Die älteste Art einer fortlaufenden Grenzsperre (*praetenturae*, *clausurae*) am obergermanischen Limes sind Flechtzäune, deren Spuren in der Wetterau gefunden wurden, wo sie regelmäßig etwa 100 röm. Fuß vor den Holztürmen verliefen. An allen übrigen Strecken befanden sich hingegen nur Palisaden, die in 1 m tiefen, engen Gräben standen. Die Steine, die man in diesen Gräben fand und früher irrtümlich für eine unterirdische Grenzabsteinung hielt,[2] sind Verkeilsteine, die infolge des Faulens der Pfähle nach innen zusammenrutschten.[3] Die einzige Unterbrechung dieser Palisadenlinien bilden torartige Durchlässe. Der jetzt noch sichtbarste Überrest des obergermanischen Limes ist der Pfahlgraben, auch kurzweg Pfahl genannt, ein etwa 6 m breiter Graben mit ursprünglich enger Sohle und einem unmittelbar dahinter befindlichen Wall (Abb. 140). Er war auf allen Strecken mit Ausnahme der Odenwaldlinie und jener alten Abschnitte, die durch gerade Stücke ersetzt sind, vorhanden[4] und zieht immer in Abständen von 1—2 m hinter dem Palisadengraben her, ohne ihn zu überschneiden.

Aus den Funden und den geschichtlichen Nachrichten ergibt sich folgende Chronologie der Bauten am obergermanischen Limes: Holztürme und Flechtzäune von Domitian bis in die Frühzeit Hadrians: Palisaden, geradlinige Trassierung des Limes unter Hadrian; Steintürme unter Antoninus Pius; Pfahlgraben unter Caracalla.[5]

3. Rätien.[6] Wie am obergermanischen Limes das linke Rheinufer, bildete am rätischen Limes das südliche Donauufer die Basis für die Limesanlagen. Die militärische Besetzung der Provinz erreichte unter Claudius die Donau,[7] unter Vespasian wurde sie überschritten, wobei aber zuerst nur die am südlichen Ufer gelegenen Kastelle teilweise durch Befestigungen nördlich des Stromes ersetzt wurden. Hierbei war gewiß auch die Gestaltung des Geländes maßgebend, da am Südufer die Kastelle nicht nahe genug herangeschoben werden konnten, überdies aber auch noch am Nordufer die Verkehrsverhältnisse günstiger lagen.[8] Zwischen dem ersten und zweiten Chattenkrieg schob Domitian diesen Limes im Westen bis auf die Schwäbische Alb vor und daran anschließend in eine Linie, die durch die Kastelle Burladingen, Gomadingen, Donnstetten, Urspring, Faimingen — wo sie die Donau erreicht — gegeben ist.[9] Anscheinend noch vor der Wende des 1. Jahrhunderts erfolgte bereits wieder eine Grenzerweiterung, durch die nunmehr auch das Ries und ein großer Teil der Bayerischen Alp in die durch Kastelle gesicherte Zone einbezogen wurde. Die neue Kastell-Linie ging von Urspring über Heidenheim, Oberdorf, Munningen, Gnotzheim, Weißenburg, Pfünz und

[1] Vgl. hierzu Fabricius a. a. O. S. 577.
[2] Fabricius a. a. O. S. 575.
[3] Fabricius a. a. O. S. 601 f.
[4] Abb. in Germania Romana I[2] Taf. X Fig. 1 und 3.
[5] Fabricius a. a. O. S. 603; vgl. Leonhard, Limesblatt 916 f.
[6] Literatur wie für den obergermanischen Limes (s. oben), hierzu Winkelmann, Der Limes, Deutsche Gaue IX, 1908, S. 241 ff.; Wagner, Die Römer in Bayern, 1924; Fabricius in RE[2] unter *limes* S. 605—615; Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 1927; Hertlein, Die Römer in Württemberg I, 1928.
[7] Barthel, Ber. d. Röm.-Germ. Komm. VI 158 ff.
[8] Fabricius a. a. O. S. 606 f.
[9] Hertlein a. a. O. S. 38 ff.

schloß sich bei Kösching wieder an den Limes Vespasians an.[1] Diese Kastelle waren ursprünglich Erdwerke, wurden aber mit Ausnahme von Oberdorf durchwegs in Stein ausgebaut.[2] Unter Traian und Hadrian entstanden einige neue Kastelle, insbesondere aber wurden damals große Teile des eigentlichen Limes angelegt. Die Holztürme mit charakteristischem Ringgraben und die erste Palisadenanlage stammen etwa aus den Jahren 125—130; hingegen ist die Grenzsperre in Form von Flechtzäunen, wie sie besonders in den nördlichsten Abschnitten beiderseits von Gunzenhausen vorkommt und die früher für vorhadrianisch angesehen wurde, nach den Ergebnissen der neuesten Untersuchung jünger als die Palisaden.[3] Seinen endgültigen Verlauf erhielt der rätische Limes unter Antoninus Pius. In der westlichen Hälfte wurden die *praesidia* näher, wenn auch nicht unmittelbar an den Limes vorgeschoben; in der Osthälfte blieben die domitianischen Kastelle unverändert. Weitere Veränderungen brachte die Anwesenheit Caracallas im Jahre 212 anläßlich seines Feldzugs gegen die Alamannen;[4] damals werden die Palisaden Hadrians durch die Steinmauer, die sog. Teufelsmauer (Abb. 138), ersetzt worden sein.[5] Der Alamanneneinfall des Jahres 233/34 brachte der römischen Besetzung nördlich der Donau schweren Schaden, und es ist zweifelhaft, ob nach Wiederherstellung der Ordnung durch Maximinus Thrax alle zerstörten Kastelle wieder aufgebaut werden konnten.[6] Trotzdem hielt sich aber der rätische Limes noch zwei Jahrzehnte[7] und ging erst gleichzeitig mit dem obergermanischen (s. oben) verloren.[8] Von dieser Zeit an verlief die römische Grenze in Rätien entlang der Donau und Iller (bis Kempten) und — wahrscheinlich über Isny — an den Ostrand des Bodensees.[9]

Der Palisadengraben[10] (Abb. 140) stimmt in Größe, Form und Beschaffenheit mit dem obergermanischen völlig überein. An vielen Stellen noch sehr gut erhalten, läuft er bald vor, bald hinter der Teufelsmauer und wird öfters von ihr übersetzt. Die Mauer bildet daher hier nicht, wie der obergermanische Wall, eine Verstärkung der Palisaden, sondern hat sie ersetzt. An vielen Stellen zeigen sich neben dem Palisadengraben, aber nur unterirdisch, die Spuren eines Flechtwerkes, das, wie am obergermanischen Limes, jünger als die Palisade gewesen zu sein scheint.[11] Vielleicht war es eine provisorische Absperrung, bis die Mauer nach Beseitigung der Palisaden vollendet war.[12]

Die Teufelsmauer schließt am westlichen Talrande des Roth- oder Röthenbaches ununterbrochen an den obergermanischen Limes an[13] und zieht, ohne Rücksicht auf das Gelände lange Strecken schnurgerade geführt, in einer Länge von 166 km bis Hienheim an die Donau. Sie hatte, bei einer Stärke von 1 bis 1,20 m, eine Höhe von 2,50 bis 3 m, und war an der Innenseite manchmal durch kleine Strebepfeiler verstärkt. Falls sie einen Wehrgang

[1] Belege bei Fabricius a. a. O. S. 607f.; hierzu Hertlein a. a. O S. 42 ff.
[2] Fabricius a. a. O. S. 608.
[3] Fabricius a. a. O. S. 609; hierzu Hertlein a. a. O. S. 97 ff.
[4] Dio LXXVII 13, 4.
[5] Fabricius a. a. O. S. 611, 615.
[6] Fabricius a. a. O. S. 611.
[7] Die jüngste gefundene Inschrift aus diesem Gebiete, CIL III 5933, stammt aus dem Jahre 256/57.
[8] Fabricius a. a. O. S. 611.
[9] Winkelmann, Die röm. Grenztruppen der Provinz Rätien, Deutsche Gaue XII, 1912, S. 129 ff.; Fabricius a. a. O. S. 611 f.
[10] Fabricius a. a. O. S. 613 f.
[11] Eidam, Limesblatt 390. Vgl. hierzu Hertlein, Die Römer in Württemberg I, 1928, S. 97 ff.
[12] Fabricius a. a. O. S. 613 f.
[13] Steinle, Limesbl. 43 f.

hatte, muß er aus Holz angefertigt gewesen sein.[1] In Verbindung mit dem Palisadengraben wurden zuerst Wachtürme aus Holz errichtet, die später, anscheinend unter Antoninus Pius, durch Steintürme ersetzt wurden.[2]

4. Donauprovinzen (mit Ausnahme von Rätien).[3] Am rechten Donauufer lagen die Standlager der Legionen und zahlreiche Kastelle, zwischen ihnen Wachtürme aus Holz und Stein, wie sie die Traians- und Markussäule (Abb. 136. 137) zeigen.[4] Doch auch über den Strom haben die Römer zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Dauer ihren Limes vorgeschoben. An der Donaustrecke bis Preßburg ist ein Kastell bei Stillfried bekannt;[5] Gnirs hat bei Stampfen nördlich Preßburg ein Alenkastell ausgegraben[6] und auf dem Zeiselberge bei Muschau nördlich Nikolsburg die Ausgrabung eines Kastells begonnen.[7] Spuren römischer Besetzung haben v. Mitscha und ich durch Ausgrabungen in den Jahren 1925—27 auf dem Oberleiserberge bei Ernstbrunn festgestellt.[8] Diese Anlagen stehen anscheinend durchwegs mit dem Markomannenkrieg Marc Aurels und z. T. mit dem Frieden des Jahres 180 in Verbindung.[9] Ziegel mit dem Namen Ursicinus aus Oberleis zeigen ferner, daß dieser Platz auch zu den Kastellen gehört hat, deren Errichtung den Quadenkrieg unter Valentinian entfachte.[10] Ein abschließendes Urteil über diese Anlagen wird jedoch erst möglich sein, bis reicheres Material für die Datierung vorliegt. Weiter stromabwärts sind am nördlichen Donauufer ein Kastell bei Isza östlich Komorn im Gelände und mehrere nur aus der Notitia dignitatum bekannt.[11]

Zweifelhaft ist, ob sich — vielleicht nur streckenweise — entlang der Donau Palisadenlinien befanden. Die Marcussäule (Abb. 137) zeigt sie deutlich zwischen den Wachtürmen. Hingegen bemerkt Spartianus[12] ausdrücklich, daß Marc Aurel derartige Verschanzungen nur dort anlegte, wo die Grenze nicht durch natürliche Hindernisse geschützt war. Und dies dürfte wohl auch die Regel gewesen sein.

Als ein Glied der Reichsbefestigung erscheint auch die starke Befestigungsgruppe,[13] die mit der Hauptfront gegen Nordosten den Übergang über den Birnbaumer Wald sperrt und aus mehreren Linien von hintereinander

[1] Fabricius a. a. O. S. 612 f.

[2] Fabricius a. a. O. S. 614. Abbildung s. Germania Romana I², Taf. X, Fig. 2 u. 3.

[3] Der römische Limes in Oesterreich (RLiOe), seit 1900; Torma, A Limes Dacicus, 1880; Téglas, Limes Dacicus, Akad. Ertesitö, 1882, S. 182 ff.; Buday, Dolgozatok az erdelyi Nemziti Museum stb. 1913, S. 18/79 ff., 1916 S. 1/19 ff., 1919 S. 131/144 ff.; Schuchhardt, Die Anastasiusmauer bei Konstantinopel und die Dobrudschawälle, Jahrb. d. Deutsch. Archäol. Inst. XVI, 1901 und Abh. Berl. Akad. 1918 Nr. 12; Domaszewski, Rhein. Mus. LX S. 158 f.; Tocilesco, Recherches archéol. en Roumanie, 1900, S. 117 ff.; Fabricius in RE² unter *limes* S. 634—650; Ritterling in RE² unter *legio* S. 1719.

[4] Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule, Tafel IV 2—4, V 5—6; Petersen, Domaszewski und Calderini, Die Marcussäule, Tafel 5—7.

[5] Menghin, Jahresh. d. Oesterr. archäol. Inst. XIX/XX, 1919.

[6] Gnirs in Epitymbion für H. Swoboda, 1927, S. 31 f.

[7] Gnirs a. a. O. S. 36 u. Anm. 14.

[8] Bericht über die Ausgrabungen im Druck.

[9] Dio LXXI 15, LXXII 2; vita Marci 15; vgl. Fabricius a. a. O. S. 639 f.

[10] Ammian XXIX 6.

[11] Occ. XXXII 41, 48; XXXIII 44, 55, 65.

[12] Vita Hadriani 12. — Auch auf der Traianssäule (Abb. 132) sind an der Donau keine Palisaden sichtbar.

[13] Müllner in Emona 1879 S. 186; Argo 1900 S. 201 f., 220 f.; 1901 S. 11 f., 29 f. Premerstein und Rutar, Römische Straßen und Befestigungen in Krain, 1899. Zuletzt während des Weltkrieges durch K. Pick und W. Schmid besichtigt und publiziert in Jahreshefte des Oesterr. Archäologischen Institutes XXI.

liegenden Mauern und Kastellen besteht. Südöstlich von Oberlaibach (Nauportus) beginnend erstreckt sich diese Anlage bis gegen Heidenschaft. Über die Entstehungszeit dieses Befestigungssystems ist nichts bekannt. Vielleicht reichen seine Anfänge in den Markomannenkrieg Marc Aurels, der der römischen Heeresleitung eindringlich die Wichtigkeit dieser Einfallspforte bewies. In der Form, wie wir es jetzt sehen, wurde es wohl erst im Laufe des dritten Jahrhunderts, vielleicht sogar erst unter Diocletian ausgebaut (S. 579). Es stellt eine zweite Linie des Grenzschutzes dar, die dann in Wirksamkeit treten sollte, wenn der Feind die erste Linie, den Limes, überrannt hatte und die Tore Italiens bedrohte.

Ungeklärt ist noch die Bedeutung der Langwälle in der Bácska und im Banat.[1] In Dacien wurde ein römischer, mit Grenzwehr versehener Limes (die Meszeslinie) festgestellt, der sich in einer Länge von 65—70 km von Kis-Sebes an der Körös, an Porolissum vorbei, bis in die Gegend von Tihó an der Szamos erstreckt.[2] Die Anlage besteht z. T. aus einem, dem obergermanischen sehr ähnlichen, 7—8 m breiten Wall mit vorgelegtem Graben, im felsigen Gelände aus einem Steinwall, wahrscheinlich ursprünglich einer Trockenmauer, ohne Graben. An Sichtpunkten waren in ganz verschiedenen Abständen Steintürme erbaut; auch eine Anzahl kleiner Erdkastelle wurde gefunden.[3]

In einer Reihe von Kastellen am rechten Ufer der Aluta (Alutalinie) vermutet man die Grenzsicherung des südlichen, in der Walachei gelegenen Teiles der Provinz Dacien gegen Osten.[4] Etwa 50 km östlich davon zieht sich parallel zu dieser Linie von der Donau bis an die Transsylvanischen Alpen ein zweiter Limes, der angeblich aus einer über 2 m breiten und 3 m hohen Ziegelmauer mit Zinnen und Wehrgang bestand. In Abständen von 150—300 m dahinter befanden sich Kastelle, von denen bisher 9 einzelne und 4 doppelte aufgefunden wurden. Diese Linie soll an der Wende des 2. und 3. Jahrhunderts entstanden sein, vermutlich als Ersatz für die Alutalinie, als die fortgeschrittene Entwicklung der bürgerlichen Siedlungen eine Ausdehnung des gesicherten Provinzgebietes nach Osten erforderte.[5]

Zweifelhaften Ursprungs gleich den ungarischen sind auch die Langwälle in der wallachischen Ebene, von denen der größere an dem Scheitel der Donauschleife unterhalb Turn-Severin beginnt und über Craiova und Ploesci wahrscheinlich nach Tufesci an der Donau zieht, der kleinere vom linken Donauufer bei Cetatea südlich an Rosiori de Vede vorbei bis an das Steilufer der Donau 16 km nordöstlich Giurgevo.[6] Auch in der Moldau und in Bessarabien sind mehrere Langwälle aufgefunden worden, die vielleicht ein zeitweise zu Untermösien gehöriges Gebiet gegen Norden schützten.[7]

In der Dobrudscha befinden sich der „kleine Erdwall," der „große Erdwall" und der „Steinwall", die sogenannten Traianswälle. Der kleine Erdwall be-

[1] Schuchhardt, Abh. Berl. Akad. 1818 Nr. 12 S. 60 f.; Kematmüller, Römerstraßen im Banat, Deutsche Rundschau f. Geogr. XIV S. 217 f.; Fabricius a. a. O. S. 639 f.

[2] Literatur bei Fabricius a. a. O. S. 642 f.

[3] Fabricius a. a. O. S. 642 f.

[4] Fabricius a. a. O. S. 643 ff.

[5] Fabricius a. a. O. S. 645; vgl. Tocilesco, Recherches archéol. en Roumanie S. 122 ff.

[6] Tocilesco a. a. O. S. 117 ff.; Fabricius a. a. O. S. 645 f.

[7] Schuchhardt, Arch.-epigr. Mitt. IX S. 218 f. und Abh. Berl. Akad. 1918 Nr. 12 S. 60 f.; Fabricius a. a. O. S. 646.

ginnt bei Cernavoda. Er ist etwa 18 m breit und 2 m hoch und hat an der Südseite einen flachen Graben vorgelagert. Schuchhardt[1] hält ihn nicht für römisch. Der große Erdwall erstreckt sich in einer Ausdehnung von 55 km, eingerechnet eine 12 km lange Lücke, von der Küste bei Constanza bis gegen Cernavoda. Er besitzt eine Breite von 14—16 m und eine Höhe von 2—4 m, hat einen tiefen Graben gegen Norden und einen seichten gegen Süden. Die 35 großen Kastelle an dieser Linie sind mit Ausnahme von 3, die ein wenig zurückliegen, mit dem Wall verbunden und bestehen wahrscheinlich aus Rasenmauern mit Spitzgraben davor. Sie standen nur sehr kurze Zeit in Gebrauch und wurden dann durch 28 bedeutend kleinere Kastelle, gleichfalls Erdwerke, ersetzt. Die Anlage des großen Erdwalles und der großen Kastelle kann man vielleicht in die Zeit nach der Katastrophe des Cornelius Fuscus im Jahre 87 setzen. Die kleineren Kastelle würden dann zu dem Zeitpunkte errichtet worden sein, als Domitian (89 n. Chr.) Mösien verließ und nur Grenzschutztruppen zurückblieben. Bei der Vorschiebung der Dobrudschagrenze unter Traian wurde diese Linie aufgegeben.[2] Der Steinwall, dessen Zug z. T. mit dem großen Erdwall zusammenfällt, bestand aus einer 2,10—2,30 m dicken, mit viel Mörtel erbauten Mauer. An die Mauer sind 22 Kastelle von unregelmäßiger Form und Ausdehnung mit der Nordfront angebaut. Zwei isolierte Kastelle, je eines vor und hinter der Mauer, deckten den Übergang über das mittlere Karasutal. 1 km hinter der Mauer liegt ein 31 ha großes Lager. Die Kastelle besitzen eine Umwallung, in der eine 2,20 m starke Mauer steckt, teilweise mit rundlichen oder spitz vorspringenden Bastionen an den Ecken und Flanken. Dazu kommen ein Graben und bei den meisten Kastellen ein zweiter, weit hinausgeschobener Wall mit Graben sowie unregelmäßige Anbauten und Vorwerke. Die Zeit der Erbauung dieser Linie ist unbekannt; jedenfalls wird sie aber nicht vor Constantin zu setzen sein.[3]

5. Orientgrenzen.[4] Keine der Grenzen des römischen Reiches war einem so oftmaligen Wechsel unterworfen wie die in den asiatischen Provinzen. Im 1. und 2. Jahrhundert wurde sie ständig vorgeschoben; später hat sich der Besitzstand in den wechselvollen Kämpfen mit den Parthern und Persern häufig verändert. Die Quellen nennen zwar zahlreiche Standorte römischer Truppen, von denen man annehmen kann, daß sie sich in einem Limes befinden, ihre Lage ist aber in vielen Fällen unbekannt. Trotzdem daher die aufgefundenen Reste zahlreich sind, ist ihre Einteilung in bestimmte Grenzverteidigungssysteme noch immer sehr problematisch, weil hier Anlagen der verschiedensten Zeiten sichtlich neben- und übereinander liegen und in den so oft dem Besitzwechsel unterworfenen Landschaften die Bauten der Römer und ihrer Gegner nicht immer mit Sicherheit zu unterscheiden sind. In Kappadokien und Kleinarmenien verlief die Grenze von Vespasian bis

[1] Abh. Berl. Akad. 1918 Nr. 12.

[2] Schuchhardt, Arch.-epigr. Mitt. IX S. 197 ff.; Fabricius a. a. O. S. 648 f.

[3] Fabricius a. a. O. S. 649.

[4] Chapot, La Frontiere de l'Euphrate, 1907; Brünnow und Domaszewski, Die Provincia Arabia, 1904—1909; Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet; Brinkmann, Der römische Limes im Orient, Bonner Jahrb. 99, 1896, S. 252 ff.; Blümlein, Bericht über römische Kriegsaltertümer 1921—25, in Bursians Jahresber. Bd. 218, 1928, S. 69 ff.; Fabricius a. a. O. S. 650—660.

zum Anfang des 4. Jahrhunderts von Samosata über Melitene am Euphrat bis Zimara und zog von da vermutlich über die 2000 m hohe Wasserscheide zwischen dem Lycus und dem oberen Euphrat nach Nordosten.[1] Die Limites der traianischen Provinzen Armenien, Assyrien und Mesopotamien lassen sich, wenn sie bei der Kürze des Bestehens dieser Provinzen überhaupt zur Ausführung gekommen sind, nicht bestimmen. Nach der Wiederherstellung der Provinz Mesopotamien durch Septimius Severus dürfte der Limes vom Südfuß des Singaragebirges in westlicher Richtung an den Chaboras (Khabur) gegangen sein, den er an der Mündung des Djaghdjagh erreicht haben wird.[2]

In Syrien lassen sich mit Ausnahme der Euphratlinie für keine Periode die Grenzen des in unmittelbar römischer Verwaltung gestandenen Gebietes bestimmen. Insbesondere ist die Ausdehnung der Provinz auf der Südostseite vor der Besitznahme von Palmyra durch Traian ganz unsicher.[3]

Auch in Arabien kann von einem Limes im Sinne des obergermanischen und ähnlicher Anlagen nicht gesprochen werden. Als Limes im weiteren Sinne läßt sich die große Römerstraße bezeichnen, die das im Jahre 105 besetzte Nabatäerland seiner ganzen Länge nach von Norden nach Süden durchzog, wenn sie auch auf den in vielen Exemplaren erhaltenen Meilensteinen[4] ausdrücklich als *via* bezeichnet wird; sie war wohl wie alle übrigen arabischen Römerstraßen zu allen Zeiten militärisch bewacht. Ungefähr parallel zu ihr ziehen auf der langgestreckten Ostseite der Provinz weitere Straßen- und Befestigungslinien, in denen man den arabischen Limes im engeren Sinne zu sehen hat. Sie bezeichnen anscheinend die wechselnden Grenzen zwischen dem besiedelten und angebauten Provinzialgebiet und der Wüste. Im nördlichen Teil der Provinz zwischen Bostra und Philadelphia wird die im Jahre 111 erbaute *via Nova* im wesentlichen auch die äußere Grenze bezeichnet haben. Südlich von Philadelphia zweigt von der Traiansstraße ein östlicher Straßenzug ab und hält bis Ma'ãb (33 km OSO von Petra) etwa die Mitte zwischen dieser und der alten Pilgerstraße nach Mekka. Deutlicher als Limes erkenntlich, fällt jenseits der Grenze zwischen Moab und Edom die römische Grenzstraße in einer Länge von 75 km mit der Pilgerstraße zusammen. Im südlichsten Teil der Provinz, bis an das Rote Meer, ist der Zug des Limes nicht bekannt. An den Stellen, wo der Limes als Straße ausgebaut und wohlerhalten ist, zeigt er sich als 10 m breiter, von großen Sandrippen eingefaßter und durch Quer- und Längsrippen gefestigter Unterbau. Die zahlreichen größeren und kleineren Kastelle und die besonders zahlreichen Wachtürme sind aus Stein erbaut und teilweise sehr gut erhalten. Sie stammen aus verschiedenen Zeiten und waren nicht gleichzeitig im Gebrauch.[5]

In Ägypten bestand in römischer Zeit kein Limes. Die Truppen lagen an beiden Ufern des Nils bis Syene und zeitweise darüber hinaus in Unternubien; im Westen hielten sie die große und kleine Oase besetzt.[6]

[1] Fabricius a. a. O. S. 651 ff.
[2] Fabricius a. a. O. S. 653.
[3] Fabricius a. a. O. S. 654 ff.
[4] CIL III Sup. p. 2303 f. u. 2310; Dessau 5834.
[5] Domaszewski, Kiepertfestschrift, sparsim; Fabricius a. a. O. S. 656—659.
[6] Fabricius a. a. O. S. 659 f.

6. Afrikanische Provinzen.[1] Die Regelung des Grenzabschlusses der Provinzen Africa proconsularis und Numidia wird wohl auch, wie überall sonst, erst im Zusammenhang mit den Straßenbauten der Flavier geordnet worden sein. Die Grenzverteidigung stützte sich auf das Legionslager von Theveste und eine Reihe von Kastellen, die, an den Talmündungen gelegen, die Gebirgsausgänge zu sperren hatten. Wie diese Kastelle untereinander verbunden waren und wie der Limes im einzelnen verlief, ist noch ungewiß. Vermutlich unter Traian, jedenfalls noch vor der Verlegung der Legion nach Lambaesis[2] werden die *praesidia* über das Gebirge hinaus bis an den Rand der Wüste geschoben und hier ein neuer Limes geschaffen.[3] In der regio Tripolitana, die seit dem jugurthinischen Krieg zur Provinz Afrika gehört, begann der Limes im Osten anscheinend bei Arae Philenorum und zog bis Leptis entlang der Küste, und in der Fortsetzung — durch einige größere und kleinere Kastelle festgestellt[4] — nach Turris Tamalleni (Telmin). Im 2. und 3. Jahrhundert wurden vom tripolitanischen Limes aus einzelne Stationen auf den von den Limeskastellen gesperrten Karawanenstraßen weit in die Wüste Sahara vorgeschoben.[5] Auch von der Grenze von Numidien drangen die Römer im Laufe des 3. Jahrhunderts weiter gegen die Wüste vor, hier aber nicht nur mit einzelnen Kastellen, sondern durch Vorschiebung des ganzen Limes. Auf der Südseite des Ued Djedi, etwa 30 km von Biskra erstrecken sich in einer Länge von 60 km die Reste eines etwa 10 m breiten römischen Grenzgrabens. Die daraus gewonnene Erde ist anscheinend in der Hauptsache nördlich, zum Teil aber auch südlich davon aufgeschüttet worden. An der Nordseite des Grabens liegen auf Terrainerhebungen die Reste von Wachtürmen.[6] Weiter zog der Limes vermutlich in nordwestlicher Richtung an den Schott el-Hodna und an die Grenze von Mauretanien. Auch aus diesem Abschnitt sind die Ruinen römischer Kastelle bekannt.[7]

Für die Provinz Mauretania Caesariensis wird für spätestens seit der Zeit Hadrians ein Limes angenommen, der parallel zur Küste in einer Entfernung von 50—100 km verlaufen wäre.[8] Auch hier sind die Römer um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts über die Gebirge hinaus weiter nach Süden auf das Hochplateau vorgedrungen. Über diesen neuen Limes hinaus wurden auch in dieser Provinz wie in Tripolitanien und Numidien einzelne Posten in die Wüste vorgeschoben.[9] In Mauretania Tingitana lief ein durch zahlreiche, allerdings meist spätzeitliche römische Kastelle angedeuteter Limes von Fes über Ksar Faraun nach Sala. Früher, schon unter Claudius, muß jedoch die Grenze weiter vorgeschoben gewesen sein, da Volubilis (Ksar Faraun) bereits im Jahre 44 als *municipium* konstituiert ist.[10] Ob sich diese Linie nach Osten fortsetzte und etwa mit dem Limes von Mauretania Caesa-

[1] Cagnat, L'armée Romaine d'Afrique², 1912—1913; Gsell, Histoire d'Afrique de Nord I—IV, 1913—1922; Fabricius in RE² unter *limes* S. 660—671.
[2] Kurz vor 128; vgl. Cagnat a. a. O. S. 431 ff.
[3] Fabricius a. a. O. S. 662 f., 664 f.
[4] Cagnat a. a. O. S. 542 ff.; Schulten, Arch. Anz. 1908, S. 207; 1913 S. 242.
[5] Fabricius a. a. O. S. 664 ff.
[6] Fabricius a. a. O. S. 666 f.
[7] Cagnat a. a. O. S. 603.
[8] Fabricius a. a. O. S. 667 f.; Cagnat a. a. O. S. 609, 611 Anm. 6, 614 ff.
[9] Cagnat a. a. O. S. 613 Anm. 4, 658—666.
[10] CIL VIII p. 2072.

riensis in Verbindung stand, ist ganz ungewiß. Der zweite, südlichere, ältere Limes verlief anscheinend in der Richtung eines zweiten, gleichfalls befestigten Straßenzuges über Meknes. Beide Straßen wenden sich nordwestlich von Volubilis nach Westen und münden in Thamusida, der zweiten Station von Aala, in die Küstenstraße von Sala nach Tingris[1] ein.[2] Außerdem berichtet Cagnat[3] von einer viel weiter nördlich gelegenen militärischen Grenze von Mauretania Tingitana, daß „unterhalb von Rabat", 20 km weit in das Innere, ein Graben und Wall sowie die Reste eines großen Lagers entdeckt wurden.

e) Festungskrieg. Besonders typische Neuerungen hat der Festungskrieg während der Kaiserzeit nicht hervorgebracht, wenn es auch in der Natur dieser Kampfform gelegen ist, daß sie in vielleicht noch höherem Maße als der Feldkrieg der Individualität des Führers freien Spielraum läßt, und daß der Belagerer den verschiedenen Mitteln und Methoden des Verteidigers verschiedene, jeweils dem besonderen Falle angepaßte Angriffsmittel und -methoden entgegensetzen muß. So wird man denn kaum zwei Kämpfe um feste Plätze finden, die in allen Einzelheiten auch nur annähernd den gleichen Verlauf nahmen. In seinen Grundzügen jedoch ist der Festungskrieg durch feste Regeln bestimmt, und diese haben im Altertum — sobald man nur über die primitivsten Anfänge hinaus war — ebensowenig ein Abweichen von den allgemeinen Grundsätzen gestattet als dies bis auf unsere Tage möglich war. Alle Veränderungen beschränken sich auf technische Fortschritte: diese erforderten wohl oft eine Anpassung, aber darüber hinaus ist alles gleich geblieben. Zernierung, belagerungsmäßiger Angriff, gewaltsamer Angriff, Handstreich begegnen uns in allen Phasen der Geschichte, nur manchmal mit größerem, manchmal mit geringerem Geschicke durchgeführt, und immer kommt es schließlich auf einen Wettstreit zwischen Angriffs- und Verteidigungsmitteln hinaus, modern gesagt „auf den Kampf zwischen Kaliber und Panzerstärke".

Ein Fall von regelrechter Zernierung, ohne gleichzeitige Anwendung anderer Angriffsarten, ist aus der vorliegenden Epoche nicht überliefert: im Verein mit ihnen begegnet sie uns jedoch öfters.

Der bekannteste belagerungsmäßige Angriff (*oppugnatio*) ist die durch Titus (70 n. Chr.) geleitete Belagerung von Jerusalem, von der Josephus[4] eine ausführliche Beschreibung gibt, deren besonderer Wert darin liegt, daß sie den Gang der mit allen Mitteln der damaligen Technik durchgeführten Belagerung einer starken, gut verteidigten Festung zeigt. Ohne auf alle Einzelheiten einzugehen, die doch nur eine Wiederholung des bereits Gesagten bringen würden,[5] hebe ich einige besonders beachtenswerte Vorgänge heraus, die dieser Belagerung ein charakteristisches Gepräge geben:

1. Die Planierung des Angriffsraumes wurde in besonders gründlicher Weise und in einem das Normale überschreitenden Maße ausgeführt. Josephus[6] schreibt darüber: Sämtliche Bäume und sonstige Einfriedungen.

[1] Itin. Anton. 6, 4—8, 4.
[2] Fabricius a. a. O. S. 669.
[3] Journal des Savants 143.
[4] Bell. Jud. V und VI. Vgl. Tacitus, hist. V 10—13; Dio LXVI 4—7.
[5] Vgl. S. 442—449. Ebenso wegen der Angriffs- und Verteidigungsmittel.
[6] Bell. Jud. V 3, 2.

mit denen die Bewohner Jerusalems ihre Gemüse- und Obstgärten umgeben hatten, wurden nun ausgerissen, alle fruchttragenden Bäume im ganzen Umkreise abgehauen und die Vertiefungen und Bodeneinschnitte damit ausgefüllt; die felsigen Vorsprünge aber wurden mittels eiserner Werkzeuge beseitigt.

2. Der Größe und Stärke der Festungswerke entspricht die Zahl der Terrassen (*aggeres*), die gegen die Mauern vorgetrieben werden. Gegen die Neustadt werden 3 errichtet,[1] darauf eine unbestimmte Anzahl gegen die zweite Mauer (Vorstadt), und nach deren Einnahme zuerst je 2 gegen die Antonia und die Oberstadt,[2] und nach der Zerstörung dieser 4 *aggeres* 4 neue gegen die Antonia.[3] Nach Eroberung dieser Burg richtet sich der Angriff gegen den Tempel, wozu 4 Terrassen aufgeführt werden.[4] Schließlich werden noch einmal wenigstens 4 Terrassen für die letzte Phase des Kampfes, den Angriff auf die Oberstadt, erbaut.[5] Sehr schwierig hatte sich zuletzt die Beschaffung von Holz zum Bau der Terrassen gestaltet. Schon für die 4 *aggeres* gegen die Antonia hatte man es aus Entfernungen bis zu 90 Stadien (16½ km) herbeischaffen müssen;[6] zuletzt war die Umgebung von Jerusalem in einem Umkreise von 100 Stadien (18½ km) gänzlich abgeholzt.

3. Noch während der ersten Angriffe auf die Antonia war Jerusalem nur zum Teile eingeschlossen gewesen, so daß es den Belagerten immer noch möglich war, mit der Außenwelt in Verkehr zu treten und Proviant hereinzuschaffen. Endlich aber drängte die Überzeugung, daß die Stadt nur durch energische Mittel zu Falle zu bringen sei, den Titus zu dem Entschluß, sie ringsum mit einer Circumvallationslinie zu umgeben. Die ganze Umwallung[7] hatte eine Länge von 39 Stadien (etwa 7200 m); außen waren 13 Wachkastelle an sie angebaut, deren Umfang zusammengerechnet 10 Stadien (1850 m) betrug. Es entfielen mithin durchschnittlich auf ein Kastell 140 m Umfang, so daß die Längenmaße etwa mit 30 : 40 m anzunehmen sind. Die Circumvallationslinie lehnte sich beiderseits an das Hauptlager des Titus, das im Nordwesten der Stadt lag; ein zweites Lager befand sich 2 Stadien (370 m) westlich der Stadt, das dritte — die X Fretensis — im Osten der Stadt (auf 6 Stadien = 1100 m) am Ölberge.[8]

Josephus spricht im Zusammenhange mit der Errichtung der Circumvallationslinie von *περιτειχίζειν ὅλην τὴν πόλιν*. Man darf diese Worte jedoch nicht in dem Sinne auffassen, als ob eine Mauer aufgeführt worden wäre. Dies wäre in der kurzen Zeit, die die ganze Arbeit erforderte — einschließlich der Wachkastelle 3 Tage — nicht möglich gewesen. In dem vorliegenden Falle handelt es sich um Erdwälle, auch bei den Kastellen, für welche das Material zum Teil aus dem ihnen vorgelagerten Graben gewonnen wurde.

[1] Bell. Jud. V 6, 2, vgl. 4.
[2] Bell. Jud. V 9, 2, vgl. V 11, 4.
[3] Bell. Jud. V 12, 4.
[4] Bell. Jud. VI 2, 7.
[5] Bell. Jud. VI 8, 1.
[6] Bell. Jud. V 12, 4.
[7] Bell. Jud. V 12, 2.
[8] Bell. Jud. V 3, 5, vgl. 2, 3. Das Hauptlager ist jedoch zur Zeit der Erbauung der Circumvallationslinie nicht mehr an der V 3, 5 angegebenen Stelle, sondern unmittelbar an der Stadt und zum Teil auch auf ihrem Gebiete (V 7, 3).

4. Die Aktivität der Besatzung kommt nicht nur in zahlreichen Ausfällen zum Ausdruck, sondern auch in der Ausnützung aller bereits vorhandenen rückwärtigen und in der Errichtung neuer[1] Widerstandslinien. Zur Zerstörung der *aggeres* wurden zumeist Ausfälle unternommen, und während des sich entspinnenden Kampfes der Versuch gemacht, die Holzbestandteile der Terrassen in Brand zu stecken. Zwei Terrassen gegen die Antonia wurden durch Minen zum Einsturz gebracht. Josephus[2] beschreibt diesen Vorgang folgendermaßen: Joannes ließ von innen her in den Zwischenraum zwischen der Antonia und den Terrassen einen unterirdischen Gang graben und diesen, wie auch zugleich die Terrassen selbst, durch Pfosten stützen. Dann brachte er mit Pech und Asphalt bestrichenes Holz hinein und ließ es anzünden. Als nun die Pfosten von unten herauf verbrannt waren, fiel der Gang ein und die Terrassen stürzten mit heftigem Krachen nach. Zuerst erhob sich nur ein dichter, mit Staub untermischter Qualm, da das Feuer durch den Schutt halb erstickt war; als aber das zusammengesunkene Holz verkohlt war, brach die Flamme lichterloh hervor.

Ein anderes Beispiel für einen in Angriff und Verteidigung großzügig durchgeführten belagerungsmäßigen Angriff würde die Eroberung von Sarmizegetusa durch Traian (106 n. Chr.) geben, wenn uns darüber mehr erhalten wäre als einige dürftige Quellenhinweise und die Reliefs der Traianssäule,[3] die trotz aller Ausführlichkeit nicht eine Schilderung ersetzen können wie die des Josephus vom Falle Jerusalems. Interessante Beispiele für kleinere belagerungsmäßige Angriffe, die an Numantia, Alesia und Jerusalem erinnern und bei denen die Circumvallation und die Kastelle noch heute im Gelände sichtbar sind, bilden die Felsenfeste Masada[4] am toten Meer, wo Flavius Silva (70 n. Chr.) den letzten Widerstand der Juden bezwang, und Birrenswark[5] in Südschottland nördlich des Hadrianswalles, das anscheinend durch Agricola (80 n. Chr.) belagert und erorbert wurde.

Gewaltsame Angriffe (*oppugnatio repentina*) führt uns Tacitus in der Bestürmung von Placentia durch die Vitellianer[6] und von Cremona durch die Vespasianer[7] vor (69 v. Chr.). Erstere mußten mit nicht unbeträchtlichen Verlusten abziehen; Cremona kapitulierte, als sich die Sturmkolonnen zum entscheidenden Angriffe ordneten. Auch hier sehen wir wieder die Methoden angewendet, die uns bereits aus früherer Zeit bekannt sind: Angriff in Sturmkolonnen, die als Ersatz für die Annäherungsdeckungen mit ihren Schilden die *testudo* (Abb. 144) bilden; Unterstützung durch die Feldartillerie. Soweit es die Kürze der Zeit gestattet, werden jedoch vor Placentia *plutei, crates* und *vineae* hergestellt und angewendet.

[1] Bell. Jud. V 1, 4.
[2] Bell. Jud. V 11. 4.
[3] Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule III S. 217—249, Tafel LXXXIII—LXXXIX; Petersen, Traians dakische Kriege S. 89—97; Lehmann-Hartleben, Die Traianssäule, ein römisches Kunstwerk zu Beginn der Spätantike, 1926, S. 105 ff.
[4] De Saulcy, Voyage autour de la Mer Morte 1853, I S. 221; Rey, Voyage dans le Haouran 1857 S. 285, 294; Tuch, Masada 1863; Domaszewski, N. Heidelberger Jahrb. 1899, S. 141; Schulten, Numantia III, 1927, S. 4.
[5] Schulten, Birranswark,' N. Jahrb. f. d. klass. Altertum XXXIII, 1914, S. 607 ff.
[6] Hist. II 20—22.
[7] Hist. III 26—33.

Als Beispiele für Handstreiche führe ich schließlich die Unternehmungen des Corbulo an, der in Armenien an einem Tage durch verschiedene Detachements drei feste Plätze einnahm.[1]

f) Flußübergänge. Wenngleich Tacitus (ann. II 11) mit stolzem Pathos erklärt „*Caesar* (Germanicus) *nisi pontibus praesidiisque impositis dare in discrimen legiones haud imperatorium ratus*", so hat man doch auch in dieser Periode die Flüsse und Bäche durchfurtet[2] oder überschifft,[3] wenn sich die Gelegenheit dazu bot oder die Umstände es erforderten. Der hierbei angewendete Vorgang entsprach naturgemäß dem in der früheren Zeit (S. 449 ff.) üblichen.

Häufig hören wir von Brückenschlägen[4] und hier hat sich eine ganz neue Type herausgebildet, welche Dio[5] und Arrian[6] ganz übereinstimmend beschreiben. Es handelt sich hierbei um eine Schiffsbrücke, die ja in den meisten Fällen einer Jochbrücke vorgezogen wurde, weil sie rascher herzustellen und von der Wassertiefe unabhängig war. Man nahm möglichst breite Schiffe und stellte sie, mit dem Material für den Brückenschlag beladen, oberhalb des Bauplatzes bereit. Auf ein gegebenes Zeichen ließ man das erste Schiff, mit dem Hinterteile voran, stromabwärts treiben. Etwas oberhalb der für den Brückenschlag bestimmten Linie wurde ein mit Steinen beschwerter Weidenkorb, der als Anker diente, in das Wasser gesenkt; dann verband man das Schiff mit dem Ufer durch Balken, über die quer Bretter gelegt wurden. Sobald das erste Schiff befestigt war, folgte ihm das zweite, dann das dritte usw., so viele ihrer eben in jedem einzelnen Falle erforderlich waren. An beiden Seiten der Brücke brachte man starke Geländer an, die besonders für den Übergang der Pferde, Tragtiere und Fuhrwerke notwendig waren.

Dio führt dann noch aus, daß das letzte Schiff zunächst dem feindlichen Ufer mit Schützen und Wurfmaschinen besetzte Türme trug, zwischen denen ein Tor den Durchgang ermöglichte. Es ist zweifelhaft, ob diese Methode den Pionieren genügenden Schutz gegen feindliche Schützen gewährte. Vorteilhafter war jedenfalls die brückenkopfartige Besetzung[7] des jenseitigen Ufers; allerdings bestand dabei unter Umständen die Gefahr, daß die vorgeschobenen Truppen durch eine feindliche Übermacht erdrückt wurden, bevor ihnen ausreichende Hilfe gebracht werden konnte.[8] Dies mag wohl auch der Grund sein, weshalb der von Dio geschilderte Vorgang öfters Anwendung fand. Bei den Kämpfen, die vor der Schlacht bei Cremona vorfielen, schlugen die Vitellianer eine Brücke über den Po, allerdings nur um einen Angriff zu markieren.[9] An einer anderen Stelle (ann. XV 9) be-

[1] Tacitus, ann. XIII 39.
[2] Tacitus, ann. I 11; XIII 39 u. a.
[3] Tacitus, hist. II 23, 25 u. a.
[4] Tacitus, ann. I 49, 69; II 8, 11; XV 9; hist. II 33, 41; Dio LXVIII 13 u. a. Auch die Traians- und Marcussäule zeigen Darstellungen von Schiffsbrücken, denen jedoch nicht alle Details zu entnehmen sind (Abb. 115).
[5] LXXI 36 (Fragm.).
[6] Anab. V 7.
[7] Eine durch einen Brückenkopf gedeckte Brücke Tacitus, hist. III 6. Es erscheint allerdings zweifelhaft, ob die Schanze bereits zum Schutze des Brückenbaues errichtet wurde, da eine feindliche Einwirkung damals kaum zu gewärtigen war.
[8] Vgl. Tacitus, ann. I 11.
[9] Cichorius a. a. O. III S. 134 ff., 140 f., Tafel LXXII 259—261; Petersen, Traians dakische Kriege S. 59 f.; Lehmann-Hartleben, Traianssäule S. 137 f.

richtet Tacitus, daß Corbulo anläßlich der Überbrückung des Euphrat zur Abwehr der parthischen Reiter große Schiffe durch Balken verband und darauf Türme stellte, welche Katapulten und Ballisten trugen. Nachdem das Ufer gesäubert war, wurden die angrenzenden Höhen durch Auxiliarkohorten besetzt.

Eine Jochbrücke war die große Donaubrücke,[1] die Traian durch Apollodorus von Damaskus bei dem heutigen Turn-Severin erbauen ließ. Im Gegensatz zu den Rheinbrücken Caesars war sie eine permanente Brücke. Dio[2] preist sie als das größte Werk des Kaisers. Zwanzig Pfeiler aus Quadersteinen, jeder 100 römische Fuß[3] über dem Grunde und 60 Fuß breit, waren durch Bogen miteinander verbunden. Ihre Entfernung voneinander betrug 170 Fuß. Die große Schwierigkeit des Baues bestand, wie Dio hervorhebt, darin, daß der Strom an dieser Stelle wohl eine geringere Breite hat als anderwärts, dafür aber um so reißender und tiefer ist, und daß der Grund zum Teil lehmig war. Traian hatte die Brücke zu dem Zwecke errichtet, um die dakische Provinz mit dem Reiche zu verbinden und den dort lebenden Römern im Falle der Gefahr rasch Truppen zu Hilfe senden zu können. Hadrian ließ den Brückenbelag abtragen, damit nicht der Feind, nach Überwältigung der Besatzung Daciens, in Moesien eindringe.

Zum Schutze dieser Brücke sowie auch der Schiffsbrücke, die vorher geschlagen worden war, hatte Traian am linken Donauufer ein Kastell als Brückenkopf erbaut.[4] Brückenköpfe deckten auch die Rheinbrücken bei Mainz[5] und Köln. Hingegen liegen gar keine Beweise dafür vor, daß die Brückenköpfe an der mittleren Donau — gegenüber Carnuntum, Brigetium, Aquincum usw. — mit dem rechten Ufer durch ständige Brücken verbunden waren.

B. DIE ZEIT DES DIFFERENZIERTEN STEHENDEN HEERES (CONSTANTINISCHE EPOCHE)

ÜBERSICHT

1. Historische Entwicklung. 2. Organisation. a) Elemente des Heeres. b) Ergänzung. c) Gliederung. d) Kommandoverhältnisse. e) Feldzeichen. f) Bewaffnung und Ausrüstung. g) Sold. h) Verpflegung. i) Disziplin. 3. Taktik. a) Lager. b) Marsch. c) Gefecht. d) Festungskrieg.

1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Diocletian[6] hatte die Schwäche der römischen Grenzverteidigung durch eine gewaltige Vermehrung der Truppenkörper heilen wollen; die Schaffung

[1] Tacitus (hist. II 34) gibt nachstehende Beschreibung davon: *nares pari inter se spatio, validis utrimque trabibus conexae, adversum in flumen dirigebantur, iactis super ancoris, quae firmitatem pontis continerent, sed ancorarum funes non extenti fluitabant, ut augescente flumine inoffensus ordo navium attolleretur. Claudebat pontem inposita turris et in extremam navem educta, unde tormentis ac machinis hostes propulsarentur.* Der Ausdruck *„pari inter se spatio“* deutet darauf hin, daß man jetzt die einzelnen Schiffe nicht mehr so knapp aneinander legte wie in caesarianischer Zeit (S. 450), sondern zwischen ihnen einen entsprechenden Zwischenraum ließ, wodurch nicht nur der Bedarf an Schiffen in jedem einzelnen Fall kleiner war, sondern auch der Anprall des Wassers geschwächt wurde, da es zwischen den Schiffen einen Weg fand.

[2] LXVIII 13.

[3] 1 römischer Fuß etwa 30 cm.

[4] Cichorius, Traianssäule Bild 94—99.

[5] Darstellung dieser Brücke auf einem Bleimedaillon des Diocletian und Maximian. Vgl. Fröhner, Les Médaillons de l'Empire Romain S. 258 f.

[6] Die Persönlichkeit und das Werk Dio

von Abschnitts- und Hauptreserven sollte die Entblößung von Verteidigungsabschnitten unnötig machen, wenn man in anderen Teilen des Reiches eine größere Truppenmacht benötigte. Diese Maßnahmen, die sich in einer früheren Epoche sicherlich gut bewährt hätten, hatten zu spät eingesetzt. Die Zusammensetzung, das innere Gefüge des römischen Heeres hatten einen so starken Wandel erfahren, daß nur eine einschneidende Reform, wennschon nicht die gänzliche Heilung, so doch wenigstens eine bedeutende Besserung bringen konnte. Constantin[1] sah mit scharfem Blick alle Mängel des alten Systems, wandte sich gänzlich von ihm ab und entwarf den Plan einer ganz neuen Heeresorganisation, den er dann auch mit großer Umsicht und unbeugsamer Energie durchführte. Wenn dieser Reform trotzdem manche Fehler anhaften, sie uns vielleicht durch ihr schablonenhaftes Aussehen mitunter kleinlich dünken mag, so dürfen wir nicht vergessen, daß dieses Kleben an der Schablone das ganze Zeitalter charakterisiert und daß es sich eben um einen ersten Versuch handelt, von dem seit Jahrhunderten üblichen System abzugehen und für das Alte, das in diese Zeit nicht mehr paßte, etwas ganz anderes, Neues zu setzen. So darf denn auch an diese Reform Constantins, die zweifellos ein großes Werk darstellt, kein kleinlich kritischer Maßstab angelegt werden.

Das Reformprogramm Constantins bestand hauptsächlich aus zwei Punkten:

a) Völlige Trennung der gesamten Wehrmacht in Feldarmee und Besatzungstruppen. An Stelle der einen Kategorie von Truppen, die bisher je nach Bedarf bald als Feldtruppen bald als Besatzungstruppen verwendet wurden, sollte es künftighin zwei scharf geschiedene Gattungen geben.

b) Weitgehender Ersatz der alten Legionen durch kleinere Truppenkörper.

Die Scheidung kam nicht nur in der Einteilung, sondern auch in manchen anderen, zum Teil recht bedeutenden Merkmalen zum Ausdruck:

a) Die Besatzungstruppen behielten — abgesehen von den Pseudocomitatenses, auf die ich später noch zurückkomme — im großen ganzen ihre alte Form und Gliederung; die Feldtruppen wurden in kleinere Verbände (s. S. 577) formiert, wie sie der geänderten Kampfweise entsprachen. Außerdem fand eine Scheidung der letzteren statt in Gardetruppen (*palatini*) und Linientruppen (*comitatenses*), ein Unterschied, der freilich mehr im Range als in der Verwendung bestand.[2] Die Namen Palatini und Comitatenses sind eigentlich nur Ehrentitel, deren ursprüngliche Bedeutung sich jedoch mit dem Wesen der Truppen nicht völlig deckt. Beide Kategorien der Feldtruppen sollen ehrenhalber als Teile des Hofstaates bezeichnet werden, und da der Hof in der Residenz (*palatium*) prunkvoller ist als jener im Felde (*comitatus*), so erhielten die Gardetruppen den ersten, die Linientruppen den zweiten Namen.

cletians würdigt Stade, Der Politiker Diocletian und die letzte große Christenverfolgung, Diss. 1926, insbesondere S. 28—65.

[1] Auch hier muß ich wieder (s. S. 482 Anm. 5) auf mein Manuskript „Diocletian und Constantin" verweisen, das viel eingehender, als es mir in den Army Reforms möglich war, das Thema behandelt. Um einer irrtümlichen Auffassung vorzubeugen, möchte ich jedoch gleich betonen, daß mir die beiden Heeresreformen in ihren Grundzügen feststehen, wenn sich auch natürlich nicht alle Einzelheiten belegen lassen.

[2] Ueber den Gebrauch der Bezeichnungen Palatium und Comitatus vgl. Ammian XIV 5; XV 7, 8; XVI 6, 7; XVII 2, 11; XXI 12; XXIX 1, 5; XXXI 10.

b) Durch die große Schwierigkeit, welche die Ergänzung des Heeres verursachte, war man gezwungen, sich für die Besatzungstruppen mit einem minderen Mannschaftsmaterial zu begnügen.[1] Hierdurch entstand eine scharfe Kluft zwischen den Feldsoldaten und den „Grenzern", die sich immer mehr verbreiterte, bis sie zuletzt durch den allgemeinen Verfall des römischen Kriegswesens wieder an Schärfe verlor.

c) Der Unterschied kommt schon in der Bezeichnung zum Ausdruck. Die Grenztruppen — alle Grenzlegionen und ein beträchtlicher Teil der Hilfstruppen — führen die alten Bezeichnungen; die Abteilungen des Feldheeres hingegen begegnen uns in der Notitia dignitatum und ebenso bei den zeitgenössischen Schriftstellern mit Bezeichnungen, die dem vorconstantinischen Heere ganz unbekannt waren.

d) Die Besatzungstruppen lagen als stabile Wehr in ihren Stationen (s. S. 578 ff.). Nur in dringenden Fällen wurden sie außerhalb derselben verwendet und auch dann wohl nur im Bereiche der Provinz. Anders die Feldtruppen: sie stellten eine mobile Reserve dar, die überall dort eingesetzt werden konnte, wo man ihrer gerade bedurfte.

Die Aufstellung der Feldheere durch Constantin wurde durch seine Zeitgenossen sehr verschieden beurteilt.[2] Unser Blick ist durch den Vergleich mit den verschiedenartigsten Heeresorganisationen geschärft und frei von Vorurteil und Parteinahme. Und aus dieser Erkenntnis heraus müssen wir sagen, daß Constantin wirklich ein großes Werk geschaffen hat, daß seine Schöpfung einen gewaltigen Schritt auf der Bahn des Fortschrittes bedeutet. Die Gefahren, die eine zu starke Schwächung der Grenzbesatzungen mit sich bringen konnte,[3] sollen keineswegs verkannt werden. Es kam eben auch hier, wie schließlich in allen Dingen, darauf an, das richtige Mittelmaß zu halten. Dies war gewiß nicht leicht, mußte aber einem einsichtsvollen Herrscher und erprobten Feldherrn, wie es Constantin war, doch wohl gelingen. Zuletzt war doch immer wieder die Persönlichkeit des Mannes ausschlaggebend, der die höchste Macht in seinen Händen hielt. Ein energischer, initiativer Monarch konnte mit dem Feldheere unvergleichlich mehr vollbringen als mit den an einer endlosen Kette aufgefädelten Truppen des alten Systems. Ein schwacher, unfähiger Herrscher war freilich nicht imstande, sich seines Feldheeres entsprechend zu bedienen; unter einem solchen Manne war aber die Gefahr, die beim alten System durch ein fehlerhaftes Entblößen der Grenze, zwecks momentaner Verwendung der Truppen an einer anderen Stelle, drohte, noch viel mehr zu befürchten. Von welcher Seite man denn die beiden Systeme auch immer betrachten mag, unter gleichen Verhältnissen war das constantinische stets das stärkere. Vorbedingung für seine Brauchbarkeit war — was natürlich im gleichen Maße auch für die alte Ordnung galt — die volle Schlagfertigkeit der gesamten Wehrmacht.

Constantin hatte für beide Reichshälften, die er als Erbteil Diocletians übernahm, gesonderte Heere geschaffen. Trotzdem unter Constantius II.

[1] Vgl. Rostovtzeff, The social and economic History of the Roman Empire S. 458 und Anm. S. 629.

[2] Zosimos II 34; Victor, Caes. XLI 12.

[3] Zosimos II 34.

Julian und Jovian nach vorübergehender Trennung das ganze Gebiet des römischen Reiches wieder unter einem Kaiser vereinigt war, blieb die Trennung der Heere beider Reichshälften dennoch bestehen. Ammian (XXV 5) erwähnt bei der Wahl des Nachfolgers Julians (363) ausdrücklich: „*utriusque exercitus consociata suffragia legitimum principem declarabant*", womit unzweideutig das Heer des Ostreiches und jenes des Westreiches gemeint sind.

Anfangs scheint Constantin die Heere beider Reichshälften ganz gleichmäßig gegliedert zu haben.[1] Die verschiedenen Anforderungen, die an diese Heere gestellt wurden, führten aber notwendigerweise bald zu immer weitergehenderen Differenzierungen, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir noch unter ihm selbst und unter seinen unmittelbaren und nächsten Nachfolgern nicht unwesentliche Abänderungen der constantinischen Heeresorganisation annehmen, die sich in der Hauptsache auf die Verstärkung jener Feldarmeen beschränkten, die zu schwach gehalten waren, zum Teil wohl auch schon auf die Bildung einer größeren Anzahl von Feldarmeen durch zweckmäßigere Gliederung der zuerst geschaffenen erstreckten. Aber auch von den späteren Veränderungen berührte keine auch nur annähernd so einschneidend das ganze Gefüge des Heeres, wie es das Werk des großen Reformators getan hatte. Auch sie gingen nicht über die Ausgestaltung der Kommandoverhältnisse hinaus und über die Aufstellung einiger neuer Truppenkörper, zumeist als Ersatz für untergegangene. Der Umwandlungsprozeß, der durch die Zerlegung der Feldarmeen und die Veränderungen in den Kommandoverhältnissen gekennzeichnet ist und dessen Ergebnis uns die Truppenlisten der Notitia dignitatum zeigen, vollzog sich nicht mit einem Schlage; er bildete sich nur allmählich heraus und erhielt seine Vollendung erst durch Stilicho, also unmittelbar vor der Zeit, aus der die Mehrzahl der Listen der Notitia dignitatum stammt.

Die verschiedenen Anforderungen, die an die einzelnen Armeen herantraten, veranlaßten eine Änderung der ursprünglichen Verteilung, doch fanden derartige Verschiebungen stets nur innerhalb jeder einzelnen der beiden Reichshälften statt. Wurde mit diesem Auskunftsmittel nicht mehr das Auslangen gefunden, so mußte zur Aufstellung neuer Truppenkörper geschritten werden.

Das folgende Verzeichnis soll einen Überblick geben über die Veränderungen, die sich beim Feldheer durch Abgänge und Zuwächse von der Zeit seiner Errichtung bis zur Abfassung der Listen der Notitia dignitatum ergaben. Für die Besatzungstruppen ist eine derartige Zusammenstellung nicht möglich, da sich ihre Bestände nach Beendigung der constantinischen Reform nicht feststellen lassen, und weil wir insbesonders bei den Grenzbesatzungen nicht imstande sind, nachzuweisen, welche Abteilungen vor der Reform, durch sie und nach ihr verschwunden sind. Für das Feldheer erhalte ich folgende Zahlen:[2]

[1] Dies ergibt sich durch den Vergleich der Truppenkörper und ihrer Namen in den beiden Reichshälften, vgl. die Tabellen bei Nischer, The Army Reforms S. 13 ff.

[2] Nischer, The Army Reforms S. 49 f., 54.

Zuwächse unter:	Ostreich: Reiterei	Ostreich: Fußvolk	Westreich: Reiterei	Westreich: Fußvolk
Constantin und seinem Hause	—	5000	—	13000
Valentinian I., Valens usw.	—	6500	1000	2500
Theodosius I.	4000	7000	—	—
Stilicho	—	—	2500	12000
Valentinian III.	—	—	—	500
Summe der Zuwächse	4000	18500	3500	28000
Abgänge von den unter ..... aufgestellten Truppenkörpern:				
Constantin I.	7500	14500	4500	7000
den übrigen Regenten des Hauses Constantins I.	—	1000	—	5000
Valentinian I., Valens usw.		2000	500	—
Theodosius	500	—	—	—
Stilicho	—	—	—	1000
Summe der Abgänge	8000	17500	5000	13000
Veränderungen:				
von Constantin I. errichtet	26000	71500	26000	71500
hierzu Zuwächse	4000	18500	3500	28000
	30000	90000	29500	99500
hiervon Abgänge	8000	17500	5000	13000
verbleibt Stand zur Zeit der Notitia dignitatum	22000	72500	24500	86500

Vergleicht man die Stärke der Feldheere unter Constantin und zur Zeit der Notitia dignitatum, so sieht man, daß trotz aller Neuaufstellungen die Reiterei nicht unbeträchtliche Einbußen erlitten hat, im Ostreich 16 %, im Westreich 6 %. Das Fußvolk ist im Ostreich um 1000 Mann, im Westreich um 15000 Mann stärker geworden. Sehen wir jedoch von den letzten Verstärkungen unter Stilicho ab, so hat die Reiterei im Westreich genau dieselbe Einbuße erlitten wie im Ostreich, und das Fußvolk hat nur eine Vermehrung um 3000 Mann erfahren, so daß auch hier fast volle Übereinstimmung herrscht. Wenn man dann noch mit gutem Grunde annehmen darf, daß sich die Standesverhältnisse nach Constantin ständig verschlechtert haben, so wird man in der Vermehrung der Truppenkörper durch seine Nachfolger nicht eine Heeresvermehrung sehen, sondern nur fortgesetzte Versuche, einem allzu tiefen Gesamtstande entgegenzuwirken.

Zieht man den Schluß aus der obigen Zusammenstellung, so ergibt sich, daß die Heere beider Reichshälften einander noch beim Tode Theodosius' I. und der darauf folgenden Reichsteilung zahlenmäßig das Gleichgewicht hielten. Dann aber trat das Übergewicht Stilichos gegenüber den Staatsmännern und Generalen des Ostreiches auch dadurch zutage, daß er der gefährdeten Lage des Westreiches durch eine Verstärkung des Heeres Rechnung trug, indessen jene, in derselben Situation befindlich, nicht imstande waren, seinem Beispiele zu folgen.[1]

[1] Die oströmischen Staatsmänner dieser Zeit — Rufinus (Claudian, in Ruf. I, II u. a.; Oros. VII 36; Philostorg. XI 3; Sokrat. VI 1; Sozom. VIII 1; Zosim. V 1. 7. 8), Eutropius (Claudian, in

2. ORGANISATION

a) Elemente des Heeres. Scheidet man aus den Listen der Notitia dignitatum, welche die Feldheere enthalten, jene Abteilungen aus, die nachconstantinisch sind, und fügt jene hinzu, die sich als ausgefallen nachweisen lassen, so erhält man an Feldtruppen[1]

im Ostreich 13 vexillationes palatinae, 13 leg. pal., 32 aux. pal., 39 vex. com., 36 leg. com.,
im Westreich 10 „ „ 13 „ „ 39 „ „ 39 „ „ 38 „ „

Bei dieser Zusammenstellung fällt die häufige Wiederholung der Zahlen 13 und 39 auf. Der gleichmäßige Aufbau, den eine Gegenüberstellung der gleichen Truppenkategorien in den beiden Reichshälften ergibt, lehrt uns, daß ursprünglich tatsächlich je 13 bezw. 39 Abteilungen der betreffenden Gattungen bestanden haben. Da aber 39 ein Vielfaches von 13 ist, so ergibt sich weiter, daß zwischen den in der Zahl 13 und den in der Zahl 39 auftretenden Abteilungen ein Zusammenhang bestanden haben muß, derart, daß auf je eine Abteilung der ersteren drei der letzteren kamen, von denen wir annehmen dürfen, daß sie ursprünglich zu einem losen Verbande zusammən gefaßt waren. Wir erhalten mithin Gruppen bestehend aus:

	Reiter	Fußsoldaten
1 Vexillatio palatina	500	—
1 Legio palatina	—	1000
3 Auxilia palatina	—	1500
3 Vexillationes comitatenses	1500	—
3 Legiones comitatenses	—	3000
zusammen	2000 Reiter,	5500 Fußsoldaten.

Bei dieser Zusammenstellung fällt zunächst die im Vergleich zu früheren Zeiten große Zahl von Reitern auf, dann aber auch die Anzahl der Fußsoldaten, nämlich 5500. Dies ist bekanntlich etwa die uns von Vegetius für den Gefechtsstand einer alten Legion überlieferte Zahl (s. S. 493f.). Diese Übereinstimmung scheint mir nicht auf einem bloß zufälligen Zusammentreffen zu beruhen, sondern vielmehr darauf zurückzuführen zu sein, daß Constantin von der altüberlieferten Stärke der taktischen Einheit höheren Grades nicht gänzlich abgehen wollte. Da aber die alte Legion eine so große Masse darstellte, daß sie nur bei dem intensivsten, in damaliger Zeit nicht mehr möglichen Drill gefechtsfähig war, verfiel er auf den Ausweg, sie in eine Anzahl kleinerer, selbständiger Truppenkörper aufzulösen, die doch noch in einem gewissen, wenn auch loseren Zusammenhang standen. Dieser ging allmählich durch die wiederholten bedeutenden Truppenverschiebungen, durch Neu-

in Eutrop. I, II u. a.; Philostorg. XI 4; Sokrat. VI 5; Sozom. VIII 4; Zosim. V 17. 18), Aurelianus (Seeck, Untergang der antiken Welt V, Anm. zu S. 326), Anthemius (Sokrat. VII 1, vgl. Güldenpfennig, Geschichte des oström. Reiches unter den Kaisern Arcadius und Theodosius II, 1885, S. 197 ff.) — waren keine Soldaten. Eutrops Betätigung als Feldherr (Claudian, in Eutrop. I 234—251, 284 ff., 296 ff.; II praef. 55, II 81, 157, 223 ff., 345, 572 ff.) war eine Komödie. Die Feldherrn — Abundantius (Claudian, in Eutrop. I 154 ff.), Fravitta (Eunap. frg. 85, 86, 87; Synes. Aegypt. II 3 p. 122 d; 4 p. 124 a), Gainas (Sokrat. VI 5. 6; Sozom. VIII 4; Theodoret. V 32; Zosim. V 13—22), Timasius (Sozom. VIII 7; Zosim. IV 57, V 8. 9) — waren neben den Staatsmännern machtlos und fielen alle früher oder später ihrer Eifersucht oder dem Antigermanismus (vgl. Seeck a. a. O. S. 326) zum Opfer.

[1] Die Liste dieser Abteilungen s. bei Nischer, The Army Reforms S. 13 ff. Betreffs der Stärke der einzelnen Abteilungen s. unten S. 577.

aufstellungen und Abgänge ebenso verloren, wie sich der innere Zusammenhang der in manchen Grenzprovinzen auf mehrere Stationen verteilten Teile der alten Grenzlegionen auflöste, die uns in der Notitia dignitatum vielfach geradezu als selbständige Formationen ohne einheitliches Oberkommando entgegentreten.[1] — Die Vermehrung der Reiterei hat ihre Ursache in dem sinkenden Gefechtswerte der Infanterie, welcher nicht nur die wachsende Stärke der Kavallerie, sondern auch ihre Einschätzung beeinflußte, so daß sie im Gegensatz zu früheren Zeiten auch offiziell vor der Infanterie rangiert.[2]

Scheidet man aus den Listen der Feldheere die nachconstantinischen Formationen aus,[3] so ergibt sich — vor allem aus der Verteilung der Gardetruppen,[4] die ungetrübter erhalten blieb —, daß ursprünglich in jeder Reichshälfte 3 Armeen bestanden haben, und zwar je 2 mit 6 Einheiten zu 2000 Reiter und 5500 Fußsoldaten, und je 1 mit nur 1 solchen Einheit (Abb. 148). Die 4 großen Armeen entsprachen den 4 von Diocletian geschaffenen großen Verwaltungsbezirken. Von den kleinen Armeen stand die orientale im europäischen Teile des Ostreiches, die okzidentale in Afrika, Provinzen, die wegen ihrer abgesonderten Lage größere militärische Selbständigkeit haben mußten. Die Teilung des noch zur Zeit Ammians unter dem Comes per Thracias vereinigten Militärbezirks in die Abschnitte des Magister militum per Thracias und des Magister militum per Illyricum fand erst unter Theodosius statt, was sich schon aus den zahlreichen, hier eingeteilten Truppenkörpern ergibt, die auf diesen Kaiser zurückgehen.[5] Auf die sonstige Teilung der großen Feldarmeen in kleinere Gruppen werden wir noch bei der Besprechung der Kommandoverhältnisse zurückkommen (Abb. 149).

Noch zur Zeit Ammians wird strenge unterschieden zwischen dem *exercitus* — den römischen Truppen — und den Kontingenten befreundeter und untertäniger Völker,[6] und zwar bedeutet *exercitus* bald das gesamte römische Heer oder eine starke römische Armee, bald auch wieder nur einen kleineren, in sich allerdings geschlossenen Teil des Heeres,[7] wird

[1] z. B. Not. dign., Or. XLI 31, 32; XLII 31—39.

[2] Dieser höhere Rang der Kavallerie ergibt sich schon aus der Reihenfolge der Aufzählung in allen einschlägigen Kapiteln der Notitia dignitatum, in denen — vereinzelte Fälle ausgenommen, die sich aus der Art der Abfassung der Listen ergeben — durchwegs die Reiterei vorangeht.

[3] Die sonst noch nachweisbaren, aber schon in der Zwischenzeit ausgefallenen Formationen können hier nicht eingesetzt werden, da ihre ehemalige Einteilung sich nicht abteilungsweise nachweisen läßt.

[4] Vgl. Nischer, The Army Reforms S. 41 f. Es stehen von diesen Gardetruppen (nach Ausscheidung der nachconstantinischen) nach Angabe der Notitia dignitatum (Or. V, VI, IX; Occ. V, VI, VII) im Ostreiche im Heere des Magister militum praesentalis I: 5 *vex. pal.*, 6 *leg. pal.*, 11 *aux. pal.*; Mag. mil. praes. II: 5 *v. p.*, 6 *l. p.*, 11 *a. p.* (bei diesen beiden Heeren statt je 6 *v. p.*, 6 *l. p.*, 18 *a. p.*); Mag. mil. per Illyricum: 1 *l. p.*, 6 *a. p.* (statt 1 *v. p.*, 1 *l. p.*, 3 *a. p.*). Die größere Anzahl von *auxilia palatina* in Illyricum geht wohl auf die Gotenkriege zurück. Im Westreich stehen in: Italien 5 *v p.*, 8 *l. p.*, 13 *a. p.*: Illyrien 8 *a. p.* Da diese zwei Sprengel ursprünglich ein Armeekommando bildeten, ergeben sich im ganzen 5 *v. p.*, 8 *l p*, 21 *a. p.* (statt 6 *v. p.*, 6 *l. p.*, 18 *a. p.*) In Gallien: 4 *v. p.*, 1 *l. p.*, 7 *a. p.*; Spanien: 7 *a. p.*; Tingitanien: 1 *a. p.* Auch diese drei Sprengel gehörten ursprünglich zusammen (sowie auch Britannien), so daß sich als Summe ergibt: 4 *v. p*, 1 *l. p.*, 15 *a. p.* (statt 6 *v. p.*, 6 *l. p.* 18 *a. p.*) In Afrika: 3 *l. p.* (statt 1 *v. p.*, 1 *l. p.*, 3 *a. p.*). Die Verstärkung des italo-illyrischen Feldheeres auf Kosten des gallischen geht anscheinend (ebenso wie das gänzliche Fehlen von Feldtruppen in Britannien in den Kapiteln Occ. V und VI) auf die Truppenkonzentrierung im Winter 401/02 (Claudian, bell. Goth. 410—422, 568 f.) zurück.

[5] Not. dign., Or. VIII, IX.

[6] Ammian XXIII 2. 5; XXX 2.

[7] Ammian XXVI 5.

mithin im letzteren Falle in demselben Sinne angewendet wie bei den alten Provinzialarmeen (s. S. 485 f.).

Charakteristisch für die constantinische und nachconstantinische Zeit ist auch die Bezeichnung jedes beliebigen Truppenkörpers der Feldheere als „*numerus*“,[1] ein Ausdruck, der früher, wie wir gesehen haben (s. S. 498), eine Spezialbenennung für solche Abteilungen der Hilfstruppen war, die man aus den Bewohnern jener Provinzen bildete, welche der römischen Kultur noch am entferntesten standen. Daneben führte selbstverständlich jeder Truppenkörper seine reglementäre Bezeichnung als *vexillatio*, *legio* oder *auxilium*.

b) Ergänzung. Das Mannschaftsmaterial für die Heeresergänzung wurde auf verschiedene Weise gewonnen.[2] Gleich der Steuereinhebung war auch die Beistellung von Rekruten den Gemeinden (*civitates*) auferlegt; ihnen oblag es, die fallweise anbefohlene Anzahl von Rekruten aufzubringen. In den Städten spielte sich dieser Vorgang in der Form einer Werbung ab; die Rekruten erhielten von der Stadt das Werbegeld (*aurum tironarium*) ausbezahlt. Die Dörfer stellten entweder Rekruten aus ihrer jungen Mannschaft oder zahlten, wenn sie die aufgetragene Anzahl nicht aufbringen konnten, für jeden fehlenden Mann den dafür festgesetzten Betrag.[3] Die Grundbesitzer (*possessores*) bildeten zusammen ein Konsortium (*capitulum*), das die ihm auferlegten Lasten, wozu auch die Beistellung von Rekruten gehörte, auf seine Mitglieder entsprechend ihrem Vermögen aufteilte. Es konnten dann einzelne Grundbesitzer die Rekruten beistellen, wofür sie von dem *capitulum* entschädigt wurden, oder man warb sie auf gemeinsame Kosten. Für Soldaten-[4] und Veteranensöhne[5] bestand der Erbzwang zum Militärdienste, der sich auch aus der Zugehörigkeit zu einer deditizischen Quasigemeinde ergab.[6] Daneben fand noch eine, allerdings nicht regelmäßig alljährlich stattfindende Werbung statt, indem man Römer, zum Teil durch Steuerprivilegien,[7] auch für die Gattin und die Eltern, für den Dienst gewann. „Man warb der Sache nach, behielt aber die Stellung durch die Possessores der Form nach bei, sowohl um das Werbegeschäft zu erleichtern und für den Staat zu verbilligen, als namentlich auch, um, was häufig geschah, die Stellungspflicht in eine Geldleistung zu verwandeln,[8] die bald erlaubt, oft aber geradezu geboten wurde.“[9]

Die Schwierigkeit der Heeresergänzung ergibt sich aus manchen Schilderungen der zeitgenössischen Literatur.[10] In ständig wachsendem Ausmaß mußte auf die Anwerbung von Ausländern gegriffen werden. Man nahm sie

[1] Mommsen, Hermes XIX S. 220 f. = Ges. Schr. VI S. 103.

[2] Mitteis-Wilcken, Grundzüge I S. 408 ff., vgl. Rostovtzeff, The social and economic History of the Roman Empire S. 457.

[3] Ammian XIX, 11 erzählt, daß die Provinzialen zu Geldleistungen geneigter seien als zu persönlichem Dienste.

[4] Cod. Theod. VII 22, 6, 10.

[5] Cod. Theod. VII 1, 5. 18, 10. 20, 12. 22, 2, 4, 5, 7, 8, 10; XII 1, 15, 18, 19, 32, 35, 58, 78, 83, 89.

[6] Mitteis-Wilcken a. a. O. S. 410, 408.

[7] Cod. Theod. VII 13, 6 (vom Jahre 370), 7 § 3 (vom Jahre 375); 20, 4 (vom Jahre 325).

[8] Ammian XIX 11.

[9] Delbrück a. a. O. S. 244 f.

[10] Zosimos II 15; Ammian XX 4. 8; XXI 6.

einzeln oder als ganze Abteilungen in Sold,[1] doch wurden hierbei oft ganz sonderbare Bedingungen gestellt, so verpflichteten sich z. B. die Germanen oft nur zum Dienste in den Gegenden diesseits der Alpen.[2]

Man trachtete, dem Mangel an Rekruten auch dadurch abzuhelfen, daß man besiegte Feinde zur Beistellung von Mannschaften verpflichtete.[3] Außerdem wurden aber auch ganze Völkerschaften, Stämme oder Teile von solchen im Gebiete des römischen Reiches angesiedelt, um auf diese Weise tüchtiges Mannschaftsmaterial zu gewinnen.[4] Über den Umfang dieser seit Marc Aurel geübten Praxis gibt die Notitia dignitatum ziemlich eingehenden Aufschluß. Die Mehrzahl der darin aufgezählten Gentes,[5] Laeti[6] und Gentiles[7] dienten vornehmlich dem genannten Zwecke.

Schließlich war es so weit gekommen, daß Ausländer nicht nur als gewöhnliche Krieger oder in den niederen Offizierschargen dienten, sondern bis weit hinauf in die höchsten Ämter anzutreffen sind, wie denn Ammian z. B. den Richomeres (Comes domesticorum), Frigeridus (Magister equitum per Illyricum), Gumoarius (Magister equitum per Gallias), Victor (Magister equitum praesentalis), Merobaudes (Magister peditum praesentalis)[8] nennt. Den Römern vom alten Schlag, zu denen sich auch Ammian rechnet, galten diese Männer natürlich nicht als vollwertig, ja nicht einmal Gallier[9] wie Dagalaiphus und Nevita, und Ammian ist sehr ungehalten darüber, daß Leute wie letzterer sogar zum Konsulate gelangten. Wie groß mußte unter solchen Verhältnissen erst die Erbitterung und Gehässigkeit der römischen Kreise gegen den Vandalen Stilicho sein, der eine geraume Zeit fast absolut über das ganze Westreich gebot!

Eine Mobilisierung des Heeres im modernen Sinne war im römischen Reiche nicht vorgesehen, da die Truppen organisationsgemäß jederzeit schlagfertig sein sollten. In der augusteisch-traianischen Epoche war eine Mobilisierung auch tatsächlich nicht erforderlich: im Kriegsfalle mußten lediglich die hierfür bestimmten Streitkräfte konzentriert werden. Es fand mithin nur ein Aufmarsch statt. Als sich aber mit der Zeit die Verhältnisse änderten, als der Präsenzstand innerhalb der Truppenkörper immer mehr sank, wurden im Kriegsfalle besondere Vorkehrungen notwendig. Ammian (XXI 6) schildert diese besonders anschaulich anläßlich der Vorbereitungen, die Constantius (361) zu dem doppelten Kriege gegen Julian und gegen die Perser traf:[10] „Dabei traf man Vorbereitungen für den auswärtigen und inneren Krieg, vermehrte die Zahl der Kavallerieregimenter, verstärkte angelegentlich die Stände der Legionen, indem man in den Provinzen Rekruten aushob. Dabei wurden alle Stände und Gewerbe hart betroffen, weil sie Monturen, Waffen und Geschosse, auch Gold und Silber und nebstbei große Mengen von Proviant und verschiedenerlei Tragtiere für den Train beistellen mußten."

[1] Ammian XX 8.
[2] Ammian XX 4.
[3] Ammian XVII 13; XIX 11; XXVIII 5; XXX 6; XXXI 4. 10.
[4] Ammian XXVIII 5; XXXI 9.
[5] Occ. XXXIV 24; XXXV 31.
[6] Occ. XLII 33—44.
[7] Occ. XLII 34. 46—70.
[8] Ammian XXXI 7 (Richomeres, Frigeridus u. Victor), XX 9 vgl. XVIII 2 (Gumoarius), XXX 5 (Merobaudes).
[9] Ammian XXV 5.
[10] Andere Mobilisierungen erwähnt Ammian XXIII 2 und XXX 5.

c) Gliederung. Constantin hat das Heer in Feld- und in Besatzungstruppen geschieden; außerdem schuf er noch Leibgarden,[1] die keine eigentlichen Kampftruppen waren, sondern die Aufgabe hatten, die Person des Monarchen daheim und im Felde zu schützen und bei feierlichen Anlässen den Glanz des Hofes durch die Pracht ihrer Uniformen und Waffen zu erhöhen. Wenn sie trotzdem einmal in ein Gefecht eingreifen,[2] bildet dies einen Ausnahmefall. Ihre Stellung zum Heere kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß sie nicht den obersten Militärbehörden unterstanden.[3] Die Notitia dignitatum unterscheidet bei ihnen zwischen Domestici und Scholae. Erstere waren Offiziersgarden[4] und sind identisch mit den Protectores domestici Ammians (XV 5). Hingegen sind sie scharf zu scheiden von jenen Protectores, die diesen Namen bloß als Titel trugen, ohne jedoch zu einem bestimmten Korps zusammengezogen zu sein.[5] Die Scholae waren Unteroffiziersgarden. Als Gefolge des Kaisers mußten alle Garden beritten sein; der Unterschied zwischen Domestici equites und Domestici pedites kam nur bei ihrem Auftreten zu Repräsentationszwecken zum Ausdruck, und dann wohl auch in ihrem Range, da bei den Garden in gleicher Weise wie bei den Truppen die Reiterei höher bewertet wurde als das Fußvolk.

Die Stärke der einzelnen Scholae berechnet Mommsen[6] mit je 500 Mann. Zu der Zeit, die uns die Notitia dignitatum darstellt, standen im Ostreich 7,[7] im Westreich 5[8] Scholae. Durch Weglassung der nachconstantinischen bzw. von Constantin später errichteten Abteilungen und Hinzufügung der verschwundenen gelangen wir zu dem Ergebnis, daß ihre Zahl ursprünglich in jeder Reichshälfte 6 gewesen sein wird. Die Domestici werden als Offiziersgarden erheblich geringere Stände — vielleicht je 100 Mann — gehabt haben.

Die letzten Reste der Praetorianer hatte Constantin bereits nach dem Siege an der milvischen Brücke (312) aufgelöst.[9] Die städtischen Kohorten (*cohortes urbanae*) blieben jedoch bestehen.[10]

Die Feldtruppen, Palatini und Comitatenses, gliederten sich in Reiterei (*vexillationes*) und Fußvolk (*legiones*, bei den Palatini überdies noch *auxilia*). Die Vexillationen waren je 500 Reiter stark, die Legionen 1000 Mann, die Auxilien 500.[11] Eine Rückkehr zu der Ordnung des Gallienus ist die völlige Trennung von Reiterei und Fußvolk die auch bei den Grenzlegionen und den ehemaligen *cohortes equitatae* der Hilfstruppen durchgeführt wurde.[12] Die Legion wurde hierdurch wieder ein reiner Infanteriekörper; an die von ihr bisher eingenommene Stelle trat vorübergehend die oben erwähnte,

[1] Vgl. Mommsen, Hermes XXIV S. 222 = Ges. Schr. VI 230. Hierzu Cod. Theod. XIV 17, 9.
[2] Ammian 15, 4.
[3] Sie entsprechen mithin in ihrem Wesen den alten österreichisch-ungarischen Leibgarden, die gleichfalls nicht den Militärbehörden unterstanden, sondern dem ersten Obersthofmeister des Kaisers.
[4] Ammian XV 5. Vgl. Prokop. Hist. arc. 24. — Hierüber Mommsen in Eph. Epigr. V 121 f.; 647.
[5] Grosse, Militärgeschichte S. 138 f.; vgl. S. 13 f.
[6] Hermes XXIV S. 224. 257.
[7] Not. dign., Or. XI 4—10.
[8] Not. dign., Occ. IX 4—8.
[9] Zosimos II 9. 17. — Victor, Caes. XL 25.
[10] CIL VI 1156 *tribuni cohortium urbanarum X, XI et XII et fori suari.*
[11] Mommsen, Hermes XXIV S. 215. 230. 254.
[12] Mommsen a. a. O. S. 230 Anm. 1. — Dagegen Grosse, Militärgeschichte S. 15 f.

namenlose Einheit zu 2000 Reiter und 5500 Mann Infanterie, bis auch sie sich schließlich in ihre einzelnen, ohnedies nur lose zusammenhängenden Glieder auflöste.

Für die Aufstellung des Feldheeres verfügte Constantin in der Hauptsache nur über die Mannschaften der bisherigen Truppenkörper. Bedeutete doch bereits das diocletianische Heer eine Anspannung des Mannschaftsbedarfs, die kaum mehr überboten werden konnte. Constantin behalf sich damit, daß er eine Reihe alter Legionen — hauptsächlich von den Abschnitts- und den Hauptreserven — und Auxilien auflöste und aus dem so gebildeten Menschenreservoir seine neuen Formationen schuf, indem er ihnen — wenigstens in der Theorie — die Soldaten entsprechend ihrer Eignung zuwies, so daß die Palatini die besten bekamen usw. Da aber hiermit noch nicht das Auslangen gefunden wurde, mußten auch jene alten Truppenkörper, die bestehen blieben, eine je nach den Umständen wechselnde Anzahl von Soldaten abgeben. Bei den Grenzlegionen geschah dies nach denselben Grundsätzen, nach denen man ehemals gelegentlich die im vorigen Abschnitte besprochenen Vexillationen entnommen hatte. Diese Abteilungen, aus den besten Leuten der alten Legionen bestehend, wurden so, wie sie waren, in das Feldheer als Legiones palatinae, Legiones Comitatenses und ausnahmsweise auch als Auxilia palatina[1] eingeteilt. Sie sind daran erkenntlich, daß sie den Namen der Stammlegion (z. B. VII gemina, undecimani) oder der Stammprovinz (z. B. Germaniciani seniores, Daci)[2] tragen. Während erstere stets nur von einer Legion beigestellt wurden, waren letztere den beiden Legionen der betreffenden Provinz gemeinsam entnommen, so daß jede 500 Mann, ein Bataillon für das aus 2 Bataillonen bestehende Regiment, hergab. Daher konnten Rätien und Sequanien wo nur je eine Legion stand, zu den nach Provinzen benannten Neuformationen nur je ein Bataillon, d. h. ein Auxilium palatinum, die Raeti bzw. die Sequani,[3] beistellen. Diese Abgaben betrafen nur die europäischen Provinzen, den zum Westreich gehörigen Teil von Afrika und die Thebais, die auch sonst im Oriente eine Ausnahmsstellung einnimmt.

Nimmt man nun auch eine teilweise Einstellung von Rekruten in die alten Grenzformationen[4] an, so blieben nach allen diesen Abgaben ihre Stände dennoch zum großen Teile so gering, es herrschten derart chaotische Zustände, daß sich auch hier die Notwendigkeit einer wenigstens teilweisen Reorganisation ergab. Die Abteilungen, die noch in ihrer ursprünglichen Zusammensetzung verwendbar waren, behielten — so scheint es — die

[1] Not. dign., Occ. V 168 = VII 16 Iovii seniores, V 184 = VII 42 Iovii iuniores, V 191 = VII 44 Raeti, V 192 = VII 43 Sequani.

[2] Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß gerade hier Diocletian unbewußt und unbeabsichtigt dem Werke Constantins vorgearbeitet hat, indem er den Grenzlegionen Vexillationen entnahm, die nicht mehr zu ihren Stammkörpern einrückten, sich durch wiederholte Ergänzungen halbwegs auf dem Stande erhielten und die dann von Constantin bei der Bildung des Feldheeres als selbständige Truppenkörper eingeteilt wurden. Damit stimmt zeitlich überdies, daß sich die jüngste Erwähnung einer Vexillation (in der alten Bedeutung als Detachement) im Jahre 323 findet (Dessau 8882, vgl. Mommsen, Chron. min. III S. 519).

[3] Not. dign., Or. V 191, 192 = VII 44, 43.

[4] Vgl. Rostovtzeff, The social and economic History of the Roman Empire S. 458.

alten Namen Legion, Ala, Kohorte. Mit den neuen Bezeichnungen *cuneus equitum* und *equites* für die Kavallerie,[1] *auxilia* und *milites* für das Fußvolk[2] erscheinen hingegen jene Truppenkörper, die durch Constantin teils aus den Resten der Legions- und Kohortenreiterei, teils durch Zusammenziehung solcher Abteilungen der Kavallerie und Infanterie gebildet wurden, die nach den Abgaben für das Feldheer derart geschwächt waren, daß immer mehrere von ihnen zu einem neuen Truppenkörper zusammengelegt werden mußten, um wieder Abteilungen zu erhalten, die annähernd den vorgeschriebenen Stand hatten. Die Abteilungen der Praefecti militum endlich sind ehemalige *numeri*, die in der Notitia dignitatum bis auf einen einzigen[3] fehlen, da die britannischen *numeri* ja einer früheren Epoche angehören.

Wir kommen nun zu einer Truppenkategorie, den Pseudocomitatenses, deren Wesen zu mancherlei Deutungen Anlaß gab,[4] von denen aber keine befriedigend ist. Den ersten Anhaltspunkt für die Lösung dieser Frage geben die Legiones pseudocomitatenses I und II Iulia Alpina.[5] Erstere untersteht dem Comes Italiae, letztere dem Comes Illyrici. In dem Gebiet dieser beiden Generale liegen aber die Alpes Juliae, und mit diesen müssen die zwei Legionen, wie schon ihr Name besagt, in einem, vermutlich sogar sehr engen Zusammenhange stehen. Nun sind aber in diesem Teile der Alpen noch heute die gewaltigen Reste eines ausgedehnten Systems von Befestigungen erhalten, aus mehreren Linien von Sperrmauern und Kastellen bestehend, die sich hintereinander von Oberlaibach bis Haidenschaft erstrecken.[6] Deren Besatzung waren nun zweifellos die beiden vorgenannten Legionen, und Besatzungstruppen waren auch die übrigen Legionen dieser Gattung, denn im Bereiche aller jener Feldarmeen, wo *pseudocomitatenses* genannt werden, lagen binnenländische Befestigungen, die in gleicher Weise wie die Grenzfestungen einer ständigen Besatzung bedurften. Diesen Dienst versahen früher neben einzelnen Legionsdetachements hauptsächlich Abteilungen der Hilfstruppen, wie dies noch zur Zeit der Notitia dignitatum in einigen Provinzen der Fall ist.[7] Dafür fehlen aber hier die *pseudocomitatenses*. Aus dieser Wechselbeziehung ergibt sich, daß diese Art von Legionen aus den alten Besatzungstruppen jener Provinzen hervorgegangen ist, in denen keine Grenzarmeen standen. Sie unterstanden dem Kommandanten der Feldarmee,[8] in dessen Bereich sie eingeteilt waren, und bildeten einen Teil der ihm unmittelbar unterstellten Truppen; da sie aber Besatzungstruppen und nicht Feldtruppen waren, nannte man sie zum Unterschied

[1] z. B. Not. dign., Occ. XXXIII 27 *cuneus equitum stablesianorum*, 30 *equites promoti*.

[2] z. B. Not. dign., Or. XXXII 39 *auxilia Herculensia*, XL 19 *milites praeventores*.

[3] Occ. XXXV 32 *Praefectus numeri barcariorum*; mithin keine Infanterie-, sondern eine Flottillenabteilung.

[4] Mommsen, Hermes XXIV S. 209: „Es kann diese Benennung ihnen nur insofern beigelegt sein, als sie ursprünglich zu den Grenztruppen gehört haben und von der Grenze in die erste Truppenklasse (d. h. das Feldheer) versetzt worden sind, ohne doch den dieser eigentlich angehörigen Truppenkörpern gleichgestellt zu werden". Vgl. hierzu Mangold, Legionen des Orientes auf Grund der Notitia dignitatum. Delbrück, Gesch. d. Kriegskunst II[3] S. 231; Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde I S. 404; Grosse, Militärgeschichte S. 58. 90 f.

[5] Not. dign., Occ. V 257 = VII 34 und V 258 = VII 60.

[6] Vgl. S. 559 f.

[7] Vgl. z. B. Not. dign., Occ. XXXII 55—59 für die Provinz Savia.

[8] Not. dign., Or. VI 69; VII 49—58; IX 40—48; Occ. VII sparsim.

von diesen, den eigentlichen Comitatenses, „Pseudocomitatenses". Der ψεῦδος bestand aber darin, daß sie Comitatenses hießen, ohne dem Comitatus, d. i. der mit dem Kaiser oder seinem Feldherrn ins Feld ziehenden Streitkraft, anzugehören.

Noch ein anderer Beweis läßt sich für meine Behauptung anführen. Die Notitia dignitatum nennt unter den Pseudocomitatenses des illyrischen Heeres

Occ. V 259 = VII 58 lanciarii Lauriacenses.
260 = 59 lanciarii Comaginenses.

In den lanciarii Lauriacenses sehen wir eine constantinische Neuformation, die nach Lauriacum (Lorch bei Enns), der Hauptstation der II Italica, benannt war, da sie aus einem Detachement der Legion hervorgegangen ist,[1] das im südlichen Teile der Provinz stand und mit demselben (Noricum mediterraneum) von der eigentlichen Grenzprovinz (Noricum ripense) abgetrennt und direkt dem Kommandanten der Feldarmee, dem Vorgänger des Comes Illyrici der Notitia dignitatum, unterstellt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde das Detachement, als nunmehr binnenländische Besatzungstruppe, in eine Legio pseudocomitatensis umgewandelt und in gleicher Weise das Detachement der I Noricorum (Hauptstation Comagena = Tulln) in die lanciarii Comaginenses. Auch von der III Italica standen Detachements[2] in den Alpen. Diese blieben aber unverändert im Verbande der Grenzlegion, weil beide Rätien, prima und secunda, auch weiterhin gemeinsam als eine Grenzprovinz unter dem Dux Raetiae standen.

Nach den vorangehenden Ausführungen über die einzelnen Teile des römischen Heeres erscheint es nun sehr verlockend, das so gewonnene Bild durch eine zahlenmäßige Darstellung der Stärke der gesamten römischen Wehrmacht auf Grund der Angaben der Notitia dignitatum zu vervollständigen. Tatsächlich ist dies auch wiederholt versucht worden, jedoch mit den widersprechendsten Ergebnissen, weil manche Autoren die Truppen mit vollem Stande, andere mit verschieden großen Abgängen einstellten. Wietersheim[3] errechnet 900000—1000000 Mann, Mommsen[4] 554500 Mann ohne die Grenztruppen in Italien, Gallien, Britannien und afrikanischen Provinzen mit Ausnahme von Ägypten. Delbrück[5] erklärt diese Zahlen für unmöglich, da sonst die ganze Völkerwanderung völlig unerklärlich wäre. Seeck[6] bemerkt, daß nach Zosimos (II 15) im Jahre 312 unter Constantin die ganze Heeresmacht in Gallien nicht ganz 100000 Mann betrug, und folgert daraus, daß unter der Annahme, dies sei der Durchschnitt dessen, was jeder der vier Herrscher besaß, die Gesamtstärke des römischen Heeres sich auf 400000 Mann belaufen habe. Unter der weiteren Annahme, daß dies nur die Feldtruppen gewesen seien, und unter der Zuzählung der Hälfte für die Grenztruppen erhalte man 600000 Mann, also beiläufig die Summe, die Agathias (V 13 p. 157 c) als den normalen Bestand des Reichsheeres betrachtet. Zum Entscheidungskampfe gegen Licinius, erwähnt Seeck ferner,[7]

[1] Nischer, The Army Reforms S. 37 ff.; vgl. 34 f.
[2] Not. dign., Occ. XXXV 21, 22.
[3] Geschichte der Völkerwanderung I² S. 34.
[4] Hermes XXIV S. 256 f.
[5] Geschichte der Kriegskunst II² S. 307. Vgl. II³ S. 243.
[6] Geschichte d. Untergangs d. antiken Welt. Anm. zu II² S. 34.
[7] a. a. O. I³ S. 175 f.

bietet Constantin im Winter 322/23 120000 Mann Fußvolk und 10000 Reiter auf. Licinius hatte 150000 Mann Fußvolk und 15000 Reiter; allerdings zog er hierzu auch die Grenzbesatzungen heran.

Grosse[1] nimmt „etwa 200000 Mann wirklich mobile Truppen und etwa 300000 örtlicher Milizen" an. Eine auch nur halbwegs genaue Berechnung nach den Listen der Notitia dignitatum bezeichnet er als völlig aussichtslos, weil das Verzeichnis teilweise unvollständig und verstümmelt ist, anderseits damals zweifellos viele Truppenkörper nur mehr auf dem Papier standen. Nur für das Feldheer seien die Zahlen einigermaßen brauchbar. Die übrigen Daten gewinnt Grosse durch Vergleich der Angaben verschiedener Autoren.[2]

Ich komme bei Annahme voller Stände für sämtliche Truppenkörper zu folgendem Ergebnis:[3]

	Feldtruppen		Besatzungstruppen	
	Reiter	Fußvolk	Reiter	Fußvolk
Ostreich	22000	72500	96000	236000
Westreich	24500	86500	43500	156500
	46500	159000	139500	392500

Es ergibt sich somit eine Gesamtstärke der römischen Truppen, ohne die Flottensoldaten, deren Stärke nicht einmal annähernd bestimmbar ist, von 737500 Mann. Hiebei muß man berücksichtigen, daß die Besatzungstruppen von Germania secunda und zwei britannischen Kapiteln gänzlich fehlen und daß die beiden anderen britannischen Kapitel veraltet sind. Aber auch diese Zahlen geben uns einen deutlichen Beweis, daß von allen Truppenkörpern zur Zeit, die uns die Notitia dignitatum schildert, kaum einer einen auch nur annähernd vollen Stand gehabt haben kann.

An und für sich im Verhältnis zur Größe des Reiches wären diese Zahlen ja kein Unding. Delbrück, der mit seinen Zahlenansätzen gewiß sehr vorsichtig ist, veranschlagt[4] die Bevölkerung des römischen Reiches in der Mitte des dritten Jahrhunderts mit 90 Millionen Menschen, wobei er ausdrücklich bemerkt, daß dies eine Mindestzahl sei und ebensogut auch 150 Millionen angenommen werden können. Für ein solches Riesenreich wäre ein Heer von 1 Million Soldaten nicht übermäßig groß, besonders wenn man die endlosen und zum Großteil stark gefährdeten Grenzen in Betracht zieht.

Ein Blick auf die Zahlenangaben Ammians und Zosimos' zeigt,[5] daß die Feldheere noch in den Jahren 357 und 363 nicht bloß auf dem Papier standen, sondern vielmehr nur um weniges hinter dem vorgeschriebenen Stande zurückblieben. Anders freilich verhält es sich mit den Grenzbesatzungen; hier werden wir große Abstriche machen müssen, um die effektiven Stände annähernd richtig darzustellen.

Zur Zeit des Honorius und Arcadius war das Heer gewiß schon viel schwächer, weil die Truppenstände nicht mehr annähernd die vorgeschriebene Stärke erreichten und weil die Grenztruppen in der Mehrzahl ihren ganzen

[1] Militärgeschichte S. 251 f.

[2] Ammian XXX 7; Zosimos II 15, IV 12. Lydus, De mens. I 27; Lactantius, De mort. pers. 7, 2; u. a.

[3] Nischer, The Army Reforms S. 54.

[4] a. a. O. II³ S. 311.

[5] Für das Jahr 357: Ammian XVI 11, 12. Wegen der Abgänge im gallischen Heere vgl. Ammian XVIII 9. — Für das Jahr 363: Ammian XXIII 3. Zosimos II 12, 13.

Kampfwert eingebüßt hatten und als Kampftruppe nicht mehr in Betracht kamen. Aber die in der Notitia dignitatum aufgezählten Abteilungen werden damals doch noch fast alle, wenn auch oft nur als schwache Kaders, bestanden haben.

d) Kommandoverhältnisse. Bereits unter Commodus und Caracalla [1] hatten sich Bestrebungen gezeigt, die darauf hinzielten, die militärischen Ämter von den zivilen zu trennen. Erst Gallienus tat aber den entscheidenden Schritt, indem er das militärische Kommando von der Zivilverwaltung und der Rechtsprechung der Provinzen trennte (s. S. 508). Constantin hat bei seiner Heeresreform auch die militärischen Ämter in ein festes System gebracht. Ehemals war die Rangordnung durch die Regeln der Zivillaufbahn bestimmt gewesen (*maior potestas*), so daß auch rein militärische Würdenträger, um die Rangfixierung zu ermöglichen, mit einer solchen ausgestattet oder doch an sie angeglichen werden mußten (*imperium proconsulare, pro praetore*). Jetzt wurde, nach verschiedenen Zwischenstufen der Entwicklung, eine rein militärische Hierarchie und Chargenskala geschaffen, die in den Magistri gipfelte, unter denen Comites und Duces als Armeekommandanten standen.[2]

Constantin nahm auch dem Praefectus praetorio seine militärischen Agenden und beschränkte ihn auf die Tätigkeit als Verwaltungsbeamten. Statt der meist kollegial zu zweit amtierenden Praetorianerpraefekten (s. S. 504 f.) schuf [3] der Kaiser zwei Generale, den Magister peditum praesentalis (in praesenti) und den rangjüngeren Magister equitum praesentalis (in praesenti), denen er die oberste Befehlsgewalt über die gesamte Wehrmacht übertrug; zumindest im Frieden, denn im Kriege wurden die Kommandanten fallweise bestimmt.

Diese Rangordnung steht eigentlich im Widerspruch mit der höheren Wertung der Reiterei im Heere. Sie ist jedoch durch das unzweideutige Zeugnis der Notitia dignitatum bezeugt, welche in der großen Rangtabelle im ersten Kapitel des Okzidents zuerst den Magister peditum in praesenti und erst nach ihm den Magister equitum in praesenti anführt. Daß diese Angabe nicht auf einem Irrtum oder einer Zufälligkeit beruht, läßt sich auch aus den Schilderungen Ammians[4] nachweisen, wofür jedoch an dieser Stelle der Platz mangelt, da infolge der ungenauen Terminologie des genannten Autors weitschweifige Ausführungen erforderlich wären.[5]

Als Kommandanten der Feldarmeen wurden Comites bestellt; als Befehlshaber der Provinzial-(Grenz-)armeen je nach der Bedeutung des Postens Duces, seltener Comites.[6]

Unter den Söhnen Constantins scheint das militärische Kommando derart geregelt gewesen zu sein, daß alle drei — analog wie sie die Stadt Konstantinopel gemeinsam besaßen — auch die beiden obersten militärischen Funktionäre gemeinsam für das ganze Reich beibehielten. Daneben hatte

[1] Stein, Ritterstand S. 449.
[2] Vgl. Zosimos II 33. Ueber die *duces* und *comites* hat Grosse (Militärgeschichte S. 152—180) reiches Material zusammengestellt.
[3] Zosimos II 33.
[4] Dagalaiphus: Ammian XXVI 5. Sebastianus: Ammian XXX 11.
[5] Vgl. Nischer, The Army Reforms S. 43 f.
[6] *Duces* z. B. Not. dign., Or. XXXI—XLII, *comites* Or. XXVIII, XXIX.

anscheinend jeder der drei Kaiser für seinen Reichsanteil einen eigenen Magister equitum, Orientis, Galliarum, Illyrici. Diese Ämter blieben auch dann bestehen, als Constantius nach dem Tode seiner Brüder das Reich wieder vereinigte, und sie sind es auch, die Ammian (XXVI 5) anläßlich der neuen Reichsteilung unter Valentinian I und Valens (365) nennt. Damals erhielt jede Reichshälfte einen Magister peditum praesentalis und einen Magister equitum praesentalis; die Magistri equitum Galliarum und Illyrici fielen dem Westreiche zu, der Magister equitum Orientis dem Ostreiche.[1]

Unter Theodosius I. setzte dann die letzte Veränderung ein, durch welche die Verhältnisse geschaffen wurden, wie sie die Notitia dignitatum zeigt (Abb. 149). Die gesteigerte Bedeutung der östlichen Donauprovinzen brachte es mit sich, daß an Stelle des einen Comes per Thracias[2] zwei Magistri militum — per Thracias und per Illyricum[3] — ernannt wurden, die sich in den europäischen Teil des Ostreiches teilten. Während dadurch im Ostreiche fünf Feldarmeen entstanden, von denen drei den beiden obersten Magistri nur mittelbar unterstellt waren, fand im Westreich eine Teilung in sieben Feldarmeen statt, die alle direkt den zwei Magistri praesentalis unterstanden. Denn das Amt des Magister equitum per Illyricum (des Westreiches) war eingegangen[4] und an seiner Stelle fungierten die Comites Italiae und Illyrici;[5] dem Magister equitum Galliarum waren Britannien, Hispanien und Tingitanien entzogen worden, die nun eigene Comites[6] erhielten, und er behielt seinen Titel nur, weil er immer noch über die stärkste Feldarmee und über beide Gallien gebot. In seiner Stellung zu den Magistri praesentalis unterschied er sich aber in nichts von seinen Amtskollegen, den Comites der Feldarmeen.

Das Avancement innerhalb der höchsten Generalsposten vollzog sich derart, daß der Magister peditum praesentalis und der Magister equitum praesentalis in eine Gruppe zusammengefaßt waren, die Magistri equitum per Orientem, per Gallias, per Illyricum in eine zweite.[7] Die Vorrückung konnte nun derart stattfinden, daß der General die ganze Stufenleiter vom Magister equitum per Illyricum bis zum Magister peditum praesentalis durchlief, was aber praktisch nie vorkam — einige Zwischenstufen wurden, wie alle Beispiele[8] zeigen, stets übersprungen —, oder er wurde von

[1] Ammian XXVI 5.
[2] Ammian XXXI 4.
[3] Not. dign., Or. I 7. 8; VIII 1; IX 1.
[4] Erst Alarich wurde wieder zum *magister militum per Illyricum* bestellt, und zwar zuerst im Jahre 397 durch Ostrom (Claudian bell. Goth. 535 f.), dann im Jahre 402, nach den Schlachten bei Pollentia und Verona, durch Westrom, das sich wieder in den Besitz ganz Illyriens setzen wollte (Olympiod., frg. 3; Oros. VII 38; Sozom. VIII 25. IX 4; Zosim. V 26).
[5] Not. dign., Occ. I 31; V 127; VII 40 u. a.
[6] Not. dign., Occ. I 7. 33. 35; V 129. 131. 135. 153 u. a.
[7] Dies gilt für die Zeit vor der Reichsteilung durch Valentinian I. In der Folge fand die Vorrückung innerhalb jeder Reichshälfte für sich statt. Eine Ausnahme bildet die Berufung des Magister equitum praesentalis des Westreiches, Sebastianus, auf den Posten des Magister peditum praesentalis des Ostreiches (Ammian XXX 11), die aber nur im Drange der Gotengefahr vor der Schlacht bei Adrianopel (378) erfolgte.
[8] Jovinus: *mag. equit. q. Illyricum* (Ammian. XXII 3), *mag. equit. p. Gallias* (XXI 8. 12; XXII 3; XXVI 5), *mag. equit. praes.* (XXVI 5); Severus: *mag. equit. p. Gallias* (XVI 10. 12; XVII 2. 8. 10 u. a.), *mag. ped. praes.* (XXVII 6); Ursicinus: *mag. equit. p. Orientem* (XIV 9; XVIII 6 u. a.), *mag. ped. praes.* (XVIII 6; XX 2); Victor: *comes domest.* (XXIV 1. 4. 6), *mag. equit.* [per Illyricum?], darauf *mag. equit. praes.* (XXVI 5).

einem beliebigen Posten der niederen Gruppe unmittelbar auf einen Posten der höheren Gruppe befördert, so daß er der Reihe nach zwei, höchstens drei dieser Ämter bekleidete. Außer dieser Vorrückung in der Rangtour sind aber gelegentlich auch Fälle von außertourlichem Avancement überliefert. So wurde ein Tribun der Scutarii, Agilo, mit Überspringung vieler Vordermänner und einiger Rangstufen zum Magister equitum praesentalis ernannt.[1]

Die Domestici standen in jeder Reichshälfte unter dem Kommando von Comites, deren einer, der Comes domesticorum equitum, die Reiterei, der andere der Comes domesticorum peditum, das Fußvolk befehligten. Die Scholae unterstanden dem Magister officiorum, dem Minister des Innern.[2]

Die Abwandlung des Heeres kommt auch in den Titeln und dem Chargengrade der Truppenkommandanten zum Ausdruck, die gegen die frühere Epoche viele Abweichungen aufweisen. In absteigendem Range sind es Tribunus, Praefectus, Praepositus, die organisationsgemäß folgende Truppenkörper befehligten:[3]

Tribunus: Schola, Vexillatio palatina und comitatensis, Legio palatina, comitatensis und pseudocomitatensis, Auxilium palatinum, Auxilium der Grenztruppen (einschließlich der Milites), Cohors.

Praefectus: Legio ripariensis, Cuneus equitum, Equites, Ala, Flotten.

Praepositus: afrikanische Grenzabschnitte.

Über die Unteroffiziere[4] dieser Epoche sind wir viel schlechter unterrichtet als über die der vorangehenden Zeiten. Es hält oft schwer, die taktischen Chargen und die rein administrativen auseinanderzuhalten, da dieselben Bezeichnungen bald bei der Truppe, bald wieder in Kanzleien auftauchen und wir gerade über ihre Obliegenheiten bei der Truppe wenig oder nichts wissen. Überdies verteilen sich die über sie erhaltenen Berichte auf einen längeren, stark bewegten Zeitraum, während dessen sie manche Wandlungen durchgemacht haben mögen.

Die unterste Charge war der Circitor,[5] der zuerst in einem Gesetze aus dem Jahre 326[6] erwähnt wird. Von seinem Dienste bei der Truppe hören wir nur, daß er die Wachen zu visitieren hatte.[7] Der Biarchus[8] scheint gleich dem früheren Frumentarius vornehmlich im Verpflegsdienste tätig gewesen zu sein. Zu den in der vorangehenden Periode aufgezählten Fahnenträgern kommt der Draconarius[9] hinzu, als Träger der Drachenfahne; hingegen entfällt der Imaginifer.

[1] Ammian XX 2. — Dieser berichtet auch (XV 2), daß Arbetio es vom Soldaten ohne Chargengrad (*ab immae sortis gregario*) bis zur Stellung eines Magister equitum praesentalis gebracht habe.

[2] Not. dign., Or. XI, Occ. IX.

[3] Belege zusammengestellt bei Grosse, Militärgeschichte S. 143—151. Praefectus kommt auch als Kommandant von Milites vor, z. B. Not. dign., Or. XLI 33. 34 u. a; Praepositus als Kommandant von Equites, z. B. Not. dign., Occ. XXVIII 15. 17. u. a.

[4] Hier sei auf die gediegene Bearbeitung dieser schwierigen Materie bei Grosse, Militärgeschichte S. 109—145 verwiesen.

[5] CIL III 6292, 12444; V 4100. 6784. 6999; VI 9257; XIII 3457, 3493. 7298.

[6] Cod. Theodos. VII 22, 2.

[7] Veget. III 8.

[8] CIL III 3370; V 8754. 8755. 8757. 8760. 8776; VI 32949; VIII 8491. Dessau 2805. Cod. Just. I 27, 2; XII 47, 3.

[9] Ammian XX 4. CIL III 1433; VI 32968. Dessau 2805.

Mit Beginn des vierten Jahrhunderts verschwindet der Zenturio aus dem römischen Heere.[1] Vegetius (II 8) nennt als seinen Nachfolger den Zentenarius als Befehlshaber einer einzelnen Zenturie, den Ducenarius als Befehlshaber von zwei Zenturien zu je 100 Mann, doch scheinen diese Chargen hauptsächlich den Verwaltungsdienst versehen zu haben, indessen der Campidoctor die Rekruten drillte,[2] die Lagerarbeiten leitete[3] und einen wichtigen Platz in der Schlachtreihe einnahm.[4] Die Barbarisierung des Heeres brachte es eben mit sich, daß die für den Truppendienst verwendbarsten Leute nicht mehr die Eignung zur Führung der Kanzleigeschäfte besaßen, und so mußten die früher vom Zenturio versehenen Agenden auf zwei Männer verteilt werden.

Nur der Kuriosität halber sei schließlich erwähnt, daß im vierten Jahrhundert Unteroffiziere den Titel Senator führten.[5] Ob damit tatsächlich der Senatorenrang verbunden war oder ob es sich nur um eine willkürliche Übertragung des Namens handelt, ist zweifelhaft. Der Senator stand im Range über dem Ducenarius.[6]

c) Feldzeichen. Die Nachrichten über die Feldzeichen dieser Epoche sind so spärlich, zum Teil sogar einander widersprechend, daß sich nicht durchwegs mit Sicherheit sagen läßt, wie ihre Verteilung war. Die Grenztruppen dürften, wie sie in ihrer Gliederung — wenn man von dem Verschwinden der Reiterei der Legionen und Kohorten absieht — im großen Ganzen ihre alten Formen beibehalten haben, so auch die alten Fahnen, mit Ausnahme der *imagines*, weitergeführt haben. Das Feldzeichen der ganzen Legion ist der Adler, sagt Vegetius (II 13), ferner führen die einzelnen Kohorten[7] Drachenfahnen (Abb. 109). Auch der Kaiser führte, wie Ammian[8] erwähnt, eine purpurne Drachenfahne. Der Draco war ursprünglich bei den Indern, Parthern, Scythen und Dakern gebräuchlich.[9] Seit dem vierten Jahrhundert wird er allgemein als römisches Feldzeichen verwendet, nachdem er anscheinend bereits seit längerer Zeit bei den aus Dakern gebildeten Hilfstruppen üblich gewesen war, und die Schriftsteller[10] erwähnen ihn wiederholt gemeinsam mit den andern römischen Feldzeichen. Neben Adler und Drachen nennen unsere Quellen[11] für die constantinische und nachconstantinische Zeit noch immer die Signa und Vexilla, dagegen schweigen sie gänzlich von den Imagines,[12] was ja auch vollkommen begreiflich ist, da

[1] vgl. Mitteis-Wilcken, Grundzüge I S. 406.
[2] Veget. I 13; II 23.
[3] Veget. III 8. [4] Veget. III 6.
[5] CIL V 8760, VIII 17414. Ammian XXVI 6.
[6] Hieronymus, Contra Joannem Hierosol. c. 19 (2, 424 ed. Maur.), vgl. Grosse a. a. O. S. 119 f.
[7] *Dracones etiam per singulas cohortes a draconariis feruntur ad proelium.*
[8] XV 5; XVI 10. 12. Vgl. Lipsius, De milit. Rom. IV 5.
[9] Vgl. Fiebinger in RE² V S. 1633 unter „Draco". Als dakisches Feldzeichen abgebildet auf der Traianssäule, als parthisches auf dem Bogen des Septimius Severus (Reinach, Répertoire des Reliefs Grecs et Romains I S. 263).
[10] Ammian XV 5; XVI 10. 12; XX 4. Veget. I 20, 23; II 7. 13; III 5. Zosimos III 19. Arrian, Tact. 35, 3. Lucian, De conscr. hist. 29 usw. — Als Feldzeichen einer römischen Truppe erscheint die Drachenfahne auf dem Constantinbogen. Abgebildet bei Reinach a. a. O. S. 256.
[11] Ammian XV 5: XX 5; XXT 5: XXXI 2. In Betreff der *signa* (XX 5 [*Julianus*] *signis aquilisque circumdatus et vexillis;* XXV 5 *Jovianorum signifer*) läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob Ammian damit tatsächlich *signa* im alten Sinne des Wortes meint, oder, was ich für wahrscheinlicher halte, die Ausdrücke *signa* und *signifer* nur allgemein für Feldzeichen und einen Fahnenträger verwendet.
[12] Nur Julian ließ wieder nach altem Brauch sein Bild neben dem von Göttern anbringen. Sozomenos V 17, 3.

diese Zeichen der göttlichen Verehrung der Herrscher seit der offiziellen Anerkennung des Christentums jede Berechtigung verloren hatten.

Das Feldzeichen der Auxilia palatina und der gleich ihnen gegliederten zwei Unterabteilungen der Neulegion ist der Draco, während die ganze Neulegion den Adler führt.[1] Wir müssen uns hier schon auf das Zeugnis Ammians stützen. Gewiß gebraucht er gerne veraltete Bezeichnungen;[2] wenn er aber eine Bezeichnung achtmal[3] anwendet, wie in dem vorliegenden Falle „*aquila*", so muß man sie doch wörtlich nehmen, schon aus dem Grunde, weil es ja dem Zwecke dieser antiquierten Ausdrücke — Abwechslung und Leben in die Schilderung zu bringen — gerade widersprechen würde, wenn sie sich zu häufig wiederholten.

Das Labarum ist, trotz der wichtigen Rolle, die es besonders in den Anfängen der constantinischen Epoche spielte, kein eigentliches Feldzeichen, sondern nur ein symbolisches Abzeichen der constantinischen Partei, die sich dem Christentum zugewendet hatte.[4] Seine Berühmtheit erhielt es durch den Sieg Constantins über Maxentius (312) und die Siege über Licinius, wo den Truppen Constantins gleichfalls dieses Abzeichen vorangetragen wurde. Ammian erwähnt es nicht ein einziges Mal, und auch sonst findet es sich fast nur in der Kirchenliteratur.[5]

[1] Der Raum mangelt, um hier auf die gegenteiligen Ansichten Grosses (Militärgeschichte S. 124 f. 229 f.) einzugehen. Sie ergeben sich logisch aus seiner von der meinen abweichenden Vorstellung über das Wesen der diocletianischen und der constantinischen Heeresreform und der Heeresorganisation dieser Epoche. So vergleicht er (S. 241) die Neulegion zu 1000 Mann mit einer Cohors milliaria, während ich sie als Regiment mit zwei Unterabteilungen (Kohorten?) ansehe; erstere konnte nur eine Kohortenfahne führen (daher, wie Grosse annimmt, nur einen Draco und keinen Adler), letztere mußte eine Legions- und zwei Kohortenfahnen (einen Adler und zwei Drachenfahnen) haben. Daß für den Fahnenträger eines *ἀριθμὸς πεζικός* um 700 neben *βανδοφόρος* auch der Ausdruck *δρακονάριος* üblich war (Maurik. Fragm. VIII S. 308), kann ich nicht als Beweis für die Behauptung Grosses gelten lassen; denn zwischen 350 und 700 hat das römische Heer eine viel zu durchgreifende Veränderung erfahren, als daß eine solche Kontinuität in der Gliederung der Abteilungen vorausgesetzt werden dürfte. Was für ein verändertes Bild zeigen doch schon die Schilderungen Prokops gegen jene Ammians: zur Zeit Ammians war die Infanterie noch ein recht respektables Kampfinstrument (ich verweise nur auf ihre Rolle in der Schlacht bei Straßburg im Jahre 357, vgl. Nischer, Die Schlacht bei Straßburg, S. 401 ff.); die Schlachten Justinians wurden fast ausschließlich durch Kavallerie ausgefochten.

[2] Ich verweise beispielsweise auf die *antepilani* und *hastati* in der Schilderung der Schlacht bei Straßburg (XVI 12).

[3] Ammian XV 8; XVI 12; XVII 13; XVIII 2; XX 5; XXVI 2. 7; XXVIII 5.

[4] Vgl. dazu Gardthausen, Das alte Monogramm, 1924, S. 73 ff.; Kampers, Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik. 1924. und die Besprechung letzterer Arbeit durch Otto in der Orient. Lit. Ztg. 1926, S. 173 f., wo auch noch weitere Literatur zum *labarum* angegeben ist. Aus dem von beiden Forschern beigebrachten Material ergibt sich, daß die im vorderasiatischen Osten gebräuchlichen Sonnenfahnen, insbesondere das persische Reichspanier, das Vorbild für das Labarum gegeben haben, was auch damit im Einklange steht, daß Constantin in seiner Jugend ein eifriger Anhänger des Sonnenkultes war. Im Jahre 312, als er sich entschloß, ein neues religiöses Symbol zu schaffen, lag es ihm freilich schon ferne, sich einseitig für einen heidnischen Kult und gegen das Christentum zu entscheiden. Er wählte daher ein Sinnbild, das den Heiden geläufig war, gleichzeitig aber auch von den Christen als das bei ihnen schon im Gebrauch befindliche Christusmonogramm aufgefaßt werden konnte. Erst später hat er sich im Sinne des Christentums entschieden, s. auch Grosse in RE² unter *labarum* S. 420 ff.; Sulzberger, Byzantion II, 1925, S. 33 f.

[5] Eusebius, Const. II 7. 8. 9; Greg. Naz. or. IV 66 p. 107 A; Sozomenos V 17, 2; Kubitschek in RE II A 2. Sp. 2338; RE IV S. 698 f. Neben den Feldzeichen nennt es Constantinus Porphyrogenetes (911—959), De cer. 575, 18—20: *τά τε καμπιδικτόρια καὶ λάβουρα καὶ σίγνα.*

f) Bewaffnung und Ausrüstung. Die gänzliche Abwandlung in der Ergänzung des römischen Heeres konnte nicht ohne nachhaltige Folgen für die Bewaffnung bleiben, indem sich auch auf diesem Gebiete der nationale Einschlag der einzelnen Kontingente immer fühlbarer machte. *Gladius* und *pilum* sind verschwunden;[1] sie wurden durch die *spatha* und durch das *spiculum* und *vericulum* ersetzt. Die *spatha*[2] war bedeutend länger als der *gladius* und mit einer Spitze versehen. *Spiculum* und *vericulum*[3] waren Wurflanzen mit dreikantiger Eisenspitze. Außerdem erwähnt Vegetius[4] als Wurfgeschosse die *plumbata*, die Lindenschmit[5] als Pfeile ansieht, die eine Eisenspitze hatten und mit Blei beschwert waren. Sie wurden anscheinend mit der Hand geschleudert, wobei das Blei durch sein Gewicht die Kraft des Aufschlages verstärkte. Auch das *scutum* verschwindet und an seine Stelle tritt vornehmlich der ovale Schild, wie er bereits früher zum Teil üblich war (s. S. 523).[6] Daneben erscheinen auch kreisrunde und herzförmige Schilde.[7] Die leichten Truppen waren immer verschieden ausgerüstet gewesen als Bogenschützen, Schleuderer usw.; anders die Legionen, die einheitlich bewaffnet und ausgerüstet waren, wie es ihre einheitliche Kampfweise erforderte. Jetzt trat auch hierin ein Umschwung ein.

Die Namen mancher Truppenkörper in der Notitia dignitatum geben uns Einblick in die Bewaffnung und Ausrüstung. Bei der Reiterei der Feldheere sehen wir Scutarii,[8] Cetrati,[9] Cataphractarii,[10] Clibanarii,[11] und besonders viele Sagittarii,[12] bei den Feldlegionen Lanciarii,[13] und Ballistarii,[14] bei den Feldauxilien Ascarii[15] und viele Sagittarii. Der Zusammenhang des Namens Ballistarii mit Legionen der Comitatenses und auch mit Truppenkörpern anderer Kategorien - Legiones pseudocomitates und Milites — ist nicht ganz klar. Regelrechte Artillerieregimenter können sie nicht gewesen sein; dagegen spricht ihre Aufzählung bei der Infanterie, ihre ungleichmäßige Verteilung und ihre geringe Zahl. Vielleicht hatten die betreffenden, für einen besonderen Zweck ausgerüsteten Abteilungen leichte Geschütze nach Art der modernen Infanteriebegleitgeschütze.

Bei den Pseudocomitatenses treffen wir Funditores,[16] Lanciarii und Ballistarii an, bei der Reiterei der Grenzheere viele Sagittarii und Scutarii und vereinzelte Cataphractarii, bei den unberittenen Hilfstruppen der Grenzheere Sagittarii, Ballistarii, Ascarii, einen Numerus Barcariorum[17] und eine Cohors scutata civium Romanorum. In der Thebais stehen 3 Alen Kamelreiter.[18]

[1] Ueber das Verschwinden von *gladius* und *pilum* vgl. Couissin, Les armes Romaines S. 489 ff., 495 (*gladius*) 480 f., 495 (*pilum*).

[2] Vegetius II 15; Couissin, Les armes Romaines S. 489 f.; Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung S. 11.

[3] Ammian XVI 12; Vegetius II 14 f.; Couissin a. a. O. S. 482 ff. — Abbildungen bei Lindenschmit a. a. O. Taf. XI 21; Couissin a. a. O. Fig. 180, 181.

[4] Vegetius I 17, II 15.

[5] Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit I 5, 6, vgl. Couissin a. a. O. S. 484 f. und Fig. 182.

[6] Couissin a. a. O. S. 496.

[7] Couissin a. a. O. S. 498 ff. und Fig. 185, 186.

[8] *Scutum*, der alte Legionsschild, jetzt wohl überhaupt ein schwerer Schild.

[9] *Cetra*, kleiner, leichter Lederschild.

[10] *Cataphracta*, Schuppenpanzer, ursprünglich persisch.

[11] *Clibanarius*, Panzerreiter.

[12] *Sagittarius*, Bogenschütze.

[13] *Lancea*, spanische Lanze, ein in der Mitte mit Riemen versehener Speer.

[14] Vgl. auch Ammian XVI 2.

[15] Sie waren mit Lederschläuchen ausgerüstet, die zum Uebersetzen der Flüsse dienten.

[16] *Funditor*, Schleuderer.

[17] Ist eine Flottenabteilung auf dem Bodensee. Occ. XXXV 32.

[18] Or. XXXI 48 Ala III [Maximiana] drome-

Abbildungen der spätrömischen Schutz- und Trutzwaffen sind auf zwei Insignien der Notitia dignitatum (Abb. 127),[1] im Anonymus de rebus bellicis,[2] ferner auch auf einigen Inschriftsteinen (Abb. 109), auf Mosaiken, Elfenbeinschnitzereien usw. erhalten.

g) Sold. Über den Sold der späten römischen Kaiserzeit ist nicht viel überliefert. Die Bezüge der Soldaten bestanden aus dem eigentlichen Solde (*stipendium*), den Naturalbezügen (*annona*) und gelegentlichen Geldgeschenken (*donativa*), wozu bei den Berittenen noch die Futterration (*capitum*) kam. Die Zahl der *annonae* richtete sich nach dem Range des Beziehers, die der *capita* nach der Anzahl der Reitpferde und Tragtiere, die ihm organisationsgemäß zukamen.[3]

Julian versprach den Soldaten bei seiner Ausrufung zum Augustus „*quinos omnibus aureos argentique singula pondo*".[4] Seit Constantin war an Stelle des Aureus der Solidus getreten, von dem 72 Stücke auf ein Pfund gingen.[5] Fünf Solidi entsprechen demnach etwa drei Aureis der neronischen Zeit, mithin einem Stipendium (s. S. 525f). Aus einem Pfund Silber wurden zur selben Zeit 96 Denare geprägt,[6] was etwa 1 1/3 Stipendium betrug. Es läßt sich somit aus diesen Angaben kein Zusammenhang mit dem Solde der constantinischen Epoche herstellen und kein Schluß auf seine Höhe ziehen. Nicht besser steht es mit den andern von Ammian überlieferten Daten. Für die Einnahme von Pirisabora verspricht Julian dem Heere „*argenteos nummos centenos*",[7] und die Soldaten sind mit diesem geringen Geschenke so unzufrieden, daß Julian sie nur mit Mühe beschwichtigt. Valentinian schließt seine Rede bei der Berufung zur Herrscherwürde mit den Worten: „*ob nuncupationem augustam debita protinus accepturi.*"[8]

So gering aber auch die Aufschlüsse sind, die wir allen diesen Stellen entnehmen können, etwas zeigen sie uns doch. Neben dem Solde[9] erhielten die Truppen auch weiterhin bei besonderen Anlässen ihre Donativa, und zwar in gutem Gelde,[10] woraus sich schließen läßt, daß dies auch beim Solde[11] der Fall war. Allerdings müssen wir wieder zwischen den Feldtruppen und den Besatzungstruppen unterscheiden. Das hier Gesagte bezieht sich nur auf erstere, die eben nach ihrem ganzen Wesen Söldner waren und nur durch Barzahlungen in gutem Gelde gehalten werden konnten. Anders die Besatzungstruppen, in ihrer Mehrheit Grenzer, die fast ausschließlich

dariorum; 54 Ala II Herculia dromedariorum; 57 Ala I Valeria dromedariorum.

[1] Or. XI; Occ. IX. Schilde zahlreich bei den Magistri und bei den Comites domesticorum.

[2] Anonymi de rebus bellicis liber, ed. Rud. Schneider, Berlin 1908.

[3] Seeck, Untergang der antiken Welt, II² S. 255 f.

[4] Ammian XX 4.

[5] Unter Augustus gingen auf ein Pfund 40 Aurei, unter Nero 45, Caracalla 50, Diocletian (285) 70, (286) 60 und (301) 05.

[6] Unter Augustus 84, Nero 96, Caracalla 120. Unter Diocletian war ein Aureus = 20 Milliarensia = 500 Follis = 2000 Centionales. Die Follis Diocletians schwanken zwischen 14 und 8 gr. Unter seinen Nachfolgern sinken sie auf 3,5 gr. Vgl. Mommsen, Gesch. d. Münzwesens S. 296, 756—760, 782 ff., 843 ff.

[7] Ammian XXIV 3. Vgl. Mommsen a. a. O. S. 783 Amm. 142.

[8] Ammian XXVI 2.

[9] Ammian XXIX 5: *Theodosius . . . mundiore victu stipendioque milite recreato.*

[10] Vgl. Delbrück, Gesch. d. Kriegskunst II³ S. 225.

[11] „*Aureum gratanter provinciales corporibus dabunt*", berichtet Ammian (XIX 11) aus der Zeit des Constantius. Dieses Geld ist aber dazu bestimmt, Soldaten anzuwerben und zu besolden, die an Stelle der römischen Bürger Kriegsdienste leisten.

auf den Ertrag der ihnen zugewiesenen Grundstücke und daneben auf Naturalbezüge beschränkt waren. Außerdem muß man natürlich einen Unterschied im Solde der einzelnen Truppenkategorien und Waffengattungen annehmen.

Die Umwandlung eines recht beträchtlichen Teiles der Gebühren in einen Naturalbezug (*annona*) wurde von den meisten Soldaten lästig empfunden. Es zeigten sich daher auch stets Versuche, diese Bestimmung zu umgehen, indem die Naturalien verkauft wurden und die Offiziere im Einvernehmen mit den Steuerbeamten von den Provinzbewohnern an Stelle der Lebensmittel Geld erpreßten.[1] Trotz der strengen Strafen, welche Constantin auf derartige Vergehen setzte,[2] ließ sich die einmal eingebürgerte Gepflogenheit nicht mehr dauernd unterdrücken. Dies kommt auch in der Gesetzgebung der zweiten Hälfte des vierten und zu Beginn des fünften Jahrhunderts zum Ausdruck; die Umlegung der Naturalsteuer in Geld, die *adaeratio*, wurde dem Militär zuerst teilweise,[3] dann allgemein[4] erlaubt, später wieder vorübergehend verboten,[5] schließlich aber wieder obligatorisch[6] oder fakultativ[7] eingeführt.

Für die Veteranen wurde auch weiterhin durch Landzuweisungen gesorgt.[8] Die große Menge des durch den wirtschaftlichen Niedergang brach liegenden Landes erlaubte es jetzt dem Staate, hierin freigebig zu sein, um so mehr als der Soldat hierzu aus der Staatskasse nur einen kleinen Beitrag zur Anschaffung des Inventars erhielt.[9]

h) Verpflegung. Wenn Ammian (XXV 2) erzählt, daß Kaiser Julian sich mit einer kleinen Portion Puls (s. S. 413) begnügte, „*etiam munifici fastidienda gregario*“, so wird man diese Verachtung der ehemals auch beim Heere so beliebten römischen Nationalspeise mit dem Zurückgehen des römischen Elementes im Heere in Zusammenhang bringen müssen, falls nicht das Ganze nur eine rhetorische Floskel darstellt, durch welche die Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit des Kaisers besonders unterstrichen werden soll.

Jedenfalls weist die Zusammensetzung der Kriegsverpflegung, die wir aus einer Verordnung vom Jahre 360[10] ersehen, sehr bedeutende Abweichungen gegen früher auf, die sich aus dem nicht italischen Charakter der Truppen erklären. Für zwei Tage wurde Zwieback (*buccelatum*) gefaßt, für den dritten Brot. Schweinefleisch oder Speck (*laridum*) wechselte mit Hammelfleisch ab. Ebenso wurden abweschselnd Wein und Essig, letzterer zur Bereitung der Posca, des alten Soldatentrank, verabreicht. Zur Verpflegsportion gehörten auch Öl und Salz.[11] Käse wird nicht erwähnt, da er jedensfalls wie früher[12] nicht von der Heeresverwaltung ausgegeben, sondern von den Kantineuren und Marketendern feilgeboten wurde.

[1] Cod. Theodos. VII 4, 18.
[2] Cod. Theodos. VII 4, 1.
[3] Cod. Theodos. VII 4, 10. 14; VIII 4, 17.
[4] Cod. Theodos. VII 4, 22. 28. 34.
[5] Cod. Theodos. VII 4, 18.
[6] Cod. Theodos. VII 4, 30. 31. 35; VIII 4, 17; XI 17, 3.
[7] Cod. Theodos. VII 4, 32. 36.
[8] Cod. Theodos. VII 20, 3. 8. 11.
[9] Vita Alexandri 58; Cod. Theodos. VII 20, 3. 8. 11.
[10] Cod. Theodos. VII 4, 6 = Cod. Just. XII 37, 1. Vgl. Cod. Theodos. VII 4, 2. 4. 25; 5, 2.
[11] Cod. Theodos. VIII 4, 17.
[12] Vgl. Vita Hadriani 10.

Getreide spielte aber auch damals noch eine große Rolle bei der Verpflegung des Heeres. Auf seinem Zuge gegen die Perser führte Julian reichlichen Proviant auf der Flotte mit;[1] soviel als möglich lebte das Heer jedoch vom Lande, um die eigenen Vorräte zu schonen.[2]

Das Getreide für die Rheinarmee wurde gewöhnlich[3] aus Britannien eingeführt, und Julian trug Sorge, daß die von den Germanen zerstörten Magazine (*horrea*) wieder aufgebaut wurden.[4] Ihre Lage im Grenzgebiete zeigt, daß sie besonders zur Versorgung der Armee während der Operationen bestimmt waren, da sie sonst gesicherter weiter im Lande errichtet worden wären. Im Winter aber wurden die Truppen zwecks bequemerer Verpflegung auf die befestigten Städte verteilt.[5] Über die Anlage eines Feldmagazins für die operierende Armee in Afrika berichtet Ammian (XXIX 5) gelegentlich des Feldzuges des älteren Theodosius gegen Firmus.

In Ammians Schilderung (XVII 8), daß Julian Getreide (*frumentum*) auf 20 Tage[6] von der normalen Ration auf Zwieback (*buccellatum*) verbacken ließ, „was die Soldaten gerne mit sich trugen", darf dieses Tragen wohl nicht ganz wörtlich aufgefaßt werden. Die Leistungsfähigkeit auch der römischen Soldaten war begrenzt, und einen Mann, der nach dem Marsche kämpfen soll, kann man nicht wie ein Tragtier beladen. Wenn daher an einer anderen Stelle[7] von Packpferden gesprochen wird, so gibt dies einen Hinweis darauf, wie der Proviant fortgebracht wurde, wenn man nicht Schiffe dazu verwenden konnte. Es wird eben auch weiterhin beim Alten geblieben sein, daß der Mann in der Regel den Proviant für drei Tage bei sich hatte[8] und der Rest beim Train war (vgl. dazu S. 423 ff.). Vor dem Kampfe wurden die *sarcinae*, das Gepäck, das der einzelne Mann trug, abgelegt.

i) Disziplin. Die Thronstreitigkeiten zwischen den Mitregenten und Nachfolgern Diocletians, die Kämpfe zwischen den Söhnen Constantins I., das wiederholte Auftreten von Thronprätendenten und Usurpatoren, die gelegentliche Machtlosigkeit der Regenten mußten den denkbar schlechtesten Einfluß auf die Moral und Disziplin der Truppen ausüben, die in ihrer überwiegenden Mehrheit fremde Söldner, ohnedies durch viel lockerere Bande an den Staat gefesselt waren als das alte Bürgerheer. Daß trotzdem das Gefüge der Wehrmacht nicht in Brüche ging, war das Verdienst einiger hervorragender Herrscher, unter denen Diocletian, Constantin I., Julian und Theodosius I. besonders hervorzuheben sind, dann aber auch einer ganzen Reihe von Generalen — zumeist Germanen —, so vor allem des genialen Stilicho, der zwar nur mit dem bescheidenen Titel eines *comes et magister*

[1] Ammian XXIII 3.
[2] Ammian XXIV 1; 4. Vgl. hierzu auch XXIX 5 (Feldzug des älteren Theodosius in Afrika).
[3] Vgl. Ammian XVII 10; XXIX 5 (vertragsmäßige Lieferung von Lebensmitteln durch besiegte Feinde).
[4] Ammian XVIII 2.
[5] Ammian XVI 4.
[6] Vgl. hierzu XVII 9, wo erwähnt wird, daß man Getreide für 17 Tage mitzunehmen pflegte.
[7] Ammian XXIV 5.
[8] Josephus, Bell. Jud. III 5, 5 gibt an, daß der Soldat Proviant für 3 Tage bei sich trug. Vgl. Vita Alexandri 47; ferner Delbrück, Gesch. d. Kriegskunst I³ S. 459; II³ S. 474 ff., und Grosse, Militärgeschichte S. 223 f., 241 f.

utriusque militiae,[1] aber nicht minder staatsklug und machtvoll als die besten der römischen Kaiser die Geschicke des Reiches lenkte.

Die zeitgenössischen Schriftsteller, insbesondere Ammian, schildern so viele hervorragende Leistungen der damaligen römischen Armeen, insbesondere des Westreiches, im Kampfe, in Angriff und Verteidigung, auf Gewaltmärschen, daß wir sie in dieser Beziehung den Truppen der besten römischen Zeit ebenbürtig sehen. Daß sie in anderen Beziehungen manches zu wünschen übrig ließen, konnte ihren kriegerischen Wert nicht beeinträchtigen, wenn sie nur die richtigen Führer hatten. Diese Erscheinung steht keineswegs vereinzelt und hat ihre Analogien in der früheren wie in der späteren Kriegsgeschichte. Es genügt wohl der Hinweis auf die Landsknechte.

Strafen und Belohnungen. Hatte schon das römische Heer der besseren Kaiserzeit Strafen gekannt, die unserem heutigen Empfinden barbarisch und unmenschlich erscheinen, so bedurfte es jetzt womöglich noch drastischerer Mittel, um Disziplin und Ordnung aufrechtzuerhalten, besonders bei den Truppen im Oriente, wo furchtbare Mißstände eingerissen waren, wie Ammian sie wiederholt schildert: „Dazu kamen noch Mißstände in der Zucht des Heeres; statt der Kriegsgesänge sangen die Soldaten weichliche Lieder, und nicht einen Stein nahm, wie ehemals, der Krieger als Lagerstätte, sondern Federn und elastische Betten. Die Becher waren schwerer als die Schwerter, denn man schämte sich jetzt aus irdenen Gefäßen zu trinken. Nach Marmorhäusern stand das Begehren, während in den alten Schriften geschrieben steht, daß der spartanische Soldat strenge bestraft wurde, der es wagte, sich während eines Feldzuges unter einem Dache blicken zu lassen. Dabei war der Soldat gegen die eigenen Bürger frech und räuberisch, feige und kraftlos gegen den Feind.“[2] Und in der Erzählung des Jahres 368 heißt es[3] wieder, daß zur Bekämpfung der isaurischen Räuber die Diogmiten, ein Mittelding zwischen Provinzialmiliz und Polizeitruppe, aufgeboten werden müssen, da die Soldaten durch Üppigkeit erschlafft waren. Die von Ammian geschilderten Mißstände scheinen im Widerspruch zu stehen mit den so oft gerühmten glänzenden kriegerischen Leistungen der römischen Truppen dieser Epoche. Manche dieser Mißstände entsprangen jedoch nur der Zuchtlosigkeit, einer bei derartigen Soldtruppen und insbesondere in Friedenszeiten häufigen Erscheinung; im Felde stellten sie dann schon ihren Mann. Die Verweichlichung aber war eine bei den Truppen im Oriente, mit geringen Ausnahmen, immer wieder auftretende Erscheinung. Sie hatte ihre Ursache zum Teil in den Charaktereigenschaften des orientalischen Soldatenmaterials, zum Teil wohl auch in der entnervenden Einwirkung der südlichen Hitze. Bezeichnend für den Unterschied zwischen den Truppen beider Reichshälften sind die unter sehr ähnlichen Verhältnissen geschlagenen Schlachten bei Straßburg (357) und Adrianopel (378), erstere mit okzidentalen, letztere vorwiegend mit orientalischen Truppen.

[1] Auch *Magister equitum peditumque*. Vgl. Sundwall, Weströmische Studien, 1915, S. 135.

[2] Ammian XXII 4 (beim Regierungsantritt Julians, 361).

[3] Ammian XXVII 9.

Neben einigen anderen Umständen[1] hat dies zweifellos viel zum Ausgang dieser Schlachten beigetragen.

Ammian berichtet eingehend über eine ganze Reihe von Straffällen. Offiziere werden verbannt, aus dem Heere ausgestoßen, zu Soldaten niederster Rangklasse degradiert, zum Tode verurteilt.[2] Die Soldaten ganzer Abteilungen, die zum Feinde übergingen, werden degradiert, durch Abhauen der Hände bestraft oder nach alter Sitte durch die treu gebliebenen Regimenter niedergemacht.[3] Einzelne Deserteure und Leute, die aus der Schlachtreihe entflohen, werden lebendig verbrannt oder verlieren die Hände.[4] Unfähige Generale werden pensioniert;[5] einmal hören wir auch von einem hohen General,[6] der wegen Hochverrat enthauptet wird, übrigens das einzige Mal, daß Ammian diese Todesstrafe erwähnt.

Sogar Julian, der zumeist gegen die Soldaten mildere Urteile fällt,[7] sieht sich in einem Falle gezwungen, drei Alen wegen Feigheit zu dezimieren und ihre Tribunen zu kassieren.[8] Eine andere Ala, die gleichfalls versagt hatte, verlor ihre Feldzeichen, ihre Lanzen wurden zerbrochen und die Soldaten mußten mit Schimpf und Schande zwischen dem Train und den Gefangenen marschieren. Ihr Tribun, der sich allein tapfer gehalten hatte, erhielt ein anderes Kommando.[9]

Die Kapitaliurisdiktion[10] wurde vom Kaiser in eigener Person oder von den Magistri, Comites und Duces[11] ausgeübt; gelegentlich wurde auch ein besonderer Gerichtshof zusammengesetzt.[12] Irgendwelche feststehenden Normen für die Rechtsprechung bestanden jedoch nicht, so daß je nach dem Gutdünken und der Gesinnungsart der Richter der Willkür und Parteilichkeit offene Tür gelassen war. So berichtet Ammian (XXX 9) z. B. von Valentinian I., daß er strenge auf Kriegszucht sah, fügt aber tadelnd bei, daß er leichte Übertretungen der Soldaten strenge bestrafte, große Vergehen der höheren Befehlshaber aber ungeahndet ließ.

Die ehemals üblichen Belohnungen von zumeist geringem materiellem Werte waren längst durch realere Entlohnungen ersetzt worden, Avancement, Erhöhung des Soldes, Geldgeschenke, Übersetzung in eine höhere Truppenkategorie oder Waffengattung. Wenn also Julian trotzdem einige der tapfersten Kämpfer bei der Erstürmung von Maozamalcha mit der *corona obsidionalis* beschenkt,[13] so ist dies nur eine der diesem Kaiser so beliebten Nachahmungen der alten Zeiten, worauf übrigens auch Ammian anspielt mit den Worten: „*obsidionalibus coronis donati et pro concione laudati veterum more.*“ Statt der *corona obsidionalis* sollte man übrigens die *corona muralis*[14] erwarten, da erstere nur dem Feldherrn gebührte, der ein

[1] Vgl. Nischer, Die Schlacht bei Straßburg S. 403.
[2] Ammian XV 3; XVI 11; XXII 11; XXIV 3; XXV 1; XXIX 3. 5.
[3] Ammian XXIX 5: *prisco more militibus dedit occidendos.*
[4] Ammian XXI 12; XXIX 4. 5.
[5] Ammian XVI 7; XX 2.
[6] Ammian XVIII 3.
[7] Ammian XXIV 5; XXV 1.
[8] Ammian XXIV 3.
[9] Ammian XXV 1.
[10] Vgl. hierüber: Codex Theodosianus (ed. Mommsen); Gothofredus, Codex Theodosianus cum perpetuis commentariis (ed. Ritter 1736/41); Geib, Geschichte des römischen Kriminalprozesses bis zum Tode Justinians, 1842; Mommsen, Staatsrecht II³ S. 958—972.
[11] Vgl. Grosse, Militärgeschichte S. 160 f.
[12] Ammian XV 5. 6.
[13] Ammian XXIV 4. — Ueber die Belohnungen vgl. auch Grosse, Militärgeschichte S. 239 f.
[14] Gellius 5, 6.

Heer aus einer gefahrvollen Situation errettete (s. S. 283). Es ist zweifelhaft, ob im Berichte Ammians ein Fehler unterlaufen ist oder ob die geänderte Form auf Julian zurückgeht. Noch ein zweites Mal erwähnt Ammian (XXIV 6) die Verteilung von Ehrenzeichen, der *corona navalis, civica* und *castrensis*, durch Julian nach der Schlacht bei Ktesiphon (363). Die *corona navalis* wurde früher siegreichen Admiralen verliehen oder auch dem Krieger, der als erster ein feindliches Schiff bestieg. In unserem Falle nahm die Euphratflottille unter schweren Verlusten rühmlichen Anteil an der Forcierung des Tigris, so daß die Beteilung mit der *corona navalis* nicht unberechtigt erscheint, wenn auch keine feindlichen Schiffe zu bekämpfen waren. Ebenso fand auch keine Eroberung des feindlichen Lagers statt, für den nach früherem Brauche (s. S. 283) die *corona castrensis* gebührte, immerhin aber eine Erstürmung der wahrscheinlich verschanzten feindlichen Stellung am jenseitigen Flußufer, so daß auch die Verleihung dieser Auszeichnung verständlich wird. Die *corona civica* aber schließlich war der Lohn für die Errettung eines römischen Bürgers in der Schlacht, und dazu hatte sich bei Ktesiphon reichlich Gelegenheit geboten.

Zweimal spricht Ammian von goldenen Halsketten (*torques aureus*). Das eine Mal ist sie nach dem Wortlaut des Textes[1] zweifellos ein dem Draconarius eigentümlicher Schmuck; das zweite Mal (XXIX 5) wäre es immerhin möglich, daß es ein Ehrenzeichen des Trägers, eines Tribunen, war.

3. TAKTIK

a) Lager. Wohl hielt man auch in dieser Epoche des römischen Kriegswesens noch immer daran fest, das Lager durch Befestigungsanlagen zu schützen, doch ist, besonders in der permanenten Befestigung, ein gewisser Verfall der Befestigungskunst unverkennbar, und daneben macht sich auch hier ein starker germanischer Einschlag fühlbar. So trägt z. B. die jüngste der drei in der Dobrudscha angelegten Befestigungslinien, eine Steinmauer aus dem 4. Jahrhundert, „ganz denselben Charakter, wie die frühen mittelalterlichen auf germanischem Boden. Die Germanen selber werden sie schwerlich gebaut haben; ihre Neigung für die Frönerarbeit war damals noch sehr gering. Aber die Führer, die die Anlage anordneten und sie im einzelnen bestimmten, waren bereits Germanen; sie lebten nicht mehr in den militärischen Traditionen Roms, sondern verfuhren, wie in allem Kriegswesen, so auch in den Befestigungsformen, nach den Ideen, die sie aus der Heimat mitbrachten und nunmehr mit den großen Mitteln und nach den Bildern, die sie auf dem römischen Boden vor sich sahen, weiter formten.“[2]

Auch die Grabungen in jenen Standlagern, die bis in diese Zeit bestanden — z. B. Carnuntum — zeigen den ungeheueren Unterschied zwischen der Bauweise und der ganzen Ausführung der Arbeiten in der guten Kaiserzeit und in dieser Zeit des Verfalls.

Für das Marschlager[3] der späteren römischen Kaiserzeit enthalten die Berichte Ammians so viele Beispiele, daß wir nicht nur für den Abschnitt

[1] XX 4 *torquem, quo ut draconarius utebatur.*

[2] Delbrück, Geschichte d. Kriegskunst II[3] S. 263 f.; Schuchardt, Die Anastasiusmauer bei Konstantinopel S. 107. Fabricius in RE[2] unter *limes* S. 649 f.

[3] Vgl. dazu auch Grosse, Militärgeschichte S. 225 ff.

von 355—378 ein klares Bild gewinnen, sondern auch feststellen können, daß gegen die früheren Epochen keine nennenswerten Unterschiede in den Grundsätzen zu verzeichnen sind. Die Ausführung allerdings wird, nach der Analogie der Standlager zu schließen, gewiß manches von der ehemaligen Sorgfalt und Gründlichkeit vermissen lassen. Dreizehnmal[1] hören wir, daß ein großes Heer oder eine bedeutendere Armee, einmal,[2] daß auch ein kleines Detachement — nur einige Numeri Fußvolk — ein regelrechtes Lager mit Wall, Graben und Verschanzungen schlagen. Einige Male scheint aus der Schilderung hervorzugehen, als ob das Lager flüchtiger errichtet[3] oder gar nur durch eine Postierung ersetzt[4] worden wäre. Diese Fälle müssen wir jedoch eingehender untersuchen, ob es sich tatsächlich immer um Abweichungen von der Lagerordnung handelt oder nicht vielleicht gelegentlich aus dem Zusammenhange hervorgeht, daß man sich auch damals noch im Prinzipe an die alten Vorschriften hielt, und nur die Textierung der betreffenden Stellen weniger präzis ist. Doch auch für den Fall, daß solche, gewiß reglementwidrige, Ausnahmen vorkamen, berechtigen sie noch nicht zu der Annahme, daß hierin ein Nachlassen der alten strengen Zucht erblickt werden darf, da auch die älteren Quellen gelegentlich derartige Fälle erwähnen.[5]

Manchmal wird nur ein einfacher Graben erwähnt,[6] mitunter auch ein doppelter,[7] einmal sogar ein doppelter Wall.[8] Der Wall wird durch Schanzpfähle verstärkt.[9] Besondere Umstände bedingen gelegentlich ein Abgehen von den Vorschriften der Kastrametation. So läßt Julian unweit Seleucia (363) das Lager nur flüchtig befestigen,[10] wohl aus dem Grunde, weil keine Gefahr eines Angriffs drohte und er seine Truppen schonen wollte. Höchst unwahrscheinlich dünkt mir aber, daß man in den *„castrisque ad tempus brevissimum fixis“*[11] ein nur flüchtig befestigtes Marschlager sehen darf oder gar nur eine Sicherung durch Posten, wie Grosse[12] meint. Die Abweichung von der sonst üblichen Lagerart bestand wohl nur darin, daß keine Zelte für die Truppen aufgestellt wurden. Eine ganz eigenartige Lagerform beschreibt Ammian[13] bei dem fluchtartigen Rückzug Jovians aus dem Perser-

[1] Ammian XV 4 *munimenta Romana*, später: *e castris*. XVI 12 *vallo fossaque circumdati*. XVII 13 *ad castra Romana*. XVIII 2 *vallo fossaque circumdati*. XX 11 *fixis tentoriis, vallo fossarumque altitudine circumsaeptis*. XXIV 4 *castra. ad castra. castris valla duplici circumductis*. XXIV 5 *vallum tamen sudibus densis et fossarum altitudine cautius deinde struebatur*. XXIV 8 *metatis castris*; hierzu XXV 1 *non procul a vallo ipso*. XXV 6 *intra vallum*. XXVII 2 *vallo oportuno metato*. XXXI 9 *vallo metato*. XXXI 12 *vallo sudibus fossaque firmato*.

[2] XXXI 8 *castra ponentem*.

[3] XXIV 5 *vallatis opere tumultuario castris*. XXV 6 *sequento deinde die pro captu locorum reperta in valle castra ponuntur, velut murali ambitu circumclausa, praeter unum exitum eundemque patentem undique in modum mucronum praeacutis sudibus fixis*. XXIX 4 *castrisque ad tempus brevissimum fixis, quia nec sarcinale iumentum quisquam nec tabernaculum habuit praeter principem, cui tapetes suffecerent pro tentorio*.

[4] XVI 12 *miles prope supercilia Rheni tendebat, scutorum ordine multiplicato vallatus*. XXV 3 *ut . . . miles adusque perpetuum diem nec vallum erigeret, nec sudibus se communiret*.

[5] Tacitus, hist. IV 75 *Romanus exercitus castra fossa valloque circumdedit, quis temere antea intutis consederat*.

[6] Ammian XVI 12; XVIII 2; XXXI 4.

[7] Ammian XX 11; XXIV 5.

[8] Ammian XXIV 4.

[9] Ammian XXIV 5; XXXI 12.

[10] XXIV 5.

[11] Feldzug Valentinians gegen die Alamannen 371. Ammian XXIX 4. Vgl. oben Anm. 3.

[12] Militärgeschichte S. 228.

[13] XXV 6. Vgl. oben Anm. 3.

reiche (363). Das Lager wird in einem wie von Mauern umschlossenen Tale aufgeschlagen, das nur einen Zugang hat, den man mit spitzen Pfählen verbarrikadierte. In diesem Falle erklärt sich das Abgehen von der Vorschrift hinreichend durch den demoralisierenden Einfluß des verlustreichen Rückzuges, durch die Erschöpfung der Truppen und die genügende Sicherheit,[1] welche die natürliche Beschaffenheit des Lagerplatzes bot.

Nach der Schlacht bei Straßburg berichtet Ammian (XVI 12): „*miles prope supercilia Rheni tendebat, scutorum ordine multiplicato vallatus*". Daraus hatte Grosse[2] gelesen, daß Wall und Lager wegen der Ermüdung der Truppen und der völligen Niederlage des Gegners durch eine bloße Postierung ersetzt wurden. Vergleicht man aber damit die Schilderung in Kapitel XXIV 8 „*multiplicato scutorum ordine in orbiculatam figuram metatis tutius quievimus castris*", wozu noch XXV 1 „*non procul a vallo ipso*" gehört, so sehen wir, daß schon Julian den Grundsatz kannte und beherzigte, den der japanische Admiral Togo nach der siegreichen Seeschlacht bei Tsushima in den Worten zusammenfaßte: „Nach dem Siege binde den Helm fester", und besondere Vorsichtsmaßregeln traf, die ja auch gewiß nicht überflüssig waren. Hatte doch nur ein Teil des alamannischen Heeres an der Schlacht teilgenommen, so daß es nicht ausgeschlossen schien, daß intakte Verbände während der Nacht einen Handstreich versuchen könnten. Die mehrfache Vorpostenlinie entsprach etwa unseren Feldwachen, Hauptposten und Vorpostenreserve.

Der Rückmarsch Julians aus seinem Perserkriege (363) gestaltete sich wegen der ständigen Bedrohung durch den Feind schließlich so schwierig, daß „*miles adusque perpetuum diem nec vallum erigeret nec sudibus se communiret*".[3] An demselben Tage kam es zu der Schlacht, in der der Kaiser tödlich verwundet wurde. Man brachte ihn in sein Zelt, und später hören wir, daß seinem neugewählten Nachfolger Jovian aus den Eingeweiden der Opfertiere geweissagt wird, „*eum omnia perditurum, si intra vallum remansisset*".[4] Es muß demnach doch, sei es während der Schlacht oder nach derselben gegen Abend, ein befestigtes Lager geschlagen worden sein.[5]

b) Marsch. Ammian bringt einige Beispiele für die Marschformation unter verschiedenen Verhältnissen, die deswegen besonders beachtenswert sind, weil er als römischer Offizier teils aus eigener Anschauung spricht, im übrigen aber die entsprechenden Fachkenntnisse besaß, um das Gelesene oder Gehörte kritisch beurteilen zu können.

Die Marschformation richtet sich nach der Entfernung vom Feinde, nach seiner Kampfweise und nach der Beschaffenheit des Geländes. In dem vielfach unübersichtlichen, waldigen Gebiet der Rheinprovinzen, wo hauptsächlich Fußvolk als Gegner zu erwarten war, wird in einer dicht-

[1] Sicherheit allerdings nur gegen einen feindlichen Angriff. Um dieses gewiß nicht zu unterschätzenden Vorteiles willen begab sich das Heer in eine Situation, in der es ein initiativer Gegner, der über genügend Kräfte verfügte, wie in einer Falle abfangen konnte.

[2] Militärgeschichte S. 228.

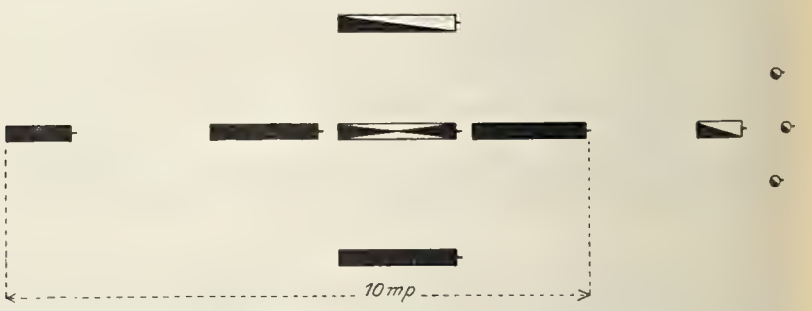
[3] Ammian XXV 3.

[4] Ammian XXV 6.

[5] Oder sollte dieser Ausdruck hier nur bildlich gemeint sein? Letztere Auffassung scheint mir im Widerspruch zu stehen mit der, trotz des augenblicklichen Erfolges der Römer recht gefahrvollen Lage und mit den sonstigen Angaben über den Lagerbau bei diesem Rückzuge. Wohl aber liegt es nahe, an eine flüchtigere Ausführung der Arbeiten zu denken.

geschlossenen Kolonne marschiert mit Ausscheidung einer starken Nachhut (XVI 2) auch beim Vormarsch. Wenn es aber das Terrain gestattet, werden auch hier die Flanken durch Kavallerie gesichert (XVI 12). Eine ähnliche dichtgeschlossene Marschform sind auch die *cunei*, von denen Ammian (XXXI 9) beim Rückzug des Frigeridus „*per montium celsa silvarumque densitates ad Illyricum*“ spricht, da regelrechte *cunei* — eine Schlachtordnung — sich in diesem Gelände doch nicht tage- oder auch nur stundenlang fortbewegen konnten, ohne in die heilloseste Verwirrung zu geraten.

Im offenen Gelände, so in Afrika[1] und im Orient,[2] wird das *agmen quadratum* bevorzugt,[3] das Ammian (XXIV 1) anläßlich des Vormarsches Julians (363) gegen die Perser besonders anschaulich schildert.[4] 1500 Reiter (3—4 Alen) versahen den Aufklärungsdienst. Die vordere Kolonne der Infanterie, aus den besten Abteilungen bestehend, befehligte der Kaiser persönlich; dann folgte der Train, dahinter eine zweite Infanteriekolonne unter dem Comes domesticorum Dagalaiphus und dem Comes Victor. Die Nachhut führte der Comes Secundinus. Die rechte Seitenkolonne unter dem Magister equitum Nevita bestand aus Infanterie und hatte den besonderen Auftrag, die Verbindung mit der Flotte auf dem Euphrat zu halten. Die linke Seitenkolonne, Kavallerie, stand unter dem Comes Arinthäus und dem persischen Prinzen Hormisda. Um den Feind über die Stärke des Heeres zu täuschen, waren die Abteilungen weit auseinandergezogen, so daß die Entfernung zwischen der Tete der vorderen Infanteriekolonne und Queue der Nachhut 10000 römische Schritte (etwa 15 km) betrug.



Die Aufklärung ist Sache der Reiterei, die in kupiertem Gelände durch leichte Truppen unterstützt oder unter Umständen sogar ganz ersetzt werden kann. Der Anmarsch zur Schlacht erfolgt je nach den örtlichen Verhältnissen und der jeweiligen Gesamtlage in einer oder mehreren Kolonnen, durch Reiterei in Front und Flanken gedeckt,[5] gelegentlich in Form des *agmen quadratum*.[6] Der Train wird unter Bedeckung in dem Lager oder einer befestigten Stadt zurückgelassen.[7]

[1] Ammian XXIX 5.

[2] Ammian XXIV 1; XXV 3.

[3] Doch auch gelegentlich in Thracien (Ammian XXXI 12 für das Jahr 378, knapp vor der Schlacht bei Adrianopel); dagegen ist das *agmen quadratum* Valentinians I im Feldzuge gegen die Alamannen 368 (Ammian XXVII 10) einfach ein Vormarsch in mehreren Kolonnen ohne die besonderen Eigentümlichkeiten der genannten Marschformation.

[4] Vgl. Vegetius III 6.

[5] Ammian XVI 12; vgl. Nischer, Die Schlacht bei Straßburg S. 397 f.

[6] Ammian XXVII 3.

[7] Ammian XVI 12, vgl. 11 und XVII 1: Tres Tabernae; vgl. Nischer, Die Schlacht bei Straßburg S. 397; XXXI 12: Hadrianopolis.

c) Gefecht. Die großen Veränderungen, die das römische Heer in seiner Ergänzung, Bewaffnung und Organisation betroffen hatten, mußten letzten Endes in der Taktik zum Ausdruck kommen. Nicht daß man jetzt mit einem Schlage alle bisherigen, erprobten Grundsätze fallen gelassen hätte; aber eine notwendige und zweckmäßige Anpassung an die neuen Verhältnisse fand statt. Was vom Alten, Römischen, noch brauchbar und bei dem neuen Soldatenmaterial ausführbar war, blieb bestehen. Daneben fand aber manches Neue Platz, das der Kampfweise der Völker entnommen war, deren Söhne jetzt unter Roms Fahnen kämpften.

Zwei Momente sind es, die hier besonders ins Auge fallen. Mit dem Schwinden der alten Legionen war auch die alte kunstvolle Kampfweise mit *pilum* und *gladius*[1] endgültig verschwunden. Dagegen hören wir wiederholt, daß die römischen Truppen zum Angriff den barbarischen Keil[2] formieren. Und daneben gewinnt der Reiterkampf immer höhere Bedeutung, was auch schon in dem Zahlenverhältnis zwischen der Kavallerie und Infanterie und in der verkehrten Rangstellung der Waffen zum Ausdruck kommt.

Die Tiefe der Schlachtordnung ist sehr verschieden. Ammian berichtet einmal von einer Aufstellung in drei Treffen in einer Schlacht Julians gegen die Perser,[3] ein anderes Mal von einer sehr ausgedehnten und daher schütteren Frontlinie, um den Feind über die eigene Stärke zu täuschen und ihm keine Gelegenheit zur Überflügelung zu geben.[4] Schließlich hören wir auch von einer Aufstellung in Form eines Halbmondes;[5] wie sich jedoch aus dem Zusammenhang ergibt. muß dies nicht die ursprüngliche Aufstellung gewesen sein, sondern kann sich erst im Verlaufe des Gefechtes durch eine doppelte Umfassung[6] ergeben haben. Dagegen sagt Ammian (XXV 1) anläßlich der Beschreibung des Rückmarsches Julians im Perserkriege ausdrücklich „*lunari acie sinuatisque lateribus occursuros hosti manipulos instruebat. Et ne sagittariorum procursus nostrorum cuneos disiectaret, illatis concitatius signis spiculorum impetum fregit.*“ Wenn diese Darstellung den Tatsachen entspricht, woran zu zweifeln keine Ursache vorliegt, waren die beiden Flügel staffelförmig zurückgehalten, was zu dem Zwecke geschah, um besser gegen Flankenangriffe der starken feindlichen Reiterei geschützt zu sein.[7]

Etwas unklar ist die Schilderung einer kreisrunden Aufstellung, die der ältere Theodosius einmal während seines afrikanischen Feldzuges (371)[8] anwandte: „*Et proelio atroci commisso, ferocientibus barbaris ultra modum, aciem in rotundo habitu figuram opponit: adeoque Isaflenses pondere catervarum urgentium inclinati sunt, ut plurimi caderent . . .*“ Diese Erzählung beinhaltet zwei aufeinanderfolgende Phasen des Kampfes, ohne daß der Übergang von der einen zur anderen entsprechend hervorgehoben wäre. Zuerst bleiben die Römer in der Defensive und nehmen zur Abwehr der feindlichen Reiter

[1] Couissin, Les armes Romaines S. 480 f., 495 (*pilum*), 489 ff., 495 (*gladius*).
[2] Ammian XVII 13; Vegetius III 9.
[3] XXVI 6. Desgleichen auch in der Schlacht bei Straßburg XVI 12, vgl. Nischer a. a. O. S. 399.
[4] Ammian XXVII 2.
[5] Ammian XVI 2 *cumque in bicornem figuram acie divisa, collato pede res agi coepisset, exitioque hostes urgerentur ancipiti. . . .*
[6] Eine doppelte Umfassung erwähnt Ammian auch XXVII 10.
[7] Vgl. Veget. III 19.
[8] Ammian XXIX 5.

eine nach allen Seiten kampffähige, kreisrunde Stellung ein, die mithin dem in solchen Fällen bis zum Aufkommen der Hinterladergewehre üblichen Karree entspricht. Nachdem der feindliche Angriff abgeschlagen ist, beginnt die zweite Phase der Schlacht: die Römer gehen ihrerseits zum Angriff über, der erfolgreich durchgeführt wird.

Die Ausscheidung einer Reserve (*subsidium*) wird öfters erwähnt,[1] und zwar geht gelegentlich aus der Schilderung deutlich hervor, daß es sich um eine tatsächliche Reserve und nicht um ein rückwärtiges Treffen handelt.

Den oben erwähnten Keil (*cuneus*, auch *caput porci* genannt) beschreibt Ammian[2] als eine gegen vorne schmäler werdende Formation, ein Trapez, dessen Schmalseite gegen den Feind gewendet ist. Dieselbe Beschreibung gibt auch Vegetius.[3]

Den Ausdruck *drungus* gebraucht Vegetius[4] nur für feindliche Abteilungen. Ebenso ist *globus*[5] keine Bezeichnung für eine bestimmte Formation, sondern bedeutet, wie auch z. B. *caterva*, einfach nur eine Schar, einen Haufen.[6]

Vegetius (III 20) zählt sieben verschiedene Schlachtordnungen auf, fügt aber bei, daß zu seiner Zeit fast nur mehr die erste angewendet wurde, ein Zeichen für die geringe Monövrierfähigkeit der damaligen Truppen:

1. Das ganze Heer in einer langen, rechteckigen Front (*fronte longa, quadro exercitu*). Vegetius bemerkt, daß diese Schlachtordnung schwerfällig ist und auf unebenem Terrain leicht in Unordnung gerät. Auch ist sie mangels an Reserven wenig manövrierfähig. Sie empfiehlt sich nur gegen einen minder tüchtigen und zahlenmäßig schwächeren Feind, den man beiderseits umfassen will.

2. Schiefe Schlachtordnung (*depugnatio obliqua*). Man teilt am linken Flügel die schlechtesten Truppen ein und hält ihn während der Vorrückung zurück, so daß er den gegenüberstehenden feindlichen Flügel nur festhält.

[1] Ammian XXVII 10; XXXI 7. 13. Veget. III 17 (*in subsidiis*).

[2] XVII 13. *Desinente in angustum fronte, quem habitum caput proci simplicitas militaris appellat.* — Dagegen XIV 2: *Cuneatim stipatus densatisque clipeis ab ictu sagittarum defensus.* Das hier beim Sturm auf Pirisabora (363) geschilderte, aus dicht aneinander gehaltenen Schilden gebildete Schutzdach darf nicht mit dem *cuneus*, dem Keil in der Feldschlacht, verwechselt werden. Dieses Schilddach (*testudo*), das uns bereits in viel früheren Epochen begegnet (s. S. 446), ist ein Ersatz für die beim belagerungsmäßigen Angriff angewendeten Laufhallen (*vinea, testudo*) oder Schutzwände (*pluteus*). Im Widerspruch zu der klaren Definition Ammians (XVII 2), der als Soldat manchen *cuneus* gesehen hat und daher genau wußte, wie er gebildet wurde, nehmen Delbrück (Gesch. d. Kriegskunst II³ S. 33 f., 43 f., 436) und nach ihm Grosse (Militärgeschichte S. 255 f.) ihn als ein Rechteck an, „dessen eine Schmalseite die Front bildete und das durch vorsichtige Zurückhaltung der besonders bedrohten vorderen Ecken und durch das seitliche Vorquellen der hinteren gelockerten Glieder allmählich zu einem abgestumpften Keil wurde“ (Grosse S. 256). Wenn schon eine derartige Unordnung zu befürchten war, sehe ich gar nicht ein, weshalb man sie erst abgewartet und nicht gleich die zweckmäßigere trapezförmige Gestalt — wie sie eben Ammian und auch Vegetius (III 9) schildern — vorgezogen haben sollte. An eine vollkommen oder auch nur annähernd dreieckige Formation zu denken wäre freilich sinnlos.

[3] III 9: *Cuneus dicitur multitudo peditum, quae iuncta acie primo angustior deinde latior procedit.*

[4] III 16 *drungos, hoc est globos.* 19 *globis, quod dicunt drungos.* Vgl. Vita Probi 19.

[5] Ammian XX 5; XXI 4; XXV 1; XXXI 5. 7.

[6] Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 425 u. Anm. 5. Liv. IV 29; Tac. ann. II 42; IV 50; XII 43; XIV 61; Veget. III 17. 19. Vgl. auch Grosse (Militärgeschichte S. 256), der in *globus* und *drungus* irrtümlich geschlossene Haufen römischen Fußvolkes sieht.

ohne mit ihm in den Kampf zu treten. Der rechte Flügel greift an, wirft den feindlichen linken Flügel und wendet sich dann gegen den übrigen Teil der feindlichen Front.

3. Dasselbe Manöver, jedoch mit Zurückhaltung des rechten Flügels.

4. Auf 400 bis 500 (römische) Schritte vom Gegner rücken die beiden Flügel rasch vor und greifen an, indessen das Zentrum zurückgehalten wird.

5. Um das Schwächemoment, das sich durch die bei der vierten Schlachtordnung erfolgenden Zerreißung der Front ergibt, minder gefährlich zu gestalten, kann man zwischen die beiden Flügel die Leichtbewaffneten und Bogenschützen einschieben, wodurch eine geschlossene Front gebildet wird.

6. Während des Vormarsches löst sich der rechte Flügel los, rückt gegen den Gegner vor und greift ihn womöglich auch umfassend in Flanke und Rücken an. Der Rest der Schlachtreihe schwenkt derart auf, daß er senkrecht, wie ein I oder ein Spieß, zum Feinde steht, der dadurch verhindert wird, Truppen von seinem Zentrum oder rechten Flügel abzuziehen. Diese Art des Angriffs eignet sich nach Vegetius' Ansicht besonders für Renkontregefechte.

7. Wenn sich im Terrain eine gute, dem Feinde schwer oder gar nicht angreifbare Flügelanlehnung bietet, teilt man dort nur schwächere Streitkräfte ein, wodurch man in den Stand gesetzt wird, den übrigen Teil der Front desto stärker zu halten.

Wie das ganze Werk des Vegetius laienhaft und unkritisch aus den verschiedensten Quellen kompiliert ist, so zeigt auch das Kapitel über die Schlachtordnungen völligen Mangel an fachmännischem Verständnis. Immerhin sind aber doch so ziemlich alle darin angeführten Fälle praktisch anwendbar, was ja schließlich nicht wunderlich ist, da sie guten Quellen, taktischen Reglements, entnommen sind. Besonders beachtenswert werden sie aber dadurch, daß sie als teilweise Neuerungen immerhin den Fortschritt einer gewissen Schimmelfreiheit in sich schließen.

Bezeichnend ist, daß die Treffen in den Schlachtordnungen des Vegetius gar keine Rolle spielen. Als er seine Epitoma rei militaris schrieb — nicht vor der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts[1] —, war der Umwandlungsprozeß des Heeres bereits vollkommen beendet und damit auch eine kompliziertere Schlachtordnung, wie sie die *acies triplex* darstellt, unmöglich. Zur Zeit Ammians hingegen war die Umwandlung noch im vollen Zuge, und so sehen wir denn auch in seinen Schlachtenschilderungen bald eine *acies triplex*, bald den *cuneus*, der sich mit ersterer natürlich nicht verbinden ließ. Es wird damals wohl darauf angekommen sein, ob sich der Führer noch an die altrömischen Regeln hielt und was für Truppen er fallweise unter sich hatte. Allerdings unterscheidet sich auch bereits diese Schlachtordnung in drei Treffen, nicht so sehr im Aussehen, als in der Zusammensetzung, wesentlich von der alten *acies triplex*. Diese war die systemisierte Aufstellung der alten Legion, in der jede der zehn Kohorten ihren durch das Reglement bestimmten Platz innerhalb der drei Treffen hatte, den sie beim Aufmarsch zur Schlacht stets ohne besondere Weisung einnahm, wenn

[1] Vgl. Seeck, Die Zeit des Vegetius S. 61—63.

nicht ein gegenteiliger Befehl gegeben wurde. Mit dem Ersatz der alten Legion durch kleine, nur aus zwei Abteilungen bestehenden Körper trat naturgemäß die Änderung ein, daß diesen und den gleich ihnen verwendeten Auxilia palatina der Platz in der Schlachtordnung fallweise anbefohlen werden mußte, was früher nur für die ganzen Legionen notwendig war, und daß die in den Treffen hintereinander stehenden Abteilungen in keinem organischen Zusammenhange, sondern selbständige Truppenkörper waren.

Die Reiterei hat ihre reglementmäßige Einteilung an den Flügeln der Schlachtordnung,[1] zum Teil auch als Reserve zur Verfügung des Feldherrn. Wenn in der Schlacht bei Argentoratum (357) die Hauptmasse der Reiterei am rechten Flügel vereinigt wird,[2] ist dies durch die Terrainverhältnisse bedingt.

Den Angriff eröffnen die leichten Truppen, indessen die schwere Infanterie in langsamerem Tempo nachfolgt, um möglichst geordnet an den Feind heranzukommen und so eine größere Stoßkraft zu besitzen. Sobald sie in den Wirkungsbereich der feindlichen Geschosse kommen, erheben sie das Kriegsgeschrei,[3] die Trompeter und Hornisten geben ihre Angriffssignale und die ganze Linie dringt im Laufschritt auf den Feind ein, um die gefährliche Zone rasch zu durchqueren und durch den Stoß den Gegner zu erschüttern. Dann beginnt der Einzelkampf mit Schwert und Lanze.[4]

d) Festungskrieg. Es erübrigt noch ein kurzer Überblick über den Stand der Belagerungstechnik der constantinischen Epoche, den wir in besonderer Klarheit und Vollständigkeit aus dem Berichte Ammians (XXIV 4) über die Eroberung von Maozamalcha durch Julian (363) gewinnen können.

Sobald zum Schutze gegen Angriffe der persischen Reiterei ein befestigtes Lager geschlagen ist, unternimmt der Kaiser zu Fuß, nur mit wenigen unberittenen Begleitern, eine Rekognoszierung der Festung. Am folgenden Tag wird in größerer Nähe der Stadt ein noch stärkeres Lager bezogen und dann die Zernierung durch Aufstellung einer dreifachen Postenkette[5] eingeleitet. Nun beginnen Verhandlungen wegen der Übergabe des Platzes, die jedoch an der Standhaftigkeit der Besatzung scheitern.[6] Auch ein Überrumpelungsversuch mißlingt.[7] So sieht Julian sich denn gezwungen, zum belagerungsmäßigen Angriff überzugehen. Unter dem Schutze der dicht aneinander geschlossenen Schilde[8] und von beweglichen Hürden aus Flechtwerk[9] dringen die Sturmkolonnen an die Stadtmauer heran, indessen die Ballisten Holzpfeile,[10] die Skorpione runde Steine schleudern. Unentschieden wogt der Kampf, bis gegen Mittag die glühende Hitze zum Einstellen des Gefechtes zwingt. Schon hat es den Anschein, als ob auch der zweite Tag verstreichen sollte, ohne eine Entscheidung zu bringen, als ein

[1] Ammian XXXI 12; Veget. III 16.

[2] Ammian XVI 12, vgl. Nischer, Die Schlacht bei Straßburg S. 399, 401.

[3] Ammian XXXI 7 ausdrücklich als *„barritus"* bezeichnet, was auf den starken germanischen Einschlag im römischen Heere hinweist.

[4] Ammian XXIV 6; XXVII 10.

[5] *Ordine trino scutorum*; mithin wieder Feldwachen, Hauptposten, Vorpostenreserve.

[6] *Quod lecta manus et copiosa, quae obsidebatur, nullis ad deditionem illecebris flectebatur.*

[7] *. . . miles . . ., cumque receptui canebatur adsidue animosis hostem urgendi conatibus urebatur.*

[8] *Compage scutorum, qua velut testudo. . . .*

[9] *Vimineas crates.*

[10] *Ligneis sagittis.*

kurz vorher an die Mauer herangebrachter Sturmbock[1] den höchsten Stadtturm zu Falle bringt, der beim Einsturz ein großes Stück der anstoßenden Mauer mit sich reißt. Noch gelingt es aber der Besatzung, die Bresche erfolgreich zu verteidigen.

Inzwischen wurde dem Kaiser gemeldet, daß die Mineure ihre unterirdischen, durch Balken gestützten Gänge[2] bis an das Fundament der Stadtmauern vorgetrieben hätten und bereit seien, vorzubrechen. Julian wartet den Anbruch der Dunkelheit ab; dann läßt er die Stadt von zwei Seiten bestürmen, um die Aufmerksamkeit der Verteidiger zu fesseln und zu verhindern, daß sie das Geräusch der Minenarbeit vernehmen und den Ausfall aus der Mine, ein großes Schwächemoment, stören. Der Anschlag gelingt; die eingedrungene Abteilung macht die Wachen nieder und ermöglicht es so den eigenen Truppen, an den von Verteidigern entblößten Stellen in die Stadt zu gelangen, die nun nach heftigem Kampfe erobert wird.

Dieses Beispiel zeigt wohl zur Genüge, daß noch zur Zeit Julians der Verfall der altrömischen Kriegskunst nicht so stark war, als gewöhnlich angenommen wird.

C. DIE STRATEGIE DER ZEIT DES STEHENDEN HEERES

Die Anlage der Feldzüge zeigt, soweit die gerade hierin für diese Epoche recht spärlichen Nachrichten einen Einblick gestatten, in ganz besonderem Maße das Bestreben, den Waffenerfolg durch geeignete Verteilung und Verwendung der verfügbaren Streitkräfte zu fördern. Während nämlich die Wehrkraft des italischen Stammes immer mehr schwand und man schließlich bemüßigt war, fremde Elemente einzustellen, bei denen vor allem Mut und physische Kraft die feineren, jetzt zu komplizierten Manöver der römischen Bürgerlegion ersetzen mußten, erstarkten die Feinde Roms und entfernten sich in der Kriegskunst immer mehr von jenem niedrigen Niveau, das nach römischen Begriffen das Barbarentum kennzeichnete. Die Parther und Perser, kulturell gewiß hochstehende Nationen, waren auch im Kriege nie zu verachtende Gegner gewesen. Die Germanen und ihre Nachbarn hatten durch die endlosen Kriege, wie auch durch Dienste im römischen Sold vieles von ihren Erbfeinden gelernt, wußten den Wert guter Waffen zu schätzen und verstanden sie zu gebrauchen. Je ähnlicher aber das Menschenmaterial war, das sich unter Roms Fahnen und im Kampfe gegen sie gegenüberstand, desto größer mußte das Bestreben der Heeresleitung sein, durch andere Mittel das Schlachtenglück zu beeinflussen.

Disziplin, Ausrüstung, Vorsorgen für die Verpflegung waren Aktivposten auf seiten der Römer, ganz besonders aber kam es darauf an, für eine rasche, reibungslose Konzentrierung der Armeen zu sorgen und sie in der besten und wirkungsvollsten Weise in den Kampf zu bringen.

Trotz des Mangels an guten Straßen, sobald man Feindesland betrat, trotz unzulänglicher Karten,[3] trotz des — nach modernem Maßstab ge-

[1] *Aries.*

[2] *. . . cuniculorum . . . fodinae . . ., cavatis traminibus subterraneis suplicibusque suspensis.*

[3] Karten, in frühester Zeit zumindest Itinerarien (vgl. Gnirs, Zum Kartenbeiwerk in der Bilderchronik der Marcus-Säule, Epitymbion, Heinrich Swoboda dargebracht, 1927, S. 29

messen — technisch niedrigen Standes des Verbindungswesens vollbrachten die römischen Feldherren immer wieder strategische Leistungen, die unsere höchste Bewunderung und Hochachtung hervorrufen. Besonders das selbst unter durchwegs günstigen Verhältnissen so schwierige Manöver „getrennt marschieren, vereint schlagen" wurde wiederholt, zum Teil eben durch die wenig leistungsfähigen Kommunikationen bedingt, mit durchschlagendem Erfolge durchgeführt. So im Jahre 15 v. Chr., als Tiberius mit den gallischen Legionen durch das Rheintal an den Bodensee vordrang, wo er sich mit Drusus vereinigte, der in wiederholten Gefechten mit den Alpenbewohnern durch das Etsch- und Inntal marschiert war.[1]

Bekannt ist auch der Entwurf des Feldzugsplanes[2] gegen Marbod, dessen völlige Ausführung durch den Ausbruch des pannonischen Aufstandes (6 n. Chr.) vereitelt wurde. Damals sollte Tiberius mit einer starken Armee von Carnuntum aus gegen Norden vorrücken und in Marbods Reich die Verbindung mit Sentius Saturninus herstellen, der vom Rheine durch das Chattenland den Main aufwärts drang. Auf die Nachricht von dem Aufstande in Pannonien und Dalmatien wurde der Vormarsch eingestellt, bevor es zur Schlacht mit den Markomannen gekommen war. Da die Operationen vor der Vereinigung der beiden römischen Heere abgebrochen wurden,[3] es aber trotzdem gelang, in dem unwegsamen Gelände dem Saturninus den Befehl zum Rückmarsch zuzustellen, sehen wir hier ein besonders schönes Beispiel für das Funktionieren des Verbindungswesens.

Während in den zwei geschilderten Fällen die Vorrückung aus räumlich weit getrennten Ausgangspunkten auf ein gemeinsames Ziel ging, erscheinen die beiden germanischen Expeditionen des Germanicus[4] in den Jahren 15 und 16 n. Chr. als Parallelmärsche mehrerer Kolonnen, die gelegentlich mit einander Fühlung nehmen und sich erst zum Entscheidungskampfe vereinen sollten. Beachtenswert sind die Erwägungen, die den Germanicus bestimmten, einen Teil der Armee und einen großen Teil der Verpflegsvorräte auf Schiffen zu befördern.[5]

und Anm. 3) standen den römischen Feldherrn zweifellos zur Verfügung. Sie werden aber, besonders in Feindesland, doch nur ein recht notdürftiger Behelf gewesen sein, wenngleich sie einen viel höheren Stand der Kartographie bezeichnen, als ihn das Mittelalter besaß, und sogar hinter den Kartenwerken zu Beginn der neueren Zeit gewiß nicht zurückgestanden sind. Wir wissen überdies aus Plinius (h. n. III 17) von einer Weltkarte des Augustus, der sogenannten Karte des Agrippa (vgl. Kubitscheck in RE² unter Karten S. 2101—2112). Zweifellos haben Berichte von Kaufleuten und anderen Reisenden über die von ihnen zurückgelegten Strecken bestanden und die Aufzeichnungen mancher Offiziere (so des Cn. Domitius Corbulo, die Plinius h. n. II 180, V 83, VI 23, 40 u. a. erwähnt) werden so manche wichtige Aufschlüsse kartographischen Inhaltes gegeben haben. Gnirs (a. a. O. S. 28—40) zeigt, daß manche Bilder der Marcus-Säule Ausschnitte aus antiken, einen recht beachtenswerten Stand der damaligen Kartographie zeigenden Landkarten enthalten, in welche die Figuren der Reliefs eingefügt wurden. Wenn man aber erwägt, welche Anforderungen jetzt, trotz günstigerer Wegverhältnisse, an eine auch nur halbwegs kriegsbrauchbare Karte gestellt werden und gestellt werden müssen, kommt man doch zu dem Ergebnis, daß alle diese römischen topographischen Arbeiten trotz ihres relativ hohen Standes als Kriegskarten doch recht viel zu wünschen gelassen haben.

[1] Dio LIV 22.

[2] Velleius II 109 f.; Dio LV 29 f.

[3] Beide standen etwa fünf Tagemärsche von den feindlichen Vortruppen entfernt (Velleius II 110).

[4] Tacitus, ann. I 56—71; II 5—26.

[5] Tacitus, ann. II 5: *fundi Germanos acie et iustis locis, iuvari silvis, paludibus, brevi aestate et praematura hieme; suum militem haud perinde vulneribus quam spatiis itine-*

Ein Jahrhundert später erzählen die Reliefs der Traiansäule[1] von dem Vormarsche der kaiserlichen Armeen von der Donau nach Dacien. Auch hier läßt sich deutlich das konzentrische Zusammenwirken mehrerer Kolonnen erkennen, und der Transport von Truppen, Material und Verpflegung auf der Donau spielt eine wichtige Rolle.[2]

Einen interessanten Einblick in die Führung des Kleinkrieges, die ganz an moderne Verhältnisse, so an die letzten Phasen des Burenkrieges (1900) erinnert, entnehmen wir dem Feldzuge des Junius Blaesus gegen Tacfarinas während der Regierung des Tiberius.[3] Um die Banden des Tacfarinas, der einen regelrechten Guerillakrieg führte, unschädlich zu machen, teilte Blaesus seine Armee in drei Kolonnen, von denen er die mittlere persönlich befehligte. Durch Anlage zahlreicher befestigter Stützpunkte und Wachhäuser (*castella et munitiones idoneis locis imponens*) wurde die Bewegungsfreiheit der Banden immer mehr eingeengt, so daß zahlreiche Feinde durch das Schwert der Römer fielen oder gefangen wurden. Nun teilte Blaesus die drei Kolonnen — wohl mit Zurückbehaltung entsprechender Reserven — in kleinere Streifkommanden, die von besonders tüchtigen Zenturionen angeführt wurden. Auch zog er nicht, wie es sonst üblich war, am Ende des Sommers die Truppen zurück, um Winterquartiere in der *vetus provincia* (*Africa proconsularis*) zu beziehen, sondern ließ sie in den neu erbauten Befestigungen, von wo aus sie unter Führung landeskundiger Leute den Feind stets in Atem hielten.

Die Schwierigkeiten, die sich während der Kriege der Triumvirn in der Führung großer, in einer Hand vereinigter Heeresmassen ergaben (s. S. 468), hatten zur Folge, daß in Hinkunft von der Verwendung großer Armeen tunlichst Abstand genommen wurde. Velleius (II 112 f.) erzählt, daß die starken, zur Bewältigung des pannonischen Aufstandes (6 bis 9 n. Chr.) aufgebotenen Truppenmassen in mehrere — zumindest in zwei große — Gruppen geteilt operierten.[4] Erst nach dem zweifelhaften, höchst verlustreichen Siege der Armee unter den Consularen Aulus Caecina und Plautius Silvanus zog der mit der obersten Leitung betraute Tiberius diese Gruppe mit seiner Armee zusammen, so daß jetzt 10 Legionen, mehr als 70 Auxiliarkohorten, 10 Alen, mehr als 10000 Freiwillige (*voluntarii*) und die Reiter des thrakischen Königs Rhoematalkes — insgesamt also etwa 150000 Mann — vereinigt waren, ein *exercitus, „quantus nullo umquam loco post bella fuerat civilia"*. Mit den so konzentrierten Streitkräften führte Tiberius aber keine Operationen aus, *cum eum maiorem, quam ut temperari posset, neque habilem gubernaculo cerneret,*

rum, damno armorum adfici; fessas Gallias ministrandis equis; longum impedimentorum agmen opportunum ad insidias, defensantibus iniquum. At si mare intretur, promptam ipsis possessionem et hostibus ignotam, simul bellum maturius incipi legionesque et commeatus pariter vehi; integrum equitem equosque per ora et alveos fluminum media in Germania fore.

[1] Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule; Petersen, Trajans dakische Kriege; Lehmann-Hartleben, Die Traianssäule.

[2] Vgl. Strabo VII 304, wo gleichfalls erzählt wird, daß die Konzentrierung und die Ansammlung des Proviants in den Kriegen gegen die Daker zumeist auf der Donau erfolge.

[3] Tacitus, ann. III 74.

[4] Da die eine (II 112) aus fünf Legionen, Hilfstruppen und der thrakischen Reiterei bestand, ergibt sich für die zweite auch ungefähr dieselbe Stärke; vgl. II 113.

sondern verlegte sie, da schon ein strenger Winter einbrach, in die Winterquartiere.

Auch in der Folge wurde die Stärke der operierenden Armeen mit Rücksicht auf die Führung und nicht zuletzt gewiß auch wegen der Schwierigkeit der Verpflegung möglichst klein gehalten; so klein, als es der jeweilige Zweck eben erlaubte. Die Teilung der Armee des Germanicus — 8 Legionen mit einer Anzahl Alen und Auxiliarkohorten — in mehrere Marschkolonnen war wohl auch zum Teil durch derartige Erwägungen bedingt.

Die Schwierigkeit der Konzentrierung großer Armeen zeigt sich auch so recht in den Kämpfen des Dreikaiserjahres. An den Schlachten zwischen Otho und Vitellius nahmen nur verhältnismäßig geringe Teile ihrer Streitkräfte teil, und nicht anders war es in Kämpfen zwischen Vitellius und Vespasian.[1] Von den 30 Legionen, die es damals gab, standen 11[2] auf Seite des Vitellius, 14[3] auf Seite Vespasians; 5[4] Legionen verhielten sich zuerst abwartend. Am Entscheidungskampfe, der Schlacht bei Cremona (69 n. Chr.) nahmen 8 vitellianische Legionen ganz oder nahezu vollzählig teil, 3 mit starken Vexillationen; von den Vespasianern hingegen nur die 5 moesischen und pannonischen Legionen. Einschließlich der Hilfstruppen standen auf beiden Seiten höchstens je 50000 Mann im Gefechte, obwohl Vitellius gewiß über wenigstens doppelt so viele Truppen, Vespasian, einschließlich der fremden Kontingente, vielleicht über das Dreifache verfügte. Die Initiative der einander bereits gegenüberstehenden Truppen und vor allem des vespasianischen Generals Antonius Primus führte jedoch die Entscheidung herbei, bevor noch die Verstärkungen, die Vespasian aus dem Oriente entsendet hatte, eintrafen. Aber auch mit allen Verstärkungen, die in absehbarer Zeit zu erwarten waren, hätten die beiden Armeen nur einen Bruchteil der ganzen Heere dargestellt.[5]

Trotz der schweren und der langen Dauer seiner Dakerkriege hat Traian sie nur mit einem verhältnismäßig kleinen Teile des Heeres[6] geführt, und

[1] Nischer, Die Schlacht bei Cremona S. 187 ff.

[2] 7 germanische, 1 gallische (I Italica), 3 britannische.

[3] 3 in Judaea, 3 in Syrien, 2 in Aegypten, 3 in Moesien (als dritte Legion lag hier seit 67/68 die III Gallica aus Syrien), 2 in Pannonien, 1 in Britannien (XIV gemina).

[4] 3 in Hispanien, je 1 in Afrika und Dalmatien.

[5] Beträchtliche Teile der beiden Heere waren allerdings gerade damals durch besondere lokale Verhältnisse, vor allem durch den jüdischen Krieg, gebunden. Aber auch unter normalen Verhältnissen hätte die große Masse dieser Truppen nur bei einer sehr langen Dauer des Krieges in Aktion treten können.

[6] Vgl. Ritterling in RE² unter legio S 1281 f.: zu Beginn des 1. Dakerkrieges hatte Traian 12 Legionen zur Verfügung, die 9 Legionen (I adiutrix, I Italica, II adiutrix, IV Flavia, V Macedonica, VII Claudia, XIII gemina, XIV gemina, XV Apollinaris), die am Ende der Regierung Domitians an der Donau standen, eine (XI Claudia) vom Oberrhein herangezogene und zwei neuerrichtete (II Traiana, XXX Ulpia). Im Winter 101/102 traf als Verstärkung die I Minervia aus Untergermanien ein. Die übrigen Rheinlegionen, vielleicht auch einige aus dem Orient, werden durch Vexillationen vertreten gewesen sein. Allein an Legionaren standen daher dem Kaiser 80—90000 Mann zur Verfügung. Hierzu kamen noch zahlreiche Auxilien zu Fuß und zu Pferd und eine Anzahl *numeri* und irreguläre Abteilungen, wie die *Mauri* des Lusius Quietus. Wenn aber Ritterling (a. a. O., S. 1282) die Gesamtstärke dieses römischen Heeres auf „nicht unter 200000 Mann" schätzt, so halte ich diese Zahl doch für zu hoch gegriffen, da die Auxilien und sonstigen Hilfstruppen die Legionen an Stärke nicht übertroffen, sondern hinter ihnen zurückgeblieben sein werden. Ich möchte daher als Gesamtstärke nicht mehr als höchstens 150000 Mann annehmen.

auch er hat fast durchwegs in mehreren Kolonnen operiert, die nur in seltenen Fällen vereint erscheinen. Im Markomannenkriege Marc Aurels[1] war die Teilung der operierenden Armee in mehrere, je nach der Kriegslage größere oder kleinere Gruppen schon durch die große Ausdehnung des Kriegsschauplatzes bedingt. Über die Stärke der verwendeten Truppen können wir uns jedoch keine rechte Vorstellung machen, da die Marcussäule keine Legionsadler, sondern nur *signa* zeigt, was darauf hindeutet, daß keine ganzen Legionen, sondern nur Vexillationen in Aktion traten. Jedenfalls bedeutet aber dieser Krieg eine ungeheuere Kraftanspannung Roms, weniger allerdings hinsichtlich der Zahl der Truppen als vielmehr wegen der Schwierigkeit, sie zu beschaffen.

Wenn wir auf die strategischen Errungenschaften der caesarianischen Epoche zurückblicken (s. S. 465 ff.), so sehen wir, daß sie sich — soweit sie nicht als Ausfluß der Individualität auftraten — auch in der Kaiserzeit erhalten haben; besonders gilt dies von der größeren Schablonenfreiheit. Hingegen tritt wieder eine auffallende Abhängigkeit von den Jahreszeiten ein, die auf den südlichen Kriegsschauplätzen nur durch besondere Einflüsse bedingt gewesen sein kann.[2]

Über die Persönlichkeit der Feldherren, ihr Feldherrntum, können wir uns auf Grund des viel spärlicheren Quellenmaterials nur eine beiläufige Vorstellung machen. Gewiß ist, daß mehrere der Kaiser — Tiberius, Traian, Claudius Gothicus, Aurelian, Probus, Diocletian und einige seiner Mitregenten — sehr bedeutende Führereigenschaften besaßen. Die Sonderstellung Agrippas und mehrerer kaiserlicher Prinzen als Oberfeldherren wurde bereits (S. 535) besprochen. Auch unter ihnen gab es Männer mit hervorragenden Feldherrntalenten; es genügt hier wohl auf den älteren Drusus hinzuweisen.

Neben dem kaiserlichen Oberfeldherrn verschwinden die Generale fast gänzlich, und die Schreibweise der Schriftsteller dieser Epoche hat auch noch dazu beigetragen, daß wir über ihre Taten recht notdürftig unterrichtet sind. Erprobte, tüchtige, erfahrene Männer gab es unter ihnen in großer Zahl — ich erwähne nur Blaesus, Corbulo, Agricola, Cerialis, Licinius Sura, Pompeianus und Helvius Pertinax —, Genies begegnen uns keine. In seiner ungestümen, draufgängerischen Art ist der vespasianische General Antonius Primus eine schwächere Kopie seines größeren Namensvetters, mit dem er auch die Skrupellosigkeit und eine gewisse Sorglosigkeit gemein hat.

Eine strategische Frage von eminenter Bedeutung ist sowohl für die Offensive wie für die Defensive die Schaffung einer Operationsbasis und von Stützpunkten. Auch hierin wurde Mustergültiges geleistet. Die be-

[1] Vgl. Domaszewski, Erläuterung des Bildwerkes (in: Petersen, Domaszewski u. Calderini, Die Marcussäule auf der Piazza Colonna); hierzu Domaszewski, Serta Herteliana S. 8; Rhein. Mus. 45, 1889, S. 20; Heidelb. Jahrb. V S. 107.

[2] z. B. Tacitus, ann. III 74, wo das Nichtbeziehen von Winterquartieren als Ausnahme bezeichnet wird; Ammian XIX 9, XX 4 vgl. 6 u. 8, XXI 6, XXIII 2 u. a.

festigten Linien längs der Reichsgrenze dienten nicht ausschließlich dem rein defensiven Grenzschutze. Vetera, Mogontiacum, Carnuntum, Aquincum und viele andere feste Plätze stellten gleichzeitig Ausfallstore für die Offensive dar und boten zum Teil durch ihre permanenten Brückenköpfe jederzeit die Möglichkeit, rasch, ungehindert und ohne verlustreiche Kämpfe das schwierige Flußhindernis zu übersetzen. Sie waren überdies auch Depotfestungen, aus denen der Nachschub an Material und Verpflegung durchgeführt werden konnte.

Entfernte sich das Heer beim Vormarsch in Feindesland weiter von seiner Operationsbasis, so ergab sich die Notwendigkeit, die Etappenlinie durch Stützpunkte zu sichern, was durch die Anlage von provisorischen, gelegentlich auch halbpermanenten Befestigungen geschah, deren Größe je nach den Umständen verschieden war. Solche Etappenstationen waren das vielumstrittene, von Drusus erbaute Kastell Aliso[1] und das gleichfalls von ihm stammende, von Germanicus wiederhergestellte Kastell *„in monte Tauno"*.[2] Auch das Kastell Laugaricio, von dem eine Inschrift[3] auf dem Burgfelsen von Trentschin spricht, wird dem vorgenannten Zwecke gedient haben, und zwar vermutlich während des Marcomannenkrieges Marc Aurels.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich die Anzeichen eines allmählich fortschreitenden Niederganges keineswegs gleichmäßig in allen Gebieten des römischen Kriegswesens zeigten. So hat denn auch die constantinische und nachconstantinische Epoche noch manche Führer aufzuweisen, die es an kriegerischer Erfahrung, Kenntnis und Fähigkeit mit den meisten der besten Zeiten aufnehmen konnten. Je unzulänglicher die verfügbaren Streitkräfte, je geringer deren Wert war, desto mehr mußte der Feldherr streben, durch die Anlage seines Feldzugsplanes diese Mängel wenigstens einigermaßen wettzumachen.

Der größte und genialste Feldherr dieser Epoche ist unzweifelhaft Constantin d. Gr., dessen Feldzüge in ihrer Anlage manche Ähnlichkeit mit den Kriegen Caesars aufweisen, so schon der Kampf mit Maxentius[4] in seiner Analogie mit der Eröffnung des Bürgerkrieges durch Caesar. Constantin läßt etwa 3/4 seines Heeres zum Schutze der Grenze in Gallien, überschreitet mit etwa 25000 Mann die Alpen und steht, während seine Feinde ihn noch am Rheine wähnen, bereits vor Susa (Frühjahr 312). Er erstürmt den festen Platz, schlägt unweit davon das Korps, das heranzieht, um die Alpenpässe zu sperren, und vernichtet dessen letzte Reste vor den Mauern von Turin, dessen Bürger den Flüchtigen ihre Tore versperren. Dann wendet er sich gegen Verona, schlägt das ihm zahlenmäßig überlegene Entsatzheer unter dem Praefectus praetorio Pompeianus Ruricius, zwingt Aquileia und Verona zur Kapitulation und zieht gegen Rom, obwohl Maxentius dort immer noch über etwa 100000 Mann verfügt. In der siegreichen Schlacht an der Milvischen Brücke (28. Oktober 312) wird auch diese Armee vernichtend geschlagen und damit der Krieg beendet.

[1] Tacitus, ann. II 7; Dio LIII 33; Velleius II 120; Koepp, Die Römer in Deutschland[2], 1912, S. 16 f., 20, 25, 35, 42, 47, 102.

[2] Tacitus, ann. I 56; Delbrück a. a. O. S. 99 f.

[3] CIL III 13439.

[4] Seeck, Untergang I[3] S. 112—141.

Die gleiche rasche Kriegführung mit einer schwachen Heeresmacht kennzeichnet den ersten Feldzug gegen Licinius (314),[1] der auch noch durch die rasche Verfolgung des bei Cibalis (8. Oktober) und bei Castra Iarba (im November) geschlagenen Gegners charakterisiert ist.

Dagegen trifft Constantin zu dem letzten Entscheidungskampfe gegen Licinius (324) sehr umfassende Vorbereitungen (S. 580 f.). Auch in diesem Falle trägt Constantin den Krieg in das Gebiet des Feindes, schlägt ihn bei Adrianopel (3. Juli 324), zerniert Byzanz, übersetzt, den Gegner täuschend, den Bosporus auf Kähnen und kleinen Transportschiffen und entscheidet den Krieg durch die siegreiche Schlacht bei Chrysopolis (18. September 324).

Auch darin trat Constantin in die Fußspuren der größten seiner Vorgänger — Alexander, Caesar, Traian —, daß er die Eroberung des Perserreiches und die Eingliederung des orientalischen Kulturkreises in den Machtbereich seines Reiches beabsichtigte. Der Tod Constantins ließ diesen großzügigen Plan nicht zur Ausführung gelangen, und keiner der Nachfolger des großen Kaisers, auch nicht Julian, hat ihn wieder in gleichem Maßstabe aufgenommen, geschweige denn durchgeführt.

Auch jetzt hören wir wieder von dem schwierigen strategischen Manöver des konzentrischen Angriffs aus zwei weit voneinander gelegenen Aufmarschräumen, das Ammian (XVI 11) mit einer Zange (*forceps*) vergleicht. Allerdings mißlingt es jetzt öfters. Ein Angriff, den Julian aus Germanien, der Magister peditum Barbatio aus dem Gebiete der Rauracer gegen die Alamannen führen sollen,[2] scheitert nach der Angabe unserer Quelle durch die Unfähigkeit Barbatios, der sich eine schwere Niederlage holt. Es scheint aber, als ob auch ein Übergangsversuch Julians über den Rhein nicht gelungen wäre, wenngleich Ammian den Vorfall etwas parteiisch zu verschleiern sucht. Die Römer haben in diesem Falle wohl in den Alamannen ihre Meister gefunden, die vorzüglich auf der inneren Linie operierten, indem sie gegen Julian mit schwächeren Kräften demonstrierten und inzwischen mit ihrer Hauptmacht den Schlag gegen Barbatio ausführten, worauf sie dann rasch wieder alle Streitkräfte gegen die Heeresgruppe Julians sammelten.[3]

Auch das groß angelegte Umfassungsmanöver Julians im Perserkriege[4] (363) mißlang, einerseits durch den Verrat des Armenierkönigs Arsaces, der nicht den geforderten und versprochenen Zuzug leistete, anderseits durch die Unfähigkeit und Feigheit der römischen Generale Sebastian und Procop, die mit ihrem Korps von 30000 Mann untätig am Tigris stehen blieben.

Der Vormarsch wird auch jetzt häufig in mehreren parallelen Kolonnen durchgeführt, so 368 gegen die Alamannen,[5] wo Kaiser Valentinian die Mittelkolonne befehligte, der Magister peditum praesentalis Severus und der Magister equitum praesentalis Jovinus die beiden Seitenkolonnen. Im

[1] Seeck a. a. O., I³ S. 158—163.
[2] Ammian XVI 11. Für das Jahr 357.
[3] Vgl. Nischer, Die Schlacht bei Straßburg S. 391—394.
[4] Ammian XXIII 3, vgl. 2 und XXIV 7.
[5] Ammian XXVII 10.

Jahre 375 wollte Valentinian mit drei Heeren gegen die Perser marschieren.[1] Die Einfälle der Quaden und ihrer Verbündeten zwangen ihn, von diesem Plane abzustehen und ein starkes Heer an der mittleren Donau zu konzentrieren, von dem er dann selbst einen Teil bei Aquincum über die Donau führte, während der Magister peditum praesentalis Merobaudes und der designierte Magister equitum per Illyricum[2] Sebastianus weiter stromaufwärts (bei Brigetium?) den Strom übersetzten.[3]

Als Beispiel für eine weitgehende Rekognoszierung im Rahmen eines Feldzugs wäre der Vorstoß des Comes Victor auf Ktesiphon im Partherkriege Julians anzuführen.[4] Victor wird zwar vorher (XXIV 1) neben dem Comes domesticorum Dagalaiphus als Kommandant eines Teiles der Infanterie genannt; die Natur und der Zweck der ihm gestellten neuen Aufgabe brachten es aber mit sich, daß ihm — wenn es Ammian auch nicht ausdrücklich hervorhebt — für die Rekognoszierung nur Kavallerie, und zwar ausgesuchte, gut berittene, leichtbewaffnete Regimenter, unterstellt sein konnte.

Es drängt sich uns schließlich noch eine Frage auf, auf welche die Quellen uns keine Auskunft geben. Was geschah in der Zeit vor Constantin mit den Standlagern und den anderen Befestigungen, wenn die Truppen ins Feld zogen? Für die befestigten Kasernen inmitten des Landes genügte ja in den meisten Fällen ein kleines Wachdetachement, nicht aber für die Grenzfestungen. Besonders für die großen Standlager mit einem Umfang von 1500 bis 2500 m war eine ziemlich beträchtliche Besatzung erforderlich, wenn sie mit Aussicht auf Erfolg verteidigt werden sollten. Anderseits mußte aber das Bestreben der Heeresleitung dahin gehen, die ohnedies nicht besonders zahlreiche Truppen möglichst ungekürzt gegen den Feind zu führen. Ich sehe nur eine Möglichkeit, wie diese widerstrebenden Anforderungen in Einklang gebracht werden konnten. Die Truppe zog in möglichster Stärke aus und ließ nur ein kleines Detachement von minder marschfähigen Soldaten unter dem Lagerpraefecten oder einem tüchtigen Zenturio zurück, das durch entsprechend große Miliz- oder Landsturmabteilungen verstärkt wurde.

Mit den Namen Theodosius' I und des Reichsverwesers Stilicho verknüpft sich das letzte Aufblühen des römischen Kriegswesens. Sie haben es verstanden, unter den mißlichsten Verhältnissen das durch innere Schwierigkeiten geschwächte, durch äußere Feinde bedrängte Reich militärisch so weit zu festigen, daß es die schlimmsten Anstürme überdauern konnte. Freilich ging dies nicht mehr ohne mancherlei Konzessionen und Kompromisse ab, die jedoch, wenn auch nicht in solchem Maße — Stilicho mußte, als er die römischen Truppen zum Kampfe gegen Alarich abzog, den Schutz der Rheingrenze den föderierten Franken und Alamannen anvertrauen[5] —, auch in früheren Zeiten ihre Analogien finden. Es ist zweifelhaft, ob es

[1] Ammian XXX 2.
[2] Als Nachfolger des Equitius, wie sich aus dem Vergleich der Kapitel Ammian XXIX 6; XXX 5. 6. 10 ergibt.
[3] Ammian XXX 5.
[4] Ammian XXIV 4.
[5] Seeck, Untergang V S. 377 f. Vgl. Frigeridus bei Greg. Tur. II 9; Mommsen. chron. min. I S. 299, 465, 630; II S. 69; Hieron. epist. 123, 16; Oros. VII 38, 3; 40, 3; Sozom. IX 12. 3; Zosim. VI 3, 1.

den beiden Männern auf die Dauer gelungen wäre, die Unversehrtheit des Reiches zu wahren, obwohl ihre Anstrengungen, das Heer schlagfertig zu machen und zu erhalten, fast übermenschlich zu nennen sind. Auf alle Fälle vereitelten der Tod Theodosius' und noch mehr die Ermordung Stilichos das Reifen ihrer Saat. Verlust weiter Gebiete, Abfall ganzer Provinzen kennzeichnen die Geschichte der darauf folgenden Jahre und Jahrzehnte. Der Verfall des Heerwesens nahm katastrophale Dimensionen an. Die Mehrzahl der Regimenter stand nur mehr auf dem Papier oder fristete als schwache Kaders ein kümmerliches Dasein. Das Bild, das Procopius von Cäsarea[1] ein Jahrhundert nach dem Tode Stilichos entrollt, enthält kaum mehr eine leise Andeutung an das Heer der Notitia dignitatum, geschweige denn eine Spur von altrömischem Geiste. Diese waren mit dem großen Vandalen zu Grabe getragen worden.

IV. DAS SEEKRIEGSWESEN BEI DEN RÖMERN

A. GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

Römische Seestreitkräfte, die man in gewissem Sinne als Flotte bezeichnen kann, soll es nach der Überlieferung bereits seit der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. gegeben haben. Schon im Jahre 426 v. Chr. soll ein Schiffskampf römischer Einheiten stattgefunden haben (Liv. IV 34, 6) und für 394 v. Chr. wird berichtet, daß auf einem römischen Kriegsschiffe eine Gesandtschaft nach Delphi gebracht worden sei (Liv. V 28, 2). Auf jeden Fall ist aber 338 ein Sieg zur See über die damals seemächtigen[2] Antiaten davongetragen und eine Anzahl von Schiffen erbeutet worden (Liv. VIII 14, 8. 12).[3] In der Folgezeit wird uns von mehreren Flottenexpeditionen berichtet: nach Campanien (316 v. Chr. — Liv. IX 38, 2), nach Corsica (307 v. Chr. — Theophr. h. p. V 8, 1. 2) und Tarent (282 v. Chr. — Liv. epit. XII, Appian, Samn. 7, 1). Alle diese Flottenunternehmungen hatten offenbar aber nur geringe Bedeutung, und trotz der Einsetzung der *Duoviri navales classis ornandae et reficiendae* im Jahre 311 v. Chr. (Liv. IX 30, 4) kann von dauernd unterhaltenen römischen Seestreitkräften wohl kaum die Rede sein: wissen wir doch nie, inwieweit es eigene Flotten oder die der Bundesgenossen waren, deren sich die Römer bedienten. Im Vertrage Roms und Karthagos gegen Pyrrhos (Polyb. III 25) verpflichten sich z. B. die Karthager, alle Seetransporte zu besorgen, und 264 v. Chr. mußten die Schiffe der Bundesgenossen zum Transport der römischen Truppen herangezogen werden (Polyb. I 20, 14). Jedenfalls haben die Römer vor der Zeit des ersten punischen Krieges für die Flotte und den Seekriegsdienst herzlich wenig übrig gehabt.

Im ersten punischen Kriege haben dann die Römer zuerst Seestreitkräfte in größerem Maße verwendet. „Als die Karthager gegen Rom rüsteten,"

[1] Vgl. Grosse, Militärgeschichte S. 273 ff. Ein einzigesmal wird ein aus der Not. dign. Or. VI 49 bekannter Truppenkörper, die regii, ein auxilium palatium genannt; bell. Goth. I 23, 3 *ῥῆγες πεζικὸν τέλος*.

[2] Vgl. Strabon V 232.

[3] Zur Erinnerung an die Wegnahme der Flotte von Antium prägte Rom damals Münzen mit einem Schiffsvorderteil; s. etwa Guide to the exhibitions of Roman coins in the Brit. Mus. S. 3.

sagt Polybios (I 20), „mußten sie (die Römer) daran denken, eine Flotte aufzustellen, und da sie sahen, daß der Krieg ihnen noch Zeit ließ, begannen sie die ersten Schiffe zu bauen, 100 Fünfreiher und 20 Dreireiher. Es kostete ihnen aber viel Mühe, da ihre Schiffbauer Fünfreihenschiffe zu erbauen nicht verstanden." Eine gestrandete karthagische Pentere diente angeblich als Muster; da es nun aber einmal nicht möglich ist, eine Flotte von einigem Gefechtswert in kurzer Zeit in See gehen zu lassen, war, was jetzt dem Feinde entgegensteuerte, alles andere als ein brauchbares Kampfinstrument.

Es fehlte auch an durchgebildeter Mannschaft, an erfahrenen Kapitänen, sowie an Admiralen, die etwas vom Seekrieg verstanden, und auch die Bundesgenossen, die „*socii navales*", die zum Dienst auf der Flotte herangezogen wurden, konnten diesem Mangel nicht abhelfen. Dies entging den Römern natürlich nicht, und da sie über ausgezeichnete Landtruppen verfügten, die den karthagischen Seesoldaten überlegen waren, versuchten sie, durch den Kampf Mann gegen Mann die Entscheidung herbeizuführen und das Schiff als Kampfinstrument möglichst auszuschalten. Die römischen Schiffe wurden zu diesem Zweck mit den sogenannten Enterbrücken versehen (vgl. unten S. 616 u. 624), mit deren Hilfe sie den Gegner zum Nahkampf zwangen. Unter Duilius haben die Römer durch diese Taktik 260 v. Chr. über Hannibal bei Mylae gesiegt (Polyb. I 23), bei Eknomos im J. 256 v. Chr. unter Manlius und Regulus über Hanno und Hamilkar (Polyb. I 26 f.).[1] Auch in den nächsten Jahren hatten die römischen Flotten noch namhafte Erfolge zu verzeichnen, konnten 255 v. Chr. beim hermaeischen Vorgebirge sogar 114 karthagische Fahrzeuge erbeuten (Polyb. I 36). Daneben waren freilich öfters wieder schwere Seeverluste zu beklagen, da die nautische Ausbildung der Flotte immer noch nicht genügte. Wo der Legionar, der kampferprobte römische Krieger, zur Geltung kam, blieben die Römer Sieger, sobald aber die Umstände nautische Erfahrung und Seetaktik erforderten, mußten sie unterliegen, wie die gänzliche Vernichtung der römischen Seemacht bei Drepana (249 v. Chr.) zeigt (Polyb. I 50). Zweimal waren als Ersatz für die verloren gegangenen Flotten schon neue ausgerüstet worden (Polyb. I 38, 5; I 45, 3), so daß der Senat es nach der Niederlage von Drepana der Freigebigkeit der römischen Bürger überlassen mußte, nochmals den Neubau von 200 Penteren zu ermöglichen, die dann durch den glänzenden Sieg bei den Aegaten (Polyb. I 61) die siegreiche Entscheidung des ganzen Krieges herbeiführten.

Rom hatte im ersten punischen Kriege ohne Zweifel seinen Flotten manche Erfolge zu verdanken, und doch wurde in der Folgezeit den Seestreitkräften wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht. Zwar sind ihnen mehrmals selbständige strategische Aufgaben übertragen worden, wie z. B. die beiden Expeditionen nach Illyrien[2] gegen die Königin Teuta (Polyb. II 8 ff.) und Demetrios von Pharos (Polyb. III 16), die sie siegreich durchführten, aber trotzdem wurde die große Bedeutung einer starken Flotte nicht erkannt. Dementsprechend hat die römische Seemacht auch im zweiten punischen

[1] Vgl. Köster, Das antike Seewesen S. 225 ff.

[2] Vgl. Zippel, Die römische Herrschaft in Illyrien S. 46 ff.; Stein, Ueber Piraterie im Altertum I S. 31 ff.; Holleaux, Rome, Grèce et les monarchies helleniques S. 97 ff.; Ormerod, Piracy in the ancient world S. 169 ff.

Kriege nicht die Rolle gespielt, die ihr hätte zufallen können. In kleineren Seegefechten — bei Lilybaeum und vor der Ebromündung[1] — hatte sie zwar einige Erfolge zu verzeichnen, jedoch beherrschte sie das Meer nicht unbedingt, so daß sie Hannibal von der Heimat hätte abschneiden können. Wertvoll wurde die Flotte im wesentlichen dadurch, daß sie die Truppentransporte nach Spanien wie auch nach Afrika ermöglichte[2] (Polyb. III 33. 87. 95 f.; Liv. XXI 22. 49 f.; XXII 19. 50. 57; XXIII 13. 41; XXVII 29; XXVIII 46; XXX 18; App. Hannib. 16).

Im zweiten makedonischen und syrischen Kriege wurde durch die Flotte das römische Heer nach Griechenland, Makedonien und Kleinasien befördert; in Verbindung mit den Seestreitkräften von Rhodos konnten die Römer zwei Seesiege — vor der Eurymedon-Mündung und am Vorgebirge Myonnesos — davontragen und haben dann sogar eine Zeitlang die Seeherrschaft auch im östlichen Mittelmeer ausgeübt (Liv. XXXVI 22; XXXVII 4—30. App. Syr. 22—27).

Nach dem syrischen Kriege ist jedoch die römische Flotte ihrem gänzlichen Verfall entgegengegangen,[3] und beim Ausbruch des dritten makedonischen Krieges 172 v. Chr. waren nur 40 einigermaßen seetüchtige Kriegsfahrzeuge vorhanden, die als Konvoy für den römischen Truppentransport nach Epirus verwendet werden konnten. Die makedonische Flotte war auch nicht gerade ein Kampfinstrument von großem Gefechtswert; sie war jedoch imstande, den Römern empfindlich zu schaden: ein römisches Geschwader wurde vernichtet, eine Transportflotte genommen und die Verbindung mit der Heimat ständig gestört. Die römische Flotte befand sich in einem vollkommen unbrauchbaren Zustande (Liv. XLIV 20) und war erst wieder einigermaßen gefechtsbereit, als sie nach der Schlacht bei Pydna nicht mehr gebraucht wurde.

Im dritten punischen Kriege ist die römische Flotte zu größeren selbständigen Aufgaben nicht herangezogen worden, wenn schon ihre Verwendung vor Karthago nicht ohne Bedeutung gewesen ist. Nach dem Frieden ist sie dann schnell wieder verfallen, so daß beim Ausbruch des Krieges gegen Mithradates kaum noch ein brauchbares römisches Kriegsschiff existierte.

Mithradates war im Besitz einer vorzüglichen Flotte, die aus 400 gut bemannten Einheiten bestand. Sie nahm sofort Kurs durch die Meerengen, zerstörte die römischen Wachtgeschwader, und die Bundesgenossen Roms, mit Ausnahme von Rhodos, waren in kürzester Zeit unterworfen. Ohne Konvoy mußte Sulla mit seinen Legionen das Adriatische Meer durchkreuzen. Während der Belagerung Athens entsandte Sulla dann L. Lucullus, um eine Flotte zusammenzubringen. Mit zunächst nur sechs kleinen Fahrzeugen kreuzte Lucullus zwei Jahre lang umher über Kreta, Kyrene nach Ägypten, Syrien, Kypern und Rhodos, stets verfolgt von den Wachtschiffen des Mithradates, von Seeräubern nicht minder bedrängt. Seine Bemühungen waren aber erfolgreich. Es gelang ihm schließlich, genügend

[1] Vgl. die Angaben des Sosylosfragments, U. Wilcken, Hermes 1906 S. 127 ff.

[2] Mahan, Influence of seapower upon history (Einleitung), schreibt der römischen Flotte im 2. punischen Kriege eine wesentlich größere Bedeutung zu. Sie habe Hannibal gezwungen, den beschwerlichen Landweg über die Alpen einzuschlagen.

[3] Mommsen, Röm. Gesch. II S. 741, vgl. 745.

Seestreitkräfte zusammenzubringen, mit denen er 85 v. Chr. die Flotte des Mithradates bei Lekton und Tenedos besiegte und viele Inseln und Seestädte an der Küste Kleinasiens zum Abfall von Mithradates bewog (Plut. Luc. 2; 3; Sulla 11. 15; Liv. Per. LXXVIII). In dem bald darauf folgenden Frieden mußte Mithradates zwar einen Teil seiner Flotte ausliefern; er begann aber alsbald wieder zu rüsten, im Gegensatz zu den Römern, die sich auch jetzt um die Flotte nicht gerade besonders kümmerten. Beim Ausbruch des dritten Krieges gegen Mithradates (74—65) hatte man den mehr als 400 pontischen Segeln zunächst nur kleine Geschwader ohne nennenswerten Gefechtswert gegenüberzustellen, von denen in der Schlacht bei Chalkedon noch 70 Fahrzeuge verloren gingen. Eine kleine, von römischen Emigranten, die sich dem Mithradates angesshlossen hatten, bemannte Flotte von 50 Kielen wurde zwar durch Lucullus an der Küste von Troas und bei Lemnos zerstört; aber erst nachdem der größte Teil der pontischen Flotte durch Stürme vernichtet war, konnten die römischen Seestreitkräfte bis in das Schwarze Meer vordringen und die Operationen des Landheeres wirksam unterstützen, sowie in kleineren Seegefechten bei Tenedos und Herakleia Erfolge verzeichnen (Plut. Luc. 8. 12. 13).

Rom hatte nun sowohl Karthago, wie auch die griechischen Staaten, die bisher in ihrem Wirkungskreise eine Art Seepolizei ausgeübt hatten, lahmgelegt, ohne diese Funktion selbst zu übernehmen.[1] Die Folge davon war ein Zustand maritimer Anarchie im gesamten Mittelmeergebiet, d. h. im Gesamtbereich der damaligen abendländischen Kulturwelt. Unter solchen Bedingungen konnten die verschiedenen Piratenorganisationen, die bis dahin an einzelnen schlupfwinkelreichen Küsten ein scheues Dasein gefristet, nicht nur sich ungescheut entfalten, sondern sich schließlich auch zu einer großen einheitlichen Organisation, einem förmlichen Staat im Staate, zusammenschließen und den ganzen Seeverkehr, damit aber den Lebensnerv der nunmehr staatlich fast geeinigten Mittelmeerwelt lahmlegen. Es ist bezeichnend bis zu Lächerlichkeit, wie lange Rom diesen Zustand duldete und wie entsetzlich schwer es sich endlich entschloß, ihm ein Ende zu machen. Vielleicht hätte der Skandal sogar noch länger gedauert, wenn nicht ein Mann zu führendem Einfluß gelangt wäre, der ausnahmsweise für eine starke Seemacht etwas übrig hatte und in ihr mehr als ein unter Umständen notwendiges Übel erblickte. Cn. Pompeius hat, getreu seinem späteren bekannten Gelegenheitsausspruch *„navigare necesse est, vivere non necesse est"*,[2] mit gewaltigen, in kürzester Zeit aus dem Boden gestampften Hilfsmitteln den Piratenstaat in einem dreimonatigen glänzenden Seefeldzuge gänzlich niedergeworfen. Inwieweit an der Aufbringung der Seestreitkräfte Rom selbst und inwieweit Provinzen und Klientelstaaten beteiligt waren, ist nicht genau zu erkennen; wir sehen aber aus der Folgezeit, daß von einer staatlich römischen Kriegsmarine auch jetzt, wo die Landarmee sich zu stabilisieren beginnt, noch lange nicht die Rede ist, während die nationalen Kontingente

[1] Ueber das Folgende vgl. Kromayer, Flotte (Philologus LVI, N. F. X), S. 426—491.

[2] Plut. Pomp. 50 *„πλεῖν ἀνάγκη, ζῆν οὐκ ἀνάγκη"*. Ueber den wirklichen Sinn der Worte vgl. E. Meyer, Caesars Monarchie und der Principat des Pompeius S. 118, Anm. 2.

der Klientelstaaten unter wohlwollender Förderung Roms merklich erstarken und so zu einer Art maritimer Auxilien sich entwickeln.

Auch die große Armada, die Pompeius 49/48 im Bürgerkriege gegen Caesar aufbrachte und die einige Zeit das Meer beherrschte, hatte überwiegend auxiliaren Charakter.[1]

In dieser Richtung hat Caesar, obwohl in der Flottenpolitik weniger weitgehend als Pompeius, Wandel geschaffen, indem er, außer in der alexandrinischen Bedrängnis, niemals Auxiliarflotten verwendet, statt dessen bei zahlreichen Gelegenheiten im eigenen Wirkungskreis Flotten, die durchweg als Teile der staatlich römischen Kriegsmacht zu betrachten sind, aufgestellt hat; so gegen die Veneter (b. G. III 9, 1), gegen Massilia (b. c. I 36, 4—5), gegen die pompeianische Armada (b. c. I 30, I; App. b. c. II 41); es ist bezeichnend, daß es ihm, solange Pompeius lebte, nicht gelang, mit seinem nationalrömischen gegen dessen auxiliares Flottensystem die Überlegenheit zu erringen. Dennoch blieb er konsequent; trotzdem nach Pharsalos die ehemals pompeianischen Kontingente ihm zur Verfügung standen, scheint er mit Ausnahme der alexandrinischen Episode in seinen späteren Feldzügen ausschließlich römische Flottenabteilungen verwendet zu haben. Sie bilden dann wohl auch den Kern der späteren Flotten des zweiten Triumvirats.

Indessen der größte Feldherr Roms war persönlich ohne maritimen Ehrgeiz. Caesar hat sich selbst, wie seine Legionen, mehr als einmal in tollkühner Weise den Wogen anvertraut; fast jede seiner Überschiffungen war ein gewagtes Abenteuer. Er hat nach Bedarf neue Schiffstypen entworfen und, wenn es sein mußte, Flotten in kürzester Zeit geschaffen; aber der Sieger in so vielen großen Feldschlachten hat es fast ängstlich vermieden, das taktische Kommando einer Flotte zu übernehmen und eine Seeschlacht persönlich zu leiten. Er hatte dazu seine Admirale — Decimus Brutus war der bedeutendste, Vatinius und Didius haben bei Tarsus bzw. Carleia schöne Seesiege erfochten —; Caesar selbst hat nur bei Alexandria zwei Seeschlachten selbst geleitet und auch da, wie die Berichte zeigen, der Initiative nichtrömischer Unterführer freiesten Spielraum gelassen. Daß er damals wirklich keinen brauchbaren römischen Admiral zur Verfügung hatte, zeigt die Tatsache, daß die einzige einem solchen Unterführer anvertraute Seeunternehmung mißglückt ist (b. Alex. 25). Ob in diesem Verhalten Caesars der bewußte Beginn der Differenzierung des Feldherrntums zu Lande und zur See, die das Altertum bis dahin nicht gekannt, zu erblicken ist, mag dahingestellt bleiben; Ansätze zu dieser Entwicklung, aber eben auch nur Ansätze, finden sich allerdings von da ab regelmäßig.

Wenn aber die Bürgerkriege ein gewaltiges Anwachsen der Flotten, sowohl nach der Zahl der Schiffe, wie in der Bedeutung für die Kriegführung zeigen, so ist dies weniger in Caesars, als in Pompeius' Sinn gewesen, der die Idee seines Entscheidungskampfes auf die Überlegenheit zur See aufgebaut und diese, solange er lebte, auch aufrechterhalten hat, so daß sich der Feldzug des Jahres 48 ausgesprochen als ein Kampf zwischen Land- und Seemacht charakterisiert.[2]

[1] Kromayer, Flotte S. 429.

[2] Veith, Der Feldzug von Dyrrhachium, 1920, S. 113 ff.; 200—213. Veith, Zu den Kämpfen der Caesarianer in Illyrien (Strena Buliciana, 1923) S. 271—274.

Nach Caesars Tod hat seines großen Gegners Sohn Sextus Pompeius die väterlichen Traditionen aufgenommen und sich eine selbständige Seemacht gegründet, freilich in mancher Hinsicht weniger nach dem Vorbild seines Vaters als nach dem des von diesem bekriegten Piratenstaates. Immerhin ist er der Urheber der Tatsache geworden, daß von da ab bis zum Schluß der Epoche der Schwerpunkt der Kriegführung auf dem Meere lag. Seine Überwindung gelang erst durch das Eingreifen des ersten und größten eigentlichen Seehelden, den Rom hervorgebracht, des M. Vipsanius Agrippa, des einzigen, dessen Name mit denen der großen Admirale Griechenlands und späterer Seenationen genannt zu werden verdient. Er hat die pompeianische Idee vom maritimen Schwerpunkt der Kriegführung bewußt mit der caesarianischen Romanisierungstendenz vereinigt und die Gründung des augusteischen Kaisertums in einer welthistorischen Seeschlacht erzwungen. Aber selbst Agrippa war durchaus nicht der Admiral an sich; auch er hat große Feldzüge zu Lande mit demselben Geschick und Erfolg geleitet.

Nach der Schlacht von Aktium verfügte der nunmehrige Herr des römischen Reiches über eine staatlich-römische Kriegsflotte von etwa 800 Schiffen;[1] die Auxiliarkontingente der Oststaaten waren unter diesen Umständen allmählich in Verfall geraten.[2]

Mit der Besitznahme der gesamten Länder, die das Mittelmeer umsäumen, und mit der Beendigung der Bürgerkriege war die Zeit der großen Seekriege für die Römer abgeschlossen. Wenn sie trotzdem mehrere ansehnliche Hochseeflotten[3] unterhielten, so waren diese nicht so sehr für regelrechte Kriegsoperationen als zum Schutze des Handels und der Küsten gegen Seeräuber bestimmt. Zwar hatte das Seeräuberunwesen seit dem Kriege des großen Pompeius nie mehr auch nur annähernd den früheren Umfang erreicht; eine Seepolizei größeren Stils konnte aber doch nicht entbehrt werden. Auch für Transportzwecke wurden die Hochseeflotten und die Flottillen auf den Flüssen und Binnenseen verwendet.[4]

Der Organisator der kaiserlichen Flotte war Agrippa. Er bildete aus den 800 Kriegsschiffen, über die Augustus nach der Schlacht bei Aktium einschließlich der eroberten verfügte, die Hochseeflotten, analog dem stehenden Heere, als ständige Teile der gesamten Wehrmacht. Die großen, bei Aktium eroberten Schlachtschiffe (*rostratae naves*) sind in Forum Julium (Frejus) stationiert worden.[5] Solange Agrippa lebte, dürfte diese Flotte in kriegsbrauchbarem Stande erhalten worden sein; später scheint sie aber ganz an Bedeutung verloren zu haben und zu einer belanglosen Provinzialflotte herabgesunken zu sein.

Der Hauptteil der nun gleich dem Heere stabilisierten Flotte lag in Ravenna[6] und Misenum,[7] beide als *classis praetoria Ravennas* bzw. *Misenensis* bezeichnet. Diese in Italien stationierten Flotten hatten auch dadurch Be-

[1] Kromayer, Flotte S. 466.
[2] ib. S. 480.
[3] Ueber diese und die Flottillen vgl. Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 502 f.
[4] Tacitus ann. I 60. 63. 73; II 8. 23 f. u. a.; Traianssäule Bild LXXIX, LXXXVI.
[5] Tacitus ann. IV 5. Strabo IV p. 184. Plinius h. n. III 35; vgl. Marquardt, Staatsverwaltung II² S. 502.
[6] Tacitus ann. IV 5; hist. II 100; III 12. 50.
[7] Tacitus ann. IV 5; hist. II 100; III 56 f.

deutung, daß ihre Bemannung eine ganz ansehnliche Verstärkung der schwachen Besatzung dieses Landes bildete.[1]

Von den Provinzialflotten hatten militärisch größere Bedeutung die im Schwarzen Meere stationierte *classis Pontica*[2] und besonders die anscheinend von Claudius erbaute *classis Britannica*.[3] Doch auch von diesen Flotten sind ebensowenig wie von den Flottillen auf den Strömen irgendwelche Waffentaten überliefert, die einen Einblick in die damalige Seetaktik gestatten würden, und weder die Seeschlacht auf dem Bodensee (15 v. Chr.) noch das Treffen, das Civilis den Römern auf dem Rheine lieferte (70 n. Chr.),[4] bieten irgendwelche interessante oder nennenswerte Aufschlüsse.

Die wichtigsten Flottillen waren jene auf den großen Grenzflüssen, Rhein, Donau und Euphrat. Die Rheinflottille, *classis Germanica*,[5] geht auf Augustus zurück. Gleichzeitig mit der Einrichtung der Donauprovinzen durch Augustus ist vermutlich auch die Donauflottille entstanden,[6] die in zwei Hauptabteilungen, die *classis Pannonica* und *classis Moesiaca*, zerfiel. Die Euphratflottille wird zwar erst unter Julian erwähnt, bestand aber zweifellos schon früher und hat gewiß schon in den Kriegen Traians Verwendung gefunden.[7]

Für die spätere Kaiserzeit zählt die Notitia dignitatum drei Hochseeflotten auf, in den Kriegshäfen von Aquileia, Ravenna und Misenum, ferner die Flottillen auf der Donau und Save, der Rhone und ihren Nebenflüssen, der Seine, der Somme, am Bodensee, Comersee, Neuenburgersee und in Britannien. Zu den Flottillen gehört schließlich auch die Abteilung des in der Notitia dignitatum (Occ. XLII 16) angeführten *praefectus militum musculariorum, Massiliae Graecorum*. Massilia liegt zwar am Meere, die dort stationierte Abteilung kann aber trotzdem nicht als Hochseeflotte bezeichnet werden, da man unter *musculi* keine römischen Kriegsschiffe, sondern nur die für den Kriegs- und insbesondere für den Bewachungsdienst verwendeten einheimischen Fahrzeuge versteht.[8]

In der Notitia dignitatum fehlen die ägyptische Flotte,[9] die Rhein-[10] und die Euphratflottille.[11] Erstere war damals nicht mehr Kriegsflotte, sondern diente lediglich zu Transportzwecken.[12] Die Ursache des Fehlens der Rheinflottille dürfte in dem allgemeinen Verfall des Grenzschutzes in diesen Gebieten zu suchen sein, jene des Fehlens der Euphratflottille in der redaktionellen Eigentümlichkeit der Notitia Orientis.

[1] Schon Nero hatte aus Flottensoldaten eine Legion gebildet, die später den Namen *I adiutrix* erhielt (S. 501). Von der Flotte in Ravenna erzählt Tacitus (hist. III 12), daß ihre Mannschaft größtenteils aus Delmatern und Pannoniern bestand. Als das Heer Vespasians gegen die Poebene vorrückte (69 n. Chr.), wurde es durch ausgewählte Seesoldaten aus Ravenna verstärkt, die die Beförderung zu Legionaren anstrebten (Tacitus hist. III 50). Aus diesen bildete Vespasian später die *II adiutrix*. Die Flotte wurde durch Dalmater ergänzt.

[2] Josephus bell. Jud. II 16, 4: 40 Kriegsschiffe mit 3000 Mann Besatzung.

[3] Tacitus, hist. IV 79.

[4] Tacitus, hist. V 23.

[5] Tacitus, ann. I 60. 63. 70; II 7. 8. 23; hist. I 58; IV 16.

[6] Mommsen, Röm. Gesch. V S. 187; Tacitus, ann. XII 30 erwähnt sie unter Claudius im Jahre 50.

[7] Vgl. Ammian, XXIV 6.

[8] Vgl. Or. XXXIX 35 *musculorum Scythicorum*.

[9] CIL II 1970 *Praef. classis Alexandrinae et potamofulaciae*.

[10] Ammian XVII 1. 2; XVIII 1; XX 1.

[11] Ammian XXIII 3; XXIV 7; Zosimos II 13.

[12] Grosse, Militärgeschichte S. 72.

B. TECHNISCHES

1. DAS SCHIFF

Literatur s. oben: Das Schiff bei den Griechen S. 175, dazu RE² unter Classis (Fiebiger). Chapot, La flotte de Misène, Paris 1896. Kromayer, Philologus LVI 1897 S. 430 ff.

Im Gegensatz zu den Griechen, die Schiffahrt und Seewesen von den Kretern übernahmen, haben die Römer das große Erbe der seefahrenden Völker, die vor und neben ihnen in Italien mächtig waren, ausgeschlagen: sie sind nie auf dem Meere heimisch geworden. Sie besaßen zwar seit der Mitte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts einige Kriegsfahrzeuge (S. 609), die wohl genügt haben mögen, einzelne herumschweifende Piraten von der Tibermündung fernzuhalten (vgl. Liv VII 25, 4); eine Flotte, die nötigenfalls gegen eine größere Seemacht zu verwenden gewesen wäre, haben sie jedoch nicht unterhalten. Als man dann zu Beginn des ersten punischen Krieges in Rom eine Flotte zu bauen begann, hat natürlich jede Tradition im Schiffbau gefehlt, und was man schließlich nach dem Muster einer gestrandeten karthagischen Pentere vom Stapel laufen ließ, bedeutete wohl einen beachtenswerten Fortschritt auf dem Wege zur Schaffung einer modernen Flotte, war aber doch zu sehr in der Eile, im Drange des Augenblickes aus dem Boden gestampft, als daß es einen Vergleich mit der karthagischen Flotte ausgehalten hätte.

Um nun den Gegner zum Kampfe Mann gegen Mann, in dem die Römer ihren Feinden überlegen waren, zu zwingen, versahen sie ihre Fahrzeuge mit den sogenannten Enterbrücken (S. 610).[1] Auf der Back stand ein etwa 8 m hoher Pfahl, an dessen Fuß die 12 m lange Brücke so angebracht war, daß sie sich drehen ließ, also an Backbord, nach vorn, oder an Steuerbord hinausragte. Das äußerste Ende der Brücke war mit Eisen beschwert und unten mit einem langen abwärtsgerichteten spitzen schnabelartigen Stachel versehen, der dem Schnabel eines Raben glich und der ganzen Enterbrücke den Namen „Rabe“ (*corvus*) gab. Von hier aus führte ein Tau zum Top des Pfahles, so daß die ganze Brücke emporgezogen werden konnte und dann kranartig hoch über die Bordwand hinausragte. Kam man dem Gegner so nahe, daß das Ende der Brücke über seinem Schiff schwebte, so ließ man sie fallen. Der mit Eisen beschwerte Stachel bohrte sich in das Deck des Gegners, und im nächsten Augenblicke stürmten die Schwerbewaffneten über die Brücke hinweg. Den sieggewohnten römischen Legionssoldaten wurde es nun nicht schwer, sich zu Herren des Schiffes zu machen.

Der Schiffstypus, den die Römer zunächst nach dem Muster der karthagischen Pentere benützten, wurde bereits 242 v. Chr. gegen einen anderen vertauscht, den man gleichfalls nach dem Vorbild einer bei Lilybaeum erbeuteten karthagischen Tetrere konstruierte. Der Unterschied der beiden Schiffstypen bestand offenbar nicht allein in der Anzahl der Riemenreihen oder in Form und Größe des Rumpfes, sondern scheint in dem System des Riemenmechanismus gelegen zu haben. Es handelte sich dabei nämlich um einen, auch den Karthagern bisher nicht geläufigen Typus. Hannibal der Rhodier, erzählt Polybios (I 47), habe diesen neuartigen Vierreiher eingeführt und

[1] Polyb. I 22.

damit wiederholt die Blockade der Römer vor Lilybaeum durchbrochen, bis er schließlich den Feinden in die Hände fiel, die dann 200 Schiffe dieser Art herstellen ließen. Polybios sagt nur, diese Tetrere sei „ausgezeichnet in der Einrichtung ihres Baues gewesen"; über die Einrichtung selbst ist uns jedoch nichts überliefert. Aus dem Beinamen „der Rhodier", den man dem Blockadebrecher beilegte, dürfen wir vielleicht schließen, daß dieser Hannibal die damals bei den Rhodiern übliche Bauweise im westlichen Mittelmeer einführte, aber damit kommen wir in der Erkenntnis auch nicht weiter. Die Notiz bei Livius (XXX 25), daß die karthagischen Tetreren niedriger gewesen seien als die römischen Penteren, gestattet ebenfalls keinen Rückschluß nach der einen oder anderen Seite.

Natürlich sind die Römer der technischen Schwierigkeiten im Schiffbau nach und nach Herr geworden; da sie jedoch immer erst Flotten bauten, sobald sie ihrer bedurften, und keine stehende Marine besaßen, also auch nicht andauernd Kriegsschiffe auf Stapel hatten, fehlte es an der fortlaufenden Tradition, die ja immer wieder abgebrochen wurde. Deshalb haben die römischen Werften — soweit es sich um Qualitätsarbeit handelt — auch niemals die Leistungsfähigkeit der östlichen Mittelmeervölker erreicht. Wenn es darauf ankam, schnell zu bauen, haben sie allerdings ganz unglaubliche Erfolge erzielt, und in kürzester Zeit ganze Flotten — *ἐκ δρύοχων*, von den Spanten auf — zu Wasser gebracht.[1]

Die Entwicklung des hellenistischen Schiffes finden wir gleicherweise bei dem römischen. Man bevorzugte immer größere Typen bis zum Großkampfschiff mit 8—10 Riemerreihen, das mit mächtigen Schleudergeschützen bestückt war und reich bewehrte Türme trug, von denen herab im Handgemenge gekämpft wurde, wie z. B. bei Aktium.[2]

Eine den Enterbrücken ähnliche, *ἅρπαξ* genannte Neuerung wurde von Agrippa eingeführt (Appian bell. civ. V 118). Eine starke Schleudermaschine schoß einen Anker, der aus einem langen, vorn mit einem eisernen Haken versehenen Balken mit Ankertauen bestand, auf das Schiff des Gegners. Sobald der Haken sich dort festgesetzt hatte, wurden die Kabel mit Hilfe von Winden angeholt und damit das feindliche Schiff herangeschleppt, um es zum Nahkampf zu zwingen.

Neben den großen Kampfschiffen besaß man auch zahlreiche kleinere Fahrzeuge, die als Polizei- und Zollkreuzer, Depeschenboote sowie namentlich zur Aufklärung Verwendung fanden;[3] aber als Kampfschiffe, die in der Schlachtlinie gegen den Feind geführt wurden, waren sie nicht zu gebrauchen. Damit soll nicht gesagt werden, daß es nicht auch in der Schlacht

[1] Plin. XVI 74; Polyb. I 38, 6; Caes. b. c. I 36; Lucan. b. c. III 514. 536. — Wenn wir von modernen Verhältnissen auf jene Zeit zurückschließen dürfen, waren die Schiffe allerdings auch danach: Während des Weltkrieges haben auch die Amerikaner in kürzester Zeit zahlreiche Holzschiffe fertiggestellt, deren Bauart nach der negativen Seite hin in jeder Hinsicht die kühnsten Erwartungen übertrifft (Cole Estep, How wooden ships are built, Cleveland 1918). Sie waren so liederlich gebaut, daß man sie nach dem Kriege zum größten Teil einfach verbrannt hat, um sich ihrer zu entledigen.

[2] Vgl. Kromayer, Hermes XXXIV (1899) S. 40.

[3] Für die Aufklärung zur See verwendete man eigens gebaute leichte und schnelle Schiffe (*naves speculatoriae, catascopi*), die auch als Aviso- und Verbindungsschiffe Verwendung fanden (Liv. XXIX 25, 11).

zahlreiche Aufgaben gab, für die man sie benötigte. Wenn wir in den Flotten zur Zeit der römischen Republik gerade diese leichten Seestreitkräfte in größerer Anzahl erwähnt finden,[1] so waren dies wahrscheinlich vielfach die von den Bundesgenossen und unterworfenen Völkerschaften gestellten Schiffe.

Nach der Schlacht bei Aktium sind Großkampfschiffe nicht mehr auf Stapel gelegt worden. Es wäre jedoch durchaus verkehrt, daraus folgern zu wollen, daß Oktavian oder Agrippa, trotzdem sie ihre Schlachten durch die großen Linienschiffe gewonnen, zu der Überzeugung gekommen wären, daß die schwerfälligen Großkampfschiffe gegen die kleineren, leichteren, beweglichen und manövrierfähigen Fahrzeuge im Nachteil seien. Das Großkampfschiff blieb, zumal wenn es von zahlreichen kleinen Kreuzern bei Spezialunternehmungen begleitet war, das vollkommenste Schlachtschiff, dessen das Altertum sich bedient hat, dem ein eminenter Gefechtswert innewohnte. Das hatten die Schlachten vielfach erwiesen. Die Polyeren hatten sich gut bewährt, auch die Okteren und Dekeren, die in der Flotte des Antonius stark vertreten waren (Plut. Ant. 61). Antonius hatte sie bauen lassen, gerade weil Oktavian im Kriege gegen Pompeius so gute Erfolge mit diesen Schiffstypen gehabt hatte (Dio L 23, 2), und in der Schlacht bei Aktium ist nicht ein einziges von den Kolossen des Antonius vom Feinde überrannt worden (Plut. Ant. 66; Dio L 32), weil sie eben infolge ihrer Größe und Stärke gegen die Rammstöße des Feindes unempfindlich waren. Auch so unhandlich und unbeweglich können die großen Schiffe nicht gewesen sein, sagt doch Plutarch von ihnen gerade das Gegenteil. Allerdings in der Schlacht bei Aktium kämpften sie ohne Erfolg, weil die Besatzung versagte. Das Rudersystem einer Polyere war außerordentlich kompliziert und ein exaktes Zusammenarbeiten der Ruderer erforderlich, die dementsprechend sorgfältig ausgebildet sein mußten. Was Antonius aber an Bord hatte, genügte den Anforderungen nicht. Vor der Schlacht schon hatte er ein Drittel seiner Fahrzeuge verbrannt, weil er nicht genügend Ruderer hatte (Dio L 15, 4; Plut. Ant. 62. 64. 65; Vell. Pat. II 84); dies läßt auf die Qualität der wirklich vorhandenen schließen. Die Fahrzeuge sind an der Niederlage des Antonius jedenfalls nicht schuld. Setzen wir den Fall, bei Aktium hätten die beiden Gegner ihre Schiffe getauscht, Agrippa und seine Leute wären an Bord der Schiffe des Antonius in derselben Position, in der Antonius stand, gewesen, so dürfte kaum ein Zweifel sein, der Durchbruch wäre glänzend gelungen, und wir würden uns wundern, wie Antonius (auf der Flotte des Agrippa) so töricht sein konnte, es überhaupt zu versuchen, mit seinen leichten Fahrzeugen den Großkampfschiffen des Gegners den Weg zu verlegen.

Es ist richtig, daß nachher keine Großkampfschiffe mehr auf Stapel gelegt worden sind. Der Grund hierfür lag aber darin, daß man keine Verwendung mehr für sie hatte und es keinen Gegner gab, gegen den man sie hätte in die Schlacht führen können. Wesentlich mag auch der Umstand mitgesprochen haben, daß auf die Dauer genügend Ruderer für diese Fahrzeuge, die ganz gewaltige Massen schluckten, nur schwer aufzutreiben

[1] Vgl. Kromayer, Philologus 1897, a. a. O.

waren (vgl. Dio XLVIII 49, 1). Auch den Venetianern war es im 16. Jahrhundert schließlich nicht mehr möglich, die erforderliche Anzahl von Ruderknechten für ihre Galeeren zu beschaffen, obwohl auch ihnen damals zahlreiche Völkerschaften Ersatz stellten.

Nach der Schlacht bei Aktium hatte die römische Flotte ganz andere Aufgaben zu erfüllen. Die Zeit der großen Seeschlachten war vorüber. Die Ausübung der Seepolizei, Bekämpfung der Piraten, Konvoidienst für die Handelsflotte, Transport des Landheeres usw. waren hinfort Aufgaben der Flotte, und für diese Zwecke bevorzugte man einen Typus von kleinen, leichten und beweglichen Schiffen, wie ihn die Liburner, Piraten der ligurischen Küste, besaßen (Appian, Illyr. 3). Seeräuber, wie auch Schmuggler, besitzen stets die besten, namentlich die schnellsten Schiffe; das ist eine Grundbedingung ihres Gewerbes, und die Fahrzeuge der Liburner waren wohl geeignet, den römischen Kriegsschiffarchitekten als Vorbild zu dienen. Die Veränderung lag auch hier natürlich nicht allein in der Verkleinerung der Ausmaße; das ganze System der neuen Schiffe war offenbar von dem der bisher benützten Reihenschiffe grundverschieden.[1] Die Abbildungen[2] zeigen uns einen kleinen, niedrigen Typ mit 1 bis 3, in der Höhe nur wenig voneinander abweichenden Riemenreihen. Bemerkenswert ist vor allem, daß der Abstand der Riemen voneinander sehr gering ist, und darin wird eben der Vorteil gelegen haben. Da das System dieser, als Liburnen bezeichneten Kriegsschiffe sich bis in das Mittelalter erhalten hat und uns aller Wahrscheinlichkeit nach in den Zenzile-Galeeren entgegentritt, geben uns diese mittelalterlichen Galeeren einen Anhaltspunkt zum Verständnis der Liburnen.

Im Gegensatz zu den Scaloccio-Galeeren des 16. Jahrhunderts, bei denen 4 bis 8 Mann je einen Riemen führten, wie es aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei den antiken Polyeren der Fall war, wurde bei den mittelalterlichen Zenzile-Galeeren jeder Riemen von je einem Mann bedient, wie es zur Zeit des Kaisers Leo VI. (886—911) üblich war (Tact. XIX 8) und wie es auch bei den Liburnen durch die Abbildungen belegt wird.[2] Bei den Zenzile-Galeeren standen die Ruderbänke schräg zur Bordwand. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, daß 3 bis 5 Mann auf einer Bank ihre in der Länge nur wenig voneinander abweichenden Riemen dicht nebeneinander handhabten. In ähnlicher Weise dürften die Rudersitze der Liburnen angeordnet gewesen sein, die jedenfalls als die Vorläufer der Galeeren anzusehen sind.

Auch die Liburnen haben im Laufe der Zeit noch manche Veränderungen durchgemacht. Sie wuchsen wieder zu beträchtlicher Größe (Veget. IV 57); doch scheint man gegen Ausgang des klassischen Altertums wieder zu kleineren Typen zurückgekehrt zu sein (Zos. V 20).

Die zur Truppenbeförderung verwendeten Transportschiffe[3] sind in der

[1] Suidas (s. v. *Λιβυρνικαί*) berichtet ausdrücklich, daß sie nicht nach dem Trierensystem erbaut waren.

[2] Relief aus Palazzo Spada, Köster, Seewesen S. 108 Abb. 27. Reliefbilder von der Traianssäule. Cichorius 207—13.

[3] Kriegsschiffe kamen für Truppentransporte wohl nur in beschränktem Maße in Betracht. Die römischen Penteren, die größer waren als die der übrigen Seemächte, mochten immerhin eine größere Anzahl von Truppen über die Besatzung hinaus an Bord nehmen

Regel requirierte Handelsfahrzeuge gewesen. Nur ausnahmsweise, in Notfällen, oder wenn die verfügbaren nicht geeignet schienen, wurden für Transportzwecke besondere Schiffe eigens gebaut. So hat Caesar nach den Erfahrungen der ersten britannischen Expedition für die zweite einen eigenen Typ von Hochseeschiffen, niedriger und breiter als die bis dahin verwendeten, konstruiert (b. G. V 1, 2).

Der Fassungsraum antiker Transportschiffe war natürlich nicht ganz gleichmäßig, und keinesfalls war es möglich, die taktischen Verbände bei der Einschiffung streng aufrechtzuhalten, ohne die Raumökonomie empfindlich zu vernachlässigen. Auch die ungleichen Stände der Abteilungen spielten da mit. Livius[1] rechnet (170 v. Chr.) 250 Mann auf das Schiff. Von zwei unweit des Hafens von Nymphaeum gestrandeten Schiffen des von M. Antonius geführten Transportes im Jahre 48 hatte das eine 220 Mann einer Rekrutenlegion, das andere etwas weniger als 200 Veteranen an Bord (b. c. III 28, 3). Das stimmt weder mit Kohorten noch mit Manipeln. Auch die Besatzung des nach b. Afr. 44, 2 von den Republikanern genommenen caesarianischen Transportschiffes, die aus Veteranen mit einem einzigen Zenturio und einigen Rekruten bestand, deutet auf eine Vermischung der Verbände aus Rücksichten der Ökonomie.

Wenn die erstangeführte Stelle etwa 200 Mann als Durchschnitt ergibt, und wir anderseits lesen, daß Caesar für die erste britannische Überfahrt 2 Legionen, also etwa 8000 Mann Kombattanten, auf 80 Schiffe brachte (b. G. IV 22, 3), was nur 100 pro Schiff ergibt, so dürfte der Unterschied wohl weniger im verschiedenen Fassungsraum der Schiffe als in verschiedener Traindotierung gelegen haben. Die Rückfahrt aus Britannien erfolgte damals infolge von Sturmverlusten auf nur 68 Schiffen (b. G. IV 31, 3), also mit durchschnittlich 120 Mann an Bord, doch entfielen auf zwei dieser Schiffe zusammen 300 Mann (b. G. IV 36, 4—37, 1), woraus man auf ungleiche Verteilung von Kampftruppen und Train schließen darf. — Leider nennt Caesar nicht die Zahl der Reiter, die er damals auf die übrigen 18 Schiffe legte (b. G. IV 22, 4). Rechnet man nach modernen Begriffen für den Fassungsraum eines Reiters den von 6 Fußsoldaten, so wären — bei gleichem Trainverhältnis — etwa 17 Reiter auf ein Schiff gegangen und die Kavallerie der ersten Expedition hätte etwa 300 Reiter gezählt, allerdings unter der Voraussetzung, daß Stab und Armeetrain sehr wenig Raum beanspruchten, was bei der nur als Rekognoszierung gedachten Überfahrt ganz gut annehmbar ist. Diese Rechnung läßt sich auch mit den bekannten Daten der zweiten Expedition: 5 Legionen, 2000 Reiter, starker Train, auf 540 Schiffen (b. G. V 1, 3 [*multitudo iumentorum*]; 2, 2—5, 2; 8, 2) recht gut in Einklang bringen. Bei diesen Transporten hatten die Soldaten auch stets die Ruderarbeit zu leisten (b. G. V 8, 4).

können; die Trieren waren jedenfalls als Transportfahrzeuge nicht zu verwenden, auch die römischen nicht. Cicero (in Verr. V 51, 133) bezeichnet es geradezu als charakteristische Eigentümlichkeit der in Dienst gestellten Schiffe, daß sie nicht einen einzigen Mann über die Besatzung hinaus an Bord nehmen konnten (*ea est enim ratio instructarum ornatarumque navium, ut non modo plures, sed ne singuli quidem possint accedere*). Vgl. dementgegen Kromayer, Flotte S. 483.

[1] XLIII 9: 2000 Mann auf 8 „*naves ornatae*", d. h. vollständig ausgerüsteten Schiffen.

Im Notfall wurden Transportschiffe aller Arten auch für Kampfzwecke verwendet (b. c. III 24, 1; 100, 2; b. Alex. 44, 3). Ihre Verwendbarkeit war natürlich nicht größer als die moderner Hilfskreuzer und ein Erfolg überhaupt nur zu erwarten, wenn die Entscheidung nach römischer Art in die Hände der Kampfbesatzung gelegt wurde.

2. DIE BEMANNUNG UND BESATZUNG

Literatur: Ferrero, L'ordinamento delle armate Romane, Torino 1878. — Herron de Villefosse bei Daremberg et Saglio, Dict. I S. 1230 ff. — Hirschfeld, Verwaltungsgeschichte I S. 122 ff. — Chapot, La flotte de Misène, Paris 1896. — Fiebiger, Leipziger Studien XV S. 277 ff. — Kromayer, Flotte, Philol. LVI S. 433. — Fiebiger in RE² III S. 2632 ff.

Entsprechend dem geringen Interesse, das die Römer dem Seewesen entgegenbrachten, war auch der Dienst auf der Flotte wenig ehrenvoll und angesehen, und es ist bezeichnend, daß die römische Marine viel länger als das Landheer den Charakter einer echten Miliz beibehalten hat. Die Mannschaft bestand zur Zeit der Republik fast ausnahmslos aus Freigelassenen und Peregrinen. Auch in der Folgezeit verwendete man für die Flotte vorwiegend das für die Legionen nicht mehr in Betracht kommende Material, vielfach auch gerade Freigelassene und Sklaven (Suet., Div. Aug. 16; Vell. Pat. II 79, 2; Dio XLVIII 49).

Infolge des improvisierten Charakters der Seestreitkräfte waren in republikanischer Zeit stehende Kaders, auch der höheren Chargen, nicht vorhanden, und wie die Seesoldaten (*epibatae, propugnatores*) den Legionen entnommen wurden, so auch die Offiziere. Wie der Bedarf an wirklichen Seeleuten (*nautae*), deren natürlich auch die römische Flotte nicht entbehren konnte, gedeckt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Wahrscheinlich wird man, wie in ähnlichen Fällen bei anderen Völkern so oft beobachtet werden kann, zum Teil auf die seeerfahrenen Kapitäne und Seeleute der Handelsmarine zurückgegriffen haben, die allerdings den Bedarf zu decken bei weitem nicht zahlreich genug waren. In älterer Zeit wurden die Seeleute von den Bundesgenossen gestellt (*socii navales*).

Halten wir uns die vielen Seeunfälle, denen die römischen Flotten so oft zum Opfer gefallen sind, vor Augen, so müssen wir annehmen, daß es um die nautische Befähigung der Besatzung — oft auch der Admirale — gar kläglich bestellt war. Daß die Konsuln und sonstigen Heerführer (Legaten) als Admirale nur in beschränktem Maße zu verwenden waren, führte dazu, daß 311 v. Chr. zwei Flottenherrn (*duoviri navales*) ernannt wurden,[1] denen es aber gleichfalls an Erfahrung im Seewesen gebrach. Die im Jahre 267 v. Chr. eingesetzten vier *quaestores classici* hatten mit der eigentlichen Seemacht wohl nichts zu tun; sie hatten nur kleine Geschwader von Wachtschiffen unter sich, mit denen sie den Küstenschutz und die Küstenkontrolle ausübten.

Die Anzahl der Mannschaften, die jedes Schiff fuhr, entsprach der griechischen Sitte; nur die Seesoldaten waren von Anfang an in bedeutend größerer Anzahl an Bord, und darin liegt für die ältere Zeit ein fundamentaler Unterschied zwischen der griechischen und römischen Seekriegführung. So fuhren die Quinqueremen (Penteren) im ersten punischen Kriege 120 See-

[1] Liv. IX 30, 4.

soldaten (*milites classici*), 300 Rojer (*remiges*) und Matrosen (*nautae*); auf den Trieren waren etwa 80—90 Seesoldaten.[1] In dieser Stärke sind letztere allerdings nur am Tage der Seeschlacht anzunehmen; sonst ist mit einer Minimalkampfbesatzung von etwa 36 Mann zu rechnen.[2] Die Gepflogenheit, die Kampfbesatzung erst unmittelbar vor der Schlacht auf den vollen Stand zu bringen, bedingt eine stete Fühlung zwischen Flotte und Landheer und damit eine heute wenig verständliche Abhängigkeit beider voneinander.

In der Kaiserzeit führten die Kommandanten der Hochseeflotten den Titel *praefectus classis praetoriae*[3] und hatten denselben Rang wie die Legionskommandanten.[4] Ihr Stellvertreter war der *subpraefectus classis praetoriae*,[5] dem die Kommandanten der Fluß- und Binnenseeflottillen (*praefectus classis provinciae . . .*) im Range gleich standen.[6] Alle diese *praefecti* waren, wie schon ihr Titel zeigt, Offiziere ritterlichen Standes.[7] Die Schiffe wurden von *nauarchi* und *triarchi* — erstere ranghöher — befehligt. In der älteren Zeit standen die Schiffskapitäne — zum Teil, wie ihre Matrosen, Freigelassene — entsprechend der geringeren Wertung der Flotte im Range unter den Legionszenturionen. Antoninus Pius stellte ihre beiden höheren Stufen, den *nauarchus princeps* und den *nauarchus*, den Legionszenturionen gleich, Marc Aurel auch die dritte Stufe, den *triarchus*.[8]

3. DIE HAFENANLAGEN

Literatur s. oben: Die Hafenanlagen bei den Griechen S. 184; dazu A. Köster, Ostia als Hafenstadt Roms, Berlin 1929.

Die römischen Hafenanlagen, soweit sie der Kriegsmarine dienten, gehören ausschließlich der Kaiserzeit an. Vorher scheinen für die, immer nur für bestimmte Aufgaben erbauten römischen Flotten besondere Häfen mit maritimen Anlagen nicht vorhanden gewesen zu sein. Man stationierte sie, wenn nicht die Häfen der *socii navales* benützt wurden, so gut es ging in irgendeinem Handelshafen, wie auch Oktavian die in der Schlacht bei Aktium erbeuteten 300 Kriegsschiffe nach Forum Julium (Fréjus) schickte, um sie dort einstweilen unterzubringen, obwohl Forum Julium irgendwelche Einrichtungen, die ihn als Kriegshafen brauchbar erscheinen ließen, nicht besaß. Im Jahre 37 v. Chr. wurde von Agrippa für die neu zu erbauende und auszurüstende Flotte der Averner- und Lucrinersee zwischen Kap Misenum und Puteoli als erster römischer Kriegshafen „Portus Julius“[9] ausgebaut. Über die umfangreichen Werftanlagen und zahlreichen anderen Baulichkeiten, die damals entstanden, sind wir nicht unterrichtet. Sie haben offenbar nicht sehr lange bestanden, denn Portus Julius wurde als Kriegshafen bald aufgegeben, da die Verbindung des Avernersees mit dem Meere durch den Lucrinersee sich als unzureichend erwies.

[1] Kromayer, Flotte S. 491.
[2] Ib. S. 486.
[3] CIL IX 1582 *praef(ecto) classium praetoriarum Misenatium* [*et Ravennatium*]; X 4867 *praef(ecto) class(is)*.
[4] Domaszewski, Rangordnung S. 150.
[5] CIL IX 5357. 5439.
[6] Domaszewski a. a. O. S. 160 f., 168.
[7] Domaszewski a. a. O. S. 113, 150, 160, 168, 170 f.; vgl. CIL XI 6344.
[8] CIL X 3340; Domaszewski, Rangordnung S. 105 f.
[9] Dio XLVIII 49 ff.; Flor. II 18, 6; Plin. III 61; XXXVI 125. Vgl. Gardthausen, Augustus und seine Zeit I S. 255 ff.

Die Anlage dieser Kriegshäfen zeigt bereits deutlich, daß im Vergleich zu den griechischen und hellenistischen Anlagen ein Systemwechsel eingetreten ist, insofern als die Römer unabhängig von einer vorhandenen Stadt oder Festung, später selbst unter brutaler Außerachtlassung des Geländes, ihre Häfen anlegen, wo sie es für wünschenswert halten.

Als Ersatz für Portus Julius wurde noch unter Augustus[1] ganz in der Nähe, bei Misenum ein Kriegshafen erbaut. In dem ganz abgeschlossenen, nur durch eine schmale Durchfahrt zugänglichen Hafenbecken hatte die Flotte einen durchaus ruhigen und sicheren Liegeplatz. Dazu kam noch, daß der Vorhafen, der Golf von Misenum, durch zwei Molen geschützt, auch bei auflandigen Winden ein Einlaufen in den Hafen ermöglichte.

Der römische Molenbau[2] zeigt dem griechischen gegenüber einen technischen wie auch konstruktiven Fortschritt, einmal durch die reichliche Verwendung des Quaderbaues unter Benützung des vorzüglichen hydraulischen Mörtels, der den Römern in der Puzzolanerde zur Verfügung stand; dann wurde natürlich auch das von den Römern so sehr bevorzugte Bogensystem auf Molen- und Kaianlagen übertragen, so daß mit Vorliebe Bogenmolen verwendet werden, die auch vom seetechnischen Standpunkt aus gewisse Vorteile bieten.

Wahrscheinlich gleichzeitig mit Misenum ist bei Ravenna der Flottenhafen „Classis" angelegt worden als Station für die Flotte des Adriatischen Meeres.

Über Einzelheiten der maritimen und nautischen Einrichtungen, wie sie die römischen Kriegshäfen ohne Zweifel in reichstem Maße besaßen, ist uns so gut wie nichts überliefert.[3] Auch aus den zahlreichen Abbildungen von Uferlandschaften und hafenartigen Anlagen, die uns in kampanischen Wandmalereien erhalten sind,[4] lernen wir darüber nichts. Nur die Reliefs der Traianssäule[5] lassen einige Einzelheiten des Hafens, von dem aus Traian seinen zweiten Dakerkrieg unternahm, erkennen. Wir sehen eine weit vorspringende Mole, der Molenkopf mit dem Standbild des Triumphators geziert, und im Hintergrund eine Reihe von überwölbten Schiffshäusern. Hinter ihnen liegt die Skeuothek, die hier, außerordentlich praktisch, mit den einzelnen Schiffshäusern in engster Verbindung gestanden zu haben scheint.

Reste von Schiffshäusern aus römischer Zeit sind zwar an einigen Stellen beobachtet worden (Chersonnesos [Kreta], Tarrhos [Sardinien]), doch liegen eingehende Beobachtungen und Messungen bis jetzt noch nicht vor.

Endlich wissen wir aus früherer Zeit von Schiffslagern, die zum Schutze der ans Land gezogenen Flotte errichtet wurden. Nähere Angaben sind dürftig, doch läßt sich aus Liv. XXXVII 17, 9 entnehmen, daß sie im Wesen aus einem nach normalen Grundsätzen errichteten Lager bestanden, das offenbar mit der Rückseite dem Meere zugekehrt und durch Verschanzungen, die wohl von den beiden Flanken aus direkt weiterliefen mit dem Strand, an dem die aufgeschleppten Schiffe lagen, verbunden war.

[1] Tacitus ann. IV 5.

[2] Vitruv. V 12. Vgl. C. Merckel, Die Ingenieurtechnik im Altertum 1899, S. 374—377.

[3] Ueber Sperrung von Hafeneingängen im Kriege vgl. Graefe, Kleine Studien zur Marinegeschichte des Altertums, Hermes LVII 1922, S. 538—449.

[4] Vgl. Rostowzew, Röm. Mitt. 1911 S. 1 ff.; Lehmann-Hartleben, Die antiken Hafenanlagen S. 217 ff.

[5] Vgl. Cichorius Taf. XVIII.

C. SEETAKTIK

Die Marine war, wie schon bemerkt, von Anbeginn das Aschenbrödel des römischen Kriegswesens. Noch hart vor Ausbruch des ersten punischen Krieges, als die diplomatischen Verhandlungen schon auf des Messers Schneide standen, konnten die karthagischen Unterhändler höhnisch bemerken, ohne Karthagos Erlaubnis könnten sich die Römer nicht einmal die Hände im Meere waschen (Diod. XXIII 2). Vier Jahre später erringen dieselben Römer bei Mylae ihren ersten großen Seesieg über die führende Seemacht. Diese Tatsache ist an sich ebenso bezeichnend für die unglaubliche Anpassungsfähigkeit des römischen Volkes an militärische Notwendigkeiten, wie die Art, in der der Sieg errungen wurde, für ihr Soldatentum charakteristisch ist. Sie verdankten ihn, wie oben (S. 610, 616) ausgeführt, der Erfindung der Enterbrücken, die den Schwerpunkt der Entscheidung in den Nahkampf Mann gegen Mann verlegten, in dem der römische Einzelkämpfer von damals sich dem karthagischen um so mehr überlegen fühlen durfte, als Karthago, auf das nautische Manöver vertrauend, kaum besonderes Gewicht auf die Auswahl der Kampfbesatzung gelegt haben wird. So erfochten die Römer, die sich immer als Landsoldaten gefühlt haben, gewissermaßen einen Landsieg an Bord. Diese Taktik haben sie von nun an immer wieder mit Erfolg angewendet, besonders dann, wenn sie auf nautisch überlegene Gegner stießen; und solche haben sie, solange es im Mittelmeer überhaupt noch freie Staaten gab, immer wieder sich gegenüber gesehen. Wenn, woran nicht zu zweifeln ist, das nautische Manöver, rein kriegskünstlerisch betrachtet, eine höhere Stufe der Seekriegführung darstellt als der Enterkampf, wie denn auch die Entwicklung bei den Griechen in diesem Sinne gegangen ist, so haben die Römer diese Entwicklung ungescheut zurückgeschraubt. Es scheint, daß sie tatsächlich nie den Ehrgeiz gehabt haben, es den Griechen, Puniern oder selbst manchen Barbaren als Seetaktiker gleichzutun. Besaßen sie doch das Mittel, durch Erzwingung des Nahkampfes das kunstvollste Schiffsmanöver illusorisch zu machen.

Später haben die Römer noch gegen die illyrischen Seeräuberstaaten zur See gekämpft, während sie es in den Kriegen gegen die Diadochenstaaten geschickt verstanden, die letzte Entscheidung überall zu Lande zu suchen und zu finden. Mit der Beendigung jener Kriege nahm die öffentliche Meinung Roms die nunmehr gänzliche Überflüssigkeit einer Kriegsmarine mit offenkundiger Genugtuung zur Kenntnis, was sich bitter rächen sollte und schließlich die Römer zu einem regelrechten Kriege gegen die Seeräuber zwang (vgl. S. 612), die sich ihre maritime Ohnmacht zunutze gemacht hatten.

Die bewußte Verlegung des entscheidenden Moments in den Nahkampf brachte es mit sich, daß die Qualität der Kampfbesatzung viel schwerer ins Gewicht fiel als in der Manöverschlacht. Es ist wohl anzunehmen, daß die verfassungsmäßige Bestimmung, welche die letzte Zensusklasse zum Seedienst heranzog,[1] ursprünglich den Sinn hatte, daß diese Reservisten letzter Kategorie überhaupt den ganzen Seekriegsdienst, d. h. den nautischen wie

[1] Polyb. VI 19.

den taktischen, zu bestreiten hatten. Der Kampf mit einem hochstehenden Gegner führte dieses Prinzip sofort *ad absurdum*, denn im Enterbrückenkampf entschied die Nahkampftüchtigkeit des Einzelkämpfers, die naturgemäß nur der zu Lande bereits erprobte Legionar in ausreichendem Maße besaß. So vollzog sich auch bei den Römern die Scheidung in den nautischen Matrosendienst, der nach wie vor der letzten Zensusklasse verblieb,[1] und den der Kampfbesatzung, die aus fallweise an Bord genommenen auserlesenen Legionaren bestand (Pol. I 49, 5; 60, 4). Interessant ist die Tatsache, daß auch der karthagische Admiral vor der letzten Seeschlacht bei den Aegatischen Inseln (Aigussa) beabsichtigte, das am Eryx stehende Elitekorps des Hamilkar Barkas als Kampftruppe an Bord zu nehmen (Pol. I 60, 3), welcher Plan durch die von den Römern vorher erzwungene Schlacht vereitelt wurde.

Nach den punischen Kriegen hat sich die Seetaktik der Römer in demselben Maße gewandelt, als das Auxiliarsystem in der Flotte zur Geltung kam. An Stelle der schweren Pentere tritt die leichtere Triere. Die Taktik ist der Nationalität angepaßt; die staatlich-römische Seemacht hält an ihrem alten Prinzip fest, die Formen des Landkampfes auf den Seekampf zu übertragen; das Schiffsmanöver wird dadurch gewaltsam ausgeschaltet, die Hauptwaffe bildet, neben den wie im Festungskrieg auf Türmen plazierten Geschützen, der Enterhaken. Die eingeschiffte Linieninfanterie ist die eigentliche Trägerin des Kampfes.[2] Die Auxiliarflotten kämpfen in der nationalen griechischen Taktik; das kunstvolle nautische Manöver spielt die entscheidende Rolle, die Hauptwaffe ist der Rammsporn.

Caesar und seine Admirale haben konsequenterweise die römische Kampfart bevorzugt, wenn auch bei Alexandria, wo das rhodische Geschwader die Eliteabteilung war, klugerweise dem Manöver freier Spielraum gelassen wurde (b. Alex. 15, 25). Im Kampfe gegen die gewaltigen Segelkriegsschiffe der Veneter hat Caesars Admiral D. Brutus die Entertaktik durch Sichelstangen, mit denen die Raaen der feindlichen Schiffe von den Masten abgeschnitten wurden, erfolgreich ergänzt (b. G. III 14, 5—7). Unter Pompeius finden wir, dem auxiliaren Charakter seiner Flotte entsprechend, das Manöver bevorzugt,[3] und auch Sextus Pompeius hat in ihm seine Stärke gesucht.

Mit Agrippa (s. S. 614, 622 f.) tritt auch die römische Seetaktik in ein neues Stadium. Er ist nicht nur der Schöpfer des ersten römischen Kriegshafens „Portus Julius", sondern auch des schweren, mit ebensolcher Artillerie bestückten Großkampfschiffes; auch den Enterhaken hat er konstruktiv verbessert (App. b. c. V 118) und die Idee versenkbarer Geschütztürme geht auf ihn zurück (Serv. z. Verg. Aen. VIII 693). Wie er die pompeianische Seeherrschaftsidee mit dem caesarianischen Reichsflottengedanken vereinigt hat,

[1] Dies erhellt aus Pol. I 49, 2—3, wo ausdrücklich die Aushebung der Schiffsmannschaft und ihre Entsendung auf den Kriegsschauplatz, dann aber die Einschiffung auserlesener Landtruppen als Kampfbesatzung erwähnt wird.

[2] Das Admiralschiff (*navis praetoria*) war durch ein purpurrotes Vexillum kenntlich, dem in jeder Hinsicht dieselbe Funktion zukam wie dem Feldherrnvexillum der Landarmee (b. c. II 6, 4; b. Alex. 45, 3). Des Nachts führte es drei Lichter, die übrigen Kriegsschiffe nur eines, die Transportschiffe zwei (Liv. XXIX 25, 11).

[3] Ueber die Verwendung von Brandern im Kriege gegen Caesar vgl. Graefe a. a. O. S. 432 f.

so läßt er im Rahmen seiner Schöpfung auch die römische und griechische Kampftaktik gleichberechtigt sich auswirken. Seine Schlachten gegen den manöverfreudigen Pompeius sind zum Teil echte Artillerieschlachten, in denen auch der Enterhaken sowie der weniger durch Manöver, als durch die überlegene Schiffsmasse in Wirkung gebrachte Rammsporn voll zur Geltung kommen.[1]

Während der Kaiserzeit hören wir nichts von größeren Flottenunternehmungen, die genauere Aufschlüsse über die Seetaktik geben würden; erst aus der constantinischen Epoche liegt ein gutes Beispiel vor. Da dies der einzige bekannte Seekampf der Kaiserzeit ist und der „Schlachtenatlas" hierfür nichts bietet, so sei er etwas ausführlicher dargestellt.

Bei der Vorbereitung des Kampfes gegen Licinius ließ Constantin I. im Winter 322/23 in Thessalonike einen Kriegshafen anlegen, 200 Kriegsschiffe erbauen, die er mit 10000 Matrosen[2] bemannte, und 2000 Transportschiffe zusammenziehen.[3] Die Flotte des Licinius bestand aus 350 Kriegsfahrzeugen.[4]

Nach der siegreichen Schlacht bei Adrianopel[5] (325) schritt Constantin an die Belagerung von Byzanz, wobei der Flotte die wichtige Aufgabe zufiel, der Stadt die Zufuhr von der Seeseite abzuschneiden. Hierzu mußte aber zuerst die Flotte des Licinius, die unter Abantus den nördlichen Ausgang des Hellespontes sperrte, geschlagen werden.

In richtiger Erkenntnis der Tatsache, daß in dem engen Fahrwasser eine größere Anzahl Schiffe nur störend und hinderlich wirke, stellte Crispus, der Kommandant der constantinischen Flotte den 200 Schiffen des Feindes zunächst nur 80 Fahrzeuge entgegen.[6] Der Verlauf des Kampfes bestätigte die Richtigkeit dieser Anordnung. Trotz mancher errungener Vorteile war aber bis zum Anbruch der Nacht noch keine Entscheidung gefallen. Crispus zog daher seine Schiffe zurück und vereinigte sie wieder mit der bei Elaius am Eingange des Hellespontes liegenden Hauptmacht. Auf seine scheinbare Übermacht vertrauend, wollte Abantus am nächsten Morgen zum Angriffe übergehen. Da erkannte er die wirkliche Stärke des Gegners und zögerte jetzt, den Angriffsbefehl zu erteilen. Da auch Crispus nicht vorging, standen sich die Flotten untätig gegenüber.

Gegen Mittag sprang der Wind, der bis dahin aus Norden geweht hatte, nach Südwesten um und steigerte sich bald zu einem heftigen Sturm. Im Schutze des Hafens blieben die Schiffe des Crispus unversehrt, indessen die ungeschützte Flotte des Abantus gegen die Felsen der asiatischen Küste getrieben wurde, wobei 130 Schiffe scheiterten und 5000 Mann der Besatzung ertranken.

Damit war die Flotte des Licinius aus den folgenden Operationen ausgeschaltet — die Entscheidung freilich letzten Endes nicht durch den Kampf, sondern durch den Sturm herbeigeführt — und Byzanz mußte kampflos geräumt werden.

[1] Dio XLVIII 47; XLIX 1; 3 f.

[2] Durchschnittlich 50 auf ein Schiff. Es kann sich daher nur um die *nautae* handeln, wozu dann noch die Kampfbesatzungen und die Ruderer kommen.

[3] Zos. II 22, 1

[4] Zos. II 22, 2

[5] Anon. Vales. 5, 24; Zos. II 22, 3 ff.

[6] Zos. II 22, 3; 23, 2 ff.; Anon. Vales. 5, 26.

SACH-, NAMEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS

SACHVERZEICHNIS

(χ, γ, ϑ, ζ, ξ, υ, φ, ψ s. unter c, g, t, z, x, y, p)

Zum ersten Teil „Die Griechen"

Abbau der Phalanx 80
Abstände der Hopliten 79; der Phalangiten 135; der Abteilungen s. Intervalle
Aegis 20
ἀειναῦεαι 203
ἀερότονον 234
Agema 99 f., 106, 139
ἀκοντισταί 53, 87
Akropolen 221
ἄμπελοι 219, 226
ἀναστροφή 138
ἄντυξ 20
ἄφλαστον 177
Argyraspiden 133
Artillerie 202
ἀσκώματα 181
Aufmarsch 6; bei den Spartanern 79; in Alexanders Heer 113
Aufstellung zur Schlacht s. Schlachtordnung
Aushebung in Sparta 38; in Athen 47; unter Alexander 106; in den hellenistischen Staaten 125
Ausleger 178, 180
ἀυτοκράτωρ 55, 73

βαθύνειν 80
Basierung bei Alexander 157
Beinschienen in homerischer Zeit 21; der Spartaner 38; in Athen 50
Belagerung: Maschinen 67, 70; Türme 70, 72, 216
Bematisten 106
Berghölzer 180
Berufskrieger 76
Bewaffnung: homerisch-mykenische 18; der Spartaner 29, 38; der athen. Hopliten 50 f.; der athen. Reiter 53, 90; der thessal. Reiter 61, 111, 137; der Peltasten 89, 137; der makedon. Phalangiten 108, 133; der Hypaspisten 109; der Hetären 109; im achaeischen Bunde 132
Bleibohnen (glandes) 242
Boeotarchen 65
Bogen 20, 24
Bogner (s. auch Bogen und Leichte) in Athen 45, 48, 52, 54; kretische 54, 101, 137; in Sizilien 69; im mak. Heer 100; Agrianer 102, 135 (s. auch Schleuderer); berittene 104, 140
Bojen 185 A
Brustwehr 242

Chalkaspiden 133
Chalkotonon 234
χαρακώσεις-(Palisaden) 242
Cheires (χεῖρες) 53
Cheiroballistra 228
Chelone 225 f.
Chiliarchen, Chiliarchie: in Syrakus 69, 73; in Alexanders Heer 99; in hellenistischer Zeit 128, 130
Chlamys 50; Purpurchlamys 73
Choc s. Schock

Defensivflanke 146
Defensivflügel bei Epaminondas 95; bei Alexander 116; in hellenistischer Zeit 145
Dekadarchen 90
Dekaden 90
Dekaniken 128
Dekarchen (Dekarchie 79, 126
διέκπλους 199
Differenzierung der Truppenaufgaben 118
διπλοῦν 80, 135
Disziplin s. auch Gerichtshoheit: in Sparta 32; in Athen 55; in Alexanders Heer 112; in den hellenistischen Heeren 126
Dodekarchen 79
δοκιμασία 53
Durchbruchschlachten Alexanders 118
Dwarslinie (ἐπὶ φάλαγγος) 201

Eindoppeln s. διπλοῦν
Einquartierung 77
ἐκπερισπασμός 138
εκτείνειν 80
Elefanten 106, 121, 140, 145
Elementartaktik 79, 113
Ennere 73
Enomotarchen 35
Enomotie 34 f.; in den Söldnerheeren 76; Aufstellung 79
ἐντόνιον 230
ἔπαλξις 222
Epariten 44
Epheben: in Athen 48, 50, 131
ἐφ' ἕνα 79, 113
ἐφ' ἡνίαν 138
Ephoren 31, 38
Epibaten 191
ἐπὶ δόρυ (ἀσπίδα) στρέφειν 79, 138
ἐπικάμπιον 145
ἐπωμίδες 50
Epistoleus 41, 191
Epistrategen 129
ἐπιστροφή 138
Ermüdungsstrategie 75; im peloponn. Krieg 153; s. auch Strategie
ἐσχαρεύς 190
Euthytonon 217, 227, 230 mit Teilen
ἐξελιγμος 81, 113; s. auch Kontremarsch

Fahneneid: in Athen 48
Fallbrücken 218 f.
Feldzeichen 84, 110, 132
Festungskrieg 223
Flanke 81
Flankendeckungen 83, 115, 144
Flotte s. Seemacht
Fußangeln 141

Garde in Aegypten 127
γαστραφέτης 227
Gefecht, zerstreutes 87; s. auch Schlacht
Gefechtswert der Schiffe 177, 179, 182
Gepäck in Alexanders Heer 110; s. auch Troß, Verpflegung
Gerichtsbarkeit: in Sparta 32; in Athen 55; in Makedonien 112
Geschütztürme 202
Gestüte 138
Gleichschritt 84
Großkampfschiff 182
Großmacht 181
Gymneten 69

Hafenanlagen 184 ff.
Hafensperre 185, 202
Halbdeck 177
Hamippen: in Athen 53; in Boeotien 66, 93
Handgepäck 190
Heer: stehende H. 76; Heer Alexanders 99 f., 103; Heere der Diadochen 122 ff.; Heerbann in Sparta 34, 39; Heeresleitung ib. 30 f.
Hegemon in Alexanders Heer 108; in hellenistischer Zeit 128

Hekatontarchen 128
Hekkaidekeren, erste 71
Helepolen 70, 174, 219, 226 (Entwicklung); 236 (größte)
Hellanodiken 33
Helm (s. auch Bewaffnung) der myken.-homer. Zeit 19, 21; der Spartaner 38; der athen. Hopliten 51; der Reiter 61; boeotischer 65
Heloten 34, 40
Heniochei 63
Hepteren 106
Hetären 97, 100, 103, 105, 109 (Bewaffnung); in den Alexanderschlachten 116; in hellenistischer Zeit 140
Hexeren, zuerst 73
Hippagreten 32
Hipparchen: in Athen 44, 52; von Lemnos 52; in Boeotien 66; in Sizilien 67; in Alexanders Heer 108; in hellenist. Zeit 128, 130
Hipparchie 100, 103 f.; in hellenistischer Zeit 128, 130, 138
Hipparmost 39
Hippoboten 64
Hippoten 64
Hippotoxoten 54, 104, 140
Hippotrophie 52
Hoplomachen 48
Hyparchen 73
Hypaspisten 99, 105, 109 (Bewaffnung); in den Alexanderschlachten 116; in hellenistischer Zeit 137,140; als Leibwache 105, 137, 140
ὑποβιβάζεσθαι 54
Hypolochagen 76
Hypostrategen 76
ὑσμίνη 24

Ilarchen s. Ile
Ile: in Syrakus 68; in Alexanders Heer 100, 103; in hellenistischer Zeit 128, 138; ὄρθιαι ἴ. 139; Königliche Ile 100, 140
Inversion 51 f.
Intervalle in der alten Phalanx 83; bei Xenophon 86; bei der Reiterei 91, 138; in der mazedon. Phalanx 136; bei den Peltasten 137

Kamelreiter 140
Kanzlei Alexanders 106
Karree 82, 115, 136
Katalog: in Athen 47, 52, 59; in Syrakus 69
Katapelten 72, 219, 234,239 (Schußweite); von Ampurias 244
Kataphrakten 139
κατάστασις 53
Katoeken 129
κελευστής 189
κέρας ἐπὶ κέρως 80
Keule 65
Kiellinie (ἐπὶ μιᾶς) 199
Kleruchen 58; in Aegypten 128 f.
König: in Sparta 32; Disziplinargewalt 33; Stellvertretung 33; Aufsichtsrat 31; in Mazedonien oberster Kriegsherr 107
Kolonien s. Militärkolonien
Kontremarsch: lakonischer 81; mazedonischer 113
Konzentrationstaktik im Seekriege 203
Kopfbinde 50
Kriegsrat: in Sparta 31, 41
κρίος 224
κύκλος 83

λαάρχαι, λααρχίαι 128 f.
Lager 83, 115, 141
λαισήϊα 20
Lanze (s. auch Bewaffnung): in myken.-homer. Zeit 19, 21; der Spartaner 38; der athen. Hopliten 51; der Reiter 53, 61; der Peltasten 89, 137; der Phalangiten s. Sarisse; der Hetären 109
Laphyropolen 33
Ledergamaschen 19
Lederschurz 50
Leibgurt 19
Leibwache in Sparta 32; in Syrakus 70; bei Alexander und in hellenistischer Zeit s. Somatophylakes und Hypaspisten
Leichte (s. auch Peltasten, Schleuderer usw.) 87 f.; ihre Taktik 88 f.; bei Homer 20, 24; in Sparta 39; in Mittel- und Nordgriechenland 61 f., 87 f.; in Boeotien 66; in Sizilien 68; in den Söldnerheeren 76; in Alexanders Heer 104; in den hellenistischen Heeren 121, 137; zwischen Elephanten 140
Leitern 218
Leukaspiden 133
λιμὴν κλειστός 185
Lochagen 35, 49, 65; s. auch bei Lochos
Lochenkolonne 81
Lochos in Sparta 34; in Korinth 43; in Athen 49; in Theben ἱερὸς λόχος 65; ὄρθιος λ. 74; in den Söldnerheeren 76; im Alexander-Heer 103; in hellenistischer Zeit 128, 131
Löhnung s. Sold
Luftgeschütz 234

μάχιμοι 129
Magazine (s. a. Verpflegung) 78; in den hellenistischen Staaten 125
Manöver in Alexanders Strategie 157
Marinezeughaus 187
Marketender 40, 78
Marschtaktik: in den griech. Staaten 82; in Alexanders Heer 114
Mast 181
Matrosen 191
μεσοπύργια 242
μεταβολή 79, 138
Metoeken 49
μέτωπον 80
Militärbezirke in Sparta 42; in den hellenistischen Staaten 126
Militärkolonien Alexanders 103; in hellenistischer Zeit 127
Minen 70, 216, 226
μίτρη 19
Molen 185
μονάγκων 233 f.
More 35, 39
Mundvorrat 110 (s. auch Verpflegung)

Nachtposten 83
Nachtwachen 83, 115
Nauarchen: in Sparta 33, 41, 191; in Athen 188; in Boeotien 66; in Syrakus 72 f; in Alexanders Heer 106
Naukrarie 45, 166
Neodamoden 39
νεώριον 185
Netze von Tauen bei Belagerungen 235
νευρότονοι 219
Niederwerfungsstrategie s. Strategie

ὄχανον 19
Offensivflanke 145 f.
Offensivflügel bei Epaminondas 95; bei Alexander 116; in hellenistischer Zeit 145
Offiziere: Bewaffnung in Athen 51
onager 234
ὄρθιος (s. auch λόχος u. ὅπη) 136, 138
ὠθισμός 85
ὀξυβελὲς ὄργανον 234; s. auch ὀξυβελεῖς 73

οὐλαμός 39, 138
οὐραγός 80

παῖδες βασιλικοί 105, 139
Palintonon 227, 230, 232 Teile), 239 (Schußweite)
Panhoplie 21; in Athen 50
πανστρατιᾷ 59
Panzer (s. auch Bewaffnung) der homer.-myken. Zeit 21; der Spartaner 28; der athen. Hopliten 50f.; aus Leder, aus Leinen ib.; der Peltasten 89; der griech. Reiter 53, 61, 137; der mazedonischen Reiter 96; der Phalangiten 108, 133; der Hetären 109
παραβάται 64
Paragoge 79f., 113, 139
πάροδος (Wehrgang) 242
Peloponnes, Bund 42; Bundestruppen, Stellungsbezirke, Offiziere 42; Teilhaber 43
Peltasten 88; s. auch Hypaspisten; in Athen 55; in Boeotien 66; des Iphikrates 89; in den hellenistischen Heeren 137
Pempadarchen 79, 90
Pentaden 90
Pentekontarchen 128, 199
Pentekonteren 35
Pentekostye in Sparta 34; in den Söldnerheeren 76
Penteren, erste 71, 106
περίνεω 191
περιοδία 223
Perioeken 35; im ordentl. Heerbann 36
περίπλους 199
Peripolarchos 48
Peripoloi 48
περισπασμός 138
Pezetären 97, 99, 103; in den Alexanderschlachten 116; in den hellenistischen Heeren 133
Pferdeknecht 111
Phaeaken 164
Phalanx: bei Homer 23; ἐπὶ φάλαγγος 80; in den griechischen Freistaaten 83; in Macedonien 99; Bedeutung unter Alexander 118; Neuorganisation durch Alexander 105; in hellenistischer Zeit 121, 136
φοινικίς 132
φόρος 58
Phrurarchen 129
φυλακή 223
Phylarchen 52
Phylen: in Athen 45, 47, 49; der Reiter 52, 90; in Syrakus 69
πλαισίον 82; s. Karree
πλίνθιον 141
Polemarch: in Sparta 31, 33, 35; in Mantinea 44; in Athen 45, 50; in Theben 65; in hellenistischer Zeit 130f.
Poliorketik 70; griechische 209ff.; römische 244f.
Polyeren 182f.
Posten s. Vorposten, Nachtposten usw.
πρόδρομοι 53, 100
πρόμαχοι 23
προφύλακες 223
πρωρεύς 189
προτείχισμα 223, 242
Proviantkolonnen 77
ψιλοί s. Leichte
πτέρυγες 51. 61, 100
πύκνωσις 135f.
πύργος bei Homer 23
Pythioi 32

Rahe 181
Reiterei: in den griechischen Freistaaten, allgemein 90ff.; in Sparta 35, 36, 39, 90; im peloponn. Bund 44; in Athen 45, 52; thessalische 61, 90, 101, 116, 137; der Boeoter 66, 90; in Sizilien 67, 90; mazedonische 96; thrakische (Odrysen); asiatische 104, 119; Taktik, Aufstellung 91; gegen Fußvolk 92, 118; in Alexanders Heer 102; in der hellenist. Zeit 122 f.; Taktik 144
Requisitionen 77; s. auch Verpflegung
Reserveabteilungen: bei Xenophon 86; bei Alexander 119
Riemenkasten 179
Riemensystem 178
Ritter in Sparta 32
Rojepforten 178, 180
Rojer 189
Rolle s. Katalog
Rückmarsch 80
Rückzugstrategie 149, 162

σαμβύκαι 219
Sandalen 61
Sarisse 108, 134f.
Sarissophoren 100, 110 (Bewaffnung)
σαυρωτήρ 51
Schiefe Schlachtordnung des Epaminondas 93; im Seekrieg 203
Schiffbau 176
Schiffsgerät 57
Schiffshäuser: in Athen 57; in Syrakus 71—170, 186 (s. auch Skeuothek)
Schiffskoch 190
Schiffszwieback 190
Schild (s. auch Bewaffnung): homerisch-mykenischer 18; Rundschild Dipylonschild 21; der Spartaner 38; der athenischen Hopliten 51; der Reiter 53; boeotischer Schild 21, 65; der Phalangiten 108, 133; der Hetären 109; der Reiter in hellenistischer Zeit 138
Schildkröten 218f., 235
Schlacht: s. auch Schlachtordnung, Schlachtentaktik; homerische 22; stehende (σταδίη) 24; Verfolgung 26; Rückzug 27; rangierte Schlacht 83
Schlachthaufen 83
Schlachtordnung: vor Epaminondas 29; schiefe des Epaminondas 93; Aufstellung (Tiefe) der Hopliten 79; der Reiterei 91, 138; der Phalanx 113, 136, 143
Schlachtentaktik: vor Epaminondas 83; Epaminondas 93; Anmarsch 84; Terrainbenutzung 84; Ziehen und Hängen 85; der Mazedonier 98; Alexanders 115ff.; Differenzierung der Aufgaben 119; in hellenistischer Zeit 141ff.
Schleuderer 87; rhodische 55; Agrianer 102; andere in Alexanders Heer 104; in hellenistischer Zeit 137
Schock 84, 117
Schwert (s. auch Bewaffnung); in myken. Zeit 19, 20; der Spartaner 39; der athen. Hopliten 51; der Reiter 53, 61; der Peltasten 89; der Phalangiten 108, 134; der Hetären 109
Seedauer 192
Seegeltung 192
Seegewalt 192
Seemacht: der Spartaner 41; der Athener 45f., 56f.; von Sizilien 70; Alexanders 106
Seeräuber 137
Seesoldaten 131
Seestrategie 192ff.
Seetaktik 197
Segel 181
σημαῖαι 132, 137
Sichelwagen 140
σιτηρέσιον (σῖτος) 78

σκηναί in Alexanders Heer 99; in den hellenist. Heeren 132
Skeuothek 58, 187
Skiriten 34, 39
σκυταλίς 223
Sold: in Athen 49, 53, 57; in den Söldnerheeren 78; der Reiter 78; in Alexanders Heer 111; in den hellenist. Staaten 125
Söldner: allgemein 74ff.; in Athen 55, 75; in Sizilien 67, 69, 71f., 74; bei den Tyrannen 67; in Sparta 74f.; in Thessalien und Phokis 75; in Mazedonien 96; in Alexanders Heer 101, 104; in hellenistischer Zeit 128, 131; Söldnerreiter 104, 110
Somatophylakes s. auch Hypaspisten 105, 137
Speer s. Lanze
Speerwerfer: in Mittel- und Nordgriechenland 61; in Sizilien 69; in Athen 53; im mazedonischen Heer 102
σπεῖραι 132, 137
σφενδόνη 234
σπολάδες 51
Staffelung 117
Steigbügel 109
Steinwerfer 218, 228
στίχος 79
Strategen: in Sparta 42; in Athen 44f., 55, 62; in Theben 65; in Syrakus 69, 73; bei den Söldnerheeren 76; in Alexanders Heer 108; in hellenistischer Zeit 128f., 130f.
Strategie: griechisch-mazedon., allgemein 147ff.; Philipps u. Alexanders 98; Niederwerfungs- und Ermüdungsstrategie 147; in den Perserkriegen 148ff; im peloponn. Krieg 152; in den Alexanderkriegen 156; in hellenistischer Zeit 158
Streitaxt 19, 61
Streitwagen 19, 26
Sturmdeck 177, 179, 181
Subventionsverträge 78
Symmorien 58
συναστισμός 135
Syntelien 58
Syntrierarchie 58

Takelage 181
Taktik in den griech. Staaten 79ff.; kombinierte der Mazedonier 97
Taktischer Körper 28; Einheit 83
Tamiai 33
Tarentiner 139
Taxiarchen 49, 76
Taxis: in Athen 49; im mazedonischen Heer 99, 102f.
τελαμών 19
τέλη der Reiterei 52
Tetreren 71, 106
Thalamiten 179
Theten 48
Thraniten 178, 180
θυρίδες (Schießscharten) 242
Toicharch 189
Torsionsgeschütze 216, 221, 227ff.; Leistungsfähigkeit 241
τοξόται 54, 87; s. auch Bogner
Transportfahrzeuge 183
Treffentaktik: bei Alexander 119; in hellenistischer Zeit 146
Triakontoren 105
Tribut s. Phoros
Trieren: Athen 57; Alexander 106; Relief 180; System 178f.
Trierarchen: in Athen 57; in Boeotien 66. — 188
Trierarchie 171
Trieraulos 189
Troß (s. auch Verpflegung): in Sparta 40; bei Alexander 110; in den hellenistischen Heeren 126
τρύπανον 225
Turmschild 19

Verfolgung bei Homer 26; in den griech. Freistaaten 85; bei Alexander 156
Verpflegung in Sparta 40; in Athen 49, 53, 57; in den Sölnerheeren 76, 78; in Alexanders Heer 110; in den hellenistischen Staaten 125
Viereck s. Karree
Vorhut 82, 115
Vorposten bei Homer 27; in den griechischen Freistaaten 83, 115

Waffen s. Bewaffnung
Waffenmagazine s. Magazin
Wendungen 79
Werftwächter 57
Widder 70, 72, 219, 225 (u. seine Teile), 235
Wehrgang (πάροδος) 242
Wellenbrecher 185

ξεναγοί 42

Zeughäuser in Athen 50
ξωστήρ 19, 180
Zwanzigruderer 177
Zwei(-Drei-)Frontenkrieg 159 ff.
Zwischenräume s. Intervalle
Zygiten 178, 170
ζυγόν 79

SACHVERZEICHNIS

Zum zweiten Teil „Die Römer"

Abschnittsreserven, diocletianische 483 f., 569
accensi velati 268 f.
acclamatio 337, 417, 535 f.
acies duplex 428; *simplex* 428; *triplex* 349, 351, 353, 428, 431 f., 435, 552, 599
adaeratio 589
Adler (*aquila*) 402, 518, 585 f.
adminiculum 528
Admirale 613 f., 622
aeneatores 516
Aerzte 414, 530
aes equestre 268 f., 307
aes hordearium 268
agens vice praesidis 508
agger 341, 443 ff., 447, 565 f.
agmen pilatum 350 f.; *quadratum* 351 f., 407 ff., 420 ff., 429, 547 f., 596
Ala (Reiterregiment) 476, 485, 495, 497 f., 579
ala quingenaria 498
— *milliaria* 498
Alae der Bundesgenossen, Fußvolk 267, 301, 382; Reiterei 267, 393
Alarm 349; stiller (*tacitum signum*) 349
Alter der Rekruten 487
Altersklassen 259 ff., 302 f.
Altersversorgung 380, 488, 527 f., 589
amentum 410
Amtsgewalt, turnusweise 271
Angriff, belagerungsmäßiger (*oppugnatio*) 443 f., 564 ff., 600; gewaltsamer (*oppugnatio repentina*) 446, 566
Angriffsflügel 437
Angriffsmaschinen 444
Angriffsturm, beweglicher (*turris ambulatoria*) 444
Angriffszeichen 371
Anlauf (*concursus*) 363, 430
Annäherungsdeckungen 444
annona 425, 588 f.
antecessores 421
antecursores 421
antesignani 277, 389 f., 407, 428, 434, 523
apparitores 402
appellatio an den Senat 417
aquila 402, 518, 585 f.
aquilifer 401 ff., 516
aries 445, 601
arma antesignana 408, 523; *postsignana* 408, 523
armamentaria 328
Armee prätorianische 275
Armeetrain 314, 395, 500
Armeeverbände 485
armillae 283, 538
Armspangen (*armillae*) 283; 538
Arsenale 328, 452
Artillerie 394, 410, 524; in der Feldschlacht 548 f.
Ascarii 587
asseres 447
Attacke 369 f., 550 f.
Aufklärungsdienst 350, 421, 426 f., 546 f., 596 f.
aurum tironarium 575
Ausfälle 566
Aushebung (*dilectus*) 268, 302, 304, 381, 385 f., 486 f.
auspicia 271 f., 316, 534 f.
Ausreise Dienstpflichtiger 386
Ausrüstung 259, 324 ff., 411 f., 521—525, 587 f.; technische 327, 522
Ausrüstungsbeitrag 411
Auszeichnungen (*dona militaria*) 416, 537 ff.
auxilia 300, 311 ff., 384, 386, 399, 476 f., 480, 484 f., 488, 495 ff.
auxilia, Bewaffnung 523 f.; Kommando 510 f.; national organisierte 495, 510
auxilia (Grenzinfanterie) 579
Auxiliarflotten 613
auxilium palatinum 573, 578, 600
Avancement 270, 273 f., 319, 512, 514 f.; der Magistri 583 f.; der Zenturionen 274

ballista 445, 600
Ballistarii 587
balteus 325
Barbarisierung 479
Batavi (germanische Leibwache) 488, 491
Bauernheer 480 f.
Bauernstaat 256
Befehlsgebung im Gefecht 371 f., 437 ff., 518; schriftliche, in der Schlacht 439
Befehlsgewalt, militärische 270; der Kaiser 504
Beförderung, außertourliche 416
Beinschienen 278, 324, 410, 522
Bekleidung 327
Belagerungsartillerie 394
Belagerungstechnik 600
Belagerungstürme 546
Belastung des Soldaten auf dem Marsche 423—426, 529 590
bellum iniustum 285
bellum iustum 282, 285
Belohnungen 282 ff., 337, 416 f., 534—539, 592 f.
beneficiarius 401, 517
beneficiarius consularis 517; *procuratoris* 517; *tribuni* 517
Benennung der Truppenkörper 498; der Unterabteilungen 498 f.
Bequartierung in Städten 590
Berufsheer, römisches 295, 485 f.
Berufssoldaten karthagische 291, 314, 316; römische 380, 383
Besatzungstruppen 569 f., 580 f., 588
Beuteanteil 284, 417
Beuterecht 284
Bewaffnung 324 ff., 409 ff., 521—525, 587 f.
biarchus 584
Blockadebrecher 617
Bogenschützen (*sagittarii*) 301, 312, 370, 385, 524, 587
Brandambulanzen 530
Brandpfeile (*malleoli*) 447
Bratspieß 327
Brechstangen (*vectis*) 445
Bresche 445
Brückenköpfe 451, 568, 606
Brückenschlag 450 f., 567; Sicherung des Brückenschlages 451
buccelatum 589 f.
bucina 323
bucinator 516
Bundesgenossen 266, 309, 312 f., 381; *socii navales* 610, 621 f.; s. auch *socii*
Bürger, römische 476
Bürgerkavallerie 257, 269, 309, 379, 381, 386
Bürgerrecht, Erwerbung 476 480 f., 496, 532 f.

cacones 268
caliga 327; *ex caliga* 512, 514
campidoctor 585

capitulum 575
capitum 588
carroballista 493 f., 524
cassis 279, 324, 327, 410
castella 543
castra aestiva 513; *praetoria* 488; *peregrina* 491; *stativa* 420
cataphractarii 587
caterva 598
cena 347
census equester 269
centenarius speculatorum 490
centurio speculatorum 490: s. s. sonst Zenturio
cetra 410, 523
cetrati 587
Chargen des Mannschaftsstandes 317, 401
cibaria 412, 425
cinctorium 328
cingulum 327
cippi 443
circitor 584
Circumvallation 374, 442, 565 f.
civitates 511 575
classicum 347
classis Britannica 615; *Germanica* 615; *Moesiaca* 615; *Pannonica* 615; *Pontica* 615; *praetoria Misenensis* 614; *praetoria Ravennas* 614
clausurae 557
clavicula 342, 418
clibanarii 587
clipeus 278
coercitio 281, 284
cohors cetrata 385, 393, 410, 434
— *equitata* 495, 549, 577
— *milliaria* 495, 554
— *peditata* 495
— *praetoria* 402
— *praetoria* des Cicero 477; des Scipio 311, 392, 412, 477
— *quingenaria* 495
— *speculatorum* 404 f.
— *scutata* 385, 393, 410, 434
cohortes der Bundesgenossen 267
— *praetoriae* des M. Antonius 392, 478
— *voluntariorum civium Romanorum* 476, 497 ff.; *praetoriae* der Kaiserzeit 488 f., 577; *urbanae* 488, 577; *vigilum* 488
cohortatio 371
comes 582 f.; *domesticorum equitum* 584; *domesticorum peditum* 584; Illyrici 579 f., 583; Italiae 579, 583; per Thracias 574, 583
comitatenses 482 ff., 569
comitatus 569, 580
commentariensis 517
concubinatus 532
concursus 363, 430
congiarium 412
coniuratio 305
conquisitores 385
consilium 505 f.
constitutio Antoniniana 481, 533 f., 539
consulares 507
contio 349
contubernales 402
contubernium 532
cornicines 268, 492, 516, 519; *optio* 519
cornicularius 401, 517
cornu 278, 323
corona aurea 284, 538 f.
— *castrensis* 284
— *civica* 284, 538
— *classica* 284, 539
— *graminea* 283
— *muralis* 284, 538 f., 592
— *myrtia* 283
— *navalis* 284
— *obsidionalis* 283, 592
— *rostrata* 284
— *triumphalis* 283
— *vallaris* 538 f.
coronae 405, 416
corvus 610, 616, 624
crates 445, 566, 600
crista 324, 328
cuneus (Provinzialmiliz) 499; *equitum* (Reiterregiment) 579; (Schlachtordnung) 596 f.
cuniculi 445
curator veteranorum 487
custos armorum 492, 494, 516 f.
Dankfest (*supplicatio*) 283
debellare 455 f.
decuriones 276, 515
decursio 369
Degradierung 337, 416, 592
Dekeren 618
Depotfestungen 606
Depotplätze 453
depugnatio obliqua 598
Desertion 415, 592
Detachement (*vexillum, vexillatio*) 406
Dienstbetrieb 284
Diensteid 305
Dienstjahre 303
Dienstzeit 380, 478, 480, 487 f., 497
Diktator 271 f., 275
Diktatur, ihr Erlöschen 397
dilectus 381, 385 ff., 497
Diogmiten 591
Disponierung großer Massen 468 f.
Disposition zum Gefecht 371
Dispositionseinheiten 261, 377 f.
Dispositionsfreiheit 551
Disziplin 280 ff., 332—336, 414 ff., 530—533, 590 ff.
Disziplinargewalt 534
Dolch (*pugio*) 324, 410
dolebra 327
domestici 577
dominus noster 537
dona militaria 416, 537 ff.
donativum 284, 412, 526, 588
Donaubrücke Traians 568
Drachenfahnen 521, 585 f.
draconarius 584, 593
dracones 521
Dreiruderer 610, 625
drungus 598
ducenarius 585
duoviri navales 609, 621
Durchfurten 449
dux 582
dux limitis 509
dux Raetiae 580

Eherecht der Soldaten 481, 531 f.
Ehrennamen 539
Ehrenzeichen 537 ff.
Eidesformel 530
Einbruch (*impetus*) 363, 430
Einquartierung 420, 590
Elefanten 313, 393 f.
Elementartaktik 358 ff.
Elitetruppen 391 f.
Enterbrücke (*corvus*) 610, 616
Enterkampf 610, 616, 624
Enthebung (*vacatio*) 302, 310
epibatae 621
ex equite Romano 512, 515
equites (Grenzreiterregimenter) 579, (Reiter) 256, 379, (Ritter) 269, 379; der Legion 493, 497 f.; s. auch Reiterei
equites singulares imperatoris 488, 491
Erbpacht 481
Erbzwang zum Militärdienst 575
Ergänzung 385 ff., 478 ff., 486 ff., 515, 570, 575 f.
ericius 418
Ermattungsstrategie 455
Essig 589
Etappe 452 ff.
Etappenplätze 453

Euphratflottille 593, 615
evocati 490 f.
evocatio 311, 385, 392 f., 402, 412 490 f.
exercitus 476 ff., 485 f., 574; *subitarius* 305; *tumultarius* 305
exerzieren 549
expeditus 349
exploratores 421, 426 f.
extraordinarii 267, 310
exubiae 347

fabri 268 f., 398
Fabriken 452
Fahneneid 305
Fahnenträger (*aquilifer*) 516; (*draconarius*) 584, 593; (*imaginifer*) 519 f., 584; (*signifer*) 516, 519 f.; (*vexillarius*) 492, 516
falx 445
Fassungsraum der Transportschiffe 620
Federbusch am Helme 324
Feldarmeen 569
Feldbefestigung 441 f., 541 f.
Feldgeschütze 394
Feldherrnfahne 349, 438
Feldherrntum 314 f., 605
Feldherrnzelt (*praetoruum*) 344
Feldlager 419
Feldmagazine 590
Feldsoldaten 570
Feldtruppen 482, 569 f., 577 f., 580 f., 588
Feldzeichen 323 f., 402—406, 517—521, 546, 585 f.; Einteilung am Marsche 406 f.; in der Schlacht 407
fenum 331
ferentarii 266, 279
Fernkampf 434
Festungskrieg 373—376, 442—449, 564—567, 600 f.
Flechtzäune am Limes 557 f.
Fleischkost 413, 528
Flotte, Kommandoverhältnisse 401
Flotte des Antonius 618; des Augustus 614, 618; Caesars 613; des Constantinus I 626; der griechischen Staaten 612; Karthagos 610; des Licinius 626; des Mithradates 611 f.; des Pompeius Magnus 612 f.; Roms 609 f., 613, 616; des Sextus Pompeius 614
Flottenherrn (*duoviri navales*) 609, 621
Flottillen 614 f.
Flottenexpedition 609
Flöße 450
Flußübergänge 449—452, 567 f.
focaria 532
forceps 607
forum 344
fossa 341
Freiwillige 310 f., 379 f., 385, 392, 497, 603
Friedensverpflegung 528
Frontbreiten 357
Frontraum des einzelnen Mannes 358 f.
Frontunteroffiziere 516 f.
frumentum 413, 425
frumentum imperare 453
frumentarii 488, 491, 515, 517, 590
funditores 370, 587
Fünfruderer 610
furca 426
Fußangeln (*stimuli*) 443
Futtergebühr 330
Futterration 588

galea 327, 410
Gangarten des Pferdes 396 f.
Gardereiter 488
Gardetruppen (*palatini*) 569, 574
Gefecht 356—373, 427—441, 548—553, 597—600
Gefechtsgruppen 299
Gefechtsmarsch (*iter expeditum*) 351 ff., 420 f., 546 ff.
Geldgeschenke (*donativa*) 417, 526
Generale 506 ff., 605
Gentes 576
Gentiles 576
Gepäck des Soldaten (*sarcinae*) 529, 590
Gerichtsbarkeit 506, 533 f.
Gerste (*hordeum*) 413
Geschlechtsverbände 258
Geschütze 445, 493 f., 524, 546
Gewaltmarsch (*magnum iter*) 354 f.
Gladiatoren, Verwendung zum Kriegsdienst 479, 487
gladius 278, 290, 324, 410, 522, 587, 597
glans 410
Gleichschritt 353
Gliederung 269 ff., 308—314, 387—396, 488—500, 577—582
globus 598
Graben (*fossa*) 341
Grenzen 570, 588
Grenzheer 474, 480, 483, 578 ff.
Grenzsoldaten 481
Grenzsperre (*praetenturae clausurae*) 557
Grenzverteidigung 568 f.
groma 340
Großkampfschiffe 617 f., 625
Grundbesitzer (*possessores*) 575
Grünfutter (*pabulum*) 331
Gruppenbildung in der Schlacht 435 f.
Gruß, militärischer 284
Gürtel (*cingulum*) 327

Hafenanlagen 622 f.
Halsketten (*torques*) 283
Hammelfleisch 589
Händler (*mercatores*) 395
Handschußwaffen 447
Handstreich 446 f., 567
hasta 278 f., 326 f., 410; *velitaris* 279; *pura* 283, 337 538
hastati 261, 263, 265, 269, 278, 308, 385, 407
Hauptquartier 402, 517
Hauptreserven Diocletians 483 f., 569, 578
Haushälterin (*focaria*) 532
Hausmachtpolitik 464
Hausstand 531
Heeresreform des Augustus 473 ff., 495; Constantins 482 ff., 569 ff.; Diocletians 482 ff., 568 f.; des Gallienus 493, 495
Heeresstraßen 460
Heereszahlen der *Notitia dignitatum* 580 ff.
Heiratsverbot für Soldaten 531 f.
Helm (*cassis*) 278 f., 324, 327, 410; (*galea*) 410, 522
Helmbusch 328
hiberna 346
Hierarchie militärische 582
Hilfskontingente 300
Hilfstruppen 495 ff.
Hinterlager (*retentura*) 540
Hochseeflotte 614, 622
Holzterrasse (*agger*) 443 f.
hordeum 413
Hornsignale 518
horrea 528 f., 544, 590
Hose (*tracca*) 327
Hülsenfrüchte (*legumina*) 413
Hurden (*crates*) 446, 600

iaculum 326
imagines 520, 585
imaginifer 519 f., 584
impedimenta 313
impeditus 349, 429
imperator 271, 337, 397, 417, 535 ff.; *iterum* 337, 536
imperium 261, 270 ff., 396 f., 506; der Statthalter 315

imperium proconsulare 582; *pro praetore* 582
impetus 363 ff., 371, 430, 433, 600; *primus impetus* 363 ff.
Infanterie, leichte 301; schwere 301
Infanteriebegleitgeschütze 587
Inspizierung der III. Augusta durch Hadrian 549 f.
Intendantur (*quaestorium*) 344; s. auch *quaestorium*
Intervalle zwischen den Manipeln und zwischen den Treffen 287, 357
intervallum 343
Jochbrücken 568
iter expeditum 420 f.
iter iustum 353
iumenta 394
iuniores 260, 266 f., 271
ius gladii 533 f.
ius provocationis 281
iuventus 499

Kaiserbilder (*imagines*) 520
Kamelreiter 587
Kampfbesatzung der Kriegsschiffe 622, 624
Kampfpausen 433
Kampftechnik 361 ff.
Kantinenbetrieb 528
Kantineure 589
Kanzleien 517
Kapitaljurisdiktion (*ius* oder *potestas gladii*) 533 f., 592
Karrobaliste 411
Käse 589
Kasino (*schola*) 544
Katapulte 445
Kavallerie, Entwicklung 265 f., 393
Kleinkrieg 603
Klientelstaaten, Aufgebote 313
Köcher 522
Kohorte 299, 387
Kohorten der Auxilien 476, 485, 579; ihre Benennung 496; ihre Zahl 495 f.
Kohortentaktik 251
Kollegialität 273
Kolonien 460
Kolonnenlänge 422
Kommando, taktisches 273
Kommandoverhältnisse 396 ff., 504—517, 582—585
Konsul als Legionskommandant 261; als Inhaber der Befehlsgewalt 270 f.
konsularische Armee 261, 274, 314
Kontingente, ausländische 499 f.
Konvoy 611, 618
Konzentrierung 601
Kreuzer 617 f.
Kriegshafen 614 f., 622 f., 625
Kriegslieferanten 332
Kriegsmantel (*sagum*) 327
Kriegsrat 459
Kriegsschauplatz 461
Kriegsschiffe 616 f.
Kriegstribunen 268, 275 f., 316 f.
Kriegsverpflegung 279 f., 528
Kronen 283 f.
Küstenschutz 614

Labarum 586
laeti 576
Lager, Baracken 346
— Befehlsdienst 348
— Dienst 346 f., 411 f.
— Grundschema 340 f., 540, 594
— des Hyginus 540 ff.
— innere Einrichtung 342 ff. 419
— Kasernen 345
— des Nobilior 342 f.
— Patrouillen 419 f.
— des Polybius 540
— Spital (*valetudinarium*) 529 f., 544
— Straßen 344 f., 540
— Tore 344, 540
— Türme 418
— Umfassung 341 ff., 418
— Verbot des Betretens durch den nichtmilitärischen Troß 531
— Wachdienst 347 f.
Lagertechnik 285, 338 ff., 417 f., 461, 540—545
lanciarii 491 f., 546, 587
Landkarten 601
Landsturm (*iuventus, levis armatura*) 499, 608; Kommandanten 511
Landsturmtruppen 313
Langwälle 560
Lanze (*hasta*) 324, 326 f., 410; (*tragula*) 410
laridum 589
latus apertum 362
laudatio 416
Lederhelm (*galea*) 327
legati 275, 315 f., 398 f.; *pro praetore* 396, 398
legatus Augusti legionis 509 f.; *pro praetore* 507 f.
Legion der Frühzeit 261, 264 f.
— Gesamtstärke 308 f.
Legionar als Einzelkämpfer 361 f.
Legionare, Dienstzeit 487 f.
Legionen, Geschichte 500—504; Geschütze 492 ff., 524; Gliederung 492; Fußvolk 476, 492 ff.; kaiserliche 476; Kohorten 492ff.; Kommando 476, 507—510
— Legionsreiter 309, 387
— Manipel 492
— Mannschaftsergänzung 480 f.
— Numerierung 388
— Offiziere 511—516
— Reiterei 476, 492 f., 495, 497 f., 511, 516, 546, 549
— Sollstärke unter Marius 381; unter Caesar 388
— Umwandlung in einen Truppenkörper 377, 387
— Unteroffiziere 516 f.
— Verteilung 474, 476, 479 f., 483 f.
— Zahl der Legionen 383
— Cilicia 388; Deiotariana 388, 428; Martia 388; Pontica 388; Vernacula 386
— I Jovia 545; I Julia Alpina 579; I Noricorum 580; I Parthica 510; II Herculia 545; II Julia Alpina 579; II Italica 487, 580; II Parthica 510; III Augusta 507, 519, 522, 549; III Italica 580; III Parthica 510; V Alaudae 386, 388, 518; VI victrix 545; X Fretensis 565; XVII, XVIII, XIX 518; XX Martia victrix 545; XXII Primigenia 545
legiones comitatenses 482 ff., 492, 573, 578, 587; *palatinae* 573, 578; *pseudocomitatenses* 483, 579 f., 587; *urbanae* 304; *subitariae* 305; *tumultuariae* 305
Legionslager, Albing bei Enns 544; Aquincum (Ofen) 606, 608; Ara Ubiorum (Köln) 542; Arenacum (Rindern?) 543; Argentoracum (Straßburg) 543, 555; Batavodunum (Nijmegen) 542 f.; Bonna (Bonn) 542 f., 545; Brigetium (O-Szöny) 608; Carnuntum (Petronell) 543 f., 545, 602, 606; Castra Regina (Regensburg) 544; Lambaesis 494, 522 f., 544, 563; Lauriacum (Lorch bei Enns) 545, 580; Lotschitz bei Cilli 545; Mogontiacum (Mainz) 542 f., 555, 606; Novaesium (Neuß)

476, 481, 542, 544, 545; Poetovio (Pettau) 543; Theveste 563; Vetera (Xanten) 502, 542 f., 545, 606; Vinbodona (Wien) 545; Vindonissa (Windisch) 543, 555
legumina 384
Leibgarden 577
Leichtbewaffnete 393, 433, 600
levis armatura 499
lex Julia 532; Papia Poppaea 532; Porcia 336; Titia 397 f.
libertini, Einstellung in die Legion 386
Liburnen 619
lictores 489
Lieferanten 453
liliae 443
Limes 553—564
Limeskastelle 553 ff., 556 f., 560, 560 ff.; Burladingen 557; Cannstatt 556; Donnstetten 557; Faimingen 557; Friedberg 555; Gmünd 556; Gnotzheim 557; Gomadingen 557; Gunzenhausen 558; Haghof 556; Heddernheim 555; Heidenheim 557; Hienheim 556, 558; Hofheim 555; Höchst 555; Isza 559; Kösching 558; Lorch 556; Miltenberg 556; Munningen 557; Muschau 559; Oberdorf 557 f.; Oberleis 559; Okarben 555; Pfünz 557; Saalburg 556; Stampfen 559; Stillfried 559; Urspring 557; Weißenburg 557; Wimpfen 555; Wörth 555 f.
Limeswall 553
Linienschiffe 618
Linientruppen 384
— (*comitatenses*) 569
lintres 450
litures 324
lixae 395
lorica 279, 324

Magazine 453
magister equitum 271, 275; *populi* 275
magister equitum per Gallias (*Galliarum*) 583; *per Illyricum* 583; *per Italiam* 583; *praesentalis* (*in praesenti*) 582 ff.; *militum per Illyricum* 574, 583; *per Orientem* 583; *per Thracias* 574, 583; *peditum praesentalis* (*in praesenti*) 582 f.
magister navis 401
magnum iter 354 f.
Mahlzeiten 347
malleoli 447
Manipel 264, 299, 308, 318, 387; Numerierung 208
Manipelsignum 518 ff.
Manipeltaktik 251, 286 f.
Manipularlegion 286 f.
Manipularphalanx 263
Mannschaftsmaterial 569 f.
Manöver 549; nautische 624 f.
Manövrierfähigkeit 290, 294
Marinemannschaft 621 f.
Markedenter (*lixae*) 395, 589
Märsche 350—356, 420—426, 546 ff., 595 f.
Marschformation 287
Marschgepäck 355 f., 377
Marschkolonne 352 f., 422
Marschlager 542, 544, 593
Marschleistung 353 ff., 422 f.
Marschordnung 545 f., 595 f.
Marschsicherung 356, 546 ff.
Marschsicherungspatrouillen (*antecursores*, *antecessores*) 421
matrimonium iustum iuris civilis 531 f.; *sine conubio* 532
Matrosen (*nautae*) 622
Mauerbrecher (*terebra*) 445
Mauersichel (*falx*) 445
Maultiere 387, 500
medicus 530; *clinicus* 530; *ordinarius* 530
mercatores 395
Meuterei 416, 531
Militärärzte 414
Militärdiplome 485
Militärkolonien 515, 527 f.
Militärkommandant 476
militia equestris 513, 515
militiae petitores 512
milites (Grenzinfanterie) 579, 587
milites classici 622
milites subitarii 305; *tumultuarii* 305
Milizabteilungen 608
Milizheer 291
Minen (*cuniculi*) 445
Minenkrieg 566, 600
missio ignominiosa 416
Mobilisierung 302, 306, 576
Molen 623
muli 394
muliones 394
musculi (Schiffe) 615
musculus 444, 446

Nachhut 350 f., 546 ff., 596
Nachschub 452 ff., 528
Nachrichtenpatrouillen (*exploratores*) 421, 426
Nachtmarsch 355
Nachtwachen 347 f.
Nahkampf 434; zur See 610, 616, 625
Naturalbezüge (*annona*) 480, 588 ff.
nauarchus 622; *princeps* 622
nautae 621 f.
naves speculatoriae 392
Niederwerfungsstrategie (*debellare*) 455 f.
Normalmarsch (*iustum iter*) 353 f.
notatio ignominiosa 416
Notitia dignitatum 471, 482, 570, 609, 615
numen imperatoris 530 f.
Numeri 477, 498, 511, 579
numerus (der Spätzeit) 575; *barcariorum* 587
numerus frumentariorum 488, 491, 515, 517

Oberbefehl 261, 270, 314 f., 383 f.
Ochsenbespannung 500
ocreae 278, 410
Oedland 553
Offensivflanken 433
Offiziere s. *legatus*, *tribunus*, *praefectus* usw.
Offizierskorps, römisches 291, 293, 298, 315—323, 398—401; karthagisches 291
Okteren 618
onager 493 f., 524
Operationsbasis 606
optio 317, 401, 516
optio der *cornicines* 519; der *tubicines* 519
oppugnatio 443 f., 564 ff., 600
oppugnatio repentina 446, 566
orbis 372
Ordensauszeichnungen 283 f., 537 ff.
ordo, Erklärung des Wortes 319
ordo equester 269
primi ordines 274
ordines priores (*superiores*) 320
ovatio 283, 417, 535

pabulum 331, 413
palatini 482 f., 569, 578
palatium 569
Palisade (*vallum*) 341
Palisadenlinien 557 ff.
Panzer (*lorica*); Kettenpanzer 522; Lederpanzer 279, 324; Metallpanzer 522; Schienenpanzer 522;

Schuppenpanzer 522; Übergang zum Metallpanzer 410
Paradeuniform 522
parma 279, 326, 410
Parole 348
Pechkränze 447
Penteren 610, 616, 618, 621, 624 f.
Pfahl 553, 557
Pfahlgraben 557
Pfahlgruben (*liliae*) 443
Pfeilgeschütz 445
Pflichtverletzungen 531
Phalanx, makedonische 263
phalerae 283, 405, 538 f.
pilarii 278
Pilenkampf 427
Pilensalve 550
pilum 278, 290, 325 f., 377 ff., 409 ff., 522 f., 587; *murale* 524 f.
Piraten 612
Planierung des Angriffsterrains 445
Postierung 595
plumbata 587
plutei 444, 446, 566
Polyeren 618
porta decumana 344, 540; *praetoria* 344, 540; *principalis* (*dextra, sinistra*) 344, 540; *quaestoria* 344
posca 413, 528
possessores 575
postsignani 277, 390, 407 ff., 523
potestas gladii 533 f.
potestas 271 f.; *maior p.* 271, 273, 582; *minor p.* 271, 273; *par p.* 271 ff.; *proconsularis* 315
praefectus 584
praefectus Aegypti 508; *alae* 510, 514; *castrorum* 512 ff., 529; *castrorum Aegypti* 513 f.; *castrorum legionis* 513 f.
— *classis praetoriae* 622; *classis provinciae* 622
— *cohortis* 276, 510
— *equitum* 399
praefectus fabrum 389, 399, 402, 512
praefectus legionis 509 f., 513 f.; *legionis agens vice legati* 510 f.; *levis armaturae* 511
praefectus militum 579; *militum muscularium* 615
praefectus sociorum (*socium*) 276; *urbi* 506; *vigilum* 506
Präfekten (*praefecti*) 399
praeses 509
praepositus 584
praesidia 543, 558, 563
praetenturae 557
Prätor 271 f., 274
Praetorianer 477 f., 481, 488, ff. 577, Offiziere 506; des Scipio 311; Zenturionen 515
Praetorianerkaserne 477, 488
Praetorianerpräfekt 504 ff., 582
praetorium (Feldherrnzelt) 344, 477 in den Standlagern 540
praetorii 507
Prätorische Armee 314
prandium 347
primi ordines 320 ff., 410, 459, 526
primipilus 318, 322, 511, 513; *iterum* 514 f.
princeps der *tubicines* 519
principales 401, 491, 512
principes 261, 263, 265, 269, 308, 385, 407
principia 344
procuratores 508 f., 515
Prokunsul 271
proletarii 267
Proprätor 271
propugnatores 621
protectores 577
protectores domestici 577
Proviantmeister 528
Provinzen, Teilung zwischen Kaiser und Senat 475
Provinzialaufgebote 313
Provinzialheere s. *exercitus*
Provinzialmilizen (*cunei*) 499
pseudocomitatenses 483, 569, 579 f.,
pugio 325, 410
puls 280, 589

Quästor 275, 316, 452
quaestores classici 621
quaestorium 344, 504; s. auch Indendantur
Quästur 314, 453

Rammsporn 625
Rang 270
Rangordnung 273, 319, 582 ff.
Reglement des Rutilius 427
Reichsbefestigung (*limes*) 553—564; afrikanische Provinzen 562 f.; Britannien 554 f.; Donauprovinzen 559 ff.; Obergermanien 555 ff.; Orientgrenzen 561 f.; Rätien 557 f.
Reichsteilung 571, 582 f.
Reisemarsch (*iter pilatum*) 350, 420, 546
Reiterei der Bundesgenossen 265, 310, 434 f.; römische 270, 309, 434 f.; numidische 301, 312, 393; s. auch *equites*
Reiterkampf 435, 597
Rekognoszierung, weitgehende 608
Rekruten (*tirones*) 379, 487, 575 f.
Rekrutierung 381, 478, 480 f., 485 f., 575 f.
remiges 622
Remontendepots 387
Remontierung 307 f., 386 f.
Renkontregefecht 460, 552
Requisition 453
Reserven in der Schlacht (*subsidia*) 296, 432, 552, 598
Reserventaktik 433
Reservisten (*veterani*) 493 f.
rex 274
Ritterheer 256
rorarii 263, 268, 279
rostratae naves 614
Rückmarsch 420 f.
Rückzug 372, 440
Rückzugsmanöver 433
Ruderer (*remiges*) 618, 622

sacramentum 305
sagittarii 370, 587
sagum 327
salarium 412
Sanitätswesen 414, 529 f.
sarcina 426, 590
Sarisse 290
Sarissenphalanx 290
scalae 446
Schanzpfähle (*valli, stipites, sudes*) 341 f., 594
Schiffe der Bundesgenossen 609 f., 621 f.
Schiffsartillerie 617, 625
Schiffsbrücken 450, 567
Schiffshäuser 623
Schiffskapitäne 621 f.
Schiffslager 623
Schiffsmanöver 624
Schild, herzförmiger 587; leichter Infanterieschild (*cetra*) 410, 523, 587; kleiner Rundschild (*clipeus*) 278; zylindrisch-rechteckiger Flachschild (*scutum*) 278, 324, 410, 522 f., 587; mittelgroßer Rundschild (*parma*) 279, 324, 410; Rundschild der Legionare 523, 587
Schlachtenberichte 550 f.
Schlachtenkavallerie des Gallienus 493
Schlachtidee 436
Schlachtordnung 370 f., 550 ff., 597—600
Schlachtschiffe (*rostratae naves*) 614

Schleuderer (*funditores*) 279, 301, 312, 370, 385, 524, 587
Schleuderkran (*tolleno*) 447
Schleuderkugeln (*glandes*) 410
scholae (Garden) 577, (Kasinos) 544
Schuh 327
Schweinfleisch 589
Schwert (*gladius*) 278, 290, 410, 522, 587
scorpio 445, 600
Scutarii 587
scutum 278, 324 f., 410, 523, 587
Seekriegsdienst 621, 624
Seeleute (*nautae*) 621 f.
Seepolizei 612, 619
Seeräuber 610, 616, 618, 621, 624
Seesoldaten, karthagische 610, 625; römische (*epibatae*, *propugnatores*, *milites classici*) 610, 616, 621 f.
Seestreitkräfte 609
Seetaktik 624 ff.
senator (Unteroffizier) 585
seniores 260, 267 f., 285
Sicherung des Brückenschlages 451
Signaldienst 376
Signalinstrumente 323 f., 406, 517—521
signifer 277, 401, 404, 516; verwaltet die Ersparnisse 412
signum (Feldzeichen) 277, 404 f., 407 f., 438, 494, 518 f., 585; (Tierbild) 277, 323
signum pugnae 349, 552
Skeuothek 623
Sklaven, Einstellung in Legionen 386; in das Heer 479, 486 f.
— 479; Eintritt in das Heer verboten 486
socii 267, 274, 276, 381 f., 399, 540; s. auch Bundesgenossen
socii navales 610, 621 f.
Sold (*stipendium*) 279, 320 ff., 411 f., 480, 525 ff., 588 f.; *duplex st.* 526; erste Auszahlung 279
Soldatenkinder, ihr Bürgerrecht 532 f.
Soldatenmaterial 293
Söldner, kretische 301
Söldnerheere 251, 381
Soldtruppen, ausländische 488, 499 f., 511, 546; germanische 479
Sommerfeldzüge 272, 462
Sommerlager 541, 549
spatha 587
Speck 589
speculatores 392, 402
speculatores der Garde 489 ff.
Spezialtruppen 391 f.
spiculum 587
Spielleute 492, 516 f., 546
Staatsrat (*consilium*) 505 f.
Stabstruppen 402
Stadtpräfekt (*praefectus urbi*) 506
Stadtsoldaten (*urbaniciani*) 479, 577; Offiziere 506; Zenturionen 515
Stammesverbände 258
Standlager 541 ff., 608
statores 489, *praetoriani imperatoris* 489
Statthalter 315, 476, 506 ff.; ritterliche 508 ff.; senatorischen Standes 507; Stellvertretung 508 f.
Steinlawinen 447
Stellungskrieg 441
Steuerprivilegien 575
stimuli 443
stipendium 279, 320 ff., 411 f., 526 f., 588
stipites 341
Stoßlanze (*hasta*) 278, 290
Strafen 336 f., 416, 533 f., 591 f.
Strafgewalt des Feldherrn (*coercitio*) 281
Strafrecht 282; Mandierung des Strafrechtes 282
Strategie 454—469, 601—609
strigae 344
Sturmbock (*aries*) 445, 601
Sturmleitern (*scalae*) 446
Stützpunkte 605
Subordination 284
subpraefectus classis praetoriae 622
subpraefectus vigilum 506
subsidia 598
sudes 341
supplicatio 283

tabellarii 439
Taktik 286, 337—373, 417—441, 540—553, 593—600 karthagische 289, 293; der leichten Infanterie 370, 433 f.; der Reiterei 369 f., 434 f.; der verbundenen Waffen 435; der Legionsinfanterie 427 ff.
terebra 445
Terrassen (*aggeres*) 341, 443 ff., 447, 565 f.
tessera 348
tesserarius 401, 516 f.
testudo (Schilddach) 446, 523, 566, 600
testudo (Schüttschildkröte) 444
Tetrere 616
Teufelsmauer 558
Codex Theodosianus 470
Tierbilder 323, 403, 521, 539
tirones 487
titulus 342
Todesstrafe 282
toga picta 283; *praetexta* 283
tolleno 447
tormenta 445
torques 406, 538; *aureus* 593
tracca 327
Tradition 477
Tragart des Soldatengepäcks 399
Tragtiere 394, 500, 546
Tragtiertrain 352 f., 453
tragula 327, 410
Train (*impedimenta*) 313 f., 352, 377, 394; Ordnung durch Marius 313
Trainwache 546
Trainwagen 500, 546
Transportflotte 611, 620
Transportschiffe 619 f.
trecenarius speculatorum 490
Treffen 265, 287, 290, 357, 377 f., 427 f., 552, 597, 599 f.; Ablösung 368 f.; Verstärkung 368 f.
Treffentaktik 251, 265, 293, 365 ff., 428 f.
triarchus 622
triarii 261, 263, 265, 269, 278, 290, 308, 385
tribunus 584
tribunus laticlavius 511, 513 f.; *legionis* 511 f.; *sexmestris* 511
tribuni militum 268, 275 f., 316 f., 399 f., 511
tribuni militum consulari potestate 275; *a populo* 276; *rufuli* 276
Tribus 268
Triumph 282 f., 417, 534 f.; des Legaten 399
Truppenkommandanten 584
Truppentrain 314, 387, 394, 500, 596
Truppentransporte zur See 609, 611, 614, 618, 620
Truppenübungen 549
Truppenverteilung 474, 479 f., 483 f.
tuba 278, 323
tubicines 268, 492, 516, 519
tubicines, optio 519; *princeps* 519
tumultus 275, 285; Gallicus 285, 302, 305 f.
tunica militaris 328
Tunika 327

Turme 270, 393
turris ambulatoria 444

Ueberschiffung 449 f.
Uebung mit Gegenseitigkeit 550
Umfassung, strategische 607; taktische 371, 436, 551
Unterabteilungstiefe 287
Unteroffiziere 512, 516 f., 584 f.
urbaniciani 488 f., 506, 577

vacationes 302, 386
valetudinarium 529 f., 544
vallum 341; *cingere* 341
vasa 327; *conclamare* 347, 419; *colligere* 347; *silentio colligere* 347
vectis 445
Veliten 263, 269, 309, 385
Verbände, höhere 395 f.
Verfolgung 372, 435, 440
vericulum 587
Verpflegung 328—332, 413 f., 528 f., 589 f.
Verpflegsbeitrag 412
Verpflegszuschuß 526
Verhaulinien (*cippi*) 443
Vernichtungsstrategie 466
Verteidigung fester Plätze 375 f., 445 ff.
Veteranen 393, 487, 493 f., 589
Veteranenvexillum 494, 499, 521, 605
veterinarium 544
vexillarius (Fahnenträger) 492, 499, 516
vexillatio 406, 499, 520 f.
vexillatio comitatensis 573; *palatina* 573
vexillum (Detachement) 406, 487, 499, 520 f.; (Ehrenzeichen) 538
vexillum (Fahne) 405, 499, 520 f., 552, 585; der Reiterei 277, 405; des Feldherrn 406; *proponere* 349, 406
via praetoria 344 f., *principalis* 344 f., 540; *quintana* 344, 540
viatores 489
vice praesidis 508 f.
vigiliae 347
vigiles 488, 492
vigiles, Offiziere 506; Zenturionen 515
vineae 444, 566
Volksheer 486
voluntarii 311, 603
Vorderlager (*praetentura*) 540
Vorhut 350 f., 546 ff.
Vorkämpfertum 439 f.
Vormarsch 420 f.
Vorratshäuser (*horrea*) 528, 590

Wachdienst 347 f.
Wachtürme am Limes 553, 555, 557, 558
Waffenerzeugung 452
Waffenmeister (*custos armorum*) 492, 494, 516 f.
Wagentrain 394, 453
Wall (*agger*) 341
Wandeltürme 449
Wegmacher 546 f.
Wehrfähige (225 v. Chr.) 305 ff.
Wehrgehänge (*balteus*) 325
Wehrgesetz 385
Wehrpflicht 257 f., 300, 486; der Provinzen 312 f.
Wein 589
Weizenbrei (*puls*) 280
Werbegeld (*aurum tironarium*) 575
Werbung 380 f., 385 f., 486, 575 f.
Werften 617
Winterlager (*hiberna*) 346, 541 Anm. 2; (*castra stativa*) 420
Wurfbalken (*asseres*) 447
Wurfbrücken 444
Wurfgeschütz 445
Wurflanze (*hasta velitaris*) 279
Wurfspieß (*pilum*) 278, 324 ff., 377, 409 f.; leichter (*iaculum*) 326

Zahlenverhältnis 462 f.
Zapfenstreich (*classicum*) 347
Zeltlager (*sub pellibus hibernare*) 346
Zensus 301 f., 379 f.
Zensusklassen 260
Zentenarius 585
Zenturien 261, 264, 267, 269, 276, 492 ff.
Zenturio 317 ff., 400 f., 440, 487, 514 ff., 585; Befehlsgebung im Gefechte 518; Ergänzung 491; Rangklassen der Zenturionen 320 ff.
Zernierung 373 f., 442 f., 564, 600
Zwangsaufbringung (*frumentum imperare*) 453
Zwieback (*buccelatum*) 425, 589 f.
Zwingeranlage (*clavicula*) 342, 418

NAMENVERZEICHNIS

für Teil 1 und 2

Aala (in Afrika) 564
Abantus 626
Abundantius 572 Anm. 1.
Abydos 172
Actium 169, 435, 440 f., 469, 473, 614, 617 ff., 622 f.
Adrianopel 591, 607, 626
Aegaten (Seeschlacht bei den Ae.) 610, 625
Aegospotamoi 154
Aegypten 176, 475, 508 f., 514, 519, 562; Flotte 615
Aeneas (Kriegsschriftsteller) 12, 209
Aenos 60
Aetoler 62
Afranius 441
Afrika 475, 507, 574, 578, 596, 610; proconsularis 563, 603
Agathokles 70
Agesilaos 31, 39, 154
Agilo 584
Agrianer 102, 137
Agricola 554 f., 566, 605
Agrippa 401, 463, 535, 605, 614, 617 f., 622, 625
Agyrion 72
Akarnanien 62
Akragas 70
Alamannen 556, 558, 595, 606
Alarich 608
Alesia 374, 409 f., 419, 434, 442 f., 448, 467 f., 566
Alexander d. Gr. 99 ff., 170, 427, 607; Heer 99, 103; Taktik 113 f.; Strategie 156 ff.
Alexandria 401, 448 f., 467 f., 613, 625
Alienus 453
Aliso 606
Alpes Iuliae 579
Alpinus Montanus 510 A. 6
Aluta 560
Ambrakia 43
Ameinokles 179, 198
Ammianus Marcellinus 470 f., 582, 591 f.
Amphipolis 171
Ampurias 244
Angrivarier 524
Anthemius 572 Anm. 1
Antiaten 609
Antigonos d. Ält. 159 f., 173, 196
Antigonos Doson 175
Antigonos Gonatas 175
Antiochos 191
Antipater 159, 172
Antium 527
Antonia (Jerusalem) 565 f.
Antoninus Pius 408, 489, 555 ff.; Wall 555
M. Antonius 383, 392, 405, 417, 434, 452 f., 465 f., 478 f., 618, 620
Antonius Primus 604
Antonius Saturninus 502, 531
Apamea 138
Apollodorus 210, 568
Aquileia 504, 615
Aquincum 568
Arabia 503, 507, 562
Arae Philenorum 563
Arbetio 584 Anm. 1
Arcadius 581
Archimedes 71
Arginusen 42
Argos 63
Arinthaeus 596
Ariovist 432
Aristion (Stele) 50
Armenien 528, 562, 567
Arminius 510 Anm. 6
Arrian 14, 210, 567
Arsaces 607
Artaxata 547
Artemision 46, 149, 166
Asklepiodot 14
Asparagium 423
Assyrien 562
Ategua 445
Athen 44 ff.; Seebund 46, 58 ff., 68; Wehrmacht 46 f.; Belagerung durch Sulla 611
Augusta Trevirorum 552
Augustus 455, 473 ff., 480 ff., 492, 500 f., 509 f., 518, 525, 530 f., 535 f., 615, 625
Aurelianus 533, 605
Aurelianus (oström. General) 572 Anm. 1
Avaricum 443, 447 f.
Avernersee 622
Axona 419, 423, 441

Bácska 560
Baecula (Schlacht) 293 f.
Banat 560
Barbatio 607
Bayerische Alp 557
Bedriacum (Schlacht) 550 f.
Bessarabien 560
Birnbaumer Wald 559
Birrenswark 566
Biskra 563
Biton 209, 228
Blaesus Pedius 486
Bodensee 555, 558, 602, 615; Seeschlacht 615
Borrowstouness 555
Bosporus 607
Bostra 562
Bowness-on-Solway 554
Brasidas 39, 153, 169, 201
Brigantes 555
Briganticus 510 Anm. 6
Brigetium 568, 608
Britannien 507, 554 f., 615, 620
Britonen 556
Brundisium 423
D. Brutus 401, 613 f., 625
Burgh-by-Sands 554
Byzanz 156, 159, 607, 626

Caecina Aulus 547 Anm. 1, 603
Caesar 374, 383 ff., 386 f., 394 f., 397, 401, 411 ff., 414 f., 417, 422 f., 427 ff., 432, 438 f., 448 f., 464, 473 f., 481, 504, 512, 568, 606 f., 613 f., 620, 625
Camillus Scribonianus 531
Campanien 609
Cannae (Schlacht) 289, 291, 293, 370, 456, 458
Capua (Belagerung) 373 f.
Caracalla 507, 519, 537 f., 557 f., 582
Carinus 482
Cariowalda 510 Anm. 6
Carleia (Seeschlacht) 613
Carnuntum 568, 602, 606
Carthago nova (gewaltsamer Angriff) 374
Cassius Dio 470, 567
Castra Iarba 607
Cerialis 502, 551, 605
Cernavoda 561
Cetatea 560
Chaboras 562
Chabrias 170, 266
Chalkedon (Seeschlacht) 612
Chattenkriege Domitians 555 f.
Chersonnesos (Kreta) 623
Chios 60
Chrysopolis 607
Cibalis 607
M. T. Cicero 412, 465, 477
Classis (Hafen) 623
Claudius (Kaiser) 522, 538, 557, 563, 615
Claudius Civilis 510 Anm. 6, 551, 615

Claudius Fronto 486
Claudius Gothicus 605
Claudius Nero 292
Clyde-Forth-Linie 554 f.
Comagena 580
Comersee 615
Commodus 480, 512, 525, 555, 582
Constantinus I. 482 f., 504, 537, 561, 569 ff., 577 ff., 582, 586, 590, 606 f., 626
Constantius II. 570, 576
Constanza 561
Corcyra 453
Corfinium 423
Coriolanus 458
Cornelius s. Scipio
Cornelius Fuscus 501, 561
Corsika 609
Cotta 397
Craiova 560
M. Crassus 464
P. Crassus 432 f.
Cremona (Schlacht) 524, 549 f., 551, 566, 604
Crispus 626

Dacien 503, 507, 560, 568, 585, 603
Dagalaiphus 576, 596, 608
Daimachos (Kriegsschriftsteller) 14
Dalmatien 480
Darkis (Nauarch) 168
Datis 165
Delion 153, 215
Delos 185
Delphi 609
Demetrios Poliorketes 71, 161, 182, 196, 203, 220
Demetrios von Pharos 193, 610
Demosthenes 153, 171
Didius 613
Diocletianus 479, 481 ff., 489, 500 f., 504, 533, 543, 560, 568, 570, 574, 590, 605
Diodor 210
Dionys von Phokaea 199 f.
Dionys d. Ält. v. Syrakus 67
Djaghdjagh 562
Dobrudscha 560, 593
Domitianus 501, 503, 513, 525, 538, 555 ff., 561
Cn. Domitius 436
Cn. Domitius Corbulo 528, 531, 547, 567 f., 605
Donau 555, 557 f., 560, 603, 608, 615
Donauflottille 615
Drepana (Seeschlacht) 610
Drusus d. Ä. 602, 605 f.
Duero (Flußübergang) 449
Duilius 610
Dyrrhachium(Schlacht)401, 423, 436, 441, 454, 467; (Depotplatz) 453

Ebromündung (Seegefecht) 611
Edom 562
Egnatius Rufus 492
Eknomos 201, 610
Elis 44
Epaminondas 63 ff., 155
Epirus 611
Eretria 185
Ernstbrunn 559
Etrusker 262
Euboea 61
Eumenes 140, 143, 145, 159
Euphranor 401
Euphrat 562, 568, 596
Euphratflottille 615
Euryelos 175, 240
Eurymedonmündung (Seegefecht) 611
Eutropius (oström. Staatsmann) 572 Anm. 1

Fabius Cunctator 292
Fes 563
Festus 470
Firmus 590
Firth of Clyde 555
Firth of Forth 555
Flavius Silva 566
Forum Gallorum (Treffen) 392
Forum Julium 614, 622
Franken 608
Fravitta 572 Anm. 1
Frigeridus 576, 596
Frontin 15
Q. Fulginius 401

Gabiene 142, 145
Gades 224
Gainas 572 Anm. 1
Gaius (Caligula) 474, 501, 507, 536, 555
Galatien 507
Galba 501, 536
Gallia Narbonensis (Aushebung) 386
Gallienus 476, 493, 508, 510, 521, 536, 577, 582
Gaugamela 116, 118
Gaza 142, 144, 146, 161
Gela 70
Gellius 470
Gelon 67
Genausus (Nachhutgefecht 391
Geras 224
Gergovia (Belagerung) 419, 423, 433, 439, 447, 467
Germanicus 510 Anm. 6, 535, 567, 602, 604, 606
Germanische Provinzen 507
Giurgevo 560
Glabrio 397
Gomphi (Erstürmung) 446
Gordianus III. 504
Granikos 116, 118
Gumoarius 576

Hadrianswall 555, 566
Hadrianus 485, 488, 491, 503, 505, 507, 515, 548 f., 554 ff., 563, 568
Haidenschaft 560, 579
Halbmond (Schlachtordnung) 201
Hamilkar Barkas 464
Hannibal 289 ff., 294 f., 374, 427, 433, 439, 456, 610, 612
Hannibal der Rhodier 616 f.
Hanno 610
Harpalos 171 Anm. 3
Hasdrubal 292, 294, 457
Herakleia (Seegefecht) 612
Herodianus 470
Herodot 10, 209
Heron 210, 228
Hieron 67
Himera 70
Hirtius 392, 421, 547
Hispanien 507, 611
Historia Augusta 470
Homerische Zeit 18 ff.
Honorius 581
Hormisda 596
Hydaspes (Schlacht) 120
Hyginus 495, 540 ff.

Ida 138
Jerusalem 564 ff.
Ilerda (Schlacht) 390, 392, 449, 451, 467
Ilipa (Schlacht) 293, 295, 299, 371, 439
Iller 558
Imbrier 60
Inder 585
Joannes 566
Josephus Flavius 470, 491, 522, 545, 564 ff.
Jovianus (Kaiser) 571, 594 f.
Jovinus 607
Iphikrates 89, 201
Ipsos 143, 162
Isny 558
Issos (Schlacht), Aufmarsch 113; Schlachtordnung 116
Italicus 551
Judäa 507
Jugurthinischer Krieg 563
Julianus (Kaiser) 545, 571, 576, 588, 590, 592 f., 597, 600, 607 f., 615
Julius Calenus 510 Anm. 6
Julius Flavius 510 Anm. 6
Julius Sacrovir 510 Anm. 6

Junius Blaesus 535, 549, 603, 605

Kabul 158
Kallikratides 42
Kambyses 165
Kantharos (Hafen) 186
Kappadokien 561
Karasu 561
Karer 21
Karthago 609, 611 f., 624, (Belagerung) 70, 74, 245, 373 f.
Kekryphallia 169
Kelten 262
Kempten 558
Kerkyra 60, 164 f.
Khabur 562
Kimon 152
Kineas als Kriegsschriftsteller 13
Kinzig 555
Kis-Sebes 560
Kithaeron 150
Kleinarmenien 561
Kleitos 172, 196
Kleomenes III. v. Sparta 31
Knidos 170
Köln 568
Komoru 559
Konon 170
Konstantinopel 582
Korinth 43, 164 f.
Körös 560
Kriegsschriftsteller, byzantinische 15
Kroton 72
Ksar Faraun 563
Ktesiphon (Schlacht) 593
Kyme (Schlacht) 67
Kyrnos (Schlacht) 198

Labienus 391, 450, 452
Lactantius 470
Lade 165, 199 f.
Lambaesis (Legionslager) 429
Laugaricio 606
Lauriacum 580
Lechaeon 185
Legionslager:
Albing bei Enns 544
Aquincum (Ofen) 606, 608
Ara Ubiorum (Köln) 542
Arenacum (Rindern) 543
Argentoratum (Straßburg) 543, 555
Batavodurum (Nijmegen) 542 f.
Bonna (Bonn) 542 f., 545
Brigetium (Ó-Szöny) 608
Carnuntum (bei Petronell) 543 f., 545, 593, 602, 606
Castra Regina (Regensburg) 544
Lambaesis 494, 522 f., 544, 563
Lauriacum (Lorch b. Enns) 545, 580
Lotschitz bei Cilli 545
Mogontiacum (Mainz) 542 f., 555, 606
Novaesium (Neuß) 476, 481, 542, 544 f.
Poetovio (Pettau) 543
Theveste 563
Vetera (Xanten) 502, 542 f., 545, 606
Vindobona 545
Vindonissa (Windisch) 543, 555
Lektos (Seeschlacht) 612
Lekythos 214
Lemnos 52, 612
Leonidas 149
Leontini 70
Leontophoros 183
Lepidus 383
Leptis 563
Lesbos 60
Leukas (Wehrmacht) 43
Leuktra 35, 155
Liburner 619
Licinius (Kaiser) 586, 607, 626
Licinius Sura 605
Lilybaeon (Zernierung) 374, 453, 617, (Seegefecht) 611, 616
Limeskastelle s. auch Reichsbefestigung:
Burladingen 557
Cannstatt 556
Donnstetten 557
Faimingen 557
Friedberg 555
Gmünd 556
Gnotzheim 557
Gomadingen 557
Gunzenhausen 558
Haghof 556
Heddernheim 555
Heidenheim 557
Hienheim 556, 558
Höchst 555
Hofheim 555
Isza 559
Kösching 558
Lorch 556
Miltenberg 556
Munningen 557
Muschau 559
Oberdorf 557 f.
Oberleis 559
Okarben 555
Pfünz 557
Saalburg 556
Stampfen 559
Stillfried 559
Urspring 557
Weißenburg 557
Wimpfen 555
Wörth 555 f.
Lissus 453
Lokrer (Wehrmacht) 43, 62
Lollius 518
Lollius Urbicus 555 f.
Luceres 258
Lucius Verus (Statthalter) 555
Lucrinersee 622
Lucullus 397, 611 ff.
Lugdunum 489
Lycus 562
Lydus 470
Lysander 154
Lysimachos 159, 183

Ma' âb 562
Macrinus 506
Macro 504 Anm. 8
Magnesia 123 f., 140, 143
Magni campi (Schlacht) 293, 295 f., 371
Main 555, 602
Mainz 568
Makedonien (Flotte) 611
Malier 62
Manlius 610
Mantinea (Schlacht 418) 39, 86, 89; (Schlacht 362) 155
Maozamalcha (Belagerung) 592, 600
Marathon 86, 166
Marbod 602
Marcellus 209, 292, 375
Marcus Aurelius 475, 478 ff., 486 f., 503, 505, 507, 522, 556, 560, 605 f.
Margaron-Zama (Schlacht) 293, 296 f., 371, 433, 439
Marius 439, 481; Marianische Reform 376 ff., 387, 411, 463
Markomannen 560, 602, 606
Masada 566
Massilia 615, (Belagerung) 245, 443 f., 445 f., 448, 613
Mattiaker 555
Mauretanien 563; Mauretania Caesariensis 563 f.; M. Tingitana 563 f.
Maxentius 586, 606
Maximinus Thrax 556, 558
Medien 138
Megabates 165
Megara (Wehrmacht) 43
Mekka 562
Meknes 564
Melitine 562
Menelaos (Nauarch) 173
Merebaudes 576, 608
Mesopotamien 503, 508, 562
Meszeslinie 560
Metulum (Schlacht) 440

Milet 60, 71
Milvische Brücke (Schlacht) 577, 586 606
Minoa 214
Misenum 614 f., 623
Mithradates 611 f.
Moab 562
Moesien 568
Moldau 560
Motye 72
Munda (Schlacht) 433, 440, 468
Munychia 186
Mykale 152, 168
Mylae (Seeschlacht) 610, 624
Myonnesos (Seeschlacht) 611
Mytilene 60

Nabatäer 562
Narraggara (Schlacht) 293, 296 f.
Naupaktos 62, 169, 201
Nauportus 560
Necho 198
Neckar 555 f.
Nero 480, 486, 488, 490, 501, 522, 538
Nervierschlacht 432, 439 f.
Neuenburgersee 615
Neuwied 556
Nevita 576, 596
Newcastle on Tyne 554
Nikanor 173
Nikolsburg 559
Nikopolis (Schlacht) 428, 435
Nil 562
Ninive 178
Noricum 475, 507, 580
Nubien 562
Numantia (Belagerung) 342 f., 346, 373 f., 419, 442, 541, 566
Numidien 507, 563
Nymphaeum 620
Nymphidius 504 Anm. 8

Oberlaibach 560, 579
Octavianus (Augustus) 383, 392, 397, 417, 440, 478, 481, 536, 618, 622
Odenwald 555 f.
Oinoë 213
Ölberg 565
Old Kilpatrick 555
Olymp 149
Olynth 62, 156
Onesikritos 191
Orchomenos (Schlacht) 439
Oricum 453
Ornospades 510 Anm. 6
Ostia 492
Ostreich 571 ff., 583
Otho 487, 489, 501, 536, 549, 604

Paeonen 100
Palaeste 423
Palmyra 562
Pannonien 485, 507
Paraetakene 143 f., 146
Paralos 46
Paros 214
Parther 561, 585
Pausanias (Nauarch) 168
Perdikkas 159
Perikles 152
Perinth 156
Perser 561, 576, 594 ff., 597, 607; in den hellenist. Heeren 105, 140
Helvius Pertinax 533, 605
Petra 562
Petronius 392
Pharnabazos 170
Pharsalus (Schlacht) 391, 395 f., 429, 432 ff., 439, 467 f.
Pharus bei Alexandria (Handstreich) 446
Philadelphia (in Arabien) 562
Philipp II. v. Makedonien 96 f., 171
Philippi (Schlacht) 435, 440 f., 454, 469
Philon 187, 210, 232
Phokis (Wehrmacht) 43
Phormio 169, 195, 201
Phönikien 507
Piraeus 46
Pirisabora (Eroberung) 588
Placentia (Belagerung) 550, 566
Plataeae 40, 45, 61 f., 213, 224; Schlacht 86, 150 f.
Plautius Silvanus 603
Pleistias von Kos 191
Plinius 470
Ploesci 560
Plutarch 210
Po 567
Polyaen 15
Polybius 14, 210, 286, 293, 337 f., 385, 400, 540 ff., 610, 616 f.
Polykrates 67, 165, 185
Polyperchon 159, 173, 196
Pompeianus 605
Pompeianus Ruricius 606
Pompeius Magnus 385, 395, 399, 401, 415, 417, 453, 464, 481, 612 ff., 625
Sextus Pompeius 383, 464, 614, 618, 625
Porolissum 560
Portus Julius 622 f., 625
Posthumus 533, 537 Anm. 2
Potidaea 214
Preßburg 559
Probus 533, 605

Procopius (General) 607
Procopius v. Caesarea 609
Ptolemaeos Lagu 159
Ptolemaeos Philadelphos 140, 183
Ptolemaeos Philopator 175
Pydna 123, 611
Pylos 169, 214
Pyrrhus 13, 263, 609

Quaden 559, 608

Rabat 564
Ramnes 258
Raphia 123, 140, 143, 146
Rätien 475, 485, 507, 555, 578
Rauracer 607
Ravenna 614 f., 623
Regulus 610
Reichsbefestigung s. auch Limes, Kastelle:
Afrikanische Provinzen 562 f.
Britannien 554 f.
Donauprovinzen 559 ff.
Obergermanien 555 ff.
Orientgrenze 561 f.
Rätien 557 ff.
Rhein 555, 568, 602, 615
Rheinbrücke 450 f.
Rheinflotille 615
Rhodos 174, 213, 220, 236, 611, (Seestreitkräfte) 611
Rhoematalkes 603
Rhone 615
Richomeres 576
Ries 557
Rosiori de Vede 560
Rotes Meer 562
Rufinus (oström. Staatsmann) 572 Anm. 1
Ruspina (Schlacht) 435, 439, 441
Rutilius 427
Saalburg 241
Sabis (Schlacht an der S.) 433, 435, 439, 468
Sahara 563
Sala 563
Salamis 46, 150, 167 f., 205
Salamis auf Cypern 173 f., 203
Salaminia 46
Samniten 262 f.
Samos 60, 164 f., 214
Samosata 562
Sanherib 178
Sardes 153
Sarmizegetusa 566
Save 615
Scaeva 401
Schott el-Hodna 563
Schwäbische Alp 557
Schwarzes Meer 612

P.Cornelius Scipio Africanus maior 293 f., 374, 452, 457 f.
P. Corn. Scipio Afr. minor 412, 436, 439, 477
Metellus Scipio 417, 448
Scythen 585
Sebastianus 607 f.
Secundinus 596
Segestes 510 Anm. 6
Seianus 488, 504 Anm. 8
Seine 615
Seleucia 594
Seleukos 161, 175
Selinus 70
Sellasia 123 f.
Sentius Saturninus 602
Sepias 193
Septimius Severus 479 ff., 488 ff., 503, 507 f., 510, 513, 516, 525, 532, 538, 562
Sequanien 578
Sertorius 463 ff.
Severus Alexander 481, 503 f., 556
Severus (mag. ped.) 607
Sido 551
Sikyon 43, Wehrmacht
Silanus 392
Singaragebirge 562
Sizilien (Wehrmacht) 67 ff.; athen. Expedition 154
Solon 45
Solway Firth 554
Solway-Tyne-Linie 554 f.
Somme 615
Sophisten 9, 48
Sparta 28 ff., 155
Spartolos 92
Sphakteria 88, 153, 169
Stanegate 554
Stilicho 572, 576, 590, 608 f.
Strabo 470
Straßburg (Schlacht) 591, 595, 600
Suetonius 470
P. Sulla 387, 396, 415, 436, 439, 441, 452, 465, 480, 611
Susa 606
Sybota 167, 200
Syene 562
Syracus (Belagerung) 215, 374 f.; Wehrmacht 67, 71
Syrien 562
Szamos 560
Tacfarinas 603
Tacitus (Historiker) 470, 547 f., 566 ff.
Tacitus (Kaiser) 508
Tanais 217
Tarent 527, 609
Tarsus (Seeschlacht) 613
Taunus 555
Tegea (Reiterkampf) 391, 435
Telamon (Schlacht) 289
Tenedos (Seeschlacht) 612
Tertullian 470
Teufelsmauer 558
Teuta 610
Teutoburg. Wald (Schlacht) 518
Thamusida 564
Thapsus (Schlacht) 394, 433, 468
Tharrhos (in Sardinien) 623
Thebais 578, 587
Theben (Wehrmacht) 63 ff.
Themistokles 46, 151, 166
Codex Theodosianus 470
Theodosius I. 572, 574, 583, 590, 608 f.
Theodosius d. Ae. 590, 597
Thermopylen 149
Thespiae 63
Thessalien 61
Thessalonike 626
Thraker 61
Thukidydes 10, 209
Tiberius 486 ff., 509, 531, 535 f., 542, 545, 602 f., 605
Tigranes 168
Tigris 593, 607
Tihó 560
Timasius 572 Anm. 1
Tingris 564
Tiridates 547
Tities 258
Titus 564 f.
Traianus 477, 501, 503, 506 f., 522, 538, 543, 561 ff., 566, 568, 604 f., 607, 615, 623
Traianssäule 245, 524, 567 Anm. 9
Traianswälle 560 f., 593
regio Transpadana 480
Transsylvanische Alpen 560
Trasimenisch. See (Schlacht am Tr. See) 291, 456
Trebia (Schlacht an der Tr.) 291, 456
Trentschin 606
Tripolitanien 563
Troas 612
Tufesci 560
Tulmin 563
Turin 606
Turn-Severin 560, 568
Turris Tamalleni 563
Tyros 70, 172, 218, 236

Ued Djedi 563
Ulpianus 504 Anm. 8
Uzita 428, 435, 448

Valens 572, 583
Valentinianus I. 559, 572, 583, 588, 608
Valentinianus III. 572
Valerianus 504
Varus 518
Vatinius 613
Vegetius 470, 518 f.
Velleius 470, 603
Veneter 613
Vercellae (Schlacht) 396
Vercingetorix 448
Verona 606
Vesontio 423
Vespasianus 476, 480, 489, 501 f., 507, 536, 543, 550, 555, 558, 561, 604
Vetera (Schlacht) 551
Via Nova 562
Victor (Historiker) 470, 508
Victor (General) 576, 596, 608
Vindelicien 475
Vitellius 487 f., 536, 550, 604
Volubilis 563 f.

Wallsend 554
Westreich 571 ff., 583

Xenophon 11, 86, 209

Zama (Schlacht) 293, 296 f., 371
Zea 186
Zimara 562
Zosimus 470

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

Dem Museum von Abgüssen klassischer Bildwerke in München, der Staatl. Münzsammlung in München, dem Provinzialmuseum in Bonn, der Reichslimeskommission in Freiburg, dem Saalburgmuseum in Homburg, der Staatsbibliothek in München, der Sammlung der antiken Bildwerke in Berlin sowie den Verlagsbuchhandlungen Schoetz & Co. in Berlin und Velhagen & Klasing in Bielefeld dankt der Verleger für Unterstützung bei der Beschaffung der Vorlagen und für Überlassung von Druckstöcken.

ERSTER TEIL: DIE GRIECHEN

1. 2. Mykenische Schilde. Von der Dolchklinge aus dem 4. Schachtgrabe. Athenaion, Band X. Athen, 1881—82. Tafel zu S. 309.
3. Mitre. Von Euböa. Wolfgang Helbig, Das homerische Epos. Aus den Denkmälern erläutert. Leipzig 1887². Abb. 106.
4. Mykenischer Helm. Von der mykenischen Kriegervase. Wolfgang Reichel, Homerische Waffen. Wien 1901². Fig. 37.
5. Mykenischer Helm. Reliefköpfchen (Elfenbein) aus den Gräbern der Unterstadt von Mykenai. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. Athen 1888. Tafel 8, Abb. 12.
6. Mykenische Helme. Von einem silbernen Geräte aus dem 4. Schachtgrabe. Reichel a. a. O. Fig. 43.
7. 8. Mykenische Schwerter aus Bronze. Funde in den Schachtgräbern und auf dem Burghügel von Mykenai. Helbig a. a. O., Abb. 127, 130. Vgl. Heinrich Schliemann, Mykenae. Leipzig 1878. Nr. 221, 449.
9. Sogenannter Dipylonschild. Bruchstück einer Dipylonvase. Reichel a. a. O. Fig. 51.
10. 11. Helme der ionischen Panhoplie. Abb. 10 nach einem Bronzehelm, gefunden auf Sardinien, Abb. 11 von einem schwarzfigurigen Vasenbild. Helbig a. a. O. Abb. 110, 112.
12. Ionische Panhoplie. Kampf um den Leichnam des Achill. Mittelgruppe eines chalkidischen Vasenbildes. Monumenti inediti. Band I. Rom u. Paris 1829—33. Tafel 51.
13. Ionische Panhoplie. Bronze aus Dodona. Photographie im Besitz des Museums von Abgüssen klassischer Bildwerke in München.
14. Rundschild. Tonrelief aus Praisos auf Kreta. Jahreshefte des österr. archäol. Instituts in Wien, Band XII, erstes Heft. Wien 1909. Abb. 45.
15. Streitwagen. Tonmodell, wahrscheinlich aus Tanagra. Photographie im Besitz des Museums für Abgüsse klassischer Bildwerke in München.
16. Krieger in Panhoplie. Peloponnesische Bronze. Mitteilungen des deutschen archäologischen Institutes in Athen, III. Jahrgang. Athen 1878. Tafel 1, Figur 3.
17. Athenischer Hoplit. Aristionstele. Johs. Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik. Band I. Leipzig 1892/93⁴. Fig. 45.
18. 19. Binde für festeren Helmsitz. Von einer rotfigurigen Schale. Vorlegeblätter, herausgegeben von A. Conze. o. O. u. J. Serie VII, Tafel 1.
20. Beinschienen des attischen Hopliten. Von einer rotfigurigen Schale. Vorlegeblätter (s. o.). Serie V, Tafel 6.
21. Panzer mit πτέρυγες des attischen Hopliten. Von einer rotfigurigen Schale. Vorlegeblätter (s. o.). Serie VII, Tafel 1.
22. Schild des attischen Hopliten. Von einer rotfigurigen Schale. Vorlegeblätter (s. o.). Serie VII, Tafel 1.
23. Lanze und Mantel des attischen Kriegers. Von einer rotfigurigen Schale. Vorlegeblätter (s. o.). Serie V, Tafel 6.
24. 25. Attische Reiterei. Von einer Schale aus Orvieto. Archäologische Zeitung, Band 38. Berlin 1886. Tafelbild ohne Nr.
26. Paeonischer Reiter. Silbermünze aus Pherae. Barclay Head, Historia numorum. Oxford 1887. Fig. 178.

27 bis 31. Paragoge. Bildung der Front aus der Marschordnung. Zeichnungen J. Kromayers zur Veranschaulichung der Elementartaktik.

32. Makedonischer Reiter. Silbermünze aus Pataos. Imhoof-Blumer, Monnaies grecques. Amsterdam 1883. Tafel C. Fig. 9/10.
33 bis 36. Waffen der Diadochenzeit. Aus den Reliefs von Pergamon. Altertümer von Pergamon, Band II. Berlin 1885. Tafeln 47^2, 43, 45^2, 44.
37. Kriegselefant. Terrakotta aus den Gräbern von Myrina. Bulletin de correspondence hellénique, Band IX. Paris 1885. Tafel XI.
38. Stulpen (χεῖρες). Aus den Reliefs von Pergamon. Altertümer von Pergamon, Band II. Berlin 1885. Tafel 43.
39. Schiff mit Sporn aus dem 2. Jahrtausend. Spätmykenisches Vasenbild aus Pylos. August Köster, Das antike Seewesen. Berlin 1923. Abb. 18, S. 64.
40. Schiffskampf. Auf der Vase des Aristonothos. Köster a. a. O. Tafelbild 35.
41. 42. Schiffsdarstellungen aus dem 8.—7. Jahrhundert. Auf athenischen Vasenscherben. Köster a. a. O. Tafelbilder 24, 28.
43. Ruderschiff. Aus dem Palaste des Sanherib. Köster a. a. O. Abb. 8, S. 53.
44. Odysseus bei den Sirenen. Von einer rotfigurigen Vase. Köster a. a. O. Tafelbild 34.
45. Querschnitt einer attischen Triere. Zeichnung A. Kösters.
46. Trierenrelief. Von der Akropolis zu Athen. Photographie im Besitz des Museums von Abgüssen antiker Bildwerke in München.
47. Schiff des Dionysos. Von einer Vase des Erekios. Köster a. a. O. Tafelbild 42.
48 bis 90. Abbildungen zur Poliorketik. Originalzeichnungen E. Schramms.
91 bis 93. Katapulta. Onager. Palintonon. Rekonstruktionen E. Schramms auf der Saalburg. Photographien im Besitz E. Schramms.

ZWEITER TEIL: DIE RÖMER

94. Adler und Signa aus republikanischer Zeit. Denar. Ernest Babelon, Monnaies de la république romaine, Band II. Paris 1886. Valeria Nr. 12.
95. Adler und Signa einer Legion des 2. Triumvirats. Denar. Babelon a. a. O. Band I. Antonia Nr. 104.
96. Adler und Signa der Prätorianer des 2. Triumvirats. Denar. Staatl. Münzsammlung in München. Vgl. Babelon a. a. O. Band I. Antonia Nr. 101.
97. Signa der cohors speculatorum des 2. Triumvirats. Denar. Babelon a. a. O. Band I. Antonia Nr. 103.
98. Adler mit Phalerae und Signa auf den Münzen von Nikaea. Alfred von Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere. [Abhandlungen des archäol.-epigraphischen Seminars der Universität Wien, Heft V.] Wien 1885. Figur 52.
99. 100. Römische Feldzeichen aus der Kaiserzeit. Denare. Staatl. Münzsammlung in München.
101. Signifer der Prätorianer. Aus den Reliefs der Trajanssäule. Wilhelm Froehner, La colonne trajane, Band I. Paris 1865. Blatt 32. Vgl. Conrad Cichorius, Die Reliefs der Trajanssäule, I. Tafelband. Berlin 1896. Tafel VII, Bild 15.
102. Tierbild (Steinbock) als Feldzeichen. Im Museum in Wiesbaden. Friedrich Koepp, Die Römer in Deutschland [Monographien zur Weltgeschichte]. Bielefeld und Leipzig 1905. Abb. 63.
103. Vexillarius einer Reiterabteilung. Aus den Reliefs der Trajanssäule. Froehner a. a. O. Band I. Blatt 34. Vgl. Cichorius a. a. O. I. Tafelband. Tafel IX, Bild 21.
104. Aquilifer der legio XIV gemina. Im Museum in Mainz. Ludwig Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres. Braunschweig 1882. Tafel II, Figur 1.
105. Signifer der legio XIV gemina. Im Museum in Mainz. Lindenschmit a. a. O. Tafel III, Figur 1.
106. Signifer der cohors V Asturum. Im Museum in Bonn. Lindenschmit a. a. O. Tafel III, Figur 2.
107. Adler mit Phalerae auf dem Panzer der Augustusstatue von Primaporta. Domaszewski a. a. O. Figur 7.

108. Imaginifer einer Legion. Im Museum in Chester. Domaszewski a. a. O. Fig. 90.
109. Reiter und Fußvolk der spätrömischen Zeit. Aus den Reliefs des Constantinbogens. Angeblich Triumph des Diocletian über die Perser. Salomon Reinach, Repertoire des reliefs grecs et romains, Band I. Paris 1909. S. 256, Bild 1, 2.
110. Centurio der legio XI Claudia. Im Museum in Verona. Hermann Schiller und Moritz Voigt, Die römischen Staats-, Kriegs- und Privatalterthümer. München 1893². [Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, IV. 2.] Tafel II, Figur f. Vgl. Lindenschmit a. a. O. Tafel I, Figur 6.
111. Legionar der legio VIII Augusta. Im Museum in Wiesbaden. Lindenschmit a. a. O. Tafel IV, Figur 1.
112. Legionar der legio XIV gemina. Im Museum in Mainz. Lindenschmit a. a. O. Tafel V, Figur 1.
113. Reiter der Legio I Germania. Im Museum in Bonn. Lindenschmit a. a. O. Tafel VII, Figur 1.
114. Reiter der Ala I Noricorum. Im Museum in Mainz. Lindenschmit a. a. O. Tafel VII, Figur 3.
115. Armee auf dem Marsche. Aus den Reliefs der Trajanssäule. G. F. Hertzberg, Geschichte des römischen Kaiserreiches. Berlin 1880. [Oncken, Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, II, 1.] Tafelbild ohne Nr.; vgl. Cichorius a. a. O. I. Tafelband. Tafel VII, VIII.
116. Tubicines. Aus den Reliefs des Constantinbogens. Angeblich Suevotaurilia nach dem Triumphe Marc Aurels im Jahre 166. Reinach a. a. O. Band I. S. 244.
117. Trainwagen. Aus den Reliefs der Marcussäule. Raimund Oehler, Bilderatlas zu Caesars Büchern de bello Gallico. Leipzig 1907². Tafel VII, Abb. 29.
118. Gladius. Im Privatbesitz in Bonn. Lindenschmit a. a. O. Tafel XI, Fig. 2.
119. Pugio. Im Museum in Speyer. Lindenschmit a. a. O. Tafel XI, Figur 10.
120. Helm (galea). Sammlung des Fürsten von Neuwied. Lindenschmit a. a. O. Tafel IX, Figur 1 a, b.
121. Pilum. Verbindungen von Schaft und Klinge in der caesarianischen Zeit. Oehler a. a. O. Tafel VI, Figur 25.
122. Römischer Reiter in voller Ausrüstung zur Inspizierung durch den Zensor gestellt. Denar. Babelon a. a. O. Band II. Licinia Nr. 18.
123. Caliga. Im Museum in Mainz. Oehler a. a. O. Tafel V, Figur 20.
124. Das leichte pilum der polybianischen Zeit. In der Mitte Klingen (in den Museen von Wiesbaden und Mainz), links und rechts Rekonstruktionen der dazugehörigen Waffen. Lindenschmit a. a. O. Tafel XI, Figur 13, 12, 14, 15.
125. Glans. Aus Askulum. Oehler a. a. O. Tafel VI, Figur 26.
126. Carroballista. Aus den Reliefs der Trajanssäule. Reinach a. a. O. Band I. Nr. 34. S. 341.
127. Spätrömische Waffen. Aus der Notitia dignitatum, Occidens: Insignia viri illustris magistri officiorum. Cod. lat. 10291, München. Fol. 141.
128. Das Schema des Lagers des einfachen konsularischen Heeres um 150 vor Christus. Rekonstruktion nach F. Stolle und A. Schulten. Vgl. Franz Stolle, Das Lager und Heer der Römer. Straßburg 1912.
129. 130. Phalerae. Stücke der Lauersforter Phalerae. Photographie im Besitz der Staatl. Museen, Berlin. Vgl. auch Koepp a. a. O. Abb. 64.
131. Das Lager des Nobilior bei Renieblas östlich Numantia. Otto Wahle, Feldzugserinnerungen römischer Kameraden. Berlin 1918. Skizze I.
132. 133. Das Legionslager Novaesium vor und nach dem Umbau. Bonner Jahrbücher, Heft 111/112. Bonn 1904. S. 33 und 89.
134. Das Schema des Hyginschen Lagers. Stolle a. a. O. Tafel III.
135. Das Legionslager Carnuntum. Der römische Limes in Oesterreich, Heft XII. Wien und Leipzig 1914. Tafel I.
136. Der Donaulimes zur Zeit Trajans. Aus den Reliefs der Trajanssäule. Hertzberg a. a. O. Tafelbild ohne Nr. Vgl. Cichorius a. a. O. I. Tafelband. Tafel IV, Bild 3. 4; Tafel V, Bild 5. 6.
137. Der Donaulimes zur Zeit Marc Aurels. Aus den Reliefs der Marcussäule. Koepp a. a. O. Abb. 39.

138. Die rätische Mauer bei Burgsalach. Photographie im Besitz der Reichslimeskommission in Freiburg.
139. Mauer bei Cuddy's Crag westlich von Borgivicus am Limes des Hadrian in Britannien. Photographie im Besitz der Provinzialmuseums in Bonn. Vgl. Bonner Jahrbücher, Heft 110. Bonn 1905. Tafel III, Abb. 1.
140. Wall und Graben an der obergermanischen Grenze. Photographie im Besitz der Reichslimeskommission in Freiburg.
141. Profil der Kontravallationslinie vor Alesia. Rekonstruktion im Museum von St. Germain. Oehler a. a. O. Tafel XXIV, Abb. 63.
142. Pila muralia. Auf der Saalburg. Heinrich Jacobi, Die pila muralia der Saalburg. [Saalburg-Jahrbuch, Band VII (1914—1924).] Frankfurt am Main 1927. Abb. 65, Nr. 2, 8; Abb. 66.
143. Schematische Darstellung von Caesars Rheinbrücke. Erwin Schramm, Philologische Wochenschrift. Leipzig 1926. Heft 10. Spalte 268/70.
144. Testudo. Aus den Reliefs der Marcussäule. Oehler a. a. O. Tafel XII, Abb. 46.
145 bis 149. Truppenverteilung in der Kaiserzeit. Zeichnungen E. v. Nischers.

BERICHTIGUNGEN

S. 134 Zeile 6 v. o.: statt Abb. 33—37 lies Abb. 33—36. 38.
S. 392 Zeile 6 v. o.: statt Abb. 97 lies Abb. 96.
S. 392 Zeile 7 v. o.: statt Abb. 96 lies Abb. 97.
S. 558 zweiter Absatz Zeile 1 und 2: die Verweisung auf Abb. 140 gehört hinter „obergermanischen".
S. 567 Anm. 9 und S. 568 Anm. 1 sind zu vertauschen.

WALTER OTTO

KULTURGESCHICHTE DES ALTERTUMS

EIN ÜBERBLICK ÜBER NEUE ERSCHEINUNGEN

1925. X, 175 Seiten 8°. Geheftet M 6.—, in Ganzleinen M 8.50

„Ein Buch von großem Wurf, aufgebaut auf umfassender Einzelkenntnis des ungeheuren Gebietes. In unserer Lage, die es den meisten doch so schwer macht, wissenschaftlich zu verfolgen, welch neues unerwartetes Licht jüngst aufgegangen ist, muß es ungemein begrüßt werden, daß ein erfahrener Führer die Wege zeigt, ein besonnener Kritiker mit Vorsicht vor Irrwegen warnt."

Johannes Ilberg in den Neuen Jahrbüchern für Wissenschaft und Jugendbildung

ROBERT VON PÖHLMANN

GESCHICHTE DER SOZIALEN FRAGE UND DES SOZIALISMUS IN DER ANTIKEN WELT

Dritte, durchgesehene und um einen Anhang vermehrte Auflage. Herausgegeben von Fr. Oertel. Zwei Bände 1926. 1122 Seiten gr. 8°. Geheftet M 42.—, in Ganzleinen M 48.—

„Pöhlmanns Buch war längst ein Klassiker geworden; es galt als eines der schönsten Werke der hinter uns liegenden Gelehrtengeneration — das will sagen, daß man es außer in den allerengsten Fachkreisen nicht mehr las, weil die Betrachtungsweise jener Zeit einem fremd und verdächtig geworden war. Um so erstaunter ist man, wenn man mit diesen Reserven im Herzen das alte Buch aufschlägt und nach wenigen Seiten von ihm wieder gefesselt wird. Ein besonnener und erzgescheiter Mann hat es geschrieben, und es war glänzend geschrieben. In mustergültiger Weise ist mit dem Anhang Oertels das Problem gelöst worden, ein gutes, aber veraltetes Buch nicht nur neu herauszugeben, sondern, ohne daß es in seinem Wesen durch fremden Eingriff Schaden litte, es lebendig zu erhalten und aktuell."

Professor Ernst Howald in der Neuen Züricher Zeitung

VICTOR EHRENBERG

NEUGRÜNDER DES STAATES

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE SPARTAS UND ATHENS IM VI. JAHRHUNDERT

1925. IX, 134 Seiten 8°. Geheftet M 5.50, in Ganzleinen M 8.—

„Die gedankentiefe und gedankenreiche Schrift, die unsere Kenntnis einer wichtigen Epoche der griechischen Geschichte wesentlich klärt und fördert, sei den Fachgenossen dringend empfohlen." *Bayerische Blätter für das Gymnasialschulwesen*

„Seit langem habe ich nicht so viel wahrhaft geschichtlichen Blick gefunden wie auf diesen Seiten. Wer überhaupt das Werden eines Staates, einer Gesellschaft erfassen will, möge diese Darstellung prüfend und lernend lesen." *Orientalistische Literaturzeitung*

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

GEORG BUSOLT
GRIECHISCHE STAATSKUNDE

Dritte, umgestaltete Auflage der „Griechischen Staats- und Rechtsaltertümer"

Handbuch der Altertumswissenschaft. IV. Abteilung. 1. Teil, 1. Band

Erste Hälfte: Allgemeine Darstellung des griechischen Staates. 1920. 650 Seiten Lex. 8°. Geheftet M 20.—, gebunden M 24.—. Zweite Hälfte: Darstellung einzelner Staaten und der zwischenstaatlichen Beziehungen. Bearbeitet von Heinrich Swoboda (Prag). 1926. 970 Seiten Lex. 8°. Geheftet M 48.—, in Ganzleinen M 54.—. Register zu beiden Bänden. Bearbeitet von Franz Jandebeur. 66 Seiten Lex 8°. Geheftet M 6.—, in Ganzleinen M 8.—

„Busolts Buch behält als Sammelbecken der bisherigen Forschung, als gründliches und zuverlässiges Orientierungsmittel für die Einzelfragen seinen eigenen Wert. Die eine ganz objektive Würdigung erstrebende Arbeitsweise Busolts, seine eindringende Kenntnis, sein bewundernswerter Fleiß kommen zur vollen Geltung."
Walther Judeich in den „Neuen Jahrbüchern für Wissenschaft und Jugendbildung"

HELMUT BERVE
DAS ALEXANDERREICH AUF PROSOPOGRAPHISCHER GRUNDLAGE

Zwei Bände. 1926. XVI, 357 und VIII, 446 Seiten gr. 8°. Geheftet M 45.—

Inhalt: Erster Band: Darstellung: I. Der königliche Hof. 1. Die königliche Familie. 2. Die Lebensführung des Königs. 3. Die Hoforganisation. 4. Die Hofgesellschaft. 5. Kultus und Religion. II. Das Heer. 1. Der Heeresbestand. 2. Der Heeresorganismus. III. Die Verwaltung des Reiches. 1. Die Territorien des Reiches. 2. Die Städtegründungen. 3. Das Finanzwesen. 4. Die Außenpolitik. 5. Die großen Kulturelemente des Alexanderreiches. Register. — Zweiter Band Prosopographie: Vorbemerkung. Abschnitt I: Personen, welche mit Alexander nachweislich in Berührung gekommen sind. Abschnitt II: Personen, welche nachweislich mit Unrecht in eine persönliche Beziehung zu Alexander gesetzt worden sind. Nachträge und Berichtigungen. Beilage A: Stammbäume. Beilage B: Namenlisten und Heimatlisten.

„Das Buch ist ein seltenes Zeugnis methodisch beherrschten, zielbewußten Gelehrtenfleißes. . . . Während der Verfasser hinter dem Gegenstand ganz zurücktritt, bauen sich aus der Fülle der Einzelheiten lebendige Bilder auf. . . . Das Buch wird voraussichtlich lange ein wichtiges Hilfsmittel der Alexanderforschung sein. *Monatsschrift für höhere Schulen*

ARTHUR STEIN
DER RÖMISCHE RITTERSTAND

EIN BEITRAG ZUR SOZIAL- UND PERSONENGESCHICHTE DES RÖMISCHEN REICHES

Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte Herausgegeben von Leopold Wenger und Walter Otto. 10. Heft
1927. XIII, 503 Seiten 8°. Geheftet M 24.—

„Angesichts der ausschlaggebenden Bedeutung, die der Ritterstand für die römische Kaiserzeit gewonnen hat, wird man ein solches Werk als willkommene Erscheinung auf dem Gebiete der Altertumskunde begrüßen. . . . Den Beschluß des sorgfältig gedruckten und gut ausgestatteten Bandes machen treffliche Register. Mögen sie recht vielen Benutzern das Eindringen in dieses wertvolle Werk erleichtern, durch dessen mühevolle Ausarbeitung sich der Verfasser den uneingeschränkten Dank aller Mitforscher verdient hat."
Deutsche Literaturzeitung

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Nv 50.-

PA 25.H252 ser.4, v.3
pt.2 Heerve
cen
3 0081 001 012 420